

**DR. PETERMANN'S  
MITTHEILUNGEN  
AUS JUSTUS PERTES  
GEOGRAPHISCHER  
ANSTALT**

**1867.**



UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT



90000090776

Class 1899

# MITTHEILUNGEN

AUS

JUSTUS PERTHES' GEOGRAPHISCHER ANSTALT

ÜBER

## WICHTIGE NEUE ERFORSCHUNGEN

AUF

DEM GESAMTGEBIETE DER GEOGRAPHIE

VON

DR. A. PETERMANN.

1867.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.





# INHALTS-VERZEICHNISS

NACH DEN ERDTHEILEN GEORDNET.

## KARTEN.

	Tafel
<b>Europa:</b> — Übersicht von A. Stieler's Karte von Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Schweiz und den angrenzenden Ländern in 25 Blättern (Typendruck). . . . .	Seite 216
Plan des Hörsellorches oder der Venusgrotte im Hirsberg bei Eisenach (Holzschnitt). . . . .	252
Das Innere der Venusgrotte im Hirsberg (Ansicht in Holzschnitt). . . . .	255
Eingang in die Venusgrotte im Hirsberg (Ansicht in Holzschnitt). . . . .	256
Der Thüringer Wald. Blatt I. Eisenach, Wilhelmsthal, Ruhla, Wartberg, Hirsberg, Wulka, Wachstein, Drachenstein. Von C. Vogel. . . . .	9
Die Schweiz. Von Herm. Berghaus. . . . .	11
<b>Asien:</b> — Originalkarte des Theiles von Palästina zwischen Jaffa und Jerusalem mit besonderer Rücksicht auf vorhandene und projekirte Kommunikationslinien. Nach verschiedenen mit Benützung eigener Untersuchungen und Messungen entworfenen Original-Zeichnungen von Conrad Schick, Instituts-Vorsteher in Jerusalem. . . . .	5
<b>Afrika:</b> — Das südwestliche Eze-Sprachgebiet. Nach Original-Zeichnungen der Missionäre Chr. Hornberger und W. Bratschin und den neuesten Englischen Aufnahmen der Küste und des Volta-Flusses. . . . .	3
Natal und das Zulu-Land. Besonders nach den Aufnahmen von Capt. Granham und den Beobachtungen der Missionare. Bearbeitet von Dr. R. Grundemann. . . . .	8
Süd-Afrika und Madagaskar: Karl Mauch's Reise im Innern von Süd-Afrika, 1866 bis 1867, und Übersicht der geographischen Entdeckungen bis 1867 (mit 35 kolorirten Holzschnitten). Von A. Petermann. . . . .	10*
Übersicht von Gerhard Eddle's Reisen in Afrika, 1861 bis 1867. Von A. Petermann. . . . .	12
Die nördlichen Zugänge zu Abessinien. Spezialkarte des Nord-Abessinischen Geirglandes zwischen Massaua und Haly. Von A. Petermann. . . . .	14
Spezialkarte von Nord-Abessinien. Von A. Petermann. — Carton: Übersichtskarte von Abessinien. . . . .	15
<b>Australien und Polynonien:</b> — Die Marquesas-Inseln. — Carton: Usapou (Marahand-I.); Nukuhiva; Ua Uka (Washington-I.); Hiraava (La Dominica) mit Taatua (S' Christina) und Motane (S. Pedro); Fatahiva (La Madalena). . . . .	2
Das See'n-Gebiet (Lake District) und die Steingie Wüste (Great Stony Desert) im Innern von Australien. Nach den Reise-Journalen von Sturt 1843, Wilks 1860, McKinlay 1861/62 und Howitt 1862, construirt von F. Hassenstein, dir. von A. Petermann. . . . .	4
Warburton's Entdeckung des Nordendes von Lake Eyre, 1866. Von A. Petermann. . . . .	16
Entdeckungen von Warburton, Walker, Kramer und Müssel im Cooper-Felds (Central-Australien) 1866 und 1867. Von A. Petermann. (Mit Ansicht von Bulkatina). . . . .	17
M'Intyre's Reise in Central-Australien 1865 und 1866. Von A. Petermann. . . . .	18
<b>Amerika:</b> — Aufnahme der Flüsse Parú und Aquiy durch W. Chambliss, 1864 und 1865. Nach den Englischen Originalkarten im Journal R. G. S. vol. 36 zusammenge stellt von A. Petermann. — Carton: Vergleichende Übersicht der Aufnahmen von Chundless mit den bisherigen Karten; Vereinigung des Parú mit dem Amazonen-Ström nach den Aufnahmen von Paul Marcy 1861. . . . .	10
Karte vom westlichen Theil der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's zur Übersicht der grossen Eisenbahnbauten nach dem Pacific Ocean, der neuesten Territorien und Aufnahmen. Von Herm. Berghaus. . . . .	13
<b>Polar-Regionen:</b> — Das nördlichste Land der Erde, entdeckt 1616 bis 1861. Nach den Original-Quellen gez. von A. Petermann. 1. Bylot & Buftin, 1. bis 12. Juli 1616; 2. Boas, 4. bis 27. August 1818; 3. Ingfield, 20. August bis 2. September 1852; 4. Kane, 4. August 1853 bis 21. Juli 1855; 5. Hayes, 25. August 1860 bis Juli 1861. . . . .	6
Graphische Darstellung von Dr. Knor's Temperatur- und Wind-Beobachtungen in Rossland-Bat, 1853 bis 1855. Von A. Petermann. . . . .	7
<b>Allgemeines:</b> — Papageien-Karte. Kartographische Darstellungen der Verbreitung der Papageien nach den Arbeiten von Otto Finsch entworfen von A. Petermann. 1. Nachpapageien (Strigopsinae); 2. kakadoi (Ptilotopinae); 3. Sittiche oder langschwänzige Papageien (Sitticinae); 4. Papageien oder kurzschwänzige Papageien (Psitticinae); 5. Loris (Trichoglossinae). . . . .	1

## I. EUROPA.

	Seite
<b>G. Radde's Reisen und Forschungen im Kaukasus, im Jahre 1865.</b> . . . .	12, 92
Vorläufiger Bericht . . . . .	12, 92
Barometer-Höhenmessungen bei Landeck und im Reichensteiner Gebirge (Grafelsch. Gt.). Ausgeführt von Major a. D. A. W. Fils an Ilmeau, 1865. . . . .	54
Der kartographische Standpunkt Europa's in den Jahren 1865 und 1866, mit besonderer Rücksicht auf den Fortschritt der topographischen Spezial-Arbeiten im J. 1865. Von E. v. Sydow 160, 140	160, 140
Die vormal's Kurfürstl. Hessischen Staatsforste der Herrschaft Schmalkalden, jetzt Hzgl. S.-Coburg-Gothisches Fideikommiss. Von C. Vogel. . . . .	133
Der Amsterdamer Pegel. Von Dr. E. Olivier in Haag. . . . .	166
Schwedens Eisenbahnen am 1. Dezember 1866. Von Dr. C. F. Frisch in Stockholm. . . . .	173
Die Fahläuser-Sace und der Hirsberg . . . . .	251
Die Schweiz, ihre geologische Aufnahme, neueste Spezialkarten, neue Generalkarten von Herm. Berghaus und C. Vogel. . . . .	336
<b>2. Geographische Notizen.</b>	
Die Blumenwieselzucht in Berlin . . . . .	24
Eine Winterfahrt auf das Faulhorn. Von Dr. A. Roth in Bern. . . . .	25
Ira . . . . .	25
Der Norwegische Eishandel . . . . .	25
Breite der Seine in Paris . . . . .	26
Die Messe von Nischnij-Nowgorod und der Russische Theobandel. . . . .	26
Nachrichtliches an der Ethnographischen Karte von Kanda, 1866, Tafel 16 . . . . .	27
Der Clerus in Oesterreich . . . . .	72
Über die Möglichkeit einer Bewaldung der Süd-Russischen Steppen Aufnahme der Deutschen Nordsee-Küste . . . . .	116
Zur „Höhenrath-Frage“ . . . . .	120
Neueste Karte von Deutschland und Central-Europa . . . . .	146
Die ersten Früchte der Ersten Deutschen Nordsee-Fischerer-Gesellschaft . . . . .	146
Die Restaurationen auf den Deutschen Eisenbahnen . . . . .	147
Die geologische Karte von Irland . . . . .	148
Über den Ursprung des Föhn. Von J. Haan . . . . .	232
Preussische Aufnahme von Nassau . . . . .	266
Eine neue Deutsche Fischerer-Gesellschaft . . . . .	267
Die geogr. Verfassung und Statistik des Deutschen Buchhandels Die Deutsch-Wälsche Sprachlehre in der Schweiz und Italien vor 300 Jahren. Von Dr. W. Stricker . . . . .	289
Der Bergsturz am Rietherloch im Canton Freiburg. Von Dr. Guat. Langenbach . . . . .	371
Eine neue Deutsche Geographische Gesellschaft. . . . .	371
Die Eisenbahnen über den Brenner und den Mont-Cenis . . . . .	387
Die Mecklenburger Dampfeschiffahrt. Von Direktor Krause in Rostock . . . . .	390
Der Garten- und Obstbau Erfurt's . . . . .	391
Der geogr. wälsche Zustand des Neuwälscher See's . . . . .	391
Roth's Höhenmessungen in der Tatra . . . . .	392
Eine Geographische Gesellschaft in Florenz . . . . .	392
A. Petermann's Karte von Europa und dem Mittelländischen Meere 300 Jahren. . . . .	435
Benützung der Bodensätze in den Niederlanden . . . . .	435

3. Geographische Literatur.		Seite	Seite
Europa		37, 236, 276, 314, 463	
The Alpine Journal, Vol. II und III		37, 463	
Deutschland, Preussen und Oesterreich		37, 236, 276, 314, 464	
Deutsch, Bevölkerung-Dichtigkeit von West-Deutschland		38	
Die Hannoveraner in Thüringen und die Schlacht bei Langensalza		38	
Fresburg und seine Umgebung		38	
Soskilar v. Inasiditen, Die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern		38	
Naumann, Geognostische Karte des Erzgebirgischen Bassins		39	
Jahrbücher der K. K. Central-Anstalt für Meteorologie. Neue Folge. I. Bd.		236	
Königl. Preussische Landes-Triangulation		314	
Groech, Hessische Generalatlaskarte von Grosshacht. Hessen		314	
Geologische Übersichtskarte der Österreichischen Monarchie, Bl. 338		338	
Notizblatt des Vereins für Erdkunde zu Darmstadt 1866.		464	
Schweiz		39, 236, 276, 315, 465	
Theobald, Geolog. Beschreib. der südöstl. Gebirge von Granblinden		336	
Moesch, Geologische Beschreibung des Aargauer Jura's		337	
Kaufmann, Geologische Beschreibung des Pilatus		338	
Canton-Karte von Luzern, Bl. 4 und 9.		339	
Karte vom Canton Uri		339	
Leuzinger, Karte der Schweiz		341	
Generalkarten der Schweiz von H. Berghaus und C. Vogel		342	
Dänemark, Schweden und Norwegen		40, 237, 276, 315, 465	
Meteorol. Statistische Karten über Schweden		315	
Niederlande und Belgien		40, 237, 315, 465	
Gross-Britannien und Irland		40, 237, 276, 315, 466	
Frankreich		40, 237, 277, 315, 466	
Spanien und Portugal		40, 237, 277, 315, 466	
Italien		40, 237, 277, 315, 467	
Griechenland, Türkisches Reich in Europa u. Asien		40, 237, 277, 315, 467	
Sartorius, von K. v. Fritsch, W. Reiss und A. Stübel		238	
Tobler, Bibliographia geographica Palaestinae		467	
Russisches Reich in Europa und Asien		40, 238, 277, 316, 468	
Bericht der kaiserl. Russ. Geog. Gesellschaft für das Jahr 1865 277			
Übersicht der wichtigsten geographischen 1865 in Russland ausgeführten Arbeiten			279

## II. ASIEN.

1. Grössere Aufsätze.		2. Geographische Notizen.	
G. Radde's Reisen und Forschungen im Kaukasus, im Jahre 1865. Vorläufiger Bericht	12, 92	Der Theebau in Assam	72
Studien über Strassen- und Eisenbahn-Anlagen zwischen Jaffa und Jerusalem nebst Beschreibung der Gegend im Norden von Jaffa und der Ruinen von Mar Zacharia. Von C. Schick, Instruktion-Vorsteher in Jerusalem	124	Die Goldwäschereien im Amur-Gebiet	76
Reise im Olekminsk-Witim'schen Gebiet, Sommer 1866. Vom Fürsten P. Krjatnikow, 18. December 1866	161	Vorkommen der seltenen Pflanzengattung in Palästina	76
Statistische Erhebungen im Jenisseiskischen Gouvernement, 1864. Von Nicolaus Latkin, Mitglied des Statist. Comité's in Krasnojarsk	329	Holland's Höhenmessungen auf der Sinai-Halbinsel	117
		Dr. Leitner's Reise in Tibet	118
		Japen's Klima	118
		Die Französische Expedition auf dem Mekong	272
		Aufnahme des Pangkong-See's in Tibet	308
		Der Meeressaum Klein-Asiens	393
		Die Dravidischen Völker Indiens	394
		3. Geographische Literatur.	
		Asien	154, 279, 316, 468

## III. AFRIKA.

1. Grössere Aufsätze.		2. Geographische Notizen.	
Noch einige Nachrichten über Eduard Vogel und Moritz v. Heermann von John Petherick	1	Übersicht von Rohlf's Reise durch Afrika, 1866 bis 1867	372
Der Cunene-Strom von Fr. Green erreicht	1	Absessien, eine Studie von Werner Munzinger	397
Die Transvaal'sche Republik in Süd-Afrika	19	Th. v. Heuglin's Reise zu Kaiser Theodoros und nach der Festung Magdala, Februar und März 1862	421
Neueste Nachrichten aus dem Inneren Afrika's, von Gerhard Rohlf in Kaka	41	Die neuesten Aufnahmen und Karten von Absessien. Zugleich als Bemerkungen zu Tafel 14 und 15	432
Das Ewe-Gebiet an der Südküste von West-Afrika. Von Chr. Hornberger, Missionar der Nord-Deutschen Missions-Gesellschaft, Bremen	48	3. Geographische Literatur.	
Neue Karte von Kapland, den Süd-Afrikanischen Freistaaten und dem Gebiet der Hottentotten und Kaffern, von A. Petermann	103	Neueste Nachrichten aus dem Inneren Afrika's von Gerhard Rohlf in Kaka	34
Über das Land der Beni Amer oder Beni Amer. Von Th. v. Heuglin	169	Dr. Ori's Reisen im Sdän	73
Die Englische Kolonie Natal und das Zulu-Land. Bemerkungen zu Tafel 8 von Dr. R. Grundmann	209	Afrikanische Bilder	73
Zwei Deutsche geographische Unternehmungen: die Expedition von Gerhard Rohlf ins Innere von Nord-Afrika und diejenige von Karl Mauch im Innern von Süd-Afrika	217	Das Klima der Cassinischen Inseln	119
Neueste Deutsche Forschungen in Süd-Afrika: von Karl Mauch, Hugo Hahn und Richard Brenner, 1866 und 1867	281	Le Saint's Projekt einer Afrikanischen Reise	148
Gerhard Rohlf's Rückkehr aus Afrika, seine Durchschneidung des Afrikanischen Continentes von der Mittelmeer-Küste bis zur Guinea-Küste, 1865 bis 1867	311	Nene Missionen in Absessien und am oberen Nil	272
Die Art der Begräbnisse bei verschiedenen Neger-Stämmen. Von Gerhard Rohlf	333	Die Höhe von Lughnan	273
		Der Neu-Calabar, eine Mündungsarm des Niger, nach Girard	273
		Bevölkerung des Landes, geschildert von Josephat Hahn	274
		Geriicht von G. Rohlf's Ermordung in Wadai	275
		Stand der Arbeiten am Suez-Kanal, 1. Juli 1867.	354
		Th. v. Heuglin's Werk über Absessien	433
		Der Handel am oberen Nil	485
		3. Geographische Literatur.	
		Afrika	155, 280, 349
		Mage, Note sur le voyage au pays de Ségou.	156
		Troile och Hagg, Geog's Expedition till Afrika.	351

## IV. AUSTRALIEN UND POLYNESIEN.

1. Grössere Aufsätze.		2. Geographische Notizen.	
Das Seegebiet und die Grosse Steingee Wüste im Innern von Australien. Als Bemerkungen zu Tafel 4, von B. Hasenstien	88	Tilman's naturwissenschaftliche Reise nach Australien und dem Indischen Archipel	28
Die Goldfelder an der Westküste der Provinz Canterbury, Neu-Suedland, und die neuesten Arbeiten von Dr. Julius Haast dieselbst	135	Der Stillstand von Tasmania	28
Ein Flussdelta im Innern von Australien und die neuesten Entdeckungen, von Warburton und Deutschen Missionären, 1866 und 1867.	437	Die Insel Malden von England in Besitz genommen	28
M'Intyre's Tagebuch seiner Reise vom Darling zum Golf von Carpentaria, 1865 bis 1866	447	Schwedische Kolonisten auf den Fidusch-Inseln	28
		Northern Territory, Die Erforschungen M'Kinnlay's	74
		Warburton's Reise im Innern Australiens, 1866	78
		Die Süd-Australischen Eisenbahnen	119
		Eine Leichardt-Reliquie	148

## Inhalts-Verzeichniss.

	Seite		Seite
Meteorologische Beobachtungen in Christchurch, Neu-Seeland	148	Ein neuer Hafen, genannt Port Esola, westlich von Fowler's-Bai in	135
Temperatur-Beobachtungen zu Port Benson in Queensland	149	der Grossen Australischen Bucht	135
Haifischfang auf der Insel Aitutaki	149	Australien als Weizenland	456
Zur Besiedelung Nord-Australiens	224	Der auswärtige Postverkehr Australiens und Neu-Seelands	458
Ein neuer Fluss in Nord-Australien	269	Die Insel Oparo im Grossen Ocean	457
Statistisches über Süd-Australien, Ende 1866	313	<b>3. Geographische Literatur.</b>	
Northern Territory in Nord-Australien	344	Australien und Polyneisien	156, 351
Die Expedition zur Aufsuchung Leichhardt's	345	Dobson, Passes through the dividing range of Canterbury	156
Untersuchung im Golf von Carpentaria	345	Doyle, River Waikakariri	157
Beeabsichtigte Expedition von Sydney nach Neu-Guinea	346	Haast, On the formation of the Canterbury Plains	157
Die Französische Kolonie Neu-Caledonien	346	Haast, Geological formation of the Tamaru District	157
Vulkanische Thätigkeit in der Samoa-Gruppe	347	Haast, Geological exploration of the West Coast	157
Neue Ansiedelungen im Golf von Carpentaria	348	Haast, Lecture on the West Coast of Canterbury	157
Produktion und Handel der Australischen Kolonien	392	Quatrefages, Les Polynésiens et leurs migrations	158
Eine neue Expedition zur Aufsuchung Dr. Leichhardt's	455	Jardine, Overland expedition to Cape York	351

## V. AMERIKA, NORD- UND SÜD.

### 1. Grössere Aufsätze.

Die Landesvermessung von Chile	70
Geographie und Statistik der Republik Bolivia. Von Berg-Ingenieur Hugo Reck. III. Politische Geographie. Schluss	243, 317
Der Purus, ein Nebenfluss des Amazonas-Stromes. Nach den Forschungen von W. Chaudess	257
Neue Karten über den Westen der Vereinigten Staaten; die Grenzen der Territorien und die Eisenbahnlilien nach dem Grossen Ocean	381

### 2. Geographische Notizen.

Die Eisenbahnen in Canada, 1865	30
Statistisches über Chile	30
Die Flora der Central- und Süd-Amerikanischen Gebirge verglichen mit der der Alpen	78
Deutsche Strassen-Anlagen in den Gebirgen Brasiliens	79
Positions-Bestimmung von Amerika mittelst des Atlantischen Telegraphen	89
Der angebliche Guano auf der Insel Sombroco	150
Der Amazonas-Strom der Schiffahrt geöffnet	180
Die Brasilianischen Kolonien	190
Die Mineralreichtümer des westlichen Nord-Amerika. Von Th. Fische	225
Das Theater der Mormonen	225

Von Quito nach dem Amazonas-Strom	228
Der Census von Chile vom Jahre 1865. Von Dr. R. A. Philippi	229
Die Petroleum-Grubeinnung in den Vereinigten Staaten	274
Die Gletscher der Andes; Deutsche Mittheilungen über Chile. Von Dr. H. A. Philippi	347
Deutsche Kolonien am Parana-Fluss	348
Grosse Amerikanische Expedition nach Alaska	349
Wissenschaftliche Expedition unter Kim nach Nevada und Utah	395
Der Rio Yavary, Grenzfluss zwischen Peru und Brasilien	457
Palliser's Positionen und Höhenmessungen in British-Amerika	458
Die Staaten der Nord-Amerikanischen Republik im Munde des Volk-Babysam	458
Astronomisch bestimmte Punkte in der Brasilianischen Provinz São Pedro de Rio Grande do Sul. Mitgetheilt durch Dr. Reinhold Henzel	459
Eisenbahnen in Brasilien	460
Höhenlage einiger Haupt-Minerale in Nord-Amerika	462

### 3. Geographische Literatur.

Nord-Amerika	158, 352
Mittel-Amerika	159, 353
Archives de la Commission scientifique du Mexique	353
Süd-Amerika	159, 353
Monchez, Hydrographie des côtes du Brésil	169

## VI. POLAR-REGIONEN.

### 1. Grössere Aufsätze.

Über das System der Meeresströmungen im Circumpolar-Becken der Nord-Hemisphäre. Von A. Mühy	58
Stand des nordpolarer Erforschungs-Projekts, ganz besonders in Bezug auf die Hetheligen Provenzen, Islands, Frankreichs	81
Das nördlichste Land der Erde. I. Entdeckungs-Geschichte des Smith-Sundes &c. 2. Bericht über die Expedition von Dr. Hayes, 1860 bis 1861	176
Die Französische Nordpol-Expedition	384
Der Walfischfang und die Robbenjagd im Europäischen Eismeer. I. Bericht über den Walfischfang und die Robbenjagd von der Weser im Jahre 1867. Von Maritz Lindeman. 2. Bericht über den Walfischfang und die Robbenjagd von Dundee. Von James Yaman.	413

### 1. Grössere Aufsätze.

Über das System der Meeresströmungen im Circumpolar-Becken der Nord-Hemisphäre. Von A. Mühy	58
Die Eisbildungen in den Meeren, Landseen und Flüssen. Nach Prof. E. Edlund in Stockholm	241

### 1. Grössere Aufsätze.

Die geographische Verbreitung der Papageien. Von Otto Finseh in Bremen	3
Ein neuer Missions-Atlas über alle christlichen Missions-Gebiete der Erde. Von Prediger Dr. Grundemann	22
Gallitians	121

### 2. Geographische Notizen.

Reliquien der Franklin'schen Expedition	29
Eine Nordfahrt im Winter bei 22° Kälte	115
Reise im Innern von Grönland	225
Das unerkannte Leben am Nordpol	230
Arktische Forschung; Edward Whymper's Gletscherfahrt im Innern von Grönland; Fortgang der Sammlungen für die Französische Nordpol-Expedition	435

### 3. Geographische Literatur.

Polar-Regionen	160, 354
Lambert, La question du Pôle Nord	160

## VII. OCEANE.

### 2. Geographische Notizen.

Postdampfer-Linie zwischen San Francisco und Hongkong	29
Auf dem Giffel der Insel Tristan da Cunha	30
Kabeljau-Fang im nördlichen Grossen Ocean	120
Oceane, Nautil.	160, 354

## VIII. ALLGEMEINES.

Zoogeographische und paläontologische Beiträge. Von J. F. Brandt	201
Stieler's Hand-Atlas in 84 Blättern, Jubiläumsgabe 1866 bis 1867, nebst Supplement: Stieler's Spezialkarte von Deutschland in 25 Blättern, 1867	211
Die Eisbildungen in den Meeren, Landseen und Flüssen. Nach Prof. E. Edlund in Stockholm	241



	Seite
Die kartographischen Darstellungen auf der Pariser Ausstellung, 1867. Von Dr. Jos. B. Lorenz . . . . .	357
<b>2. Geographische Notizen.</b>	
Das Insektenpflanz in den Tropen . . . . .	32
Der Regen und die Cholera . . . . .	32
Die geographische Verbreitung der Heuschrecken . . . . .	33
Geographische Nekrologie des Jahres 1866 . . . . .	34
Standpunkt der geographischen und hydrographischen Kenntnisse unserer Erdkugel im J. 1867, politische Gestaltung aller Staaten der Erde im J. 1867, Stand des Weltverkehrs im J. 1867 (Berghaus' Weltkarte) . . . . .	145
Ein Handrath bei Positions-Bestimmungen auf Reisen. Aus einem Briefe Dr. Eduard Rüppell's . . . . .	152
Vulkanische Thätigkeit auf dem Monde. Von Dr. H. Klein . . . . .	231
Über den Ursprung des Föhn. Von J. Hann . . . . .	232
Neueste Weltkarte von Herrn. Berghaus . . . . .	454
Die Französischen Strafkolonien . . . . .	460
Die Eisezeit . . . . .	461
Die Cholera, ihre Fortpflanzung und Verbreitung . . . . .	462

### 3. Geographische Literatur.

Vorbericht. Geologische Karte der Provinz Preussen; Ein geographisch-topographisches Lexikon über die drei skandinavischen Reiche von Dr. C. F. Friesch; Pompe van Meerdervoort, Vijf jaren in Japan; Fremdenführer für China und Japan; Indien und Hoch-Asien in topographischen und klimatischen Bildern von H. v. Schlagintweit; Baker's Nijiquellen-Buch in vollständiger deutscher Uebersetzung; Ein Werk von Th. v. Heuglin über seine letzte grosse Afrikanische Reise; Fitzinger und v. Heuglin, Systematische Übersicht der Säugethiere Nordost-Afrika's; Eine Karte Lieutenant-Ber's über den südlichen Theil von Ober-Agypten; Lieutenant Mace's Aufnahme von einem Theil des oberen Nigers; A manual of British American Bibliography by H. J. Morgan; Die Expedition der Schwedischen Dampf-Korvette Gjöffe nach der Westküste von Afrika und dem Mittelindischen Meere von H. auf Trede und J. Hägg; La Terre von Elsie Redus; Der erste Band des Catalogue of scientific papers; Sammlung statistischer Nachweise über die bei der Pariser Ausstellung vertretenen Länder; Handbuch der Aussprache geographischer Namen von Dr. W. Fricke. S. 153. — Revue des sociétés savantes des

départements; Historische und topographische Wörterbücher der Französischen Départements; Werk des Hauptmanns Roskiewicz über Bosnien und Herzegowina; Die Russische Bearbeitung von Ritter's Asien; Karten und Ansichten von Mingrelia; Mémoire über das Land am Drainsing-See von Bakhov; Pflanzen-geographischer Katalog über das gesamte Gebiet der Nil-Länder und Übersicht der Flora des Nil-Gebiets von Dr. G. Schweinfurth; Das Werk über die Expedition des Baron C. v. der Decken; Karte des Trans-Mississippi-Landes von Freilind; Offizielle Karte der Nord-western Boundary Commission; Das Werk über die wissenschaftliche Expedition nach Mexiko; Forschungen auf der Californischen Halbinsel; Ein Werk über die von Natterer während seiner Reise in Brasilien 1817 bis 1835 gesammelten Vögel von A. v. Pelzel; Warburton's neue Reise im Inneren von Süd-Australien; Zur Physiographie des Meeres von Gareis und Becker. S. 274. — Notes and Queries on China and Japan; v. Bolewskis Reise nach Yunnan; Das Hauptwerk über die Schwedische Expedition nach Spitzbergen von 1864; Instructionen der Société de Géographie für wissenschaftliche Reisende und Listen geographischer Desiderata. S. 349. — Journal of Travel and Natural History, ed. by Andrew Murray; Watson's Aufnahmen in Faistina, Material zu einer neuen Karte von mehr als 1/2 des Heiligen Landes; Einzelnen von Erman's Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland; G. Cati's Abenteuer in den Felengebirgen und Andes; Eine Geographie von Chile von Fissis; Das von K. v. Scherzer während der Novara-Expedition gesammelte ethnographische Material. S. 463	357
Geogr. Lehr- und Handbücher, Statistik . . . . .	238, 354
Fauna, Lehrbuch der vergleichenden Erdgeschichte . . . . .	354
Mathematische und physikalische Geographie . . . . .	238, 355
German, Traité des projections des cartes géographiques . . . . .	329
Schreiber, Die Theorie der Projektions-Methode der Hannover'schen Landesvermessung . . . . .	239
Weltreisen, Sammelwerke, Verschiedenes . . . . .	240, 355
Howe, The colonial empire of Great Britain . . . . .	240
Marchison, Address to the R. Geogr. Soc. 1867 . . . . .	355
Müller, Linguistischer Theil des Novara-Werkes . . . . .	355
Geographische Weltatlasblätter . . . . .	470
Atlanten, Weltkarten, Globen . . . . .	210, 356
Sammlung für Karl March . . . . .	222, 280, 316, 356, 396, 436

## ERGÄNZUNGS-HEFTE.

18. Die Orler-Alpen (Salden-Gebiet und Monte Ceredale). Nach den Forschungen und Aufnahmen von Julius Fayer, K. K. österreichischem Ober-Lieutenant. Mit einer Originalkarte und einer Ansicht in Farbendruck.
19. Die modernen Verkehrsmittel, Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen. Eine geographisch-statistische Übersicht mit historischen und volkswirtschaftlichen Notizen von E. Behm. Mit einer Telegraphen- und Dampfschiffahrts-Karte der Erde und einer Kommunikations-Karte von Central-Europa.
20. P. v. Tschihatschew's Reisen in Klein-Asien und Armenien, 1847 bis 1863. Itinerare redigirt und mit einer neuen Construction der Karte von Klein-Asien begleitet von H. Kiepert.
21. Nowaja Zemli in geographischer, naturhistorischer und volkswirtschaftlicher Beziehung. Nach den Quellen bearbeitet von J. Spörer. Mit einer Übersichtskarte und einer Spezialkarte.
22. Reisebilder von den Canarischen Inseln. Von Dr. K. von Fritsch. Mit 3 Karten von Hierro, Gomera und Gran Canaria.

## DRUCKFEHLER UND BERICHTIGUNGEN.

Seite 108, Sp. 2, Zeile 17 v. u. Hes Touerberg statt Foorberg.

- = 162, = 1, = 18 v. u. Hes Delonno-Polder statt Drolmann-Polder.
- = 168, = 2, = 4 v. u. Hes Tiel statt Fiel.
- = 168, = 1, = 22 v. u. }
- = 168, = 2, = 3 v. u. } Hes Hamaric statt Hamaric.
- = 170, = 2, = 2 v. u. }
- = 169, = 1, = 16 v. u. } Hes "soll das Wort schenke" weg.
- = 171, = 2, = 14 v. u. Hes Dylall statt Dylall.
- = 172, = 1, = 17 v. u. Die Worte "af Lakta, Afkama oder Afkabsch" sind eine Zeile höher unter das Wort "altzerri" zu stellen.

= 186, = 2, = 5 v. u. Hes Her statt Hen.

Seite 217, Sp. 2, Zeile 15 v. u. Hes 6, 11, 16, 17, 21 und 22 statt 6, 11, 13, 14, 17 und 21.

- = 338, = 1, = 1 v. u. Hes und otopographischen statt mit otopographischen.
- = 373, = 1, = 11 v. u. Hes der statt den.
- = 385, = 2, = 33 v. u. Hes Charta statt Gharates.
- = 421, = 1, = 10 v. u. Hes Ingenieur in Kikelsky und Schiffbauer in Kikchong statt Ingenieur Kikchsky und Schiffbauer Kikchong.
- = 433, = 1, = 12 v. u. Hes 1:80000 statt 1:80000.

Auf Tafel 10, Carton-Hes Westliche Länge von Ferro statt Westliche Länge von Paris.

## Noch einige Nachrichten über Eduard Vogel und Moritz v. Beurmann.

Von John Petherick <sup>1)</sup>.

Gemäss den Instruktionen Ihrer Majestät Regierung vom 24. September 1857 <sup>2)</sup> liess ich durch die Gouverneure der Provinzen Chartum und Kordofan einen Preis von 100 Marins-Thalers für einen Brief des verschollenen Reisenden Eduard Vogel aussetzen und, falls er gefangen gehalten würde, ein Lösegeld von 1000 M.-Th. Thaler ausschreiben. Von mehreren Seiten erhielt ich, wie mir schien, glaubwürdige Nachrichten über seinen Tod und ich ward dafür mit einem billigen Schreiben von Lord Clarendon, Minister des Auswärtigen, d. d. 25. Februar 1858 beehrt. Als ich aber gegen das Ende des Jahres 1863 vernahm, dass sich neue Zweifel über das Schicksal Vogel's erhoben hatten, beschloss ich, auf meine eigene Verantwortung eine untrügliche Lösung der Frage zu versuchen.

In dieser Absicht entsandete ich am 18. Dezember 1863 (7. Regeb 1280 der Hedschra) einen Boten zu Kameel von Chartum nach Tendelti, der Residenz des Sultan von Darfur. Ich gab ihm verschiedene Geschenke und einen Brief an den Sultan Mohamed-el-Husseini mit, worin ich für mich und meine Frau um die Erlaubniss bat, sein Land zu durchreisen, um mich zu dem Sultan von Wadai zu begeben und das Schicksal meines Bruders Abd-el-Wahed <sup>3)</sup> zu erkunden.

<sup>1)</sup> Die hier aus direkt von Herrn Petherick freundlichst mitgetheilten, von einem zuverlässigen Mann aus Kuka stammenden Nachrichten über das traurige Schicksal von Eduard Vogel und M. v. Beurmann stimmen mit den früher bekannt gewordenen in Allgemeinen und fast in allen Einzelheiten so vollständig überein, dass sie die letzten etwa noch bestehenden Zweifel über den Tod der beiden schmerzlich bekümmerten Reisenden zerstören. Zugleich enthalten sie einige bisher nicht bekannte Details, namentlich bringen sie den Aufschluss, dass v. Beurmann in Mas an der Grenze von Wadai, wo man den Schauplatz seines Todes vermutete, unangefochten sich einige Zeit aufgehalten hat und erst auf der Weiterreise von dort angefallen und ermordet wurde. Auch dieser neue Bericht nennt auf das Bestimmteste Besuche oder Absicht, die jetzige südlich von Wadai gelegene Residenz der Sultane von Wadai, an den Ort, wo Vogel den Tod fand, gerade wie Muzinger's Gewährsmann (s. „Geogr. Mittl.“ 1862, S. 246 ff.), wogegen Vogel's Diener Mohammed ben Sisman die frühere Residenz Wadai als solchen bezeichnet („Geogr. Mittl.“ 1862, S. 225 ff.), dem letzteren alle Augenzeugen muss man indessen wohl den Vorzug geben, der Mann aus Kuka konnte ja nur berichten, was man in Borsu über die Sache erfahren hatte.

Herrn J. Petherick, dem um die Erforschung der oberen Nil-Länder hoch verdienten Briten, müssen wir Deutsche von Herzog Dank wissen für das Interesse, das er an dem Schicksal unserer beiden unglücklichen Landleute nahm, und für den Eifer, mit dem er zu dessen Aufklärung beitrug.

A. P.

<sup>2)</sup> Der Verfasser war damals Britischer Konsul in Chartum. A. P.

<sup>3)</sup> Unter diesem Namen reiste Ed. Vogel in Afrika. A. P.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft 1.

Am 14. Mai 1864 kam Hadj Dris aus Kuka mit zwei Begleitern zu mir und sie genossen während ihres Aufenthaltes in Chartum meine Gastfreundschaft. Der Erstere hatte schon sechs Mal die Pilgerreise nach Mekka gemacht und war jetzt auf seiner siebenten begriffen. Da er sich schon in vorgerückten Jahren befand, wollte er sein Leben fortan dem Dienste des Altars seines Propheten weihen. Der alte Mann erzählte, er habe die meisten der weissen Männer gekannt, die vor einigen Jahren sein Heimathland bereist hätten. Abd-el-Kerim (Dr. Barth) sei nach Hause zurückgekehrt, Jakub (Richardson) aber auf dem Wege nach Kuka zu Ngurutua gestorben und Tabib (Overweg) in Kuka erkrankt und bald darauf in Maduari verschieden. Abd-el-Kerim habe vor seiner Abreise von Kuka nach Timbuktu vier Kisten und ein grosses Fernrohr bei dem Vezier Hadj Beschir deponirt und als Letzterer vom Sultan Aberdanman erschlagen wurde, fielen sie in dessen Hände; in der Folge aber stiess ihn sein Bruder Omar wieder vom Thron und nahm die Kisten mit ihrem verminderten Inhalt in Besitz. Als 4 oder 5 Jahre später Abd-el-Wahed ankam <sup>1)</sup>, wurden ihm die in schlechtem Zustand befindlichen Kisten überliefert und er übergab sie an Hadj Dris. Die Schlösser waren erbrochen, der grösste Theil des Inhalts verschwunden. Hadj Dris fand darin einige theils leer, theils mit ihm unbekanntem Medikamenten gefüllte Flaschen. Eine davon enthielt Bittersalz, das er benutzte und wovon er noch in Chartum einen Rest bei sich hatte.

Hadj Dris zog ein grosses Taschenbuch hervor und nahm daraus ein sorgfältig in Papier eingeschlagenes, grün gerändertes Europäisches Briefcouvert, das einen zusammengefalteten halben Briefbogen enthielt. Darauf waren die folgenden Empfehlungen geschrieben, deren Kopien ich am 22. Mai 1861 an die Kgl. Geographische Gesellschaft in London abschickte:

Kuka, 31. Dezember 1855.

*Ich empfehle allen meinen Freunden den Inhaber dieses, el-Hadj-a-Dris aus Kuka, der mir während meines kieszigen Aufenthaltes stets die grösste Freundlichkeit erwies und*

<sup>1)</sup> Bei aller Treue der übrigen Details sind doch die Zettangaben des Hadj Dris nicht immer richtig. Dr. Barth trat seine Reise von Kuka nach Timbuktu am 25. November 1852 an und Vogel erreichte Kuka am 13. Januar 1854, also nur 1 Jahr und 2 Monate später. A. P.

1

*Alles, was in seinen Kräften stand, gethan hat, um mich zu verpflichten. Er zeigte sich immer als ehrenwerther und sehr nützlicher Freund.*

*Eduard Vogel, von der Afrikanischen Expedition.*

*Der Unterzeichnete hat diese Empfehlung gelesen und Alles, was Herr Vogel darin sagt, für vollkommen wahr befunden, so dass auch er den Hadj Edris allen seinen Freunden, welche diese Zeilen lesen werden, empfiehlt.*

*Kuka, 3. September 1862. c. Beurmann.*

Mit Erlaubnis des Hadj Dris behielt ich die Originaldokumente und gab ihm statt ihrer am Tage vor seiner Abreise, am 27. Mai 1864, Kopien davon. Auch fügte ich meinerseits einige Zeilen bei, worin ich meine hohe Achtung für ihn ausdrückte und den Britischen Konsul in Djedda oder wen er sonst um Beistand anzugeben Gelegenheit haben möchte, um freundliche Aufnahme und Unterstützung des Pilgers ersuchte.

Die Diener, welche Abd-el-Wahed (Vogel) nach Kuka begleitet hatten, wurden entlassen und kehrte nach Tripoli zurück, jedoch mit Ausnahme eines Europäers Namens Milad (Korporal Macquire). Dieser blieb in Kuka mit mehreren Kisten und einer Quantität Gepäck, mit denen er nach dem Tode Vogel's nach Tripoli abreiste; er wurde aber unterwegs von den Tuareg beraubt und ermordet. Zur Zeit, als Milad von Kuka abreiste, befand sich Hadj Dris in Sinder, dahin wurden einige der geraubten Sachen zum Scheich Baba gebracht und Hadj Dris erkaufte einen Sextanten und eine Uhr, die Vogel's Eigenthum gewesen waren.

Hadj Dris stand mit Vogel während dessen Aufenthaltes zu Kuka in intimen Beziehungen und in täglichem Verkehr. Er suchte und engagierte für ihn vier befreite Sklaven als Diener während der Reise nach Wadai und zurück für die Summe von je 10 Maria-Theresia-Thaler.

An dem Tage nach Empfang der obigen Empfehlung, am 1. Januar 1866, trat Vogel von Kuka aus seine verhängnisvolle Reise nach Wadai an. Hadj Dris gab ihm etwa 2 Stunden weit das Geleit und verabschiedete sich dann von ihm. Vogel ritt einen Grauschimmel, den ihm Scheich Omar, Sultan von Bornu, zum Geschenk gemacht hatte, die Diener gingen zu Fuss und ein Kameel trug sein ganzes Gepäck. Ungefähr 3 Monate später wurde bekannt, dass Vogel in Abuscha oder Abesch (Bosche), der Residenz des Sultan Scherif von Wadai, etwa eine Tagesreise südlich von Wara, empfangen, bewirthet und verächtlich ermordet worden sei. Diese Angabe bestätigten bald darauf zwei seiner Diener, die mit genauer Noth einem ähnlichen Schicksal und in der Folge auf ihrer Flucht aus Wadai dem Tod durch Verdurstung entgangen und nach Kuka zurückgekommen waren. Sie erzählten Hadj Dris, ihr Herr sei von dienenden Sklaven des Sultan Scherif un-

vermuthet überfallen und ermordet worden, weil er sich geweigert habe, den Islam anzunehmen und Mohammed als Prophet Gottes anzuerkennen. Ihre beiden Kameraden wurden erstochen, weil sie einem Christen gedient hätten, und sie selbst verdankten ihr Leben der Dunkelheit der Nacht, die ihre Flucht begünstigte. Sie vermieden am Tage alle bewohnten Orte und ersahen des Nachts die Gelegenheit, sich heimlich Wasser zum Löschen ihres Durstes zu verschaffen, bis sie das Land hinter sich hatten. Sie fühlten sich erst nach ihrer Ankunft in Kanem sicher.

Hadj Dris glaubte nicht, dass etwas von Vogel's Effekten aufbewahrt worden sei, er sah ein Paar kleine Flaschen mit Medikamenten und eine solche mit Quecksilber im Besitz einiger Arabischer Schmiede, die aus Tuuis gebürtig waren und damals im Dienst des Sultan Scherif standen.

M. v. Beurmann, unter dem Namen Ibrahim Bey, fand während seines vier- oder fünfmonatlichen Aufenthaltes in Kuka<sup>1)</sup> gastfreie Aufnahme beim Scheich Omar. Darauf reiste er nach Jakoba oder Batschi, 20 Tagesreisen südwestlich von Kuka, wo sein Pferd starb. Nach seiner Rückkehr nach Kuka blieb er daselbst einen Monat<sup>2)</sup>, um sich auszurufen und für eine Reise nach Wadai vorzubereiten. Am Tage vor seiner Abreise mit vier befreiten Negeren schenkte ihm Scheich Omar ein schönes schwarzes Pferd. Er liess eine Kiste voll Bücher, Papiere und Instrumente im Gewahrsam von Mahomed Bu Alay zurück, einem dem Stamm der Ulad Sulliman angehörigen Offizier der Arabischen Reiterei im Dienst des Sultan Scheich Omar. Ungehindert reiste v. Beurmann bis Mau oder Mawo in Kanem, wo ihm der Khalifa Betschimi oder Musa unter Freundschaftsbezeugungen aufhielt und gastfrei bewirthete. Dieser Häuptling schickte an den Sultan Scherif, um ihn von dem Charakter seines Gastes zu unterrichten. Als darauf v. Beurmann von Betschimi Abschied genommen, wurde er unterwegs von berittenen Negeren, Sklaven des Sultan Scherif, angefallen und niedergemacht. Seine sämtlichen Effekten und Waffen, darunter mehrere doppelläufige Jagdgewehre, Perkussions-Doppeltinten und ein Hinterladungsgewehr, wurden dem Sultan überbracht.

So endeten die Erzählungen von Hadj Dris, der am 28. Mai 1864 mein Hans verliess, um seine Pilgerreise fortzusetzen.

Wie die meisten Afrikaner und Orientalen wusste Hadj Dris nicht sein eigenes Alter anzugeben und sich des Zeitpunktes der Ereignisse zu erinnern, da er wenig oder gar kein Gewicht darauf legte, aber seine Aussagen lassen

<sup>1)</sup> Der erste Aufenthalt v. Beurmann's in Kuka währte nur einen Monat, von Ende August bis Ende September 1862. A. P.

<sup>2)</sup> Vom 15. bis 26. Dezember 1862. A. P.

meiner Ansicht nach keinen Zweifel über das unglückliche und traurige Schicksal der beiden Reisenden, die in ihrem Eifer dem finstern und unbarmherzigen Fanatismus zum Opfer fielen, welcher den Charakter der unwissenden und barbarischen mohammedanischen Bewohner jener Gegenden kennzeichnet.

Nach der Abreise des Hadj Dris, im Laufe des Juni 1864, kam mein Bote mit der Antwort des Sultan aus Darfur zurück. Diese Antwort lautet in der Übersetzung so:

(Das Siegel) „Vom Haupt der Gläubigen, dem Nachkommen edler Geschlechter, Mahomed-el-Husseïn-el-Muchdi, Sohn des Sultan Mahomed-el-Fadl, Sohnes des Sultan Abd-el-Ruchmân-el-Raschid, Sohnes des Sultan Ahmed Bekr, Sohnes des Sultan Musa, Sohnes des Sultan Sullimân. Friede sei mit ihnen. 1250.“

(Der Brief) „Ehre sei Gott allein und möge Mahomed's Ruhm von Gott geehrt werden. Von Sr. Hoheit dem grossen Sultan und ehrwürdigen Nachfolger, Haupt der Gläubigen, der die Fahne der Gleichheit über den Häuptern des Volkes hält und edlem Geschlechte entpossen ist, der sein Vertrauen setzt in den allmächtigen Gott, unsern Meister und Herrn, dem durch Gottes Willen siegreichen Sultan Mahomed-el-Husseïn-el-Muchdi, an Se. Excellenz Ihrer Britischen Majestät Konsul.

„Wir haben Dir zu melden, dass Dein Brief mit Deinem Boten Mahomed-el-Schaggi bei uns angekommen ist, und wir haben den Inhalt dahin verstanden, dass Du zu kommen wünschest, um uns zu sehen, und dass Du um unsere Erlaubnis fragst. Deine Aukunft ist uns nicht unlieb, aber enthalte Dich des Ausforschens und anderer Dinge. Weil viele gelehrte Christen nach unserem Lande gekom-

men, zur mahomedanischen Religion übergetreten sind und bei uns leben und Familien gründen und weil Du ein solcher bist, so erlaube ich Dir, zu uns zu kommen, und sobald der Bote Dich erreicht, mache Dich auf und komme mit ihm zu uns vor der Regenzeit. Versäume nicht, sofort zu reisen, und kehre gerades Weges zurück, aber das ganze Land zu besichtigen, hast Du keine Erlaubnis, sondern nur uns zu sehen und zurückkehren, wenn es Dir beliebt. Komm schnell vor den Regen, sonst wirst Du von ihnen eingeholt und in unserem Lande ist der Regen heftig. Aber was Deinen Bruder betrifft, von dem Du sagst, er sei in Dar Wadai, so haben wir von ihm gehört, doch während der Regierung des Sultan Scherif, aber ob er derselbe ist, den Du meinst, mag Gott wissen.

„Dies ist Alles, was wir Dir zu sagen haben, und Gott behüte Dich.

„Geschrieben am Montag den 28. des Monats Ramadan, eines der Monate des Jahres 1280 nach der Hedschra des erhabenen Propheten. Gott grüsse ihn und Friede sei mit ihm.“

Der Ruin des ganzen Handels in den Ober-Ägyptischen Provinzen, im Sudan und am Weissen Nil in Folge der unverantwortlichen und despotischen, dem internationalen Vertrag direkt zuwiderlaufenden Massregeln des Generalgouverneurs jener Provinzen nöthigte mich, meine Handelsstationen und mein darin enthaltenes Eigenthum aufzugeben. Ich war daher nicht ferner im Stande, den Gegenstand zu verfolgen, ich musste vielmehr das Land verlassen, um durch Vermittelung der Britischen Regierung einige Entschädigung für meine schweren Verluste zu suchen.

## Die geographische Verbreitung der Papageien.

Von Otto Finsch in Bremen.

(Mit 5 Karten, s. Tafel 1.)

Über die Verbreitung einzelner Thiergattungen hat erst die neuere Zeit mehr und mehr Aufklärung gegeben, indem nur durch die zahlreichen Forschungsreisen und Expeditionen nach fernen Ländern ein Material werthvoller Beobachtungen und Sammlungen zusammengebracht werden konnte, nach welchen man besser als früher im Stande ist, die Verbreitungszonen der Thiere festzustellen und enger zu begrenzen. Wenn sich dabei auch die Eigenthümlichkeiten der Faunen verschiedener Erdtheile und Ländergebiete immer deutlicher erwiesen haben, so lernten wir andererseits noch besondere Verhältnisse kennen, deren rich-

tige Lösung für den denkenden Naturforscher stets eine schwierige bleiben wird.

Derartige Besonderheiten bieten auch die Papageien hinsichtlich ihrer geographischen Verbreitung, über welche wir zum Verständniß der beigegebenen Karten einige erklärende Worte anfügen müssen.

Unter den exotischen Vögeln sind es unzweifelhaft die Papageien, welche, seit den ältesten Zeiten zu uns gebracht, sich der grössten Beliebtheit zu erfreuen haben und daher am besten bekannt sind. Schon ihre ganze äussere Erscheinung trägt so den Stempel eines besonderen Typus an

sich, dass selbst der Laie unbewusst die charakteristischen Vögel, mögen sie durch Grösse auch noch so sehr verschieden sein, wohl nie verkenne wird.

Ohne hier nur im entferntesten spezieller auf die Papageien eingehen zu wollen, wird es zum besseren Verständniss doch nothwendig, einige Worte über ihre systematische Stellung zu sagen. Nach mehr als fünfjährigen umfassenden Studien<sup>1)</sup> mit diesen interessanten Vögeln können wir ihnen, im Gegensatz zu den Ansichten einiger neuerer Naturforscher, nur als natürlicher Familie innerhalb der Ordnung der Klettervögel (Scansores) einen Platz anweisen. Diese Familie bildet übrigens ein so geschlossenes Ganze, dass eigentlich nur in dem sonderbaren Nachtpapagei (Stringopie) ein Verbindungsglied zu anderen Ordnungen gefunden werden kann, und zwar neigt sich dasselbe entschieden am meisten zu den Raubvögeln hin, mit denen die Papageien überhaupt viel Verwandtschaftliches zeigen, was namentlich auch durch die Osteologie bestätigt wird. Bei der grossen Einformigkeit der Charaktere, welche sich innerhalb der artreichen Familie so sehr geltend macht, hat die systematische Eintheilung ihre besonderen Schwierigkeiten und die Geschlechter lassen sich nicht immer mit der Schürfe begrenzen, wie es wohl zu wünschen wäre. Daher hat auch innerhalb der Papageien-Familie noch mehr als in anderen ein nutzloses Zerplittern und Abtrennen um sich gegriffen, welches eine Übersichtlichkeit erschwert und nur zu Verwirrungen führen muss. Wir unterscheiden daher nur 26 Geschlechter, die folgenden fünf Unterfamilien eingereicht werden:

1. Nachtpapageien (Stringopinae). Nur zwei Arten, die ein Genus ausmachen und zugleich wegen ihres eulenartigen Wesens, verbunden mit der nächtlichen Lebensweise, die anomale Form in der ganzen Familie sind. Ein Genus mit zwei Arten.
2. Kakadus (Ptilotophinae). An den verlängerten Kopffedern, die einen mehr oder weniger deutlichen Schopf oder Haube bilden, leicht kenntlich. Fünf Genera in 26 Arten.
3. Sittiche oder langschwänzige Papageien (Sittacinae). Durch die abgestuften verlängerten Schwanzfedern charakterisirt. Zehn Genera in 139 Arten.
4. Eigentliche oder kurzschwänzige Papageien (Psittacinae). Bilden in Bezug auf die Schwanzfedern den Gegensatz zu den vorigen. Sieben Genera in 125 Arten.
5. Loris oder wimperzüngige Papageien (Trichoglossinae). Sie unterscheiden sich von allen übrigen durch die

abweichende Zungenbildung, indem die Zungenspitze mit feinen, aber deutlichen Papillen besetzt ist, mit welchen sie den Blüthensaft, der fast ihre ausschliessliche Nahrung bildet, gleichsam auflecken. Wegen dieser besonderen Nahrung ist die Lebensweise auch eine ganz eigenthümliche. Auserlich lassen sich die hierher gehörigen Arten auch an der besonderen Schnabelform erkennen. Drei Genera in 56 Arten.

Wenden wir uns nach diesen vorläufigen, aber nothwendigen Bemerkungen zu der

*Verbreitung der Papageien im Allgemeinen*, so finden wir zunächst, dass dieselbe sich nicht bloss, wie man früher annahm, auf einen Gürtel beschränkt, der sich nördlich und südlich je 25° vom Äquator erstreckt, sondern dass die Papageien ziemlich hoch nach Norden, noch weiter nach Süden vordringen. Überhaupt ist die Familie südlich vom Äquator ansehnlich artenreicher repräsentirt als nördlich. Während nämlich in Amerika nur etwa 2 Arten und in Asien 6 jenseit des Wendekreises des Krebses vorkommen, überschreiten in Amerika 15, in Australien 36 und in Polynesien 11 den des Steinbocks. Am weitesten nach Norden verbreitet sich die einzige Papageien-Art der Vereinigten Staaten (*Conurus carolinensis*), sie wurde schon am Ontario-See unter dem 43° N. Br. angetroffen. Südlich gehen die Papageien (welche Arten, ist noch nicht mit Sicherheit bekannt) noch weiter, denn wir besitzen sicheren Nachweis über das Vorkommen derselben an der Magellan-Strasse und möglicher Weise finden sie sich auch im östlichen Theile des Feuerlandes.

In Afrika bildet der 16° N. Br. die nördliche Grenzlinie, was in so fern besondere Beachtung verdient, als dieselbe ehemals höher gelegen haben muss, denn die Expedition unter Kaiser Nero zur Aufsuchung Äthiopiens oder eigentlich Meroë's traf Papageien bei Tergodum am Nil unter dem 20° N. Br. Südlich scheinen die Papageien nicht über den Oranj-Fluss hinauszugeten.

Das Rothe Meer setzt der Verbreitung nach Osten Schranken, denn wir begegnen — sonderbar und merklich genug — Papageien erst wieder am Indus. Colonel Chesney will zwar solche am Euphrat und Irwin in Turkesien beobachtet haben, indess scheinen beide Angaben nicht völlig bewiesen.

Im kontinentalen Asien können wir daher nur einen Papageien-Bezirk ins Auge fassen, der Vorder- und Hinter-Indien mit Ceylon in sich begreift und welcher sich nördlich bis Cashmir und dem Himalaya, östlich bis Siam und Cochinchina, südlich bis auf die Hallinsel Malacca erstreckt. China, welches so oft mit in diesen Kreis hineingezogen wird, muss ausgeschlossen bleiben, denn wir kennen nur Einen konstatirten Fall von dem Vorkommen von Papa-

<sup>1)</sup> Dieselben werden nächsten in einem besonderen Werke unter dem Titel „Die Papageien monographisch bearbeitet von Otto Finsch“ zur Öffentlichkeit gelangen. Sie enthalten Alles, was bis jetzt über diese Vögel bekannt ist. Das Werk, welches bei J. E. Brill in Leiden verlegt wird, befindet sich bereits unter der Presse.

geien, und zwar des Indischen *Palaeornis cyanocephalus* bei Canton, und diese sind jedenfalls nicht als störende Bewohner, sondern nur als verschlagene Irrgäste zu betrachten. Auf Formosa mangeln Papageien ebenfalls mit Gewissheit.

Die papageienreichen insularen Gebiete der Molukken, Papu-Länder, Australiens und Polynesians gestalten sich im Hinblick auf die geographische Verbreitung besonders interessant. Zunächst macht sich eine Lokalisierung der Arten bemerklich, wie sie auf Kontinenten viel weniger scharf hervortritt, und dann ist die Verbreitung vorherrschend südlich. Nur wenige finden sich nördlich vom Äquator, dagegen dringen einzelne in hohe südliche Breiten vor. So werden die Auckland-Inseln, 51° S. Br., noch von zwei Arten bewohnt, ja selbst noch die einsamen, unbewohnten und baumlosen Macquarie-Inseln unter dem 55° S. Br. Hier ist daher der südlichste Grenzpunkt der Papageien-Verbreitung, während die Marquesas-Inseln (140° W. L.) denselben gegen Osten bilden.

Betrachten wir nun die Verbreitung der Papageien nach den verschiedenen Welttheilen, so vertheilen sich die mit Sicherheit zu unterscheidenden 350 Arten<sup>1)</sup> folgendermassen:

Amerika . . . . .	142
Afrika . . . . .	23
Asien und die Sunda-Inseln . . . . .	18
Molukken und Papu-Länder . . . . .	83
Australien . . . . .	59
Polynesien . . . . .	29

Amerika darf daher in so fern als eigentliche Wiege der Papageien betrachtet werden, als die Familie hier am artreichsten vertreten und zugleich am weitesten ausgebreitet ist. Bemerkenswerth ist es, dass sich die Papageien der Neuen Welt keineswegs so scharf von denen der Alten trennen lassen, als diess meist bezüglich der übrigen Thierwelt der Fall ist. Während z. B. die Amerikanischen Affen durchaus verschieden von denen Afrika's und Asiens sind, wird man bei den Papageien vergebens ein konstantes Unterscheidungs-Kennzeichen suchen. Einzelne Amerikanische Papageien-Geschlechter haben daher auch in Afrika (*Pionias*) und Asien (*Psittacula*) Vertreter. Charakteristisch für Amerika sind hauptsächlich die langschwänzigen *Ararus* (*Sittac*) und Keilschwanz-Sittiche (*Conurus*), so wie die kurzschwänzige *Chrysolis*. Eigenthümlich sind die kleineren, zur Sub-Familie der Sittiche gehörende Geschlechter *Brotopogon* und *Bolborrhynchus*, welche theilweis als vikariierende Formen der wimperzüngigen Papageien (*Trichoglossus*) Australiens gelten können, die nebst den Kakadus in Amerika fehlen. Merkwürdig ist *Bolborrhynchus monachus*, die

Viduia der Paraguiten, deshalb, weil er sein Nest im Gegensatz zu allen übrigen Papageien, die durchaus Höhlenbrüter sind, frei auf Bäumen anbringt.

Die nördlichen und südlichen Verbreitungsgrenzen haben wir schon oben angegeben, bemerken daher nur noch, dass der größte Artenreichtum im centralen östlichen Theile und längs des Amazonas gefunden wird, also in Brasilien. Nicht mit Unrecht wird daher dieses Land auf der Erdkugel des Nürnberger Kosmographen Johannes Schoner, 1502, als „*Brasilia sive Papagalli terra*“ bezeichnet. — Die Arten des südlichen und östlichen Brasilien sind übrigens meistens andere als die im nördlichen Theile, eben so hat die Westküste einige eigenthümliche Arten. Auch erweist sich die Ostküste reicher als die westliche. Der Norden Brasilien hat dagegen viele Arten mit Mittel-Amerika gemein, dieses wieder einzelne mit Mexiko. Sehr eigenthümlich verhalten sich dagegen die Papageien West-Indiens, die (bis auf 2) nicht bloss von denen des Festlandes verschieden, sondern sogar den einzelnen Inseln eigenthümlich sind. Indess haben nicht alle Inseln des West-Indischen Archipels Papageien aufzuweisen, auf manchen nicht gänzlich unbedeutenden fehlen sie.

Afrika. — Neben dem Papageien-Reichthum Amerika's fällt die Armuth Afrika's an diesen Vögeln ganz besonders ins Auge. Dieser grosse Kontinent, der seiner Lage und den Vegetations-Verhältnissen nach so sehr für den Aufenthalt derselben geeignet scheint, besitzt mit Einschluss Madagaskar's und der Maskarenen nicht mehr als 23 Arten. Nach den neueren Forschungen, die doch zum Theil bisher zoologisch gänzlich unbekannt Gebiete berühren, lassen sich von Afrika nicht mehr viel Novitäten erwarten. Diess bezeugen z. B. die neuesten Reisen von Heuglin, der uns unter seinen zahlreichen neuen Vögelarten nur mit einem neuen Papagei beschenken konnte. Die Forschungen dieses talentvollen Reisenden lieferten dagegen den interessantesten Nachweis, dass ein Paar bisher ausschließlich als West-Afrikanisch bekannte Arten, der Rothschwänzige Papagei (*Psittacus erithaeus*) und der Inseparabel (*Psittacula pallaria*), auch bis weit in den centralen östlichen Theil vordringen. Eben so ist der nordöstliche *Pionias Meyeri* auch im Südwesten nachgewiesen worden.

Die Westküste Afrika's ist übrigens artenreicher als die östliche und hier erstreckt sich die Verbreitung auch auf die äquatorialen Inseln Fernando Po, St.-Thomé und Do Principe, welche je einen, indess nicht eigenthümlichen Papagei besitzen. Besonders interessant ist die Verbreitung des Halsband-Sittichs (*Palaeornis torquatus*), der einzigen Art, welche Afrika und Asien gleichzeitig bewohnt und sich von Senegambien bis zum Rothen Meer, in Asien vom Indus bis in die Tenasserim-Provinzen verbreitet. Während

<sup>1)</sup> Wagler kannte 1832 nur 197 Arten, darunter bloss 83 Amerikanische. G. R. Gray giebt 1859 die Zahl der bekannten Papageien auf 381 an, allein davon muss eine bedeutende Anzahl als durchaus zweifelhaft kassirt werden.

er aber in Afrika vom 6° bis 16° N. Br. auftritt, geht er in Asien bis zum 34° (Cashmir) hinauf.

Verhältnissmässig noch ärmer an Papageien als das Festland Afrika's ist das grosse Madagaskar, welches mit seinen benachbarten Inseln, den Komoren und Maskarenen, nur 6 Arten, indess sämmtlich eigenthümliche, besitzt. Davon kommt auf die Komoren und Mauritius je eine eigenthümliche Art. Die der letzteren Insel gehört sonderbarer Weise zu dem Indischen Geschlecht der Edel-Sittiche (Palacornis). Dagegen reichen sich die übrigen Arten des Festlandes mehr an Amerikanische Genera an.

*Asien.* — Den Verbreitungskreis der Papageien auf dem Kontinente Asiens haben wir oben bereits angegeben. Hier bleibt nur noch die Bemerkung übrig, dass die Grossen Sunda-Inseln, Java, Sumatra und Borneo bezüglich der Papageien-Ornis mit diesem Gebiet verbunden werden müssen, welches im Ganzen nur 18 Arten, also noch weniger als Afrika besitzt. Es ist diess um so unerklärlicher, als die benachbarten Inseln des Indischen Archipels einen unendlich grösseren Artenreichtum aufzuweisen haben, denn während z. B. auf dem grossen Java mit Gewissheit nur 2 Papageien leben, kennen wir von dem viel kleineren Timor bereits 6. Eben so merkwürdig ist es, dass 14 von den 18 Arten zu dem Genus der Edel-Sittiche (Palacornis) gehören, welches für die Indische Region somit als Charakterform gelten kann. Eigentliche Papageien, Loris und Kakadus fehlen derselben. Letztere scheinen indess zufällig bis in die südlicheren Striche vorzudringen, wie wenigstens v. Kittlitz' Beobachtungen beweisen, der an den Küsten Sumatra's weisse Kakadus sah.

*Der Indische Archipel und die Papu-Länder.* — Dass die Inseln des Indischen Archipels, obwohl geographisch zu Asien gehörend, einen eigenen faunistischen Kreis bilden, der zunächst mit Australien die grösste Verwandtschaft zeigt, ist eine Thatsache, welche durch die neueren Untersuchungen Dr. Bernstein's und Wallac's immer mehr Bestätigung erhalt. Sehr deutlich spricht sich diess auch in der Papageienwelt aus, denn dieselbe enthält nicht allein durchaus andere Arten, sondern meist auch andere Geschlechter, von denen die Mehrzahl zu den Sub-Familien der Kakadus und wimperzüngigen Papageien (Trichoglossinae) gehört. Da sich ausserdem auch Sittiche und eigentliche Papageien finden, so erhält dadurch das Gebiet der Molukken und Papu-Länder eine Mannigfaltigkeit an Papageien, wie sie nirgends mehr auftritt und die Amerika noch übertrifft. An Artenreichtum folgt es zunächst letzterem Erdtheil, denn wir kennen aus dem Gebiete 83 Arten. Bei dem vorzugsweise insularen Charakter dieser Region, welche südlich mit Timor und den benachbarten Inseln Flores, Sumbawa und Lombok beginnt, sich nördlich bis auf die

Philippinen, nordöstlich bis auf die eigentlichen Molukken, Halmahera, Batjan, Ternate und Morotai ausdehnt und südöstlich Neu-Guinea mit den Salomon-Inseln und Neu-Britannien einschliesst, ist es weniger auffallend, dass eine besondere Lokalisierung der Arten Statt findet, denn wir kennen ähnliche Verhältnisse bereits aus dem West-Indischen Archipel. Fast jede der Inseln beherbergt nämlich eine oder einige eigenthümliche Arten und selbst das kleine Puympit der Senjawin-Gruppe, der östlichste Grenzpunkt für diese Region, besitzt eine eigene Art. Dieses für die geographische Ornithologie höchst merkwürdige Faktum haben wir erst ganz neuerdings durch die Novara-Expedition erfahren.

Besonders charakteristisch für die Region der Papu-Länder sind die eigentlichen Loris (Domicella) und Kakadus. Während indess letztere beinahe über alle Inseln verbreitet sind, fehlen die eigentlichen Loris auf den Inselgruppen von Timor, Celebes und den Philippinen. Überhaupt ist die Vertheilung der Arten zuweilen so merkwürdig, dass sich schwer eine Erklärung finden lässt. So fehlt z. B. der Weisgeschäube Kakadn (Ptilolophus leucolophus) der östlichen Molukken auf Damara, einer Insel, die nur durch einen kaum 1 Meile breiten Meeressarm von Halmahera geschieden ist. Ähnliche Beispiele liessen sich mehr nennen, es würde aber zu weit führen, wenn wir näher darauf eingehen wollten.

*Australien.* — Wir wenden uns nun zum Festlande Australien, welches mit Van-Diemenland eine besonders psittacologische Region bildet. Für Australien sind eben so wie für die Papu-Länder Papageien ganz besonders wichtig, indem sie hier fast die einzigen Repräsentanten aus der Ordnung der Klettervögel ausmachen. An Artenreichtum folgt Australien auf die Molukische und Papu-Region, ist aber verhältnissmässig bedeutend ärmer, denn während das viel kleinere Neu-Guinea 23 Arten aufzuweisen hat, finden sich in dem ungleich grösseren Australien nur 59. Dieselben sind, wie die neueren Forschungen bestätigt haben, sehr weit über den Kontinent verbreitet, denn sehr viele bewohnen den Norden und Süden zugleich. Van-Diemenland besitzt keine eigenthümliche Art, dagegen findet sich eine Art (Platyercus Pemsanti) zugleich auf der oceanischen Norfolk-Insel und der Schwarze Arara-Kakadu (Microglossus aterrimus) und der Kap York gehört eigentlich den Papu-Ländern an. Kurzschwänzige Papageien und eigentliche Loris fehlen Australien, dafür besitzt es andere eigenthümliche Geschlechter, unter denen die schwarzen Langschwanz-Kakadus (Calyptorhynchus), die kleinen Gra-Sittiche (Euphema), die Sing-Sittiche (Melospitta) und Erd-Sittiche (Pezoporus) besonders genannt werden müssen. Letzterer, in zwei Arten vertreten, ist be-

sonders deshalb merkwürdig, weil er wie der sonderbare Nacht-Papagei Neu-Seelands (*Stringops*) sich fast ausschließlich laufend bewegt und sogar seine Eier nur in eine Vertiefung des Erdbodens legt. Überhaupt sind die meisten Papageien Australiens mehr Erd- als Baumvögel, indem sie sich hauptsächlich von Grassamen nähren. Sie können daher fast alle sehr geschickt laufen, selbst die grösseren und mehr schwerfälligen Plattschweif-Sittiche (*Platyercus*), die, in 26 Arten vertreten, zur Charakterform für Australien werden. Wimperzüngliche Papageien, eigentliche *Trichoglossi*, sind ebenfalls zahlreich vertreten und finden in den immer blühenden Eucalypten stets reichliche Nahrung.

*Polynesien.* — Die unzählige Inseln des Stillen Oceans, aus denen Polynesien besteht, sind, wenn man den meist geringen Umfang derselben berücksichtigt, verhältnissmässig viel reicher an Papageien als das kontinentale Indien und Afrika, denn sie beherbergen 29 Arten. Die Vertheilung derselben ist sehr ungleich und uoch dadnach merkwürdig, dass die nördlich vom Äquator liegenden Inseln (Carolinen-, Marianen-, Marshall-, Gilbert- und Sandwich-Inseln) keine Papageien besitzen. Die Polynesische Papageien-Region beginnt westlich mit dem 160° Ö. L. und erstreckt sich nach Osten bis zum 140° W. L. v. Gr., südlich dehnt sich dieselbe, wie bereits angegeben, bis auf die Macquarie-Inseln unter dem 55° S. Br. aus. — Kakadus und eigentliche Papageien fehlen dem Gebiete, dagegen hat es als eigenthümlich Nacht-Papageien aufzuweisen. Diese sonderbaren Papageien, von denen nur zwei Arten bekannt sind, finden sich gegenwärtig nur auf Neu-Seeland, bewohnten aber früher auch die Chatham-Inseln. Sie eilen, wie so mancho andere besondere Vogel-Typen Neu-Seelands, dem völligen Untergang entgegen, indem sie nicht fliegen können und durch Verfolgung bereits sehr vermindert wurden. In gleicher Weise verhält es sich mit dem sonderbaren Papageien-Geschlecht der Nestors, die ebenfalls Neu-Seeland angehören, früher aber auch auf den benachbarten Inseln Norfolk und Philipp und zwar in eigenthümlichen Arten lebten. Die Nestor-Papageien oder Stumpfschwanz-Loris sind auch deshalb ganz besonders merkwürdig, weil sie im südlichen Polynesien als Repräsentanten der wimperzüngigen Papageien angesehen werden müssen, von denen die typischen Formen (*Domicella*, *Trichoglossus*) hier fehlen. Neu-Seeland besitzt nur eigenthümliche Arten, mit Ausnahme von *Platyercus Novae Zeelandiae*, der sonderbarer Weise auch

auf den Auckland-Inseln, den Chatham-Inseln, der Insel Norfolk und Neu-Caledonien vorkommt, wahrscheinlich auch die Art der Macquarie-Inseln ist, also unter allen Polynesischen Papageien die weiteste Verbreitung zeigt. Die westlichen Inselgruppen scheinen übrigens verhältnissmässig ärmer als die östlichen zu sein. So kennen wir von den Neu-Hebriden nur 2 Papageien, von Neu-Caledonien 4, während auf den Vitis 3, auf Tahiti eben so viel Arten, die noch dazu meist eigenthümliche sind, vorkommen. Die Samoa- oder Schiffer-Inseln besitzen nur 1 Art (*Domicella fringilla*), die, sonderbar genug, auch auf den Freundschafts-Inseln lebt, so wie auf der kleinen Wallis-Insel oder Ufa. Die Cooks- und Tubuai- oder Austral-Inseln eben so wie der Tuamotu-Archipel haben keine Papageien aufzuweisen, was um so merkwürdiger erscheint, als auf den viel weiter östlich gelegenen Marquessa noch eine eigenthümliche Art (*Domicella smaragdina*) lebt.

Da nur der kleinste Theil der Inseln des Grossen Oceans zoologisch durchforscht wurde und uoch dazu ziemlich oberflächlich, so lässt sich voraussetzen, dass gründliche wissenschaftliche Untersuchungen auch für die Psittacologie noch manches Neue liefern werden. Andeutungen dafür liegen übrigens vor. So sollen schöne Papageien auf der Lord Howes-Insel und der Macaulay-Insel (Kermadec-Gruppe) leben; Forster spricht von grossen, bunt gefiederten Papageien, die er auf Taunu beobachtete, und in Kotzebue's Reise wird ein merkwürdiger Papagei von Olajawa (Schiffer-Inseln) beschrieben. Alle diese Arten sind bis jetzt für die Wissenschaft noch unbekannt. Eben so ist es wohl nur unser Unkenntnis in der Thierwelt der westlichen Polynesischen Inseln zuzuschreiben, wenn von den grossen Inseln Espiritu Santo, Mallicollo und Ambrym der Neu-Hebriden-Gruppe, von den Loyalty- und Santa Cruz-Inseln bisher keine Papageien nachgewiesen wurden. Ähnlich verhält es sich mit einzelnen Inselgruppen anderer Ländergebiete. So ist bis jetzt kein Papagei von Neu-Britannien und den Admiralitäts-Inseln nachgewiesen, eben so wenig von dem Celebes beachtlichen Buton.

Über alle solche Verhältnisse müssen wir also von der Zukunft Aufklärung erwarten, es bleibt daher noch ein weites Feld zu gründlicheren Durchforschungen übrig und es wird noch viel Zeit vergehen, ehe alle Lücken ausgefüllt sind.



## Der Cunene-Strom von Fr. Green erreicht.

Was im Jahre 1857 die Missionäre Hahn und Rath, im Jahre 1858 und nochmals 1859 Andersson vergebens erstrebten, die Erreichung des Cunene von Damara-Lande aus, ist dem bekannten Elephantenjäger Fr. Green kürzlich gelungen, demselben, der 1856 den Zufluss des Ngami-See's, den Tioge, Touke oder Donka, aufwärts bis Libebe erforschte, darauf mit Prof. Wahlberg einen Jagdzug östlich vom Ngami-See unternahm, auf welchem Jener starb, ferner 1857 die Missionäre Hahn und Rath nach dem Ovambo-Land begleitete, 1859 den Okavango-Fluss besuchte, um dessen Entdecker Andersson zu Hilfe zu kommen, und 1860 denselben Fluss abermals auf seinen Jagdzügen berührte, einem Manne also, der im südwestlichen Afrika mehr zu Hause ist als irgend ein Anderer und auch die geographische Kenntniss desselben schon wesentlich gefördert hat.

Wir sind in der Lage, einen Brief mitzuthellen, den Green bald nach seiner Rückkehr von der letzten Reise an den Missionär Hahn schrieb. Er lautet:

„Jagdgrund circa 190 Engl. Meilen von Otjimbiuguc, 19. Februar 1866. — Nach einem höchst erfolglosen Jagdzug auf Elefanten bin ich an die Grenzen des Herero-Landes zurückgekehrt, um eine gesündere Gegend zu beziehen, als weiter landeinwärts zu finden war.

„Endlich ist es mir gelungen, in Begleitung von Mr. Smuts und John Pereira den lange erstrebten Cunene zu erreichen, aber die Reise dahin hat uns alle bitter geüschet. Seit vielen Jahren waren alle Jäger der Meinung, dass, wenn man den Cunene-Fluss erreichen könnte, ein schönes Gebiet für Elefantenjagd das Resultat der Entdeckung sein würde, und aus diesem Grunde strebte ich nebst Anderen so eifrig danach, einen Weg nach jener Gegend zu öffnen, aber nach aller Mühe und allem Zeitverlust, die uns die Erreichung des Flusses kostete, fanden wir so wenige Spuren von Elefanten, dass wir uns nach einmonatlichem Aufenthalt am Flusse zur Rückkehr entschlossen. Dagegen öffnet sich dort den Missions-Unternehmungen ein schönes, mit zahlreichen, dem Ovambo ähnlichen Stämmen dicht bevölkertes Land und da einige Worte über diese Volkstämme nicht ohne Interesse für Sie sein möchten, so will ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen.

„Nachdem wir die unter dem Häuptling Tjikongo stehenden Ovambo verlassen, der uns durch Einführung bei anderen Häuptlingen schätzbaren Beistand leistete, kamen wir zu dem Stamme der Oravangdjera, wo uns der Häuptling Tjapaka sehr gastfrei aufnahm. Dieser Stamm hat so grosse

Ähnlichkeit mit den Ovambo, dass ich jede genauere Beschreibung für überflüssig halte. Sie sind ein starker Stamm und nehmen in dieser Hinsicht den ersten Rang nach den Ovambo ein. Ich übergab dem Häuptling die Hälfte der Perlen, die Sie mir mitgegeben hatten, und setzte ihn davon in Kenntniss, dass Sie eine Mission in seinem Gebiete einzurichten wünschten und ihn wahrscheinlich im gegenwärtigen Jahre selbst besuchen würden. Er schien über die Aussicht auf Ihren Besuch in seinem Lande höchst erfreut und gesehmiechelt zu sein und sagte, er würde sich sehr freuen, wenn ein Missionär in seiner Residenz sich niederlassen wollte. Eben so dankbar wurde derselbe Vorschlag von dem Ovambo-Häuptling Tjikongo angenommen, dem ein Missionär wirklich sehr erwünscht zu sein scheint. Gern hätte er mir einen seiner Söhne mitgegeben, um ihn von Ihnen erziehen zu lassen, aber ich ging nicht darauf ein, weil ich den Zustand des Landes nicht kannte, gab ihm jedoch zu verstehen, dass es Ihnen sehr angenehm sein würde, seinen Sohn in Ihre Obhut zu nehmen.

„Von den Oravangdjera kamen wir durch die Stämme der Orvanguuruze, Korangaze, Ongungua und Ehinga. Der erstgenannte steht an Macht den Oravangdjera und Ovambo nach, besitzt aber viel Vieh. Der Häuptling nahm uns ebenfalls sehr herzlich auf und war bereit, uns in jeder ihm möglichen Weise zu unterstützen. Die Korangaze sind auch ein kleiner Stamm mit sehr wenig Vieh, da sie ihre Heerden durch den Ovambo-Häuptling Tjikongo verloren haben. Sie erkennen keinen Häuptling an. Die Ongungua gleichen mehr den Kafirn als den Ovambo, sind ein kriegerisches Volk und werden augenscheinlich von den benachbarten Stämmen sehr gefürchtet. Die erste Aufnahme, die wir bei ihnen fanden, machte durchaus keinen günstigen Eindruck, denn sie schickten sich zu einem Angriff auf uns an, aber zum Glück für unsere kleine Gesellschaft liessen sie sich, gerade als sie uns auf den Leib rickten, von unseren Orvanguuruze-Führern bereden, die Waffen wegzulegen, da wir Freunde seien, und im nächsten Augenblicke reichten sie uns die Hand, die eben noch die Waffe geschlungen hatte, um zu tödten, in Freundschaft entgegen; ich gestehe, dass wir alle sie mit größtem Vergnügen ergriffen. Dieser Stamm besitzt eine Menge Vieh. Eine grosse Anzahl Herero lebt unter diesen Stämmen, aber sie scheinen alle mehr oder weniger eine unterwürfige Stellung bei ihnen einzunehmen. Die Ehinga gleichen in mancher Hinsicht den Herero, nur sind sie wie alle zuvor genannten Stämme Ackerbauer. Sie wohnen an

den Ufern des Cunene und haben wie die Eingeborenen am Okavango Kähne, von denen sie auch denselben Gebrauch zum Fischfang, zur Hippopotamus-Jagd &c. machen. Keiner der letztgenannten Stämme erkennt Häuptlinge an.

„Bei unserer Rückreise vom Flusse schlugen wir zum Theil einen anderen Weg ein und berührten dabei noch mehrere andere Stämme. Zunächst die Ombarandu und Ourounditi, die nördlich von den Oranguruzer wohnen, die ersteren etwa 1½ Tagereisen von ihnen entfernt, die letzteren noch einen Tag weiter. Dann die Tjimbunda oder Ombundja, die dicht bei den Ovakuenama, dem stärksten Stamm südlich vom Cunene, wohnen. Ombianga ist der Häuptling der Ombundja und Otjipandeka der Häuptling der Ovakuenama. Endlich die Ovamuambi, die ungefähr 30 Englische Meilen westlich von Ondonga wohnen und der Zahl nach zwischen den Ovambo und Orangandjera stehen. Ihr Häuptling Nahumo (Himba der Portugiesen) ist der gebildetste von allen, die wir besucht haben, selbst Tjykonko nicht ausgenommen. Er hat die von den anderen Häuptlingen so allgemein getragenen Felle und Schmucksachen abgelegt und die Europäische Tracht angenommen. Wir fanden in ihm einen der grossmüthigsten Eingeborenen dieser Länder, stets war er gern bereit, uns in jeder Weise beizustehen. Auch er scheint sehr zu wünschen, dass sich ein Missionär in seiner Residenz niederlässt. Das Land zwischen Ondonga und dem Cunene bietet sicherlich ein so ausgezeichnetes Feld für Missionsarbeiten dar, wie ich es nur irgendwo in Afrika gesehen habe. Die Volkstämme sind zahlreich und leben nahe bei einander und es ist nicht zu befürchten, dass Europäer verhungern würden, da es Getreide und andere vegetabilische Produkte im Überfluss giebt.

„Die bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit des Landes besteht darin, dass man überall, wo man einen Volkstamm ansässig findet, dieselbe Art Palmen-Gegend hat wie die von Ondonga, wogegen zwischen den Wohnsitzen der Stämme ein davon ganz verschiedener Boden vorhanden ist. Die einzige Ausnahme bildet das Land der Ovakuenama, deren Dörfer zwischen Gebüsch liegen. Die Ovakuenama sind noch nicht von Europäern besucht worden, sie haben stets eine entschiedene Abneigung gegen jeden Verkehr mit von Süden her kommenden Europäern gezeigt und offen ausgesprochen, dass, wenn weisse Männer ohne Zustimmung ihres Häuptlings ihr Gebiet beträten, sie Feindseligkeiten gegen sie eröffnen würden. Wir erhielten jedoch kürzlich während unseres letzten Besuchs bei den Ovamuambi eine Einladung von Otjipandeka, ihn zu besuchen, hatten aber keine Zeit, ihr nachzukommen. Auch schickte er mir ein Geschenk an Vieh, woraus ich sah, dass ihm an unserer Freundschaft gelegen war.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft I.

„Was den Cunene betrifft, so ist er ohne Zweifel ein schöner Strom, der den Okavango bei weitem übertrifft. Die Scenerie ist an manchen Stellen prachtvoll, sie erinnerte mich an einige der malerischen Punkte am Donka-Fluss in der Nähe von Libebe's Gebiet. Er wimmelt von Krokodilen und Flusspferde giebt es ebenfalls in manchen Theilen des Flusses sehr viele. Zuerst beabsichtigte ich, dem Fluss nach seiner Mündung hin zu folgen, ich erfähr aber, dass wegen der bergigen Beschaffenheit des Landes kein gangbarer Weg nach Westen führt, wenigstens nicht für Wagen. Die Herero sollen längs des Flusses nach der Küste hin sehr zahlreich sein. Mehrere ihrer Handelskarawanen kamen an uns vorbei und sobald sie uns bemerkten, setzten sie sich in kriegerische Position; in der That scheint es ein Zeichen zum Kampf zu sein, wenn sie Reiter sehen. Diess ist nicht zu verwundern, da sie durch Räuberbanden der Namaqua Vieh verloren haben, denn die Namaqua dehnen ihre Expeditionen bis an die Ufer des Cunene aus.“

Ein anderer Brief Green's über diese Reise ist an Andersson gerichtet, der sich damals in der Kapstadt aufhielt, seitdem aber wieder nach dem Herero-Lande zurückgekehrt ist. Dieser im „South African Advertiser and Mail“ vom 7. Juli 1866 veröffentlicht, vom Cunene-Fluss, 9. Juli 1865, datirte Brief enthält über einige Punkte Ausführlicheres, weshalb wir ihn, so weit er nicht mit dem vorstehenden zusammenfällt, in der Übersetzung wiedergeben wollen. Die Namen der Völkerstämme sind darin zum grossen Theil anders geschrieben, wahrscheinlich so, wie sie Green selbst auffasste, während die Schreibart im vorstehenden Briefe von den sach- und sprachkundigen Rheinischen Missionären berichtigt und Deutscher Aussprache angepasst sein wird. Green schreibt Orangandjera statt Orangandjera, Oquarutho statt Oranguruzer, Korangathe statt Korangaze, Okaronde k'Omooto statt Ouronda-miti, Eshinga statt Ebhinga, Waqnambe statt Ovamuambi, Ovanguangama statt Ovakuenama.

*Die Bewohner.* — „Die einzige Schwierigkeit, den Fluss zu erreichen, lag bisher darin, die verschiedenen mit Europäern unbekanntes Volkstämme unbelästigt zu passieren. Dieses Hinderniss ist jetzt beseitigt und die freundliche Gesinnung, die uns alle Stämme, mit denen wir auf unserem Wege nach dem Cunene in Berührung kamen, jetzt erweisen und, wie wir hoffen, auch fernerhin anderen, unseren Fusstapfen folgenden zeigen werden, verdanken wir zum grossen Theil dem Ovambo-Häuptling Tjykonko, der uns nicht nur Leute mitgab, um uns bei den einzelnen zu passierenden Stämmen einzuführen, sondern auch Boten voraus sendete, um sie von unserer bevorstehenden Reise durch ihr Gebiet in Kenntniss zu setzen und die verschiedenen

Hauptlinge um freundliche Aufnahme zu bitten. Ich zweifle nicht im geringsten, dass wir ohne Tjikongo's Beistand nicht durch das Land gekommen wären, ohne unseren Weg zu erkämpfen, was bei unserer geringen Stärke gegenüber so vielen Volksstämmen ein höchst Kühnes Unternehmen gewesen wäre. — Alle diese Stämme gleichen mehr oder weniger den Orambo und schmücken ihre Person in derselben Weise wie diese mit Perlen und anderem Schmuck, ausgenommen die Ongungus und Esbiaga, welche darin mehr den Damaras ähnlich sehen, jedoch ohne die Ritze um den Leib. Die Frisur bei dem weiblichen Geschlecht ist dagegen durchgehende ein Zeichen, an dem man einen Stamm von andern unterscheiden kann, und einige von den Dammern der Aristokratie angenommene Moden geben ihnen ein höchst groteskes Aussehen, während wiederum andere recht gut kleiden. Die Männer des Ongungus-Stammes erkennt man ebenfalls an der eigenthümlichen Frisur. —"

*Elephantenjagd.* — „Unser Jagden begann erst, als wir das Gebiet der Ovanguangus erreichten, und das war Ende Mai. Damals hielten sich eine gute Anzahl Elephanten in der Gegend auf und besuchten allmählich die Kornfelder, sobald aber die Ernte vorbei war, zerstreuten sie sich über das Land und obgleich wir nach allen am meisten versprechenden Richtungen auszogen, um sie zu suchen, konnten wir doch ihren Aufenthalt nicht ausfindig machen. Ich selbst habe nur zwei Mal Elephanten gesehen. Das erste Mal stiess ich mit Smuts auf eine Heerde von sechs männlichen Elephanten, tötete den Anführer, ein schönes Exemplar, durch einen einzigen Schuss und mein Freund tötete einen zweiten. Das zweite Mal schoss ich von fünf Männern vier, darunter zwei durch je einen Schuss. Mein früherer Erfolg in der Elephantenjagd scheint zurückgekehrt zu sein. Ich kann das ausserordentliche Unglück nicht vergessen, das mich auf meinem letzten Ausflug nach Ondonga, als mich Hutchinson begleitete, so unausgesetzt verfolgt hat. Es entkamen mir damals in einer einzigen Saison mehr verwundete Elephanten als während vieler vorausgegangener Jahre, in denen ich nahe an 200 schoss. Ich kann mein damaliges schlechtes Schiessen nur dem schwachen und nervösen Zustand zuschreiben, in dem mich so viele heftige Fieberanfalle versetzt hatten. — Sie können sich unsere Enttäuschung denken, als wir den lange besprochenen Fluss erreichten und ihn von Elephanten verlassen fanden; es zeigten sich wirklich so wenig Spuren, dass wir es nicht der Mühe werth erachteten, uns hier mit Jagden aufzuhalten. Es war unsere Absicht, dem Laufe des Cunene nach der Küste hin zu folgen, aber die Nachrichten, die wir von Leuten aus dortiger Gegend erhalten, lauten hinsichtlich der Elephanten so ungünstig, dass wir das

Vorhaben aufgegeben haben und uns nun nach dem Otjomboro- oder Okafema-Lande wenden wollen, das in der Nähe des Ovanguangana-Stammes liegt und eine Menge Elephanten beherbergen soll. Sollte es uns dort misslingen, so werden wir dem Okavango einen Besuch abstatten und nochmals den Sleshoongo versuchen. Unsere Meinung, dass die Elephanten am Cunene den Knall einer Buchse nicht kennen würden, war ein Irrthum, denn Jäger von den Portugiesischen Niederlassungen besuchen diese Gegend häufig, um Elephanten aufzusuchen, und selbst gegenwärtig jagen sie nicht weit von hier und sollen kürzlich ein oder zwei Stück erlegt haben. Auch die weiter unten am Fluss und an den Quellen in dem Bergland gegen Südwesten wohnenden Damaras jagen die Elephanten mit von den Portugiesen erhaltenen Feuerwaffen. Wenn wir diese Eingeborenen nach einem Elephanten-Land fragen, empfehlen sie uns jedes Mal die Quellen, die Smuts auf seiner letzten Reise mit Todd und Louis passirte, als sie von den Namaquas geplündert wurden, — ein Land, mit dem sie hinsichtlich der Elephantenjagd gründlich unzufrieden waren. Auch jene Eingeborenen erklärten, es gäbe keine Elephanten am Cunene. Sehr wahrscheinlich findet man sie nahe bei der Küste am Flusse, aber das Risiko ist zu gross, die Reise durch ein der Beschreibung nach so berriges Land zu wagen und sich vielleicht doch getäuscht zu sehen. Die Erforschung dieses Flusses muss auf eine andere Zeit verschoben werden, dann hoffe ich zuversichtlich, an irgend einem Theil desselben nahe der Küste einen Jagdgrund zu finden."

*Der Cunene-Fluss.* — „So sehr ich mich auch in dem Fluss als einem vermeintlichen guten Jagdgebiet für Elephanten getäuscht habe, so muss ich doch anerkennen, dass ich den Strom und seine unvergleichliche Scenerie nicht ohne Bewunderung betrachten kann; es würde aber eine weit gewandtere Feder als die meine dazu gehören, eine irgend richtige Vorstellung von den Schönheiten des Cunene zu geben. Sowohl an Grösse des Stromes als an Schönheit der Scenerie übertrifft er bei weitem den Okavango. Die grossen, sich weit ausbreitenden Bäume mit ihrem dichten Laub und den verschiedenen Schattirungen von Grün, verbunden mit der üppigen Vegetation am Boden, bilden einen angenehmen und gefälligen Gegensatz zu den meisten Theilen des Okavango, wo die Ufer entweder mit Kornfeldern bedeckt oder mit Schilf und üppigen Kräutern überwachsen und so allgemein von Bäumen entblösst sind. An andern Stellen erümen schön bewaldete Inseln, bisweilen von beträchtlicher Grösse, mit dem glatt wie ein Spiegel vorübergleitenden, unter den von beiden Ufern sich begegnenden, herrlich schattigen Bäumen fast versteckten Strom an zauberhafte Scenerien, wie sie in Romanen be-

schrieben werden, und versetzen mich zurück an einige malerische Punkte des Donka- oder Embarrat-Flusses in der Nähe der Fälle bei Libebe, die nie aus meinem Gedächtnisse entschwinden werden. Oft versuchte ich seit meiner Reise dahin, jene Scenerien im Geiste mir vorzumalen, und auf keiner meiner Wanderungen haben sie sich mir in der Wirklichkeit so treu wieder vor Augen gestellt als am Cunene.

„Was die Grösse des Flusses anlangt, so darf ich nicht vergessen anzuführen, dass er jetzt, wie wir ihn sehen, bei weitem nicht voll ist, über auch nicht seinen niedersten Wasserstand hat. Nach dem Gras und Schutt zu urtheilen, die er, wenn voll, mit sich führt und am Ufer absetzt, scheint er zwischen 15 und 20 Fuss über das gegenwärtige Niveau zu steigen und muss dann das niedere und ebene Uferland in weiter Ausdehnung überschwemmen. Er gewährt sicherlich in solcher Zeit den Anblick eines edlen Stromes. Die Strömung beträgt jetzt hier ungefähr 2½ Engl. Mln. in der Stunde, weiter unten aber, wo er durch Bergschluchten rauscht, muss sie bedeutend rascher sein. Seine Richtung ist hier etwa WSW. und nach allen Nachrichten behält er dieselbe bis zum Meere. Das Wasser gleicht nicht dem des Okavango; während der letztere jenes klare, dunkelblaue, merkwürdliche Aussehen hat, gleicht ersterer mehr dem Orange und anderen Flüssen der Kapkolonie, da sein Wasser eine milchige Farbe hat. Dies kommt wahrscheinlich daher, weil er ein sandigeres Bett hat und durch eine grössere Strecke sandigen Landes fliesst als der Okavango. Der Cunene steht, glaube ich, unzweifelhaft in irgend welcher Verbindung mit dem letzteren Fluss. Kann nicht der Okavango ein Zweig des Cunene sein, obwohl der eine ostwärts, der andere westwärts fliesst? Künftig bin ich vielleicht im Stande, diese mir zweifelhafte Frage zu lösen. Alle Nachrichten, die man von Eingeborenen erhält, sind so widersprechend, wenigstens in Bezug auf Flüsse, dass man dadurch mehr verwirrt wird, als man vor Einziehung der Erkundigungen war. Könnte ich die erforderliche Zeit daran wenden, so würde ich sehr gern mehr von diesem Lande und namentlich den Fluss erforschen. Ich wünschte so sehr, Mossamedes zu besuchen, das uns von den Portugiesischen Händlern als eine grosse Stadt beschrieben wird; sie ist nur 10 Tagereisen von „Gambwa“ entfernt und letztere etwa 5 von hier. Ich muss jedoch meinen Besuch aufschieben, bis die Jagdzeit vorbei ist. Damara-Land wieder zu besuchen, ist nicht gerade mein besonderer Wunsch, es sei denn, dass unvorhergesehene Nothwendigkeit mich dazu zwingt; lieber suche ich einen gesunden Aufenthalt in dieser Gegend, um die Regenzeit zuzubringen, und ein solches, denke ich, wird sich auf den Hochlanden weiter unten am Fluss finden lassen. Ich meine nicht am Flusse selbst,

sondern auf dem angrenzenden Bergland. Nach dem, was wir gegenwärtig erfahren können, scheint es nördlich vom Cunene keine grossen Flüsse zu geben, mit denen diese Eingeborenen bekannt wären; wenigstens müssen sie, wenn sie existiren, weit nördlich vom Cunene entfernt sein. Am südlichen Ufer des Flusses ist es dem Anschein nach wegen der so sehr gebirgigen Natur des Landes unmöglich, mit Wagen die Küste zu erreichen, und nach dem von Gouverneur von Mossamedes publicirten, in ihrem letzten Werke erwähnten Briefe ist das nördliche Ufer in der Nähe der Küste ganz unwegsam. Wir erfahren jedoch von einem ziemlich intelligenten Eingeborenen, der bis an das Meer gekommen sein will, dass man längs des Nordufers bis nahe an die Küste hin einen köstlich guten Weg findet.

„Wie der Okavango, schwärmt auch dieser Fluss von Krokodilen und Flussperde sind ebenfalls in vielen Theilen sehr zahlreich, aber wegen der vielen Hinterwasser bekommt man die letztere schwer, ausser mit Kähnen, und diese sind hier zu gebrechlich, um so furchtbare Bestien darin zu jagen; wenigstens fühle ich nach der bösen Lektion auf dem Okavango keine Neigung, nochmals eine so furchtbare Scene zu riskiren. Vom Ufer aus auf sie zu schiessen, wo man kaum etwas von ihrem Kopf aus dem Wasser hervorzucken sieht, ist ein sehr unbefriedigendes Vergnügen, da man selten weiss, ob die Kugel wirksam war oder nicht, denn das Thier sinkt, wenn es todt ist, sofort zu Boden und kommt nie vor mehreren Stunden wieder zum Vorschein. Geschicht diess des Nachts, so schwimmt der Kadaver den Strom hinab und lässt den Jäger gänzlich im Ungewissen über das Resultat seines Schusses. Es gelang mir indessen, unter dreien, die ich getödtet zu haben glauchte, eins zu bekommen, und diess wurde an einer geeigneten Stelle des Flusses, zwischen Felsen, erlegt. Mit Hilfe der Kähne zogen wir den Kadaver an das Ufer.

„Nach roher Abschätzung (ich hatte nur einen Kompass und schätzte die Zeit jedes Marsches) legten wir von Ondonga aus 170 Engl. Mln. in gerader Linie zurück. Unsere Richtung war WNW. Ein direkterer Weg geht durch das Gebiet der Waquambe und trifft den Fluss etwa zwei Tagereisen weiter oben in der Nähe des Ongoombe-Stammes (der Ort hat seinen Namen von dem des Stammes). Die Reise von Ondonga aus könnte auf diesem Wege in 5 Tagen vollendet werden. Wir wählten den Umweg nur in der Hoffnung, bessere Jagd zu finden. Sollte Sie dieser Brief noch in der Kapstadt antreffen und Sie noch einen Besuch dieses Landes beabsichtigen, so würde ich rathen, in Mossamedes zu landen; von da werden Sie ohne Schwierigkeit über Gambwa nach Ongombo gelangen können. Gambwa ist eine ziemlich ausgedehnte Handelsstation und

muss ein Platz von Bedeutung sein, da Militär und Artillerie daselbst stationirt sind. Landen Sie in der Fisch-Bai mit der Absicht, dem Laufe dieses Flusses zu folgen, so setzen Sie sich einem Misslingen aus, wenn Sie nämlich die Reise mit Wagen vom Kap versuchen. Der Nachrich von einem gangbaren Weg am nördlichen Ufer entlang darf man nicht zu fest vertrauen; überdiess sollen die an dem Flusse lebenden Damaras gegen Fremde verrätherische Gossnungen hegen."

*Jagdbares Wild am Caspian.* — „Die verschiedenen Arten Wild, die man an diesem Flusse findet, sind folgende: Giraffen, Bastard-Gemaböcke, Zebras, Wildebeests, Pallas's, Springböcke, Hartbeests, Gemaböcke, Strausse und Wasserbocke. Letztere (ich meine nicht den Lechee) sah ich zwei oder drei Mal und mein Freund Smuts beobachtete bei einem Trupp einen vollkommen weissen Bock, den ich für einen Albino-Wasserbock halte; derselbe wurde auch von einigen seiner Damaras bei einer andern Gelegenheit gesehen."

## G. Radde's Reisen und Forschungen im Kaukasus, im Jahre 1865').

### Vorläufiger Bericht.

Inhalt: Vom oberen Kartli über Abas-Taman durch die Elia'sche Schicht nach Katis. — Fluss Sagid nach Atchatsra. — Reise im Kodor-Thal aufwärts. — Passage des Nachar-Passes. — An den Quellen des Kuban. — Im Churuk-Thal aufwärts zur Westseite des Kuban. — Besteigung des Kuban. — Rückkehr?).

Im oberen Kartli, dem einst, zur Blüthezeit der Georgischen Herrschaft, besonders bevorzugten Grenzlande, regte sich — es war Ende April — der erste Frühling. Die tiefer und freier gelegenen Gebiete des mittleren Kura-Laufes hatten jetzt ihr dürriges Winteraussehen verloren und bekleideten sich auf den rechts zum Cyrus auslaufenden Steigungen des Trialetischen Gebirges mit den verschiedenfarbigen Kräutern, die nach kurzem Frühling der später sengenden Sonnenhitze bald als Opfer anheim fallen. In den feuchteren Engschluchten und unter dem Krüppelgestrüppe breiterer Thalsohlen trugen Cyclamen und Viola, Primula, Muscari &c. schon ihre Kapseln und die Aurora-Falter?) jagten an passenden sonnigen Stellen mit kleinen Lycänen-Arten seit der Mitte des März um die Wette. Auf den Kartli'schen Ackerfeldern wogte bereits das Getreide und die verschiedenen Weg-Unkräuter, als Anchusa, Echinopspermum und Alyssum, standen an den Rändern der grossen Imeretinischen Strasse in voller Blüthe. Aber sobald man in das ehemals als Saatbago bezeichnete obere Kura-Thal kam und die dichten Hochwälder der nahe tretenden Steilwände betrat, durch welche die Kura sich mit reissendem Falle drängen muss, um oberhalb von S'urum in Kartli einzutreten, bemerkte man den rückhaltenden Einfluss dieser Lokalitäten auf die Frühlings-Flora deutlich. Hier gewannen die Laubbölder kaum den ersten goldgrünen Schimmer durch das Aufbrechen ihrer Blattknospen

und nur die freien Wiesenpläne, welche man in beschränkter Zahl und Ausdehnung hie und da bemerkte, besaßen das helle, trische Grün des jungen Graswuchses, während den schwarzerdigen Gebirgsgehängen im Walde sich kaum die Europäischen Aemonen nebst Lathraea und Corydalis entwandten oder zu Füssen der gelichteten Strauchhölzer die grossen Pionien-Blätter sich entrollt hatten. Frühlings-Primeln und Helleborus-Stauden begannen jetzt ihre Blumen zu öffnen.

Das obere Kura-Thal, so weit es auf Russischem Boden gelegen ist, bot mir für die im Jahre 1864 im Colchischen Becken und in dessen drei Hochthälern gemachten Beobachtungen einerseits die nächstliegenden Vergleichungspunkte, wie es andererseits dem in Zukunft zu verfolgenden Plane, den Gesamtlauf der Kura kennen zu lernen, förderlich sein, neue Gesichtspunkte anregte, Beobachtungen und Materialien dazu liefern musste. Es konnte hier mit Musee die Zeit bis zum Anfang des Juli von mir verwendet werden, um dann erst die Hauptreise, welche in diesem Sommer gemacht werden sollte, anzutreten. Diese letztere schloss sich räumlich ebenfalls direkt an die im Sommer 1864 untersuchten Colchischen Länder an. Abchasien war für sie das nächstliegende Ziel. Die seit der Besiegung der westlichen Kaukasus-Völker hergestellte Ruhe und Ordnung unter den Bewohnern von Abchasien und Zebeldi ermöglichte jetzt die Reise in ihren Ländern. Das Verfolgen des Kodor-Thales aufwärts versprach, da dasselbe zu den wenigst besuchten Gegenden des Kaukasus gehört, reiche Beute. In ihm sollte die granitische Hauptkette des Kaukasus erstrebt und im Nachar-Pass überstiegen werden, bei welcher Gelegenheit die vorjähigen Reise-Ergebnisse, so weit sie die Swansichen und Rion-Hochgebirge anlangten, verwertbet und vervollständigt werden konnten. Endlich beabsichtigte ich auch, im weiteren Verfolge der Reise

1) Den Bericht über die Reise von 1861 im Rion-Gebiet siehe „Geogr. Mitth.“ 1865, SS. 15 und 43.

2) Zur Orientierung s. A. Petermann's neue Karte von Kaukasien, in der 11. Lief. von Stieler's Hand-Atlas, neue Ausgabe.

3) *Anthoxanthus cardamines* L.

die Nordseite des Nachar und die an ihr entspringende Kuban-Quelle kennen zu lernen, bei den gesitteten Karatschaizen zu verweilen und von ihrem Gebiete aus zur Westseite des Elbrus zu gelangen. Dort einmal angelangt, musste es dem Wetter, den zu beschaffenden Führern und theilweise natürlich auch dem Zufall anheim gestellt bleiben, wie weit ich dieses Gebirge würde besteigen können; nur legte ich besonderen Werth gerade darauf, den Elbrus von der Westseite kennen zu lernen, da die Nachrichten, welche wir von ihm besitzen, vornehmlich an seiner Nord-ostseite gesammelt wurden und von dieser Gegend her auch die Besteigung im Jahre 1829 bei der denkwürdigen Expedition des General Emanuel Statt hatte. Über den Rückweg vom Elbrus hatte ich mir keinen festen Plan gemacht, ich liess ihn ganz von den Umständen abhängen, und es mussten die im Nordwesten vom Nachar-Passe gelegenen Gletacher-Höhen des Marucha-Gebirges wo möglich besucht werden, um gut begründete Erkundigungen über das in ihrer Nähe Statt findende Vorkommen des Aurochsen einzuziehen und jetzt schon die nöthigen Haltpunkte zu gewinnen, welche später die Acquisition einer Anzahl dieser Thiere erleichtern könnten. Im Verlaufe dieses Berichtes werde ich Gelegenheit finden, die Ursachen zu erwähnen, welche mich in der Mitte des August zwangen, den Nachar-Pass zum zweiten Male zu übersteigen und in forcirtem Marsche das von der Cholera damals heimgesuchte Abchasische und Mingrelische Tiefland zu durchziehen.

Erst am 6. Juli trat ich die grössere Reise an. Das ganze Frühjahr und der Anfang des Sommers wurden auf die Exkursionen in den Umgegenden von Borshom<sup>1)</sup> verwendet. Die reiche botanische Ausbeute, welche während dieser Zeit gemacht wurde, schloss im Wesentlichen die Repräsentanten der unteren Hochwald-Region ein. Eine etwa 1000 Fuss breite Zone, deren Basis mit der Höhe Borshom's über dem Meerespiegel zu 2636 Fuss notirt werden muss, wurde täglich durchstreift. Ab und zu betrat ich die Höhen der Gebirge selbst und erreichte im Süden Achalzieh's jenseit des Schambobell-Gebirges ein Mal den alpinen Rhododendron-Gürtel (*Rh. caucasicum*) und die vereinzelt thalwärts gerutschten Schneeschrammen. Die schönen Hochwälder Borshom's bilden den vornehmlichsten Reichthum dieser Kron-Domäne und sind in Folge besserer Bewirthschaftung auch ungleich besser erhalten, als die Nachbarwaldungen Grusinischer Privatpersonen; deren Ruin von Jahr zu Jahr mehr befördert wird. Der Schwarzwald wird in den niedrigeren Revieren reichlich von Laubbälzern durchsetzt, jedoch fehlt die Süsse

Kastanie hier vollkommen, wenigstens ist das der Fall in der Borshomer Besitzung. Auch habe ich sie bis etwa 7 Werst stromabwärts in den Nebenthälern des linken Kura-Ufers nicht auffinden können, obgleich sie dort nach der Angabe einiger Eingeborenen beginnen soll vorzukommen. Anders verhält es sich mit der Rebe. Zwar wird dieselbe mit dem Eintritt in das obere Kura-Thal oberhalb S'uram und namentlich auf der Distanz bis Azkur nur sehr vereinzelt im verwilderten Zustand angetroffen, jedoch wurde sie einst in den bedeutend höheren und nur wenig südlicher gelegenen Gegenden, so z. B. bei Chertwin und Wardsie, kultivirt und auch Achalzieh besitzt Weingärten<sup>2)</sup>. Ein überaus reich vertretenes Unterholz bedeckt die Gehänge und Steilungen der Gebirge, an den Südseiten walten *Carpinus dumensis* Scop., *Ostrya carpinifolia*, *Cornus mascula* L., *Cornus sanguinea* L., *Corylus*, *Rhus Cotinus* L. nebst Obetwiddlingen<sup>3)</sup> vor. An den Nord-Abhängen mischt sich bald das Jungholz dicht stehender *Abies orientalis* unter *Philadelphus*, *Eonymus*, *Viburnum*, *Rhamnus*- und *Ligustrum*-Gebüsch. Auf den Höhen prädominirt überall Nadelholz, auch hier nur in drei Arten vertreten, von denen *Abies Nordmanniana* nur sehr vereinzelt zum Kura-Thale vortritt, während sie tiefer im Gebirge (z. B. den Schawi-tsqali-Bach aufwärts bei Daba und den Kloster-Ruinen von Timotiani, 3700 F.) in dichten Hochbeständen gedeiht. Die Kiefer (*Pinus sylvestris*) und *Abies orientalis* schliessen sich nicht selten in ihren Standortern gegenseitig aus; die erstere sucht trockenen und leichten Boden, bildet auf einem solchen z. B. am linken Kura-Ufer oberhalb Lekan reine Jungbestände, die letztere liebt Feuchtigkeit und deckt vornehmlich grössere Hochebenen und die Gebirgsrücken. Nicht minder lässt sich hier auch der Unterschied in den krautartigen Pflanzen und Stauden der Nord- und Südseiten der Gebirge verfolgen und nachweisen. Die verwitterten Schiefer und zerfallenen Produkte vulkanischer Gesteine der Südseiten bilden eine nie gut durch den Pflanzenwuchs verdeckte Erdlage, welche im Sommer so stark erhitzt wird, dass die zarteren Blattpflanzen auf ihr nicht leben können. Struppige, durch ihre Stechhaare sehr unbecquene *Onosma*-Arten stehen hier neben buschigen *Campanulen*, hohe *Allien* treiben die Kugelköpfe ihrer Blüthen und *Malva*, *Lavatera*, *Salvia*, *Stendix*, *Daucus*, einige hübsche *Scabiosen* und *Centaurea*-Species schützen zu ihren Füßen nur dürrig eine Anzahl *Coronilla*- und *Medicago*-Pflanzen, zwischen denen sich die reichblühigen Verzweigungen einer silbergrauen Winde (*Convolvulus cantabrica*) an den Boden schmiegen. Die Nordseite derselben Gebirge kennt keine

<sup>1)</sup> Der gegenwärtig allgemein gebräuchliche Name dieses Ortes ist Borsom, ich ignoirte aber deshalb keineswegs Dubois' Schreibweise: Barsobom.

<sup>2)</sup> Dubois de Montpéroux' Reise &c., Deutsch von Kühn edit. Bd. I. 88, 372, 409, 410.

<sup>3)</sup> Lokal auch *Tyras salicifolia* L.

einzige dieser Pflanzen-Arten. Stein- und Erdreich sind vom Moosteppeich überzogen, Farwedel drängen sich aus ihm hervor, Solaginella-Polster überragen die Ränder morscher Baumwurzeln und Felsen-Karnise. Im Schatten der Gebüsch entheben sich dem Moosteppeich zarte Sanicula-, Circaea-, schmalblättrige Epilobium-Arten und auf allmählich gebildeten Schuttlände siedeln sich Scutellaria, Valeriana und Salvia glutinosa gern an.

In Gebirgsländern modificirt sich das gesammte Thier- und Pflanzenleben wesentlich nach den Lokalitäten. An jenen erhitzen, dem Süden zugekehrten Pflätzen kann man, nachdem der starke Thaufall gegen 11 Uhr Vormittags abgetrocknet ist, eine Unzahl Tagfalter sich tummeln sehen, die zwar nicht viele Arten repräsentiren<sup>1)</sup>, deren ungläubliche Menge aber dafür Zeugniß ablegt, dass hier ganz vorzügliche Existenzbedingungen dieses Thieren geboten sind. Ein naldes schattiges Querthal zieht ihnen die Grenze ihres Fluges, sie kehren um, wenn sie es erreichen. Die Wälder der Nordseite beginnen sich erst am Nachmittag und noch mehr gegen Abend zu beliben. Unsehnbare Wicker verlassen die unteren Blattseiten der Gebüsch und Blätter vereinzelt auf kurze Distanzen umher, sie meiden aufs Sorgfältigste den warmen Sonnenstrahl am Tage. Die vermittelnden Übergänge der beiden angedeuteten Gegensätze hat man auf den gut bewässerten Wiesen der Thalsoleh zu suchen. Es gleicht sich auf diesen meistens sehr beschränkten Flächen der Licht- und Wärme-Effekt mehr aus und danach formt sich das Thier- und Pflanzenleben auf ihnen in eigenthümlicher Weise. Die herrlich grünen Wiesenplätze, welche hier und da im Hauptthale der oberen Kura wie auch an den Unterläufen der beiderseits einfallenden Nebenbäche zu finden sind, bleiben der ganzen Sommerperiode erhalten. Wenige hundert Fuss tiefer, im oberen Karthli, an Ostabhänge des Meschischen Gebirges, findet das, wenn man die Höhe von etwa 2300 F. abwärts überschritten (Dorf Suram) nicht mehr Statt. In vegetativer und klimatischer Hinsicht schliesst mit dem Ostfusse des Meschischen Gebirges und mit seinem Anschluss an die longitudinale Wasserscheide, die den oberen Kura-Lauf vom Ikon trennt, der bis dahin im mittleren Kura-Gebiete noch vielfach angedeutete Steppencharakter ab. Es legt sich an den Westfuss dieses Gebirges einerseits das sich bis zum Meeresspiegel senkende Colchische Becken mit seiner von Feuchtigkeit strotzenden Waldflora und den immergrünen Unterhölzern, andererseits nimmt am Ostfusse desselben Gebirges das ansteigende Hochthal der Kura

die Richtung nach SW. und Süd an. Seine umgrenzenden Hochländer erreichen im Norden die Eruptionskette des Achaizlich-Imeretischen Scheidegebirges, wie sie im Süden durch die Plateaubildungen von Achalkalaki, Tschyldir und Alexandropol gebildet werden.

So wünschenswerth und ergiebig ein längerer Aufenthalt in Borschom gewesen wäre, da ich hier im Besitz aller nöthigen Bequemlichkeiten war, um grosse Sammlungen gut zu erhalten, und Beobachtungen täglich notiren konnte, so mahnte doch die vorgeriechte Sommerzeit mit dem Anfange Juli zum Aufbruche. Es wurde am 6. Juli die Route nach Achaizlich eingeschlagen, doch zwang mich der Mangel an Postpferden in Azkur zu bleiben. Dieser Ort hat sich seit Dubois' Besuch im Jahre 1833 in keiner Hinsicht verändert. Die Trümmer der dortigen berühmten alten Kirche sieht man auch jetzt noch, besonders dienten sie bei der Erbauung Türkischer Bäder und der neuen Kirche als Materialien. Eine geringe Anzahl ehemals Armenischer Kolonisten und Türken, die wie die meisten Bewohner Achaizlich's aus den Umgebungen von Kars und Erzerum einwanderten, treiben in kleinen Trödelbuden dürftigen Handel. Von Achaizlich aus wiederholte ich die schon früher ein Mal gemachte Exkursion zum Schambobell und in südwestl. Richtung weiter vordringend erreichte ich die Quellhöhen der rechts in den Poskho einfallenden Seitenbäche. Die Vegetation war hier überall in der Höhe von 4- bis 6000 Fuss überaus kräftig und verschiedenartig. Es würde in botanischer Hinsicht gewiss sehr lohnend sein, wenn man einen ganzen Sommer diesen Gebieten opfern könnte, und hier gerade dürften sich manche neue Arten entdecken lassen. Achaizlich selbst, dessen neue Stadt seit 1829 auf dem hohen rechten Poskho-Ufer ziemlich regelmässig erbaut ist und die alte, von der Festung beherrschte vollständig überflügelt hat, entwickelt ein bedeutend reges Leben Asiatischer Industrie mehr und mehr. Der Haupttheil der Stadt besteht vornehmlich aus Werkstätten und Kaufläden. Man fabricirt zwar nur, mit Ausnähme von guten Silberarbeiten, grobe Waare, jedoch muss das Bedürfniss nach dieser sehr bedeutend sein. Lederarbeiten werden vorwiegend gefertigt, und zwar meistens nach neuen Türkischen Mustern. Sie sind durchgehends billig, aber auch nur wenig dauerhaft. Ich machte hier einige gute Aukünfte ethnographischer Gegenstände, welche ich für das neuerdings Allerhöchst bestiftete Kaukasische Museum, dessen Pflege mir anvertraut worden war, bestimmte. Am 9. Juli wurde die Reise fortgesetzt. Das nächste Ziel war Abas-Tuman, ein am gleichnamigen Bache gelegener Badeort, dem wohl eine bedeutende Zukunft bevorsteht, da seine zahlreichen heissen Quellen in jüngster Zeit stark in Aufnahme kamen. Man kann dorthin im Sommer auf kürzerem Wege, als der ge-

<sup>1)</sup> Es wurden z. B. folgende Species gesammelt: *Melanagraea Galathea* L., *M. Clotha Hübn.*, *Argynnis Dia* L., *Arg. Euphrosyne* L., *Arg. Adippe* L., *Arg. Aglaja* L., *Melitaea Cuxia* L., *M. trivisa* W. T., *M. Althais* Esp., *Colias nyrsodonia* Esp., *Pararge Maera* L. &c. &c.

wöhnliche ist, gelangen und hat nicht nöthig, dem Laufe des Poskho und der Abas-Tumanka aufwärts zu folgen. Ist der Augitporphyr-Durchbruch, auf welchem die Festung Ahalzich am linken Poskho-Ufer liegt, überstiegen und sein steiler Westabhang glücklich zurückgelegt, so zieht sich der Weg durch gute Ackerfelder und dürftiges Weideland, bis man die Höhe der Wasserscheide zwischen dem Poskho und dem Abas-Tuman-Bach erreicht hat. Dann geht es thalwärts und zuletzt dem letzteren Bache entlang aufwärts. Die Vegetation nimmt hier schon einen merklich nördlichen Charakter an, der in der Höhe von Abas-Tuman (4178 F.) durch die allgemeine Verbreitung der Kiefer noch vermehrt wird. Die Erle (*Alnus glutinosa*) bleibt den Bachufern treu, während die Weissbirke an den unteren Partien der Gebirge sich eben so wohl zur *Abies orientalis* wie auch zu *Pinus sylvestris* gesellt. Die Linde gedeiht angepflanzt noch vortreflich.

Erst am 16. Juli war Alles zur Weiterreise vorbereitet. Die Ankunft des Generalgouverneur von Katakischen Gebiete, Fürsten Minsky, welcher man in Abas-Tuman entgegen sah, veranlasste mich, dort zu bleiben, da die von ihm zu beschaffenden Empfehlungen für die Reise in Abchasien vom grössten Werthe für mich waren. Wir verfolgten die Abas-Tumanka aufwärts, ihre Ufer sind gut mit Erlen, später mit Birken-Gehölzen bestrauht, die angrenzenden Abhänge tragen durchweg die Kiefer und höher *Abies orientalis*. An vielen Orten, namentlich auf den Quellhöhen der Abas-Tumanka (linkes Ufer) waren die Holzschläge stark durch Aushauen, oft auch durch verheerende Brände ruiniert. Sandsteine standen an den Ufern des Baches nicht selten zu Tage. Die Richtung des Baches leitete uns direkt gegen Norden. Durch die Menge zahlreicher Hipparchien, die im Thale schwebten, segelte ab und zu schon der Apollo-Falter, wir näherten uns demnach merklich der subalpinen Region; doch waren die blossgelegten Kieferwurzeln an trockenen Erdenblössungen noch von stattlicher Buprestiden bewohnt, als wir gegen 12 Uhr eine Höhe von über 6000 Fuss erreicht hatten. Man verliess den stärkeren der beiden Quellbäche der Abas-Tumanka, welcher aus Osten kommt und sich im rechten Winkel plötzlich nach Süden wendet, und stieg nun noch unterhalb dieser Krümmung eine Zeit lang sehr steil auf vielfach gewundenem Pfade bergan. Dieser Pfad geleitete uns auf einen feuchten breiten Gebirgsrücken, der sich von dem ostwestlich ziehenden Scheidegebirge nach Süden hin altronnt und den herrlichsten Hochwald der oft schon erwähnten Pechtanne (*Abies orientalis*) ernährt. Hier konnte man mit Sicherheit auf schöne *Carabus*- und *Cyclus*-Arten rechnen, die unter den vielen halb vermoderten Stämmen lebten; es wurden deren auch einige gefunden. Auch diese Wälder

waren vor Jahren streckenweise bei ungünstigem Westwinde vom Feuer heimgesucht worden und es hatte sich bis jetzt noch kein Jungholz auf dergleichen Revieren angesiedelt. *Epilobium angustifolium*, welches sich nach den Verheerungen der Flammen in den Sibirischen Coniferen-Wäldern am frühesten auf den Brandstellen gesellschaftlich einfindet, schmückte zu Füssen der kolossalen ausgekohnten, todtten Stämme durch ihre vielen rothen Blumen im Vereine mit *Telexia*-Pflanzen den Boden. Als Überreste der früheren, eigentlichen Waldflora, die im Schatten der damals lebenden Bäume auf fruchtbarem Boden gedieh, hatten sich *Spiraea Aruncus* und hohe *Delphinium*-Stauden, doch nur sehr vereinzelt, erhalten. Obgleich die Höhe des gegen Norden gelegenen Scheidegebirges an seiner Übergangsstelle nach Herrn Akademiker v. Ruprecht's Bestimmung sich nur auf 7104 Engl. F. beläuft, so liegt doch die Baumgrenze gegen Süden noch einige hundert Fuss tiefer. Man betritt, sobald man sie erreicht hat, einen ganz neuerdings gemachten bequemen Weg, der selbst für gewöhnliche Landfuhrwerke benutzbar wäre und durch eine ungemein üppige subalpine Kräuterflora oft mit weiten Schlangengewindungen zur Höhe des Gebirges leitet. Diese Strasse, deren unterer Theil zum Colchischen Becken jetzt mit grosser Energie gebaut wurde, soll nach ihrer baldigen Vollendung nicht nur eine bequeme Kommunikation der Colchischen Länder mit Santabago vermitteln, welche bis jetzt nur durch die Übersteigung des Meschischen Gebirges im S'uram-Pass ermöglicht wurde, sondern auch als Transitweg dem Persischen Handel gelegen sein und zur wesentlichen Wiederbelebung des Handels, den der Unterlauf des Rion einst besass, mit beitragen. Er leitet an der Nordseite des erwähnten Scheidegebirges zu den mittleren Quellbächen des Chani-tsqali und folgt der durch ihre Wildheit in Imeretien und Mingrelien allgemein bekannten S'ikar-Engschlucht. Die zu bewältigenden Schwierigkeiten des Terrains sind namentlich an der Nordseite des Scheidegebirges sehr gross. Wie Dubois bereits berichtet <sup>1)</sup>, ist das Chani-tsqali-Thal durch schmale Spaltung des Sandsteines in Folge von Porphyrdurchbrüchen entstanden. Die Kuppen der letzteren krönen sowohl westlich wie auch östlich von der Übergangsstelle die Hauptkette des Gebirges, sie zeigten jedoch jetzt nirgend Schneespuren. Die Oberläufe aller Quellbäche des Chani-tsqali sind tiefe, enge, von steilen Schroffungen eingeschlossene Querthäler, die sich aus zahllosen Nebenrinnen bewässern und bis zu ihren Sohlen mit düsterer Coniferen-Hochwaldung bestanden sind. Das Entblössen der seitlichen Thalwände von ihrer bis dahin nie berührten Moos- und Kräuter-Vegetation, wie

<sup>1)</sup> Deutsche Uebersetzung, Bd. I, Kap. 12, S. 366.



es zur Anlage einer fahrbaren Strasse überall nöthig ist, deckt den haltlosen Boden an den Steigungen in gefahrbringender Weise auf und es werden sich nur durch sehr solide und kostspielige Bauten die verderblichen Nachtlürze und die verwüstenden Schmelz- und Regenwasser im Zaume halten lassen, der Überbrückungen und künstlichen Unterbauungen, die ein solches Terrain an vielen Stellen fordert, gar nicht zu gedenken. Am 2. Tage unserer rüthsamsten Wanderung erreichten wir, immer thalwärts steigend, Bagdad und betraten bei diesem Orte den Rand des Colchischen Tieflandes, in welchem sich hier der Unterlauf des Chani-tsqali bewegt und sich nahe der Vereinigungsstelle der Quirila und des Rion mit der ersteren vereinigt. Wir hatten auf dieser Strecke den breiten Vegetationsgürtel, den die Zapfenbäume (hier vorzüglich *Abies orientalis*) vorwaltend charakterisiren, mit den dichten Unterhölzern des Kirschbeers und der Pontischen Alpenrose, zu denen sich auch *Buxus*-Gebüsche gesellen, überschritten und waren schon oberhalb der dürrigen, versteckt liegenden Ansiedlung S'ikar ganz in das Gebiet der Laubbölder getreten. Die Zahl der anfänglich nur spärlich vertretenen *Hypericum*-Species, welche mir im Verein mit *Scrophularia*-Arten für die mittleren Stufen der Colchischen Länder in ihrer Kräuter-Vegetation bezeichnend erscheint, vermehrte sich zusehends, dagegen wurden *Vaccinium*, *Arctostaphylos* und die sie an schattigen, feuchten Orten begleitende *Geniana asclepiadea* L. zu Seltenheiten. Das Unterholz setzte sich jetzt aus einer grossen Anzahl Gebüsche zusammen, in denen die hier üblichsten, als beide *Cornus*, drei *Crataegus*, *Viburnum orientale*, *Lonicera*, *Corylus* und *Azalea pontica*, die Oberhand gewannen. Über ihnen bildeten hohe Buchen und Süsser Kastanien die schützenden Dome und erst, als wir unterhalb S'ikar die geänderte Richtung des Chani-tsqali gegen NW. verfolgten und seine immer noch sehr steilen Thalgehänge zu beiden Seiten trockener wurden, drängten sich beide *Carpinus*- und *Ulmus*-Arten in der meistens verkrüppelten Strauch-Vegetation vor und das Erscheinen stachliger Wegkräuter, wie *Xanthium spinosum* und *Centaurea*-Arten, deutete uns die Nähe des Ackerbodens und menschlicher Wohnungen an. Die Fernsicth gegen NW. erweitert sich zwar mit dem Eintritte des Chani-tsqali in die Colchische Ebene ein wenig, jedoch überblickt man erst in der Nähe von Bagdad, wenn man die erste Stufe, mit der die Colchische Ebene ansteigt, erreicht hat, eine weitere Fläche. Es liegen die Wälder des berühmten Warziche vor uns. Wie überall in den Tieflanden des Rion und an dem südlichen Theile der Ostküste des Schwarzen Meeres und in gebirgigen Inmrechten und in Letschum, so hörten wir auch in Bagdad die Klagen über den Ruin des Seidenbaues, in Folge dessen die Be-

völkerung stark verarmt ist und somit denn auch der Handel, den eine grosse Anzahl wenig bemittelter Krämer in diesen Ländern betreiben, arg danieder liegt. Die meisten elenden Kaufbuden in Bagdad waren seit längerer Zeit schon geschlossen und ihrem Verfall nahe. Am 17. Juli schlugen wir unser Lager etliche Werst im NW. von Bagdad auf dem trockenen, ebenen linken Chani-tsqali-Ufer auf. Selten bemerkt man hier reine Wiesen, die Ebenen sind meistentheils mit Bäumen und Gebüschen in weitläufiger Vertheilung bewachsen. Hier waren wir umgeben von vielen und zum Theile alten Stämmen der *Zelkova coronata*, auch *Diospyros* fehlte nicht und hohe Rüstern und Linden stauden vereinzelt zwischen ihnen. Mit dem Eintritt in die Wälder von Warziche schliesst sich der Hochwald vollkommen und Lichtungen sind selbst am Rande, dem wir folgten, nicht oft. Die Eiche herrscht in diesem Walde vor, ansehnliche Stämme von *Pyrus torminalis Ehrh.* treiben unter ihrem Schutze.

Ich hatte das Glück, noch ehe die Quirila erreicht wurde, meinen vorjährigen Führer Joseph Katschatschewa auf der Landstrasse anzutreffen, und wir wurden Handels einig, dass er mich auch diese Mal begleiten und die nöthigen Reit- und Packpferde stellen sollte. Indessen musste er zunächst auf dem Wege, den wir zurückgelegt hatten, mit einer Anzahl beladener Pferde bis zu dem Lager eines Regiments sich begeben. Die Soldaten desselben arbeiteten an der oben besprochenen Strasse, deren Bau im Engthale des S'ikar betrieben wurde; er hatte sich verpflichtet, sie mit verschiedenen Lebensmitteln zu versorgen. So kam es, dass die Weiterreise von Kutais erst am 22. Juli angetreten werden konnte. An diesem Tage brachen wir nach Sugdidi, dem Hauptorte Mingrelia, auf. Die für Reitpferde überall gut hergerichtete Strasse nach Coni wurde betreten. Im Norden dieses Marktfleckens, dessen schacherade Bewohner seit der Beendigung des letzten Krieges (mit den verbündeten Westmächten) zum grössten Theile verarmt sind, liegt unweit vom linken Ufer des Abascha-Flüsschens das Kloster Martwil. Dorthin begaben wir uns, um die einestheils durch vorzüglich schöne Lage wie auch andertheils durch das hohe Alter des Klosters merkwürdige Lokalität näher kennen zu lernen. Die letzte Erhebung, mit der das Gebirge gegen Süden hier in die Colchische Ebene tritt, wird von einem Complex von Bauten verschiedenen Alters gekrönt, von denen die Kirche nach Dubois' Meinung <sup>1)</sup> zwar nicht in ihrer gegenwärtigen Form, da sie öfters restaurirt wurde, doch aber in ihrer Grundanlage bis in die vorchristliche Zeit reichen dürfte. Die Beerndigung einer angesehenen Landesfürstin, welche ge-

<sup>1)</sup> Deutsche Übersetzung, Bd. I, S. 527 f.

rade Statt fand, hatte die klösterliche Stille auf der Höhe von Martwill verschleht. Zwar konnte man bei dieser Gelegenheit die gesammte dort aussäsigende Geistlichkeit im Ornate sehen und auch die lärmenden Gebräuche, die zeitweise förmlich systematisch betriebenen lauten Wehklagen &c., beobachten, jedoch beeinträchtigte das den ungestörten Genuss, den ein weit umfassendes Rundgemälde der Colchischen Lande von der Klosterhöhe aus gestattet. Ich folgte deshalb nach kurzer Frist auf der Höhe der freundlichen Einladung eines Kirchendieners, der mich zur Westseite des Berges geleitete und mir seine gastfreie Wohnung öffnete. Der gesammte Nord- und Westfuss des Martwill-Berges ist von zum Kloster gehörenden Bauern und niederen Kirchendienern bewohnt, die hier ihre kleinen Wirthschaften betreiben. Sie leben in natürlichen Gärten in idyllischer Ruhe. Überall klettert die Rebe hoch an den Diospyros- und Erlen-Stämmen empor, zu deren Fusse der feuchten Boden gute Weide bedeckt. Am nächsten Morgen machte ich eine kleine Tour gegen Norden, woselbst die Abascha sich ein tiefes und gebuchtetes Gerinne in den derben Kreidekaliken wusch und in vielen Cascaden hinstrürzte. An einer engen Stelle bildet sie sogar einen stattlichen Wasserfall. Gleich unterhalb von diesem führt eine schöne steinerne Brücke zum rechten Ufer des Flüsschens. In dieser Richtung gelangt man zum Oberlauf des Tschur und kann auf Reispfaden gegen Westen selbst bis nach Dahwai am Ingur gelangen. Der Entwurf einer Zeichnung dieses Wasserfalles so wie das Einsammeln mancher eigenthümlicher Pflanzen hielten mich bis gegen Mittag auf und erst am Nachmittage, nachdem auch vom Kloster Martwill eine Gesamtansicht aus der im Norden gelegenen Ufer-Ebene der Abascha entworfen war, reisten wir weiter. Man übersteigt bei dem weiteren Verfolge der breiten, aber wenig benutzten Strasse<sup>1)</sup>, die an vielen Stellen und Überbrückungen schon sehr schadhaft geworden ist, eine grosse Anzahl unbedeutender, licht bewaldeter Höhenzüge, welche die Flusssysteme des Tschur, des Chopi und des Tschanis-tsqali und ihre zahlreichen Zuflüsse trennen. Die Eiche als Baum und Busch, mit sehr variabler Länge des Stieles ihrer Früchte, ist auf dem durchweg festen rothen Lehm Boden vorwiegend. Reine Wiesen mangeln auch hier, nicht selten machen sich schon die Farn- und zwar meistens nur Pteris in grösseren zusammenhängenden Beständen geltend, doch bleiben sie verhältnissmässig

niedrig und gedeihen nie zu der erstaunlichen Menge und Höhe, wie sie S'amurs'akan und Abchasia besitzen. Mergelen bietet um diese Zeit nicht viel, was dem Botaniker erwünscht ist, im ersten Frühlinge mag das anders sein. In Sugdidi, wohin wir am 25. Juli Nachmittags kamen, wurde nur der Saumthiere wegen gerastet und am 26. die Reise fortgesetzt. Mit dem Betreten der linken, geräumigen Ufer-Ebene des Ingur befindet man sich unmittelbar im Norden und Nordwesten von Sugdidi in einem Pteris-Bestande<sup>1)</sup> von grosser Ausdehnung. Er erstreckt sich nordwärts mit geringer Unterbrechung bis oberhalb Lia und erst das Nähertreten der letzten Gebirgsstufe (auf der Dshwari gelegen) zum linken Ingur-Ufer setzt ihm eine Grenze. Nur auf alten (d. h. ungesackerten) festen Lehmboden gedeiht Pteris in solcher Menge und Dichtigkeit, dass fast alle anderen Gewächse durch sie verdrängt werden. Wo aber zeitweise Überschwemmungen und mit ihnen grössere Sandablagerungen Statt finden, siedelt sie sich nicht an. Die zusammenhängenden Pteris-Bestände können bei der Wahl für Ansiedelungsplätze auf den Uferländern reissender Flüsse hier als sicheres Kennzeichen dafür gelten, dass diese Lokalitäten keinen Überschwemmungen ausgesetzt sind. Die alten Wurzelstücke dieser Farne geben dem Boden einen unglücklich festen Zusammenhang und da sie weder durch Feuer im Herbst zu tödten sind, noch durch tief gehende Pflüge, die mit 10 bis 12 Gespann Ochsen und Büffeln bespannt werden, gehoben werden können, so bleiben die Plätze, welche von ihnen besiedelt sind, dem Ackerbau bis jetzt fast ganz verschlossen. Man scheut die freilich grosse Mühe des Ausgrabens mit dem Spaten. Auch für die Viehzucht gehen solche Gebiete fast ganz verloren. Die hohen dichten Pteris-Wälder lassen die Rasenpflanzen nicht hoch wachsen und wo in den Pteris-Beständen das Vieh weidet, muss es sich mit knappem Futter und nur aus Nothbehelf begnügen. Das Farnkraut wird von ihm selbst in Hungerjahren nicht angehört. Die Bewohner S'amurs'akan's und Abchasia's verwenden dieses Farnkraut zur Deckung ihrer Hütten. Die im Laufe der Zeit immer wieder erneuerten Schichten sacken sich unter ihren eigenen Drucke dermassen zusammen, dass selbst anhaltende Regen nicht mehr durchdringen. Ehe man den reissenden Ingur erreicht, durchschneidet man einige unbedeutende Bäche (Rucha, Godsha). Ihre Ufer sind gut mit Erlen-Gebüsch bestanden, zwischen ihnen liegen Weideplätze, auf denen Polygonum Persicaria L. an manchen Stellen ausschliesslich vorkommt und von den Büffeln nicht verschmäht wird. Gegen NW. steigen vom rechten Ingur-Ufer die bewaldeten Gebirge S'amurs'akan's

<sup>1)</sup> Sie ist in der Breite einer Chaussee angelegt, sollte auch solche vollendet werden, jedoch hat man seit Jahren diesen Plan wieder aufgegeben. Die Verbindung von Sugdidi mit Kaulis über Orpiri im Wagen ist zwar möglich, doch streckenweise und namentlich bei zur Eröffnung einer im Bau begriffenen Chaussee zwischen dem Chopi und Tschur äusserst beschwerlich, wie ich es bei Gelegenheit meiner diesjährigen Rückreise erfahren konnte.

Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1867, Heft 1.

<sup>1)</sup> Ich halte diesen Farn für *Pteris aquilina* L.

an, deren letzte Verflachungen man zu durchwandern hat, um Okum, das jetzige Centrum der Verwaltung dieses Landes, zu erreichen. Je nachdem der Ingur sein Bett verändert, erprobt man die besten Stellen, an denen er passiert werden kann. Die Pferde treibt man meistens ohne Sattel und Geßick durch den tobenden Fluss. Für die Menschen unterhält die Regierung eine Fähr. Wir erreichten gegen Mittag das rechte Ingur-Ufer und stiegen bald ziemlich steil bergan, in einen Walde, wo die kolossalsten Eichen und Buchen (*Fagus*) wuchsen. Wenn man oft beispielsweise von der Üppigkeit der Vegetation Mingrelis spricht, so geschieht das wohl nur deshalb, weil die Wälder Samurs'akan's und Abchasiens bis jetzt nicht leicht zugänglich und also auch nicht gekaut waren; man würde im Vergleich mit ihnen die Mingrelische Pflanzenwelt leicht vergessen. Es gilt das für das gesammte Gebiet dieser Länder bis zum Kamme des Hochgebirges. Unmittelbar am Meere, gleich hinter dem schmalen, durch die Wollen aufgeworfenen, nackten Geröllwall, verweben sich an der Abchasischen Küste mit Hilfe des lästigen *Smilax* und der Clematis-Ranken Gestrüuche und Bäume zu undurchdringlichen Wänden. Wo nicht gerade ein versteckter Pfad von den Besitzungen der Abchasen zum Meeresufer führt, dürfte es wohl sehr schwer sein, diese hohen Pflanzen-Barricären zu durchbrechen. *Aselepien* überwuchern unantastbare *Rubus*- und *Rosa*-Gebüsch und bedecken *Crataegus* und *Palurus*. Feine *Asparagus*-Pflanzen winden sich durch die Maschen des groben dornigen Netzes, *Smilax* giebt ihm Halt und Dichtigkeit bis in die Wipfel der höchsten Bäume, er erdrückt den Epheu und wilden Wein. Aus solehem Chaos verwirrt in einander gewebter Kletter-Pflanzen strecken Eichen und Büsten die knorrigen Äste, deren Belaubung und seitliche Theilung hier am Meere nur eine dürftige ist, da die heftigen Seestürme gegen die Riesen anprallen. Deito schöner und voller sind die Kronen der hinter ihnen tiefer im Lande stehenden Hochstämme und in den halb verwilderten Gärten des untern Abchasiens (Küste) gruppieren sich die vielen *Wallnuss*-bäume zu den herrlichsten Baumpartien. Auch an ihnen hat *Smilax* oft förmliche Netze gesponnen, deren Höhe nicht selten 50 bis 60 Fuss beträgt und die, wenn die Stämmchen um Boden durchschnitten wurden, todt und schwarz herunterhängen, aber sich so lange in ihren Ästen stützen, bis sie gewaltam mit Haken eingerissen werden oder nach und nach verfaulen. Ehe ich weiter landeinwärts schreite und einige Worte über die dortige Vegetation sage, muss noch erwähnt werden, dass auf dem schmalen Geröllgestade Abchasiens und Samurs'akan's die Übersiedelung einiger schöner Bäume wahrscheinlich durch das Meer vermittelt wurde. Die Zahl der von mir auf der Strecke von der Kodor-Mündung bis

Otschemtschiri bemerkten *Bignonia* *Catalpa* und Feigenbäume war nicht gering und zwei Exemplare von *Pavlonia* wuchsen ebenfalls dort; es waren an solchen Plätzen von irgend welchen früheren menschlichen Ansiedlungen keine Spuren zu sehen und die Bäumchen noch jung, mit Ausnahme der Feigen auch krank. So lange wir im untern Abchasiens, d. h. im Niveau des Meeres und auf der letzten niedrigen Stufe bleiben, mit der das Gebirge zur Ebene sich senkt, begleitet *Diospyros* *Lotus* und auch *Pterocaria caucasica* die feuchteren Lokalitäten; letztere folgt im Vereine mit der Erle besonders gern den Ufern der langsam fließenden Bäche in der Ebene und bietet durch die grossen zusammengesetzten Blätter einen fremdartigen Anblick, zumal wenn sie mit kräftigem Hochwuchse in jungen Trieben neben einander steht. Mit dem Besteigen der letzten Ausläufer des Gebirges, die in flachen Rücken und Terrassen enden, umgibt das leidige Farnkraut (*Pteris*) den Reisenden und benimmt ihm die Fernsicht, zwar nicht auf die hohen Gebirge, wohl aber auf seine nächste Nähe und auf die Gebiete zum Meere hin. Zu Pfärde sitzend streifen ihm die Wedel gewöhnlich die Wangen, doch heben sie sich bisweilen wohl auch bis zu 8 Fuss Höhe. Um die bizarren Formen verkohlter, alter Eichenstämme sah ich sie so stehen, neben ihnen hatten junge *Smilax*-Pflanzen ihre Arbeit schon begonnen. Man sollte meinen, dass, wenn das Auge jemals die ganze Dürftigkeit der Salzsteppenflora und ihres ewigen Einerlei empfunden hat, es an den zarten Formen dieser Farnen, an ihrem lebhaften, intensiven Grün nicht ermüden werde. Doch ist das dennoch der Fall. Die Vegetation im untern Abchasiens ermüdet durch Mangel an Formengegensätzen, sie erzwingt anfänglich die Bewunderung nur durch den grandiosen Maassstab, in dem sie sich gebildet hat; ein Mal an diesen gewohnt, wird sie dem Beobachter gleichgültig. Überdies verschwinden die Haltpunkte, welche menschliche Ansiedlungen der Landschaft bieten, hier ebenfalls ganz. Sie liegen versteckt im Dickicht, nur ein hellgrünes Maisfeld lässt sie vermuthen, seine Pflanzen schiessen höher als das Dachkarnies auf. Auch bilden die Maisplantagen nirgends Felder von bedeutender Ausdehnung, sie liegen wie die Wohnungen der Menschen einzeln versprengt in den Wäldern. So lange diese Länder sich einer geregelten und strengen Verwaltung nicht erfreuten, konnte sich ein Theil ihrer Bevölkerung, begünstigt durch Terrainbildung und die angeordneten vegetativen Verhältnisse, ungestraft den ärgsten Räubereien und Mordthaten hingeben. Das geschah auch in der That bis noch vor Kurzem. Die westlich wohnenden Tscherkessen-Stämme nahmen selbst, wenn die Schuldigen früher in Abchasiens verfolgt wurden, die Flüchtlinge zeitweise bei sich auf und erst nachdem man sie besiegt hatte

und die nordwestlichen Nachbarvölker fast alle auswanderten, haben sich die Räuberbanden N'amurs'akan's und Abchasiens zur Ruhe begeben müssen. Eine bedeutende Anzahl wohl bekannter Persönlichkeiten gelobte seit der Besiegung der Ubieken und Dahigeten, in Ruhe zu leben, und man hat sie für die bis dahin begangenen Verbrechen auf dieses Versprechen hin nicht weiter zur Rechenschaft gezogen. Auf unserem Wege nach Okun ritten wir etliche Werst vom rechten Ingurfer an einer berühmten Lokalität vorüber, hier hielt sich der bekannte Räuber Omar Marschani (vergl. Bericht pr. 1864), welcher der List eines Swanes erlag, gewöhnlich am Sonntag im Hinterhalt und überfiel die vom Markte aus Suglidi kommenden Bewohner. Er hatte an dieser Stelle mehrere Raubmorde vollbracht, eine steile, mit Buchenwald bedeckte Höhe ermöglichte ihm die Flucht.

Die im Vorstehenden gegebenen Schilderungen des vegetativen Gesamtbildes in der Küstenzone N'amurs'akan's und Abchasiens gelten für die ganze Strecke, die wir vom 26. bis 28. Juli zurücklegten. Reich an malerischen landschaftlichen Reizen eröffnen sich gegen Osten und Norden hin mannigfaltige Fernsichten auf das Gebirge, dessen vordere Höhenzüge jedoch nirgends Schneespuren zeigen

und die zum grössten Theil mit nie berührter Urwaldung bedeckt sind. Diese Gebirge, in ihrem vorderen Theile mit dem Namen „Panatschi“ bezeichnet, steigen in immer wachsender Wildheit zwischen dem Mittellaufe des Kodor und Ingur an. Sie erheben sich, umgrenzt von dem Swanischen Querthale der Nenskra und dem Abchasischen des S'ekén, in schmalen Joche zur Kaukasischen Hauptkette und schliessen sich dieser an der Südseite wenig westlich vom Gletscher-führenden Elbrus-Joche (gegen Norden) an. Sie sind unbewohnt. Luchs und Marder, Hirsch und Bär schweifen in ihnen unbefellig umher; weiger noch als der Swane ist der Abchase Jäger. Zur Linken unseres Weges (d. h. gegen Westen) tauchte hie und da die Meeressfläche in der Ferne zwischen den Pteris-Wedeln auf. Die wenigen menschlichen Ansiedelungen, welche man bemerkt, stehen vereinzelt im Walde, es sind elende Hütten, die meistens auf schlechten geflochtenen Strachwänden das Farnkrautdach tragen. Au sorgsam umzäunten Begräbnisplätzen kommt man oft vorbei. Für die Dahingeshiedenen haben die Abchase eine grosse Pietät. Die Begräbnisplätze der Todten sind verhältnissmässig viel besser hergerichtet und ausgestattet als die Wohnungen der Lebenden. (Fortsetzung folgt.)

## Die Transvaal'sche Republik in Süd-Afrika').

Vor mehreren Jahren begab sich ein junger unbemittelter Kaufmann, A. Forssman, von Kalmar nach Afrika und kam erst nach längerer Abwesenheit im Sommer 1863 als begüterter Mann zum Besuche seiner Verwandten in die Vaterstadt zurück, in Begleitung seiner in Potchefstroom, der Hauptstadt der Transvaal'schen Republik, gebornen Gattin und zwei kleiner Kinder. Durch seine Schilderungen bewogen begleiteten ihn bei seiner Rückkehr in sein nunmehriges Vaterland mehrere Schweden und unter diesen auch sein Bruder, der Königl. Schwedische Kommissions-Landmesser Magnus Forssman, welcher auf 3 Jahre Urlaub nahm und sich mit seiner Familie den Auswanderern anschloss. Nachdem von diesem mehrmals befriedigende Berichte über seine dortige Stellung angelangt waren, theilt jetzt eine Kalmar'sche Zeitung („Barometern“) einen Brief von ihm mit, datirt vom 24. April 1866, aus welchem wir das Folgende entnehmen.

Nachdem Forssman erwähnt hat, er wäre im Oktober 1864 dort als Gouvernements-Landmesser angestellt worden und hätte im Februar 1865 von der Regierung den

Auftrag erhalten, die Hauptstadt Potchefstroom zu vermessen, was jedoch wegen eines Auslaufes der Bewohner, die von einer solchen Vermessung Nichts wissen wollten, 1½ Monate aufgeschoben werden musste, bis ein kraftvoller Landdrost (Bürgermeister) das Steuerruder erhielt und nun die Vermessung ausgeführt und vollendet wurde; nachdem er ferner verschiedene Arbeiten erwähnt hat, die er theils im Auftrage der Regierung, theils Einzelner ausgeführt hat, so wie dass er zu Anfang April d. J. auf den Vorschlag des Präsidenten von dem Gesetzgebenden Körper, dem „Volksrathe“, zum „Landvermessungs-General“, d. i. Chef des Landvermessungswesens der Republik, ernannt worden ist; nachdem er auch über die bevorstehenden weitläufigen Vermessungen einen kurzen Bericht abgestattet und im Vorbeigehen eine Anmerkung über die dortigen fabelhaft hohen Preise aller Lebensmittel, Rindfleisch ausgenommen, gemacht hat, liefert er eine kurze Schilderung der politischen Organisation des Freistaates, der Natur des Landes, der Bewohner &c., die wir im Auszuge mittheilen.

Das Land ist in 10 Haupt-Distrikte getheilt 9); in jedem

1) Zur Orientirung siehe die neue Karte von Kaplan &c. von A. Petermann, Maassstab: 1 : 5,000,000, in der 6. Lieferung der neuen Ausgabe von Stieler's Hand-Atlas, Götting, J. Perthes, 1866.

2) Ein Artikel der am Schluss erwähnten Zeitung „Argus“, der im „Bulletin de la Soc. géogr. de Paris“ (September 1866) reproduirt, aber vielleicht schon älter ist, führt nur 9 Distrikte an = Potchefstroom,

derselben ist eine Stadt, deren Bürgermeister (Landdrost) der Richter des Distrikts ist; ferner sind in den Städten Rathsherren, ein Bailleur, welcher das Exekutionswesen, den Markthandel und das Polizeiwesen handhabt, und ein Veldkornet, welcher etwa einem Schwedischen Kronvogt entspricht. Die Haupt-Distrikte sind vertheilt in Veldkornetschaften, jede unter einem Veldkornet und einem Veldkornet-Assistenten. Jeder Haupt-Distrikt wählt drei Repräsentanten, die sich alljährlich im September in der Stadt Pretoria versammeln, um die Angelegenheiten des Landes zu ordnen und zu entscheiden. Diese Reichsversammlung wird „Volksrath“ genannt. Die Mitglieder des Volksrathes wählen unter sich einen „Voorzitter“ (Wortführer). Der Präsident hat einen Platz im Volksrath, darf dort reden, Vorschläge über Gesetze u. dergl. machen, aber nicht an den Beschlüssen Theil nehmen. Es giebt ferner einen exekutiven Rath, dessen Wortführer der Präsident ist. Dieser Rath setzt die meisten Beamten ein und ab, ist aber dem Volksrath verantwortlich.

Eine genügende Schilderung des Landes ist, wie Forsman erklärt, sehr schwierig. Es giebt dort Gegenden, die hinsichtlich der Temperatur und der Produkte, welche man erhält oder erhalten kann, mit den meisten Europäischen Ländern vom südlichen Schweden bis Italien zu vergleichen sind, in anderen dagegen, die oft gar nicht weit davon entfernt sind, herrscht ein ganz tropisches Klima. Kaum sollte man es glauben, dass in dieser Hinsicht der Unterschied zwischen den Städten Potchefstroom und Rustenburg (18 Deutsche Meilen) so bedeutend sein könnte, wie es wirklich der Fall ist. Als Beispiel wird angeführt, dass die Zeit der Aussaat des Weizens, der Gerste und des Hafers (Roggen wird gar nicht gebaut) bei Potchefstroom im Mai und Juli und die Erntezeit im Oktober ist, bei Rustenburg aber 2 Monate früher. In dem Distrikte Rustenburg ist ein Bergrücken, Mangeliesberg; an der Südseite desselben herrscht ein gemäßigtes, an der Nordseite aber ein tropisches Klima, so dass es dort stets grün ist und Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle, Ananas, Apfelsinen, Citronen &c. sehr gut gedeihen; in Potchefstroom giebt es zwar einige Apfelsinen- und Citronen-Bäume, auch hat man die Kultur der Baumwolle begonnen, doch scheint es, als ob die Winter für diese Produkte zu kalt sind. In dem Distrikte Wakkerstroom fällt im Winter oft Schnee, bisweilen liegt

Rustenburg, Pretoria, Waterberg, Zoutpannsberg, Leydenburg, Heidelberg, Wakkerstroom und Utrecht. Es heisst daselbst: „Das Land ist in so viel Distrikte getheilt, als es Kirchen besitzt.“ Das Areal der Republik schätzt der Artikel auf 80.000 Englische oder 3760 Deutsche Quadrat-Meilen (nach Hall 70.000 Engl. oder 3292 Deutsche QMln., nach Belin's Geogr. Jahrbuch 5480 Deutsche QMln.), die Zahl der Boeren auf 20- bis 25.000 (eine Zählung ist seit 1852 nicht vorgenommen worden) und die der schwarzen, den Gesetzen des Staates unterworfenen Bewohner auf 250.000. A. P.

dieselbe recht hoch, und 9 bis 10 Meilen nördlicher, im Distrikte Leydenburg, ist Alles tropisch; dort giebt es Krokodile und Seekühe (Hippopotamus), Giraffen, Affen und Papageien, dort kann man bauen, was man will.

Forsman sagt, er habe eine kleine Karte über die Republik entworfen, gedanke dieselbe auf seinen bevorstehenden Reisen fortzusetzen und hoffe, sie zu vollenden; dann will er sie nebst einer möglichst vollständigen Beschreibung des Landes an die Schwedische Akademie der Wissenschaften einsenden.

„Ich entsinne mich jetzt, wie meine Schwägerin, als sie nach Kalmar kam, es erst gar nicht wagte, die Stadt zu verlassen; sie hatte von den vielen in Schweden vorhandenen Bären gehört und war in Angst, dass sie auf einem Spaziergange nach der Vorstadt von ihnen angefallen werden könnte. Ich glaube fast, man hat in Schweden eine eben so unrichtige Vorstellung von den Löwen des Südens, wie man sie hier von den Bären des Nordens hat. Ich bin 2 Monate lang mit Vermessungen auf den Löwenfeldern beschäftigt gewesen, habe zwar ein Mal Löwen gesehen, auch mehrmals zur Nachtzeit ihr Gebrüll gehört und wohl Besuche von ihnen erwartet, aber es ist denn doch Alles still und ruhig abgelaufen. Gleichwohl sind im vorigen Jahre auf einem Gute 9 Löwen erlegt worden. Von Straussen habe ich viele, von anderem Wild eine zahllose Menge gesehen. Wir haben ausser vielen Seevögeln 2 blaue und 6 oder 7 schwarze Wildebeests, 1 Haartebeest, 1 Riethbock, mehrere Blausböcke, Steinböcke und Springböcke, 1 Wolf und 9 Füchse geschossen. Ein Mal sah ich auch Hyänen, habe aber keine Gelegenheit gehabt, eine solche zu schießen. Abends, wenn die Dämmerung einbricht, beginnt zuerst der Schakal und darauf der Wolf zu heulen; dann vernimmt man von Zeit zu Zeit das Murren und bisweilen das Gebrüll des Löwen, aber man wird das gewohnt und kehrt sich gar nicht mehr an diese nächtliche Musik.

„Es ist bekannt, dass der Schwedische Ingenieur und Naturforscher Wahlberg<sup>1)</sup> hier im Lande mehrere Jahre<sup>2)</sup> gejezt hat, auch zuletzt von einem Elephanten nördöstlich vom Ngami-See getödtet worden ist (1856)<sup>3)</sup>. Ich habe hier viele Männer getroffen, die an seinen Jagden Theil genommen haben; einer derselben, ein Holländer Namens Poortman, ist jetzt Arzt in Potchefstroom. Damals gab es in diesen Gegenden alle Arten von wilden Thieren, Löwen, Seekühe, Elephanten, Giraffen u. a. m., und die Leute ärgerten sich oft darüber, dass die Seekühe bei Nacht mit ihren Klübben heraufkamen und ihnen die Gärten zerstörten; jetzt dagegen

<sup>1)</sup> Der Lehrer Forsman's.

<sup>2)</sup> 1839 bis 1845.

<sup>3)</sup> Geograph. Mittheil. 1856, SS. 207—209; 1857, SS. 414—418.

gibt es hier Nichts als bisweilen einen Bock, übrigens ist das Wild verschwunden. So ist es überall auf Erden; wo der Mensch seinen Wohnsitz aufschlägt, da befindet sich das grosse Wild nicht länger wohl, denn der Instinkt sagt ihm, dass es den Menschen zu fürchten hat.

„Es giebt hier zu Lande Repräsentanten fast aller Nationen“). Die Religion ist die reformirte. Die Sprache, in welcher alle öffentlichen Dokumente verfasst werden müssen, ist die Holländische, doch herrschen neben derselben in den Städten auch ungefähr eben so sehr die Englische . . .

„Bei der letzten Versammlung des Volkrathes lernte ich die meisten Mitglieder desselben kennen und suchte mich so viel wie möglich mit den Institutionen des Landes bekannt zu machen. Unter Anderem erfuhr ich, dass ein Gesetz vorhanden war, welches die Regierung berechnete, ein Gut für einen mässigen Preis einzulösen, wenn auf demselben Metalle entdeckt worden wären, um diese ausbeuten zu lassen. Auch hat die Regierung von 1858 an das aus dem Gesetze herfließende Recht, Metalle bearbeiten zu lassen, auf 10 Jahre an eine Aktien-Gesellschaft abgetreten. Da indessen dieses Gesetz das Vorwärtsschreiten und die Entwicklung des Landes keineswegs befördern kann, sondern im Gegentheil der Mangel an Kapitalien die Regierung hindert, den bedeutenden Mineral-Reichthum des Landes auszubeuten, und das Gesetz fast für eine dem Unternehmungsgeist angelegte Zwangsjacke und eine allzu grosse Beschränkung des Besitzrechtes angesehen werden muss, so wurde in einer Volksversammlung beschlossen, an die Gesetzgebende Macht, den Volkrath, ein Memorial einzureichen, in welchem der Wunsch ausgesprochen wurde, der Volkrath möchte in Erwägung ziehen, ob nicht das Besitzrecht eines Grundstückes auch das Besitzrecht der darauf vorhandenen Mineralien in sich begreifen müsste.

1) Zum Beweise dessen giebt Forsman ein Verzeichniss der jetzigen höchsten Beamten der Republik, nämlich:

Präsident der Republik: M. W. Pretorius, von Deutscher Herkunft, geboren in Afrika.

Wortführer im Volkrathe: J. P. Kleyn, geboren in Belgien.

Staats-Procursur (Justizkanzler): J. A. Männich, Holländer.

Commandant-General (höchster Befehlshaber der Kriegsmacht): Paul Kruger, von Deutscher Herkunft, geboren in Afrika.

Vice-Präsident: J. M. Willjoen, von Holländischer Herkunft, geboren in Afrika.

Landesvermessungs-General: M. Forsman, Schwede.

Postmeister-General, J. Lemoz, Engländer.

Gouvernements-Sekretär: H. van der Linden, Holländer.

Sekretär des Volkrathes: G. M. Bergman, Holländer.

Der Beschlus des Volkrathes fiel so aus, dass die Regierung sich das Besitzrecht des Goldes vorbehält, dem Entdecker einer Goldgrube aber als Belohnung 500 Pf. St. auszahlt, worauf es einem Jeden gestattet ist, dort für eigene Rechnung gegen eine monatliche Abgabe von 1 Pf. St. zu arbeiten. Alle übrigen Mineralien, selbst Silber nicht ausgenommen, werden dem Besitzer des Grundstückes mit vollem Besitzrecht überlassen, doch muss er von dem Ertrage ein gewisses Prozent an die Regierung entrichten. Von Silber-, Blei-, Kupfer-, Eisen- und Zink-Erzen habe ich bereits mehrere Proben gesehen, ja ich besitze selbst mehrere davon. Ich glaube, dass die erst-erwähnten mit den besten, welche Sala und Falun aufweisen können, einen Vergleich sehr gut aushalten können. Komme ich erst zu meinen Inspektionsreisen, so bieten sich mir viele Gelegenheiten dar, in dieser Hinsicht Beobachtungen anzustellen, und da ich von der Regierung das Recht auf 3000 Morgen Kronland erhalten habe, so will ich auch für die Metalle offene Augen haben. An vielen Orten giebt es hier zu Lande Steinkohlen, welche auf den Murk gebracht und in den Schmieden verwendet werden.“

Dem Schreiben war ein Exemplar einer in Potchefstroom erscheinenden Zeitung, „The Transvaal Argus. Weekly Gazette of the Z. A. Republic“, beigelegt. Dieses Blatt, theils in Holländischer, theils in Englischer Sprache gedruckt, gewährt in typographischer Hinsicht zwar nicht den eleganten Anblick, den wir jetzt im Allgemeinen von den Europäischen Zeitungen zu fordern gewohnt sind, scheint aber in der Redaktion des Inhaltes sich diese ganz zu Mustern zu nehmen. Unter den Anzeigen, die auf der ersten und vierten Seite vorkommen — während die zweite und dritte wie bei uns Notizen und Aufsätze enthalten — liest man eine Bekanntmachung von „Magnus Forsman, Königlich Zweedsche Landmeter en Schatter. Zuid Afrikaansche Republik. In 1866 angesteld en ingezwoeren als Landmeter-General van de Z. A. Republik“, in welcher dieser dem Publikum zur Ausführung aller in sein Fach fallenden Arbeiten seinen Beistand anbietet. In dem Texte selbst kommt unter Anderem eine Dankessung von Herrn A. Forsman vor für das Geschenk einer Druckpresse an die Stadt Potchefstroom. Diese Adresse ist in Holländischer Sprache abgefasst und ausser Anderen von M. W. Pretorius, dem Präsidenten der Republik, unterzeichnet.

(Dr. C. F. Frisch.)

## Ein neuer Missions-Atlas über alle christlichen Missions-Gebiete der Erde.

Vom Prediger Dr. *Grundemann*.

(Mit Karte, s. Tafel 2.)

Ein Allgemeiner Missions-Atlas ist von vielen Missions-Freunden schon seit einer Reihe von Jahren als desideratum betrachtet worden. Nicht wenige der Gegenden, in denen Missionäre ihre Wirksamkeit haben, sind ja bisher nur so unzureichend kartographisch dargestellt, dass es unmöglich war, den oftmals spezielle Lokalitäten und Verhältnisse andeutenden und voraussetzenden Missions-Berichten selbst nach den besten vorhandenen Karten in genügender Weise zu folgen. Hinsichtlich anderer Gebiete sind zwar Karten, die diesen Zweck entsprechen können, vorhanden, aber sie sind entweder, in diesen oder jenen Werken zerstreut, dem Privatmann zum Handgebrauch unzugänglich oder sie sind als Bestandtheile grösserer Publikationen für denselben des hohen Preises wegen unerschwinglich. Diesem Mangel konnte nur ein eigener für den Handgebrauch eingerichteter Atlas abhelfen. Ein derartiges Werkchen, das schon 1839 bei Wyld, London, erschienen, ist nicht nur von zu beschränktem Umfange, sondern auch zu oberflächlich gearbeitet, um seinen Zweck auch nur annähernd zu erreichen. Ausser einem „Manual of Missions“, New York 1854, von dessen kartographischer Seite das eben Gesagte noch in höherem Grade gilt, ist seitdem Nichts der Art erschienen, wobei wir natürlich von den Spezial-Atlanten<sup>1)</sup>, durch welche einzelne Missions-Gesellschaften ihre besonderen Gebiete zur Darstellung bringen, absehen, da wir es hier mit einem Werke allgemeiner und umfassender Art zu thun haben. Die neue Erscheinung, von der wir unseren Lesern hierbei ein Probblatt vorlegen, ist die Frucht jahrelanger Arbeiten, denen sich der Verfasser schon neben seinem geistlichen Amte aus Liebe zur Sache unter-

zogen hatte, welches letztere er für längere Zeit aufgegeben, um dieselben an hiesiger Anstalt zum Abschluss zu bringen. Da die Sache, ganz abgesehen von ihrer Bedeutung für die Mission, eine wichtige geographische Seite hat, so können wir nicht umhin, unseren Lesern einige genauere Mittheilungen darüber zu machen.

Diese Wichtigkeit beruht hauptsächlich in den der Arbeit zu Grunde liegenden Quellen, die theilweise bisher der Kartographie fast unzugänglich blieben. Ein Mal wurde aus den langen Reihen der alten Jahrgänge von Missions-Berichten aufs Mühsamste mancher wertvolle Beitrag aus den erbaulichen und erzählenden Mittheilungen hervorgezogen, der oft, in einer kurzen Notiz bestehend, über die Lage eines wichtigen Ortes oder selbst auch über bisher dunkle orographische und hydrographische Verhältnisse neues Licht verbreitete. Noch wichtiger aber sind dann die von den Missionären an Ort und Stelle eingezogenen Nachrichten, die freilich auf ein Anfangs ausgesandtes gedrucktes Formular nur sehr spärlich eingingen, dann aber auf spezielles briefliches Ersuchen bei Empfehlung durch Männer von Einfluss bei den verschiedenen Missions-Gesellschaften bereitwillig geliefert wurden und, namentlich wo sie von Karten-Skizzen begleitet waren, bedeutende Hülfe zur Bearbeitung der betreffenden Blätter geleistet haben. Aus einigen entfernteren Gebieten, wie namentlich Polynesien, werden solche Mittheilungen noch erwartet. Auch hatte der Verfasser mit manchen zurückgekehrten Missionären in Deutschland und England sehr eingehende mündliche Besprechungen über die Gegenden; mit denen diese durch langjährigen Aufenthalt vertraut geworden waren. Dabei fehlte keineswegs das Bestreben, die festzuhaltenden Angaben durch vergleichende Kritik herauszustellen. Es würde für die Geographie von nicht geringer Bedeutung sein, wenn dieser Kanal der direkten Verbindung mit den in weinger erforschten Gegenden lebenden Missionären, um Kunde über dieselben einzuziehen, auch ferner offen gehalten werden könnte.

Neben dieser Art von Quellen sind die neueren Reise-werke, Originalberichte der geographischen Blätter so wie die See- und Land-Vermessungen, wo solche vorhanden sind, und überhaupt die neuesten Kartenwerke nicht unberücksichtigt geblieben. Daher wird Manches, was sonst, in grösseren Werken befählich, nur den Fachmännern zugänglich war, durch das vorliegende Werk eine allgemeinere

<sup>1)</sup> Es sind folgende:

- Atlas der Rheinischen Missions-Gesellschaft. Harren 1853. Brachte zum Theil manches geographisch Neue, jetzt ziemlich veraltet.
- Atlas der Evangelischen Missions-Gesellschaft in Basel. Basel 1857. Enthält jetzt noch wertvolle Karten, besonders ausführliche Blätter über einige Theile Indiens so wie über die Goldküste.
- Missions-Atlas der Brüder-Unität. Gnadau und Berlin 1860. (Branchen-Karten, zum Theil in grossen Maassstaben.)
- Süd-Afrika zur Darstellung der Gebiete der Berliner Missions-Gesellschaft. Berlin 1862. (Acht ihrem Zweck entsprechende Karten, deren einige über wenig bekannte Gegenden Wichtiges enthalten.)
- Church Missionary Atlas. London 1865. 4. Aufl. bis auf einige hinzugekommene Karten wenig verändert. (Eine Reihe von Karten in (typographischem) Bausdruck, deren Ausführung, wie auch die ganze Bearbeitung, viel zu wünschen übrig lässt.)
- Maps of Missions of the A. B. C. F. M. (American Board). Boston 1865. Abdruck alter Karten in Bausdruck, zum Theil aus den vierziger Jahren.

Verbreitung finden. Unter diesen Gesichtspunkt gehört das hier beigefugte Probelblatt: „Die Marquesas-Inseln“, das sich im Wesentlichen stützt auf einen von Croquis begleiteten Artikel in der „Revue coloniale“, 1857 und 1858, von M. Jouan, Lieutenant zur See 1).

Die Probe zeigt, dass ein ausführlicher Maasstab angewendet ist. Hier wie für die Polynesischen Inseln überhaupt war diess durch den Gegenstand besonders gestattet, doch ist auch für die grösseren Gebiete selten ein kleinerer Maasstab als der von 1 : 3.000.000 gebraucht, wovon den wichtigsten Gegenden in besonderen Blättern oder in Cartons eine genauere Darstellung gewährt ist. Die Einrichtung, dass (mit geringen Ausnahmen) durch das ganze Werk kein einziger Maasstab angewendet ist, dessen Verhältnis zu den übrigen sich nicht in einer einfachen Bruchzahl ausdrücken liesse, wird hoffentlich dem Gebrauche sehr zu Statten kommen und zur richtigen Auffassung der Grössenverhältnisse, der die sehr verschiedenen Maasstäbe vieler Atlanten ein nicht geringes Hindernisse entgegenstellen, beitragen.

Als Meridian ist ganz zweckmässig der von Greenwich durchgezogene angenommen.

Die Missions-Stationen der verschiedenen Englischen, Amerikanischen, Deutschen, Holländischen &c. Gesellschaften, deren Liste nicht weniger als einige 80 Nummern aufweist, sind durch Kolorit-Unterstreichung hervorgehoben, wie dieselben in den neuesten Publikationen der betreffenden Comités angegeben sind, wobei zwischen Haupt-Stationen und Neben-Stationen unterschieden ist. Für gewisse Zwecke mussten die Gesellschaften durch eine entsprechende Signatur aus Initialen auf der Karte bezeichnet werden. Frühere Stationen, die ein historisches Interesse haben, sind meist ebenfalls mit angegeben.

Jedem Blatt ist eine etwa 2 Seiten lange Erläuterung beigefügt. Sie hat den Zweck, dem Missionsfreunde, der den Atlas bei Lesung irgend einer Missionschrift zu Hülfe nimmt, eine kurze Einleitung in die Verhältnisse des betreffenden Gebietes zu liefern, was freilich oft nur andeutungsweise geschehen konnte. Meist sind es Züge aus dem landschaftlichen Charakter, den ethnographischen und sozialen Verhältnissen des Landes, seiner Geschichte &c., durch welche dem Leser mit Auffrischung etwaiser anderweit gelesener Schilderungen ein einigermaßen anschauliches Bild gegeben

werden soll, um so zum besseren Verständnisse jedes weiteren Berichtes, dessen Schauplatz auf der zur Seite befindlichen Karte vorliegt, beizutragen. Daran schliesst sich, demselben Zwecke dienend, ein kurzer Abriss der Missions-Geschichte nebst Übersicht des neuesten Standes der Mission auf dem betreffenden Gebiet.

Die erste Lieferung des Missions-Atlas wird in aller nächster Zeit erscheinen. Sie enthält 7 Karten nebst Text, die West-Afrikanischen Missions-Gebiete veranschaulichend. Die zweite Lieferung, Süd-Afrika, ebenfalls in 7 Blättern, ist beinahe druckfertig, während die dritte, Ost-Afrika mit Madagaskar, Abessinien und Ägypten so wie der Übersichts-Karte von Afrika (6 Blätter), dem Abschluss nahe ist. Diese drei Lieferungen werden die erste Abtheilung, Afrika, bilden. Zwei fernere Lieferungen, die Indien behandeln, sind stark in Arbeit und aus den weiteren Abtheilungen ist Neu-Seeland in 2 Blättern und Ost-Polynesien in 5 Blättern bereits fast druckfertig. Im Ganzen dürfte sich die Zahl der Blätter auf einige 90 in 13 Lieferungen belaufen.

Wir lassen hier den betreffenden, zum Probelblatt gehörigen Text folgen, mit dem Bemerken, dass, was die oben gedachten Schilderungen angeht, hier auf den der Übersichts-Karte von Polynesien beigefügten Text zu verweisen wäre, wo der vielfach übereinstimmende Charakter der Inselgruppen seine Darstellung findet.

#### Die Marquesas-Inseln.

Die Marquesas-Inseln bestehen aus zwei Gruppen, der nordwestlichen und der südöstlichen, deren Grenze sich zwischen Ua pou und Ua uka einerseits und Hivaoo und Fatuhuku andererseits hinzieht. Sie sind allesamt, mit Ausnahme der nördlichsten kleinen Korallen-Insel, hoch und vulkanischen Ursprungs. Die höchsten Punkte erheben sich aber nicht viel über 3000 bis 4000 Fuss. Steile Rücken durchziehen die Inseln, Seitenzweige nach den Ufern sendend, zwischen denen sich die meist fruchtbaren Thäler, oft scharf von einander getrennt, befinden, welche die Wohnsitze verschiedener Stämme bilden. Über den Besitz derselben finden bis auf die neueste Zeit hitzige Kämpfe, jetzt mit Feuerwaffen geführt, Statt. — Die Eingeborenen sind Polynesier und sprechen einen besonderen Dialekt, obgleich auf den einzelnen Inseln wieder Ueberschiede der Mundart bestehen. Sie gelten für die schönsten Eingeborenen der Südsee, doch schwinden sie auch am schnellsten von allen dahin. (Vergl. die Bevölkerungs-Zahlen bei Nukuhiva.)

Obgleich mit am frühesten von den Seefahrern christlicher Länder besucht (der Spanier Meudaha entdeckte sie 1595 und nannte sie nach dem Vice-König von Peru, dem Marquis von Cafete), befinden sie sich doch am tiefsten in der

1) Wir bemerken hier, dass in diesem eingehenden Artikel zunächst eine historische Einleitung nebst Angabe der gesammten Literatur über die Marquesas-Inseln sich findet. Hierauf folgen genauere Höhen-Angaben, ausführliche Aufzählung der botanischen und zoologischen Produkte mit Beifügung der Benennungen der Eingeborenen für dieselben; darauf Bemerkungen über das Klima, Schilderung der Eingeborenen und ihrer Sitten, Sprache, Tracht, Wohnungen &c., ein Abriss der Geschichte der katholischen Mission und der Französischen Besitznahme, endlich eine eingehendere Besprechung jeder einzelnen Insel.



Finsterniss des Heidenthums und jene Greuel, wie Kannibalismus &c., die auf anderen Gruppen längst der Vergessenheit angehören, sind auf den Marquesas-Inseln bis zur neuesten Zeit in vollem Gange.

Die Mission ist auch hier nicht unthätig gewesen, wenn auch die evangelische über ein Jahrzehnt in Folge des Eindringens der katholischen, von Französischem Einflusse begünstigt, keine Vertreter dort hatte. Schon bei der ersten evangelischen Missions-Unternehmung nach der Südsee brachte der „Duff“ zwei Arbeiter nach Taoota, doch war der Versuch sehr vorübergehend. Erst 1825, nachdem ein auf Tahiti bekehrter Marquesaner gute Hoffnungen erweckte, wurde der Versuch, freilich auch nur vorübergehend, wiederholt, doch wurden von da ab die Inseln öfter von den Londoner Missionären besucht. 1835 begannen sie eine längere Thätigkeit auf Taoota, die nicht ohne Erfolg blieb. 1838 aber wurden durch Französische Macht katholische Missionäre eingeführt, denen es 1841 gelang, die evangelischen Sendboten zu verdrängen. Im Jahre darauf erfolgte die Französische Besitzergreifung der Gruppe. In Vaitahu-Bai wurde ein Fort angelegt. Die katholischen Missionäre dehnten nun ihre Thätigkeit allmählich auch auf Hivaoo, Ua pou, Nukuhiva und Fatuhiva aus. Taoota wurde indessen 1849 von ihnen verlassen. Die alten heidnischen Zustände kehrten völlig zurück. Eben so wurde 1855 der Posten auf Fatuhiva wieder aufgegeben. Auf Nukuhiva, wohin der Sitz des Französischen Gouvernements und später der des katholischen Bischofs verlegt wurde, sind ihre Erfolge nach einem Französischen Berichterstatter auf politische Macht gestützt. In Ua pou dagegen scheinen sie einen durchgreifenden Einfluss auf das Volk ausgeübt zu haben. Ihre auf der Karte angegebene Stationen sind nach den Angaben von 1857. Aus neuerer Zeit stand uns darüber Nichts zu Gebote. Die

Mission wird übrigens von der Piepus-Gesellschaft betrieben.

Dennoch hat auch wieder eine schnell zunehmende evangelische Missionsthätigkeit schon zu Anfang des vorigen Jahrzehnts begonnen. 1853 kam ein Häuptling von Fatuhiva nach den Hawaii-Inseln, um von dort für seine Insel einen Missionär zu erbitten. Die „Hawaiian Evangelical Association“ trat bereitwillig in das Arbeitsfeld ein. Ein Amerikanischer Missionär, der schon 1833 ein Mal die Marquesas-Inseln besucht, führte mehrere Hawaii'sche Geistliche dorthin und richtete die Station zu Omoa ein. Über die Entwicklung des Werkes liegen uns nur sehr geringe Nachrichten vor. Welche Ausdehnung es aber bereits angenommen hat trotz der bedeutenden Hindernisse, sehen wir aus einem (April 1863 datirten) Briefe des Missionärs Kekela, der die auf der Karte angegebenen Stationen aufführt. Er kann von einer standhaften, frommen Gemeinde auf Fatuhiva sprechen. Er selbst hat seine Wirksamkeit zu Puanuu auf Hivaoo, wo erst einige Gemeindeglieder gesammelt waren. Sein Schweigen von der katholischen Mission auf jener Insel, trotzdem dass er ihr Bestehen auf der Insel Nukuhiva erwähnt, lässt vielleicht vermuthen, dass jene aufgegeben sei. Die evangelischen Schulen haben eine nicht geringe Schülerzahl. Aussichten liegen vor, auch auf Nukuhiva eine evangelische Missions-Station zu errichten, wogegen sich der Französische Gouverneur nicht abgeneigt erklärt hatte.

Für Nukuhiva folgen hier die Namen der auf der Karte nur mit Ziffern angedeuteten Stämme:

- |                 |               |
|-----------------|---------------|
| I. Taioa.       |               |
| II. Teu.        |               |
| III. Taiji vai. | 1. Tehea.     |
| IV. Avangi.     | 2. Matsua.    |
| V. Haacka.      | 3. Teletavao. |
| VI. Kamibo.     | 4. Naiki.     |
| VII. Paiobo.    |               |
| VIII. Hatitoka. |               |
| IX. Pua.        |               |

## Geographische Notizen.

### Die Blumenzwiebelnucht in Berlin.

Aus einem Artikel von P. Sorauer in Regel's Gartenflora ersieht man, dass Berlin jetzt nahe an 25 Morgen Landes mit Blumenzwiebeln bebaut und dass man 200.000 Zwiebeln auf den Morgen rechnet. Der Durchschnittspreis pro Hundert ist 5 Thaler. Tulpen werden ungefähr 2 Millionen auf 3 bis 3½ Morgen Landes um Berlin gezogen. Der Boden zur Zwiebelkultur muss sandig sein, dabei aber einen feuchten Untergrund besitzen. Wo die letztere Bedingung fehlt, ist auch um Berlin diese Kultur unmöglich, deshalb ist dieselbe fast auf die Südostseite der Stadt beschränkt, welchen Ort sie seit dem Beginne dieses Kulturzweiges niemals verlassen hat.

Das jetzige Kulturverfahren besteht vor Allem in einer sorgfältigen Bodenlockerung durch tiefes Umgraben oder Rigolen, das nebst starker Pferdemist- oder besser noch Kuhmist-Düngung einige Monate vor dem Legen der Zwiebeln vorgenommen wird. Das Legen geschieht Ende September oder im Laufe des Oktobers, das Herausnehmen der Zwiebeln im Juli, wenn dieselben abgereift sind. Man zieht auch aus Samen, derselbe wird ebenfalls im Herbst ins freie Land gesät und mit einer leichten Decke von kurzem Dünger zugedeckt. Die jungen Pflanzen bleiben drei Jahre hindurch unberührt in derselben Erde und an demselben Ort, indem man nur von Jahr zu Jahr die sie deckende Erdschicht etwas vermehrt. Die aussergewöhnliche Nachfrage

nach den Zwiebeln, die um die Zeit der grössten Blüthe dieser Kultur, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, vorhanden war, führte zu dem Bestreben einer möglichst vollkommenen und schnellen Vermehrung. Man wendete das Ausbohren des Herzens, das Einschneiden des Zwiebelbodens oder das fast gänzliche Vernichten desselben an, um die in den Achseln der Zwiebelklappen gebildeten Augen zu wecken und zur Zwiebelbrut heranzuziehen, ja man schnitt zweilen die Zwiebeln quer durch und setzte die obere Hälfte mit der Schnittfläche in Sand; bünen kurzer Zeit bildeten sich an der Schnittfläche der Zwiebelklappen neue Zwiebeln. Jetzt werden diese Vermehrungs-Methoden nur noch selten in Anwendung gebracht und nur dann und wann zur schnellen Vervielfältigung neuer Sorten gebraucht.

#### Eine Winterfahrt auf das Faulhorn.

Von Dr. A. Roth in Bern.

Die ausserordentliche Milde des vorigen Winters hat in den Schweizerischen Alpen zu Besuchen an Anhöhen und Berge gelockt, welche sonst um diese Zeit unter tiefem Schnee vergraben sind und dem Menschen den Zutritt verwehren. Einer der interessantesten dieser Ausflüge war die am 27. Dezember 1865 durch Herrn Pfarrer Gerwer in Grindelwald bewerkstelligte Besteigung des Faulhorns, aus welcher wir einige Angaben mittheilen wollen.

Es war bis zum genannten Tage wenig Schnee gefallen und die Temperatur dort ( $0^{\circ}$  bis  $1^{\circ},3$  Celsius vor Sonnenanfang), dass Herr Gerwer und sein Führer, Gottlieb Juhuit, sich nicht besonders warm kleideten. Um 9 Uhr Vormittag auf Spielmatte, als die Reisenden noch nicht von der Sonne beschienen waren, zeigte das Thermometer  $-0^{\circ},7$  C., um 10 Uhr auf der sogenannten rothen Egg, einer Höhe von etwa 2000 M., im Schatten  $+1^{\circ},8$ , in der Sonne frei hängend  $+8^{\circ}$ , in der Sonne in senkrechter Lage zwischen Steinen  $+11^{\circ}$ . Bei 200 Fuss über dem obersten Biessaplager, 2050 M. hoch, traf man eine frisch blühende Viola. An gleicher Stelle markirte das Thermometer um 12 Uhr im Schatt  $+3^{\circ},6$ , frei an der Sonne  $+4^{\circ},6$ , geschützt an der Sonne  $+11^{\circ},6$ . Erst in der Gersteg fand sich reichlicherer Schnee vor, durchschnittlich 1 bis 2 Fuss, zuweilen bis 5 Fuss tief, der das weitere Aussteigen beschwerlicher machte.

Um 1 Uhr 20 Min. wurde der Gipfel des Faulhorns erreicht. Die Reisenden fanden den Platz vor dem Hauptgebäude durchaus schneefrei, am Nebenhause 3 bis 4 Fuss hohe Schneegewichte, hinter dem Haus einen Haufen zusammengeworfenen hartgeformten Schnees, den Gipfel grösstentheils schneefrei und trocken. Die Temperatur auf dem Gipfel — bei 3883 M. über dem Meer — am 27. Dezember! — erlaubte unseren Reisenden, die Rösche auszuziehen und sich gemächlich wie im schönsten Sommer auf dem Boden zu lagern. Das Thermometer zeigte im Schatten  $+3^{\circ},6$ , in der Sonne frei  $+7^{\circ},6$ , in der Sonne durch Steine geschützt  $+12^{\circ},6$ , in der Sonne vor dem Hause  $+13^{\circ},6$ . Dazu wehte ein ganz leichter Wind aus SSW. Die Aussicht war ausserordentlich schön, namentlich unspektakuläre die Berge eine wunderbar durchsichtige Luft.

Mit obigen Temperaturangaben kontrastirt merkwürdig, dass am gleichen Tage die meteorologische Station Bern

Petersmann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft I.

Morgens 7 Uhr  $-10^{\circ},6$ , Nachmittags 1 Uhr  $-0^{\circ},7$ , die Station Grindelwald Morgens 7 Uhr  $-1^{\circ},3$ , Nachmittags 1 Uhr  $+0^{\circ},8$  im Schatten verzeichnete. Die wärmere Temperatur in der Höhe führte offenbar vom Oberwind aus SSW. her. Er vermochte nicht bis zu den unteren Luftschichten durchzudringen, welche von Nord und Nordost beherren waren, moderirte sie aber im Thal von Grindelwald bei 3300 Fuss über dem Meer mehr als in Bern bei 1600 Fuss. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, 3. Jahrgang.)

#### Iva.

Unter den Ausrüstungsgegenständen der Alpenwanderer und Alpeukletterer nimmt die edle Schenapsflasche mit unzweifelhafter Berechtigung eine sehr wichtige Stelle ein. Es gestaltet sich daher die Frage, welcher edle Geist ihrer oft unscheinbaren ledernen Hülle einverleibt werden solle, um die eventuell auf den Rückzug tendirende Lebensgeister wieder zur Sammlung und zum Vorrücken anzufeuern, zu einer entschieden sehr beherzigenswerthen. Es mag daher auf einen erst wenig bekannten bitter-aromatischen Liqueur aufmerksam gemacht werden, den sogenannten „Iva“, welcher aus der Achillea moschata (in Graubünden Wildfräulekraut, Romanisch Iva genannt) dargestellt wird. Die Pflanze hat im frischen Zustand einen sehr kräftigen, aber angenehmen, aromatischen Geruch, und wächst in einer Höhe von 6- bis 7000 Fuss zwischen graulichem Geröll, namentlich häufig in den südlichen und östlichen Alpen. In Graubünden ist das Ivakraut schon lange zur Darstellung eines beliebten, kräftigen und insbesondere der Verdauung sehr zuträglichen Liqueurs benutzt worden, und namentlich bei Jägern u. A. in Gebrauch. Ein in neuerer Zeit vom Apotheker Bernhard in Samaden dargestelltes und durch Herrn Affolter-Jenny in Bern in den Handel gebrachtes Fabrikat ist von Fachmännern, wie Prof. Dr. Bolley, Prof. Dr. Schwarzenbach und Staatsapotheker Dr. Flückiger, nach Komposition und Geschmack sehr günstig beurtheilt worden und es dürfte daher auch wegen seiner der Gesundheit zuträglichen Eigenschaft den Bergsteigern als preiswürdig empfohlen werden. Wir überlassen es übrigens dem geneigten denkenden Leser, sich dafür zu entscheiden, ob im Ivakraute, dem Kinde der hohen Berge, dem auch die Gensmen zugethan sein sollen, neben seinen sonstigen jöblichen Geistern nicht noch ein ganz spezieller Spiritus elubisticus anzuwohnen könnte.

(Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, 3. Jahrgang.)

#### Der Norwegische Eishandel.

In einem Bericht des österreichischen Konsulats in Christiania wird hervorgehoben, dass die Eisausfuhr, welche von der Beschaffenheit des Winters nicht allein in Norwegen, sondern auch in den fremden Ländern abhängt, besonders während der letzten fünf Jahre sehr stark zugenommen hat. Während z. B. die gesammte Ausfuhr dieses Artikels im Jahre 1861 3523 Kommerzlasten betrug, belief sich dieselbe in 1862 auf 10.201 K.-L., 1863 auf 19.257, 1864 auf 8817, 1865 auf 14.941 und hat endlich in den ersten 5 Monaten des laufenden Jahres sogar schon die Höhe von 24.402 K.-L. erreicht. Rechnet man nun als Werth des Eises 2 Sp.-Thlr. (3 Thlr. Pr. Crt.) pro

K.-L., so repräsentirt die Ausfuhr von Eis im Jahr 1865 eine Summe von 29,882 Sp.-Thlr. oder 44,823 Thlr. Preuss., während der Werth des Eises, welches im Jahr 1866 ausgeführt werden wird, bedeutend über 50,000 Sp.-Thlr. steigen dürfte. Die nachfolgende Übersicht enthält Angaben über die vorzüglichsten Exportplätze für Eis in Norwegen.

Ausfuhr- plätze	Ausfuhr- menge 1865	Ausfuhrmenge v. Januar bis Mai 1866
	Kommerz - Lasten	
Droebak . . . . .	3,646	3,465
Christiania . . . . .	2,445	7,017
Drammen . . . . .	493	1,882
Sandefjord . . . . .	744	179
Laurvig . . . . .	3,162	1,212
Skien . . . . .	—	963
Porsgrund . . . . .	—	2,462
Brevig . . . . .	1,196	1,865
Krageroe . . . . .	2,566	4,245
Osterfjænder . . . . .	642	870
Christiansand . . . . .	148	—
Maadal . . . . .	20	—
Saravand . . . . .	507	46
Sogndal . . . . .	106	23
Stavanger . . . . .	—	76
Bergen . . . . .	20	20
Zusammen . . . . .	14,941	24,402

Von Droebak und Brevig fehlen die nöthigen Angaben über den Export im Mai l. J., doch dürfte die Ausfuhr dieser beiden im Eishandel bedeutenden Plätze für genannten Zeitraum immerhin auf 1000 bis 1500 K.-L. veranschlagt werden. Nimmt man nun als Durchschnitt 1250 K.-L. an, so sind in den ersten 5 Monaten dieses Jahres 25,652 K.-L. ausgeführt worden, sonach während dieses Zeitraumes im Ganzen um 10,711 K.-L. mehr als in allen 12 Monaten des Vorjahres. Dies ist ein überraschendes Resultat, doch muss man dabei nicht allein in Betracht ziehen, dass in Christiania wie überall der diesjährige Winter äusserst mild war und für das Ausland fast gar kein Eis producirt, sondern dass auch in der ersten Hälfte eines jeden Jahres stets am meisten Eis ausgeführt zu werden pflegt.

Von den vorgenannten Quantitäten wurden verschifft nach:

	1865	1866
	Kommerz - Lasten	
England . . . . .	14,453	5,662
Hamburg . . . . .	189	4,786
Frankreich . . . . .	59	1,643
Holstein . . . . .	—	501
Holland . . . . .	—	497
Belgien . . . . .	—	340
Preussen . . . . .	—	216
Bremen . . . . .	—	410
Spanien . . . . .	224	189
Hannover . . . . .	—	135
Schweden . . . . .	—	23
Dänemark . . . . .	16	—
Zusammen . . . . .	14,941	24,402

Von dem aus Christiania selbst verschifften Eise gingen im Jahre 1865 nach Hamburg 63 und nach England 2382 K.-L.

Im laufenden Jahre hat Christiania allein verschifft nach: Hamburg 1354, Gross-Britannien und Irland 4031, Holstein 226, Bremen 39, Holland 59, Belgien 339, Frankreich 753, Preussen 216, zusammen also 7017 Kommerz-Lasten. (Bremer Handelsblatt, 1866.)

#### Breite der Seine in Paris.

Auf ihrer ungefähr 8 Kilometer langen Lauf durch Paris wechselt die Seine beträchtlich in der Breite. Neue Messungen derselben unter den Hauptbrücken ergaben:

Pont d'Austerlitz . . . . .	166 Meter	Pont Neuf . . . . .	265 Meter
Pont de la Tourneelle . . . . .	97 "	Pont des Arts . . . . .	140 "
Pont Saint-Michel . . . . .	49 "	Pont Royal . . . . .	84 "
Pont Marie . . . . .	82 "	Pont de la Concorde . . . . .	145 "
Pont Notre-Dame . . . . .	97 "	Pont d'Iéna . . . . .	156 "
Pont au Change . . . . .	97 "		

(Journal de la Soc. de statist. de Paris.)

#### Die Messe von Nischnij-Nowgorod und der Russische Theehandel 1).

Nischnij-Nowgorod, Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements in Gross-Russland, liegt am Zusammenfluss der schiffbaren Ströme Oka und Wolga und an der grossen Landstrasse nach Sibirien, ist auf dem Eisenbahnwege von Moskau 410 Werst = 58,57 Meilen und von St. Petersburg 1014 Werst = 144,85 Meilen entfernt und zählt (1863) 41,543 ständige Einwohner. Von dem rechten, sich zu einem Höhenzug erhebenden Ufer beider Ströme, auf welchem die Stadt Nischnij-Nowgorod gelegen ist, hat man eine weite Aussicht auf deren Flussgebiete und den sich zwischen ihnen im Thule hinstreckenden Markt.

Die weiter unterhalb, ebenfalls an der Wolga belegene, um etwa ein Drittel volkreichere Stadt Kasan hatte, so lange sie Hauptstadt eines selbstständigen Staates war, ihren eigenen grossen Markt, dessen Besuch den Russen jedoch von Iwan dem Schrecklichen 1641 verboten wurde. Derselbe wollte ihnen dagegen einen anderen Handelsplatz auf dem Ufer der Wolga gewähren und verlieh dem Mönchskloster zu St. Macarius in Makariew, unterhalb Nischnij-Nowgorod am genannten Ströme, durch einen Gnadenbrief besondere Privilegien, in deren Folge sich der Handelsverkehr zuerst dorthin zog. Die Abgaben-Erhebung, welche den Mönchen von dem letzteren zustand, ging mit der Marktverwaltung 1751 auf den Staat über, welcher sodann die Gefälle-Einnahme jährlich verpachtete, Anfangs für den Betrag von etwa 1000 Thaler, später für 28,500 Thlr., denn bis zum Jahre 1790 war der Werth der jährlich zum Umsatz gelangenden Waaren von 72,800 auf 28,500,000 Thlr. gestiegen. Nach einem grossen Brande, welcher Makariew fast gänzlich in Asche gelegt hatte, wurde 1824 die Messe von dort nach Nischnij-Nowgorod, auf die jetzige Stelle verlegt. Das Gouvernement traf dieselbe die nöthigen Einrichtungen, insbesondere mit Erbauung zahlreicher ständiger Verkaufsräume, welche von Jahr zu Jahr vermehrt werden mussten und für deren Benutzung jetzt mehr als 53,000 Thlr. jährlich von den Miethern aufkommt.

Zu Nischnij-Nowgorod finden jährlich drei Märkte Statt. Der erste, hauptsächlich zum Vertriebe von Holzwaaren bestimmt, wird im Januar auf den zugefrorenen Strömen, der zweite am 6. Juli u. St. abgehalten, wo besonders Pferde zum Verkauf kommen. Der dritte, die eigentliche welt-

1) Aus „Preuss. Handels-Archiv“, 2. November 1866.

berühmte Messe, beginnt mit dem 5. August n. St. und dauert mit den abzuwickelnden Geschäften und dem Kleinhandel bis tief in den September hinein.

Die Hauptgegenstände des Handels sind Thee, Getreide, Baumwolle (Bucharische), Wolle, Ross- und Kamelhaare, Felle, Krapp, Eisen, Kupfer, Radfolgen, Zucker, Edelsteine, Manufaktur-Waaren aller Art, orientalische Solmnksachen. Der Werth der Waaren, welche hauptsächlich zur Deckung des inländischen Bedarfs bestimmt zu Nischnij-Nowgorod in den Verkehr der Messe zu treten pflegen, wird jetzt über 106 Mill. Thr. und die Zahl der täglich während derselben anwesenden Verkäufer und Käufer durchschnittlich auf zusammen 150.000 bis 200.000 Köpfe geschätzt.

An Thee gelangten zur letzten Messe (1866) 44.000 Kisten (1 Kiste = 85 bis 100 Russ. Pfd.), darunter 9000 Kisten Blumen- und 7000 Kisten Ziegel-Thee; die letztere Sorte (Kipitschni) fast ausschliesslich über Kiachta, die übrigen theils auf denselben Wege, theils zur See von Canton. Bis zum Erlass des Ukases vom 30. März/11. April 1861, als Thee nicht im Europäischen Handel, namentlich zur See, nach Russland eingeführt werden durfte, erfreute sich das Kiachtaer Theegeschäft einer ausserordentlichen Blüthe und brachte zugleich einen beträchtlichen Absatz Russischer Tuche und Plüsch mit sich, welche auf der Nischnij-Nowgoroder Messe zu billigen Preisen für den Chinesischen Bedarf gegen Thee eingetauscht zu werden pflegten. Mit dessen unbeschränkter See-Zufuhr machte jedoch der Canton-Thee dem Import über Kiachta bald unterschiedene Konkurrenz, besonders in den bessern Sorten des Handelsthees, welche bei den Russen vorzugsweise beliebt und aus dem Produktionslande, dem Norden China's, eben so leicht zur See wie über Kiachta zu beziehen sind. Hierzu kommt, dass die Englischen Tuche und Plüsch zu dem nicht geringen Nachtheil des Absatzes solcher Russischen Manufakten bei den Bewohnern China's Eingang und Verbreitung gefunden haben und die Zahlungen, welche die Russischen Kaufleute beim Bezug des Thees über Kiachta im Ursprungslande unzugänglich in Metallgeld leisten müssen, bei dem schwankenden und niedrigen Cours der Papierrubel mit Schwierigkeiten und Nachtheilen verbunden sind.

So ist es gekommen, dass jetzt auch Nischnij-Nowgorod weit weniger Thee über Kiachta zur Messe gelangt und auf dieser auch der Tuch- und Plüsch-Absatz nach China an Umfang merklich eingebüsst hat. Von den über Kiachta nach Nischnij-Nowgorod zur Zeit noch eingehenden Theesorten sind besonders zwei hervorzuheben, der gelbe und der zuvor genannte Ziegel-Thee. Der erstere wird wegen seines angenehmen Duftes und Geschmacks, so wie wegen des Vorzuges, den Nerven nicht schädlich zu sein, sehr geschätzt. Die Russen pflegen denselben nach dem Diner statt des Kaffees zu trinken. Der Ziegelthee, aus zusammengepressten Blättern bestehend und eine steinharte Masse in Form eines dünnen Backsteins bildend, kann so nur in China selbst hergestellt werden, wozu man sich eines Zusatzes von Ochsenblut bedienen soll. Auf dem Seetransport leidet, wie man sagt, diese kompakte Theemasse von dem Einfluss der feuchten Luft. Die Einfuhr über Kiachta wird deshalb und weil dort dem Vernehmen nach der Ziegel-Thee dem ermässigten Eingangszoll von 5 Kopeken

für das Russische Pfund unterliegt, bei weitem vorgezogen. Bei den Nomaden-Völkern Russlands, den Kalmücken, Kirgisen, Baschkiren u. s. w., ist dieser Thee sehr beliebt, welcher ihnen als gewöhnliches Nahrungsmittel dient. Sie sägen davon Stücke aus und kochen solche mit Milch und Hammelfett. Der Ziegel-Thee pflegt bei jenen Völkerschaften in der angegebenen Gestalt als Zahlungsmittel die Stelle des Geldes zu vertreten. Zu Nischnij-Nowgorod hat dieses Jahr (1866) der Marktpreis des Kiachta-Thees 115 bis 117 Rbl. die Kiste, des Canton-Thees 90 Kopeken bis 1 Rbl. 70 Kop. das Russ. Pfd. betragen.

#### Nachträgliches zu der Ethnographischen Karte von Kandia, 1866, Tafel 16.

Herr Prof. Dr. H. Kiepert hatte die Güte, uns darauf aufmerksam zu machen, dass aus früheren Jahren vollständige Ortslisten der Insel Kandia oder Kreta mit Angabe der Häuserzahl und mit Unterscheidung der Konfessionen existiren, nach denen sich die Vertheilung der griechischen und mohammedanischen Bevölkerung der Insel ungleich detaillirter würde zeichnen lassen als nach den allgemein gehaltenen Angaben Pashley's und Spratt's, wenn sie publicirt und somit zugänglich wären. Leider sind diese Ortslisten bis jetzt aber nur von 3 unter den 22 Bezirken veröffentlicht, und zwar in einer kleinen, 1842 zu Athen erschienenen Schrift von Churmuzi (*Κρητικὴ ἀναγέγραφα καὶ ἰδιόγραμμα τῆς Μ. Νοτιοῦς Πελοποννήσου, ἔρ. Αἰγύψου* 1842). Die drei Bezirke fallen übrigens gerade in den mittleren Theil der Insel, wo die mohammedanische Bevölkerung vorzugsweise vertreten ist, und deshalb sind auch diese Fragmente von Interesse. Nach den darin enthaltenen Angaben erhält das Hauptgebiet der mohammedanischen Bevölkerung eine viel weniger abgeundete Umrandung. So erstreckt sich am Südrand zwischen Platania, das noch mohammedanisch ist, und dem griechischen Serres das griechische Gebiet zungenförmig weit gegen Norden bis Bahaliana am Anapodiari; westlich von Serres greift das mohammedanische Gebiet nur an zwei einzelnen Punkten, bei Kaudia und Plora (Pyloros), südlich über den 35. Parallel hinüber; im Südwesten droht das griechische Element wieder buchtörmig bis über Ampelusa vor; am Nordostrand löst sich das mohammedanische Gebiet in einzelne Parzellen auf und auch gegen die Malea-Bai hin finden sich noch mehr mohammedanische Enklaven, als auf Tafel 16 angedeuten werden konnten.

Es lässt sich denken, dass sich die Verhältnisse seit Anfertigung der erwähnten Ortslisten mehrfach verändert haben, ihre vollständige Publikation würde aber auch jetzt noch verdienstlich und erwünscht sein.

Um Irrthümern zu begegnen, bemerken wir übrigens ausdrücklich, dass, wie auch aus den Spratt'schen Erläuterungen im Text zu Tafel 16 hervorgeht, die als Turken angegebene Bevölkerung zum überwiegenden Theil griechischer Abkunft, die Karte also streng genommen keine ethnographische, sondern eine konfessionelle ist.

### Thenau's naturwissenschaftliche Reise nach Australien und dem Indischen Archipel.

Herr Max Thenau, ein sehr strebsamer junger Mann, der sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, an der Erforschung des Erdballs theilzunehmen, und u. A. die projektierte Deutsche Nordfahrt mitzunehmen wünschte, hat das Anerbieten eines Zoologischen Museums, für dasselbe zu reisen und zu sammeln, angenommen und ist demzufolge auf dem Hamburger Schiff „Beausite“ nach Australien gefahren, wo er am 20. August 1866 in der Moreton-Bai ankam. Von da aus wollte er sich zunächst nach Rockhampton (in Queensland unter 23° S. Br.) begeben, um später entweder in das Innere von Australien einzudringen oder nach Kap York zu gelangen. Wie sich dies gestalten und wie lange er sich in Australien überhaupt aufhalten wird, lässt sich noch nicht bestimmen und hängt hauptsächlich von der Ausbeute ab, allzu lange denkt er jedoch nicht dort zu bleiben, vielmehr ist es ihm darum zu thun, die für seine Zwecke mehr versprechenden Inseln Neu-Guinea und Borneo zu besuchen. Wenigstens eine dieser reichen und noch so wenig bekannten Inseln aus eigener Anschauung kennen zu lernen, ist das Ziel seines Strebens.

Herr Thenau wird Rathschläge und Wünsche von Geographen und Naturforschern gern entgegennehmen. Seine Adresse ist: Max Thenau, Naturalist, care of Mrs. Heusler & Co. Brisbane, Queensland, Australia.

### Der Stillstand von Tasmanien.

Während die Englischen Kolonien auf dem Australischen Festland mit einziger Ausnahme des von der Natur stiefmütterlich bedachten West-Australien rasch aufblühen und Neu-Schweden, dessen Bevölkerung sich in 6 Jahren fast verdreifacht hat, sie noch zu überholen scheint, will es mit Tasmanien nicht recht vorwärts, seine Bevölkerung nimmt äusserst langsam zu, sein Handel und seine Einnahmen gehen sogar zurück. So weisen die offiziellen Berichte nach:

	Bewohner	Import	Export	(fiskal.) Einnahme
Für Ende 1863	91,511	902,940 L.	995,511 L.	284,439 L.
„ „ 1864	93,307	908,265	975,730	266,803
„ „ 1865	95,201	762,375	890,965	234,240

In der Produktion zeigt sich dagegen meist ein Fortschritt. So ist der Ertrag an Weizen 1865 auf 1,273,766 Bushels, die Zahl der Schafe auf 1,752,190 gestiegen. Der „Melbourne Argus“ bemerkt dazu: Ohne die See'n enthielt Tasmanien 16,700,000 Acres Land, von denen wenig mehr als 3 Mill., d. h. nicht ganz  $\frac{1}{4}$ , in Privatbesitz übergegangen sind. Die Brauchbarkeit des Bodens ersieht man schon aus der reichen Liste Tasmanischer Exportartikel, wie Rinde, Kleie, Butter und Käse, Früchte und Eingemachtes, Getreide, Hen-, Saamen-, Pflanzen und Bäume, Steine, Nutzholz, Gemüse, Wein, Wolle. Es hat einen fruchtbaren Boden, gute Strassen, prächtvolle Wälder, ein gesundes Klima, fette Wiesen, herrliche Schäfchen und grossen Fischreichtum. Eine schmale Strasse nur scheidet die Insel von dem reichen Melbourne mit seinem zahlungsfähigen Märkte. Tasmanien ist daher gewiss fähig, ein besseres Bild zu zeigen, als eine ungenügende Einnahme, eine stillstehende Bevölkerung und einen zurückgehenden Handel.

### Die Insel Malden von England in Besitz genommen.

In den „Annales du commerce extérieur“ lesen wir, dass das Geschäftshaus J. B. Nicholson & Co. in Melbourne Mitte Oktober 1864 im Namen der Königin von England von der Muldeu-Insel Besitz ergriffen hat und seitdem die Guanoloher daselbst ausbeutet, gegen eine Abgabe von 2 Shilling per Tonne an die Englische Regierung.

Somit hätten wir wieder eine Insel des Grossen Ozeans auf unsern Karten mit der für Englisches Gebiet üblichen rothen Farbe zu kolorieren. Sie gehört zu jenen kleinen Korallen-Inseln in der Mitte des Grossen Ozeans, welche die Vereinigten Staaten 1856 für ihr Eigenthum erklärt hatten (s. „Geogr. Mittheil.“ 1859, S. 173, Tafel 8 und 9), da sie aber nicht tatsächlich in Besitz genommen war und ihr Guano nach Haguë's Untersuchung nicht abbauwürdig schien (s. „Geogr. Mittheil.“ 1863, S. 85), so wird man der Besitzerprüfung von Seite Englands keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben. Zwei Jahre vorher hatten die Amerikaner auch geguldet, dass die nordwestlichere Palmyra-Insel von Seite der Saudwich-Inseln okkupirt wurde.

Als Lord George Anson Byron 1825 die Insel entdeckte, fand er nur Reste früherer Bauten, aber keine Bewohner; nach langer Verödung herrscht dagegen jetzt ein reges Leben auf ihr, es wurden Häuser errichtet, ein Schienenweg zum Transport des Guano nach dem Einschiffungsplatz angelegt und das Lager fleissig ausgebaut. Bereits sind mehrere tausend Tonnen nach Melbourne und einige Ladungen nach Mauritius, Frankreich und England verschifft worden.

### Schwedische Kolonisten auf den Fidschi-Inseln.

Nach einem von uns früher („Geogr. Mittheil.“ 1864, S. 229) mitgetheilten Bericht hat sich im Jahre 1859 auf der kleinen Insel Nagara<sup>1)</sup> der Schwede Egerström (geb. 9. März 1825) niedergelassen und seitdem dort mitten unter den einander stets bekriegenden und aufrossenden Eingeborenen (den Berg- und Küstenbewohnern) ein einsames Leben geführt. Im vorigen Jahre ist ihm ein junger gebildeter Mann seiner Bekanntschaft, C. J. Lindberg von Ostergötland, ungeliebt und theilt mit ihm dieses Leben, welches von dem Letzgenannten in einem Briefe in die Heimath, datirt den 23. Dez. 1865, doch erst im Mai v. J. vollendet und abgeschickt, ausser der Reise dorthin ausführlich geschildert wird. Das Klima ist herrlich und gesund; die Hitze wird durch Seewinde gemässigt; die Wärme sinkt nicht unter 74° und steigt nicht über 90° Fahrenheit im Schatten; doch herrschen in den ersten 4 Monaten des Jahres heftige Stürme. Egerström hat sich ein bequemes Haus angeführt und so comfortabel wie möglich eingerichtet; die Pflanzung gedeiht und gilt für die beste auf den Inseln. E. hat im Jahre 1865 5000 Pfund Baumwolle nach England ausgeführt, woselbst derselben bei der Anstellung der Preis zuerkannt ist; doch ist dieselbe im

<sup>1)</sup> Auf den Engl. Seekarten ist dieselbe als ein Vorgebirge der Süd-Küste von Viti-Levu angegeben, s. Geogr. Mittheil. 1861, Tafel 4. A. P.

Januar und März v. J. von starken Orkanen verheert worden; eine Kaffeepflanzung, die er angelegt, hat ihm schon eine Ernte geliefert; der davon zubereitete Kaffee wird als ganz vorzüglich gepriesen. Schweine und Ziegen, von ihm angeschafft, haben sich ansehnlich vermehrt, laufen zum Theil wild auf der Insel umher und liefern Fleisch zur Speise. Die Hauptnahrungsmittel sind übrigens Yams und Tarworwelen, ausser diesen wachsen dort Kokos- und Ivi-Nüsse, Brottfrucht, Ananas, Granatäpfel, drei vortreffliche Äpfelarten, süsse Citronen, Apfelsinen, Feigen, Ingwer, Cayenne- und Chile-Pfeffer, Kaffee, Zucker, Tabak u. a. m. Das Leben würde recht gut sein, wenn nicht die Ansiedler oft von den Eingebornen belästigt würden und vor den Diebereien derselben stets auf der Hut sein müssten; doch gewähren ihnen diese Besuche auch wiederum grosse Vortheile, indem sie zu ihnen Waaren für Zeuge, Angelhaken, Messer, Äxte und dergleichen eintauschen und diese mit bedeutendem Gewinn wieder absetzen. E. hat sich ein grösseres Boot gekauft, um darin längs der Küste zu kreuzen und Waaren einzuhandeln, hat auch von seiner ersten Ausfahrt ausser Öl, Schweinen und Yarn 1000 Pfd. Baumwolle und 500 Pfd. Bechu-de-Mer, wurmähnliche Seethiere, die in getrocknetem Zustande mit Gewinn nach China ausgeführt werden, mitgebracht. Nachdem die Eingebornen durch die Bestrafung einiger Diebe im Sommer 1865, da das Englische Kriegsschiff „Esk“ dort war, eingeschüchtert sind und nachdem die Küsten- und Bergbewohner endlich im März v. J. Frieden mit einander geschlossen haben, scheint es etwas besser werden zu wollen. Doch ist immer noch an keine Ruhe zu denken, denn im Mai v. J. wurde von den christlichen Küstenbewohnern ein Religionskrieg gegen die im Innern von Viti-Levu lebenden Heiden vorbereitet und die Besuche, welche die Einsiedler von den Eingebornen erhalten, laufen nicht immer freundschaftlich ab. Der Brief enthält u. A. den Bericht über einen solchen Besuch im März v. J., den wir wörtlich mittheilen, weil daraus die Lage dieser Europäer und ihr Verhältnis zu den Eingebornen zu ersehen ist.

„Nachdem der März-Orkan, welcher die unakten Geschichte hier mehrere Tage aufgehalten hatte, vorüber war, kam der Suva-Chef zu uns, um zu versuchen, ob er nicht — nach Fidschi-Gebrauch — durch Drohungen erhalten könnte, was ihm in Güte niemals möglich gewesen war, nämlich Zeuge oder andere Waaren, die er als Ersatz verlangte für eine Reise nach Bau zu seinem Ober-Chef. Daher begann er weit und breit davon zu reden, dass Nagara ihm gehörte und dass Egerström nicht berechtigt wäre, in seinem Lande zu leben, sofern er ihm nicht dafür bezahlte. Egerström dagegen bewies dem Chef — was dieser natürlich zuvor bereits sehr gut wusste —, dass die Insel dem Häuptlinge Koroduadua und dessen Brüdern vor 20 Jahren gehört hätte, da der Konsul Williams dieselbe kaufte. Als aber der Chef nichts desto weniger nicht aufhörte, von seinem Besitze auf die Insel zu reden, auch auf wiederholte Aufforderungen nicht gehen wollte, so sah Egerström kein anderes Mittel, sich seiner zu entledigen, als ihn auf den Hof hinaus zu werfen, in der Hoffnung, er würde dann gehen. Doch der halstarrige Chef kehrte zurück und erneuerte seine vorigen Behauptungen. Da versetzte ihm denn Egerström mit der Faust einen Schlag auf jedes Auge,

so dass der gewaltige Kriegs-Chef [der gleichwohl früher als ein kleines, winziges Kerichen geschildert wird] zu Boden stürzte und auf das Schleimigste mit der einen Hälfte des Vorhendes seines Besiegers die Flucht ergriff. Als die Leute des Häuptlings — deren Anzahl über 100 war — seine geschwollenen Augen sahen und vernahmen, was die Ursache davon war, wollten sie in ihrer Wuth sogleich heranziehen und Rache nehmen, aber zwei weise Männer, die wegen des Sturmes hier liegen geblieben waren, befanden sich eben bei den Eingebornen und auf ihre Warnungen, wir wären reichlich mit Waffen versehen und zu einer kräftigen Vertheidigung vorbereitet, schoben die Fidschianer die Rache noch auf. Doch beschlossen sie, am folgenden Morgen herzukommen, wie uns die erwähnte „Weissen“ mittheilten. Während der Nacht aber erlaubte sich ein günstiger Wind und sie beschlossen nun, denselben zu benutzen, so dass wir, die wir inzwischen unsere Waffen in Ordnung gesetzt hatten, anstatt sie vor dem Hause zu sehen, ihre Kanote mit geschwellten Segeln heimwärts steuern sahen.“

#### Postdampfer-Linie zwischen San Francisco und Hongkong.

Kaum ist die Dampfschiff-Verbindung zwischen Neu-Seeland und Panama hergestellt und damit der Ring der Post-Linien um die Erde geschlossen (s. „Geogr. Mittheil.“ 1866, S. 275) und schon sehen wir ein anderes, nicht minder grossartiges Unternehmen ähnlicher Art ins Leben treten. Wie seit dem Juni 1866 der südliche Grosse Ocean, so wird gegenwärtig auch der nördliche regelmässig von Postdampfern durchzogen. Die Pacific Mail Steamship Company hat sich verpflichtet, spätestens vom 1. Januar 1867 an gegen eine jährliche Subvention von 500,000 Dollars die Amerikanischen Posten zwischen San Francisco und Hongkong zu befördern. Vier grosse Raddampfer sollen monatlich von San Francisco über Honolulu (8 1/2 Tage und 1/2 Tag Aufenthalt in Honolulu) und Kanagawa (13 1/2 Tage und 1/2 Tag Aufenthalt) nach Hongkong (6 Tage) fahren, sie werden die Reise somit in 29 Tagen zurücklegen. Der Rückweg auf derselben Route würde wegen der Gegenwinde wahrscheinlich 2 Tage mehr beanspruchen, man wird daher vielleicht Honolulu unberührt lassen und von Kanagawa nördlich von den Saudwich-Inseln vorbei nach San Francisco in 26 Tagen fahren. Da aber der Verkehr zwischen San Francisco und Honolulu sehr lebhaft ist und die Post-Linie keine Fracht in Honolulu ausladen oder einladen kann, um nicht einen zu langen Aufenthalt zu haben, so beabsichtigt die Gesellschaft, ausserdem Dampfschiffe für Frachten und Personen zwei oder drei Mal monatlich zwischen San Francisco und Honolulu hin- und hergehen zu lassen.

Nach Vollendung der Eisenbahn durch den Westen der Vereinigten Staaten nach San Francisco wird man am schnellsten über Amerika nach China fahren.

#### Reliquen der Franklin'schen Expedition.

T. Ch. Hall, der sich bei den Eskimos im Norden der Hudson-Bai ganz einzubürgern scheint, hat kürzlich von

ihnen eine goldene Uhr, einige silberne Löffel und mehrere andere Gegenstände erhalten, die vom „Krebs“ und „Terror“ stammen. Zugleich erfuh er, dass die Leichen einiger Leute von der Franklin'schen Expedition in der Committee-Bai unter einem Boot ruhen, wohin sie nach ihrem Tode von den Insulanern gebracht worden waren. Hall hofft, sich an Ort und Stelle von der Wahrheit dieser Aussage überzeugen zu können.

Bestätigt sich die Nachricht, so beweist sie, dass Einzelne von der unglücklichen Mannschaft von der Mündung des Grossen Fischflusses an noch eine beträchtliche Reise über Land bis zum Südeude des Boothia-Golfs (s. „Geogr. Mittheil.“ 1859, Tafel 18) zurückgelegt haben, bevor sie endlich ihren furchtbaren Leiden erlagen.

### Die Eisenbahnen in Canada, 1865.

Nach offiziellem Ausweis waren 1865 in Canada 13 Eisenbahn-Linien in Betrieb, welche zusammen eine Länge von 2148½ Engl. Meilen haben. Es sind nach der Länge geordnet:

	Engl. Mln.		Engl. Mln.
Grand Trunk . . . . .	1377	Port Hope, Lindsay, and	
Great Western . . . . .	345	Beaverton . . . . .	43
Northern . . . . .	97	Welland . . . . .	25½
Brockville and Ottawa . . . . .	86½	London and Port Stanley	24½
Prescott and Ottawa . . . . .	54	Cobourg and Peterboro' . . . . .	11
Stamstead, Shefford, and		Port Hope and Peterboro' . . . . .	13
Chamby . . . . .	44	Carleton and Grenville . . . . .	13
		St. Lawrence and Industrie . . . . .	12

Die Anlagekosten, Einnahme und Ausgabe, Frequenz &c. aller 13 so wie der drei längsten Eisenbahnen sind in folgender Tabelle zusammengestellt. Die Zahlen beziehen sich mit Ausnahme der für die Anlagekosten auf das Jahr 1865.

	Anlagekosten	Einnahme	Betriebskosten	Personal
Alle zusammen	121,543,189 D.	10,910,678 D.	5,178,343 D.	—
Grand Trunk . . . . .	80,704,095	6,470,398	3,857,806	5370
Great Western . . . . .	23,855,881	3,370,637	1,305,267	2851
Northern . . . . .	5,457,789	506,748	275,941	446
Grand Trunk . . . . .	293	4569	1,380,917	1,001,687
Great Western . . . . .	94	522	714,142	455,073
Northern . . . . .	18	355	105,372	120,000

(Canadian News, 15. November 1866.)

### Statistisches über Chile.

Nach dem Bericht über das Jahr 1865, den der Minister des Innern an den Chilenischen National-Kongress erstattet hat, ergab die Volkszählung vom April 1865, verglichen mit den vorausgegangenen Zahlungen, folgende Hauptsummen:

Im Jahre . . . . .	1865	1,010,332	Bewohner
„ „ . . . . .	1843	1,083,801	„
„ „ . . . . .	1854	1,439,120	„
„ „ . . . . .	1865	1,814,218	„

Der Chef des Statistischen Bureau's bemerkt dabei, dass zu der letzten Zahl noch 10 Prozent hinzuzufügen sein dürften, um die richtige Summe zu erhalten. Eine Schätzung des kulturfähigen Landes ergibt die Totalsumme von 72,910 Q.-Kilometer, wobei die Provinz Chiloe nicht mitgerechnet ist, und zwar für die einzelnen Provinzen:

Nördlicher	Provinz Atacama . . . . .	70	Q.-Kilometer
Theil.	„ Coquimbo . . . . .	838	„
	„ Antofagasta . . . . .	525	„
Mittlerer	„ Valparaiso . . . . .	1474	„
Theil.	„ Santiago . . . . .	763	„
	„ Colchagua . . . . .	6828	„
	„ Talca . . . . .	2960	„
	„ Maule . . . . .	8325	„
	„ Nuble . . . . .	2312	„
Südlicher	„ Concepcion . . . . .	4015	„
Theil.	„ Aricaen, Valdivia und ein		
	Theil von Llanquihue . . . . .	37,964	„

### Auf dem Gipfel der Insel Tristan da Cunha.

In der Wochehschrift „Daheim“ schildert ein Deutscher See-Offizier seinen mehrtägigen Aufenthalt auf der im Süd-Atlantischen Ocean, 1320 Seemeilen südlich von St. Helena, gelegenen Insel Tristan da Cunha, die mit den beiden kleineren Inseln Inaccessible und Nightingale eine einsame vulkanische Gruppe bildet. Sie besteht fast ganz aus einem Vulkankegel, dessen Höhe auf Englische Karten zu ungefähr 8300 Engl. Fuss angegeben wird; nur an der Nordwestküste findet man zwischen dem Meeressaum und dem schroffen Felsenabsturz des Berges eine beschränkte Ebene mit einer kleinen Ansiedelung. Der Flächeninhalt der ganzen Insel beträgt nach unserer planimetrischen Berechnung (siehe Behn's Geogr. Jahrbuch, 1866, S. 103) nicht mehr als 2, Deutsche Quadrat-Meilen.

Die „Geogr. Mittheilungen“ enthalten im Jahrgang 1855 (Tafel 7) eine Spezialkarte der Insel nach der Aufnahme des Captain Denham vom Jahre 1852 und (auf S. 79 bis 84) die Denham'sche Beschreibung, die ausführlicher über die interessante, damals aus 85 Köpfen bestehende Ansiedelung berichtet, auch brachten sie im Jahrgang 1862 (S. 436) einige weitere Notizen nach Captain Pullen, welcher zu Weihnachten 1857 auf Tristan da Cunha war, die Ansiedelung durch den häufigeren Besuch Amerikanischer Walfischfänger herabgekommene fand und den von Denham erwähnten Geistlichen Taylor nicht mehr antraf. Dieser Geistliche, ein ehrlicher Kurhause Namens Georg Schneider, der nach mannfaltigen Schicksalen auf jenen einsamen Fels im Meer verschlagen war und unter der Englischen Gemeinde einen Englischen Namen angenommen hatte, bildet aber die Hauptfigur in der Schilderung des Deutschen Offiziers, die Anwesenheit des letzteren auf der Insel muss also zwischen die Jahre 1852 und 1857 fallen. Nach den Erzählungen des würdigen Pfarrers theilt er die Geschichte der Ansiedelung mit und beschreibt mit ergreifender Wahrheit die furchtbaren Scenen bei den räuberischen Überfällen Amerikanischer Walfischfänger. Er betätigt, dass Gemüse, Kartoffeln, Bataten, Mais, der an die Stelle des aufgegebenen Weizens getreten ist, Apfel und Pflirsche, auch Weinreben, in üppigster Fülle gedeihen und dass das milde See-Klima Gesundheit und Schönheit der Bewohner sehr begünstigt. „Die anwesenden Männer“, sagt er, „waru weisser Abkunft, ausser Mr. Taylor drei Briten und ein Kap-Holländer, die Weiber Negerinnen und Mulattinnen. Alle hier Geborenen sind Mulatten, aber nur ganz leicht gefärbt, von wunderbar schöner, schlanker Gestalt; die meisten hatten bei weitem mehr den Typus Europäischen als Athiopischen Ursprungs, namentlich trugen sie fast alle

langes kastanienbraunes Haar. Unter den halb erwachsenen Mädchen waren mehrere von so untadelhafter Schönheit des Antlitzes und der Formen, dass ich mich nicht erinnerte, jemals einen so prächtigen Menschenschlag gesehen zu haben, und doch habe ich alle Küsten des Erdballs befahren, die Malayinnen in Bali, die Kriolinen der Havanna, die Mädchen von Tahiti und die Amerikauerinnen des high life im Osten bewundert."

Neu und geographisch von dem meisten Interesse ist aber die Beschreibung von seiner Erstbesteigung des Gipfels, dessen Höhe er auch zum ersten Mal genauer bestimmt hat. Wir lassen diesen Abschnitt hier folgen:

„Obgleich die Jahreszeit zur Erstbesteigung des Piks von Tristan da Cunha noch keineswegs günstig, indem der Gipfel desselben noch theilweis mit Schnee bedeckt war, so beschlossen wir doch auf des Doktors [Schiffsarztes] Anträge die Unternehmung, zumal wir von Schiff die Instrumente mitgenommen hatten, um die Höhe zu messen. In Begleitung des Pfarrers, der es sich nicht nehmen liess, uns wenigstens das Geleit bis zu den schwierigeren Stellen des Weges zu geben, und zweier kräftiger Insulaner zogen wir zu fünf, mit Plais, Cognac und Brot wohl angerüstet, gegen 9 Uhr Vormittags aus. Am Ende der Ebene verliess uns Mr. Taylor; wir betraten einen schmalen Pfad im Bett einer ungleichen Felsenspalte. In tiefer Rinne ueben demselben stürzte ein Wildbach schäumend und sprühend dem Meere zu und machte den steilen Weg theilweis so schlüpfrig, dass wir die Hilfe unserer mit Seilen versehenen Führer, sehr geübter Steiger, mehr als ein Mal in Anspruch nehmen mussten, um nur vorwärts zu kommen. Tausende von Seevögeln, deren Nester in den uns umgebenden Klüften sich befanden, wurden von uns angefochten und umflatterten uns in Schwärmen, welche zeitweilig das Licht des Himmels im wirklichen Wortsinn verdunkelten. Mit widrigem Gekrächze schossen Kapaunen, Möven, Scharben, Pinguine, Fregattenvögel, Albatros dahin, dorthin; dazwischen spannten grosse Seeadler ihre gewaltigen Fittige an, und der Doktor war so glücklich, einen solchen zu schiessen, der über 5 Fuss zwischen den beiden Flügelspitzen mass. Höher steigend, liess das Gestein breite hochgelbe Schwefel-Adern gewahren, deren Material von den Inselbewohnern früher fleissig gesammelt ward; gegenwärtig dient es nur noch dem häuslichen Bedarf. Sonst war der Pfad einfürmig, immer von dunklen, phantastisch gestalteten Felsen eingemitt, die nur selten einen schmalen Fersblick hinab aufs Meer gestatteten.

„Nach ansüßlicher Anstrengung erreichten wir um die Mittagszeit die Kante des steilen, an 4000 Fuss hohen Abhangs; von hier aus laufen die Bergwände weniger schroff dem Gipfel zu. Diesen Theil des Piks nennen die Insulaner „the Base“; er ist reichlich bewachsen mit wüthigen Gräsern, Flechten und Moosen und ermäßt zahlreiche wilde Ziegen, deren Behendigkeit im Erklettern der schärfsten Grate, deren Schnelligkeit und Ausdauer weder von der Gemse noch von irgend einer anderen Antilope erreicht werden. Es glückte, während des Emporklimmens zwei Stück derselben zu erlegen, die auf dem Rückweg, nachdem sie vorher angeweidet worden, mitgenommen wurden zur willkommnen Vermehrung der Messe auf der „Carolina“. Das Fleisch der wilden Ziegen schmeckt überaus

zart und ist saftiger als das von Hirschen oder Blesböcken.

„Die obere Hälfte des Piks von Tristan da Cunha ist nach allen Seiten hin ganz gleichmässig gebildet, ein völliger Kegel mit etwas geböhlten Wänden, während der nature, weit steilere Abhang die verschiedenartigsten, zersetzten Felsgebilde zeigt. Noch ehe wir die „Base“ erreicht hatten, waren wir schon mehrmals in dünne Nebel gerathen; in der Höhe von beiläufig 6000 Fuss aber hüllten uns dicke Wolkenmassen ein, die sich in kalten Tropfen auf uns niederschlugen. Sie gestatteten uns nicht weiter zu sehen, als die nächsten Schritte, so dass wir vollständig der Ortskenntniss unserer Führer überlassen waren, die sich allerdings trefflich bewährte. Weiter 1000 F. voran lichtete sich mit einem Male, als sei ein Vorhang weggezogen, der Nebel, über uns lachte der reinste blaue Himmel, zu unseren Füssen aber wogte die graue Wolkenmasse derart, dass sie die gesammte Insel verhüllte und Nichts sehen liess, als ringsum, so weit der Horizont reichte, die tiefe, dunkle See. Die Majestät dieses Anblicks ist mit Worten nicht zu beschreiben; er ist das Wunderbarste, Erhabenste gewesen, was ich auf dieser Welt erblickt habe. Nur nach Süden zu öffneten sich dann und wann die wogenden Wolken und zeigten in erschreckernder Tiefe den schwarzen Klippenrand der Insel. Wir konnten uns lange nicht trennen von der Stelle, wir kamen uns vor wie Zauberer, die von den Wolken getragen über den Erdkreis dahin schweben.

„Von dieser Höhe an trafen wir bei weiterem Emporstiegen schon hier und da in den Vertiefungen des Bergabhangs auf Schnee, der sich häufte, je höher wir gelangten, bis ganze 3 Zoll hoch damit bedeckte Flächen daraus wurden. Da konnten sich denn die beiden Kadetten, welche mit von der Expedition waren, trotz des oben erst empfangenen tiefen Eindrucks, das Vergnügen nicht versagen, ein kleines Schneesballen-Gefecht zu liefern, nur, wie sie gestanden, um dereinst erzählen zu können, dass sie diess mitten in der ungeborenen Wasserwüste, da wo Atlantischer, Indischer und Südpolarer Ocean in einander fliessen, ausgeführt. Wer kennt nicht das leichtliche Semaunrölchen und seine Gewohnheiten, wer weiss nicht, wie dasselbe nach langer Meerfahrt sich bei dem ersten Landgang, besonders an wilden, unkultivirten Küsten, oft den kindischsten Zerstreungen mit einer der ersten Landratte ganz ungläublichen Begeisterung hingibt?

„Das Intermezzo stelte inzwischen die vor Müdigkeit etwas gesunkene gute Laune wieder her und wir gelangten bald an den einige hundert Fuss hohen, nur mit Mühe an erklimmenden Lavakegel, der die Spitze des Piks bildet. Er zeigt nicht die geringste Vegetation und trug zur Zeit unserer Besteigung [Ende November] eine 4 bis 5 Zoll dicke, ziemlich feste Schneedecke. Endlich war auch diese letzte Strecke bewältigt und wir standen nun scharfen Rande des Kraters, der — wunderbar — einen spiegelglatten See von klarem tiefblauen Wasser umschliesst. Welch ein Standpunkt! Das Panorama, das er erschliesst, ist rasch geschildert: Himmel, Wasser, in der Mitte ein Pünktchen Erde, das wie mit blauem Auge seines See's hinauf schaut, — das ist Alles —, aber die Empfindung zu schildern, welche diese erhabene Eintönigkeit hervorruft, verbunden mit dem Bewusstsein der Lage des Standpunktes, — möge



nir erlassen bleiben. Die Kraternauer ist an einer mehrere Klafter breiten Stelle zum Theil eingesunken, hier räumten wir den Schnee weg, breiteten die Plaids aus und liessen uns nieder, um auszuruhen und uns an dem mitgenommenen Proviant zu stärken. Darauf nahmen wir unsere Messungen vor, welche eine Höhe von 8264 F.) über dem Meeresspiegel ergaben. Während wir lagerten, bot das wechselnde Spiel der Wolkenmassen unter uns stets neue grossartige Gebilde. Zuweilen zerriss der ganze Gürtel, als sei ein Schacht steilrecht hindurchgeführt, bis auf die Meeressfläche, auf der alsdann die Insekelpilzen Inaccessibile und Nightingale als schwarze Hügel erschienen.

„Nach einem halbstündigen Aufenthalt traten wir unseren Rückmarsch von dem Gipfel des Piks an. Ging er auch rascher, so war er doch nicht minder beschwerlich als die Erstigung, an manchen Stellen sogar geradezu gefährlich, da viele steile Hänge der „Base“, welche wir vorher trocken gefunden hatten, nunmehr feucht und schlüpfrig waren. Indessen ging doch Alles, Dank der Ortskenntnis und Aufmerksamkeit unserer Führer, glücklich ab und wir brauchten kaum 2½ Stunden zur Niederkehr, während das Aufsteigen die doppelte Zeit in Anspruch genommen hatte.“

#### Das Insektenpulver in den Tropen.

Über den vortrefflichen Dienst, welche das Insektenpulver in heissen Ländern leistet, berichtet F. Jäger in seinen Reise-skizzen („Singapore, Malacca, Java“, Berlin 1866) Folgendes:

Von Insekten wird man in Indien viel weniger geplagt als im Süden Europa's. Flöhe giebt es nicht, die Läuse der Eingeborenen suchen die Europäer nicht heim; diess ist besonders sehr auffallend in den Philippinen, wo die Eingeborenen sehr viel reinlicher als die Spanier sind. Jene baden sich täglich und pflegen ihr schönes Haar, während diess in beidem nachlässiger sind, doch haben die Tagalen, namentlich die Frauen, fast immer Ungeziefer im Haar, die Spanier wohl nie.

Gegen alle lästigen Insekten aber und namentlich gegen die gefürchteten Moskitos schützt vollkommen das Insektenpulver, wie es auch von Sammlungen die Ameisen fern hält. Eine Tinktur aus 1 Theil Insektenpulver (Pyrethrum roseum), 2 Theilen Alkohol, 2 Theilen Wasser schützt, selbst noch zweifach mit Wasser verdünnt, alle Körpertheile, die damit benetzt werden, absolut gegen jeden Angriff. Auf den wegen der Moskitos so sehr verurtheilten Flüssen von Siam schlief ich oft ohne Moskitonetz ganz nackt in meinem Boot, ohne im Geringsten belästigt zu werden; das Summen, welches sonst jeden Schlaf ver-scheucht, weil es die Nähe des zum Angriff bereiten Feindes verräth, wird zu einer harmlosen Musik, die einen im Bewusstsein der Sicherheit um so leichter einschläft. So schützt Benutzung des Bartes und der Hände des Jäger auf der Wasserjagd gegen Mücken, selbst bei der starken Transpiration im dortigen Klima, wenigstens 12 Stunden. Besonders interessant ist auch die Wirkung auf die in tropischen Ländern so sehr zahlreichem Ameisen. Vor den Fenstern meiner Wohnung in Albay auf Luzon lief ein 6 Zoll breites Bret rings um das ganze Haus. Auf demselben

bewegten sich zwei dicht gedrängte Züge einer schwarzen Ameise in entgegengesetzter Richtung ununterbrochen dicht neben einander hin, so dass die Oberfläche gleichmässig schwarz erschien. Ein handbreiter Streifen dünn gestreuten Pulvers oder verdünnter Tinktur genügte, um sie alle zu vertreiben. Zuerst stauten sich die Züge am Haude des Streifens, dann überschritten ihn die Vordersten, von den Nachfolgenden gedrängt; aber schon wenige Zoll weiter zeigten sich die Merkmale der Vergiftung, sie taumelten, setzten sich auf die Hinterbeine, bewegten ungestlich die Vorderbeine und starben nach einer oder zwei Minuten. Bald darauf verliessen alle das Haus.

Auch die in den Philippinen so verbreitete Krätze wird durch Waschen mit der koncentrirten Tinktur schnell beseitigt; das Jucken hört augenblicklich ab. Die fast magische Wirkung des für Menschen ganz unschädlichen Mittels scheint noch völlig unumgeklärt. Es ist gleich wirksam als Pulver, als Tinktur und als Räuchermittel. Ein befreundeter Chemiker sagt mir, dass es ihm trotz der grössten Sorgfalt nicht gelungen sei, ein Alkaloid oder sonst eine eigenthümliche Substanz darin zu finden, der man die Wirkung zuschreiben könnte.

#### Der Regen und die Cholera.

Trotz der Pettenkofer'schen Schriften ist der Glaube noch allgemein verbreitet, dass die Zu- und Abnahme in der Intensität einer Cholera-Epidemie in innigem Zusammenhang mit dem Steigen und Fallen der Temperatur stehe. Wer sich von dem Irrthümlichen dieser Ansicht überzeugen will, der werfe nur einen Blick auf die graphischen Darstellungen in Dr. R. Günther's Werk „Die Indische Cholera in Sachsen im Jahre 1865“ (Leipzig, bei Brockhaus, 1866), aus denen auf das Bestimmteste ersichtlich wird, dass die Intensität der Epidemie mit dem Gang der Temperatur nicht das Geringste gemein hat, so lange die letztere nicht unter den Gefrierpunkt sinkt. Eben so entscheiden dich diess aus einer kleinen Tabelle von Dr. Macpherson hervor, welche Dr. M. v. Pettenkofer in der A. Allgem. Zeitung (19., 20. und 21. November 1866) zum Gegenstand interessanter Betrachtungen macht. Dr. Macpherson hat als General-Inspector der Hospitaler der Bengal-Armee die Cholera in Indien viele Jahre lang vor Augen gehabt und seine Erfahrungen in einem Buch „Cholera in its home“ (London 1866) niedergelegt. Als das Wichtigste darin betrachtet v. Pettenkofer die nachfolgende Tabelle, in welcher ein Material von 26 Jahren auf wenige Zeilen und Zahlen concentrirt ist.

	Summe der Cholera-Todesfälle in Calcutta im 26-Jahre	Durchschnittliche Regenmengen, Ind. 26 J.	Mittlere Temperatur	Temperatur-Schwankung
			° F.	° F.
Januar . . .	7.150	0,21	13,9	8,0
Februar . . .	9.346	0,42	18,7	7,7
März . . .	14.710	1,11	22,9	7,1
April . . .	19.582	2,40	24,5	6,5
Mai . . .	15.335	4,29	25,3	5,9
Juni . . .	6.325	10,10	24,1	4,9
Juli . . .	3.979	12,00	23,1	2,5
August . . .	3.140	14,40	22,3	2,8
September . . .	3.385	10,40	22,9	2,9
Oktober . . .	6.211	4,72	21,7	3,8
November . . .	8.323	0,90	19,4	4,4
December . . .	8.159	0,13	15,6	7,9

\*) Höchst wahrscheinlich sind Englische Fuss gemeint. A. P.

„Dass mit der Temperatur für sich allein“ — bemerkt hierzu v. Pettenkofer — „in der Ätiologie der Cholera aber auch nicht das Mindeste zu erklären ist, war noch nie so deutlich zu beobachten wie jetzt in dieser Tabelle. Die höchste Temperatur gewahren wir im Mai, während die Sterblichkeit schon wieder im Abnehmen ist. Zwei Monate haben sehr nahezu die gleichen mittleren Temperaturen, März und August; diese haben aber nicht gleiche Totdenzahlen, sondern es sterben in 26 März-Monaten 14,000, in 26 August-Monaten nur 3000 Personen an Cholera in Calcutta. Die niedrigste Temperatur, 14° R., zeigt der Januar mit 7900 Toden, aber die geringste Totdenzahl, 3000, der August mit 22° R. Am schlagendsten tritt die Gleichgültigkeit der Temperatur an und für sich hervor, wenn wir die mittlere Temperatur der vier heissen und trockenen Monate Februar, März, April und Mai, welche die meisten Cholera-Fälle haben, mit der mittleren Temperatur der vier darauf folgenden heissen und nassen Monate Juni, Juli, August und September vergleichen, welche die geringste Totdenzahl liefern. Die mittlere Temperatur der schlimmsten Zeit des Jahres ist 22.8, die der besten Zeit 23° R., mithin eigentlich ganz gleich; nur um den Irrthum, dem bisher so Viele gehuldigt haben, recht unzweideutig zu kennzeichnen, ist die gute Zeit im Durchschnitt noch etwas wärmer.“

Das Ergebnis der Tabelle, dass die Cholera in Calcutta mit der monatlichen Temperatur-Schwankung fällt und steigt, hält v. Pettenkofer für ganz bedeutungslos, Orte mit solchen Schwankungen, ja in der Regel mit viel grösserer, finden sich überall in Europa und Asien, ohne dass die Cholera da heimisch geworden wäre. Dagegen sieht man sofort, dass sich die Cholera im Wesentlichen umgekehrt wie die Regenmenge verhält, zur Zeit des grössten Niederschlags — im August — ist sie am geringsten, dann steigt sie wieder bis zum Eintritt der Regenzeit des nächsten Jahres. Dieses Verhalten tritt überzeugend hervor und bestätigt ganz eklatant die Erfahrungen, die v. Pettenkofer über den Einfluss des Grundwassers auf die zeitweilige Entwicklung der Cholera gesammelt hat. Dass die Regenlosigkeit nicht unmittelbar auf den Menschen wirke und ihm Cholera verursache, sondern mittelbar, indem sie das Entstehen von Etwas begünstigt, was dann dem Menschen Cholera verursacht, und dass dabei der Boden, auf den die atmosphärischen Niederschläge zunächst wirken, eine wesentliche Rolle spielt, darüber lassen die Thatsachen der Verbreitung der Cholera, die Untersuchungen in Europa und in Indien selbst keinen Zweifel mehr.

„Nach Macpherson ist es eine in Indien Jedermann bekannte Thatsache, dass Schiffe die Cholera nur in der unmittelbaren Nähe und in Berührung mit dem Lande bekommen, wenn sie in einen Hafen oder Fluss einlaufen. Macpherson selbst führt an, dass Schiffe, welche in den Hoogly einlaufen, konstant von Cholera ergriffen werden und dass die Kapitäne der Königlichen Marine deshalb oft ihre Schiffe an der Mündung des Flusses halten, um der Cholera zu entgehen, was ihnen auch häufig gelinge. Man will beobachtet haben, dass es Schiffen schon gut gehe, wenn sie nur vom Ufer des Flusses weg in die Mitte des Stromes sich begeben. — Selbst auf Kuli- und Auswanderer-Schiffen, wo sich die individuelle Disposition für den Ausbruch der

Krankheit ausserordentlich steigert, pflanzt sich die Cholera nicht fort: sie haust oft ein Paar Wochen sehr arg, so lange der Keim, den die Individuen vom Lande hier in sich haben, noch wirksam kann, aber kein Fall ist konstatirt, wo die Krankheit auf dem Schiffe das längste Inkubations-Stadium, das man bisher überhaupt beobachtet hat, nämlich 21 Tage, überschritten hätte. So viele Ostindien-Fahrer schon inficirt den Bengalischen Meerbusen seit 1817 verlassen haben, noch nie hat London trotz seines grossartigen Verkehrs mit Indien auf diesem Wege die Cholera empfangen, sondern immer mit Hilfe des Landwegs. Die erste Auswanderung der Cholera aus ihrer Heimath in Indien fällt in die zweite Hälfte der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts. Wenn man näher nachforscht, wird man finden, dass diess mit einer wesentlichen Beschleunigung der Schifffahrt im Indischen und Persischen Meere zusammenhängt, wo sonst der Keim der Cholera in den Individuen schon erstarben war, ehe sie wieder einen empfänglichen Boden betreten. Es fällt gerade in die Zeit der Entwicklung der Dampfschifffahrt. In derselben Weise kam die Cholera im Jahre 1836 und 1848 noch nicht nach Rio de Janeiro in Brasilien, aber im Jahre 1854, nachdem inzwischen die schnell fahrenden schmalen Klipperdampfer eingerichtet worden waren, die den Weg von New Orleans bis Rio de Janeiro in weniger als 20 Tagen zurücklegen.“

Der Regen verlangsamt Anfangs die Abnahme des Grundwassers im Boden und bringt es bei ausserdem Niederschlag zum Steigen. Wie in Europa, so zeigt sich also auch in Calcutta, dass die Cholera abnimmt, während das Grundwasser rasch steigt, und dass sie zunimmt, während es beträchtlich fällt, dass sie am schwächsten ist, wenn es an seinem höchsten Punkt angelangt ist, und am stärksten, wenn es bis zum tiefsten gesunken ist. Auf die Schwankungen des Grundwassers wird man daher auch künftig die Beobachtungen vorzugsweise richten müssen.

#### Die geographische Verbreitung der Heuschrecken.

Die Gefrissigkeit der Heuschrecken ist sprichwörtlich geworden. Bei grossem Hunger fressen sie jegliche Pflanzen-Substanz, werfen sich auf die Strohdächer, greifen wollene Kleider u. dergl. an und verzehren sich endlich unter einander und doch können sie 10 bis 16 Tage hungern. Ausser scharfem Gesichte haben die Heuschrecken auch ein feines Gehör, so dass ganze Schwärme durch starken Lärm vercheut werden. Geruch und Geschmack bekunden sie im Aufsuchen der Nahrung, Empfindlichkeit gegen Witterung und besonders Temperatur. Sie leben gessellig, massenhaft beisammen und werden von Hunger getrieben. Züge mit Heuschrecken nach der zweiten Häutung legen nur  $\frac{1}{4}$  Deutsche Meile in der Stunde zurück, im letzten Larvenstadium 90 Fuss in der Minute, doch hängt die Schnelligkeit von mancherlei Umständen ab. Die geflügelten lässt Kohl in 8 Stunden 3 Meilen zurücklegen, Kruutz an Einem Tage 5 Meilen, Darwin in der Stunde 2 bis 4 Meilen. Die Richtung selbst ist keine konstante. Starke Winde treiben die Züge bisweilen ins Meer, wo sie in erstaunlichen Massen zu schwimmenden Inseln sich anhäufen. Die Züge sind bekanntlich so gross, dass sie die Sonne verfinstern, der Flügelschlag dem Rauschen des

Winden, dem Praselein des Feuers gleicht. Nach der letzten Häutung erheben sie sich nicht gleich, sondern fliegen einige Tage lang erst ganz kurze Strecken, dann heben sie sich corpageweise und der Schwarm vergrössert sich fort und fort. Die Höhe des Flugs richtet sich nach Wind und Wetter, 7 bis 50 F. hoch. Die grossen Flüge dauern nur 1½ Monate, mit der Zeit der Begattung lassen sich die einzelnen Corps wieder nieder. Den eigentlichen Tummelplatz der Heuschrecken bilden die trockenen Steppen, die geflügelten häufen sich auch in den weiten Schifstrecken an den Ufern grosser Flüsse, waldige und nasse Gegenden meiden sie ganz. Wärme und Trockenheit begünstigen ihre Vermehrung ungemein und in Mittel- und Nord-Deutschland hemmen die häufig rauhen Herbste ihr Gedeihen. Für ihre Heimat hält man die Tartarei, das Gebiet östlich des Kaspischen Meeres bis China. Aber hier kommen keine grossen Züge vor. Als ihr eigentliches Vaterland sind wohl vielmehr die Länder zu begreifen, wo sie alljährlich sich entwickeln, und dazu gehört ganz Süd-Enropa, Klein-Asien, Syrien. Im mittleren Russland kommt sie streckenweise nur in sehr warmen Herbst und Frühjahr vor. In der Mark traten sie nach Zatzburg im Anfange der funfziger Jahre wiederholt verheerend auf, 1856 bei Breslau, 1859 in Hinterpommern. Auch in der Schweiz fehlt sie nicht. Die Züge pflegen nicht weit von ihrem Heimathorte sich zu entfernen. Die Nordlinie ihrer Verbreitung geht von Spanien durch Süd-Frankreich, die Schweiz, Bayern, die Mark, Pommern, Posen, Polen, Volhynien, Süd-Russland, Süd-Sibirien bis zum nördlichen China. Nordwärts dieser Linie ist sie selten und vereinzelt, einzelne Züge gingen allerdings schon bis Schweden, auch nach England und Schottland. In Süd-Russland sind sie überall heimisch und treten, wenn mehrere Jahre nach einander günstig sind, in erdrückenden Massen auf.

(Zeitschrift f. d. gesammten Naturwissenschaften.)

#### Neueste Nachrichten aus dem Inneren Afrika's von Gerhard Rohlfs in Kuka.

Von dem uermüthlichen Afrika-Reisenden Gerhard Rohlfs ist ein Schreiben aus Kuka im fernen Inneren von Afrika vom 20. August 1866 am 23. December in Gotha angelangt, welches schon im nächsten Heft zum Abdruck kommen soll. Sein höchst interessanter Inhalt sei durch die kleinen Titel, welche wir der besseren Übersicht wegen in dem Brief eingeschaltet haben, angedeutet: — Rohlfs' Ankunft in Kuka, 22. Juli 1866. Drei charakteristische Regionen als Übergangsgebiete vom Herzen der Wüste Sahara zum Sudanesischen Tiefland des Tead-See's. Die Vesteinerungen in der Wüste. Der Pflanzenreichthum in Bornu. Die Thierwelt am Tead-See. Gedanken über die Wahrscheinlichkeit einer Regeneration der Wüste Sahara in ein fruchtbares Gebiet. Kuka gegenwärtig ein ungeheurer Sklavenmarkt für das Türkische Reich. Ednard Vogel, seine Effekten und ein von ihm losgekaufter Sklave. Neue Details über die Ermordung M. v. Beurmann's. Rohlfs' Plan der Weiterreise nach Wadai. Der Sultan von Bornu, sein hochzeitiges Benehmen gegen M. v. Beurmann und Rohlfs. Gesundheitszustand, Pläne und Aussichten der Rohlfs'schen Expedition. Die Sprachen Inner-Afrika's. Rohlfs, in Geldnoth

für seine beabsichtigte Reise nach Wadai, setzt seine Hoffnung auf Unterstützung von Deutschland. Beschreibung seiner letzten Audienz beim Sultan; dessen Thron ein Westphälischer Bauernlehstuhl. Die sozialen Zustände Inner-Afrika's, der Fluch des Türkischen Sklavenhandels.

#### Geographische Nekrologie des Jahres 1866.

- William Whewell, geb. den 24. Mai 1795 zu Lancaster, Master des Trinity College in Cambridge, ein Gelehrter von seltener Vielseitigkeit des Wissens, dessen zahlreiche Werke über Mathematik, Physik, Mineralogie, Philosophie, Geschichte der Wissenschaften, Architektur und Staats-Oekonomie für alle diese Fächer von Bedeutung sind und dessen Forschungen über Ebbe und Fluth (Philosophical Transactions of the Royal Society of London, 1833, Part I, pp. 147—236; Berghaus' Physikalischer Atlas, Abtheilung Hydrographie, Tafel 1 und 2) epochemachend waren, starb am 6. März zu Cambridge.
- Jacob Swart, geb. am 17. Juli 1796 zu Amsterdam, starb daselbst am 14. März. Er trat mit 20 Jahren in die Holländische Marine, brachte einige Jahre in Ost-Indien zu und wurde später Lehrer an der Marine-Schule in Amsterdam, auch associirte er sich mit dem alterühmten Landkarten-Geschäft von Hulst van Keulen. Auser astronomischen und nautischen Tafeln und einer Reihe von Seekarten des Ost-Indischen Archipels gab er seit 1841 eine vortreffliche nautische Zeitschrift „Verhandelingen en Berigten betrekkelijk het Zeezeven“ heraus, die hauptsächlich Niederländisch-Indien berücksichtigt.
- Johann Daniel Ferdinand Neugebauer, Preussischer Geh. Justizrath, geb. den 24. Jun 1783 zu Dittmannsdorf bei Frankenstein, 1813 Kapitän im Litzow'schen Freicorps, 1842 bis 1845 Preussischer General-Konsul in Bucharest, sehr bekannt durch seine Reisehandbücher für Rumänien, die Insel Sardinien &c., wie durch zahlreiche andere Schriften, starb am 22. März zu Breslau. Für die „Geogr. Mittheilungen“ hat er eine grosse Anzahl von Besprechungen Italienischer Bücher verfasst.
- Roualcyn George Gordon-Cumming, der Löwentödt, durch seine Jagdzüge im Inneren von Süd-Afrika bekannt (Five years of a hunter's life in the far interior of South Africa, London 1850), starb im Alter von 49 Jahren zu Fort Augustus in Schottland am 24. März.
- Thomas Hodgkin, geb. 1798 in Pentonville, einer der Gründer der Ethnologischen Gesellschaft von London, Ehrensekretär der R. Geographical Society, erlag am 5. April in Jaffa einer Dysenterie. Er begleitete Sir Moses Montefiore nach Marokko und zuletzt nach Palästina.
- William Henry Harvey, berühmter Botaniker, geb. den 5. Februar 1811 bei Limerick, starb am 15. Mai in Torquay. Er verweilte von 1835 bis 1841 mit Unterbrechungen in der Kapkolonie als Kolonial-Schatzmeister, wurde 1844 Aufseher des Herbariums der Dubliner Universität, besuchte sodann Nord-Amerika, machte 1853 bis 1856 eine Reise um die Welt, wobei er namentlich Australien, Tasmanien, Neu-Seeland, die Viti- und Freundschafts-Inseln kennen lernte, und wurde 1856 Professor der Botanik in Dublin.

Duncan M'Intyre, der Australische Reisende, starb am 4. Juni am Gilliot-Creek in Queensland. Als er 1864 den gelichen Theil von Australien vom Carpentaria-Golf bis zum Darling durchreiste, die Gregory'schen, M'Kinlay'schen und Burke'schen Routen verbindend, fand er Spuren der Leichhardt'schen Expedition und veranlasste dadurch die Ausendung einer unter seinem Befehl stehenden Gesellschaft, die im Juli 1865 von der Kolonie Victoria aus ins Innere aufbrach, um Leichhardt's Schicksal aufzuklären. (Siehe „Geogr. Mitth.“ 1866, S. 365.)

John M'Douall Stuart, der berühmte Australische Entdeckungsreisende, geb. 1818 in Schottland, starb am 5. Juni in Nottingham Hill. Er begleitete Captain Sturt auf dessen schreckenvoller Reise ins Innere von Australien (1844 bis 1846), erforschte 1858 mit nur Einem Begleiter einen grossen Theil des Landes zwischen dem Torrens-See und der Westgrenze von Süd-Australien und 1859 auf zwei verschiedenen Expeditionen die Gegenden im Nordwesten des Torrens-See's bis gegen die Nordgrenze von Süd-Australien. Im J. 1860 machte er seinen ersten Versuch, von Süd-Australien aus die Nordküste zu erreichen, drang bei einem zweiten Versuch 1861 bis gegen den 17. Breitengrad vor und durchreiste 1862 die ganze Breite Australiens, so dass er am 24. Juli die Nordküste von Arnhem-Land erreichte. (Siehe „Geogr. Mittheilungen“ 1860, SS. 290, 375 und Tafel 13; 1861 SS. 38, 174 und Tafel 8; 1862 S. 57 und Tafel 4; 1863 SS. 147, 299 und Tafel 11; 1864 Tafel 1.)

Theodor Kotschy, der viel gereiste Botaniker, Kustosadjunkt am K. K. Botanischen Hofkabinet in Wien, starb daselbst am 11. Juni. Zu Ustrow in Österreichisch-Schlesien am 15. April 1813 geboren, kam er 1833 nach Wien, um sich zum protestantischen Geistlichen auszubilden, gab sich aber bald ganz der Botanik hin und durchwanderte 1834 und 1835 das Temeser Banat, Kroatien, Slavonien und das Österreichische Litorale. 1836 bis 1838 begleitete er Russeger auf dessen berühmter Reise nach Cilicien, Syrien und den Nil-Ländern, wo er südlich von Kordofan bis zu den Goldwäsen von Tiramandi (11° N. Br.) vordrang (J. Russeger, Reisen in Europa, Asien und Afrika. Stuttgart 1841 bis 1848), kehrte 1839 allein nochmals von Ägypten nach Chartum und Kordofan zurück („Geogr. Mittheil.“, Ergänzungsband II, S. (3)), besuchte 1840 Cypern, 1841 Klein-Asien, 1842 und 1843 Persien, wo er unter Anderem das Elbrus-Gebirge und den Demawend bestieg („Geogr. Mitth.“ 1859, S. 49 und Tafel 4; Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft, V. Jahrgang, S. 65), und ging Ende 1843 über Erzerum, Trapezunt und Konstantinopel nach Wien zurück. Nach kleineren Ausflügen 1845 nach Tyrol, 1846 nach Kärnten, Kraiu und Siebenbürgen, 1848 nach Obersteiermark, 1850 nach Siebenbürgen begab er sich 1853 zum zweiten Mal nach Cilicien (Reise in den Cilicischen Taurus über Tarsus. Mit Vorwort von C. Ritter. Gotha 1858) und besuchte 1855 wieder Ägypten, den Isthmus von Suez (Die Vegetation und der Kanal auf dem Isthmus von Suez. Österr. Monatschrift, Wien 1858), Palästina und den Libanon. Im Jahre 1859 machte er eine dritte Reise über Cypern nach Cilicien und nördlich nach dem Argäus („Geogr. Mittheilungen“ 1859, SS. 342 und 372; 1862 SS. 289

und 369; 1863 SS. 128 und 321) und ging in demselben Jahr von Trapezunt aus nach dem Kurden-Land im Süden des Wan-See's, das vorher zum grossen Theil ganz unbekannt war („Geogr. Mitth.“ 1860, S. 68). Endlich reiste er 1862 mit Prof. Unger nach Cypern (Unger und Kotschy, Die Insel Cypern. Wien 1865) und dann allein nach dem Amanus bei Alexandretta („Geogr. Mittheilungen“ 1865, S. 340). Seine Aufzeichnungen über die Vegetations-Verhältnisse der von ihm bereisten Länder, verbunden mit seinen Höhenmessungen, sind von ausserordentlichem Werth. Anser den Reisebeschreibungen gab er herans: „Allgemeiner Überblick der Nil-Länder und ihrer Pflanzenbekleidung“ (Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft, I. Jahrg. S. 156), „Umrise aus den Uferländern des Weissen Nil, meist nach Hansal's Briefen“ (ebenda, II. Jahrg. S. 75, mit Karte), „Aedemone mirabilis, ein neues Schwimmholz vom Weissen Nil“ (Österr. Botanische Monatschrift 1858, Nr. 4), Bearbeitungen der Knobler'schen, Binder'schen und Tinne'schen Pflanzen-sammlungen vom oberen Nilgebiet, „Über Reisen und Sammlungen des Naturforschers in der Asiatischen Türkei, in Persien und den Nil-Ländern“ (Wien 1864), „Die Eichen Europa's und des Orients“ (Wien 1859 bis 1862).

Alexander Nordmann, geb. 1803 in Friedrichsham, Russw. Staatsrath und Professor an der Universität Helsingfors, starb daselbst am 25. Juni. Durch seine naturhistorischen Forschungen und Reisen ist er weit über die Grenzen von Finnland hinaus bekannt geworden. In den dreissiger Jahren begleitete er als Zoolog die von Demidow ausgerüstete Expedition zur Erforschung Süd-Russlands („Observations sur la faune pontique“), setzte als Direktor des Botanischen Gartens zu Odessa seine Süd-Russischen Studien fort, bereiste die Krim und den Kaukasus und besuchte auch von Helsingfors aus wiederholt das südliche Russland.

Ednard v. Schlagintweit, Hauptmann im Bayerischen Generalstab, durch die in seinem Werke über den Marokkanischen Feldzug der Spanier niedergelegten geographischen und ethnographischen Untersuchungen über Marokko um die Geographie verdient, fiel am 10. Juli in der Schlacht von Kissingen.

Woldemar Schultz, Kgl. Sächsischer Ober-Lieutenant, ein eifriger Förderer der Geographie, der durch seine Reisen und Aufnahmen in Süd-Brasilien an der Erweiterung der Erdkunde selbstständig Theil genommen, erlag am 12. Juli auf Schloss Hradek weit Nechanitz in Böhmen seinen in der Schlacht bei Königgrätz erhaltenen Wunden. (Siehe „Geogr. Mitth.“ 1866, S. 313.)

B. Schnepf, Dr. med., in der geographischen Literatur bekannt durch seine Wirksamkeit als Sekretär des 1859 in Alexandria gegründeten Institut Ägyptien, für dessen „Mémoires“ er zwei treffliche Abhandlungen, „Études sur le climat de l'Égypte“ und „Considérations sur le mouvement de la population en Égypte“, schrieb, ist laut Nachricht aus Konstantinopel vom 4. September in Djedda gestorben, wo er zuletzt Französischer Konsular-Agent war. Dort schrieb er auch eine Abhandlung „Le Périage de la Mecque“, die im „Moniteur universel“ abgedruckt und dann selbstständig ausgegeben wurde (Paris, bei Leclere, 1865).

Diederich Franz Leonhard v. Schlechtendal, Dr. med., Professor der Botanik an der Universität Halle, Direktor des Botanischen Gartens daselbst, Herausgeber der „Linnæa“ und der „Botanischen Zeitung“, starb am 12. Oktober zu Halle.

Philipp Franz v. Siebold, der berühmte Kenner von Japan, Oberst im Niederländischen Generalstab, starb am 18. Oktober in München. Geboren den 17. Februar 1796 in Würzburg studierte er daselbst Medizin und Naturwissenschaften, trat 1822 als Sanitätsoffizier in Holländische Dienste und kam so im Februar 1823 nach Batavia. Im August desselben Jahres ging er mit einer Holländischen Expedition nach Japan, wo er meist zu Nagasaki über 6 Jahre als Arzt, Ethnograph und Naturforscher thätig war. Seine in Leyden aufgestellten grossartigen Sammlungen und seine Bücher (*De historia naturalis in Japonia statu*, 1824; *Catalogus liberorum japonicorum*; *Isagoge in bibliotheca japonicam*; *Bibliotheca japonica*, 6 Bde., Leyden 1833; *Epitome lingue japonicæ*, Batavia 1826; *Atlas von Land- und Seekarten vom Japanischen Reich*; *Nippon*, Archiv zur Beschreibung von Japan; *Fauna und Flora japonica*; *Customs and manners of the Japanese*, London 1841) geben davon Zeugnis. Im Jahre 1826 reiste er mit der Holländischen Gesandtschaft von Nagasaki zu Land nach Jedo, blieb dort längere Zeit und verschaffte sich unter Anderem mit Todesgefahr die später von ihm herausgegebene Originalkarte von Nippon. Am 1. Januar 1830 verliess er Japan, kehrte in demselben Jahre nach Holland zurück, unternahm aber 1839 eine zweite Reise nach Japan, trat 1861 in die Dienste des Taikun als Vermittler zwischen Japan und den Europäischen Seemächten, doch wich er gegen ihn gerichteten Intrigen schon 1862 und nahm von da an seinen Aufenthalt in Würzburg, bis er im April 1866 nach München übersiedelte, um sein auf der letzten Reise nach Japan gesammeltes ethnographisches Museum aufzustellen. In dieser Arbeit überraschte ihn der Tod.

Hyacinth Heugard, durch seine Forschungen in West-Afrika und in Albanien bekannt, starb am 19. Oktober in Beyrut. Er kam 1843 als Spahi-Offizier nach dem Senegal, wurde 1846 Befehlshaber des Forts Bakel und machte 1850 bis 1851 eine Reise vom Gambia nach Futa-Dialon und von da zum Senegal, wobei er mehrere vorher unbekannte Landschaften berührte (Reise an die Küste und in das Innere von West-Afrika. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1854). Er bekleidete darauf die Posten eines Gesundheits-Sekretärs beim Französischen Konsulat in Bahia, des Konsuls in Skutari und zuletzt des Konsuls in Damaskus. Seinen Aufenthalt in Skutari benutzte er zu umfassenden Studien über das Paschalik Skutari, die er in seiner „Histoire et description de la Haute Albanie ou Guégarie“ (Paris 1838) niederlegte.

Joh. W. Baron v. Müller, der bekannte Reisende, starb am 24. Oktober zu Kohersteinsfeld bei Heilbronn, wo er am 4. März 1824 geboren war. Er studierte Naturwissenschaften, unternahm in den Jahren 1845 bis 1849 drei Reisen nach Alger, Marokko und den Nil-Ländern, von wo er mit Dr. Brehm his Kordefan kam (Extracts from notes taken during his travels in Africa, in the years 1847—8—9, im „Journal of the R. Geogr. Society of

London“, XX, 1850, p. 275; Sitzungs-Berichte der K. K. Akademie der Wissenschaften zu Wien, April 1849; Fliegende Blätter aus meinem Tagebuch, geführt auf einer Reise in das Innere von Afrika, Stuttgart 1852; Beiträge zur Ornithologie Afrika's, Stuttgart 1853; eine Abhandlung über das Einhorn; Brehm, Reisekizzen aus Nordost-Afrika, Jena 1855), gründete darauf die zoologischen Gärten in Brüssel und Marseille und trat 1856 eine Reise nach Amerika an (Reisen in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's, Canada und Mexiko. Leipzig 1864), auf der er unter Anderem durch seinen Assistenten Sonntag werthvolle Messungen der höchsten Vulkane Mexiko's ausführen liess. Nach Europa zurückgekehrt bereiste er Spanien, konnte aber den Bericht darüber nicht mehr vollenden.

Aus dem Jahre 1865 sind nachzutragen:

Karl Klaus Baron von der Decken, geb. 1833 zu Kotzen in der Mark Brandenburg, der Besteiger des Kilimandscharo, wurde am 2. Oktober 1865 in Berdera am Djuba ermordet. (Siehe „Geogr. Mitth.“ 1866, S. 72.)

Eduardo Carrasco, geb. den 13. Oktober 1779 in Lima, seit 1794 in der Peruanischen Flotte, 1835 Direktor der Marine-Akademie in Lima, seit 1839 Cosmograph Major von Peru, seit 1855 Admiral, in der geographischen Literatur durch seine Karte der verbundenen Republiken von Süd-Amerika und durch seinen seit 1826 in mehreren Anlagen publicirten „Calendario y guia de foresteros de la Republica Peruana“ bekannt, starb am 16. November 1865.

Theodor F. v. Schubert, Kaiserl. Russischer General der Infanterie, der Mann, der die grössten Verdienste um die Geographie von Russland hat, starb im November 1865 in Stuttgart. Geboren 1789 als Sohn des berühmten Astronomen, studierte er Astronomie und Geodäsie, begleitete 1805 die Russische Gesandtschaft nach China, wobei er in Sibirien astronomische Beobachtungen anstellte, betheiligte sich von 1806 bis 1815 an allen Feldzügen und führte 1815 bis 1818 topographische Aufnahmen zwischen Maas und Scheide aus. Nach St. Petersburg zurückgekehrt wurde er 1820 zum Chef der trigonometrischen Aufnahme des Petersburger Gouvernements, 1822 zum Direktor des neu begründeten Topographen-Corps ernannt und widmete sich seit dieser Zeit ausschliesslich der grossartigen geodätischen Vermessung des Russischen Staatsgebiets und der Herstellung von Karten über dasselbe. So entstand in den Jahren 1826 bis 1840 seine berühmte „Spezial-Karte des westlichen Theils des Russischen Reichs“ in 59 Blatt und seine „Postkarte des Europäischen Theils des Russischen Kaiserreichs und der Kaukasischen Länder“ in 9 Blatt. Vollständig abgeschlossen wurde unter seiner Leitung die Aufnahme der Gouvernements Petersburg, Pskow und Witebsk. In den Jahren 1826 bis 1827 gab er einen Leitfaden zur Berechnung trigonometrischer Vermessungen heraus; 1828 während des Türkischen Krieges liess er im Rücken der operirenden Armee durch eine Abtheilung Geodäten Aufnahmen in den Donau-Fürstenthümern und Bulgarien vornehmen, 1833 veranstaltete er die erste grosse chronometrische Expedition, welche die erste genauere Karte und Beschreibung des Baltischen Meeres lieferte. In den









## Dänemark, Schweden und Norwegen.

**Both, L.:** Kongeriget Danmark, populair topographisk beskrevet. 4.—11. Heft. 8°, 3 3/4 pp. Kopenhagen, Gindrup, 1866. à 10 as.

## Niederlande und Belgien.

**Kuyper, J.:** Nederland, zijne provinciën en koloniën. Land en volk beschreven. 8°, 256 pp. Leeuwarden 1866. 2 fl. 20 c.

**Seefischerij, Über die Lage der** in Belgien. (Zeitschrift des K. Preuss. Statistischen Bureau's, 1866, Nr. 7—9, SS. 221—223.)

Anzeige aus dem offiziellen Bericht der Königlich-Kammern vom 17. Mai 1866.

## Karten.

**Kuyper, J.:** Gemeente-atlas van Nederland in 146 Bl. 4.—12. Lfg. Leeuwarden, Surinag, 1866.

## Gross-Britannien und Irland.

**Minch Channel, The little** . . . . . (Nautical Magazine, November 1866, pp. 561, 568, December pp. 621—627.)

## Karten.

**England, East Coast, Yarmouth and Lowestoft Roads, Staff-Commander E. K. Otter** 1865. London, Hydr. Office, 1866. (Nr. 5143.) 3/4 s.

**isle of Wight, Cowes Harbour and view, Commander Ed. Brooker** 1865. London, Hydr. Office, 1866. (Nr. 5193.) 2 s.

**Scotland, West Coast, Skipton Loch, Capt. Otter** 1863. London, Hydr. Office, 1866. (Nr. 2760.) 1/4 s.

## Frankreich.

**Joanne, A.:** Nouvelle guide de l'étranger dans Paris. 16°. Paris, Hachette, 1866. 3 fr.

**Lanoye, F. de:** Voyages aux volcans de la France centrale. Schluss. Mit 7 Karten. (Le Tour du Monde, 1866, 7<sup>me</sup> semaine, pp. 257—304.)

Eine sehr wertvolle, mit höchst interessanten Illustrationen reich ausgestattete Arbeit.

**Lhuillier, V.:** Géographie physique, historique, administrative, agricole et industrielle du département de l'Oise. 18°, 306 pp. Beauvais, Pinaus, 1866.

**Zirkel, F.:** Landschaftsbilder aus den Hoehpyrenäen. 2. Bagnères de Bigorre. 3. Das Ossau-Thal. Panticono und Cauterets. 4. Bagnères und Gavarnie. (Das Ausland 1866, Nr. 44, SS. 1047—1048; Nr. 47, SS. 1117—1121; Nr. 48, SS. 1136—1138.)

## Karten.

**Etapes, Plan de la ville d'** . . . . . Lith. par L. Marquis. Paris, impr. Bouquillard, 1866.

**Hammer, A. M.:** Post- und Eisenbahn-Reisekarte von Frankreich. Statistisch. 1:2.000.000. Nürnberg, Serz, 1867. 18 Sgr.

## Spanien und Portugal.

**Malengreau, Dr. M.:** Voyage en Espagne et coup d'oeil sur l'état social, politique et matériel de ce pays. 6°, 260 pp. Brüssel 1866. 2/4 Thlr.

## Italien.

**Simonin, L.:** L'Étrurie et les Etrusques. Souvenirs de voyage. Arezzo, la Val-de-Chiana et les ruines de Chiusi. 8°, 40 pp. (Extrait de la Revue nationale du 1<sup>er</sup> octobre 1866.) Paris, Libr. internationale, 1866. 1 fr.

**Tsing, H.:** Voyage en Italie, Tome 2. Florence et Venise. 8°, 566 pp. Paris, Hachette, 1866. 1 Thlr. 18 Sgr.

## Karten.

**Mediterranean Sea, Genoa, Haroudeu** 1853. London, Hydr. Office, 1866. (Nr. 1461.) 2/4 s.

**Mer Adriatique, Italia, Ancone.** Paris, impr. Lemercier, 1866.

## Griechenland, Türkisches Reich in Europa und Asien.

**Chanykoff, Staatsrath Nik.:** Reise im nördlichen Klein-Asien im Jahr 1846. Mit 1 Karte. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1. Bd. 1846, 5. Heft, SS. 415—425.)

Im September und Oktober 1846 reiste der durch seine späteren Forschungsreisen in Persien, Chorasan etc. berühmt gewordene N. v. Chanykoff von Nişapur über Kustambul und Teshganak nach Angren und von da über Samarkand,

Tschirnak und Anaxis nach Páman. Die dabei gesammelten Wege sind ausserdem Theil vieler anderer noch in anderer Zeit von wissenschaftlichen Forschern betreten worden und die zahlreichen sorgfältigen Messungen Chanykoff's bereichern die Karte von Klein-Asien wesentlich. Prof. Kiepert hat die Route nach dem Hübner-Kontrakt (Maassstab 1:100.000) und einen Auszug aus dem Tag-buch als Text beigegeben.

**Kiepert, H.:** Zur Karte von Kreta. Mit 1 Karte. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1. Bd. 1866, 5. Heft, SS. 435—446.)

Die Karte wird ohne Reduktion der von Sprent angenommenen und 1862 in 2 Blättern von der Britischen Admiralität publizierten gewesen, ihr Maassstab ist ausserdem 1:100.000, während die Englische etwas schlechter sein soll. Aber Prof. Kiepert vervollständigt und verbessert die Sprante's Karte, so weit die vorhandene Literatur irgend die Mittel dazu bot. So liefert das wissenschaftlich Resultat eine Beschreibung physique de l'île de Crète (1<sup>re</sup> partie, Bordeaux 1869) einer Anzahl von Ortschaften, die in der Englischen Karte fehlen, und eine Beschreibung des Küstenverlaufs. Zur Bezeichnung der Nonachlaster durch ihm aus 1842 zu Athen publicirte Wechsen: *Ápρττα, εναργήστια und έκδοτήρια τω Μ. Χορροπήν Βεργίτην*. Charnaud, ein seit lange aus Kreta (vielleicht nach Konstantinopel), hat darin unter Anderem die vollständigen griechischen Namenlisten, die Benennung der Eparchien und werthvolle statistische Daten mitgetheilt. Prof. Kiepert giebt darüber in seinen Begründungen zur Karte ausführlichen Bericht.

**Kind, Th.:** Zagori in Albanien. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1. Bd. 1866, 5. Heft, SS. 402—414.)

Zagori ist einer der kultivirtesten und civilisirtesten Bezirke der Europäischen Türkei, er liegt nördlich von der See von Janina in Albanien und umfasst 40 Dörfer mit 25 bis 30.000 Einwohnern. Das hier gezeigten Schilderungen von Land und Leuten sind im Wesentlichen dem Aufsatze eines Griechen und der an Athen erscheinenden Zeitschrift *ΑΝΤΡΟΠΟΛΙΣ* (1866, Nr. 11—14) entnommen.

**Peters, Prof. Dr. K. F.:** Barometrische Höhenmessungen in der Dobrudscha, ausgeführt im Sommer 1864. Brechet von H. Wolf (Jahrbuch der K. K. Geologischen Reichs-Anstalt, 1865, XV. Bd. Nr. 4, SS. 414—450.)

Obwohl diese Höhenbestimmungen nach der Jansenschen Methode von Fessler eine verhältnissmässig geringe Verlässlichkeit besitzen, ist doch die Darstellung geologischer Profile, welche sie hauptsächlich bestrahlt waren, ihren guten Elemente, und geben auch eine in Grossen nicht unrichtige Vorstellung vom Relief eines Landes, welches bisher in der wissenschaftlichen Welt wenig oder gar unbekannt war und dessen Höhenverhältnisse von minder tüchtigen gar leicht überschätzt werden konnten. Die Zahl der gemessenen Punkte beträgt 83.

**Tschihatseff, P. de:** Asie mineure. Paléontologie de l'Asie mineure, par A. d'Archiac, F. Fischer & E. de Verneuil, avec le concours de M. M. de Bronnaguet et F. Unger, d'après les collections de M. de Tschihatseff. 8°, mit Atlas in 4°. Paris, Morgand, 1866. 70 fr.

**Viret-d'Aoust:** Histoire des Kaimena ou les volcans nouveaux du golfe de Santorin dans l'archipel de la Grèce. 8°, 21 pp. Clitcy 1866.

**Wolcott, Rev. Sam.:** The Topography of Jerusalem. (Bibliotheca sacra, Oktober 1866.)

## Karten.

**Ionian Sea, Patras Gulf, Capt. Mansell** 1865. London, Hydr. Office, 1866. (Nr. 1676.) 1/4 s.

**Jerusalem, The Ordnance survey of** with notes by Capt. Sir H. James director, 1865. 12 L. 12 s.

Plan of Jerusalem, with contours, 1:2500 . . . . . 0 L. 12 s. 0 d.

Plan of Jerusalem, hill shaded, 1:1000 . . . . . — 5 — 0 d.

Plan of Haram Enclosure, 1:500 . . . . . — 13 — 0 d.

Plan of the Church of the Holy Sepulchre, 1:500 . . . . . — 7 — 6 d.

Plan of the 'Ullalim' of the Temple of Solomon, 1:500 . . . . . — 7 — 6 d.

Plan of the Greek Church in the Convent of the Cross; Armenian Chapel in the Convent of St. James; Church of the Assumption; Church of the Tomb of the Virgin; Church of St. Anne; Church of the Flagellation, 1:500, and Dome of the Rock, with sections, 1:500 . . . . . 2 — 10 — 0 d.

Vol. I. Capt. Wilson's Notes on Jerusalem . . . . . 2 — 0 — 0

Vol. II. 85 Photograps and 28 Photo-sineographs . . . . . 7 14 — 0

**Mediterranean Sea, Navarin Bay, Captain Mansell** 1865. London, Hydr. Office, 1866. (Nr. 211.) 1/4 s.

## Russisches Reich in Europa und Asien.

**Gastier, Th.:** Voyage en Russie. 2 vol. 18°, 704 pp. Paris, Charpentier, 1866. 7 fr.

## Karten.

**Helmersen, Generalleut. G. v.:** Carte géologique de la Russie. Mit Text (8°, 19 pp.). St. Petersburg, Röttger, 1866. 2/4 Thlr.

**Mandschurei.** Generalkarte des Golfs Peter des Grossen. — Pläne der Buchten Novik, Ajak, Babkin und Rynda, Expedition, Nowgorod, und des Golfs Baranaky. St. Petersburg, Hydrographisches Departement, 1866. (In Russischer Sprache.)

## Neueste Nachrichten aus dem Inneren Afrika's,

von Gerhard Rohlfs in Kuka.

(Am 23. Dezember 1866 wurden wir durch den Empfang des folgenden Briefes von Gerhard Rohlfs aus Kuka am Taad-See erfreut, der, am 10. August geschrieben, mit Postskript vom 17. versehen, am 20. desselben Monats nach Europa abgeschickt worden war. Wir geben den Brief wörtlich, und setzen nur kleine Titelchen zur leichteren Übersicht des Inhaltes bei.)

Rohlfs legte die beschwerliche Reise von Mursuk nach Kuka in der Höhe des Sommers, vom 25. März bis zum 22. Juli, zurück. Sein ungeheurer Eifer und seine grosse Befähigung, der Wissenschaft zu nützen, zeigt sich auch bei dieser seiner letzten Reise, in der That nehmen die Trefflichkeit seiner Leistungen, die Gediegenheit und der Umfang seiner Arbeiten stetig zu. Man hätte glauben können, dass die Route Tripoli — Mursuk — Kuka eine gedroschene Tenne sei, die für Rohlfs keine Ausbeute übrig gelassen habe, nachdem so viele ausgezeichnete Reisende dieselbe Strasse gezogen, — von Mursuk nach Kuka allein fünf: Denham, Clapperton, Barth, Vogel, Beurmann; von Tripoli nach Mursuk noch viel mehr. Die Verarbeitung seiner Beobachtungen und Aufnahmen in verschiedene Kartenblätter eines Maasstabes von 1:3.500.000, mit denen wir gegenwärtig noch beschäftigt sind, hat uns aber überzeugt, dass die Resultate weitaus Alles übertreffen, was seine Vorgänger geleistet haben, selbst Barth, Vogel und Beurmann nicht ausgeschlossen. Die Gründe sind ersichtlich: Rohlfs verwandte die viele Musse eines langwierigen Marsches zu derjenigen gründlichen Durchforschung, zu der ihn sein scharfer Blick, seine 12jährige Erfahrung in afrikanischen Reisen, seine ungeheure Energie und seine unergründliche Ausdauer befähigen, während z. B. Barth und Vogel dasselbe Gebiet verhältnissmässig flüchtig durcheilten, jener der Heimath zustrebend, dieser vorzugsweise Acht habend auf seine astronomischen und hypsometrischen Messungen; von dem armen v. Beurmann sind von diesem Theile seiner Reise leider gar keine Berichte eingegangen.

Rohlfs schickte von seiner Reise von Tripoli nach Kuka nicht weniger als 18 auf genaue Routenaufnahmen an Ort und Stelle sanber gezeichnete Kartenblätter ein, deren — möglichst baldige — Publikation das hohe Verdienst dieses Forschers vielleicht noch besser darlegen wird als dieses

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft II.

Reise durch Marokko und Tuat<sup>1)</sup>), die besonders auch bei den Franzosen, den besten Kennern jener Gebiete, grosse Anerkennung gefunden hat.

Der folgende Brief hat nicht bloss ein geographisches, sondern auch ein rein menschliches und ein politisches Interesse; er ist der Schmerzschrei eines christlichen Ehrentmannes aus dem Herzen Afrika's über die Schmach der faulen Türkenwirthschaft, die es vermag, zum Trotz und Hohn aller Vorträge und Angesichts aller Europäischen Mächte, Sklavenmärkte wie Kuka aufrecht zu erhalten und zu einem solchen Umfange zu vergrössern, dass mit einer einzigen Karawane nicht weniger als 5000 (!) Sklaven expedirt werden.

Möge diesem ausgezeichneten Reisenden, dessen Leistungen so verdienstlich, dessen Muth und Hoffnung so ungeboren, dessen Aufopferungsfähigkeit so unbegrenzt sind, die Unterstützung werden, deren er in so hohem Grade bedarf und würdig ist, dieses ist unser heisser Wunsch; möge seine Hoffnung auf Deutsche Hülfe, und besonders auf den Herrscher Preussens, den „Sultan“ des edlen Moritz v. Beurmann, nicht zu Schanden werden. A. P.)

*Ankunft in Kuka, 22. Juli 1866.* — Mein Brief von Kaur und das Kärtchen von Tibesti nebst Beschreibung, der Weg von Fesan bis Kaur, eine kleine Karte von Kaur selbst, wird jetzt wohl in Ihren Händen sein<sup>2)</sup>), denn Maina Adem, dem ich es zur Besorgung zurückliesse, sagte mir, dass Alles gleich nach meiner Abreise von Bilma nach Fesan würde spedirt werden.

Gleich nach meiner Ankunft in Kuka habe ich auch einige Zeilen an meinen Bruder Hormann in Bremen geschickt mit einer gerade von hier abgehenden Tebu-Gaffa; ob dieser Brief aber eher als dieser nach Deutschland kommt, ist die Frage, denn der vorliegende wird in diesen Tagen mit der grossen Araber-Karawane nach Norden gehen und ich habe es so eingerichtet, dass er von Mursuk aus mit dem Courier expedirt wird, er dürfte also noch dieses Jahr bei Ihnen ankommen.

<sup>1)</sup> S. Geogr. Mitth. 1865, SS. 81 ff., 165 ff., 401 ff. (mit drei Karten).

<sup>2)</sup> Ging am 16. September in Gotha ein, s. Geogr. Mitth. 1866, S. 368.

Hier in Kuka bin ich am 22. Juli d. J. wohl und gesund angekommen, was wir indess von Kaur aus gelitten und ausgestanden haben, werden Sie später in meinem Tagebuche lesen, indess denken wir jetzt kaum noch daran, denn selbst die grössten Leiden und Gefahren werden bei solchen Reisen, hat man sie ein Mal glücklich überstanden, zu unangenehmen Erinnerungen.

*Die charakteristische Region als Übergangsgebiete von Irzen der Wüste Sahara zum Sudanesischen Tiefland des Tsad-See's.* — Von Kaur bis zum Tsad-See bietet die Gegend bedeutend mehr Mannigfaltigkeit als von Kaur bis Fesaa und man kann drei grosse Hauptregionen unterscheiden: 1. die fossilienreichen Ade-Dünen, im Norden vom Mogodom-Gebirge und der hohen Hamada östlich von diesem Gebirge aufgehoben, im Süden jedoch vom eigenthümlichen Geisiger-Gebirge begrenzt, in dem südlich von den Tefraska-Felsen, die ein Theil dieses Gebirges sind, der Dibbela-Brunnen liegt; 2. die grossen krautreiche Ebenen, in denen die Sahara, etwas nördlich vom Belkashifari-Brunnen, ihr Ende findet, und von denen die Tutiünama die grösste Steppe ist; endlich 3. der grosse Mimosenwald, der sich bis an den Tsad-See zieht und dessen Terrain namentlich auffallend durch die Abwesenheit auch des kleinsten Steines ist.

*Die Versteinerungen in der Wüste.* — Als namentlich eigenthümlich fand ich die Versteinerungen zwischen Muskatnu und Sau: Steine in Blasengestalt von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Faust, vollkommen geschlossen, manchmal hohl, manchmal mit feinem weissen Sande gefüllt, wenn man sie durchschlug. Schwärzlich von Farbe schienen sie mir Basaltmasse zu sein; sollten es vielleicht Lavablase sein? Viel eigenthümlicher sind dann aber die Fossilien im Geisiger-Gebirge: einestheils 1 bis 2 Decimeter lange Röhren, inwendig glatt, auswendig rauh und körnig, manchmal am einen Ende mit einem Kapital versehen, das dem einer Korinthischen Säule gleicht; von gläserner Masse und Klang ist die Farbe manchmal weiss, manchmal grau, bis ins Schwarze übergehend; andertheils grosse, 4 bis 5 Centimeter breite, manchmal 6 bis 7 Decimeter lange Blätter, sehr körnig und rauh von aussen, scheint in ihrer Mitte ein Stiel erkennbar zu sein, und wenn das Ganze nicht Eine lange, gleich breite Masse von oben nach unten wäre, sollte man versucht sein, sie für versteinerte Farnkrautblätter zu halten. Ich habe natürlich von allen gesammelt, aber wie werde ich sie von hier transportiren? Weiss ich doch jetzt noch nicht einmal, nach welcher Himmelsgegend ich von hier werde weiter vordringen können.

*Der Pflanzenreichthum in Bornu.* — Da wir während des Niügeri (Regenzeit) in Bornu ankamen, fanden wir natürlich die Pflanzenwelt in ihrer vollsten Entwicklung, und ungläublich und unbeschreiblich reich ist die Fülle der

Pflanzen südlich von Ngigmi, von denen uns die meisten ganz unbekannt sind, nicht nur die kleineren Pflanzen, nein, viele Stauden und Bäume giebt es, die noch nirgends beschrieben sind. Hier fanden wir mehrere essbare Beeren, unter anderen eine an einer epheuartigen Schlingpflanze, Digiggi genannt, Suak-Beeren, die Ndorna-Beere, auf dem Kuba-Strauch wachsend, auch Korna und Hadjidid fanden wir reif. Ich nenne Ihnen hier natürlich nur einige der allergewöhnlichsten, die wir tagtäglich am Wege vor Augen hatten, aber welche Ausbeute würde ein Botaniker finden um diese Jahreszeit, wenn er rechts oder links nach allen Richtungen in diesen unendlichen Wald dränge, dessen Breite nach Tagereisen zählt, dessen Länge aber, wie die Tebu sagen, von Massar (Ägypten, d. h. vom Nil) über Kordofan, Darfur, Kanem und das Land der Tuarg bis Timbuktu geht!

*Die Thierwelt am Tsad-See.* — Wenn aber die Pflanzenwelt sich hier am Tsad-See zu dieser Zeit in ihrer ganzen Pracht zeigt, was soll ich Ihnen von der Mannigfaltigkeit der Thiere sagen, vom vorweltlichen Flussperd an bis zum kleinsten, fast unsichtbaren Leuchtkäfer? Die ganze Natur lebt, ist aber dennoch todt, weil der Mensch fehlt. In der That erst vom Komadugu Waube südlich an wird die Gegend belebt, bewohnt, denn nördlich von diesen Flüssen, ausgenommen die wenigen Orte wie Birua, Kindjigalia, Ngigmi, findet man nirgends Menschen, und es scheint, dass selbst von diesen Orten die Leute sich nicht weit zu entfernen wagen. Sobald wir die eigentliche Region der Tropenregen erreicht hatten, die etwas nördlich über Ngigmi hinausgehen, hatten wir natürlich mit ihnen und ihren Wirkungen zu kämpfen, namentlich machten uns die Hinterwässer und Sümpfe des Waube viel zu schaffen, und der Fluss selbst, der seit 27 Tagen (es war dies am 18. Juli) Wasser hatte, war an seinen tiefsten Stellen gegen 5 Meter tief. Pelekan, Ibis, Störche, Enten und Gänse und andere Wasservögel stritten sich in diesen Sümpfen und Wässern um die Herrschaft; wer nicht selbst diese tropischen Sumpfgenden, die von dem nahen Tsad patronisirt werden, gesehen hat, kann sich keinen Begriff von dem unbeschreiblichen Reichthum dieser Gegend machen. Aber nicht bloss Wasservögel, Millionen von Singvögeln hielten sich oben in den Bäumen auf und zeigten sich eben so wenig scheu wie die, welche weniger gut thigen, als das Periluhn, das in Heerden durch die Büsche sich drängte.

Giraffen, Löwen, Hyänen, Antilopen, Gazellen und kleineres Wild haben sich natürlich, seitdem die Tebu, welche früher diesen grossen Mimosenwald bewohnten, von den Tuarg nach Kanem oder Bornu zurückgedrängt worden sind, ausserordentlich vermehrt.

Auffallend ist die Abwesenheit aller Affen. Wenigstens ist mir bis nach Kuka hin kein einziger zu Gesicht ge-

kommen. Eben so scheinen die Elephanten am nördlichen und westlichen Ufer des Tead-See's nicht sehr häufig zu sein, wir haben bis jetzt keinen angetroffen. Flussperle sind dagegen im Tead desto häufiger und eben so fehlen die Krokodile nicht, steigen selbst manchmal zur Regenzeit weit aus dem See heraus, um in den mit ihm in Verbindung stehenden Sümpfen ihrer Brute nachzugehen.

*Gedanken über die Wahrscheinlichkeit einer Regeneration der Wüste Sahara in ein fruchtbares Gebiet.* — Ich habe in meinem 7) Tagebuch erzählt, warum ich glaube, dass der grosse Mimosenwald einst auch Wüste war, und dass jetzt das fruchtbare Terrain, die Humusbildung, auf Kosten der Sahara von Süden aus nach Norden zu siegreich vor sich geht, und nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden, wenn es die Nothwendigkeit erheischt, keine Sahara mehr existiren wird. So wird Alles den Menschen vorbereitet, und wenn ängstliche Leute an Übervölkerung der Erde denken, dann bereitet die Natur selbst in der Stille den Boden, wo der Mensch später, sollte wirklich je an Übervölkerung zu denken sein, sein Haus bauen kann.

Man hat Afrika seiner Einformigkeit wegen den am wenigsten begünstigten Erdtheil genannt. Wenn aber durch den Einfluss der Atmosphäre, durch die konstanten Südwestwinde und die den Regen herbeiführenden Südostwinde einst der ganze grosse Raum, den wir Sahara nennen, sich mit grünen Bäumen bedecken wird, dann werden neue See'n entstehen, und Flüsse, an Länge den grossen Strömen in Europa gleich, deren gewaltige trockene Betten uns jetzt mit Schrecken und Erstaunen erfüllen, werden dann wieder lebendiges Wasser rieseln. Vielleicht Länder, die wir heute Oasen nennen, wie Fesan, Tuat, Tafilet &c., werden dann verschwinden, um Süswassersee'n Platz zu machen, und Örter, die wir jetzt Hammada nennen, werden durch Wälder beschattet sein. Afrika wird dann von seiner Einformigkeit verlieren, gewinnt es ja heute schon täglich an Reiz durch die Entdeckung der vielen Binnenmeere.

*Kuka gegensätzlich ein ungeheurer Sklavenmarkt für das Türkische Reich.* — Kuka ist durch den Aufschwung des Sklavenhandels in neuerer Zeit so emporgelommen, dass es wirklich eine Hauptstadt genannt werden kann. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, dass die Einwohnerzahl der beiden Städte — denn wie Sie wissen, giebt es ein West-Kuka, Sitz der Bürger, Kaufleute &c., und ein Ost-Kuka, Sitz der Regierung und Alles, was damit zu thun hat — 30,000 Seelen ausmacht, und diejenigen, welche dicht vor den Mauern und Thoren der Stadt und zwischen den beiden Städten sich angesiedelt haben, belaufen sich mindestens auf eine gleiche Anzahl, so dass man die Gesamtzahl der

Bevölkerung auf über 60.000 Seelen angeben kann. Aber man findet hier jetzt auch Kaufleute aus der ganzen bekannten Afrikanischen Welt. Massar (Kairo), Siuah, die Modjabin-Inseln, Ben-Rhaisi, Tripoli, Ghorian, Fesan, Kaur, Tunis-Rhadames, Darfur, Wada'i, Sudan, Bagirmi, Timbuktu, ja selbst Fes haben ihre Vertreter hier; und was ist es, was diese Leute von so weit herbeilockt? Bloss der Menschenhandel! Der Markt ist denn auch immer sehr voll von schwarzem Fleische, des Montags, wo vor den Thoren der Stadt ein grosser Markt abgehalten wird, kann man zu Tausenden die unglücklichen Geschöpfe unter grossen Hangars ausgestellt finden.

Wie aber in der ganzen Welt Alles theurer geworden ist, so hat sich dieser Rückschlag auch auf die Sklaven geltend gemacht und überhaupt auf Alles, was Bornu und das Innere Afrika's hervorbringt. Mich wundert nur, dass nicht ein Fallen der Preise durch die Beendigung der Sklaverei in Nord-Amerika hervorgerufen ist. Wie viele von denen, welche die grosse Araber-Karawane begleiten und mit diesem Briefe fortgehen, werden unterwegs dem Durste und den Anstrengungen erliegen!

Der Sklavenverkauf blüht mehr wie je, seitdem die Türkei in dieser Beziehung nicht mehr überwachet wird; gerade mit dieser Karawane, welche den Brief mitnimmt, werden 2000 und einige 100 Sklaven beider Geschlechter nach Fesad besorgt und von da über Ägypten ins Türkische Reich verbreitet, vielleicht auch über Arabien und Persien bis nach dem Englischen Indien hin.

*Eduard Vogel, seine Effekten und ein von ihm losgelassener Sklave.* — Ich fand hier auch einen ehemaligen Sklaven Vogel's vor, den derselbe ganz klein gekauft und dann bei einem gewissen El-Alamin, einem der angesehensten Männer von Bornu, zurückgelassen hatte. Nicht sobald hatte dieser von meiner Ankunft gehört, als er sich mir vorstellte und mir auf gebrochen Arabisch sagte, dass er mein Sklave sei, indem Abd el-Ushed, mein Vetter, ihn bloss beim El-Alamin in Verwahrung gegeben, und ich solle ja nicht unterlassen, ihn zu reklamiren, denn er wolle lieber bei mir, seinem rechtmässigen Herrn, dienen als bei einem Fremden und mich überallhin begleiten. Ich ging denn auch eines Tages seinen jetzigen Herrn besuchen, der mich sehr freundlich empfing und auch gar nicht in Abrede stellte, dass Vogel diesen Burschen (jetzt kann er 20 bis 24 Jahre alt sein) bei ihm zurückgelassen hatte. Vogel hatte ihn Dunkas genannt. Weiter that ich aber keine Schritte, um Dunkas zu reklamiren, um mich erstens nicht mit El-Alamin zu verfeinden, da ich ihm noch nicht sondirt hatte, ob er geneigt gewesen wäre, mir Dunkas abzutreten, dann weil ich selbst erst über diesen Erkundigungen einzuziehen wollte.

7) noch nicht mitgeschickten

Über Vogel's Effekten wurde mir von Leuten, die in Wara gewesen, gesagt, dass Alles im Besitz des Sultan sei, dass aber die Papiere und Bücher alle bei seiner Ermordung von dem vorigen Sultan als schädlich seien verbrannt worden.

*Neue Details über die Ermordung M. v. Beurmann's.* — M. v. Beurmann, sagten die von Wara kommenden Leute, sei auf Befehl des Sultan, des jetzigen, Aly ben Mohamed, ermordet worden, aus dem einfachen Grunde, weil er ein Christ sei, seine Papiere seien ebenfalls verbrannt, seine sämtlichen Sachen indes von Mao nach Wara gesandt worden und jetzt ebenfalls im Besitz des Sultan Aly ben Mohamed. Dieser wird indess immer von Allen als ein sehr guter und menschenfreundlicher Mann geschildert.

Eine andere Version über die Ermordung v. Beurmann's ist folgende, mir von dem Schiich der Uled Sliman von Kanem, der seit einigen Tagen hier in Kuka ist, mitgetheilt, und diese halte ich für die glaubwürdigste. Als der Reisende in Mao angekommen war, wurde er vom dortigen Provinzial-Gouverneur mit der grössten Zuorkommendheit aufgenommen und nachdem v. Beurmann durch die offene Gattfreundschaft sicher gemacht und eingeschifft war, forderte ihn eines Tages der Gouverneur auf, eine nahe liegende Stadt zu besuchen, und gab ihm drei Mann zu Begleitern mit, welche den geheimen Befehl hatten, v. Beurmann im Schlafe zu ermorden. Alles ging nach Wunsch, und als v. Beurmann Nachts vom Tagesritt ermüdet ohne Sorgen einschlief, fielen die drei Mann über ihn her mit Spiesen und Lanzen, ohne jedoch auch nur v. Beurmann, der, wie es scheint, beim ersten Stoss mit Besinnung erwachte, ernstlich verwunden zu können, im Gegentheil verwundete er einen tüchtig mit seinem Revolver, die beiden andern entflohen. Auf der Stelle ritt nun v. Beurmann nach Mao zurück und begab sich zum Statthalter, um Genugthuung zu fordern, vielleicht immer noch glaubend, dass die Menehmörder ohne Willen und Wissen des Statthalters gehandelt hätten. Wie immer nahm dieser v. Beurmann aufs Freundlichste auf und versprach, die Leute auf der Stelle einfangen und hinhrichten zu lassen; auf ein gegebenes Zeichen stürzten indess 20 bis 30 Sklaven ins Zimmer und ehe v. Beurmann Zeit hatte, sich zur Wehr zu setzen, was überdies unnütz gewesen wäre, erdrosselten sie ihn. Seine sämtlichen Papiere und Bücher seien dann verbrannt und seine übrigen Effekten an den Sultan von Wara geschickt worden. Nach ihm hatte der Sultan von Wadaï nicht den Befehl zur Ermordung des Christen gegeben, er soll im Gegentheil, als die Nachricht davon mit den Effekten nach der Hauptstadt gekommen, sehr ungehalten über eine so eigenmächtige Handlung gewesen sein und die Mörder (dies kommt mir indess unwahrscheinlich

vor, ja es wäre mir, nach den Gebräuchen an diesen Höfen zu schliessen, wahrcheinlicher gewesen, wenn man hinzugefügt hätte, der Sultan habe alle Mörder geköpft) noch heute in Ketten sein.

*Rohlf's Plan der Weiterreise nach Wadaï.* — Was nun mich anbetrifft, so hatte ich Anfangs schon alle Hoffnung aufgegeben, sowohl nach Wadaï als auch nach den Heidenländern im Süden vordringen zu können, denn der Sultan sagte mir Anfangs auf das Bestimmteste, dass er auf keinen Fall erlaube, dass ich mich aus den Grenzen seines Reiches entferne, in Bornu und den von seiner Regierung abhängigen Ländern, als Logon, Sinder, Bagirmi &c., könne ich so viel reisen, wie ich wolle, aber ich dürfe nicht über Bagirmi nach Süden vordringen und an Wadaï sei gar nicht zu denken. Endlich scheint durch mein Drängen, durch mein Fragen ohne Unterlass, warum ich bei der bekannten Güte des Sultan Aly ben Mohamed nicht nach Wadaï gehen könne, der Sultan Omar das Grundlose seiner Rathgeber, die mir in Allem hinderlich sein möchten, eingesehen zu haben, und wir haben einen Boten von hier nach Wadaï an den Sultan gesandt, um Erlaubniß zur Reise nach Wara einzuholen.

*Der Sultan von Bornu, sein hochherziges Benehmen gegen M. v. Beurmann und Rohlf's.* — Der Sultan, obgleich er mich sehr freundlich und zuvorkommend empfing, schien — und diess auch durch das Zuflüster seiner Umgebung und zwar nicht so sehr die des Landes als der fremden Arabischen Eindringlinge und Speichelleckter — irgend Etwas im Hinterhalte zu haben in seinem Betragen, das ich nicht erklären konnte. Endlich erfuhr ich durch Zufall, dass v. Beurmann, der sich wohl als offiziell von der Regierung Proussens abgesandt erklärte und nachträglich ein hübsches Geschenk von Seiten des Königs von Preussen versprochen hatte, vom Sultan Omar eine so zuvorkommende und selbst viel schmeichelhaftere Aufnahme als Barth und Vogel, die Englischen Gesandten, erhalten hatte, natürlich seinen Worten und Versprechungen, eben weil er ermordet war, nicht hatte nachkommen können.

M. v. Beurmann, der seinen Ausgaben hier nicht Front machen konnte mit dem, was er bei sich hatte, ließ von Mohamed Tittani 400 Thaler (nach dessen eigener Aussage), die seinem Vater, der in Murzuk wohnt, in Tripoli vom ehemaligen Englischen General-Konsul Hermann sind zurückbezahlt worden. Überdies suchte v. Beurmann mit dem Sultan Omar selbst eine Anleihe zu schliessen, worauf indess der Sultan nicht einging, indem er sagte, dass er kein Geld zu verleihen habe, indess schenkte er ihm zur Weiterreise 100 Thaler, 100 Toben, 1 Reitpferd, 2 Kameele und 2 Sklaven. Wenn man bedenkt, dass bei seinem Empfange nach der Anknüpfung der Sultan an v. Beurmann

schon ein Pferd als Gegengeschenk gegeben hatte, so war diese selbst nach Europäischen Begriffen vom Sultan Omar ein fürstliches Geschenk, denn 100 Toben, 1 Reitpferd, 2 Kameele und 2 Sklaven sind immer selbst in Kuka auf dem Markt 500 Thaler werth. Der Sultan Omar nun hatte geglaubt, dass die Regierung v. Beummann's mit diesen Fakten bekannt gewesen sei und demgemäß ein entsprechendes Geschenk und ein Anerkennungs schreiben vom Sultan der Preussen geschickt haben würde.

Als ich nun hierher kam und sagte, dass auch ich aus Preussen sei, glaubte er, ich bringe beides, daher auch gleich seine Frage, ob ich einen Brief vom Sultan von Preussen bringe. Ich zerstörte diesen Wahn nun gleich, indem ich ihm auseinandersetzte, dass ich keineswegs eine offizielle Mission von irgend einer Regierung hätte, dass auch Ibrahim Bey, so viel ich wüsste, nicht besonders vom König von Preussen sei abgesandt worden, indess fügte ich hinzu, dass, sobald Wilhelm I. von der noblen Behandlung eines Preussen am Bornuer Hofe würde unterrichtet sein, er sich gewiss nicht weniger grossmüthig gegen den Sultan Omar benehmen würde, als es die Englische Regierung nach der Rückkehr Barth's gethan habe, und sicher bei erster Gelegenheit ein Gegengeschenk senden würde.

Mein sehr kostbares Geschenk, gegen 200 Thaler an Werth, wurde mit Anerkennung aufgenommen, denn ich hatte meine Amerikanischen Repetirstutzen beigeigt, um v. Benmann's Elefantenfinte und das ganze Arsenal wunderlicher Schiessgewehre der neuesten und ältesten Erfindung, die der Sultan aus Liebhaberei hält, in den Hintergrund zu drängen. Eine acht Mal hinter einander schiessende Büchse, die auf 800 Yards noch sicher trifft, das war das non plus ultra am Hofe von Bornu, obgleich der Sultan eine Menge Revolver von früheren Reisenden und anderen Leuten hat. Obgleich ihm so mein Geschenk viel Vergnügen zu machen schien und sein Minister, der Dig-ma, ebenfalls mit dem seinigen sich zufrieden erklärte, so wie sein ältester Sohn und alle die anderen Schmarotzer und Schmeichler, denen ich ihre giftigen Mäuler mit unseren Waaren verstopfen musste, so zögerte er doch lange mit dem üblichen Gegengeschenke.

Schon fing ich, wie meine Burschen mir hinterbrachten, die Kukaer an, sich anzufüstern: „Der Sultan hätte die Christen nicht mehr, denn er versuchslosigt den unter uns weilenden gänzlich, vielleicht jögt er ihn zum Lande hinaus, vielleicht tödtet er ihn.“ Obgleich ich nun wusste, dass diess vollkommen unnütze Gerede wareu, so verdross mich das doch, weil es mich eben in der Meinung des ganzen Volkes herabsetzte. Als daher nach 15 Tagen kein Pferd vom Sultan zum Geschenk kam, verlangte ich eines Abends Audienz, und nachdem ich mit ihm sein ganzes Flinten-

Uhren- und Raritätenarsenal durchmustert hatte, sagte ich frei heraus, er möchte nun auch nicht zögern, sondern mir das übliche Gegengeschenk, ein Pferd, schicken. Er entschuldigte sich sehr, indem er sagte, dass er nur einzig und allein so lange gewartet habe, um mir ein passendes zu geben, dass ich aber, wenn in drei Tagen kein passendes käme, eins seiner eigenen Reitpferde haben solle.

Wollte er nun auch diese Frist nicht abwarten oder mich desto mehr in den Augen seiner Unterthanen heben, an folgenden Abend kam der Oberste der Eruachen und brachte mir einen herrlichen Schimmel, das eigene Reitpferd des Sultan, zum Geschenk. Kuka war stumm und alle Höflinge, namentlich die Arabischen Schmeichler und religiösen Speichelcker hatten am folgenden Tage Gelbsucht und Gallenleber, denn ich verausgabte wenigstens zwanzig Mal mehr Tartarus stibiatus an dem Tage als früher. „Ein Christ besteigt des Sultans Pferd, o, was denkt davon unser gnädiger Herr Mohamed im Paradies! Gruss und Friede sei über ihn und Fluch über alle Christen und Ungläubige“, das waren ihre Gedanken, als sie ankamen und mit Galle im Herzen und Honig im Munde mir Glück zum schönen Hengt wünschten.

*Gesundheitszustand, Pläne und Ansichten der Rohlfschen Expedition.* — Mittlerweile ist es unmöglich, augenblicklich Etwas zu unternehmen, die Wege sind alle unergründlich, und wenn in diesen Tagen die Regenzeit auch ihr Ende erreicht, so trinkt sich der Boden von den Oberländern her erst den ersten Monat nach dem Aufhören der Regenzeit ein, wie denn auch dann die Überschwemmungen der Flüsse und See'n ihren höchsten Stand erreichen.

Was unseren Gesundheitszustand anbetrifft, so sind zwei immer krank, entweder an Fieber oder Durchfall; ich selbst befand mich die ersten 15 Tage sehr wohl trotz der schroffen Abwechslung eines trocknen und heissen Klima's in ein feuchtes, nasses. Dann schnitt ich durch Fasten und Opium eine Diarrhöe ab, die einzurücken drohte, und fühle mich jetzt, Gott sei Dank, wieder küsserst wohl, kräftig und frohen Muths; auch hat die Krankheit meiner Diener nichts Gefährliches, da ich gute Medizin immer zur Hand habe und ihnen gleich Essen und Trinken entziehe, denn hier ist selbst Wassertrinken gefährlich.

Sobald indess das Wetter nur einigermaassen den Boden fest macht, werde ich, bis Antwort von Wadai kommt, kleine Exkursionen machen. Wie bedauere ich nur, keinen Botaniker und Entomologen bei mir zu haben! Zwei Drittel der Pflanzen, jetzt am Ende der Regenzeit in ihrer vollsten Pracht und Entwicklung, sind vollkommen neu, und von den tausend seltsam gestalteten Käfern kann man dasselbe sagen.

Ich bedaure, nicht schon jetzt über Borgu, als Blatt 3 der 10-Blatt-Karte von Inner-Afrika<sup>1)</sup>, eben so gute und sichere Nachrichten einenden zu können, wie über Tibesti, indess, sobald Leute von dort ankommen, werde ich sie ausfragen.

*Die Sprachen Inner-Afrika's.* — Was übrigens die Sprache der Tebu im Süden von der Tibesti's Abweichendes hat, ist nicht so verschieden, wie Barth glaubte, und sobald ich merkte, dass eben der Dialekt Kanem's und der Tebu, die in Tibesti ansässig sind, sich nur hie und da unterscheiden, hielt ich es nicht der Mühe werth, weiter fortzufahren, denn auf je 100 Wörter findet man ungefähr Ein verschiedenes. Gespannt bin ich nun auf den Dialekt von Borgu und Uadjanga, bis jetzt aber habe ich nicht Gelegenheit gehabt, ein einziges Individuum aus jenen Ländern anzutreffen. Mittlerweile beschäftige ich mich mit der Sprache der Musga, habe indess viele Schwierigkeit, theils weil diese Leute kein Kurnri verstehen, ich aber nicht Bagrimisch, das die meisten von ihnen können, theils weil diese hässlichsten aller Neger und vielleicht der ganzen Erde sich in die Ober- und Unterlippe ein grosses rundes Stück Holz, Kürbisschale, Messing oder bei den Reichen Silber einstecken, so dass diese beim Sprechen auf einander klappen und die Sprache, die aus jenen künstlichen Rüsseln hervorklappt, für Fremde fast unverständlich machen.

*Rohlfs, in Geldnoth für seine beabsichtigte Reise nach Wadaï, setzt seine Hoffnung auf Unterstützung von Deutschland.* — Schliesslich muss ich Ihnen aber sagen, dass, so haushälterisch ich mit dem Gelde umging und mir selbst ein Pferd versagte, indem ich den grössten Theil des Weges von Fesau hierher zu Fusse gemacht habe, neben meinen Kameelen her laufend oder, wenn ich müde war, eins besteigend, meine Mittel zu Ende sind. Ich habe zwar noch eine Reserve von 150 Thaler in Gold, die ich mitnahm, um, wenn ich an die Küste käme, nicht ganz ohne Geld zu sein, die helfen mir aber hier nicht. Meine Waaren sind alle fort, der Hof und die Leute von Kuka sind unersättlich, es ist, als ob man in einen Schlund gerathen wäre. Heute Morgen habe ich für 10 Thaler Perlen verkauft, aber nur das Kapital wieder erhalten; einestheils sind meine Perlen hier nicht Mode (sic waren, als ich von Tripoli fortging und nach Timbuktü zu kommen glaubte, für jene Länder bestimmt) und dann auch würde man mir z. B. gern einen Sklaven, 20 bis 30 Thaler an Werth, gegeben haben, baares Geld aber, wie ich es brauche, ist selten.

Indess habe ich, bis ich wirklich fortlage, nicht nöthig zu leihen, denn man lebt erstaunlich billig und zudem er-

halte ich Nahrungsmittel, so viel ich will, vom Sultan, aber mit den Trinkgeldern, die den Überbringern gegeben werden müssen, kann man eben so billig kaufen. Falls ich nach Wadaï gehen kann, bedarf ich 300 Thaler, um mich vor dem Sultan zeigen zu können; falls ich zurück über Fesau muss, denn für mich einzeln nach Süden durchzudringen ist unmöglich, würde die Hälfte der Summe ausreichen.

Überdies will ich, falls ich nicht nach Wadaï kommen kann, lieber so schnell als möglich zurückkehren, denn vielleicht liesse sich Deutschland bewegen, eine grosse, aus 6 bis 7 oder mehr gelehrten Fachmännern bestehende Expedition, von einer kleinen bewaffneten Macht (wie sie die Franzosen Kapitän Magnan zur Disposition stellten) begleitet, auszurüsten, um mit Einem Schlage unserer Unkenntnis vom eigentlichen Inneren Afrika's ein Ende zu machen, und meine Erfahrung in den Algerischen Kriegen, mein mehr als zwölfjähriger Aufenthalt in Afrika, mein fünfjähriges Reisen, die Kenntniss der Araber, Berber, Tebu, Tuareg und jetzt der anderen Negervölker erfüllen mich mit dem Vertrauen, eine solche Expedition leiten und durchführen zu können. Sie wundern sich wohl über meine Reiselust, indem ich Ihnen dies vom Tead aus schreibe und diese meine Reise noch nicht einmal beendigt habe, indess bin ich der festen Überzeugung, dass ich, wie ich voriges Jahr den Atlas an einer seiner Stellen, die von ewigem Schnee glänzen, übersteigen konnte, dies Mal auch über Wara werde nach Hause zurückkehren.

Ich habe, damit ich hier Geld erhalte, gegen Prozente natürlich, mich nochmals an den Bremer Senat und die Londoner Geogr. Gesellschaft gewandt und hoffe, dass mein Gesuch wird gewährt werden. Sollte diess indess wider Erwarten nicht der Fall sein, so werde ich die, welche mir hier Geld vorschiesen werden, an Herrn Rossi in Tripoli senden und in diesem Falle bitte ich, die Summe, die 300 Thaler nicht übersteigen wird, auf meine Arbeiten bei ihm beglaubigen zu wollen. Herr Botta, Französischer Konsul, hat mir zwar für solche Fälle mehrfach seine Hilfe zugesagt, daes, falls ich im Inneren Geld nöthig hätte, ich auf ihn zählen könnte, da wir aber ein Mal mit Herrn Rossi in geldlicher Beziehung stehen, so wird es besser sein, bei ihm zu bleiben.

*Beschreibung seiner letzten Audienz beim Sultan; dessen Thron ein Westphälischer Bauern-Lehnstuhl.* — Ich hatte gestern wieder Audienz beim Sultan und musste ihm den Brief Lord Clarendon's, den dieser nach der beendeten Barth'schen Expedition an den Sultan schickte, ins Arabische übersetzen. Der Saal war gedrängt voll, namentlich die neidischen und giftigen Berber- und Araber-Kaufleute aus Mekka, Massar, Tripolis, Tunis, Haussa und der ganzen Welt, wo diese niederträchtigsten aller Nationen sich verbreitet haben, waren, da es gerade Audienzeit war, in

<sup>1)</sup> Im Ergänzungsband II der Geogr. Mittheil.

Masse vertreten, um dem Sultan zu schmeicheln und speichellocken. Ich geuirte mich indess gar nicht, die Stello in Lord Clarendon's Briefe, wo er sagt, nicht fremden Einflüsterungen Gehör zu geben, sondern urn seinen eigenen Gefühlen Folge zu leisten, recht laut zu lesen, damit Alle es hören konnten; diese Stelle bezog sich darauf, dass der Sultan von Bornu die Absicht gehabt hatte, Barth zurückzubehalten. Der Sultan sagte, dass diess nie seine Absicht gewesen sei, das er nur ausgebrochener Kriege und Unruhen halber Barth vorgesehagen habe, auch eine Zeit lang zu bleiben, dass er aber gar keinen Rathgeber habe, sondern seinen eignen Kompass (diess seine Worte) im Kopfe habe, denn wenn er thäte, was alle seine Leute wollten, danu würde Bornu unruhen nicht mehr bestohn.

Bei der Aufzählung der Geschenke von der Königin Victoria als Auerkennung für die Dienste und Protektion, die er Barth, Overweg, Vogel und Richardson gewährt hatte, liess er sie zugleich bringen und fragte mich, ob unser Sultan (der König von Preussen) die Dienste, die er v. Beurnann geleistet, auch so anerkennen würde. Da ich nicht anstand, diess zu bejahen, so bat er mich, dem Sultan zu schreiben, ihm einen Wagen, eine Uhr und einen Thron zu schicken. Sein jetziger Thron, den er jedoch selten zu benutzen scheint, ist ein echter Westphälischer Bauern-Lehnstuhl, den vielleicht irgend ein Tripolitamer Jude vor 100 Jahren ein Mal in Malta aufgeschachert hat und der seit langer Zeit in der Dynastie der früheren Sefua und der heutigen Kanengin sich von Vater auf Sohn forterbt. Ich versprach dem Sultan, an den Preussischen Gesandten in Konstantinopel zu schreiben, der diess wohl beim König erwirken könne. Er krante dann mehrere goldene Uhren vor mir aus, die alle zerbrochen waren, und meinte, ich solle sie ihm wieder herstellen; ich konnte natürlich seinen Wunsch nicht befriedigen. Er zeigte mir sodann ein Fernglas, das in seinem Futteral „Schmidt, Halle“ etikettirt war. Hat v. Beurnann diess dem Sultan zum Geschenk gemacht? Dann eine Boussole von sehr ausgezeichnetem Arbeit, wie sie bei den Triangulationen gebräuchlich sind. Ehor erklärlich finde ich es, dass er im Besitze des grossen astronomischen Teleskopes von Vogel ist, das dieser als zu schwer wohl zurückliess und das sich dann der Sultan als selbstverständlich nach seiner Ermordung aneignete.

Einer meiner Diener, Ali der Elephant, ist heute so krank, dass ich an seinem Aufkommen verzweifle, zwei andere sind auch lügerig, so dass mein Haus einem Spitale gleicht. Wenn nur erst die Regenzeit vorüber ist, wird es ja wohl besser; überdiess kaun ich für meine Person nicht klagen, habe aber auch, wie wir in Nord-Deutschland zu sagen pflegen, „den gansen Dag den The- und Koffe-Pott upen Führ“, und ich glaube, dass der reichliche Genuss des

Kaffee's und Thee's es ist, dass ich dieser heissen, nasson, sumpfigen Natur Trotz biete.

*Die sozialen Zustände Inner-Afrika's, der Fluch der Türkischen Sklavenhandels.* — (Nachschrift vom 17. August 1866.) Ich muss jetzt schliessen, weil man mir die Briefe abverlangt, indem die Gafsa seit zwei Tagen im Gange ist. Schrieb ich Ihnen Anfangs, die Karawane sei gegen 2000 Sklaven stark, so muss ich das berichtigen. Nach genauen Erkundigungen und Schätzungen besteht dieselbe aus fast 300 freien Männern, gegen 5000 Sklaven und circa 800 Kamelen und einigen 50 Pferden. Seit drei Tagen nun, da eine so grosse Karawane nicht geschlossen marschiren kann, verlassen zu 5- oder 600 die Stadt, alle nach Fesan, Montag also über drei Tage werden die letzten Abtheilungen ausrücken. Es ist ein der grössten Karawanen, die je Bornu verlassen haben. Empört sich das christliche Europa nicht bei solchen Nachrichten, sich von einem so morschen Staate wie die Türkei verhöhnen zu lassen, allen Verträgen zum Trotz? Wie viele von diesen unglücklichen Geschöpfen werden verdursten, eho sie Fesan erreichen, und so neue Wegweiser zu den schon gebleichten Gebeinen ihrer Vorgänger, die den Weg von Fesan nach Bornu bezeichnen, hinzufügen! Ist es denn unmöglich, in Fesan und Ägypten die Türken zu überwachen? Hat man nicht die Kraft, Konsula nach Mursuk, Djalo und Siuah zu senden, einen Weg, den alle Sklavenkarawanen passiren müssen? Freilich dürfen das keine unbesoldeten Konsuln sein, wie es Gagliuffi und Dufrenoy &c. waren, die dann geüthigt waren, selbst Handel zu treiben, wodurch sie mit ihren kommerziellen Beziehungen so gut wie gar keinen Einfluss, weder auf die Türkische Behörde noch auf das Volk, erlangten. Was kann in der That ein Konsul mit 50 Lstr. in Mursuk machen, einer Stadt, die in der Mitte der Sahara liegt und wo die erste Lebensbedürfnisse, Datteln ausgenommen, Jahr aus Jahr ein so theuer sind, dass man bei uns Hungersnoth rufen würde?

Und wie sind die sozialen Verhältnisse hier in Afrika! Vor etliche zwanzig Jahren konnte man allein alle Länder von Bornu aus ruhig durchreisen, während das jetzt unmöglich ist. Der Sultan von Bornu, wenn er nicht genug Sklaven durch Rusien nach dem Süden zu machen kaun, fängt seine eignen Leute ein; in Sinder und Haussa soll es noch schlimmer sein. Nach Kabanda allein vordringen, oder von vier oder fünf Leuten begleitet, würde aus diesem Grunde schon unmöglich sein, weil eben Musgu, Tuburi und die südlichen Provinzen Bagirma's, um sich vor Meuschenraub zu sichern, Alles, was von Norden kommt, einfach niedermachen. Die gesellschaftlichen Zustände sind in der grössten Zerrüttung. Eine Mutter, wenn sie sich schlafen legt, mit ihrem Säugling in den Armen, weiss nicht, ob



sie ihn am anderen Morgen noch erblicken wird; ein fleissiger Mann, der sein Feld mit Mühe bestellt, weiss nicht, ob er die Früchte ernten wird. Selbst die, welche Mohammedaner sind, haben deshalb keine Sicherheit: Geldmachen, bu thir, ist die allgemeine Losung hier und darüber werden die heiligsten Gefühle vergessen.

Ich habe meine Dienerschaft für jetzt auf vier beschränkt, da die monatlichen Ausgaben dafür zu gross waren, Hamed von Marokko und Mohamed Gutroni sind indess immer bei mir, obgleich letzterer sich nicht so zeigt, wie ich Anfangs glaubte; möglich, dass das meine eigne Schuld ist, indem ich den Worten Barth's vertrauend ihm zu viel Güte erwieies, was bei einem Mohammedaner, sei er nun Araber, Berber oder Tebu, ganz gleich ist: „Gieb einem Araber den Finger, dann ergreift er sicher deine Hand“, muss man nie vergessen. Der Gutroner ist nur gut auf dem Marsche, beim Kameele, denn er ist ein tüchtiger Arbeiter; sonst, so eingebildd er auf seine Dienste ist, die er Barth erwiesen haben will, ist er roh, ungeschliffen und keineswegs so ergeben, wie man denken sollte, und was seine viel ge-

rühmte Ehrlichkeit anbetrifft, so kann es sein, dass er grössere Summen, die man ihm anvertraute, nicht berührte, ich aber habe aufgehört, ihn einkaufen zu lassen, indem er sich nicht genirte, jedes Mal einige Pfund Muscheln bei Seite zu thun, um sie seiner Frau zuzubringen. In allen Orten hat dieser alte Satyr Weiber, in Kauar sogar einen erwachsenen Sohn, der indess Nichts von ihm wissen wollte.

Ich denke noch ein Mal Gelegenheit zu haben, von hier zu schreiben, sonst von Wara. Aber komme ich glücklich zur Hauptstadt Wada'i's, wohin von dort? Wird der Sultan mich über Darfur reisen lassen?

Anbei die Skizze des Weges von Kauar bis zum Tead, ich denke, dass ich nicht nöthig habe, Erläuterungen beizuschreiben, blos, dass die Wegdistanzen südlich von Kauar etwas von denen auf der Barth'schen grossen Aufnahmekarte abweichen, wo er sich aber jedenfalls getäuscht haben muss, indem man von Bilma aus Muskatnu mit blossen Augen ganz deutlich sieht, es also näher ist, als Barth es angiebt.

## Das Ewe-Gebiet an der Sklavenküste von West-Afrika.

Von Chr. Hornberger, Missionar der Nord-Deutschen Missions-Gesellschaft, Bremen.

(Nebst Karte, s. Tafel 3.)

Unter Ewe-Gebiet verstehen wir zunächst das Land, in welchem die Ewe-Sprache gesprochen wird, ganz abgesehen von der politischen Zusammengehörigkeit oder Nicht-zusammengehörigkeit der einzelnen Theile desselben.

Derjenige Theil des Ewe-Gebiets, der uns aus eigener Anschauung bekannt ist, d. h. den wir selbst bereist haben, ist es, den beiliegende Karte darstellt. Etwas zu verzeichnen, was man nicht selbst gesehen, ist wohl nirgends schwieriger als in einem Lande wie West-Afrika, wo die geographischen Notizen aus dem Munde der Neger so sehr an Haltlosigkeit leiden und von der Subjektivität des Berichterstatters so bedeutend inficirt sind, wie man sich in einem kultivirten Lande kaum eine Vorstellung machen kann. Deshalb sind solche Punkte, die wir nicht selbst besucht, gar nicht auf der Karte verzeichnet oder nur angedeutet.<sup>1)</sup>

Die Grenzen des Ewe-Gebiets lassen sich bei der noch obwaltenden Unkenntniss des Ganzen grossentheils nicht

genau bestimmen. Nach zwei Seiten hin, beziehungsweise auch nach drei Seiten, sind sie uns aus eigener Anschauung bekannt. Im Süden bildet die Grenze das Meer (Meerbusen von Guinea), im Westen der schöne Volta-Strom — von den Eweern Anu genannt —, im Norden das von den Eweern oft schlechtweg „Odonko“-Gebiet genannte Land, welches wir eintheilen können in Gebiete, in welchen ein Dialekt der Otji-Sprache geredet wird, und in solche, die ihre eigene Sprache haben, z. B. das Kposo- und das Ana-Gebiet. Im Osten schliesst das Despotenreich Dahome (Dahome = Da wo me, i. e. im Bauch der Schlange) das Ewe-Gebiet so ziemlich ab (Dahome oft auch Vo genannt).

Der südwestliche Theil dieses eben begrenzten Landes ist es, welcher auf genannter Karte vorliegt. Das Küstenland, über 3 Tagereisen weit ins Innere in nordwestlicher Richtung, ist Flachland, Steppenland, bei welchem schon nach der ersten Tagereise eine Zunahme der Fruchtbarkeit des Bodens wahrzunehmen ist. Besonders findet man fruchtbares Land an den Ufern der Flüsse und Bäche, welche letztere aber einen grossen Theil des Jahres trocken liegen. Dies deutet schon von selbst auf die Wasserarmuth dieses Küstenstriches, dessen Bewohner, so weit sie nicht die Ufer

<sup>1)</sup> Bei der Ausführung der Karte für die „Geogr. Mittheilungen“ wurden das Liberia und der Volta-Fluss nach den sehr genauen Englischen Aufnahmen eingezichnet und dadurch der Manuskript-Karte von Hornberger und Brutschin ein fester Halt und Rahmen gegeben.

der Flüsse bewohnen, in trockenen Jahreszeiten ihr Wasser oft sehr weit her holen müssen und auch in günstigeren Jahreszeiten sich mit Regenwasser, welches sie frisch von den kleinen Dächern ihrer Häuser auffangen und das sich in den Regenbächen ansammelt, begünstigen müssen. Es ist diess oft so schmerzhaft und animalisch belebt, dass man denken könnte, es sei nicht bloss für den Durst, sondern zugleich für den Hunger berechnet. Brunnen oder Cisternen kennt man hier nicht. Trotz der geringeren Üppigkeit des Pflanzenwuchses und trotz des oft grossen Mangels an Wasser ist dieses Küstenland doch ziemlich bevölkert. Die Küste selbst bildet grossentheils einen nur  $\frac{1}{4}$ , bis  $\frac{1}{2}$  Stunde breiten Saum dem Meere entlang, welchen wieder eine bis auf 2 $\frac{1}{2}$  Stunden breite Lagune vom Festlande trennt.

Das Küstenland wie im Inneren das Gebirgsland liefert seinen Bewohnern so ziemlich alles Nöthige für des Lebens Nahrung und Nothdurft. Hauptsächlichlich der Ackerbau, aber auch der Fischfang, die Salzproduktion und der Handel sind von ziemlicher Bedeutung. — Unmittelbar an der Küste und rings um die Lagune, wo so ziemlich aller Ackerbau von irgend einer Bedeutung aufhört, beschäftigt vornehmlich Handel und Fischfang die Leute. Das Meer wie die Lagune liefern weit mehr Fische, als der eigene Bedarf erfordert. In Booten, gezimmert aus dem Stamme eines Baumes, und mit Netzen, aus baumwollenen Schürren verfertigt, wird der Fischfang betrieben. Der Ertrag wird theils im heissen Sonnenschein, theils über dazu angezündeten Feuern getrocknet, in Säcke — von einer Binsenart geflochten — verpackt und auf den Köpfen der Leute ins Innere als Handels-Artikel getragen. — Die Lagune, wenn sie, wie oft geschieht, theilweise austrocknet, liefert einen nicht unbedeutenden Handels-Artikel, der noch viel weiter ins Innere transportirt wird als die Fische, — das Salz. Es liegt nach Austrocknung des Wassers wie ganz dünn gefallener Schnee auf dem Boden der Lagune, wird dort auf kleine Haufen zusammengedrückt und in Körben nach Hause getragen, wo kleine Hütten von Flechtwerk, 6 bis 8 Fuss im Durchmesser, mit Gradächern dafür errichtet sind. In diessen wird es aufbewahrt und gelegentlich, wie sich den Eigenthümern Zeit bietet, mehr oder weniger weit ins Innere getragen, wo es von Händlern en gros aufgekauft wird, um es gleich en détail zu verkaufen oder erst weiter zu tragen.

Einige Entschädigung hat der sonst an Vegetation so arme Küstensaum in der Kokospalme. Sie wird selbst da, wo jede andere Anpflanzung des Bodens unmöglich wäre, gepflanzt und gedeiht. Sowohl als Handels-Artikel als auch für den Selbstverbrauch sind die Nüsse von Wichtigkeit. Sie werden von Palmöl ladenden Schiffen zum Vollstaufen der leeren Räume, welche zwischen den Fässern

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft II.

entstehen, benutzt. Diese Palme gedeiht gut am Meeresufer, wo sie sich mit Sand und durch den Sand filtrirtem Seewasser begünstigt.

Um gerade bei der Palme zu bleiben, ist für das Flachland wie für das Gebirgsland von grosser Wichtigkeit die Öl- oder Weinpalm. Sie wird vielfach an den Ufern der Flüsse und Bäche und in den Niederungen, wo der Regen längere Feuchtigkeit zurücklässt, gepflanzt. Weit besser jedoch gedeiht sie mehr im Inneren und am Fuss der Gebirge. Allein sie ist auch für den Küstenbewohner unentbehrlich indem sie nasser dem Palmöl, welches im Handel vorkommt, aus den frischen Nüssen bereitet ihm ein wohlschmeckendes Fett in seine Küche liefert, eben so den Palmwein, welcher, nachdem der Baum umgehauen oder, richtiger gesagt, ausgegraben ist, durch Anbohren des Stammes gewonnen wird. Der Saft fliesst ganz langsam, aber unaufhaltsam heraus und wird in untergestellten Gefässen aufgefangen. So währt es 14 Tage bis 3 Wochen, bis ein solcher Baum ausgeht.

Die im Küsten- wie im Gebirgslande gewöhnlichen Bodenerzeugnisse werden natürlicher Weise jedes in seinem Theil in dem für dasselbe passenden Boden gepflanzt und es sind die Bewohner der Steppeu hierin mehr beschränkt als die des Gebirgslandes, wo man erst so recht die tropische Üppigkeit des Pflanzenwuchses findet. Die Kulturpflanzen sind folgende: Jams, Cassava (Stockjams), süsse Kartoffeln, Erdnüsse, Tigernüsse, Erdbohnen, verschiedene Arten von Bohnen, welche theils auf der Erde kriechen, theils an Stöcken emporranken, Mais, Reis (wird jedoch nur im Inneren auf den Bergen und in den Thälern gepflanzt), 2 Sorten echt Afrikanischen Getreides, wovon die eine mehr an der Küste, die andere mehr im Gebirge vorkommt (beide sind aber durch Mais ziemlich verdrängt), Pisang, Bananen und Baumwolle. Der Bau der letzteren hat seit einigen Jahren, als des Amerikanischen Krieges wegen die Nachfrage stärker wurde, bedeutend zugenommen.

Die übliche Art des Anpflanzens ist die, dass man, weil das Land entweder Grasland mit Strauchwerk und Bäumen oder eigentlicher Busch ist, das Gras mit einer kleinen Hacke herausschack, das Buschwerk, wenn es nur vereinzelt dasteht, bis auf eine Höhe von 2 bis 3 Fuss vom Boden abhaut und die grossen Bäume stehen lässt. Das Abgehauene wird nach rechts und links an den Rand der anzulegenden Plantage geworfen und giebt, wenn es dürr geworden ist, Feuerholz für den Herd. Das nach wenigen Tagen dürr gewordene, oft 4 bis 6 Fuss hohe Gras wird verbrannt und der Same der Erde überliefert. Nach einiger Zeit ist es nöthig, die Pflanzung vom Gras, das inzwischen wieder gewachsen, abermals zu säubern, und man hat diess Geschäft wohl noch ein Mal zu wiederholen, ehe

man Erute halten kann, u. s. f. Hat man ein Jahr lang einen Platz bepflanzt, so liebt man es, im nächsten Jahre einen anderen zu wählen und den ersten wieder liegen zu lassen. Der verlassene Platz wird so zu sagen der Wildniß wieder anheim gegeben und man erkennt auch bald nicht mehr, dass er zuvor bepflanzt war. Diess ist Hauptregel. Sie lässt sich aber auf perennirende Gewächse, wie Pflanz, Bananen und Baumwolle, nicht anwenden.

Nach Bauholz braucht sich der Ewéer nicht so viel umzusehen, da seine Bauart noch sehr primitiver Art ist. Er findet im Unterholz neben schlechtem auch sehr gutes, welches den Bissen der gefräßigen Termiten nicht ausgesetzt ist. Von grösseren Holze, zu dessen Verarbeitung dem Neger aber die Instrumente ganz fehlen, ist vornehmlich zu erwähnen der von den Eingebornen „Odum“, von den Engländern „Afrikauische Eiche“ genannte Baum. Er erreicht bei schlanker Höhe eine Dicke von 4 bis 6 Fuss Durchmesser und findet sich meistens am Fuss der Gebirge und auch an den Ufern der Flüsse. Die Steppen der Küstenebene sind zu einem grossen Theil reich bedeckt mit der Fächerpalme, deren kerzenartiger Stamm gespalten und zu Balken verwendet werden kann.

Von der Küste an mehrere Tagreisen weit ins Innere ist das Land flach und trotz seiner sonstigen Wasserarmuth doch zu gewissen Zeiten des Jahres und besonders in nassen Jahrgängen an Stellen, wo das Regenwasser sich unsammelt und der Abfluss fehlt, für einige Zeit so überschwemmt, dass oft der Verkehr temporär sehr erschwert wird.

Den Übergang vom Flachland zum Gebirgsland vermittelt eingermassen der 20 Stunden weit von der Küste entfernt liegende Adaglu-Berg. Frei aus der Ebene hebt er sein Haupt etwa 1500 Fuss über dieselbe empor. Sein Rücken ist sargförmig, nach Westen höher als nach Osten, wo er ebenfalls ziemlich steil abfällt. Sein Umfang beträgt nicht viel über 2 Stunden. Höher oder niedriger gelegen sitzen auf seinem Fusse 7 Dörfer, welche auch die steilsten Abhänge benutzen, um die Fruchtbarkeit des Bodens auszubebauen, bis an den senkrecht abfallenden Felsenkranz hinauf, welcher fast rundum sein Haupt krönt. Selbst der Rücken des Berges ist bewohnt und bietet noch Baum zu Anlegung schöner Plantagen. Wasser hat der Berg in gewöhnlichen Jahrgängen genug für seine Bewohner, in der trockenen, regenlosen Jahreszeit muss es aus eigens dazu gegrabenen Löchern von 10 bis 12 Fuss Tiefe heraufgeholt werden. Die Leiter, auf welcher man hinanstiegt, ist sehr primitiver Art. Ein dünner, schlanker, vielastiger Baum wird gefällt, die Äste bis auf eine Länge von 1½ Fuss vom Stamm abgehauen, was die Sprossen bildet, hinabgestellt und an diesen steigen die Weiber, deren Geschäft das Wasserholen ist, mit ihren Kalabassen hinauf, füllen sie,

reichen sie einander herauf, giessen den Inhalt in ihre oben stehende Töpfe, bis sie voll sind, und tragen sie dann nach Hause. Das Gestein des Berges ist ein grober Granit, mit Quarz vermischt. Der Berg ist einerseits ein Heiligthum der Adagluer, andererseits eine politische Zufluchtstätte, eine natürliche Festung in Kriegszeiten.

Hinter dem Adaglu setzt sich die Ebene noch 4 Stunden breit bis zum Fusse des Gebirges fort. Diess zieht sich im Allgemeinen von Südwest nach Nordost. Seine südwestliche Fortsetzung, welche vom Wolta-Fluss durchbrochen wird, erstreckt sich bis nahezu an die See westlich von Accra. Die durchschnittliche Höhe mag von seinem Fusse aus 1500 bis 1600 Fuss betragen. Dass die Gebirgsebene die Küstenebene im Allgemeinen weit an Fruchtbarkeit übertrifft, wurde schon erwähnt. Selbst wenn an einzelnen Stellen die eine Seite des Gebirges (und diess ist in solchen Fällen meistens die südöstliche) kälter und weniger fruchtbar ist, so bekleidet doch wenigstens den Fuss des Gebirges üppigster tropischer Pflanzenschmuck und an solchen Stellen erstehen nach Anstrengung des Busches die schönsten Plantagen. Warum das Gebirgsland weit üppiger an Pflanzenwuchs ist, liegt erstens darin, dass dort mehr und bessere Fruchterde sich befindet, zweitens dass das Wasser viel mehr in kleine, aus dem Gebirge herausquellende Adern sich vertheilt, und drittens überhaupt mehr wässrige Niederschläge, Regen, stärkere Thau, hie und da auch Nebel, erzeugt werden. Es sei hier gleich bemerkt, dass es uns nicht möglich war, die vielen kleinen, nie versiegenden Bäche, welche man auf Reisen im Innern zu überschreiten hat, auf der Karte anzubringen, weshalb das gezeichnete Bild in dieser Beziehung ein sehr mangelhaftes ist.

Die Bewohner des in der Kürze beschriebenen Gebiets sind wie in ganz West-Afrika Neger. Sie nennen sich Ewenwo = Ewéer. Da es ihnen an jeglicher Schrift oder Schriftzeichen total mangelt, so ist es klar, dass sich über ihre Geschichte wenig oder fast Nichts vorfindet; doch lebt „Nodschie“, der Ursitz der Ewéer, heute noch so lebendig in ihrer Erinnerung als Heimathsort fort, dass ihnen derselbe sogar als der Ort gilt, wo bei der Geburt eines jeden Menschen seine Seele herkommt. Was sie genügt hat, ihren Stammsitz zu verlassen, darüber lässt man sich das Verschiedenste von ihnen erzählen. Jedenfalls war es eine drückende Noth, da der Neger sehr an seinem heimatlichen Boden klebt. Eben so lässt sich wohl nicht ermitteln, ob diese Wanderung vor zwei oder drei Jahrhunderten geschehen ist. Der Zug der Auswanderer ging ohne Zweifel dem Agu-Berge zu. Diesen sieht man bei klarer Luft von Nodschie aus, wenn das hohe Schilfgras abgebrannt ist, also etwa im Februar und März. Der Lauf der Flüsse und der Gebirge leuchte dann ihren Weg thalweise mehr

nach Süden, bis die See weiterem Vorrücken Einhalt that. Obwohl Alle nach ihrer Tradition von Einem Ursitz, einem kleinen Ländchen, herstammen, so finden wir doch gleich beim ersten Aublick einen merkwürdigen Unterschied zwischen denen mehr im Inneren und denen an der Küste. Die Bewohner der Meeresküste und die vom Saum der Lagune sind meistens grosse, robuste Gestalten, während wir weiter im Inneren schon nicht mehr vorherrschend grosse Leute und vollends im Gebirge seltener grosse, aber viele unter mittlerer Grösse finden. Können wir diess auf einzelne Familien der früheren Einwanderer zurückleiten? Wir glauben es nicht. Es leitet uns zu der Annahme, dass das Wohnen am Wasser und besonders die Beschäftigung auf dem flüssigen Element von wohlthätigerem Einfluss auf ihre Konstitution ist.

Schon oben haben wir diese Beschäftigung erwähnt. Sie setzt die Kunstfertigkeit, Boote und Netze zu verfertigen, voraus. Letztere werden von den Küstenbewohnern aus starken Baumwollfäden selbst fabricirt. Zu erstem fehlt ihnen das Holz, denn die See- und Lagunen-Ufer liefern hierzu Nichts. Dagegen bieten die Ufer der Flüsse und Bäche im Inneren, die Gebirgsthäler und überhaupt das fruchtbare Land Bäume, welche sich für Boote eignen, und es legen sich an manchen Orten die Leute darauf, solche für den Verkauf zu fertigen. Soll ein solches Boot gemacht werden, so wird der Baum gefällt und je nach seiner Dicke und Länge ein grösseres oder kleineres Boot aus seinem Stamme herausgemaiselt. Ohne Nagel und Niet steht es fertig da und wird dann mit viel Mühe in das nächste Wasser geschafft, um weiter spedirt zu werden. Weil diess Flottbringen aber mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist, wählt man Bäume, die in nicht weiter Entfernung vom Wasser stehen.

Um noch kurz etwas mehr über Kunstfertigkeit bei einem Volke zu sagen, welches so wenig Bedürfnisse hat wie diese Neger, so erwähnen wir hauptsächlich die Verarbeitung der Baumwolle, die weit mehr im Inneren gebaut, auch dort mehr verarbeitet wird. Jeder Mann und Jüngling im Inneren treibt neben seiner sonstigen Arbeit, welche in Ackerbau besteht, auch das Weber-Handwerk. Ist die Baumwolle gesponnen, was Weiberarbeit ist, so hat der Mann das Spulen und das Färben des Fadens, das Zetteln und das Weben zu besorgen. Man pflegt einen langen, 3 bis 4 Finger breiten Streifen zu weben, welcher zerschnitten und zu einem Tuch zusammengenäht wird, welches die Weiber um die Lenden schlagen und das bis über die Knie herabreicht. Die Männer tragen ein grösseres, welches sie über die Schulter werfen, so dass es bis auf die Füsse reicht, den rechten Arm aber frei lässt.

Schmiede, welche von Europa importirtes Eisen verar-

beiten, findet man fast in jedem Dorf. Ihre Kunstfertigkeit geht in den meisten Fällen nicht viel über die Verfertigung der Ackergeräthschaften hinaus, an der Küste wie im Inneren.

Mehr verschieden ist der Bau der Häuschen. Die Küstenbewohner lassen das unten viereckig auf den Mauern des Häuschens ruhende Dach nach oben in eine Spitze zu laufen, ähnlich einer Schlafmütze. Die im Inneren legen einen Firstbau, was ein mehr Europäisches Ansehen giebt. Beider Bedeckung aber ist Gras, anderes Material hat und kennt der Eweer nicht, auch gewährt es gewiss den besten Schutz gegen die Sonnengluth. Eigenthümlich ist die Bauart auf dem Agu-Berge. Während sonst bei den Eweern auch bei spitzem Dach doch die Mauern des Häuschens ein Viereck bilden, findet sich auf dem Agu grossentheils noch so recht alt-Afrikanische Bauart. Die Häuschen haben eine runde Form, die Dach-Spitze bedeckt ein umgekehrter Topf. Ganz anders wieder ist die Bauart in Sandrokofo, Akpavu und Lolobi, die nicht mehr zum Ewe-Sprachgebiet gehören. Dort fanden wir bei einem Besuche Eisengruben, Hoehöfen und Werkstätten zur Verarbeitung des dort einheimischen Eisens mit eisernen Keulen, welche die Stelle der Hämmer ersetzen. Grasdächer sieht man dort nicht, auch kein Flechtwerk, welches mit Lehm beworfen gewöhnlich die Mauern der Ewe-Häuser bildet. Es sind vielmehr die geradlinigen Mauern von unten bis oben aus unvermischtem Lehm aufgeführt. Ihre Dicke beträgt unten etwa 1 Fuss, oben in einer Höhe von  $7\frac{1}{2}$  Fuss etwa 5 Zoll. Über die Mauern her liegt bretterartig gespaltenes Holz, welches mit einer etwa 5 bis 6 Zoll dicken Lage Lehm bedeckt ist. Wir haben somit flache Dächer. Trotz der schrecklichen tropischen Regengüsse stehen diese Lehmhäuser länger und sind dauerhafter als die Grasdächer der Eweer. Es ist wohl der enorme Eisengehalt des Bodens, welcher es ermöglicht, ohne Kalk (denn diesen kennt man dort nicht einmal dem Namen nach) also zu bauen. Die röthliche Erde, womit die Häuser gebaut und die Dächer gedeckt sind, nimmt sich malerisch aus neben dem dunkelgrünen Laub der Schattenbäume in den Strassen und neben der das Dorf umgebenden Vegetation. Niedlich sehen auch die aus demselben Material gebauten Behälter für Reis &c. aus, welche rund und schlank sich isolirt zwischen den Häusern oft bis zu gleicher Höhe mit ihnen erheben.

In politischer Beziehung bietet das Ewe-Gebiet ein jämmerliches Bild dar. Es besteht aus einer Unmasse grösserer und kleinerer Stämmchen, welche entweder unabhängig von einander oder theilweise in lockerer Verbindung mit einander sind, welche Verbindung sich aber meistens nur auf ein Zusammenhalten in Kriegsgefahren beschränkt. Jedes Stämmchen hat seinen eigenen König, umgeben von

einer Anzahl Ältester, durch welche das Land regiert wird, und wiederum jedes Dorf hat seinen eigenen Häuptling, auch mit einem Kreis von Ältesten, durch welche die Angelegenheiten der einzelnen Dorfschaften geordnet werden.

Das 6 bis 7 Tagereisen im Osten gelegene Territorium des Tyrannen von Dahome abgerechnet, sind die bedeutendsten und uns näher bekannten:

1. An der Küste der Anglo-Stamm, zu welchem in ziemlich losem Verband noch mehrere gehören; drei derselben, nämlich Aveno, Ewe und Agbosome, sind auf der Karte angegeben.

2. Im Inneren im Gebirge, etwa nordwestlich von Anglo, liegt das kleine Peki, welches durch seinen Verband mit vielen anderen kleinen Stämmchen, über die es durch einen früheren erugieschen König eine Art von Oberherrschaft (*primus inter pares*) erlangt hat, trotz seiner Kleinheit zu einiger Bedeutung gekommen ist. Der Name Peki ist, obwohl gäng und gebe, ein diesem Stämmchen beigelegter. Sein eigentlicher, rechtmässiger Name ist Gbe. Ungefähr zu Anfang dieses Jahrhunderts sind die Gbeer in ihren jetzigen Wohnsitz eingezogen. Ihre „Bruder“, wie sie sagen, wohnen heute noch nordnordöstlich von ihnen, in Gbedschigbe am oberen Lauf des Dayi, und stehen heute noch in einiger Verbindung mit ihnen. — Es erstreckt sich die Oberherrschaft Peki's im Westen bis an den Wolta, im Norden bis Kpando und Gbe, im Osten bis Ho und Chodacho. Die mit Peki verbündeten Stämme, 30 bis 35 an der Zahl, sind wie jenes selbst sehr klein und besetzen nur aus je 3 bis 10 bis 20 Dorfschaften, welche auf der Karte unmöglich alle einzeln verzeichnet werden konnten, weshalb meistens beim Namen des Stämmchens die Zahl der bedeutenderen Orte desselben angegeben wurde. Anglo und Peki standen sich früher feindlich gegenüber, was von Akuamu, dem Erzfeinde Peki's, herrührte; er hatte sich Anglo als Bundesgenossen mit Gold erkaufte. Seit aber Akuamu's Macht gebrochen ist, bestehen wieder bessere Beziehungen zwischen Anglo und Peki.

3. Zwischen Anglo mit den Seinen und Peki mit seinen Verbündeten liegt das Adaglu-Gebiet, so benannt nach dem schon oben genannten Adaglu-Berg, an dessen Fns neben anderen untergeordneteren Dörfern der Sitz des Königs über das Adaglu-Gebiet, Abuadi, liegt. Etwas über 20 Ortschaften gehören zu diesem Distrikt. Adaglu hat keine Verbündete, es wusste sich früher zu Akuamu halten, nahm aber immer doch mehr eine neutrale Stellung ein.

4. Von den übrigen Stämmchen des Ewe-Gebiets nur noch so viel, dass die einen mit den schon genannten theils in freundschaftlicher, theils in feindlicher Beziehung, die anderen in gar keiner Beziehung zu ihnen stehen. Es ist die grosse Zerriassenheit sehr zu beklagen und sie wird auch

bei solchen Stämmchen, die sich gegenseitig nicht als Feinde betrachten, nur zu leicht herbeigeführt, z. B. durch Schulden, die einer am fremden Orte macht, oder durch Ehebruch, der noch nicht bestraft ist. Hat sich der Schuldige davon gemacht, so wird irgend ein Unschuldiger seines Stammes, der erste beste, dessen mau durch List oder Gewalt habhaft werden kann, seiner persönlichen Freiheit beraubt, als Gefangener zurückgehalten, bis auf Antrieb seiner Familie, oft nach langer Zeit erst, die Sache gerichtlich verhandelt und bereinigt wird, worauf dann nach Bezahlung der Schuld der unschuldig Gefangene (wenn er noch nicht verkauft ist, was auch vorkommt) freigegeben wird. In der Zwischenzeit ist natürlich alle Kommunikation zwischen beiden Stämmchen total gehemmt.

Wo nationale Feindschaft besteht, wäre wohl gar kein Verkehr, wenn nicht zwischen solchen Stämmen hie und da Verheirathungen vorkämen, welche dann den nächsten Verwandten gegenseitigen Zutritt in das feindliche Gebiet eröffnen; doch gehören auch die Märkte hierher, die auf neutralen Boden oder an neutralen Tagen gehalten werden und auf welchen nicht einmal Rauferei, geschweige denn Wegfangen von Leuten Statt finden darf.

Im Ewe-Gebiet wohnen noch einige andere, nicht die Ewe-Sprache redende Stämmchen. Ihre politische Stellung ist derjenigen der schon genannten ähnlich:

1. Das Agotime-Gebiet. Es liegt am mittleren Lauf des Todschie-Flusses, ist sehr fruchtbar und zieht sich etwas über 2 Deutsche Meilen dem Flusse entlang. Seine Bewohner sind vor bald 100 Jahren aus dem Adangme-Gebiet auf der Goldküste nördlich von Nongo (Ningo) ausgewandert und haben hier ihre Wohnsitz aufgeschlagen. Ihre Sprache ist die Adangme-Sprache, doch verstehen die meisten unter ihnen etwas Ewe. Sie unterhalten lebhaften Verkehr mit ihrem Muttervolke. Am Bau ihrer Häuser, an ihren Wegen, die etwas besser sind als die der Eweer, an ihren gewerblichen Fabrikaten sieht man schon auf den ersten Blick, dass sie etwas mehr Regsamkeit und Sachverständniss entwickeln als ihre Umgebung.

2. Afatime, Nyankpo, Tafi und Logba. Auch diese haben ihre eigene Sprache und verstehen etwas Ewe. Sie wohnen meistens in und auf dem Gebirge.

An Ewe angrenzende Gebiete sind:

1. Im Westen Akuamu, noch diesseit des Wolta, Erzfeind von Peki. Spricht Otji-Sprache.

2. Anum, Peki's Bundesgenosse. Spricht die sogenannte Kyerepoung-Sprache, einen Otji-Dialekt.

3. Sandrokoti, schon oben der niedlichen Bauart seiner Häuser wegen erwähnt. Spricht einen Otji-Dialekt.

4. Kposo, am oberen und auch noch am mittleren Lauf

der Flüsse Amutschu und Amuno gelegen, mit einer eignen Sprache (siehe unten die Tabelle).

5. Ana mit seiner viel gepriesenen Hauptstadt Atakpame, sprachlich zu dem grossen Aku-Stamm gehörend, dessen Reste wir im NO. und Osten von Dahome, z. B. in Yoruba, finden. In politischer Beziehung hat Ana unseres Wissens keine besondere Bedeutung, doch der Ruhm seiner — nach den Begriffen der Neger unseres Gebiets — enorm grossen Stadt war längere Zeit ein Dorn im Auge des Königs von Dahome, welcher vor 15 Jahren die Stadt überfiel, zerstörte und mit reicher Beute an Menschen und Rindvieh heimkehrte. Die jetzige Stadt ist auf demselben Platze wieder aufgebaut. Die Bauart kann in so fern etwas besser genannt werden als die im Ewé-Gebiet, als die zu den Häusern gehörigen Höfe nicht mit Holzwerk, sondern mit Erdmauern von 5 bis 8 Fuss Höhe umgeben und die Eingaugstellen meistens mit nach innen verschliessbaren, in Angela laufenden hölzernen Thüren versehen sind, auch die Häuser reicherer Leute eine Art zweiten Stockwerks haben. Wir bewohnten bei einem fünftägigen Besuche in Atakpame einen solchen oberen Stock, bestehend aus 2 kleinen Zimmerchen, mit kleinen Thüren und Laden versehen. Dieses obere Gemach ist jedoch nur, was wir unter einem Kniestock verstehen. Eine Treppe von Lehm führt zu demselben hinauf. Die Bedeckung des Daches besteht aus Gras. Atakpame hat hauptsächlich merkantile Bedeutung. Die Gbeleer — nördlich vom Agu-Berg — sind es, welche das von der Küste aus bis zu ihnen gebrachte Salz durch die unbewohnten Steppen bis Atakpame schaffen oder bei sich aufstapeln, bis es von Atakpameern geholt wird. Die Popoer wiederum sind es, welche von ihrer Küste her Europäische Handels-Artikel nach Atakpame bringen. Auf ihrem Wege lassen sie das auf der Karte verzeichnete südwestliche Ewé-Gebiet links und Dahome rechts. In Tado kommen sie an den Zusammenfluss des Amutschu und Amuno — Monon — und ziehen sich auf dem linken Ufer des ersteren herauf bis Atakpame. Es laufen also zwei bedeutende Handelswege in Atakpame zusammen. Den weiteren Transport der Güter bis zum nächsten bedeutenden Marktplatz, Gbedeschi — von Atakpame in nordöstlicher Richtung durch unbewohnte, zwei Tagereisen weite Steppen getrennt — hat dieses so zu sagen monopolisirt, denn ohne Erlaubnis des Königs in Atakpame darf kein Handelsmann nach Gbedeschi vordringen. Nach Gbedeschi, welches wieder die Ewé-Sprache reden soll, kommen nach den Mittheilungen der Atakpameer muhammedanische Handels-Leute aus dem Innern auf hohen Rossen. Verkaufs-Artikel, welche sie bringen, seien Sklaven, kleine Pferde (Ponies), ausnahmsweise auch Kühe, eine grössere Sorte als die in Atakpame einheimische, welche keine Milch

giebt. Dagogen tauschen sie meistens Salz ein, welches auf Ochsen, denen Körbe angehängt sind, tiefer ins Innere gebracht wird. In Gbedeschi gekaufte Ponies werden von Atakpame- und Gbele-Leuten an die Goldküste gebracht, wo sie von Mulatten und auch von reichen Negern gekauft werden.

Um nun zwar mehr im Vorübergehen, aber doch auch etwas Sprachliches zu bieten, begnügen wir uns hier mit einer tabellarischen Übersicht. Näheres über den Küsten-Dialekt des südwestlichen Ewé-Gebiets, den Anglo-Dialekt, ist zu finden in dem „Schlüssel zur Ewé-Sprache von J. B. Schlogel, 1857“.

	Engl.-Dialekt.	Dahome-Dialekt.	Ewé-Sprache.	Kpoo-Sprache.	Aku-Sprache, Ana-Dialekt.	Afatime-Sprache.
1	ede	ede	ide	edá	ede	ede
2	ere	ewee	ewa	éddi	ewa	ewa
3	etó	etó	ela	éta	ota	ota
4	ená	ená	ena	éñá	ona	ona
5	ató	ató	eto	éto	ota	ota
6	ade	áde	eylo	éfu	oku	oku
7	ádré	tíwée	eywode	éddá	oklele	vile
8	nyí	táá	áá	éáá	éáá	éáá
9	nyide	tene	áde	éá	váá	váá
10	ewo	ewo	idáá	ewoa (má)	lyve	lyve
11	wai deka	wodogbo	idónáde	ewoa eáá	lyve to le	lyve to le
12	wú	wowee	idónáwa	„ edí	lyve to wa	lyve to wa
13	„ eíe	wóó	„ lá	„ éú	lyve to tá	lyve to tá
14	„ ere	„ ne	„ ná	„ tó	„ ná	„ ná
15	„ ato	„ ató	„ to	medogu	„ tá	„ tá
16	„ áde	avetona	„ wýlo	medogu	„ kío	„ kío
			krogbo	„ wéá		
17	„ adre	avotona	„ wýwode	medogu	„ „kíle	„ „kíle
		kawé		ámedí		
18	„ nyí	avotona	„ éú	medíá	lyve togo-	lyve togo-
		kunú		„ wóu	teva	teva
19	„ nyide	avotona	„ éúle	mekááwogu	lyve togo-	lyve togo-
		kuná			tole	tole
20	blave	ko	elctwa	ogu	avótava	avótava
21	blave yo	konuku-				
		rogbo				
Mann	áútu	zunú	wýlika	elokú	onyime	onyime
Weib	nyónu	nyónu	edí	olobá	odáá	odáá
Mensch	amá	nyá	?	?	ame	ame
Knabe	núúwí	nyágbowu	wýwí	máde akíri	?	?
Mädchen	nyónwí	dieri	osíwí	omókíra	?	?
König	águ	azusa	owýli	otu	?	?
Freund	wéú	?	?	okúu	?	?
Fremdling	amedíro	díowé	áwí	alédíe	?	?
Kopf	ta	nyu	éwu	éwu	litakpo	litakpo
Auge	nuku	núnk?	owu	odúu	kúmbi	kúmbi
Ohr	té?	?	ota	eti	gote	gote
Nase	wéú	wéú?	lyo	emé	lywé	lywé
Puss	áfo	áfo?	awáfé	etawéfa	ekle	ekle
Hand	áá	áá?	nyá	ewé	wýa	wýa
Mais	gbá	bláfo	bláfo	bláfo	odóli	odóli
Kuh	awéngi	nyíhu	?	lala	?	?
Guten Morgen dir!	ndí nawo	?	ífo	okónú	?	?
Guten Tag dir!	odú nawo	?	isá	okónú	?	?
Gut. Abend dir!	fyáá nawo	?	isokamió	okóló	?	?

Die in dieser Tabelle angewandte Schreibweise ist entnommen aus oben genanntem „Schlüssel zur Ewé-Sprache“, §§. 1 und 2; nur ist statt des unterstrichenen e ein á gesetzt.

Die Religions-Anschauung der Bewohner dieses Ewe-Gebiets — für welche freilich hier nicht der Platz zu näherer Besprechung ist — können wir doch nicht ganz unerwähnt lassen<sup>1)</sup>. Wir wollen sie nicht mit dem Namen „Fetischismus“ bezeichnen, weil sich durch diesen Ausdruck längst eine falsche Auffassung von dem Heidenthum der Neger gebildet hat. Man ist so leicht geneigt, eben weil der Neger auf einer niedrigen Stufe steht, anzunehmen, seine ganze Religion sei ein kraftloser Aberglaube und zeuge nur von seiner namenlosen Verstandes-Armuth, indem er ganz sinnlos und beispieldlos vor allen Heiden der Erde irgend welchen Gegenstand zu seinem Gott mache und anbetet.

Der Grundzug des Heidenthums des Ewe-Negers ist, dass an der Stelle des Schöpfers die Natur, Naturkräfte und Natur-Erscheinungen als besondere Offenbarungen gewisser Gottheiten verehrt werden. Ein höchstes Wesen ist auch dem Ewe-Neger nicht fremd, ja er hat einen Namen dafür — Mawu, d. h. der durch Nichts übertroffen wird. Aber wie überhaupt der Mensch ohne göttliche Offenbarung das höchste Wesen sich nicht als allgegenwärtig &c., sondern nur nach der Ähnlichkeit seines eigenen Wesens denken kann, so auch der Eweer. Sein Mawu ist ihm mehr nur der Allgeist, der Überweltliche, aber die Innerweltlichkeit Gottes, die allgegenwärtige Regierung Gottes als Geist ist ihm zu hoch. Letztere vermittelt Mawu durch die vielen Untergötter und Geister, welche

<sup>1)</sup> Näheres über die Religions-Anschauung der Neger an der Sklavenküste in West-Afrika siehe in Monatsblatt der Nord-Deutschen Missions-Gesellschaft, Januar 1857, September 1858 und so fort.

sich der Eweer als verschieden an Rang und Macht denkt. Mit diesen hauptsächlich hat es der Eweer zu thun, ihnen vornehmlich gilt die Verehrung. Weil aber auch von ihnen den Menschen viel Böses in den Weg gelegt werden kann, so ist es mehr eine Verehrung aus Furcht, ein sie gnädig und gewogen Stimmen als eine völlige Unterwerfung unter sie. Die vielen Amulette, Zauberszeichen und Opfer sind nicht willkürlich, sondern entsprechen ganz dem von ihnen erkannten Willen des Gottes, dem sie dienen. An diesen soll er sie erkennen, vermöge dieser sie schützen vor dem bösen Einfluss und Schaden, den Andere auf sie auszuüben beabsichtigen, vor der Gefahr, die zu aller Zeit und allerwärts droht.

Die Nord-Deutsche Missions-Gesellschaft hat im Ewe-Lande vier Stationen:

Keta, gegründet 1853, hart an der Küste im Anglo-Gebiet.

Anyako, WNW. von Keta, ebenfalls im Anglo-Gebiet. Gegründet 1857. Von Keta getrennt durch eine 2½ Stunden breite Lagune, deren Wasserstand sehr veränderlich ist und deren Boden etwas über dem Meeresspiegel liegt.

Waya, 2 Tagereisen von Anyako in nordwestlicher Richtung, im Adaglu-Gebiet, ganz in der Nähe des Todschiefleses, welcher in die Lagune mündet. Gegründet 1856.

Wegbe, 1 Tagereise NNW. von Waya, im Ho-Gebiet, nicht weit vom Fuss des Gebirges. Gegründet 1860.

Was auf diesen vier Stationen schon erlitten und erstritten worden ist, darüber geben die Monatsblätter der Nord-Deutschen Missions-Gesellschaft in Bremen umfassendere Berichte.

## Barometer-Höhenmessungen bei Landeck und im Reichensteiner Gebirge (Grafschaft Glatz).

Ausgeführt vom Major a. D. A. W. Fils zu Hmenau, 1865.

Den mehrwöchentlichen Aufenthalt im Bade Landeck im Jahre 1865 habe ich auch dazu benutzt, um mit dem Messrohr auf dem Rücken die dortige Gegend zu durchwandern und hypsometrisch aufzunehmen, unbekümmert um die Kippregel, die gleichzeitig dort rings umher thätig war. Zur Berechnung dienten mir die gleichzeitigen Beobachtungen auf der Sternwarte zu Breslau und auf der meteorologischen Station in Stadt Landeck. Mit den Instrumenten beider Orte sind die meinigen sorgfältig verglichen und die gefundenen Differenzen natürlich auch in Anrechnung gebracht.

Die absolute Höhe des Nullpunkts auf der Sternwarte zu Breslau ist durch eine trigonometrische Dreiecksmessung von der Ostsee bei Swinemünde her von Hoffmann und General Baeyer genau festgestellt, und zwar nach gefälliger Mittheilung des Herrn Professor und Direktor Galle auf 453,62 Pariser Fuss. Über der Oder am Unterpegel liegt, neubei bemerkt, derselbe Nullpunkt 110 Pariser Fuss; hiernach wird die Stadt Breslau nahe der Oderbrücke gegen 364 Fuss hoch liegen.

Die absolute Höhe des Nullpunkts vom Instrument zu Stadt Landeck fand ich nach einer Reihe von Beobachtun-

gen, verglichen mit Breslau, gleich 1340,1 Pariser Fuss. Sämmtliche nachverzeichnete Punkte sind, bis auf einige Ausnahmen, nach diesen beiden korrespondirenden Beobachtungsorten, Landeck und Breslau, berechnet.

Als Wegweiser auf meinen Touren in Schlesien und in der Grafschaft Glatz dienen mir besonders die betreffenden Sektionen der Reymann'schen Spezialkarte von Deutschland, Maasstab 1:200,000, und zwar speziell die Blätter Breslau, Frankenstein und Glatz, sämmtlich entworfen und gezeichnet von Lieutenant A. W. Fils in den Jahren 1830 bis 1852; eben so benutzte ich die Generalstabs-Karte, Maasstab 1:100,000, Blatt 306 mit Neisse und Nr. 305 mit Glatz, doch fehlten auf diesen leider viele Berg- und andere Special-Namen, so viel Raum auch dafür vorhanden ist.

Benennung der gemessenen Punkte.	Höhe über der Oester in Par. F.
----------------------------------	---------------------------------

I. Einige Punkte auf der Tour nach Landeck.	Höhe über der Oester in Par. F.
Jordansmühle, Dorf und Poststation 5 Meilen südlich von Breslau, am Hauus meiner Geburt . . . . .	489
Rudelsdorf, 1 Meile südlich von Jordansmühle, an der Pfarre Johns-Berg, $\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Jordansmühle	538
Glatz, Stadt und Festung an der Neisse, 8 Fuss über der letzteren, am Hause Nr. 385 an der Brücke, Vorstadt nördlich vom Donjon . . . . .	805
Der Wasserspiegel des Neisse-Flusses bei Glatz daher . . . . .	857
Glatz, am Markte auf der Nordseite, gegen 16 F. über dem Pfaster, Mittel aus 18 Beobachtungen . . . . .	943
do., der Kranich, Glasröhre westlich vom Donjon und am Promenadeweg um die Festung, schöner Aussichtspunkt	1054
Die Reiszorzer Chaussee, am Stein 0,88, nahe des böhmischen Vorwerts	1068
Dorf Soritsch, $\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Glatz, an der Weisritze, 10 F. über dem Wasserspiegel und 4 F. über der Thalsohle	923
Ida's Aussicht*) auf dem Rothenberge, 1700 Schritt südlich von Soritsch, Privatloz zu Wilmshof, höchster Punkt des Berges . . . . .	1295
Reichenstein <sup>2)</sup> , unteres Ende der Stadt, an der Post	1103
do., die Kreuzkirche, $\frac{1}{2}$ Stund südlich von der Stadt, schöne Aussicht . . . . .	1519

**Die Gegend um Stadt und Bad Landeck.**

**II. Die Biela von Neu-Gersdorf bis Nieder-Thalheim.**

Neu-Gersdorf, an der Mahl- und Schneide-Mühle, nahe der Kirche und dem Gasthofe (Haus Nr. 99), die Chaussee und 5 F. über der Biela . . . . .	1823
Alt-Gersdorf, Strasse vor der Kirche, 6 F. über der Biela	1667
Schreckendorf, oberes Ende, Schneide und Haus Nr. 1 und am Wirtschaftshaus am grünen Baum, zugleich unteres Ende vom Dorfe Seitenberg, 15 F. über der Mohra (nahe deren Mündung in die Biela an der Häusergruppe Rohrbach?)	1504

1) Zu Ehren einer sehr liebenswürdigen Dame, damals in Glatz, jetzt in Kohlenz, also benannt.  
 2) Stadt am Nordfuss des Reichensteiner Gebirges, mit Königlichen Bergamt, 11 Stürke-, 2 Raub-, 5 Schnupftabak-Fabriken, 3 Pulvermüllern, 1 Steinigt-Fabrik, Bergbau, sonst auf Gold (im 16. Jahrhundert jährlich 20- bis 25,000 Stück Dukaten geprägt), mit 1700 nur auf Arsenik mit noch einigen Gold, Silber, Kupfer und Blei; 2700 Centner Förderung an Eisen; Arsenikblütte mit Porzwerken, 38 Arbeiter; Erzeugnisse 300 Centner.  
 3) Dabei eine Glasbläse und eine Oberförsterei.

Benennung der gemessenen Punkte.	Höhe über der Oester in Par. F.
Schreckendorf, die Kirche nahe bei Nr. 15 und neben dem viel besuchten Felsenkeller . . . . .	1536
Obersdorf, oberes Ende, und Schreckendorf's unteres Ende, Chaussee, 10 F. über der Biela, nahe am Chausseestein 14,29 = 150 Schritt südlich davon die Brücke am Glöckelschützen . . . . .	1424
Obersdorf, an der Mühle, Mitte des Orts, 15 F. über der Biela Ober-Thalheim mit den beiden Landeck's, daher auch bekannt unter dem Namen „Bad Landeck“, im Hause „zum Frieden“ genannt, Partener, 2 F. über der Chaussee, am Stein 15,80 (d. h. Meilen von Breslau), Haus Nr. 313, Mittel aus 107 Beobachtungen (sichtlich hoch über der Biela)	1366
Stadt Landeck, am Hause Nr. 37, 12 F. über der Biela, an der Brücke . . . . .	1326
do., Kirchthurn (Mitte des Knopfes), trigonometrische Messung des Preuss. Generalstabs (genau 1444,48 F.) Nach meiner Schätzung stand der Thurnknopf 100 und einige F. über dem Boden an der Kirche.	1444
Nieder-Thalheim, unteres Ende, am Hause Nr. 14 und an der unteren (höheren) Brücke, Gottwalsbrücke genannt, 12 F. über der Biela . . . . .	1299

**III. Linkes Ufer der Biela.**

Huthberg, zwischen Nieder-Thalheim und Ragersdorf, Privatloz zu letzterem Dorfe . . . . .	1755
Höherer Punkt der Chaussee zwischen Landeck und Kunzendorf, nahe am Chausseestein 3,15, und Sattel zwischen Huthberg und Feldberg . . . . .	1407
Feldberg, gegen 500 Schritt südlich von Nr. 24 . . . . .	1446
Hrafnabusch, Berg $\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Landeck, höchste Felsen Spitze, Lämmerer Stadtwaldung . . . . .	1766
Rothe Wiese (sumpfige), südlich am Pfaffenbusch . . . . .	1426
Quelle des Rothen Baches, südlich von der Rothen Wiese . . . . .	1720
Grenzbusch, westliche Kuppe an der alten Strasse von Schreckendorf nach Landeck . . . . .	1807
Nächster südliche Sattel . . . . .	1782
Nächste westliche Höhe, an deren Westseite die Quelle des Rothen Baches liegt . . . . .	1851
Sattel zwischen dem Grenzbusch und dem Mittelberge, zugleich höchster Punkt des Weges von Schreckendorf nach Landeck, alte Strasse . . . . .	1696
Mittelberg, bewaldete Kuppe westlich an Obersdorf . . . . .	1771
Sattel zwischen dem Mittelberge und Kolbenbusch, Feld und höchster Punkt des Weges zwischen Schreckendorf und Landeck . . . . .	1628
Kolbenbusch, bewaldeter Berg 1500 Schritt westlich vom Obersdorfer Glöckelschützen, Holz zu Schreckendorf und Obersdorf . . . . .	1697
Sattelberg, südlich vom Golzberg, höchste Felsen Spitze . . . . .	1604
Sattel zwischen letzterem und Golzberg . . . . .	1581
Golzberg, südliche Kuppe, Holz zu Landeck und Thalheim, höchste Felsen Spitze . . . . .	1606
Dersche, nördliche Kuppe, irrthümlich Kreuzberg genannt, gegen 1500 Schritt südlich von der Stadt Landeck, schöne Aussicht . . . . .	1670
Dersche Berg, nach der Preussischen trigonometrischen Messung, Festungstein Nr. 126 auf dem Acker des Bauer Schmidt von Nieder-Thalheim, und zwar auf der nordwestlichen Abardung des Berges, vielleicht 150 Schritt vom höchsten bewaldeten Punkte, gegen 20 oder einige 20 F. tiefer als dieser (genau 1645,5 F.) . . . . .	1647
(Man kann also mit der Übereinstimmung der beiden Messungen sehr wohl zufrieden sein.)	

**IV. Zwischen Landeck, Voigtadorf, Heidelberg und Leuthen.**

Grauer Stein, Berg 3 Stund nördlich von Nieder-Thalheim Privatloz zu Stadt Landeck, Basalt . . . . .	1587
Der nächste nördliche Stadt im Landecker Felde . . . . .	1506
Voigtadorf, das untere Ende an der Mühle, Haus Nr. 18,	



Benennung der gemessenen Punkte.	Höhe über der Ochsee in Par. F.
Südfuss der nördlich daran gelegenen Kommerzhöhe und Nordfuss von Wüstegüttele	1458
Voigtstorf, das am höchsten gelegene Haus ohne Nummer, Eigenthümer Franz Simmert	2192
Die Quelle von Voigtstorf (Wasser ebenda)	2241
Sattel zwischen dem Heide-Berge und Freirichters-Berge, Feld westlich vom oberen Dorfe Heideberg	2275
Freirichters-Berg, Privatholz an Leuthen, zwischen Voigtstorf und Heideberg	2426
Nächster südlicher Sattel, Feld am Fusswege von Leuthen nach Voigtstorf	2149
Der nächste südliche Berg, bewaldet	2235
Nächster südwestliche Sattel, Feld	2205
Silberstein, der nächstfolgende südwestliche Kopf, Privatholz nach Leuthen, gegen 500 Schritt nordwestlich vom oberen Überschharbefe	2233
Sattel zwischen dem Silberstein und Harte-Berg	2092
Düffel-Berg, Holz nach Voigtstorf, nordwestlich vom oberen Überschharbefe und auf dem Abhange nach Voigtstorf	2082
Überscharbefe und Holz	2145
Sattel zwischen diesem und Harte-Berg	3103
Harte-Berg, Kämmerelhöhe 600 Schritt westlich vom oberen Überschharbefe	2142
Der obere Überschharbefe, $\frac{1}{2}$ Meile nordöstlich von Landeck, am Wohnhause	1920
Überscharbefe (Basalt), mit reizender Aussicht, Hüschchen	1853
Der untere Überschharbefe (mit Joseph Geiseler), hübscher Sitz unter dem Apfelbaume	1724
Hühelhof, Feld 800 Schritt nördlich von Bad Landeck, Wegweiser, Zolltaste am Kreuzwege	1466
Krausbach, Steg über denselben am Westfusse der Birkenlöhle und Mündung des Teisler Thälchens, das von Nordost kommt, 4 F. über dem Wasserspiegel	1506
Erste bewaldete Höhe, 2300 Schritt nordöstlich von Bad Landeck, links an der Strasse nach Johannisberg, schöne Aussicht auf Dreieck, Landeck und auf den Schneeberg bis Höhenmaße	1759
Der nächste nordöstliche Sattel, 250 Schritt entfernt, Feld Winkler-Berg, Basalt, links an der Strasse, 1100 Schritt östlich vom unteren Ende des Dorfes Leuthen	1745
Der nächste nordöstliche Sattel, Strasse	2123
Dorf Leuthen, Mühle, unterste Haus ohne Nummer, am Neisse-oder Krebsbache, 100 Schritt unter dem Hause Nr. 24	2051
Dasselbe Dorf, am obersten Hause Nr. 10	1548
Dorf Heideberg, das unterste Haus (Nr. 16), die Mühle	1738
Dasselbe Dorf, an der Scheune des obersten Gehöuses	2006
	2254
<b>V. Reichensteiner Gebirgskamm vom Heideberg bis Grenzendorf bei Neu-Gersdorf.</b>	
Der Heide-Berg, südliche Kuppe, am Landesgrenzstein 1024—570—16, gegen 800 Schritt nördlich von den obersten Häusern des Dorfes Heideberg	2664
Sattel östlich am Heide-Berge, Landes-Grenzstein H. S. 583, 1842, 1011, hübsche Aussicht nach Süden	3415
Kohlbau, nächste östliche Höhe, Leuthener Holz	2439
Der Weg von Leuthen nach Heideberg auf dem ersten Scheitrel, Schlüsselstein, die Landesgrenze geht etwas ostlich davon vorüber, 700 Schritt nordöstlich von Leuthen <sup>2)</sup>	2064
Höchster Punkt des Weges von Leuthen nach Krautenwalde, Landes-Grenzstein 979	2011
Ein bewaldeter Hügel, am Landes-Grenzstein 969, das Holz gehört Lacknick in Leuthen	2079
Hierzu folgen noch einige unbedeutende Hügel, mit Holz besetzt, insgesamt der Lange Busch genannt. Der	

<sup>1)</sup> Die verlängerte Richtung vom Voigtstorf-Grunde nordöstlich auf den Gehäuserecken trägt einen sehr markirten Kopf mit einem darauf gestellten Kreuze mit Namen „Wagnerstein“.

<sup>2)</sup> Schöne Aussicht in das Land, ins Schlesienland.

Benennung der gemessenen Punkte.	Höhe über der Ochsee in Par. F.
erste trägt den Landes-Grenzstein 963.	
Der folgende mit dem Landes-Grenzstein 961	2112
Der nächste südliche Sattel mit dem Landes-Grenzstein 167, 100 Schritt vom vorigen	2080
Der folgende und letzte Hügel vor der Johannisberger Strasse, Landes-Grenzstein 957	2096
Höchster Punkt der Johannisberger Strasse, im Sattel zwischen dem Langen Busch nördlich und Grenz-Berg südlich, Zolltaste, Landes-Grenzstein H. S. 1842—956	2081
Grenz-Berg, erste Höhe südlich an der Johannisberger Strasse, Grenzstein 951	2142
Höchster Punkt des Weges von Landeck nach Waldeck, am Gasthof „zum Einkehrhaus“, auch Antonruh genannt, Haus Nr. 92 zu Waldeck, Grenzstein 949, Mittel aus zwei Beobachtungen	2101
Ignaz-Werner-Berg, erste südliche Höhe von Nr. 82, Holz nach Leuthen, Landes-Grenzstein 945	2278
Waldeck, die obersten Häuser, und zwar am Hause Nr. 66, höchster Punkt des Weges nach Karpenstein <sup>1)</sup>	2232
Wehrauckpunkte, nördlich vom unteren Ende des Dorfes Karpenstein, Felsen, Landes-Grenzstein 927	2541
Nächster südöstliche Sattel, Landesgrenze	2506
Karpensteiner Berg, am Landes-Grenzstein 908—1842—179, nächster Karpensteiner Kopf	2619
Derselbe, südöstlicher Kopf, Landes-Grenzstein 893—184	2614
Der nächste südliche Sattel am „Schwarzen Berge“, 3 Häuser nach Waldeck, Feld, am Landes-Grenzstein 891—1842—194, gegenüber der Ruine Karpenstein	2325
Schwarzer Berg, 3 Häuser zu Waldeck, gegen 200 Schritt südlich von der Landesgrenze und von Nr. 89	2280
Bachsch Lehn, erste bewaldete Höhe südlich von Nr. 90, Landes-Grenzstein 886—229	2369
Nächster südliche Sattel, Grenzstein 876—239	2501
Der nächste südöstliche Berg	2336
Der nächste südöstliche Sattel, nahe am Landes-Grenzstein 873—842	2295
Schwarzer Berg, 30 Schritt südwestlich von der Landesgrenze, Holz an Alt-Gersdorf	2563
Die Landesgrenze ebenda, d. h. auf der nordöstlichen Abdachung des Schwarzen Berge	2548
Nächster südöstliche Sattel, Feld, Landes-Grenzstein 860—255	2412
Johann Kreischmer's Berg, an Alt-Gersdorf, Feld und Holz, Landes-Grenzstein 855—260	2483
Nächster Sattel, höchster Punkt des Weges von Alt-Gersdorf nach Neu-Wilmendorf, Landes-Grenzstein 848—267	2306
Nächster Berg, Franz Schön zu Alt-Gersdorf gehörig, Landes-Grenzstein 845—270	2355
Nächster südöstliche Sattel, Landes-Grenzstein 839—276, Feld	2218
Der nächste bewaldete Kopf, Landes-Grenzstein 832	2315
Grenzendorf, am westlichsten Hause, 300 Schritt südlich vom Landes-Grenzstein 925	2249
Sattel ebenda und höherer Punkt der Strasse von Neu-Gersdorf nach Neu-Wilmendorf, am Landes-Grenzstein 817 <sup>2)</sup>	2107
<b>VI. Zwischen den Dörfen Karpenstein, Oberthalheim, Schreckendorf und Gompersdorf.</b>	
Dorf Karpenstein, am höchst gelegenen Hause (Nr. 5), schöne Aussicht	2264
Dasselbe Dorf, am Hause Nr. 26 (Johann Weiss) und am nordöstlichen Fusse des Berge mit der Ruine Karpenstein	2195
Dasselbe Dorf, am Hause Nr. 16, westlich von Nr. 106	2083
Ziemlich nahe liegt hier die Quelle des Krausbaches	2065

<sup>1)</sup> Der nächste Landes-Grenzstein Nr. 936 steht 150 Schritt südlich davon und 6 Fuss höher.

<sup>2)</sup> Tiefer und weiter Gebirgseinchnitt. Bis hierher reicht das Reichensteiner Gebirge, von da an erhebt sich das mächtigere Glätzer Schneebirge, das sich in dem 4200 Fuss hohen Grossen Schneebirge pfeift.

Benennung der gemessenen Punkte.	Höhe über der Meeres- in Par. F.
Dorf Karpenstein, unterste Haus am Westende (Nr. 22), Schlohe Anton Werner Besitzer	1936
Dasselbe Dorf, das letzte südlichste Haus (Besitzer: Carl Christen), 300 Schritt östlich vom Sattel zwischen Franz Werner's Kuppe und dem Ringelsteinkamm, nahe dem Fuas- wege von Landeck nach Gersdorf	1811
Das ausgesuchte Dorf Karpenstein hat daher zwischen seinem höchsten und seinem niedrigst gelegenen Hause eine Höhen- differenz von 453 F.	
Felsenhalle, Vergnügungsort, zugleich das am höchsten ge- legene Haus von Ober-Thalheim, an der Westabdachung vom Kappbühl; reizende Aussicht auf Landeck, nach nach Norden, Westen und Süden	1576
Beinhardt'splatz, dicht an der Georgen-Kapelle in Ober-Thal- heim, dicht dabei die schöne Hanks-Lände; hübsche Aus- sicht auf den Waldtempel &c.	1466
Waldtempel <sup>1)</sup> am Försterhause, Thürschwelle, einige 100 Schritt südöstlich von Ober-Thalheim	1481
Dreieck, eine Felsengruppe 2000 Schritt östlich von Ober- Thalheim, westlichste und höchste Felsenkuppe, Hilsbach <sup>2)</sup> Derselbe Punkt nach der Preussischen trigonometrischen Lan- desvermessung, ohne nähere Angabe des scharf gemessenen Punktes (doch wohl dasselbe Felsen-Plateau)	2365
Sattel zwischen Dreieck und Schloss Karpenstein, höchster Punkt des Weges zwischen Forsthaus bei Ober-Thalheim und Dorf Karpenstein; Wegweiser zeigt nach Dreieck, Dorf Karpenstein, Forsthaus und Ruine Karpenstein	2359,3
Köchenbrunnen, Quelle am Fuaswege vom vorigen nach der Ruine Karpenstein, gefasst, Quellen-Temperatur 4,8° R. (die gleichzeitige der freien Luft = 8,8° R.)	2153
Ruine Karpenstein, 7 F. unter der höchsten Felsenspitze, schöne Aussicht nach Osten, Süden und Westen, $\frac{1}{2}$ Meile südöstlich von Ober-Thalheim	2285
Küchengarten, Sattel zwischen der Ruine Karpenstein und dem westlich gelegenen Ringelsteinkamm, höchster Punkt des Fuasweges von Dorf Karpenstein nach Gomersdorf	2408
Hühlerstein, nächster westliche Berg	2841
Höchster Punkt des Fuasweges von Alt-Gersdorf nach Lan- deck, zwischen des Kiemerei-Waldung und der Harzwald- Kuppe mit Ober-Thalheimer Holz, Feidecke, hübsche Aus- sicht nach Süden und Südost	2401
Schollenstein <sup>3)</sup> , Berg mit einem hohen Kreuz östlich von der Chaussee von Ober-Thalheim nach Obergersdorf, 11 F. unter der höchsten Felsenspitze gemessen	2037
Die Felsenspitze des Schollenstein daher	1665
Schollenstein, westlicher Fuß	1676
Die Harzwald-Häuser, 3 Häuser zu Obergersdorf, gegen $\frac{1}{2}$ Meile südöstlich von Ober-Thalheim, am Südabhange des Harz- wald-Kopfes, am Hause Nr. 2	1595
Sattel zwischen dem Ringelsteinkamm und der südlich ge- legenen Franz Werner's Kuppe, am Fuaswege von Gersdorf nach Landeck, Wies	1682
Das südlichste Haus vom Dorfe Karpenstein liegt von die- sem Punkte 300 Schritt südlich daneben.	1801
Franz Werner's Kuppe, bewaldeter Berg, nach Alt-Gersdorf	

Benennung der gemessenen Punkte.	Höhe über der Meeres- in Par. F.
gebirg, von Anderen auch Schwarze Kuppe, auch Volk- meyer oder Roth-Kuppe genannt <sup>1)</sup> , dessen Holz zum Theil dem Glis-Kohlstein in Obergersdorf gehören soll, der erste Berg gegen 1100 Schritt südlich von den Harzwald- Häusern, 20 F. unter der höchsten Felsenspitze gemessen	2102 2122
Die Felsenspitze desselben Berges daher	
Sattel zwischen dem letzteren und dem Wolfsberge, höchster Punkt des Fuasweges zwischen Obergersdorf und Gomers- dorf, Feld	1852
Franz Gotsch's Berg, der nächste südwestliche Kopf, zu Schreckendorf gehörig	2009
Sattel zwischen diesem und dem Eulenberge, Feld zu Schrek- endorf	1863
Eulenberg, südliche Kuppe der ganzen Bergmasse, westlich zu Gomersdorf, am Felsum mit reizender Aussicht auf dies Dorf, den Kahleberg &c.	2068
Derselbe Felsen nach der Preussischen trigonometrischen Mes- sung des Generalstabs (Jahre 2069,76)	2070
Forsthaus Eulenberg auf der südwestlichen Abdachung des Eulenberges, ca. 900 Schritt nördlich von der Parzelle Rohrbach, Parzelle	1578
Quellen-Temperatur ebenda 5,9° R., bei der freien Luft- Temperatur von 13,6° R.	
<b>VII. Die Gebirgsgruppe zwischen Mühlbach, Alt- und Neu-Gersdorf und Bielenorf.</b>	
Kobelsbach, Kolonie, $\frac{1}{2}$ Meile südlich von Neu-Gersdorf, zu Alt-Gersdorf gehörig, gemessen am Forsthaus, Mittel aus 9 Beobachtungen	2092
Franz-Grüger-Berg, gegen 400 Schritt westlich an Kobels- bach, Privatwaldung zu Alt-Gersdorf, nahe am Forstort Aueräckamm	2330
Aueräckamm, Kopf, $\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Kobelsbach, Waldung der Prinzessin Mariane <sup>2)</sup>	2881
Nächster westliche Sattel, Weg von Alt-Gersdorf in den Wald, Mühlbacher und Kobelsbacher Reviergrenze	2812
Kahler Berg, $\frac{1}{2}$ Meile südöstlich von Gomersdorf, grossartige Aussicht in die ganze Grafschaft, gemessen 10 F. unter der höchsten Felsenspitze und 1,3 F. über den Festigungs- stein der Preussischen trigonometrischen Vermessung, Forst- revier Mühlbach	2941 2951
Dessen höchste Felsenspitze daher	
Oberfläche des gedachten Festigungssteins hieraus <sup>3)</sup>	2940
Nächster östliche Sattel im Kahlen Berge	2976
Kahler Berg, höchster Punkt östlich von den letzten vier Punkten	3995
Kohlauwiese, Sattel östlich am Kahlen Berge, zugleich Quelle des vorderen Kobelsbaches, Mühlbacher Revier	2849
Kohlau, der Berg südlich von der Kohlauwiese	2865
Saubrunnen, eine Quelle des vorderen Kobelsbaches, Quellen- Temperatur = 3,4° R. bei freier Luft-Temperatur von 8,2° R., am Grenzwege des Mühlbacher und Kobels- bacher Forstreviers, 8 Fuss über der Quelle, gemessen (die Südseite davon heisst Schwarzgraben)	2903
Ulrich-Berg, höchster Punkt, dieselbe Reviergrenze, Weg am Schwarzgraben	3061

<sup>1)</sup> Vergnügungsort für die Badegäste. Eine Tafel im Saale mit der  
Inschrift: „Am 2. August 1813 bewirkte hier unser unvergeßliche  
König Friedrich Wilhelm III. den zu früh verklärten Kaiser Alexander  
von Russland“. Restauration im Forsthaus.

<sup>2)</sup> Mit grossartiger Rundschau und prächtiger Aussicht auf Landeck.

<sup>3)</sup> Die goldene Inschrift an diesem Felsen lautet:

„Als Gott Schollenstein schuf,  
sawch Er: Du Du sollst mir ein Ruf  
W-ill in das Land von dieser Stelle,  
Der Kreuzstein kommt in des Landesknechte,  
Ne sollt mit unglückbaren Häuten  
Euch Leidenden Gesundheit spenden.“

Fettermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Haft II.

<sup>1)</sup> Die verschiedenen Namen rühren jedenfalls von den verschiede-  
nen Besitzern der einzelnen Waldparzellen her, die oben an einander  
grenzen.

<sup>2)</sup> Die Gesamtwaldungen dieser Hohen Frau sind in dortiger  
Gegend so bedeutend, dass zu deren Verwaltung 1 Oberförster und  
30 Förster angestellt sind.

<sup>3)</sup> Mir ist die Höhe dieses Punktes nach der trigonometrischen  
Messung nicht bekannt und doch wäre dies in wissen hier sehr  
interessant.

Benennung der gemessenen Punkte.	Höhe über der Ozean. in Par. F.
Schwarze Kuppe, Kopf, Beriegrenze, nördlich Kobelbach, südlich Schwarzbiela-Rieser.	3316
Der nächste östliche Sattel zwischen Platzengraben südlich und Salzbarg südlich	3156
Salz-Berg, die erste Höhe östlich am Schwarzen Berge	3172
Nächster nördöstliche Sattel, hier treffen die Vororte zu-	

Ich nehme nun Abschied von einer Gegend, die so viele Reize besitzt, und vom Bade Landeck, dem ich für seine Hüfte gegen mein Kopfeiden so viel zu danken alle Veranlassung habe.

Benennung der gemessenen Punkte.	Höhe über der Ozean. in Par. F.
sammen: Kruggraben (südwestlich), Schwarze Lehn (westlich), Volkmar-Graben (südlich) und Lindenthal (östlich)	2763
Volkmar-Graben, nächster nördliche Kopf	2783
Sattel zwischen Volkmar-Graben und Steinkuppe	2762
Steinkuppe, letzte und bewaldete Höhe auf diesem Gebirgs- zunge, südlich von Neu-Gersdorf	2816

## Über das System der Meeresströmungen im Cirkumpolar-Becken der Nord-Hemisphäre.

Von A. Mühy<sup>1)</sup>.

Inhalt: Hydrothermische und hydrodynamische Vorbegriffe — Die Cirkulation der Meeresströme im Cirkumpolar-Becken im Zusammenhang mit dem allgemeinen tellurischen System der Meeresströmungen und mit dem System der Temperatur-Vertheilung im Ocean — Das Motiv ist die Temperatur-Differenz des Wassers zwischen Pol und Äquator — Durch die mit der Temperatur sich Ändernde Schwerkraft erfolgt auch eine vertikale Anordnung der Ströme und Gegenströme in der Apertur des Beckens, während auf die horizontale einwirkt die Erd-Rotation. — Das ägressive Moment und die polare Strömung — Der östliche polare oder arktische Strom — Der westliche polare oder arktische Strom. — Das ägressive Moment und die antipolare Strömung (der Golfstrom) — Der östliche antipolare Strom — Der westliche antipolare Strom. — Die problematische Strömung längs der Mittellinie des Beckens. — Das Ganze enthält neue hydrographische Zeugnisse für die Oceanität oder eine gewisse Landlosigkeit im Inneren des Beckens. — Ergebnisse.

Wenn wir die vorhandenen Erfahrungen über die Meeresströmungen im Cirkumpolar-Becken der nördlichen Halbkugel zusammenstellen unter Anwendung einer richtigen Theorie (wenn wir also nach unserer Methode eine rationelle Composition der hydrographischen Thatsachen unternehmen, im Dienste der Geo-Physik), so ergibt sich als möglich, wenigstens in den Grundzügen eine verständliche allgemeine übersichtliche Vorstellung von der Anordnung oder dem Systeme jener Strömungen zu gewinnen, obgleich die Kenntnisse unvollständig sind und die so beweglichen Erscheinungen an sich einen ziemlich verwickelten und schwierig zu deutenden Theil des ganzen tellurischen Systems darstellen.

### §. 1.

Wir finden in jenem höchsten und kältesten oceanischen Central-Raume unserer Halbkugel einen Austausch von austretenden kälteren und von in proportionaler, völlig gleicher Menge eintretenden kompensirenden wärmeren Wässern, als dessen Haupt-Motiv uns die Temperatur-Differenz zwi-

schen den äquatorialen und den polarischen Wässern gilt. Die so entstehenden Ströme und Gegenströme müssen gegenseitig unter einander sich ordnen, und zwar nicht nur in horizontaler, sondern auch in vertikaler Vertheilung. Was die horizontale Vertheilung und auch die allgemeine Richtung betrifft, so werden diese bestimmt durch die Configuration des Beckens, welches eine weite Apertur nur nach der Seite des Atlantischen Meeres hin besitzt, und ausserdem durch die Rotation der Erdkugel, in Folge deren jeder Strom im Allgemeinen nach seiner rechten Seite hin drängen muss. Was die vertikale Vertheilung betrifft, so wird diese bestimmt durch das hydrothermische Gesetz, wonach das Meerwasser (wie das süsse Wasser; freilich wird der nun folgende Anspruch Widerspruch finden bei Physikern, welche an einigen widersprechenden Experimenten sich halten, indessen die Natur im grossen Ganzen liefert hier unströmt die richtigeren und entscheidenden Erfahrungen, und diese werden eben durch unsere Untersuchungen über die vertikale Vertheilung der Meeresströme in unabweisbarer Weise weiter bestätigt) sein Maximum der Dichte und der Schwere erhält bei dem Temperatur-Grade von nahe bei  $3^{\circ},2$  R.; in Folge davon muss beim Zusammentreffen von zwei Strömen bald der kältere, bald der wärmere Strom als der relativ leichtere sich äussern und bald jener, bald dieser als Oberstrom seinen Zug fortsetzen, oder aber untertauchen und submarin weiter fliessen, vorausgesetzt, dass sie nicht neben einander fliessen können. Man muss und kann annehmen, im Polarbecken findet sich am Grunde des Meeres jene Temperatur von  $3^{\circ},2$ , oder doch nahe dabei, und darüber zunehmend kälteres Wasser bis zur Oberfläche, wo als der äusserste Kältegrad des flüssigen Meerwassers, also nahe vor dem Erstarren und dicht unter den schwimmenden, auf ihrer Ausseuseite am stärksten, vielleicht bis

<sup>1)</sup> Zur Orientirung s. A. Petermann's Karte der Strömungen in den Arktischen und Antarktischen Regionen, Geogr. Mittheil. 1865, Tafel 5.

zu  $-40^{\circ}$  R. erkaltenden und vielleicht 8 Fuss dicken Einfeldern, die Temperatur von  $-1^{\circ},8$  R. sich findet<sup>1)</sup>. Bei der Beurtheilung dieser Verhältnisse ist wohl zu berücksichtigen, dass im Sommer auf der Oberfläche eine Schicht salzlosen oder doch salzarmen Wassers sich bildet, das aus dem geschmolzenen Gletscher-, Meereis und Schnee her stammt und als leichter oben schwimmt nur in Folge seines Mangels an Salzgehalt, wodurch das spezifische Gewicht verringert wird, z. B. sich erweist wie 1023 zu 1028, so dass leicht die vertikale Temperatur-Vertheilung des Meeres missverstanden werden kann, wenn gefunden wird, dass oben in der Sonneinstrahlung bis zu  $3^{\circ}$  erwärmtes Wasser sich hält, während in nicht unbedeutlicher Tiefe es unter  $0^{\circ}$  sich erweist; diese scheinbare Umkehrung der Gesetzmäßigkeit wird niemals im Winter vorkommen. — Übrigens gewähren besondere Unterstützung beim Verständnis dieses Systems von Strömen das Treibeis und das Treibholz.

Die mit solcher Theorie aus der Vereinigung der in Erfahrung gebrachten Thatsachen sich ergebende Vorstellung bezieht sich freilich, genau genommen, zunächst nur auf den Sommer (auch wird selbstverständlich abgesehen von den mannigfachen nur lokalen und momentanen, durch Winde hervorgerufenen Meeresstriften und Gegenstriften); indessen ist nicht wahrscheinlich, dass im Winter wesentliche Unterschiede in der Richtung und Lage der permanenten und fundamentalen Meeresströmungen eintreten, denn mit dem Motiv des Austausches muss auch die Bewegung fortdauern, wenn auch unter der Eisdecke, welche dann längs der Küsten fest liegt, und daher in wenig bemerklicher Weise; dass dann aber auch die Eisdecke selbst, wenigstens an ihrem äusseren Rande, sich fortbewegt, ist mehrmals

klarlich erwiesen, namentlich in der Baffin-Bai durch im Eise fest eingeschlossene, südwärts mit der Strömung getriebene Schiffe.

Wir gehen nun über zur Darlegung unserer gewonnenen Vorstellung von den in Bewegung befindlichen Erscheinungen selbst, müssen diese jedoch nur als einen Theil des grossen Ganzen auffassen und daher auf dieses vorher hinweisen.

Im nördlichen Cirkumpolar-Becken, welches eine ziemlich regelmässige Kreisform darstellt, begrenzt von den Nordküsten der grossen Kontinente Asien, Europa und Amerika und etwa von dem Parallelkreise von  $70^{\circ}$  N., indem nur einzelne Stellen noch höher hinauf streichen bis  $76^{\circ}$  und  $82^{\circ}$  N., und welches nur an einer Seite mittelst einer weiten Apertur, etwa ein Fünftel der Peripherie begreifend, im Nordosten des Atlantischen Meeres, in Verbindung steht mit der allgemeinen oceanischen Wassermasse der Erdkugel, — in diesem kältesten oceanischen Central-Gebiete auf der Höhe der Hemisphäre (dessen mittlerer Raum aus freilich noch nicht empirisch bekannt, aber als oceanisch zu vermuthen ist aus guten Gründen) besteht gleichsam die Springquelle oder centrale Ursprungs- und Rückkehrpunkt der latitudinalen, d. i. derjenigen allgemeinen oceanischen Cirkulation, welche zwischen Pol und Äquator als den beiden extremen Enden, oder zwischen Centrum und Peripherie, einen auf der Temperatur-Differenz (daher auch Thermal-Cirkulation zu nennenden) oder, was in diesem Falle dasselbe ist, auf der Schwere-Differenz, als Motiv, beruhenden Austausch unterhält. Das entgegengesetzte extreme Gebiet des Austausches, also das wärmste des Oceans, befindet sich in der Nähe des Äquator-Gürtels, hat aber im Atlantischen Becken die Gestalt eines schräg liegenden, mit der Basis nach dem Karibischen Meer hin gerichteten Dreiecks. Vergleichen wir die Temperatur-Verhältnisse beider extremen Räume, so kann man sich denken, auf dem Äquator-Gürtel ist die Temperatur des Meeres von oben nach unten hin abnehmend (bis zur Tiefe von etwa 7000 Fuss, die ganze Tiefe aber betriegt hier sicherlich über 20.000 bis 30.000 Fuss), von  $22^{\circ}$  bis  $3^{\circ},2$  R., dagegen im Polar-Becken umgekehrt von oben nach unten hin zunehmend, von  $-1^{\circ},8$  bis  $3^{\circ},2$  R.), die

<sup>1)</sup> Man kann z. B. annehmen (während das Wasser am schwersten ist bei  $3^{\circ},2$  R.), Wasser von  $0^{\circ}$  Temperatur ist etwa gleich schwer wie Wasser von  $6^{\circ},8$ , also Wasser von  $0^{\circ}$  und noch mehr von  $1^{\circ}$ , wie es im Sommer gewöhnlich auf der Oberfläche des Meeres, selbst zwischen Eisechollen, sich findet, ist schwerer als wärmeres Wasser von  $7^{\circ}$ , welches etwa jenem von Süden kommenden entgegentritt; dann muss jenes nördlicher unter dieses wärmere treten und abwärts weiter fließen, während dieses selbstverständlich zur Seite biegt, aber auch das von jenem etwa getragene Treibeis und Treibholz aufnehmen und mit sich führen muss. Dagegen Wasser von  $3^{\circ}$  Temperatur, etwa von Süden heranziehend, ist schwerer als ein von Norden her entgegenkommendes oder stehendes Wasser von  $1^{\circ}$  oder  $0^{\circ}$  oder  $-1^{\circ},8$  Temperatur und dann muss also dieses kältere das leichtere sein und über jenes wärmere sich erheben, aber das wärmere stößt untertänchen. So fördert es die Theorie und wir werden sehen, dass die Empirie damit nicht in Widerspruch steht. Das Meerwasser im Polarbecken bleibt flüssig bis  $-1^{\circ},8$  R. und der einzehende Golfstrom hat eine Temperatur, welche wir bei Neu-Fland (45° N.) sicher nicht unter  $10^{\circ}$  R. ansetzen können; also zwischen jenen zwei gleichsam extremen Temperatur-Graden bewegen sich hier, in der Apertur des Beckens, die Temperatur-Verhältnisse der sich mischenden Wässer; der einströmende Golfstrom wird schwerer, je näher er bis zu  $3^{\circ}$  sich abkühlt, und der austretende polarische Strom, je näher er bis dahin sich erwärmt. (Über die Temperatur-Vertheilung auf der Oberfläche des Atlantischen Meeres ist Beilage zu finden in den *Underzoekingen met het Zethermometer*, herausgegeben von K. Niederländ. Meteorol. Institut in Utrecht, 1861, betreffend den Raum bis  $55^{\circ}$  N.,  $10^{\circ}$  W.)

<sup>2)</sup> Diese umgekehrte vertikale Temperatur-Ordnung im Polarbecken, nämlich deren Zunahme nach unten hin, ist unzweifelhaft festgestellt von grossen Autoritäten, namentlich von James Ross, Scoresby, Beechey, Parry, Sabine. Da sie aber von einigen anderen nachahfenden Forschern dort im Gegentheil abnehmend nach unten hin gefunden ist, so ist eine kurze Verständigung am Orte. Die bathothermischen Untersuchungen im Polarmeer sind im Sommer leichter Tauschungen unterworfen als im Winter, weil dann auf der kalten Oberfläche des Meeres das Schmelzwasser der Gletscher, des Meereises und des Schnees schwimmt, etwa wie Öl, und dieses leichter ist, obgleich vielleicht bis  $3^{\circ}$  R. erwärmt, nur weil es salzlos oder salzarm ist; aber auf diese Art wird leicht der Schein bewirkt, als ob das Gesetzmässige sich damit darstelle. Dasselbe

ganze Tiefe ist hier wenigstens bis 8400 Fuss gefunden, bei 76° N., 13° Ö. Also schliesslich besteht am Grunde des ganzen Oceans eine gleich temperirte ruhige Schicht von 3°, 2 Temperatur (die homothermische Grundschiebt), welche damit zugleich die schwerste Wasserschicht darstellt; da nun ferner auf der Oberfläche des Oceans die Temperatur auch nach dem Pole hin abnimmt, so muss jene unterste Temperatur-Schicht in derselben Richtung schon in geringerer Tiefe erreicht werden, d. h. sie muss schräg aufsteigend allmählich die Oberfläche erreichen bei der Isothermie von 3°, und dann muss sie von hier ab nach noch höheren Breiten hin wieder schräg ab in die Tiefe steigen, nun das noch kältere und daher auch leichtere Wasser über sich lassend. Diese normale Verhältnisse ist deutlicher und entscheidender zu erweisen gewesen in dem freieren Ocean der Süd-Hemisphäre, namentlich durch James Ross (Voyage of discovery and research in the southern and Antarctic regions, 1847), als in der engen Apertur des engen Polar-Beckens der Nord-Hemisphäre. Demnach müsste die homothermische Grundschiebt ungefähr bei der oceanischen Isothermie von 3° gleichsam eine ringförmige Umwallung des Polar-Beckens bilden, welche die Wasser der südlicheren und der nördlicheren Breiten von einander getrennt hielte, aber auch die Cirkulation zwischen beiden hinderte. Da aber diese Cirkulation dennoch besteht, so muss jener Temperatur-Wall durchbrochen werden durch ein anderes Motiv als dasjenige der Temperatur-Differenz allein, und diese ergibt sich, wenn wir nun neben dem allgemeinen System der Temperatur-Vertheilung im Ocean auch das Motiv im tellurischen System der Meeresströmungen in Berücksichtigung ziehen. Kurz erwähnt besteht dieses allgemeine System der Meeresströmungen aus zwei sich durchkreuzenden Tendenzen, aus einer latitudinalen und aus einer longitudinalen, deren jede eine Cirkulation mit ihren zwei Momenten darstellt, mit Strom und kom-

halb ist es ratsam, im Winter zu untersuchen und immer zugleich das spezifische Gewicht an berücksichtigen. Folgende neuere Untersuchungen entsprechen diesen Anforderungen, geben aber auch genügende Belege für das Gesagte, von M'Clintock und Walker in der Baffin-Bai angestellt, im Winter und im Sommer; ein anderes Beispiel von wintertlicher Untersuchung ist Verfasser nicht bekannt (s. Fitz Roy, Meteor. pap., Nr. 4, 1860):

Im März 1857	69° N., 59° W.
Tiefe	Spez. Gewicht.
— 1° 3 R.	1028
30'	— 0° 9 "
720'	+ 1° 1 "
Im August 1857	75° N., 59° W.
Oberfläche	— 0° 6 R.
150'	— 0° 2 "
300'	— 0° 6 "
684'	— 0° 9 "

Im Sommer fand auch Parry nördlich von Spitzbergen	82° N., 30° Ö.
im Juli 1827	Spez. Gewicht.
Temper.	— 0° 3 R.
Oberfläche	— 0° 4 "
2400'	— 0° 4 "

pensirendem Gegenstrom. Die latitudinale Cirkulation geht hervor aus der Temperatur-Differenz (wie oben gesagt ist und wie schon Arago annahm, nicht aber etwa aus Unterschied im Salzgehalt oder aus der verschiedenen Verdunstungs- und Regen-Menge, wodurch keine Cirkulation und noch weniger eine permanente unterhalten werden kann). Die longitudinale Cirkulation aber besteht aus der breiten Rotations-Strömung, welche dem Äquator entlang nach Westen hin zieht, oder der „Äquatorial-Strömung“ (eine Entdeckung des Columbus) mit einem an jeder Seite auf höheren Breiten zur nothwendigen Kompensation wieder zurückfliessenden Anti-Rotations-Ströme; sie hat zum Motiv, wenn auch unter Mitwirkung des Passats, die Rotation der Erdkugel, und zwar, wie die Erscheinungen unabweisbar anzunehmen nöthigen, direkt oder indirekt, die Centrifugal-Kraft. Die längs des Äquator nach Westen hin unablässig und auch im Kalmen-Gürtel, wo also der Passat als Motiv fehlt, hintreibende (hier ist wirklich Impulsion) breite Wassermasse, einige tausend Fuss mächtig, bedarf einer starken Kompensation an ihrem Ursprunge, zieht zu diesem Zweck auch einen Theil der in höheren Breiten befindlichen Wasser, auch aus dem Polar-Becken, herbei (dies ist besonders ersichtlich auf der Süd-Hemisphäre in den antarktischen Strömen, je einem längs der Westküste eines der drei grossen Kontinente), und dadurch muss jener dazwischen liegende, trennende Temperatur-Wall, der Kamm der homothermischen Grundschiebt, eingrisen und damit zwischen den in Temperatur und in Schwere verschiedenen extremen Wassern die Cirkulation in Gang gebracht und unterhalten werden).

## § 2.

Beschränken wir nun den Blick auf unseren engeren Raum, so finden wir, dass in der Apertur des Cirkumpolar-Beckens die beiden Momente, aus welchen die Cirkulation zusammengesetzt ist, ein egresives und ein ingressive, in einigermassen zusammengedrängter Weise einander genähert, aber auch durch das dazwischen liegende Grönland getrennt gehalten werden. Die ganze Cirkulation ist zu unterscheiden in einen östlichen und in einen westlichen

1) Mehr als diese kurzen Andeutungen findet man im Appendix zur Klimatographischen Übersicht der Erde, 1862, S. 708: „Versuch, ein System der grossen Meeresströmungen aufzustellen“. Es kann auffallen, als Motiv der longitudinalen oceanischen Cirkulation hier die Centrifugal-Kraft der Erde angenommen zu finden; indess dies ist die einzige befriedigende Erklärung der Erscheinungen und es fehlt ihr nicht an einigen sehr guten theoretischen Autoritäten, Kepler, Varrenius, Forrier sind diese. Die üblichste Erklärung freilich ist, die Ursache dem Passatwinde zuzuschreiben. Dagegen erhebt sich besonders das Bedenken, dass die Strömung zu mächtig ist, mehrere tausend Fuss tief reicht. Da in Beziehung hierauf noch sehr wenige Untersuchungen bestehen, ist zu erinnern an die zuverlässigen Befunde Irmingers, er fand mittelst einer (Äm'ischen) submarinen Stromfahne auf 25° N., 65° W., am 17. März, in einer Tiefe von 2934 Fuss die Strömung nach NW. hin (s. Zeitschr. f. Allg. Erdk. 1854, S. 169).

Theil, von denen jeder besteht aus einem ausfließenden kälteren polarischen und aus einem entsprechend kompensierenden einfließenden wärmeren antipolarischen Strom. Was wir in der Apertur des Beckens davon erkennen — und genauer wäre diese ein Kanal zu nennen, sich erstreckend von der Südspitze Grönlands zu beiden Seiten von 60° bis 70° N. und selbst 80° N. —, sind indessen nur die Anfänge der ausfließenden polarischen und die unvollständigsten Endigungen der einfließenden antipolarischen Ströme, denn beide, jene bald nach dem Anstreten, diese bald nach dem Eintreten, entziehen sich der weiteren Wahrnehmung, indem sie von der Oberfläche verschwinden, untertauchen, submergin sich fortsetzen, wenn und wo sie in Folge ihres Temperatur-Verhältnisses schwerer werden als das vor ihnen befindliche zu durchziehende Gewässer.

Demnach sind zu unterscheiden:

- I. Das ausfließende Moment oder die polarische Strömung,
  1. der östliche Arm, 2. der westliche Arm.
- II. Das einfließende Moment oder die antipolarische Strömung (d. i. der nördliche Ast des Golfstroms),
  1. der östliche Arm, 2. der westliche Arm.
- III. Eine problematische Strömung längs der Mittellinie (beide Momente enthaltend).

### § 3.

#### I. Das ausfließende Moment oder die polarische Strömung.

Wenn man, das Cirkumpolar-Becken von oben her, also in der Polar-Projektion, betrachtend, die Angaben der Polar-Fahrer über die Meeresströmungen zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen sucht (wobei, wie schon gesagt, besondere Hülfe das Treibeis und das Treibholz gewähren), so erkennt man schliesslich, dass eine ausfließende Bewegung in zwei Armen erfolgt. Es ist nicht nur ganz erklärlich, sondern auch aus den gefundenen Thatsachen zu ersehen, dass etwa von der Bering-Strasse an (welche selbst so wenig breit und so wenig tief ist, 6 Geogr. Meilen breit, 300 Fuss tief, dass sie bei dem Austausch als Einlass und Auslass der Gewässer kaum in Betracht kommt, obwohl wenigstens im Sommer ein einfließender Oberstrom und ein ausfließender Unterstrom bemerkt werden) zu beiden Seiten des Beckens, dem östlichen wie dem westlichen Küstenrand entlang, je ein mehrere Breitengrade einnehmender Strom hiazieht, welcher den Auslass in das Atlantische Meer sucht, wie dieser zwischen Amerika und Europa allein geboten ist, wo die vorhandene kanalartige Apertur etwa den fünften Theil der Peripherie offen lässt.

##### 1. Der östliche polarische oder arktische Strom.

Dieser wird, weil er lange allein bekannt war, vorzugsweise der „arktische“ Strom genannt. Es ist gar nicht

zweifelhaft, dass längs der ganzen Nordküste Sibiriens, vom östlichsten Theile an, eine Strömung nach Westen hiazieht. So ist es erfahren und berichtet von der Mündung der Kolyma an bis zur Mündung der Lena. Namentlich ist F. von Wrangell der Zeuge dafür geworden (Reise längs der Nordküste Sibiriens, 1839), während seines berühmten dreijährigen Aufenthaltes in Nischne Kolymak (70° N., 160° O.) mit Reisen auf der Eisecke des Meeres selbst; er fand, dass im Winter der ganzen Küste des grossen Kontinentes entlang ein fest liegender Eissaum, etwa 25 Geogr. Meilen breit, sich bildet und dass dieser in der wärmeren Jahreszeit vom Lande sich ablöst und in Felder und Schollen zerbrochen nach Westen hin geflösset wird, gemischt mit dem aus den Flüssen hinzukommenden Eis und Treibholz. Erwähnenswerth ist, dass die Insel Neu-Sibirien zwar an der Südküste fast ganz aus Treibholz mit Eis gemischt besteht, aber an der Nordseite ein weites eisfreies Meer gezeigt hat (s. Hedenström, in Erman's Archiv für die wissenschaftl. Kunde Russlands, 1865). Im Winter soll die Strömung hier im äussersten Osten umgekehrt nach Osten hin fließen, wie Wrangell selber angiebt; möglich ist, dass dann die andere Hälfte der polarischen Ausströmung, welche wir vom Atlantischen Meer aus betrachtet die westliche Hälfte nennen müssen, ihre Richtung schon etwas westlicher von der Bering-Strasse beginnt, aus irgend einem nicht ersichtlichen Grunde, indessen darf man es noch bezweifeln, da es schwierig ist, im Winter unter der fest liegenden Eisecke der Küste die Richtung einer Strömung zu erkennen. Im Sommer aber kann darüber um so weniger ein Irrthum eintreten, da hier die Gezeiten fehlen und also nur etwa Winde täuschen können. — Wenn wir den Strom auf seinem Wege nach Westen hin weiter verfolgen, so finden wir ihn zunächst wieder an der Ostküste von Nowaja-Semlja (über das Verhalten an der Ostküste der Halbinsel Taimyr sind wir nicht näher unterrichtet); diese Insel muss ihm erklärlicher Weise ein Hinderniss entgegenstellen, es tritt dort eine mächtige Stauung ein, es bildet sich eine grosse Aufstapelung von Eisschollen und von Treibholz, gleichsam ein „Eiskeller“ auch im Sommer (wie Baer es bezeichnet), was die niedrig bleibende Sommer-Temperatur bis zur Vegetationslosigkeit erweist, welche die Russischen Seefahrer und Forscher in der Karischen Pforte und in Matotschkin-Schar wohl erfahren haben (Pachtussow, Ziwołka, v. Baer), im Gegensatz mit der westlichen Seite. Aber der Strom muss weiter ziehen, den Auslass des Beckens suchend; er geht um die Nordküste herum, bei 76° N., dort hat namentlich der Holländer Barentz dereinst dessen Wirkung erfahren; als er von Westen her die Nordspitze eben umfahren hatte, wurde sein Schiff von den entgegengrängenden Schollen vollständig auf die flache Ost-

Küste geschoben, wie Treibholz, unrettbar, wo es in Trümmern vielleicht noch steht. In neuerer Zeit fand v. Lütke den nördlichen Theil der Westküste verhältnissmässig eisfrei (mehr als den südlichen Theil und die Nordküste von Russland), aber in der Höhe der Nordküste traf er auf die südliche Grenze eines (vermeintlichen) dichten Eisgebiets (s. H. Berghaus, Hertha, Zeitschr. f. Erdk. 1825); unstreitig war diess der südliche Rand des Eisstroms. Den Weg weiter fortsetzend geht dieser nun nicht direkt nach dem Ausgange des Beckens, nach Süden, sondern auffallender Weise hält er sich nach Westen und noch mehr nach Nordwesten, die Ostküste Spitzbergen's berührend geht er um die Nordküste dieser Inselgruppe herum. Es muss in der That sehr auffallen, dass er diesen Umweg nimmt und dass er nicht auf dem nächsten Wege nach Südwesten hin zieht, um das Atlantische Meer zu erreichen, längs der Nordwestküste Norwegens; es muss daher ein ihm hier entgegenretendes Hinderniss vermuthet werden. Diess besteht wirklich, und zwar in der breiten einflussenden Strömung, das Hauptarme der antipolarischen Gegenströmung, d. i. des Golfstroms, welcher nach Nordost hin ziehend etwa bis 74° und 76° N. reicht, wo er aufröhrt, ein hinderndes Moment zu sein, indem er die Oberfläche verlässt und unter den quer vorüberziehenden Polarstrom tritt. Dieser, wie gesagt, den südlicheren Weg völlig vermeidend bezeugt sich dagegen sehr entschieden an der Ost- und Nordküste Spitzbergen's (80° N.) durch Anhäufung von Eis und von Treibholz; letzteres findet sich in der That hier ausschliesslich an den östlichen Seiten, bestehend fast nur aus Nadelholz. Über die hiesige Anhäufung des Treibeises machen Walfschjäger die Aussage (s. Barrington, The possibility of approaching the North Pole, 1828), zu einigen Jahren seien Schiffe um die Nordost-Spizze Spitzbergen's gefahren, aber diese östliche Strasse sei selten fahrbar, d. h. frei von Eis.

Von der Nordwest-Spizze Spitzbergen's zieht der Strom dann nach Südsüdwest, endlich den gesuchten freien Ausgang findend, er berührt die Ostküste Grönlands mit seinem nördlichen Rande, indessen, wohl zu beachten, bleibt diese Küste im nördlichsten Theile, schon bei 75° N., frei davon<sup>1)</sup>; dadurch wird, beiläufig gesagt, wieder der Strom als nicht sehr breit angedeutet, also in Übereinstimmung mit dem Befunde Parry's im Norden von Spitzbergen, welcher bei 82° 44' N. den Eisgürtel beinahe durchbrochen hatte, und mit den Befunden weiter südlich, an der Südspitze Grönlands, wo er eine Breite von etwa 20 Geogr. Meilen erweist, auch dichter und schwer zu durchdringen ist. Seine

Geschwindigkeit hat sich hier bei eingefornen Walfschifffahrern, von 76° N. bis Kap Farewell, zu 3 Geogr. Meilen in 24 Stunden erwiesen (nach Graah), was auch Scoresby annimmt. (Dieselbe Geschwindigkeit gilt auch für den westlichen Polarstrom, in der Davis-Strasse, den „Labrador-Strom“). Mit seinem südlichen oder nnn südöstlichen Rande berührt der Strom die Insel Jan Mayen und die Nordwest-Spizze Islands. Der Ostküste Grönlands zieht er entlang, auch dort Eisschollen und selbst Eisberge aufnehmend, und zwar zeigt er sich eng zusammengedrängt, bis er einige Breitengrade südlich von der Südspitze Grönlands, vom Kap Farewell, 60° N., 44° W., jedoch nicht weiter südöstlich davon als 58° N., 41° W., von der Oberfläche verschwindet, indem er, nach unserer besonderen Vorstellung, in Konflikt gerathend mit einer weit wärmeren Abzweigung des Golfstroms (mit seiner Temperatur dazu sich verhaltend etwa wie 0° zu 7° R.) — welche als der kompensirende antipolarische Gegenstrom in die Davis-Strasse und längs der Westküste Grönlands nordwärts fliesset — als das schwerere Wasser unter diesen taucht und submarin im Atlantischen Meer weiter zieht, wahrscheinlich bis in das intertropische Gebiet. Diese Verstellung ist freilich abweichend von der gewöhnlichen, denn üblich ist die Annahme, der „arktische Strom“ biege um die Südspitze Grönlands herum und er sei es, welcher längs der Westküste den Lauf fortsetze. Aber dem widerspricht schon die Theorie, denn wenn man nicht unterlässt, nach dem Motiv dafür zu sehen, ist keines anzugeben, und auch die Thatsachen lehren eine andere hier bestehende Ordnung. Die vorliegenden Thatsachen sind vortrefflich dargelegt von Irmingier (im Journal of the R. Geograph. Soc. 1856 und früher in Zeitschr. f. Allg. Erdk. 1853 und 1854, neuerlich daselbst 1861), es fehlt jener Darlegung nur die richtige Deutung, nämlich die Unterscheidung in zwei ganz verschiedene Ströme<sup>2)</sup>. Später, beim westlichen antipolarischen Strome, müssen wir hierauf zurückkommen (s. §. 6).

#### §. 4.

##### 2. Der westliche polarische oder arktische Strom.

Wohl bekannt ist diesser Strom als „Labrador-Strom“ mit seinen zahlreichen Eismassen, worunter auch die grösssten Eisberge der Nord-Hemisphäre sich befinden, an der westlichen Seite der Davis-Strasse und der Baffin-Bai. Aber er lässt sich viel weiter nach seinem Ursprunge hin

<sup>1)</sup> Der Dänische Seefahrer Graah, welcher an der Ostküste Süd-Grönlands, zwischen 60° und 65° N., zwei Sommer und einen Winter (1829) zugebracht hat, fand die Temperatur im „arktischen Strome“ niemals höher als 0°, genauer zwischen -1°,8 und 0°,3. Dagegen im Eingange der Davis-Strasse fand er sie selbst in der Nähe des Eises zu 2° bis 4° R., obgleich er sonst niemals in der Nähe von Eis über 1°,8 gefunden hatte. Daraus schliesst er, es müsse dort ein südlicher Strom eintreten (Reyse til Ostkysten af Grönland, Kjöb. 1832).

<sup>2)</sup> S. Claxton, Journal of a voyage to . . . the East coast of Greenland, in Edinb. New Philos. Journ. 1830, July.

verfolgen. Schon im Norden von der Bering-Strasse ist die Hauptströmung nach Osten gerichtet und auch an der Westseite der westlichsten grossen Inseln des Parry-Archipels, der Banks-Insel und Prince Patrick-Insel findet sich unverkennbar, ja sogar sehr deutlich eine Tendenz des Polarstroms nach Osten hin gehend, analog wie sie an der Ostseite von Nowaja-Semlja, Spitzbergen u. a. nach Westen sich kund giebt. Nicht nur ist an der Westseite der Banks-Insel, von der Sibirischen Küste beginnend, das Meer bedeckt mit undurchdringlichen Eismassen, wie namentlich erfahren haben Cook, Kellett, Rodgers und in unmittelbarer Nähe jener Insel, zu Terrassen auf einander geschoben, Collinson und McClure, sondern auch Treibholz ist an jener Westküste in solcher Menge aufgestapelt, zum Theil schon petrificirt und karbonisirt, dass man sagen kann: die Küste besteht grösstentheils aus Holz (s. Alex. Armstrong, North West Passage, &c. 1857, p. 395). Ähnliches fanden die Schlitten-Reisenden der Belcher'schen Polarfahrt an der Westküste der Prince Patrick-Insel und an der Südwestküste der Melville-Insel. Auch haben wir von McClure, welcher in dieser Gegend zwei Winter zugebracht hat, die bestimmte Angabe, es befinde sich an der Westseite der Banks-Insel eine beständige, nach Osten hin gerichtete Bewegung des Meeres (s. McDougall, The eventfull voyage of . . . ship „Resolute“, 1857, p. 141).

Keinem Zweifel ist unterworfen das Vorhandensein der nach Osten hin ziehenden Strömung weiterhin im Parry-Archipel selbst, diesem Schauplatz so vieler Fahrten und Überwinterungen; wir können ihren Zug ununterbrochen verfolgen, obgleich hier die Fluth nach Westen geht, vom Melville-Süd die Barrow-Strasse und den Lancaster-Sund hindurch, dann südlich an der westlichen Seite der Baffin-Bai und der Davis-Strasse sich haltend, immer mit dichten Eismassen bedeckt<sup>1)</sup>, die Hudson-Bai vorüber, aus welcher noch Eis hinzukommt, der Küste von Labrador entlang, bis endlich bei Neu-Fundland, 46° und 40° N., oder genauer bei der grossen Sandbank an der Ostseite auch dieser polarische Strom mit dem Namen „Labrador-Strom“ (dessen Geschwindigkeit 3 Geogr. Meilen den Tag soll sein) von der Oberfläche verschwindet, indem er unter den querüber nach Nordost hin fliessenden weit wärmeren Golfstrom tancht; nur ein schmaler Theil setzt unbedeckt seinen Weg fort, dicht an der Amerikanischen Küste nach Südwest, bis zur Südspitze von Florida (s. J. Kohl, Zeitschr. für Allg. Erdk. Bd. XI, 1861); der Haupttheil geht submarin im

Atlantischen Meere weiter nach dem Äquatorial-Gebiet. Die bekanntesten dichten Nebel in der Nähe von Neu-Fundland bezeugen die grosse Temperatur-Differenz der beiden Ströme (der Golfstrom hat hier nach Maury etwa 12° R.), wie sie vielleicht so kontrastirend sonst nicht vorkommt. Die Eisberge, welche der Polarstrom trug, muss er erklärlicher Weise bei seinem Untertauchen oben lassen, diese aber treiben dann nicht etwa mit der nordöstlichen Richtung des Golfstroms nach dem Polarbecken zurück, sondern beharren in der früheren Richtung nach Süden hin, was ein Beweis ist für die dorthin gerichtete submarine Fort-Existenz des westlichen polarischen Stroms, aber zugleich auch für die Flachheit oder geringe Mächtigkeit des Golfstroms, wie sie auch aus dessen fächerförmiger Ausbreitung schon hervorgehen muss. Das Vorkommen von Eisbergen erstreckt sich auffallend wenig nach den östlicheren Theilen hin, nach Rennell nie weiter als 46° W., das ist etwa der Meridian vom Kap Farewell; als James Ross ein Mal auf 61° N., 6° W. zwei grosse Eisberge antraf, galt diess für eine „unerhörte Erscheinung“. Da nach Süden hin die Eisberge nur bis 41° N. gelangen, so ist zu urtheilen, dass sie sehr rasch schmelzen (diess ist erklärlich theils durch die hohe Temperatur des Golfstroms, theils aber ausserdem durch die geringe Kälte der Eisberge selbst, welche wenigstens in ihrem Inneren, weil sie als Gletscher mit Wasser durchtränkt werden, konstant nahe bei 0° temperirt bleiben). Sehr wahrscheinlich ist, dass der an der Nordwestküste von Afrika auftauchende kühle Strom seine Fortsetzung ist, welche zur Kompensation der Rotations-Strömung verwendet wird und bis zur Guinea-Küste geht. Den eben beschriebenen Weg im Amerikanischen polarischen Archipel hat übrigens der besprochene Strom vier Mal selber deutlich bezeichnet in ganz ausserordentlicher Weise dadurch, dass vier Mal ein Schiff, fest im Eise eingeschlossen also ohne Führung, und eines sogar ohne Mannschaft den Weg von der Mitte des Parry-Archipels bis zur Davis-Strasse zurückgelegt haben (unter J. Ross, de Haven, McClintock und allein die „Resolute“).

Wir müssen auch noch weiter nach Norden sehen und nachsuchen, ob etwa auch längs der Nordküsten der Parry-Inseln (77° N.), welche die berühmten Schlittenreisen befahren haben (von Belcher, Richards, Osborn, Hamilton, Meham, McClintock, Penny, Sutherland u. A.), die westliche polarische Strömung besteht und gefunden ist. Es ist unverkennbar aus den Berichten zu ersehen, dass sie dort nicht ganz fehlt, aber auch, dass sie dort weit geringer ist als weiter südlich, zumal aber weit weniger Treibeis und Treibholz führt, welche übrigens dort beide durchaus systemrichtig an den nordwestlichen Seiten abgelagert angetroffen wurden (siehe „Geogr. Mittheil.“ 1856, S. 98, nach Eng-

<sup>1)</sup> Es giebt Seefahrer, welche die Bewegung der allen Schiffen wohl bekannten mächtigen Eistrift südwärts, längs der Westseite der Baffin-Bai, dem Vorherrschten des Nordwest-Windes zuschreiben mögen. Dass dieser Wind vorherrscht, ist sicher, aber die Strömung hält sich dennoch nahe der Küste, wie eine selbstständige.



lischen Parlaments-Akten und Dokumenten der Britischen Admiralität). Z. B. wird ausgesagt: „Zwischen den Inseln Grinnell-Land und North Corwall (77° N.) hatten sich die Eisschollen an den nordwestlichen Seiten aufgetürmt und zusammengeschoben; — das Treibholz bestand aus wenigen kleinen Stücken, wahrscheinlich Amerikanischem Lärchenholz, herkommend aus dem Mackenzie-Fluss und hergekommen um die Nordküste der Prince Patrick-Insel herum; — an der Nordwestküste der Prince Patrick-Insel [der westlichsten Insel] fand sich ungleich mehr Treibholz als irgendwo an den polarischen Küsten des ganzen Parry-Archipels.“

Noch ist zu erwähnen, dass auch im Kennedy-Kanal, welcher als Fortsetzung des Smith-Sundes von Süd nach Nord (78° bis 82° N.) gerichtet ist, längs der Westseite eine permanente Strömung nach Süden hin gefunden ist, freilich ohne irgend Treibholz, auch ohne Treibeis (während längs der Ostseite eine andere Strömung nordwärts zog); so berichtet Kane nach seinem zuverlässigen Matrosen Morton.

### §. 5.

#### II. Das einflussende Moment oder die antipolarische Strömung (der Golfstrom).

Wir können diese wärmere kompensierende Gegenströmung nur in der kanalartigen Apertur des Beckens erkennen, nicht aber weiter verfolgen im Cirkumpolar-Becken selbst, auch wenn diess völlig zugänglich wäre, denn die letzten Ausläufer des Golfstroms, welche sie bilden, verschwinden noch vor oder bald nach dem Eintreten in das Becken unter der Oberfläche und vollziehen ihr übriges Geschäft der Kompensation submarin. Vom Atlantischen Ocean herkommend heisst diese ganze Einstromung auch der nordöstliche Ast des Golfstroms, ja dieser ist überhaupt nichts Anderes als die in der latitudinalen oder thormalen Cirkulation für den kalten Centralraum beim Pole bestimmte wärmere Kompensations-Strömung, während der andere, der südöstliche Ast, die Kompensation darstellt in der longitudinalen oder Rotations-Cirkulation, deren primäres Moment dem Äquator entlang nach Westen hin fliesset (damit wird der ganze Golfstrom überhaupt angesehen und gedeutet als doppelte Kompensations-Strömung, was gewiss richtig ist). — Unterscheiden muss man hier gleichfalls, entsprechend den Ausströmungen, zwei Arme, einen östlichen, welcher bei weitem der grössere ist, und einen schwächeren westlichen.

##### 1. Der östliche antipolarische Strom (der Skandinavische Theil des Golfstroms).

Auffallen muss bei der geographischen Übersicht, wie der aus dem Mexikanischen Golf herauskommende Golfstrom bei seinem „Ausfall“, in der Meerenge von Beminoli bei

Florida, so schmal, nur 24 Geogr. Meilen breit (2000 Fuss tief, 24° R. warm, 1 Geogr. Meile in der Stunde geschwind), auf dem Wege nach Nordosten, wohin ihn sowohl die Lage und Gestalt der Öffnung des Polarbeckens wie auch die Rotation der Erdkugel richten, so zunehmend (fächerförmig und dabei fluktuirend „wie ein Wimpel“) sich ausbreitet und damit auch flacher und langsamer werden muss. Seine Ausdehnung erstreckt sich von der Südwestküste Islands bis zur Westküste Skandinaviens (wir sprechen hier noch nicht von der ersten Abzweigung, welche schon früher in die Davis-Strasse abgeht). Dass demnach auch längs der Westküste Islands ein Zweig des einflussenderen wärmeren Stroms hinauszieht, ist beachtenswerth (s. Irminger's Nachweisung davon in Zeitschr. f. Allg. Erdk. 1854, S. 183: „Über Meeresströmungen“): dieser (der Isländische Theil des Golfstroms) geht sogar bis hoch zur Nordwest-Spitze, etwa bis 66° N., wie unverkennbar ausser der Wasserfrist die höhere Temperatur des Meeres dort (noch bis 7°, 5 R.) erweist, welche an der Südwestküste Islands im Jahresmittel 4°, 4, im Sommer aber 8°, 7 R. beträgt. Auch Sartorius von Waltershausen (Physisch-geogr. Skizze von Island, 1847) sagt, der Golfstrom treffe die Süd- und Westseite von Island, und O. Torell bezeugt (siehe „Geogr. Myth.“ 1861), auf Island habe er gefunden, an der Südküste bestehe das Treibholz meistens aus mahagoniartigen Baumstämmen (freilich immer nur sehr sparsam, dagegen an der Nordküste, welche er auch besucht hat, überwiegend aus Nadelholz. Weiterhin zieht wohlbekanntlich der Haupttheil<sup>1)</sup> des eintretenden Golfstroms in der ganzen Strecke zwischen der Ostküste Islands und der West- und Nordküste Norwegens langsam nach Nordosten in das Becken hinein, bis zum 74° oder 75° N., in welcher Polhöhe die Bären-Insel liegt; nach übereinstimmenden Angaben kommt südlicher den im Frühjahr hier hinauffahrenden Schiffern keine Eisscholle entgegen; die Walfischjäger sagen aus, man erreiche hier den südlichen Rand des Packeises gewöhnlich bei 74° N., und zwar so weit könne man in jeder Jahreszeit gelangen. Dabei wird freilich die Ostküste Islands nicht oder kaum berührt. Löwenörü (Beschreibung der Isländischen Küsten und Meere, H. 3) sagt darüber: „Die [polarische] Strömung längs der Nordküste Islands setzt merklich nach Osten um, Treibholz und Treibeis finden sich mehr an den westlichen und nordwestlichen Seiten der vorspringenden Landungen, z. B. Langenäs u. a.; sie treiben dann nordostwärts und schwingen sich wieder in den Haupt-[Polar-]Strom hinein“ (s. Irminger, Die Strömungen und das

<sup>1)</sup> welcher übrigens zu den neueren Entdeckungen gehört, in so fern Remell (An investigation of the currents of the Atlantic, 1837) ihn nicht anerkannte und durch sein wohl erworbenes grosses Ansehen in unbekanntem erhalten oder darin zurückgesetzt hat.

Eisreiben bei Island, in Zeitschr. f. Allg. Erdkunde, 1861, wo auch auf einer Karte werthvolle Temperatur-Angaben des Meeres zu finden sind). Dass längs der Zwischengrenze von zwei verschiedenen Strömen Wirbelungen erscheinen können, ist erklärlich und auch an manchen anderen Stellen zu erwarten. Um vollständig zu sein, müssen wir erwähnen, dass die Ost- oder Nordostküste Islands polarisches Treibeis kennt, ja es ist vorgekommen, dass Eisberge um die Südostspitze herum nach Westen bis Westmannö gelangt sind, — wieder ein Beweis für eine seitliche Gegenströmung. Überhaupt sind an den Seiten grosser Ströme schmale, durch sie selbst bewirkte Gegenströme, zumal den Küsten entlang, sehr häufig. — Länge der Nordküste Norwegens (71° N.) und ungefähr bis zur Mitte von Lappland (35° Ö.) findet sich bekanntlich Nichts von jenem breiten Gürtel von Landeis, welcher sonst die polarische Küste der grossen Kontinente rings um das Becken umsäumt, aber dieser fehlt nicht, sondern beginnt an der südöstlichen Seite des hier besprochenen einflussenden warmen Stroms, an der Küste von Lappland, etwa gerade nördlich von Archangel. Schon L. von Buch giebt an (Reise in Norwegen und Lappland, 1810), die Nordküste Norwegens bleibe selbst im Winter frei von jenem Sibirischen Eise, so dass erst 20 bis 30 Geogr. Meilen nördlich vom Nordkap (71° N., 26° Ö.) Eisinsel am fernen Horizont sich zeigten.

Verfolgen wir den Skandinavischen Theil des Golfstroms auf seinem Wege weiter nach Nordosten und Norden hin, so müssen wir mit einiger Spannung dem Konflikt mit dem kalten austretenden Strome, welcher um die Spitze von Nowaja-Semlja biegt, entgegensehen, der Art und Weise, wie beide bei ihrem Begegnen sich ordnen, sich benahmen werden. Auf den ersten Blick scheint es, der polarische Strom könne einfach, nachdem er von Osten heranziehend die Spitze von Nowaja-Semlja überschritten hat, sofort an der östlichen Seite des eintretenden Golfstroms den kürzesten Weg nehmen, um ans dem ihm nun offen stehenden Becken herauszukommen. Dass aber diese einfachere Anordnung nicht erfolgt, davon ist der Grund sehr wahrscheinlich allein die Erdrotation, in Folge deren ein jeder der beiden sich entgegenfliessenden Ströme nach seiner rechten Seite hin drängen muss; da sie sich nun in einem (sehr stumpfen) Winkel begegnen, so ist seitliches Ausweichen nicht möglich, wohl aber muss, weil beide von sehr verschiedener Temperatur sind, das Schwere-Verhältniss sich geltend machen und dabei entscheidend sein<sup>1)</sup> für die eintretende ver-

tikale Ordnung. Der hydrothermischen Theorie gemäss muss in diesem Falle der wärmere Golfstrom der schwerere sein, da er hier bei nahe dem Dichtigkeits-Maximum des Wassers und auch des Meerwassers (welches letztere durch seinen Salzgehalt in diesem Gesetz keine Änderung bewirkt, wie die Erfahrung im grossen Ganzen der Natur lehrt, d. i. die Geo-Physik, welche mitunter nicht übereinstimmt mit der Kabinets-Physik, woran zu Zeiten zu erinnern, nicht überflüssig ist) abgekühlt sein muss, das ist bis 3°,2 R., während wir dem anderen, dem polarischen kälteren Strom in seinem flüssigen Theile keine höhere Temperatur zuschreiben können als zwischen 0°,9 und —1°,8 (der letztere Grad ist bekanntlich der niedrigste, bis zu welchem Seewasser im flüssigen Zustande bleiben kann, also bis nahe vor der Erstarrung und Ausdehnung zu Eis; dieser Grad findet sich daher im Winter dicht unter der Eisdecke, das so weit erkaltete Meerwasser bildet die oberste Schicht, falls nicht salzloses Wasser noch darüber liegt), und demzufolge muss der polarische Strom in diesem Falle bei weitem der leichtere von beiden sein. Wir haben gute empirische Kenntniss von der Temperatur des Golfstroms eben in dieser Gegend, zwischen Skandinavien und Spitzbergen, und die hier angestellten hydrothermischen Untersuchungen bestätigen wirklich die vermathete Temperatur. Die wohl bekannte Französische wissenschaftliche Kommission (s. Gaimard, Voyage scientifique de la commission du Nord &c. 1838, dabei waren theilhaft Bravais, Martins, Lilliebök, Siljenström, Lottin u. A.) fand dort zwischen 74° und 77° N. im Sommer die Meeres-Temperatur im Mittel zu 3°,0 R. (die Luft 2°). Es ist aber wohl nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, dass der Golfstrom, dieser einflussende wärmere Strom, in dem Konflikte sich als der schwerere bewährt und untertaucht, etwa bei 76° N. im Sommer (vielleicht im Winter bei 74° N.), zwischen Nowaja-Semlja und Spitzbergen, während der von Osten her kommende ausfliessende, kältere, als der leichtere mit seinen Eisfeldern und Treibholz über ihn weg nach Westen hin zieht; denn wie könnte der eintretende Strom anders so ruhig verschwinden? Und ferner ist unzweifelhaft, dass dieser submarin seinen Weg und Austausch in dem Cirkumpolar-Becken fortsetzt, in welchem folglich auch hinreichend Mo-

<sup>1)</sup> Etwas genauer lauten diese Befunde von Mitte Juli bis Mitte August folgendermassen:

	Meer.	Loft.
77° bis 79° N.	2°,1 R.	2°,4
74 „ 77 „	2°,0 „	2°,2
70 „ 74 „	4°,2 „	4°,7

Bei 73° N., 8° W. fand Parry auch 3°.

Wir kennen auch die gleichzeitige Temperatur derselben Strömung bei den Faröer (62° N.), dort ist sie im Juli 8° 0 (nach E. Irmsinger). Mehrere Temperatur-Bestimmungen sind enthalten auf der Polar-Karte in P. Sutherland's Journal of a voyage in Baffin's Bay, 1852, Vol. 1.

<sup>1)</sup> Eine Verschiedenheit in der Vertheilung des Salzgehaltes, ausser auf der äusseren Oberfläche, wo im Sommer das Schmelzwasser salzarm entsteht, aber meistens als leichter nur oben schwimmt, nehmen wir im grossen Ocean nicht an, wenigstens nicht so beträchtlich, so räumlich und so permanent sich erneuernd, dass darin die Ursache der bestehenden Cirkulation anerkannt werden könnte.

tiv und damit auch Raum für seine bedeutende Wassermenge vorhanden sein muss.

Vielleicht, ja sehr wahrscheinlich ist auch an der Westseite Spitzbergen's ein Nebenweig der grossen einflussenden Strömung anzunehmen (der Spitzbergische Theil des Golfstroms); mehrere Autoritäten sind dieser Meinung, z. B. von Forschern neuester Zeit Malmgren (s. Die Schwedische Expedition nach Spitzbergen, in „Geogr. Mittheil.“ 1863, Heft XI). Jedenfalls ist diese Seite weit freier von Treibeis und Treibholz und auch wärmer als die Ostseite und kann in jeder Jahreszeit bis 75° und 76° N. erreicht werden, obgleich Nordwest- und Westwinde ihr Eis zuführen müssen.

### §. 6.

#### 2. Der westliche antipolarische Strom (der Grönländische Theil des Golfstroms).

Die Theorie verlangt, dass auch ein dem westlichen Arme der polaren Ausströmung, welcher zunächst auf der Grönland entgegengesetzten Seite der Davis-Strasse als der dort sogenannte „Weststrom“ sich bemerklich macht, korrespondirender antipolarischer wärmerer Gegenstrom vorhanden sei. Nach unserer Vorstellung ist die der östlichen Seite der Davis-Strasse längs der Westküste des südlichsten Grönlands bekannte, nordwärts, wenn auch nur in kurzer Strecke auf der Oberfläche bleibend, ziehende Strom dieser von der Theorie geforderte Kompensations-Strom und eine Abzweigung des eben besprochenen Golfstroms. Mit dieser Ansicht stehen wir aber noch ziemlich allein, und indem wir auf diese Frage hier zurückkommen müssen, haben wir auch ferner die belegenden Thatachen anzugeben oder nur im angegebenen Sinne zu deuten, gegen die Auffassung, der warme Strom der Westküste sei die Fortsetzung des kalten arktischen Stroms, welcher um die Südspitze Grönlands herumgeflossen sei, demnach plötzlich und ohne erkennbares Motiv den Weg nach Norden hin eingeschlagen habe. In der That, das wäre gegen dessen Motiv, welches doch eine primäre, im fernem Süden liegende Aspiration ist. Der Fall ist analog den berühmteren Strömungs-Verhältnissen auf der Agulhas-Bank an der Südspitze Afrika's, nur mit dem Unterschiede, dass dort die wärmere (Mozambique-) Strömung der Ostküste entlang und hinauf kommt und die kältere die Westküste abwärts geht. An der Südspitze Grönlands fehlen auch nicht Nebel und stürmische Winde, freilich aber wird hier das richtige Verständniss der Strömungen ausnahmsweise schwieriger durch die Zugabe von Treibeis und Treibholz, indem diese wirklich um die Südspitze herum auf die Westseite übergehen. Indess ein genaueres Bedenken des Vorgangs lässt bald erkennen, dass, im Falle ein Strom unter cinco anderen tritt, etwa auf

erstem schwimmendes Eis und Holz oben bleiben und auf den anderen Strom übertragen werden müssen, welcher sie dann in seiner Richtung fortführt. Besondere Zeugnisse für unsere Ansicht, dass der längere der Westküste Süd-Grönlands nordwärts fließende Strom ein Zweig des Golfstroms sei, sind zu erwarten in der Richtung selbst, in der höheren Temperatur und in dem etwaigen Vorhandensein auch von tropischem Treibholz.

Die Richtung betreffend stimmt uns Irminger bei, wie oben gesagt ist, in seinem Aufsätze, in so fern sein nächster Zweck ja nur war, zu beweisen, vom Kap Farewell gehe nicht ein Verbindungsstrom weiter südwestlich nach Neu-Fundland hinüber; John Ross und W. Parry haben aber wirklich südlich, südwestlich und westlich vom Kap Farewell gefunden, dass eine Strömung nach Nordwest hin zog, und Graah schliesst dasselbe aus der höheren Temperatur des Meerwassers im Eingange der Davis-Strasse, wo er sie zu 4° R. fand (s. Journ. R. Geogr. Soc. 1856, p. 42). — Was die höhere Temperatur dieses Meeresstroms betrifft, so haben wir dafür klimatische und meteorologische Beweise, obgleich das schwimmende Eis sie einigermaassen auf der Oberfläche abkühlen muss. Sie ergibt sich zunächst aus dem ausgezeichnet milden Klima dieser Westküste, und zwar in der Mitte zwischen dem kalten östlichen und dem kalten westlichen bei Labrador. N. Egede (Naturgeschichte Grönlands, 1740), noch immer ein unübertroffener Zeuge, sagt darüber: „Die schönste Bucht liegt zwischen 60° und 61° N., hier ändet man noch 18 Fuss hohe Birken, auch Grasweide, Gerste wird zwar nicht reif, aber Rüben und Kohl gedeihen sehr gut, — jenseits 65° N. jedoch wächst nicht einmal hinreichend Gras, um es als Heu in den Stiefeln zu gebrauchen.“ So weit aber reicht eben auch die in Frage stehende warme Strömung, dort etwa verschwindet sie, wird submarin, wie alle übrigen antipolarischen Zweige des Golfstroms (etwa bei 3° R.), was auch dadurch erwiesen wird, dass auch das Treibeis und Treibholz nur so weit nördlich gelangen. Über die wärmeren klimatischen Temperatur-Verhältnisse haben wir auch meteorologische Bestimmungen von mehreren Orten, z. B. in Lichtenau (60° N., 46° W.) ist die mittlere Temperatur des Jahres nicht geringer als 0°,3 R., des Winters als — 4°,5, des Sommers freilich nur 4°,9. Über die Temperatur des Meerwassers in dem Strom selbst haben wir nur wenige, aber doch bestätigende Angaben; etwa drei Breitengrade südöstlich vom Kap Farewell zeigte das Meer im Anfang Mai oben 6°,3 R. und auch in den Tiefen von 600 und 1200 F. 5°,5 (nach Graah). Früher ist schon erwähnt, dass im Eingange der Davis-Strasse, im Eistreiben selbst, 4° gefunden sind (von Graah). Rink (Greenland geographisk . . . beskrevet, 1857, in Zeitschr. f. Allg. Erdk. 1857) giebt in die-

ser Hinsicht die werthvolle Beobachtung, ausserhalb der Inseln friere das Meer hier nie zu, bisweilen werden einige der Eisstücke auf das Land geschoben, sie zeigen sich gegen 12 Fuss mächtig und von einer Gestalt wie ein Tisch mit einer dünnen Platte und schmalern Fusse, die Platte ist der Theil, welcher ausser dem Wasser ragte und deshalb weniger rasch schmolz; diess spricht sicherlich dafür, dass die Eisstücke in ein wärmeres Wasser gerathen waren. — Man kann nun noch verlangen, dass auch tropische Hölzer unter dem Treibholz befindlich nachgewiesen werden, wie sie im Golfstrom sich finden. Genauere Angaben über das hiesige Treibholz macht Dav. Cranz (Historie von Grönland, 1770); das meiste ist Kiefern- und Tannenholz, auch Lärchen und Espen. Irminger erwähnt gelegentlich („Über Meeresströmungen“, in Zeitschr. f. Allg. Erdk. 1854, S. 187, s. dort auch Gumprecht: Über die Treibprodukte, S. 409), es würden mehrere Arten Mimosen angospült in Norwegen, den Faröer, Island, und fügt hinzu „auch in Grönland“, womit dieses in den Bereich des Golfstroms gebracht wird, und in dem früher angeführten Aufsätze Irminger's im Journal of the R. Geogr. Soc. 1856 führt eine Anmerkung des Herausgebers N. Shaw als Beispiel an, dass in Holsteenborg (67° N.) eine in Disko (70° N.) gefundene Mahagoni-Planke zu einem Tische für den Gouverneur bearbeitet sei.

Das Ende dieser westlichen antipolarischen wärmeren Einstromung ist, wie vorauszusehen war, dasselbe wie dasjenige der anderen, sie wird untermeerisch und verschwindet so nur von der Oberfläche; diess erfolgt etwa bei 65° N., doch einigermaassen fluktuirend mit den Jahreszeiten, der Vermuthung zufolge und, wie es scheint, bestätigt, wo und wenn die Temperatur bis auf 3° R. abgekühlt ist. Es ist worth, der Art und dem Orte dieses Verschwindens näher nachzusehen, wobei uns das Eis wieder gute Dienste leistet, erst Eisschollen, dann Eisberge. Cranz giebt schon an, bei 65° N. würden das Treibeis und Treibholz durch einen konträren Strom hinüber an die Amerikanische Küste geführt. Irminger sagt darüber, der Strom gehe längs der Südwest-Küste Grönlands nordwärts etwa bis 64° N., zuweilen sogar bis Holsteenborg (67° N.), nachher vereinige er sich unzweifelhaft, westwärts sich wendend, mit dem dort herabkommenden, so enorme Eismassen führenden Strome. Ausführlich bespricht Rink die Frage, das Treibeis erscheint an der Südwest-Küste Grönlands in der Regel besonders von Februar an bis Juni und ein zweiter schwächerer Schub kommt im Herbst, so dass es fehlt im Winter und im Sommer, Juli und August: was das Verschwinden im Norden betrifft, so bleibe nur übrig anzunehmen, dass der nördliche Zipfel des etwa 5 bis 6 Meilen breiten Gürtels oder Streifens des Treibeises,

langsam nordwärts ziehend (ungefähr bis 62° und 67° N.), nach Westen hin in das Meer zerstreut werde. Aus diesen Thatsachen ist ersichtlich, dass sie sich sehr wohl erklären lassen mit der Vorstellung, auch dieser Zweig des Golfstroms werde submarin; dann muss das mitgeführte Eis, das zum grössten Theil auch geschmolzen sein wird, übergehen auf das entgegenstehende kältere, aber in diesem Falle doch leichtere Wasser, und weil dieses doch nicht in diametraler Richtung dem südlichen Strome entgegenflessen kann, sondern ausbiegen muss, wird es mit dem übernehmenden Eise auf die westliche Seite der Meeresstrasse gezogen, wo der Labrador-Strom nach Süden hin sich bewegt. — Man hat hier auch die seltene Gelegenheit, die submarine Fortsetzung des einflussenden wärmeren Stroms weiter nordwärts unter dem kälteren Wasser wahrzunehmen, was an sich durchaus nichts Unwahrscheinliches hat (obgleich es vielfach bezweifelt wird) gemäss der dargelegten Gesetzmässigkeit für die hydrothermischen Änderungen in der Dichtigkeit des Meerwassers (welche Gesetzmässigkeit hierin ohne die anschaulichen Belege erhält, wie auch die Theorie für die vertikale Ordnung der Meeresströme) und was nur ein Seitenstück ist zu der weit bekannteren submarinen Fortsetzung des ausfliessenden kalten polarischen Stroms nach Süden quer unter dem Golfstrom, wobei Eisberge, zumal im Mai, so zahlreich nach Süden treiben. Solches Zeugniß für die entgegengesetzte submarine Strömung geben schwimmende Eisberge, tief eingetaucht, mehrere hundert Fuss hinunter reichend<sup>1)</sup>, auch in der Davis-Strasse, wo sie dem Unterstrom gehörend, selbst gegen Wind und Oberströmung, nordwärts ziehend gesehen sind. Dafür bestehen glaubwürdige Aussagen, z. B. von Kane, de Haven, Griffin, Duncan (s. M. Semerville, Physic. Geography, 1858, p. 219). — Es ist sehr wahrscheinlich, ja unzweifelhaft, dass dieser einflussende kompensirende antipolarische Strom noch sehr weit submarin sich fortsetzt, also entsprechend dem ausfliessenden, von Westen her kommenden, die Baffin-Bai, den Lancaster-Sund, die Barrow-Strasse, die Banks-Strasse und nach Norden den Smith-Sund hindurch &c. bis zur Mitte des Beckens oder vielleicht nur bis in die Gegend der Bering-Strasse, wo ja der Ursprung des Polar-Stroms anzunehmen ist.

Es bleibt nun noch übrig, zu bestimmen, wo die Abzweigung ursprünglich vom Golfstrom anzunehmen ist; da-

<sup>1)</sup> Man muss vielleicht gewöhnlich die Tiefe des in Meerwasser unter der Oberfläche befindlichen Theiles der Eisberge zu gross, wenn man diesen im Allgemeinen zu  $\frac{1}{2}$  des ganzen Eisberges ansetzt, denn das Eis der Eisberge ist Gletscheris, damit porös, lufthaltig und leichter als in Flächen gefrorenes, es ist entstanden durch Kompression von Schnee.

für ist ein Fingerzeig die Thatsache, dass im Golfstrom die Eisberge nicht weiter nach Osten ziehen als etwa 43° bis 46° W., sie finden hier vielleicht jene Schranke.

### § 7.

#### Die problematische Strömung längs der Mittellinie des Polarbeckens.

Wenn wir die eben dargelegte Anordnung der Aus- und Einströmungen im Cirkumpolar-Becken im Ganzen überblicken, so fehlt noch die Kenntniss des Verhaltens im Inneren des polarischen Central-Gebiets. Denn wir haben bisher aus den Thatsachen deutlich erkannt nur, dass längs der Peripherie eine ausfliessende Strömung an beiden Seiten, von der Bering-Strasse an bis zum Ausguss des Beckens, hinzieht; auf dieser wird im Sommer der dann sich ablösende winterliche Eissaum der Küsten gelöst und so entsteht ein sich fortbewegender Gürtel von Packeis, auch mit sehr grossen Feldern und stellenweise auch Eisbergen; dieser Gürtel ist früher für eine nach dem Pole hin sich fortsetzende allgemeine Eisdecke gehalten (Scoresby, Buchan, Beechey, Lütke), es stimmen aber die Befunde an den verschiedenen Orten ringum dahin überein, dass der polarische Rand dieses Eises sich etwa schon in 2 bis 3 Breitengrade Entfernung von der Küste findet. Hiermit ist nicht gesagt, dass auch die polarische ausfliessende Strömung längs der peripherischen Küste selbst nur so wenig breit sei, wir haben gesehen, dass diese noch besteht an den Nordküsten des Parry-Archipels (77° N.), wo der Gürtel mit Packeis seinen polarischen Rand kaum noch zeigt. Dass Meeresströmungen sich ausbreiten, wo sie Platz haben, und sich zusammendrängen, wo sie beengt werden, also auch im Verhältnis damit sich verflachen oder aber vertiefen, ist ersichtlich vor Allem im Laufe des Golfstroms; aber es ist auch z. B. auffallend die Schmale des östlichen Polarstroms längs der Ostküste von Süd-Grönland. Es entsteht eben aus solchem Überblick noch die Frage, ob auch längs der Mittellinie, also etwa von der Bering-Strasse an den Pol überweg nach der Apertur oberhalb des Atlantischen Meeres hin, eine ausfliessende Tendenz sich kund giebt. Falls nicht eine grosse Landmasse den mittleren Raum einnimmt, ist diese zu erwarten, es entspricht der Theorie der Hydrodynamik ganz wohl (wie man schon beim Ausgiessen einer offenen Schale erkennen kann). Indessen kommt es daran an, auch aus den Thatsachen die Beweise dafür zu geben.

Im Voraus spricht dafür die einfliessende kompensierende Strömung, sowohl durch ihre grosse Breite, den Raum zwischen der Westküste Islands und der Nordwestküste Norwegens ausfüllend, wie auch durch ihre Richtung, welche zum grossen Theil doch auch gerade nach Norden geht.

Was die Zeichen der diametralen Strömung selbst betrifft, so würde sie, falls sie bestände, als eine von Norden kommende nur oberhalb der Apertur des Beckens, im sogenannten Grönländischen Meere nördlich von Spitzbergen, sich darstellen, und zwar dort auch nur jenseit des quer von Ost nach West und Südsüdwest hiniziehenden östlichen polarischen Stroms; demnach würden hier Erfahrungen und Aussagen zu erwarten und zu suchen sein nur bei Scoresby, Parry, Claverijug und nach Walfisch-Jägern bei Barrington. Dagegen würde an den Küsten sowohl des Asiatischen wie des Amerikanischen Kontinents die in Frage stehende Strömung der Mittellinie nur als eine beziehungsweise nach Westen oder Osten gerichtete erscheinen. Was zuerst diese Küstenseiten betrifft, so haben wir gesehen, dass an den Nordküsten des Parry-Archipels Zeichen einer schwachen Strömung nach Osten und Südosten hin sich bemerklich machten, übrigens aber auch entschieden klimatische Zeichen eines eisfreien, daher im Sommer Pflanzen- und Thierleben zulassenden Zustandes des Meeres nach Norden hin; dies war auf 77° N. Von Sibirien kennen wir keine Beobachtung von einem Standpunkt aus, welcher ausserhalb der nördlichen Grenze des Packeisgürtels liege, ausser Neu-Sibirien (76° N.), welche Insel aber an ihrer Nordseite wohl kaum bekannt geworden ist und noch weniger in Hinsicht auf unsere Frage. Was nun die Gegend im Norden der Apertur des Beckens betrifft und die Aussagen der dortigen Beobachter, so sagt zuerst W. Scoresby, welcher übrigens niemals die Nordgrenze des Eisgürtels überschritten hat (in seinem für immer klassischen Buche „Account of the arctic regions“, Edinburg 1820) in Beziehung auf unser Problem<sup>5)</sup>, es sei möglich, dass im Meere zwischen Grönland und Spitzbergen vorkommende Eisberge vom Pole herstammen, was wenigstens einigermaßen für eine dorthier kommende Strömung gedeutet werden kann, — und ferner ein Theil der von Osten her, mit Eisschollen beladen, heranziehenden Strömung komme auch vom Pole her. — Parry fand zwar gerade nördlich von Spitzbergen, 81° bis 82° 44' N., 20° Ö., dass, je weiter er nordwärts kam, um so mehr das Eis zerbrochen und schwächer wurde, dass die erwartete ungetrübte feste Eisdecke nicht kam, aber auch, dass die Eisschollen unablässig südwärts sich bewegten, obgleich der

<sup>5)</sup> Dieser erfahrene Kenner dieses Theiles des Polarmeeres, nach 17 Fahrten auf der Walfischjagd, hatte die Vorstellung (in der Meinung, Meeresis könne auch fern vom Lande auf freiem Meere sich bilden), am Pole befinde sich, wenn auch weites Meer, doch dies mit einer festen Eisdecke bedeckt, welche nur mit Schiffen zu befahren sei. Er kannte damals noch nicht die gürtelförmige Gestalt des Packeises, welche Parry auf seiner dankwürdigen Fausreise auf dem Eise 1827 der Welt als Belehrung von 82° 44' N. zurückgebracht hat, ohne dass diese Belehrung sogleich genügend verstanden wurde und auch jetzt schon wäre; er hatte den Gürtel durchbrochen und verließte doch seinen Zweck, aber nicht weil Eis, sondern der Mangel an Eis ihn hinderte, weil er offenes Meer erreicht hatte, aber nun ohne Schiff war.

Wind vorwiegend von Süden wehte; — Clavering's Befunde an der Nordostküste Grönlands,  $75^{\circ} 12' N.$ , bezogen wenigstens, dass dort keine starke Meeresströmung sei, woraus als wahrscheinlich hervorgeht, dass die polarische Grenze des hier schon nach Südsüdwest hin gerichteten Stroms sich andeutet, aber auch, dass doch eine von Norden kommende Strömung dort nicht ganz fehlt; — dazu gehören noch die Aussagen von Walfisch-Jägern, nördlich von  $78^{\circ} N.$ , bestätigend, dass nördlich über Grönland offenes Meer gefunden sei, Nordwestwind öffne dort das Eis, übrigens seien Winde, Strömungen und Eis sehr variabel, weiter im Norden fehle das Treibholz und (wie auch Scoresby angab) ein Theil des von Ost nach West hinziehenden Eises komme vom Pole her.

Demnach können wir nur sagen, es fehle nicht an Anzeichen für eine hier von Norden herkommende Strömung, so wenig man auch bis jetzt, um sie unmittelbar kennen zu lernen, nördlich genug gelangt ist. Mehr kann man nicht darüber sagen; jedenfalls muss der quer über die Apertur des Polarbeckens in einer aufsteigenden Kurve über Spitzbergen fließende Polarstrom sie zunächst aufnehmen und der Wahrnehmung von unserem südlichen Standpunkt aus verbergen. Aber diess Vorhandensein von Anzeichen spricht an sich wieder neben so vielen anderen für Oceanität oder für eine gewisse Landlosigkeit im Inneren des Beckens, was nicht hindert, dass dort noch existierende Inseln und Felsen anzunehmen sind, worauf dorthin kommende Eisstücke und dorthin ziehende Vögel deuten.

#### §. 8.

Hiermit beschliessen wir unseren Versuch, die Anordnung der Meeresströme im Polarbecken der Nord-Hemisphäre nach dem bis jetzt vorhandenen Tatsachenbestand zu verstehen und ein Bild davon aufzustellen. Dass ein bis zu einem gewissen Grade befriedigendes, Sinn und Verstand enthaltendes Zusammenstimmen der Tatsachen sich ergeben hat, kann unmöglich verkannt werden; von einem System derselben zu sprechen, muss schon erlaubt erscheinen. Auch die Vermuthung, dass im Norden von Spitzbergen nicht ein festes Eisgebiet nach dem Pole hin sich ausdehnt, sondern nur vor ein nicht sehr breiter Gürtel von Packeis, aber freilich darunter auch mit sehr grossen Eisfeldern, zu durchbrechen wäre, um dann in ein weites und auch offenes Meer zu gelangen, hat aus obiger Composition der Tatsachen noch mehr Berechtigung erhalten, als sie früher schon besass<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Beweise für am Pole befindliche Oceanität und demnach dortige mildere Winter-Temperatur sollen hier nicht wiederholt werden.

Übrigens wurde hier nicht etwa beabsichtigt, wie der Leser wohl erkannt haben wird, auf ein Unternehmen an-treibend hinzuwirken, das den Zweck verfolgte, zu Schiff den Pol zu erreichen, weder direkt noch indirekt; das ist Sache der technischen Nautik; mit Recht kann gesagt werden, Aufforderungen solcher Art zu stellen, sei eben so leicht für die schwierigsten wie für die leichtesten Unternehmungen. Der denkende Mensch muss in seiner Forschung schliesslich stehen bleiben, nicht nur wo ihm subjektive, sondern auch wo ihm von der Natur selbst objektive, allgemeine gültige Schranken entgegengestellt sind, jenseit welcher ihm Nichts übrig bleibt, als, wie unser grosser Dichter es ausgesprochen hat, „das Unerforschliche ruhig zu verehren“. Aber unser gewonnener hydrographischer Überblick kann nicht ohne Nutzen sein auch für die praktische Seefahrt, sei es unmittelbar für die Walfisch-Jäger, sei es mittelbar und zunächst für die allgemeine Theorie. Diese letztere war unser eigentliches Ziel, genauer gesagt, das allgemeine geographische oder das tellurische System der oceanischen Strömungen zu vervollständigen.

Als Hauptergebnisse unserer Untersuchungen sind hervorzuheben: Als egressive Strömung zieht ein Strom von Osten und ein anderer von Westen her längs dem Umkreise des Cirkumpolar-Beckens, wo im Winter ein Saum von kontinentalem Eise sich bildet, und sie flössen dies Küsteneis im Sommer ab nach der Apertur hin; so entsteht ein fließender Eisgürtel von etwa 20 bis 30 Geogr. Meilen Breite, in diesem wird der Walfischfang betrieben; Scoresby hat dessen nördlichen Rand nie erreicht, aber Parry hatte ihn erreicht und überschritten; — die ingressive Strömung (der Golfstrom) hat eine Breite von der Südwestküste Grönlands bis zur Nordküste Norwegens; — beide polarische Ströme sehen wir untertauchen, den östlichen an der Südostküste Grönlands, den westlichen an der Ostseite Neu-Fundlands, unter den Golfstrom als den antipolarischen, wo die Temperaturen sich verhalten etwa wie  $0^{\circ}$  zu  $7^{\circ}$  und zu  $12^{\circ} R.$  — Die antipolarischen Ströme (des Golfstroms) sehen wir vier Mal untertauchen, an der Westseite Nowaja-Semlja's, Spitzbergen's, Islands und auch Süd-Grönlands, wo die Temperaturen sich verhalten etwa wie  $3^{\circ}$  zu  $0^{\circ} R.$  — Dass auch längs der Mittellinie des Beckens eine Strömung der Apertur des Beckens zuzieht, ist durch die Tatsachen angedeutet.

Nur ein früher noch nicht erwähntes Argument mag hier angegeben werden. In Nord-Sibirien, an der Mündung der Lena, im Distrikt Schigansk,  $66^{\circ}$  bis  $78^{\circ} N.$ , giebt es unter den Zugvögeln, welche zu Anfang des Winters in ein wärmeres Klima ziehen, ausser denjenigen, welche nach Süden ziehen, einige verschiedene, welche nach Norden über das Meer ziehen. Das spricht für dort liegende Inseln. (S. Geogr. Mittheilungen 1857.)

## Die Landesvermessung von Chile<sup>1)</sup>.

Es sind schon einige Mal in den „Geogr. Mittheilungen“ Notizen über die Kartographie Chile's veröffentlicht worden, da sie aber keinen allgemeinen Überblick über die ganze Arbeit gestatteten und die Landesvermessung jetzt zu einem gewissen Abschlusse gelangt ist, bin ich so frei, Ihnen eine wortgetreue Übersetzung desjenigen Passus aus dem ministeriellen Mémoire für 1865 zu überschieken, welcher über diese Arbeiten handelt und ein so zu sagen allgemeines Résumé giebt.

PP. 10—13 des Memoria que el ministro de estado en el departamento del Interior presenta al Congreso nacional de 1865 heisst es:

„In dem gegenwärtigen Jahre wird die topographische Aufnahme von demjenigen Theile unseres Landes beendet, welcher vom 27° (Breite von Caldera) und 37° 42' (Breite von Angol<sup>2)</sup>) eingeschlossen wird. — Ans diesem Grunde scheint es angemessen, einen Rückblick auf diese ausgedehnte Arbeit zu werfen, die einzige ihrer Art, welche im Lateinischen Amerika, in gleichen Dimensionen wenigstens, ausgeführt worden.

„Die geodätischen Operationen fingen 1818 an und bedurften 16 Jahre zu ihrer Beendigung. Man kann diese Zeit nicht als eine lange ansehen, wenn man in Betracht zieht, welche Zeit andere Nationen für einen ähnlichen Zweck brauchten, und wenn man die geringen Mittel beachtet, über welche man disponiren konnte. Bis 1859 hatte der arbeitssame und höchst kompetente Chef der Kommission nur zwei Gehülfen zu seiner Disposition, und wenn auch ihre Zahl später vermehrt wurde, so überstieg sie niemals sechs. Ausserdem hat man sich genöthigt gesehen, auf die Anwendung künstlicher Signale zu verzichten, was in ausgedehntem Maasse die Arbeit erleichtert hätte; die Errichtung derselben wäre zu kostspielig gewesen.

„Das Ganze der ausgeführten Operationen ist auf eine Reihe von Dreiecken erster Ordnung gegründet, welche eine Ausdehnung von mehr als 10 Breitengraden umfaßt. Diese erste Reihe bildet gleichsam die Grundlage, an welche sich alle Dreiecke zweiter Ordnung anlehnen, die dazu dienen, die übrigen Punkte des Territoriums zu verbinden. So konnten die geographischen Positionen aller bemerkenswerthen Punkte direkt berechnet werden, mit vollständigem Ausschuss der astronomischen Beobachtungen.

„Um eine grössere Genauigkeit zu erzielen, sind ausser

der Grundlinie bei Santiago noch vier andere gemessen worden, nämlich eine in der Provinz Atacama, eine zweite in Coquimbo, eine dritte bei Talca und die vierte in der Provinz Arauco bei Los Angeles. Endlich sind zu denselben Zwecke zahlreiche astronomische Beobachtungen gemacht worden, sowohl zur Bestimmung der Azimuthe der Dreiecksseiten als auch zur Lagebestimmung aller grösseren und kleineren Städte und Dörfer.

„Der grossen Wichtigkeit der Höhenmessungen wegen in Gegenden, deren Höhenverhältnisse so eigenthümlich sind wie in Chile, hat man die grösstmögliche Anzahl solcher Data zu vereinigen gesucht. Die Höhen der trigonometrischen Punkte und die der vorzüglichsten Gipfel der Cordillera de los Andes sind durch zahlreiche Zenithdistanzen berechnet worden, und wo diese Methode nicht angewendet werden konnte, hat man zu barometrischen Höhenmessungen seine Zuflucht genommen, die so kombiniert wurden, dass ihre Resultate hinsichtlich der Genauigkeit an die Seite derjenigen gesetzt werden können, die durch trigonometrische Operationen erhalten worden.

„Zur Darstellung der Karte sind ausschliesslich diejenigen geographischen Positionen genommen worden, welche sich mit der grössten Sicherheit aus den Beobachtungen ergeben haben, indem die graphische Konstruktion nur für die Details von bedeutend geringerer Wichtigkeit angewandt ist. Die Projektionsart ist die der Karte von Frankreich, welche vor anderen bekannten den Vortheil hat, dass sie nicht die relative Entfernung der Punkte unter sich verändert. Der Hauptmeridian, welcher zugleich als Ausgangspunkt für die Längen gedient hat, ist der der Sternwarte, welche sich früher auf dem Berge Santa Lucia in Santiago befand und welche 72° 58' 32" östlich vom Meridian von Paris liegt. Die Einzelpläne sind im Maasstabe von 1:100.000 ausgeführt, da aber alle Details mit derselben Genauigkeit nach einem kleineren Maasstabe dargestellt werden können, überdies der angeführte Maasstab die Stiechkosten bedeutend erhöht hätte, so redicirte man ihn auf 1:250.000. Die auf diese Weise konstruirten Karten sind in Rechtecke von 90 Centimeter Länge und 50 Centimeter Breite eingetheilt, die man an einander fügen kann, um aus der Vereinigung aller eine einzige Karte zu haben. Elf solcher Rechtecke enthält der Theil von Chile, welcher sich von Caldera bis zum Fluss Imperial erstreckt.

„Da es sehr wesentlich ist, dass die Karten eine genaue Idee des Reliefs des Landes geben, so ist auf die Zeichnung der Gebirge die grösste Aufmerksamkeit verwandt worden und deshalb hat man von den beiden gebräuchlichsten Arten

<sup>1)</sup> Aus einem von sachkundiger Seite kommenden Schreiben, datirt Santiago de Chile, 19. September 1866. A. P.

<sup>2)</sup> Die Breite von Angol, Plaza, ist astronomisch bestimmt zu 37° 47' 55".

derjenigen einen Vorzug gegeben, welche sich auf die Verteilung des Lichtes gründet, vor der, die die Niveau-Linien angiebt, denn in Bezug auf den bei unseren Karten angewandten Maasstab ist es diejenige Methode, die am meisten zweckentsprechend ist.

„In Bezug auf die Geologie befindet sich jede Formation mit einer besonderen Farbe bezeichnet und ihre Grenzen sind mit der möglichsten Genauigkeit bestimmt, so dass beim blossen Anblick sogleich die Lage und Ausdehnung in die Augen fällt. Sowohl die Richtung und Neigung der Schichten als auch die Richtung der Hauptgänge sind besonders angegeben. Endlich sind die verschiedenen Arten der Minen und alle in der Industrie anwendbaren Mineralprodukte, wie Kalk, Gyps, Marmor, Schiefer &c., mit besonderen Bezeichnungen versehen.

„Man arbeitet so emsig als möglich an dem Stich der verschiedenen Sektionen, aus welchen die topographische Karte bestehen soll, damit die Regierung und das Publikum aus dieser wichtigen Arbeit, deren Ausführung und Vollendung Chile ehrt, Nutzen ziehen kann. Schon sind die Vorarbeiten für die Wege, Flüsse und Orte aller nördlichen Provinzen von Atacama, mit Ausnahme der Wüste, bis zur Provinz Talca inclusive gemacht. Im kommenden Jahre wird das Zeichnen der Berge anfangen, um so, von den nördlichen Provinzen ausgehend, Provinz für Provinz fortschreitend zu vollenden.“

So weit der Minister über diesen Gegenstand. Wie die Arbeit im Ganzen ausfallen wird, ist schwer zu errathen, namentlich da der Gesundheitszustand des Graveurs es zu erheischen scheint, dass er nach Frankreich, wo er in der *Offizin des Dépôt de la guerre* mehrere Jahre beschäftigt war, zurückkehrt. Dies wäre am so mehr zu bedauern, als der Stich der Karten nicht unter den Augen des Chefs, Herrn Aimé Pissis, geschehen könnte und die fast in jedem Jahre Statt findenden Veränderungen der administrativen Grenzen, Topographien, projektierten Eisenbahnlilien fortwährend Nachträge bedingen. Da Herr Pissis nach Aufnahme Einer Provinz die bezügliche Karte dem Ministerium einreichte, so sind seit 1850 die Karten und Beschreibungen nach und nach überreicht worden. Von diesen ist nur die von Santiago (herausgegeben bei Black in Edinburg) offiziell publicirt worden, deren Unzulänglichkeit und schlechter Stich nicht einmal von Herrn Pissis gelegentl. werden konnten und die deshalb neu umgearbeitet wurde. Bei Awesenheit des Gesandten in Paris, der die Anleihe von 7 Millionen Pesos in London besorgte, wurden die Provinzial-Karten von Valparaiso und Aconcagua auf 1:300.000 reducirt und mit einigen Details Probe halber in Paris bei Kappelin, Quai Voltaire, gedruckt und von Avril frères gestochen; etwa je 200 Exemplare langten hiervon in Santiago

an, die dann von den Ministerial-Beamten unter ihre Bekannten vertheilt wurden. Die Original-Karten für diese beiden Provinzen sind aber vom Jahre 1851 und 1853, demnach ist nicht zu verwundern, wenn auf diesen Probeabzügen die erst im Jahre 1853 erbaute Eisenbahn von Valparaiso nach Limache &c. so wie die neueren Grenzbestimmungen der beiden Provinzen, neu, d. h. später, angelegte Wege &c. vermisst werden, — ein Übelstand, dem natürlich abgeholfen werden wird, sobald die vollständigen Karten aller Provinzen, in dem und dem Jahre herausgegeben, auch bis zu diesem Datum der Kritik unterworfen sind.

Ob die Landesaufnahme auch in den Provinzen Valdivia, Llanquihue und Chiloe Statt finden wird, muss sich in kürzester Zeit entscheiden. Es würde nicht schwierig sein, die nördliche Dreieckskette längs der Küste durch das Indianer-Land zur Verbindung mit den Dreiecken in Valdivia weiter zu führen. Das Indianer-Land bewohnen folgende Hauptstämme: An der Küste von der Stadt Arauco ab bis zum Rio Tolten wohnen die Araucanos (Indios costinos oder auch *máanos*, „zahme Indier“, genannt). Durch ihr Gebiet längs der Küste geht die Landpost (ein Reiter mit einem Briefbeutel) von Arauco nach Valdivia. Sie bewohnen die Küsten-Ländereien bis zu den Höhen der Küsten-Cordillere (Cordillera de la costa). Ihre Nachbarn, welche die Ebene zwischen der Küsten-Cordillere und der Cordillera de los Andes bewohnen, heissen *Huilliches*, sind bedeutend wilder und roher und waren den patriotischen Ländervorstern namentlich in der Revolution von 1859 treue Gefährten. Zu ihnen flüchten alle braven Chilenen, die die Gerechtigkeit zu scheuen haben, und werden um so lieber aufgenommen, je grösserer Unthaten und Verbrechen sie sich rühmen können. Endlich die Cordillera de los Andes selbst und deren Abhänge werden von den *Moluchos* bewohnt, dem kriegerischsten der 3 Stämme. Sie sollen auch einen etwas andern Dialekt sprechen, als der der Araucanos ist. Unter den Letzteren ist das Reisen nicht so gefährlich. Ich war bis Paicavi mit meinem Diener ganz allein in ihrem Territorium, giug dann über Nahuelwita und die grosse Küsten-Cordillere unter etwa gleicher Breite (37° 50') und gelangte so nach Angol, ohne andere Waffer mitgeführt zu haben als ein mittelgrosses Taschenuesser.

Augublicklich arbeitet Herr Pissis an der Darstellung der Arbeiten, der dabei angewandten Methoden &c., einem Werk, das für Geographic und Geologie von grossem Nutzen sein wird. Die vordem erschienenen Karten sind in geographischer und geologischer Hinsicht alle falsch. Wie die Reisenden dazu gekommen, auf ihre Reisekarten Vulkane zu zeichnen, ist leicht erklärlich, weil es selbst heute dem Chilenen (selbst dem sogenannten gebildeten, der übrigens am wenigsten sein Land kennt) von Wichtigkeit erscheint, so viel



wie möglich Vulkane zu haben, und er auf die Frage nach dem Namen eines Berges ihn gewiss als Vulkan bezeichnen wird. So ist es namentlich allen früheren Reisenden ergangen, denn kein einziger ist an einen Vulkan Limari oder Coquimbo oder Copiapo gewesen. Aus der Aufnahme von Pissis geht hervor, dass der Aconagua z. B. gar nicht zu Chile gehört und dass er gar kein Vulkan ist; Pissis war der Einzige, der den Aconagua zu besteigen versuchte und bis zu einer Höhe von circa 18.000 Fuss gelangt ist. So finde ich auch noch in Fuchs' „Vulkanische Erscheinungen der Erde“ über die Vulkanreihe in Chile sehr wenig Rücksicht auf diejenigen Verbesserungen genommen, die selbst von hier aus mitgetheilt wurden. Hier zu Lande muss der Reisende Alles selbst sehen und nicht auf Mittheilungen der Leute hören, ja selbst Zeitungsnachrichten mit einem wissenschaftlichen Anstrich sind nicht glaubwürdig. Einen hierher gehörigen Fall lege ich Ihnen vor. Humboldt (Kos-

mos, IV, S. 553) führt die Höhe des Antuco zu 8368 Fuss nach Domeyko an; Gilliss, der bei seiner astronomischen Expedition hier auch einige Yankoes auf wissenschaftliche Raubzüge aussandte und höchst fleissig alles nur Mögliche sammelte, giebt die Höhe des Vulkans, den weder jeuer noch diese bestiegen haben, zu 8672 F. an. Wahrscheinlich sind es Englische Fuss, demnach verwandelt Sie nur beide Angaben in Meter, so haben Sie einen wahrscheinlichen Schreibfehler. Domeyko giebt die Höhe in Meter = 2718,3 und die 8672 Fuss geben 2817 (?). Am genauesten ist die Höhe des Vulkans Antuco von Pissis geodätisch bestimmt zu 2758,8 Meter, von mir barometrisch zu 2755,8 Meter; dem ersten Resultat ist der Verzug zu geben. Wenn nur überall die Quellen angeführt würden, woher die Data kritisch entnommen, so würde vielem unnutzen Kupferbrechen ein Ende gemacht werden.

## Geographische Notizen.

### Der Clerus in Österreich.

Über den Clerus in Österreich liegen der Triester Zeitung folgende statistische Daten vor: Derselbe umfasst 55.370 Personen, darunter 1 Patriarch, 4 Primaten, 11 Erzbischöfe, 58 Bischöfe, 24 Weihbischöfe, 12.863 Pfarrer, 539 geistliche Professoren. Ferner bestehen 720 Männerklöster mit 59 Äbten, 45 Provinzialen, 6754 Priestern, 645 Klerikern, 240 Novizen und 1917 Laienbrüder. Die meisten Klöster besitzen: die Fiaristen 60, die reformirten Franziskaner 165, Observanten-Franziskaner 72, Konventual-Franziskaner 45, Deminkaner 41, Cistercienser 48, Benediktiner 37, Barmherzige Brüder 31, Jesuiten 17, Prämonstratenser 15, Basilianer (Griechischer Ritus) 26. Die Zahl der Frauenklöster beträgt 298 mit 5198 Nonnen, worunter die Barmherzigen Schwestern des heiligen Vincoz mit 85 Klöstern und die Ursulinerinnen mit 25 Klöstern die zahlreichsten sind. Das gesammte Kirchenvermögen beträgt 185.672.967 Gulden mit 19.639.713 Gulden jährlicher Einkünfte. Am höchsten dotirt sind die Erzbisthümer Olmütz mit 300.800 Gulden, Prag mit 71.680 Gulden, Bisthum Linz mit 51.250 Gulden, das Prager Kapitel mit 80.000 Gulden, die regulirten Chorherren in Klosterneuburg mit 158.000 Gulden, Herzogenburg mit 51.000 Gulden, St. Florian mit 95.000 Gulden, Krenzherrn in Prag mit 54.000 Gulden, Prämonstratenser in Schlägell mit 52.150 Gulden, in Tögl mit 223.000 Gulden, Barnabiten in Wien mit 54.450 Gulden, Benediktiner in Milk mit 190.000 Gulden, bei den Schotten in Wien mit 197.000 Gulden, in Seitenstätten mit 92.600 Gulden, in Gättwich mit 71.600 Gulden, bei St. Peter in Salzburg mit 87.500 Gulden, in Kremsmünster mit 191.700 Gulden, in Admont mit 52.760 Gulden, in St. Lambrecht mit 50.200 Gulden, Cistercienser in Heiligenkreuz mit 93.900 Gulden, Zwettl mit 50.000 Gulden, Hohenfurth mit 51.100 Gulden und Osek mit 87.900 Gulden.

### Der Theebau in Assam.

Die Provinz Assam hat nach dem Bericht für 1865 652 Theegärten, von denen 400 in den Distrikten Luckimpore und Seebaogur liegen; die Ernte betrug 2.773.253 Pf., 377.907 Pf. mehr als im Jahre 1864. Die Theekultur ist in Indien aus dem Stadium der Versuche herausgetreten, sie kann besser bekannt und fester begründet genannt werden als die des Indigo.

### Die Goldwäscherien im Amur-Gebiet.

Über die Goldwäscherien im Amur-Gebiet wird uns aus Irkutsk, d. d. 6. November 1866, mitgetheilt:

„Seit dem Herbst des Jahres 1865 hat die Russische Kaiserl. Regierung Privatleuten die Erlaubnis erlassen, sich frei in dem Amur-Gebiet mit dem Nachsuchen der edlen Metalle zu beschäftigen; darauf hin — schein in demselben Jahre — wurden Expeditionen in jenes Gebiet gesandt und die Resultate einiger derselben haben sich besonders vortheilhaft erwiesen. Zeichen, dass Gold in dem Gebiet vorhanden ist, hat mau überall gefunden, doch auf Goldminen, die vortheilhaft bearbeitet werden könnten, sind die Expeditionen vorläufig nur in den Gegenden gestossen, wo die Gebirgsketten des Grossen Jablonoi-Chrebet von der Nordseite die ebere Strömung des Amur-Flusses umgeben. Die besten und reichsten Entdeckungen an Gold haben die Expeditionen der Herren Bernardacki, Kanschin und Ikonnikoff gemacht, und zwar in der Gebirgsgruppe nördlich von der Ansidelung Albasin, ungefähr 100 Werst vom Amur-Fluss. Die Ausgaben, die darauf verwendet werden sind, erreichen zwar eine Summe von 70.000 Rubel Silber, doch im Verhältniss zu der Masse des edlen Metalls, die in den aufgefundenen Goldminen vorhanden ist, sind diese Ausgaben von gar keiner Bedeutung. Bemerkenswerther ist, dass die

Lager des goldhaltigen Sandes in regelmässigen Streifen und bedeutend breiten Schichten aufgefunden werden.

„Man kann mit Sicherheit behaupten, dass man sich freuen darf, dass die Goldminen gerade in die Hände der berühmten Kapitalisten wie die Herren Bernarducci und Kaschnig gefallen sind, denn ohne Zweifel werden diese Herren keine Mittel und Mühe schonen, um diesem Unternehmen eine regelrechte Organisation zu geben, eben so alle möglichen Mittel anzuwenden, damit das Aufblühen der Goldwäschereien nicht zum Nachtheil, sondern nur zum Vortheil des Amur-Gebiets diene, — eines Landes, das eben erst seiner Entwicklung entgegen zu sehen beginnt. — N. P. A. .... f.“

#### Dr. Ori's Reisen im Sudan.

Dr. Ori aus Toscana, durch seine naturhistorischen Kenntnisse in Italien wohlbekannt, ist kürzlich von einer Reise in Inner-Afrika nach Kairo zurückgekehrt.

Getüzt auf seine offizielle Stellung als Chef-Arzt des Sudans, zu dem ihn der Vieckönig von Ägypten ernannt hatte, und unter dem speziellen Schutz Victor Emanuel's, welcher die Kosten der Expedition trug, machte Dr. Ori mit seiner Frau, einer muthig ausdauernden Italienerin, eine fast siebenjährige Reise. Er stellte seine Forschungen hauptsächlich in den wenig bekannten Ländern Dar Saleh (Wadai) und Dar Fur an [?], so wie in den Landschaften am Blauen und Weissen Nil. Seine Reisen erstreckten sich über 3000 Engl. Meilen und führten ihn in Gegenden, welche nie zuvor von Europäern besucht worden waren und wo er eine grosse Menge wissenschaftlicher Schätze, darunter viele seltene Thiere und Pflanzen, sammelte.

Dr. Ori bereitet gegenwärtig seine Tagebücher zur Publication vor und wir haben Grund zu glauben, dass sie unsere Kenntniss von Central-Afrika bedeutend vermehren werden. Nach Beendigung seiner literarischen Arbeit beabsichtigt er, wie wir hören, seine Forschungen in Afrika wieder aufzunehmen; die auf seiner letzten Reise gesammelte Erfahrung erfüllt ihn mit grossen Hoffnungen auf Erfolg. Wir können hinzufügen, dass Dr. Ori's medizinische, während eines langen Studienkurses auf der Universität Pisa erlangten Kenntnisse und seine Bekanntschaft mit verschiedenen Afrikanischen Sprachen ihm bei dem Verkehr mit den Eingebornen, die er in merkwürdiger Weise für sich gewann, von grossem Vortheil waren.

(The Athenaeum, 29. Dezember 1866.)

#### Afrikanische Bilder.

Afrikanische Scenerie, Alterthümer, Pflanzen-, Thier- und Menschenleben sind zwar schon oft der Gegenstand von Zeichnungen, Abbildungen und Bilderwerken gewesen, — wir erinnern nur an das Werk von Bernatz über Abyssinien, des Herzogs von Gotha Jagdzug in die Bogue-Länder, Guilaïn's Werk von Ost-Afrika, die Englischen photographischen Aufnahmen im mittleren und unteren Nilthal, die Französischen Werke über Algier, Senegambien &c., die Englischen über das Kapland, — noch nie aber ist etwas Besseres geleistet worden als in dem jüngst erschienenen Harnier'schen Werk<sup>1)</sup>, dessen Vorrede wir hier wieder abdrucken:

<sup>1)</sup> Wilhelm v. Harnier's Reise am Oberen Nil. Nach dessen hinterlassenen Tagebüchern herausgegeben von A. v. Harnier. Mit Karte und Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867. Hft. II.

„Als Eduard Vogel im Jahre 1853 seine Reise nach Inner-Afrika unternahm, wurde ihm auf Veranlassung des Prinzen Albert von der Englischen Regierung auch ein photographischer Apparat mitgegeben, um die zu bereisenden Landschaften mit ihrem Natur- und Volksleben getreulich abzubilden zu können. Leider erwies sich der Apparat schon gleich zu Anfang unbrauchbar, so dass von der ganzen interessanten Reise fast gar keine bildlichen Darstellungen resultirte, da der Reisende selbst so gut wie gar nicht zeichnete.

„Ich erwähne des Umstandes, um anzudeuten, wie sehr man in unserer Zeit von jedem Reisenden nicht bloss interessante Berichte und Schilderungen, sondern auch Zeichnungen und Abbildungen erwartet. In der That hat das bildliche Element gegenwärtig eine früher ganz ungeahnte Ausdehnung erreicht, so dass es z. B. als selbstverständlich, ja als durchaus nothwendig gilt, Reisebeschreibungen illustriert erscheinen zu lassen.

„Daher kommt es auch, dass die Illustrationen sehr vieler, in anderen Beziehungen verdienstlicher Reisewerke in vielen Fällen einen sehr zweifelhaften, ja oft gar keinen wirklichen Werth haben. Sehr häufig sind die so schön und sauber ausgeführten Illustrationen eines neuen Werkes dieser Art erst in Europa fabricirt und der Phantasie irgend eines Zeichners oder Holzschnegers entsprungen, da der Reisende selbst nur ganz rohe, werthlose Skizzen, und vielleicht nicht einmal diese, heimbrachte.

„Zu den erfreulichsten Beispielen des Gegendheil's, mit demen ich bei einer ziemlich angedachten Erfahrung bisher bekannt geworden bin, gehören die eben so geschickte und naturgetreuen als höchst sorgfältig und sauber ausgeführten Zeichnungen meines innig beklagten hochgeschätzten Freundes W. v. Harnier, die derselbe auf seinen ausgedehnten Reisen mit vielem Talent und mit besonderer Vorliebe ausgeführt hat, und von denen die nachfolgenden Blätter sich auf den Oberen Nil jenseit Chartum beziehen. Noch in diesen Tagen erzählte mir Herr Dr. Stübel aus Dresden, ein Reisegefährte des verstorbenen v. Harnier, welche ungemessene Begabung derselbe als Zeichner besessen habe, und wie er z. B. seinen Abbildungen von Menschen und Thieren eine porträthähnliche Treue verlieh.

„W. v. Harnier war in keiner Weise ein flüchtiger Reisender, er verfolgte kein bestimmtes Reiseziel und hatte zu genauen und eingehenden Beobachtungen mehr Zeit als mancher andere berühmte Forscher. Am Oberen Nil liess er sich sogar mitten unter den dortigen Negerstämmen längere Zeit häuslich nieder, baute sich mit Hilfe seiner zahlreichen Begleitung ein eigenes Dorf, und studirte und zeichnete Natur und Menschen mit vollster Müsse.

„Er führt uns auf diese Weise ein höchst interessantes Gebiet des Nil-Beckens zwischen 15° bis zu 4½° N. Br., dem Ende der Schifffahrt, vor, wo bei den Katarakten Terrom Garbo der Hauptarm des Nil die gebirgigen Theile verlässt und jene weiten Ebenen betritt, in denen er, vielfach gekrümmt und sich zertheilend, langsam gen Norden fliesset. Wir sehen hier die ganze Flusscenerie in lebendiger Veranschaulichung vor uns; alle die seltsamen Vege-

<sup>1)</sup> Originalzeichnungen. Quer-4°, elegant gebunden 16 Thlr. Darmstadt und Leipzig, E. Zornin.

tations-Bilder: die eigenthümlichen Ambatsch-Wälder, die kolossalen, bis zu 20 Fuss hohen Schildkröte, die mächtigen Papyrus-Gruppen und die schwimmenden Pistia Stra- tiotes; zu beiden Seiten des Stromes Grasebenen und Ur- wälder mit die charakterisirenden Thierleben. Da giebt es nicht einzelne, sondern grosse Heerden von Nilpferden, 70 Stück auf ein Mal, Krokodile, Antilopen, Giraffen und Löwen und viele andere Thiere. Meisterhafte Thierbilder sind die Tafeln Nr. 23 und 24, letztere das muntere Leben der hübsch gezeichneten Herpestes Zebra, erstere eine Gruppe wilder Büffel darstellend, jener mächtigen und höchst gefährlichen Thiere, durch welche Herr v. Harnier zu Tode kam.

„Von ganz besonderem Werth sind die ethnographischen Abbildungen, aus denen wir nicht bloss die Verschieden- heiten der Volkstämme am Nil ersehen, ihre Gesichtsbil- dung, Statur, Farbe, ihre mannigfaltigen Waffen und Rüs- tungen, ihren seltsamen Schmuck und dergleichen, sondern ihr ganzes Leben und Treiben, ihre Kriegszüge und Jagden, ihre Fischerien und Eisen-Industrie, ihr häusliches Leben und Tabakrauchen aus kolossalen Pfeifen, die bei Männern und Frauen in Gebrauch sind. So werden uns nach einander die Schüluk, Nuer, Kitch, Ellab, Bor, Tschir und Bari vor Augen geführt.

„Wir verdanken diese eben so schönen und anziehenden als werthvollen und lehrreichen Bilder der Pietät und Liebe des Herrn A. v. Harnier gegen seinen heimgegangenen Bruder, der einen so ehrenvollen Platz einnimmt in der langen Reihe der in Afrika gefallenen Deutschen Reisenden. Mit besonderer Anerkennung muss ich die Verdienste meines lieben Freundes J. M. Bernatz erwähnen, dessen reiche Er- fahrung und Talent in Darstellung Afrikanischer Natur- selen der Herausgabe des vorliegenden Werkes zu Gute kam durch Dirigirung der lithographischen Ausführung.

„Die so entstandenen Bilder sind weit aus dem besten und naturgetreuesten, die über das ganze grosse, das Nil-Gebiet umfassende, Gebiet Inner-Afrika's zwischen Chartum und Sansibar dem Publikum bis jetzt zugänglich gemacht worden sind, und bilden ein sehr werthvolles Album zu den bisher publicirten Reisewerken über diese Region. — A. Petermann.“

#### Northern Territory in Nord-Australien.

##### Die Erforschungen M'Kinlay's.

Es ist hinlänglich bekannt, dass, nachdem Stuart auf seiner letzten Entdeckungsreise im Jahre 1861 so glücklich gewesen, das Innere Australiens zu durchdringen und den Norden zu erreichen, die Regierung Süd-Australiens, dem das von Stuart bereiste Territorium war zugewiesen worden, den Entschluss fasste, die Nordküste anzusiedeln. Die Mittel wurden dadurch ermöglicht, dass 125,000 acres Land der zukünftigen Ansiedlung in Adelaide im Voraus von der Regierung zum Kaufe offerirt wurden, und sie verkauften sich auch in der That sehr bald bis auf einen kleinen Rest zu dem Preise von 44,720 Pf. St. Eine Northern Territory- Expedition, 11 Personen umfassend, wurde ausgerüstet, die am 16. April 1864 unter Leitung des Colonel B. T. Finnis als Government Resident, von Port Adelaide in dem Schiffe „Henry Ellis“ nach Van Diemen-Golf abging und deren Aufgabe darin bestand, eine zur Niederlassung passende Gegend aufzufinden, dort eine Stadt auszulagern und eine

weitere Vermessung des umliegenden Landes vorzunehmen, um es dann den Käufern zu überweisen. Das Vertrauen in diese Unternehmen war gross — das „South Australian Register“, die verbreitetste Zeitung in Süd-Australien, schreibt am Tage der Abfahrt der Expedition: „In wenigen Jahren, darüber ist gar kein Zweifel, werden blühende Ansiedlungen am Cape York, am Albert-, Adelaide- und Victoria-Flusse vorhanden sein.“ Die Käufer priesen sich glücklich und wussten genau, wie viel das Land innerhalb 10 Jahre müsse gestiegen sein; dasselbe wurde ein lebhafter Börsen- artikel und fing an zu steigen. Eine Gesellschaft, genannt die Northern Territory Company, hatte allein 25,000 acres angekauft. Mr. Finnis war indess seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen, Klagen über Klagen liefen ein, besonders wurde seine getroffene Wahl, an Escape Cliffs am Adelaide-Flusse die neue Stadt zu gründen, sehr stark kritisiert, so dass sich die Süd-Australische Regierung am Ende veranlasst sah, den Colonel zurückzuberufen, um sich zu ver- antworten; gleichzeitig aber sandte sie den bekannten Rei- senden M'Kinlay nach dem Norden ab mit der Instruktion, zu untersuchen, ob Escape Cliffs ein geeigneter Platz sei, und wo nicht, einen besseren aufzufinden. Es sei hier beiläufig erwähnt, dass die Untersuchungs-Kommission in Ade- laide später gegen Mr. Finnis in sehr bestimmter Weise entschied, in Folge dessen, um seiner Dimission zuvorzu- kommen, er selber um Entlassung sofort einkam, die ihm denn auch selbstverständlich gewährt wurde.

M'Kinlay erkannte gleich bei seiner Ankunft in Adam Bay, dass hier ein in jeder Beziehung unbrauchbares Terrain für eine Ansiedlung sei und dass Escape Cliffs aufgegeben werden müsste, und begab sich daher ohne Verzögerung am 15. Januar 1866 mit 15 Gefährten auf eine längere Ent- deckungsreise, die etwa ein Jahr dauern sollte, während der erste Feldmesser, Mr. Manton, als interimistischer Govern- ment Resident an Stelle des abgerufenen Mr. Finnis mit 25 Mann im Lager zurückblieb, um die Vorräthe gegen die Eingebornen zu schützen. M'Kinlay nahm 45 Pferde, 80 Schafe und weitere Lebensmittel auf 2 Monate mit sich und seine Absicht giug zunächst dahin, das Land nordöst- lich vom Roper-Fluss<sup>1)</sup> zu durchforschen und ungefähr am 1. April am Liverpool-Fluss einzutreffen, wo das Schiff „Beatrice“ mit neuen Vorräthen für ihn bereit liegen sollte. Hierauf wollte er dann das Northern Territory westlich durchkreuzen, um so nach dem Victoria-Flusse zu gelangen. Diese Expedition würde ohne Zweifel die Reisen von Leich- hardt und Gregory in ihren Resultaten sehr bereichert haben, aber leider sollte es anders kommen. M'Kinlay kam nur bis an den East Alligator, in einer Entfernung von etwa 80 Engl. Meilen von Escape Cliffs und vermochte sein und seiner Gefährten Leben vor den hereinbrechenden Fluthen der Überschwemmung nur dadurch zu retten, dass sie sich in einem aus Pferdeellen &c. improvisirten Boote den Alligator hinuntertreiben liessen. Ich werde im Folgenden die wich- tigsten Einzelheiten der verunglückten Expedition beibringen.

M'Kinlay, furchtlos und kühn, wie er ist, begab sich zu Anfang der tropischen Regen, die diese Mal gerade

<sup>1)</sup> Zur Orientirung s. A. Petermann's Karte von Australien in der 1. Lief. der Jubelausgabe von Stieler's Atlas, Gouth, J. Perthes, 1866. (Auch Tafel 1 Jahrg. 1864 der Geogr. Mittl.)

ungewöhnlich stark ausfeilen, auf die Reise, und das war jedenfalls ein sehr gewagtes Unternehmen, wenn nicht geradezu eine Tollkühnheit. Der Regen, welcher zur Zeit der Abreise bereits angefangen, trat, nachdem die Reisenden den Oberlauf des Adelaide-Flusses verlassen, bald in voller Heftigkeit auf und die Reisenden hatten erweichten, morastigen Boden zu passiren, was für die schwer beladenen Pferde unmöglich wurde; aber anstatt nun verständiger Weise umzukehren, ging es unter unsäglichen Schwierigkeiten und Verlusten an Vieh vorwärts, bis man sich auf allen Seiten von Fluthen dermassen umringt sah, dass es geboten war, sich auf einen etwas höher gelegenen Strich Landes zu flüchten, wo die Reisegesellschaft volle 42 Tage festgehalten wurde. Mehrere Wochen gingen nun wieder, unter sehr grossen Mühseligkeiten und Beschwerden, mit dem vergeblichen Versuche hin, den Liverpool zu erreichen, bis sie sich endlich eingeschlossen fanden, vorn nach Süden hin vor stellen, unpassirbare Sandsteinfelsen und hinter sich nach Norden von ausgehauenen Überschwemmungen und Sümpfen. M<sup>r</sup>Kinlay schreibt in seinem Tagebuche am 29. Mai: „Wir brachen heute um 8½ Uhr mit noch 25 Pferden, 9 Schafen und 2 Hunden auf, sind zwar so weit noch alle auf den Füssen, aber ausserordentlich abgemagert, und unsere Kräfte schwinden, namentlich fühlen wir grosse Schwäche in den Beinen, besonders ich; seitdem ich Adelaide verlassen, habe ich 3 st. 10 lbs. an Gewicht eingebüsst [das würde 52 Pf. ausmachen]. Vergeblich ist unser Bemühen, die Felsen zu passiren; von einer Aussicht, die ich mir von einem Hügel verschaffte, bin ich fast zu der Uezeugung gekommen, dass wir unsere Vierfüssler verlassen und versuchen müssen, den Rest unserer Reise nach dem Liverpool zu Füsse zu machen, — das ist doch ein trauriges Resultat einer so vortreflich ausgerüsteten Expedition!“ Am 1. Juni ging M<sup>r</sup>Kinlay mit noch zwei Gefährten aus, um sich, zu vergewissern, ob nicht irgendwo eine Passage nach dem anscheinend höher gelegenen Lande im Nordost und Osten zu gewinnen sei. Nachdem sie den ganzen Tag sich umhergewunden, kamen sie gegen Abend auf eine freie Ebene und als sie sich nach einer Reihe von Bäumen begaben, um dort zu übernachten, waren sie an einem grossen Flusse, grösser als der Murray, mit Ebbe und Fluth im Unterschied von 12 bis 18 Fuss und dabei immer frisches Wasser enthaltend und voll von Alligatoren und begrenzt von dem herrlichsten Weideland. Da sie es unmöglich fanden, über den Fluss zu kommen, so kehrten sie am 3. Juni zu den Ihrigen zurück, um die ganze Gesellschaft mit Pferden und dem noch übrigen Gepäck nachzuholen, was bis zum 9. Juni bewerkstelligt wurde. Aber die Reisenden erkanteten bald wieder, theils wegen unübersteiglicher Felsen, theils wegen des morastigen Bodens, die Unmöglichkeit, weiter östlich vorzudringen, und in dieser Noth fassten sie denn den verzweifelten Entschluss, eine Art von Fahrzeug (raft) anzufertigen, um wo möglich auf diese Weise mit dem Schiffe „Beatrice“ in Verbindung zu kommen. „Es scheint mir wahrscheinlich“, schreibt M<sup>r</sup>Kinlay am 11. Juni, „dass dieser Fluss sich östlich von Coburg Peninsula in die See ergiesst; von da wollen wir versuchen, nach Point Hawkesbury in der Nähe der Mündung des Liverpool zu gelangen, wo wir hoffentlich die „Beatrice“ entweder noch antreffen oder doch durch die Eingebornen von ihr hören

werden, sonst müssen wir versuchen, weiter nach Adam Bay vorzudringen. Aber um diess zu bewerkstelligen, bin ich unglücklicher Weise gezwungen, den Rest unserer Pferde [es waren 24] tott zu schiessen, ihr Fleisch zu trocknen, um uns als Lebensmittel zu dienen, und ihre Felle in Verbindung mit etwas Leinwand von einem alten Zebe bei der Konstruktion des Fahrzeugs zu verwenden. Diess ist jetzt noch der einzige Weg, unser Leben zu retten.“ M<sup>r</sup>Kinlay war nämlich entschieden der Ansicht, dass dieser auf schwefelene Fluss ein neuer, bis dahin unbekannter sei, der, wie er aus Andeutungen der Eingebornen schloss, durch eine herrliche Gegend fliesse und in Junction Bay münde, wogegen sein Begleiter, der Feldmesser Mr. Edmunds, behauptete, es sei der East Alligator, wie sich auch später ergab. Doch hören wir M<sup>r</sup>Kinlay weiter. „Das Boot war ein flaches Rahmen- oder Kastenwerk (flat frame), aus Pfählen von jungen Bäumen zusammengeschlagen, so gut es sich machen liess, 24 F. lang, 9 F. breit und 3 Fuss hoch, zunächst mit Pferdehäuten überzogen und darüber die Leinwand. Während der Anfertigung dieses Gestelles wurden wir am Morgen des 27. Juni plötzlich von den Eingebornen attackirt, indem sie in ihrer bekannten Weise Feuer aus Gras setzten, um dann unter dem Schutze eines jenseitigen Rauches ihren Überfall auszuführen; nachdem wir jedoch einige Mal scharf auf sie geschossen, stiessen sie ein entsetzliches Gemwimmer aus und liefen davon, ohne sich wieder sehen zu lassen. Es erregt diess Benehmen ihrerseits um so mehr Erstaunen, als sie, die übrige ein schöner Schlag Menschen sind, sich bisher immer sehr freundlich gegen uns gezeigt hatten. Endlich am 29. Juni war das Boot, welches wir den Pioneer nannten, fertig und wir gingen zur Zeit der Ebbe an Bord mit Zurücklassung des letzten Restes unserer Ausrüstung, indem wir das Allernothwendigste mitgenommen werden konnte. Schon am nächsten Tage wurde das Wasser im Flusse zu salzig und wir mussten daher landen, um trinkbares aufzusuchen, was denn auch bald in einiger Entfernung vom Flusse gelung; die Luftbetten und Kissen wie überhaupt Alles, was Wasser halten konnte, wurden damit gefüllt und so wurde es ermöglicht, gegen 100 Gallonen einzuzumchen.“

Am dritten Tage der Fahrt erreichten die Reisenden die offene See im Van Diemen Golf und es stellte sich neu aus Erkennung von Field Island zur völligen Gewissheit heraus, dass Mr. Edmunds Recht hatte, denn es war der East Alligator, auf dem sie heruntergekommen. Es blieb nun kein anderer Weg übrig, als den Süd- und West-Alligator zu passiren, was eine sehr riskante Sache in dem elenden Fahrzeuge war und wohl kaum gelungen wäre, wenn nicht gerade ein ausserordentlich günstiger Wind geweht hätte. Indess es gelang und so traf die Gesellschaft am siebenten Tage, d. i. am 6. Juli, in Adam Bay wieder ein, völlig erschöpft von den ausgestandenen Mühseligkeiten, wie auch das Boot selber bereits in einem Zustande war, dass es nur noch ganz kurze Zeit würde zusammengehalten haben. Freilich war es erfreulich, dass kein Menschenleben zum Opfer gefallen war, aber die ganze herrliche Ausrüstung, vollkommen in jeder Beziehung, war verloren gegangen und der Zweck der Reise völlig unerfüllt geblieben.

Die „Beatrice“ hatte den Liverpool, nachdem sie hier 70 Tage verweilt und der Kapitän Howard zwei Sacke Mehl an Point Hawkesbury vergablen, verlassen und traf

am 19. Juni wieder in Adam Bay ein, nahm frischen Proviant und kehrte schon am nächsten Tage, den 20. Juni, nach dem Liverpool zurück. Im Fall der Kapitän wider McKinlay traf, noch von den Eingebornen Etwas über ihn vernahm, wollte er nach dem Roper segeln, dort ebenfalls Lebensmittel vergraben und innerhalb 50 Tage wieder in Adam Bay sein. Indess erfuhr Mr. Howard von einem Schwarzen, der früher in Sydney gewesen und daher etwas Englisch sprach, dass eine Gesellschaft Weisser den Alligator heruntergefangen sei; er ging auf diese Nachricht den Fluss hinauf und stellte in allen Richtungen vergeblich Nachforschungen an. Ohne nun weiter nach dem Roper zu gehen, kehrte die „Beatrice“ nach Adam Bay zurück, wo sie am 31. Juli eintraf.

McKinlay und seine Gefährten bedurften nach so vielen und langen Entbehrungen und Mühseligkeiten der Ruhe und Pflege, wollten aber dann ihre Thätigkeit wieder aufnehmen. Das Feld derselben konnte natürlich nicht die Erforschung des Binnenlandes sein, denn dazu fehlte es an sehr Vielem, zumal an Pferden und sonstigem Vieh, und überdiess beachtete McKinlay, gegen Mitte August mit der „Beatrice“ nach Adelaide zurückzukehren, es blieb also nur die Erforschung der Küste auf dem Wasserweg übrig. So verliess der Reisende mit elf seiner eignen Leute und fünf Anderen von Escape Cliffs am 27. Juli in zwei Booten Adam Bay, vorzugsweise mit der Absicht, Anson Bay einer näheren Prüfung zu unterwerfen, ob sie sich zu einer Ansiedelung eigne. Wir lassen hierüber die Berichte selbst folgen. „Vortreflich schwarzer Boden ist überall, selbst in unmittelbarer Nähe der Seeküste, desgleichen eine üppige Vegetation, Tausende von Kängurus und Wallabies, wilde Enten, Turkeys und andere Vögel in grosser Menge; auch leben hier sehr viele Eingeborne. Diese und noch manche andere Anzeichen deuten darauf hin, dass hier eine wirklich gute Gegend ist. Nutzhölzer, Bausteine und Schiefer erster Qualität sind nahe und leicht zu gewinnen und, was eine hochwichtige Sache ist, ein breiter Fluss, genannt der Daly (nach dem jetzigen Gouverneur Süd-Australiens), der nach dem Adelaide der grösste und schönste Fluss im Norden ist, mündet in Anson Bay und hat gutes Trinkwasser. McKinlay ging den Fluss circa 80 Engl. Mln. hinauf. Die Bai selber liegt freilich offen, aber vor der Mündung des Flusses liegt eine ziemlich grosse Insel, welche Schiffen guten Schutz gewährt, denn die Mündung ist eben gross genug, um als Hafen zu dienen, jedoch müsste eine Sandbank, die davor liegt, zuvor weggeräumt werden.“

Über die Entdeckung des Daly-Flusses heisst es: „Die „Beatrice“ ging mit Mr. Finnis am 12. August 1865 von Escape Cliffs nach dem Victoria-Fluss ab und besuchte auf dem Weg dahin Anson Bay und Port Keats. Anson Bay wird als ein guter Hafen beschrieben und ein Fluss wurde dort entdeckt, den man nach der Stärke der Strömung für einen grossen halten musste. Da die Reisenden nicht landeten und nur etwa 8 Stunden auf die Untersuchung verwendeten, so ist noch nicht viel von dem Lande bekannt. Der Hafen soll schön und bequem sein, das Land erschien von Meer aus höher als das bei den Escape Cliffs.“ Mr. Finnis ging in der „Beatrice“ nach Timor und gab Befehl, dass sofort eine Gesellschaft von Escape Cliffs nach Anson Bay zur weiteren Untersuchung des später von ihm Daly

genannten Flusses abgehen solle. In Folge dessen begaben sich am 14. September 5 Mann mit 11 Pferden dorthin, die am 16. Oktober 1865 zurückkehrten.

Der Bericht darüber lautet: „Auf ihrem Weg, der vom Adelaide südwestlich führte, passirten sie Land von wechselnder Beschaffenheit, sandig, thonig, felsig und sumpfig, bisweilen gut, bisweilen schlecht. Das schlechteste soll doch noch als Weide für Rinder zu brauchen, das beste aber fetter Ackerboden sein. Nach allen Richtungen gab es selbst in dieser Jahreszeit Wasser in Fülle. Ein Theil des Landes erschien entschieden goldhaltig, an den Ufern des Finnis-Flusses wuschen die Reisenden einige Goldpartikeln aus, die sie mit zurückgebracht haben. Sie verfolgten den Fluss nach der Küste hin, bis er sehr unbedeutend und das Land zu sumpfig zum Weitergehen wurde. Der nächste Fluss, zu dem sie kamen und von dem sie glaubten, dass er in die Anson Bay einmündete, endete in derselben Weise. Auf den Sümpfen sah man eine Menge Wild und an ihren Ufern einige grosse Pappirinden-Bäume. Nach dem Übergang über zahlreiche schöne Creeks kamen sie zu einem grossen Fluss (dem Daly), der sich in die Anson Bay ergiesst. Die Stelle, wo sie den Fluss zuerst sahen, war ungefähr 35 Engl. Meilen in gerader Linie von der Küste entfernt. Der Fluss ebet 9 Stunden und flutet 3 Stunden. Sie gingen 2 Tage lang an ihm hinauf, wo er fast eben so breit war als da, wo sie ihn zuerst gesehen hatten. Er soll den Adelaide noch übertreffen und schönes hohes Land in der Nähe haben. In der Nacht hörten sie ein sonderbares Geräusch und als sie zum Fluss gingen, fand sich, dass es von einer Bore herkam, die mit einer Geschwindigkeit von 8 Engl. Meilen die Stunde daherkam und dem Wasserspiegel um 3 bis 4 F. hob. Sie hatte eine halbmondförmige Gestalt und ihre beiden Enden erregten das Geräusch unter dem Bambus an den Ufern, während das Wasser in der Mitte der Bore so glatt wie Glas war. Die Reisenden hatten sich nur auf einen Monat verproviantirt und konnten daher nicht weiter vordringen, sie scheinen aber alle der Meinung zu sein, dass der Fluss unfern der Quelle des Victoria entspringt. Mehrere Eingeborne, die man an dem Ufer des Flusses antraf, schienen die Ceremonie der Beschneidung vorzunehmen; ihr Anblick war keineswegs einnehmend.“

Mr. Mantou, der in der letzten Zeit auf sehr gespanntem Fuss mit McKinlay stand, spricht in seinen Depeschen vom 14. August 1866 seine Überzeugung aus, dass Port Darwin ohne Zweifel der beste Platz zur Ansiedelung an der Nordwestküste des Northern Territory sei, und führt fort: „Nach dem, was ich über die Resultate der Reise McKinlay's nach Anson Bay vernommen habe, ist der Daly, den sie circa 40 Engl. Meilen hinauffahren sein mögen, nur mit kleinen Booten befahrbar, da er zahlreiche Sandbänke und Felsen unter dem Wasserspiegel hat, und wie ich höre, ist McKinlay's Boot auf einem dieser Felsen fast zu Schaden gekommen. — Aus dem, was mir die Begleiter McKinlay's sagen, muss ich schliessen, dass das Land am Daly viel besser sein muss als hier an Adelaide, indess gingen sie nicht sehr weit landeinwärts. — Die, welche Anson Bay gesehen haben, sprechen sich fast einstimmig dahin aus, dass sie sich nicht zum Hafen für die Hauptstadt dieses Territoriums eigne. Dagegen spricht man vom Port Darwin mit höchster Bewunderung, er soll kaum dem

Hafen von Sydney nachstehen." Mr. Finnis hatte erklärt, dass der Hafen von Anson Bay freilich keinen Vergleich mit dem von Adam Bay aushalte, dagegen sei der Daly ein sehr grosser und herrlicher Fluss, der dem Adelaide wenig nachstehe.

Mr. Howard, Kapitän der „Beatrice“, giebt folgenden Bericht über Anson Bay: „Ich fand den Fluss eine Strecke oberhalb der Mündung 500 Yards breit und bei halber Ebbe 4 Faden tief; die Ufer sind mit Mangrove bewachsen und er sieht in jeder Hinsicht dem unteren Theil des Adelaide sehr ähnlich. — Das Wasser der Bai fanden wir ganz ruhig, in dieser Jahreszeit und während des Südost-Monsun bietet sie guten Ankergrund, aber ich glaube nach dem Aussehen des Strandes, dass der West-Monsun heftige Wellen in die Bai treibt; indess könnte ein Schiff auch dann zeitweiligen Schutz in dem westlichen Winkel unter Kap Ford finden.“

M'Kinlay stellt am Schlusse seines Berichtes die Resultate seiner Reise in folgenden sechs Sätzen zusammen:

„1. Escape Cliffs in Adam Bay sind zur Anlage einer Stadt völlig ungeeignet, in der That hier ist gar Nichts, was Empfehlung verdiente, obgleich ein Theil des Landes am Oberlaufe des Flusses Adelaide zu seiner Zeit verwerthet werden mag.“

„2. Viel brauchbares Land ist an den Ufern und in der Nähe einiger Flüsse nach Osten hin; viel vulkanischer Boden kommt in der Gegend vor.“

„3. Weiter östlich ist das niedrig gelegene Land während der Regenzeit grossen Überschwemmungen zu sehr ausgesetzt und nach Süden hin von einer unübersteiglichen Felsenkette begrenzt, doch findet sich hier ein Überfluss an herrlichen Nutzhölzern.“

„4. Auf meiner Fahrt den East Alligator herab glaube ich so viel erkannt zu haben, dass bei näherer Prüfung der West Alligator sich am Ende noch als der beste Platz in Northern Territory zur Anlage einer Stadt ausweisen möchte. Das Land hebt sich unmittelbar an der See bedeutend an der Fluss hat Wasser genug, um befahren zu werden.“

„5. Port Darwin ist ein ausgezeichnete Hafen, aber man würde während eines Theiles des Jahres sein Trinkwasser aus Brunnen gewinnen müssen, ausserdem ist das Land in nächster Nähe nicht sehr gut, wiewohl die Verbindung mit dem besseren einwärts keine Schwierigkeiten hätte.“

„6. Hätte Cliff Head in Anson Bay hinter sich mehr Hebung des Landes, um das Wasser in den Regenmonaten zu sammeln, so würde es unbedingt der beste Platz in Northern Territory sein. Der Boden ist dort ganz ausgezeichnet und übertrifft in Qualität jeden von mir an der Nordküste gesehenen; auch ist hier ein bedeutender Fluss, der Daly, mit dem besten Wasser und dem üppigsten Lande an seinen Ufern; ferner ist ganz nahe bei Cliff Head, zwischen Peron's Islands und Main Channel Point, guter und sicherer Ankergrund zu allen Jahreszeiten. Auf Main Channel Point ist auch gutes Kulturland, aber sehr stark mit Holz bewachsen. Bausteine giebt es zwar nicht in Cliff Head, doch sehr viel Nutzhölzer in unmittelbarer Nähe, aber man findet jedes Quantum der allerbesten Steine an den Ufern des Daly, auf dem sie sich leicht herunterschaffen liessen.“

Was den Charakter der Wilden in Northern Territory

anlangt, so stimmen alle Berichte wieder darin überein, dass es ein dichtsches, treuloses, faules Volk ist, gegen das man stets auf der Hut sein müsse, und dass es ein eitles Unternehmen ist, sie nur in Etwas zu kultiviren. Der Korrespondent einer Adelaide Zeitung führt, nachdem er das Sündenregister der Eingebornen aufgezählt, also fort: „In dem Augenblick, wo ich Obiges niedergeschrieben, haben sie mir mein bestes Thermometer gestohlen, ich nehme meine Waffen zur Hand und verfolge sie, erhalte freilich das Thermometer wieder, aber es ist zorbrosen.“

M'Kinlay verliess mit vier seiner Gefährten am 14. August in der „Beatrice“ Adam Bay und traf am 26. September in Adelaide ein, wo die Nachricht von dem traurigen Ende seiner Reise und vielleicht der bald nachfolgenden gesammten Northern Territory-Expedition das grösste Erstaunen und unter den Landinhabern zugleich einen panischen Schrecken verbreitete. Den Rest seiner Mannschaft, der bis auf Weiteres in Adam Bay verbleibt, hat M'Kinlay unter Leitung von Thomas Gilbawks gestellt.

In Escape Cliffs sind 25 Personen unter der Oberleitung von Mr. Manton in vollster Unthätigkeit zurückgelassen und erwarten weitere Instruktionen aus Adelaide von der Süd-Australischen Regierung. Sie beschützen einweisen die Vorräthe gegen die Wilden, die, wie ein Korrespondent von dort schreibt, etwa noch 500 Pf. St. werth sein mögen, während die, welche sie bewachen, jährlich an 5000 Pf. St. Gehalt beziehen. Mr. Manton selber berichtet an die Regierung: „Es würde nicht gerechtfertigt erscheinen, meine Partei zu schwächen, was sich die Eingebornen bald zu Nutze machen würden, und auf Entdeckungen auszugehen oder Vermessungen vorzunehmen, denn wir alle wissen, dass innerhalb 100 Meilen von hier es kein Land giebt, das werth ist, vermessen zu werden. Ueberdies fehlt es nach M'Kinlay's Schiffbruch an Pferden &c. &c.“

Die verunglückte Expedition M'Kinlay's und dessen Rückkehr nach Adelaide haben die Gemüther aufs Höchste aufgeregt. Alle Parteien verlangen, das ganze Projekt einer Niederlassung in Northern Territory fallen zu lassen, da das noch übrige Geld zu dessen Ausführung nicht mehr ausreicht. Die hauptsächlich durch den Landverkauf erzielte Einnahme betrug nämlich 99,227 Pf. Sterl., die Ausgabe 78,740 Pf. St., so dass ein Überschuss von 20,487 Pf. St. verbleibt. Während nun die Landkäufer die Zurückerstattung der eingezahlten Summen fordern und das Oberhaus damit einverstanden ist, verwarf das Unterhaus diesen Beschluss und war der Meinung, dass allerdings die ganze Gesellschaft ohne Verzug von Adam Bay zurückzukehren habe, aber es solle keine Zurückerstattung des Kaufgeldes Statt finden, sondern eine Vermessung der erkannten 300,000 acres Land in anderer Weise als bisher, nämlich per Kontrakt, zur schnellsten Ausführung kommen. Man bekannte sich zu diesem Verfahren, weil sich die Regierung in den Verkaufsbedingungen ausdrücklich engirgt habe, den Käufern innerhalb vier Jahre das vermessene Land irgendwo in Northern Territory zu überweisen, und man den Kredit der Kolonie aufrecht erhalten müsse. Eine kontraktliche Vermessung würde jedenfalls billiger und schneller zu Stande kommen. Die Regierung hat sich nun auch dem Unterhaus in so fern angeschlossen, als sie sofort Kontrakte ausschrieb, theils für die Abholung der Expedition von

Adam Bay, theils für die Vermessung von 300.000 acres Land in Northern Territory. Freilich wird das Parlament immerhin bedeutende Zuschüsse gewähren müssen. Es hat fast den Ansehen, als ob die Regierung die vorherrschende Überzeugung theilt, d. h. an ein Gelingen der Ansiedelung nicht glaubt, und dass es ihr nur darum zu thun ist, die 300.000 acres irgendwo möglichst bald und in der billigsten Weise vermessen zu lassen, um aus der Sache herauszukommen. (H. Greffrath.)

#### Warburton's Reise im Inneren Australiens, 1866.

Major Warburton, Commissioner of Police in der Kolonie Süd-Australien, hatte sich am 8. Juni 1866 im Auftrage der Kolonial-Regierung über Port Augusta nach Mount Margaret begeben, um von hier aus eine Entdeckungsreise in No Man's Land zu unternehmen, dem noch unbekanntesten westlichsten Theil der Kolonie. Sein erster Bericht vom 11. September, datirt von einer Out-Station, genannt The Peak, 50 Engl. Meilen nördlich vom Mount Margaret, ist eingetroffen und wir theilen das Wesentlichste daraus im Folgenden mit.

Anstatt seiner Instruktion gemäss nordwestlich vorzudringen, war er zuvörderst östlich gegangen, hatte in der Nähe vom Lake Eyre gutes Land aufgefunden und glaubt es zur Gewissheit gebracht zu haben, dass der Barcoo, auch Couper oder Southern Victoria genannt, den Gregory schon vor einigen Jahren eine gute Strecke lang verfolgt hatte, wirklich in den Lake Eyre fliessen. Warburton ging dem Flusse bis zum 140. Meridian nach.

Der berühmte Reisende schreibt: „Dass ich mich nach Osten anstatt nach Westen begab, dazu hatte ich zwei Gründe: ich wollte die nördliche Grenze von Lake Eyre fixiren und untersuchen, ob ein gewisser Fluss, den ein Eingebornener dem Mr. Harris gezeigt hatte, der Barcoo oder Südliche Victoria sei. Als ich Mount Margaret erreichte, hörte ich noch Berichte, die es mir wahrscheinlich erscheinen liessen, dass Leichhardt an diesem Flusse umgekommen, und das war ein neuer Grund für mich, östlich zu gehen. Ein Eingebornener im Alter von etwa 30 Jahren, Führer eines Stammes, der an und in der Nähe des Unterlaufes dieses Flusses seinen Sitz hat, hatte ausgesagt, dass, als er noch ein Knabe war, sein Vater oft von einer Gesellschaft Weisser erzählt habe, die die Wilden an Oberlauf des Flusses getödtet hätten, mit Ausnahme Eines, den sie noch lange in Gefangenschaft bei sich behielten. Ich habe nun mit der grössten Sorgfalt die beiden Ufer des Flusses, so weit es mir möglich war, untersucht, habe auch alle Lagerplätze der Eingebornen daselbst besucht, es ist mir jedoch nicht gelungen, irgend welche Spuren von Europäern aufzufinden; was aber den Fluss anlangt, den ich von seiner Mündung in Lake Eyre bis 27° S. Br. und (nach meiner Rechnung) 140° 20' Ostl. L. verfolgt habe, so halte ich mich von seiner Identität mit dem Barcoo völlig überzeugt. Da das Land jetzt seine trockenste Zeit hat, indem seit Monaten kein Regen gefallen ist, so konnte ich den Theil, den man unter dem Namen Cooper's Creek kennt, nicht weiter verfolgen, ohne mich und meine Gefährten dem Mangel an Wasser auszusetzen, aber ich kehrte nicht eher um, als mächtige Sandhügel mir eine hinreichende Warnung gegeben.

„Der Lauf meiner Reise erstreckte sich nach genauer Berechnung von 27° 42' bis 27° 44' S. Br. und ich ging bis 140° 40' Ostl. Länge, wenn nicht weiter. Ich habe den Breitengrad der nördlichen Grenze von Lake Eyre so wie den von der Mündung des Flusses Barcoo, wie ich ihn zuversichtlich nenne, festgestellt, worüber spätere Ausführlieheres; ich bin den Fluss hinaufgegangen, bis er aufhörte, ein bestimmtes Flussbett für sich zu bilden; ich habe einen grossen See mit süssem Wasser aufgefunden, viele gute Creeks und bedeutende Strecken sehr schönen und gut bewässerten Landes, wovon einiges das beste ist, welches mir je in unserer Kolonie vorgekommen; ich habe O'Halloran Creek — richtiger sollte man sagen Fluss — von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in den Barcoo verfolgt. Das Land hier leidet mehr an Überfluss als an Mangel an Wasser, überhaupt habe ich mehr Wasser gesehen, als ich mir je hätte träumen lassen, in Süd-Australien auszutreffen. Freilich bin ich auf meiner Reise manchen Schwierigkeiten begegnet, aber ich kehrte nicht eher um, als bis meine Vorräthe zu Ende gingen. Meine Pferde sind alle gesund und wohlgenährt und ich habe keine verloren, aber nachdem sie jetzt, seit sie Adelaide verliessen, 2000 Engl. Meilen marschirt, sind sie müde und bedürfen einiger Ruhe. Auch wir haben uns neu auszurüsten und einzurichten, so dass wohl 14 Tage vergehen werden, bevor wir uns nach No Man's Land begeben, doch soll es so bald als möglich geschehen.“

Dieser letztere Plan Major Warburton's ist leider nicht zur Ausführung gekommen. Süd-Australien, sonst immer ein Muster allgemeiner Ordnung und Sicherheit, wird seit einiger Zeit von Strassenräubern und Wegelagerern sehr belästigt und die Polizei ist bei aller Thätigkeit bisher nicht im Stande gewesen, dem Unwesen zu steuern. Major Warburton ist nun das Haupt der Polizei und man hat ihn daher bis auf Weiteres zurückberufen. Er sollte den neuesten Nachrichten zufolge am 1. November vorigen Jahres wieder in Adelaide eintreffen. (H. Greffrath.)

#### Die Flora der Central- und Süd-Amerikanischen Gebirge verglichen mit der der Alpen.

Am Schluss seines am höchst mühsamen Spezial-Untersuchungen, eigenen Sammlungen und Höhenmessungen beruhenden Aufsatzes „über den Charakter und die Höhenverhältnisse der Vegetation in den Cordilleren von Veragua und Guatemala“ (Sitzungs-Berichte der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, 1866, I. Heft II, SS. 151—182) stellt Dr. Moritz Wagner sehr wichtige Sätze auf, die sich als Gesetze aus seinen Untersuchungen ergeben haben. Wir lassen sie hier folgen.

Eine vergleichende Übersicht aller verschiedenen Pflanzenklassen, Familien, Gattungen und Arten der Central-Amerikanischen Flora bestätigt auch hier die merkwürdige Thatsache, welche bereits in den meisten Floren der Alten Welt durch statistische Vergleiche der vorkommenden Arten nachgewiesen ist, dass im Allgemeinen die am niedrigsten organisierten Pflanzen die weiteste, die am vollkommensten organisierten die beschränkteste geographische Verbreitung zeigen. So z. B. kommen von der Familie der Lichenen sämmtliche in der Flora von Panama und Veragua vertretenen Gattungen auch in Europa und Asien vor. Von der

Familie der Lebermoose sind drei Viertel, von den eigentlichen Moosen drei Fünftel, von der Familie der Farnkräuter ein Drittel, von den Gräsern dagegen nur ein Zehntel der in Central-Amerika vorkommenden Genera auch in Europa vertreten. In der Klasse der Dicotyledonen sinkt das Verhältnis der zwischen der dortigen Flora und Europa gemeinsamen Pflanzen-Gattungen auf ein Siebzehntel herab.

Eine zweite für die dortigen Vegetations-Verhältnisse nicht unwichtige Thatsache, welche sich sowohl aus den von mir als von anderen Reisenden, namentlich von Dr. Berthold Seemann und Dr. Orstedt, mitgebrachten Sammlungen ergibt, ist die relative Zunahme in aufsteigender Richtung von solchen generischen Pflanzenformen, welche die Gebirgsstufen Central-Amerika's mit der Flora von Mittel- und Süd-Europa und besonders mit unseren Alpen gemeinsam besitzen.

Ans einer von mir vorgenommenen genaueren vergleichenden Zusammenstellung aller von Dr. Seemann und von mir gesammelten Pflanzen der Provinzen Panama und Veraguas habe ich gefunden, dass unter den 648 Gattungen, welche in der dortigen Tieflage repräsentirt sind, 51 in Europa, unter 146 Gattungen der Central-Amerikanischen Gebirgsstufen von 3500 bis 8000 Par. F. in der Flora von Mittel-Europa 64 vorkommen. In der Tieflage verhalten sich also die tropischen Pflanzen-Gattungen zu den Europäischen nahezu wie 12 zu 1, in den höheren, kühleren Regionen wie 7 zu 3.

Mit der zunehmenden Ähnlichkeit der klimatischen Verhältnisse zwischen den Alpen und den Cordilleren auf einer gewissen Höhe stellt sich demnach eine zunehmende Verwandtschaft der vorkommenden Pflanzenformen ein. Der Annäherung analoger äusserer Lebensbedingungen in den oft durch sehr grosse Entfernungen getrennten einzelnen Standorten folgt die relative Zunahme identischer Pflanzen-Gattungen und ähnlicher Arten ganz im entsprechenden Verhältnis.

In dem noch höheren Andes-Gebirge von Ecuador in Süd-Amerika, in den Regionen der sogenannten Paramos von 11- bis 13.000 F., wo die äusseren Lebensbedingungen an den meisten Standorten denen unserer Europäischen Hochgebirge sich noch bedeutend mehr nähern als in den Cordilleren von Mittel-Amerika, zeigt sich diese Verwandtschaft der Vegetation mit der unserer Alpen in einem noch viel höheren Grade. Dort auf den Paramos des Chimborazo, Llínasa, Pichincha &c. &c., welche in botanischer Hinsicht sehr genau durchforscht sind, verhält sich die Zahl der einheimischen Gattungen gegen die mit unserer Alpen-Flora identischen Genera wie 5 zu 4. Die Ähnlichkeit vieler dort vorkommender Arten mit unseren Alpenpflanzen ist für den Sammler höchst überraschend. Ein angeübtes Auge könnte sich an manchen Stellen in der Paramos-Region der Anden beim Anblick der Vegetation in die Alpenthäler von Ober-Engadin oder von Heiligenblut versetzt glauben.

Der nach dem Zahlverhältniss der Arten vorherrschende Theil der Flora knüpft sowohl in den Gebirgen Mittel-Amerika's als in den Anden von Süd-Amerika an die Vegetationsformen der dortigen Tieflage an. Es sind in der Mehrzahl tropische Gattungen, aber meist andere Arten als in der Tiefe. Ein anderer Theil der vorkommenden Arten ist zwar den Gebirgsregionen zwischen 3500 bis 8800 Fuss eigen, nähert sich aber in seinem Habitus dem typischen

Charakter der Pflanzen in der unteren Region. Die Anhänger der Lehre von der Veränderlichkeit der Species könnten von beiden annehmen, dass es die im Laufe der Zeiten aufwärts gewanderten, durch lange Einwirkung des Höhenklimas oder vielleicht auch durch noch andere Ursachen veränderten Nachkommen der gleichen Stammarten seien. Neben ihnen aber erscheint schon in diesen mittleren Regionen fremdartig und mit der vorherrschenden Physiognomie der Vegetation in auffallendem Kontrast stehende eine beträchtliche Zahl von Pflanzen-Gattungen, deren Habitus durchaus nicht an tropische Formen erinnert, sondern theils den Vegetations-Typen Nord-Amerika's, theils denen der Alten Welt sich nähert, aber es sind nicht dieselben Species. In den Höhen über 12.000 F. steigert sich die generische Gleichheit mit dem Europäischen Vegetationstypus fast bis zur Hälfte der vorkommenden Pflanzen.

Bei der grossen Entfernung von Nord-Amerika und noch mehr von Europa und bei der geographischen Abgeschlossenheit der Gebirgsysteme von Mittel- und Süd-Amerika, welche eine Einwanderung der Gebirgspflanzen aus dem Norden höchst unwahrscheinlich machen und der auch die spezifische Eigenthümlichkeit der dortigen Höhenvegetation widerspricht, scheinen mir diese Thatsachen für die Pflanzen-Geographie von einiger Bedeutung zu sein. In den Hochgebirgen Europa's und Asiens hat man ähnliche Vorkommnisse theils für Folgen der Eiszeit, theils für die einfache Folge einer Wanderung der Arten gehalten. Eine solche Annahme ist für die westlichen Gebirgsysteme im tropischen Amerika durchaus unzulässig.

#### Deutsche Strassenanlagen in den Gebirgen Brasiliens.

(Dona Francisca, vom Gebirge, Juli 1866.) — Unser Pfadfinder Wunderwald ist nun mit der Ermittlung und Festlegung der Serra-Strassenlinie über den wildesten Theil des Gebirges hinweg bis auf das Camp St. Miguel vorgeschritten und hat damit den schwierigsten Theil dieser Aufgabe hinter sich. In den letzten Wochen hat er mit seinen Leuten viel durch Regen und Frost, gleichzeitig zum Theil auch noch durch Hunger gelitten. Er schreibt: „Unsere Arbeit war mühsam und sehr anstrengend, weil wir sehr durchschattetes Terrain passirten und darin lange hin und her suchen mussten, um den besten Trakt aufzufinden, dabei aber auch noch in unausschbare dicke Rohrsyrdanen geriethen, in denen man den Tag bei unständiger Arbeit kaum 300 Brassen vorzudringen im Stande ist. Wir hatten eine Zeit lang schöne Tage und angenehme Nächte, dann trat Regenwetter mit kalten Nächten ein, erst eine Periode von 4 und kirzlich eine von 5 Tagen und Nächten, in denen es so unausgesetzt und fürchterlich regnete, dass wir das Zeltdach unmöglich verlassen konnten. Aber auf so lange Dauer vermochte unser Zelt dem starken Regen mit heftigem Winde nicht zu widerstehen, unsere Sachen wurden allmählich von oben herab durchnässt und von den hinter uns liegenden Bergen stürzte das Wasser in solchen Massen herab, dass unsere Lager zu schwimmen begannen. Wir durchzogen den inneren Zeitraum mit Gräben und überdeckten diese mit gespaltenem Holze, so dass wir wenigstens für die schrecklich langen Nächte einen trockenen Sitz gewannen. Alle diese Fatalitäten hätten sich mit einer For-



tion Humor noch ertragen lassen, aber jede Gemüthlichkeit hörte auf, als wir obendrein auch noch 3 Tage und Nächte hindurch hungern mussten. Ich hatte zwei Mann nach den Campinas entsendet, um von dort Lebensmittel zu holen. Montag den 18. Juni wo sie zurück erwartet wurden, waren unsere Lebensmittel bis Abend so ziemlich aufgezehrt, aber unser Water war vergeblich, und so wurde der noch vorhandene geringe Rest bis zu Mittwoch unter sieben Mann vertheilt. Aber auch bis Mittwoch Abend erschienen noch Niemand, daher liess ich am Donnerstag früh weitere sechs Mann nach den Campinas abgehen und blieb nur mit Gilgen im Zelte zurück. Ein Pfund Reis war für mich Vorrath, der uns noch verblieb, und damit mussten wir uns 2 volle Tage hindurch gekocht und gegessen, es ist, als ob die genossenen Speisen keinen Grund finden könnten, obwohl sie an sich nachhaltig genug sind, denn es giebt hier Nichts als Speck und schwarze Bohnen.

„Nach dieser Regen- und Hungerperiode trat am Freitag den 22. Juli Abends eine enorme Kälte ein. Jeder von uns zog so viel Zeug auf den Leib, als eben möglich war, aber dennoch mussten wir, um nicht zu erstarren, fast die ganze Nacht an zwei grossen Feuern zubringen. Der nächste Morgen, obwohl bitter kalt, gewährte ein prächtiges Gemälde. Der Wald enthält hier anstatt Unterholz nur hohes Rohr und besteht übrigens aus Fichten, sogenannten Kokospalmen und grossen Farnbäumen, welche ein Laubdach bilden, das von hohen Bergen auf weite Strecken übersehen an sich schon einen wunderschönen Anblick bietet. Die ganze Waldfläche war am Sonnabend Morgen stark mit blendend weissem Reif bedeckt, als ob die Nacht über Schnee gefallen wäre, und als die Sonne am wolkenfreien, tiefblauen Himmel aufging, schimmerte und glitzerte das grüne Laubdach wie von unzähligen Diamanten übersät, bis von 9 Uhr an die Sonne höher stieg und Reif und Eis allmählich zu schwinden begannen. Das ist die Lichtseite, die wirklich einen hohen Genuss bietet. Aber wenn man dann Abends müde und erschöpft nach dem Zelte zurückkehrt und, anstatt sich dem ersehnten Schlafe in die Arme werfen zu können, die ganze lange Nacht halb wachend, halb schlafend, an der einen Seite angeglüht, an der anderen vom Froste überrieselt, am Feuer zubringen muss, nur um nicht starr und steif zu werden, so ist das eine sehr fatale Schattenseite. In der nächsten Nacht zum Sonntage, den 24. Juni, erreichte die Kälte noch einen höheren Grad. Früh hatten wir das Vergnügen, dicke lange Eiszapfen um unser Zelt hängen zu sehen und ein Gefäss mit Maté-Thee, welches unmittelbar an meinem Lager stand, war bis auf den Boden ausgefroren. Als wir des Morgens auszogen, prangte wiederum der Wald im herrlichsten Demantglanze, das freundliche Licht der am reinen, blauen Himmelszelt leuchtenden Sonne tausendfältig zurückstrahlend, und unwillkürlich erklangen in mir die feierlichen Töne des schönen Liedes: Das ist der Tag des

Herrn — und Stille rings umher, als knieten Viele ungeschrien und beteten mit mir! Zur Feier des Johannistages hatte ich mir seit Wochen einen kleinen Becher Wein aufgehoben und zwischen den schlanken Säulen der Pinien und Palmen, unter des Himmels blauem Dome lernte ich nun denselben im Vereine mit Fischer auf das Wohl aller derer, die an diesem Tage auch der Einsamen und Zerstreuten freundlich gedenkten. Als wir gegen Abend nach dem Zelte zurückgingen, fanden wir in einigen Thälern, welche der Sonne nicht den ganzen Tag zugänglich gewesen waren, auf Wald und Erdboden noch eine dicke Reif- und Eisdecke, welche somit den ganzen Tag über gestanden hatte. Maneco Weiss, der Camp-Bewohner, sagte mir, diese Erscheinung sei ihm in seinem Leben heute zum ersten Mal vorgekommen. — Die Strassenlinie habe ich nun durch die unwegsamste Gebirgsgegend so durchgeführt, dass sie nirgends über 6 Prozent Steigung erhält und mit geringer Verlängerung auf 5 Prozent gebracht werden kann. Die Arbeit war höchst mühsam und langwierig, aber sie giebt die befriedigende Gewissheit, dass eine vortheilhaftere Lage der Linie nicht möglich ist.“

(Kolonie-Zeitung für Dona Francisca und Blumenau.)

#### Positions-Bestimmung von Amerika mittelst des Atlantischen Telegraphen.

Der Längenabstand Nord-Amerika's von Europa war in den Jahren 1849 bis 1855 durch Chronometer-Expeditionen zwischen Cambridge in Massachusetts und Liverpool, die Professor Bond im Auftrag des Direktors der Amerikanischen Küstenvermessung ausführte, genauer ermittelt worden. Man fand die Länge des Harvard College Observatory in Cambridge zu  $4^{\circ} 41^m 30^s,7$  W. von Greenwich. An Cambridge knüpfte man dann, meist mit Benutzung des elektrischen Telegraphen, die übrigen Amerikanischen Sternwarten und zahlreiche andre Punkte an, so dass die Längenangaben für Orte in Nord-Amerika im Allgemeinen von der für Cambridge gültigen abhängen.

Die glückliche Herstellung des Atlantischen Telegraphen im vorigen Jahr bot nun die Gelegenheit, das Resultat der Chronometer-Expeditionen durch die telegraphische Längenbestimmung, welche bekanntlich hinsichtlich der Genauigkeit den ersten Rang einnimmt, zu ersetzen. Professor Gould von der Amerikanischen Küsten-Vermessung wurde damit beauftragt und hat die Längendifferenz der beiden Endpunkte des Kabels, Heart's Content Station in Neu-Fundland und Valentin an der Irischen Küste, zu  $2^{\circ} 51^m 56^s,5$  festgestellt. Es wird nun ein Leichtes sein, diese beiden Punkte einerseits mit Cambridge, andererseits mit Greenwich mittelst der schon vorhandenen Telegraphen-Leitungen zu verbinden, und wir sind gespannt, welche Berichtigung der Länge von Cambridge, mithin welche Korrektion für die Länge aller Amerikanischen Sternwarten &c. daraus resultiren wird.

## Stand des nordpolaren Erforschungs-Projektes,

ganz besonders in Bezug auf die Bethheiligung Preussens, Englands, Frankreichs.

Nachdem wir zuletzt im April vorigen Jahres <sup>1)</sup> über diese Angelegenheit berichtet haben, nehmen wir im Folgenden den Faden wieder auf. Noch können wir nicht berichten über die Aussendung einer solchen Expedition, aber dass es dazu kommen wird, davon sind wir eben so fest überzeugt als davon, dass die geographische Erforschung unserer Erdoberfläche überhaupt nicht still stehen wird. Wir bedauern aufrichtig, dass so wenig oder gar keine Aussicht vorhanden ist, dass das Unternehmen von der Preussischen Regierung unterstützt werden wird, für die Sache ist es aber vollkommen gleichgültig, wer dasselbe fördert oder ausführt.

Wenn auch diese oder jene Regierung, von der die Wissenschaft Unterstützung erbeten und erhofft hatte, oder diese oder jene Akademie keinen Sinn und Interesse für die Sache zeigt, so ist doch das ein Mal angeregte Interesse dafür im Allgemeinen gross genug, um sie vor dem Einschlafen oder gänzlicher Vertagung zu bewahren. Das zeigen schon die im Folgenden enthaltenen Andeutungen über die in neuester Zeit in England und Frankreich beabsichtigten Schritte. Zuver geben wir, im Anschluss an unsere früheren Berichte, den letzten Bescheid der Preussischen Regierung.

### 1. Preussen.

*Auszug eines Schreibens von A. Petermann an den K. Preuss. Kriegs- und Marineminister General von Boon, d. d. Gotha, 3. Oktober 1866.* — „Nachdem ein grosser Krieg begonnen und zu Ende gebracht, die Sieges- und Friedensfeste gefeiert werden sind, und die Welt sich ihren Friedenswerken wieder zuwendet, erlaube ich mir ergebenst, an Euer Excellenz die Anfrage zu richten, ob unter diesen Friedenswerken die Nordpol-Expedition noch Aussicht hat, von der Kön. Preussischen Regierung ausgeführt oder unterstützt zu werden.

„Preussens Machtstellung ist jetzt faktisch und moralisch eine so erhöhte, dass ihr die Ausführung dieses Unternehmens viel leichter fallen dürfte als vorm, und gerade auch die viel grössere maritime Machtstellung ist es, die durch den Krieg für Preussen gewonnen wurde. Gewiss würden die Kön. Preussischen Seeleute zu einer ruhmreichen That freudigen Muthes um so grössere Anstrengungen machen, als die Landmacht so eben so grosse Lorbeeren errungen hat.“

(Folgen Bemerkungen über die Vorzüglichkeit der Preussischen Seeleute, die damit schliessen, dass „die allgemeine

Bildung und moralische Führung bei unseren Seeleuten eine viel höhere ist als anderswo; was aber ein Vorzug in dieser Beziehung ausmacht, hat der jüngste Krieg bezüglich der Armeen gezeigt.“)

„Auch in anderen Beziehungen ist die Ausführung der Nordfahrt eine viel einfachere und leichtere geworden, als noch zu Anfang dieses Jahres, indem in der Zwischenzeit, nach den Mittheilungen von Freunden an der Nordseeküste, zwei taugliche Schiffe gefunden sind, wodurch besonders die in der K. Kommission gemachten Bedenken gegen die riskante Verwendung von Kriegsschiffen gehoben sind, und dadurch das Unternehmen zu einer blossen Geldfrage geworden ist.“

„Die Kön. Preussische Regierung ist aber in finanzieller Beziehung nie in Verlegenheit, und hat in dieser Beziehung die Welt eben so sehr in Erstaunen gesetzt, als durch ihre militärischen Siegeszüge.“

(Folgen eingehende Details über jene beiden Schiffe, deren Mittheilung an dieser Stelle überflüssig sein dürfte.)

„Darf ich nun E. Excellenz ganz ergebenst ersuchen, mich gütigst benachrichtigen zu wollen, welches die Intentionen und die Stellung der Königlichen Regierung zum Unternehmen sind, weil für Vorbereitungen zu einer eventuell nächstjährigen Expedition, namentlich auch in dem Ausbau des auf Stapel stehenden und als Haupt-Expeditionsschiff sich empfehlenden Dampfers einige Zeit erforderlich sein würde.“

„Ich weiss wohl, dass derartige Unternehmungen Preussischen und Deutschen Regierungen *bisher* im Allgemeinen ziemlich fern standen; wenn daher unsere Barth, Overvogel und Vogel, unsere Schlagintweit, Seemann und Schomburgk, unsere Rohlfis und Radde, unsere Haast, Jungbuhn und Zollinger, Russeger, Kotschy, Werne u. A. ihrem wissenschaftlichen Drange folgen wollten, so mussten sie in fremden Dienst treten und um fremden Sold arbeiten und ihr Leben riskiren. Da gab es keine Regierungen daheim in dem grossen, weiten, wohlhabenden Deutschland, die ihnen die Mittel zu ihren Unternehmungen boten, sie mussten nach England, nach Russland, nach Holland gehen, oder sich um Unterstützung an den Pascha von Ägypten (wie Russeger, Kotschy, Werne u. A.) oder an das Gouvernement von Neuseeland (wie Haast u. A.) wenden. . . . Doch hofft ich immer noch zuversichtlich, dass die Königliche Regierung ein Unternehmen zur Ausführung bringen wird, dem sie bereits Interesse zugewandt und eingehende Verhandlungen darüber gepflogen hat. . . . .“

<sup>1)</sup> Geogr. Mitth. 1866, SS. 144 ff. Siehe auch SS. 381 ff. Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft III.

*Schreiben des K. Preussischen Marine-Ministeriums (in Vertretung gez.: Scheuerlein, v. Schleinitz) an A. Petermann, d. d. Berlin, 24. Okt. 1866.* — „Auf Euer Wohlgeboren unterm 3. dieses Monats an den Herrn Marine-Minister gerichtete Anfrage, „ob die Nordpol-Expedition noch Aussicht habe, von der Königlich Preussischen Regierung ausgeführt oder unterstützt zu werden“, erwidert Ihnen das Marine-Ministerium ergebenst, dass die in Folge der Zeitverhältnisse verschobene Angelegenheit der projektirten Expedition nach dem Nord-Polar-Meere zu gelegener Zeit wieder Aufnahme finden wird. Da die Expedition nicht direkt Seitens der Königl. Marine unternommen werden wird und als ressortmässiges Ministerium für dieselbe das der geistlichen &c. Angelegenheiten zu betrachten ist, wird wegen der in Ihrem Schreiben enthaltenen Mittheilung, die Möglichkeit der Erwerbung zweier passender Dampfschiffe betreffend, Abschrift desselben an das Ministerium der geistlichen &c. Angelegenheiten abgegeben werden. . . .“

*Schreiben des K. Preussischen Ministers der geistlichen &c. Angelegenheiten (in Vertretung gez.: Lehner) an A. Petermann, d. d. Berlin, 15. Dez. 1866.* — „Mit Bezugnahme auf das von Ew. Wohlgeboren an den Herrn Marine-Minister gerichtete und von demselben mir mitgetheilte Schreiben vom 3. Okt. d. J. und im Anschluss an den Ihnen darauf zugegangenen Erläss des Königl. Marine-Ministeriums vom 24. ejusd. m. eröffne ich Ihnen, dass die Verhältnisse nicht gestatten, Seitens der Königl. Regierung die projektirte Nordpol-Expedition für das nächste Jahr bestimmt ins Auge zu fassen und mit dem Ankauf oder dem Mithen geeigneter Schiffe für den fraglichen Zweck schon vorzugehen.“

## 2. England.

Sir Roderick Murchison, der unermüdete Förderer wissenschaftlicher Untersuchungen, benutzte als Präsident der Königl. Geographischen Gesellschaft von London in seiner Eröffnungsrede der jetzigen Session derselben am 12. November 1866 Folgendes:

„Obgleich die angelgentlichen Bemühungen unseres Vorstandes im vergangeneu Jahre, das Marine-Ministerium zu bewegen, eine wissenschaftliche Expedition zum Nordpol auszusenden, nicht von Erfolg gekrönt waren, so wird es Sie freuen zu hören, dass wir im Begriff stehen, einen neuen Versuch zu machen. Die *British Association for the Advancement of Science*, diese einflussreiche nationale Körperschaft, hat ein Comité ernannt, dessen Präsident ich bin, um der gegenwärtigen Regierung dringend vorzustellen, wie unwünschenswerth es ist, ein Unternehmen von so grossem Interesse für die Geographie und Naturkunde auszuführen. In dieser Eigenschaft nun, als auch in der des Präsidenten dieser Gesellschaft, werde ich es mir zur Pflicht machen,

auszuharren in den Bestrebungen, eine nordpolare Exploration zu Stande zu bringen, für deren Ausführung die Männer der Wissenschaft in anderen Ländern mit Vertrauen auf England und seine erfahrenen und unternehmungslustigen Seelcute sehen, welche vor Begierde brennen, ihre eigenen Entdeckungen in jenen Regionen, in welchen sie sich schon so grosse Auszeichnung errungen haben, zu Ende zu führen“).

## 3. Frankreich.

Das grosse Interesse, welches sich auch in Frankreich für eine Nordpol-Expedition gezeigt hat, gipfelt sich gegenwärtig in den Bemühungen des Hydrographen G. Lambert, der die Bildung einer Aktiengesellschaft zur Erreichung des Nordpols und zur Ausbeutung der grossen Fischereischätze in den Arktischen Meeren anstrebt. Die Ansichten und das Zeugnis des Herrn Lambert über die ganze Frage sind von dem grössten Werth, da derselbe eben erst aus dem Arktischen Meer nördlich der Bering-Strasse, wohin er mit spezieller Autorisation des K. Französischen Marineministers mit einer Französischen Fischerei-Expedition von Havre ausgesegelt war, zurückgekehrt ist.

Ein paar vereinzelt Gelehrte in Deutschland, die gegen die weitere Erforschung der Arktischen Regionen sich ereifert haben, sind so weit gegangen, einem solchen Unternehmen all' und jeden Nutzen in wissenschaftlicher und materieller Beziehung abzuspochen. Wir wollen bloss darauf hinweisen, was Herr Lambert, der von einer Französischen Fischerei-Expedition in den Arktischen Gewässern so eben heimgekehrt, über die materielle Seite, Kosten und Ertrag, einer solchen Expedition sagt: er berechnet den Fischerei-Ertrag in Einem Jahre auf eben so viel, als die Gesamtkosten der ganzen Expedition, 300.000 Francs!

Wir stimmen seinen und den Ansichten des Russischen Flotten-Offiziers Baron von Schilling in Bezug auf den Weg durch die Bering-Strasse bei, obgleich wir denjenigen durch das Spitzbergische Meer befürwortet. Bei unserem Vorschlag hatten wir den nächsten und billigsten, direkt von Europa nach Norden gehenden, Weg im Auge; die Fahrt von Europa nach der Bering-Strasse ist allein schon eine bedeutende, kostspielige und langwierige Reise; auch können wir nicht umhin, wieder ein Mal darauf zurückzukommen, dass bei dem von uns vorgeschlagenen Wege ein notorisch *steils freies Meer* bis in Breiten existirt, unter denen überall anderswo, am Nordpol sowohl wie am Südpol, Treibeis angetroffen wird und die Schwierigkeiten in der Schifffahrt ihren Anfang nehmen“).

Wir theilen den Vortrag, den Herr Lambert am 14. De-

<sup>1)</sup> *Slip of Meeting R. G. S. 12. Nov. 1866, publ. 18. Dec. 1866, pp. 3 & 4.*

<sup>2)</sup> 8 unter den Notizen am Ende dieses Heftes die Nachricht über eine Nordfahrt während des Winters, auf der in 71° 35' N. Breite von Eis nicht die Rede und eine vollständig freie Schifffahrt war.

zember 1866 in der Geographischen Gesellschaft von Paris gehalten hat, und die vom 15. Dezember datirten Grundzüge zur Bildung einer *Société du pôle Nord* im Folgenden in Übersetzung mit, indem wir ihm den besten Erfolg für seine energisch en Bemühungen wünschen.

Die Franzosen haben eben erst auf dem Wege der Privatbetheiligung das schöne Unternehmen des Afrikanischen Reisenden Le Saint zu Stande gebracht, für dessen Ausrüstung sie in kurzer Zeit die Summe von 20,000 Francs durch Privatzeichnungen sammelten; möge ihnen auf demselben Wege auch das vorliegende Unternehmen gelingen. Doch können wir den Wunsch nicht verhehlen, es möge auch die Französische Regierung dafür interessirt werden. Frankreich gebietet über so grosse Mittel, materielle und geistige, über treffliche Schiffe, ausgezeichnete Seeleute und Männer der Wissenschaft, dass es dem einsichtsvollen und mächtigen, ganz auf der Höhe seiner Zeit stehenden Kaiser nur ein Wort kosten würde, eine Nordpol-Expedition ins Leben zu rufen; man hat in dem Unternehmen des Herrn Le Saint bereits den Weg zum Kaiser und ihn zu einem Beitrag aus seiner Privat-Schatulle von 5000 Francs bereit gefunden, möge man denselben Weg noch einmal einschlagen. Oder traut man heut' zu Tage Königen und Kaisern in keinem Lande mehr zu, dass sie sich auch einmal für solche Dinge zu interessieren vermöchten? Sollte die Zeit, wo grosse wissenschaftliche Entdeckungsreisen „*par ordre du Roi*“ ausgesandt wurden, für immer dahin sein?

G. Lambert's Vortrag in der Geographischen Gesellschaft von Paris. 14. December 1866. — Eine Fahrt durch die Arktischen Meere mit dem ausdrücklichen Zweck, die Erreichung des Nordpols zu versuchen, wird gegenwärtig nicht mehr als eine jener vielen Unternehmungen betrachtet, die nur in den Träumen eines kranken Gehirns Erfolg haben könnten. Die Männer der Wissenschaft und die erfahrensten Seeleute haben die Möglichkeiten ernstlich geprüft und die Gefahren abgewogen; und wenn sie über die Wahl des günstigsten Weges verschiedener Meinung sind, so zögert doch keiner, das Projekt als ein rühmliches, ausführbares, den geographischen und physikalischen Wissenschaften, und ich füge vertrauensvoll hinzu, den materiellen Interessen der Industrie und des Handels förderliches zu betrachten.

Ich werde Ihnen heute meine Gedanken über diese grosse Frage auseinandersetzen, ich werde zu Ihnen von den Polarmeen sprechen nicht als Berichterstatler über Reisen Anderer, sondern nachdem ich selbst dort gewesen: ich bin zwischen dem Arktischen Eise gesegelt, ich habe das Walross, den Eisbär, den Walfisch in der Nähe gesehen, gejagt und getödtet und ich habe einen Blick lebhafter Neugierde nach den letzten unberührten Zufluchtsstätten geworfen, wohin die riesige Cetacee eines Tages, vielleicht

morgen, Fischer locken wird, die muthig genug sind, ihr dahin zu folgen.

In den denkwürdigen Diskussionen, welche während meines Feldzuges im Eise das Interesse an dieser wichtigen Frage in Europa wach erhielten, wogen die Seeleute Englands und die Gelehrten Deutschlands abwechselnd den Amerikanischen Weg durch die Baffin-Bai und den Europäischen über Spitzbergen gegen einander ab; ich werde Ihnen meine Gründe für die Bevorzugung des Russischen Weges durch die Bering-Strasse vorlegen und zugleich mein Projekt, auf diesem Weg die Annäherung an das Ziel zu versuchen, auf das uns die Wissbegierde unseres Jahrhunderts mit gebieterischen Finger hinweist.

Ein Wort zuvor über diese erste Rekognoscirungsfahrt in dem Arktischen Becken, dessen Schwelle ich durch jenen Eingang an Bord eines in Harre für die grosse Fischerei ausgerüsteten Fahrzeuges überschritt, eines Fahrzeuges, auf dem ich mich mit spezieller Autorisation des Marine-Ministers einschiffte.

Am 12. Juli 1865, 5 Uhr Abends, pasirten wir die Bering-Strasse bei prachtvollem Wetter. Wir steuerten gegen Norden, 10 Meilen vom Ostkap, der östlichen Spitze Asiens, vorbei, vor uns und über der Insel Diomedes hinweg, welche die Strasse in zwei Theile theilt, konnte man schwach das Kap Prinz Wales erkennen, das westlichste Ende des Amerikanischen Kontinents. Bald gegen die Küsten Asiens, bald gegen das Amerikanische Gestade uns wendend, erhoben wir uns bis über den 72. Breitengrad, indem wir mehrmals breite Eisbänke passirten, deren eigenthümliche Beschaffenheit mein Interesse im höchsten Grade erweckte.

Ein Aufenthalt von mehr als drei Monaten in diesen Gewässern gestattete mir, Angesichts der Hindernisse selbst über die Möglichkeit des Vordringens in jenes offene und geheimnisvolle Meer, das um den Pol existiren soll und wo noch keine Flagge je geweht, nachzudenken.

Ist dieses geographische Desideratum, welches darin besteht, den 90. Breitengrad zu erreichen, kein vorführerischer Köder, kein täuschendes Hirngespinnst, das die energichsten Anstrengungen des Menschen stets abweist? Oder können wir früher oder später auf Erfolg rechnen trotz des wiederholten und manchmal verhängnisvollen Misserfolgs, den alle bisherigen Versuche erfahren haben? Wird nicht ein Französischer Name eines Tages auf diesem letzten Endpunkt terrestrischer Forschung eingegraben werden?

Viele Namen haben sich bei der geduldigen und gefährvollen Entdeckung des Amerikanischen Nordens mit Ruhm geschmückt: fast alle sind Englische, auch zählt man darunter einige Amerikanische; wir Franzosen aber können nur den einzigen Namen Bellot in Anspruch nehmen und dieser war noch dazu bei einer Englischen Expedition betheiliget.

Ein ausgezeichnetes Mitglied dieser Gesellschaft (M. de la Roquette) hat das Leben des kühnen Seemanns erzählt, des berühmtesten unter allen, deren Namen im Märtyrerbuch der nördlichen Meere versammelt sind, des Admiral Sir John Franklin, der, 1796 geboren, 1818 seine Expeditionen nach Norden begann, der zu Fuss den grössten Theil des Arktischen Gestades rekognoscirte, mit 60 Jahren die Ehre beanspruchte, eine neue Expedition zu befehlen, und der als Opfer seines wissenschaftlichen Eifers am 14. Juni 1847 verschied, auf einem Wege, den die Leichen von 138 seiner vor Elend, Hunger und Kälte umgekommenen Gefährten bezeichnen.

Nennt man den Namen Franklin, so gedenkt man zugleich der energischen und entschlossenen Frau, des Musters einer Gattin, die, ohne jemals zu ermüden, mit bewundernswürdiger Ausdauer eine ganze Reihe von Expeditionen zur Aufsuchung ihres Gatten zu organisiren wusste. Es sei mir erlaubt, nach Ihnen, gleich einem späten Echo ihrer Feier, die Huldigung sympathischer und tiefer Verehrung darzubringen, die Sie ihr seit lange zuerkennen haben.

Die Expeditionen im Norden von Amerika hatten das Aufsuchen einer nordwestlichen Durchfahrt zum Zweck. Diese Durchfahrt ist gefunden, und zwar gebührt Franklin, nicht McClure, die erste Ehre, aber in Wahrheit hat noch kein Schiff mittelst dieser Durchfahrt vom Atlantischen nach dem Grossen Ocean gelangen können.

Die Versuche einer Kommunikation durch das Meer im Norden von Europa und Asien, wo zuerst die Engländer sich eingelassen hatten, führten die Holländer zur Entdeckung von Spitzbergen, das vor 28 Jahren der Gegenstand einer Französischen und zuletzt im Jahre 1861 einer bemerkenswerthen Schwedischen Forschung war.

Im Jahre 1827 hatte Parry versucht, nordwestlich von Spitzbergen nach dem Pol vorzudringen, halb zu Wasser, halb auf dem Eis; aber die Eisbank war so wenig fixirt, dass die Reisenden durch ihr Fortschwimmen eben so viel verloren, als sie durch den Marsch gewannen. Es geht daraus eine Kenntniss von höchster Wichtigkeit hervor, nämlich die, dass gegen den 82. Breitengrad eine Strömung von Nord nach Süd existirt, bei einer Tiefe des Wassers, die dem Eis nicht erlaubt, am Boden Fuss zu fassen.

In folgenden Worten würde ich das Problem feststellen, das sich noch vor dem 19. Jahrhundert auftrifft wie einst die Sphinx vor dem weisen Ödipus.

Giebt es ein offenes Meer am Nordpol?

Oder ist die nördliche Calotte ein neues Festland, dessen Küsten zu erreichen genöthigt wäre?

Oder, was auf dasselbe hinauskommt, bedeckt das ewige Eis, am Boden festsitzend, die noch stummen Gewässer?

Wenn es ein offenes Meer giebt, wird es ganz durch

einen undurchdringlichen Gürtel von Land, Untiefen und feststehendem Eis umgeben? Ist es z. B. wie das Kaspische Meer geschlossen?

Oder giebt es Pässe, um aus den Arktischen Meeren in dieses offene Polarmeer zu kommen?

Während meiner Abwesenheit war ich den Gedanken fremd geblieben, die in Europa ans Licht getreten sein mochten, und ich glaubte, ich sei der Einzige, der sich von Neuem mit diesem schwierigen Gegenstand beschäftigte. So stark auch meine auf persönliche Beobachtung der Thatsachen gegründete Überzeugung war, fühlte ich doch mit Betrübniss, dass meine bescheidene Stimme nicht ausreichen würde, einen Anstoss zu Gunsten neuer Unternehmungen zu geben. Mit lebhafter Freude erfuhr ich daher bei meiner Rückkehr nach Europa aus der Lektüre einer kürzlich von M. Malte-Brun veröffentlichten Schrift von M. Charles Grad, dass derselbe Gegenstand in England und Deutschland die Geister noch beschäftigte; eine Brochure, worin M. Charles Martins die Gründe zu Gunsten der Zugänglichkeit des Nordpols wie die Gründe des Misserfolgs der vorausgegangenen Versuche auseinandergesetzt hat, gab mir zugleich die Gewissheit, dass auch unser Vaterland lebhaft Sympathien für die Arktische Forschung bewahrt hat.

So habe ich statt des vereinzeltten Wortes eines Mannes, der zwar an Ort und Stelle gesehen, gelebt, Erfahrungen gesammelt und beobachtet hat, der aber nicht bekannt genug ist, um seinem Worte Autorität zu verleihen, zu meinen Gunsten das ansehnliche Gewicht bekannter und geachteter Namen, und diese unverhoffte Unterstützung meiner Sache sammelte sich, während ich mich auf dem Meere tummelte, einsamen Betrachtungen hingeben. Ich bin so glücklich, mich zunächst auf die günstige Ansicht Parry's stützen zu können, dann auf die von Ross in der südlichen Hemisphäre, dann auf die von Plana, von Kane und Morton, von Sherard Osborn, Belcher, Ommaney, Sabine, Inglefield, Back, McClintock, Collinson . . . endlich auf die des Dr. August Petermann.

Die abweichenden Meinungen über die Art der Ausführung haben, wie M. Charles Grad sagt, eine eifrige Diskussion zwischen den Gönnern der verschiedenen Projekte veranlasst. Die einen wollten mit Captain Shorard Osborn, dem Urheber eines von zahlreichen Englischen Gesellschaften mit Begeisterung aufgenommenen Vorschlags, den Schlittenweg wieder aufnehmen, nach dem Vorgang von Parry, Kane und Morton, trotz der ungünstigen Meinung Parry's selbst; die anderen neigen sich mit Dr. A. Petermann einer exklusiv maritimen Expedition zu, indem sie sich auf die mathematischen Berechnungen von Plana, auf die etwas vage Versicherung Kane's und Morton's und auf die wahrscheinlichen Folgen der grossen warmen Strömung,

genannt Golfstrom, stützen; sie glauben an ein offenes Polarmeer und bezeichnen als die beste Route dahin die Westküste von Nowaja-Semlja.

Ich masse mir nicht an, mit meiner persönlichen Meinung die Ansicht Dr. Petermann's zu stützen, das hiesse die Lehre des Fabeldichters über Gros-Jean und seinen Pfarrer vergessen; aber ich freue mich, seinen Anhängern beizutreten. Wie er glaube ich an ein offenes Polarmeer, das ist die einzige mit dem Vorhandensein grossen, in sehr hohen Breiten von Nord nach Süd gehenden Strömungen verträgliche Hypothese; und ich werde die Gründe für meine Ansicht vorlegen, dass der günstigste Weg, um in dieses Meer einzudringen, gerade derjenige ist, dessen Anfang ich rekognoscirt habe. Ich glaube, ich sei der Einzige, der die Vorzüge dieses Weges kund thun würde, aber auch darin bin ich nur ein Echo, da eine in einem Russischen Journal veröffentlichte und in Ihr Bulletin übergegangene Notiz ein dem meinigen analoges Projekt ankündigt, das von dem Baron Schilling, Offizier der Kaiserlich Russischen Marine, vorgeschlagen wurde.

Nimmt man eine Karte der Bering-Strasse zur Hand<sup>1)</sup>, so findet man vor sich und etwas zur Linken eine weite freie Strecke, wo nur zwei Punkte angedeutet sind: die Inseln Herald und Plover. Geht man in dieser Richtung gerade nach Norden, so begegnet man beweglichen Eisfeldern, die man leicht durchbrechen kann, und diess ist nach meiner Ansicht der günstigste Ort, um den Pol zu erreichen.

Ich bezeichne diesen Pass durch den 180. Meridian; genauer gesprochen müsste man sagen: zwischen 165 und 180° der Länge, aber der letztere Meridian geht gerade durch Cook's Nordkap, die letzte Entdeckung dieses berühmten Seefahrers, und die runde Zahl von 12 Zeitstunden ist ein bequemer Anhalt für das Gedächtniss.

Ich wage nicht, die Zugänglichkeit des Pols auf diesem Wege absolut zu versichern; man wird vielleicht umkehren müssen, nachdem man mehr oder weniger weit gekommen ist, oder man wird neue unbekante Länder auflanden oder unpassirbare Untiefen oder eine Eisranke, die keine Fuge, keine Öffnung darbietet und deren Lage nach den Jahren und Jahreszeiten wechselt, oder endlich man wird hindurchkommen.

Was die Strömungen betrifft, so konnte ich Folgendes beobachten: Als wir gegen Ende des Juni im Bering-Meer längs der Asiatischen Küsten ankerten, glich eine sehr starke, von Süd nach Nord gehende Strömung einem Fluss mit Eisgang; der Stoss dieses Eises gegen das Vordertheil des Schiffes würde nicht ganz gefahrlos gewesen sein. Später, im September, als wir Gelegenheit hatten, im offenen

Arktischen Meer gegen den 70. Breitengrad vor Anker zu gehen, lief eine Strömung, deren Schnelligkeit ich auf etwa 3 Knoten schätze, von Nord nach Süd und führte dicke Eisschollen-Massen mit sich, deren Ausbreitung uns um so mehr besorgt machte, als wir nicht mit Lebensmitteln und anderen Vorräthen für eine Überwinterung versehen waren.

Über das Eis kann ich ferner Folgendes berichten: Jeder weiss, dass in Folge der Dichtigkeit des Eises sein Fess unter Wasser etwa das Doppelte seiner Höhe über demselben beträgt. Nähert man sich dem Amerikanischen Kontinent, so nimmt das Eis an Höhe beträchtlich zu; in der südlichen Hemisphäre z. B. begegnet man nicht selten Eisbergen von 100 Meter Höhe, die folglich zum Schwimmen einer zwei Mal so grossen Tiefe bedürfen. In der von mir bezeichneten Richtung aber ragt das Eis kaum 1 oder  $\frac{1}{2}$  Meter über das Wasser empor. Die ausführliche Erklärung dieser Thatsache würde mich etwas weit führen, sie würde sich auf die Abwesenheit von Land in dieser Richtung und auf die Existenz eines weit ausgedehnten Meeres stützen. Wenn man beim Vordringen, die Sonde in der Hand, die Luicn tiefen Wassers aufsucht, so hat man alle Aussicht, nur schwimmenden Eismassen zu begegnen, zwischen denen sich das Schiff einen gewundenen Weg bahnen kann.

Würde man den Gürtel der Eisbänke in dieser Richtung nahe dem 180. Längengrad durchbrechen, was vielleicht in einem Jahre unmöglich ist, ohne es im folgenden Jahre zu sein, und würde man den Pol erreichen, so könnte man dann den Rückweg durch Dr. Petermann's Passage längs der Westküste von Nowaja-Semlja sehen.

Ichbranche Ihnen keine methodische Analyse von alle dem vorzulegen, was es in diesen unerforschten Gegenden in wissenschaftlicher Beziehung zu thun giebt. Wio klar und bestimmt das Programm auch sein könnte, das ich mir nach langem Nachdenken zusammengesetzt, so werde ich es im Gegentheil sein, der, falls es mir gelingt, die Reise anzutreten, Ihre Einsicht zu Hilfe rufen wird, indem ich die Geographische Gesellschaft um eine klare Aufzeichnung aller aufzuklärenden oder zu ergründenden Punkte ersuche.

Ich habe Ihnen mein Projekt und die wissenschaftlichen Betrachtungen vorgelegt, die ihm einen soliden Charakter geben. Das Ziel ist dasselbe, auf welches die Blicke sowohl in England als in Deutschland und Russland sich richten; soll Frankreich hinter den Seeleuten sogar Deutschlands zurückbleiben? Ich kann es nicht glauben und mich beschäftigt hauptsächlich, fast ausschliesslich, das Aufbringen der materiellen Mittel zur Ausföhrung.

Mein Lieblingsgedanke ist, sie durch Vereinigung von Privaten zu beschaffen, durch die Association von Kapitanen Einzelnern, die intelligent genug sind, um in einer auf ein Ziel von höchster wissenschaftlicher Bedeutung gericht-

<sup>1)</sup> Zur Orientirung v. A. Petermann's neueste Karten der Nord-polar-Region. Geogr. Mittl. 1865, Taf. 4, Erg.-Heft Nr. 16, Taf. 1.

teten See-Expedition eine fruchtbare industrielle Spekulation zu erblicken, die möglicher Weise den Unternehmern die ersten Vorschüsse reichlich zurückzahlen kann.

Die Industrie hat bisweilen, ja ohne Zweifel zu oft, die Theorien der reinen Wissenschaft mit Misstrauen aufgenommen, schlagende Beispiele zeigen ihr aber jeden Tag, wie viel sie gewinnen kann, wenn sie jene zum Führer nimmt: Wissenschaft und Industrie sind zwei Schwestern, welche zu ihrem beiderseitigen Vortheil eng verbunden bleiben müssen; die eine ist der schaffende Gedanke, die andere der ausführende Arm; Reichthum ist das ihrer weise kombinierten, geschickt geleiteten Thätigkeit sichere Resultat.

Das Aufsuchen des Nordpols ist aufs Engste mit einer der bedeutendsten industriellen Unternehmungen verbunden, mit der grossen Fischerei in den Arktischen Meeren. Die grossen Cetaceen, aufs Eifrigste in immer höhere Breiten verfolgt, ziehen sich nach dieser letzten Zufluchtsstätte zurück, welche die Wissenschaft erreichen will, der Weg dahin ist mit diesen Meerungeheuern besetzt, die in sich selbst so wichtige Quellen des Gewinnes bergen.

Der „bow-head“ was gekrümmter, gebogener Kopf bedeutet, die gewöhnlichste Species der Arktischen Meere, hat bei mittlerer Grösse einen Werth von 20- bis 25.000 Francs an Thran und Fischbein. Er kommt noch in gewissen Massen vor, um Reichthümer aus seiner Jagd zu ziehen.

Gewisse grosse „right-whale“ oder Gemeine Walfische, den unsere Seeleute „rétoile“ aussprechen, erreichen den Werth von 50.000 Francs und mehr. Diese Species wird selten.

Eine Art, der „fin-back“ oder Rückenlosser, kommt in gewissen Meeren in zahlloser Menge und überall ein wenig vor. Dieser Wal hat höchstens einen Werth von 6- bis 8000 Francs und besitzt kein Fischbein. Man hat ihn bisher nicht jagen können. Ich meinestheils beabsichtige, verschiedene Methoden zu versuchen, unter anderen die von Thiercelin, der kürzlich zwei hübsche Bände Reise-Eindrücke publicirt hat, vorgeschlagene Vergiftung. Sollte eine dieser Methoden zum Ziele führen, so würde diess den Rhedern und Fischern auf lange Jahre hinaus einen enormen Vortheil sichern. Aber dieses fragliche Gelingen soll nicht in unserer jetzigen Berechnung figuriren.

Andere Arten, die man da und dort findet, geben zugleich mit Robben, Walrossen und anderen Verwandten eine Quelle reichlichen Gewinnes.

Besonders hervorzuheben ist, dass man den Walfisch je nach der Jahreszeit an gewissen Plätzen findet, die ordentliche Lager bilden. Die Lager wimmeln von dem mikroskopischen röhlichen Thierchen, das man die Speise des Walfisches nennt.

Grosse Verbesserungen können und müssen übrigens

in der industriellen Handhabung, die sich noch in der Kindheit befindet, Platz greifen und auf den Ertrag jedes Fischereiproduktes Einfluss üben; man könnte so den Ertrag um ein Viertel erhöhen.

Ich werde nun den Plan der Expedition kurz skizziren. Für den Fall, dass man im ersten Jahre die Zugänge zu dem offenen Polarmeer nicht passiren könnte und also umkehren müsste, wage ich zu versichern, dass man nicht das Arktische Meer zu verlassen braucht, ohne wenigstens für 300.000 Francs Produkte an Bord zu haben, was schon hinreichen würde, um die Ausrüstung bezahlt zu machen. Ist das Jahr günstig, gelingt es, die Eisbänke zu durchbrechen, gelangt man ans Ziel, so muss diesses offene Polarmeer eine Zufluchtsstätte und ein Fischgrund von ganz ausserordentlichem Ertrag sein. In einem solchen Falle könnte man drei Monate später bei den Küsten von Norwegen und England sein mit einem Vermögen für die Unternehmer, nachdem obendrein die grosse Aufgabe, den 90. Grad nördlicher Breite berührt zu haben, gelöst ist.

Sieht man sich im ersten Jahr zur Umkehr genöthigt (was von ferneren Versuchen durchaus nicht abschrecken darf), so durchschneidet man wieder den ganzen Grossen Ocean, fängt in der heissen Zone den Pottfisch und auch den „hump-back“ oder Buckelrücken, den man in den tropischen Buchten findet, und kann zwischen zwei Saisons des Nordens die Antarktischen Meere in dem hauptsächlich von Ross bezeichneten Theile besuchen. Für einen entschlossenen und kühnen Seemann giebt es in diesen Gewässern Alles zu thun und Alles zu ernten und er hat hinreichend Zeit, um gegen Ende des Juli oder Mitte August wieder im Arktischen Meer zu sein. Da ich den 60. Grad südlicher Breite nicht überschritten habe, sah ich selbst Nichts von den Antarktischen Meeren und will darüber keine Meinung aussprechen, ausser dass ich wie Ross das Problem des Südpols vielleicht für schwieriger, aber für identisch mit dem des Nordpols halte; es kommt darauf an, Durchgänge zu suchen, wenn solche vorhanden sind.

Das Gesagte genügt, glaube ich, um zu zeigen, dass das grosse Unternehmen, dessen Verwirklichung ich mit allen Kräften anstrebe und dessen Erfolg sicherlich einst unter die historisch denkwürdigen Thatfachen gerechnet werden wird, eine Operation ist, die zugleich, ausschliesslich als industrielle Spekulation betrachtet, sehr geringe Chancen des Verlustes im Verhältnis zu bedeutenden Aussichten auf Gewinn bietet, die weniger dem Zufall unterworfen und einträglicher ist als eine Menge anderer Spekulationen, in die man sich mit mehr Risiko und aus weniger edlen Beweggründen einlässt.

Die Nothwendigkeit, kurz zu sein, wie die dem speziellen Zweck Ihrer Versammlungen entsprechenden Rücksicht-

ten haben mich genöthigt, die Darlegung meines Gedankens etwas zu verstümmeln und über Punkte, bei denen ich gern länger verweilt hätte, zu schweigen oder rasch hinwegzuleiten. Wenn aber diese zu unvollkommene Skizze meiner Gedanken dennoch im Schoosse dieser ausgewählten Versammlung günstig aufgenommen wird, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, dass ihr wohlwollendes Interesse meinem Projekt bei denen mehr Gewicht geben wird, deren Beistand ich wünsche, die jenes mächtige Mittel, zugleich Nerv der Industrie und Hebel der hohen spekulativen Forschungen, in Händen haben und die sich nicht scheuen, ein wissenschaftliches Ziel zu verfolgen, dessen Zugang mit so vielen gewinnbringenden Eventualitäten eingefasst ist.

Dann würde es möglich sein, einigen schätzbaren, von benachbarten Nationen gebotenen Lehren folgend, das grosse Unternehmen durch eine freie, fruchtbare und gesunde Vereinigung zwischen Wissenschaft und Industrie zu verwirklichen, ohne nothwendig auf das Eingreifen des Staates zurückkommen zu müssen.

*Grundzüge der Französischen Aktien-Gesellschaft zur Erreichung des Nordpols. 15. Dezember 1866.* — 1. Es wird eine Aktien-Gesellschaft projektirt, deren Zweck die Erreichung des Nordpols ist, so wie die Erforschung der dem 90. Breitengrad benachbarten Gewässer, und die durch Private in der Weise gegründet wird, dass das eingezahlte Kapital sich verinteressirt.

2. Um die Kosten der Expedition, die ohne jede Unterstützung von Seite des Staates vor sich geht, zu decken, werden 300 Aktien zu 1000 Francs emittirt, die ein Kapital von 300.000 Francs bilden.

3. Die Mittel und Wege zur Wiederbeschaffung und Zurückzahlung des ursprünglichen Kapitals sind der Fang des Walfisches und anderer Meeresguthiere, die man gerade in den nordischen Meeren antrifft. Man kann, auf Thatsachen gestützt, ohne sich mit chimärischen Hoffnungen breit zu machen, die Möglichkeit eines Brutto-Ertrages von 300.000 Francs in jeder Saison nur des Nordens versichern. Der Fischfang kann die wissenschaftliche Forschung, die gerade in den ertragsfähigsten Gewässern Statt finden soll, nicht benachtheiligen.

4. Sobald die Zahl der gezeichneten Aktien die zur Ausrüstung nothwendige Höhe erreicht haben wird, soll eine den Aktionären zugesicherte Anzeige die Einzahlung der Fonds in die Hände eines mit der finanziellen Leitung beauftragten Depositors und Rheders näher bezeichnen. Übersteigt die Zahl der begehrten Aktien die zur Ausrüstung nothwendige Ziffer, so soll auf jede Aktie weniger Geld eingefordert werden, um die Kosten auf alle Aktionäre zu vertheilen und die Einzahlungen in der Grenze des Nothwendigen zu halten.

5. Über alle Kosten der Ausrüstung wird eine Berechnung aufgestellt, von welcher der Rheder eine Abschrift an jeden Aktionär einschiekt.

6. Über die Ausgaben im Laufe der Expedition wird ein Verzeichniss von Gustave Lambert angefertigt, einem ehemaligen Schüler der École polytechnique, Hydrograph, Mitglied der Société de Géographie, Chef des Unternehmens. Mit jeder Post soll von den angelaufenen Häfen aus ein kurzer Bericht an den als Depositar fungirenden Rheder abgeschickt werden, welcher dann ein Duplikat an jeden Aktionär gelangen lässt.

7. Die im Laufe der Expedition gewonnenen Erträge werden so schnell als möglich zu Geld gemacht, um sogleich einen Theil oder das ganze eingezahlte Kapital, sowohl den Stock als die legalen kommerziellen Zinsen von 6 Prozent jährlich, in runden Summen von 100 Francs auf jede Aktie, zu löschen.

8. Der mit der Verwaltung der Finanzen beauftragte Rheder wird von allen durch seine Hände gehenden Summen, bei den Einnahmen wie bei den Ausgaben, 3 Prozent erheben zur Entschädigung für seine Verwaltung und seine Verantwortlichkeit.

9. Eine Versammlung der Aktionäre, in eigener Person oder in Vertretung, wird nach den Vorschlägen des Chefs der Operation die Statuten der „Société du pôle Nord“ im Detail feststellen, so wie die Vertheilung des Netto-Gewinnes in Dividenden nach Abzug aller Ausgaben und der vollen Zurückzahlung jeder Aktie in Kapital und Interessen. Die Aktionäre werden auch den Rheder zu wählen haben, der mit dem Mandat des Depositors zu bekleiden ist, wobei seine Hauptaufgabe die Rechnungsablegung über die Anwendung der Kapitalien sein wird, da der Chef des Unternehmens so viel wie möglich der Verwaltung der Gelder fremd bleiben muss.

10. Personen, welche an der Verwirklichung dieses durch sein Ziel bemerkenswerthen und günstigen Falls historisch denkwürdigen Unternehmens Theil zu nehmen und welche zu zeigen wünschen, dass in unserem Lande Privatkraft zu der hohen Aufgabe hinreichen, ohne finanzielle Unterstützung des Staates in Anspruch nehmen zu müssen, mögen ihre Aufträge gefälligst an M. Gustave Lambert, bei M. Arthus Bertrand, libraire de la Société de Géographie, rue Hautefeuille, 21, schicken. Sollten ausführlichere Aufschlüsse gewünscht werden, sei es über den wissenschaftlichen Charakter des Unternehmens, sei es über die finanziellen Formen, so ist der Chef der Operation bereit, alle Fragen zu beantworten.

Paris, den 15. Dezember 1866.

Gustave Lambert.



## Das Seegebiet und die Grosse Steinige Wüste im Inneren von Australien.

Als Bemerkungen zu Tafel 4, von B. Hassenstein.

*Rückblick auf frühere Forschungen.* — Als im Jahrgang 1860 dieser Zeitschrift ein Kärtchen der Forschungen im Inneren von Süd-Australien, von Eyre 1840 bis Stuart 1860, erschien <sup>1)</sup>, bildete noch der 29° S. Br. die äusserste Nordgrenze unserer Kenntniss der Kolonie. Im Westen, von 135. bis 137. Meridian, erweiterte sich schon 1860, 1861 und 1862 der Rahmen der neu eroberten Gebiete sehr wesentlich nach Norden, durch die Forschungen eines einzigen Reisenden: John McDouall Stuart. Nach seiner näheren Durchforschung des westlichen Gestades des Lake Eyre und der daran stossenden quellenreichen Hügelländer <sup>2)</sup> trat er seine ruhmreichen Reisen nach dem Inneren an und in die eben von ihm beschriebenen Landschaften rückten mit jener, den Australischen Kolonien eigenen Schnelligkeit die „Settlers“ ein mit ihren steten Begleitern, den Surveyors oder Geometern. Im östlichen Theil der Kolonie blieb der 29° S. Br. länger die Grenze des Forschungsgebiets, aber innerhalb jenes noch heute auf so manchen Schulatlas-Karten stereotyp gewordenen hufeisenförmigen Torrens-„See“ <sup>3)</sup> folgten — Dank dem Mineralreichthum der Flinders-Ranges und der fabelhaften Ausiedelungsfähigkeit Australischer Kolonisten — Entdeckungen, Forschungen und Vermessungen ungeheuer rasch auf einander, so dass man annehmen darf, dass das Netz der vom Surveyor General geleiteten Vermessungen sich schon nach wenigen Jahren über diese Gebiete ausdehnen wird, die, 1845 von Eyre zuerst besucht, schon jetzt dicht besiedelt oder von Bergleuten bewohnt werden <sup>4)</sup>. Aber nördlich von der Torrens-Niederung wollte sich seit Sturt's schreckenerregender Reise und seiner Erzählung von der Stony Desert Niemand wagen, so dass jene beiden kahlen Routen Sturt's aus dem Jahre 1845 lange Zeit hindurch auf allen Karten als schnurgerade Linien nach Nordwest und Nord in die Wüste hinein ragten. Da kam zuerst, Anfang 1860, von 2 Settlern, Stuckey und Hack, aus den nördlichen Distrikten die Kunde <sup>5)</sup>, dass sich nördlich vom Torrens-Becken im 139. Meridian in einer

breiten Alluvial-Ebene mehrere fischreiche See'n befänden, von welchen sich den grössten „Lake Hope“ genannt hatten, und in der Mitte des nächsten Jahres 1861 gab der unglückliche Verlauf der Expedition von Burke und Wills den Hauptanlass zur näheren Erforschung nicht nur des Gebiets unserer Karte, sondern bekanntlich der ganzen grossen Osthälfte des Australischen Kontinents durch diejenigen Reisenden, deren Namen schon oft in diesen Blättern genannt wurden: M'Kinlay, Howitt, Landsborough &c.

*Physikalische Eintheilung.* — Die vorliegende Karte schliesst sich an die Eingangs dieser Notizen erwähnte an, ist aber in mehr als doppeltem Massstab gezeichnet, um sowohl für das reiche Detail der topischen Zeichnung als für möglichst viele beschreibende Notizen längs der Routen Platz zu gewinnen und somit gewissermassen Text mit Karte zugleich vereinigen zu können. Das ganze Gebiet, welches unsere Karte umfasst, lässt sich in vier ziemlich scharf von einander getrennte Abtheilungen zerlegen: das höchst merkwürdige Bifurkations-Gebiet des unteren Barku oder Victoria River (von Sturt 1845 im unteren Lauf entdeckt und Cooper Creek genannt), dessen südliche Hälfte, eine weite, wasserarme, unbewohnte Wüste, durch die schmalen Südräme des Cooper durchschnitten wird, während der Nordarm eine 7 bis 8 Deutsche Meilen breite, gut bewohnte Seoniederung, „Lake District“, bewässert. An dieses Seegebiet stösst hart im Norden die berühmte „Stony Desert“ Sturt's. Nach Sturt's Beschreibung <sup>6)</sup>, der sie im Jahre 1845 im August und September, also in den regenärmsten Monaten, an zwei verschiedenen Stellen durchschnitt, ist sie eine weite, von NO. nach SW. ziehende wellenförmige Ebene, deren südliche Begrenzung durch einen scharfen, steilen Abfall gebildet wird, ganz ähnlich einer steilen Seeküste, deren unzählige Felsvorsprünge in die See hineinragen. Alle Nachfolger Sturt's, Wills, M'Kinlay, Howitt, fanden diesen merkwürdigen Rand im Süden der Steinigen Wüste und beschreiben ihn ähnlich. Die ganze immense Bodenfläche dieser, einem vertrockneten Seebeet ähnlichen Niederung war dicht und gleichmässig mit Rollsteinen von verschiedener Grösse, oft durch Eisenoxyd zusammengelassen, übersät und in den schmalen unbedeckten Stellen dazwischen war nach Sturt keine Spur von Wasser oder Vegetation, doch scheinen dieselben nach den Berichten der späteren Reisenden in den Wintermonaten mit spärlichen Gras- und Saltbush-Gewächsen

<sup>1)</sup> Die Entdeckungen im Inneren von Süd-Australien von 1840 bis 1860, Mat. 1: 2.500.000. — Geogr. Mittl. 1860, Tafel 13.

<sup>2)</sup> Der Eyre-See und sein südwestliches Flussgebiet in Süd-Australien. — Ebenda 1863, SS. 292–308, nebst Karte, Tafel 11.

<sup>3)</sup> Das Torrens-Becken und die umliegenden Landstriche. — Ebenda 1860, SS. 291 ff.

<sup>4)</sup> S. Goyder's Bericht über die Triangulation im nördlichen Theil von Süd-Australien. Geogr. Mittl. 1861, S. 167.

<sup>5)</sup> Im Adelaide Observer, March 10, 1860, und South Australian Register, March 17, 1860. — S. Zeitschrift für Allgem. Erdkunde, 1865, Bd. XIX, S. 310.

<sup>6)</sup> Captain Sturt: Narrative of an Expedition into Central Australia, &c., during the years 1844, 1845 and 1846, Vol. I, p. 375, und Vol. II, p. 53.

und Wasseransammlungen angefüllt zu sein, denn Wills<sup>1)</sup>, welcher die Wüste im Dezember 1860 durchschnitt, sagt, dass ihre Bereisung nicht so viele Schwierigkeiten biete als das Land zwischen dem Bulla und Cooper Creek und dass sie als Weidgrund vielen Schafweiden nicht nachstehe, welche er im südlicheren Theile Australiens gesehen habe. Während die Stony Desert im Süden eine ziemlich scharfe Begrenzung hat, fehlt eine solche im Norden gänzlich; sie scheint sich ganz leicht nach dem Inneren zu zu senken und geht in erdige, gepflügtem Ackerland ähnliche, vegetationsarme Ebenen über: die südliche Hälfte der oben erwähnten dritten Hauptregion unserer Karte. Ungemein zahlreiche kleine Kanälchen und Wasserriren durchziehen diese erdigen Ebenen nach allen Richtungen und scheinen die letzten Reste eines grossen, von Norden kommenden Creek zu sein, dessen unterer Lauf nach einander von Wills, McKinlay und Howitt erforscht und zuletzt nach dem unglücklichen Burke benannt wurde. Das kolossale Inundations-Gebiet dieses Creek war es bekanntlich, was McKinlay im Februar und März 1862 an der Verfolgung einer westlichen oder nördlichen Route hinderte und ihn nach einer fast einen Monat langen Gefangenschaft in Escape Camp zu einem Umweg nach Osten am Rand des überschwamten Gebiets entlang zwang<sup>2)</sup>.

*Entwurf der Karte.* — Die zahlreichen Routenlinien, welche unsere Karten nach allen Richtungen durchkreuzen, sind diejenigen von der Expedition unter Sturt, im J. 1845, und den aus den Jahren 1860 und 1862 datirenden Reisen von Burke und Wills, McKinlay und Howitt. Die Erlebnisse und Forschungen der drei Erstgenannten sind aus vielen Berichten in Büchern und Fahrzeitschriften zur Genüge bekannt; weniger gilt dies von der Reise Howitt's, welche er, nach Aufklärung der Schicksale der Burke'schen Expedition, lediglich zur Durchforschung der Gegend am unteren Cooper Creek ausgeführt hat und welche eigentlich die Hauptveranlassung zur Zeichnung der vorliegenden Karte gegeben hat. Howitt's Journal, ohne alle Präntension in den Spalten einer Australischen Zeitung<sup>3)</sup> publicirt, ist das einzige von den uns vorliegenden, welches vom Ausgangspunkt der Route bis zur Rückkehr eine vollständige Liste von Positionen der Lagerplätze gibt; sein Itinerar ist in Folge dessen die einzige feste Grundlage für die Niederlegung aller übrigen Routen, also zur Konstruktion unserer Karte. Obgleich seine Positionen nicht auf astronomisch genauer

Bestimmung beruhen, so bieten sie doch in so fern volle Gewähr, als sie sich offenbar an die nördlichsten der aus dem Süd-Australischen Surveyor Office hervorgegangenen Vermessungsbasen anschliessen und zweitens nach den dendroekings einer sorgfältig und genau aufgenommenen Reiseroute bestimmt sind. Zwei von Howitt autographirte Probeblätter früher zurückgelegter Reiserouten<sup>4)</sup> im Mst. von 1:750.000 zeigen seine grosse Übung in der Mappirung von Reiserouten und lassen seine Arbeiten bei kritischer Beurtheilung des vorhandenen Materials über das nördlichsie Süd-Australien entschieden den ersten Rang einnehmen.

*Feste Punkte.* — Mit Zugrundelegung aller von Howitt bestimmten und in das Netz unserer Karte eingetragenen Positionen wurde zunächst auch die nach seinem Journal von uns in grossem Maasstab konstruirte Route eingezeichnet. Die wichtigsten festen Punkte, welche wir dabei für die Eintragung der übrigen Routen erhielten, sind: die südlichsten Ausgangspunkte der beiden wichtigen Wüstenstrassen nördlich vom Torrens-Becken zum Lake District und Cooper Creek: 1. Stuckey's Ansetzung als Ausgangspunkt für die bessere über Lake Hope und 2. Jacob's Station als Ausgangspunkt für die von Gregory zuerst begangene Strasse längs des Strzelecki Creek; 3. Howitt's Dépôt-Lager am Cooper Creek und in der Nähe derjenigen Plätze, wo er King und die Leichen von Burke und Wills fand; 4. ein Lagerplatz (Dampurnoo) bei den beiden See'n, welche, in den Hope Plains von Sturt zuerst entdeckt (L. Lipson), von McKinlay näher erforscht, Lake Blanche und Sir Richard genannt wurden; endlich 5. mehrere Lagerplätze am Burke Creek, welche, vorher schon von McKinlay besucht, wesentlich zur Bestimmung von dessen Route nützten.

Die wenigen übrigen Positionen, die wir benutzen, sind noch Sturt's astronomische Position für Fort Grey, den Ausgangspunkt seiner Reisen nach NW., und einige Positions-Ableitungen aus seiner mit der Messkette aufgenommenen Route, die wir nicht näher auführen. Diese Positionen harmoniren im Allgemeinen so gut mit denen von Howitt, dass sie genau beibehalten werden konnten. Von allen übrigen Punkten, welche Behufs Eintragung der Routentheile annähernd genau aus vergleichender Konstruktion gefunden wurden, ist einer der wichtigsten die Lage der beiden kleinen See'n am Ende des die Hope Plains erreichenden Nordarms des Cooper Creek. Topographische Beschreibung wie die geringen Differenzen in der Positionsangabe nach den drei Berichten der betreffenden Reisenden lassen keinen Zweifel, dass unsere Identificirung der ver-

<sup>1)</sup> S. Dr. Meinicke, Burke's Reise durch das centrale Australien: Zeitschrift für Allg. Erdkunde, 1862, N. F. 13, 88, 11 f.

<sup>2)</sup> S. Geogr. Mitth. 1862, S. 149; ausführlicher: Dr. Meinicke, Die neuesten Reisen im südlichen Central-Australien. Zeitschrift für Allg. Erdkunde, Bd. XIX, Aug. 1865, S. 125.

<sup>3)</sup> The Argus, September 1862, und The Sydney Morning Herald, 9. Juli 1862 und 3. Oktober 1862.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft III.

<sup>4)</sup> Track from Camp 13, Poria Creek, to Camp 20, Cooper's Creek, from which point followed Expedition Track to Dépôt. A. W. Howitt, 18 March 1862; Track from Dépôt, Cooper's Creek, to M' Hopeless (Jacob's Station), South Australia. A. W. Howitt, signed 17 March 1862.

schiedenen Namen L. Lipson (Sturt), L. Blanche (M'Kinlay) und Pando Patchadilly (Howitt) richtig sei.

*Reiserouten.* — Schwieriger als die Begründung des Entwurfs durch Positionen war die annähernd genaue Bestimmung der magnetischen Variation, deren Benutzung bei Einzzeichnung der konstruirten Routen unumgänglich notwendig ist. Nach Sturt's Bestimmung betrug die Abweichung der Magnetnadel bei Fort Grey im August 1845 4° 35' Ost, in der Steinigen Wüste etwa 5° Ost. Aus Vergleichung unserer Konstruktionen von M'Kinlay's Reiserouten mit denen von Howitt ergab sich eine Variation von 5 bis 6° Ost, die denn auch bei Eintragung der Routenstrecke des ersteren, von Escape Camp bis zum Ranger Creek, berücksichtigt wurde.

Sturt's und Browne's Reise, August und September 1845, von Fort Grey aus in nordnordwestlicher Richtung bis zu dem noch nicht wieder erreichten Eyre Creek unter 25° S. Br. und zwischen 138° und 139° Östl. L. v. Gr., eine zweite Reise von Sturt allein, im Oktober 1845 <sup>1)</sup>, nach dem Norden und gerade in das Hauptgebiet unserer Karte sind, wie bereits erwähnt, bis 1860 fast die einzigen, freilich genügend abschreckenden, Reisen in diese Region Central-Australiens gewesen. Aug. Gregory, der jetzige Surveyor General von Queensland, stellte auf seiner flüchtigen Reise zur Nachforschung über Leichhardt's Schicksal? 1858 die Identität des von Mitchell zuerst erforschten Victoria River mit Kennedy's Barcoo und Sturt's Cooper's und Strzelecki's Creek fest, fand in letzterem einen Südrand des Cooper, der den Torrens-See erreichte, liess aber die Erstreckung eines zweiten Armes nach Westen oder Norden hin als offeno Frage und trug in Karte und Bericht eigentlich nur wenig zur topographischen Kenntniss des unteren Cooper Creek-Gebiets bei. Aber auch von Wills, dem im Dépôt Fort Wills zurückgelassenen Brahe, dann von M'Kinlay und Howitt, also von allen den Personen, die 1861 und 1862 den Schauplatz der Burke- und Wills'-Tragödie am Cooper Creek zu wiederholten Malen besuchten, ist uns leider keine detaillierte kartographische oder itinerarische Arbeit zugekommen und wir müssen bedauern, dass wir gerade bei diesem interessantesten Theil unserer Karte auf ein nur dürftiges Material haben zurückgehen müssen, nämlich auf eine rohe Konstruktion der Sturt'schen Route am Cooper Creek entlang, nur wenig verbessert nach einzelnen Notizen in Wills' und Howitt's Journalen. Eine Neukonstruktion der ganzen Sturt'schen Routen war um so wünschenswerther, als Sturt's Karte

seiner Route so wie auch die Arrowsmith's viele Mängel im Detail der Bergzeichnung &c. aufwies. Erwähnenswerth scheint uns noch Sturt's ziemlich bestimmter Nachweis, dass ein Hauptarm des Cooper Creek sich nach Norden wendet und, in der Ferne seinem Nordkurs parallel fließend, endlich sein Ende in den Hope Plains findet. Die betreffende Stelle, Band II, S. 39, vom 16. Oktober 1845 lautet in wörtlicher Übersetzung: „Ich habe keinen Zweifel, dass die überaus reiche Graesebene [Hope Plains] ihre Existenz dem endlichen Ausguss des grossen Cooper verdankt, dessen Richtung wir abwärts bis zu diesem Punkt beobachtet hatten.“ — Die Details der Untersuchungen am unteren Theil dieses Creek, bei Barka, Kjejeru, Appam Barra bis zu den beiden permanenten Seen, wie sie unsere sorgfältigen Konstruktionen der Journale von Wills, M'Kinlay und Howitt zeigen, stellen die Wahrheit des von Sturt zuerst bemerkten Verlaufes des Nordarmes des Cooper Creek ausser Zweifel, obgleich weder Arrowsmith auf allen seinen Karten <sup>2)</sup> noch M'Kinlay diess in Karte und Text <sup>3)</sup> deutlich zeigen. Man sollte daher Sturt zu Ehren diesen Nordarm von der wahrscheinlichen Hauptstelle des ziemlich grossen Bifurkations-Gebiets an nach ihm „Sturt Creek“ benennen, im Gegensatz zum Südrand, dem „Strzelecki Creek“.

Burke und Wills, Dezember 1860. Der Theil ihrer Route, welcher auf unsere Karte fällt, ist leider nur in der kleineren Hälfte, von Barka bis zum Lagerplatz des 26. Dezember am Burke Creek, in dem bekanntlich äusserst lückenhaften Journal des talentvollen Wills so beschrieben, dass eine Neukonstruktion derselben von uns vorgenommen werden konnte, doch musste sie bei der Eintragung in die Karte in der allgemeinen Richtung sehr bedeutend verändert werden, um sie an einige aus Wahrscheinlichkeitsgründen nach M'Kinlay bestimmte Punkte (Barka, Südpitze des Cuddibaien-See's und Manganhumie-Hügel am Burke Creek) anschliessen zu können. Von Wills' Lagerplatz des 26. Dezember nördlich fehlt leider Wills' Journal, die Route ist daher so gut wie möglich nach der kleinen Übersichtskarte von Arrowsmith <sup>4)</sup> vergrössert und eingetragen worden, freilich ohne grosse Gewähr auf Genauigkeit.

M'Kinlay's Routen vom Jahr 1861 und 1862 sind dio bei weitem ausgedehntesten in der Centralregion der Karte.

<sup>1)</sup> J. Arrowsmith, Map of the Eastern Provinces of Australia, constructed from official and other original documents; adjusted to the maritime Surveys of Flinders, King &c. 1861. Mt. 1. 1.700.000.

<sup>2)</sup> J. Arrowsmith, Map of Eastern Australia, on which are delineated the Routes of Messrs Burke and Wills, M'Kinlay, Landsborough and Walker &c.; to accompany the Journal of the R. G. Soc. for 1863; Mt. 1. 5.000.000.

<sup>3)</sup> M'Kinlay's Journal of Exploration in the Interior of Australia (Burke, Relief Expedition). Melbourne 1863.

<sup>4)</sup> Map to accompany the Diary of Messrs Burke and Wills &c., Journal of R. G. Soc., Vol. 32, 1862, p. 430.

<sup>1)</sup> Captain Charles Sturt, Narrative &c., Vol. I, pp. 352—416, und Vol. II, pp. 1—93.

<sup>2)</sup> Am ausführlichsten geschildert in: Rev. Julian E. Tennison Woods, A history of the Discovery and Exploration of Australia, Vol. II, pp. 280—191.

Nach der Rückkehr von seiner Exkursion nördlich vom Lake Hope, wobei er in der Nähe des Lake Massacre die Leichen der vermissten Forscher Burke und Wills gefunden zu haben glaubte<sup>1)</sup>, kehrte er in die Kolonie Süd-Australien zurück und trat dann bald darauf seine grosse Reise durch das Innere von Australien an, über deren Ausführung schon oft berichtet wurde<sup>2)</sup>. Im Lake District angekommen erwartete er in zwei Hauptdepôts — am Lake Buchanan und Lake Hodgkinson — in den letzten Monaten des Jahres 1861 und im Januar 1862 die günstigste Zeit zur Durchschneidung der Stony Desert ab, die lange Zeit mit Exkursionen nach allen Richtungen ausfüllend. Unter Anderem besuchte er auch die Gräber der unglücklichen Reisenden Burke und Wills am Cooper Creek, als er in seinem Lager am Lake Buchanan Nachricht von der traurigen Lösung ihres Schicksals erhalten hatte. Leider sind in seinem umfangreichen Tagebuch seine zahlreichen Touren nicht mit der itinerarischen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit beschrieben, um sie zur Zufriedenheit für unsere Karte konstruieren zu können; M<sup>c</sup>Kinlay's Karten aber<sup>3)</sup>, so wie Arrowsmith's kleine Reduktion derselben<sup>4)</sup> bieten eine äusserst dürftige Repräsentation des zahlreichen neuen Details, welches in M<sup>c</sup>Kinlay's Journal steckt, so dass wir uns gern der Mühe unterzogen haben, eine vollständige Neukonstruktion vorzunehmen. Wo uns für Richtung und Entfernung der Routen das Journal ganz und gar im Stiche liess, haben wir uns zur Annahme der auf M<sup>c</sup>Kinlay's Karten gegebenen bequemen müssen. Neben der Unzulänglichkeit der Itinere fehlen ferner in M<sup>c</sup>Kinlay's Journal durchweg auch nur annähernde Positionsschätzungen oder eine Angabe über Variation der Magnetnadel; Beschreibung und Benennung der vielen besuchten See'n und Creeks ist oft so verschieden und inkonsequent, dass Identificirungen sehr oft gewagt erschienen; in der

Beschreibung einiger Exkursionen schienen die Entfernungsangaben so übertrieben, die Richtungen so zweifelhaft, dass sie besser ganz wegfällig blieben. Die Folge dieser vielen, offenbar zum grössten Theil aus Unkenntnis im regelrechten Aufnehmen der Reiseroute und in Rekognoscirung entzerrungen Mängel des Tagebuchs ist die zerrissene, unzusammenhängende, verworrene Zeichnung des hydrographischen Bildes in unserer Karte, wenn wir sie nicht auch zum Theil den an und für sich so unklaren hydrographischen Verhältnissen zuschreiben dürfen, welche sich in fast allen Flüssen oder Creeks oder Wasserbecken des centralen Australiens zeigen. Wir haben diesen unklaren Charakter früher schon oft besprochen und in einer früheren<sup>5)</sup> wie in der vorliegenden Karte für die Creeks eine Signatur gewählt, welche die Beschaffenheit derselben wiedergeben soll, breitere oder schmalere Thäler oder Ravinen, deren Sohle durchschlingt wird von unzähligen unzusammenhängenden, oft wasserleeren Rinnen und Kanälen, in welchen sich hier und da ein Wasserloch oder vielmehr eine Pfütze findet. — Ein genaues Bild von der ganzen See-region mit seinen von Witterung und Jahreszeit gänzlich abhängenden Bächen, Salz- und Süsswasser-Seebetten und periodisch überschwemmten Grasflächen kann erst von einer genauen Aufnahme von Seiten der Surveyors gehofft werden und wir glauben, dass eine solche nicht allzu lange auf sich warten lassen wird. — Von M<sup>c</sup>Kinlay's Journal sei noch erwähnt, dass es in seinem grössten Theil, vom Beginn der grossen Reise durch das Innere im Februar 1862 bis zum Ende am unteren Burdekin, ein bei weitem besser geführtes Itinerar der Route giebt als für den kleinen, hier zunächst in Betracht gekommenen Theil, so dass eine Neukonstruktion der ganzen Reiseroute zu dem befriedigendsten Resultat führte, welches grobe Fehler seiner eigenen Karte und der Arrowsmith's verbesserte. Wir werden in einem zweiten Mémoire später darauf zurückzukommen haben.

A. W. Howitt's Journal seiner grossen Reise, von März bis August 1862, ist, wie bereits erwähnt, zum ersten Mal von uns in grossem Maassstab konstruirt, eine Hauptgrundlage für unsere Karte gewesen und verdiente Publicirung, da es bisher in keiner Zeitschrift berührt wurde.

<sup>1)</sup> In Parliamentary Papers. Australian exploring Expedition (Burke and Wills). Copy of all despatches &c. &c. Mit Karte. (S. Geogr. Mittheil. 1862, S. 400.)

<sup>2)</sup> S. die Aufsätze im Journal of R. Geogr. Soc., Zeitschrift für Allgem. Erdkunde und Geogr. Mitth., so wie John Davis, Tracks of M<sup>c</sup>Kinlay and party across Australia. Edited by William Westgarth. With map and illustrations. London 1863. (Besprochen in Geogr. Mitth. 1864, S. 78.)

<sup>3)</sup> 3 Blätter, in M<sup>c</sup>Kinlay's Journal gedruckt, Mat. 1:1,000,000.

<sup>4)</sup> Map of Eastern Australia, in 1:5,000,000, in Journal of R. Geogr. Soc., Vol. 33, 1863.

<sup>5)</sup> Der Eyre-See: Geogr. Mitth. 1863, Tafel 11.

## G. Radde's Reisen und Forschungen im Kaukasus, im Jahre 1865.

Vorläufiger Bericht (Schluss) <sup>1)</sup>

Am 27. Juli verliessen wir Okum, dessen wohlmauerte kleine Festung uns für die Nacht beherbergt hatte. Gegenwärtig haben diese Befestigungen kaum noch einen Werth für den Posten, da die Bewohner des Landes durchweg friedlich gesinnt sind. Auch war hier nur das nöthige Kosakenpau postirt, während das Verwaltungsgebäude, eine Anzahl von Hütten abgedankter Russischer Soldaten, die sich hier niederliessen, und viele ärmliche Krämerbuden frei in der Ebene dastanden. Der Weg führte uns über gut bewaldete Hügel, immer befanden wir uns auch heute vornehmlich im lichten Eichenhochwalde und in den Pteris-Beständen. Das nahe gelegene Tschhortoli wurde bald erreicht und Abends gelangten wir in das Mokwitthal und zu dem nach ihm benannten Kosakenposten, welcher ein wenig unterhalb der alten schönen Mokwi-Kirche postirt ist. Diese letztere hat eine bezaubernd schöne Lage und ist bedeutend hohen Alters. Nach den Aufzeichnungen Wakhascht's <sup>2)</sup> wurde sie durch Leo IX., König von Abchasien, also Mitte des X. Jahrhunderts, gebaut <sup>3)</sup>. Sie wurde neuerdings durch den Fürsten Scherwaschide (jetzt gestorben), dem Abchasien als Vasallen Russlands gehörte, restaurirt, doch nur am inneren Baue fand ich die Arbeiten beendet und man hatte noch Nichts für den Kirchenschmuck gethan. Die Kirche von Mokwi ist jetzt so gut wie unbesocht, sie legt ein redendes Zeugnis dafür ab, dass in früheren Zeiten das Christenthum hier sorgsam gepflegt wurde und begeisterte Anhänger haben musste, denn ein so grossartiger und schöner Bau konnte nur zur Zeit der vollen Blüthe des christlichen Kultus in einem damals reich bemittelten Lande ausgeführt werden. Von Mokwi aus traten wir früh am 28. Juli die Reise nach Otschemtschiri an, welcher Küstenort erstrebt werden musste, um von ihm aus S'uchum-Kale mit dem Gepäcke im Boote zu erreichen und auf diese Weise den reissenden Kodor, über welchen damals keine zuverlässige Überfähre existirte, zu vermeiden. Die mit den Örtlichkeiten in der Abchasischen Ebene nicht vertrauten Kosaken, welche mir das Geleit gaben, verzirrten sich jedoch, nachdem wir Dshgerdi erreicht hatten, und erst gegen Abend gelangten wir nach Dgamisch zu einem Zoll-Wachtposten, dessen Bewohner uns über die falsch eingeschlagene Rich-

tung belehrten. Bis dahin hatten wir uns stets in der Abchasischen Ebene bewegt und die lichten Eichenhochwälder, in denen Wiesenplätze und menschliche Ansiedelungen einzeln zerstreut lagen, durchschritten. Von Dgamisch an ritten wir der Küste entlang und erreichten, als es bereits dunkelte, Otschemtschiri. An diesem Orte befindet sich ein Kaiserl. Russ. Zollamt und einiges Militär. Auch hier standen eine grosse Anzahl meistens ärmlicher hölzerner Kaufbuden und ein wenig landeinwärts von ihnen hatte sich der damals abwesende Fürst Scherwaschide eine Wohnung, dem Äusseren nach im Türkischen Geschmacke, erbaut. Am nächsten Morgen verliess ich den Geröllstrand bei Otschemtschiri, ein aus Anatolien hierher gekommenes Segelboot war gemiethet und sollte mich mit den Sachen nach S'uchum bringen, während die Pferde durch den Kodor getrieben wurden und so, der Küste entlang gehend, ebenfalls nach S'uchum-Kale kommen konnten. Wir im Boote hatten auf eine, wenn auch nur kleine, Brise gerechnet, doch schwellte sie nicht das grosse Spitzsegel. Die Wahrheit der Schilderungen von den quälenden Windstillen der Tropenmeere, welche man bisweilen liest, konnte ich am 29. Juli aus eigener Erfahrung bestätigen. Nicht der leiseste Hauch kräuselte die Spiegelfläche des Pontus, das Segel hing schlaff am Maste herab. Die abgehärteten Anatolischen Seeleute liessen sich durch die entsetzliche Hitze keineswegs in ihren lebhaften Gesprächen stören, ab und zu püffen sie eintönig und lange, sie wollten damit den Wind heraufbeschwören. Doch half Alles Nichts. Erst spät Abends betrat ich die Küste von S'uchum und athmete am Lande eine noch drückendere, gewitterschwüle, überaus feuchte Luft ein. Man weiss nicht, wo hier die erschte Erquickung zu holen ist, man geräth in Zweifel, ob das Meer am Tage entsetzlicher quälte oder das Land selbst am Abend. Doch thut auch in diesem Falle Gewohnheit viel und die Empfindungen solcher und anderer Uebelstände bleiben relativ.

Der zuvorkommenden Güte des Herrn Obersten Koniar, der gegenwärtig Chef von Abchasien war, verdanke ich die schleunigen und zweckmässigsten Maassnahmen für meine Weiterreise. Einem Abchasischen Fürsten, der schon lange Zeit in Russischen Diensten stand, einen bedeutenden Einfluss im unteren Abchasien besass und natürlich als Landeskind die meisten Fürsten seiner Heimath kannte, wurde ich für die Folge anvertraut und Fürst Rostom Marschani — so nannte sich mein neuer Schutzherr — erledigte sich der ihm gewordenen Aufträge mit grösster Sorgfalt und unverdrossener Mühe.

<sup>1)</sup> Den ersten Theil siehe in Heft I dieses Jahrganges, S. 12.

<sup>2)</sup> Description géographique de la Géorgie par le Tsarévitch Wakhascht &c. par Bronzet, p. 401.

<sup>3)</sup> Dieser Leo war zwar der IX. König Abchasien's, jedoch nur der III. der Leo.

Am 31. Juli waren alle Vorbereitungen zur Weiterreise beendet. Im Gefolge von einigen Dienern, die den Fürsten Rostom Marschani begleiteten, begaben wir uns mit unseren Packthieren zunächst auf diesen Gut, welches etwa in 20 Werst Ferne von S'uchum nicht weit vom rechten Kodor-Ufer, auf der letzten Anhöhe gelegen ist, mit welcher das Gebirge das Flachland erreicht. Wir bewegten uns nur langsam dem Strande entlang, überschritten den Kelasar-Bach und blieben fast beständig in der Ebene, welche bald von dichter Waldung, bald von verwilderten Gärten, in denen hohe Nussbäume und wilder Wein wuchsen, bedeckt war. Nach mehrtändigem Ritte in der Richtung gegen Süden wendeten wir uns dann ostwärts und näherten uns so mehr und mehr dem Kodor an der Stelle, wo er in die Ebene tritt. Hier befand sich auf den Höhen der rechten Uferseite das Gut des Fürsten Rostom Marschani, genannt Katz-Serglata. Auf dem Wege zu ihm bewegten wir uns eine Zeit lang im herrlichsten Urwalde, riesige Süsse Kastanien und Eichen bildeten ihn. Wir erstiegen dann zwei abschüssige Terrassen und kamen auf der Höhe der oberen zu einer freundlichen Lichtung im Walde, auf welcher die hölzernen Häuser des Fürsten standen und wo er von dem grössten Theile seiner Bauern erwartet wurde; seine beiden Frauen harrten seiner ebenfalls hier. Man sah auch hier keine anderen Kulturzustände als die in Abchasia sonst üblichen. Im wilden, urwüchsigem Walde, der in der Nähe der Wohnungen etwas gelitten hatte, lag die Besitzzung, die Maisfelder der Bauern waren zerstreut über die Abhänge vertheilt, in tiefen Pflügen, deren lehmiges Wasser immer aufs Neue durchwühlt wird, ruhte ein halbes Dutzend fetter Büffel und über ihren einfältigen Häuptern wölbte die Pontische Alpenrose und Azalea das schützende Blattdach. Wir mussten bis zum Mittag des nächsten Tages hier warten. Die gesammte Dienerschaft vereinigte sich um ihren Herrn und dieser traf alle nöthigen Bestimmungen für die Weiterreise. Acht Mann folgten ihm, es hatte ein Jeder von ihnen, wie das auch bei den Mingrelischen Fürsten der Fall ist, seinen besonderen Dienst. Der eine bereitete die Schlafstelle, der andere besorgte das Pferd, der dritte schürte das Feuer, ein vierter reichte die Waffen u. s. w., ja es fand sich sogar ein Äquivalent für den Hofnarren, ein spitzkinniger, rothhaariger Abchase mit höllisch verschmitztem Gesichte. Er belustigte pflichtmässig die Anwesenden und seine wirklich gelungene Lieblingsdarstellung bestand in einer treuen Kopie der Mimik des Zebeldinisch-Russischen Pristava, der über die unbändigen Zebeldiuner in Zorn gerüth. Am 1. August betraten wir, von Katz-Serglata aufbrechend, den steilen Reitpfad, welcher im üppigsten Laubholzwalde gegen Norden führt. Das Apianscha-Gebirge musste erreicht

und überstiegen werden, um nach Zebelda zu gelangen. Man durchzieht, nachdem der beiderseits steile Pass Pschmatachu im Kastanienwalde erreicht ist, die Gordsouli- (auch Gersauli-) Landschaft, in welcher eine breite Strasse, die nach S'uchum leitet, gebahnt ist. Die Gegend ist reizend und das Thaf öffnet sich gegen Westen, es lebte hier jedoch Niemand. Der steile Apianscha wurde erstiegen, nahe seiner Höhe auf der Nordseite stehen die Vier-Brüder-Buchen, die eine herrliche Gruppe bilden. Man lässt sich sodann, sich ostwärts wendend, auf bequemen Reitwegen allmählich abwärts, schöne Wiesen gewinnen an Umfang. Auf ihnen wurde jetzt durch die Zebeldinischen Kosaken die Heuernte besorgt. Gegen Abend erreichten wir die Zebeldinische Festung, welche sammt einigen hohen Baumgruppen an der Ostseite eines sanft gewölbten Hügels steht und nur eine niedrige Mauer besitzt. Höher gelegen als die Festung ist das neue grosse Gebäude, in welchem der Verwaltungs-Chef von Zebelda residirt und die gerichtlichen Angelegenheiten entschieden werden. Die Höhe dieses Ortes über dem Meere wurde zu 1568 Engl. F. ermittelt. Das Bett des Kodor, welches gegen Osten etwa 2 Werst entfernt sich befindet, liegt wohl 500 F. tiefer. Es vereinigt sich dort der aus Osten kommende Kodor mit dem direkt von Norden herfliessenden bedeutenden Amtkital (Amtkjal), um dann zusammen den Lauf gegen SSW. fortzusetzen. Nach den von mir barometrisch ermittelten Höhen im Kodor-Thale lässt sich folgendes Nivellement für diesen reisenden Gebirgsfluss kombiniren. Die Gefälle sind nach den annähernd abgeschätzten Distanzen gefolgt und diese wieder nach den neuesten Aufnahmen dieser Gegenden, die im verflossenen Sommer (1865) durch den Topographen-Offizier Herru Kusmin ausgeführt wurden, gemessen. Die Berechnungen der mitgebrachten Beobachtungen hatte Herr Oberst Stebnitzki die Güte zu veranlassen.

Benennung der Orts.	Entfernung, abso- Werst.	höhen F. Engl. F.	Differenz	Gefälle pro Werst, F.
Von Lata bis zur Mündung	52	1142	1142	22
12 Werst höher als Lata	12	1431	289	24
Ort Akarmara . . . . .	25	2587	1156	46
Bis zum Platze Chedelid- akochi . . . . .	10	3656	1069	106
Bis zum unteren Drittel des Nachar . . . . .	10	7048	3392	339
Vom unteren Drittel bis zum Nachar-Passe . . . . .	4	9617	2569	642

Die seitlichen Hauptquellen am Kluchra-Gletscher im Westen und am Ashchakaiku im Osten finden in noch bedeutender Höhe ihr beständiges Reservoir. An der Südseite der Übergangsstelle liegt der äusserste Quellbach jedoch tiefer.

Nachdem im Verlaufe des 2. August in Zebelda die schliesslichen Vorbereitungen zur Weiterreise getroffen und

sich Dolmetscher und Wegführer eingestellt hatten, konnten wir am 3. Aug. früh 9 Uhr die Reise fortsetzen. Unsere Karawane war bereits bis auf 18 Mann und 20 Pferde angewachsen. Zunächst stiegen wir, gegen Norden reitend, allmählich von der Zebeldinischen Höhe zum Amtkjal-Thale herab. In NO. von uns lag ein gut bewaldetes steiles Gebirge, auf dessen Höhe sich das kleine Dorf Pechau befindet, welchen Namen die Abchassen mir auch als dem Gebirge eigen bezeichnethen. Man war gezwungen, diesen Weg einzuschlagen, weil der frühere, welcher dem rechten Kodor-Ufer entlang aufwärts führte und bis Lata nur 12 Werst Länge hatte, durch die Frühlingsfluthen des Kodor vollständig zerstört worden war. In eben so bedeutenden Stellen, wie wir bei Pechau die Höhe des Gebirges erstiegen hatten, liessen wir uns an der Ostseite desselben herab. Das Thal, in welches wir kamen, wird von dem zweiten Quellbache des Amtkjal durchzogen, der gleichen Namen hat. Gute Wiesen und einige Maisfelder umstehen auch hier elende Hütten. Vor uns im Osten lag nun ein schwer zu passirendes, hohes Gebirge, es trug überall den herrlichsten Urwald (Laubholz) und musste im Dagherl-Passe überstiegen werden. Darauf verwendeten wir mehrere Stunden. Auf der Höhe des Dagherl, die man wohl mit 4000 F. nicht zu hoch ansatz, wuchsen als Unterholz im Buchenwalde die üppigsten Kirschlorbeer-Gesträuche. Es musste hier eine Stunde gerastet werden, bevor die steile Ostseite betreten wurde. Wir blieben an dieser immer im unberührten Laubholzhochwalde, die Rothbuche war in ihm der häufigste Baum. Der quellenreiche Boden erschwerte die Passage an vielen Stellen ungemein. Auf der Strecke bis Lata, dem Sitze des einflussreichsten Fürsten (Almachsid) im oberen Zebelda, waren im Laufe des heutigen Tages noch drei Wildbäche zu überschreiten und die sie trennenden Gebirgszüge boten immerhin Schwierigkeiten genug, wenn schon sie sich mit den beiden ersteren bei den Amtkjal-Bächen weder an Höhe noch an Steilheit messen können. Die Ansiedlung Lata, in welcher der Fürst Almachsid mit seinem jüngeren Bruder wohnt, erreichten wir erst Abends, sie ist auf dem hohen rechten Kodor-Ufer in schönen Baumgruppen gelegen und steht 1142 Engl. F. über dem Meere. Wir wurden hier sehr gastfrei empfangen. Der Fürst liess sogar ein grosses Rind für die vielen Abchassen und Zebeldiner schlachten, die mich begleiteten, und der Schmaus währte bis tief in die Nacht hinein. Die in Abchassen üblichen Nationalessen wurden uns auch hier in grosser Menge gereicht. Unter dem Namen „Oschomua“ präsentirte man einen zähen Hirsenbrei, der mit frischem gekochten Käse vollständig durchknetet war und sich in lange Fäden ziehen liess. Das gehackte Schaffloisch, welches stark mit Pfeffer

in Form einer dünnen Sauce gereicht wird und ausserordentlich pikant und wohlgeschmeckt ist, hat in der Abchassischen Kochkunst den Namen „Adshgögö“. Mit dem Ausdrucke „Kiafta“ bezeichnet man kleine runde Fleischkügelchen, die überreich mit Zwiebeln durchknetet sind und in Fett schwimmen. Zum Schlusse des Gelages wurden vorzügliche saure Milch (gekochte) und Honigwaben gereicht, wozu man ungesalzene abgekochte Reis liess. Es wurde noch während der Mahlzeit beschlossen, dass uns der jüngere Bruder Almachsid's das fernere Geleit im oberen Kodor-Thale und über den Nachar-Pass geben sollte, und da dieser wieder eine Anzahl Diener nach üblichem Gebrauche mitnehmen musste, so wurde die in der That ganz unnöthige Vergrösserung unserer Karawane, die sich nun auf 24 Mann und etwa 20 Pferde belief, bedenklich, da die sorglosen Abchassen keineswegs an die nöthige Verproviantirung dachten, welche im menschenleeren Quellthale des Kodor unzugänglich nöthig war. Doch darf man sich den tief gewurzten Landesgebrauchen als Reisender niemals schroff widersetzen und so fugte auch ich mich den Rathschlägen und Beschliessen der wild durch einander schreienden Abchassen. Am 4. August verliessen wir Lata erst gegen 9 Uhr. Es ist keine Einigkeit unter den Abchassen zu erzielen. Ewiges Streiten, Schreien, Lachen. Von Autorität ist keine Rede, man muss sich in Geduld fügen. Die Gebiete oberhalb Lata am Kodor besitzen an seinen beiderseitigen Ufern bis zur Einmündung (von rechts her) des Tschschalta-Baches nur wenig Flachländchen. Acht Werst oberhalb Lata geht es wieder ans Bergeteigen. Man bewegt sich meistens hart am Rande des oft jäh abstürzenden rechten Ufers und bleibt beständig im Walde. Einzelne sanftere seitliche Gebirgsgehänge bieten herrliche Wiesenflecken, doch behauptet durchweg der Laubwald die Oberherrschaft. Erst zwischen Tschschalta und dem Akarama-Platze durchschreitet man nicht selten grössere Flach-Ufer, die für hiesige Verhältnisse gut angebaut und bewohnt sind. Das steile, einer tief eingewachsenen Engelschlucht gleichende Quellthal des Kodor beginnt erst oberhalb der Vereinigung des S'ekén (auch S'akén) mit dem Kodor, das bis dahin von seiner mittleren Quelle am Nachar an den Namen Klütach hat. Diese mittlere Quelle ist die geringere. Tschschalta und S'ekén bilden die eigentliche Quellgegend des Kodor, zwischen welcher die Klütach-Quelle gelegen ist. Der Theil des Kodor-Laufes von der Vereinigung des S'ekén abwärts bis zum Eintritt in die flachere Zebeldinische Hügel-Landschaft wird gewöhnlich als Dal'sche Engelschlucht bezeichnet. Nicht fern von Lata, etwa nach zweistündigem Marsche, betreten wir die Wegengend, die auf einer tieferen nur bestrauchten, mit magerer Weide besetzten Ufer-Erhöhung rechts dem

Kodor entlang sich zieht. Immer noch befanden wir uns im Laubwalde, ja an den beiderseits nahe tretenden Gebirgsteilungen sah man selbst in den höheren Etagen derselben noch keine Zapfenbäume. An geschützten Orten, die wir bei der Überschreitung einzelner bewaldeter Gebirgsvorsprünge zu durchstreifen hatten, machte sich das entschiedene Vorkommen der Süsse Kastanie im Walde bemerkbar und in der Nähe einiger verlassener Abchasischer Hütten standen alte dicke Feigenbäume. Wir befanden uns hier in einer Höhe von circa 1300 Engl. F. über dem Meere. Nur langsam giug es vorwärts. Ein guter Theil der begleitenden Abhasen verlor sich nach und nach, als wir uns der Gegend Kobchera naheten, wo die einzeln verstreuten Ansiedelungen sie besonders anzogen, weil sie in ihnen Bekannte fanden. Wie viel eifriger sind auf den Reisen die sonst so rohen Swanen im Vergleiche zu den Abhasen! Die letzteren kennen auch auf dem Wege keine schwere Anstrengung, sie sehen das Reisen als eine Art Spaziergang an, bei dem sie gern in jeder vorkommenden Hütte einkehren möchten, unbekümmert um Zeit und Zweck, um Weg und Ziel. Sie verrathen auch hierin ihre echte Südländer-Natur, die unbesorgt um das Kommen und dem Augenblicke mit grosser Gemüthlichkeit lebt. Der Swane besitzt trotz seiner ungezügelten Rohheit die Festigkeit des Willens in hohem Grade, er gleicht in der That als Bewohner des Hochgebirges dem zähen, entschlossfähigen Nordländer, der das gesteckte Ziel nicht aus dem Auge lässt und unbekümmert um die Nebenstände es erstrebt. So umging ich mit nur zwei Swanischen Führern und gleich grossem Gepäck, als wir es jetzt mit uns führten, 1864 die äussersten beiden Tekenis-Tsqali rasch und glücklich; jetzt wurde mit den 24 Abhasen das Übersteigen des Nachar im Kodor-Thale schwerer als jene selten betretene Passage des Nöschka-Gebirges<sup>1)</sup>. Es dauerte lange, ehe wir uns auf dem Platze Kobchera unter herrlichen alten Wallnussbäumen zusammenfanden und dort einige Zeit ausruhten. Gegen 3 Uhr brachen wir wieder auf und erreichten Abends zu guter Stunde den von rechts her in den Kodor fallenden Tschachta-Isch, über welchen eine Brücke leitet und auf dessen hohem linken Ufer, da wo er sich in den Kodor ergiesst, die Ruinen der Tscherükela-Iba-Burg stehen. Dieselben sind zu Ehren einer Frau Tscherükcha also benannt, wie die Sage berichtet, haben aber jetzt nur sehr dürftige Reste aus der Vorzeit zurückgelassen. Das Wort Iba ist gleichbedeutend mit Burg. Es beteiligten sich die von der Tschachta aus zu bemerkenden Gebirge auf beiden Seiten des Kodor mit ihren höchsten Schroffungen bereits an der Schnee- und

Gletscherregion. So wird man in der Ferne auf der linken Kodor-Seite das Gletscher-führende Alkopstacha-Gebirge gewahr, dem auf der entgegengesetzten (rechten) Uferseite des Kodor das Arzach-Gebirge entspricht, von welchem ein Thal Namens Azgarepsta zum Fusse des im Norden gelegenen Marucha-Passes sich dehnen soll. Noch ehe wir die Brücke von Tschachta passirten, bezeichneten mir meine Führer ein jähles, in der obereu Partien nacktes Ufer-Gebirge der linken Kodor-Seite als Achdasawödü. Es knüpfen an dasselbe eine ihnen selbst durch die Überlieferung unklar gewordene Sage, die darauf hindeutet, dass in früheren kriegerischen Zeiten (aber wann und durch wen?) dieses schwer zugängliche Gebirge überstiegen wurde; seine Benennung bedeutet etwa Helden-Berg. Auf dem Flachländchen gleich oberhalb der Tschachta-Brücke, am rechten Kodor-Ufer schlugen wir unter üppigen Obstwildlingen das Nachtlager am 4. August auf. Schöne Wiesen hatte man hier sorgsam dem Heuschlage erhalten. Hohe Coronilla, Doryenium, Vicia und Trifolium bildeten auf ihneu die vornehmlichsten Futterkräuter. Dem Kodor-Ufer näher zog sich ein undurchdringliches Dickicht fest in einander verwirrter Brombeersträucher, die übermässig viele Beeren trugen und von den Abhasen am Abend förmlich abgeweidet wurden. An diesem Platze hatten wir im Kodor-Thale nahezu die Höhe von 1700 Engl. F. über dem Meere erreicht. Wir verliessen ihn am frühen Morgen des 5. August und hatten heute bis zur letzten Ansiedelung auf dem rechten Kodor-Ufer eine für längeres Verständniss leichte Passage, indem sich, wie schon oben bemerkt wurde, sich bis Akarmara meistentheils schmale, flache Uferstrecken, einige Faden höher als der dahintobende Kodor gelegten, ausdehnen. Mit dem Einfalle des S'ekén (auch S'akén) von links her, welcher der bedeutendste Gabel-Quellbach des Kodor ist, verschwinden die bis dahin beiderseits gelegenen Flachläudchen vollkommen und man betritt die steilen Pfade der Klütisch-Engschlucht, welche am Nachar-Fusse ihren Anfang nimmt und dem in Wasserfällen und Kaskaden hinschauendenden Kodor ein überall nur schmales und sehr steiles Felsengerinne im imposantesten Urwalde anweist. Im unteren Theile des S'ekén-Thales liegen einzelne herrliche Weideplätze und die dort befindliche äusserste menschliche Ansiedelung Fado's'arto liegt mit dem Orte Akarmara fast in gleicher Höhe. Mit der Höhe von Akarmara, die zu 2587 Engl. F. bestimmt wurde, befindet man sich in diesem Theile der Südseite des kaukasischen Hochgebirges an der äussersten Grenze der Mais-Kultur. Auch hier sind es lokale Verhältnisse, welche das weitere Vordringen nach Norden nicht nur des Maises, sondern auch anderer Cerealien verhindern. Die Klütisch-Engschlucht bietet nirgends ackerbaufähigen Boden.

<sup>1)</sup> Vergl. Bericht für 1864 in „Geogr. Mittheil.“ 1865, S. 15.



Man hebt sich in ihr bis zum Fusse des Nachar-Passes rasch zur Höhe von circa 6000 F. über dem Meere und betritt dann sofort die üppigste subalpaine Wiese, während man sich bis dahin in den dichtesten und grandiossten gemischten Hochwäldern bewegte. Um wie viel höher steigt dagegen an der Nordseite desselben Nachar-Gebirges die Kultur-Grenze der nördischen Cerealien! Wir finden die letzten Gerstenfelder an den Kuban-Quellen noch in 5453 Engl. F. Höhe, worauf ich später zurückkomme. Nach kurzer Rast in der letzten Hütte von Akarmara ging es mit neuen Krüften vorwärts. Der Platz Habüschbara war unser nächstes Ziel. Bei ihm führt ein gebrechlicher Steg zum linken Kodor-Ufer, dem man dann weiter aufwärts folgt. Wenig oberhalb Akarmara vereinigt auch der wilde Gondra-Bach (auch Gwandra) von links her mit dem Kodor seine Wasser. Mit unanhörlichem Toben wälzen sich die Fluthen, ihren kochenden Gischet hoch an die Felsen emporkwerfend, thalwärts. Der dumpfe Donnerton, den das Aneinanderprallen centnerschwerer Rollblöcke verursacht, läßt sich in dem betäubenden Lärm deutlich vernehmen, doch in den herrlichen Urwäldern herrscht die vollkommene Ruhe. Es triefen in ihnen die Kirschlorbeer- und Rhododendron-Gebüsche, die sich beide geru mit den Ästen weit über den schwarzen Humusboden lagern, beständig von den nie abtrocknenden Thautropfen. An vielen Stellen wirft die Sonne nie einzu verstohtenen Blick auf sie. Die Riesen der Nordmann-Tanne<sup>1)</sup>, welche ich hier zwar seltener als in der Ingur-Engschlucht, doch in erstaunlicher Dicke und Höhe antraf, weben förmlich ein schwarzgrünes und fest geschlossenes Dach über Alles, was ihnen zu Boden steht. Stämme dieser schönen Tanne, die über der Wurzel 6 bis 7 F. Durchmesser hatten, wurden wenig oberhalb der Habüschbara-Brücke gefunden. Auf den natürlichen Treppen, die ihre von Erde entblösten, platt getretenen Wurzeln bildeten, stiegen wir mühsam bergan, jedem Pferde und Maulesel musste hülfreich beigestanden werden, denn ein Fehltritt — und die schäumende Fluth des tief zu unseren Füßen hinstürzenden Kodor nimmt das Opfer ohne Rettung in sich auf. Jede bedeutendere Fernsicht ist in Folge der grossen Enge der Klütsch-Schlucht unmöglich. Wahrhaft grossartig und überreich an den imposantesten variablen Bildern ist die Hochgebirgs-Landschaft der beiderseitigen steilen Ufer, aber nur selten reichen einige Schneeklüfte an ihnen so tief abwärts, dass man sie im saftigen Grün der Waldungen verschwinden sieht. Dagegen erblickt man viele Wasserfälle und hoch von den scharfen Karniescu einiger Gebirgs-partiee stürzen Staub-Bäche hinab in die dunklen Tannen-

<sup>1)</sup> Abies Nordmanniana Str., häufiger ist auch hier Abies orientalis Forst.

Kolosse, die am Fusse dieser Felsen Jahrhunderte lang ihr ungestörtes Dasein haben. Der schönste dieser Staub-Bäche, der reich gespeist wohl in einer Höhe von mehr als 60 Faden vom rechten Ufergehänge herabfällt, hat den Namen Ad-sürdschera. Wir zogen an ihm vorüber (auf der linken Uferseite), als wir die Habüschbara-Brücke mit allen unseren Packpferden glücklich überschritten hatten und nun immer langsam vorwärts strebten, um das Ziel unserer heutigen Reise, den Platz Chadshidokoshu, zu erreichen. Es dunkelte bereits, als wir am 5. August Abends an den Steilungen des linken Kodor-Ufers ein kleines Uferländchen, theilweise mit Ellern-Gebüsch bestanden, betraten. Diesem gebührt der eben angeführte Name Chadshidokoshu. Es liegt dasselbe in geringer Ferne abwärts von dem herrlichen und grossartigen Wasserfalle, den der Kodor selbst bildet, und ist die letzte ebene Uferstrecke, welche man aufwärts reisend an diesem Flusse antrifft, weshalb sie auch meistens zum Ruhepunkte für die Reisenden, welche den Nachar-Pass übersteigen wollen, gewählt wird. Wir befanden uns an dieser Lokalität unmittelbar am linken Kodor-Ufer 3656 Engl. F. über dem Meere. Haseln und Kirschlorbeeren bildeten nebst Berg-Ellern und gewöhnlicher Alnus die dichten Unterhölzer, jedoch verbreiteten sich die beiden ersteren nicht über das junge, vom Kodor angeschwemmte Geröllland. In den Hochwäldern der uns gegenüberliegenden Schroffungen des rechten Kodor-Ufers walteten hier die Laubbölzer in den unteren Etagen noch vor. Es schienen sogar, dem Laube nach zu urtheilen, die Eichen nicht selten zu sein. Ein Jungvieh, das wir unterwegs erhandelt hatten, wurde geschlachtet und um die grossen Nachtfener lagerten sich die Abhasen und Zebeldiner und lärmeten bis in die späte Nacht hinein. Am anderen Morgen besass das Kodor-Wasser nur eine Temperatur von 8° R.

Am 6. August sollte der Nachar-Pass überstiegen werden. Wir hatten uns von unserem zuletzt gewählten Lager noch zu 6000 Fuss zu heben, um den Kamm der Hauptkette zu erreichen. Muthig ging es aus Werk. Alles wurde gepackt, die Nahrungsmittel vertheilt, die Lasten der Pferde und Maulesel verringert; breite, mit Leder beschlagene Kisten, die je zu zwei von einem Lastthiere bis hierher geschleppt wurden, mussten nun einzeln auf dem Rücken der stämmigen Abhasen befördert werden. Scharf an den jäh herabstürzenden Rändern der linken Uferwände des Kodor kletterten wir allmählich vorwärts. Sehr bald umhüllte uns ein dichter Nebel, wir hörten das donnernde Getöse, mit welchem der Kodor in seiner ganzen Wassermenge einen gewaltigen Fall macht. Der fein zertheilte Gischet des Flusses umhüllte uns, im Abgrunde vor uns schäumte die inöner auf's Neue hinzugeführte Wassermenge

wild auf. Sehr bald auch waren tiefe Schneerutschen zu überschreiten, welche vom seitlichen hohen und steilen Querjoch stammten, das die Gondra vom Kodor trennt. Die Schmelze hatte sie theils stark unterwölbt, theils schon sehr mürbe gemacht und so bedurfte es der grössten Vorsicht, um namentlich die Lastthiere nicht in die Gefahr des Durchbrechens zu bringen. In hohem Grade hatten diese tief gerutschten Schneefelder auch im Hochsommer die sie umgrenzenden Gebiete erkältet, so dass in ihrer Nähe viele alpine Pflanzen wuchsen. Aus den Felsenpalten nahe dem Schnee entwandten sich die grossen Blumen der *Saxifraga sibirica*. Es wurde hier, ungeachtet die Karawane fortzog, fleissig botanisirt. Bei weiterem Verfolge des schmalen, bisweilen ganz von subalpinen Pflanzen überwachsenen Pfades gegen Norden sah man links von unserem Wege (d. h. jenseit am rechten Kodor-Ufer) das gletscherführende Smelitchapara-Gebirge, dem ein gleichnamiger Bach zum Kodor entzürste. Gegen 10 Uhr Vormittags erreichten wir den eigentlichen Fuss des Nachar-Passes. Die Südseite dieses Passes der Kaukasischen Hauptkette fällt in zwei sehr steilen Stufen, von denen die obere die bedeutend grössere ist, zum Kodor ab. Dagegen senkt sich die Nordseite zunächst in drei auf ihren Höhen sanft gewölbten, doch steil gegen Norden abfallenden festen Gletschern zum sogenannten Nachar-See ab, dessen steiles Ostufer sich zum hohen Nachar-Pik erhebt. Ein kaum 1 F. breiter Grat bildet die schmale Übergangsstelle, östlich und westlich von ihr thürmen sich die granitischen Zähne des Kaukasischen Hauptgebirges an. Erst wenn man die Höhe der unteren Stufe an der Südseite des Nachar erstiegen hat, kann man den Pass selbst bemerken. Unser um 10 Uhr erstrebter Standpunkt eröffnete uns gegen Osten und Westen zwei düstere, von unbedeutenden Gletschern gekrönte, sehr steile nackte Gebirge. Dem östlichen gaben meine Führer den Namen Aschechakaiku, ihm entfällt ein Bach, an dessen Ufer wir bei der Ersteigung der unteren Stufe ruhten. Das westliche Gebirge heisst, wie das von ihm stürzende Wasser, Kluchra (auch Kluchära), dasselbe ist passierbar, man gelangt im Norden der Kluchra in das Senta-Thal. An unserem Ruheplatze befanden wir uns in etwa 6000 F. über dem Meere, die üppigsten subalpinen Weideplätze bedeckten die weniger geneigten Gebirgsseiten und Bachränder; unter anderen seltenen Pflanzen, die ich im Nachstehenden bald aufführte, wurde ein neuer *Ranunculus* hier entdeckt. Gebüsch fehlten, jedoch stehen einige krüppelige Birkengehölze noch auf der Höhe der unteren Terrasse, die mit 7048 F. zu notiren ist, wie meine Messung ergab. Diese Höhe wurde um 12 Uhr erreicht. Der Pfad zu ihr führt in vielfach geschlingelter Linie immer zwischen hohen

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft III.

Kräutern, jedoch ist diese untere Stufe überhaupt sehr unwegsam, da ihr eine Menge Quellen entströmen. Nach einstündiger Ruhe traten wir die Reise zum Nachar-Passe an. Um 5 Uhr war die Höhe desselben erreicht. Wir befanden uns da in 9617 Engl. F. Höhe über dem Meere. Auf den entblästen Graniten des Passes standen einzelne Gruppen von *Campanula Biebersteinii*, *Saxifraga*, *Androsace*, *Sedum*, *Primula*, jedoch zog der Kamm gegen Norden hin die scharfe Linie für die Verbreitung dieser Gewächse. Es ist hier der Ort, dasjenige zu bemerken, was sich über die botanische Ausbreitung vom Nachar und vom Elbrus, den ich später bestieg, mit Sicherheit sagen lässt. Die Herren von Ruprecht, von Trautvetter und Regel hatten die Güte, mir auf die eingeschickten Doubletten meiner Sammlungen bis jetzt folgende Bestimmungen darüber zuzustellen. Die Reihenfolge bei der Aufzählung dieser Pflanzen befolgen wir auch ihren Standorten und beginnen mit den tiefst stehenden, in circa 6500 F. über dem Meere.

An der Süd-Seite des Nachar.

*Omphalodes* spec.  
*Epilobium originifolium* Lam.  
*Saxifraga sibirica* L.  
*Arenaria rotundifolia* M. B.  
*Serophularia pyrrolifolia* Boiss. et  
*Kotschy* var. *pinnatifida* Trautv.  
*Hypericum nummularioides* Trautv.  
*Pedicularis Nordmanniana* Eng.  
*Gnaphalium sylvaticum* L.  
*Saxifraga exarata* Vill.  
*Serophularia Scopoli* Hoppe.  
*Senecio pyroglossus* Karst et Kir.  
*Trifolium polyphyllum* C. A. M.  
*Ranunculus subtilis* Trautv.  
*Gentiana auriculata* Pall.  
*Campanula saxifraga* M. B.  
*Veronica monticola* Trautv.  
*Myosotis sylvatica* Hoffm.  
*Vicia variegata* W.  
*Hedysarum caucasicum* M. B.  
*Saxifraga exarata* Vill.  
*Anemone narcissiflora* var. *chrysantha* Rupr.  
*Luzula campestris* Dec.  
*Veronica gentianoides* Tuckerm.  
*Myosotis alpestris* (narcocoles) Schmidt.  
*Saxifraga muscoides* (var. *laxa*) M. B.

An der West- und Nord-Seite des Elbrus.

Zwischen 5- und 7000 F. Höhe.  
*Nepeta cyanea* Steud.  
*Salvia caespitosa* C. A. M.  
*Gypsophila elegans* M. B.  
*Salvia Anthora* L.  
*Luzula spicata* Dec.  
*Pedicularis crassirostris* Eng.  
*Saxifraga sibirica* L.  
 Zwischen 7- und 10,000 F. Höhe.  
*Senecio pyroglossus* Karst et Kir.  
*Saxifraga flagellaria* Hoffm.  
*Myosotis sylvatica* Hoffm.  
*Veronica repens* Claff.  
*Veronica gentianoides* Vahl.  
*Potentilla gelida* C. A. M.  
*Taraxacum Stevenii* Dec.  
*Fritillaria namana* Schrad.  
*Droba scabra* C. A. M.  
*Delphinium caucasicum* C. A. M.  
*Autumnus Marschalliana* C. A. M.  
*Rudolphiana* C. A. M.  
*Sedum tetellium* M. B.  
*Ranunculus arachnoides* C. A. M.  
*Lamium leucostachyum* Hoffm.  
*Cerastium latifolium* L.  
*Arenaria lychnoides* M. B.  
*Veronica minuta* C. A. M.  
*Euzonia rotundifolia* C. A. M.  
*Alpine hibrata* C. A. M.

Unmittelbar an der Nordseite des Nachar-Passes betreten wir die Firnfelder der drei Gletscher-Stufen, welche diese Seite des Gebirges bis zum Fusse bedecken und deren Wasser den Utschkulan-Bach, als eine der südöstlichen Kuban-Quellen, speisen. Ich gehe hier auf die überstandenen Mühen, welche die Passage des Nachar uns verursachte, nicht weiter ein; mein Weg zum Elbrus und die Besteigung dieses Gebirges von seiner Nordseite bis zur Höhe von über 14,000 F. schien mir weniger schwierig

zu sein. Die Pfade, welche über den Nachar leiten, sind der Art, dass sie nur mit grosser Anstrengung nad nur zu Fusse gemacht werden können; von Glück konnten wir sagen, dass nur 2 unserer Thiere dabei den Dienst vollkommen versagten und ihrem Schicksal an der Süddeite des Gebirges überlassen werden mussten. Dennoch wird dieser Pass von den Zebeldiuern im Sommer nicht selten überschritten, da sie immerhiu kleine Geschäftsverbindungen mit den Karatschaien unterhalten. Ende August aber setzt der auf den Höhen eintretende Winter der einermassen gesicherten Kommunikation mit den Bewohnern der Nordseite des Hauptgebirges eine Grenze, sie bleibt bis zum Ende des Mai geschlossen. Nicht selten ereignen sich Unglücksfälle mit den armen Fussreisenden und in der Erinnerung der Zebeldiner leben noch überall zwei solcher schrecklicher Ereignisse. Bei dem einen kamen in den vierziger Jahren 8 Zebeldiner durch Lawineinsturz am Nachar an, bei dem zweiten erfroren vor wenigen Jahren im September 14 Menschen an den Quellen des Utschkulan, wo ihre Gräber jetzt noch zu sehen sind; sie wurden einzeln im Schnee aufgefunden. Die muthige Schaar hatte den Pass bereits überstiegen, wurde aber an seiner Nordseite, schou im Gebiete der Kieferwälder, vom Schnees Sturm überrascht und war nicht im Stande, die menschlichen Anordnungen zu erreichen.

Wir cilten trotz grosser Ermüdung, um vor dem Dunkelwerden Weideland zu erreichen, da unsere abgetriebenen Thiere nicht ohne Futter bleiben konnten. Die drei steilen Gletscherstufen waren glücklich überstiegen. Es dümmerte schou im Utschkulan-Thale, in dessen Tiefe wir einige schwarze Baumgruppen bemerkten, welche die Baumgrenze andeuteten und uns für die Nacht die erwünschte Feuerung bieten konnten. Jedoch überraschte uns die Dunkelheit und wir mussten vom Fusse der unteren Gletscherstufe etwa eine Werst in NO. entfernt mit einer mässig grossen alpinen Weide vorlieb nehmen. In der Höhe von 7722 F. über dem Meere richteten wir, so gut es gehen wollte, unser Lager ein. Wie ganz anders hatte sich hier an der Nordseite die Natur in der Nähe der erkälenden Gletscher gebildet! Ein niedriger Rasen, dürrig von Potentillen und Ranunkeln durchwebt, über den sich lie und da kurze Carex- und Luzula-Arten erhoben, diente unseren Lastthieren zur Nahrung. An dem rasch aufflackernden Feuer der dürrn Rhododendron-Äste brauten wir den Thee und suchten zwischen riesigen Granitfelsen, die einst vom östlich gelegenen Nachar-Pik hierher gestürzt waren, einigen Schutz für die Nacht. Es fehlten die wärmenden Wachtfeuer. Über uns hing ein gewitterschwerer Himmel. Nach Umständeu wurde alles Gepäck möglichst gut placirt, die Spalten der zertrümmerten Granite dienten uns zum Asyle,

wohrre Wände ein wenig nach oben hin vorragten, glaubte Jeder sich gut betten zu können und wenigstens einermassen vor dem Regen geschützt zu sein. Auf alle Fälle stellte man die Laternen zurecht und bald schlief heute die sonst so schwatzhafte und lärmende Abchasen-Gesellschaft fest ein. Wir waren alle erschöpft. Um 2 Uhr in der Nacht umtobte uns ein entsetzliches Hochwetter. Die Blitze jagten wild um den Nachar und erleuchteten mit bleichem Scheine momentan seine starren grauen Wände und Eiszincken. Der Donner hallte in vielfachem Echo wieder, ein feiner Regen fiel beständig. Bald begann es von den natürlichen Gesimsen der uns schützenden Granite zu rieseln und nun musste Rath für besseres Unterkommen geschafft werden. Mit Hilfe der angezündeten Lichte gelang es, trockenere Plätze in den breiten Spalten der Felsen zu entdecken, und dort erwarteten wir das erschte erste Grauen des Tages. Es wurde eiligst gesattelt. Immer noch regnete es heftig. Die Höhe der Gebirge lagen in frischem Schnee. Bei Tagesanbruch überzeugte ich mich, dass die Kiefer in einzelnen Kniebhölzern sich bis nahe von unserem Lagerplatze (7722 F.) auf den Gebirgen des linken Buchafers verbreitete. Sie fehlt jedoch im Thale selbst und wir mussten in diesem noch über 1000 F. abwärts steigen und dabei etwa 4 Werst dem Bächlein folgen und das Hauptthal des Utschkulan betreten, um einige sehr alte und dicke Kiefern zu erreichen. Man hat nahe bei ihnen eine kleine, niedrige Hütte aus riesigen Stämmen zusammengefügt, um den Durchreisenden und Hirten Schutz zu schaffen. Hier hackerten bald, genährt vom harzigen Kiefernholze, hohe Flammen auf und wir erwüickte uns an der Wärme, ehe die Reise weiter fortgesetzt wurde. Die Höhe, in welcher wir uns über dem Meere befanden, wurde zu 6324 Engl. F. berechnet. Im Verlaufe dieses Tages folgten wir dann dem Utschkulan, erreichten, zunächst vom linken zum rechten Ufer dieser Kuban-Quelle schreitend und dann an dem letzteren verbleibend, grössere Waldungen, sie setzten sich vornehmlich aus Kiefern und Birken zusammen und besaßen auf zahlreichen Lichtungen treffliches Weideland. Alsdann passirten wir die Begräbnisplätze jener armen verunglückten Zebeldiner und traten mit der Wendung des Utschkulan von Norden nach Nordosten in sein geräumiges Thal. Man bemerkte hier die ersten vereinzelt Gehöfte der Karatschaien und die von uns am fortlaufenden sorgfältigen Umzäunungen der Heuschläge und Ackerfelder deuteten auf den grossen Fleiss hin, mit dem die sesshaften Karatschaien in diesen rauhen Gebirgsgegenden den Ertrag ihrer Felder sichern. Was man am oberen Kodor gänzlich vermisst, die seitlich sich erweiternden Uferflüssen, das hatte hier an den Quellen des Kuban den Menschen gefesselt und die Verschiedenheiten in dem

Gefällverhältnissen der Oberläufe beider Flüsse, deren Quellen der Süd- und Nordseite des Nachar entspringen, so wie die Unterschiede in den oberen Thalbildungen beider Gewässer sind bestimmend geworden für das Gedeihen des Menschen an ihnen. Das Gefälle des Kodor habe ich bereits oben nach dem ermittelten barometrischen Nivellement besprochen. Die Utschkulan-Quelle des Kuban, die einerseits aus den Gletschern der Nordseite des Nachar gespeist wird, andererseits von den Eibähnen eben dieser Seite, welche der Kluchra- und Gandra-Höhe entsprechen, herabkommend, tritt in der erwähnten Höhe von 7722 Engl. Fuss in eine sich wenigstens streckenweise erweiternde Thalsohle. Auf den nächsten 4 Wersten (wir schätzen immer nur annäherungsweise) stürzt sie bis zur Höhe von 6324 Engl. F. herab, hat also auf je eine Werst circa 350 F. Fall. Von hier wird die Distanz bis zu den ersten Hütten der Karatschaizen und ihren benachbarten Gerstenfeldern auf 12 Werst veranschlagt. Die äusserste Kulturzone der nordischen Cerealien in dieser Gegend bestimmte ich zu 5453 Engl. F. über dem Meere, es hat also die Kuban-Quelle auf dieser Strecke ihres Laufes nur 72,6 F. Gefälle pro Werst. Zwölf Werst weiter flussabwärts, an dem Vereinigungspunkte des Utschkulan und Ulikan, wurde die Höhe des Dorfes Utschkulan <sup>1)</sup> zu 4671 Engl. F. bestimmt, auf dieser Strecke hat der Fluss also nur 68,5 Engl. Fuss Gefälle pro Werst. Im Kodor-Thale stehen wir mit der Höhe des Ortes Akarmara (2587 F.) an der äussersten Kulturzone der südlichen Cerealien. Es fehlt dem Oberlaufe dieses Flusses jegliche Kultur und sein enges Querthal ist hier vollkommen unbewohnt. Es lässt sich daher das Kodor-Thal auch nicht gut vergleichungsweise dem 3 Colchischen Längenhochthälern des Ingur, Takenis-Tsqali und Riou zur Seite stellen. In Abchasien und S'amurs'akan ist die dritte Kulturzone (von unten gerechnet), welche das alte Colchis in seinen Hochthälern besitzt und die ich als die Kulturzone der nordischen Cerealien (im Gegensatz zu der der südlichen, Mais und Panicum italicum) bezeichne <sup>2)</sup>, nicht vorhanden. Legt sich das Kaukasische Hauptgebirge mit seinen unübersteiglichen Höhen und schwer zu erklärenden Pässen hier als eine scharfe Scheide in Bezug auf die Verbreitungshöhen der Kulturgewächse, so trennt dasselbe in nicht weniger auffälliger Weise die Völker der Nord- und Südseite nach ihrer Lebensweise, ihren Sitten

und Gewohnheiten von einander. Der Abchase und Zebeldiner haben sich grösstentheils nur einige äussere Formen der Lehre Mohammed's bewahrt und halten auch diese nicht besonders heilig. Fleiss ist ihnen beiden wie auch dem wenigstens formell zum Christenthum bekehrten S'amurs'akanen fremd. Im wahrsten Sinne des Wortes sind diese Völker, was ihr unbesorgtes Nichtathun anlangt, Südländer. In Streit und ewiger Fehde leben sie mit einander, sind halb verwildert in einer üppigen, freigeübigen Natur. Dagegen ist der Karatschaize ein strenggläubiger Mohammedaner, den der Priester, wie üblich, fünf Mal in 24 Stunden vom hohen (hier hölzernen, sehr mangelhaft erbauten) Minarett zur Waschung und zum Gebete einladet. Er ist ein fleissiger, ernster, reinlicher, dienstfertiger Mensch, der Alles aufbietet, um mehr zu besitzen, als zu einer dürftigen Existenz nöthig ist. Das Land, welches er bewohnt, ist Nichts weniger als reich von der Natur ausgestattet zu nennen. Die alpinen Triften bieten zwar für die kurze Sommerzeit herrliche Weiden, aber es will jedes eingermassen geeignete Stückchen Land der tieferen Gebiete auf das Sorgfältigste bearbeitet werden, wenn der Heuschlag und die Gerstenernte auf ihm ergiebig sein soll. Überall müssen die vielen Steinrümmer zusammengesetzt werden, bevor ein Feld bestellt oder eine Wiese verbessert werden kann. Der lange und strenge Winter erfordert für den Menschen und sein Hansthier grosse Vorräthe an Nahrungsmitteln und diese sind in der im Gebirge so sehr verkürzten Erntezeit nur durch die angestrengteste Arbeit zu beschaffen. Deshalb schliesst sich das Weib bei den unbemittelten Karatschaizen nirgends von der Feldarbeit aus, ja es wird nicht selten von den Frauen die ganze Ernte besorgt. Die Mädchen schont man, da sie den Hochzeitspreis nach dem Mohammedanischen Gesetz erstehen müssen und man sie, bis das geschehen, nicht gern übermässig anstrengt. Der eine Mensch an der Südseite des Gebirges, unter der heissen Sonne Abchasiens geboren, kennt erste körperliche Anstrengung wohl nur selten; mit saurer Milch, Maiskolben, schlechten Maiskuchen fristet er genugsam sein Leben, jeder Schmauserei, jedem Gelage seiner Fürsten, seiner Verwandten &c. wohnt er gern bei, seine Hütte ist elend, gewährt wenig Schutz und steht vereinzelt in den Wäldern. Der andere Mensch, unter dem rauhen Himmel der Nordseite des Gebirges, Angesichts des Elbrus geboren, wächst unter der Strenge der Lehre Mohammed's bei Arbeit und Mühe auf, hängt seinem Glauben, von dem der Abchase wenig weiss, der ja selbst die Kirche nicht besitzt, treu an, lebt gesellschaftlich in grossen Dörfern fast durchweg im verdienten Wohlstande, der sich bei Vielen bis zu bedeutendem Reichtume steigerte, und weiss durch die Kunstzeugnisse seines Fleisses die Bewohner weit ent-

<sup>1)</sup> Ich las an der Mosee dieses grossen Dorfes ab, von der aus man die freie Aussicht in das Chursuk-Thal hat. Das Bett beider Flüsse, des Chursuk und Utschkulan, liegt circa 40 Fuss tiefer.

<sup>2)</sup> Darüber enthält mein demnächst erscheinendes Werk, welches die Reise in Hoch-Svanien behandelt, Ausführliches.

ferner Gauen der Südseite des Gebirges zu sich zum Handel zu locken <sup>1)</sup>.

Ich erreichte am 7. August Abends das Dorf Utschkulan und wurde von den freundlichen Karatschaizen in einem neben ihrem Gotteshause erbauten Gebäude, welches für Fremde bestimmt ist, einquartiert. Am nächsten Tage präsentirte sich uns gegen Osten, wenn das Auge dem Chursuk-Thale aufwärts folgte, der Elbrus in voller Majestät. Er erscheint von hier aus gesehen als stumpfer weisser Conus mit zwei saaft gewölbten Spitzen, zwischen denen ein anscheinend schwacher Sattel gelegen ist. Doch deuten die schwarzen, steilen, eis- und schneefreien Seiten des Gebirges, die vor dem Sattel und seitlich von ihm bemerkbar sind, den hier einst Statt gehabten KraterEinsturz deutlich an. Nordwestlich von der vorderen Spitze sieht man etwa in halber Höhe des gesammten Kegels noch einen Absatz an seinem Contour. Diese Höhe war es, welche ich am 10. August 2 Uhr Nachmittags erstieg. Im Chursuk-Thale wurde die Hochgebirgs-Landschaft da, wo beide Minitau-s-u-Quellen, die den Chursuk bilden, zusammenfallen, durch nackte, stark zerklüftete und zertrümmerte Gebirge begrenzt. Gegen NO. von unserem Standpunkte soll die Trümmer einer ehemaligen Burg Namens Kalabasché auf dem erwähnten Gebirge noch vorhanden sein. Ihnen gegenüber südlich liegt das Utschursuk-Gebirge mit gleichnamigem Bache. Ich benutzte den sonnenklaren Morgen, um hier die erste Aufnahme einer genauen Zeichnung des Elbrus zu besorgen. Später versammelten sich die Ältesten des Dorfes bei mir, schöne, kräftige Männer mit wettergebräunten Gesichtern in stattlichem Tscherkessen-Kostüm, und wir berötheten gemeinschaftlich, wie am besten die Reise zum Elbrus zu machen sei. Unsere Weiterreise wurde auf den nächsten Tag festgesetzt. Vier handfeste Karatschaizen traten jetzt an die Stelle der bis dahin mir gefolgeten Abchasen, welche letzteren von ihren Bekannten im Dorfe festlich bewirthet wurden. Am 9. August traten wir die Reise zu Pferde an. Der Elbrus hatte sich gänzlich in Wolken gehüllt. Wir verfolgten das linke hohe Ulukan-Ufer, es wird aus sterilem, steinigem Boden gebildet, der nur hier und da bereits der Kultur zugänglich gemacht war. Uuzählige Alpenkrähen (*Fregilus*) hatten sich hier versammelt und lärnten bei unserer Ankuuft. In der Nähe des Dorfes Chursuk überschritten wir den Ulukan auf guter Brücke und mussete ein Paar Stunden im Dorfe verweilen, weil einer unserer Begleiter noch nicht zu uns gestossen war. Überall erntete

man jetzt hier die Gerste, welche zwar kurz im Halm, aber sehr schön im Korn gediehen war. Erst Nachmittags konnten wir weiter ziehen. Sobald wir die letzten Wohnungen des Dorfes hinter uns hatten, bewegten wir uns an den abschüssigen Gehängen des rechten Chursuk-Ufers. Die mich begleitenden Karatschaizen nannten hier schon den Bach Minitau-s-u, d. h. das Elbrus-Wasser. Sie kennen den Namen Elbrus eben so wenig wie die Abchasen, bei den letzteren heisst dieses Gebirge Utschihühmöö, bei den ersteren Minitau. Ich habe für beide Wörter keine Übersetzung ermitteln können. Aus diesen Ufergehängen des Minitau-s-u bis zur Höhe von etwa 6500 Fuss lebten in grosser Menge, wo der Boden trocken und waldfrei war, die kleinen alpinen Zieselmäuse, welche *Ménetries* am Kasbek entdeckt hat. Es scheint mir sicher, dass dieser Nager irgend die Kette des Kaukasischen Hauptgebirges überschreitet. Wenigstens habe ich ihn auf den oft besuchten alpinen Gebieten Hoch-Swanien und nun auch in Abchasen nirgends angetroffen. Doch ist sein Vorkommen an der Nordseite auch keineswegs ein allgemeines. Dieser Nager wurde, als wir höher im Minitau-s-u-Thale stiegen und bei der Passage des schmalen Querjoches, welches sich von der Nordseite des Elbrus gegen Norden abzwiegt, nicht mehr bemerkte. Freilich dürfte sich vielleicht daran die eintretende ungünstige Witterung am 10. August betheiligt haben, die bekanntlich auf die Zieselmäuse selbst in den flachen Steppen sehr influirt. Das schmale, von der Westseite des Elbrus kommende Minitau-s-u-Thal ist in seinem unteren Theile noch ziemlich gut mit oft verkrüppeltem Schwarzwald (Kiefer) bestanden, der Ackerboden aber mangelt ihm schon und nur herrliche Heuschläge sieht man hier und da eingezäunt. Von seltenen Pflanzen wurde hier die von C. A. Meyer entdeckte *Salvia canescens* (leider fast ganz verblüht) gesammelt und *Aconitum Anthora* gehörte nicht zu den Seltenheiten. Abends erreichten wir an der Zusammenflussstelle der beiden Quellläche des Minitau-s-u (sie haben beide denselben Namen) zwei Sennhütten. Der Platz, auf dem sie standen, führt gleichfalls die Benennung Utschursuk. Er befindet sich 7058 Engl. F. über dem Meere. Die Kiefergehölze in der nächsten Umgegend sind schon sehr spärlich und krüppelhaft.

Mit Tagesanbruch am 10. August ging es weiter. Obgleich stark erkältet, fühlte ich mich doch kräftig und wohlgestimmt für die heute zu vollbringende Tour. Es galt, entweder bis 2 Uhr nur eine solche Höhe auf dem Elbrus zu erreichen, von der man zur Nacht noch in die Waldgebiete oder doch wenigstens zu einer Sennhütte gelangen konnte, oder im Minitau-s-u-Thale bis zur letzten Sennhütte zu steigen, dort zu bleiben und erst am 11. die Besteigung des Elbrus zu versuchen. Seitdem wir das eng

<sup>1)</sup> Ich traf im Dorfe Utschkulan mehrere Bewohner aus Ghebi und Giola (Rion-Quelle) an, welche über Wadikawas hierher gekommen waren, um bei den Karatschaizen gegen Kupfergeräthe Tuch und fertige Anzüge so wie Burkas einzutauschen. Sie brauchen 12 Tage, um von den Rion-Quellen hierher zu gelangen.

Chursuk-Thal betreten hatten, wurde uns der Anblick des Elbrus durch die Nähe seiner steilen Vorberge verdeckt, wir wollten also, erst wenn wir mit der Minitau-s'u-Quelle seine volle Westseite wieder zu Gesichte bekommen würden, uns darüber weiter berathen, was zu thun sei. Bis 8 Uhr Morgens gelang es uns, meistens schon zu Fusse, diese letzte Sennhütte an der Quelle des Minitau-s'u zu erreichen. Wir hatten zu dem Zwecke einige sehr steile Uferpartien (rechts) des Baches zu erklettern und befanden uns auf schönster alpiner Trift, nicht weiter als 3 Werst vom westlichen Fusse des Elbrus selbst und wohl nicht mehr als 7 Werst von seinen beiden Gipfeln. Es lag der Koloss nun so nahe vor uns und wenn gleich es vom Chursuk-Thale aus den Schein hatte, dass das Ersteigen des stumpfen Kegels von dieser Seite möglich sein würde, so sahen wir uns jetzt in der Nähe des Gebirges in dieser Voraussetzung vollkommen getäuscht. Nirgends war hier ein tief thalwärts gerutschter Gletscher zu bemerken. Die Westseite zeigte uns überall steile, von frischem Firn bedeckte, feste Eismeere, aus denen die schwarzen, senkrechten, vielfach zerissenen Kraterränder emporstiegen. Sie iraten namentlich an der gegen Norden gelegenen Elbrus-Seite sehr deutlich hervor und boten eine grosse Anzahl feiner Zinken, Zahnungen und Nadeln. Wir befanden uns noch im Bereiche der kaukasischen Alpeurose, sie war in einzelnen dicht gestellten Gruppen hier an den Ostgehängen der einen Quelle des Minitau-s'u zu finden. Hier lebten jetzt viele Ringdrosseln <sup>1)</sup> (*Turdus torquatus*), welche während der Sommerzeit nur den Gürtel des Hochgebirges von circa 7500 bis 9000 F. Höhe bewohnen und in dem Dickicht der niedrigen Rhododendron-Gebüsche wohnen. Sie hatten jetzt ihre Brut flügge gezogen. Die Amsel, das Äquivalent für die Ringdrossel in den tieferen Gebieten, übersteigt nicht leicht die Höhe von 5000 F. im Gebirge und nimmt an Häufigkeit in den stark bebauten, tiefer gelegenen Gegenden (namentlich den Flussläufen entlang in den Palirus-Gebüschen) Transkaukasiens zu. Dem zusammenhängenden Hochwalde dieser Länder gehören zur Sommerzeit bis zur Baumgrenze hinauf *Turdus pilaris* und *T. viscivorus* als Brutvögel an. Von dem erstrebten Standpunkt, unweit der letzten Sennhütte im Minitau-s'u-Thale, am linken hohen Ufer dieses Baches, entwarf ich eine Zeichnung von der Westseite des Elbrus und nachdem diess geschehen, folgte ich dem Rathe meiner Führer, die sich entschlossen hatten, von hier aus zunächst zur Nordseite des Gebirges vorzudringen und dort den hohen, schmalen granitischen Grat zu erklettern, der sich, gegen Norden verlaufend, von der

nördlichen Elbrus-Spitze abzweigt und als schmale hohe Scheide sich zunächst zwischen Balyk (gegen Nordosten zur Malka, also Terek-System) und Chudes und Minitau-s'u (gegen Nordwesten zum Kuban-System) legt.

Bis jetzt war uns das Wetter recht günstig. Der Himmel war noch vollkommen wolkenfrei, ein starker Westwind wehte beständig. Wir stiegen nun fortwährend im Bereiche der hochalpinen Flora zuerst über die Höhe, welche die Chudes-Quellen vom Minitau-s'u trennt; die Richtung hielten wir nördlich ein. Im Thale der Chudes-Quelle angelangt, lag nun die steile Westseite der erwähnten schmalkammigen nördlichen Abzweigung des Elbrus vor uns und diese erkletterten wir. Die Höhe dieses Kammes zeigte jetzt nur wenige Schneespuren, an ihrem südlichen Ende stieg die weisse Nordspitze des Elbrus an und formte sich zu einer saft gewüllten Calotte, deren südlich gelegene Hälfte dem Ausseine nach eingestürzt war, da auch hier die scharfzackigen schwarzen Ränder jühe Abstürze krönten. Langsam ging es jetzt in vielfachen Wendungen, welche das steile Terrain bedingte, vorwärts. Der zusammenhängende Rasen fehlte bereits. Wir befanden uns schon höher als 9500 F. über dem Meere, als wir die Chudes-Quelle verliessen. Die niedrigen hochalpinen Pflanzen standen immer vereinzelter gruppenweise bei einander. Nach Möglichkeit wurden sie auf dem beschwerlichen Marsche eingesammelt. Bald schwandn die reizenden Zwergformen der Pedicularis und Gentianen. Die intensiv chrongelben Flecken, welche die Blüten von *Saxifraga flagellaris* auf dem steinigten Boden verursachen, lagen schon tief zu unseren Füssen. Alsine und *Cerastium* schmückten die einzelnen vertheilten Gruppen durch ihre ausserordentlich grossen weissen Blumen <sup>2)</sup>. *Draba scabra* blühte jetzt und *Lamium tomentosum* hatte die leicht brechenden, bleichen Stengel unter den Steinen an vielen Stellen hervorgetrieben. Ich begütigte mich, in diesem Berichte der bedeutenden Höhe zu gedenken, bis zu welcher sich an der Nordseite des Elbrus die hochalpine Vegetation verbreitet. Als wir die Kammhöhe gegen Mittag erklettert hatten, befanden wir uns der gemachten Messung zufolge 12,345 Engl. F. über dem Meere. Bis circa 12,000 F. Höhe wurden die letzten Exemplare einer prachtvollen *Cerastium*-Art (*C. latifolium* *Des.*) nebst sehr vereinzelt und schwächlichen Exemplaren von *Lamium tomentosum* beobachtet. So weit mir die Südsseite des kaukasischen Hochgebirges bekannt ist (ich sah das gesammte Colchische Hochgebirge, also die Quellhöhen des Rion, Tekenis-Tsqali, Ingur und Kodor), so hebt sich dort nirgends die äusserste Grenze des phanerogamen Kräuterwuchses und die untere

<sup>1)</sup> Eben so traf ich sie in den Türkischen Grenzgebirgen in etwa gleicher Höhe.

<sup>2)</sup> Die vornehmlichsten Arten sind bereits oben angeführt worden.

Schneelinie zu einer so bedeutenden Höhe. Die letztere ist freilich bedeutenden lokalen Schwankungen auch am Elbrus ausgesetzt und steigt an manchen Stellen der Westseite des Elbrus sicher unter 10.000 Fuss über dem Meere herab. Es scheint jedoch das hohe Hinaufsteigen der äussersten Vegetations-Linie an der Nordseite nicht ein Gleiches bei den tieferen Vegetations-Gürteln daselbst zu bedingen. Die Baumgrenzhöhe und die für Rhododendron caucasicum stimmen gut mit den an der Südseite des Hochgebirges ermittelten Ziffern für diese Vegetationsgürtel.

Auf der Höhe des schmalen Kammes angelangt, eröffnete sich gegen Osten die freie Aussicht für uns in die schmalen Quellthäler des Balyk und ihre Höhen präseutirten zwei der prächtigsten beweglichen Gletscher, welche tief thalwärts gerutscht waren und mächtige seitliche Moränen besaßen. Vor uns gegen Süden dagegen strebte in blendendem Weiss die vordere Elbrus-Spitze an. Ein heftiger Westwind war anhaltend geworden. Wir ruhten eine geraume Zeit, zur Müdigkeit gesellte sich der Schwindel bei zweien meiner Begleiter und bei mir und eine eigenthümliche Schwäche der Kniegelenke befel uns alle. Sie steigerte sich für Augenblicke bis zum vollständigen Versagen der Bewegung. Ein frugaler Lubiak, etwas Ziegenkäse, Brod, Rum, wurde eingenommen. Die Elbrus-Höhen lagen noch klar im Sonnenschein mit ihren Eismeerern vor uns, jedoch krönte ein winziges Wölkehen die südliche flache Kuppe und obgleich dasselbe völlig still zu stehen schien, so meinten doch meine erfahrenen Karatschaizen, dass diess kein gutes Ereigniss sei und dass uns wohl sehr bald ein allgemeiner Nebel umgeben würde. Indessen wollte ich doch mein Möglichstes thun, obgleich ich mich davon überzeugt hatte, dass von dieser Seite her höchstens die vordere Spitze des Elbrus erstiegen werden kann und dass, wenn man mit geringerer Mühe die südlicher gelegene grösste Höhe erreichen will, von der Ostseite her die Besteigung betrieben werden muss. Dort heben sich sehr allmählich die tief thalwärts vorgeschrittenen Balyk-Gletscher, denen man aufwärts folgen kann. Wir betreten nun bald, nachdem das Ende der erwähnten Kammhöhe gegen Süden erreicht wurde, den Anschluss des steileren festen Firnfeldes und mühten uns auf ihm langsam vorwärts kletternd ab. Der Firn war grobkörnig und hart in dem unteren Theile des Feldes. Nur in sehr geringen Zeitintervallen konnten wir uns bewegen. Schwindel und Schwäche der Kniee nahmen zu, eine entsetzliche Müdigkeit bemächtigte sich meiner. Unterdessen traf die Prophezeiung der Führer ein. Um 1 Uhr lagen die Eishöhen des Elbrus verschleiert im Nebel. Es wurde Rath gehalten. Die Führer drängten zur Rückkehr und zwar zur Ostseite des Gebirges. Gegen 2 Uhr hüllte auch uns der Nebel ein. Das Barometer wurde hier zum letzten

Mal abgelesen. Die Berechnung ergab die Höhe von 14.295 Engl. Fuss über dem Meere. Kilig ging es nun zum Kamm des Gebirges gegen Norden zurück. Unser Zustand war in der That etwas bedenklich. Nur zwei der stämmigen Karatschaizen, von denen der eine, ein erprobter Steinbock<sup>1)</sup>-Jäger, fast ein Greis war, der eine robuste Gestalt und den unbezahlbaren Humor von der Welt hatte, befanden sich wohl auf. Die anderen und ich waren ganz erschöpft und wir schlepten uns mit grosser Mühe zum Ostfusse des öfters schon erwähnten Scheidegebirges zwischen dem Minitau-s'u und dem Balyk. Auf dieser Strecke fand ich das herrliche Delphinium caucasicum<sup>2)</sup> mit fast akaulen Blütenstande und grossen hellblauen Blumen. Es war 4 Uhr, als wir uns am rechten Ufer der Balyk-Quelle eine Stunde Ruhe gönnten und alle einschliefen. Um 5 Uhr ging es wieder rüstig fort. Die beiden Gehöfte am Zusammenflusse der Minitau-s'u-Quellen mussten heute, wenn auch spät, erreicht werden. Wir eilten nach Möglichkeit, um, nachdem einige hohe Querrippe, welche die Balyk-Quellen von einander trennen, überwunden waren, den Hauptkamm zum zweiten Mal zu übersteigen. Unser jetziger Übergangspunkt lag bedeutend nördlicher als der am Mittag überstiegene. Die Nebel hatten sich seitdem tief gesenkt. Wir bewegten uns beständig in den schweren Wolken. Gegen Abend stieszen wir auf eine Bande von kaukasischen Steinböcken, die auffallender Weise mit dem Winde (von Westen nach Osten) forteilten und mit ausserordentlicher Hast und Leichtigkeit die steilen Gebirge erkletterten, welche uns so grosse Mühe machten. Bis zur Dämmerung hielten wir immer die Hauptrichtung nach Westen ein, verfolgten dann ein tiefes, schmales, gegen Süden sich öffnendes Thal, welches uns zum Minitau-s'u führte, und dort wurde das Nachtlager in einer der beiden Seuhütten aufgeschlagen.

Wir hatten also am 10. August die Nordseite des Elbrus zwei Mal umgangen und waren jetzt zu seiner Westseite zurückgekehrt. Die Besteigung dieses Gebirges ist, wenn das Wetter günstig, allein von der Nordseite mit Erfolg zu betreiben. Es ist aber nöthig, dazu in der Weise ausgestattet zu sein, dass eine Nacht auf den Gletscherhöhen des Balyk zugebracht werden kann. Zehn bis zwölf handfeste Karatschaizen, von denen einige den üblichen Kohlenvorrath, andere dicke Filzdecken und wieder andere Provision transportiren, endlich zwei sich mit Brettern und Leinen auf alle Fälle für die Überbrückungen der Spalten versehen, sind hinreichend, um bei günstigem Wetter die 18.524 Fns

<sup>1)</sup> Argonurus caucasicus.

<sup>2)</sup> Es wurden von dieser wundervollen Pflanze wohl an 20 der schönsten Exemplare mitgenommen, allein als ich am 12. in Tschekulan die Pflanzen vom Elbrus einlegte, fehlten diese Exemplare, nur ein einziges war mir geblieben. Der Karatschaize, welcher die Pflanzenbüchse trug, muss sie verloren haben.

hohe Elbrus-Spitze zu ersteigen. Geldprämien müssen für diese Leute vorher festgesetzt werden, um ihren Eifer zu steigern, und vor Allem ist am Morgen des letzten Tages zu eilen, an welchem bis etwa 11 Uhr die Höhe erreicht sein muss, da eine Verspätung, falls es am Tage warm wird, den Bergsteigern die grossen Hindernisse der Schmelze sicher bringt. Das erfuhren im Jahre 1829 die Mitglieder der Expedition, welche unter dem General Emanuel von der Nordostseite den Elbrus ersteigen wollten. Einer der Wenigen, die damals dort waren, lebt noch. Es ist der Freund des durch die Besteigung des Elbrus bekannt gewordenen Killar; er lebte im Dorfe Chursuk, wo ich ihn

sah. Die Gelehrten dieser Expedition sind alle schon gestorben.

*Tyfis im Oktober 1865.* — PS. In Suchum-Kale hatte ich einen Theil meines Gepäckes zurückgelassen und sah mich daher genöthigt, die Rückreise abermals über den Nachar-Pass und durch das Kodor-Thal zu machen. In Zebelda erhielt ich Kunde von dem Ausbruch der Cholera im Küstengebiete des Schwarzen Meeres. Es wurde also jetzt so rasch wie möglich Okun und Suglidi auf dem Landweg erstrebt und von dort die Tour über Orpiri und Kutaisa genommen.

## Neue Karte vom Kapland, den Süd-Afrikanischen Freistaaten und dem Gebiet der Hottentotten und Kaffern, von A. Petermann<sup>1)</sup>.

Hauptkarte im Maassstabe von . . . . . 5.000.000.  
Nebenkarte: Die Kapstadt und Umgebung . . . 150.000.

### 1. Inhalt.

Das Blatt erstreckt sich im Norden bis zur Walnisch-Bai, dem Damara-Land, Ngami-See, Limpopo-Strom und der Delagoa-Bai. Die Nebenkarte reicht im Osten bis zum Liresbecks-Fluss, im Süden bis zur Wynberg-Eisenbahn-Station und Constantia.

Die *topographische Darstellung* dieses Gebiets ist mit möglichst eingehender Berücksichtigung der Gebirgsbildung, der Höhenmessungen, der geologischen Aufnahmen und der hydrographischen und hyetographischen Grundzüge gezeichnet worden, und wird bei einer anderen Gelegenheit den Gegenstand eines besonderen Aufsatzes bilden, während die auf der Karte selbst eingetragenen Höhenzahlen weiter unten aufgeführt werden sollen.

Von ganz besonderem Interesse und Wichtigkeit für das dargestellte Gebiet ist die Unterscheidung zwischen permanenten und bloss periodischen oder Regenflüssen, die wir möglichst scharf zu bestimmen suchten. Im Allgemeinen gesprochen sind hauptsächlich nur die in den Indischen Ocean, also an den südlichen und östlichen Küsten einmündenden Flüsse permanente, die in den Atlantischen Ocean, also an den westlichen Küsten einmündenden Flüsse periodische. Das flussreichste Gebiet hat zugleich auch die ausgedehnteste Gebirgskette des Landes, die Kahlama- oder Draken-Berge, und das Quellgebiet des grössten Stromes, des Orange-Flusses, — zu seinem Centrum; es erstreckt sich,

ausser über Natal und den ganzen östlichen Küstensaum, nach dem Inneren zu über den Orange-Fluss-Freistaat, die südliche Hälfte der Transvaal-Republik und den südöstlichen Theil der Englischen Kap-Kolonie. Nur etwa  $\frac{1}{2}$  der letzteren hat permanente Flüsse, mit den Ketten der Zwartie Berge im Inneren, etwa 12 bis 16 D. Geogr. Meilen von der Küste hören dieselben schon auf, reichen an der Westküste nur bis zum Olifant River (Mündung in  $31^{\circ} 40' 8$  Br.) und treten weiter nördlich nur noch in dem Orange-Fluss auf.

Die permanenten und Süsswasser-See'n sind auf der Karte ebenfalls von den periodischen oder Salz-See'n und Lachen unterschieden, und in den flusslosen Gebieten sind die einzelnen Quellen mit besonderer Signatur angegeben.

So weit die Englische Kap-Kolonie, Natal und die südliche Theil des Orange-Fluss-Freistaates reichen, gestattet das gegenwärtige geographische und kartographische Material, eine ziemlich zusammenhängende und vollständige Darstellung in dem betreffenden Maassstabe zu geben. In diesem Theile sind demnach die Routen der Entdeckungs-Reisenden ausgelassen, nördlich davon aber, über etwa  $\frac{2}{3}$  der ganzen Karte, beschränkt sich unsere Kenntniss hauptsächlich noch auf jene Reisenden, die daher auch eingetragen und mit besonderen Signaturen bezeichnet sind. Es sind folgende:

Burchell, 1812.  
Casspell, 1813.  
Holland, 1831.  
Alexander, 1836—37.  
Walberg, 1842—44.  
Delportus, 1843—44.  
Gassott, 1850.  
Livingstone, 1849—56.  
Gaiden, 1850—51.  
J. Sanderson, 1851.

<sup>1)</sup> In der 6. Lieferung der neuen Lieferungs-Ausgabe von Stieler's Hand-Atlas, Gotha, Justus Perthes, 1866.



S. Sanderson, 1856.  
 Anderson, 1851—53.  
 Shelley & Orpen, 1852.  
 Chapman, 1854.  
 Moffat & Edwards, 1854.  
 Rita, Montaña, 1853—56.  
 Merensky, 1857.  
 Baines, 1861—63.  
 Grützner, 1864.

In seiner Stellung zum Menschen hat das dargestellte Gebiet ein *politisches* und ein *ethnographisches Kolorit* erhalten; letzteres giebt die Grenzen der Koi-Koin oder Hottentotten-Stämme und Buschmänner, der Kafr- oder Kaffern-Stämme und ihrer Unterabtheilungen, der eigentlichen Kaffern oder Küsten-Kaffern, Betschuanen (Bakalalari und Basuto) und Damra. Das politische Kolorit bezeichnet die Britischen Besitzungen: Kapland und Natal nebst ihren Unterabtheilungen in Divisionen; Mercury-Insel, Itschabo-I., Angra Pequena, St. Lucia-Bai, Inyack-I.; die Boeren-Republik und die Portugiesischen Küsten.

Bei dieser Gelegenheit haben wir auf Grund unserer Karte und nach den neuesten Grenz-Bestimmungen<sup>1)</sup> folgende Arealwerthe plauinmetrisch bestimmt; wir setzen zum Vergleich der Grössen-Verhältnisse Europäische Staaten daneben:

	Deutsche Geogr. Quadrat-Meilen.		
Kapland (Engl. Kolonie)	9227	Spanien	9200
Transvaal'sche Republik	3618	Polen	2318
Orange-Fluss-Freistaat	2260		
Natal (Engl. Kolonie)	910	Griechenland	901
Frei Kafferland (zwischen Kap-Kolonie und Natal)	683	Niederlande	643
Gebiet des Bassuto-Häuptlings Moschisch (gewöhnlich „Basuto-Land“ genannt)	357	Württemberg	354

Was das „Bassuto-Land“ anlangt, in dem Sinne, wie dasselbe auf bisherige Karten figurirt, nämlich den kleinen unabhängigen, nicht von den Boeren oder Engländern besetzten und unterjochten Theil des ganzen Bassuto-Gebiets, so ist dasselbe durch die Kriege mit den Bauern des Orange-Freistaates kleiner und kleiner geworden, und wird wohl in Balde — als unabhängiges Gebiet — ganz aufhören zu existiren. Nach dem letzten, am 3. April 1866 bei der Bassuto-Festung Thaba-Bosio abgeschlossenen Friedensvertrag zwischen dem Präsidenten des Freistaates und dem Bassuto-Häuptling Moschisch ist des letzteren Gebiet auf etwa den halben Raum reducirt worden und wird begrenzt im Osten von dem Kamm der Kahlamba-Gebirge, im Norden von dem Mont aux Sources und dem Putianss-Fluss, im

<sup>1)</sup> Das vormalige Griqua-Land in Südwesten des Orange-Freistaates bildet jetzt einen Theil desselben, da die Griqua es an Boeren verkauft haben und ausgewandert sind; unter ihrem Häuptling Adam Kok nach Osten über das Kahlamba-Gebirge ziehend, haben sie sich in dem „Noman's Land“ genannten Theile des Kaffern-Gebiets, welches inzwischen zum Theil von Natal einverleibt ist, niedergelassen. (Aus einem Schreiben des Dr. W. K. S. Bleek an A. Petermann, d. d. Kapstadt 19. Okt. 1866.)

Westen vom Caledon-Fluss und Cornet Spruit und im Süden vom Tees-Fluss und den Witte-Bergen.

Es muss hier ausdrücklich bemerkt werden, dass einige dieser neuesten Bestimmungen und Nachrichten bei der ersten Ausgabe des Blattes noch nicht benutzt werden konnten, und dass sich z. B. auch die obigen Arealwerthe auf die in den neueren Abdrücken der Karte gezeichneten Grenzen beziehen.

## 2. Quellen.

Eine Karte vom Kapland heut zu Tage mit einiger Gewissenhaftigkeit zu zeichnen, erinnert an die Arbeit des Augias-Stalles. Bis zu diesem Augenblick fast aller regelrechten Aufnahmen entbehrend, muss das kartographische Bild mühsam aufgebaut werden aus einer grossen Menge verzinelter Reise-roueten Europäischer Entdeckungen und Erforschungs-Reisenden. Kein anderer Gebiet Afrika's hat so viele Reiseberichte aufzuweisen, als dieses sein Süde-ende zwischen dem Kap und dem Ngami-See; solche von Europäern herrührende Berichte, itinerarische Aufnahmen und Kartenskizzen haben zwar ihren unbestreitbaren Werth, besonders auch den Erkundigungen von Eingebornen<sup>1)</sup> gegenüber, sind aber doch nur der erste dürftige Nothbehelf zur gründlichen kartographischen und geographischen Kenntniss irgend eines Landes.

Mit einer *trigonometrischen Aufnahme* der Englischen Kap-Kolonie ist vor einigen Jahren zwar der Anfang gemacht, wir haben aber von den bisherigen Resultaten zur Zeit noch keine Kunde. Als Hauptgrundlage für die Karte war deshalb bis jetzt immer noch die Küsten-Aufnahme zu betrachten, so gering deren Werth sein mag.

Die *Küstenaufnahmen* des Kaplandes führen zum grössten Theil von Kapitän Owen aus den Jahren 1822 bis 1826 her, und reichen überhaupt von denen R. Torri's im J. 1785 bis zu denen von Dayman und Skead im J. 1862. Sie umfassen für den Raum unserer Karte 36 von der Englischen Admiralität publicirte Kartenblätter<sup>2)</sup>. Die ganze Owen's-

<sup>1)</sup> Während bei Karten von Nord-Afrika zum grossen Theil die Aussagen von mehr oder weniger intelligenten Arabischen oder Mahamedanischen Reisenden (die von Barth z. B. gesammelten Itinerarien gestatten die Zeichnung ziemlich ausführlicher Karten von Ländern wie Wadai, Bagirmi, Adamaua &c. von denen er selbst wenig oder gar Nichts gesehen hat) und sogar oft von unintelligenten und stupiden Negern anzuheilen müssen, entbehren die Karten vieler Gebiete südlich vom Äquator fast ganz dieser Information.

<sup>2)</sup> S. Admiralty Catalogue, London 1866, pp. 98—104. Das Übersichtsblatt ist Nr. 596. South Africa, Sheet IV from Hallsion Island to Cape Corrientes, including the Cape of Good Hope. Under direction of Capt. W. E. Owen from 1822—1826, assisted by Vidal, Meade, Beletier, E. Owen, Johns, Rogier, Arlett, Darnford, Baldy, Robinson, Duncan, Bowen and Mercor. Maassstab 1:3,000,000. Preis 2 sh. 6 d. London, zuerst erschienen 1827, mit Nachträgen und Korrekturen bis 1864 (auch 6 Cartons von Hüllen nach neueren Aufnahmen von Nolloth und Stabb).

esche Aufnahme war eine flüchtige und mangelhafte und ist lediglich als eine provisorische zu betrachten; bis zu diesem Tage tragen deshalb auch die hauptsächlichsten Blätter derselben <sup>1)</sup> die Aufschrift „Skeleton Charts“, und nehmen kaum den Rang einer sogenannten „*running survey*“ ein. Nur einzelne Häfen und kurze Strecken in der ganzen Ausdehnung der betreffenden Küste haben bis jetzt eine wirklich genaue und vollständige Aufnahme erfahren, unter ihnen ragen die von Belcher, Dayman und Simpson aus den Jahren 1846, 1853 und 1854 ganz besonders hervor <sup>2)</sup>. Die Küstenkarten können wegen ihrer mangelhaften Grundlage an vielen Stellen selbst für eine Karte im kleinen Maasstab<sup>e</sup> wie die unsrige nicht benutzt werden ohne Berücksichtigung und Korrektur nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen <sup>3)</sup>; ganz besonders die Küste von Natal und ihre Nachbarschaft hat dadurch eine wesentlich verschiedene Lage gegen die Owen'schen Karten bekommen. Von 19° bis 23° S. Br. der Westküste von Afrika existirt von William Messum <sup>4)</sup> eine neuere und bessere Vermessung als die von Owen, die bei unserer Karte benutzt werden konnte.

Was die Kartographie des Inneren anlangt, so giebt es zunächst verschiedene gute *offizielle* und *offizielle* Karten in grossem Maasstabe und trefflicher Ausführung von einzelnen Theilen der Kolonie, die zum Theil auf Aufnahmen beruhen, so die Karte von Arrowsmith von dem südöstlichen Theile der Englischen Kap-Kolonie <sup>5)</sup>, die von Henry Hall vom östlichen Theile der Kolonie <sup>6)</sup>, einen mehr als doppelt so grossen Umfang der vorhergehenden einnehmend, nämlich von 24½° bis 29½° Ö. L. Greenwich von Westen nach Osten, im Norden bis nahe zum 30° S. Br. reichend; eine dritte, ebenfalls von Hall, vom südöstlichen Afrika <sup>7)</sup>, die

aber sehr dürftig ist und wenig enthält, und endlich die von Grantham von Natal <sup>8)</sup>. Diese letztere ist die schönste Karte unter dem Süd-Afrikanischen Material, wird von keiner anderen Karte irgend eines Afrikanischen Gebiets übertroffen, und ist gewiss eine der besten Karten, die es von ausser-Europäischen Ländern überhaupt giebt <sup>9)</sup>. Sie ist sehr schön und prachtvoll ausgeführt, von grosser Bedeutung nicht bloss für die genaue Zeichnung von Natal, sondern auch der angrenzenden Gebiete, deren Lage weithin durch diese Aufnahme rektifizirt wird, so z. B. nahezu der ganze Orango-Freistaat.

Die einzige zur Zeit existirende offiziöse Karte des ganzen Kaplandes ist die von Henry Hall <sup>7)</sup>, deren Werth indess wesentlich beeinträchtigt wird durch die schauerhafte, sehr dürftige und unfachmässige Terrain-Zeichnung und durch die sehr unbeholfene technische Ausführung überhaupt.

Von *Quellenkarten ersten Ranges*, bestehend aus Aufnahme-Karten kleinerer Bezirke, Karten zu offiziellen Dokumenten, Itinerar-Karten &c., seien folgende erwähnt:

1. Map to illustrate Capt. Alexander's Route in South Africa, 1836—37. Maasstab 1:2,400,000 (Journ. R. G. S. 1838). — Noch bis jetzt für die meisten von bekanteten Gebiete des Gross-Namagua-Landes die einzige Quelle, die freilich erst durch die astronomischen Bestimmungen von Galton und Anderson, 1850 bis 1853, festeren Halt auf der Karte gewonnen hat.
2. Africa, North East of the Cape Colony, exhibiting the relative positions of the Emigrant Farmers and the native Tribes. By W. C. Harris, Capt. Engineers, May 1837. Maasstab 1:6,000,000. (Harris, Wild Sports of Southern Africa, London, 5<sup>th</sup> edition 1852.)
3. Carte pour l'intelligence du Voyage de Adolphe Delagrange, 1843—1844. Maasstab 1:4,800,000. — Nebst einem zweiten Blatt: „Carte de Chasse, indiquant les lieux qu'habitent les diverses especes d'aimant“, im gleichen Maasstabe (Delagrange, Voyages dans l'Afrique australe, Paris 1847). Für die Transvaal'sche Republik, das Sulu- und Swasi-Land von Interesse.
4. Carte du pays des Basoutos et des pays environnans, par H.-M. Dyke, Missionnaire, dressée d'après ses propres observations et celles de plusieurs Voyageurs. Maasstab 1:1,500,000. Paris 1847. (Noch jetzt die ausführlichste Karte für das sogenannte Basuto-Land in seinen ehemaligen Grenzen.)
5. Sketch of the Sovereignty beyond the Orange River. Maasstab 1:1,250,000. (Zu dem Englischen Blau-Buch: Correspondence with the Governor of the Cape of Good Hope relative to assumption of Sovereignty over the Territory between the Vaal and Orange Rivers. London 1851.)
6. Map to illustrate the Routes of Francis Galton, Livingstone and Oswell, and H. S. Gassiot, 1850—51. Maasstab 1:12,000,000. (Journal R. G. S. 1852.) Blossé Übersichts-karte, aber wegen der

<sup>1)</sup> Nr. 1939, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090.

<sup>2)</sup> Nr. 1970: Table Bay, by Owen 1825 & Belcher 1846; Nr. 2571 & 2572 C. Hancock — C. Arlthas & Strals B., by Dayman & Simpson 1853; Nr. 642: Algoa Bay, by Dayman & Simpson 1855; Nr. 643: Natal Port, by Dayman 1854.

<sup>3)</sup> In: Raper, Practice of Navigation, 7<sup>th</sup> edition 1862, so wie die aus den neuesten Detail-Aufnahmen hervorgehenden Bestimmungen.

<sup>4)</sup> Chart of part of the West Coast of Africa, surveyed and drawn by William Messum. Maasstab 1:500,000. (Manuskript.)

<sup>5)</sup> Eastern portion of the Colony of the Cape of Good Hope (and part of Kafirland), from Algoa Bay to the Great Kei River. Chiefly from M. S. Surveys and Sketches communicated by L. O. Mitchell, late Surveyor General of the Colony, and Capt. W. F. Drummond Jervis, R. E., compiled by J. Arrowsmith, London 1858. Mt. 1:500,000.

<sup>6)</sup> Map of the Eastern frontier of the Cape Colony, by Henry Hall. (From Surveys and sketches by Bonamy, Hope, Pettinall, Stretch, Rawatone, White, Robinson, Tylden, Shepatone, Orpen, Baines, Jervis, Moffat, Dyke, Shaw, Gladwin, Sutton, Hoole, Chase &c.) London, E. Stanford (ohne Jahreszahl). Maasstab 1:510,000.

<sup>7)</sup> Map of South Eastern Africa, from Algoa to Delagoa Bay; including the Eastern provinces of the Cape Colony, Natal, Kafir and Beattie Lands, and parts of the Orange River Free State, Trans-Vaal Republic, Betschuan Land &c. Compiled from official authorities by Henry Hall, R. E. D. London, E. Stanford, 1859. Mt. 1:1,530,000.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft III.

<sup>8)</sup> Map of the Colony of Natal, surveyed by Capt. Grantham, R. E., in 1861, with additions from the Surveyor General's Office in Natal. Lith. at the Topographical Department of the War Office, Col. Sir H. James, Director. London 1865 & Hiltner, Mt. 1:250,000.

<sup>9)</sup> S. auch Behm, Geographisches Jahrbuch, 1866, S. 369.

<sup>10)</sup> South Africa, compiled from all the available official authorities in the Surveyor General & Royal Engineer Offices, Cape of Good Hope, and numerous contributions by Maclear (Astronomer Royal), C. Bell (Surveyor General), Moffat, Anderson, Bain, Chase, Shaw, Thomas, Frazer &c., Wenball, Rawatone, Southey, Atherton &c. — The Sovereignty, Transvaal and Northern parts of Cape Colony from Moffat's Original Maps. — North of 20° S. lat. Livingstone, Green, Chapman. Mt. 1:5,000,000 bis 3,100,000 (Mercator's Projektion). Die Karte reicht im Norden bis zum 16° S. Br. — Zu haben durch E. Stanford, London. (Die Preise aller dieser offiziellen Karten sind sehr hohe.)

- Reise von Gassiot durch den nördlichen Theil der Transvaal'schen Republik bis zum Limpopo wichtig.)
7. Map of Damara-Land and the adjacent Countries explored and surveyed by Francis Galton 1850—51, drawn by A. Petermann, London 1855. Manuskript. 1:2.000.000. (Zu Galton's Werk.) Wichtigste Karte für das Damara-Land.
8. Sketch to accompany a Trading Trip into the Orange River Free States, and the Country of the Transvaal (Journal R. 1851—52, by John Sanderson. Maassstab 1:1.600.000. (Journal R. G. S. 1860) — Eine der besten Itinerar-Anfänge für die Boeren-Republik.
9. Route Map for travellers in South Western Africa. From Galton's and Anderson's observations in 1850—52. Maassstab 1.800.000. (Drei grosse, in der Kapstadt autographirte Blätter, das Gebiet darstellend, welches von 27° S. Br. im Norden bis zum Orange-Fluss im Süden und bis zum Nгами-See im Osten reicht. Die wichtigste Quelle für dieses Gebiet.)
10. Map to illustrate Explorations in South Africa, from Wallich Bay to Lake Ngami &c., by C. J. Anderson 1851—52. Maassstab 1:5.000.000. (Journal R. G. S. 1855.)
11. Karte des St. Lucia-See's, von R. W. Plant in Natal, 1853. Maassstab etwa 1.800.000. (Manuskript.)
12. Map to illustrate a Visit to Mosekatle, King of the Matbele, by the Rev. R. Moffat, 1854. Maassstab 1:3.500.000. (Journal R. G. S. 1854.) — Wichtig, die einzige bisherige Karte in Mosilikats Reich.
13. Map to illustrate Route from near Coleberg on the East to Steinlopf on the West, also return Route along the banks of the Orange River toward the Bechuanaland, by Robert Moffat, 1851—52. Maassstab 1:1.900.000. (Journal R. G. S. 1858.) — Weitens die wichtigste Karte für die nördlichen Hülfen der Kapkolonie; der mittlere und untere Lauf des Orange-Flusses wird dadurch unter Anderem zum ersten Mal genau dargestellt.
14. Map to accompany a Journey from Inhahane to Zoutpansberg in 1855—56, to which is added the part of South Africa adjacent, by James M'Queen. Maassstab 1:2.800.000. (Journal R. G. S. 1862.) — Sehr wichtig wegen der Reise des Joaquim de Santa Rita Montalva von Inhahane nach Zoutpansberg, welche die einzige Nachricht von unteren Limpopo enthält, die wir bis jetzt besitzen.
15. Karte der Kolonie Natal nach offiziellen und zum Theil unpublizierten Material, gez. von A. Petermann. Maassstab 1:1.550.000. (Geogr. Mitth. 1854, Tafel 19.) — Auch neben der Grantlith'schen Aufnahme immer noch von Werth, besonders in ethnographischer Beziehung.
16. Geological Map of South Africa, by Andrew Geddes Bain. Maassstab 1:2.500.000. (Transactions of the Geological Society of London, 2. Series, vol. VII, part 4, 1856.) — Höchst verdienstvolle und schätzenswerthe Arbeit, die Karte sehr sauber und klar ausgeführt.
17. Sketch Map of the Eastern province of the Cape Colony, with part of the Orange Free State; showing the towns and villages recently established in the chief wool-producing Districts, and their position to Graaf Reinet, as a centre, in connection with the proposed line of Railway. Constructed by H. B. Hulse. Presented to the subscribers of the „Graaf Reinet Herald“, 8. August 1857. Maassstab 1:950.000. (In Europäisches Kartensammlungen gewiss höchst selten.)
18. Karte zur Übersicht der Reise von H. Hahn und Rath im südwestlichen Afrika, 1857. Von A. Petermann. Maassstab 1:3.600.000. (Geogr. Mitth. 1859, Tafel 11.) — Wertvollste Original-Karte, die besonders nördlich von den Galton'schen Forschungen Neues bringt.
19. Map of Zulul, Amatonga, Natal & Kafir Land, from the sketches of Messrs Sanderson, Paxton, Rider & Newling, to illustrate Papers by John Sanderson, 1861. Maassstab 1:4.000.000. (Journal R. G. S. 1862.) — Für Zulul-Land von Wichtigkeit.
20. Map of the Route from Wallich Bay to the Zambesi River. Drawn from the joint observations of J. Chapman and T. Baines by T. Baines. 2 schöne Kartenblätter im Mst. von 1:1.550.000. (Baines, Explorations in Southwest Africa, London 1864.) — Eine der feinsten, ausführlichsten und genauesten — auf astronomischen Beobachtungen beruhenden — Aufnahmen in Süd-Afrika.
21. Map of South Africa, to illustrate the Paper by J. F. Wilson and Dr. Livingstone's theory of Ancient Lakes. Maassstab 1:16.500.000. (Journal R. G. S. 1865.)

### Karten ohne Datum ihrer Publikation, in Manuskript oder zur Privatvertheilung u. dgl.

22. Capt. Vardon's Sketch of the upper Limpopo and Molopo. Maassstab 1:3.500.000. (Manuskript.) — Capt. Vardon war einer der ersten Reisenden, der in diese Gegenden vordrang.
23. Map of Mr. Chapman's Routes in South Africa, 1854. Maassstab 1:2.500.000. (Manuskript. — Wichtig für die Salpafannen dea unteren Suga.)
24. Sketch of the Copper District South of the Orange River in Little Namaqualand. Maassstab 1:1.500.000.
25. Spezial-Karte von Klein-Namaqua-Land. Maassstab 1:1.900.000. (Manuskript.)
26. Spezial-karte eines Theiles von Klein-Namaqua-Land. Maassstab 1:550.000. (Manuskript.)
27. Spezial-Karte des Litorals im mittleren Theile von Natal. Maassstab 1:1.450.000. (Lithographirt.)
28. Offizielle Karte von Dr. Kafferland. Maassstab 1:1.500.000. (Lithographirte Karte zu einem „Report of Sir Walter Currie“ gehörig.)

### Kartographische Arbeiten der Missionäre aus der neuesten Zeit.

- (Missionäre und passionirte Jäger sind in Süd-Afrika die hauptsächlichsten Pioniere der geographischen Erforschung gewesen, und schon unter Nr. 4 dieser Kartenliste bemerkt sich eine der älteren und wichtigsten Kartenquellen, die man den missionären Bestrebungen verdankt. Die folgenden Nummern wollen bloss einige der hauptsächlicheren neueren kartographischen Arbeiten der Missionäre aufführen.)
29. Atlas der Rheinischen Missions-Gesellschaft, Barmen 1855, entliedt unter Anderem 4 das Kapland betreffende Kartenblätter: Süd-Afrika, Maassstab 1:11.500.000; die westliche Provinz des Kaplandes, Mst. 1:3.500.000; die nordwestlichen Hottentotten-Stämme, Mst. 1:3.500.000; die südlichen Banda-Stämme, Mst. 1:3.500.000. (Diese Karten sind auch jetzt noch von Werth, besonders in ethnographischer und linguistischer Beziehung; gerade auch die Rheinische Missions-Gesellschaft hat manchen guten Geographen unter ihrem Personal aufzuweisen gehabt, wie Hugo Hahn. Absehtlich sind an anderer Karte die Grenzen der einzelnen Stämme im Gross-Namaqua-Land, wie sie aus diesem Atlas entliedt auf Karten übergegangen sind, weggelassen worden, weil sich die Lokationen derselben fortwährend verändern und daher ihre Angabe in einem auf längeren Gebrauch berechneten Atlas unzulässig erscheint.)
30. Map of the diocese of Cape Town, to illustrate the History of Cape Town's Visitation of 1856. Maassstab 1:4.000.000. (Fleming, Kalifornia 1852.)
31. Kart over den Norske Missionærskt blandt Zuluerne i Sydafrika, 1855. Maassstab 1:1.000.000. (Wichtigste Karte für den südlichen Theil des Sulu-Landes.)
32. Karte des Norwegischen Missions-Gebiets in Süd-Afrika; nach der Ausgabe von 1855, mit Verbesserungen von Herrn Pastor Scheudorfer gezeichnet von W. H. D. Bieck, Natal 8. Juni 1856. (Manuskript.)
33. Carte de l'Afrique Australe, 1859. Maassstab 1:5.000.000. (Casalis, Les Bassinets ou vingt-trois années de séjour et d'observations au Sud de l'Afrique. Paris 1859.) Flüchtling und enthält viele Einzeligkeiten.
34. Missions-Atlas der Brüder-Unität. Gnadu und Berlin 1860. Enthält eine Karte von Kapland, Maassstab 1:4.000.000.
35. Süd-Afrika zur Darstellung der Gebiete der Berliner Missions-Gesellschaft. Berlin und Halle 1862. (Atlas von 8 Karten, von denen besonders die beiden letzten wichtig sind: Nr. 7: Die Süd-Afrikalische Republik und die Grenzgebieten, Maassstab 1:6.000.000; Nr. 8: Der Norden des Leidenburger Gebiets und die Nord-Basuto, Maassstab 1:1.040.000.)
36. Übersichtskarte der Stationen der Berliner Missions-Gesellschaft im Jahre 1865. Entworfen durch Dr. Wangemann, Mst. 1:7.000.000.
37. Mehrere Manuskript-Karten (von der Berliner Missions-Gesellschaft selbst zur Disposition gestellt) über „Barnes's“ und „Griener's“ Reisen in den Jahren 1862 und 1864. Für die Kenntnis der Transvaal'schen Mission und des Limpopo-Bekens von Wichtigkeit.

**Für die nächste Umgebung der Kapstadt wichtigste Quellen-Karten**

(s. den Cartou unserer Karte: Die Kapstadt und Umgeb.).

38. Carte von der Halbinsel des Vorgebirge der Guten Hoffnung, nach den Zeichnungen der Holländischen und Englischen Ingenieure entworfen. Mitgetheilt von J. Barrow. Maassstab 1:100.000. (Sprengel's Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, Bd. 18. Weimar 1805.) — Noch immer die ausführlichste Karte der Halbinsel und nebst der folgenden und den Englischen Seekarten fast das einzige in Europa zugängliche Material für dieselbe.
39. Plan der Halbinsel des Vorgebirge der Guten Hoffnung nach einer Handzeichnung von J. Jones, mitgetheilt von Prof. Lichtenstein. Maassstab etwa 1:500.000. (Nebenkarte zu der unter Nr. 51 aufgeführten Karte.)
40. Plan of the Country between Caps Town & Worcester, with reference to the proposed Lines of Rail, drawn by T. Hielor, Surveyor General's Office, Cape Town. Maassstab 1:500.000. (Ohne Datum.)
41. George Thompson's Plan of Cape Town and its environs. London 1827. Maassstab etwa 1:8.000. (Thompson's Southern Africa.) — Weiter reichend als der folgende.
42. Plan of Cape Town, Cape of Good Hops, 1834. In demselben Maassstabe.
43. Die Karte in der Tafelmitte mit dem neuen Hafengebäuden. Maassstab 1:17.000. (Bei den historischen Nachrichten von F. Scherzer, die Erde. Statistisch-kommerzieller Theil von Dr. K. Scherzer, 1. Band, Wien 1865.) — Eine der zahlreichen stützlichen und wertvollen kartographischen Beläge dieses grossen und ausgezeichneten Werkes.

**Ältere Quellen-Karten.**

44. Die südliche Spitze von Afrika, zu la Vaillants Reisen während der Jahre 1780 bis 1785. Nach le Vaillant's und Spaarmans Karten entworfen, und aus die gebräuchtesten handschriftlichen Karten vermehrt und verbessert von P. J. K. Forster, von geschickt von Sotzmann. Maassstab 1:2.000.000. (Le Vaillant's Reisen, Berlin 1790.) — Berührt Gegenden, die seitdem noch nie ein anderer Reisender besucht hat.
45. Karte des Europäischen (sic!) Theiles vom Vorgebirge der Guten Hoffnung, nach eigenen Wahrnehmungen, nach den neuesten auf Befehl der Holländischen Regierung angestellten Beobachtungen und den besten älteren Materialien zusammengetragen und entworfen von H. Lichtenstein, 1811. Maassstab 1:1.000.000. (Lichtenstein's Reisen, Berlin 1811.) — Gehört zu den besten und am saubersten ausgeführten Karten des Kaplandes, besonders in Bezug auf die Terrain-Zeichnung.
46. Carte von einem Theile Süd-Afrika's als Leitfaden zu W. Burchell's Reisen 1812, von jenem Reisenden nach eignen Beobachtungen und meist neuen Materialien entworfen. Mat. 1:1.600.000. (Burchell's Reisen. Weimar 1822.) — Viele Detail enthaltende Karte.
47. Carte zu Campbell's Reisen in Süd-Afrika, 1813. Maassstab 1:4.500.000. (Bertsch's Bibliothek der Reisen, 33. Band.)
48. A Map of Southern Africa, compiled and corrected from the latest Surveys by George Thompson, London 1827. Mat. 1:3.500.000. (Thompson's Southern Africa.)
49. Capt. A. F. Gardiner, Map of Zoolia (jetzt Natal). Maassstab 1:1.500.000.
50. Capt. A. F. Gardiner, Map of Zoolia Country. Mat. 1:500.000. Diese und die vorhergehende Karte in: Gardiner, Narrative of a journey to the Zoolia Country in 1835. — Wertvoll.

**Komplirte Karten.**

51. Karte vom Südweste Afrika's und dem Kap-Kolonie-Lande, nach Barrow, Lichtenstein, Campbell, Burchell, Latrobe u. A. Zu C. Ritter's Erdkunde. Berlin, Reimer. Maassstab 1:3.900.000. (Ohne Datum, aber aus den zwanziger Jahren, nach Ritter's eigener Zeichnung, dessen Original in meinem Besitze. Eine zwar veraltete Karte, aber doch nicht ohne Interesse, schon deshalb interessant, weil sie die Grundlage zu dem betreffenden Theile der berühmten „Erkundung“ vor Augen bringt.)
52. J. Arrowsmith, Cape of Good Hope. London, 15. Februar 1859. Maassstab 1:2.400.000. (Aus des Autors berühmtem „London Atlas“, der über 100 Theile kostet und lange Zeit der beste Welt war. Derselbe ist jetzt wiederbringlich veraltet, weil nicht

1) Mit Ausnahme der bereits oben erwähnten Seekarten.

genug gezeichnet ist, um ihn so constant zu halten. Auch die vorliegende Karte, die ursprünglich auf einer Manuskript-Karte von Hebert aus dem Kolonial-Ministerium beruht, vertritt eines weitaus älteren Standpunkt als das darauf gezeichnete Datum 1858. Doch noch jetzt nicht ohne Interesse. Diese Bemerkung gilt auch für die nächstfolgende Karte.)

53. South Africa, compiled from the M. S. Maps in the Colonial Office & Capt. Owen's Survey, &c. Maassstab 1:4.600.000. (Useful Knowledge Society Atlas, jetzt im Verlag von E. Stanford, London.)
54. John Bartholomew, South Africa. Maassstab 1:3.500.000. (Aus Black's General Atlas, eine der besten in bisherigen Atlanten enthaltene Karte des Kaplandes.)
55. A. Petermann, Karte von Süd-Afrika zur Übersicht der neuesten Entdeckungen von Livingston, Moffat, Galton, Anderson, Bain's geogr. Aufnahme, Ladislaus Magyar &c. Maassstab 1:6.300.000. (Geogr. Mitth. 1858, Tafel 7.)
56. E. Weller, Cape of Good Hops, Natal &c. 2 Blätter, London, Cassell & Co. (ohne Datum). Maassstab 1:2.600.000 (Eines der besten, saubersten und ausführlichsten, besonders in der Schrift reichhaltige Karte, die freilich aber in vielfacher Beziehung veraltet und nicht an constant gehalten ist.)
57. Otto Deitrich, Ethnographische Karte von Afrika, 1860. Maassstab 1:27.000.000. (Waltz, Anthropologie der Naturvölker.)

Ausser den kartographischen Quellen, von denen die vorgehende Liste die hauptsächlichsten aufführt, haben wir für die Karte vieles andere wichtige Material benutzt, dessen Besprechung hier zu weit führen würde; erwähnt sei nur, dass sich darunter manche Manuskript befinden, z. B. von Wahlberg und Dr. Bleek's Reisen, ferner Korrespondenzen mit Reisenden, Missionären und anderen Fachleuten, und schliesslich die Resultate, die Dr. Grundemann bei seinem so eben in Bearbeitung begriffenen Missions-Atlas aus allen missionären Quellen gewonnen hat.

**3. Liste der auf der Karte eingetragenen Höhenkoten.**

	Engl. Fuss.
Catkin Peak oder Champagne Castle (Kahlamba-Gebirge)	10.357
Mont aus Sources (Kahlamba-Gebirge)	10.000
Giant's Kop (Kahlamba-Gebirge)	9.657
Omatare-Berg (Damara-Land)	8.800
Kompass-Berg (Schneeberge)	8.500
Grosser Winterberg (östlich von Cradock)	7.896
Boulbouders Bank oder Lion's Head (Nieuweveld-Berge)	7.300
Ombozoze-Berg (Damara-Land)	7.300
Ipah-Berg (Kahlamba-Gebirge)	7.215
Winterhoek (bei Tulbagh)	6.840
Hangklip (Storm-Berge)	6.800
Sareuw-Kop (Oedar-Berge)	6.335
Lo's Tafel-Berg (bei Tuenstovna)	6.200
Okandjose (Damara-Land)	6.000
Klein's Zwarte Berge, höchster Gipfel	6.000
Rehoboth oder Annis (frühere Missions-Station im Gross-Namaqua-Land)	5.350
Koma-Berg (Nieuweveld-Berge)	5.300
Ojomatanga (Ort in Gross-Namaqua-Land)	5.189
Wjcomate-Berg (Kamie-Berge)	5.130
Drakenstein-Berge, höchster Gipfel (bei Stellenbosch)	5.066
Grosser Doorn-Berg (Bokkeveld)	5.000
Eloja-Berg (Sulu-Land)	5.000
Awas-Berg (Gross-Namaqua-Land)	4.643
Riet-Berg (Klein-Namaqua-Land)	4.500
Kolberg, frühere Missions-Station	4.500
Amhik (Gross-Namaqua-Land)	4.490
Vogel-Klip (Klein-Namaqua-Land)	4.343
Twasas (Ort in der Kalahari-Wüste)	3.950
Bethanien (Missions-Station im Gross-Namaqua-Land)	3.945
Quarantaine Vey (Quelle südlich vom Ngami-See)	3.879
Windhoek oder Etikams (verlassene Missions-Station im Gross-Namaqua-Land)	3.860

	Engl. Pass.		Engl. Pass.
Elephant-Kloof (Kalahari-Wüste) . . . . .	3.752	Übänse (Station in der Kalahari-Wüste) . . . . .	3.352
Ngami-See . . . . .	3.713	Devil's Peak, östlich vom Tafel-Berg . . . . .	3.270
Kohle-Brunnen (östlich vom Ngami-See) . . . . .	3.706	Riebek's Kasstel (beim Malmesbury) . . . . .	3.109
Kee-Berg (Klein-Namaqua-Land) . . . . .	3.602	Steinkopf (Mission-Station im Klein-Namaqua-Land) . . . . .	3.069
Ojilange oder Barnen (Mission-Station im Damara-Land) . . . . .	3.575	Kopmans-Pass oder Bull's Port (Gross-Namaqua-Land) . . . . .	3.000
Tafel-Berg (bei der Kapstadt) . . . . .	3.550	Kumuda-See, östlich vom Ngami-See . . . . .	2.700
Ladysmith (Stadt in Natal) . . . . .	3.483	Lion's Head, bei der Kapstadt . . . . .	2.180
Riet Fountain (Kalahari-Wüste) . . . . .	3.450	Lion's Rump, Signalstange (bei der Kapstadt) . . . . .	1.150

## Der kartographische Standpunkt Europa's in den Jahren 1865 und 1866, mit besonderer Rücksicht auf den Fortschritt der topographischen Spezial-Arbeiten im J. 1865.

Von Emil von Sydow.

Die Nachrichten über die Vermessungsarbeiten beziehen sich, wenn nicht ausdrücklich anders vermerkt, auf das Jahr 1865, die Berücksichtigung kartographischer Veröffentlichungen dagegen reicht bis zum Schluss des Jahres 1866.

Da der Verfasser im Jahre 1866 sehr vielfach anderweitig thätig sein musste, so konnte er weder der Einziehung von Nachrichten noch der Kenntnissnahme neuer Publikationen dieselbe Aufmerksamkeit schenken wie in den letzten verfloffenen Jahren; der vorliegende zehnte Jahresbericht kann daher nicht so vollständig sein und nimmt eine besonders nachsichtige Beurtheilung in Anspruch.

Um so dankbarer sind die spärlicher eingelaufenen sehr gültigen Mittheilungen entgegen genommen worden; die verehrlichen Spender mögen sich der aufrichtigsten Erkenntlichkeit des Verfassers versichert halten.

### I. Russland.

Den wiederholten sehr gültigen Mittheilungen des Chefs des Kaiserlichen Topographischen Karten-Bureau's und Topographen-Corps, Herrn General-Lieutenant v. Blarumberg, entnehmen wir folgenden Auszug über die geodätische und kartographische Thätigkeit des Jahres 1865.

**A. Trigonometrische Vermessungen.** 1. Neuhuldung der Vermessungen im Gouvernement Moskau Behufs Untersuchung der Abweichung der Lothlinie geht Oberst-Lieutenant Naperstnikow mit 6 Offizieren in das Ländergebiet der Don'schen Kosaken. Er operirt in dem Raume zwischen Nowo-Tscherkas, Mariupol, Bachmut und Slawjanskerbsk, also im flachhügeligen Steppenlande der Don'schen Kosaken und an den Grenzen des Gouvernements Jekaterinoslaw, und bestimmt im Ganzen 170 Punkte erster, zweiter und dritter Klasse, darunter 5 astronomische Punkte und 28 Kirchthürme. Die wichtigsten Punkte wurden durch Zenithdistanz-Beobachtungen in der Höhe bestimmt und ihre Wiederfindung durch topographische Aufnahme der Umgebung im Maß von 1:21.000 gesichert, auch Niveau-Bestimmungen ausgeführt vom Donetz bei der Kameuka-Mündung und der Stanitza Bjelokalitwenskaja und vom oberen Laufe und der Mündung des Flusses Kal-Mius.

2. Im Gouvernement Kasan setzt Oberst Selobin mit 7 Offizieren die geodätischen Arbeiten fort, indem er mit 13 primären Dreiecken von der Wolga-Kette aus die Kama aufwärts bis zur Grenze des Gouvernements Wjatka und

mit 9 sekundären Dreiecken dieser Grenze entlang geht. Durch Einreihung von 270 Dreiecken wurden 79 Fixpunkte, worunter die Stadt Mamadsch, bestimmt, von den wichtigsten die Höhe durch Zenithdistanz-Beobachtungen ermittelt, die Umgebung topographirt und Niveauihöhen von der Wolga, Kama und Wjatka gemessen.

3. Unter Leitung des General-Lieutenant Chodsko treiben in West-Kaukasien 8 Offiziere eine Reihe von 22 primären Dreiecken von den Punkten Besch-tau und Sredne-Karamyk (bei Fjätigor'sk und Georgiewsk) aus auf 290 Werst nach Westen hin und detachiren von dieser gegen 200 Werst breiten Zone eine 50 Werst lange Reihe von 11 sekundären Dreiecken von der Festung Kaladshi zum Fort Maikop. Unter den 103 bestimmten Punkten zweiter Klasse figuriren 20 Gipfel des Hauptgebirges, deren wichtigste durch Zenithdistanz-Beobachtungen in der Höhe bestimmt, wie denn auch 80 Höhenpunkte barometrisch gemessen wurden.

4. Oberst Wassiliew setzt mit 5 Offizieren die Vermessungen im Bezirke der Ural'schen Kronschützenwerke fort, indem er von der primären Seite „Lomowa-Lessnaja“ aus mit 94 Dreiecken dem Laufe der Tschusowaja und Kama folgt bis zur früheren Basis-Vermessung der Französischen Topographen im Hüttekreise Wotkin. Von den Zwischen-dreiecken aus fixirte man 23 Punkte, knüpfte an die 4 früher astronomisch bestimmten Punkte Motowi-Lichinskoj, Wotkinsk, Fjanka und Artusak, beobachtete Zenithdistanzen zur Höhenbestimmung wichtiger Punkte und ermittelte an verschiedenen Orten die Niveauihöhen von Tschusowaja, Kama, Ossa und Ufa.

**B. Astronomische Arbeiten.** 1. Zur Fortsetzung der grossartigen, vom Oberst von Försch geleiteten Messung des 52. Parallels wurden durch 2 Offiziere des Generalstabes und die Preussischen Astronomen Tischler aus Königsberg und Thiele aus Bonn vermittelst des Telegraphen die Längenschiede zwischen Breslau, Warschau, Grodno, Bobruisk, Orel, Lipzick und Saratow und von deu 5 mittleren Stationen auch die Breiten bestimmt.

2. In weiterer Vorbereitung der topographischen Aufnahme des Gouvernements Perm bestimmten die Generalstab-Kapitane Kowersky und Emiljanow durch Chronometer-Reisen 41 astronomische Punkte, ein jeder ausgerüstet mit einem Repsold'schen Vertikalkreise, einem Barometer und 8 Chronometern und unterstützt von 2 Topographengehilfen.

C. *Astronomisch-geodätische Arbeiten in Finnland* unter Leitung des Oberst Andersin, ausgeführt durch Oberst-Lieutenant Ernefeld von Geeratsleb und 5 Offizieren des Topographen-Corps. 1. Astronomische Bestimmung von 27 Punkten durch 14 Chromometer-Reisen zwischen Wiborg, Kiltimiäki, Pulkowa, Joensuu, Murtaamiäki, Rautalampi und Serdöb (Sordavala). 2. Astronomische Bestimmung von 19 Punkten zwischen den Fundamentpunkten Torné, Rovaniemi und Muonioniska durch eine Reise des Oberst-Lieutenant Ernefeld nach Lappland, verbunden mit den grössten Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren und nur durchzuführen gewesen durch rühmliche Energie und Ausdauer. 3. Wegevermessungen mit Festlegung einzelner Punkte vermittelt des Nivelir-Theodoliten in folgenden Richtungen: Vom Dorfe Luittianmäki über Rautalampi, St. Michel, Wilmanstrand nach Wiborg, 363 Werst mit 27 bestimmten Punkten; von Kuoppo über Kaavi und Jugga nach Joensuu, 325½ Werst mit 117 Punkten; von der Station Iookkala über Kangasniemi, St. Michel und Heinola bis Jausa, 312 Werst mit 161 Punkten, und von der Station Lankipohja über Orivci, Tuulois, und Kookis nach Cherajoki, 250 Werst mit 60 Punkten.

Sämtliche Sommerarbeiten kamen im darauf folgenden Winter zur Bereuhung.

D. *Topographische und kartographische Arbeiten*. a. *Unter unmittelbarer Leitung des Topographischen Bureau's*. 1. Aufnahme von 17,452 Quadrat-Werst (360 Quadrat-Meilen) durch General Rudnick mit 9 Offizieren und 57 Topographen in den Bezirken Bjelosek, Tscherepowez und Kirilow des Gouvernements *Novgorod*, dessen Aufnahme (2122 QMln.) nuzmehr durch sechsjährige Arbeit vollendet ist.

2. Aufnahme im Gouvernement *Woroneh* unter Oberst Kobelkow mit 7 Offizieren und 51 Topographen, und zwar 16,118,5 QWerst (333 QMln.) der Bezirke Pawlowsk und Bogotsehar nächst betreffenden Stadtplänen. Im Jahre 1866 Vollendung des Gouvernements zu erwarten.

3. Unter General v. Schröders mit 9 Offizieren und 41 Topographen die Aufnahme von 14,221,5 Quadrat-Werst (294 QMln.) in den Bezirken Zarizyn und Kamyschin des Gouvernements *Saratow* und am linken Wolga-Ufer von 291 QWerst (6 QMln.) des Gouvernements *Atschan* und 16 QWerst (¼ QMeile) des Gouvernements *Samara* nächst Stadtplänen von Zarizyn, Kamyschin und Dubowka.

4. Nach zweijähriger Unterbrechung Aufnahmen im Königreich *Polen* durch 9 Offiziere und 38 Topographen, zuerst unter General Stierskanz und nach dessen plötzlichem Tode unter Oberst Tutikow, und zwar 8580 QWerst (177 QMeilen) in den Bezirken Warschau, Lublin und Radom und Städtepläne von Radom, Opotchno und Piotrkow.

Sämtliche Aufnahmen, wie bekannt, im Mausstabe von 1:42,000 und für die Stadtpläne 1:21,000.

*Rekognoscirungen und Revidirungen älterer Aufnahmen*. 5. Unter Oberst-Lieutenant Strauss mit 3 Offizieren und 21 Topographen das 1819 bis 1828 zum ersten Mal aufgenommene, 815 QMeilen (39,436 QWerst) grosse Gouvernement *Wilna*.

6. Unter Oberst Lissunow mit 3 Offizieren und 18 Topographen das 1819 bis 1829 zum ersten Male aufgenommene, 743 QMln. (35,968 QW.) grosse Gov. *Kowno*.

7. Unter Oberst-Lieutenant Bubnow mit 14 Offizieren das

1836, resp. 1855 aufgenommene, 1113 QMln. (53,865 QW.) grosse Gouvernement *Taurien*.

Der Mausstab für sämtliche drei Rekognoscirungen ebenfalls 1:42,000, für die Stadtpläne von Wilna und Kowno 1:21,000 und für die an der Südküste der Krim belegenen Kaiserlichen Villen Livadia, Massandra und Orinda 1:2100, resp. 1:4200. Die zum Theil sehr umfangreichen Berichtigungen und Ergänzungen sind bereits auf den Kupferplatten der topographischen Karte im Mst. von 1:126,000 erfolgt.

8. In den Bezirken der *Ural'schen Hüttenwerke* unter Leitung des Oberst Wassiliew durch 8 Offiziere und 19 Topographen ergänzt und berichtigt, und zwar 165 QMln. (8004 QW.) im Bezirk Slatoust und 123 QMln. (5964,75 QW.) im Bezirk Jekaterinburg, und nachträglich neu aufgenommen 7,7 QMln. (371 QW.) im Bezirk Bogoslow.

9. Im Gov. *Petersburg* unter Kapitän Andrjew durch 3 Offiziere Berichtigung von 34,7 QMln. (1680 QW.) des Manoeuvre-Terrains und durch einen vierten Offizier Korrektur des Stadtplanes von Pawlowsk im Mst. von 1:1680.

Alle bisher genannten Aufnahmen wurden im Laufe des Winters 1865/66 ins Reine gezeichnet und sämtliche Höhen der topographischen Nivellements berechnet.

b. *Aufnahmen durch vereinigte Kräfte des Generalstabs mit den Feldmesser-Corps*. Unter Leitung des General-Lieutenant von Mende Aufnahme von 197,4 QMln. (9554 QW.) des Gouvern. *Pensa* durch 6 Offiziere. Betreffs der kartographischen Arbeiten: Beendigung des Gouvernements-Atlas von Wladimir 1: 84,000; Fortsetzung des Atlas von Simbirsk in demselben Mausstabe und Reduktion des Gov. *Pensa* per Photographic, ebenfalls auf 1:84,000, während Atlas und Generalkarte von Tambow bereits 1865 vollendet und näher besprochen worden.

c. *Topographische und kartographische Arbeiten des Generalstabs bei den neu errichteten Militär-Bezirken*. Neben sehr verschiednen und vielfachen Einzelarbeiten für militärische und administrative Zwecke sind besonders folgende hervorzuheben. 1. Im Militär-Bezirk *Orenburg* (Orenburgisches Ländergebiet). Fortgesetzte Katasteraufnahme unter Oberst Salsoum im Gebiete der Ural'schen Kosaken im Mst. von 1:21,000 über 73 QMln. (3540 QW.); Grenzberichtigungen zwischen den Territorien der Kosaken, Baschkiren und Kirgisen; Wegerekognoscirung im Mst. von 1:84,000 über 425 QMln. (20,600 QW.) zwischen dem Fort Orenburg am Turgai, Turkestan und der Festung Perowski am Syr-Darja; Wegerekognoscirungen in demselben Mausstabe über 413 QMln. (20,000 QW.) der Provinz Turkestan, von Merke an westlich bis zum Syr-Darja und diesen aufwärts bis zur Tschirtschik-Mündung; Entwurf von 4 Ergänzungsblättern der Spezialkarte des Orenburgischen Ländergebiets im Mst. von 1:420,000; Entwurf einer Karte des Chanates Chokand und verschiedener anderer für die Verwaltung nöthiger Karten.

2. Im *West-Sibirischen Militär-Bezirk*. Unter Leitung des Oberst Balok Rekognoscirung der Wege, welche durch die Hunger-Steppe (Golodnaja Step' Bed'-Pak'-Dala) bis zu den Russischen Forts am Süd-Ufer des Tschu sibirien und seit vielen Jahren von den Karawanen benutzt werden, zwischen Taschkent, Saenipatinsk, Petropawlowsk

und Troiak; Rekognoscirung der Ufer des Balkasch-See's und Anfertigung einer neuen Karte desselben.

3. Im *Ost-Sibirischen Militär-Bezirks*. Unter Leitung des General Kukul in der Provinz Trans-Baikalien an der Grenze des Amur-Gebiets und in letzterem an dem Seja und dessen Zuflüssen topographische Aufnahme im Mst. von 1:42.000 von 235 QMln. (11.369,75 QW.) und in 1:84.000 von 34 QMln. (1625 QW.) und Rekognoscirung im Mst. von 1:210.000 von 266 QMln. (12.909 QW.).

4. Im *Kaukasischen Militär-Bezirks*. Unter Leitung des Oberst Stebnitzky in den Kreisen Kuban und Terek Aufnahme von 240 QMln. (11.588 QW.) im Mst. von 1:42.000 und in den Kreisen Kuban und Kutais dosgleichen von 449 QMln. (21.726 QW.) im Mst. von 1:84.000. Von kartographischen Arbeiten wurden ausgeführt: 10 Blatt der neuen Spezialkarte des Kaukasus im Mst. von 1:420.000; 27 Blatt einer Karte vom Kaukasus nebst angrenzenden Territorien von Persien und der Asiatischen Türkei im Mst. von 1:210.000; Reinzeichnung von 745 QMln. (36.036 QW.) Anfangs des Kuban'schen Kreises im Mst. von 1:42.000, resp. 84.000; Lithographie einer Karte der Provinz Kuban im Mst. von 1:840.000, dosgleichen der betreffenden Blätter der genannten Karte im Mst. von 1:210.000, eines Stadtplanes von Tiflis im Mst. von 1:8400 &c. &c.

E. *Kartographische Arbeiten des Topographischen Bureau's in St. Petersburg*. 1. *Topographische Abtheilung*. Die Originalblätter der topographischen Karte vom Gouver. Pskow im Mst. von 1:126.000 wurden fortgesetzt, nach den Rekognoscirungen v. J. 1864 berichtigt und ergänzt und die 23 vollendeten Blatt grossentheils zum Stich gegeben. Unter Leitung des Hauptmanns Strelbitzky — eines vortrefflichen Kartographen — arbeiten 15 Topographen-Offiziere mit solchem Eifer an der Spezialkarte von Russland im Mst. von 1:420.000, dass die Vollendung und Übergabe zum Stich von 50 Blatt für d. J. 1866 zu erhoffen steht. Der Atlas der fünf Welttheile in 55 Blatt wird vollendet; viele Korrekturen werden eingetragen, Manoeuvr-Karten angefertigt und unter umsichtiger Leitung des Oberst Korostylow zahlreiche Dienstarbeiten verschiedenster Art bewältigt.

2. *Abtheilung der Kupferstecher*. Ausser laufenden Nebenarbeiten bieten unter Leitung des Oberst Christiani den Hauptstoff für 35 Gravure und 34 Topographen-Gehilfen, der fortgesetzte Stich der Karte vom Gouver. Pskow im Mst. von 1:126.000, desgl. der neuen Spezialkarte im Mst. von 1:420.000, ferner der Stich einer neuen Marschroute-Karte im Mst. von 1:1.050.000 in 13 Blatt und des Atlas der Welttheile.

3. *Lithographische Abtheilung*. Zeichnung und Lithographie einer neuen Karte des Landes der Don'schen Kosaken im Mst. von 1:420.000 zu 6 Blatt durch 6 Topographen und eben so viel Lithographen; Fortsetzung der orographischen Karte des Militär-Bezirks Odessa im Mst. von 1:840.000 in 4 Blatt und in 4 Farben; vollendete Chromolithographie des Stadtplanes von Pawlowsk im Mst. von 1:8400 und in 6 Farben; Stich einer Kartenbeilage zu dem 27. Theil der Mémoires des Topographischen Bureau's &c. &c. Durch 9 Steindruckpressen giengen im Laufe d. J. 1865 241.671 und durch 5 Kupferdruckpressen 53.459 Abzüge.

4. *Photographische Abtheilung*. Von den zahlreichen und in ihrer Nützlichkei besonders auszuzeichnen den Arbeiten, welche unter Leitung des Hauptmanns Stenko durch 2 Offiziere, 2 Photographen und 5 Laboratoren ausgeführt wurden, sind namhaft zu machen die Kopien von Messstichblättern der Gouvernementsaufnahmen im Mst. von 1:42.000, und zwar für Nowgorod 72, Woronesh 69, Saaratow 52, Pskow 98, Jekaterinoslaw 25, Wilna und Kowno 16, in Sa. 280 Blatt, und die Reduktionen der Messstichblätter auf das Maass von 1:126.000 für das Gouver. Pskow, Grodno und den Bezirk von Schlüsselburg.

5. *Kartographische (früher geodätische) Abtheilung*. Neben Entwürfen, Instruktionen, Beschreibungen und Berechnungen verschiedenster und umfassender Art durch 11 Offiziere unter thätigster Leitung des Oberst Schwarzjew — die Fortsetzung der bereits genannten orographischen Karte der Bezirke Odessa und Kiew besonders hervorzuheben.

Der veröffentlichte 27. Theil der Mémoires des Topographischen Bureau's enthält auf 311 Seiten ausser dem Arbeitsbericht pro 1864 folgende Artikel: 1. Versuche zur relativen Schätzung der Methoden beim Übertragen der Zeit vermittelst des Telegraphen, zur Bestimmung der Längensunterschiede zwischen den Sternwarten Pulkowo und Moskau, vom Hauptmann Smyslow des Topographen-Corps; 2. Nekrolog des ehemaligen Chefs des Topographischen Bureau's, General von Schubert; 3. Beschreibung der trigonometrischen Vermessung von Zariya di Wolga aufwärts bis Kasan (1857 bis 1861); 4. dosgleichen in den Gouver. Kosroma, Nischni Nowgorod und Kasan bis zur Vereinigung mit der Wolga-Vermessung (1858 bis 1864) nebst Übersichts-karte.

Vorbereitung des 28. Theiles dieser Mémoires und des 1. Supplementbandes zu dem grossen Positions-Kataloge, welcher 1863 veröffentlicht wurde und dessen 17.000 Punkte nun um 4000 von 1860 bis 1865 theils neu bestimmte, theils korrigirte Punkte vermehrt worden sollen.

In der *Mechanischen Anstalt* des Bureau's wurden von 25 Mechanikern und freien Künstlern unter Leitung des Oberst-Lieutenant Welkow 342 neue Instrumente angefertigt und 805 ausgebessert, so dass der Bestand des *Instrumenten-Kabinetts* am 1. Januar 1866 mit 5285 Nummern abschloss, nach einem Zugang von 354 und Abgang von 160 Stück.

Das *Archiv* fuhrte im Jahre 1865 9513 Karten und 267 Bücher zu und veranlagte 3885 Blatt, während das *Karten-Magazin* 5372 Blatt für 2589 Rubel 90 Kopeken verkaufte und am 1. Januar 1866 auf Lager behielt 21683 Blatt.

Die beim Bureau sich befindende Topographen-Kompagnie bestand im J. 1865 aus 70 Topographen und 40 Gravuren und Schriftstechern, zümmtlich Unteroffiziere. Von ersteren bestanden 6 als Offizier-Examen, wurden als Fähnriche beim Topographen-Corps angestellt und zu den resp. Aufnahmen geschickt; von den Gravuren und Schriftstechern avancirten 6 zu jüngeren Beamten.

Den *geographischen und statistischen Gouvernements-Beschreibungen des Kais. Generalstabes* sind im J. 1865 folgende zwei Bände hinzugefügt worden: a. das Gouver. Tschernigow vom Oberst Dumontowitsch, 686 Seiten in 1 Band mit Karte, b. das Land der Ural'schen Kosaken vom Lieut.

Räbabin in 2 Theilen à 419 und 168 Seiten, mit Karten und vielen Tabellen. Dieses überaus werthvolle Werk enthält demnach bis jetzt die Beschreibung von 23 Gouvernements, resp. Ländergebiets in 31 Bänden.

Zieht man aus obigen Angaben einige Hauptresultate, so ergibt sich für die rein geodätischen Feldarbeiten (A, B und C) eine Verwendung von 1 General, 6 Stabsoffizieren und 33 Subalternoffizieren; für die Neu-Aufnahmen des Topographischen Bureau's im Europäischen Russland die Fläche von 1164 Q.-Meilen durch 2 Generale, 2 Stabs-offiziere, 34 Subalternoffiziere und 187 Topographen und für die Rekonoscirungen und Revisionen desselben Bureau's im Europäischen Russland die Fläche von 2878 Q.-Meilen durch 4 Stabs-offiziere, 32 Subalternoffiziere und 58 Topographen. Da wir ausserdem noch auf weit angeordnete Arbeiten durch gemischte Kräfte hingewiesen haben, so genügen diese Angaben, um darzutun, mit welcher Energie und grossartig entfalteten Thätigkeit Russland fortführt, für die Interessen seines Gebiets und damit auch für die Fortschritte der geographischen Wissenschaft zu arbeiten.

Löder hat uns eine gültig zugesandte Sendung neuer Karten beim Abschluss unseres vorliegenden Berichtes noch nicht erreicht, wir müssen daher auf eine Besprechung des neuesten national-Russischen Kartenmaterials für jetzt verzichten und uns eine solche für vielleicht nächste Zukunft vorbehalten. Um desto erfreulicher ist es, berichten zu können, dass des Herrn A. Petermann Ost-Europa in 6 Blatt und Übersichtskarte von Russland und Skandinavien nunmehr vollendet und in Ausgabe begriffen ist <sup>1)</sup>. Die erstere Karte enthält Norwegen, Schweden, Russland, Kaukasien und die Türkei in dem Maasstabe von 1:3,700,000. Nachdem wir unser Bedauern über den Wegfall der östlichen Theile von den Gouvernements Perm und Orenburg und den Hinweis derselben auf die Generalkarte durch die Einsicht von der ausserordentlich gewandten Raumbenutzung innerhalb gegebener Grenzen niedergeknipft, müsste die nähere Prüfung des reichen Inhaltes mit diesem äusserlichen Mangel vollständig ausbleiben. In der That die Karte ist nicht eine mechanisch excerptirte Zusammentragung anderer Karten, sondern das Ergebnis sehr gründlicher Studien und kritischer Kombinationen; sie setzt den Beschauer nicht allein auf das Niveau der neuesten wissenschaftlichen Publikationen, sondern konnte sogar vorzögen. Wir finden z. B. auf dem ganz vortrefflich gezeichneten Blatte Kaukasus die sorgfältige Reduktion einer noch im Stich begriffenen Generalstabskarte des Kaukasus im Maasst. von 1:420,000 vor; wir erkennen in der charakteristischen Haltung des hohen Wolga'schen Bergufers mit seinen zahlreichen Höhenangaben und dem bisjetzigen 1085 Fuss er-

reichenden Kulminationspunkte des „Bjeli Kljutsch“ die ausgezeichnete hypsometrische Manuskriptkarte des General von Blarumg wieder; wir sehen die noch unedirten Terrainkarten des Oberst-Lieutenants von Zach von den Hahn'schen Expeditionen zwischen Boigrad und Saloniki verworther und auf jedem Quadratzell die wohl-durchdachte Benutzung des neuesten und besten Materials. Auch die Übersichtskarte im Mst. von 1:10,000,000, welche Russland und Skandinavien vertritt, spricht eine taktvolle Generalisirung und richtige Verarbeitend der neuesten Quellen aus und da Stich und Ausstattung der gewohnten Elganz Gotha'scher Erzeugnisse entspricht, so können wir dem Stieler'schen Hand-Atlas zu diesem lauge ersehnten Ersatz nur gratuliren.

## II. Schweden, Norwegen und Dänemark.

A. Schceden. Je mehr wir es zu beklagen hatten, seit dem Jahre 1860 über den Fortgang der geodätischen und topographischen Arbeiten nur im J. 1862 eine kurze Notiz geben zu können und uns ausserdem auf die Kunde von den Veröffentlichungen beschränken zu müssen, um desto mehr freut es uns, dass wir nachstehends einen ergänzenden Bericht liefern können, welchen uns auf wohlwollende Veranlassung des Herrn Chefs des Topographischen Corps der Königl. Schwedische Major desselben Corps, Herr V. von Vegeack, gültig zugesandt hat. Es bezieht sich dieser Bericht auf die Periode von 1859 bis 1865, sein Inhalt lautet auszüglich wie folgt. A. *Triangulation*. Das Dreiecknetz erster Ordnung ist von den nördlichen Umgebungen des Werners durch die Provinzen Wermeland, Dalekarlien und Helsingland, also quer durch die Halbinsel, bis in die Gegend von Gefle geführt worden zum dortigen Anschluss an die Küstenkette. Noch die Feststellung von 10 oder 12 Stationen, und es hat diese überaus wichtige Arbeit einen vorläufigen Abschluss gewonnen. Triangulationen zweiter Ordnung sind vorzugsweise in der Umgebung Stockholm's und im westlichen Theile von Gouvernement Jönköping angeführt worden. Nach dem Beispiele anderer Länder bereits seit dem J. 1859 mit der ausführlichen Bearbeitung eines für die Öffentlichkeit bestimmten Triangulationswerkes beschäftigt, ist der Abschluss dieser wichtigen Arbeit vertagt worden Angesichts der Mittel-Europäischen Grundmessung und der möglicher Weise daraus folgenden Berichtigungen. Während der bedeutende Antheil an diesem grossen geodätischen Werke mit Eifer betrieben wird, ist vorläufig veröffentlicht worden als Ergebnis der Arbeiten des Topographischen Corps von 1814 bis 1843 ein kleines Werkchen über die „Ortsbestimmungen in Schweden“. Dasselbe enthält von 1303 Orten die Angabe von Länge und Breite und mit Bezug auf die Karte in 1:100,000 den direkten Decimalzoll-Abstand von der Nord- und Ost-kante jeden Blattes. Das Aufschlagen ist durch ein alphabetisches Register erleichtert, die Länge von Stockholm ist angesetzt auf 15° 43' 32",55 östlich von Paris oder 18° 3' 42",0 östlich von Greenwich; das Werkchen <sup>1)</sup> sollte keinen gewissenhaften Kartenzieher fehlen.

<sup>1)</sup> Sämtliche angeführte Karten &c. sind zu jeder Zeit zu beziehen durch die Simon Schropp'sche Hof-Landkarten-Handlung (L. Beringuer), Markgrafenstrasse 46, und durch die Neumann'sche Landkarten-Handlung, Jägerstrasse 25, in Berlin.

<sup>2)</sup> A. Petermann. Karte von Ost-Europa (Norwegen, Schweden, Russland, Kaukasien und die Türkei), Mst. 1:3,700,000, in 6 Blatt, Nr. 37e-38, von Stieler's Hand-Atlas. Gotha, J. Perthes, 1866/67. Preis 1 Thlr. — A. Petermann: Karte von Russland und Skandinavien, Mst. 1:10,000,000, in 1 Blatt, Nr. 36 von Stieler's Hand-Atlas, Gotha, J. Perthes, 1866/67. Preis 1/2 Thlr. (Ausser in der kompletten Ausgabe des Atlas in 83 Blatt in den Lieferungen 7, 9, 11 und 12 der neuen Lieferungs-Ausgabe enthalten.)

<sup>1)</sup> Ortsbestimmelser i Sverige verkäslade af Topografiska Corpsen åren 1814 bje 1849. Stockholm P. A. Norstedt & Söner. Kongl. Boktryckare, 1866.



b. Die *topographische Aufnahme* im Mst. von 1:50,000 ist in den letzten sieben Jahren über 291 Deutsche QMln. Schonen's und der Småländischen Gouvernements Wexiö und Jönköping ausgedehnt worden, so dass der Zuwachs des Aufgenommenen auf Tafel 19 des Jahrganges 1860 der „Geogr. Mittheil.“ zu bezeichnen ist durch Schraffirung von 110 36 (Südwesthälfte), 110 38 (Westhälfte), 10 38, 110 39, 10 39 und den Resten von 110 40 und 10 40. Es ist besonders hervorzuheben, dass seit dem J. 1857 mit den Aufnahmen Höhenmessungen verbunden werden, welche von durchgreifenden Nivelements ausgehen. Man hat namentlich die Meereshöhen des Weners und Wetteren mit grösster Sorgfalt bestimmt und in den Eisenbahnen und Chausseen Hauptnivelements-Linien erhalten, welche den Detailnivelements vielfach zur Kontrolle dienen. Man kann annehmen, dass auf ca. 254 Deutsche QMln. bis jetzt 5720 Höhenpunkte bestimmt worden sind, und es verdient besondere Beachtung, dass man die Resultate dieser Nivelements nicht nur auf der Karte im Mst. von 1:100,000 einträgt, sondern auch in den Kirchspielen vielfach an passenden Stellen in der Natur durch bestimmte Zeichen kenntlich macht.

c. Der *Kartentisch* hat für die topographische Karte im Mst. von 1:100,000 im J. 1866 wiederum zwei Blatt geliefert, welche sehr gut ausgeführt sind und den steten Fortschritt auf das Erfreulichste bekunden. Zu den nunmehr vollendeten 21 Blättern werden uns noch 10 bezeichnet<sup>1)</sup>, welche bereits im Stich begriffen oder zum Stich fertig sind. Da nun auch für die Läs-Karten im Mst. von 1:200,000 durch „Nyköping“ eine Fortsetzung in Aussicht gestellt ist, so haben wir alle Veranlassung, die Thätigkeit des Topographischen Corps anzuerkennen. Fleiss und guter Wille des Topographen-Corps würden jedoch nimmer im Stande gewesen sein, der Schwedischen Landeskunde in schnellerem und zeitgemäss würdigerem Fortschreiten Dienste zu leisten, wenn nicht die finanziellen Kräfte wesentlich verbessert worden wären. Vor dem J. 1858 betrug das Budget des Topographen-Corps nur 18,000 Riksdaler, von 1858 bis 1860 jährlich 21,000, von 1861 bis 1866 jährlich 50,000 und für das Jahr 1867 sogar 75,000 Riksdaler — eine Verbesserung, welche gestattet, von nun ab auf dem Felde mit 40 anstatt nur 15 bis 20 Personen zu arbeiten und jährlich über 70 anstatt 35 Deutsche Quadrat-Meilen aufzunehmen. Wir haben es schon öfters ausgesprochen, aber wir müssen es im Interesse der guten Sache wiederholen: die meisten gegenwärtigen topographischen Aufnahmen reichen weit über das engere militärische Bedürfniss hinaus und dienen der Wissenschaft und den verschiedensten Kulturzweigen in einem so hohen Masse, dass es Pflicht aller Departements ist, zu den Kosten beizutragen. Je höher das Jahresbudget für die topographische

Aufnahme des Landes ist, um desto besser und schneller kann sie vollendet sein; das Geizen und Sparen-Wollen gereicht also dem Lande nur zum Schaden und es muss uns eine grosse, unsägliche Freude gewähren, zur Verbreitung dieser Ansicht mitwirken zu können.

B. *Norwegen.* Der Güte des Chefs des Geographischen Vermessungs-Bureau's, Herrn Oberst-Lieutenant L. Broch, verdanken wir folgende interessante Mittheilungen. 1. Im Interesse der Mittel-Europäischen Gradmessung ist im Jahre 1866 sowohl der noch im Rückstand gewesene Theil des Dreiecknetzes von Christiania zur Schwedischen Grenze vollendet, als auch die Verbindung der älteren Dreiecke zwischen Christiania und Trondhjem mit den neueren bis auf einen kleinen Rest zu Ende geführt worden durch eine Triangulation von der Basis bei Levanger bis 3 Meilen südlich von Trondhjem.

Durch die innere Landestriangulation sind beim wiederholten Überschreiten des Hochgebirgsplateaus im J. 1865 35 und im J. 1866 60 Punkte bestimmt worden. Es ist auf diese Weise die Triangulation in Bergen-Stift ganz und in Romsdals-Amt grossentheils bis nach Christiansund vollendet und die Verbindung mit einer Controlreihe erzielt worden, welche im J. 1865 zwischen Christiania und Trondhjem nach den Küsten Romsdalen's geführt wurde.

Mit den trigonometrischen Operationen sind vielfach Höhenmessungen verbunden worden, sowohl durch Beobachtung von Zenithdistanzen als auch barometrisch oder trigonometrisch vermittelt eines eigens vom Oberst Nuser konstruirten Instrumentes.

2. Die topographische Detail-Aufnahmen bewegten sich im Jahre 1865 unter 10 Offizieren über 49½ QMeilen von Bergen-Stift und 4½ QMeilen der Küste von Christiania, im J. 1866 unter 15 Offizieren über 141 QMeilen von Bergen-Stift und 8 QMeilen von Trondhjem-Stift, welches hohes Resultat eine Folge des ausserordentlich günstigen Wetters war.

3. Die hydrographischen Vermessungen erstreckten sich in Bergen-Stift bis zum Leuchtvor von Feje, 6 Meilen nördlich von Bergen.

4. Von den kartographischen Produktionen des Bureau's sind hervorzuheben: Eine Spezialkarte des Christiania-Fjordes von Bast-0 bis Ide-Fjord, die Küstenkarte von Kors-Fjord bis Bergen, das nördliche Blatt der Karte von Søndre-Bergenbus-Amt und ein neues Blatt der revidirten Generalnördlich von Christiania im Mst. von 1:100,000.

5. Die photographische Abtheilung diente wiederum der Kopie sämmtlicher Messstichblätter und bewährte sich vollkommen in ihren Einrichtungen.

6. Der Öffentlichkeit sind im Laufe des Jahres 1865 und 1866 folgende Karten übergeben worden: Spezialkarte von Hardanger Fjord im Mst. von 1:100,000, in 2 Bl., Küstenkarte von Espevær bis Kors-Fjord, Spezialkarte der Fischereidistrikte von Rambesknar-Fjord bis Ryvarden im Mst. von 1:50,000, Spezialkarte von Ryvarden bis Hiskem im Mst. von 1:50,000, Spezialkarte von Christiania bis Drubak im Mst. von 1:50,000, desgl. von Drubak und Drammen bis Bast-0, das westliche Blatt der General-Küstenkarte von Foerder bis Ulsire und die Karte von Stavanger Amt zu 2 Blatt im Mst. von 1:200,000.

Von diesen Novitäten liegen uns die meisten vor und

<sup>1)</sup> Von der Karte des südlichen Theiles von Schweden, im Mst. von 1:100,000, bearbeitet und herausgegeben vom Topographischen Corps und in Kommission bei A. Bonnier in Stockholm sind 4 Blatt ½ bis 1 Thlr. seit 1860 veröffentlicht: 110 30 Gisinge, 110 31 Skinnatteberg, 110 31 Sala, 110 32 Örebro, 110 33 Sjöfotsholm, 110 34 Fjellbacka, 110 34 Upprud, 110 34 Mariestad, 110 34 Carlsborg, 110 35 Uddevalla, 110 35 Wenersborg, 110 36 Gästeborg, 110 37 Särö, 110 40 Engelhölm, 10 40 Finja, 110 41 Landskrona, 10 41 Lund, 110 41 Christiansund, 110 42 Malmö, 10 42 Ystad, 110 42 Cumbernhamn, in Sa. 21 Blatt.

bekunden durchweg den gediegenen Fortschritt der Arbeiten des Norwegischen Geographischen Vermessungs-Bureaus. Die Küstenkarten erscheinen fast alle in der Ausführungsweise der Englischen Seekarten, d. h. in Kupfer gestochen und das feste Land durch einen rotulirten Ton ausgezeichnet. Mag sein, dass das ein Fortschritt in Augen des Seemannes ist und dass er den scharfen und eleganten Stich der Norwegischen neuen Seekarten mit Freuden begrüsst; wir mit unserem verwöhnten Landkarten-Geschmack ziehen die alte Darstellungsweise vor, welche ein vollständiges Terrainbild der Küstenzone in möglichst weitem Landüberriff lieferte, und erkannten gerade hierin einen Vorzug der Norwegischen Seekarten vor allen andern. Die neue Karte von Stavanger-Amt ist auf den ersten Blick als ein Meisterstück des Oberst-Lieutenant Gjessing zu erkennen; sie kämpft sich glücklich durch den kleinen Maasstab hindurch zu einer glänzenden Veranschaulichung der wilden Gebirgsnatur, sie behandelt das viel zerklüftete, unkultivirte Felsland durch charakteristisch geschwungene Horizontalschraffen in genialer Weise und zeichnet es scharf ans vor den schmalen, dem Anbau zugänglichen Thalstufen, welche mit Lehmann'schen Bergschraffen bezeichnet sind. Wenn die Küsten- und Amerikarten \*) in ihrem allmählichen Erscheinen Schritt für Schritt das Verständnis Norwegischer Natur erschliessen, so freuen wir uns doch auf den Moment, in welchem die grössere zusammenhängende Karte eröffnet wird, denn erst sie wird Gelegenheit geben zu einer volleren und den Bedürfnissen in erhöhtem Grade entsprechenden Verwerthung der mühevollen und gediegenen Vermessungsarbeiten.

C. *Dänemark*. Für den Fortgang der topographischen Detail-Arbeiten in derselben rühmlichen Weise, wie sie anderen Staaten nur zum Muster dienen konnte, sind wir zwar nicht in den Stand gesetzt nachweisende Berichte sprechen zu lassen, halten uns aber mit grosser Befriedigung an die Thatsache, dass die topographische Spezialkarte wiederum um drei Sektionen vermehrt worden ist <sup>2)</sup>. Es sind das drei Blätter für Samso- und den nördöstlichen Theil von Fünen, ganz in demselben scharfen und vorzüglichen Charakter ihrer Vorgänger, aber auch in gleichem Masse nicht von dem Vorwurfe zu befreien, dass das kleinliche Gewirr 10 Fuss abständiger Niveau-Linien die schnelle Orientirung im vertikalen Raum ausserordentlich erschwert. Die Auflösung solcher mikroskopischen Höhenregister zu einer plastisch wirkenden Übersicht ist noch ein sehr mühevoll'stück Arbeit, wir betrachten daher die nehmigtausendtheilige topographische Karte als eine Vermittelungsstufe, welche dem grossen Publikum erst zugänglich gemacht werden muss. Im schriftlosen Gegensatze zu eben genanntem

Werk steht der Bull'sche Atlas von Dänemark. Mit dieser Bezeichnung komme wir auf unser altes Urtheil zurück, dass die Ausführung für den grossen Maasstab viel zu allgemein ist und der genauen wissenschaftlichen Stützen mehrfach zu entbehren scheint; dennoch verkennen wir einen gewissen praktischen Werth keineswegs und haben uns gefreut, dass derselbe durch drei fernere Sektionen <sup>1)</sup> seinem baldigen Abschluss entgegen geht.

### III. Niederlande, Belgien und Frankreich.

A. *Niederlande*. Während die rühmlichst bekannte und bereits viel besprochene „Geologische Karte von Staring“ <sup>2)</sup> durch Vermehrung um 5 Sektionen einen schnelleren Fortgang bekundet und die weit verbreiteten neusten populären „Kuijper'schen Kartenwerke“ <sup>3)</sup> fleissig fortgesetzt werden, bringt die Thieme'sche Verlagsanstellung in Arnhem eine topographische Karte der Provinz Gelderland <sup>4)</sup>. Um bei Befolgung gleichen Maasstabes wie denjenigen der offiziellen topographischen Karte (d. i. 1:50,000) nicht in eine unmittlere Wiederholung derselben zu verfallen, hat die Karte neben weichen durch den Zeitverlauf gebotenen Ergänzungen eine grosse Vereinfachung erfahren. Das würde an und für sich der schnelleren Orientirung nur heilsam sein, es wäre aber adann auch eine Reduktion des Maasstabes ganz angebracht und eine bessere, namentlich schärfere und korrektere Technik zu verwenden gewesen. Wenn wir die praktische Brauchbarkeit auch nicht verkennen wollen, so vermögen wir einen rechten Gewinn für den Fortschritt der Kartographie in ihr doch nicht zu erblicken. Ganz anders tritt uns die erste Lieferung der neuen hydrographischen Karte (Waterstaatskart) der Niederlande <sup>5)</sup> entgegen. Die grosse topographische Karte im Mst. von 1:50,000 bildet die Grundlage, durch höchst exacten Farbendruck sind darauf die einzelnen Flussgebiete unterschieden und es finden sich eine Menge Bemerkungen über die einzelnen Deiche, Polder, Kanäle, Schlessen, Wasserstände &c. sowohl auf der Karte als auch an deren Rande angebracht. In Betracht der grossen Wichtigkeit des hydrographischen Elementes für die Niederlande ist diese Arbeit ohne Zweifel höchst verdienstlich und ihr hoher Zweck muss für die grosse Mühe ihrer Herstellung entschädigen. Wie im Wasserbau

<sup>1)</sup> Von den Amerikarten im Mst. von 1:200,000 sind bis zum 1. Januar 1867 veröffentlicht 1. Smaländens-Amt, 3 Bl., 1826; 2. Agerhus-Amt, 1 Bl., 1827; 3. Hedemörs-Amt, 3 Bl., 1829; 4. Grevskaberens-Amt, 1 Bl., 2. Aufl. 1858; 5. Christians-Amt, 3 Bl., 1845; 6. Bunkeruds-Amt, 2 Bl., 1854; 7. Bratsbergs-Amt, 2 Bl., 1857; 8. Svedala- und Belygdängers-Amt, 2 Bl., 1859; 9. Lister- und Mandals-Amt, 1 Bl., 1862; 10. Stavanger-Amt, 2 Bl., 1866. Christiania, bei J. Dahl, pro Blatt 1 Thlr.

<sup>2)</sup> Im J. 1866 veröffentlicht von der „Topographischen Spezialkarte des Königreichs Dänemark, Mst. 1:80,000, herausgegeben und bearbeitet vom Königl. Dänischen Generalstab“, die Sektionen 29, 30 und 31, von 1845 bis 1866 also angegeben die Nr. 1 bis 13 incl., 16 bis 21 incl. und 29 bis 31 incl., in Summa 22 Sektionen à 1 oder 1 Thlr. Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft III.

<sup>1)</sup> A. Bull. Atlas over Danmark, Mst. 1:96,000, in 23 Bl. Kopenhagen, seit 1856 bei Chr. Steen & Søn, pro Bl. 1/2 bis 2 Thlr. Im Jahre 1866 angegeben Nr. XVI, XVII und Extrablatt 3, fehlen nur noch Nr. XVII (Jütland), XIX (Laaland, Falster), XX (Bornholm) und Extrablatt 1.

<sup>2)</sup> Dr. W. C. H. Staring. Geologische Kaart van Nederland &c. &c. Mst. 1:200,000, in 28 Bl. à 1 fl. Haarlem, A. C. Krassman, seit 1858 publizirt Sekt. 6, 7, 10, 17, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 23.

<sup>3)</sup> J. Kuijper. Gemeente-Atlas van Nederland. Mst. 1:50,000, resp. 75,000, in circa 1200 Bl. à 3 cts. Leeuwarden, Hg. Surinagar, 1865.

Derselbe: Atlas van Nederland en de oerzee'sche Bezielingen, Mst. 1:115,000, 240,000 ec. 16 Bl. à 3 Thlr. Leeuwarden, Hg. Surinagar, 1865.

<sup>4)</sup> Topographische Kaart van de Provincie Gelderland, Mst. 1:50,000, in 15 Bl. Tweede herizime druk; uitgegeven te Arnhem bij O. J. en D. A. Thieme, 1866. Preis 9 Thlr.

<sup>5)</sup> Waterstaatskarte van Nederland, op de Soel van 1:50,000. Vervaardigd op last van zijner Excellentie den Minister van Binnenland'sche Zaken Thorbecke. Onder Toezigt van den Inspecteur van den Waterstaat in Algemeen Dienst F. W. Conrad en den Lieutenant-Colonel van den Generalstab J. A. Bestier. 's Gravenhage, bij Martinus Nijhoff, 1865. Bl. 3 und 4. Preis 2/4 Thlr.

selbst die Niederländer alt bewährte Lehrmeister geworden, so auch durch die Vorlage in der Kunst der Darstellung ihrer natürlichen und künstlichen Bewässerungs-Verhältnisse, daher diese neue Karte Epoche-machend in der Kartographie auftritt und dringend dem Studium zu empfehlen ist; wir sagen „dem Studium“, denn eine flüchtige Ansicht würde nimmer zum Verständniß des reichen Inhaltes führen.

**B. Belgien.** Den sehr gütigen Mittheilungen des Herrn General Simon, Direktors des Dépôt de la guerre, entnehmen wir folgende Übersicht von dessen Thätigkeit im J. 1865, lebhaft bedauernd, dass der Tod des Oberst Didenhoven und die Krankheit zweier Offiziere das Resultat der geodätischen Arbeiten etwas beschränken musste. Gestützt auf 11 Stationen zweiter Ordnung, sind 52 sekundäre Dreiecke berechnet und 80 tertiäre Punkte bestimmt und in der Wintersaison die näheren geographischen und trigonometrischen Berechnungen ausgeführt worden. Das Haupt-Nivelllement umfasste 511 Kilometer (69 Meilen) bei Fixirung von 370 Marken, während 13 Planchettes nivellirt und die Details von 27 anderen berichtigt wurden. Im Verlaufe des Winters sind diese Planchettes ins Reine gezeichnet und durch Photographie auf das Maass von 1:40.000 reducirt worden. Einschliesslich der Grenz-Stationen hat man die Fläche des ganzen Landes in 449 Planchettes getheilt, deren 210 bereits vollendet sind.

Die Absicht des Dépôt de la guerre, „diese Detail-Aufnahmen im Original-Maassstabe von 1:20.000 photolithographisch zu vervielfältigen und alsbald zu veröffentlichen“, ist durch Beschluss der Kammer Sitzung vom 6. März 1866 glänzend unterstützt worden. Nachdem Herr Thonissen den Auftrag auf ein höheres Budget für die Ausführung dieser Detailkarte sehr treffend mit den Worten motivirt: „*Il ne s'agit pas ici d'une dépense exclusivement militaire; l'industrie, l'agriculture, les travaux publics, l'hygiène même, sont intéressés, autant que le département de la guerre, à la possession d'une bonne carte topographique*“ —, berechnet er eben so richtig, wie folgt: „Bei einem Jahresetat von 100.000 Frs. dauert die Ausführung der p. Karte 11 Jahre, kostet also 1.100.000 Francs; verwendet man aber 20.000 Francs auf eine erste grossartigere Einrichtung und erhöht den Jahresetat auf 175.000 Francs, so ist dieselbe Karte in 6 Jahren auszuführen und kostet 1.070.000 Francs — also unmittelbare Ersparnis von 30.000 Francs.“ Wie hoch sich aber nun die Ersparnis und der Nutzen für das ganze Land beläuft, wenn man die Karte um 5 Jahre früher in Händen hat und Ausgaben für besondere kostspielige Untersuchungen oder fehlerhafte Arbeiten vermeiden kann, das lässt sich gar nicht berechnen und drängt immer wieder auf die Wahrheit hin, dass an der schnellen und vorzüglichen Herstellung einer guten Spezialkarte Nichts gespart werden darf, wenn die Interessen des Landes richtig vertreten sein sollen. Dennoch würden die Belgischen Kammermitglieder den Antrag des Kriegsministers, General-Lieutenant Chazal, „das Kartenbudget von 100.000 auf 195.000 Frs. zu erhöhen“, nicht mit so unbedingt „oui! oui!“ bewilligt haben, wenn sie nicht durch die bisjetzigen vorzüglichen Leistungen des Dépôt de la guerre zu vollem Vertrauen berechtigt gewesen wären, wenn ihnen nicht in den 5 ersten Blättern für die Umgegend von Roulers und Antwerpen vortreffliche Probe-

blätter und mehrseitige Berichte von der Verlässlichkeit der topographischen Arbeiten vorgelegt hätten.

Wir haben schon im Berichte für 1864/65 das Nähere über die chromo-photolithographische Ausführung des Blattes „Roulers“ mitgeteilt, die Ansicht der 4 Blätter von Antwerpen kann nur das günstigste Urtheil bestätigen und wenn wir vermuthen, dass schon im ersten Jahre 20, in den nächsten Jahren aber circa je 50 solcher Meastischblätter im Mst. v. 1:20.000 mit Niveaulinien von 1 Meter Äquidistanz und allem topographischen Detail in geschmackvoll hantler Ausführung veröffentlicht werden sollen, so können wir nur wünschen, dass dieses rühmliche Vorhaben durch Nichts gestört werde.

Uebrigens sind wir durch eine zweite Lieferung der „Carte topographique“ im Mst. v. 1:40.000<sup>1)</sup> beglückt worden. Sie bringt in ihrer eleganten und präzisen Ausführung das viel copirte Terrain Flaudern's zu klarer Ausschauung und geht in der Äquidistanz der Niveaulinien bis auf 5 Meter, — eine Genauigkeit, welche für das flachwelligere Terrain unbedingt notwendig und zu unserer grossen Freude auch auf die 5 Blätter der ersten Lieferung übertragen ist.

Da nun auch die durch korrekte und saubere Ausführung anerkannte Kommunikations-Karte des Dépôt de la guerre<sup>2)</sup> eine neue, viel berichtigte Auflage erfahren hat, so verdanken wir der topographischen Thätigkeit des genannten Departements schätzbare Beiträge zur Spezialkenntnis Belgiens und können uns fernerer Bereicherung mit grosstem Vertrauen versiehet halten.

**C. Frankreich.** Durch sehr gütige Vermittelung des Generalstabs-Kapitäns de Milly wird uns über den Fortgang der Arbeiten des Dépôt de la guerre in den Jahren 1865 und 1866 Folgendes mitgeteilt. Für das Jahr 1865 ist zu ergänzen, dass durch die Triangulation erster Ordnung von Algier zur Tunesischen Grenze nunmehr 63 Hauptstationen festgelegt sind, während die gleiche, im J. 1864 angefangene Operation nach der Marokkanischen Grenze hin um die fernere Bestimmung von 10 Stationen bereichert und durch die Detail-Triangulation von 4 Blättern bei Algier eine Summe von 105 Stationen zweiter und 142 Punkten dritter Ordnung fixirten ist. Die geodätischen Arbeiten des Jahres 1866 umfassten eine Triangulation erster Ordnung von Algier aus in meridianer Richtung, eine Basismessung bei Bona zur Verifikation der im J. 1854 bei Algier gemessenen Basis und die weitere Detail-Triangulation von 4 Blättern bei Algier, deren nähere Resultate gegenwärtiger Berechnung unterliegen.

Die topographischen Detail-Aufnahmen bewegen sich in den beiden Jahren 1865 und 1866 in Corsica; sie lieferten im ersteren Zeitraum circa 80 QMellen für die Blätter Luri,

<sup>1)</sup> Dépôt de la guerre: Carte topographique de la Belgique, levée par Ordre du Gouvernement à l'échelle de 1 pour 20.000 et gravée à l'échelle de 1 pour 40.000. 1. Lrvs. Nr. 4. Blankenberge, Nr. 11. Ost-Dunkerke, Nr. 19 Furnes, Nr. 27 Proven, Nr. 36 Ploegsteert, 2. Lrvs. Nr. 6 Waterloot, Nr. 12 Ostende, Nr. 20 Dismuiden, Nr. 24 Ypres. (Näheres über die Publikation war im August 1866 noch nicht bestimmt.)

<sup>2)</sup> Dépôt de la guerre: Carte de Belgique indiquant toutes les Voies de Communication. Mst. 1:160.000 in 4 Blatt. Brüssel, bei Maquardt. Preis 12 oder 15 Francs für das In- oder Ausland.

Bastia, Calvi, Corte (Nordwest und Nordost) und Vico und im letzteren Zeitraum den Rest für die Blätter Ajaccio, Bastia, Porto pollo, Sartène und Corte (Südost und Südwest).

Diesen Fortschritten der Topographie, welche nun mit Nächstem nach Afrika überspringt, kann zwar der Stich und die Publikation der grossen topographischen Karte im Mst. von 1:80.000 nicht so schnell folgen, als es die Wissenschaftler wünscht, dasselbe muss es aber besonders anerkennen, dass im J. 1866 fünf neue Blätter<sup>1)</sup> ausgegeben sind, deren schwierige Ausführung nicht ohne besondere Anstrengung in verhältnissmässig kurzer Frist bewerkstelligt worden ist. Der Charakter dieser neuen Blätter schliesst sich ihren Vorgängern auf eine so würdige Weise an, dass wir glauben, der Wiederholung rühmlicher Anerkennung überhoben zu sein; sie liefern das brillante Bild der Pyrenäen von Tarbes und Foix, die Terrassen von Rouergue und den Ostfuss der Montagnes du Vivarais, so dass wir hoffen können, in aller Kürze das ganze System der Französischen Pyrenäen vollendet und das Plateau Süd-Frankreichs mit den wilden Steilterrassen von Gévaudan geschlossen zu sehen.

Die halb offizielle und private Kartographie scheint ziemlich thätig gewesen zu sein, wir müssen es aber wiederholt bedauern, dass uns von den bedeutendsten Werken noch keine zu Gesicht gekommen ist. Den verschiedenen Ankündigungen folgend haben wir nicht erlangt, die uns interessirenden Karten auf dem Wege des Buchhandels zu bestellen, jedoch in den meisten Fällen Nichts erhalten und

wir müssen es in Zukunft dem Französischen Buchhandel überlassen, uns Gelegenheit zur Besprechung seiner Geheimschätze zu geben.

Unter den wenigen uns vorgelegenen Neuigkeiten geht der Andre'sche Plan von Biarritz<sup>1)</sup> in seinem Detail der Küste, seiner summarischen Deutlichkeit und passend illustrierten Erläuterung unsere Aufmerksamkeit auf sich und konnte die gut und elegant ausgeführte Karte des See-Alp-Departements von Comte-Grandchamps<sup>2)</sup> wohl im Allgemeinen befriedigen, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass die einseitig beleuchtete Orographie ein uncharakteristisches Bild erzeugt und der Theil des alt-Französischen Arrondissement-Grasse auffallend vernachlässigt ist. Der Grund hierfür liegt einfach darin, dass für den nenerlich acquirirten Italienischen Theil die neuere Piemontese Karte im Mst. von 1:50.000 zu benutzen war, während die neuesten Französischen Aufnahmen noch nicht vervollständigt werden konnten; es hängt also das mehr oder minder strenge Urtheil über die Gleichmässigkeit der Karte davon ab, in wie weit ihre Herausgabe zu so unglücklichen Zeitpunkten nothwendig war oder nicht. Wir lassen diese Frage unbeantwortet, damit wir nicht etwa ungerecht kritisiren; wir möchten aber ganz im Allgemeinen daran erinnern, dass es dringend nothwendig ist, den Entschluss einer Karten-Herausgabe an die gründliche Umschau nach ausreichenden Quellen zu knüpfen, und sind nun seit einem Jahrzehnt bemüht gewesen, die befriedigende Auskunft durch vorliegende Notizen nach Kräften zu erteilen.

(Schluss folgt.)

<sup>1)</sup> Dèpôt de la guerre: Nouvelle Carte topographique de France, Mst. 1:80.000 in 274 Blatt, 29. Lieferung, Nr. 187 Valence, Nr. 207 Bodes, Nr. 228 Castelau, Nr. 240 Tarbes, Nr. 252 Foix, à 7 France, bei J. Dumaine, libraire-éditeur de l'Empereur, Paris, 30 rue et passage Dauphine. Bis zum 1. Januar 1867 publieirt 274 Blatt mit 1460 France, und zwar 188 Blatt à 7 France = 1316 France und 86 Blatt à 4 France = 144 France.

<sup>1)</sup> Louis André: Plan de la ville et des environs de Biarritz, Mst. 1:5000, 1 Blatt, Biarritz et Bayonne, 2<sup>me</sup> édit. 1864. Preis 25 Sgr.

<sup>2)</sup> M. Comte-Grandchamps: Carte générale du Département des Alpes maritimes dressée sous l'administration de M. Gavini, Préfet du Département, et sous la direction de —, Ingénieur en chef des ponts et chaussées; Mst. 1:125.000, 1 Blatt, Paris, bei Andrieux-Gaujon, 1865. Preis 14 Thlr.

## Geographische Notizen.

### Eine Nordfahrt mitten im Winter bei 22° Kälte.

In einem Aufsatz von M. Sidoroff, „Der Norden Russlands“, im Russki Westnik, Bd. 63, p. 116 (Mai 1866), lesen wir: — „Im Sommer 1864 ging der Schiffer Kononoff mit einer Ladung Stockfische von Kola in Lappland nach Petersborg. Den 6. Oktober verliess er Kronstadt mit der Rückfracht, lief den 1./12. November aus Kopenhagen aus, dem letzten Hafen, den er berührte, umseelte um die Mitte des Monats November das Nordkap in einer Distanz von 50 Werst, ging bei Wårdöhus in 100 Werst Distanz vorbei und lief den 18./30. November, bei 22° Kälte, in die Teriberka ein, fast ohne alle Tagesbeleuchtung. Den 5./17. Dez. langte er in Kola an.“

Von Eis ist in dem Bericht nicht die Rede, und bekanntlich giebt es auch kein Eis in jenem Meerestheile<sup>1)</sup>. 50 Werst vom Nordkap ist gleich der Breite von 71° 35' N., man

gehe nun derselben Breite in der nördlichen und südlichen Hemisphäre entlang<sup>1)</sup> und sehe, was für ein Meer und was für klimatische Verhältnisse sich überall anderswo finden. Der Einfluss des Golf-Stroms im Arktischen Meere muss gerade in der Winterhälfte des Jahres von der grossartigsten Wirkung sein, wie dieses Beispiel ein Mal wieder unleugbar darthut.

### Über die Möglichkeit einer Bewaldung der Süd-Russischen Steppen.

Bei der Beurtheilung der Frage der Baum-Kultur in Süd-Russland erhoben sich verschiedene Stimmen, die, auf die Wissenschaft basirt, beweisen wollten, dass die Anpflanzung von Wäldern in der Steppe unmöglich sei, diese Ansicht ist aber durch die Praxis widerlegt worden. So-

<sup>1)</sup> Geogr. Mitth. 1865, S. 156.

<sup>1)</sup> Geogr. Mitth. 1865, Tafel 5.

wohl die Regierung als auch Private, namentlich die Deutschen Kolonisten und einzelne reichere Gutsbesitzer, haben bewiesen, dass bei konsequenter Durchführung und bei Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse der Waldbau in den Steppen entschieden möglich sei und bei unausgesetzter Pflege dem Besitzer auch Vortheil verspreche.

Besonders interessant in Bezug auf die Baumzucht in den Steppen sind die Deutschen Kolonien und die Besitzungen einiger früherer Kolonisten, die sich auf eigenen grossen Landstücken angesiedelt haben. Sehr instruktiv in dieser Hinsicht ist z. B. das Gut des Herrn J. Cornies unweit Melitopol im Taurischen Gouvernement. Herr Cornies, Sohn des bekannten Meunoniten Johann Cornies, der so grossen Einfluss auf die Entwickelung der Deutschen Kolonien im Taurischen Gouvernement und auf die Wirtschaft der jetzt ausgewanderten Nogajer ausgeübt, treibt die Baumzucht mit grosser Liebe und anerkennenswerther Ausdauer. Besonders Augenmerk richtet er auf die Eichenkultur. Jedes Jahr setzt er Eichen auf einigen hundert Quadrat-Faden und der Wald, der auf diese Weise im Laufe von etwa 30 Jahren entstanden, ist schon als ganz beträchtlich zu bezeichnen. Die Eichen werden recht dicht gesetzt und nur in den zwei ersten Jahren ist es nöthig, zwischen den Pflänzchen zu jäten, welche Arbeit mit Gespann-Werkzeugen ausgeführt wird; nach Verlauf von zwei Jahren gestattet der dichte Schatten der kleinen Eichen dem Unkraut kein Aufkommen mehr. Jährlich werden nun an den Stellen, wo die Eichen am dichtesten stehen, etliche Pflänzchen ausgehauen, in Folge dessen die bleibenden mehr Licht und Luft erhalten und besser wachsen. Diese Art der Baumzucht, sowohl bei den Eichen als bei mehreren anderen Baumarten, ist als die beste anerkannt, indem beim dichten Stande der Bäume die Feuchtigkeit der Erde während der häufig so überaus trockenen Sommer sich unvergleichlich besser erhält, als wenn die Bäume von Anfang an so weit von einander gesetzt werden, wie sie späterhin zu stehen kommen.

Bei Cornies sind die Wald-Anpflanzungen bereits in Schläge getheilt. Er hält es für sehr zweckmässig, je nach der Baumart alle 6, 8 oder 10 Jahre zu schlagen und die Bäume wieder von der Wurzel treiben zu lassen; bei dem ausserordentlich raschen Wuchse einiger Baumarten erhält man in 10 Jahren schon ganz tüchtige Stämme. Diese Kultur wendet Cornies namentlich bei den Birken und weissen Akazien an. Bei den Birken wird sie schon dadurch geboten, dass diese nur die ersten 6 bis 8 Jahre gut wachsen, dann aber in der Regel zu kränkeln beginnen, indem die Wipfel trocken.

Was die Baumarten betrifft, die durchweg in Süd-Russland, mit Ausnahme der Sandregion und der Salzsteppe, am besten gedeihen, so sind es folgende: die Eiche (*Quercus pedunculata*), die Esche (*Fraxinus excelsior*), die Ulme und Hüster (*Ulmus campestris* und *officinalis*), zwei Ahorn-Arten (*Acer platanoides* und *tataricum*) und die weisse Akazie (*Robinia pseudoacacia*); sehr gut wächst auch die stachelige Gleditschia triacanthos, die sich wohl für lebende Hecken sehr tauglich erweisen wird. Die Eichen hatten bei Cornies dort, wo sie dicht standen, in 17 Jahren eine Höhe von 6 Faden erreicht.

Wir haben im nördlichen Theil des Taurischen Gouverne-

ments gegen 50 Baumarten angepflanzt gesehen, wovon etwa die Hälfte recht gut wächst, und wir würden gern die theoretischen Zweifler an diese Stellen führen, um ihnen die herrlichen Erfolge zu zeigen, die ohne besonderen Aufwand von wissenschaftlicher Kenntniss erzielt worden sind. Die Liebe zur Sache hat nicht wenige Hindernisse zu beiseiten gewusst, welche die natürlichen Verhältnisse den Anpflanzungen entgegen stellten. Zu den hauptsächlichsten Hindernissen gehören ohne Zweifel der Regenmangel und die trockenen Ostwinde; wir haben oben gesehen, wie der verständige Landwirth diese Schwierigkeiten überwindet<sup>1)</sup>.

(St. Petersburger Wochenschrift 1866.)

#### Aufnahme der Deutschen Nordsee-Küste.

„Der Dänische Lothse“, ein in Kopenhagen publicirtes Werk, sagt in Bezug auf die Nordsee-Küste von Texel bis zur Elbe: „Die Beschreibung dieser für die Schifffahrt höchst wichtigen Küste, die zu den am meisten besuchten Küsten der Welt gerechnet werden kann, zerfällt in zwei von einander entschieden getrennte Theile, nämlich in die Beschreibung a. der von Holländischer Seite ganz genau untersuchten Küste von dem Texel bis zur Ems, b. der von Deutscher Seite noch nicht untersuchten Küste von der Ems bis zur Elbe. Die letztere ist wie systematisch hydrographisch untersucht worden, sie und eine kleine Küstenstrecke von Albuaien sind die einzigen unbekanntesten Küsten in Europa.“

Ist es auch nicht ganz so schlimm, hat namentlich die von dem Preussischen Marine-Ministerium vor einigen Jahren herausgegebene Karte der Weser-, Jade- und Elb-Mündungen schon bedeutende Abhilfe gebracht, so bleibt allerdings die Aufertigung einer Nordsee-Karte ein dringendes Desideratum, namentlich ist die Strecke von der Ems bis zur Jade immer noch unbekannt.

Nachdem die Hanburger Zeitschrift für Seewesen, „Hansa“, in letzterer Zeit einige Mal auf diesen Uebelstand hingewiesen hatte, erhielt sie die erfreuliche Nachricht, dass die Preussische Regierung damit umgehe, dem Mangel baldigst und gründlich abzuhelfen. Das Marine-Ministerium ist damit beschäftigt, die Karte der Weser-, Jade- und Elb-Mündungen einer Revision zu unterwerfen und im Anschluss an dieselbe eine Karte der Schleswig-Holstein'schen Westküste bis zur Dänischen Grenze anzufertigen. Es hat zu diesem Zweck sowohl im Jahre 1865 als im Jahre 1866 durch zwei Kriegsfahrzeuge Vermessungs-Arbeiten vornehmen lassen, die zwar durch die kriegerischen Verhältnisse unterbrochen wurden, nun aber fortgesetzt und auch auf die Ostfriesische Küste bis zur Holländischen Grenze ausgedehnt werden sollen. Man hofft diese Karte der Deutschen Nordsee-Küste innerhalb dreier Jahre zu vollenden.

#### Vorkommen der echten Papierpflanze in Palästina.

Als Tristram 1864 in Palästina reiste, fand er an dem Ufern des See's von Gallila, dicht beim Ain et-Tin nördlich der Ebene von Geunesaret, einen üppig wachsenden

<sup>1)</sup> Vergl. Bode über die Süd-Russischen Steppen in „Geogr. Mittheilungen“ 1858, S. 324.

Papyrus mit Stengeln von 16 Fuss Höhe und später traf er dieselbe Pflanze in den fast unzugänglichen Sümpfen des Haleh (Merom), wo sie Flächen von vielen Acker bedeckt. Da der Papyrus syriacus auf den Ebenen von Aero und Scharon wächst, so hielt Tristram die an den genannten Orten von ihm gefundene Pflanze für jenen, aus einem nach England mitgebrachten Exemplar erkannte aber Prof. C. C. Babinston in Cambridge, dass es der echte *Cyperus Papyrus* sei, aus dem man im Alterthum das Papier fabricirte.

Diese Entdeckung bestätigt eine in Vergessenheit gerathene Angabe von Bruce (Travels, Vol. VII, p. 115): „Pinus berichtet, dass die Pflanze gleichfalls in Syrien wuchs, und hier sah ich sie zum ersten Mal, ehe ich nach Ägypten reiste. Es war im Flusse Jordan zwischen dem Orte, wo ehemals die Stadt Pannus stand und der noch diesen Namen führt, und dem See Tiberias. Diess war linker Hand von der sogenannten Brücke der Söhne Jakob's.“

Während die Pflanze in Ägypten ausgestorben und nur aus dem fernen Süden, von den sümpfigen Ufern des Weissen Nil, bekannt ist, hat sie sich also in Palästina, wohin sie im Alterthum eingeführt worden, bis auf den heutigen Tag erhalten und wenn die Beduinen kein Papier daraus fertigen, so benutzen sie doch die Stengel zu Matten und zum Decken der Hütten und Häuser, die Wurzeln aber als Brennmaterial. Dieses Vorkommen gewinnt noch an Interesse, wenn wir uns erinnern, dass auch die Fauna des Jordanthales eine tropische und mit der Afrikanischen mehrfach verwandt ist, dass Tristram namentlich in demselben See von Galläus, an dessen Ufer die Papierpflanze wächst, eine Menge Fische des Nil aufwand (siehe „Geogr. Mitth.“ 1866, S. 233).

Der Notiz in dem „Journal of the Linnean Society“ (Vol. IX, Nr. 38), worin Tristram diese interessante Entdeckung mittheilt, entnehmen wir noch die Angaben, dass der klassische und moderne Name „Papyrus“ nur eine Form des ursprünglichen, noch jetzt bei den Arabern gebräuchlichen „Babir“ ist und dass auffälliger Weise kein lebendes Exemplar des echten *Cyperus Papyrus* in den Botanischen Gärten existirt, die gewöhnlich kultivirte Pflanze vielmehr der *Papyrus syriacus* oder *Cyperus syriacus* (Pariatore) ist.

#### Holland's Höhenmessungen auf der Sinai-Halbinsel.

Die Verhandlungen der Londoner Geographischen Gesellschaft gaben im vorigen Jahr Nachricht von der Reise eines Englischen Geistlichen, F. W. Holland, der 1865 von Sues aus die Türkis-Minen im Wadi Magarad, die Major M'Donald seit sechs Jahren ausbeutet, ferner das Wadi Feran und von diesem aus verschiedene vorher unbekannte Partien des Serbal besuchte. Auf einem zuckerhutförmigen, Djebel Solar genannten Gipfel dieses Gebirges, zu dem an der Südseite eine steinerner Treppe hinaufführt, entdeckte er die Reste von Befestigungswerken, Gebäuden und Cisternen. Der kurze Auszug aus seinem Bericht deutet nur an, dass er mehrere alte Strassen auffand und verfolgte, dass er in Bezug auf die Wanderung der Israeliten wiederum zu neuen Ansichten gekommen ist und den Sinaïtischen Inschriften viel Aufmerksamkeit geschenkt hat. In derselben Kürze findet sich dabei auch folgende Notiz: „Djebel Um Schomar war lange für den höchsten Berg der Halbinsel gehalten

worden, aber Mr. Holland's Aneroid bewies, dass der Djebel Cathrin 33 Engl. F. höher ist; die Höhe des ersteren beträgt 8030, die des letzteren 8063 Engl. F.“

Diese Zahlen haben durch Zeitungen eine weitere Verbreitung gefunden und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie demnächst in Lehrbüchern und auf Karten erscheinen, da nun aber gerade auf jenem ehrwürdigen, althistorischen Boden die Höhenunterschiede und der Höheangang der berühmtesten Gipfel von besonderem Interesse ist, so halten wir es für Pflicht, vor der Annahme der Holland'schen Zahlenangaben zu waruen.

Die Messungen, die Dr. Eduard Rüppell im Mai 1831 vornahm, waren die ersten, sind aber zugleich bis auf den heutigen Tag die besten und zuverlässigsten geblieben. Sie wurden mit zwei vortrefflichen, von dem Mechanikus Grindel (bei der Sternwarte zu Mailand angestellt) eigens für Rüppell's zweite Reise gearbeiteten Barometra angestellt, die mit dem Standard-Instrument auf dem Observatorium der Brera genau verglichen waren. Mit dem einen machte Rüppell selbst die Beobachtungen auf den verschiedenen Höhen der Sinaïtischen Halbinsel, während mit dem andern gleichzeitig korrespondirende Beobachtungen in Tor am Meeresufer von seinem sehr zuverlässigen Jäger angestellt wurden. Die Ablösungen selbst sind mit einer vorläufigen Berechnung der daraus resultirenden Höhenzahlen in der „Bibliothèque universelle, Sciences et Arts“ (T. XLVIII, September 1831, p. 47) und daraus in Berghaus' „Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde“ (Bd. V, S. 175) veröffentlicht worden, eine nochmalige Berechnung nahm aber 1836 Dr. Mädler in Berlin vor und referirte darüber im Anhang zum 2. Bd. von Rüppell's „Reise in Abyssinien“ (Frankfurt a. M. 1840).

Da beide Berechnungen differirende Resultate ergaben und ausserdem die im Oktober 1838 von Russegger vorgenommenen barometrischen Messungen derselben Punkte durchgängig höhere Zahlen lieferten (Russegger, Reisen in Europa, Asien und Afrika, 3. Bd., S. 212), so ersuchen wir, um ganz sicher zu gehen, Herrn Dr. Rüppell um Abschrift seiner Original-Beobachtungen und Herrn Dr. Jelinek, Direktor der K. K. Central-Anstalt für Meteorologie zu Wien, um eine abnormale Berechnung derselben. Die Ergebnisse der letzteren stimmen so gut mit denen der Mädler'schen Berechnung, dass die Genauigkeit der letzteren dadurch vollkommen bestätigt wird. Es ergaben nämlich

	Rüppell's Höhenangaben INL.			Russegger's Höhenangaben
	vorläufige Berechnung	Mädler's Berechnung	Jelinek's Berechnung	
Djebel Musa . . .	7047 Par. F.	7035 Par. F.	7032 Par. F.	7097 Par. F.
Djebel Cathrin . . .	8092 „	8063 „	8073,6 „	8168 „
Klöster El-Arbein . . .	5373 „	5366 „	5279,7 „	5464 „
Djebel Serbal . . .	6463 „	6342 „	6356,6 „	— „

Bei so geringer Abweichung der Jelinek'schen von den Mädler'schen Zahlen, die sich theils wohl durch eine etwas verschiedene Interpolation der in Tor angestellten korrespondirenden Beobachtungen, theils dadurch erklärt, dass Jelinek's Zahlen die Mittel aus mehreren Morgens und Mittags gemachten Beobachtungen sind, während Mädler die mittägigen als zuverlässiger betrachtete und deshalb diese statt der Mittel beizubehalten rieth, hat man wohl, die Mädler'schen Zahlen als die ein Mal eingelebterten festzuhalten. Auch die Abweichungen der Russegger'schen Resultate sind für derartige Messungen gering genug und ver-

mögen uns nicht zu bestimmen, von den mit allen Bürgschaften ausgerüsteten Ruppell'schen abzugehen.

Wenn nun Holland's Messung mit dem Aneroid für den Djebel Catharin 8063 Engl. oder 7565 Par. Fuss, also eine fast 500 F. geringere Höhe ergab als die Ruppell'sche Messung, so verdient sie sicher keine Beachtung. Herr Dr. Jelinek schreibt uns darüber: „Wenn Mr. Holland nicht gleichzeitig am Mercurufer beobachtet liess und wenn sein Aneroid nicht früher sehr sorgfältig mit einem guten Quecksilber-Barometer unter der Luftpumpe verglichen und der Temperatur-Koeffizient durch Versuche ermittelt worden ist, so können seine Bestimmungen gegen jene Dr. Ruppell's gar nicht in Betracht kommen. Ich halte dafür, dass das Aneroid ein brauchbares Instrument ist und eine Zukunft hat. Wenn man aber glaubt, dass es ohne Untersuchung des Instruments mit einfachem Ablesen auf dem Berg abgethan sei, dann irrt man sehr.“

Die Unbranchbarkeit der Holland'schen Messung des Djebel Catharin ist deshalb zu bedauern, weil sie zugleich die Annahme seiner Höhenzahl für den Um Schomar verbietet, der zuvor nicht gemessen war. Erfahren wir doch aus der oben angeführten Notiz nicht einmal, ob Holland wirklich auf der Spitze dieses Berges war oder vielleicht von einem niedrigeren, mit dem Aneroid gemessenen Standpunkt aus die Höhe durch Winkelmessung bestimmte. Seine Zahl (8030 Engl. = 7534 Par. Fuss) erregt schon deshalb Bedenken, weil sie niedriger ist als die für den Djebel Catharin, denn bei der Beschreibung der Aussicht von dem letzteren sagt Ruppell (a. a. O. Bd. II, S. 122) ausdrücklich: „Im ganzen Panorama zeichnet sich die steile, pyramidale Zacke des Berges Om Schomar durch ihre Höhe aus; ihre Spitze liegt mit der Kapelle (des Djebel Catharin) unter einem Azimutwinkel von 199° des magnetischen Meridians; sie scheint die beträchtlichste Erhebung in der ganzen Gruppe des Sinai-Gebirges zu sein und dürfte den Catharinenberg um beiläufig 500 F. überragen.“ Nach Ruppell's Schätzung beträgt also die Höhe des Um Schomar 8560 P. F.; Russegger schätzte sie auf 8300, Stanley auf 8726 Par. F.

Eine zuverlässige Messung des Um Schomar bleibt eins der wichtigsten geographischen Desiderate für die Sinai-Halbinsel und gleichzeitig sollte ein wissenschaftlicher Reisender sein Augenmerk auf die von Russegger südlich vom Um Schomar gemessenen, auf 8700 Par. F. geschätzten und für die höchsten Spitzen in der Centralgruppe des Sinai erklärten, selbst dem Namen nach unbekanntem Gipfel richten, um endlich ein Mal die Frage nach dem Kulminationspunkt dieses so höchst interessanten Landes zu lösen.

#### Dr. Leitner's Reise in Tibet.

Der Vorsteher der Orientalischen Universität in Lahore, Dr. G. W. Leitner, ist kürzlich von einer Forschungsreise in Tibet zurückgekehrt, auf der er namentlich das von Europäern bisher nicht betretene Ghitig besuchte. Er soll ungewöhnliche Gefahren bestanden haben und brachte die nach langem Suchen aufgefundenen Leiche seines Begleiters H. Cowie 6- bis 700 Engl. Meilen weit zurück. Er hat unter Anderem eine Anzahl Vokabularien der Dialekte von Dardistan gesammelt und wird sie mit dem Bericht über seine Reisen veröffentlichen.

#### Japan's Klima 9).

Der östliche Kontinent von Asien leidet unter den Extremen von Hitze und Kälte. Peking, unter 39° 54' Polhöhe, der Breite von Toledo und Menorca, hat den Winter von Upsala und den Sommer von Kairo. Die Hitze steigt im Juli auf 34° R. im Schatten und sinkt in der Nacht kaum unter 28°; die Luft ist dann so trocken, dass kein Hygrometer mehr spricht, und vibriert auf den erwärmten Gefäßen wie über einem Backofen; im November bedecken sich Flüsse und See'n mit festsiedendem Eis und thauen erst im März wieder auf. Glühende Wüstenwinde streichen im Mai und Juni vom Inneren her über die Küstengegend und hüllen selbst Schiff auf der See viele Meilen weit hinaus in dicken Staub.

Japan's Gestade dagegen werden im Sommer von frischen Seewinden gekühlt, im Winter aber von den warmen Äquatorial-Strömungen des Stillen Oceans gleichsam geheizt. In Yeddo, das unter 35° 38' N. Br., ungefähr wie Malta liegt, ist der Winter kurz und mild, es friert und schneit im November, Dezember und Januar zuweilen, aber niemals anhaltend; im Juli und August soll die Hitze nur selten auf 27° R. im Schatten steigen. Die südlichen und östlichen, dem Stillen Ocean zugewendeten, nach Norden und Westen durch hohe Bergketten geschützten Landschaften genießen des mildesten Klima's; nach Siebold hätte Yeddo einen kühleren Sommer und wärmeren Winter als das drei Grad südlicher gelegene Nauagaki. Der Siro-yama oder Weisse Berg an der Westküste von Nippon soll bei eurer Erhebung von 7- bis 8000 Fuss ewigen Schnee zeigen, während der viel höhere Fusi-yama an der Ostküste oft Monate lang fast schneelos erscheint. In den südlichen

9) Die Preussische Expedition nach Ost-Asien. Nach amtlichen Quellen. Bd. II. Berlin 1866.

7) Fortune theilt in seinem Buche: „Yeddo und Peking“ die nachstehenden, im Jahre 1860 angestellten Beobachtungen des Amerikanischen Missionärs Dr. Hepburn in Kanagawa mit:

1860.	Darstellung im Monatsaufg.		Darstellung im Jahr Nachmittags		Höchster Stand.		Niedrigster Stand.		Heile Tage.	Beräuhete Tage.	Regen-Tage.	Nebel, Nebel.	Tage mit Schneefall.	Schnee, Zeit.	Erdbeben.
	F.	R.	F.	R.	F.	R.	F.	R.							
Januar	30	— 0,9	47	6,7	59	12	18	— 6,7	119	9	3	—	—	—	1
Februar	32	0	47	6,7	58	11	16	— 5,7	112	2	4	12	1	—	1
März	40	+ 3,86	51	8,44	69	16,44	30	— 0,89	9	418	61	314	2	—	2
April	49	7,86	64	14,77	76	19,56	36	— 1,78	16	5	9	31	—	—	1
Mai	58	11,86	69	16,44	80	21,38	44	— 5,39	18	—	13	16	—	—	1
Juni	67	15,86	76	19,56	87	24,46	54	— 9,78	10	—	13	18	—	—	2
Juli	75	19,11	82	22,92	92	26,67	63	— 13,79	17	—	13	8	—	—	4
August	75	19,11	87	24,46	92	26,67	69	— 16,44	21	4	6	1	—	—	2
September	72	17,78	80	21,38	89	25,32	62	— 13,34	14	4	12	2	—	—	2
Oktober	57	11,11	70	16,39	84	23,11	50	— 8	6	13	7	—	—	—	2
November	45	5,78	58	11,86	68	16	36	— 1,78	18	7	5	5	—	—	4
December	38	2,67	50	8	71	17,33	22	— 4,44	19	5	7	1	1	1	1

7) Nach Leitner, Robinson's Messung mit dem Kochthermometer erhebt sich die höchste Spitze des Fusi-yama 14.177 Engl. F. über dem Meeresspiegel. — Nach Aussage der Japanesen ist der obere Kegel nur zwei Monate im Jahr, gewöhnlich Juli und August, hinlänglich frei von Schnee, um die Bestimmung zuzulassen, Alcock fand indess noch im September nur eis und das Schneeflecken in der Nähe des Gipfels, wogegen drei Wochen später der ganze Kegel von Schnee bedeckt war. (Alcock, The Capital of the Tycoon, Vol. I, pag. 395, 426, 427.) A. 12.

und östlichen Strichen gedeihen Palmen, Bambusen, Myrten, Melastomen, Bignonien, Musen und andere Scitamineen; an günstigen Stellen reift das Zuckerrohr, bringt der Reis eine zweimalige Ernte. Die Kultur des letzteren scheint sich nördlich bis über den 38. Breitengrad hinaus zu erstrecken, wenigstens gilt die Landschaft Soudai im Nordosten von Nippon für die Kornkammer von Yeddo. Die Nordspitze der grossen Insel macht eine Wetterscheide, schon auf 40° N. Br. sollen die Flüsse gefrieren. Die Provinz Matsumi im südlichen Yezo hat einen langen, strengen Winter; der Weizen giebt dort, in der Breite von Rom, nur spärliche Ernten <sup>1)</sup>.

Die atmosphärischen Niederschläge sind stark und regelmässig. Mai und Juni gelten für die nassesten Monate. Um diese Jahreszeit setzt der Nordost-Monsun nach Südwesten um; die warmen, mit Feuchtigkeit geschwängerten Winde kondensiren an den abgeköhlten Küsten ihre Dünste zu dichten Nebeln und Regenwolken. Der August scheint einer der trockensten Monate zu sein, aber auch im Spätherbst und bis in den Januar soll der Himmel oft Wochen lang kein Wölkchen zeigen.

#### Das Klima der Canarischen Inseln.

Was das Klima von Süd-Madeira, bezüglich Funchal, anlangt, so sind die meisten Schriftsteller in Lobeserhebungen über dasselbe wahrhaft erfindend. Nur ein paar Proben: „Das Klima macht einen sanften süssen Eindruck, als ob die zarresten Konstitutionen da gedeihen müssten. Kein Klima Europa's ist damit vergleichbar (Barra). — Es macht einen höchst günstigen Eindruck von Ruhe und Behaglichkeit. Es herrscht eine reine, milde Luft, wie in einem einzigen grossen Gewächshause (Mitternauer). — Ein nie endender Frühling (Sivers und Hochstetter). — Eine würzige, weiche, leicht feuchte Luft strömt in die Lungen, die Brust dehnt sich aus, erquickende Frische durchströmt den Körper; dieses Land lehrte mich erst begreifen, dass man auch Gourmand in Luft sein kann“ &c. (Maron). — Auch das Klima der eigentlichen Canarischen Inseln wird uns als der angenehmensten der Welt geschildert: „Es ist das beste, gesündeste Klima, das ich kenne (v. Belcastel). — Vögel, Blumen, Saatsfelder, wohlriechende und heilsame Kräuter, welche das Meer auf zwei Meilen hinaus mit einer Atmosphäre von Duft schwängern: Alles dieses trägt dazu bei, die Schönheit dieser Inseln zu vollenden (Viera). — Das Klima der Ca-

<sup>1)</sup> Nach einer für 1858 bis 1859 auf dem Englischen Konsulate in Hakodate entworfenen Temperatur-Tafel war die niedrigste Temperatur -10° C. (-8° R.) im Januar, die höchste +27° C. (+21°, 6 R.) im Juli, die niedrigsten und höchsten Durchschnittszahlen -2°, 3 C. (-2° R.) im Januar und +20°, 3 C. (+16°, 8 R.) im Juli und August. Der Königl. Preuss. Konsul v. Brandt fand im September 1865 in dem südlichen Theil der Insel durchschnittlich Morgens +16°, 4 C. (+13°, 2 R.), Mittags +22°, 3 C. (+18° R.), es war nach Angabe der Europäer der Monat September auffallend kühl. Ingegen berichtet Krusenstern, dass er den Norden der Insel im Mai 1805 sehr kalt und rauh gefunden und dass die Temperatur daselbst kälter gewesen, als sie zu derselben Zeit gewöhnlich in Kamtschatka und in Archangel, d. h. 18 Grad nördlicher, sei. Im Süden der Insel muss die Temperatur sehr gemässigt sein, wenigstens findet man in den Wäldern neben Eichen, Buchen, Birken, Ahorn und Magnolien auch Kastanien und Reis. Maie, Hirse so wie alle Europäischen Getreide-Arten und Gemüse gedeihen daselbst sehr gut. (v. Brandt, Die Insel Jesso, in „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“, 1866, Heft 5.) A. P.

naren entspricht seinem Ruf als eins der angenehmsten und gesündesten der Welt; es kann bei der Abwesenheit fast aller Schädlichkeiten den Brust- und Nervenleidenden nicht genug empfohlen werden, ungeachtet der sehr südlichen Lage des Landes ist es eben so mild und gemässigt, als von den Extremen der Temperatur weit entfernt. Was ein Frühling auf den Canarischen Inseln sagen will, muss man selbst erlebt haben, Worte reichen dazu nicht aus, um den paradiesischen Zauber desselben unter einem solchen Himmel zu schildern (Jolle). — Zahlreiche Kranke und Leidende suchen schon jetzt auf den Canaren Heilung, indem Madeira durch die Engländer und durch den hohen Zoll sehr vertheuert ist, auf den Canaren aber Freihäfen, regelmässiger Damfschiffverbindung mit Europa, bequemere Seebäder &c. (v. Fritsch).“ — Alison giebt dem Canarischen Klima vor allen Europäischen Kurorten den Vorzug und will es höchstens mit dem jetzt durch Erdbeben zerstörten Mendoza in Süd-Amerika verglichen wissen. Die stets gleichförmig warme und trockene Luft stellte ihm selbst, an schlimmen Schwindelsymptomen leidend, in kurzer Zeit ohne alle Arznei her. (Dr. H. E. Richter's Bericht über medizinische Meteorologie und Klimatologie im medizinischen Jahrbuch.)

#### Die Süd-Australischen Eisenbahnen.

Es bestehen bis jetzt in der Kolonie Süd-Australien zwei mit Lokomotiven befahrene Eisenbahnen: 1. Die „City and Port“-Eisenbahn von Adelaide nach Port Adelaide, 7½ Engl. Meilen lang und am 16. April 1856 eröffnet; 2. die „Northern Line“ von Adelaide nach Kapunda, 49 Engl. Meilen lang. Die Strecke der letzteren Bahn von Adelaide bis Salisbury (12 Engl. Meilen) wurde am 21. Januar 1857 eröffnet, bis Smithfield (18½ Engl. Meilen) am 1. Juni 1857, bis Gawler (26 Engl. Meilen) am 5. Oktober 1857, endlich bis Kapunda (49 Engl. Meilen) am 13. August 1860.

Im Oktober 1866 verlangte die Kolonial-Regierung vom Parlament 20,000 L., um eine Zweigbahn von der Station Dry Creek (wo die schweren Verbrecher ihre Strafen mit Steinbrechen verbüssen) an der Northern Line nach Port Adelaide zu bauen.

Zu diesen Lokomotiv-Eisenbahnen kommen noch einige ohne Dampf befahrene. Eine solche wurde von einer Privatgesellschaft im April 1865 angefangen, um die sehr reichen Moonta-Kupferbergwerke auf Yorke-Peninsula mit Wallaroo zu verbinden. Die Entfernung beträgt 10 Engl. Meilen und die Anlage kostet 18,000 L. Das Städtchen Moonta, wo noch vor 5 Jahren Nichts als ein hölzernes Vorstadthaus stand, ist ein blühender Ort mit zum Theil sehr schönen Gebäuden, verschiedenen Kirchen, Banken &c. und zählt jetzt 3000 Einwohner. Die Moonta-Bahn wurde am 9. Juli 1866 eröffnet.

Dieselbe Privatgesellschaft erbat die Kadina-Pferdebahn, welche das Städtchen Kadina auf Yorke-Peninsula mit der Bai verbindet und schon vor der Moonta-Bahn vollendet worden. Endlich beschloss das Oberhaus im Oktober 1866, Burra und Clare durch eine Pferdebahn mit der Northern Line zu verbinden und eine solche Bahn auch von Port Augusta oder Port Ferguson aus circa 200 Engl. Meilen weit gegen Norden zu führen. Eine Engl. Meile Pferdebahn kommt auf ungefähr 1700 L. zu stehen.

(H. Graffahn)



## Kabeljau-Fang im nördlichen Grossen Ocean.

Das „Mercantile Marine Magazine“ entnimmt dem „San Francisco Bulletin“ folgende Notiz:

Wir meldeten im Mai (1866), dass 17 Schiffe von San Francisco nach der Asiatischen Küste auf Kabeljau-Fang ausgefahren seien. Im Juni kehrte das erste Schiff dieser Flotte zurück, da Capt. Turner so glücklich gewesen war, bei den Fuchs-Inseln (einer Gruppe der Aleuten) ausgezeichnete Fischergründe zu finden; die Qualität der von diesem Schiffe heringebrachten Fische war in Anbetracht der Jahreszeit viel besser als die der letzten Saison im Ochotskischen Meer. Da Captain Turner die Bank entdeckt hatte, verschwieg er aus geschäftlichen Rücksichten ihre genaue Lokalität, um künftig Vortheil daraus zu ziehen. Aber jetzt, zwei Monate später, sind die „John D. Samborn“ und „Sarah Louise“ mit vollen Ladungen noch besserer Fische heringekommen und berichten, dass sie die Fische bei der Schumagin-Insel gefangen hätten. Diese Insel liegt südlich von der Halbinsel Aljaska. Auf der Fahrt dahin suchten die Mannschaften der zurückgekehrten Schiffe überall von der Queen Charlotte-Insel an nach Fischergründen, auch fanden sie eine Fischbank, die sich von der Neu-Archangel- oder Sitka-Insel bis zu den Kodiak-Inseln ausdehnt, aber die daselbst gefangenen Fische waren sehr klein und mager. An der Schumagin-Insel bot ein sehr schöner Hafen den Schiffen bei stürmischem Wetter Schutz und nur in geringer Entfernung davon liegen die Fischbänke. Hier begann der „John D. Samborn“ am 14. Mai seine Arbeit und als er sie am 24. Juli beendete, hatte er trotz stürmischen Wetters 52,000 Fische gefangen. Die bedeutendste Ernte an Einem Tage waren 2300 Stück.

Das Fischen an der Nordwestküste (von Amerika) soll langsamer gehen als im Ochotskischen Meer, da man nur einzelne Fische und in etwa 40 Faden Tiefe fängt; alte Fischer vergleichen sie in der Art des Fanges und der Qualität des Fisches mit den Grossen Bänken der Atlantischen Küste. Die Fische sind dieses Jahr grösser als alle von Schiffen aus diesem Hafen bisher gefangenen, denn das durchschnittliche Gewicht des zum Verkauf fertig getrockneten Exemplars ist 3 Pfund. Der „Samborn“ brühte vier Fässer klaren hellgelben Leberthrans zurück. Der Fang der Grossen Flotte wird auf 1500 Tons getrocknete Fische und 10- bis 12,000 Gallonen Leberthran angegeben.

Die Entdeckung von Fischergründen an der Nordwestküste ist für die Pacifiche Küste von grosser Bedeutung, denn die 8-Schiffe können nun zwei Ausfahrten in derselben Zeit machen, die eine einzige nach dem Ochotskischen Meer kostet. Indem wir unsere eigenen Fische fangen, ersparen wir mindestens 200,000 Dollars jährlich, die für diesen Artikel nach den Atlantischen Häfen gingen, und da der Preis herabgedrückt wird, kann man auf Ausfuhr nach den Sandwich-Inseln, Mexiko und Süd-Amerika rechnen. Die von den Atlantischen Häfen importirten Fische kosten im Durchschnitt nicht weniger als 12½ cent das Pfund, während ein Preis von 8 c. per Pfund für Fische aus dem Grossen Ocean Schiffen und Mannschaften einen besseren Verdienst giebt als die Beschäftigung im Küstenhandel.

## Zur Höhenrauch-Frage 1).

Die S. 229, Jahrgang 1865, des „Geogr. Mitth.“ enthaltene Notiz über den Moorrauch von Dr. Prestel veranlasst mich zur Mittheilung nachfolgender Erfahrung. Ich habe dieselbe oft mit Nutzen denen gegenüber angewandt, welche die Möglichkeit der Verbreitung des Ost-Friesischen Moorrauchs über so grosse Länderräume bezweifeln, und aus diesem Grunde den Höhenrauch anders erklären zu müssen glaubten.

Am 25. September 1866 befand ich mich Nachmittags auf dem Inselberge. Die Atmosphäre war höchst rein und durchsichtig, am ganzen Himmel keine Spur von Wolken und die Fernsicht daher ganz aussergewöhnlich gut. Ich beschaute eben mit dem Fernglas den Harz, als ich eine Rauchwolke in den Vorbergen desselben aufsteigen sah, die schon nach einer halben Stunde die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog. Die Ursache dieser Rauchsäule war, wie wir nach einigen Tagen durch die Zeitungen erfahren sollten, die Feuersbrunst, welche einen grossen Theil der Stadt Ellrich in Asche legte. Die Rauchsäule erhob sich etwa 1/4° hoch senkrecht und verbreitete sich dann, in rechten Winkel umgebogen, ostwärts in der Gestalt einer Schichtwolke, die von Viertelstunde zu Viertelstunde an Länge bedeutend zunahm. Drei Stunden nach Aufgang des Feuers hatte ich zum letzten Mal von genügender Höhe, nämlich vom Uebelberge aus, einen freien Blick über den nördlichen Horizont. Während dieser Zeit hatte sich die Rauch-Schichtwolke so weit nach Osten ausgedehnt, dass sie mehr als den achten Theil des ganzen Horizontes einnahm, also über 45° lang war. Hätte ich sie nicht allmählich zu dieser Grösse anwachsen sehen, wäre sie nicht zu dieser Zeit noch mit der Brandstätte durch das kurze Stück senkrechter Rauchsäule in kontinuierlicher Verbindung und der Himmel vollständig wolkenfrei gewesen, — ich würde selbst bezweifeln haben, dass dieser kolossale Stratus ausschliesslich von jenem Feuerherd abstammte. Es wehte ein leichter Südwestwind (in Gotha wurde zu gleicher Zeit WSW. bis W. beobachtet), die Wolke zeigte sich mir also nicht einmal in voller Breite. Nehme ich aber das selbst an, so beweist ein Blick auf die Karte, dass sich die Rauchmasse bis in die Gegend von Eisleben und Halle, bei Annahme einer westwärtigen Luftströmung bis Dessau erstreckt haben, also 19 bis 16 Geogr. Meilen lang gewesen sein muss.

Ein Jahr später führte mich eine Harzreise nach Josephinshöhe bei Stollberg. Auf meine Frage nach dem Ellricher Brand erzählte mir der dortige Wärter, dass sich an jenem Tage in höchst auffälliger Weise der vorher ganz klare Himmel plötzlich verlüstert und er sicher geglaubt habe, ein „Höhenrauch“ besetze die Gegend, bis ihm nach Tage die Kunde von dem Brandunglück geworden.

Wenn eine Feuersbrunst in drei Stunden eine so lauge Rauchwolke zu erzeugen vermag (die Breite derselben zu beurtheilen, fehlen mir die Anhaltspunkte), so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass Tage lang dauernden Moor-brennen noch weit grössere Rauchmassen hervorbringen kann, um so mehr, als hier wegen geringeren Luftzutrittes die Verbrennung eine ungleich unvollkommene ist, also schon relativ weit mehr Rauch erzeugt als eine Feuersbrunst.

(Dr. Fr. Thomas in Oldenburg.)

1) Abdruck dieser Notiz leider verspätet.

## Gallettiana.

Vor Kurzem fiel uns ein kleines Buch in die Hände, das in doppelter Hinsicht eine literarische Rarität genannt werden muss. Ein Mal ist es nur als Manuskript gedruckt, an Wenige vertheilt und daher in Wahrheit selten, dann aber ist sein Inhalt höchst seltsamer Art, er gehört in die Kategorie des höheren Blödsinns, aber nicht des gemachten, wie ihn der Kladderadatsch &c. kultivirt, sondern eines unfeiwilligen, urwüchsigen, wie er in solcher Massenhaftigkeit und Eigenartigkeit nicht oft zur Erscheinung kommt.

Das Büchlein führt den Titel „Gallettiana. 1750 bis 1828. Ergötzlich und nachdenklich zu lesen“ und trägt folgendes Motto: „Gotha ist nicht nur die schönste Stadt in ganz Italien, sondern sie hat auch viele Gelehrte gestiftet“, sein Inhalt besteht aber aus nicht weniger als 400 dem Motto ebenbürtigen Aussprüchen, die sich zumeist auf Geschichte und Geographie, daneben auch auf Naturgeschichte, Mathematik und verschiedenes Andere beziehen. Obwohl erst im vorigen Jahre, wie wir glauben in Berlin, gedruckt, ist es doch bereits ein halbes Jahrhundert alt, denn so lange ist es her, dass die Schüler des Professor Galletti in Gotha mit Eifer und Behagen die ergötlichen Verdrehungen und gedankenlosen Sätze des öfters zerstreuten Lehrers sammelten und durch zahlreiche Kopien verbreiteten.

Die Echtheit der Sammlung steht außer Zweifel und weil sie selbst eine heitere Stunde bereitet, so wünschten wir auch unseren Lesern zur Erholung von Afrikanischen und Polarreisen einige Proben aus diesem originellen Werkchen vorzusetzen. Mancher wird sich aus seiner Jugendzeit wohl noch des einen oder anderen Ausspruches erinnern, ja mehrere dieser Aussprüche sind sehr bekannt geworden, obwohl ihr Ursprung vergessen ist.

Es wird uns hoffentlich Niemand die Absicht unterschieben, einen vielfach verdienten Gelehrten lange nach seinem Tode lächerlich machen zu wollen, wir haben ihn nicht persönlich gekannt und uns nur in harmloser Weise an der Sammlung ergötzt, wie es hoffentlich unser Leser auch thun werden. Es hat sicherlich an jeder Schule Lehrer gegeben, die in der Zerstreuung lächerliche Dinge vorbrachten, und auch an losen Schülern fehlt es nirgends, die solche Dinge aufschreiben und weiter verbreiten, nicht jeder solcher Lehrer aber wird sich gleicher Verdienste rühmen können wie Johann Georg August Galletti (geb. 1750 in Altburg, seit 1783 Professor am Gymnasium zu Gotha,

Petersmann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft IV.

1828 daselbst gestorben), dessen äusserst zahlreiche geschichtliche und geographische Werke zum Theil bis auf die neueste Zeit in Dutzenden von Auflagen die Bildung der Jugend beförderten.

Wir entnehmen der Sammlung hauptsächlich Geographica und fügen nur zum Beweise, dass sie in anderen Fächern nicht minder gut ist, einige wenige, andere Gegenstände betreffende Sätze an.

Die Erde hat, wie alle Körper, Parallellkreise, die sich schneiden, und das ist mathematische Geographie.

Der Boden der heissen Zone ist sandig, der der gemässigten lehmig und die kalte Zone hat gar keinen Boden.

Die Kälte wächst gegen den Nordpol um 10 Grad, zuletzt hört sie ganz auf.

In einigen Ländern, die sich nach Norden erstrecken, wird die Kälte im Sommer immer grösser als im Winter.

Von dem linken und rechten Ufer eines Flusses kann man sich nur an der Quelle unterrichten.

Die Meere, die sich in die Ostsee ergiessen, sind die Newa, Dwina und Wolga.

Jülich, Cleve und Berg waren schon lange Preussisch, ehe sie an Preussen abgetreten wurden.

Hamburg liegt am Ausfluss der Ostsee in die Elbe.

Friedrichroda ist schon von Gotha aus sichtbar, man braucht nur hinter den Bocksberg [ $1\frac{1}{2}$  Stunden von Gotha] zu gehen.

Schulporto liegt auf dem Berge. — Schüler: Verzeihen Sie, es liegt unten am Berge. — Lehrer: Nun, da muss es heruntergebracht worden sein; zu meiner Zeit lag es auf dem Berge.

Gotha liegt an drei Flüssen, an der Leine, der Nesse und der Erfurter Chaussee.

Gotha ist nicht viel weiter von Erfurt entfernt als Erfurt von Gotha.

Fünen ist durch eine Landenge von Kopenhagen getrennt.

Cadix liegt auf einer Insel und vermittelt einer Brücke hängt das feste Land mit dem Meere zusammen.

Bei der Beschreibung von Spanien beginnen wir mit Portugal.

In Portugal fängt das Klima erst im Februar an, im Sommer ist grosse Hitze, aber der Herbst benebelt Alles wieder.

In Frankreich giebt es an Goldarbeitern und Juwelieren gegen 24 Millionen.

In Paris steht nur ein grosses Haus, das ist eine Wollenfabrik; auf diesem steht noch ein Haus, das sind also zwei Häuser.

In Paris werden Spiegel verfertigt, die ohne Glas und Rahmen wohl 12.000 Thaler kosten.

Wenn man eine Stadt wie Paris 92 Mal zusammensetzt, so kömmt eine Stadt wie Gotha heraus.

Eine Stadt, die 10 Meilen im Umfang hat und vier Mal so gross ist als Paris, ist Nichts weniger als eine grosse Stadt.

In Strasburg ist ein gar hoher Thurm, der ist wohl drei Mal kleiner als unser Neumarktsturm.

Ober-Italien ist 749 Jahre nach Christus geboren.

Die Venezianische Verfassung ist eine gemischte Aristokratie, aus der es schwer ist, wieder herauszukommen.

Der Rath der 15 in Venedig besteht abwechselnd aus 7 Mitgliedern, von denen 10 alle Jahre wieder gewählt werden.

Die Venezianischen Gondolieri sind so geschickt, dass sie sich mit einem Ruderschlage über den Markusplatz schwingen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

England ist ausser Russland und China das grösste Reich in Europa.

In England ist für die, welche das beste Rindvieh darstellen, eine lebenslängliche Assekuranz ausgesetzt.

In England sollen 25 Millionen Schafe sein; das ist aber unwahrscheinlich, denn so viele Schafe lassen sich gar nicht berechnen.

Die Kohlenausfuhr beträgt 20.000 Menschen und beschäftigt für jeden Menschen 40.000 Centner.

Die Englischen Nähadeln lassen sich durch das feinste Nadelohr ziehen.

Aus England werden jährlich an 20 Ellen Leinwand ausgeführt.

Unter die Produkte von England gehören auch grosse Hunde, z. B. der Dechs.

In London ist ein so grosser Steinkohlendampf, dass, wenn auch die Sonne nicht scheint, man doch den Himmel nicht sehen kann.

Wenn alle Strassen von London an einander gesetzt werden, so entstucht eine Zahl, welche beinahe drei Mal um die Erde herumgeht.

Die Engländer würden bei weitem nicht so viel Leder machen, wenn sie bloss ihre eigenen Felle gerbten.

In England macht Ramsden die besten astronomischen Uhren, welche alle Tage nur 3 bis 4 Stunden vorgehen.

Die Stahlfabriken von Birmingham verbrauchen so viel Stahl, dass aller Stahl, welcher fabricirt wird, dazu nicht ausreichen würde.

Als Amsterdam erbaut wurde, kamen die Quadersteine von Pirna auf der Elbe herbeigeschwommen.

In Russland hat man Fenster von getränktem Öl.

Die Juden haben ihren Namen von Jütland und Jütland hat seinen Namen wieder von den Juden.

Was in Deutschland der Regen ist, das sind in Russland die Heuschrecken.

In Schweden wird viel Tuch verfertigt, besonders in Kopenhagen.

In Sachsen wird viel Tuch verfertigt, aber nur wenig.

In Nürnberg werden viel Nürnberger Spielsachen verfertigt, unter anderen auch Juden.

In Berchtesgaden wird aus Knochen Holz geschnitzt.

In Wien wird mancherlei verfertigt, unter anderen auch die Porzellanfabriken.

In Suhl werden sehr schöne Meerschamköpfe aus Bimsstein gemacht.

In Erfurt war ein Mal ein grosses Sterben, da starben in jedem Monate 500 Mann, das macht jährlich etwa 12 aus.

Wenn man die Einwohner von Waltershausen theilen will, so kömmt auf jedes Haus 5 und ein Bischen.

Die Seelen von Hallungen stecken in den Einwohnern von Nazza.

Die Mauern von Babylon waren so breit, dass vier Wagen über einander fahren konnten.

Das Kaspische Meer ist eigentlich kein Meer, sondern bloss ein See, denn es ist von allen Seiten mit Wasser umflossen.

Indien liegt am Einflusse des Ganges.

Die Bewohner von Hinter-Indien haben südlich unter dem Monde eine Öffnung. Ich habe sie mir auf der Karte gemerkt.

Die grössten vierfüssigen Thiere in Ost-Indien sind die esbaren Vogelnester.

An grossen Festtagen lässt sich der Kaiser von China in einer sechsspännigen Portschaise tragen.

Die Wohlgerüche Arabiens werden oft genannt, aber wenn man hinkömmt, sieht man Nichts davon.

In Arabien ist die Luft 19 Zoll dick.

In neueren Zeiten ist das Arabische Gold sehr bekannt geworden. Man denke nur an die Königin von Saba, die dem Salomon so viel Gold brachte.

In Persien sind manche Berge so hoch, dass der Schnee nur auf Mauthieren heruntergeschafft werden kann.

Persien ist vier Mal so gross als Deutschland, also zwei Mal kleiner.

Wenn Persien so ein dreiseitiges Quadrat wäre wie Amerika, so könnten wir es leicht ausmessen.

Die Persische Kriegsmacht besteht aus 14 Mann, davon sind 4000 zu Pferde und 20.000 gehen zu Fuss.

So wären wir nun mit Persien fertig, d. h. wir sind noch nicht fertig.

Ich kann Ihnen die Bücher über Afrika jetzt nicht an-  
geben; ich habe sie zwar im Kopfe, aber nicht auf dem Papier.

Wie viel Jahre vor Christi Geburt wurde Afrika erbaut?  
Afrika hat auf allen vier Ecken eine rundliche Gestalt,  
die sich gegen die Mitte verengt.

Ägypten wird eingetheilt in das Wüste und Glückliche  
Arabien.

Unter die vorzüglichsten Produkte von Ägypten gehört  
das Klima.

Was das Klima von Ägypten betrifft, so ist der Fluss  
vielen Überschwemmungen ausgesetzt.

Das vorzüglichste Produkt von Ägypten ist ein Fluss,  
nämlich der Ganges.

Der Nil schiekt sein Wasser hin, wo er hin will.

Zur Erbauung der Pyramiden gehörte eine Maschine,  
bei deren Erbauung eine Stufe auf die andere gesetzt wurde.  
Die Farbe der Neger ist dunkelgelbbraun; es giebt auch  
tigerartige Neger und ihr Schafpelz ist ein Schafpelz.

Die Hottentotten haben ein so gutes Gesicht, dass sie  
ein Pferd drei Stunden weit trappeln hören.

Der Pic von Teneriffa liegt nur 11,000 Fuss vom Äquator,  
folglich kann es dort nicht sehr warm sein.

In der Sahara liegt der Sand so locker, dass heute da  
Berge sind, wo morgen Thäler waren.

Levallant erlegte an Einem Tage 12 Elephanten; es  
werden aber wohl nicht so viel gewesen sein.

In Senegambien sind so grosse Erdbeben, dass nicht  
allein ganze Städte, sondern auch einzelne Häuser einstürzen.

Tripolis ist aus drei Städten erbaut, aus Sidon, Tyrus  
und Tripolis.

Die Normänner nannten die Küste von Nord-Amerika  
nicht Winland, denn es ist nicht wahrscheinlich, dass dort  
Wein wuchs, sondern sie nannten sie Nordweinland, weil  
aus den verschiedenen Meeresströmen auch verschiedene  
Winde entstanden.

Die Aleutischen Inseln wohnen in Erdhöhlen. Ihre Fenster  
sind oben, eigentlich haben sie gar keine Fenster.

In Grönland ist manchmal im Juni der Schnee so tief,  
so hoch wollte ich sagen, 2 hoch tief.

Grönland hat so wenig Grünes, dass die Holländer es  
deshalb vor 300 Jahren Grönland nannten.

Wenn der Zucker von S. Domingo alle nach Deutschland  
käme, so kämen auf den Mann 6 Millionen Centner.

Die Insel Barthélemy hat 2000 QMeilen und 600 Ein-  
wohner.

Die Sklaven werden wie die Hasen behandelt und von  
den Pflanzern unbarbarisch ausgeweidet.

Nun haben wir noch eine Provinz von Nord-Amerika,  
und das ist Süd-Amerika.

Süd-Amerika ist krumm.

Die Feuerländer sind von der Kälte ganz roth gebrannt.  
Der Chimborasso ist 24,000 QMeilen hoch, wollte ich  
sagen 24,000 QFuss. Ja, das versteht ihr nicht. Die Höhe  
eines Berges wird erst in QMeilen angegeben und dann wird  
die Kubikwurzel herausgezogen.

Als Humboldt den Chimborasso bestieg, war die Luft so  
dünn, dass er nicht mehr ohne Brille lesen konnte.

Wer auf einen sehr hohen Berg steigt, der wird schwind-  
lig; natürlich — denn es schwindelt ihm.

#### *Naturgeschichtliches.*

Merken Sie sich den Unterschied zwischen Insekten und  
Kerbthieren; die ersten bilden eine grössere Klasse, in  
welche die zweiten nicht hineingehören.

Die Gans ist das dümmste Thier, denn sie frisst nur  
so lange, als sie etwas findet.

Dieser Vogel heisst Entenstösser, aber nur in der Noth,  
wenn er nichts Anderes zu fressen hat.

Aus Elfenbein werden viele nützliche Sachen gemacht,  
unter andern auch Billardkugeln.

Das vorzüglichste Produkt aus dem Mineralreich, das die  
Amerikaner von den Europäern erhielten, war die Kartoffel.

Vor einigen Jahren war ein Riese hier, der, den Kopf  
ausgenommen, 3½ Fuss hoch war. — Schüler: Das war nicht  
sehr hoch. — Lehrer: Ja, es war aber auch ein Zwerg.

#### *Geschichtliches.*

Als der Prophet Zacharias gestorben war, nahm er eine  
andere Lebensart an.

Die Perzer bekamen bei Marathon einen solchen Schreck,  
dass sie ausriefen: Herr Jesus, da kommen die Athener!  
und stürzten ins Meer.

Brutus und Cassius ermordeten den Cäsar auf eine seiner  
Gesundheit höchst nachtheilige Weise.

Varus war der einzige Römische Feldherr, dem es ge-  
lang, von den Deutschen besiegt zu werden. — O Vare,  
Vare, redde mihi meine legionen!

Tacitus sagt schon, die alten Deutschen seien so gross  
gewesen als unsere Gardes du Corps.

Die Cimbern und Teutonen stammen eigentlich von  
einander ab.

Alfons war bei seiner Geburt erst 2 Jahre alt.

Nach der Hinrichtung der Maria Stuart erschien Elisa-  
beth im Parlament, in der einen Hand das Schnupftuch, in  
der anderen die Thräne.

Marat wurde zwar ermordet, aber er starb vorher an  
einer Krankheit, die ihm sogar das Leben raubte.

Stanislaus war bei seines Vaters Geburt noch nicht auf  
der Welt.

Seit Erschaffung der Welt sind über 6000 Jahre verflossen, daher müssen die Zahlen vor Christi Geburt zunehmen und nachher abnehmen.

*Mathematisches.*

In der Mathematik giebt es viele Lehrsätze, welche sich nur dadurch beweisen lassen, dass man von vorn anfängt.

Die Theorie der Parallellinien erklärt sich durch sich selbst, denn sie geht in das Unendliche.

Für den Pythagoreischen Lehrsatz giebt es mehr als 20 Beweise, welche alle von den beiden Katheten anfangen und mit der Hypotenuse aufhören.

Worin besteht die Vortrefflichkeit des Pythagoreischen Lehrsatzes? Darin, dass Pythagoras ihn erfunden hat.

$$3 \times 5 = 150. \quad \text{Das trifft gerade zu.}$$

*Einige Schulpässe.*

Ja ja, Herr Kirchenrath, mit dem Blödnern bin ich recht wohl zufrieden, aber mit dem Seifert gar nicht; aber besser wie der Blödnern ist er noch immer.

Der Lehrer hat immer Recht, auch wenn er Unrecht hat. Schweigt, wir sind ja noch alle dumme Jungen. — Schüler: Ich nicht, Herr Professor. — Lehrer: Aber ich!

Der dumme Junge der Sussdorf soll eingeschrieben werden. — Schüler: Herr Professor, er heisst nicht Sussdorf,

sondern Thomas. — Lehrer: Nun, da soll er auch nicht eingeschrieben werden.

Es muss gleich 4 Uhr schlagen, denn es hat vor einer guten halben Stunde  $\frac{3}{4}$  geschlagen.

Ich sehe heute wieder so Viele, die nicht da sind.

So ein ungezogener Vater von einem so braven Sohn!

Nicht wahr, der Knauer da, das ist der Thomas?

Wer über diesen Gegenstand etwas Schriftliches nachlesen will, der findet es in einem Buche, dessen Titel ich vergessen habe; es ist aber das 42. Kapitel.

Wollt Ihr etwa die Bänke auf Eure Füsse legen und mit den Stiefeln die Tintenfässer abwischen?

Widersprechen Sie nicht dem, was ich Ihnen niemals gesagt habe.

Die Pennale gehören in die Federn und die Mappen in die Pennale.

Wie oft habe ich Euch gesagt, dass Ihr die Federn immer an den Haaren abwischen sollt!

Schlagt die Bücher zu und macht die Köpfe auf, damit Nichts mehr hineingeht.

Ihr denkt wohl, Geschichte ist so leicht als Tocadille?

Ach, Geschichte kann man in einer Stunde lernen, aber an Tocadille muss man mehrere Jahre studiren.

## Studien über Strassen- und Eisenbahn-Anlagen zwischen Jaffa und Jerusalem nebst Beschreibung der Gegend im Norden von Jaffa und der Ruinen von Mar Zacharias.

Von C. Schick, Institutsvorsteher in Jerusalem.

(Mit Karte, s. Tafel 5.)

Jeder Reisende, der die Heilige Stadt besucht, klagt über den schlechten Weg, den er von Jaffa bis in dieselbe zu passiren hatte, und alle Europäer sind darin einstimig, dass diese Strecke den schwersten und schwierigsten Theil ihrer Reise ausmacht. Viele lassen sich dadurch abschrecken und geben Jerusalem, die alte Pilgerstadt, „da man nach Psalm 122 zusammenkommt“, zu besuchen lieber auf und wählen Länder, wo es bequemer zu reisen ist. Für den frommen Pilger hat diese zwar einigermaßen eine andere Bewandnis, er weiss, entweder deutlicher oder bloss aus ahnungsvollem Gefühl, das alte Weg nach dem himmlischen Jerusalem ein mühe- und kampffoller ist, dem Fleischsinn durchaus nicht bequem. Im „Hinaufgehen“ nach dem irdischen Jerusalem erblickt er ein Abbild davon und viele derselben halten leider irthümlicher Weise diese ihre Pilgerfahrt als das Mittel, sich den Weg ins himmlische Reich zu bahnen oder die Würdigkeit hierfür zu verdienen. Pilgern als solchen wäre daher der Weg schon recht, aber es

kommen noch andere Dinge in Betracht. Eine Stadt, die auf einem jetzt meist öden Gebirge liegt, aber allen Religionen und Konfessionen als heilige Stadt, Wallfahrtsort und Mittelpunkt gilt, so dass sie stets eine grosse Masse von Fremden beherbergt, muss sehr viel von aussen beziehen, um den täglichen Bedürfnissen zu genügen, und dazu fehlt es sehr an guten Kommunikations-Mitteln. Das Land stand auch früher auf einer hohen Stufe der Kultur, was man an so vielen Resten noch erkennen kann; die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer Wiederherhebung auf die frühere Kulturstufe liegt auf der Hand und unserem Jahrhundert ist die besondere Aufgabe geworden, überall Kultur und Civilisation zu wecken, wozu Kommunikations-Mittel bekanntlich eine der ersten Mittel und Bedingungen sind. Der Europäer kann es im ersten Augenblick nicht fassen, warum nicht schon längst Strassen angelegt wurden. Der Schreiber dieses, der seit fast 20 Jahren hier in Jerusalem wohnt und durch seinen Beruf veranlasst, öfters Reisen im

Landes zu machen, dasselbe mit seinen eigenthümlichen Verhältnissen nach und nach ziemlich genau kennen gelernt hat, nahm natürlich warmen Antheil, wenn von irgend einer Unternehmung zur Hebung des Landes und seiner Bewohner die Rede war. Als nun verschiedene Europäische, ja selbst Amerikanische Gesellschaften und Privatleute den Plan fasste, eine Strasse oder je nach Umständen eine Eisenbahn von Jaffa hierher zu erbauen, und da ich fand, dass im Allgemeinen diese Strooke Landes den Europäern noch so wenig genau bekannt ist, und die bisherigen Karten meist falsch oder sehr unvollständig geblieben sind, so wollte ich, um der Sache einigermassen zu dienen, die Unternehmer auf die verschiedenen Längenthäler und alten Wege aufmerksam machen. Diese führte zur Entwerfung der vorliegenden Karte, die ich hier nun näher zu erklären habe.

Da die Karte, wie sich nach dem bisher Gesagten ergibt, mit besonderer Rücksicht auf die Anlegung einer Strasse oder Eisenbahn gezeichnet worden ist, so war es nöthig, alle Thäler mit ihren obersten Anfängen und Verzweigungen anzugeben, so wie auch alle hierbei wichtigen Dinge, als Quellen, Ortschaften u. dgl., wodurch sich auf der Karte das Gebirge auf den ersten Blick wie überfüllt aussieht; allein die Aufgabe, die beste Linie für einen guten Weg, resp. Eisenbahn zu finden, ist hauptsächlich in dem Gebirge zu lösen; in der Ebene, wo weniger Schwierigkeiten sind und die Richtung der Linie mehr der Willkür des Erbauers überlassen bleibt, war eine so detaillierte Ausfüllung viel weniger nöthig, auch ist ja das Terrain dort viel einfacher.

Die Lage der Hauptorte habe ich meist nach Van de Velde angenommen und dessen Karte im Allgemeinen dieser vorliegenden zu Grunde gelegt, dann aber den Erfund meiner eigenen Aufnahmen, so wie die Anderer, wo ich wusste, dass sie genauer als die Van de Velde's sind, eingezeichnet. Die Richtungen der Thäler, Wege und die Lage der Ortschaften habe ich stets durch Winkel mit einem guten Kompass und die Distanzen nach der Uhr gemessen. Die Karte stellt das Land zwischen Jaffa und Jerusalem in einer solchen Breite dar, wie dieselbe nur bei Anlegung einer Strasse in Betracht kommen kann.

Um das Studium derselben, resp. des Landes einigermassen zu erleichtern, ist mehr ins Einzelne einzugehen, wodurch die beste Linie für Anlegung einer Strasse oder Eisenbahn, welche die meisten Vortheile darbietet, die wenigsten Kosten verursacht und die wenigsten Schwierigkeiten der Ausführung zu überwinden hat, ausgemittelt werden kann. Ich glaube dies am besten zu thun, wenn ich die einzelnen Routen und wie ich auf dieselben gekommen bin, beschreibe.

1. *Der jetsige Weg von Jaffa nach Jerusalem.* — Wer

auf demselben über Ramleh nach Jerusalem reist, gewinnt den Eindruck, dass dieser Weg, obwohl verhältnismässig gerade, doch einen Bogen beschreibt, dass zwar bis Latrun leicht eine Strasse anzulegen ist, es von dort an aber bergauf und bergab geht und im Gebirge hauptsächlich einige tiefe Thäler überschritten werden müssen, nämlich die oberen, tief eingeschnittenen Verzweigungen des Wady Gurab bei Kirith el-Aneh (Abu Gusch) und Nukabah, so wie das grosse und tiefe Thal bei Kulonieh, das traditionelle sogenannte Terebinthen-Thal, und dass eine Strasse oder Eisenbahn hier durchzuführen auf grosse Hindernisse stossen würde.

2. *Dr. Zimpel's projektirte Eisenbahn.* — Da das letztgenannte Thal als selbständiges nicht nur bis in die Ebene, sondern bis ans Moer bei Jamnia, dem heutigen Yebna, sich hinzieht, so liegt der Gedanke sehr nahe, die Anlegung einer Strasse, resp. Eisenbahn möchte gerade in diesem Thale seiner ganzen Länge nach auszuführen sein, wenn man von Jerusalem leicht in dasselbe hinunter kommen kann. Eine Untersuchung zeigt aber, dass es schon da, wo es im Norden und Westen in der Entfernung von ungefähr einer Stunde an Jerusalem vorbeistreicht, sehr tief und der Abfall von dem Plateau, auf welchem Jerusalem liegt, ein sehr kurzer und folglich steiler ist. Dagegen beginnt südlich von der Stadt, gleich jenseit des Gihon-Thales, ein sehr breites flaches Thal oder eine muldenförmige Ebene, das sogenannte Thal Rephaim. Es senkt sich nach Süden und streicht dann, wo es als das „Wady el-Ward“ (oder Rosenthal) enger wird, mehr nach Südwesten, bekommt immer mehr Fall und geht endlich ganz westwärts. Unterhalb Ain Yolo, wo eine schöne Quelle und Gärten sich finden, wird es immer enger und nimmt ein aus der Gegend von Bethlehem kommendes Seitenthal, das Wady Achmet, auf. Dann kommt die starke Quelle Hanich, der sogenannte Philippsbrunnen, wo der Kämmerer aus Mohrenland (Apostelgeschichte 8, 26—38) getauft worden sein soll; rechts am Abhang ist noch eine kleine Quelle so wie weiter unten beim Dorfe Welledsch eine dritte. Nun wird das Thal rauh, tief und eng und umkreist den Fuss des hohen Berges mit den Ruinen „Cherbet el-Jehud“ beim Dorfe Bettir, wo auch eine anschynliche Quelle fiesst. Diese Lokalität ist wohl das alte Bethar, wo Bar Chochba, der falsche Messias, sammt seinem Volke im letzten Römisch-Jüdischen Krieg so blutig unterging. Im weiteren Fortgang hat das Thal, hier Wady Bettir genannt, viele und starke Biegungen und mündet dann unterhalb Abu Amar in das Wady Sataf, das oben genannte Terebinthen-Thal, ein. Ich habe zu bemerken, dass hier zu Lande alle Thäler im weiteren Fortgang ihre Namen stets ändern nach den in der Nähe befindlichen Örtlichkeiten. Nachdem beide Thäler sich in eins

vereinigt, heisst dasselbe „Wady Ismael“ nach den weiter unten befindlichen mächtigen und schroffen Felsen Arak (d. i. Felsen) Ismael, deren zahlreiche Höhlen auch als Menschenwohnungen dienen.

Dieses bisher beschriebene Thal wählte Dr. Zimpel für seinen Plan der Anlage einer Eisenbahn als das von der Natur selbst dazu dargebotene. Da sich aber Zweifel erhoben, ob die bereits hier beschriebenen beiden Thäler sich wirklich vereinigen, wie es schon Robinson andgedeutet und Dr. Titus Tobler bestätigt hatte, oder ob beide als selbstständige Thäler in die Ebene hinab gehen, so wurde auf Dr. Zimpel's Wunsch das Thal noch ein Mal untersucht und ich schloss mich der Untersuchungspartie an.

Wir zogen das Thal hinunter, fast immer im Bachbett ohne allen Weg, bis wir unten in die Ebene hinaus kamen. Die Vereinigung der beiden Thäler Wady Bettir und Nataf oder des Terebinthen-Thals stellte sich fest, das Thal hat aber gemeinlich viele Krümmungen, ist sehr eng und felsig, wird beim Arak Ismael zur Felsenschlucht und hat ein Bachbett voller Felsblöcke und groben Gerölles. — Anzeichen, dass zur Winterzeit ein mächtiger Gebirgsstrom hier sich durchreist. Die Anlage einer Eisenbahn würde eine grosse Menge von Brücken und besonders dem ganzen Thale entlang starke Schutzwerke gegen herabstürzende Wasser, Erdmassen und Steine erfordern, auch Tunnels und sehr enge Kurven nöthig machen. Auf der wildesten Strecke fehlen Ortschaften und Wasser gänzlich. Zudem wird durch diese Krümmungen und den grossen Bogen, den die Bahn von Jerusalem nach Ramleh beschreibt, die Linie sehr lang und der Weg weit. In Artuf blieben wir über Nacht und da wir dasselbe Thal nicht noch ein Mal passieren wollten, beschlossen wir, einen anderen Rückweg nach Jerusalem zu nehmen, überschritten das Wady Gurab, besuchten Sura, Simson's Geburtsort, wo auch ein Grabmal zu seinem Andenken gezeigt wird, und gingen dann am Fusse der Vorberge nördlich bis Latrun zum jetzigen Jerusalemer Weg. Da es noch früh war, beschlossen wir, den letzteren als wohlbekanntem nicht zu wählen, sondern noch das

3. *Wady Soliman* zu untersuchen, durch das ja auch ein Weg nach Jerusalem geht. Manche nennen diesen Weg die „Kamelestrasse“, er ist aber bloss öfner ihrer beiden Zweige. Von Latrun kamen wir nordwärts bald zu den Ruinen einer Kirche, welche Dr. Titus Tobler für die älteste in diesem Lande hält, dann nach Amwas, einem in den Kriegen der Makkabäer und Römer berühmten Emmaus; letztere hiessen es Nikopolis, welcher Name aber wieder in Vergessenheit gerathen ist, während der ältere sich wieder geltend gemacht hat. Hier sah ich an einigen Stellen Wasser quellen. Die Lage ist auf früheren Karten meist unrichtig angegeben. Hierauf kamen wir an Yalu (das eine

leicht zu befestigende Lage hat, 2 Chron. 11, 10) vorbei nach Beit Nuba, einem grossen Orte, in einem ebenen, sehr fruchtbaren Strich Landes gelegen; es ist diess wohl ein altes „Nobe“ und das Bettenobe der Kreuzfahrer, wo Richard Löwenherz sein Lager hatte. Nördlich nahe dabei befindet sich ein sehr tiefer Brunnen. Durch einen Olivenwald gelangten wir nach Likieh, das auf dem flachen Fusse des höheren Gebirges liegt und durch seine ungemäßen zahlreichen alten Felsencisternen einen uralte Ortschaft verräth. Hier wie bei Beit Nuba tritt die Ebene (vermittelt oder als Mertach Ibn Omeir, d. i. die Wiese der Küder Omir's) bis an den Fuss des höheren Gebirges heran, während sonst stets niedrigere Vorberge vorgelagert sind. Wir wollten von Likieh über den Gebirgsausläufer nördlich ins Soliman-Thal hinüber steigen, aber es ging nicht, wir mussten denselben westlich in einem Bogen umgehen. Auf ein Mal hört die Mertsch auf und verengt sich zu einem Eingang ins Thal, in das wir nun eintraten. Die Steigung desselben ist Anfangs nicht stark, so dass eine Strasse an der Bergseite geführt mehr Steigung haben könnte, um weiter oben, wo die Steigung der Thalsohle viel stärker wird, den Fall auszugleichen, allein es münden tiefe Thäler in dasselbe ein und würden Riesenbrücken verlangen; auch hat das Thal einige scharfe Krümmungen, doch viel weniger als das Ismael-Thal, wie es auch bei weitem nicht so wild und etwas breiter ist. Es enthält zwei Quellen, wovon die obere, „Ain Soliman“, einige Gärten bewässert, so dass man hier ein abgelegenes allerliebtestes Pätzchen der grossen Erde findet. Von hier nimmt die Steigung bedeutend zu und der oberste Theil ist geradezu sehr steil. Eine Eisenbahn durch dieses Thal anzulegen, ist wegen zu starker Steigung nicht möglich.

Oben auf der Wasserscheide angelangt sieht man westwärts das Gebirge mit seinen vielen tiefen Einrisen zu seinen Füssen und ostwärts vor sich auf niedrigem Hügel „El-Dschib“, das alte Gibeon, und davor eine Ebene, über welcher Nebi Samuel, das alte Mispa, mit seiner Kreuzfahrerkirche, die nun in eine Moschee verwandelt ist, auf der höchsten Kuppe dieser ganzen Gegend thront. Im Norden, Osten und Westen von El-Dschib sind die Anfänge und ersten Verzweigungen des Terebinthen-Thals, hier Wady Beit Hanina genannt. Die Rundreise beschliessend kehrte ich an der „Höhle“ und den Richtergräbern vorbei nach Jerusalem zurück. Das Thal, welches von letzterem in das Terebinthen-Thal hinab führt und nach Nebi Samuel geht, ist für eine Eisenbahn auch viel zu steil.

4. *Die Wege zwischen Jerusalem und Kubeikeh.* — Einige Zeit vorher hatte ich Nachforschungen in Kubeikeh zu machen und erhaltenem Auftrag gemäss den Weg von Jerusalem bis dorthin zu messen, ob derselbe allenfalls mit

den 60 Stadien, welche das neutestamentliche Emmaus (Luk. 24, 13) von Jerusalem abgelegen hatte, in Übereinstimmung sei. Durch diese Untersuchungen lernte ich diese Gegend genauer, so wie einen bis dahin fast noch unbekanntem Weg nach Jaffa kennen, den ich nun näher beschreiben werde.

Von Jerusalem führen drei verschiedene Wege nach Kubeibeh. Der mittlere über Beit Iksa ist ein gewöhnlicher lokaler Weg, rauh, bergauf und bergab, und hat nichts Bemerkenswerthes, als dass sich bei genanntem Orte eine kleine Quelle befindet, so wie weiter dranssen ein grosser Baum.

Der westliche Weg geht der jetzigen Jaffa-Strasse nach bis an den Rand, wo der Abfall in das Terebinthen-Thal beginnt, liegt hier ab und geht nördlich an dem Abhang des Berges hinunter zu einem alterthümlichen Ruinenorte „Beit Tulma“, wo einige Quellen sich finden. Danu steigt er ein Felsenathal nordwärts hinan, an den Ruinen eines Klosters (die Ruine heisst Lassa), wo auch eine Quelle und einige Gärten sind, vorbei und bis zur Quelle Beit Surik, neben welcher schöne Gärten und Ruinen liegen und das Thal breit und flach wird, hierauf nach Biddu, einem Ort mit prächtiger Lage, aber ohne Wasser, mit einem alten vertrockneten Teiche und vielen Ruinen. Dieser bisher beschriebene Weg ist ein ganz natürlicher und alter, aber für eine Strasse keineswegs die günstigste Richtung. Ihn mögen nach der Tradition die zwei Jünger am Auferstehungs-morgens mit schwerem Herzen und Bangen gewandelt sein, bis sie der unbekannt Fremde tröstete; aber das Dampfross wird hier schwerlich ein Mal durchschnauben.

Der dritte und Hauptweg ist eine alte Römerstrasse, wie deren Reste an verschiedenen Stellen bezeugen, und führt zum Nordthore Jerusalem's hinans durch die flache, ebene Gegend der oberen Anfänge des Kidron-Thals, an den Richter-Gräbern vorbei, dann durch ein schmales Thal, aber mit Fall hinunter ins Terebinthen-Thal, dessen Bach früher eine Brücke überspannte, von welcher noch gehauene Steine unter dem Gerölle liegen. Er steigt dann den Berg stetig, obwohl mit ungleicher Steigung der einzelnen Partien, hinan, geht an den Ruinen von Edschaus vorbei und an dem Südhange der hohen Kuppe von Nebi Samuel hin, so wie auf dem hohen Gebirgsrücken westlich bis nach Biddu. Ehe man letzteren Ort erreicht, kann man Jerusalem in einer Entfernung von 2½ Stunden sehen und hauptsächlich diess dient als Beweis, dass die Kreuzfahrer auf dieser Strasse gegen Jerusalem kamen, und deswegen nenne ich sie auch die Kreuzfahrerstrasse. Von Biddu führt die alte Strasse am Nordrande der Höhe westwärts, wo ein ungestörter Meilenstein am Wege liegt. Dann beginnen die fast ½ Stunde laugen ausgebreiteten Ruinen und das Dorf Kubeibeh. Man sieht da einen ansehnlichen Teich, sehr

viele alte Cisternen, auch die Ruine einer Kirche so wie die eines Kastells. Unten im Thalo gegen Norden befindet sich eine Wasserquelle, die den Namen Adschab, „Wunderbare Quelle“, führt. Es besteht viel Wahrscheinlichkeit, dass Kubeibeh das Emmaus des Neuen Testaments ist, sicher ist, dass es das der Kreuzfahrer ist. Bei dem Teich von Kubeibeh beginnt ein hier ziemlich flaches Thal, das westlich hinaunter geht (Wady Keffre, weiter unten Wady Masarki genannt) und durch weiches der malerische Ruinenkopf von Keffre heraufseht. Es ist das Cephira der Heiligen Schrift, eine der Städte, die mit Gibeon und Berath einen Staat ausmachten und durch List mit den Israeliten unter Josua einen Bund zuwege brachten, der ihre Erhaltung bedingte. Die Strasse führt aber nicht durch dieses Thal, sondern geht am Nordabhang als kunstgerecht angelegte, aber nun verlassene Strasse westwärts um einen kegelförmigen Berg, der auch Ruinen trägt, herum in den Anfang eines anderen Thals. Zuerst ist der Fall etwas stärker, dann weniger und gleichmässiger, an der nördlichen Wand des Thals schief hinab führend bis zur Ruine eines alten Khans (Herberge) „Miskah“, wo das Thal enger wird und der Weg dann meist auf der Thalsohle bleibt. Auf dem Rücken der südlichen Thalwand ist eine pyramidale Felsenkuppe aufgesetzt, welche mit Ruinen und einem Grabmal so wie einem grossen, die Stelle weithin kenntlich machenden Bauu gekrönt ist. Man nannte mir den Ort „Esbea“, ich möchte ihn aber für das Modin der Makkabäer halten; ich besuchte später den Ort und fand da ein Grab und eine Aussicht, wie keine von den vielen Vorsprüngen des Gebirges ihr gleich kommt, man sieht die Ebene und das Meer wie auf einer Karte vor sich ausgebreitet, selbst Orte, die nahe am Fusse des Gebirges liegen, wie z. B. Beit Naba &c., konnte ich sehen. Etwa ¾ Stunden unterhalb Miskah befinden sich Ruinen von Wasserbehältern und einem viel grösseren und befestigt gewesenen Khan in einer solchen Lage, dass damit das ganze Thal konnte abgeschlossen werden. Sie heissen „Cherbet Burtisch“ und gaben dem Thal seinen Namen. Burtisch ist das Diminutiv von „Burtisch“, d. i. befestigter Thurm, was schliessen liesse, dass noch ein weiterer, der eigentliche Burtisch oder Kastell sich wo finden müsse, wahrscheinlich am Angang des Gebirges. Von hier an wird das Thal felsiger und wilder und führt der Weg, oft in Felsen gehauen, am nördlichen Abhang in gleichmässigem Fall hinunter. Auf einem Vorsprung steht eine Ruine, weiter unten ist eine Cisterne und am Ausgange des Thals in die Ebene ein kleiner Hügel neben dem Winterbachthet des Thals, der mit Ruinen bedeckt ist und wohl als der eigentliche Burtisch den Eingang des Thals und die Strasse bewachte. Von hier weiter über Ramleh bis Jaffa bietet die Anlage einer Strasse oder Eisen-



hau keine Schwierigkeiten mehr dar; dagegen von hier bis Jerusalem hinauf könnte man wohl eine gute Strasse bauen, aber keine Eisenbahn, da die Steigung des Thals für eine so kurze Strecke zu gross ist. Die Strasse müsste unterhalb Kubeibeh durchgeführt werden in die Ebene von El-Dschib und dem Thale nach bis zu den Richter-Gräbern.

5. *Die Linie durch das Masarki-Thal über Kubeibeh nach Jerusalem.* — Was die Richtung durch das Wady Masarki betrifft, so ist dasselbe in seiner ganzen Länge noch nicht näher erforscht worden. Die Einzeichnung geschah bloss nach Benrtheilungen, die man beim Überblick von hohen Punkten so wie durch Vergleichen machen konnte; allein angemessen, es sei das Alles richtig, so ist wohl die Steigung vom Eingang des Thals bei Beit Nuba oder Yalu bis nach Kubeibeh für eine Eisenbahn zu stark. Die Weiterführung von Kubeibeh hinter Nebi Samuel würde leicht sein, aber dann fällt die Linie wieder zu tief in das Terebinthen-Thal hinab, um dann noch möglicher Weise nach Jerusalem hinaufgeführt werden zu können.

6. *Die nördliche Eisenbahnlinie.* — Wenn sich in der Richtung der bisher beschriebenen Thäler und der darin angelegten alten so wie zur Anlage propoirten Wege ein Bestreben, den geradesten und folglich kürzesten Weg anzuwählen, kund giebt (ausgenommen Dr. Zimpel's Plan, der nicht auf die Kürze sieht), so bleibt die Schwierigkeit der Übersteigung des Terebinthen-Thals dennoch übrig, was auch für eine gute Strasse schon von grossem Nachtheil ist. Es bleibt daher für eine gute Strasse oder für eine Eisenbahn keine andere Wahl, als entweder wie Dr. Zimpel das Terebinthen-Thal selbst zu benutzen oder dasselbe in seinen oberen Verzweigungen, wo es noch nicht tief ist, zu umgehen. Dies ist nun bei der alten, der eigentlichen sogenannten „Kameelstrasse“ über Bethoron der Fall, aber nicht ganz.

Die erste Schwierigkeit, die einer Eisenbahn in dieser Richtung in den Weg tritt, sind die Höhen im Norden der Stadt, der Scopus mit dem sich daran anschliessenden breiten Rücken des Schafat-Berges. Der alte, bis jetzt unverändert gebliebene Weg führt geradezu darüber hin, was aber für eine gute Strasse oder Eisenbahn nicht angeht; man muss deshalb mehr westlich am Abhang derselben die Bahn durchführen, dann beim „Tell el-Full“ — dem alten Gibeon Saul's — nicht wie der jetzige Weg so tief herabsteigen, sondern mehr am Fuss des Hügels bleiben und dadurch auf höherem Terrain viel mehr nördlich ausbiegen, wodurch ansehnliche Vertiefungen, durch welche die jetzige Strasse führt, umgangen werden, dann bei Kulindi auf ebenem Terrain herüberkommen zu den Aufgängen der nach West laufenden Thäler und dort gleich niedriger bleiben, statt die Höhe des jetzigen Weges bei der ersten Ruine zu besteigen.

(Von dieser Ruine bis zur nächsten fällt das Terrain bedeutend.) Ferner müsste man den jetzigen Weg bei der zweiten Ruine kreuzen, am Abhange der Südseite des Rückens, auf welchem der alte Weg hinführt, bleiben, dann wieder bei der dritten Ruine in eine Vertiefung hinabsteigen und, um das Auf- und Absteigen des jetzigen Weges zu vermeiden, den neuen Weg so Nordabhang des Berges hin und ein gut Stück unterhalb Bethoron durchführen; da aber der Abfall hier etwas stark ist, so muss der Bogen verlängert und dadurch die zwischen dem Oberen und Unteren Bethoron befindliche Anhöhe besser umgangen werden und eben so das Thal, das vor dem Unteren Bethoron anfängt. Dort bleibt die Bahn auf höherem Boden und führt dann nördlich wenig unterhalb des Unteren Bethoron hin, steigt aber nicht wie der jetzige Weg in das hier beginnende, nach West streichende Thal hinab, sondern bleibt auf erhöhtem Boden und hat dann bei Om Rusch nicht wieder, wie der jetzige Weg, bergau zu steigen. Von Om Rusch, einem Platz mit Ruine, Cisternen und gutem Ackerlande, geht es dann allmählich und fast gleichmässig bergab bis Lydda und von da bis an die Gärten von Jaffa ist es ganz eben, viel ebener als zwischen Ramleh und Jaffa. Vom Unteren Bethoron an stehen daher einer Eisenbahn keine Hindernisse mehr im Wege, eben so wenig einer Strasse.

Diese Linie ist nun auch länger als die anderen propoirten, aber bei weitem nicht so weit als die nach Dr. Zimpel's Plan, hat nicht so viele Krümmungen und nicht so kleine Kurven, braucht keine Brücken (ausser gewöhnlichen Durchlässen) noch sonstige grossartige Kunstbauten und bedarf gar keine Schutzwerke, da sie nicht in einem engen Thale, sondern auf den Höhen fortgeführt wird. Auch hat man Steine zur Anlage stets nahe und bis Lydda zur Hand, während dieselben bei der anderen genannten Linie bei Artuf aufhören. Die nördliche Linie bedarf auch mehr Ortschaften und der Reisende wird eine meist angenehme Aussicht haben, während er bei der südlichen zwischen zwei Gebirgswänden eingezwängt ist und sich langweilt. Vor allen den anderen Routen hat diese den Vortheil, dass die Steigung auf eine viel längere Distanz vertheilt ist. Während bei den anderen die Ebene bis ans Hochgebirge hinartritt, so sind hier Vorberge vorgeleitet, von Bethoron bis Lydda, ohne von einem Querthale durchschnitten zu werden. Ist man auf dem Vorsprung zwischen den zwei Bethorons, so sieht man im Süden Beit Nuba tief unter sich. Die Ersteigung des Gebirges vertheilt sich bei dieser Linie auf die Länge von Lydda bis zur Gegend von Rafat, während sie bei der Linie durch das Wady Soliman nur von Likieh bis westlich von El-Dschib oder Beit Issa, bei der Linie durch das Wady Buretsch oder Masarki von Beit Nuba bis nördlich

von Bilda und beim jetzigen Jaffa-Weg von Bir Ajub bis zur Höhe bei Saris Stadt findet. Bei Benutzung des Wady Bettir und Ismael faad Dr. Zimpel trotz der vielen Krümmungen, welche die Linie sehr verlängern, im Durchschnitt eine Steigung von 1 zu 46. Die vorgeschlagene Nordroute wird sich zum mindesten nicht ungünstiger gestalten, bloss zwischen den zwei Beithorons wird die Steigung etwas stark ausfallen, aber keineswegs so, dass sie nicht überwunden werden könnte. Dass die Strasse in dieser Richtung schon in alten Zeiten ging, wissen wir aus der Geschichte und der Bibel. Hier herunter trieb schon Josua die Amoriter und Salomo befestigte den Platz und stellte wohl auch den Weg zum Herausbringen der Cedern &c. zum Tempelbau her (2 Chron. 8, 5 und 2, 16).

So viel über die Strassenprojekte, nun noch einiges Andere zur weiteren Erklärung der Karte.

Mehrere meiner Wanderungen, wie sie auf der Karte angegeben sind, bedürfen keiner weiteren Erklärung; im Allgemeinen habe ich zu bemerken, dass das Gebirge durchgängig felsig und wasserarm zu nennen ist, kein einziger der vielen auf der Karte angegebenen Bäche oder Flüsse hat einen Lauf von nur einigen Tagen nach Aufhören des Regens, ausgenommen der Audseh in der Ebene, von welchem ich später reden werde. Doch hat man die „Wasserarmuth“ auch übertrieben, es giebt sehr viele Cisternen und auch viele Quellen; wenn der Leser die Mühe nicht scheut, mag er auf der Karte bloss im Gebirge, in einem Gebiet von ungefähr 6 Quadrat-Meilen, über 40 Quellen abzählen, was im Durchschnitt auf jede Quadratstunde beinahe zwei Quellen giebt.

*Suba und Ekbal.* — Deir Yasin, ein Ort, nicht weit vom Jaffa-Weg entfernt im Westen Jerusalems, wurde von den meisten Reisenden nicht bemerkt und war daher auch in Karten irrig eingetragen; ich besuchte einst den Ort und ging von da über Kulonieh nach Kastell und Suba, das die Mönchstradition für das Modin der Makkabäer, aber gewiss mit Unrecht, ausgiebt, denn man kann von dessen höchster Spitze das Meer nicht sehen. Es ist ein runder schöner Bergkegel, ganz bis an den Rand überbaut, und hatte früher eine feste Ringmauer und ein Thor, dessen Lage man mir zeigte, aber Ibrahim Pascha hat die Befestigungswerke zerstört. Die Einwohner sind in üblem Rufe, mir sind sie aber artig begegnet. Unterhalb des Ortes gegen Süden ist eine Quelle mit Gärten und eben so im Norden, wo in einem stillen Winkel Ruinen eines grossen Schlosses oder Klosters stehen, umgeben von schönen Gärten, welche durch eine reich fliessende Quelle bewässert werden. Die Einwohner von Suba erzählten mir allerlei Legenden in Beziehung auf diesen Platz und hiessen den Ort „Ekbal“,

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft IV.

was mir merkwürdig war, weil schon in der Bibel bei den Grenzbestimmungen ein Ort Baala, der hier herum gelegen haben muss, vorkommt (Josua 15, 9), doch kann auch der Name jünger sein und allenfalls vom Baaldienst, der in diesem baumreichen Winkel getrieben worden sein mag, herkommen. Auf den Anhöhen daneben findet man auch Ruinen früherer Ortschaften, deren Namen ich nicht genau erfahren konnte. Weiter oben führt noch eine Brücke über den Bach, jetzt zwecklos, da kein Weg mehr hier durchführt, die Jerusalem-Jaffa-Strasse ist etwas mehr nördlich und läuft eine kurze Strecke im Bachbette selbst; ich überschritt den Weg, um die oberen Verzweigungen dieses Thals kennen zu lernen, und kam endlich bis Beit Surik, das eine sehr hohe Lage hat, hinauf. Über Tell Löss und Lifta, wo auch eine schöne Quelle fliesst, die vielfach dem Wasserbedürfniss in Jerusalem abhilft, kehrte ich nach Hause zurück.

Die Strasse nach Hobron über Bethlehem so wie die nördliche über Bireh nach Nablus sind hier auf der Karte zum besseren Verständniss angegeben, bedürfen aber keiner weiteren Erklärung.

*Die Sümpfe im Norden von Jaffa.* — Öfters kam ich nach Jaffa, ein Mal hatte ich den Auftrag, mit Berathen zu helfen, was die Ursache sei, dass der Gesundheitszustand in den letzten Jahren sich verschlimmert habe. Eine Ursache wurde in den nahe gelegenen Sümpfen gesucht, allein dieselben haben sich nicht vergrößert, sondern sind in den letzten Jahren bis auf ein Geringes trocken gelegt worden, dagegen haben die Gärten sich sehr vermehrt und in Folge dessen die Bewässerungs-Anstalten derselben. Dann sind bei Europäern auch Fehler beim Erbauen von Häusern vorgekommen, Dinge, die die Gesundheitsabnahme einiger-massen erklären. Wessen ungeachtet wurde behauptet, dass ein grosser, mehrere Stunden entfernter Sumpf bei geeigneter Windrichtung Fieber in der Stadt erzeuge. Es galt nun, die Sache zu untersuchen.

Mit einigen Begleitern machte ich mich auf den Weg dahin, wir ritten zum Landthore hinans und bogen an das Meer ab, an welchem wir  $\frac{1}{2}$  Stunde auf dem flachen sandigen Strande hingingen; dann erheben sich Hügel, über welche wir auf festem Boden nahe vor dem Türkischeu Wely Abd En-Nebi, das auf dem höchsten Hügel steht, vorbeikamen, ehe wir schief ins Audseh-Thal hinabstiegen. Dieses Thal ist sehr flach und breit und hat keine hohen Ränder, enthält aber einen träge dahinflaufenden, sehr wasserreichen Strom, welcher in vielen Schlangenwindungen seinen Weg zwischen den schlammigen Ufern nach dem Meere sucht. Er heisst bei den Arabern „Audseh“, d. h. der Krümme. Der Übergang ist bloss über Brücken oder an seiner Mündung ins Meer möglich. Die Meereswellen branden stark

gegen den Fluss her und stauen dessen Wasser auf, aber da, wo sich diese beiden Kräfte begegnen, bildet sich eine Art Sandbank, welche als Furth dient, aber nach der jeweiligen Stille oder Aufgeretheit des Meeres seine Stelle wechselt. Ich zog die Füsse herauf, so weit ich konnte, und obwohl ich ein hohes Pferd hatte, durchrieste mich eine Welle doch theilweise.

Jenseit fangen bald wieder Hügel an, noch höher als die bei Abd En-Nebi, und landeinwärts davon liegt ein flacher, breiter und lang gestreckter muldenförmiger, aber nicht überall angebauter Strich Landes, an dessen tieferer Stelle sich zwei kleinere Sümpfe befinden. Auf dem östlicheren Hügelzug bemerkte ich bald darauf ein Dorf, das man mir „Edschilil“ nannte, diesem gegenüber öffnet sich in der westlichen Hügelreihe auf ein Mal ein Ausschnitt oder Durchstich ins Meer mit einem tiefen Wassergraben. Das überflüssige Winterwasser fliesst durch denselben ins Meer ab und bedingt so die Fruchtbarkeit dieses Beckens. Etwas später bemerkte ich, obwohl aus der Ferne, an dem östlichen felsigen Hügelzug einen Einschnitt und ein Loch wie den Eingang eines Eisenbahntunnels. Dann führte der Weg über eine Strecke unangebauten, mit viel Buschwerk besetzten Landes und über eine Strecke Sand hinanf nach dem Orte El-Haram, den wir von Jaffa aus in  $3\frac{1}{2}$  Stunden erreichten. Der Ort besteht aus einem ziemlich grossen Dorf und einem westlich davon auf der höchsten Stelle gelegenen grossen, mit Hallen und Häusern burgähnlich ummauerten Hof, auf dessen Mitte sich ein einzeln und frei stehendes Minareet erhebt. Dieses Gebäude ist das sogenannte „Haram“, in einer Ecke desselben befindet sich das Grab des Ibn Aleim, von dem der Ort seinen Namen hat. Auf einer Seite des Hofes steht das Haus des Scheich oder Oberhauptes, den wir begrüssten, worauf er uns als seine Gäste gleich in den Hof des Haram führte. Mein Begleiter erteilte ärztlichen Rath und legte einige Pfaster auf, während dessen ich Nachforschungen in Betreff des Zweckes unserer Reise machte. Es ergab sich daraus, dass wir bereits unserem Ziele nahe waren. Es hiess,  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Stunden weiter seien allerdings noch Sümpfe bei „Falak“, aber diese seien unschädlich, sie könnten sich in das Meer entleeren, dagegen östlich von hier sei die „Birket El-Kattureh“, ein sehr ungesunder Sumpf, dessen früherer Abfluss nach dem Meer verstopft sei und der gegenwärtig nie mehr trocken werde. Die Leute meinten ferner, die Kosten der Wiederherstellung des Tunnels und Kanals würden sich durch das fruchtbare Land, welches man durch das Trockenlegen des Sumpfes gewänne, *soglich* bezahlen. Ehe wir uns an Ort und Stelle begaben, besuchten wir noch die Rinnen von Arsaf. Gleich vom Haram geht es bergab nordwärts schief hinunter durch einen interessanten labyrinthartigen engen Gang, der sich

im Laufe der Jahrhunderte im weichen Schiefergestein ausgetreten und ausgewaschen hat, ins Meer hinab, wo sich viele Brunnen am Fusse des hohen Ufers nahe den Meereswellen finden und die Dortbewohner ihr Wasser holen. Wenige Minuten nordwärts beginnen dann die Ruinen einer früheren ansehnlichen Stadt, man bemerkt noch ganz gut deren Umfang und den Lauf der Mauern am Berg hinauf und auf der Hochfläche oben eine gute Strecke, bis da, wo sich die Fläche wieder nach Osten senkt. Auch ein Graben aussen um die Mauer herum ist noch zu sehen. Innerhalb der Stadt, dem Nordoste genähert, befand sich eine milch-tige, gegen die Stadt selbst durch einen tiefen Graben abgeschlossen starke Citadelle, deren Mauerwerk bis in die See hinausgeht. Wir bestiegen von unten herauf die Spitze und hatten dann eine weite Aussicht östlich über das Land hin bis an das ferne Gebirge, besonders aber lag Jaffa in Süden mit seinen Schiffen freundlich vor uns und westlich dehnte sich das grosse Meer aus. Über die Höhe kehrten wir nach dem Dorfe zurück.

Dieser Ausgang und besonders die Besteigung der Citadelle hatte den alten Mann so ermüdet, dass er davon abstand, uns weiter zu begleiten, er beschrieb uns aber Alles genau und so bestiegen wir wieder unsere Pferde, ritten ostwärts etwas bergab über eine Ebene hin, die meist mit Gebüsch bewachsen ist, und nachdem wir die oben schon genannte östliche Hügelreihe überschritten, lag der besprochene Sumpf in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Er ist ungefähr 1 Stunde lang und  $\frac{1}{2}$  oder mehr breit, dabei mit hohem Sumpfigras bewachsen, so dass man nirgends Wasser sieht. Dasselbe steht jedoch überall zwischen dem hohen Schilfgras und als wir die Pferde etwas hinein trieben, sanken sie nach wenigen Schritten tief in schwarzen Morast ein. Hirten zeigten uns dann auch den früheren Abflusskanal. Der Tunnelleingang ist von der Sumpfsseite her bis auf wenige Zoll mit Schlamm und Erde zugeschwemmt, so dass wir nicht hinein gehen konnten, wir überschritten aber westwärts den Berg, auf dessen höchster Stelle ein Schacht in den Tunnel hinunter führt, und kamen an den hohen Ausgang des Tunnels, in den wir hier eine gute Strecke eindringen konnten. Er ist ganz in den Felsen gebrochen, aber die Decke theilweise eingestürzt; nirgends sah ich Mauerwerk. Fussstritte von wilden Thieren mahnten zur Vorsicht und so kehrten wir um mit der Befriedigung, dass die Aussage der Eingebornen über den früheren Ausfluss des Sumpfes auf Wahrheit beruht.

Ich bemerkte auch Ruinen von früheren Bejahren, d. h. Bewässerungs-Anstalten von Gärten, wie sie in Jaffa sind, und selbst Spuren von letzteren. Dass früher ausgedehnte Gärten in dieser Gegend waren, beweist auch eine historische Notiz. Als Richard Löwenherz mit seinem Heer von

Norden herzog, blieb er in der Nähe des Meeres, da auf Schiffen der Proviant mitgeführt wurde. Den Muhammedaneru kam das christliche Heer entgegen vor, sie dachten ihnen eine Schlacht zu liefern und stellten sich in den „Gärten“ von Arsuf auf. Die Infanterie der Christen bildete aber sogleich eine Linie vor der Reiterei und schützte sie wie eine Mauer, da sie mit Filzjacken bekleidet war, durch welche die Pfeile nicht drangen. So marschirte sie vor der Reiterei her bis ganz in die Nähe des Feindes, worauf sich auf ein Mal eine Öffnung in der Linie bildete, die Kavallerie mit Ugestüm auf die Feinde herausstürzte und denselben eine solche Niederlage beibrachte, dass der Weg bis Jaffa nunmehr offen war.

*Der Audeseh-Fluss.* — Da ich den Audeseh-Fluss noch besser kennen zu lernen wünschte, so ritten wir ostwärts, meist ohne Weg, über ein hügeliges, sehr fruchtbares, aber häufig wüst liegendes Land. Erst nach 1½ Stunden hatten wir einen Überblick über das ganze Audeseh-Thal und überschritten die Nablus-Strasse. Die Saaten standen so schön, wie ich es in diesem Lande noch nirgends gesehen hatte. Alles war grün, freilich an vielen Stellen nur von Gras. Plötzlich kamen wir an den Fluss und weil man ihn da nicht übersetzen konnte, so mussten wir einen Bogen beschreiben und zwei tief eingerissene, jetzt trockene Winterbäche überschreiten, bis wir in die Nähe eines isolirten Tell oder Hügels gelangten, auf welchem ein Gebäude steht. Da bedeuteten uns Hirten, dass wir den Zufluss des Audeseh und eben so letzteren bei den gegenüberliegenden Mühlen passieren könnten, was wir dann richtig fanden. Bei den Mühlen setzte mich die ungeheure Wassermasse in Erstaunen. Längst schon hatten wir das Kastell, bei dem sich die Quellen des Flusses befinden, im Gesicht und glaubten nun demselben ganz nahe zu sein, aber wir brauchten bis dahin noch mehr als eine Stunde und kamen an weiteren Mühlen vorbei, wo auch ein sumpftartiger Zufluss von Süden her mündet und ein kleines Dorf Naucus „Mit“ liegt. Die Quelle nun dicht mit hohem Schilf bewachsene sumpfige See'n oder Tümpel. Das Kastell steht auf einer hügelartigen, vielleicht künstlichen Erhöhung und ist ein grosses Viereck mit vier Thüren an den Ecken (zwei vier- und zwei achteckigen, in Diagonalen einander gegenüberliegend), Mauer und Thurm sind theilweise stark beschädigt, im Hofe selbst wird Tabak gepflanzt und in der Mitte desselben befindet sich eine alte kleine Kirche.

Der Hügel verlängert sich gegen Osten und trägt auch dort Ruinen, so dass es scheint, als habe der Ort früher eine grössere Ausdehnung gehabt und habe ganz mit Wasser umgeben werden können, wie es jetzt nur noch etwa zur Hälfte der Fall ist. Der Ort hat keinen weiteren eigenen Namen als „Kastell Ras El-Ain“, d. h. Kastell der

Quelle. Das Gebirge liegt nicht fern und das auf einem Vorberge hoch gelegene Medschdel präsentirte sich ganz nahe. In demselben sucht Van de Velde das Antipatris des Herodes, mir kam aber der Gedanke, das Kastell am Ras El-Ain wüsste es mit mehr Wahrscheinlichkeit sein, und zwar aus folgenden Gründen.

Josephus (Alterth. 16, 5, 2) sagt, dass Herodes eine Stadt baute in der „Ebene“, die genannt wird Kaphar Saba, einem Platz, den ein Fluss umfloss, in fruchtbarem Lande, grosse Bäume standen umher. Auch der letztere Ausdruck weist eher auf eine Ebene als auf einen Hügel hin. Wenn Alexander Jancus nach Alterth. 13, 15, 1 einen Graben von Antipatris bis ans Meer bei Jaffa zur Aufhaltung eines feindlichen Heeres gebrauchte, so ist gerade der Audeseh hierzu passend gewesen. Es brauchten bloss die Übergänge vertheidigt zu werden und gerade bei denselben sind, wie die Karte zeigt, künstlich aufgeworfene Hügel oder Schanzen, die sogenannten Tells, und das Kastell am Ras El-Ain war selbst eine solche Schutzwehr; von da bis ans nahe Gebirge brauchte bloss der Winterbach, der an der Seite von Medschdel herunterkommt, vertieft und in aller Eile mit hölzernen Thürmen versehen zu werden. Weil aber damals Antipatris noch nicht stand, so nannte Josephus den nächst gelegenen Ort Kaphar Saba. Das heutige Kefr Sabt, das Robinson mit Antipatris identificirt, liegt zu weit nördlich, ist nicht mit Wasser umgeben und bietet auch keine alten Überbleibsel dar. Antipatris war 10 Römische Meilen von Lydda und 26 von Caesarien entfernt. Man sehe auf einer guten Karte nach und dieses Verhältniss wird genau auf Ras El-Ain, aber nicht auf Medschdel und noch weniger auf Kefr Sabt passen.

Wir wollten in einer der Mühlen übernachten, allein die Leute, wohl fürchtend, wir möchten Spione der Regierung sein, hatten alle möglichen Einwendungen und so zogen wir es vor, in einem nahen Lager, das die Bewohner Jaffa's bei ihren hier weidenden Pferden aufgeschlagen hatten, zu übernachten, wo wir mit Freuden aufgenommen wurden. Nächsten Tages zogen wir am Fluss hinunter zu der alten Brücke, über welche die Nablus-Strasse führt. Daneben befanden sich auch Ruinen von früheren Mühlen. Später kamen wir auf einer Brücke über das Bett eines damals trockenem Seitenzuflusses. Während sonst das ganze Audeseh-Thal baumlos ist, fangen hier nun angelegte Baumgärten an, die sich bis zu dem Dorfe der untersten Mühlen erstrecken, hinter welchem wieder eine der künstlichen Schanzen sich erhebt. Hier nahm ich vom Flusse Abschied, er erinnerte mich lebhaft an den Jordau, jedenfalls ist er nicht diesem der grösste Fluss von Palästina. Leider muss das Wohnen in seiner Nähe sehr ungesund sein. Seine grosse Wassermasse in äusserst trüben

Lauf, die schlüfrichen schlammigen Ufer, wo das Wasser zwischen dem Schilfe vielfach stagnirt, da die Strömung in der Mitte des Flusses sich findet, können nur ungesunde Dünste aushauchen; daher ist es auch erklärlich, dass in seiner Nähe gar keine eigentlichen Ortschaften, noch auch Ruinen von solchen aus früherer Zeit sich finden und dass der Fluss bei der Eroberung des Landes unter Josua nicht genannt ist, weil keine Ortschaften daran lagen. Die Schanzen (Tell) als erhöhte Punkte waren etwas gesünder und konnten als Wachtplätze dienen. Das Feld wurde wohl in der frühesten Zeit wie heut zu Tage von entfernter Wohnenden zeitweise besucht und bebaut, wogegen die Leute den Rest des Jahres in gesünderer Gegend zubrachten. Heut zu Tage ist das ganze Audscheh-Thal ein Lehen des Harame Ibn Alein, den wir oben kennen lernten.

Beim Heinwege kamen wir noch über ein tief eingefurchtes Winterwasserbett, da sich aber eine Quelle in demselben befindet, so entsteht dadurch ein grosser Tümpel, jedoch mit trockenen Ufern und ohne alles Schilf. Der Telegraphenleitung folgend und an der Modellfarm vorbei, welche letztere sich hauptsächlich als sehr ungesund erweist und daher theilweise unsere Reise veranlasst hatte, kamen wir wieder in Jaffa an, mit der Überzeugung, dass allerdings die gefundenen Stümpfe, besonders aber der Audscheh selbst zu gewissen Jahreszeiten einen ungesunden Einfluss auf die Nachbarschaft und auf Jaffa selbst ausüben mögen und Korrekturen derselben nur von grossem Vortheil sein könnten.

*Die Ruinen von Mar Zacharias bei Jerusalem.* — Diese Ruinen liegen an einem nach Norden stark geneigten Bergabhang, südwestlich dem 1½ Stunden von Jerusalem entfernten Dorf Ain Karim gegenüber, woselbst sich das Franziskaner-Kloster St. Johann befindet. Die Entfernung von da beträgt 10 Minuten.

Ursprünglich war hier eine Felswand am Bergabhang, unter welchem eine kleine Quelle sich befand. Der Abhang von der Felswand wurde geebnet, der Fels selbst noch etwas ausgegraben. So erhielt man einen ebenen Bauplatz in zwei Terrassen über und hinter einander, so dass ein unteres Terrasswerk von dem Felsen und ein anderes, höher liegendes auf dem Felsen zu stehen kam. In solcher Anlage finden sich die heutigen Ruinen, welche offenbar aus drei verschiedenen Zeiten stammen.

Tritt man nämlich durch das Thor einer neu errichteten Ringmauer in einen Vorhof (mit zwei Ölbäumen), so

hat man südlich vor sich 1. ein in den Winkel der Felswand gesetztes altes Gebäude, zu welchem sehr grosse Steine verwendet worden waren. Obwohl von harter Art, sind viele derselben, zumal im Süden an dem westlichen Anbau, sehr verwittert. Die Mauer ist 10 Fuss dick, inwendig ist das Gebäude 60 F. lang, 39 F. breit. Zwei viereckige dicke Pfeiler tragen in der Mitte die zum Theil noch stehenden, gut gearbeiteten Gewölbbögen, der Eingang ist an der Westseite, daneben sind zwei schmale Fenster und inwendig befindet sich in einer eisenreutigen Vertiefung obgedachte Quelle. An dieses Gebäude, welches jüdischen Ursprungs sein oder spätestens dem Anfang der christlichen Zeitrechnung angehören dürfte, ist 2. nördlich ein von West nach Ost laufendes Gebäude angebaut, gleichfalls aus grossen Steinen. Es hat seinen Eingang von Westen her und bestand wohl aus einer unteren und einer oberen Kirche. Die untere war kürzer, hatte im Osten eine schmale, noch tiefer nach Osten gehende Kapelle, durch die Felswand beschränkt; die obere lief über die untere und noch über die Felswand hinweg nach Osten, so dass die Stufen des Chors in den lebendigen Fels gehauen sind. Die Anlage des Chors ist noch deutlich zu sehen, ja man kann noch Spuren von Malereien wahrnehmen. Die Nordwand dieser oberen Kirche ist ganz zerstört, dagegen steht die südliche gegen den Berg noch fast ganz, dieselbe ist 8 Fuss 6 Zoll dick und hat noch innerhalb ihrer Dicke eine Treppe, welche von der unteren Kirche in die obere heraufführt. Dieser Theil der Ruinen dürfte aus dem Zeitraum vom Kaiser Constantin bis Chosroes II. herrühren. Nach erfolgter Zerstörung wurde wohl durch die Kreuzfahrer ein Wiederaufbau mit kleineren Steinen ausgeführt, der im Lauf der Zeiten abermals zerfallen ist. In jüngster Zeit wurde nun durch die Franziskaner der untere Theil etwas hergestellt und zu einem Sanctuarium eingerichtet. Innerhalb desselben ist in der Südwand eine Nische und in der östlichen Kapelle noch an der Südwand ein Loch, durch welches man in ein anderes, niedrigeres Gewölbe hinübergehen kann. Am Boden deckt eine Steinplatte den Eingang zu einer angeblichen Cisterne, die ich aber eher für eine Gruf halten möchte.

Dass die beschriebenen Ruinen die einstige Wohnung des Zacharias gewesen seien, die Stätte, wo Elisabeth den dankwürdigen Besuch der Maria empfangen hat, ist natürlich sehr zweifelhaft, aber immerhin verdienen dieselben wegen ihres zum Theil sehr hohen Alters eine aufmerksame Beachtung.

## Die vormals Kurfürstl. Hessischen Staatsforste der Herrschaft Schmalkalden, jetzt Herzogl. S.-Coburg-Gothaisches Fideikommiss.

Von C. Vogel.

Der im Jahre 1866 entstandene und durch den Sieg Preussens und seiner Verbündeten ruhmvoll beendete Krieg hat ausser den bedeutenden territorialen Veränderungen, welche im vorigen Jahrgang der „Geogr. Mitth.“ ausführlich verzeichnet sind, auch eine solche im Gefolge gehabt, welche zwar nicht rein staatlicher Natur ist, die indessen sowohl wegen der Grösse und Bedeutsamkeit des Objectes wie nicht minder wegen der unzweifelhaft günstigen Veränderung, welcher dasselbe nunmehr entgegensteht, und der vortheilhaften Beziehungen für den nachbarlichen „Staat“, in die es noch nachträglich gebracht worden ist, ebenfalls in diesen Blättern nicht unerwähnt bleiben darf.

Zwischen dem König von Preussen und dem Herzog von S.-Coburg und Gotha wurde nach beendigtem Krieg nachstehender, die Staatsforste im Kreise Schmalkalden betreffende Vertrag abgeschlossen:

„Art. 1. Se. Majestät der König von Preussen, geleitet von dem Wunsche, Sr. Hoheit dem Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha für die im Laufe der letzten kriegerischen Ereignisse gebrachten Opfer eine Entschädigung zu gewähren und zugleich einen Beweis des Anerkennnisses der getreuen Bundesgenossenschaft Sr. Hoheit vom ersten Anfang des Krieges bis zuletzt und der thätigen und wirksamen Theilnahme des Herzogl. Kontingents an der kriegerischen Aktion zu geben, — tritt die in der ehemals Kur-Hessischen Herrschaft Schmalkalden gelegenen Staatsforste mit allem Zubehör an Forsthäusern, Pirschhäusern, Feld- und Wiesenrandstücken, Teichen, Fischereien, Inventarien &c. an Se. Hoheit den Herzog von Coburg und Gotha ab in der Eigenschaft eines integrirenden Bestandtheils des Domänenzins in den Herzogthümern Coburg und Gotha, mithin als fideikommissarisches Privateigenthum des Herzogl. Sachsen-Gothaischen Gesammthaus. Sr. Hoheit dem Herzog bleibt vorbehalten, die rechtlichen Verhältnisse dieses Domänenbestandtheils durch hausstatutarische Bestimmungen näher zu regeln und festzustellen, und es wird Se. Maj. der König diejenigen Massregeln eintreten lassen, welche die Rechtsgültigkeit dieser Bestimmungen in dem Königl. Preussischen Staatsgebiet zu sichern geeignet sind. Der Uebertritt der von der vormaligen Kurfürstl. Hessischen Regierung für die Schmalkalder Staatsforste angestellten Beamten und Diener in den Dienst Sr. Hoheit des Herzogs bleibt der beiderseitigen freien Vereinbarung überlassen. In Betreff der Besteuerung unterliegen die Schmalkalder Domänenforsten den für die Forste des Königl. Hansfideikommisses geltenden Bestimmungen. Die Bewirthschaftung derselben ist einer Staatsaufsicht nicht unterworfen. Die Übergabe der Forste mit Zubehör ist mit der Vollziehung dieses Vertrags als bewirkt zu betrachten. Mit denselben gehen auch die noch

in den Forsten lagernden Hölzer, in so weit dieselben nicht bereits in das Eigenthum Dritter übergegangen sind, in gleichen die vorhandenen Einnahmereste in das Eigenthum Sr. Hoheit des Herzogs über. Art. 2. Se. Hoheit der Herzog übernimmt es dagegen, den Staatsangehörigen der Herzogthümer Coburg und Gotha 1. die Kosten, welche denselben durch die Verpflegung der feindlichen Bayerischen und Hannöverschen Truppen erwachsen sind, und 2. den durch die von den Bayerischen Truppen ausgeschriebenen Requisitionen entstandenen Aufwand zu ersetzen, so wie 3. die Schäden zu vergüten, welche denselben durch die Hannöverschen Truppen und die gegen diese zur Anwendung gekommenen militärischen Operationen erlitten haben. Art. 3. Die allerhöchste und höchste Genehmigung wird vorbehalten und es soll die Auswechslung derselben binnen acht Tagen Statt finden. Berlin, den 14. Septbr. 1866. (L. S.) Gez. v. Savigny. (L. S.) Gez. v. Seebach.“

Dieser Vertrag wurde dem am 22. November vorigen Jahres in Coburg zusammengetretenen gemeinschaftlichen Landtag beider Herzogthümer mit einem Erlass des Herzogs vorgelegt, in welchem es unter Anderem heisst: „Bezüglich der Reventien der an Uns abgetretenen Waldung haben Wir die Entschliessung gefasst, die Hälfte des Reinertrags zu gleichen Theilen der Staatskasse in Gotha und der Staatskasse in Coburg zu überlassen und dem gemeinschaftlichen Landtag der beiden Herzogthümer durch Vorlegung der abgeschlossenen Rechnung von dem jedesmaligen Jahresbetrag der Nettoeventien Kenntniss zu geben.“ — Der gemeinschaftliche Landtag ermangelte nicht, diese Zuwendung „mit ehrerbietigen Dank anzunehmen“.

Betrachten wir uns nunmehr dieses Waldgebiet nach Lage und Grösse etwas näher. Die am südwestlichen Abhange des Thüringer Waldes liegende, von der Höhe des Rennsteigs bis herab in das Werrathal sich erstreckende vormals Kurfürstlich Hessische, jetzt Königl. Preussische Herrschaft Schmalkalden grenzt östlich an das Herzogthum S.-Gotha und hat einen Flächenraum von sehr nahe 5½ Quadrat-Meilen. Davon sind nicht weniger denn 2¼ QMeilen mit Wald bedeckt, Wiesen und Gärten nehmen ungefähr ¼ Quadrat-Meilen, Wege, Wasserbetten, Baustätten &c. ¼ Quadrat-Meile hinweg und der Rest von 1¼ QMeilen ist Ackerland. — Bergbau und Eisenindustrie, diese hauptsächlich durch den Wald und die nirgends fehlende Wasserkraft gehoben, daneben etwas Holzhandel, sind weit überwiegend die Erwerbsquellen der Bevölkerung und nur ein kleiner Theil derselben treibt ausschliesslich Ackerbau, wie das ja

aus obiger Zusammenstellung schon zur Genüge hervorgeht. Indessen nicht der gesammte Wald ist Herzogl. Fideikommiss, nur die ehemaligen Staatsforste — annähernd  $\frac{1}{2}$  der ganzen Waldfläche — sind es geworden; der übrige Theil ist mit circa  $\frac{2}{3}$  Gemeindefwald und mit  $\frac{1}{2}$  Privatwald, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergibt:

Herzogl. Fideikommiss . . .	37,874 Kasseler Acker $\approx$ 1,64 QMln.,
Gemeindefwald . . .	15,189 " " " " $\approx$ 0,74 " "
Privatwald . . .	9,670 " " " " $\approx$ 0,42 " "
Pfebrhaupt 64,733 Kasseler Acker $\approx$ 2,80 QMln.	

Die einzelnen Forstreviere, aus welchen das Herzogl. Fideikommiss zur Zeit besteht, sind folgende:

1. Forstrevier Breitenbach . . .	3451 Kasseler Acker.
2. " Oberhörsbäu . . .	7434 " "
3. " Söfgenhölz . . .	3615 " "
4. " Steinbach . . .	7545 " "
5. " Struth . . .	7430 " "
6. " Trusen . . .	8481 " "

Die genannten Reviere grenzen nicht sämtlich unmittelbar an einander, sondern bilden vielmehr zwei grosse Gruppen, von welchen die grössere, im Osten liegende, sich direkt an die Gothischen Staatswäldungen anschliesst und die Forste Steinbach, Oberschönu, Struth und Breitenbach umfasst; diese bilden eine zusammenhängende, wohlarrondirte Fläche mit alleiniger Ausnahme des jenseit des Stiller-Thals zwischen Breitenbach und Christes liegenden, circa 1000 Acker grossen Lehnberges. Dagegen liegt die andere, am Ursprung der Spitter auf dem Hühlsberg beginnende und von der vorigen durch einen Zwischenraum von 1500 Schritt getrennte Waldfläche durchgehends zwischen Gemeinde- und Privatwald, von welchen zersissen sie vielfach in isolirt liegende kleinere Parzellen bis herab zur Grösse von 100 Acker und weniger zerfällt. Ja, eine derselben, der 1579 Acker haltende, zum Forstrevier Trusen gehörige sogenannte Abtwald, liegt sogar auf der andern Seite der Werra, auf Herzogl. S. Meininge'schem Gebiet, zwischen Wernshausen und Helmers. Nur ein Blick auf die Karte kann das Bild der gesammten Waldfläche deutlicher einprägen, als es durch eine Beschreibung möglich ist<sup>2)</sup>.

Von bedeutenden, in dem Herzogl. Fideikommiss liegenden Berggipfeln, die durch ihre Farnsicht berühmt und daher auch in weiteren Kreisen bekannt sind, sind zu nennen der Grosse Hermannsberg 2683 par. F. hoch, der Ruppberg 2670 F. hoch, der Donnershauk 2751 F. hoch, der Brand 2718 F. hoch, der Hühlsberg 2575 F. hoch und der Grosse Giesselsberg 2026 F. hoch. Am Inselfberg säuht sich Nichts in dem bisherigen Verhältniss, indem der ganze über 10.000 Acker grosse Bratteröder Forst, der am Drei-Herrensteiu bei der Hirschbalz beginnt und von da durch die

über den Inselfberg bis nach Kleinschmalkalden laufende Landesgrenze eingerahmt wird, Gemeindefwald ist.

Von all' den genannten Bergen — in wohl von sämtlichen Berggipfeln des schönen Thüringer Waldgebirges — nimmt unstrittig nächst dem Inselfberg der dicht am Rennsteig zwischen Tambach und Oberschönu liegende, auch von Oberhof aus leicht erreichbare Gipfel des Donnershauk wegen seiner dominirenden Lage den ersten Rang ein. Nur 66 Fuss niedriger als der Inselfberg bietet derselbe eine entzückende Rundsicht dar und man weiss kaum, was mehr der Bewunderung werth, — ob das zu Füssen liegende Wäldermeer mit fast wunderbaren Bergformen, wie sie sich in ähnlicher Weise im gauzen Thüringer Wald nicht wiederholen, unterbrochen von tief einschneidenden Thälern mit kolossalen Felsgebilden, — oder die Aussicht in die Ferne, von Gebirge zu Gebirge, tief in die Deutschen Länder hinein mit dem Blick auf Hunderte von Ortschaften, darunter Städte wie Erfurt und Gotha.

Leider ist die Kuppe dieses ausgezeichneten Berges zur Zeit durch hohen Baumwuchs nicht frei; es war mir diess bereits im Januar 1865 Veranlassung, diesen Uebelstand zur Kenntniss der damaligen Kurfürstl. Hessischen Staatsregierung in Kassel zu bringen. Gleichzeitig beantragte ich in einem besonderen, die Sache ausführlich begründenden Mémoire, dass die Kurfürstl. Staatsregierung auf dem Gipfel des Donnershauk einen Aussichtsturm nebst Gasthaus und in Verbindung damit eine Strasse von Oberschönu nach dem Rennsteig zum späteren Anschluss an das Gothische Chausseecetz bauen möchte. — Die Strasse ist mittlerweile gebaut worden und wird, wie ich aus authentischer Quelle erfahren, noch im Laufe dieses Sommers auf Gothischer Seite den gewünschten Anschluss erhalten; sie schneidet den Rennsteig kaum  $\frac{1}{2}$  Stunde von Donnershauk entfernt und da dieser Weg selbst fahrbar, so wird man von jeder Seite des Thüringer Waldes den Gipfel dieses Berges zu Wagen erreichen können. Für den Bau des Thurmes nebst Gasthaus waren auf Weisung des Kurfürstl. Ministeriums des Inneren bereits die betreffenden Pläne nebst Kostenschlag von dem Laudbaumeisteramt in Schmalkalden angefertigt, als der Krieg ausbrach! Damit war die Sache erledigt.

Möchte der hohe Besitzer der ausgedehnten Waldfläche, inmitten welcher der Donnershauk sein Haupt erhebt, sich bewegen finden, gleichwie er dem eigenen Land den Mitgenuss derselben freiwillig entgegenbrachte, auch weitere Kreise und all' die Tausende, die alljährlich auf dem Thüringer Wald Erholung suchen, sich dadurch zu hohem Danke verpflichtet, dass er die Kuppe des Donnershauk in dem Umfange frei legen lässt, dass die unvergleichliche Aussicht auf diesem Berge ein Gemeingut Aller wird!

<sup>1)</sup> 100 Kasseler Acker = 20,927 Gothische Acker Waldmass.

<sup>2)</sup> Das hier beschriebene Waldgebiet ist nach amtlichen Quellen auf einer besonderen Angabe der „Topographischen Karte des Thüringer Waldes &c. von C. Vogel“ eingeschrieben und kolort.

## Die Goldfelder an der Westküste der Provinz Canterbury, Neu-Seeland,

und die neuesten Arbeiten von Dr. Julius Haast daselbst.

Die Westküste der südlichen Insel von Neu-Seeland war es, die Tasman am 13. Dezember 1642 zuerst erblickte, aber kein Theil der Inselgruppe ist so lang wie gerade dieser zuerst entdeckte verodet und unbekannt geblieben. Über 200 Jahre vergingen, ehe Thomas Brunner (1847) den Küstenstrich im Westen der Südlichen Alpen durchwanderte und spätere Nachrichten davon gab; Wurzeln von Farnkräutern und Seetang bildeten seine Nahrung, einige zerstreute Maori-Familien waren die einzigen menschlichen Wesen, denen er begegnete. Und als das Englische Vermessungs-Geschwader unter Stokes und Drury 1848 bis 1855 eine genaue und spezielle Karte von den Küsten Neu-Seelands anfertigte, schien wiederum der der Provinz Canterbury angehörige Theil der Westküste so ganz ohne Bedeutung und Zukunft zu sein, dass man sich ausnahmsweise und im Gegensatz zu allen übrigen Küstestrecken mit einer flüchtigen Rekognoscierung begnügte. Wie ganz anders ist es gekommen! Wo bis zum Jahre 1865 nur selten ein kühner Forscher die endlose Wildnis mühselig durchstriefte, da erheben sich jetzt Städte in Europäischen Styl mit Magazinen, Banken, Hotels und Concertsälen, zahlreiche Handelsschiffe und Passagierdampfer legen dort an, über die kaum entdeckten Gebirgspässe ziehen Scharen von Unternehmungslustigen dieser Küste zu, schon führt eine fahrbare Strasse dahin und selbst eine Telegraphenleitung verbindet diesen plötzlich zu geschäftigem Leben erwachten Erdwinkel mit den älteren Ansiedelungen im Osten des Gebirges. Diese zauberhafte Umwandlung hat, wie an manchen anderen Punkten der Erde, so auch hier das Gold zuwege gebracht.

Der „Rush“ nach der Westküste. — Unser verehrter Freund, der um die Erforschung von Neu-Seeland und speziell der Südlichen Alpen so hoch verdiente Dr. Julius Haast, Geolog der Provinz Canterbury, war seit der Entdeckung des Goldes im Frühjahr 1865 drei Mal an der Westküste und hat die Güte gehabt, uns brieflich so wie durch Übersendung seiner an die Kolonial-Regierung erstatteten wissenschaftlichen Berichte über die Verhältnisse und Vorgänge daselbst zu unterrichten. So schrieb er uns unter dem 15. Mai 1865 aus Kanieri, einer neu entstandenen Stadt an der Vereinigung des dem Kanieri-See entströmenden gleichnamigen Flusses mit der Hokitika (Okitiki der Karten): „Jedenfalls war diese einer der grössten *Rushes*, die je in der südlichen Hemisphäre vorgekommen. Können Sie sich eine Idee machen, was ein Rush ist? — Schwerlich. Der Commis verlässt sein Pult, der Knecht sein Pferd, der

Schüler seine Schafe; Handwerker, Gelehrte, Alle sind von dem Goldfieber angesteckt. Die Meisten, vollkommen unfähig, die Strapazen der Reise zu ertragen, köhrten bald um, aber Tausende gelangten an die Westküste, elend, abgemagert. Viele waren froh, die Rückfahrt auf einem Dampfboot bestreiten zu können, und begaben sich sogleich wieder nach Hause, während die wirklichen Goldgräber von Profession blieben und meist mit lohnendem Erfolg an die Arbeit gingen. Veranlasst wurde dieser Rush durch Goldgräber, die aus Otago gekommen waren und nach den dortigen Goldfeldern schrieben, es sei hier ein wahres Eldorado. Tausende, welche gute *claims* hatten, verkauften dieselben für einen Spottpreis oder gaben sie ganz auf und gingen vom Wakatipu-See im Inneren des Landes zu Wagen, zu Pferd, zu Fuss über Land nach Canterbury und über den einzigen bekannten Pass längs des Hurunui und Teramakau nach der Westküste. Die Klügeren benutzten das Dampfboot nach Nelson, um von dort mit kleineren Dampfern weiter zur Hokitika zu kommen. Die Stadt Nelson war vollständig gefüllt mit Goldgräbern und da die wenigen Dampfer die Leute nicht rasch genug befördern konnten, mussten überall in den Strassen Zelte aufgeschlagen werden.

„Sie wissen, dass unsere Regierung vor 2 Jahren über den Teramakau-Sattel (Harpers-Pass) einen Reitpfad durch den Wald schneiden liess, um die Kommunikation mit der Westküste herzustellen, bald jedoch war der Weg fast unbrauchbar, er gleich einem Kanal mit knietiefem Morast untermischt mit Wurzeln, Steinblöcken und gefällenen, halb verfaulten Bäumen. Dazu kommt das unsre Klima der Westküste, die häufigen Anschwellungen des Teramakau hielten die Leute oft auf und da vom Brunner-See an bis zur Küste kein Proviant aufzutreiben war, so litten sie entsetzlich von Hunger und Nässe. Manches Leben wurde hier gewagt, um über den geschwellenen Fluss zu kommen, und Viele gingen zu Grunde. Aber trotz aller Warnungen siegte die Sucht nach Gold, selbst Frauen gingen zu Fuss von Christchurch nach der Westküste. Als ich auf dieser Route nach der Hokitika reiste, begegneten mir Viele ohne Geld und Proviant, die auf dem Heimweg begriffen waren; glücklicher Weise war ich gut mit Lebensmitteln versehen und so im Stande, manchem armen Teufel fortzuhelfen. Ich fand unter Anderem einen Goldgräber am Wege, welcher das Unglück gehabt hatte, eine senkrechte Wand von 40 Fuss himabzu-fallen. Drei Tage und Nächte lag der Arme in entsetzlichen Regen am Boden und fand endlich Kraft genug, an den Weg zu kriechen, wo ihn zwei arme, nach Christchurch



zurückkehrende Indier aus dem Himalaya fanden. Sie gaben ihm den grössten Theil ihrer Lebensmittel, eine Decke und Kleider, denn die seinigen waren am Leibe verkauft und zerrissen, bauten ihm eine Hütte und gaben ihm eine Bibel, — wahre barmherzige Samariter, ein Beweis, dass unter einer farbigen Haut auch ein menschliches Herz schlagen kann. Ich hatte die Freude, den Mann später in Hokitika zu sehen, da die Regierung sich seiner annahm und ihn aus dem Walde holen liess.<sup>1)</sup>

*Hokitika.* — „Doch lassen wir diese traurigen Bilder und begleiten Sie mich zur Mündung des Teramakau. Hier sind zahlreiche Läden und Wirthshäuser und von hier bis zur Hokitika ist die Secküste gleich einer grossen Landstrasse belebt: Packförde, Packwagen mit Pferden oder Ochsen kommen und gehen zu Hunderten, dazwischen Goldgräber mit oder ohne Ladung auf dem Rücken, überall Läden, Wirthshäuser und Zelte, und je mehr man sich der Mündung der Hokitika nähert, desto bunter wird das Treiben. Bedeutet man, dass diese Stelle vor wenigen Monaten eine unbekanntes Wildniss war, so werden Sie es begreiflich finden, das nur ein so mächtiger Hebel wie Gold hier eine Stadt hizuzaubern konnte, deren Hauptstrasse beinahe eine Englische Meile lang ist. Drei Banken sind hier, Kaufläden aller Art, wo Alles von der Genfer Uhr bis zum Schiffsanker zu haben ist, Metzger und Biecker, Juweliere und Barbiero, Billards, Concert- und Tanzsäle, Restaurants und Cafés und auf den Strassen ein Gedränge, wie man es nur in einer grossen Europäischen Hafenstadt findet. Da sind Franzosen und Deutsche, Griechen und Italiener, natürlich das Englische Element vorherrschend; Auktionen werden gehalten, die Ausschreier machen mit ihren Schellen einen entsetzlichen Lärm, — es ist ein merkwürdiges, kann beschreibliches Leben! Je mehr man sich dem Werthe nähert, desto grösser wird das Gewühl. Hier, wo der Fluss tief und das Ufer steil ist, liegen 20 bis 30 Schiffe, darunter verschiedene Dampfer, die alle ausgeladen werden.

„Zwar sind die meisten Wohnungen einfache Holzgerüste mit Leinwand überzogen, aber es giebt auch schon viele aus Holz oder Eisen gebaute Häuser. Natürlich ist bereits ein Postgebäude, ein Rathhaus, ein Gefängnis, ein Zollamt, ein Hospital &c. vorhanden und die armen Regierungsbeamten haben alle Hände voll zu thun und müssen buchstäblich Tag und Nacht arbeiten.“

„Ähnliche neue Städte sind, wenn auch in kleinerem Masssstabe, zwischen den Armen der Waimea, 8 Engl. M.

von der See, und am Zusammenfluss des Kanieri mit der Hokitika entstanden und während ich den letzteren Fluss hinauffuhr, die zahlreichen auf und ab passirende Boote beobachtete und überall Holzschläger und Goldgräber an der Arbeit sah, dachte ich unwillkürlich an den armen Whitcombe, der vor noch nicht 2 Jahren hier herunterkam, von Hunger, Anstrengung und Nässe aufgerieben, um ein Grab an der Secküste zu finden!). Leider machte zwei Feinde den Leuten hier das Leben sauer, die dicke Vegetation und das nasse Klima. Seit ich am 10. April über den Sattel (The Saddle, d. h. der Teramakau-Pass) ging, habe ich nur ein Paar schöne Tage gehabt und musste sonst immer in regnerischem Wetter reisen. Sie werden meinem Brief schwer lesen können; wenn Sie aber je im Zelte auf dem Boden sitzend geschrieben haben, so werden Sie eingestehen, dass es keine sehr bequeme Position ist. Dabei sitzen meine Maori um das Feuer und singen und eine Gesellschaft Goldgräber, welche ihr Zelt neben mir aufgeschlagen haben, fluchen dem schlechten, regnerischen Wetter.“

*Die geologischen Verhältnisse der Goldfelder* bespricht Haast in seinem „Report on the geological exploration of the West coast“ (Christchurch 1865) eingehend und er resumirt die Hauptergebnisse seiner Untersuchungen am Schluss in einigen Sätzen so: Die goldhaltigen pliocenen Geröllbänke nehmen im Nordwesten der Provinz Canterbury ein Gebiet ein, welches von dem Meere, den Flüssen Grey und Arnold, den Hohou-Bergen (am Nordufer des Teramakau) und einer von den letzteren quer über die Flüsse Ararua, Hokitika, Totara und Mikonui bis zur Küste beim Bold Head verlaufenden Linie begrenzt wird. Innerhalb dieses Dreiecks liegen die reichsten Goldfelder; östlich und südlich davon sind hauptsächlich jüngere Massen abgelagert worden, wie Gletschermoränen, Flusgerölle, Sand oder Löss, unter denen ebenfalls Gold entdeckt werden mag, obwohl dort wahrscheinlich keine Goldfelder von grösserer Ausdehnung und lohnendem Ertrag existiren. Östlich von diesen Gletscher-Ablagerungen kommt man dann an den Fuss der Hauptbergkette, deren Gesteine die ursprüngliche Matrix des Goldes gebildet haben. Hier dürfen wir erwarten, entweder Quarzgänge zu finden oder unter günstigen Umständen in kleineren Wasserbetten und Schluchten goldführenden Grund mit grösserem Gold, als man näher bei der Küste trifft, obgleich die Erfahrung in Neu-Seeland wie in anderen Theilen der Erde schon deutlich gezeigt hat, dass man reiche Goldlager nur erwarten kann, wenn nach Entblössung in ungeheuren Masssstab Wasserkraft das aus solchen Quellen stammende Material wiederholt sortirt und

<sup>1)</sup> Selbsterständlich hat Hokitika auch bereits seine eigenen Zeitungen: die „West Coast Times“ und den „Hokitika Advertiser“; auch in Greymouth, an der Mündung des westlichen Grenzflusses zwischen Canterbury und Nelson, erscheint seit 1865 eine Zeitung, der „Grey River Argus“.

<sup>2)</sup> Siehe Geogr. Mittl. 1864, S. 216.

das darin enthaltene Gold im Vorlauf zahlloser Jahrhunderte in engere Grenzen zusammengeschwemmt hat.

Wie Haast schon in seiner gehaltenen Arbeit über die Ebenen im Osten der Südlichen Alpen („Report on the formation of the Canterbury Plains, with a geological sketch-map and five geological sections“, Christchurch 1864) die staunenswerthen Wirkungen vormaliger Gletscher ausführlich erörterte und auch in einer Zuschrift an Sir Roderick Murchison („Notes and map upon the glaciers and rock-basins of New Zealand“ im Quarterly Journal of the Geological Society, Mai 1865, pp. 129–137) diese Wirkungen mit Bezug auf die Becken der am Fuss jener Alpen gelegenen See'n besprach, so fand er auch an der Westküste die grossartigsten Zeugnisse ehemaligen Gletscher-Thätigkeit. Nahe bei der Nordgrenze der Provinz, beim Brunner-See, stehen die alten Moränen 15 Engl. Meilen vom Meere ab, weiter südlich kommen sie aber immer näher ans Meer heran, so dass sie am Arnhuru 7, an der Hokitika nur 5 Engl. Meilen davon entfernt sind. Noch weiter südlich, zwischen den Flüssen Mikouai und Waitaha, erreichen sie das Meer selbst und bilden kühne Kaps als fast senkrechte Klippen, wo der Geolog diese riesigen Moränen-Massen in prachtvollen Durchschnitten studiren kann. Von da an südlich bedecken längs der Westküste die alten Moränen das ganze Land gleichmässig vom Meer bis an den Fuss der Hauptbergkette, durch sie haben sich die Flüsse ihr Bett gegraben und nur an wenigen Stellen strecken kleine Hügel aus Granit oder metamorphischen Gesteinen ihre von den Gletschern abgerundeten Häupter über die eisgebornen Ablagerungen hervor. So kommt es, dass nur in dem nord-westlichsten Theil der Provinz die älteren goldführenden Schichten erhalten blieben, weiter südlich aber durch die Gletscherthätigkeit zerstört wurde.

*Reise längs der Westküste nach Süden.* — Eine höchst merkwürdige Thatsache ist es, dass selbst noch gegenwärtig ein Gletscher an der Westseite der Südlichen Alpen bis 700 F. über den Meeresspiegel herabreicht. Auch dieses interessante Phänomen zu entdecken, war Haast vorbehalten, als er von Hokitika längs der Westküste südlich bis zum Waiata-Fluss reiste <sup>1)</sup>. Er verliess Hokitika am 8. Juni 1865, wurde durch heftigen Regen und den angeschwellenen Waitaka-Fluss einige Tage aufgehalten, erreichte den Wanganui am Morgen des 9. und den Poerna-Fluss am Abend desselben Tages. Im Vergleich zu früheren Zeiten waren selbst diese südlicheren Theile der Westküste belebt zu nennen. Am Waitaka sowohl wie am Wanganui hatten sich Krämer etablirt, ab und zu begegnete man einem Trupp

Goldgräber, die auch hier ihr Glück, freilich mit schlechtem Erfolg, versuchten, und am Poerna traf man sogar einen Squatter. In der Nähe von Hokitika giebt es nämlich kein Grasland, Rinder und Schafe, die dorthin gebracht werden, muss man sogleich schlachten, und Pferde in Hokitika zu halten, ist ein theures Vergnügen, da das Futter für ein solches täglich auf 10 Shilling (3¼ Thlr.) zu stehen kommt. Untermehende Leute gingen daher auf Nachforschungen aus und fanden einige Weideland an den Ufern des Waitaka, in der Nähe des Poerna-Flusses und besonders am Poerna-See und der südlicheren Okarita-Lagune. Dahin bringt man die Packpferde von den Goldfeldern, damit sie sich nach den Strapazen der Reise erholen können, und sogenannte Squatters übernehmen diess Geschäft und die Aufsicht über die Pferde gegen eine Bezahlung von 5 Shilling wöchentlich pro Pferd. So ruft die Nothwendigkeit manchen Erwerbssweig ins Leben und veranlasst die Erforschung einer bisher unbekanntem Wäldnis.

Eine Bodenschwelle trennt den Poerna-Fluss von dem gleichnamigen See, einer 3 Engl. Meilen langen Lagune, die auf drei Seiten von Gletscher-Schutt umgeben und auf der vierten durch eine niedrige Sandbank vom Ocean abgechieden ist. Von üppiger Vegetation eingerahmt und von zahlreichen Wasservögeln belebt bildet der See einen lieblichen Vordergrund zu den Riesen der Südlichen Alpen, dem Mount Cook und seinen eisbedeckten Nachbarbergen, die hier zum ersten Mal unbedeckt von Vorbergen in ihrer erhabenen Pracht vor den Augen des von Norden kommenden Reisenden sich präsentieren.

Unter grossen Schwierigkeiten wurde das mehrere hundert Fuss hoch senkrecht ins Meer abfallende Vorgebirge Abut Head umgangen, der unmittelbar südlich davon mündende Whataroa und sein bedeutender Nebenfluss Waitaki durchschritten und die Okarita-Lagune erreicht, wo sich wiederum ein entzückendes Panorama vor dem Auge ausbreitet. Im Vordergrund der Kontrast zwischen dem ewig ruhelosen Meer, dessen gigantische Wellen ohne Unterbrechung kommen und gehen, und dem glatten Wasserspiegel der Lagune mit ihren zahlreichen Inseln, umgeben von kräftigem Waldwuchs. Über der bewaldeten Ebene niedrige, mit derselben, der Westküste eigenen intensiv grünen Vegetation bekleidete Hügel und darüber endlich die Alpen als eine Masse von Schnee, Eis, Felsen und Wald. So weit das Auge reicht, reißt sich Berg an Berg, alle in weissen Gewande, mit der Entfernung scheinbar niedriger werdend, bis sie nur noch als kleine Punkte über dem Meeresspiegel erscheinen — halb Wolken, halb Gespenst.

Nahe bei Mount Cook fand Haast einen hohen ebenen so hohen Berg, von welchem der Hochstetter-Gletscher kommt und den er Mount Tasmania nannte, um den alten

<sup>1)</sup> Diese Reise ist ausführlich beschrieben in „Lecture on the West coast of Canterbury, delivered to the members of the Mechanics' Institute, September 25, 1865, by Dr. J. Haast. Christchurch 1865“.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft IV.

Holländischen Entdecker nicht zu kurz kommen zu lassen. So stehen nun Mount Cook und Mount Tasman als höchste Gipfel neben einander.

*Der tiefste Gletscher Neu-Seelands und das nasse Klima der Westküste.* — Der Ausfluss der Okarita-Lagune, der sich wie auch beim Poerua-See am Südende befindet, war so breit und tief, dass man eines Flosses (Mokih) bedurfte, um ihn zu überschreiten. Südlich wird die Lagune wiederum von der Seitenmoräne des Gletschers begrenzt, der einstmal das Thal des Waiau ausfüllte, und die Schuttmassen erheben sich hier bis zur Höhe von wenigstens 250 Fuss, aber noch jetzt findet sich gerade hier der am tiefsten herabreichende Gletscher, den Haast am 15. Juni besuchte und nach dem Kaiser von Oesterreich „Franz-Joseph-Gletscher“ nannte. Nachdem er am Tage zuvor an dem breiten, aber bei kaltem trockenem Wetter nur sehr wenig Wasser führenden Thal des Waiau hinaufgegangen war, kämpfend mit dem dichten, von den Ranken des *Rubus australis* und *Ripogonum parviflorum* fest umschlungenen Uterholze, welches den aus Nadelbäumen und Baumfarnen bestehenden Wald fast undurchdringlich macht, traf er etwa 12 Engl. Meilen von der Küste auf das Ende des Gletschers, aus dessen azurnem Thor der Waiau hervorkommt, während ein südlicher Arm in einem benachbarten, nach dem Professor Agassiz benannten Gletscher seinen Ursprung hat. Dieselbe üppige Tiefland-Vegetation aus Nadelholz, Ratas, Buchen, Baumfarnen und Fuchsia-Büschen umgibt das in tausend Thürmchen, Nadeln und andere phantastische Formen zerspaltene Gletscherende, vergebens sucht man nach einer alpinen oder auch nur subalpinen Pflanze. Der Gletscher füllt ein Thal aus, dessen senkrechte Wände aus herrlichem Glimmerschiefer bestehen, und sein unteres Ende liegt nur 705 Engl. F. über dem Meer, also über 2000 F. niedriger als dasjenige des weit grösseren Tasman-Gletschers am Ostabhange der Centralkette, der bis 2774 Engl. F. herabreichet. Er befindet sich unter der Breite von 43° 35' S., auf der nördlichen Hemisphäre entsprechen seiner Lage also Montpellier, Pau, Marseille, Livorno, wo Orangen, Wein und Feigen saftige Früchte tragen. Selbst in den nördlicheren Europäischen Alpen reicht das Ende grosser Gletscher nur ausnahmsweise etwas unter 4000 F. herab und wir müssen 20 Breitengrade nördlicher gehen, ehe wir in Norwegen Gletscher in so niedriger Lage finden wie den Franz-Joseph-Gletscher.

Diese höchst auffallende Erscheinung erklärt sich hauptsächlich aus dem überaus feuchten Klima der Westküste. In Hokitika fielen nach Ingenieur J. Roehfort's Beobachtungen 1)

1) Mitgetheilt in „Results of meteorological observations taken at Christchurch, Canterbury, for the year ending 31<sup>st</sup> december, 1865“. Christchurch.

von Anfang Mai bis Ende December 1865, also in 8 Monaten, 96,136 Zoll Regen; während derselben Zeit betrug der Niederschlag in Canterbury an der Ostküste nur 17,395 Zoll. Wir stellen die einzelnen Monate vergleichend neben einander:

1865	in Hokitika	in Canterbury	1865	in Hokitika	in Canterbury
17,395	Zoll	4,376	September	14,671	Zoll
14,880	„	2,671	Oktober	11,172	„
4,800	„	3,617	November	12,426	„
7,890	„	0,939	December	14,056	„
					2,647
					2,291
					1,924
					0,674

An der Südwestküste beobachtete Dr. Hector während der 7 Monate Juni bis December 1863 87 Zoll Niederschlag, wogegen dieser in Dunedin an der Ostküste gleichzeitig nur 23½ Zoll betrug. Sicherlich ist er an den höheren Abhängen und auf den Kämmen des Gebirges noch bedeutender, man sieht diess schon daraus, dass die Berge oft in Regenwolken gehüllt sind, wenn sich die Küste des schönsten Wetters erfreut, und dass Anschwellungen der Flüsse erfolgen, wenn im Küstenland kein Tropfen Regen gefallen war.

Die so viel häufigere und anhaltendere Bewölkung bedingt auf der Westseite der Alpen zugleich eine beträchtlich niedrigere Sommer-Temperatur und dadurch wird die Schneelinie tiefer herabgedrückt. Sie liegt in der Gegend des Mount Cook wahrscheinlich nicht höher als 6500 Engl. F. über dem Meer.

Ähnliche Verhältnisse finden wir in Patagonien wieder, wo nach Darwin in 46° 50' S. Br. also in gleicher Breite mit der Stewart-Insel Neu-Seelands, riesige Gletscher von weit niedrigeren Höhen bis zum Meere herabsteigen, das von ihren Enden mächtige Eisberge hinwegschwemmt.

*Eine Fahrtrasse über die Südlichen Alpen.* — Im Juli 1865 war Dr. Haast von der Westküste nach Christchurch zurückgekommen, aber schon im Oktober reiste er im Auftrag der Regierung abermals dahin, um die Höhe von zwei Pässen festzustellen und um über die Beschaffenheit des Landes zu belehren, da die Regierung das nicht goldreiche Land zu verkaufen und dadurch eine Ackerbau-Bevölkerung nach der Westküste zu ziehen beabsichtigte. Von den beiden Pässen führt der eine, Arthur-Pass genannt, aus dem oberen Thal des Waimakariri in nördlicher Richtung zum Teramakau, der andere, nach dem Ingenieur Browning, der ihn in der Mitte des Jahres 1865 entdeckte, benannt, vom Wilberforce, einem Quellarm des Rakaia, in nordwestlicher Richtung nach dem Ararua (Brunner-Fluss) und Hokitika. Sie liegen in dem nördlichsten Theil der Provinz Canterbury, der also mit dem Teramakau-Sattel drei Übergänge nach der Westküste besitzt, während man in dem ganzen übrigen Theil der Provinz nur noch zwei solcher gangbarer Pässe kennt, den von Whitcombe 1863 bereisten vom südlichen Quellarm des Rakaia nach der Hokitika, und ganz

im Süden den von Haast entdeckten und nach ihm benannten zwischen dem Wanaka-See und dem Haast-Fluss. Der letztere ist der niedrigste von allen, nur 1716 Engl. Fuss hoch, und wird später bei stärkerer Bevölkerung der Westküste von grösser Bedeutung werden. Whitcombe's Pass ist 4212 F. hoch, der Teramakau-Sattel erhebt sich nach Haast's Bestimmung 3242 F. über das Meer, der Browning-Pass 4645 F., während die Höhe des Arthur-Passes nach dem Nivellement der Ingenieure 3018 Fuss beträgt.

„Der Arthur-Pass“ — so schrieb uns Dr. Haast am 7. Oktober 1865 — „wurde vor circa 6 Monaten entdeckt und morgen werde ich als der Erste zu Wagen hinüberfahren, somit die Südlichen Alpen auf einer Fahrstrasse überschreiten. Ist es nicht eigenthümlich, dass, nachdem ich die Südlichen Alpen so oft unter grossen Mühseligkeiten, mit schwerem Gepäck auf dem Rücken, mit dichtem Urwald und reisenden Flüssen kämpfend durchgezogen habe, ich nun zufällig der Erste bin, der sie in einem bequemen Wagen passirt? Sie sehen, wir haben keine Zeit verloren, Tausende von Arbeitern sind seit mehreren Monaten beschäftigt gewesen, diesen Weg zu bauen, welcher oft Meilen weit an steilen Bergseiten entlang geht und in harten Felsen gesprengt werden musste. Seine Anlage, die 135,000 Pf. St. kostete, macht unserem Ober-Ingenieur E. Dobson, der auch den Eisenbahn-Tunnel durch Bank's Peninsula baute, alle Ehre. Etwa 6 Engl. Meilen südlich von der Passhöhe liegt zwischen Wald und Wiesen an dem gleichnamigen Nebenflüssen des Waimakariri die Township Healey. Hier findet man bereits Hôtels, Kanfläden, Handwerker und im Ganzen etwa 100 Menschen. Bis hierher lässt auch schon die Amerikanische Gesellschaft Cobb & Co. ihre Eilwagen von dem 90 Engl. Meilen entfernten Christchurch aus gehen und in wenigen Monaten wird die Post bis Hokitika fahren.“

Der offizielle Bericht von Dobson über seine Vorarbeiten für den Strassenbau<sup>1)</sup> enthält eine Reihe von Karten und Profilen über die Gegend zwischen dem Waimakariri und Teramakau, eine beträchtliche Anzahl Höhenmessungen und 27 ganz hübsch lithographirte landschaftliche Ansichten. Haast selbst erstattete nach seiner Rückkehr im November 1865 ebenfalls einen offiziellen Bericht<sup>2)</sup>, in welchem er seine 70 längs des Weges über den Arthur-Pass nach der Westküste und von dort zurück über den Browning-

Pass nach den östlichen Ebenen ausgeführten Höhenmessungen zusammenstellte und eine ausführliche Beschreibung seiner Rückreise über den Browning-Pass gab. Leider genügen die uns bis jetzt vorliegenden Karten bei weitem nicht, um die Reise über den letzteren Pass verfolgen oder die gemessenen Punkte auffinden zu können, wir führen daher aus dem Haast'schen Berichte nur die merkwürdige Thatsache an, dass er noch Ende Oktober bereits von 3200 F. Höhe an tiefen Schnee fand und die enormen Schneemassen hier unter 43° S. Br. überhaupt Staunen erregend waren.

*Haast's Reisen in den Südlichen Alpen im Jahre 1866; Literarisches.* — Am 12. September 1866 schrieb uns Dr. Haast von Christchurch aus: „Ende Februar ging ich nach den Quellen des Rakaia-Flusses und kam Ende April zurück, nachdem ich das ganze Flussgebiet untersucht und vermessen hatte. Ich besuchte dabei noch ein Mal den Browning- und den Whitcombe-Pass. Im Mai brach ich abermals nach der Westküste auf, um den armen George Dobson, einen tüchtigen Ingenieur, zu begraben, welcher 6 Meilen oberhalb Greymouth auf schmachtvolle Weise von Strassenräubern ermordet worden war. Die Post geht zwei Mal wöchentlich in 36 Stunden (incl. 12 Stunden Nachtruhe) auf dem herrlichen Wege dahin. Welch' ein Unterschied in so wenigen Monaten! — Die Goldfelder fahren fort, gute Resultate zu geben, obgleich sie sich nicht über die Grenzen ausgebreitet haben, die ich in meinem vorjährigen Bericht angab. Als ich zu Greymouth in einem vortreflichen Hôtel wohnte, wo ich 1860 in einer miserablen Maori-Hütte geschlafen hatte, und als ich die schöne Stadt mit den vielen Dampf- und Segelschiffen und das geschäftige Treiben vor mir sah, dachte ich an die Worte in meinem Nelson-Rapport, in welchem ich mit prophetischem Geiste die grosse Zukunft dieser Gegend voraussagte. — Ich habe auf den Wunsch der Regierung einen grösseren Bericht über die Rakaia-Reise geschrieben, welcher so eben mit 10 lithographirten Ansichten, geologischen und Höhenprofilen der fünf Routen zwischen West- und Ostküste gedruckt wird. Seitdem hat die Regierung den ganzen Weg von Christchurch über den Arthur-Pass nach Hokitika mit der Spirituswage (spirit level) nivelliren lassen, was sehr befriedigende Übereinstimmung mit meinen Arteroid-Beobachtungen ergab (viele Punkte nur 1 bis 5 F. Unterschied, die grösste Differenz 60 Fuss).

„Seit vier Wochen bin ich von früh bis spät beschäftigt, meine Alpenkarte zusammenzustellen, was noch mehrere Monate in Anspruch nehmen dürfte. Ich bin mit grosser Liebe an die Arbeit gegangen, für welche ich das Material seit 5 Jahren auf so manchen abenteuerlichen Reisen gesammelt habe. Ausser vielen hundert Ansichten

<sup>1)</sup> E. Dobson, Report to the Secretary of Public Works upon the practicability of constructing a bridge road through the Gorge of the Oira, and upon the character of the passes through the dividing range of the Canterbury Province. Christchurch 1865.

<sup>2)</sup> Dr. J. Haast, Table of altitudes from Christchurch to Hokitika, by Arthur's and Browning's Passes, with notes and observations on the physical features of Browning's Pass. In „Lyttelton Times“ vom 14. Dezember 1865.

und Linien mit der Messkette zu allen Hauptgleitsequellen auf der Ostseite habe ich viele tausend Peilungen, so dass ich reiche Details bringen kann.

„Hochstetter's Buch in der Englischen Übersetzung wird

nun wohl bald vom Stapel laufen, da das Parlament das nöthige Geld so eben bewilligt hat.

„Vor Kurzem ist auch eine Karte von Otago erschienen, die recht gut sein soll; ich habe sie noch nicht gesehen.“

## Der kartographische Standpunkt Europa's in den Jahren 1865 und 1866, mit besonderer Rücksicht auf den Fortschritt der topographischen Spezial-Arbeiten im J. 1865.

Von Emil von Sydow. (Schluss.)

### IV. Süd-Europa.

In Ermangelung unmittelbar empfangener Notizen und bei möglichst weitem Vorgehen des vorjährigen Berichtes müssen wir für den Fortschritt der Arbeiten in Portugal auf die Berichte des General Folque in dem „Diario de Lisboa“ verweisen, welche seit 1859 alljährlich daselbst gegeben werden, und wollen uns bemühen, diese Quelle selbst zu erreichen, damit wir in Zukunft im Stande sind, die übernommene Rolle des Vermittlers besser auszufüllen.

Die Publikation der Karte von der Provinz Coruña hat uns die angenehme Überzeugung gegeben, dass das Coello'sche Kartenwerk in seiner anerkannt gediegenen Weise ruhig fortschreitet, während uns die photographirten Pläne von Malaga und Valladolid in Visitenkarten-Format zwar die Existenz ihrer grösseren Originale bekundeten, an und für sich aber als kartographische Spielerei bei Seite gelegt werden mussten.

Über den Fortgang der topographischen Arbeiten in Italien belehrt uns ein interessanter Artikel des Herrn C. Maunoir im „Bulletin de la Société de Géographie“ (Juni 1866) und wir müssen es dem überaus thätigen und heissigen Autor um so mehr Dank wissen, an unseren Bestrebungen Theil zu nehmen, als wir wegen vieler anderer Geschäfte oft nicht allein im Stande sind, den Stoff nach Wunsch zu beherrschen. Herr Maunoir berichtet ein Mal, dass die Triangulation der Insel Sicilien im J. 1865 vollendet und auf das Neapolitanische Festland hinübergeführt worden ist, dass sie durch 626 Dreiecke der drei ersten Ordnungen 265 Hauptpunkte und durch 1065 Nebendreiecke 599 Detailpunkte geliefert und es möglich gemacht hat, jedem Kartenblatt in Met. von 1:50,000 à 16 Deutsche Quadrat-Mh. mindestens 30 und jeder Quadrat-Meile mindestens Einen trigonometrischen Punkt zuzuhelfen; er berichtet aber auch des Weiteren, dass die topographischen Detail-Aufnahmen mit grosser Thätigkeit fortgesetzt worden sind, und setzt voraus, dass sie für die Insel Sicilien und ihre Zubehörungen im J. 1866 vollendet sind. Möglich, dass durch die Ereignisse des Jahres 1866 diese Voraussetzung nicht ganz erfüllt werden konnte; jedenfalls ist aber der Abschluss für Sicilien und die photographische Reproduktion seiner 54 Aufnahmeblätter im Met. von 1:50,000 alsbald zu erwarten.

Von originellen neuen Publikationen ist uns nichts Neueswerthes bekannt geworden, denn die Micheli'sche Karte der Provinz Modena &c. im Met. von 1:345,600 ist nur eine ziemlich mangelhafte, mit den Grenzen scharf abschnei-

dende Reduktion bekannten Materials, die Nuytmiller'sche Strassen- und Schifffahrtskarte im Met. von 1:1,300,000 verdunkelt den an und für sich interessanten Inhalt des neuesten Strassennetzes durch eine sehr misslungene Terrain-Darstellung und die für einen längeren Krieg berechneten Gelegenheitskarten sind mehr oder minder alte Bekannte oder in Eile hergestellte Auszüge und wenig verschleierte Nachahmungen.

Das wir für das Gebiet der *Turkei* und *Griechenlands* im vorjährigen Berichte bereits der „Carte générale de l'Empire Ottoman en Europe et en Asie von H. Kiepert“, der beiden Karten von „Candia von H. Kiepert und von A. Petermann“ und der „Roskiewicz'schen Karte von Bosnien &c.“ gedacht haben, so bleibt uns nur noch übrig, daran zu erinnern, dass Herr Dr. A. Petermann auf den Tafeln Nr. 7 und 8 der „Geogr. Mittheil.“, Jahrgang 1866, höchst instructive Karten geliefert hat zum Verfolg der vulkanischen Erscheinungen bei Santorin.

Bei unserer Rekognoscirung das Becken des östlichen Mittelmeeres erreicht, können wir die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zur Übersetzung der Grenzen Europa's, indem wir darauf aufmerksam machen, dass „van de Velde's Map of the Holy Land“ in einer Deutschen Ausgabe veröffentlicht worden ist und dass die Topographie Nord-Syriens durch Mr. E.-G. Rey und diejenige der Thäler des unteren Jordan und des Todten Meeres wie des Wady Arabah durch Mr. Vignes schätzenswerthe Bereicherungen erfahren hat. In der sehr reichhaltigen Kartendarstellung Palästina's ist von der Velde's Arbeit Epoche machend geblieben, es wird daher sehr verdienstvoll von der Verlags-handlung, diese durch Petermann's Höhengleichheitokolorit zu plastischem Ausdruck gebrachte zweite Auflage<sup>1)</sup> durch eine Deutsche Bearbeitung in weitere Verbreitung gesetzt zu haben. Während die beiden geschmackvoll ausgeführten Karten des Schiffs-Lieutenant Vignes<sup>2)</sup> die van de Velde-

<sup>1)</sup> C. W. M. van de Velde: Karte von Palästina von —, Deutsche Ausgabe nach der 2. Aufl. der „Map of the Holy Land“, Met. 1:315,000, in 8 Blatt le Farbdruck. Gotha, J. Perthes, 1866, Preis 24, auf Leinwand 25 Thlr.

<sup>2)</sup> Mr. Vignes, Lieutenant de vaisseau (assisté de Mr. le Docteur Combe pendant leur voyage avec Mr. le Duc de Luynes en 1864): Carte du cours inférieur du Jourdain, de la mer Morte et des régions qui l'avoisinent, dressée par — et publiée sous ses auspices en 1865, échl. 1:240,000. Paris, grav. par Erhard.  
Deucl. Carte du Wady Arabah et du lit du Wady el Jebel, 1865, échl. 1:240,000. Paris, grav. par Erhard.

sche Arbeit werthvoll ergänzen, schliesst sich die Karte des Herrn Hey, welche seine „Reconnaissance de la montagne des Anarés“<sup>1)</sup> in dem *Bulletin de la Société de Géographie*<sup>2)</sup> begleitet, der bekannten Karte des Libanon vom *Dépôt de la guerre* (1862) an und verdient um so mehr Vertrauen, als nur dasjenige aufgenommen ist, was wirklich untersucht worden ist, — ein Verfahren, das für originale Einzelbeiträge das einzig richtige ist.

### V. Oesterreich.

Dem Januarhefte der „*Oesterreichischen Revue*“ vom Jahrgang 1866 entnehmen wir eine Notiz über die Thätigkeit des K. K. Militär-Geographischen Instituts zu Wien im Jahre 1865, wonach neben den astronomischen und geodätischen sehr werthvollen Arbeiten im Interesse der Mittel-Europäischen Gradmessung, Triangulirungen zu Kataster-Zwecken in den drei Banater Grenzregimenten ausgeführt und durch 70 Offiziere ein Theil von Civil-Slavonien und die Militärrenz-Bezirke vom Komannen-Banater bis zum Peterwardeiner Grenzregimente topographisch aufgenommen worden sind, dergleichen circa 9 QMellen der Umgebung von Guttenstein und Pitten im Anschluss an das Blatt „*Gloggnitz*“ des Maasstabes 1:43.200. — Von den in Ausführung begriffenen Karten von Ungarn (Mst. 1:144.000) und der Walachei (Mst. 1:288.000) haben uns bereits Proben vorgelegen, welche die Vorzüglichkeit der Arbeiten des Militär-Geographischen Instituts nur in hohem Grade bestätigen.

Die Schedá'sche Karte von Oesterreich hat ihre angekündigte Fortsetzung durch Blatt 15 und 18<sup>2)</sup> erfahren und unsere Erwartung namentlich bezüglich der Nr. 15 vollkommen erfüllt, ja wir können sagen „übertraffen“ in der Vereinigung künstlerischer und brillanter Ausführung mit gewissenhafter und genauester Benützung noch unedirter Original-Quellen. Desgleichen werthvoll durch Anlehnung an offizielles Material ist Schaller's Strassen- und Eisenbahnkarte<sup>3)</sup>, in Darlegung ihres Hauptelementes klar und deutlich und jedenfalls auch zuverlässig, in der Grundlage des geographischen Gerippes wohl hier und da noch älteren Quellen folgend.

Endlich sind von den bereits viel besprochenen Schichtenkarten Oesterreichischer Kronländer von Streifen und Steinhauser die beiden ersten Lieferungen veröffentlicht worden<sup>4)</sup>. Es kommt ihnen ohne Zweifel das Lob im vollsten Sinne zu, das wir bereits über die Karte von Mähren im vorjährigen Berichte ausgesprochen haben; das Gerippe ihrer geographischen Grundlage steht in bester Harmonie mit der

übersichtlichen vertikalen Gruppierung, ihre Veröffentlichung bezeichnet eine neue Ära der Oesterreichischen Kartographie auf das Glanzendste und verdient die Theilnahme und Nachbeifung im weitesten Kreise. Eine Wandkarte Ungarns<sup>5)</sup> von Herrn Berghaus und P. Gönczy (mit Ungarischer Nomenklatur) liefert ebenfalls Höhenschichten-Kolorit innerhalb der fünf Regionen, welche durch die Niveau-Linien von 500, 1000, 2000 und 4000 Fuss von einander geschieden werden, sie cultält aber auch nebenbei reiche Terrain-Zeichnung ein Schraffenmanier, ein sehr vollständiges Fluss- und Strassengerippe, reichhaltige Nomenklatur und administratives Grenzcolorit, es gewiss alle Elemente einer gründlich durchgearbeiteten geographischen Karte. So sehr wir das anerkennen und so sehr wir den Nutzen dieser grossartigen und höchst instruktiven Arbeit zu schätzen wissen, so kommt es uns doch so vor, als wenn sich die Bergschraffen des höheren Berglandes mit dem dunkelbraunen Schichtenkolorit nicht recht zu einer plastischen Wirkung vereinigen wollten; möglich, dass wir irren, aber auch möglich, dass sich noch eine glücklichere Lösung dieses idealen Zieles finden lässt.

Eigentlich nicht zu unserem Ressort gehörig, können wir schliesslich doch nicht umhin, die Geographische Karte von Mähren von Foetterle<sup>6)</sup> wenigstens zu erwähnen, in so fern ihr auf höchst sanfterer und spezieller Grundlage ruhendes Bild der geographischen Würdigung der Landesverhältnisse einen unentbehrlichen Schlüssel an die Hand gibt.

### VI. Preussen und Nord-Deutschland.

Für die Landesvermessung und Topographie ist das Jahr 1865 in so fern Epoche machend gewesen, als die zu einem „Bureau der Landestriangulation“ erweiterte trigonometrische Abtheilung des Generalstabes ihre durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 10. Juli 1865 genehmigten grossartigen Triangulations-Arbeiten über die sechs östlichen Provinzen eröffnet hat. Nach den gegebenen Bestimmungen soll dieses Triangulationswerk in dem Zeitraum von zehn Jahren derartig ausgeführt sein, dass das resultierende Dreiecksnetz für alle Zeiten genügt und für Detail-Vermessungen und Kartirungen jedem Maasstabes hinreichend sichere Grundlage bietet. Dem zufolge sind die Fehlergrenzen festgesetzt bei dem Dreiecksseiten erster Ordnung auf 1:100.000; zweiter auf 1:50.000 und dritter Ordnung auf 1:25.000; es werden als Kontrol-Grundlinien die vier scharf gezeichneten Standlinien bei Königsberg, Berlin, Strehlen und Bann, für alle Längen- und Breiten-Berechnungen ist zum Ausgangspunkt der Rauenberg bei Tempelburg gewählt, auf welchen die Position der Berliner Sternwarte übertragen und woselbst eine genügende Zahl guter Azimutal-Bestimmungen ausgeführt ist, und damit für spätere Detail-Arbeiten hinlänglich kleine Grundlinien entstehen, so ist festgesetzt, dass jede Quadrat-Meile durchschnitlich zehn trigonometrische Punkte erhalten soll, welche für alle Zeiten dauerhaft durch Versteinungen an dem Terrain festzulegen sind. Das

<sup>1)</sup> E.-G. Hey: Reconnaissance de la montagne des Anarés et d'une partie du Pachalik d'Alep, exécutée en 1864—1865. Echl. 1:500.000. Paris, grav. par Erhard. (*Bulletin de la Société de Géogr.*, Juin 1865.)

<sup>2)</sup> J. Schedá, K. K. Oberst-Lieutenant: Karte von Oesterreichischen Kaiserstaate, Mt. 1:576.000, in 20 Bl. à 14 H. Wien, seit 1856. Zuletzt veröffentlicht Nr. 15 und 18, fehlen nur noch zum vollständigen Abschluss Nr. 9 und 10.

<sup>3)</sup> Schaller, K. K. Hauptmann: Strassen- und Eisenbahnkarte des Oesterreichischen Kaiserstaates, Mt. 1:864.000, in 16 Bl. Olmütz, 1864. Hölzel. 54 Thlr.

<sup>4)</sup> V. Streifen und A. Steinhauser: Schichtenkarten der Oesterreichischen Kronländer, Mt. 1:864.000. Wien, 1865/66, K. K. Schulbücher-Verlag. 1. Lieferung: Erzherzogthum Oesterreich (80 Kr. Osterr. Währung), Böhmen (1 fl.), Steiermark (60 Kr.); 2. Lfg.: Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (65 Kr.), Tyrol mit Vorarlberg (65 Kr.), Illyrien (65 Kr.).

<sup>5)</sup> Gönczy, P., fr. Arm. Berghaus: Magyar Korona tartományai fall ábrázosa (Wandkarte von Ungarn), Mt. 1:625.000, in 9 Kt. Hohen. Götha, J. Perles, 1865. Preis 2/3 Thlr., auf Leinwand 2/3 Thlr.

<sup>6)</sup> Foetterle: Geographische Karte von Mähren, Mt. 1:288.000, in 2 Bl. Wien, 1864, Beck, Universitäts-Buchhandlung. 5 Thlr.

Budget der Landstrangulation beträgt für einmalige Ausgaben zur Beschaffung von Instrumenten und ersten Einrichtungen 34.000 Thlr. und für die Dauer von zehn Jahren 542.000 Thlr.; das Personal wurde zunächst normirt auf 1 Chef (General), 1 Abtheilungs-Dirigenten (Stabsoffizier), 5 Vermessungs-Dirigenten (Hauptleute), 6 bis 8 aus der Armee zukommandirte Offiziere und 24 kommandirte Feuerwerker und Ober-Feuerwerker der Artillerie. Wenn unvorhergesehene Umstände auch diese und jene Modifikationen herbeiführen müssen, so hat es doch schon das erste Jahr der neu organisirten Arbeit gezeigt, dass sich das Bureau der Landstrangulation der hohen Wichtigkeit seiner grossartigen Aufgabe nicht allein vollkommen bewusst, sondern dass es ihrer Lösung auch vollkommen gewachsen ist und sich durch Angriff irgend welcher Art nicht beirren lassen wird in dem Verfolg des einzigen Zieles, „seinem Vaterlande zu Nutz und Frommen sich auf der Bahn der Wissenschaft ein dauerndes Denkmal pflichttreuer Arbeit zu errichten“.

Der sehr gütig gestatteten Einsicht in die amtlichen Berichte entnahmen wir folgende Arbeitsergebnisse des Jahres 1865. a. *Bureau der Landstrangulation* unter Oberleitung des General-Lieutenant v. Hesse. Nächst den sehr umfangreichen wissenschaftlichen Arbeiten, den Einrichtungen des Bureau's und den speziellen Vorbereitungen für die Feldarbeit ist zuvörderst hervorzuheben, dass die Winkelmessungen auf der Hauptverbindungskette zwischen Thorn und Stettin vollendet wurden durch gleichzeitigen Angriff von West und Ost Seitens der Hauptleute Bronsart v. Schielendorff und v. Holleben. Trotzdem 24 Stationen zu absolviren waren, unterstützte doch das dem Heliotropenlicht günstige Wetter die angestrengte Thätigkeit der Messenden so, dass die Arbeit schon Ende September vollendet werden konnte. Die Inspicirung dieser Haupttriangulations-Arbeiten verband General v. Hesse mit einer Rekognoscirung der Stationen, welche günstig gelegen sind für das vorbehaltene Hauptniveauelement von der Weichsel-Kette bei Waldau über Kulmsse zum Oder-Niveauelement bei Stettin. Die Triangulation zweiter Ordnung wurde unter Leitung des Oberst-Lieutenant v. Morozowicz und des Hauptmanns Löwe ausgeführt und berührte ausserlich die weitere Umgebung von Berlin; für die Detail-Triangulation konnten nur 16 Feuerwerker verwendet werden, von denen 10 unter Leitung des Oberst-Lieutenant v. Morozowicz und des Hauptmanns Stockmar in Ost-Preussen, 6 unter Leitung des Premier-Lieutenant Bartenwerfer in der Umgegend Berlin's arbeiteten. Während die Höhenmessungen der Hauptdreieckspunkte ganz unterliegen sind, weil bei den grossen Entfernungen zwischen den Hauptpunkten scharfe Resultate nicht zu erwarten sind, haben gegenseitig ungleichzeitige Beobachtungen zu voller Genüge für die Höhenbestimmungen der Punkte zweiter und dritter Ordnung gesorgt. Als besonders anerkennenswerthes Zeugnis der Thätigkeit des Bureau's der Landstrangulation muss schliesslich genannt werden die Veröffentlichung vom ersten Theile der Preussischen Triangulation ostwärts der Weichsel in den Jahren 1858 bis 1862 \*) — ein Werk, welches den wissen-

schaftlichen Gang bezeichneter Arbeiten fern von jeglicher Anmassung offen und klar darlegt und in der geodätischen Literatur einen ehrenvollen Platz behaupten wird.

b. *Topographische Abtheilung des Grossen Generalstabes* unter Oberleitung des Oberst Zimmermann. Die erste Abtheilung arbeitete unter Leitung des Vermessungs-Dirigenten Hauptmann Stempel in der Grafschaft Glatz und vollendete durch 9 Offiziere und 3 Civil-Topographen 27 3/4 QMln. inorhalb eines Höhenunterschiedes von 3164 Dezimal-Fuss. Die Aufnahme wurde wesentlich begünstigt durch die bereits vorhandene Menge von zehn trigonometrischen Punkten auf jede QMeile und es gewährte ein hohes Interesse und gleichzeitig grosse Befriedigung, zu beobachten, wie sich die Methode der Kipprelaufaufnahme und Bestimmung von Gestalt und Höhe der Bodentfläche durch Konstruktion äquidistanter Höhenlinien von 25 Dezimal-Fuss und nöthigenfalls von 5 Duodezimal-Fuss auch im ausgeprägten Gebirgsterrain vollkommen bewährte.

Die zweite Abtheilung lieferte unter Leitung des Vermessungs-Dirigenten Hauptmann Lentze durch 18 Offiziere 47 QMeilen der Ost-Preussischen Landschaft zwischen dem Mauer-See und dem Alle-Abchnitt bei Heilsberg. Die Aufnahme bewegte sich zwar nur innerhalb der Höhendifferenz von 556 Dezimal-Fuss, berührte aber recht verschiedene Formationen, in so fern der Südosten mit seiner maursirischen, viel verworrenen Kessel- und Kuppen-Plastik scharf absteigt gegen den sautwölligen Flachlandscharakter zwischen Nordenburg und Heilsberg und die ausgeprägteren Höhenzüge im Süden des letzteren. Der durchgreifenden Konstruktion äquidistanter Höhenlinien von 12 3/4 Dezimal-Fuss und Einschubung 5-duodezimalfüssiger Zwischen-Höhenlinien ist indessen die Aufklärung eines so schwierig darzustellenden Terrains zu vollster Genüge gelungen.

In der Reduktion dieser neuen Aufnahmen auf den Maasstab 1:100.000 wird mit Eifer fortgefahren, so dass bis zum Schlusse des Jahres 1866 von der neuen Spezialkarte Preussens 17 Sektionen <sup>1)</sup> veröffentlicht sind, deren korrekte und vorzügliche Ausführung im saubersten Kupferstich den besten topographischen Karten Europa's ohne Bedenken an die Seite gestellt werden kann.

Neben den angeführten Leistungen des Generalstabes müssen als neue Auflagen offizieller Kartenwerke genannt werden ein Mal die vierte Ausgabe der Handelsministerial-Karte <sup>2)</sup> und das andere Mal die 1865er Ausgabe der Cours-Bureau-Karte <sup>3)</sup> des Preussischen Staates. Beide Karten geben

der Provinz Preussen, an der Weichsel und östlich derselben. Mit 3 Karten. Berlin, 1866. Selbstverlag. Preis 2 Thlr.

<sup>1)</sup> Topographische Abbildung des Königl. Preussischen Generalstabes: Topographische Karte vom Preussischen Staate, östlicher Theil, Mst. 1:100,000, in 219 Blatt. Der neuen Kupferstichausgabe Sektionen der Provinz Preussen: Nr. 1: Krotzingen, 2: Memel, 3: Laugallen, 4: Kinten, 6: Sarkau, 7: Rositten, 8: Kaukelmes, 10: Wischwill, 13: Schwarzau, 14: Cuneheben, 15: Cranz, 16: Labiau, 17: Skastgirren, 19: Filkallen, 26: Heils, 27: Pillau, 42: Tiegornort. Berlin, in Kommission der Simon Schropp'schen Handlung. Preis 8 oder 14 Sgr. je nach Fülle der Sektion.

<sup>2)</sup> Des Königl. Preussischen Handels-Ministeriums Technisches Eisenbahn-Bureau: Karte vom Preussischen Staate mit besonderer Berücksichtigung der Kommunikationskr. Mst. 1:600,000, in 12 Blatt, 4. Aufl. Berlin 1866. In Kommission bei D. Reimer. Preis 54 Thlr.

<sup>3)</sup> Königl. Cours-Bureau des General-Post-Amtes: Post- und Eisenbahnkarte vom Preussischen Staate, Mst. 1:800,000, in 9 Blatt. Berlin 1865. Preis 6 Thlr.

<sup>1)</sup> Bureau der Landes-Triangulation: Die Königl. Preussische Landes-Triangulation. Hauptdreiecke. Erster Theil Hauptdreiecke in

des Neuesten viel durch besondere Berücksichtigung der neu eröffneten und im Bau begriffenen Chausseen und Eisenbahnen und sind durch ihre Zuverlässigkeit besonders werthvoll, wenn freilich auch in Bezug auf die erste Karte die Befürchtung sich bestätigt hat, dass für viele Gegenden die grelle und breite Signatur der Eisenbahnen geradezu störend auftritt. Zu Ende des Jahres 1865 wurde eine Diolokations-Karte der Preussischen Armee<sup>1)</sup> von Lieutenant Alt als eine sehr fleissige und nützliche Arbeit publicirt; die Ereignisse des Jahres 1866 haben sie schnell zu einem historischen Aktenstück umgewandelt und es wird sehr vieler Nachträge und Veränderungen bedürfen zur Wiederherstellung auf den Tagesstand.

Während die v. Dechen'sche geologische Karte der Rheinprovinz und Westfalens bereits im J. 1865 vollendet war und dieses berühmte Werk concentrirte Übersicht durch eine so eben publicirte ganz vortreffliche Generalkarte<sup>2)</sup> erfahren hat, ist der Preussischen Generalstabkarte neue Verwerthung zu Theil geworden durch Ewald's geologische Karte der Provinz Sachsen von Magdeburg bis zum Harz<sup>3)</sup>. Dieselbe trägt amtlichen Charakter, bildet den ersten Theil einer geologischen Karte der ganzen Provinz, ist in allen Theilen sehr gut ausgeführt und verdient allseitige Beachtung im vollsten Maasse. Nicht minder bedeutungsvoll sind die topographisch-geognostischen Karten der vulkanischen Eifel von Mitscherlich, welche unter wissenschaftlicher Beihilfe von H. von Dechen von J. Roth herausgegeben sind<sup>4)</sup>. Wenn der innere wissenschaftliche Werth über unser Urtheil erhaben ist, so muss es uns doch gestattet sein, mit der topographischen Darstellung und technischen Ausführung unser theilweises Nicht-Einverständnis zu erklären. Für die Spezialbilder der Gegenden um Bertrich und Gerolstein im Mt. von 1:10,000 macht die Anwendung der schiefen Beleuchtung aus Nordwest eine dem Modell nachgebende richtige körperliche Wirkung, es bewahrt die Angabe 2½ Fuss gleich abständiger Höhenlinien vor Irrthümern und die namentlich bei Gerolstein elegante Technik erzeugt einen nicht zu leugnenden brillanten Eindruck. Dass jedoch dieselbe Manier, durch welche das Kartenbild eines besonders scharf ausgeprägten Terrains von der Grösse einer Viertel-QMelle in glänzenden Effect zu setzen ist, auch die richtige sei, um eine Plateau-Landschaft von 30 QMellen eben so günstig zu vertreten, das dürfte zum Theil auf einem Irrthume beruhen und wird durch die Karte der vulkanischen Eifel widerlegt. Dieselbe ist an und für sich mit viel Fleisse und Geschick bearbeitet und deutet die Terrain-Gestalt durch

50 Fuss abständige rothe Höhenlinien und einseitig angelegte Schattentöne in braun gedruckter Kreideschummierung an, sie gewährt aber trotz ihrer Generalisirung einen so unruhigen Aublick und wird in dem richtigen Erkennen der charakteristischen Formverhältnisse durch den oft mühseligen Verfolg des Höhenliniengerippes so erschwert, dass wir mit Freude nach demselben Bilde in der Preussischen 80,000theiligen Generalstabkarte griffen und uns an der bestimmten, zweifellosen Darstellungsmanier à la Lehmann erholten. Wir rathen Jedem, ein Gleiches zu thun, wenn er noch irgend schwankend oder gar der schiefen Beleuchtungsmanier zugewandt wäre, und glauben durch das Resultat jeder weiteren Erörterung überhoben zu sein. Nichts desto weniger trifft unsere Bemerkung nur die äussere Darstellungsmannier, für welche sich der verstorbene Mitscherlich nun ein Mal entschieden hatte; der innere sehr bedeutende Werth soll dadurch nicht verkannt und das verdiente Interesse an einer wissenschaftlich hervorragenden Arbeit nicht geschmälert werden.

Eine weitere Ausbeute hat die Generalstabkarte Westfalens und der Rheinprovinz gefunden in der Herausgabe einer topographischen Karte des Regierungs-Bezirks Arnsberg<sup>5)</sup> und dergleichen Karten von dessen Kreisen<sup>6)</sup>. Es ist bekanntlich die topographische Grundlage der v. Dechen'schen geologischen Karte eine in Terrain-Zeichnung und Nomenklatur vereinfachte Wiedergabe der Generalstabkarte; einen guten Umdruck dieser Reproduktion hat man nun benutzt zur Anordnung genannter Karten, zur Eintragung betreffender Verwaltungsgrenzen und Vervollständigung im Strassennetze. Wir müssen die Herausgabe solcher Theilkarten als ein sehr nützlichem Unternehmen bezeichnen und haben in der Eigenschaft des Bearbeiters, Herrn Geheimrevisor Liebenow, eine Bürgschaft für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Nachträge. Bei den Kreisarten vermischen wir die Benennung der Nachbarkreise und für die Eisenbahnen und Chausseen die Bezeichnung des „woher“ und „wohin“, also die notwendige Hilfe für die Orientirung; in so auffallender Weise, dass wir glauben, unvollendete Abdrücke zur Hand gehabt zu haben und auf betreffende Ergänzungen rechnen zu können. F. v. Rappard führt fort in den ebenfalls auf die Generalstabkarte gestützten Herausgaben topographisch-statistischer Regierungs-Bezirks-Karten; er bringt dieses Mal den Regierungs-Bezirk Koblenz<sup>7)</sup> in den drei ersten Sektionen, mit gleicher Sorgfalt bearbeitet wie die Vorgänger und in den Verwaltungsgrenzen bis auf die Gemeindegrenzen durchgeführt, in der Terrain-Darstellung aber nur unvollkommen skizzirt.

Wenn vorstehends über gute und zweckmässige Verwendung und zum Theil treue Benutzung der Generalstabkarte berichtet worden, so muss auf der anderen Seite auch eine recht verunglückte Ausbeute genannt werden, in

<sup>1)</sup> Lieutenant Alt: Diolokations-Karte der Preussischen Armee etc., Mt. 1:1,200,000, in 2 Blatt. Berlin, Simon Schropp'sche Handlung, 1865. Preis 2 Thlr.

<sup>2)</sup> v. Dechen: Geologische Übersichtskarte der Rheinprovinz und Provinz Westfalen, Mt. 1:500,000, in 1 Bl. mit Text. Berlin, 1866, Simon Schropp. Preis 1½ Thlr.

<sup>3)</sup> Jul. Ewald: Geologische Karte der Provinz Sachsen von Magdeburg bis zum Harz, im Auftrage des Königl. Ministeriums für Handel etc., Mt. 1:100,000, in 4 Bl.; äusseren Blatt II: Magdeburg, und Bl. IV: Stassfurt. Berlin, Neumann, 1864. Preis 1 Blatt 1 Thlr.

<sup>4)</sup> E. Mitscherlich: Karte der vulkanischen Eifel, Mt. 1:80,000, in 1 Blatt, geognostisch kolorirt 1 Thlr.

Derselbe: Karte der Gegend um Bertrich, Mt. 1:10,000, in 1 Bl., geognostisch kolorirt ½ Thlr.

Derselbe: Geognostische Karte der Gegend bei Gerolstein, Mt. 1:10,000, in 1 Bl. à ¼ Thlr., sämmtlich in Berlin bei Neumann, 1866.

<sup>5)</sup> W. Liebenow: Topographische Karte vom Regierungs-Bezirk Arnsberg etc., Mt. 1:80,000, in 9 Bl. Berlin, Simon Schropp, 1866. Preis 3 Thlr.

<sup>6)</sup> Derselbe: Karte vom Kreise Arnsberg, Mt. 1:80,000, in 1 Bl. Derselbe: Karte vom Kreise Lipstadt, Soest, Iserlohn, Altona, Arnsberg, Meschede, Siegen und Wittgenstein, Mt. 1:80,000, in 1 Bl. Berlin, S. Schropp, 1866. Preis jeder Karte ¼ Thlr.

<sup>7)</sup> F. v. Rappard: Topographisch-statistische Karte vom Regierungs-Bezirk Koblenz, Mt. 1:80,000, in 9 Bl.; hieraus die Sektionen 7, 8 und 9, d. i. Kreuznach-Simmern, Koblenz-St. Oaar und Zell. à ¼ Thlr.



so fern es dem Lithographen der Kreiskarten von Eckartsberga und Herzberg<sup>1)</sup> nicht gelungen ist, den Versuch einer Kopie über das Stadium stümperhafter Kritzelei zu erheben. Wir würden eine solche Arbeit nicht ausführen, wenn es nicht zum Zeichen der Zeit gehörte, dass die Herausgabe solcher Machwerke noch möglich ist. Zum eigenen Gebrauch mag selbst solche eine mangelhafte Arbeit nützlich verwerthet und in der Ergänzung der Kreisgrenze eine Verrollständigung erkannt werden, die Veröffentlichung und der Verkauf für  $\frac{1}{2}$  Thaler ist aber nimmer zu rechtfertigen.

Den Übergang des politischen Kartenkoloris Nord-Deutschlands zur gegenwärtigen Neugestaltung haben die „Geogr. Mittheilungen“ im Jahrgang 1866 durch die Tafeln 14 und 15 und erläuternden Text auf SS. 342 ff. 7.) wesentlich erleichtert; es war diese Arbeit von den vielen gleich gerichteten ohne Zweifel eine der ersten und doch die am besten durchgeführte, für den Verfolg der jüngsten Territorial-Geschichte Deutschlands und Preussens ein bleibendes, sehr werthvolles Dokument.

Die schon früher erwähnte Liebenow'sche Karte vom nordwestlichen Deutschland<sup>2)</sup> ist nun vorläufig abgeschlossen; sie ist im Norden durch eine halbe Sektion für Nord-Schleswig erweitert worden, hat ihren Charakter einer sehr deutlichen und zuverlässigen Spezialkarte mit skizzirtem Terrain festgehalten, bietet neuestes Staatskolorit und erfährt hoffentlich bald eine südliche Erweiterung.

Von der Vogel'schen Karte des Thüringer Waldes<sup>3)</sup> liegt uns nun auch eine staatl. kolorirte Ausgabe vor, welche in ihrer zarten und geschmackvollen Anlage den Untergrund des topographischen Bildes nur wenig beeinträchtigt und uns dazu auffordert, die weitest verbreitete Kenntnissnahme dieser meisterhaft durchgeführten Arbeit wiederholt zu empfehlen. Auf Augenweites überrascht hat uns die Niveau-Karte der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont von Oberst-Lieutenant v. Thalbitzer<sup>4)</sup>, weil das Terrain-Bild durch ein sehr geschmackvolles und vortrefflich durchgeführtes Höhenrelieff-Kolorit zu deutlicher Anschauung kommt und weil wir hoffen, die Karte als Vorbote der vollendeten Vermessungsarbeiten in Waldeck begrüssen zu können. Unter verschiedenen Plänen einzelner Städte ist der Westphalen'sche von Hamburg<sup>5)</sup> besonders werthvoll durch seine korrekte und saubere Ausführung, nördliche

und östliche Ausdehnung von einer Meile und Berücksichtigung neuester Bauten, wenn gleich irgend welche Bezugnahme auf die Terrain-Unebenheiten ungenügend vermisst wird.

## VII. Süd-Deutschland, Schweiz und Central-Europa.

Beim Übergang von Nord- zu Süd-Deutschland ist zunächst aufmerksam zu machen auf die fortgesetzte geologische Bearbeitung der Spezialkarte vom Grossherzogthum Hessen durch Herausgabe der Sektion Alzey<sup>1)</sup>, von Herrn Ludwig mit derselben Vorzüglichkeit behändelt wie das vorhergehende Blatt von Darmstadt &c. Nicht werthvollen Einzelarbeiten, wie z. B. das Dürich'sche Höhenrelieff Württenburgs<sup>2)</sup> mit zoh. geognostisch gehaltenen Durchschnitten und 1150 Höhenzahlen und die Kiepert'sche Karte West-Deutschlands<sup>3)</sup>, welche die Anlande des Rheins von Bodensee bis Arnheim in einer sehr taktvollen Generalisirung und äusserst werthvollen Durchbearbeitung darstellt, müssen wir besonders hervorheben die Erweiterung der bisher aus 15 Blatt bestehenden Terrain-Karte Bayerns zu einer Karte von Südwest-Deutschland in 25 Blatt durch das Topographische Bureau des Königl. Bayerischen General-Quartiermeisterstabes. Es ist diese Karte zwar erst für die Veröffentlichung zu Ostern des laufenden Jahres 1867 bestimmt, wir verdanken jedoch sehr gütiger Mittheilung die Einsicht eines Probeabdruckes und freuen uns, die Aufmerksamkeit auf etwas Ausgezeichnetes lenken zu können<sup>4)</sup>. Es hat sich hierbei nicht bloss um eine Korrektur der 15 Blatt Terrain- und Ortskarte und um Auszug von 10 neuen Blatt gehandelt, sondern um die Förderung einer ganz neuen Karte, an welcher 16 Kupferstecher thätig waren und welche von einem einheitlichen, tiefer eindringenden Redaktionsgeiste beseelt ist. Zur Bezeichnung des äusseren Rahmens der ganzen Karte nennen wir folgende Orte: Im Norden: Houffalize in Belgien, Cochem an der Mosel, Giesseu, Hünfeld, Suhl, Ilmenau, Greiz, Zwickau, Teplitz; im Osten: Leitmeritz, Beramn, Strakonice, Efferding, Wels, Gmunden am Traun-See und Auesee; im Süden: Radstadt, Innsbruck, Appenzel, Zürich, Zofingen; im Westen: Bosançon, Toul, Longwy und Bastogne. Situation scharf und klar, namentlich das Wegenetz gut ausgezeichnet, Schrift einfach und deutlich, Terrain-Zeichnung nicht nach Effekt haschend, sondern in feiner Schraffurmanier nach Wahrheit und Charakter strebend, Reichthum und Auswahl des Stoffes dem Massstabes wohl angepasst und mit zweckmässiger Überlegung angeordnet — das sind in Kurzen die Vorzüge, welche hier harmonisch zusammenzutreten zur Gestaltung eines kartographischen Werkes, welches seinen Schöpfern zur grössten Ehre gereicht und der Beachtung nicht genug empföhlen werden kann.

<sup>1)</sup> Karte vom Kreise Eckartsberga, Mst. 1:100,000, in 1 Blatt. Dresd. vom Kreise Herzberg, Mst. 1:100,000, in 1 Bl. Eisenben, 1866, bei G. Reichardt, à  $\frac{1}{2}$  Thlr.

<sup>2)</sup> Die geologische Neugestaltung von Nord-Deutschland im J. 1866, mit 3 Karten. (Separat-Abdruck aus J. Petermann's Geogr. Mitthl. 1866, IX.) Göttda, 1866, J. Perthes. Preis  $\frac{1}{2}$  Thlr.

<sup>3)</sup> W. Liebenow: Spezialkarte vom nordwestlichen Deutschland, Mst. 1:300,000, in 6 $\frac{1}{2}$  Blatt. Hannover, 1864/66, Herm. Oppermann. Preis 4 $\frac{1}{2}$  Thlr., einzeln à 1, resp.  $\frac{1}{2}$  Thlr.

<sup>4)</sup> C. Vogel: Topographische Karte vom Thüringer Wald und seinen Vorlanden, Mst. 1:150,000, in 4 Bl. Göttda, 1866, J. Perthes. Preis 2 Thlr.

<sup>5)</sup> v. Thalbitzer: Niveau-Karte der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont &c., Mst. 1:100,000, in 1 Bl. Arnolds, 1866, Speyer. Preis 2 Thlr.

<sup>6)</sup> Westphalen und Gallois: Plan von Hamburg nebst Umgebung, Mst. 1:20,000, in 1 Blatt. Verlag der Fuchs'schen Lithographischen Anstalt, Hamburg 1866. Preis 1 Thlr.

<sup>1)</sup> Mittelrheinischer Geologischer Verein: Geologische Spezialkarte vom Grossherzogthum Hessen, Sekt. Alzey von Ludwig, Mst. 1:50,000, in 1 Bl. mit Text. Darmstadt, 1866, Jouglaux. Preis 2 $\frac{1}{2}$  Thlr.

<sup>2)</sup> v. Dürich: Höhenkarte von Württenberg &c., Mst. 1:25,000, in 1 Blatt. Stuttgart, 1866, Aue. Preis 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.

<sup>3)</sup> H. Kiepert: Karte von West-Deutschland, in 2 Bl. Berlin, 1866, D. Reimer. Preis 24 Ngr.

<sup>4)</sup> Topographisches Bureau des Königl. Bayerischen General-Quartiermeisterstabes: Karte von Südwest-Deutschland bis zu den Alpen mit Thesen angrenzender Länder, Mst. 1:250,000, in 25 Blatt und 1 Übersichtsblatt. München, 1867, Mey & Widmayer. Preis 25 R., das einzelne Blatt 1 R. 10 Kr.

Die Schweiz ist wiederum vertreten durch ihren hochgeschätzten Kartographen J. M. Ziegler, in so fern dessen bekannte Karte <sup>1)</sup> nicht nur durch neueste Korrekturen und Ergänzungen auf dem Standpunkte der besten Übersichts-karte erhalten, sondern diese vortreffliche Grundlage auch benutzt worden ist zum Entwurf einer hypsometrischen Karte <sup>2)</sup>. Das Höhengichten-Kolorit derselben ist so sinnreich gegliedert, dass die Karte in die Reihe der Landschaftsbilder von malerischer Wirkung hinüberzweifelt, — eine Folge der hellen Farbentöne für die oberen Stufen. Wenn auch wenige Landschaften durch die Natur für die Erzeugung eines brillanten Bildes so begünstigt sind wie die Schweiz mit ihrem Italienischen Tieflandsfuss, so mag doch diese Karte wohl erlogenen werden, um nachgerade für

<sup>1)</sup> J. M. Ziegler: Dritte Karte der Schweiz, Mat. 1:380.000, in 4 Bl. mit Text. Winterthar, 1865, Wurster & Co. Preis 3¼ Thlr.

<sup>2)</sup> J. M. Ziegler: Hypsometrische Karte der Schweiz, Mat. 1:380.000, in 4 Bl. mit Text. Winterthar, 1866, Wurster & Co. Preis 5¼ Thlr.

die Farbenskala des Höhengichten-Kolorits zu übereinstimmenden Grundsätzen zu kommen. Der die Karte begleitende Text zeigt wiederholt, dass Herr Ziegler in seiner Person den unermüdeten und gewandten Zeichner vereinigt mit dem denkenden Geographen und nimmer rastenden Forscher.

Schliesslich sei für Central-Europa der Reymann'schen Karte gedacht <sup>3)</sup>. Dieselbe hat durch die Sektionen Olmitz und Schaffhausen eine Erweiterung in gewohnter Güte, in der Neubearbeitung der Sektion Dresden aber eine Ergänzung in besonders ausgezeichnete Weise erfahren, so dass sie sowohl durch die Grundlage vortrefflicher Original-Zeichnung als auch durch meisterhaft ausgeführten Kupferstich zu den schönsten Blättern des berühmten Kartenwerkes erhoben worden ist.

<sup>3)</sup> G. D. Reymann's topographische Spezialkarte von Deutschland &c. &c., fortgesetzt durch G. W. v. Uffel und F. Handke, Mat. 1:200.000, in 43 Bl. à ¼ Thlr. Verlag von C. Flemming. Bis Ende 1866 publizirt 320 Blätt.

## Geographische Notizen.

**Standpunkt der geographischen und hydrographischen Kenntniss unserer Erdoberfläche im J. 1867,**  
politische Gestaltung aller Staaten der Erde im J. 1867,  
Stand des Weltverkehrs im J. 1867.

Von Hermann Berghaus' Weltkarte, die zuerst Mitte 1863 erschien, liegt eine völlig ungarbeitete, zum Dritheil neu gestochene vierte Auflage vor <sup>1)</sup>. Die früheren Auflagen dieses Epoche machenden Werkes fanden in mehr als 10.000 Exemplaren in Zeit von wenig mehr als 3 Jahren die weiteste Verbreitung.

Da sie ihre hauptsächlichste Bedeutung als *Chart of the World*, als Seekarte der Erde, suchte, „zur Übersicht der regelmässigen Dampfschiffahrts-Linien und Überland-Route, der internationalen Land- und Untersee-Telegraphen, so wie der wichtigeren Segelschiffs-Course, der Meeres-Strömungen nach Richtung und Schnelligkeit und neuerer Seetiefen-Messungen &c.“, so wurde sie in der Hauptsache Verbreitung hat die Richtigkeit dieser Maassregel dargethan, sie fand überall bei den seefahrenden Nationen Eingang, blieb aber auch in den Europäischen Binnenländern nicht unbeachtet.

Eine ganz besondere Anerkennung wurde ihr dadurch zu Theil, dass sie auf der Amerikanischen Marine offiziell eingeführt ist, und dass in England allein über 2000 Exemplare abgesetzt wurden.

Auch daheim in Deutschland und in Ländern Deutscher Zunge wurde sie freundlich und anerkennend willkommen geheissen, und hier ist es von Interesse, die Verbrei-

ting, die sie in diesem Gebiete gefunden hat, näher ins Auge zu fassen. Während sie nämlich über See vorzugsweise bei den Marinen seefahrender Nationen, bei Seefahrern, Rhedern und Grosskauleuten Verbreitung gefunden hat, hat sich dieselbe bei uns zu Hause keineswegs auf diejenigen Orte beschränkt, wo sich Schiffe und Seelute finden. Die Verlags-Statistik von Justus Perthes weist bezüglich des Absatzes der *Chart of the World* in den ersten Jahren, Juli 1863 bis Dezember 1865, nach, dass in dieser Zeit zwar nach den drei Hanse-Städten Hamburg, Bremen, Lübeck allein 980 Exemplare gingen, und dass eine einzige Navigations-Schule allein über 100 Exemplare gebrauchte, dass sie aber auch gerade in den Deutschen Binnenländern, wo keine Häfen voll Schiffe sind, grossen Beifall fand; im Königreich Sachsen wurden 300 Exemplare gebraucht, in den kleineren Deutschen Binnenländern ohne Preussen, Österreich und die Hanse-Städte nicht weniger als 990, in Österreich 850, in Preussen 540 Exemplare; ferner in Russland 500, in der Schweiz 400, in Belgien 400 &c.

Es geht hieraus hervor, dass die Karte nicht etwa bloss für England und Amerika oder für scandinavische und grosshändlerische Kreise Interesse und Nutzen hat, sondern für gebildete Kreise überhaupt. In der That bietet sie eine treffliche Darstellung der „Weltlage“, nicht bloss der grossen Weltstrassen und Hauptverbindungs-mittel, sondern auch des gegenwärtigen Standpunktes unserer geographischen und hydrographischen Kenntniss der Erde zu Land und zur See, und der politischen Konstellation der Staaten und ihrer jetzigen Grenzen.

Wir müssen bezüglich des Näheren über Inhalt und Ausstattung und die grossen Verbesserungen und Bereicherungen, welche die Karte in der neuesten Auflage erfahren hat, auf die diesen Heft beigegebenen „Bemerkungen zu Berghaus' *Chart of the World*, 4. Auflage, von Hermann Berghaus, Januar 1867“ verweisen, können es uns aber

<sup>1)</sup> Berghaus' *Chart of the World*, 4. Auflage, in vierfachen Farbendruck und vollem Handkolorit, und 7 Nebenkarten (Ländgen von Tebantepce, Nicaragua, Panama, Suez, Telegraphen- und Dampfschiffahrts-Gürtel um die Erde, Windkarte, magnetische Karte), Gotha, J. Perthes, 1867. Preis in 8 Bl. 4 Thlr., auf Leinen aufgezogen in Mappe 5¼ Thlr., auf Leinwand gezogen mit Rollen 6¼ Thlr.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft IV.

nicht versagen, auf ein einziges Moment der Erdkunde, welches in der neuesten Auflage eine ganz besonders eingehende Berücksichtigung erfahren hat, speziell aufmerksam zu machen, und das sind die Meeresströmungen, welche auch in dieser Zeitschrift in der neuesten Zeit wiederholt berührt wurden, und welche mit der Entwicklung der ersten Kulturstaaten der Erde so innig zusammenhängen. Bergbaus Weltkarte enthält die weitaus ausführlichste und beste Zeichnung der Meeresströmungen, welche bisher versucht oder produziert wurde, und übertrifft alle neueren Darstellungen der ersten Englischen und Amerikanischen Hydrographen, wie die von Maury und Wilkes, Beechey und Findlay; wir haben uns über die ganz konfuse und zum grössten Theil völlig unrichtige Karte in dem berühmten und für manche andere Sachen so wichtigen und trefflichen Werke von Maury bereits bei einer anderen Gelegenheit ausgesprochen <sup>1)</sup>. Um die Strömungen deutlich und übersichtlich und dem übrigen reichen Inhalt der Karte unbeschadet darzustellen, wurden zwei verschiedene Farbenplatten, hellblau und dunkelblau, angewandt, wodurch die warmen und kalten Strömungen sehr klar und anschaulich unterschieden wurden; ausserdem sind noch Unterschiede gemacht zwischen permanenten und periodischen Strömungen &c. In manchen Theilen des Weltmeeres, z. B. im Indischen Ocean und in den Ost-Indischen Gewässern, ist die Zeichnung der Strömungen eine völlig neue, auf keiner andern bisherigen Karte enthaltene.

Landkarten giebt es und gab es immer in Hülle und Fülle, bei dem in den letzten Jahrzehnten durch Dampfkraft und Elektrizität im riesigsten Masse entwickelten Weltverkehr ist es mehr als je an der Zeit, dass auch der *Geographie des Meeres* auf solche Weise eine entsprechende Beachtung geschenkt wird.

#### Neueste Karte von Deutschland und Central-Europa.

Um die Mitte vorigen Jahres, als die Territorien Deutschlands neue politische Begrenzungen erhielten, erschien im Verlag der hiesigen Anstalt eine Karte von diesem Gebiete, die in ihrem politischen Kolorit gerade diejenigen Grenzen vorzugsweise markirte, welche während der Ausgabe der Karte durch die Macht von Eisen und Blut von der Karte auf Niemandwiederkehren vertilgt wurden, — nämlich diejenigen des vormaligen Deutschen Bundes.

Wenn somit die Karte in ihrem ersten Gewande zu spät für das alte und zu früh für das neue politische Kolorit, also zur unpassendsten Zeit erschien, fand sie dennoch so viel Beifall, dass die ganze Auflage in Zeit von wenig Monaten vergriffen war, und gegenwärtig eine zweite Auflage mit den „an der Hand der Thatsachen“ nötig gewordenen Änderungen hergestellt ist <sup>2)</sup>.

Freilich ist die Karte nicht vorzugsweise eine politische, sondern eine topisch-physikalische, in jener so überaus anschaulichen farbigen Ausführung der natürlichen Grundzüge

von Land und Meer, welche, hauptsächlich durch Herrn v. Sydow bei allen seinen Kartenwerken durchgeführt, schon längst zur allgemeinen Beliebtheit gelangte. Auch war der erste Zweck derjenige eines Ersatzes für die lange vergriffen gewesene Schulwandkarte von Deutschland von E. v. Sydow.

Bei Entwurf, Zeichnung und Ausführung dieser neuen Karte wurde jedoch nicht bloss ganz unabhängig und selbstständig gearbeitet, sondern es wurde gerade auch angestrebt, die Karte nicht für den einen Zweck der Schule einzurichten, sondern eben so sehr für alle anderen Zwecke einer Karte überhaupt, also zum Gebrauch in Bibliotheken, Comptoirs &c. <sup>3)</sup>

Während z. B. in v. Sydow's Karte die Namen aller Orte und überhaupt die ganze Nomenklatur in grösstmöglicher Abkürzung gegeben und in dieser Form nur für besonders vorbereitete Schullehrer gezeichnet war, ist die vorliegende neue Karte ohne alle Kürzung der Namen und also auch in dieser Beziehung vollständig verständlich für Jedermann abgefasst.

Die Karte reicht im Norden bis Kopenhagen und Memel, im Süden bis Toulon, Florenz, Ancona, im Westen bis Paris, im Osten bis über die Weichsel, enthält sonach ganz Belgien, Niederlande, Schweiz, halb Frankreich, Nord-Italien, ein Stück der Türkei, halb Polen, fast ganz Dänemark, und kann sonach eher auf den Titel „Central-Europa“ als Deutschland Anspruch machen.

Flussnetz, Schrift, Ortszeichen, Eisenbahnen, Hauptstrassen und wichtige Pässe, Kanäle sind schwarz; das Terrain braun; das Meer, die Schneefelder und Gletscher blau; die Tiefen von Meer bis 300 Par. Fuss Höhe dunkelgrün; die anschliessende Höhenstufe von 300 bis 1000 Par. Fuss Höhe hellgrün; die Schichten darüber weiss (zum grossen Theil natürlich mit dem braunen Terrain bedeckt).

Die Orte sind durch Zeichen und Schrift in 5 Klassen unterschieden:

Orte von mehr als . . .	500,000 Einwohnern,
„ „ 500,000 bis . . .	100,000 „
„ „ 100,000 „ . . .	50,000 „
„ „ 50,000 „ . . .	10,000 „
„ „ weniger als . . .	10,000 „

Das politische Kolorit unterscheidet: Preussen und Nord-Deutscher Bund, Süd-Deutsche Staaten, Oesterreich. Andere Begrenzungen, besonders der Nachbar-Staaten, sind mit schwarz punktirten Linien angegeben, aber unkolortirt gelassen, damit das physikalisch-topographische Bild möglichst wenig gestört werde, nach Belieben aber nachträglich kolortirt werden können.

#### Die ersten Früchte

##### der Ersten Deutschen Nordsee-Fischerel-Gesellschaft.

Nachdem wir über diesen in staats-ökonomischer Beziehung für Deutschland höchst wichtigen Gegenstand zu Ende

<sup>1)</sup> Geogr. Mittl. 1865, S. 151.

<sup>2)</sup> A. Petermann, Wandkarte von Deutschland, im Masssstabe von 1:1,000,000, 9 Blätter in vierfarbigem Farbendruck. 2. Auflage, Gotha, Justus Perthes, 1867. Preis 1 Thlr. 20 Sgr., aufgezogen in Mappe 3 Thlr. 15 Sgr.

<sup>3)</sup> Es wurde diese ohne allen dissentigen Hinweis von Seiten des Publikums auch sofort erkannt, so schrieb z. B. die Eisenbahn-Zeitung 3. November 1866, dass diese ein klares Bild der Hydrographie und Topographie Deutschlands gebende Karte, „durch ganz Einseitigkeit nicht nur der Städte (selbst solcher von wenigen tausend Einwohnern), sondern auch der Eisenbahnen, Hauptstrassen, Kanäle &c. auch des Eisenbahnnetzes sich sehr empfiehlt“.

unseres vorigen Jahrgangs<sup>1)</sup> ausführlich berichtet, freuen wir uns, bereits den Anfang des Resultates im Folgenden mittheilen zu können:

Am 23. Februar wurde in Bremen in öffentlicher Auktion der Fang verkauft, welchen der Fischkutter No. 1 der Ersten Deutschen Nordsee-Fischerei-Gesellschaft angebracht hatte. Derselbe bestand aus 75 Kisten mit circa 50 Steinbütten, 350 Seezungen, 70 Schollen, 50 Kabeljau, 2000 Schellfischen, 1 grossen Heilbutt &c. Die Auktion hatte sehr viele Leute aus allen Schichten der Bevölkerung angezogen, und da sich auch fremde Käufer eingefunden, wurden sehr hohe Preise bezahlt. Die Kisten, welche den Brand E. D. N. F. G. tragen und mit  $\frac{3}{4}$  Thaler Gold berechnet werden, können zurückgeliefert werden — dieselben enthalten etwas Eis zwischen den Fischen und es sollen die Fische sich so ziemlich lange halten. Die Fischkutter No. 2, 3 und 4 werden in den nächsten 8 bis 14 Tagen auch erwartet und man hofft auf einen noch ergiebigen Fang, da der erste Kutter sehr schlechtes Wasser gehabt und so nur kleinen Segen brachte. Das Schiff passirte am 22. d. Mts. 1 Uhr 20 Minuten Mittags den Leuchthurm an der Weser-Mündung und legte gegen 4 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags in den Gesäetünder Hafen. Die Fische wurden Abends spät in die Kisten gepackt und trafen Morgens 8 Uhr auf dem Bremer Bahnhof ein.

(Berliner Börsen-Zeitung, 24. Februar 1867.)

#### Die Restaurationen auf Deutschen Eisenbahnen.

Geh.-Kommerzienrath Henoch, der sich um das Vereinswesen der Deutschen Eisenbahnen bereits vielfach rühmensewerthe Verdienste erworben hat, bespricht in einer der jüngsten Nummern der „Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen“ die Restaurationen auf Deutschen Eisenbahnen, deren vielfache Mängel zu Tage liegen. „Dass die Anstalten zur Verpflegung der Passagiere auf den Eisenbahnen Deutschland“, sagt er, „einer durchgreifenden Verbesserung bedürftig sind, braucht wohl nicht näher begründet zu werden. Die Fahrpläne sind fast überall so konstruirt, dass auf den meisten Stationen nur ein kurzer Aufenthalt von wenigen Minuten gewährt wird, welcher kaum hinreicht, um nothdürftig den Hunger zu stillen, wozu die fast auf allen Stationen befindlichen Buffets von Restaurateuren, die vorschriftsmässig belegten Butterbröde und ähnliche Gegenstände den Bedarf liefern. Auf fast keiner Bahn ist um die Essenszeit für einen genügenden längeren Aufenthalt zur Verzehrer einer ordentlichen Mahlzeit an einer vorbereiteten Table d'hôte, wie man sie in den Hôtels jeder Stadt findet, gesorgt. In Frankreich, ja selbst in Spanien sind auf allen längeren Eisenbahnrouuten für die Mittags- oder Abendessung genügende Zeiten gewährt und man findet dort auf den dazu bestimmten Stationen nicht nur Restaurationen, sondern zu mässigen Preisen auf glänzend ausgestatteten Tafeln mit vorzüglicher Bedienung Mahlzeiten à la table d'hôte vorbereitet und servirt, die Nichts zu wünschen übrig lassen. Auf den übrigen Stationen giebt es fast nirgends Buffets und es bedarf deren nicht, da die Reisenden sich an die gewöhnlichen Mahlzeiten halten und dort ihrem

Appetite genügen, während die Restaurateure auch wissen, dass bei ihnen gespeist werden muss, und danach ihre Einrichtungen treffen können, ohne von Verlusten bedroht zu werden. In Deutschland giebt es auf allen Stationen Wirthschaften, aber eben deshalb keine ordentlichen Mahlzeiten, indem die Reisenden überall essen können und die Wirthe, welche einen sehr hohen Pacht zahlen, sich Verluste nicht aussetzen dürfen. Aus den Verpachtungen der Restaurationen sollten die Eisenbahn-Verwaltungen niemals eine möglichst ergiebige Einnahmequelle suchen, wodurch sie die Speisewirthe geradezu zwingen, schlechte Nahrungsmittel zu liefern. Wenn in Frankreich die Verhältnisse es erheischen, dass bei längeren Reisen ein grösserer Aufenthalt für Mahlzeiten auf bestimmten Stationen nicht gewährt wird, so ist auf andere Weise für Verpflegung der Reisenden ausreichend gesorgt. Auf der Eisenbahn de l'Est z. B. von Basel über Mülhausen nach Paris (491 Kilometer) bei dem direkten Zuge, der Morgens 9 Uhr Basel verlässt und Abends 9 Uhr 30 Minuten in Paris eintrifft und einen genügenden Aufenthalt für eine Mahlzeit nicht ermöglicht, werden um 11 Uhr 9 Minuten auf der Station Belford die Reisenden in allen Coupés gefragt, ob sie zu speisen wünschen; auf der Station Port d'Atelier (12 Uhr 39 Minuten) befindet sich bei der Ankunft des Zuges auf dem Perron ein grosser Wagen, auf welchem eben so viele sehr zweckmässig und solid eingerichtete Menagekörbe aufgestellt sind, als Mahlzeiten bestellt waren, von denen je einer den Bestellern gegen Zahlung von 2 $\frac{1}{2}$  Francs in das Coupé hineingereicht wird. In denselben befinden sich ausser einer Serviette Messer, Gabel, Glas und Brod, drei sehr warme Gerichte, Kuchen, Obst, Butter und Käse nebst  $\frac{1}{2}$  Flasche rothem,  $\frac{1}{2}$  Flasche weissem Wein zur Auswahl. Während der Fahrt verzehrt man mit Ruhe und Gemüthlichkeit diese sehr gut zubereiteten Speisen und Getränke und wird auf einer der nächsten Stationen wieder von den leer gewordenen Geschirren befreit; diese Einrichtung lässt Nichts zu wünschen übrig und ist zur Nachahmung zu empfehlen. In Italien auf den Römischen Eisenbahnen (900 Kilometer) hat zur grossen Befriedigung des Publikums die Eisenbahn-Gesellschaft die sämmtlichen Restaurationen, Cafés &c. für eigene Rechnung in Verwaltung genommen und liefert bei einer vorzüglichen Küche direkt bezogene ausgezeichnete Weine. Die direkten Trains werden von Buffets ambulants begleitet und weis behandsüchtiger Kellner in Livrée und weisser Kravatte fahren überall, ob man Etwas geniessen wolle, worauf das Verlangte sofort in die Coupés gebracht wird, wo man es mit voller Mousse geniessen kann. Es giebt zur Auswahl verschiedene Braten und Gemüse, kalte Speisen, Kuchen, Obst, Käse, Dessert, Marsala, Bordeaux, Landwein, Liqueure, ferner Limonade, Orangen, Syrops, Zuckerwasser und im Sommer Eiswasser, welches durch eigene, im Zuge befindliche Eismaschinen bereitet wird. Es herrscht überall eine musterhafte Reichenlichkeit und das Publikum ist sehr zufrieden. Auf den anderen Italienischen Eisenbahnen wird diese Einrichtung jetzt überall nachgeahmt. In Russland sind die Verpflegungs-Anstalten weit und breit gerührt; wie lange Jahre wird es in Deutschland dauern, bevor etwas Ähnliches geschehen kann und wird?“

<sup>1)</sup> Geogr. Mitth. 1866, SS. 401 ff.

#### Die geologische Karte von Irland.

Als Grundlage für die geologischen Aufnahmen in Irland dienen die Generalstabkarten (Ordnance Maps) im Maasstab von 6 Zoll auf 1 Engl. Meile oder 1:10,560 und nebst diesen stehen auch die Karten von 1 Zoll auf eine Meile oder 1:63,360 zu Gebote, auf welche reducirt die geologischen Aufnahmen zur Veröffentlichung gelangen. Nach den Angaben des Direktors der geologischen Aufnahmen in Irland, J. B. Jukes, waren dieselben am Ende des Jahres 1866 für nahe zwei Drittel der Insel vollendet und auf die 6-Zoll-Karten eingetragen, nämlich für das ganze Gebiet südlich einer Linie von Clogher Head bei Drogheda über Kells und Ormard nach Boyle und weiter über Castlebar und Lough Mask an die Küste der Bucht von Galway. Die Ein-Zoll-Karte besteht aus 205 Blättern, von denen sind 102 mit den geologischen Einzeichnungen publicirt und 7 weitere werden gegenwärtig zu diesem Zweck gravirt. Weiter wurden 52 „Erläuterungen“ zu diesen Blättern, 1751 Seiten Text mit 378 Holzschnitten und 27 Profilblättern, veröffentlicht. Es waren bis jetzt 11 Personen bei den Aufnahmen beschäftigt mit einem Gehalt von zusammen jährlich 2750 L. und einem anderweitigen Kostenaufwand für Reisen &c. von 800 L.; die Regierung beabsichtigt aber, das Personal zu vermehren, um die ganze Aufnahme so rasch als möglich zu vollenden.

(Verhandlungen der K. K. Geologischen Reichs-Anstalt, 5. Febr. 1867.)

#### Le Saint's Projekt einer Afrikanischen Reise.

Im Januar 1866 setzte ein junger Französischer Subaltern-Offizier Namens Le Saint, ein Bretoner und daher Landsmann Lejean's, die Geographische Gesellschaft in Paris von seinem Vorhaben, noch unbekannte Theile von Afrika zu bereisen, in Kenntniss. Er stellte sich die schwierige, aber freilich auch viel versprechende Aufgabe, vom oberen Nil, etwa vom Bahr el-Ghassal, südwestlich in den Äquatorialgürtel von Afrika vorzudringen und wo möglich an der Westküste am Gabun wieder herauszukommen.

„Als Speke“ — so liest man in einem Aufsatz über die geographischen Reisen &c. der Gegenwart in Behm's Geogr. Jahrbuch, 1866 — „in den ersten Monaten des Jahres 1863 vom Ukerewe kommand den Nil abwärts reiste, schrieb er an Th. v. Heuglin, der sich damals mit der Tinne'schen Expedition am oberen Bahr el-Ghassal befand, und stellte ihm als grösstes, jetzt noch in Afrika zu lösendes Problem ein Vordringen von dort oder von Gondokoro nach den Quellen des Congo vor. Angen. Leider musste v. Heuglin antworten, dass seine Geldmittel ihm nicht erlaubten, an ein solches Unternehmen zu denken, und später kam dieser viel erfahrenere Mann zu der Einsicht, dass bei den gegenwärtigen Zuständen im Quellgebiet des Bahr el-Ghassal das angeregte Projekt sogar mit grossen Geldmitteln nur sehr schwierig auszuführen sein würde. Die Räubereien und Sklavenjagden am Weissen Nil und Bahr el-Ghassal haben in der That die Eingebornen zu erbitterten und misstrauischen Feinden aller Weissen gemacht und so weit die Spuren jener gewissenlosen Räuber gehen, wird ein friedlicher Reisender nur schwer sich durchwinden können; aber ist es nicht Baker gelungen, das Raubgebiet des berühmten De Bono zu umgehen? Ein Haupthinderniss für die Tinne-

sche Expedition war das ungeheure Gepäck, zu dessen Transport ein ganzes Heer von Trägern nöthig war. Ein einzelner Reisender, nur mit der nöthigsten Begleitung, würde sich vielleicht durchschlagen, führen doch die Sklavenhändler weite Wanderzüge mit einer kleinen Anzahl Soldaten aus. Und selbst ohne Anwendung von Gewalt möchte es mit Geschick und Glück möglich sein, die Zone der gefährlichen Völkertämme zu durchziehen, da auch dort die Eingebornen zwischen Räubern und unschuldigen Fremden zu unterscheiden wissen. So schickte der Häuptling Mofa am oberen Kosonga, einem südwestlichen Quellfluss des Bahr el-Ghassal, 1863 einen Gesandten an Th. v. Heuglin mit der Einladung, ihn zu besuchen, und mit dem Anerbieten, ihm auch die Träger zur Rückreise gegen billige Vergütung zu stellen. Jedenfalls bildet der Bahr el-Ghassal in so fern einen günstigen Ausgangspunkt, als er von Chartum aus, wo man Leute engagiren und Vorräthe anschaffen kann, zu Schiff leicht erreichbar ist, als man sich dort bereits im Mittelpunkte von Afrika befindet, denn er liegt gleich weit von Ägypten, Fesau, Zanzibar und dem Gabun, und als der Weg von da nach der Westküste seiner ganzen Länge nach neuen Boden durchziehen und die wichtigsten Aufschlüsse bieten würde.“

Le Saint ist voll Begeisterung für seinen Plan und hat sich unter der Leitung von Antoine d'Abbadie die Kenntniss und Fertigkeiten angeeignet, die zu Positions-Bestimmungen, Höhenmessungen und dergl. erforderlich sind. Die Geographische Gesellschaft und andere wissenschaftliche Vereine in Paris interessiren sich lebhaft für sein Unternehmen und durch ihre Beisteuer, durch öffentliche Sammlungen und einen Zuschuss vom Kaiser Napoleon wurden bis jetzt etwas über 20,000 Francs zur Bestreitung der Reisekosten aufgebracht. So konnte Le Saint am 8. Januar d. J. von Paris aufbrechen, nachdem ihm Tags zuvor bei einem Banquet im Café de la Paix Mitglieder der Geographischen Gesellschaft eine erfolgreiche Reise und glückliche Rückkehr gewünscht hatten. Er begibt sich zunächst über Alexandria nach Chartum.

#### Eine Leichhardt-Reliquie.

Die „Cleveland Bay Express“ giebt folgende Nachricht: Eine Gesellschaft, die so eben aus der Gegend am Flinders zurückgekehrt ist, zeigte uns eine Flinte, die sie am Flinders aufgefunden, ungefähr 20 Engl. Meilen unterhalb Mr. Hayes' Station Richmond Downs, und von der man vermuthet, dass sie Dr. Leichhardt und Genossen mühsam angehört haben. Der Schaft ist von Weissen Amcisen meist verzehrt und dem Aussehen nach muss das Gewehr viele Jahre der Witterung ausgesetzt gewesen sein. Es trägt das Regierungszeichen und die Nummer 3835. Die Gegend, wo es gefunden, ist sicher nie zuvor von Weissen besucht worden. (H. Grafstr.)

#### Meteorologische Beobachtungen in Christchurch, Neu-Seeland.

Dem offiziellen Bericht des Meteorologen R. L. Holmes in Christchurch über seine Beobachtungen im Jahre 1865 entnehmen wir folgende Daten:

Monat.	Mittlerer Barom. Stand im Quadr. Zoll.	Temperatur in ° R.				in der Sonne.		Regentage.	Regenfall in Zoll.	Scheitertage.	Frosttage.
		Mittel.	im Schatten.	Maximum.	Minimum.	Mittel.	Maximum.				
Januar	29,79	13,92	25,01	3,61	36,27	45,82	6	0,097	0	0	
Februar	29,90	14,18	24,71	5,09	34,71	43,15	2	0,084	0	0	
März	29,81	12,44	27,05	3,15	29,16	38,67	9	2,201	0	0	
April	29,92	10,05	16,98	2,71	22,14	30,94	7	2,201	0	3	
Mai	29,66	6,90	13,78	-1,16	15,15	20,33	11	4,228	1	14	
Juni	29,70	5,29	13,09	-1,68	14,64	20,26	8	2,674	0	18	
Juli	29,78	4,02	11,74	-2,98	13,31	19,47	13	3,417	1	30	
August	29,64	5,20	13,40	-2,56	17,92	25,23	7	0,832	0	24	
September	29,719	7,91	17,11	-0,97	19,83	27,42	14	2,247	0	8	
Oktober	29,674	8,18	17,02	0	22,05	28,13	14	2,201	0	12	
November	29,765	11,09	22,09	2,14	30,56	38,26	6	1,078	0	9	
December	29,765	12,04	21,87	2,58	32,84	43,29	6	0,974	0	2	
Jahr 1865	29,775	9,25	25,31	-2,28	23,87	45,82	107	24,347	2	110	
Jahr 1864	29,888	9,46	25,20	-2,56	24,37	49,73	114	22,788	11	116	

Der nächste Barometerstand war am 8. August 30,443, der niedrigste am 30. Juni 28,660 Zoll. Der mittlere Stand zu den verschiedenen Beobachtungsstunden war um 9½ Uhr Morgens 29,788, um 3¼ Uhr Nachmittags 29,749, um 9¼ Uhr Abends 29,797 Zoll.

Die mittlere Jahrestemperatur von 9° 35 R. entspricht der Isotherme, welche von La Rochelle durch das mittlere Frankreich nach Turin gezogen wird, in den einzelnen Jahreszeiten gleicht das Klima der Canterbury-Ebenen aber mehr dem von Plymouth und Torquay im südlichen England. Der wärmste Monat ist der Februar, der kälteste der Juli. Am 17 Tagen des Jahres 1865 überstieg die Wärme 21° 35 R., und zwar waren diese 2 Tage im November, 2 im Dezember, 5 im Januar, 6 im Februar, 2 im März. Es frohr dagegen in 110 Nächten, 29 Mal im Frühling, 62 Mal im Winter, 17 Mal im Herbst und 2 Mal im Sommer; ganz frei von Frost waren die Monate Januar, Februar und März. Kein einziges Mal stand das Thermometer zu Mittag unter dem Gefrierpunkt, sehr selten später als 9 Uhr Morgens, obgleich sich an schattigen Stellen bisweilen Eis von beträchtlicher Dicke anhäuft.

Die Regenmenge vertheilt sich auf die Jahreszeiten so: Frühling 5,572, Sommer 2,546, Herbst 9,307, Winter 6,924 Zoll. Die längsten Perioden ohne Regen waren 23 Tage im Februar und 14 Tage im April. Hagel fiel 9 Mal, hauptsächlich im Juli, Schnee am 19. Mai und 27. Juli, ohne liegen zu bleiben. Nebel kam nur an 3 Tagen vor und auch an diesen nur wenige Stunden lang. Gewitter wurden 5 beobachtet, im Mai, Juni, Juli und Oktober. Ein leichtes Erdbeben trat am 9. September um 2½ 5 Morgens ein; die nordsüdliche Bewegung dauerte 7 bis 8 Sekunden.

Die beobachteten Windrichtungen sind in folgender Tabelle aufgeführt:

Monate.	N.	NO.	Zahl der Tage mit Wind aus				Wind- stärke.	Zahl der Stürme.
			O.	SO.	SW.	NW.		
Januar	2	12	1	0	2	5	2	1
Februar	2	12	4	0	3	4	0	1
März	1	10	0	2	3	8	2	3
April	0	9	5	1	1	10	1	2
Mai	0	8	4	2	1	11	1	1
Juni	1	4	7	0	2	10	4	1
Juli	3	4	4	0	2	12	5	1
August	0	8	4	0	0	11	3	3
September	1	8	7	0	2	8	3	1
Oktober	0	19	1	0	0	8	1	2
November	0	6	4	2	0	7	3	8
December	3	7	8	1	2	7	0	3
Jahr 1865	14	107	51	2	18	101	25	31
Jahr 1864	9	93	68	12	6	97	29	21

Temperatur-Beobachtungen zu Fort Denison in Queensland.

Im Hause von J. G. McDonald zu Bowen, der neuen Ansiedelung am Fort Denison in Queensland, wurden ein Jahr hindurch Temperatur-Beobachtungen angestellt, die der Gouvernements-Astronom von Neu-Süd-Wales berechnet und publiziert hat. Fort Denison liegt unter 20° S. Br. und es ist diese die erste zusammenhängende Beobachtungsreihe von der tropischen Ostküste Australiens. Die mittlere Jahrestemperatur ergibt sich daraus zu 74,9° F. (19° R.). Die Monatsmittel waren folgende:

1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880
Januar	80,4	81,8	82,2	83,8	85,8	87,2	88,8	89,8	90,8	91,8	92,8	93,8	94,8	95,8	96,8	97,8
Februar	80,3	81,5	82,2	83,2	84,2	85,2	86,2	87,2	88,2	89,2	90,2	91,2	92,2	93,2	94,2	95,2
März	79,6	81,2	82,2	83,2	84,2	85,2	86,2	87,2	88,2	89,2	90,2	91,2	92,2	93,2	94,2	95,2
April	74,8	76,8	77,8	78,8	79,8	80,8	81,8	82,8	83,8	84,8	85,8	86,8	87,8	88,8	89,8	90,8
Mai	69,9	71,8	72,8	73,8	74,8	75,8	76,8	77,8	78,8	79,8	80,8	81,8	82,8	83,8	84,8	85,8
Juni	61,8	63,8	64,8	65,8	66,8	67,8	68,8	69,8	70,8	71,8	72,8	73,8	74,8	75,8	76,8	77,8
Juli	61,9	63,8	64,8	65,8	66,8	67,8	68,8	69,8	70,8	71,8	72,8	73,8	74,8	75,8	76,8	77,8
August	66,0	68,0	69,0	70,0	71,0	72,0	73,0	74,0	75,0	76,0	77,0	78,0	79,0	80,0	81,0	82,0
September	70,9	72,8	73,8	74,8	75,8	76,8	77,8	78,8	79,8	80,8	81,8	82,8	83,8	84,8	85,8	86,8
Oktober	78,7	80,8	81,8	82,8	83,8	84,8	85,8	86,8	87,8	88,8	89,8	90,8	91,8	92,8	93,8	94,8
November	79,2	81,2	82,2	83,2	84,2	85,2	86,2	87,2	88,2	89,2	90,2	91,2	92,2	93,2	94,2	95,2
Mittel	75,6	77,5	78,5	79,5	80,5	81,5	82,5	83,5	84,5	85,5	86,5	87,5	88,5	89,5	90,5	91,5

(Proceedings of the R. Geogr. Soc. Vol. X, p. 329.)

Haifischfang auf der Insel Aitutaki.

Vielleicht eine eben so merkwürdige, Haifische zu fangen, als irgend eine andere ist diejenige, von der sich Leute von Karotonga erzählen hörte, wie sie bei ihren Nachbarn auf der Insel Aitutaki, einer von der Harvey-Gruppe, ausgeübt wird. An einem Ende der Insel ist eine ausgedehnte Lagune, welche durch die Klippen gebildet wird, die sie umgeben, und die sich weit vom Lande aus erstreckt; hier bringen die Haifische ihre Jungen zur Welt und werden regelmäßig gefüttert. Da sie sehr fruchtbar sind, sah ich öfters bis 25 und zuweilen 30 kleine aus einem Haifische herauskommen; sie vermehren sich also sehr schnell. Wenn die Eingebornen einen Schmaus geben, hält man Haifische für notwendig, um die Mannigfaltigkeit der Speisen zu vervollständigen, und sendet Abtheilungen aus, um sie in der Lagune zu fangen. Mit einem starken Seil und hinlänglicher Lockeise versehen segeln zwei oder drei junge Leute in einem Kahn ab und während sie ihre Stellung bei dem Aufenthaltsorte der Haifische einnehmen, werfen sie Lockeise

über Lockspeise aus, bis die gierigen Ungeheuer sich ganz voll gefressen haben. Die Fischer, welche ruhig in ihren Kähnen warten, sehen bald die Haiische sich faul auf dem Sand ausrecken, während ihre Köpfe gerade aus den Vertiefungen herausragen, welche von den sich aus dem Boden der Lagune erhebenden Klippen gebildet werden. Mit einer Schlinge am Ende des Seils, welches er in der Hand hält, gleitet ein Mann leise von dem Kahn in die See, taucht nach einem Haiisch, zieht die Schlinge über seinen Schwanz und indem er durch einen Ruck des Seils den oben befindlichen Männern ankündigt, dass die Beute festgenommen ist, erhebt er sich schnell mit einem kräftigen Sprung vom Boden und steigt schnell an die Oberfläche des Wassers. Indem alle zugleich an dem Seile ziehen, wird der Haiisch schnell zum Hande des Wassers gebracht, und da der Schwanz über die See herausragt, ist er fast ohnmächtig; sodann mit einem schnellen gemeinschaftlichen Ruck, nach einem augenblicklichen Ausruhen, wird der Haiisch plötzlich in den Kahn geschleudert. Da der Haiisch häufig am Eingang der Vertiefung liegt und sein Kopf allein heraussteht, kann man seinen Schwanz nicht erreichen; dann muss der Taucher das Ungeheuer sanft auf dem Kopf streicheln, das faul und schläfrig nach dem guten Futter, womit es so eben aus dem Kahn versehen wurde, seinen Schwanz ruhig nach dem Eindringling dreht, und, bei Jupiter! die Schlinge ist darun gelegt, ehe er weiss, dass sie dort ist. Ich hörte von einem muthigen Barschen von Manua, der götlichsten Insel der Samoa-Gruppe. Er segelte allein in einem kleinen Kahn aus und nachdem er Lockspeise in die See geworfen hatte, schwamm eine Schaar Haiische um ihn und frass sie so schnell, als er sie auswarf. Es gelang ihm, eine Schlinge um den Schwanz des einen zu werfen, aber der Strick zerriß, als er ihn anzog. Da er sich um den Kahn herum umsah, bemerkte er das Ungeheuer, welches noch immer so schnell herumschwamm wie jemals. Er sprang in die See und indem er unter die ganze Masse von Haiischen tauchte, ergriff er das Seil, wie es im Wasser hinzog, schwamm damit auf die Oberfläche und sprang in den Kahn, indem er das Seil zwischen den Zähnen hielt. Er zog den Haiisch an den Rand des Wassers und passte die Gelegenheit ab, um ihn mit seinem Ruder auf die Nase zu schlagen. Durch das Umhorzerren und durch die Anstrengung in der See starb er und der brave Fischer zog seinen Fang ans Ufer. In Tutuala stach ein Eingeborner, welcher auf einem Felsen stand, einen Haiisch mit der Lanze, ergriff ihn am Schwanz und fing an, ihn ans Land zu ziehen. Plötzlich drehte er den Kopf um und fasste die grosse Zehe des Mannes. Bei seinem Schmerz liess er den Schwanz los, aber der Haiisch hielt dennoch fest, indem er mit seinem ganzen Gewichte daran hing. Ein Genosse kam eiligst zur Hülfe und indem er die Gurgel des Haiisches drückte und seine Finger mit Gewalt in dessen Augen steckte, zwang er ihn, den Rachen zu öffnen, und die bis auf den Knochen durchgeissene Zehe wurde befreit.

(Pritchard, Polynesian Researches.)

#### Der angebliche Guano auf der Insel Sombbrero.

Auf Seite 44 des vorigen Jahrganges der „Geogr. Mitth.“ wurde erwähnt, dass Amerikaner das Guano-Lager der klei-

nen West-Indischen Insel Sombbrero ausgebeutet hätten, bis die Britische Regierung ihre alten Rechte auf die Insel geltend gemacht habe. Aus St. Thomas wird uns nun geschrieben, es finde sich nicht Guano (Vogeldünger) daselbst, sondern die ganze Insel bestehe aus phosphorsäurem Kalk, den die Amerikaner brachen und verschifften, anfänglich nach Nord-Amerika, später nach England und Deutschland (Haarburg). Die damals ebenfalls erwähnte Insel Aves enthielt dagegen unter einer Grassdecke eine dünne Lage wirklichen Guano's, der aber von den Amerikanern längst abgetrogen ist. Das Quantum soll 1000 bis 1500 Tonnen betragen haben.

#### Der Amazonas-Strom der Schifffahrt geöffnet.

Ein Dekret des Kaisers von Brasilien vom 7. Dezember 1866 bestimmt in den beiden ersten Artikeln: Artikel 1: Vom 7. September 1867 an ist die Schifffahrt auf dem Amazonas bis zur Grenze Brasiliens mit Peru, auf dem Tocantins bis Cameta, auf dem Tapajoz bis Santarem, auf dem Madeira bis Borba und auf dem Rio Negro bis Manaos den Handelschiffen aller Nationen geöffnet. Artikel 2: Von dem im ersten Artikel bezeichneten Tage an wird eben so die Schifffahrt auf dem San Francisco bis zur Stadt Penedo geöffnet sein.

In der Einleitung heisst es, diese Maassregel sei ergriffen, um die Wohlfahrt des Reiches durch Erleichterung des internationalen Verkehrs zu fördern und Schifffahrt und Handel auf dem Amazonas und seinen Nebenflüssen, dem Tocantins und San Francisco, zu ermuntern.

#### Die Brasilianischen Kolonien.

Über die in Brasilien vorhandenen Kolonien sagt der Ackerbau-Minister, Herr Antonio Francisco de Paula e Souza, in seinem Bericht an den Reichstag wörtlich Folgendes: Der Mangel an statistischen Daten nöthigt mich, über diesen wichtigen Zweig der Verwaltung sehr kurz zu sein; ich werde daher sehr wenig über Kolonien sprechen und auch nur von den durch die Regierung unterstützten.

In der Provinz Santa Catharina sind die sechs folgenden vorhanden:

*Kolonie Blumenau.* Sie enthält 2625 Einwohner, 1356 männlichen und 1269 weiblichen Geschlechts. Der Landbau blüht sehr in dieser Kolonie, denn ausser dem zum Verbräuche ihrer Einwohner Nothwendigen hat sie während des verlossenen Jahres für 32,000 Milreis<sup>1)</sup> ausgeführt. Sie besitzt verschiedene Bier-, Wein- und Cigarrenfabriken und zählt schon 43 Farinmühlen, 53 Zuckerrohrmühlen und 61 Brennereien. Sie hat eine Fahrstrasse von 42,000 Meter Länge und Kommunalwege in der Ausdehnung von 176,400 laufenden Meter. Zwei Primär-Schulen, eine für Knaben und eine für Mädchen, sind vorhanden. Der Direktor dieser Kolonie befindet sich aus Gesundheitsrücksichten auf Urlaub in Europa und in seinem Berichte hat er für zuträglich erachtet, die Zahl der Kolonisten um weitere 500 zu vermehren. Von Europa hat Dr. Blumenau Samen versch-

<sup>1)</sup> Also circa 12,200 Reils pro Kopf.

dener Pflanzen übersendet, darunter von echtem Mokka-Kaffee, dessen Kultur, wenn er in der Kolonie fortkommt, sehr zu ihrem Fortschritte beitragen muss.

*Kolonie Itajay.* Diese Kolonie ist von 1259 Einwohnern bewohnt und besitzt auf sehr fruchtbaren und gesunden Ländereien eine Bodenfläche von 40 Millionen Quadrat-Brassen. Der Landbau blüht, vornehmlich die Kultur des Tabaks, von dem sie schon 94 Arroben ausser 261,000 Cigarren guter Sorten ausgeführt hat; auch hat sie eine grosse Menge Bretter verschiedener Arten ausgeführt. Ihre Ländereien bringen Weizen, Gerste, Hafer und andere Cerealien hervor und scheinen sehr geeignet zum Baumwollenbau. Diese Kolonie hat 20 Färahmühlen, 18 Zuckerrohmühlen und 2 Sägemühlen, ihr Fahrwegnetz hat eine Ausdehnung von 34,023 laufenden Brassen und zählt schon 33 feste und 76 provisorische Brücken. Der Direktor und der Delegado der Ländereien bezeichnen als unumgänglich nöthig für ihren Fortschritt den Bau einer Strasse vom Sitze der Kolonie bis zum Hafen der Villa Itajay, 6 Leguas weit, welche die grossen Krümmungen des Flusses, die die Entfernung sehr vergrössere, abschneidet. Ich habe befohlen, Plan und Anschlag zu fertigen, um eine so billige Forderung zu erfüllen.

*Kolonie Theropolis.* Die Bevölkerung dieser Kolonie besteht aus 1530 Seelen, von denen 808 männlichen und 722 weiblichen Geschlechtes sind, davon sind Katholiken 895 und Protestanten 635. Der Landbau schreitet in dieser Kolonie vorwärts, indem er ausser dem zum Verbrauch Nöthigen verschiedene Erzeugnisse zur Ausfuhr brachte, wie 120 Arroben Butter, Speck, Kartoffeln &c. Sie besitzt 22 Mühlen- und Fabrikwerke, die durch Wasser und durch Thiere getrieben werden. Diese Kolonie kämpft jedoch mit den Schwierigkeiten, die aus dem Mangel guter Wege entspringen. Die Regierung sucht sie zu beseitigen, indem sie Verkehrswege von der Kolonie nach Laguna und selbst nach Lages eröffnet.

*Kolonie S. Isabel und Fargem Grande.* Da ihr Direktor aus dienstlichen Rücksichten entlassen wurde und diese Kolonie sehr nahe bei Theropolis liegt, habe ich sie mit unter die Verwaltung der letzteren Kolonie gestellt und es geschieht so der Dienst mit weniger Kosten.

*Kolonie Dona Francisca.* Diese von der Kaiserlichen Regierung reich unterstützte Kolonie befindet sich in glücklichem Zustand, aber ihre landbauliche Entwicklung hängt von ihrer grösseren Anschauung nach dem Inneren des Landes ab, wo sehr fruchtbare Ländereien sind, während gegenwärtig ihre Bewohner sich mehr mit anderen Erwerbszweigen als mit dem Landbau beschäftigen (?).

*Kolonie Angelina.* Die Bevölkerung dieser Kolonie, die 1864 308 Personen betrug, stieg 1865 auf 506 Bewohner, von denen 290 männlichen, 216 weiblichen Geschlechtes sind. Sie betreibt bis jetzt nur Landbau und an Unterstützungen verwendet die Provinzial-Regierung auf sie jährlich 5000 Milreis.

In der Provinz Parana ist die *Kolonie Assunguy* vorhanden, die im Jahre 1860 begründet wurde und 16 Leguas von Curitiba, 14 von der Stadt Castro liegt; ihr nächster Meerhafen ist die Stadt Antonina, von der sie 14 Leguas entfernt ist. Mit Absicht auf das zukünftige Aufblühen dieser Kolonie wurde der Bau einer Fahrstrasse bis zur

Hauptstadt Curitiba beschlossen, wovon schon 13,256 laufende Brassen fertig und noch 31,559 Brassen zu bauen sind, deren Baukosten auf 37,383,160 Reis veranschlagt sind. Die Regierung beabsichtigt, die Provinz-Präsidenten zur baldigen Vollendung dieser Verbesserung, deren die Kolonie bedarf, in Stand zu setzen. Diese Kolonie besitzt 348 Einwohner, von denen 253 Inländer und 95 Ausländer sind. Der Ertrag ihres Landbaues ist schon sehr bedeutend und verspricht in Zukunft sehr emporzukommen.

In der Provinz S. Paulo ist die *Kolonie Cananea* vorhanden, welche nur 30 Bewohner in 6 Familien, von denen 4 Brasilianische und 2 Schweizerische sind, zählt. Ihr Direktor berichtet, dass sich verschiedene Einwanderungs-Agenten dahin gewendet haben, um Ländereien zu neuen Ackerbau-Anlagen zu kaufen; ihre Lage ist jedoch nicht glücklich und verspricht auch nicht, es zu werden; die Unkosten werden, so wie die Sachen stehen, weder jetzt noch in Zukunft ausgeglichen. Es ist diese eine von den Kolonien, von denen ich sagte, dass es passend sei, sie aufzugeben.

Zur Provinz Minas Geraes gehört die *Kolonie Mercury*. Bei dem Mangel eines Berichtes von ihrem Direktor kann ich über sie sehr wenig sagen. Am 20. April 1865 wurde die Direktion von Mercury und Ribeiron das Lages in eine einzige vereinigt und zum Direktor der Bacallaurus Diogo Rodrigues de Vasconcellos ernannt. Als dieser Direktor sein Amt antrat, schritt er zur Aufnahme der Gegenstände, die dem Staatsschatze gehören, und es stellte sich das Fehlen von Gegenständen in bedeutendem Werthbetrage heraus. Der darüber gehörte Exdirektor O'Byrn hat Aufklärungen gegeben, welche allerdings das angehoffte Deficit etwas mindern, jedoch durchaus sich nicht eignen zu einer guten Liquidation, zu der geschnitten werden soll. Die Regierung beabsichtigt, die nöthigen Massregeln anzuwenden, um den Fortschritt und das Aufblühen jener wichtigen Kolonie zu erreichen, und unter diesen hält sie für das Beste, die Kolonie-Verwaltung aufzuheben und das, was bisher für das Verwaltungs-Personal verausgabt wird, auf Strassen zu verwenden.

Zur Provinz Minas Geraes gehört ferner die *Kolonie Don Pedro II.*, die durch die Gesellschaft Union e Industria begründet ist, aber über ihren Zustand kann ich aus Mangel an amtlichen statistischen Daten Nichts berichten.

In der Provinz Espirito Santo sind drei Kolonien begründet und eine soll noch angelegt werden; die vorhandenen sind: *Rio Novo*, *S. Isabel* und *S. Leopoldina*, die anzulegende ist die *Kolonie Guandu*. Ich werde nur von der Kolonie Rio Novo sprechen, weil ich von ihr allein einen Bericht habe. Ich weis jedoch, dass S. Isabel aus ihrer Ausnahmestellung herauszutreten soll, da sie sich schon fortkümmert und fortkommen kann ohne weitere Unterstützung des Staates. Die Kolonie Rio Novo hatte im vergangenen Jahre 595 Bewohner, von denen 306 Brasilianer, 117 Portugiesen und 172 anderer Nationalität, 339 männlichen, 256 weiblichen Geschlechtes und nach der Religion 533 Katholiken, 60 Protestanten und 2 Heiden waren. Sie besitzt eine Bodenfläche von 11,400,000 Quadrat-Brassen. Die im ersten Terrain vermessenen Grundstücke auf höchst fruchtbarem, mit Wald bestandenen Lande betragen 245, von denen 139 besetzt und 50 unbewohnt



sind. Ihre Einwohner sind im Allgemeinen arbeitsam und ihr Gesundheitszustand ist sehr gut. In der Kolonie sind zwei Schulen vorhanden, eine für Knaben mit 102 Schülern und eine für Mädchen mit 98 Schülerinnen. Zur Ausübung des katholischen Gottesdienstes fehlt eine Kirche. Die Produktion des Landbaues der Kolonie ist zufriedenstellend, denn ausser dem Verbrauch ihrer Bevölkerung hat sie im verfloffenen Jahre für 23.305 Milreis<sup>1)</sup> Produkte ausgeführt, wovon 11.485 auf Kaffee, das Übrige auf verschiedene andere Produkte kommen.

Über die verschiedenen und wichtigen Kolonien in der Provinz *Rio Grande do Sul* kann ich Ihnen aus Mangel an statistischen Angaben Nichts berichten, ich kann Ihnen jedoch, wenn die Mittheilungen nicht irren, versichern, dass sie sowohl in Betreff ihrer landwirthschaftlichen Produktion als auch in Betreff anderer Industriezweige gedeihen. Das ist, meine Herren, das, was ich aus den in der Sekretarie vorhandenen Dokumenten schöpfen konnte. Sie sehen, wie mangelhaft sie sind; die Ursache davon liegt in dem fortwährenden Wechsel nicht nur der Provinz-Präsidenturen, sondern auch der Kolonial-Direktionen. Ohne Zeit zum Studium, ohne Kenntniss der Örtlichkeiten, Bevölkerung, Bedürfnisse und Vortheile können sie nur berichten, was die ersten Eindrücke ihnen zuführen. Man hat die Verwaltung der Kolonien nicht gehörig beachtet und nicht immer ist die Auswahl ihres Personals eine glückliche gewesen; ich sah mich deshalb verpflichtet, einige Strenger zu gebrauchen, die ich innehalten werde, bis ich die Verwaltung auf die Höhe gebracht habe, welche das Interesse des Staates und die Moral erheischen. Ich thate Nichts, um die Zahl der Kolonien zu vermehren, ich beschränkte mich darauf, nach ihnen die Einwanderer zu senden, welche dies wünschten, indem ich ihnen die Auswahl der Kolonien überliess. Ich glaube, es ist von Übel, oder besser, es liegt ausser dem Geschäftskreise der Regierung, sich mit der Gründung und der Verwaltung der Kolonien zu befassen; sie kann in diesem Sinne mittelbar viel thun und besser, als es bisher geschehen ist. Die Kolonien, welche der Regierung unmittelbar untergeordnet sein können und sollen, sind die Militär- und Strafkolonien, andere nicht.

(Johaville Kolonie-Zeitung, 8. September 1866.)

#### Ein Handgriff bei Positions-Bestimmungen auf Reisen.

Aus einem Brief Dr. Eduard Rüppell's.

Zum praktischen Nutzen aller Sternbeobachter, die einer zuverlässigen Hülfe zur Aufzeichnung der Zeit entbehren und keinen Sekunden-Zähler verwenden können, möge die Mittheilung dienen, wie ich diesem Entbehren auf meinen Reisen vollständig genügend abzuhelfen wusste. Die Sekunden-Uhr und Laterne stand während der Beobachtung drei Schritt hinter mir, um nicht durch das Licht der Flamme mein Auge zu belästigen. Vom Moment der wahrgenommenen Okkultation fing ich an zu zählen, und zwar immer in dreissiligen Worten, um gleichmässig zu zählen, z. B. Sechzig eins, Sechzig zwei &c. oder Zehn und Null, Zehn und Eins &c., bis ich auf der Uhr, deren Zeiger in fünf

Springen zwei Sekunden vorrückte, den Zeiger auf einem Sekundenstrich ertrappe, etwa  $2^h 5' 46''$ ; dann zog ich die seit der Okkultation gezählte Drei-Silben-Zahl ab, etwa Sechzig sieben, und diess ergab sofort die Zeit der Uhr, als das Phänomen Statt fand,  $2^h 5' 39''$ . Durch Kaltblütigkeit und gehörige Einübung ermittelte ich auf diese Weise sehr genaue Zeitangaben, obgleich ich ohne Gehülfen war. Bei Beobachtungen von Stern-Emerationen, wenn der Stern unter achter Grösse ist, wird dieses Verfahren besonders nützlich. Das plötzliche Herausstrahlen des kleinen Lichtpunktes aus dem dunkeln Mondrand frappirt das Auge, dann aber wird das Sternchen für ein Paar Sekunden scheinbar unsichtbar für das ermüdete Auge, wodurch bedauerliche Anomalien entstehen.

Dieses von mir ersonnene und auf all meinen Reisen praktisch angewandte Verfahren wollte ich schon längst in einem Aufsatz über die auf Reisen in tropischen Ländern zu machenden astronomischen Beobachtungen veröffentlichten; es dürfte als die Lehre eines langjährig gesuchten Wanderers einer besonderen Beachtung gewürdigt werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte eine Mittheilung am Platze sein, die sich auf meine zu Kossair im Dezember 1822 beobachteten Stern-Okkultationen bezieht. Dass durch diese allein an solchen Orten, wohin die Zeit durch wohlgeprüfte Chronometer nicht übertragen werden kann, die geographische Länge richtig bestimmt wird, jedenfalls alle Betrügereien, wie beobachtete Eklipsen von Jupiters-Trabanten &c., unmöglich sind, ist anerkannt. Daher empfahl mir Baron v. Zach, vor Allen diesen Beobachtungen obzuliegen, und wenn immer auf meiner zehnjährigen Wandererschaft in Afrika und Asien es die Umstände erlaubten, mein vortreffliches dreizölliges Parallaxisches Instrument von Frauenhofer mit mir zu führen, ward solches zu Okkultations-Beobachtungen benutzt. Leider konnte ich dieses schöne Instrument weder nach Kordofan noch ins Innere vor Abyssinien mitnehmen, aber an den Küsten des Rothn Meeres brauchte ich es am so fleissiger. Zu Kossair beobachtete ich drei Stern-Okkultationen am 18., 19. und 21. Dezember 1822 (sterrenförmlich in v. Zach's Correspondance astronomique, Vol. IX, p. 63). Das Berechnungs-Ergebniss derjenigen vom 19. Dezember veröffentlichte Pader Jaghirami, es ist  $2^h 5' 16''.3$ . Wer die beiden andere berechnet hat und wo solches veröffentlicht wurde, ist mir entfallen (vermuthlich in Schumacher's Nachrichten), doch erinnere ich mich, dass die Berechnungen der Sternbedeckungen am 19. und 21. Dezember übereinstimmende Ergebnisse lieferten, während die am 18. beobachtete Okkultation für die Länge von Kossair gar nicht zu gebrauchen war. Aber an jenem 18. Dezember, und zwar war es das einzige Mal auf all meinen Reisen, notirte die Zeit der Uhr ein Engländer Seckaptian Scene, dessen Schiff, die Brigg „Pigeon“, damals von Ost-Indien einige höhere Offiziere nach Kossair gebracht hatte und der sich mir gewissermassen aufgedrängt hatte. Ich hatte diess in meinem Brief an Baron v. Zach ausdrücklich erwähnt (Corresp. astron., Vol. VIII, p. 338). Die beobachtete Okkultation schrieb ich ein als „gut“. Wenn aber die Zeit der Uhr irrig aufgezichnet wurde, so fällt diess allein dem Kapitän Skeue zur Last.

<sup>1)</sup> Also circa 39.168 Reis pro Kopf.

## Geographische Literatur.

## Vorbereitet.

Die Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft in Königsberg hat es unternommen, durch die Munificenz des Provinzial-Landtags unterstützt, eine *geologische Karte der Provinz Preussen* herauszugeben. Herr Dr. Berendt, der sich schon durch seine Leistungen auf diesem Gebiete in der Mark Brandenburg ausgezeichnet, ist von der Gesellschaft für diese bedeutende Arbeit gewonnen und hat 1865 sein Werk begonnen, so dass die erste Sektion zur Herausgabe fertig vorliegt und in Buntdruck, ähnlich wie die betreffenden Karten der Provinz Sachsen, Schlesien &c., nächstens erscheinen wird. Die von Dr. Berendt gemachten Vorarbeiten wurden in den Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft besprochen und wir erfahren daraus, dass die Karte auf Grundlage und im Maasstab der Generalstabekarte (1:100.000) zur Ausführung kommt und 41 Sektionen umfasst wird.

Der als erste Autorität in Bezug auf die Geographie Skandinaviens bekannte Dr. C. F. Frisch ist jetzt eifrig mit den Vorarbeiten zu einem vollständigen *geographisch-statistischen Lexikon über die drei Skandinavischen Reiche* beschäftigt.

In der Literatur über Japan, die in dem letzten Decennium so rasch angewachsen ist, geniessen die Holländer immer noch eines gewissen Vorzugs, indem sie den Japanesen durch Jahrhunderte alte Beziehungen nahe stehen und in Folge dieses Vertrauens günstigere Gelegenheit zu Einblicken in das Japanesische Wesen haben als andere Fremde. So dürfen wir wohl auch von einem zweibändigen Buche manche Belehrung erwarten, das der ehemalige Niederländische Marinearzt *Pompe van Meerdercoort* unter dem Titel *„Tijf Jaren in Japan (1857—1863). bijdragen tot de kennis van het Japanese keizerrijk en zijne bevolking“* im Verlag von Van den Houvel in Leiden herausgibt. Er war Direktor der Japanischen medizinischen Schule in Nagasaki, hat verschiedene Reisen ins Innere des Landes gemacht, dabei mit dem Volk in inigem Verkehr gestanden und sich um die verschiedenen Seiten des öffentlichen Lebens von den Einrichtungen des Staates und den religiösen und kirchlichen Verhältnissen herab bis zu den Volksesten, Volksspielen, Postwesen, Fabriken, Fischerei, Landwirtschaft &c. &c. bekümmert. Auch in den geschichtlichen Abschnitten über die Beziehungen der Europäischen Mächte zu Japan sollen neue Aufschlüsse, wahrscheinlich nicht sehr erbauliche, zu finden sein.

In Hongkong verliert ein *Fremdenführer für China und Japan* die Presse. Von den Britischen Konsular-Beamten N. B. Denny und Wm. Fr. Mayers im Verein mit Marine-Lieutenant Ch. King bearbeitet, wird er eine vollständige Beschreibung der den fremden Schiffen geöffneten Häfen so wie der Städte Peking, Jedo, Hongkong und Macao enthalten, mit naturhistorischen, meteorologischen, geschichtlichen und handelsstatistischen Notizen, ausführenden Nachrichten über die verschiedenen Niederlassungen der Fremden, Angaben über Münzen und Geldwesen, Verkehrsmittel, Transportkosten &c., so wie mit Rathschlägen für Reisende in Bezug auf Ausrüstung, Lebensweise und dergleichen. Selbst das Missionswerk ist bedacht, da für jeden Hafen statistische

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft IV.

Details und sonstige Mittheilungen darüber beigebracht werden, und im Appendix findet man ausser einer chronologischen Skizze der Ereignisse, welche mit den Beziehungen der Fremden zu China und Japan in Verbindung stehen, ein Verzeichniss von Engländern auf China bezüglichen Werken. Die 26 Pläne und Karten, die das Buch enthalten soll, werden uns die wichtigeren Städte hoffentlich dem neuesten Standpunkt gemäss vorführen.

In dem auf geographischem Gebiete ungemein thätigen Verlage von Hermann Costenoble in Jena befindet sich, abgesehen von dem 3. Bande des Bastian'schen Werkes, welcher die Reisen des Verfassers in Siam 1862 bis 1863 mit einer Spezialkarte von Dr. Kiepert enthält, eine grössere Publikation von *Hermann v. Schlagintweit* in Vorbereitung: *„Indien und Hoch-Asien in topographischen und klimatischen Bildern“*, eine Darstellung der physiologischen und meteorologischen Phänomene in ihrer Verbindung mit dem Charakter der Landschaft, mit Kultur und Sitten der Bewohner. Das Werk wird die wissenschaftlichen Resultate der Schlagintweit'schen Reisen enthalten, jedoch in dem Sinne populär sein, dass es für jeden Gebildeten verständlich und interessant ist. Die zahlreichen Illustrationen sind nicht Kopien aus dem grossen Englischen Werke, sondern ganz neu.

Wie früher die Livingstone'schen Reisebücher, so wird auch das *Baker'sche Nilquellen-Buch* in vollständiger *Deutscher Übersetzung* bei Costenoble erscheinen und dasselbe Verlagsgeschäft ist mit *Th. v. Heuglin* über die Herstellung eines Werkes über seine letzte *grosse Afrikanische Reise* übereingekommen, worin der ganze Verlauf der Expedition im Zusammenhang vorgeführt und eine Menge noch unpublicirten Materials Verwendung finden wird. Ein solches Buch über eine der merkwürdigsten, an Erlebnissen und wissenschaftlichen Resultaten reichsten Afrikanischen Reisen der Neuzeit von einem Manne mit vielseitigen Kenntnissen und grosser Erfahrung muss der geographischen Literatur und dem Deutschen Buchhandel zur Zierde gereichen. Schon in nächster Zeit dürfen wir der Publikation von einem Theil der zoologischen Ergebnisse der Heuglin'schen Reisen entgegensehen. *Fitzinger* überreichte vor Kurzem der Wiener Akademie eine von ihm gemeinschaftlich mit *Th. v. Heuglin* ausgeführte *„Systematische Übersicht der Säugethiere Nordost-Afrika's mit Einchluss der Arabischen Küste, des Rothem Meeres, der Somali- und Nilquellen-Länder südwärts bis zum 4. Grade N. Br.“* Wie bekannt hat v. Heuglin vorzugsweise der Fauna seine Aufmerksamkeit geschenkt und schon früher solche systematische Übersichten zusammengestellt (siehe „Geogr. Mitth.“ 1861, S. 11), und das frühere Verzeichniss in den Sitzungs-Berichten der Wiener Akademie), die Arbeit ist daher das Resultat vieljähriger Bemühungen und namentlich auch für die Kenntniss der geographischen Verbreitung der Säugethiere von grösstem Werth. *Fitzinger's* Worte: „Mit Beruhigung können die Verfasser die Überzeugung aussprechen, dass diese Nordost-Afrikanische Säugethier-Fauna in einer Weise ausgeführt sei, wie keine selbst unserer Europäischen Lande“, erscheinen daher wohl begründet.

Für die Kartographie von Ägypten ist die Nachricht wichtig, dass in Paris eine *Karte Linant-Bey's über den südlichen Theil von Ober-Ägypten* gestochen wird, die als Fortsetzung der 1854 publicirten Carte hydrographique de

la moyenne Égypte, 1:250.000, sehr willkommen sein muss. Noch wichtiger aber ist, dass *Lieut. Mays* von seiner Reise nach Sagu (siehe „Geogr. Mitth.“ 1866, S. 441) eine *Aufnahme von einem Theil des oberen Nils* in 1:200.000 zurückgebracht hat, die ausser der Übersichtskarte seiner Reise zur Publikation gelangen wird.

In Montreal soll nächsten ein Werk unter dem Titel *„A Manual of British American Bibliography, by H. J. Morgan“* die Presse verlassen, welches alle auf Canada, Nova Scotia, New Brunswick, New-Ffoundland, Prince Edward Island, Rupert's Land, Vancouver's Island und British Columbia bezüglichen, seit der Zeit ihrer Entdeckung und ersten Besiedelung bis jetzt erschienenen Bücher und sonstigen Schriften verzeichnet, dabei auch Biographien von British-Amerikanischen Schriftstellern und kritische Notizen über ihre Werke enthält.

Ein Schwedisches Werk von geographischem Interesse, das jetzt in Stockholm gedruckt wird, ist *„Die Expedition der Schwedischen Dampf-Korvette Gröta nach der Westküste von Afrika und dem Mitteläändischen Meere von H. von Troile und J. Hägg“*. Die Expedition hatte zum Zweck, die jüngeren Offiziere und die Mannschaften im Seedienst zu üben, der Schwedischen Kriegsflotte in entfernten Gewässern Ansehen und Achtung zu verschaffen, den Handel Schwedens und Norwegens zu schützen, Handelsverbindungen zu erneuern &c. Die beiden Offiziere schildern die Abreise am 28. Oktober 1864 von Karlskrona, den Aufenthalt in Plymouth, wo die Ausrüstung vervollständig wurde, darauf die Fahrt über den Ocean, das Leben an Bord und die mit Ausflügen verbundenen Landungen in St. Cruz (Teneriffa), Porto Praya (Santiago), Sierra Leone und Liberia. Besonders interessant und zugleich von geographisch-statistischem Werth ist die Beschreibung des Aufenthalts in Monrovia, der Hauptstadt von Liberia, wohin die Korvette wegen eines vor Kurzem zwischen dieser eigenthümlichen Negerrepublik und Schweden abgeschlossenen Handelsvertrags beordert war. Anser der Hauptstadt wurden auch Trade Town, Buchanan und Edina besucht. Im weiteren Verlauf der Reise berührte die Korvette Gibraltar, Smyrna, Milo, Alexandria, Malta, Tunis, Tanger, Cadix und Portsmouth.

Das bekannte Verlagshaus von Hachette in Paris druckt an einem Buche von *Elisée Reclus*, betitelt *„La Terre“*, einer populären physikalischen Geographie, die von einem so tüchtigen Fachmann geschrieben die Sünden wieder gut machen wird, die L. Figuier und Andere an dem Gewissen haben.

Von dem *„Catalogue of scientific papers“*, der im Auftrag der Royal Society angefertigt wird, ist ein beträchtlicher Theil des ersten Bandes bereits gedruckt, so dass die Publikation dieses Bandes im Laufe dieses Jahres erwartet werden darf.

Zu einer werthvollen *Sammlung statistischer Nachrichten vieler Länder* giebt die Pariser Ausstellung Veranlassung. Die Kaiserl. Französische Ausstellungs-Kommission hat an die Ausstellungs-Kommissionen der einzelnen Länder das Gesuch gerichtet, einen statistischen Abriss von jedem Lande ausarbeiten zu lassen, der dem Katalog der ausgestellten Produkte des Landes vorangedruckt werden könnte. Gleichzeitig sollen diese nach einem bestimmten Schema zu fertigenden Abrisse der einzelnen Länder zu einem Bande ver-

eingt und den Ausstellern und Besuchern der Ausstellung zugänglich gemacht werden. Mit gutem Beispiel ist das Königl. Statistische Bureau in Berlin vorangegangen, indem es eine gedrängte, aber reichhaltige Statistik vom Preussischen Staate in seiner neuen Gestalt, bearbeitet von K. Brämer, in der *Engel'schen Zeitschrift* (Oktober bis Dechr. 1866) herausgab. Möchten recht viele Länder eben so gediegene Arbeiten liefern.

Allbekannt und allgemein ist die Unsicherheit in der Aussprache geographischer Namen. Hat man schon mit den Englischen Namen grosse Noth, da sich ihre Aussprache an keine bestimmte Regeln bindet, so wird die Verlegenheit bei weniger bekannten Sprachen, wie der Russischen, Türkischen, Arabischen, Chinesischen oder gar den Indischen und Afrikanischen Sprachen, noch weit ärger. Für einzelne Länder hat man schon hier und da Abhilfe zu schaffen gesucht, ja es giebt auch umfassende Handbücher, wie z. B. Lippincott's Pronouncing Gazetteer of the World (New York), wo die Aussprache der aufgeführten Namen angegeben ist, man steht aber erst am Anfang einer Lösung der schwierigen Aufgabe und viele werden daher mit Freude vernehmen, dass Herr Gymnasialdirektor Dr. W. Fricke in Wiesbaden mit den Vorarbeiten zu einem gründlicheren *Handbuch der Aussprache geographischer Namen* beschäftigt ist. Sein Ziel besteht nicht in einer philologisch exakten Feststellung der Orthographie aller Eigennamen, die nicht ohne Anwendung fremder Lautzeichen möglich wäre und deren Benutzung schon umfassende Sprachkenntnisse voraussetzen würde, sondern er will einfach angeben, wie ein Deutscher den fraglichen Namen möglicher Weise aussprechen kann, ohne den Eingebornen unverständlich oder lächerlich zu werden, z. B. Belesu = Beleng, Cruz (Portug.) = Kréus, Cagajari = Käljari, Orizaba = Orisawa &c. Er hat sich zu diesem Zweck mit Gelehrten in verschiedenen Theilen der Erde in Verbindung gesetzt und hofft auf diese Weise die erforderliche Information zu sammeln. Vielleicht trägt diese Notiz bei, ihm hier und da kompetente Mitarbeiter zuzuführen. Das Unternehmen ist sicherlich ein sehr dankenswerthes und wird ganz besonders auch unseren Lehrern zu Statte kommen.

## ASIEN.

**Abbadie, A. d'.** L'Arabe, ses habitans, leur état social et religieux, à propos de la relation du voyage de M. Paigrave. 8°, 75 pp. Paris, Challamel, 1866. 1] fr.

**Annuaire des établissements français dans l'Inde, 1866.** 18°, 173 pp. Pondichéry (Paris, Challamel) 1866.

**Bennett, Capt. A.** Rough notes of a visit to Daba, in Thibet, in August, 1865. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. X, No. IV, pp. 165—169.)

Einen Auszug daraus giebt die Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (1866, Nr. 3, S. 447) unter der Überschrift *„Eine Tagelagerstätte Daba in Thibet“*.

**Brandt, K.** Preuss. Konsul v. Die Insel Jezo. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 5, SS. 399—402.)

Handelt von den Industrieerzeugnissen, des Bergwerks, Frühlings, dem Klima, den Vulkanen und Mineralquellen.

**Courcy, Marquis de.** L'Empire du milieu, description géographique, précis historique, institutions sociales, religieuses, politiques, notions sur les sciences, les arts, l'industrie et le commerce. 8°, 703 pp. Paris, Didier, 1866. 9 fr.

**Feer, L.** Le Birma et les Birmanes: séjour d'un médecin européen à la cour de Mandalay. (Revue des Deux Mondes, 1. November 1866.)

**Humbert**, Aimé: Le Japon. Fortsetzung. (La Tour du Monde, 1866, 2<sup>ter</sup> semestre, pp. 305—352).

**Humphrey**, Mrs. E. J.: Six years in India, or sketches of India and its people as seen by a Lady Missionary. Given in a series of letters to her mother. 1867, 286 pp. New York 1867.

**India**, The means of transit in ——. Mit 1 Eisenbahn- und Produktions-Karte. (Quarterly Journal of Science, Januar 1867).

**Indien**, Die Urbekölkerung ——. (Das Ansland 1866, Nr. 52, SS. 1239—1242).

**J. Campbell's** Abhandlung in den *Proceedings of the Asiatic Society of Bengal*, 1866<sup>er</sup>, mit einigen Zusätzen.

**Java**, Aanteekeningen gebouwd op een reis op de Soloeische rivier van Soeraarta naar Soerabaya. (Tijdschrift van Nederl. Indii, 1866, II, p. 217).

**Java**, Bevolking van ——— Madura, op beide van 1863. (Tijdschrift van Nederl. Indii, 1866, I, p. 370; II, pp. 79, 81).

**Khanikoff**, N. de: Note sur le voyage dans l'Asie centrale d'un officier allemand au service de la compagnie anglaise des Indes orientales. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, Oktober 1866, pp. 341—344).

**Khanikoff**, N. de: Letters on the subject of Sir H. Rawlinson's criticisms of the MS. travels of the anonymous German traveller in Central Asia, with remarks on the letters, by Viscount Strangford. Mit 1 Karte. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. X, No. VI, pp. 301—317).

Die Gründe, welche General Rawlinson gegen die Echtheit der Reisen des Georg Ludwig von ——— vorgebracht (s. Geogr. Mitth. 1866, S. 394), scheinen aus dem Hinwachsen des Chinesisch-schwarz indischen in sein, bodenkultiver ist, dass sich die Karte des Ostens der Reisezeit nicht, sondern dem Indus mit dem Indus am Ende der Aufnahmen wieder in die Uebereinstimmung bringen lässt, dagegen sind andere Theile einer Reisezeit direkt beweisen dafür, dass es der Ost der Aufnahmen genau hat ———. Die Karte der Umgegend von Samarkand, die fast ohne es genau ist die 1841 von der Expedition Expedition ausgeführt, oder die Karte der Gegend bei Kuschka, die fast identisch mit der von Klapp-1828 nach Chinaisten Karte zusammenstellen ist. Auch bemerkenswerthe Bemerkungen in dem Text, der übrigens auf einen geringeren Grad von Bildung schließen lässt, bezeugen die Wahrscheinlichkeit der Reisen, wie Stanislas Julien aus Chinesischen Dokumenten nachgewiesen hat, welche die Reisezeit nicht, sondern dem Indus mit dem Indus am Ende der Aufnahmen wieder in die Uebereinstimmung bringen lässt, dagegen sind andere Theile einer Reisezeit direkt beweisen dafür, dass es der Ost der Aufnahmen genau hat ———. Die Karte der Umgegend von Samarkand, die fast ohne es genau ist die 1841 von der Expedition Expedition ausgeführt, oder die Karte der Gegend bei Kuschka, die fast identisch mit der von Klapp-1828 nach Chinaisten Karte zusammenstellen ist. Auch bemerkenswerthe Bemerkungen in dem Text, der übrigens auf einen geringeren Grad von Bildung schließen lässt, bezeugen die Wahrscheinlichkeit der Reisen, wie Stanislas Julien aus Chinesischen Dokumenten nachgewiesen hat, welche die Reisezeit nicht, sondern dem Indus mit dem Indus am Ende der Aufnahmen wieder in die Uebereinstimmung bringen lässt, dagegen sind andere Theile einer Reisezeit direkt beweisen dafür, dass es der Ost der Aufnahmen genau hat ———.

**Kloss**, J. H.: Verkommen und Gewinnung des Goldes auf der Insel Borneo. (Tijdschrift van Nederl. Indii, 1866, II, p. 207).

**Möging**, Dr. H., und Th. Weithrecht: Das Kurland und die evangelische Mission in Kurg. 8<sup>te</sup> mit 1 Karte und 4 Chromolith. Baedl, Missionshaus, 1866.

**Ost-Asien**, Die Preussische Expedition nach ———. Nach amtlichen Quellen. 2. Bd. 8<sup>te</sup>, 395 SS. mit 11 photolith. Ansichten. Bergr. v. Decker, 1866.

**Padi-Brugge**, R.: Beschreibung der geden en gewoonten van de bewoners der Minahasa. (Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederl. Indii, 1866, p. 304).

**Palgrave**, W. G.: Reise in Arabien. Aus dem Englischen. 1. Bd. 8<sup>te</sup>. Leipzig, Dyk, 1867.

**Pilote de golfe Perseque**, 2<sup>te</sup> partie. Paris, Dépôt de la marine, 1866.

**Richard**, Lieut. P.-C.: Saïgon et ses environs au commencement de 1866. (Revue maritime et coloniale, November 1866, pp. 530—551).

Bezeichnet.

**Schlagintweit**, E.: Neues aus dem Gelichen Thale. (Das Ansland 1866, Nr. 42, SS. 994—997; Nr. 43, SS. 1017—1021).

Der Aufsatz führt die in den Schriften der Asiatischen Gesellschäften zu Calcutta, Singapore, Hongkong, Batavia, London, Paris, Brüssel, Wien und Prag, die Propagation die in fol während der letzten vier Jahre veröffentlicht, auf Thäl begünstigen Abhandlungen in ihren wichtigsten waren Angaben vor, die beziehen sich auf die Handelshandlungen von China und von Burma nach Thäl, auf die Pansil-Revolution in Yunnan, auf die Reise des vorbühndlichen Kaiser von Siam nach Ostindien, und die Reise des Prinzen von Siam nach der jetzigen Aufgabe und ihre Erneuerung. E. Schlagintweit berechnet jetzt die Lage von Hongz zu 29° 56' N. Br. und 99° 30' West. Länge von N. Br.

**Schlagintweit**, Prof. Dr.: Gegenwärtiger Zustand der Chinesen-Platznamen in Indien. Nach Clements Markham's neuem offiziellen Berichte. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 5, SS. 361—380).

Der an die Redigierung in Madras erstellte Bericht Markham's datirt vom 10. Januar 1866 und bezieht sich auf die Plaznamen in Usakmand in den Nilgiris.

**Spiegel**, Prof. Dr. Fr.: Das Persische Königbuch und seine Bedeutung für Geographie und Geschichte. (Das Ansland 1866, Nr. 44, SS. 1041—1046; Nr. 45, SS. 1066—1070; Nr. 46, SS. 1088—1090).

**Williamson**, A.: From Peking to Chefoo, by river and canal. (Times. — Nautical Magazine, Mai 1866, pp. 287—272).

Mit Nachrichten über den Lauf des Gelben Flusses.

**Yule**, Colonel H.: Notices of Cathay. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. X, No. VI, pp. 270—276).

Konstl eines Berichtes über die mittelasiatischen Reisen nach China, die Yule für die Ilakarti-Rijet bezieht.

**Zwager**, J.: Met rijck van Koetei op de oostkust van Borneo, in het jaar 1853. (Tijdschrift van Nederl. Indii, Oktober 1866, p. 231).

Skizzen.

**Banda Sea**, Atlas Strait, French and Dutch charts, 1866. London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 895.) 1 s.

**Cambridge**, Cartes particulières du cours du ———, feuilles VI, VII et VIII. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 2300—2302.)

**China Sea**, Luban Island, Victoria Harbour, Commander Ward 1865. London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 947.)

**China**, Carte de la mer de ———, 1<sup>re</sup> feuille. Corrigée 1866. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 1271).

**China**, Côte orientale de la ———, Port de Swatow. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 9219).

**Cochinchina**, Saigon or Donnai River, French survey 1861. London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 1268.) 2 s.

**Indian Archipelago**, Wuygiou anchorages, Duperry 1818. London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 914.) 1 s.

**Indostan**, Côte occidentale de l' ———, de Bombay à Calcutt. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 9254.)

**Mer des Indes**, Rivière de Bengale (côte orientale): Rivière d'Arakan — Elvire Baccin. Paris, Dépôt de la marine, 1866.

**Philippine Islands**, Maulla Bay and plans, Capt. Montero 1861. London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 976.) 2 s.

**Philippine Islands**, Luzon Island, northern portion, Lieut. C. Monro, Spanish Navy, 1839. London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 2454.) 2 s.

**Philippine Islands**, St. Bernardino Strait and parts adjacent, Spanish chart, 1863. London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 2577.) 2 s.

**Siam**, Golfe de ———, 1<sup>re</sup> et 2<sup>me</sup> feuille. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 2306 und 2307.)

**Siam**, Golfe de ———, riviere de Bangkok. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 2310.)

**Siam**, Golfe de ———, plans particuliers. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 2311.)

AFRIKA.

**Angelo**, (Boletim e Annua do Conselho Ultramarino, No. 119).

**Baker**, S. W.: in the tributaries of the Nile in Abyssinia. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. X, No. VI, pp. 979—995.).

In dem Buch über seine Reise zum Albert Nyansa hat Baker sechs von den Wüsten der Gebirge, Dinder etc. mit weiteren Worten abgehandelt, die ihm während seiner Reise 1868 er durch vollständigen Bericht darüber, seine sehr wertvolle Karte dieser Abessinischen Wüsten des Nil wurde vollständig schon früher publiziert.

**Béraud**: Note sur la Dahomé. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, November 1866, pp. 371—386.).

Offizieller Bericht des Französischen Kronprinzen-Agenten in Whydah. Er berichtet manche interessante Angaben, besonders auch in Bezug auf die vermeintliche Stärke des Landes, das doch nicht mehr als 8 bis 10,000 Streiter, ind. 10,000 Mann, umfassen dürfte.

**Caba Verda**, (Boletim e Annua do Conselho Ultramarino, No. 119).

**Desmouy**, Lieut. O.: Les établissements française de la Côte d'or. (Revue maritime et coloniale, November 1866, pp. 493—525.).

Spezielle Beschreibungen einzelner Land- und Ortschaften mit Notizen über die Handelsverhältnisse.

**Duveyrier**, Zurschrift des Herrn Herr ——— an die Redaktion. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 5, SS. 390—397.).

Erläuterung des bereits im Märzheft 1866 der *Annuaire des Voyages* veröffentlichten Entzuges Duveyrier's auf die von Robit in Algerien der Gabeln von Tuat sofortigen Uebungsreisen (s. Geogr. Mitth. 1866, S. 316).

**Figari** Bey, Dr. C. A.: Studi scientifici sull' Egitto e su alcune comprese la penisola dell' Arabia petraea. 2 vols. 8<sup>te</sup>, 1073 pp. mit 1 Karte. Lucca 1864—65.

Bezeichnet die naturhistorischen Verhältnisse, Bodenkultur, Industrie, Unternehmungen, Lebensweise der Bewohner, die medizinischen Verhältnisse, Handel und den Verkehr mit Inner-Afrika nach den jüngstjährigen Untersuchungen des Verf., der seit mehreren Jahren in den ägyptischen Provinzen nach allen Richtungen bereist hat. Der Anhang besteht aus zwei in den Jahren 1847 und 1849 unternommenen Reisen nach dem Persischen Arabien und gibt Notizen über die verschiedenen dort vorkommenden Pflanzenarten in 6 Bl. und im Massstab von 1:1,000,000 bildet eine wertvolle Beiträge.

**Jablonski:** Notes sur la géographie de l'île de Zanzibar. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, November 1866, pp. 353—370.)

Esst Karte: Übersichtskarte der Insel Zanzibar, die Inseln der Insel mit Nativra über die Stadt Zanzibar, ihres Handel, ihr Klima etc. „Das Hebe Zanzibar“, lautet es darin, „umfasst den Küstenraum Afrika's und die nahe gelegenen Inseln von Kap Delagoa bis zum Anseloer. Nördlich aus letzterem wird der Indian Meer oder weniger in den Arabischen Süden an der Somali-Küste ansetzt, aber nur in Marfa ist seit dem April 1866 eine Gegend von Zanzibar so positiv wieder. Brau und Hopfenboden sind kleine obgleich abseits Republiken, welche das Protectorat von Zanzibar anerkennen, aber sich nicht ergötzen.“ — Nach Angabe Dr. Serrers betrug die Temperatur in Zanzibar im Mittel 79,1°, das Maximum 88°, das Minimum 73° F. — Der Verfasser stimmt aus Französischer Ministerium des Annamens abweichendes Berichtes des Französischen Konsuls in Zanzibar.

**Kersten, O.:** Über Kolonisation in Ost-Afrika. (Internationals Revue, August 1866.)

**Knötel, A.:** Der Niger der Alten und andere wichtige Fragen der alten Geographie Afrika's. 8°. Gloger, Fleming, 1866. 12 Sgr.

**Kraemer, R. v.:** Ein vater orientis. Reiseaccounten von Kap Erythra, Nubien, Sinai und Palestina. 8°, 408 pp. mit 1 Karte und 29 Tafeln. Stockholm, Samson, 1866. 8 rd. 50 Sgr.

**Krockow, Graf Carl v.:** Einige Bemerkungen zu Dr. Schweinfurth's Reisebericht im XIX. Bande der Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 2, SS. 452—455.)

Betreifst besonders Dr. Schweinfurth's Ansicht von dem Zusammenhang des Gash mit dem Langsch und Barka.

**Madagacar.** (Bulletin de l'Assoc. Conseil Ultramarino, No. 119 f.)

**Mage, Liast. E.:** Note sur le voyage de MM. Mage et Quintin au pays de Ségon. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, October 1866, pp. 290—307.)

Während die Mittheilung des General Fabvier über die Reise der beiden Französischen Marine-Offiziere von Senegal nach dem oberen Niger hauptsächlich die persönlichen Ergebnisse derselben und die ethnographischen und politischen Verhältnisse dieses nördlichen Küsten-Ausflusses im Allgemeinen (Sieg. Mitth. 1866, N. 41), enthält die vorliegende Note einen vorläufigen Bericht über die eingehenden Resultate und über den Umfang der wissenschaftlichen Ausbeute der dortigen Expedition. Die Expedition hatte im Maassstab von 1:800,000 anzufragen, kontrollirt durch astronomische Positionsbestimmungen. Insofern kann man sie folgen:

Senegal, Küstende des Bahar nach	13° 48' N, 12° 10' W. v. P.
Makaouliembou, Hauptort von Kita	13 2 = 11 44 = = =
Diangone	14 27 = 11 15 = = =
Yandou am Niger	15 17 = 11 15 = = =
Ségo	15 23 = 8 33 = = =
Kallikou	15 30 = 8 30 = = =

Hauptort hatte Diangone in 14° 40' N und 10° 5' W. angesetzt, also 11° 10' von weit östlich; Mungu Park's Bestimmung von Yandou, 14° 10' N, war von Westlich in 12° 32' korrigirt worden und demnachem hat der obere Niger auf dem Karten eine südliche Lage. Ségo ist eine Gruppe von vier Dörfern (Ségo Koro, Ségo-Bagu, Ségo-Koua und Ségo-Nikoro), die alle am rechten Ufer des Niger liegen. Ségo-Koro gegenüber dem linken Ufer liegt das Dorf Faraco und Ségo-Nikoro gegenüber das Dorf Kallikou. Im Uferufer fand Mage die Anguion Mungu Park's gnomon. Eynone liegt nicht, wie Caffin glaubte, an einem Arm des Niger, sondern an einem Nebenfluss desselben Naman Babou oder Nentikoua, der lange Zeit parallel mit dem Hauptstrom fließt und bei Senegal in ihn mündet. Die Richtung des obersten Nentikoua ist für die Beobachtungen über das Sinken und Fallen des Nigers ein Quantum flüssig ein mittelwichtiges Element. Die Richtung des Nentikoua ist für die Frage von Senegal, Fluta und Fauna, Sprachen etc. worden gleichfalls berücksichtigt, so dass die Reise, die mit dem geringen Summe von 5000 Francs beschränkt wurde, eine verhältnissmässig reiche Ausbeute erbrach.

**Maroc, La ville de:** son histoire et les moeurs de ses habitants. (Le Moniteur universel, 10. Januar 1867.)

**Miles, Liast.-Col.:** Egypt and a Journey to Palestine. (Colburn's New Monthly Magazine, No. DLIV, Februar 1867.)

**Mocambique.** (Bulletin d'Année de Conseil Ultramarino, No. 120.)

**Palgrave, W. G.:** A visit to Upper Egypt in the hot season. Camellian's Magazine, Januar 1867.)

**Schweinfurth, Dr. G.:** Brief an Dr. P. Acheron, d. d. Matama 30. Novbr. 1865 und Chartam 10. Januar 1866. — Reise von Gadarif zum Blauen Nil, December 1865. Mit 1 Karte. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 3, SS. 177—186.)

Vorläufige Nachrichten über das Sinken von Redonnet. Das Karöben ist eine Grenzlinie zwischen Ost-Afrika (in Gadarif) und Arabien am Blauen Nil. Thegethoff, W. v. Der Isthmus von Sina. (Österreichische Revue, 1866, Heft 3, S. 88.)

**Trémaux:** Voyage au Soudan oriental. Mit 1 Karte. (Le Tour du Monde, 1866, 2<sup>e</sup> semestre, pp. 152—192.)

Anzeige aus seinem „Voyage en Ethiopie“ über die vorerproblichen Werth, aber nicht illustrirt. Die Karte zeigt die alte äthiopische Oberland des Nils und dem Ägyptischen Sudan.

**Unger, Prof. Dr. F.:** Notiz über fossile Hülsen aus Abyssinien. 8°, 9 S. mit 1 Tafel. (Zeitschrift für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 3, SS. 177—186.)

Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 30 Nr. Siehe „Geogr. Mitth.“ 1866, Heft IX, S. 354.

**Wilson, J. F.:** Water supply in the basin of the River Orange, or

'Gariep, South Africa. Mit 1 Karte. (Journal of the R. Geogr. Soc. Vol. XXIV, 1865, pp. 106—129.)

Die Beobachtungen des Verfassers stimmen überein, dass das Klima von Süd-Afrika westlich von den Draken-Bergen anfallend an Trübenheit zunimmt. Oben über diese Thäler und die klimatischen Verhältnisse jener Berg-Übergänge des Westes betraucht, nach Wilson darauf aufzuführen, dass dort wie in vielen anderen Gegenden der Erde die Zerstörung der Vegetation und namentlich der Bäume durch die Stürme die Folge der Trübenheit hauptsächlich bedingt wird, und ebenso die Erasthen's Masserique ganz diese Zerstörung und für das Anpflanzen von Bäumen.

**Africa, North Coast, Spax** (Karten, Commander Wilkinson 1865. London, Hydrog. Office, 1866. (Nr. 116.) 1/2 s.

**Africa, North Coast, Stora, Philippellen, Collo, and Jigelly anchorage, &c.** French survey to 1851. London, Hydrog. Office, 1866. (Nr. 178.) 1/2 s.

**Africa, South Coast, Kowis River entrance, Mr. Scott's Tucker, 1862.** London, Hydrog. Office, 1866. (Nr. 123.) 1/2 s.

**Grand-Bassam, Croquis du plan des affluents du — et d'Assinie, d'après le capitaine Buzel.** Paris, Imp. Lemercier, 1866. 1/2 s.

**Madagacar Island, Fenerive, French survey 1862.** London, Hydrog. Office, 1866. (Nr. 68.) 1 s.

**Mediterranean Sea, Barbary Coast, Sousse to Mahadiah, with Kurat Island.** Comm'dr Wilkinson 1864. London, Hydrog. Office, 1866. (Nr. 115.) 1/2 s.

**Tadjoura, Croquis du mouillage de — (côte d'Abyssinie).** Graved par Pepin Malherbe. Paris, Imp. Lemercier, 1866. 1/2 s.

**AUSTRALIEN UND POLYNESIEN.**

**Auckland and Campbell Islands, South Pacific.** Mit 3 Karten. (Mercator's Marine Magazine, Juni 1866, pp. 161—172; Juli pp. 193—201; Oktober pp. 301—310.)

Nach Captain Murrays Entdeckungen von den Auckland-Inseln (siehe Geogr. Mittheilungen 1866, S. 163) und den Lorton auf Tafel 3) enthält mehrere Schiffe nach anderen Beobachtungen, deren Spuren nach auf der Inselgruppe entdeckt hat. Das eine dieser Schiffe war der Dampfer „Southland“ unter Capt. Greig, der dessen Fahrt die „Australia“ im New Zealand Gazette“ vom 1. März 1866 (pp. 90 und 91) deren Bericht enthält, das andere der Dampfer „Victoria“ unter Commander Norman, dem sich Murgave selbst als Führer angeschlossen hat, deren Bericht ebenfalls in demselben Blatt der vollständigen Journal mitgeteilt. Sie umfassen die ganze Hauptstadt, drang in alle Richtungen ein, nach beiderlei die Mitglieder der Expedition einige Inseln im Norden und Süden der Insel, aber es wurde kein Spur von Menschen gefunden. Der Dampfer besuchte sodann die Campbell-Insel und die Antipoden-Insel, die man 51 Meilen östlich von der in Raper's, Macquarrie's und North's Karte angegeben Position, nämlich unter 49° 42' S. Br. und 178° 43' Ostl. L. Gr. fand. Sie lag rings von 2 bis 600 F. hohen Felsen besetzt, eine Gruppe von etwa 24 vegetationslos, ohne Theil mit Gärten und Vieh, die 800 F. hohen Granitsteinen unter 47° 50' S. Br. und 179° 0' L. v. Gr. Als Anhang sind dem Schiff-Journal Auszüge aus dem Berichten von Ross, Wilkes, Mc-rroll und Murgave beigegeben und auf der eingehendsten Tafel sind vier eine Karte der Inselgruppe, die von der Fort Ross (Auckland-Insel) und Prevost's Harbour (Campbell-Insel).

**Census of New Zealand, Decbr. 1864.** (Australian and New Zealand Gazette, 8. Septbr. 1866, pp. 156—157; 22. Septbr. pp. 189—189.)

Ans den ethnischen Tabellen sind folgende Bevölkerungszahlen angegeben, Acheron, Viehbestand, Handel, Briefverkehr etc. in den einzelnen Provinzen zusammengestellt.

**Cook, Rev. T.:** Phœnomenes volcaniques de l'île de Hawaii. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, September 1866, pp. 208—228.)

**Delisle, E. A.:** Journey into the interior of Australia, North-West of the Great Bend. (Proceedings of the R. Geogr. Society, Vol. X, No. 111, pp. 129—130.)

Während dieses Punkts der Grossen Australischen Nacht ging Delisle im Juni 1865 unter 8 Tage N. 60° W., dann 2 Tage nördlich bis circa 10 Ent. nach Meer und kehrte dann unter einem N. 40° W. Wasser zurück. Das Land ist dort eine unebene baumlose Ebene (Delisle nennt sie doch als Kallaber Flats), meist mit Arthropus und Erodia besetzt, bloß und da mit Strauch bewachsen. Der Boden besteht aus Kalkstein, in dem sich ausserordentlich zahlreiche Höhlen befinden, und ist leicht gewölbt. Auf den Höhen dieser Hügel wächst Erodia sparsam, die unterirdischen Wasserläufe oder Quellen Samphire und in grosser Entfernung von der Küste Grevillea sind Pflanzen phänom.

**Dobson, E.:** Report to the Secretary for Public Works upon the practicability of constructing a Bridle Road through the Gorge of the Oira, and upon the character of the Passes through the dividing range of the Canterbury Province. 4°, 24 pp. mit 3 Karten, 7 Profils und 10 Höhen. London, H. Colburn, 1865.

Als im Anfang des Jahres 1865 die Goldfelder an der Nordwestküste der Provinz Canterbury in New-Zealand entdeckt wurden, führte nur ein 2 Jahre früher angelegter Pfad durch die Gorge der Oira, die zwischen den Gorge's der Provinz an dem Flüssen Heratui und Teranah über das Gletsche dehnt, die rasche Annäherung ihrer beständigsten Volkmenge an der Westküste, die Entdeckung der Entdeckung und die Fortsetzung der Verbindung mit den älteren Anstellungen im Osten der Südlichen Alpen.



**Pritchard, W. T.:** Polyaesian Reminiscences; or, Life in the South Pacific Islands. 8°. London, Chapman & Hall, 1867. 16 s.  
**Quatrefages, M. de:** Les Polyaesies et leurs migrations. 4°, 204 pp. mit 4 Karten. Paris, Bertrand, 1866. 12 fr.

Das statliche Querlesen, herausgegeben von einem Mitglied der Akademie der Wissenschaften, hat durch seinen Titel nicht geringe Erwartungen erregt. Eine gründliche Untersuchung der ethnographischen Verhältnisse Polyaesiens, so Treffliches über die Geschichte borealis Hies (Ultras) Staats-Expéditions Expedition) geliefert hat, wäre sehr wünschenswert, zumal die in den letzten Jahrzehnten der Apologie amerikanischer Entdeckungen sehr hervorgehoben werden. Man täuscht sich aber, wenn man eine derartige gründliche Arbeit in dem vorliegenden Werk vermisst. Der Verfasser gesteht offen, dass er nicht ein solches Werk zu schreiben vermocht, er es nicht einmal die Mühe wahr gehalten hat, sich Hiebste seiner Arbeit mit den betreffenden Autoren bekannt zu machen, ein Umstand, der von vorn herein einer gründlichen Untersuchung des Erfolges hindernis gewesen wäre. Das Ziel selbst dem Verfasser sehr wenig schon wahr festzulegen zu haben. Ein seltener Vertreter der amerikanischen Ethnologie hat Einhalt zu machen verstanden, hat er es sich zur Aufgabe gestellt, auszuweisen, dass diese Ansicht nicht durch die Unmöglichkeit der zu ihrer Begründung anzuwendenden Wanderungen unterstützt werde. Dass hat er sich, — pour attager le terrain par les armes — die Polyaesier angewandt. Diese das offene Gesichtsfeld im Voraus. Die Untersuchung ist also sein Mittel am Zweck.

Das Buch beginnt mit einer physikalischen Charakteristik der Polyaesier, in denen der Verfasser ganz deutlich sein gemüthete Rase von Weissen, Gelben und Schwarzen sieht. Die Verwandtschaft mit den Hiesigen wird kaum je hervorgehoben und die Negerverhältnisse, die in die Sprache dringt (traced back unter S. 5 bis 60) Polyaesian Wörter zu den Hiesigen (Malaisien), werden in sehr leichter Weise angedeutet. Im Laufe der Zeiten hat sich die Sprache geändert, — die Polyaesian Alphabete haben nämlich wenigstens K-Mannschaften, dadurch mussten natürlich die Malaisien Wörter verändert werden, das nicht wieder zu erkennen sind (in trefflicher Weise, wenn die Alphabete zuerst gemeldet würden) etc.

Das zweite Kapitel bezieht sich auf den Intellektuellen und sozialen Charakter, das dritte den religion und ethischen, das vierte bezieht das Aussehen der Rase, über was keine Notiz gegeben wird.

Die letzte Abtheilung widmet verschiedene Annahmen über den Ursprung der Polyaesier; es folgt eine Skizze der Verhältnisse des Grossen Ozeans mit seinen Strömungen, die die Einwanderung von Weisse her nicht unmöglich machen; Beispiele von Reisen der Eingeborenen und wie sie von einer Insel zur andern verschlagen werden. Die geographische Kenntniss der Polyaesier wird nach dem Verfasser durch eine Untersuchung der betreffenden Karte von Forbes in dem Werke beigegeben, hierauf folgt die Beschreibung der überlieferten von Maury über die Verhältnisse der Rase, welche eine, ohne die mythische Auffassung, die sehr viel für sich hat (vergl. Nehrens, die Wanderungen der Neu-Seeländer, Ripa 1856), auch nur zu erwähren. Die Wanderungen der Maury sind in dem Werke dargestellt. Nur ein neues Moment bringt der Verfasser hinzu, in dem Muthen der Tempanar, die wieder als historische Facta gelten, hat er aus dem Bilde die Insel Bora als Stammesitz sämtlicher Polyaesier herausgefunden. Demnach wird die historische Auffassung und Karte verallgemeinert, auch erfährt die in einigen Punkten noch Änderungen, um den Nachweis zu führen, wie von Melanesien her schwarzes Blut in die Polyaesier Bevölkerung eingedrungen sei.

Das letzte Kapitel sucht aus mehreren Primärsen die Zeit der Einwanderung festzustellen. Ein Schlussatz endlich steht das Resultat — quod erat demonstrandum.

Mag das Werk noch so manchem willkommen und interessant sein und in diesen Eigenheiten empfohlen werden können, so wird doch der, welcher geographische, ethnographische, historische Kenntnisse hat, sich sehr bedauern über die von der Hand lassen können. Jedem Gelehrten aber, der, so sich so häufig auf andere Geographen bezieht, sich nicht zu lassen, sondern selbst zu kennen muss, möge es eine Warnung sein, sich nicht an ethnographische Untersuchungen zu wagen, so wenig als Hinderer zur Bearbeitung von ethnographischen Karten zu werden, die durch die Unvollständigkeit der Kenntnisse der Karte sind dem Werk beigegeben. Ausser der schon erwähnten von Forbes wird von Krumboltz, von Gmelin und Friedl in dem Grossen Ozean, wie die historische Karte der Wanderungen. Ausser der angegebenen geringen Änderung an letzterer bringen die Karte nichts Neues.

**Robquet, Capit. A.:** Renseignements sur la Nouvelle-Zélande, suivis de notes sur les vents, courants et baromètres dans les environs du cap Horn et sur la traversée du Péron à St Maurice, &c. 8°, 221 pp. et 1 tableau. Saint-Malo 1866. 5 fr.

**Australia, East Coast, Coffe lands to Erans Head, Commander Sydney 1865.** London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 1027.) 2 1/2 s.  
**Mariana or Ladrons Islands, with plans.** London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 1101.) 2 1/2 s.

**Pacific Ocean, New Caledonia, New Hebrides and Loyalty Islands, various authorities 1864.** London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 1262.) 2 1/2 s.  
**Pacific Ocean, Samoa or Navigators' Islands, with plans, Commander Wilkes 1839.** London, Hydrogr. Office, 1866. (Nr. 1730.) 2 1/2 s.

**NORD-AMERIKA.**

**Alabama and her resources.** (De Bow's Review, October 1864.) 1 1/2 s.  
**Angelo, C. A.:** Sketches of travel in Oregon and Idaho. 8°, 181 pp. mit 1 Karte. New York 1866. 1 1/2 s.  
**Appleton's Handbook for Travel.** The Southern Tour, a guide through Maryland, District of Columbia, Virginia, North Carolina, South Carolina, Georgia, Florida, Alabama, Mississippi,

Louisiana, Texas, Arkansas, Tennessee, and Kentucky, with descriptive sketches of the cities, &c. By Edward H. Hall. 8°, 154 pp. mit 8 Karten und Plänen. New York 1866. 7 1/2 s.

**Bacon's Descriptive Handbook of America.** Comprising history, geography, agriculture, manufactures, commerce, railways, mining, finance, government, politics, education, religion, characteristics, public laws, &c. By George Washington Bacon and William George Larkin. 8°, 400 pp. mit Karten. London, Bacon, 1866. 7 1/2 s.

**Boué, Dr. A.:** Einige Bemerkungen über Amerikanisch-Mexikanische Geographie und Geologie, so wie über die sogenannte Centralrakte der Europäischen Türkei. 8°, 12 SS. (Aus dem Sitzungs-Berichten der K. Akad. der Wissensch.) Wien, Gerold, 1866. 10 Nkr.  
**Buckley, S. B.:** A preliminary report of the Texas geological survey; together with agricultural observations, and an outline of the mineral deposits of the State. 8°, 86 pp. Austin (Texas) 1866.

**Buschmann, Prof. Dr.:** Die Wanderung der Amerikanischen Völker aus dem Norden. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 6, SS. 447—498).

Verfasst durch Fr. v. Hellwald's Schrift über die Amerikanische Völkerwanderung, hält Prof. Buschmann der jetzt hochschätzten Ansicht von dem Urtate der Mexikanischen Bevölkerung in Central-Amerika sündliche Gründe entgegen, die für eine Wanderung aus dem Norden sprechen, wobei er sich jedoch an der Ansicht festsetzt, dass die Amerikaner Autocitibonen und nicht aus Asien eingewandert sind. Am Schluss werden die das Mehreren von der erstarrten (Urwalden) Sprache in Mexiko.

**Calderon, R.:** Relaciones in (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 5, SS. 451 und 452).

Geologisch aus Hues's Monats-Magazin 1864.

**Canada, Geological Survey of the Province of Ontario.** Report of progress from its commencement in 1863. Atlas of maps and sections, with an introduction and appendix. 8°. London, Baillière, 1865. 13 s., kolor. 15 s.

**Canadian Handbook and Tourist's Guide.** A description of Canadian lake and river scenery and places of interest. 12°, 208 pp. Montreal 1864.

**Coast Survey, Report of the Superintendent of the same, showing the progress of the survey during the year 1863.** 4°, 331 pp. mit 30 Karten. Washington 1864. 50 s.

**De Bow: Progress of American Commerce.** (De Bow's Review, September 1864.)

**De Bow: The National Census.** (De Bow's Review, September 1866.)

**Derby, Lieut. G. H.:** Report of the expedition of the United States Transport "Invincible", Capt. A. H. Wilcox, to the Gulf of California and River Colorado, during the months of November, December, January, February and March, 1859—61. (Mercantile Marine Magazine, Juni 1866, pp. 173—180; Juli pp. 201—207.)

**Easton, S. J., M.:** Petroleum, a history of the oil region of Venango County, Pennsylvania. 8°, 289 pp. mit 1 Karte. Philadelphia 1864. 10 s.

**Friesach, Dr. K.:** Das westliche Nord-America zwischen dem 42. und 55. Breitengrad. Mit 1 Karte. (Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft zu Wien, VIII. Jahrgang 1864, Heft 2, SS. 304—328.)

Uebersichtlich über das betreffende Land, Grenzen, Klima, Bodenschätze, Gewässer, Klima, Produkte, Handel und Kettensystem. Die geographischen Kreise von Nord-Amerika sind die Isothermen, Isothermen und Isothermen von S. 2 bis S. 2.

**Friget, E.:** Coup d'oeil sur la constitution geologique et miniere de la Californie et des territoires voisins. Mit 1 Karte. (Bulletin de la Soc. pol. de France, 2° série, T. XXIII, pp. 347—371.)

Kurz Uebersicht der geologischen und mineralischen Beschaffenheit Californiens. Die Karte ist nur eine kleine Uebersichtskarte ohne geologischen Inhalt.

**Handel und Schiffahrt in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika in dem Finanzjahre vom 30. Juni 1864 bis 30. Juni 1865.** Statistisches Uebersicht. (Preuss. Handels-Archiv, 9. November 1865.)

**Hellwald, F. v.:** Die Amerikanische Völkerwanderung. Eine Studie. 8°. Wien, Braumüller, 1866. 4 Thlr.

**Indiana, Shippers' and State Gazetteer and Shippers' Guide for 1865—67.** 8°. 603 pp. Cincinnati 1866. 25 s.

**McKee, Dr. W. H.:** The Territory of New Mexico and its resources. 8°, 12 pp. mit 1 Karte. New York 1866. 3 s.

**Marcy, R. B.:** Thirty years of army life on the border; comprising descriptions of the Indian nomads of the plains, explorations of new territory, a trip across the Rocky Mountains in the winter, descriptions of the habits of different animals found in the west and the methods of hunting them, with incidents in the life of different frontier men. 8°. London, Low, 1866. 12 s.

**Melg, Dr. J. A.:** Observations upon the cranial forms of the American aborigines, in accordance with specimens contained in the collection of the Academy of Natural Sciences of Philadelphia. 8°, 39 pp. Philadelphia 1866.

- Miller's New guide to the Hudson River.** Illustrated by T. Addison Richards. 18<sup>o</sup>, 131 pp. New York 1866. 6 s.
- Nealey, Ed. B.:** A year in Montana. (The Atlantic Monthly, August 1866.)
- New York, Preliminary report on the Census of the State of —** for the year 1865. Prepared under the direction of the Secretary of State. 8<sup>o</sup>, 51 pp. Albany 1866.
- Parker, N. H.:** The Missouri Handbook, embracing a full description of the State of Missouri, her agricultural, mineralogical and geological character, &c. &c. 16<sup>o</sup>, 162 pp. St. Louis 1866.
- Perry, Dr. C. C.:** Notice of some additional observations on the physiography of the Rocky Mountains, made during the summer of 1864. (Transactions of the Academy of Science of St. Louis. Vol. II, No. 2, 1866, pp. 272—286.)  
Als Dr. Perry 1862 seine zweite botanische Reise durch Colorado machte, erzielte er den Pike's Peak und bestimmte harmonisch die Höhe von zahlreichen Punkten. Die Resultate dieser Messungen veröffentlichte Dr. Engelmann in der 1863 erschienenen ersten Lieferung des zweiten Bandes. Im Jahre 1864 kehrte Perry unter anderem dem Mount Ararat und den Long Peak, letztere jedoch nur als 13456 Engl. F. Höhe, während der Gipfel noch etwa 500 F. höher ist. Auch diese Mal machte er eine Anzahl Höhenmessungen, die von Engelmann berechnet dem beschriebenen Bericht angehängt sind. *Berch-Geogr. Mittb.* 1866, S. 444.
- Robinson, J. B.:** The vast resources of Louisiana. (De Bow's Review, September 1866.)
- Soto, Narratives of the career of Hernando de —** in the conquest of Florida, as told by a knight of Elvas, and in a relation by Lays Hernandez de Breda. Translated by Buckingham Smith. 8<sup>o</sup>, 506 pp. New York 1866.
- Stickney, L. D.:** Florida, past, present and future. (De Bow's Review, Oktober 1866.)
- Tennessee, Sheppard's — State Gazetteer and Shippers' Guide for 1866.** 8<sup>o</sup>, 186 pp. Cincinnati and Memphis 1866. 25 s.
- Tenré, L.:** Les États américains, leurs produits, leur commerce en vue de l'impulsion universelle de Paris. 8<sup>o</sup>, 558 pp. Paris, Impr. Fleu, 1866.
- Wilson, W. D.:** A description of Iowa and its resources, with valuable tables in regard to agriculture, education, &c. 12<sup>o</sup>, 150 pp. Des Moines 1866. 5 s., mit Karte 6 s.
- Winchell, Prof. A.:** Report on geological and industrial resources of the Great Traverse Range, or the counties of Antrim, Grand Traverse, Benzie, and Seward in the Lower Peninsula of Michigan. 8<sup>o</sup>, 98 pp. mit 1 Karte. Ann Arbor 1866.
- Worthen, A. H.:** Geological Survey of Illinois. Vol. I. Geology. 8<sup>o</sup>, 520 pp. mit 1 Karte and Profile. New York 1866.
- KAROLINEN.
- Amérique du Nord, côte est:** Croquis de l'entrée du mouillage de Doherty. Paris, Dépôt de la marine, 1866.
- New York, ses mouillages et ses atterrages.** Corrigé 1866. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 1469.)
- Nova Scotia, Lunenburg to Mars Head, Captain Shortland 1864.** London, Hydrogr. Offic. 3433. 2 1/2 s.
- St. Lawrence River, Montreal to Kingston, 1856, 2 sheets.** London, Hydrogr. Offic. 1866. (Nr. 259.) 4 s.
- United States, Lower Matacumbey Cay to Boca Grande Cay, United States survey 1863.** London, Hydrogr. Offic. 1866. (Nr. 1026.) 2 1/2 s.
- United States, Peninsular Point to Fletcher's Neck, U. S. survey 1863.** London, Hydrogr. Offic. 1866. (Nr. 2490.) 2 1/2 s.
- MITTEL-AMERIKA.
- Almaraz, Ramon:** Memoria de los trabajos ejecutados por la comision cientifica de Pasluca en el año de 1864. 4<sup>o</sup>. Mexico 1865.
- Banda, L.:** Memoria sobre la poblacion del Departamento de Jalisco. (Boletín de la Soc. Mexicana de geogr. y estad., XII, p. 121.)
- Brasseur de Bourbourg, Abbé:** Monuments anciens du Mexique. Recherches sur les ruines de Palenqué et sur les origines de la civilisation du Mexique. Texte publié avec les dessins de M. de Waldeck, sous les auspices de S. E. le ministre d'instruction publique. Vol. I, 117 pp. et 56 pl. Paris, Bertrand, 1866.
- Brasseur de Bourbourg:** Rapport sur les ruines de Mayapan et Uxmal au Yucatan. (Archives de la Commission scientifique du Mexique, II, 1866, p. 234.)
- Brasseur de Bourbourg:** Deux lettres sur les antiquités de l'État du Honduras. (Archives de la Commission scientifique du Mexique, II, p. 298.)
- Burkart:** Über den Erreichbarkeit Nieder-Californien. (Zeitschrift für die Berg-, Hütten- und Salinenw. XIV, S. 106.)
- Cuba, Erfindung der fra und exarraig Ophold på St. Croix og —** Af Th. 8<sup>o</sup>, 456 pp. Kopenhagen, Schou, 1866. 2 R. 32 ss.
- Derrotto de las Islas Antillas y de las costas orientales de América desde el río de las Amazonas hasta el cabo Hatteras.** Publicado por la Direccion de Hidrografia. 2 Bde. 4<sup>o</sup>, 814 und 692 pp. Madrid, Moya y Plaza, 1866.
- Doffha, de Montserrat, et Favie:** Récit d'une ascension au Pico Topetzi. (Archives de la Commission scientifique du Mexique, II, 1866, p. 187.)
- Domenech, Abbé:** De Mexico à Durango. Mit 1 Karte. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, September 1866, pp. 193—207.)  
Zugleich mit seinen Franzosenbeobachtungen, daher auch, als für wissenschaftliche Beobachtungen zunächst wert, relate Abbé Domenech 1865 von der Stadt Mexico über Querétaro, Irapuato, Guanajuato, Leon, Lagos, Aguascalientes, Zacatecas und Sonora nach Durango. Er trat dabei zuerst südlich antillanische Wegestreckung in sein Tagebuch ein und machte gegen 4 Höhenmessungen mit dem Korchenometer. Mit Benutzung der sehr soliden Tachechse und der von Humboldt, Burkart, Ormaz y Berro de herberthenden Pöplern Bestimmung hat E. Favie die Höhe im Maximum mit 1,0000 Fuß gemessen und die Pöplern dorthin beigegeben.
- Duverger de Forastranne:** Cuba et les Antilles. (Revue des deux mondes, 1. et 15. September 1866.)
- Enault, L.:** L'Amérique centrale et méridionale. Dessins de MM. Jules Noël, Lebrun et Gustave Janet. 8<sup>o</sup>, 480 pp. Paris, Laplace, 1866.
- Gaussin, E.:** Memoir on the Island of Navassa; West India. 8<sup>o</sup>, 32 pp. Baltimore 1866.
- Gaussin, E.:** The Island of Navassa Illustrated in six large Folio chromo-lithograph plates. Baltimore 1866.
- Guadeloupe, Annuaire de la — et dépendances pour 1866.** Juin 1866. 18<sup>o</sup>, 363 pp. Bass-Terre, Impr. du gouvernement 1866. (Chilman) 8<sup>o</sup>, 3 fr.
- Hay W.:** Reconnaitement sur Teraco. (Archives de la Commission scientifique du Mexique, II, 1866, p. 311.)
- Ramon de la Sagra:** La expedicion científica en Mexico. (Boletín de la Soc. Mexicana de geogr. y estad., XII, p. 113.)
- Rid, A.:** Geological explorations in Northern Mexico. Compiled from his notes and prepared for publication by J. D. Whitney. 8<sup>o</sup>, 18 pp. San Francisco 1866.
- Resena de los trabajos cientificos de la Sociedad Mexicana de geografía y estadística en el año 1865.** (Boletín de la Sociedad Mexicana de geogr. y estad., XII, p. 3.)
- Seemann, B.:** Dittings on the roadside. (The Athenaeum, 4. August 1866, pp. 145—147.)  
Ein vom Juni 1866 aus Panama datirter Brief des Itzkanzlers Berthold Seemann, worin er Nachricht über seine zweite Reise durch Nicaragua gibt. Er tadelt, von Panama kommend, in Corozaco, eine nach Leon, von da nach Ocotlán, der Hauptstadt von New-Sevillia, südlich nach Matucumbey und über Jintega und Santa Rosa nach Leon zurück. Ein zweiter Ausflug von Leon führte ihn über Managua, den jetzigen Residenzort der Republik, Tipitapa und Jalisco nach den Goldwäldern in Chontalpa, und zurück über Granada, die natürliche Hauptstadt des Landes, die südlich der Niwaguanasquelle und San-Juan-Flusses in östlicher Dampfheilbäder mit dem Athionischen Ozean steht, weiter über Matuca und Managua nach Corinto, wo er sich wieder nach Panama einschiffte. Von letzteren Orte aus besuchte er drei weitere Oasen des Isthmus.
- Streffleur, V. N. v.:** Ritter v. Hauslab's Vorschlag zur Errichtung eines neuen Hafens im Golf von Mexico. (Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft zu Wien, IX, 1865, SS. 61—66.)
- Veracruz, Poblaciones, accidentes hidrográficos y otras noticias del Departamento de —.** (Boletín de la Soc. Mexic. de geogr. y estad., XII, p. 89.)
- Vielé d'Aoust:** Les Chinampas, jardins flottants des lacs du Mexique. (Le Moniteur universel, 1. Februar 1867.)
- Wagner, M.:** Ein Rundbuch vom Gipfel des Pichincha auf die Vulkane der Anden. (Westermann's Monatshefte, Juni 1865.)
- KAROLINEN.
- Fleury, E. de:** Nueva mapa de los Estados de Sonora, Chihuahua, Sinaloa, Durango y territorio de la baja California. 8 Bl. San Francisco 1864.
- Haiti, A. C. Bay, French survey 1818.** London, Hydrogr. Offic. 1866. (Nr. 468.) 4 s.
- West India, Trinidad Island, Serpents' Mouth, Comand' Chimbo 1866.** London, Hydrogr. Offic. 1866. (Nr. 481.) 2 1/2 s.
- SÜD-AMERIKA.
- Agassiz' Fahrt auf dem Amazonas von Monte Alegre nach der Serra von Ervay.** (Atlantic Monthly; Das Ausland 1866, Nr. 48, SS. 1129—1131.)  
Neue-Hildung.
- Argentina, la República —,** sus colonias agrícolas, ferrocarriales, navegacion etc. Buenos Aires 1866.
- Ardenen:** Über die Bevölkerung der Provinzen und Ark-thas-Kolonien, so wie über die Eisenbahnen der Argentinischen Konföderation aus dieser von



der 'Comision de Imigracion de Buenos Aires' herausgegeben Schrift seit in 'Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin', 1. Bd. (1866), S. 116 u. 455.

Bates, H. W.: Contributions to an Insect Fauna of the Amazon Valley. Coleoptera — Longicornes. Part I. Lammiers. 8°. London, Williams & Norgate, 1867. 3 1/2 Thlr.

Göhring, G.: Alexander v. Humboldt's Reisen in den Äquatorial-Ländern von Amerika. Für Deutschlands Jugend bearbeitet. 163 Leipzig, Dpk, 1867. 1 Thlr.

de Kergrist: Renseignements sur les canaux du détroit de Magellan. (Annales hydrograph. 1866, 3° trimestre.)

Koseritz, K. v.: Die Brasilianische Provinz Alto-Amazonas. (Globus, Bd. X, SS. 391—394.)

Über Bevölkerung, Erziehung der Wilde, Handelsverhältnisse &c.

Latham, W.: The States of the River Plate, their industries and commerce, sheep-farming, sheep-breeding, cattle-feeding, and meat-preparing; employment of capital; land and stock, and their values; labour and its remunerations. 8°, 307 pp. London, Longman, 1866. 5 S.

Liébau, Condesheiro: Relação de uma Viagem a Venezuela, Nova Granada e Equador. 8°, 392 pp. Brasília 1866. 1 1/2 Thlr.

Mouchez: Longitude de la côte orientale de l'Amérique du Sud. (Comptes rendus hebdom. LXIII, 1866, p. 524.)

Mouchez, Capit. E.: Recherches sur la longitude de la côte orientale de l'Amérique du sud. 6°, 100 pp. (Extrait des Annales hydrographiques, 4° trimestre, 1866.) Paris, Dupont, 1866.

Mouchez, Capit. E.: Hydrographie des côtes du Brésil. Mit 1 Karte. (Revue maritime et coloniale, Dezember 1866, pp. 701—715.)

Nimmald hat sich in neuester Zeit größere Verdienste um die Kartographie Süd-Amerikas erworben. Er hat die Karte des Kommandanten de Alisson\* von 1855 bis 1860 in Rio de Janeiro stationär für diese und seine Zeitgenossen um 100 bis 150 Meilen der Plata abtrahieren. Von diesem und seiner Zeitgenossen hat er die Reisenergebnisse von diesem und seinen Zeitgenossen\* 1861 bis die Platte der Rio-Aben-Bank und die Brasilianischen Küstenstränge von Bahia bis Rio de Janeiro und von Kap R. Maria bis zur Grenze von Uruguay, enthält auf dem 'Lanoteja' Bild. 1864 bis 1866 die nach Übrigen Küstenstreifen Brasiliens, von R. Maria bis Rio de Janeiro und von der Republik Pernambuco abwärts, der fürmer süd Französischen Küstenstränge niedrigerste. Die hier vortiegende Uebersichtlichkeit zeigt sichtlich die Anwendung dieser Arbeiten während der drei Campaignen. Näheres über die enthält der Bericht, obgleich er auch nur summarisch abhandelt ist und nur über die wichtigsten Punkte der auf der letzten Campaigne betriebenen Arbeiten beschreibende Notizen bringt. Er über die zwei ersten Mal aufgenommenen Karten von den Küsten der Ilha Gouata, anscheinlich die schönste marine Position Brasiliens, über die Handlung an der Nordküste und über Thule, den am nordöstlichen Ende des Hafens der gemäss Nördküste von Brasilien. Auf dieser letzten Campaigne (1864 bis 1866) allein wurden 623000 Seidmengen und 178 1/2 Millionen Waikienmenge ausgeführt, ebensoviele von vornehmlichen Weizen- und Lägerbrotmaschinen, den Fintabbezeichnungen, den Zerkleinerung &c. Der 'Lanotteja-Pique' ging 327 Mal vor Anker und die befristeten sechs Offiziere brachten zusammen 4660 Stunden in Booten an und legten in ozean 14 1/2 Kilometer zurück.

Schütz, D. v.: Eine Expedition von Peru in das Amazonasthal. (Das Analand 1866, Nr. 49, SS. 1153—1159; Nr. 51, SS. 1306—1312; Nr. 52, SS. 1232—1237; 1867, Nr. 4, SS. 69—87.)

Der bekannte Kolonialisten-Unternehmer beschreibt hier seine erste, 1863 in Begleitung einer Heerde Affen, der nach Peru mit dem Treißler über die Anden, Muzoyama und Muzoyama in des Amazonas-enthren. Seine Schilderungen der Zustände im Inneren von Peru sind sehr interessant und enthält manche werthvolle Bemerkungen.

Tschudi, J. v.: Reisen durch Süd-Amerika. 2. Bd. 8°, 390 S., mit 1 Karte. Leipzig, Brockhaus, 1866. 5 Thlr.

Karten.

Chill, Cartes de côtes du — et de la Patagonie occidentale. Corrigees 1866. Paris, Dépôt de la marine, 1866.

Paraguay, Carte du Bœare depuis son embouchure et Corrientes jusqu'aux batteries d'Humaita. (Revue maritime et coloniale, Dezember 1866.)

Eine Kriegskarte, welche die Befestigungen und Aufstellungen vorträgt, in grösserer Maassstab sind Curupaqui und Curupaqui mit Umrissen dargestellt. Wir sehen über den Kreis in Paraguay ostwärts, weil dem sind diese Karte und die in demselben Heft beigefügt Karte von Paraguay mit demselben Verhältnisse.

Paraguay, Gravé par Avril, Paris, —, Janvier, 1866.

Rio de Janeiro, Plan de la baie — Corrigé 1866. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 412.)

Rio de Janeiro, Plan de l'entré de —, Corr. 1866. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 887.)

POLAR-REGIONEN.

Hayes, Dr. I. J.: The open Polar Sea, a narrative of a voyage of discovery towards the North Pole. 8°, 478 pp. mit 3 Karten. London, Lov, 1867. 14 s.

Lambert, G.: Projet de voyage en Pole Nord. (Extrait du Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, 1867, 15 pp.) Paris 1866. Siehe oben, 1. Bd. 1867, II. Thl., S. 81.

(Geschlossen am 6. März 1867.)

Lambert, G.: La question du Pôle Nord. (L'Economiste français, 34. und 31. Januar, 7. und 15. Februar 1867.)

Für das Lambert'sche Projekt seiner wissenschaftlich-industriellen Expedition nach den Norden des im vorigen Heft, S. 67, im Detail ausführlich bekannt gekommen ist, wird in Französischen Blättern bereits lebhaft agitiert. So findet man danach beistehliche Artikel von I. de La Roche und Ch. Guumont in der 'Revue' von A. Bossana in der 'Revue industrielle', von G. Casanova in 'Journal de Havre', von V. de Saint-Martin in 'Le Temps', von W. de Fonville in der 'Littérature', von P. de La Roche in 'Le Journal de France', von A. Avronit in 'L'Espresso', von E. Morio in 'Journal des Actionnaires', von C. Desbarrats im 'Gleaneur' &c. &c. Lambert selbst hat in der bekannten Wochen-schrift 'L'Economiste français' die von ihm angestrebte Expedition ausführlich in vier Artikeln geschrieben. Im ersten Artikel referirt er die Gründe dar, die für die Ozeanität der Nordpol-Region und gegen die Peruanität der Gleichzeitigkeit des dortigen Meeres die dortige Expedition der Expedition der Nangai an Eisbergen, wie er sich von den Geiseln der Küstländer nach Süd-Amerika. Die Expedition, die in den Winter 1865/66 von dem Expeditionen von Süd-Wärme zu führt wie den 56 Parallel der nördlichen und dem 83. der südlichen Hemisphäre, die am 8. Mai und 21. Juli am Nordpol gleich seit der 60° N. und 37° S., am 7. Mai und 1. August die Gegend der unter 72° N. und 64° S. A. Die geringe Dicke der Eisschollen im arktischen Meer südlich von der Barre Strenge überwiegt ihm, dass die von dem Polarmeer 2° voranbehalten Inseln kleinsten Inseln Spalten seine Klüften, obwohl den Inseln Herald und Plover, die er aus geringere Entfernung sieht sah. Der zweite Artikel behandelt die Projekte von Howard Crosby und A. Peternann im Vergleich mit seinem eigenen. Seine Ansichten befürwortet sich eng an die Peternann'schen und es wäre gerade deshalb verwunderlich gewesen, dass er seine Wahl der Barre Strenge als des Ausgangspunktes für die Fahrt nach dem Pol etwas spezieller begründet hätte. Er inserirt darüber nur: 'Auf dem von Peternann vorgeschlagenen Wege [zwischen Spitzbergen und Nova Zemla] erblickt man die Gegend der Gletscher dreier Länder und grosser Eismassen (grandes glaces), welche die Folge davon sind, eine Schwerekeit mehr oder weniger hinzuführen, die sich von einem zu einem neuen Charakter und der Aufklärbarkeit dieses Projektes, beharrt sich doch mehr und mehr dabei, der Wege durch die Barre-Strenge, die Frage ist, ob er sich in der Richtung des Polars zu führen, sich durch die Barre zum Eise vom Beweis für die Existenz walter Flächen oberhalb des Meeres nach Süd und Nord zu W. London, dass die Expeditionen der Jahre 1865/66 sich nicht hinlegen liebt, dass er im selbst ohne aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, und dieser Umstand hat über Zweifel gebracht und Berechtigung, die in den ersten Artikeln schon er auf die Expeditionen der Jahre 1865/66 die Hülfe, welche die Dampfkraft gewähren würde, zu schätzen weiss, so fürchtet er doch die Vergrößerung der Expeditionen der Jahre 1865/66, dass er weiß, selbst ohne andere Erdkundungen zur Fortweigung von Schiffen. Er sieht jedoch selbst wohl ein, dass es vortieriger Experimentieren mit neuen Maschinen, die die Führung der Expedition auf unabhängige Weise vorzieht, und erklärt, mit einem Segelschiff aufbrechen zu wollen. Der vierte Artikel endlich handelt von den Anforderungen der nördigen Geiseln, wobei der Verfasser 'Mittel' schon anläutet. Man sieht also, dass die Expeditionen zur Vertheidigung des Waisgebens mit den wissenschaftlichen Zwecken der Reise nicht ausschließen dargestellt wird. Jeder Fremde der Erde und des wissenschaftlichen Fortschritts überhaupt muss andere offenen Bemühungen den besten Erfolg wünschen.

Karten.

Carte-Index, No. 2 (Tableau synoptique des cartes et plans de l'océan Atlantique arctique). Paris, Dépôt de la marine, 1866.

Inland, Karte over —, Efter C. N. Olesen og B. Gunnalgeons: Opprätt Islands (1849). Kopenhagen, Forlagetureauet, 1866. 40 ss.

OCEANE, NAUTIK.

Méditerranée, Considérations générales sur les Hauteurs des vents, courant et routes de mer, et le Choix d'étravats de documents nautiques empruntés à différents auteurs. Mis en ordre par A. Le Gras, capit. de frégate. 8°, 240 pp. Paris, Dépôt de la marine, 1866.

Poehhammer, Oberst-Lieut.: Über den Nutzen des Meeres, des Fischfangs in den Ozeanen und über den Werth neuer Fischerei-Gebiete. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 6, SS. 504—509.)

Kurzer statistischer Uebersicht über die Seefahrer von verschiedenen Ländern.

Sass, Dr. A. F. Baron v.: Beobachtungen über die Variationen im spezifischen Gewicht des Ostseewassers. (Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St-Petersbourg, T. X. No. 4, pp. 507—513.)

Die richtige Beobachtungen über des spezifischen Gewicht des Wassers im Rigaschen Meeresbusen und nördlich über Weiskundung, Windstöße, Wellen und Niederschlag, angestellt im Arsenburg'schen Hafen vom 1. April bis 31. Oktober. Der Verfasser erörtert die Beobachtungen, in welchem Resultate in Bezug auf den Zusammenhang der meteorologischen Vorgänge mit den Variationen des spezifischen Gewichtes, und die Salzgehalten zu geben, konstatiert ist nur der ozeanologische Werth. Die Untersuchungen sollen fortgesetzt werden.

Toynbe, H.: Further observations on the temperature, specific gravity &c. of the sea between England and Greenland.

Der H. Geogr. Soc. of London, Vol. X, No. VI, pp. 336—342.)

Nachrichte in seinem Aufsatz im Journal of the R. Geogr. Soc. von 1865, die Strömungen an der Südküste von Afrika betreffend.

Méditerranée, Carte de la partie orientale de la —, Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 2943.)

## Reise im Olekminsk-Witim'schen Gebiet, Sommer 1866.

Vom Fürsten P. Kropotkin, Irkutsk, 18. Dezember 1866.

Die Redaktion Ihrer Zeitschrift muss schon durch den Bericht der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft benachrichtigt sein, dass im Sommer des Jahres 1866 von der Sibirischen Sektion der Kaiserl. Geographischen Gesellschaft eine Expedition in das Olekminsk-Witim'sche Gebiet <sup>1)</sup> gesendet wurde, die man mir anvertraute.

Jetzt sind wir ungefähr seit drei Monaten zurückgekehrt und ich will Ihnen einen vorläufigen Bericht über unsere Reise mittheilen, da die von uns mitgebrachten Materialien nicht früher als in sechs Monaten bearbeitet und veröffentlicht sein werden. Die Goldwäucher des Olekminischen Gebiets, die an den Nebenflüssen der Olekma, Lena und des Witim-Systems reiche Goldwäucher ausbeuten, bekamen bis jetzt den nöthigen Lebensunterhalt (Vieh) meistens von dem Witim-Gebiet, wo die Jakuten grosse Heerden von Rindvieh haben, theilweise aber von Irkutsk, wohin im Winter rohes Fleisch von Trans-Baikalien gebracht und dann auf der Lena verschifft wird. Das Rindvieh war aber sehr theuer (3 Rubel Silber 30 Kopeken für 16,4 Kilogramm) und kam meist in sehr schlechtem Zustand an, deswegen wünschten sie schon längst Gelegenheit zu haben, das Vieh aus Trans-Baikalien kommen zu lassen, wozu es nöthig wäre, das Gebirgsland, welches zwischen dem Stanowoi-Gebirge und der Lena liegt, zu überschreiten.

Mehrere Versuche wurden während der letzten zehn Jahre von den Goldwäuchern gemacht, um einen Weg aus den Olekminischen Goldwäuchern nach Trans-Baikalien zu finden, und während einiger Jahre war es auch der Hauptzweck der Sibirischen Expedition, Trans-Baikalien mit dem Lena-Gebiet zu verbinden. Alle diese Versuche waren vergeblich, da sie sämmtlich dem rechten Ufer des Witim zu folgen suchten, und der Einzige, welcher den richtigen Weg eingeschlagen hatte, Herr Smirjagin, wurde von den Tungusen getödtet; doch mehrere wichtige Kenntniss über dieses Gebirgsland wurden in dieser Zeit gesammelt, was uns die Möglichkeit verschaffte, die Fehler der früheren Forscher zu vermeiden.

Nachdem die Goldwäucher schon beträchtliche Summen für diese Untersuchungen ausgegeben hatten, welche nicht das

gewünschte Resultat gaben, wandten sie sich an die Sibirische Sektion mit dem Vorschlag, eine zu demselben Zweck ausgerüstete Expedition auf ihre Kosten zu senden. Ich bekam den Auftrag, diese Reise zu unternehmen, und habe vom Generalstab einen Topographen als Gehülfen mitgehabt. Für zoologische und botanische Untersuchungen war mir Herr Poljakoff beigegeben; ihre Bemerkungen werde ich gelegentlich erwähnen.

Im Anfang des Mai fahren wir aus Irkutsk nach Katschuga, um auf der Lena stromabwärts zu fahren bis zu der St. Krestoffskaja (50 Kilometer nördlicher als die Mündung des Witim); von da fahren wir nach der Goldwäucherei der Herren Basinin und Katsyschewitz, die unter 59° 40' N. Br. und 113° Ö. L. von Paris liegt und für uns als Ausgangspunkt dienen sollte. Unsere Reise auf der Lena war so kurz, dass es uns ganz unmöglich war, etwas Ausführliches zu erforschen, nur einige Pflanzen, Vögel und Diluvial-Fossilien wurden gesammelt. An der St. Krestoffskaja (171 Meter über dem Meeresniveau <sup>2)</sup>) die Lena verlassen wandten wir uns gegen SO., wo wir in die mit wuchernden Coniferen bedeckten Zweige der Vorberge eintraten. Die Kalksteine der Silurischen Formation, die an den Lena-Ufern noch einige Spuren von Versteinerungen enthalten, werden allmählich krystallinischer und von metamorphischem Gestein so wie von porphyrtartigem Granit vertreten. Anstatt des Lena-Plateaus, wo die Schichten fast vollständig horizontal liegen, fängt 40 bis 50 Kilometer von der Lena das Gebirgsland an, dessen höhere Punkte über die Grenze der Baumvegetation emporragen und im Juni noch theilweise mit Schnee bedeckt sind. Die höchsten Gipfel, welche eine breite, auffallend ebene Oberfläche darbieten, fanden wir an der Kowali-Quelle, wo sie scheinbar eine nach NO. laufende Kette bilden, sie erreichen hier die Höhe von 1480 Meter; in den östlichen Theilen ist die Kette etwas höher. Die Fluasthäler sind noch im Juni und Juli mit grossen Eismassen von 1,8 Meter durchschnittlicher Dicke bedeckt, die oft eine Oberfläche von

<sup>1)</sup> Zur Orientierung s. die Karte von Ost-Sibirien, Geogr. Mitth. 1861, Tafel 18.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft V.

<sup>2)</sup> Die Höhenbestimmungen sind auf Beobachtungen gegründet, die mit einem Quecksilber-Barometer gemacht wurden, und nach Beobachtungen, die in Irkutsk, in einer 20° N. Br. und 113° Ö. L. liegenden Goldwäucherei und in Nerstjinsk gemacht wurden, berechnet.

400 Hektaren erreichen. Die abgeschmolzene Dicke von bekannten Eismassen berechnend müssen wir für die erwähnten annehmen, dass sie am Ende des Winters eine Dicke von 9 Meter haben müssten und eine viel grössere Fläche bedecken. *Pinus larix*, *Pinus cembra* var. *pumila* und *Betula nana* sind die charakteristischen Pflanzen für diese Gegenden, so wie mehrere Arten von *Rhododendron*, *Ledum*, *Andromeda*, *Vaccinium*, *Polytrichum* und mehrere Arten von Moosen und Flechten; der völlige Mangel an Wiesen hat zur Folge, dass hier eine Species von *Equisetum* als bestes Nahrungsmittel für die Pferde gilt.

Das Renthier und das Moschusthier sind die am meisten verbreiteten Thierarten. Die Waldungen sind höchst einsam und nur in der Nähe der Goldwäschereien wurden einige Arten von *Turdus*, *Picus*, *Motacilla*, *Emberiza*, *Sylvia* und *Pyrrhula* gefaunden.

Auf einer Strecke von ungefähr 260 Kilometer fanden wir gar keine Bevölkerung um die einsamen, für die Goldwäscher eingerichteten Poststationen, die im Winter oft von Bären besucht werden. Die Arbeiter, welche zum Aufsuchen von Goldwäschen ausgeschiedet werden, haben das Wild weithin verjagt und der Tunguse meidet diese Gegenden, um entweder entlegener und einsamer aufzusuchen oder um sich bei den Goldwäschern niederzulassen und Holz zu fällen oder Heu zu machen, da beides wegen Mangels an Arbeitern sehr gut bezahlt wird.

Weiter unten werde ich von einigen in den Goldwäschereien entdeckten Erscheinungen sprechen, welche beweisen, dass Spalten von der Eisperiode auch in Ost-Asien zu finden sind.

Klimatologisches über eine unter dem 60° Nördl. Breite liegende Goldwäscherei, auf eine Reihe achtjähriger meteorologischer Beobachtungen gegründet, will ich später mittheilen, da die mittleren Ziffern der Temperatur noch nicht angegeben sind.

Von den Goldwäschereien reisten wir gerade nach Süden und mussten eine mühevollen Reise in diesem Gebirgslande machen; besonders viele Beschwerden erduldeten wir beim Überschreiten eines 1300 Meter hohen Gebirgskammes, der die Zuflüsse der Lena und Olekma von denen des Witim trennt und sich in einer Richtung von WSW. nach ONO. hinzieht. Er besteht aus harten Kieselsteinen, welche senkrecht durch Granit gehoben wurden. Die kahlen Gipfel dieser Berge, die plötzlich auf eine relative Höhe von ungefähr 700 Meter emporragen und mit Schutt bedeckt sind, dessen Härte die Schärfe der Bruchstücke bewirkt, werden nur von Renthier-Tungusen besucht, die das wilde Renthier hier aufsuchen, wo es im Sommer auf den kälteren Anhöhen einen Aufenthalt findet, in dem es von den beschwerlichen Mücken Nichts zu leiden hat. Auf dem

nördlichen Abhänge wie in den höheren Theilen des südlichen Abhänge der Kette findet man nur wenige Wiesen, da die Flechte und Larix-Dickichte diese unwirthlichen Gegenden ausschliesslich bedecken. Nur in dem breiten Thale, welches der Witim in einer Höhe von 240 Meter über dem Meere durchfließt, ist eine bessere Vegetation, hier und da finden sich zerstreute Wiesen und die ersten Ausiedelungen einiger Tungusen-Familien.

Diese Tungusen, welche sehr einzeln in diesem Gebiete zerstreut sind, bilden eine Übergangsstufe von den wilden Jägern, die ich im Grossen Chingan gesehen habe, zu einer höheren Stufe der Civilisation. Als Herr Schwarz im J. 1856 den Witim aufwärts ging, wussten sie fast Nichts von den Russen, so dass sie ihn, wie sie mir selbst erzählten, für einen Räuber hielten und sehr erstaunt waren, als der vermeintliche Räuber ihnen allerlei Gesehenke anbot. Seitdem sind sehr viele Veränderungen in ihren Lebensverhältnissen vorgegangen; die Gewohnheit, Roggen zu kaufen, der ihnen durch die von der Lena kommenden Kaufleuten jährlich gebracht wurde, war das erste Mittel, wodurch sie mit den Russen nähere Bekanntschaft machten. Die seit den letzten 20 Jahren eingerichteten Goldwäschereien, wo sie immer leichte Arbeit fanden, die bald mit Gold, bald mit Mehl bezahlt wurde, verschafften ihnen Gelegenheit, sich noch mehr an den Roggen als gewöhnliches Nahrungsmittel zu gewöhnen; deswegen wird auch die Jagd jetzt mit mehr Nachlässigkeit von ihnen betrieben und sie beschäftigen sich besonders mit Heumachen, das sie an die Mündung des Bodjho-Flusses, eines Nebenflusses des Witim, schaffen, wo sie 50 Kopeken für jedes Pud (16,4 Kilogramm) bekommen. Um sich den Verkauf dieses Heues zu sichern, machen sie jährlich Kontrakte, mit deren Ausführung sie sich während des Sommers beschäftigen. Der Gewinn einer jeden Familie kann ungefähr auf 50 Rubel Silber jährlich steigen (ungefähr 41 Kilogramm Roggenmehl), doch sterben sie massenhaft besonders durch die Pocken und ihre Zahl vermindert sich in jedem Jahre, so dass z. B. das Jagdgebiet einer einzigen Tungusen-Familie, die sich nicht mit der Heuernte beschäftigt, einen Raum von 1500 Quadrat-Kilometer einnimmt, und auf einer Strecke von ungefähr 600 Kilometer trafen wir nur sechs Tungusen-Familien, die nicht nur das linke Ufer des Witim als Jagdgebiet besitzen, sondern auch weitere Exkursionen an der Angara hinab und an den rechten Zuflüssen des Witim (dem Kalar, Kalakan, Tschuban und anderen) aufwärts unternehmen; das Wild wird jedoch in immer geringerer Menge angetroffen, die Zobel, welche vor einigen Jahren sich noch im Witim-Gebiet befanden, sind jetzt sehr selten und im Sommer von 1866 wurde nur im Muja-Thal ein einziges Exemplar getödtet.

Das Gebirgsland, welches die Strecke zwischen dem Witim und der Muja einnimmt, besteht aus zwei parallelen Gebirgsketten, welche die Richtung von WSW. nach ONO. haben und eine Menge Ausläufer bilden, wo sämtliche Bäche ihre Gewässer in tiefen Klüften dem Witim und seinen Nebenflüssen zuführen. Die nördlichste Gebirgskette, die nach Süden steil abfällt, erreicht die Höhe von 1300 Meter und deren östliche Fortsetzung bewirkt den Dolun-Urauschen Wasserfall des Witim. Weiter gegen Osten bildet sie hohe kahle Gipfel, die nördlich von dem grossen Netchatka-See liegen. Diese Kette, die wir an den Quellen des Tschaiangro (Nebenbach des Nerpi, welcher in den Witim unter  $57\frac{1}{2}^{\circ}$  N. Br. und  $113^{\circ}$  Ö. L. mündet) überschritten, dient als Wasserscheide zwischen zwei Systemen von linken Zuflüssen des Witim, von denen die einen gegen Norden, die anderen gegen Süden fliessen. Wenn gleich die Ausläufer dieser Kette eine sehr wilde Gegend bilden, so fanden wir hier doch nur wenig Plätze, die eine schwierige Passage bildeten, und überall waren kleine Wiesen mit Pferdefutter, für die Nahrung einiger hundert Stück Rindvieh ausreichend. Die zweite Gebirgskette, die am linken Ufer der Muja in der Richtung von WSW. nach ONO. streicht, erhebt sich in den Pässen bis 1300 Meter über das Meeresniveau. Wenn der nördliche Abhang ein allmählich steigendes Gebirgsland zeigt, so besteht der südliche aus einer Reihe von Granit-, Gneiss- und Kieselschieferklippen. Das Thal eines Flüscheus Uksiemukit, dem wir an diesem Abhange folgten, ist eigentlich eine Rinne zwischen steilen Klippen, wo das Bett des Baches zuweilen bis auf 10 Meter verengt wird. Grosse Steinblöcke werden von seinem Wasser umgeworfen und fortgeführt. Wenn man sich nur auf barometrische Bestimmungen stützen kann, so wird es notwendig, die enorme Zahl von 17,64 Meter per Kilometer für seinen Fall anzunehmen; da das Barometer noch während dieser Beobachtungen stieg, so muss ich glauben, dass diese Zahl noch geringer ist als die wirkliche. Der Boden der Thäler in den Anslüfern dieser Kette ist hier und da mit Gras bedeckt, doch der Gebirgskamm selbst hat ein sehr wildes Aussehen; die Wälder verschwinden auf den Abhängen der Berge, man sieht nur kegelförmige zackige Klippen, mit Schutt überdeckt, wo sogar Moose und Flechten keinen Halt finden; diese werden vielmehr gezwungen, in die Thäler herabzusteigen, wo sie grosse Steinblöcke mit einer trügerischen Decke umgeben. Auf der Höhe des PASSES ist, wie öfters in den Alpen, ein See, ungefähr in einer Höhe von 1300 Meter gelegen, über welchen sich die Gipfel der Klippen ungefähr noch um 180 bis 200 Meter erheben.

Die Vegetation dieses Gebirgslandes ist auch sehr ürrlich, die Abhänge der Berge sind in ihren niedrigsten Thei-

len mit *Pinus larix* bedeckt, die Anhöhen mit *Betula nana* und *Pinus cembra* var. *pumila*, die Ufer der Flüschen sind mit *Salix*, *Juniperus*, *Betula*, *Abies*, *Cembra*- und *Potentilla*-Arten bekleidet. In einigen Thälern wurde die *Sium pichta* angetroffen, doch nicht als Baum, sondern sehr zwergartig. Auf den südlichen Abhängen der Ketten fanden wir *Prunus padus*, *Populus suaveolens* und *Sorbus aucuparia*, am Witim selbst *Cornus alba* und *Crataegus*, die weiter wieder verschwinden, um an dem südlichen Abhange der Nord-Mujischen Gebirgskette wieder zu erscheinen. Im Allgemeinen wurden ausser Moosen und Flechten nur *Ledum palustre*, *Vaccinium uliginosum*, *Vaccinium vitis idaea*, *Vaccinium myrtillus*, *Oxycoccum palustre* und *Empetrum nigrum* angetroffen, so wie einige *Carex*-Arten. Auf den steilen Abhängen der Gebirgsketten, wo die Moose und Flechten nicht genug Feuchtigkeit finden, sind *Aconitum*, *Veronica*, *Epilobium*, *Galium*, *Thalictrum*, *Carduus*, *Lathyrus*, *Parnassia*- und *Solidago*-Arten zu finden.

Die Gegend wird nur von Bären, Füchsen, wilden Kanthieren, Moschusthieren und Eichhörnchen bewohnt und selten von einigen Tungusen-Familien besucht; zuweilen wird hier die Fischotter gefangen und in der Nord-Mujischen Gebirgskette siedelt sich auf einigen Höhen der *Arctomys bobac* zwischen den grossen Steinblöcken an, welche die Berge bedecken.

Vögel wurden sehr selten getroffen, nur 2 *Emleriza*-Arten will ich erwähnen, die in dem Witim-Thale gesehen wurden (*E. rutila* und *chrysophrys*), während wir sie in anderen Gegenden nicht bemerkt hatten, desgleichen *Bombicilla garrula*, *Garrulus infaustus* und *Nucifraga caryocatactes*, die am meisten in der Gegend angetroffen wurden.

Das Muja-Thal ist eine breite Fläche zwischen zwei steilen Gebirgsketten, die keine Vorberge in das Thal erstrecken, sondern mit einer kahlen Wand endigen, mit tief eingeschneitten engen Flüssen, an das malerische Tuuka-Gebirge erinnernd. Der Witim hat seinen Weg durch das Nord-Mujische Gebirge 30 Kilometer nördlich von der Muja-Mündung in einer Spalte gefunden und bildet dort die grosse Wasserfälle (porogi), Parana-Wasserfälle von Herrn Schwarz genannt, doch können diese Wasserfälle nicht so schrecklich sein, als man behauptet hat, denn die Tungusen schiffen den Witim von der Muja bis zu seiner Mündung auf Holzflüssen oder auf kleinen, aus Birkenrinde gemachten Kähnen hinab. Unser Führer z. B. bewirkte seine Rückkehr von der Muja-Mündung in einem solchen Kahne, was hauptsächlich bei hohem Wasserstande thunlich ist.

Die Fläche des Muja-Thales, von 15 bis 20 Kilometer breit, wo wir zuerst die Kiefer wieder fanden, welche wir vom Witim an nicht mehr gesehen hatten, ist von mehreren kleinen Seen und Moränen bedeckt und da sie nur 430 Me-

ter über dem Meeresniveau liegt, so ist hier der Ackerbau möglich, und hier fanden wir auch eine Jakuten-Familie, die vor drei Jahren von Olekminsk hierher gekommen ist und Gerste baut, welche in diesem Jahre eine gute Ernte versprach. Von der Regierung abgeschickt gingen sie das Olekma- und Tschara-Thal aufwärts bis zu den Quellen der Tschara, eines Nebenflusses der Olekma, wo sie Ansiedelungen an den Ufern der See'n Lemberni und Kuskeude (auch Gukande genannt) gründeten. (Siehe Ussoltzeff's Reise im Jahre 1857.) Da aber die Körner in diesem hoch über dem Meeresniveau und nahe an den höchsten noch im August mit Schnee bedeckten Punkten des Gebirgslandes liegenden Platze oft vom Froste verrüchtet wurde, suchten sie sich einen besseren Ort für ihre Ansiedelung aus und fanden ihn am Ufer des Witim, wo er die Wasser der Muja aufnimmt. Diese Ebene ist mit guten, doch morastigen Wiesen bedeckt, die, wenn das Gras einige Jahre nach einander abgebrannt wird, eine gute Ernte geben; hier halten sie Rindvieh und Pferde genug, deren Milch zur Bereitung des Kumiss dient; die Vegetation ist reicher als die bisher von uns gesehene. Herr Poljakoff fand auf den Wiesen einige Geranium- und Sedum-Arten und in den Wäldern eine Lychnie-Art, die man im Olekmin'schen Gebiet nicht findet.

Ausser diesen Jakuten trafen wir an der Muja-Mündung zwei Renthier-Tungusen-Familien, welche sich beklagten, dass die Jakuten sich in ihrem Jagdgebiet ansiedeln und das letzte Wild wegtreiben. Doch hier im Muja-Thal wird eine ansehnliche Menge von Elenthiere und Edelhirschen (*Cervus elaphus*) erlegt, Wölfe finden sich in grosser Anzahl.

Die Süd-Mujische Gebirgskette, welche immer dieselbe Richtung von WSW. nach ONO. behält, zeigt auch eine Reihe von Klippen, von denen frühere Reisende behaupten, sie seien nicht zu passieren. Herr Orloff passirte sie jedoch im Jahre 1856 am Owokit ( $55\frac{1}{2}^{\circ}$  N. Br. und  $111^{\circ}$  Ö. L. von Paris); doch ist sie an den Mudrikou-Quellen von einem sehr bequemen Passe durchschnitten, welchem wir folgten. Nachdem wir das Muja-Thal in südwestlicher Richtung durchzogen hatten, gingen wir an einem Zufluss des Mudrikou, dem Davakit, stromaufwärts und gelangten nach ungefähr 8 Kilometer auf den höchsten Punkt des Passes, welcher auf einer Höhe von 1450 Meter über dem Meeresniveau liegt und über den die Gipfel der Gebirgskette sich noch über 300 Meter erheben. Der südliche Abhang ist hier nicht steiler als der nördliche, nur ist er mit mannigfaltigerer Vegetation bedeckt, die in den tiefen Thälern der Wildbäche wieder von Pinus larix so wie stellenweise von Moosen und Flechten vertreten wird. An einigen Orten findet man kleine Wiesen, die für das Vieh genug Futter

geben werden; sonst ist der Charakter dieses Gebirges dem des Nord-Mujischen ähnlich.

Nur als wir zu dem Tulduni, einem Zufluss des Witim, gelangten, fanden wir ein breites, hoch (von 1000 bis 1050 Meter) über dem Meeresniveau liegendes Thal, das nördlich von einer Bergkette liegt, welche die Umwallung des Randes von dem Witim'schen Plateau bildet. Sein östlicher Theil ist viel steiler und wilder als der westliche; die Flüsse Tulduni, Bombuiko und Zypa fliessen an seiner Sohle und sind nur durch flache, mit kleinen See'n und Kesseln bedeckte Anhöhen von einander getrennt. Die beiden letzten wenden sich plötzlich, nachdem sie eine Strecke dem nördlichen Rande der Kette folgend nach ONO. geflossen sind, nach Süden, in engen, durch ihre Gewässer gebildeten Querthälern die Kette durchbrechend und dann am nördlichen Rande des Witim'schen Plateau's ihre Gewässer dem Witim zutragend. Diese Thäler haben das Ansehen, als ob sie früher von einer Reihe von See'n bedeckt gewesen wären, die durch Querthäler ihren Ausfluss gefunden und die niedrigsten Theile der Thäler von der jetzigen Zypa und Bombuiko gebildet haben.

Die sumpfige Gegend der Zypa, welche wir bis  $110\frac{1}{2}^{\circ}$  Ö. L. von Paris durchzogen, wird nur im Sommer von Tungusen besucht, während sie in der Nähe des Baunt-See's feste Ansiedelungen haben, von wo sie fernere Exkursionen machen oder nach den unfern von Baut gelegenen Goldwäschereien gehen, wo sie Heu und Brennholz machen.

Von der Zypa gingen wir nach Südwest, um in das Taloi-Thal zu gelangen<sup>1)</sup>, und hier stiegen wir auf das Witim-Plateau, welches hier nach Norden steil abfällt. Die relative Höhe dieses Abhanges über dem Kudur-Thal (Nebenfluss der Zypa, dem wir stromaufwärts folgten, um auf das Plateau hinaufzusteigen) wurde auf ungefähr 300 Meter bestimmt und die absolute Höhe des Plateau's wechselt zwischen 900 und 1000 Meter; das nördliche Randgebirge erhebt sich bis zu 1460 Meter.

Dieses Tafelland besteht fast gänzlich aus Granit, auf welchem in den westlichen Theilen Spuren der vulkanischen Thätigkeit sich zeigen; da fanden wir nicht nur Lavaströme (die von Hrn. Lopatin auch an dem Zypikan und Amalat beobachtet waren auf seiner letzten Reise in das Witim-Gebiet im Jahre 1865 und von uns nahe an dem Amalat und südlicher von diesem Flusse), sondern auch enorme Brochstücke von Trapp an den Ufern des Amalat zerstreut. Ausserdem fanden wir in der Nähe dieser Gegenden grosse Quantitäten von Schlacken und eine Anhöhe, deren Aus-

<sup>1)</sup> Der Taloi ist ein Nebenfluss des Zypikan, der parallel der Zypa fließt, doch in einer andern Richtung, d. h. von ONO. nach WSW., und unter dem  $111^{\circ}$  Ö. L. sich plötzlich nach NW. wendet; in seinen Nebenbächen werden Goldseifen gefunden.

sehen dem eines vielleicht in der Meerestiefe gebildeten Kraters gleicht. Dieses Tafelland, welches Georgi an den Quellen der Argada erstieg und das im vorigen Jahre von der Argada bis zum Witim von Herrn Lopatin untersucht wurde, erstreckt sich nach Westen bis  $109^{\circ}$  O. L., nach Norden bis  $55\frac{1}{2}^{\circ}$  N. Br. und nach Süden bis  $52\frac{1}{4}^{\circ}$  und  $54^{\circ}$  Nördl. Br., wo der Stanowoi-Chrebet seinen Rand bildet; weiter nach Osten verengert es sich und wurde von Herrn Usoltzeff zwischen dem  $54^{\circ}$  und  $55^{\circ}$  N. Br. und vielleicht von Herrn Middendorf südlich des Ketkat-Gebirges besucht, wo es nur die Breite von 66 Kilometer hat. Eine genauere Untersuchung seiner Grenzen im Osten und Westen will ich in meiner Reisebeschreibung geben, jetzt werde ich nur einige Worte über seinen Charakter im Allgemeinen sagen.

Nachdem wir auf dem Tafelland angekommen waren, dessen nördliches Randgebirge sich parallel der Zypa erstreckt, d. h. in der Richtung von WSW. nach ONO, und sehr allmählich gegen Süden abfällt, sahen wir wohl keine Gebirge mehr, sondern grosse Ebenen, von wellenförmigen niedrigen Granit-Anhöhen bedeckt, wo die Flüsse nur flache Thäler bewässern und zur Zeit starker Regenfälle sie vollständig mit Wasser bedecken, wodurch die ganze Gegend in sumpfiges, doch mit reichen Wiesen bedecktes Land verwandelt wird. Nur einige goldhaltige Erosions-Thäler sind in das Land tief eingeschnitten, z. B. das des Uschoi, eines Nebenflusses des Grossen Amalat, weil da die Gewässer auf weichen Kalkstein stossen und eine stärkere Erosion bewirkten, und sämtliche Thäler dieses Tafellandes sind nur als Erosions-Thäler zu betrachten, deren Breite und Tiefe durch die Beschaffenheit der Steinschichten bedingt wird.

Der Charakter des Tafellandes ist überall höchst einförmig: reiche sumpfige Wiesen, eine Larix-Waldung, welche die Anhöhen bedeckt, und auch die Betula nana, doch was für ein Unterschied von dem Gebirgslande! Die charakteristischen Häume und Gesträuche sind dieselben, doch ist es unmöglich, die kleine, von Renthierflechten bedeckte Larix mit ihren winzigen Ästen mit der grossen Larix des Tafellandes von 0,7 Meter im Durchmesser zu vergleichen, die ihre Äste weit verbreitet und reinen Hochwald bildet.

In den nördlichsten Theilen des Plateaus fanden wir mehrere Goldwäschereien, die an dem Taloi, Zypikan, Swak &c. gute Ausbeute geben. In den südlichen Theilen, näher nach dem Witim, wird das Terrain trockener und mit noch besseren Wiesen bedeckt, weshalb einige Burjäten sich hier an den kleinen Nebenflüssen des Witim angesiedelt haben und eine ziemlich grosse Menge Rindvieh, ja sogar Schafe halten. Die Ufer des Witim, der etwas tiefer als andere Flüsse in das

Plateau eingeschnitten ist (930 Meter über dem Meeresniveau), sind mit dichten Schichten von weissem Quarzsand bedeckt, was das Vorkommen der Kiefer bedingt, die wir seit der Moja nicht mehr gesehen hatten. An den Ufern des Cholois, eines Zuflusses des Witim ( $53^{\circ} 10'$  Nördl. Br. und  $110\frac{1}{4}^{\circ}$  O. L.) wird in diesen Sandhügeln eine Menge versteinerten Holzes gefunden.

Auf dem Witim-Plateau fanden wir neue Thataschen, welche als Spuren der Eisperiode betrachtet werden können. Wie ich schon früher erwähnt habe, fanden wir auch in den Goldwäschereien des Olekma-Systems einige Thataschen, welche nicht anders als durch die Wirkung des Eises erklärt werden können. In diesem Gebiete trafen wir in mehreren Thälern grosse Steinblöcke zerstreut, deren Dimension und Lagerung schwer durch die Wirkung des Wassers zu erklären ist. Nahe an den Tanoda-Quellen z. B. sahen wir in einer sehr kleinen Entfernung von der Wasserscheide in einem 35 bis 40 Meter breiten flachen Thale einen Granitblock von 2,8 Meter Länge, 1,1 Meter Breite und 0,9 Meter Höhe, der auf einem abgerundeten, aus dem Moose hervorragenden Gneiss liegt. Der Bach, welcher in diesem Thale fliesst, hat nur die Breite von 1 Meter. Wenn wir auch die Überschwemmungen berücksichtigen, so ist es doch kaum glaublich, dass ein Bach, der sich ein so enges Bett gegraben hat, einen so grossen Steinblock fortführen könne. In einem breiten Thale, wo ein Flüsschen (Nigri, Zufluss der Watscha des Duja-Systems) fliesst, fand ich einen Kiesel-schieferblock von 5,6 Meter Länge, 4,5 Meter Breite und 2 Meter Höhe. Früher war er noch grösser und seine Bruchstücke liegen nahe bei ihm; in den Goldalluvien desselben Flusses fanden wir in einer Tiefe von 4 bis 5 Meter eine Reihe von Granit-, Thonschiefer- und Dioritschieferblöcken bis zu 3,6 Kubikmeter, die längs des Thaales liegen; die Kanten von einem Theile derselben sind abgerundet, bei anderen aber findet man einige Flächen fast polirt und mit parallelen Strichen von 0,5 bis 0,5 Meter Länge bedeckt. Bei einer Goldwäscherei an dem Chomolcho, einem Zufluss der Duja, fand ich eine Menge polirten, schwarzen, krystallinischen Kalksteins, mit feinen Strichen bedeckt. Da ich alle diese Blöcke schon durch Bergwerksarbeiten entblösst fand, suchte ich solche geriebene und gestreifte Blöcke, welche nicht früher von den sie bedeckenden Schichten entblösst waren; ich fand einen solchen aus grauem krystallinischen Kalkstein, der von einem in der Regenzeit sich bildenden kleinen Bach entblösst und mit einem halben Meter Alluvium bedeckt war; Menschenhände haben ihn nicht berührt. Seine untere Fläche ist ganz glatt, doch nicht polirt, und mit Streifen von 1,5 bis 2 Millimeter Breite und 0,2 Meter Länge bedeckt, die alle einander parallel sind; auf einigen Stein-

blöcken wurden in zwei oder drei Richtungen gebende Striche gefunden, doch durchkreuzen sie sich nie unter einem Winkel, der grösser ist als 20 bis 40 Grad; zwei senkrechte Striche sah ich nirgends. Herr Schmidt, der auf seiner Rückreise vom Jenissei diese grobgeschliffenen Platten gesehen hat, sagte mir, dass sie ganz den vom Eis polirten und gestreiften Flächen ähnlich sind, doch hat er zugleich den Gedanken geäußert, dass es die Wirkung von Flüssen sein könne, wie er es erst kürzlich am Ufer des Jenissei beobachtet habe.

Auf dem Witim-Plateau fanden wir viel Granit, Basalt- und andere Blöcke, die fast überall in den flachen und breiten Thälern, besonders aber auf dem Nordabhang einer unter 52° 50' Nördl. Br. liegenden Wasserscheide zerstreut sind, wo sie aus der schwarzen Erde um 1,5 Meter hervorragen und 2 bis 4 Meter breit und lang sind. Andere in den nördlichen Theilen des Plateau's liegende Blöcke erreichen die Grösse von 12 Kubikmeter oder aus der schwarzen Erde um 0,5 Meter hervorstechend von 5,5 Meter Länge und 3,1 Meter Breite; alle diese Thatsachen erfordern strengere Kritik, doch lassen sie dem Gedanken Raum, dass die völlige Abwesenheit von Spuren der Eisperiode in Ost-Sibirien noch nicht gänzlich bewiesen ist.

Nachdem wir den Witim an der Choloi-Mündung passiert hatten, nahmen wir eine südöstliche Richtung, um nach Tschita zu gelangen. Das Tafelland, auf welchem wir am rechten Ufer des Witim hinzogen, behält denselben Charakter und wird am Ufer des Telema-See's (980 Meter über dem Meere) von Burjäten bewohnt, welche hier viel Rindvieh und Schafe halten.

Der Ackerbau muss auf dem Plateau unmöglich sein; früher Frost verhindert den Roggen zu reifen und die Bauern, welche vor einem halben Jahrhundert an den Telema-Ufern angesiedelt waren, verliessen das Land, weil es für den Ackerbau nicht geeignet war. Am 6. (18.) August fiel schon Schnee in den Bergen (doch sagen die Tungusen, dass er gewöhnlich nicht so früh fällt), und vom 22. August (3. September) an hatten wir schon jeden Morgen Fröste; am 7. (19.) August war schon das Gras

überall verwelkt, so dass wir fast keinen Sommer gesehen haben.

Das Stanowoi-Gebirge, welches wir am Padwolotschnaja (d. h. 50 Kilometer nordöstlich von Tschita) passirten, ist das Randgebirge dieses Tafellandes. Wir bemerkten sogar nicht, wie wir den höchsten Punkt des Passes erreicht hatten, und wäre hier nicht ein Haufen von Baumstämmen und Steinen gewesen, die von Burjäten auf allen höchsten Punkten der Gebirgsspitze angehäuft zu finden sind, so hätten wir nicht einmal bemerkt, dass wir an den höchsten Punkt eines sehr bequemen Passes über den Stanowoi-Chrebet gelangt waren. Das Barometer selbst zeigte uns, dass wir uns nur auf einer Höhe von 1160 Meter befanden. Von hier stiegen wir plötzlich in das Thal des Tschita-Flusses hinab und bald erreichten wir die Stadt Tschita nach einer 67tägigen Reise von der Goldwäscherei der Hrn. Basnin und Katytschew. Wir hatten in dieser Zeit 1160 bis 1220 Kilometer zurückgelegt. Der Weg wurde ziemlich gut für das Vieh gefeudet, so dass wir überzeugt sind, es werde möglich sein, Rindvieh aus Trans-Baikalien nach den Goldwäschereien des Olekmischen Kreises zu treiben; nur wird es nötig sein, die Nord-Mandschische Gebirgskette nicht auf dem Uksimukit-Pass zu überschreiten, sondern auf einem andern Wege über den Kilana-Pass, der 40 Kilometer westlicher liegt und allen Aussagen nach viel bequemer als jener sein muss.

Der Topograph hat unterwegs eine Marschronten-Karte gemacht, welche mit der Aufnahme des Grossen und Kleinen Amalat, die in diesem Jahre ausgeführt wurde, mit der von dem oberen Theile des Witim, die während der Reise des Herrn Lopatin gemacht wurde, und mit mehreren nach Erkundigungen zusammengestellten Karten es uns möglich machen wird, eine bessere Karte des Witim-Landes zu entwerfen; die von Herrn Poljakoff gesammelten Pflanzen wurden von Herr Schmidt nach Petersburg mitgenommen, wo er die Güte haben will, sie zu bestimmen. Die von mir gemachten geognostischen Beobachtungen werden die Möglichkeit geben, eine geognostische Skizze des Landes zu machen.

## Der Amsterdamer Pegel.

Von Dr. E. Olivier im Haag.

Es wird überflüssig sein, hier zu erwähnen, dass, so oft man die Höhe einiger Punkte der Erdoberfläche zu vergleichen wünscht, man eines festen Punktes bedarf, in Beziehung auf welchen man die höhere oder niedrigere Lage

ausdrückt. Seit Jahrhunderten pflegt man dazu bei beträchtlichen Höhen, z. B. der Gebirge, das Meeresniveau anzunehmen und jetzt noch ist dieses Niveau als Vergleichungsfläche bei den Höhebestimmungen der Gebirge hinreichend.

Nicht also bei Terrains, wo eine kleine Niveau-Differenz schon in Betracht kommt und dafür das Meeresniveau nicht genau genug bestimmt ist. Dies ist unter Anderem der Fall in den Niederlanden, wo überdies sehr eingreifende Interessen in Bezug auf die Deiche einen sehr genau bestimmten Vergleichungspunkt erfordern.

Das Bedürfnis eines gut bestimmten Punktes machte sich daher bei Ausbreitung der Bildung mehr und mehr fühlbar und bei grossen Wasserbauwerken wurde ein Merkmal aufgestellt, um später die Erhaltung des Werkes danach zu regeln. Man erhielt dadurch einige isolirte Punkte, zwischen welchen aber ein gewisser Zusammenhang, den man doch wünschte, fehlte.

So war unter Anderem in Amsterdam ein Merkmal gewählt, um die Schliessung der Schleuse danach zu reguliren. Es wurde dafür angenommen die mittlere Höhe der Fluth im sogenannten Y, dem Meerbusen bei dieser Stadt, und in einer gewissen Höhe über diesem mittleren Wasserstand wurden einige Steine eingemauert, mit der Angabe, dass sie die Deichhöhe, nämlich 9 Fuss 5 Zoll über dem Stadtpegel, anzeigen. Es ist dieser Punkt der Nullpunkt des Amsterdamer Pegels <sup>1)</sup>, welcher jetzt in den ganzen Niederlanden anerkannt und zum allgemeinen Vergleichungspunkt angenommen ist.

Bei der Absicht der Uferstaaten des Rheins, das A. P. an allen Pegel-Stationen dieses Stromes einzuführen, werden hoffentlich einige kurze Mittheilungen über den Ursprung und die allgemeine Einführung bis Köln nicht unnütz erachtet werden.

In Beziehung auf diese Absicht sei es erlaubt, um möglichen Irrungen bei dem Gebrauch des A. P. zu Köln zuvorzukommen, hier im Voraus folgendes Örtliche zu bemerken. In Köln befinden sich zwei Pegel: 1. Der amtliche Hauptpegel, ein hölzerner, in der Nähe der Schiffbrücke an der Mauer eines alten Thurmes aufgestellter Pegel, eingetheilt in Rheinländischem Maass von 0 bis 28 Fuss. Übereinstimmend mit diesen 28 Fuss befand sich in der nämlichen Mauer ein Streifen mit der Holländischen Beischrift: „28 voet Pruisische maat 1817“. Später (1842) fand man den Streifen vergrössert, die Beischrift aber verschwunden. 2. Der Kölnische oder Römische Altpegel, ein steinerner, fast neben dem vorigen aufgestellter Pegel, eingetheilt in Kölnischem Maass von 0 bis 25 Fuss.

Der Nullpunkt des Hauptpegels liegt 114 Fuss 2½ Zoll Rheinh. (d. h. 35,85 Meter) über dem A. P., der Nullpunkt des Altpegels liegt 6 Rheinh. Zoll höher, folglich 114 Fuss 8½ Zoll Rheinh. (d. h. 36,007 Meter) über dem A. P. Das Verhältnis der beiden Fussmassen ist: 1 Kölnischer Fuss

<sup>1)</sup> Gewöhnlich mit den Buchstaben A. P. angedeutet.

= 131,894 Linien Rheinh. Beide Pegel sind so gestellt, dass sie bei 6 Fuss gleich stehen.

Wie oben gesagt, war der Amsterdamer Pegel ursprünglich das Merkmal für die Wasserhöhe, bei welcher die 1681 erbaute Schleuse geschlossen werden musste, um den Theil der Hauptstadt, welcher in demselben Jahre gegen die hohen Meerestluthen eingedichtet worden, von der Überlast des Meereswassers zu befreien. Die Behandlung der Schleuse war durch die Zeichen auf den eingemauerten Steinen genau bestimmt.

Bis jetzt ist man noch nicht darüber einig, in welchem Jahre zuerst das A. P. angenommen und bestimmt worden sei. Einige glauben, dass es 1681, dem Jahre des Baues der Schleuse, geschah, später gefundene Manuskripte scheinen aber auf eine frühere Bestimmung und zwar auf das Jahr 1602 hinzuweisen. Wie dem aber auch sei, das Merkmal des A. P. wurde 1681 sehr genau bestimmt und bis auf die Jetztzeit auch sorgfältig bewahrt. Ein Beweis von beidem wurde 1863 gefunden. Eine von den Herren Stamkart und van der Sterr angestellte Nivelirung der drei noch vorhandenen Steine zeigte, dass die darauf eingehauenen Streifen noch sehr genau in dem nämlichen Niveau sich befanden. Die grösste Differenz betrug nicht über 3 Millimeter.

Die Verhältnisse des Wasserstandes der Umgegend (Amsteldam) zu dem der Kanäle der Hauptstadt veranlassten, dass man auch in dieser Umgegend fortan des bestimmten Merkmals sich bediente. Das gegenseitige Interesse machte diese Annahme rathsam. Es entstand dadurch im grössten Theil der Provinz Süd-Holland ein einziger, gut bestimmter Niveau-Plan, wonach alle die dort unternommenen Wasserbauwerke regulirt wurden. Aber dieser Niveau-Plan blieb nicht auf Süd-Holland beschränkt. Untersuchungen über die Niederländischen Ströme machten eine Reihe von Nivelirungen nöthig und der General Krayenhoff, der mit diesen Untersuchungen beauftragt wurde, fand es sehr angemessen, sich dabei ebenfalls des A. P. zu bedienen. Das Resultat davon war, dass durch die ganzen Niederlande Merkmale bestimmt wurden, deren Lage in Beziehung zu dem A. P. genau bekannt wurde und die wieder vielen anderen Höhenmessungen zum Nullpunkt dienten. Das A. P. war hierdurch faktisch im ganzen Lande eingeführt und Krayenhoff hat sich durch diese Einführung sehr verdient gemacht <sup>1)</sup>.

Schon im Jahre 1818 erliess König Wilhelm I. den Befehl, dass längs der Hauptströme des Reiches an den Orten,

<sup>1)</sup> Die Resultate des Nivellements des General Krayenhoff sind in seiner „Verzamelde van hydrographische en topographische waarnemingen in Holland, Amsterdam 1813“ mitgetheilt. Von diesem Werk erschien zugleich eine Französische Uebersetzung.



wo gewöhnlich Beobachtungen der Wasserhöhe Statt finden, Pegel aufgestellt werden sollten, deren Nullpunkt mit dem A. P. übereinstimmen müsse. Diesem Befehl zufolge haben in vielfachen Richtungen Nivellements in den verschiedenen Provinzen Statt gefunden und es sind hierdurch die Höhen von einigen hundert Fixpunkten an den Deichen und im Inneren des Landes bestimmt worden, die zur Bewahrung der Resultate des Nivellements und als Grundlage zur genaueren Bestimmung der angeordneten Pegel dienen.

Die Pegel sind von Quaderstein verfertigt, in Meter-Maass eingetheilt und meistens lothrecht, einige aber auch — nach örtlicher Lage — in einer Böschung aufgestellt. Die oben erwähnten Fixpunkte bestehen theils aus schon früher vorhandenen Merkmalen an Häusern und Schleusen, theils aus eisernen Nägeln (hakkelbouten) in Häusern und Schleusen, die bei Gelegenheit des Nivellements angebracht wurden.

Die Regierung beschränkte aber ihre Sorge nicht auf die Herstellung dieser Merkmale als Anweiser der Nivellements-Resultate, sie besorgte auch eine Ausgabe von Registern, enthaltend die genaue Angabe der Höhe der darin aufgeführten Merkmale, mit den nöthigen Daten, um diese auf dem Terrain leicht wieder zu finden.

Diese Register sind für jeden Fluss besonders eingerichtet worden und tragen folgende Titel: I, II, III. Beschrijving der peilschalen, hakkelbouten en andere verkenmerken langs de rivieren de Bovenrijn, Waal en Merwede, van Emmerik tot Gorinchem, 1849. — IV. Idem langs de rivieren de Merwede, Oude en Nieuwe Maas, van Gorinchem tot Brielle, 1859 en 1860. — V. Idem langs de rivieren de Bovenrijn, Nederrijn en Lek, van Koulen tot Vreeswijk, 1850. — VI. Idem langs de rivieren de Lek en Nieuwe Maas, van Vreeswijk tot Brielle, 1860. — VII. Idem langs de rivieren de Noord, Dordische Kil en Zeeuwische Stroomten, 1860. — VIII. Idem langs de rivier de Geldersche Yssel, 1852. — IX und X. Idem langs de rivier de Bovenmaas, 1850 en 1856.

Die Erfahrung lehrte aber, dass die Nägel nicht für alle Zeiten zum Zwecke tauglich blieben, sondern ziemlich leicht verloren gingen, es wurde deshalb 1851 für gut befunden, statt der Nägel dauerhaftere Merkmale anzuwenden. Diese bestehen aus Quadersteinen (Pfeilmerksteinen), worin ein Niveaustreifen und die Höhe dieses Streifens in Meter und Centimeter eingegraben ist.

Es sind jetzt ungefähr tausend solcher Steine in den Provinzen aufgestellt, sie geben einem Jedem die nöthigen Daten an die Hand, um sich an allen Orten des Reichs des A. P. zu bedienen.

Der Gebrauch dieser Pegel-Stationen ist vielfach. Es würde zu weitläufig sein, ihren Nutzen nach allen Seiten

hin zu erläutern, aber ein Paar Beispiele mögen hiervon eine Idee geben.

Man wünscht den Stand des Wasserspiegels der Flüsse Zeelands von Geertruidenberg bis an die Secundündung bei Vlissingen an einem beliebigen Zeitpunkt zu kennen. Diese Aufgabe konnte nicht gelöst werden, so lange es an einem festen, genau bestimmten Vergleichungs-Niveau fehlte. Seit der Einführung des A. P. an allen Pegel-Stationen ist die Lösung aber leicht. Folgende Tabelle zeigt sie in Zahlen.

Wasserstände in den Strömen Zeelands im März 1865, Morgens 8 Uhr.

Pegel-Stationen.	15. März.		22. März.		30. März.		26. März.	
	Meter.	N. W.	Meter.	N. W.	Meter.	N. W.	Meter.	N. W.
Geertruidenberg	H. W. + 1,45	N. W. — 0,63	— 0,85	— 0,85	— 0,87			
Noordijk	+ 0,95	— 0,72	— 0,36	— 0,36	— 0,42			
Willemsdijk	+ 0,60	+ 0,20	— 0,58	— 0,58	— 0,54			
Bergen op Zoom	+ 0,25	+ 0,27	H. W. + 0,52	N. W. — 1,80				
Bath	+ 0,40	+ 0,75	+ 1,13	+ 1,13	2,15			
Hansweert	— 0,10	+ 1,25	+ 0,60	+ 0,60	— 2,05			
Ellewoutsdijk	— 1,00	+ 1,20	+ 0,30	+ 0,30	— 1,85			
Vlissingen	— 1,90	+ 1,24	— 0,60	— 0,60	— 1,26			
Nraas	— 1,85	+ 1,40	+ 0,70	+ 0,70	— 1,25			
Brekens	N. W. — 1,48	H. W. + 1,45	— 0,90	— 0,90	— 1,50			

Auch die Wichtigkeit der allseitigen Bestimmung des A. P. für die Kenntniss der relativen Höhe des Terrains fällt ohne weiteren Beweis ins Auge. In der folgenden Tabelle ist die Höhendifferenz einiger Punkte in den Niederlanden mit dem A. P. angegeben.

Höhe einiger Punkte in den Niederlanden über, resp. unter dem A. P.

Ortsnamen.	Höhe.
Vaals (bei Aachen)	+ 200,00
Bei Kolenberg (Famquemont)	+ 160,00
St. Pietersberg (bei Maastriekt)	+ 123,00
Der Imbosch (bei Dieren)	+ 110,00
Der Huttenbauvel (bei s' Hoerenberg)	+ 105,00
Nördlich von Rhede	+ 104,00
Der Soeresche Wald (bei dem Loos)	+ 102,00
Der Meerwijk (bei Nynwegens)	+ 92,00
Nördlich von Rosendal (Gelderland)	+ 94,00
Bei Epe (auf der Veluwe)	+ 72,00
Bei Apeldoorns (auf der Veluwe)	+ 71,00
Bei Beekbergen (auf der Veluwe)	+ 70,00
Der Amersonger Wald (auf der Veluwe)	+ 65,00
Der Zaanberg (Posseberg) bei Ermelo (auf der Veluwe)	+ 59,00
in der Nähe des Kampus zu Zeist (auf der Veluwe)	+ 50,00
Der Drieberg bei Ede (auf der Veluwe)	+ 48,00
Bei Oldensal	+ 47,50
Der Wagings'sche Berg	+ 46,00
Bei Blysoor	+ 41,00
Bei Maars	+ 40,00
Der Urebb'sche Berg	+ 40,00
Bei Hoenderloo (auf der Veluwe)	+ 36,00
Bei Wolfheze (auf der Veluwe)	+ 33,00
Bei Kootwijk (auf der Veluwe)	+ 30,00
Bei Gronelo	+ 24,00
Hoogveen, zu Zuidberge, in Drenthe	+ 20,00
Bei Lochem	+ 12,00
Bei Almeid	+ 12,00
Bei Assen	+ 12,00
Bei Buis	+ 11,00

Ortsnamen.	Höhe. Meter.
Bei Coevorden . . . . .	+ 9,50
Bei Bourtagne . . . . .	+ 6,00
Bei Steeuwijk . . . . .	+ 6,00
Helpman, bei Groningen . . . . .	+ 5,50
Zu Heerenvveen . . . . .	+ 0,20
Anna Paulowna-Polder . . . . .	— bis 0,70
Loopikerwaard . . . . .	— 1,30
Alblasserwaard . . . . .	— 0,85 — 1,20
Zijpe (Nord-Holland) . . . . .	— 1,00 — 1,35
Krimpenerwaard . . . . .	— 1,20 — 1,54
Bei Alkmaar . . . . .	— 1,80
Bijlmermeer . . . . .	— 3,00
Der Schormer . . . . .	— 3,25
Der Purmer . . . . .	— 3,90
Haarlemmer-Polder . . . . .	— 4,15
Diemermeer . . . . .	— 4,74
Bei Hazerswoude . . . . .	— 4,85
Bei Soetermeer (Dreimans-Polder) . . . . .	— 4,95
Bei Schiedam (Schieversche Polder) . . . . .	— 4,95
Bei Woubrugge . . . . .	— 5,14
Bergsche Hoek (bei Rotterdam) . . . . .	— 5,36
Zuidplaspolder . . . . .	— 5,61

Flüsse.	Ortsnamen.	Mittlere Wasser- stände. Meter.
Ober-Rhein	Köln . . . . .	+ 38,50
	Emmerich . . . . .	+ 12,63
	Nymwegen . . . . .	+ 8,98
Waal . . . . .	Fiel . . . . .	+ 5,61
	Bommel . . . . .	+ 3,28
Merwede . . . . .	Gorinchem { Fluth . . . . .	+ 1,73
	{ Ebbe . . . . .	+ 1,42
	Dordrecht { Fluth . . . . .	+ 1,37
Nieder-Rhein	{ Ebbe . . . . .	— 0,13
	Arnhem . . . . .	+ 1,33
	Grubbe . . . . .	+ 6,13
Leck . . . . .	Vreeswijk . . . . .	+ 2,25
	Rotterdam { Fluth . . . . .	+ 0,98
Neue Maas	{ Ebbe . . . . .	— 0,27
	Briclle { Fluth . . . . .	+ 0,88
	{ Ebbe . . . . .	— 0,50
Yssel . . . . .	Donsburg . . . . .	+ 7,25
	Zutphen . . . . .	+ 4,76
	Deventer . . . . .	+ 3,88
	Kampen { Fluth . . . . .	+ 0,61
{ Ebbe . . . . .	+ 0,28	
Ober-Maas	Maastricht . . . . .	— 42,83
	Roermond . . . . .	+ 15,40
	Velro . . . . .	+ 10,16
	Genep . . . . .	+ 7,02
	Grave . . . . .	+ 6,91

Die vorstehenden Mittheilungen werden hoffentlich alle die Erörterungen enthalten, welche man zuweilen über die Bedeutung und Bestimmung des A. P. auch in benachbarten Ländern zu kennen wünscht.

## Über das Land der Beni Amer oder Beni Aamer.

Von Th. v. Heuglin.

Nördlich von den Terrassen der Provinz Hamazén unter 15° 20' N. Br. ist die natürliche geographische so wie auch die eigentliche politische Grenze von Habesch. Mit ihr verändern sich fast plötzlich auch die Bodenverhältnisse. Man verlässt die in grosser Ausdehnung und Mächtigkeit sich über ganz Abessinien, Schoa und die Galla-Länder ausbreitenden ebenen Basalt-Plateaux und betritt das Urgebirge (Thon- und Glimmerschiefer, Granit, Gneis) mit seinen eigenthümlichen domförmigen Gipfeln, viel gegliederten Abhängen und weniger tief und steil eingerissenen Thälern. Eine breite, ziemlich ununterbrochene Kette der letztgenannten (Gebirgsformation<sup>1)</sup> von 3000 bis 5500 Fues Höhe, in mehrere Terrassen getheilt, zieht sich parallel der Küste des Rothen Meeres von der Quelle des Máreb an dem Norden

zu, sich erst gegen das untere Barka bei Tô-kar (18° N. Br.) verflachend, nach Osten steil nach dem schmalen, heissen, wasser- und vegetationslosen Küstenstrich, nach Westen gegen das Tiefland des Barka abfallend. Von diesem durchschnittlich 40 bis 70 nautische Meilen breiten Hochland, dessen Ostrand durchschnittlich höher ist als der westliche, führen zahllose Wasserrinnen und Wildbäche nach Osten und Westen, welche jedoch während der heissen Jahreszeit namentlich in ihrem unteren Lauf vollkommen versiegen. Die Thäler am Westabhang sind beträchtlicher und ihre Richtung korrespondirt im Allgemeinen dem Fallen des Gebirges (NW.), sie ergiessen sich in das Barka oder Baraka mit gleichnamigem grossen Chor oder Regenstrom, der bei Hochwasser in Tô-kar, südlich von Sauakin, in ein Delta mündet. Viele Regenbetten durchbrechen schon nach kurzem Lauf den Rand des Steilabfalles in engen Schluchten, welche gewöhnlich die Benennung „Af“ (d. i. Mund, Schlund) führen. Das beträchtlichste Thäl ist das des Anseba, der bei Tazega in Hamazén unter 15° 18' entspringt und Anfangs in N. 20° W., in seinem unteren Lauf mehr nach Westen umbiegend, durch die Landstriche der Bogos und Bedjuk und

<sup>1)</sup> Diese Angabe bezüglich der Gebirgsbeschaffenheit bezieht sich nur auf die von mir besuchten Theile des Beni-Amer-Landes. In dem Sambar-Küstenland ist das Urgebirge noch hill und wieder von basaltischen Lava- und Mandelsteinen durchbrochen und Münzinger erwähnt (Ost-Afrikanische Studien, S. 230), dass das Land der Schwarzen Marea mit rother Dammerde („Boden“) bedeckt und der Boden der Rothen Marea schwarz sei; nirgends finde ich übrigens eine Andeutung über die Art und Beschaffenheit der Gebirgsmassen.  
Peternann's Geogr. Mittheilungen. 1847, Heft V.

dann zwischen den Bergen der Habab und Marea dem Barka zufließt, welchen Chor er ungefähr in 16° 36' bis 40' erreicht. Vor zehn Jahren war das ganze Gebiet des Anseba so wie überhaupt das Flusssystem des Barka, des Qasch (Mareb) und des unteren Takasch und Angrab (Setit und Bafr Salam) und das Quellland des Atbara noch vollständige terra incognita und es war die Erforschung der letzteren eine der wissenschaftlichen Aufgaben der Deutschen Expedition.

Der erste Reisende, welcher uns einige zuverlässige Nachrichten über den mittleren Theil des Qasch geliefert hat, ist Ferdinand Werne, der Kasalah im Jahre 1840 besucht hat. Während meiner ersten Reise von Chartum nach Abessinien im Jahre 1852/53 gelang es mir, einen Theil des Quellgebiets des Atbara, der bei Tschelga unfern dem Tana-See entspringt, zu untersuchen, seinen oberen Lauf näher zu bestimmen und positive Nachrichten über den des Takasch, der als Setit bei Tomät in den Atbara mündet, über den unteren Mareb (Qasch) und Barka einzuziehen, welche auf meiner Karte von Abessinien (Gotha, J. Perthes, 1857) niedergelegt sind. Die ersten Nachrichten über das Anseba-Gebiet sind zusammengestellt von Dr. A. Petermann („Geogr. Mitth.“ 1861, S. 300); sie beruhen auf meinen Erkundigungen und Kartenskizze („Geogr. Mitth.“ 1858, S. 370), einem Tagebuchauszug des Major Grafen L. Thürheim („Geogr. Mitth.“ 1859, S. 363), W. Manzinger's Arbeiten (Nouvelles annales, September 1858; Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde, III, S. 177, IV, S. 89, und VII, S. 141), A. de Courval (Bulletin de la Soc. de Géogr., November 1858) und G. Sapeto (Viaggio fra i Mensa, i Bogos e gli Habab, 1857). Eine Karte des Englischen Konsuls W. Plowden über seine Jagdzüge im Beni-Amer-Land im Jahre 1855 ist meines Wissens nicht in die Öffentlichkeit gelangt, welcher Umstand um so mehr zu bedauern ist, da ich aus seinen Aufzeichnungen schliesse, dass Plowden die Anseba-Mündung noch gegen Norden überschritten hat. Er beabsichtigte, diese Karte, die, so viel ich mich erinnern, viele Details über die hydrographischen Verhältnisse des Landes enthielt, der Englischen Regierung vorzulegen. Das Innere des Landes zwischen Tô-kar, dem Rothen Meer, dem unteren Barka und Anseba ist noch von keinem Europäer bereist worden; mir kamen Itinerare und Nachrichten darüber durch den verstorbenen Türkischen Oberst-Lieutenant Saleh-Effendi zu, welche Dr. Petermann zum Theil auf unserer Karte von Nord-Abessinien und den Ländern am Mareb, Barka und Anseba (1864) verwerthet hat; andere, welche ich während meines Aufenthaltes an der Beni-Amer-Küste im Jahre 1857 und im Herbst 1864 einsammelte, stelle ich hier zusammen.

Eine Spezialkarte des südlichen Theiles des Beni-Amer-

Landes (wie ich geographisch genommen das ganze Gebiet zwischen Hamarón und Tô-kar benennen) ist durch die Deutsche Expedition im Jahre 1861 aufgenommen worden, die zahlreichen Elemente hierzu sind basirt auf die genau festgestellte Lage von Masauâ und Kêrûn und eine grosse Anzahl trigonometrischer Messungen.

Ursprünglich wurde, wie es scheint, dieser ganze Landstrich nebst dem angrenzenden Tiefland von Abessinien aus durch Semitische Wanderstämme, deren mächtigster jetzt Beni Amer (بنی امر) heisst, überfluthet, welche die hier ansässigen Bedjah, die nach Makrizi das Gebiet bis gegen Masauâ hin inne hatten, theils unterjochten, theils verdrängten. Die Sprache der Ureinwohner war das Bedjanisch oder Bedauih, welches noch vorzüglich im Norden und Westen gesprochen wird, während die südlichen und östlichen Stämme den Goer-Dialekt der Masauaner (Tigreher oder Bazé) reden; oben so giebt es viele Qabel, welche beide Sprachen geläufig sind. Das Tigreher wird von den Beni Amer selbst Hasa benannt, welches Wort wohl mit dem von Makrizi erwähnten Stamm el fashch in Verbindung steht. Derselbe Schriftsteller erwähnt auch der Bâzh (باز) als eines Stammes im Bedjah-Land und ausser den Küstenorten Äyîq, Sauakin und Eidiâ der Städte Hedjer (حجر), Ätûah (عطوا) und Sîfah (صيفاح). Hedjer könnte die heutigen Hiqr im Barea-Land, Ätûah vielleicht Elbah bedeuten.

Manzinger macht uns noch speziell mit alten Resten von Völkerstämmen im Beni-Amer-Land bekannt, mit den Kilou und Heikota, die im NW. wohnen, neben drei ehemals christlichen, aus Hamazén eingewanderten, den Beid Bidel, Alabia und Az-Kukui. Zwischen die Bewohner des Samhar einerseits und die Barka-Beni-Amer andererseits drängten sich die Terosa, angeblich aus Arabien kommend (nach Anderen Verwandte der Danakil, also Gallas), und unterwarfen sich Mensa und Marea; später kamen aus Abessinien die Beit Takueh, die Bogos und endlich die Bedjuk mit ihren Verwandten, die sich die Habab unterthan machten. Die Sprache der Bogos, das Bêlîn, soll Verwandtschaft mit dem Agau-Dialekt haben, sie wird übrigens nach und nach durch das herrschende Tigreher verdrängt. Die südlichen Theile dieses Landes sind an Abessinien tributpflichtig, das Küstenland Süfel (vom Arabischen سفيل, d. i. der Strand), nach Manzinger Sôhel geschrieben, nordwärts bis Wadi Karôra, steht nominell unter der Herrschaft des Naib von Arkiko, das Tiefland des Barka, die eigentlichen Beni-Amer bis Tô-kar gehören zur Ägyptischen Madirîh Takah, Bahdûr Äyîq zu Sauakin. Die herrschende Religion ist der Islam. Im Süden haben sich noch Reste vom Abessinischen Christenthum erhalten, die aber mehr und mehr verschwinden. Zahlreiche Reste von Kirchen und Klöstern nordwärts bis 16½° N. Br. weisen auf Abessinischen Einfluss

hiu, der sich nordwärts bis Sauakin geltend machte bis zur Zeit der Eroberung des Küstenlandes durch eine Türkische Flotte im Jahre 1557; noch ältere Reste von unterirdischen Wohnungen und ganzen Troglodyten-Städten sollen sich im Inneren und am Mareb finden. Die meisten Bewohner, sowohl Urbewölkerung als Eingewanderte, beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht; der Reichthum an Heerden von Kameelen, Rindvieh, Schafen und Ziegen ist sehr beträchtlich, Kameelzucht wird jedoch nur im Tiefland getrieben; auch Esel, Pferde und Maulthiere werden gehalten. Die eigentlichen Beni-Amer mit ihren zahlreichen Stämmen, Zweigen und Unterthanen stehen unter einem erblichen Gross-Schech der Qabilch oder Familie der Nebtab, Nabatab oder Nawatab, der auf Tigreh Deghlöl, auf Bedjaufch Wohada heisst und vom General-Gouverneur von Chartum bestätigt wird. Die in neueren Zeiten eingewanderten Stämme, als Bogoe, Bedjuk, Marca und Beit Takouh, haben feste Wohnsitze, Gehöfte und Dörfer, oft sehr weit entfernt von ihren Weideplätzen und Kulturland, die Beni-Amer selbst sind eigentliche Nomaden und leben theilweise auch in festen Mattenzeltlagern, wie in Dunguaz, im Wadi Derabüt, und in Adómana; als eigentliches Dorf kann bloss Bahdúr Áqíq betrachtet werden, welches grosse Häuser, theilweise mit Steinmauern, besitzt.

Eine topographische Schilderung eines namhaften Theiles des Küstenlandes und der alterthümlichen Reste von Bahdúr und Éiro oder Iri habe ich in den „Geogr. Mitth.“ 1860, SS. 338—342, veröffentlicht. Mit diesem gebe ich weitere Details über verschiedene Küstenplätze, die Karawanenstrasse von Sauakin nach Masauk und einige Nachrichten über orographische und hydrographische Verhältnisse des Beni-Amer-Landes. Die Karawanenstrasse von Sauakin nach Masauk führt ganz durch das Küstenland, meist längs dem Ostabfall der Gebirge hin, bis Áqíq ziemlich nahe am Strand, von da an auf  $\frac{1}{2}$  bis 1 Tagereise weit im Lande. Von Qéf, der am Festland gelegenen Vorstadt von Sauakin, gelangt man über die Brunnen bei Mirsah Seeh Habinu (stark 3 Stunden) nach sieben- bis achtstündigem Marsch nach denen von Solbat, 1 bis 2 Stunden von Mirsah Seeh Saad; das ziemlich kahle, einfürmige Küstenland heisst Bar Éren; dann wendet sich der Pfad mehr nach SSO. und in wenigstens 15 Stunden (à 2 nautische Meilen) von Qéf gelangt man an den Nordrand der Oaso von Tókar, einer Delta-Bildung des Barka, dessen Mündung durch eine Sandbarre und Korallenbänke vom Meere geschieden ist. Zwischen den isolirten Hügeln Om Rérah und Schaáibah tritt der Barka aus SW. kommend ins Küstenland heraus. Da dieser Chor von Zonen abhängig ist, welche theils im Hochsommer, theils im Herbst und Winter Regenzeit haben, so finden gewöhnlich auch zwei Überschwemmungen des

Tókar Statt <sup>1)</sup>, deren schlammiges Wasser von den Bewohnern durch Dämme und Kanäle auf ihre Büschelmals-Kulturen geführt wird, die unter günstigen Umständen und wenn sie nicht zu sehr durch Heuschreckenschwärme heimgesucht werden, einen sehr reichen Ertrag liefern. Versinkt der Strom, so liefern die vielen hier angelegten Brunnen noch Mittel zu künstlicher Bewässerung mittelst Schatuf (Ziehheimer). Die kulturfähige Ebene hat eine Länge von wohl 12 Stunden auf 8 Stunden Breite. In Tókar ist ursprünglich der Bedjah-Stamm der Artega oder Arzega angesiedelt, aus dem die in Macht und Einfluss nun vollkommen gelähmten Omara (Plural von Emfir) von Qéf entsprungen sind. Dem vor etwa acht Jahren verstorbenen Emfir Etmán folgte sein Sohn Djilauí, der von der Pforte den Titel eines Bek erhalten hat. Tókar besitzt verschiedene kleine Niederlassungen, eine Militär- und Zollstation, Saheleát, der nächste Hafenplatz, Mirsah Tókar oder Trinkatát, ist aber ziemlich weit (1 Tagereise) entfernt und nur für kleine Schiffe praktikabel.

Die erste Niederlassung gegen Sauakin zu ist bei den Brunnen Hombai, von da sind es 2 Stunden südöstlich bis Saheleát, dann 2 bis 3 Stunden nach Moqriq und eben so weit von da nach Hadjatia an der südlichen Grenze des Delta. Nach 5 Stunden von letzterem Orte passiert man den von Maíha oder Máála-Gebirge am nördlichen Barka kommenden Chor Schebat, der in den Birket (See, Sumpf) Kardú mündet, und gelangt nach 6 weiteren Stunden zum Birket Báshcheri, vom Chor Amudú durchflossen, der als Chor Dolám in den Golf von Bakíal oder Áqíq el sogheír mündet und nie ganz vertrocknen soll. Nun nähert man sich dem Meer, an das gegen den besagten Golf hin von Süden höhere Gebirge stossen, als Ausläufer des Grossen Qunub. An den Thälern Eidúb mit Brunnen Querjer und Wadi Hauri vorüber erreicht man in einem halben Tagemarsch Áqíq el sogheír. Von da bis zu den Brunnen Moghbán mit verlassenen Ortschaften am Berge Fidúschód ist 1 bis 2 Stunden; das Ufer tritt hier als eine wohl 12 Meilen lange, viel gezackte Landzunge aus Madreporien-Kalk nach NO. bis zum Ras Schaqab vor, das die Bucht von Bakíal im Süden abschliesst und letztere von der von Bahdúr Áqíq trennt. In diese wieder münden die Cherán (Plural von Chor, Regenbett) Worhad, Hamelaib, Aderát und Dirzi oder Dirzi. Der mächtigste ist der von Aderát,

<sup>1)</sup> 1. Die Sommerregenzeit des oberen Barka vom Juli bis September. — 2. Die Herbstregenzeit in den Bedjah-Bergen im September und Oktober. — 3. Die Winterregenzeit im Küstenland selbst vom November bis Januar. Die Brunnen von Hombai hatten zu Anfang Oktober 1864 auf 26 Fusa Tiefe reichliches und sehr gutes Trinkwasser, Ende Oktober und Anfang November fielen in der Nähe schon sehr kräftige Regengüsse, so dass sich der Chor mit fliessendem Wasser füllte.

er entspringt 2 Tagereisen weit westwärts am Berg Zagad und tritt 6 Stunden vor seiner Mündung gegenüber vom Dorf Bahdúr zwischen den Höhen Bogu Maletat und Dirzi ins Küstenland heraus. Am Chor Aderát liegen vier Zelt-dörfer, Adómána (ob Áz-Omana?) benannt. Von Áqúq el sogheir bis Adómána rechnet man 6 Stunden, von da zum Inseldorf Báhdúr (Arab. **بأحدور**) 2 Stunden. Die Bewohner des letzteren sind Belau oder Báluu (Belou Munzinger's?). Um die beiden Buchten Áqúq und in den benachbarten Bergen sind folgende Qabeil (Zweige) der Beni Ámer und ihrer Unterthanen angesiedelt:

Áz-Ibrahím,  
O'-Kud,  
Áli,  
Qáreb (Ghareb?),  
Sinkát,

Bed Auel,  
Bed Malha, Maálha,  
Hamazín,  
Hazeri.

Af-Lakta, Aflanda oder Aflanghda, der Schech des Stammes Maálha, wohnt in Ed-Lélich im Wadi Derabát, das bei Af-Haré den Hochgebirge verlässt. Er heisst Hámed Idría und ist der Sohn des Schech Hámed Dakel.

Von Adómána gelangt man an den Brunnen von Dirzi vorüber in 5 bis 6 Stunden nach denen von Genet oder Qenáit im Wadi Araib. Gegen die Insel Iri oder Éiro hin bildet hier der Chor Betán sogheir einen Sumpf, der Birket Enkalhé heisst. Von Wadi Araib bis Wadi Hombokaib ist  $\frac{1}{2}$  Tagereise (circa 6 Stunden), dann wieder  $\frac{1}{2}$  Tagereise bis Wadi Karóra mit viel Viehzucht und ständigen Niederlassungen der Qabileh Af-Lakta.

Hier beginnt die Grenze der nominiellen Küstenherrschaft des Naib von Arkiko.

Von Wadi Karóra ist es eine schwache halbe Tagereise nach Aserai oder Azerai.

Dann  $\frac{1}{2}$  Tagereise nach den Brunnen von Rehíb. In der Nähe von Rehíb und Aserai, wohl mehr als  $\frac{1}{2}$  Tagereise vom Meer entfernt, liegt Het- oder Élet-záde, d. h. die weissen Brunnen, am Ausfluss des Wadi Merinét, das vom Táwi-Gebirge kommt.

Von Rehíb in das Thal mit Brünnen Melhaqdé  $\frac{1}{2}$  Tagereise.

Eben so weit von hier nach Qaleb zagla oder tsagla.

Von hier bis Wadi Qerád, das am hohen Berg Kafu vorüberführt, wieder  $\frac{1}{2}$  Tagereise.

1 Tagereise nach Wadi Náro, einem grossen, weidreichen Thal mit Niederlassungen von Áz-Kantébai.

Von Wadi Náro 1 Tagereise nach Metabat, dessen Thal nahe bei Enzelál entspringt.

$\frac{1}{2}$  Tagereise von Metabat nach Metabat el sogheir.

Von hier 1 Tagereise bis Schób (Ain).

Nach Wadi Woqjru 1 Tagereise.

Nach Zaga bei Mukullu  $\frac{1}{2}$  Tagereise.

Nach Arkiko 3 Stunden.

Das schon erwähnte Qunub-Gebirge zieht sich von Élet-záde in nordwestlicher Richtung bis Wadi Eidéb. Ein weiterer hoher Punkt desselben heisst Ei-g'hed, über dem Wadi Ajed, etwas südlich vom Wadi Araib; ersteres mündet nördlich von Ras Jábis. Südwestlich vom Qunub zieht sich eine höhere Gebirgstermase vom Haschkob-Gebirge bis gegen das untere Barka, sie heisst Tabi, Táwi oder Tabíh, mit dem Schekelet-Berg bei Élet-záde, dem Tembubie, von dem der Chor von Karóra kommt, und den schon erwähnten Wadis Derabát und Merinét. Auch die Büche von Eamet Neqarét und Af-haré kommen vom Tábi, letzterer (oder beide?) mündet nach Asara.

Von Eamet Neqarét, das auf Arabisch Djebel Hadjudj, d. i. der Pilgerberg, heisst, bis Haschkob rechnen die Beduinen von Adómána 4 Tagereisen mit Lastkameel (wahrscheinlich mit Umwegen), von Haschkob bis nach Wadi Hasta 2 Tagereisen, von Áqúq bis zur Mündung des Anseba in den Barka durch das Wadi Moghrób 8 Tagemärsche. Faikat soll ein Weg in Haschkob sein und der Stamm Qabei-Záde westlich vom Anseba lagern.

Der Chor Halagh-niwai (Krummschwanz) fällt direkt in den Barka, ein Chor Dahara von SO. her in den unteren Anseba.

Der Berg Naqfa Sapeto's liegt wahrscheinlich am Wadi Náro, er wird als sehr hoch und quellenreich geschildert. Unfern Mirsah Mubárak sind sieben beträchtliche Hügel, die mir Adebah oder Adi-bafer benannt werden.

Ich lasse hier noch eine Liste der Hafenplätze für Arabische Fahrzeuge längs der Küste zwischen Saaukin und Massáú folgen.

1. Entabeb oder Entabek.
2. Leqahindi.
3. Mirsah Schech Háidúb.
4. Mirsah Schech Habinu mit Chor.
5. Schech Sád oder Saad (Arab. **شَيْخ سَعْد**).
6. Djéziret Serináuh und Djéziret Burkat, westlich und nördlich vom Vorgebirge der Sandhügel Moresby's.
7. Djéziret Haui, nördlich vom letztgenannten Vorgebirge. Dann folgen die Melekiat-Inseln vor der Spitze von Ras Maq'dum (Magda Moresby's), bei welchem Vorgebirge ein Arm des Barka bei Hochwasser mündet.
8. Trinkatát oder Mirsah Tó-ka.
9. Schób Terunbo mit einer anderen Mündung des Barka.
10. Qotá Kanascha und Mirsah Halhalub.
11. Ras Áziz (**رأس عزيز**), ein flaches, sandiges Vorgebirge, welches die Nordspitze der Bucht von Áqúq el sogheir oder Ghubet Bakáit bildet. Hinter Ras Áziz erblickt man drei kleine isolirte Felsblöcke.
12. Chor Dolám oder Bafr Dolám ohne das von Moresby angegebene Vorgebirge.
13. Vor der Mündung dieses Regenbettes befinden sich zwei Madreporen-Inseln, Heinis und Kera, letztere mit gutem Hafen.

14. Äqûq el sogheir mit dem Vorgebirge Häufri und drei Inseln: Bakia el kebrî, Bakia el sogheir und Äqûq el sogheir.
15. Omarât- oder Amarât-Inseln.
16. Ras Schaqab, das in Süden die Bucht von Bâkina schliesst.
17. Golf von Bahdür Äqûq. Moresby führt hier einen Chor Nowaret auf. Dieser existirt nicht, dagegen heisst das Schechgrab über den antiken Gisternen beim Dorf Bahdür Schech Naurêret Ebn el Abâs. Die innere Bucht nordwestlich davon, die ganz seicht ist, heisst Bîkjû oder Derbat.
18. Ras Debir, Nordspitze der Insel Êiro oder Iri.
19. Ras Abîd.

20. Beria oder Bahr Isa.
21. Qendelâid.
22. Qendetat.
23. Hurum oder Mendelub.
24. Harât mit Regenbett und etwas südlich davon Brunnen, die Qabr el Schech heissen.
25. Deria.
26. Qarn-Âdef oder Qot-Âdef.
27. Mabarak oder Ibrahim.
28. Melhit.
29. Ras Harb oder Harâb.
30. Masaul.

## Schwedens Eisenbahnen am 1. Dezember 1866<sup>1)</sup>.

Von Dr. C. F. Frisch in Stockholm.

Die Eröffnung einer Strecke von 5,6 Schwedischen Meilen<sup>2)</sup> an den Schwedischen Stamm- und Staatsbahnen zwischen Laxå und Christinehamn, der dritten im Laufe dieses Jahres eröffneten (Privatbahnen ungetrennt), nämlich ausser dieser noch von Katrineholm nach Norrköping und von Stockholm nach Upsala (4, 5 und 6,2 Meilen), wodurch die Herstellung eines vollständigen Bahnetzes in dem südlichen Theile des Landes der Vollendung immer näher gerückt wird, veranlasst mich, einen kurzen geschichtlichen Bericht über die Eisenbahnbauten in Schweden zu liefern, so wie auch die jetzige Ausdehnung der Bahnen und einige damit zusammenhängende Kanal-Anlagen mitzutheilen.

Nachdem am 13. November 1852 eine Englische und Schwedische Aktien-Gesellschaft Octroi erhalten hatte, bis vor dem Ende des Jahres 1855 eine Bahn zwischen dem Mälar- und Wener-See oder von Köping über Arboga und Örebro nach Hult anzulegen, aber hernach durch die Unredlichkeit ihres Kassenverwalters in London nicht im Stande war, ihre Verpflichtungen weiter einzulösen, als dass sie am 29. August 1857 die 5½ Meilen lange Strecke zwischen Arboga und Örebro dem Betrieb übergeben konnte, während noch jetzt an der östlichen zwischen Arboga und Köping gearbeitet wird, die westliche aber zwischen Örebro und Hult gewiss nie zu Stande kommen wird, jetzt auch ganz überflüssig wäre, so übernahm der Schwedische Staat selbst die Anlage der sogenannten Stammbahnen und überliess es Privat-Gesellschaften, für die Herstellung kleinerer Zweig-

oder Nebenbahnen zu sorgen, von denen er jedoch die Mehrzahl unterstützte, theils durch Staatsanschläge und theils durch Bewilligung von Anleihen bis zu dem Betrage von zwei Drittel der berechneten und als richtig befundenen Anlagekosten.

Die erste der Stammbahnen, deren Anlage von den Reichsständen beschlossen wurde, war die westliche zwischen den beiden wichtigsten Städten des Landes, Stockholm und Göteborg, oder zwischen der Ostsee und dem Westmeer, an welcher am 30. April 1854 — wie die Inschrift auf einem errichteten Denkstein besagt — in der Gegend von Alingsås die Arbeiten ihren Anfang nahmen. In den folgenden Jahren ist denn diese Bahn nach heftigen Debatten beim Reichstag über die Erstreckung derselben im Süden oder Norden des Malar-See's so wie im Osten oder Westen des Berges Billingen in Wester-Göthland und nach Annahme der beiden erst erwähnten Alternativen stückweise und zuletzt am 1. Dezember 1862 in ihrer ganzen Länge dem Betrieb übergeben worden. Die Bahn ist 12,6 Meilen lang, doch gehört noch dazu die 2,3 Meilen lange Zweigbahn, welche von der Station Hallberg, 18,5 Meilen von Stockholm entfernt, nördlich nach Örebro führt, zum Anschluss an die oben erwähnte, von der Englisch-Schwedischen Aktien-Gesellschaft erbaute von Örebro nach Arboga, wodurch sie also eine Länge von 44,9 Meilen erhält.

Fast gleichzeitig begann man auch die Arbeiten an der südlichen, 35,6 Meilen langen Stammbahn, welche von Malmö über Lund und Jönköping nach der Stadt Falköping an der westlichen Stammbahn, 31,9 Meilen von Stockholm und 10,7 Meilen von Göteborg entfernt, führt. Auch hier gab es lange Streitigkeiten bei den Reichsständen, ob die Bahn auf dem geradern und leichteren Wege längs der

<sup>1)</sup> Zur Orientirung s. A. Petermann's Karten von Schweden und Norwegen, Nr. 37<sup>a</sup> und 37<sup>b</sup> in Stieler's Hand-Atlas.

<sup>2)</sup> Im Folgenden sind stets Schwedische Meilen gemeint; es geben davon 10,41 auf einen Grad des Äquators, sie verhalten sich also zu den geographischen fast wie 2:3.

Laga-å, der aber durch ärmere und weniger bevölkerte Gegenden führt, oder etwas östlicher über Näsjö durch ein schwierigeres, aber reicheres und mehr bevölkertes Terrain geführt werden sollte, wobei man sich für die letztere Alternative entschied, worauf die Bahn am 2. Decbr. 1864 in ihrer ganzen Länge eröffnet worden ist.

Hierdurch ist man bei der Station Alfvestad, 16,9 Meilen von Malmö, an den 428 Schwedische Fuss <sup>1)</sup> hoch gelegenen Sec Salen gekommen, welcher von Osten her den Abfluss des bedeutenden Helga-See's (491 Fuss), so wie dieser von Norden her den durch den Tolg fließenden Abfluss des Asa-See's (492 F.) aufnimmt und selbst gegen Süden in den Åsuen, einen der grössten Schwedischen Landsee'n (416 F. hoch), abfließt. Nun beabsichtigt man, die verbindenden, stark fließenden Gewässer zu kanalisieren und dadurch im Inneren des waldreichen Landes eine in gerader Linie etwa 8 Meilen lange bequeme Wasserstrasse zu gewinnen, welche noch überdies von dem südlichen Ende des Åsuen durch eine etwa 3 Meilen lange Eisenbahn nach Carlshamn mit der Ostsee verbunden werden soll.

Die dritte Stammbahn ist die östliche, welche von der westlichen bei Katrineholm (12,4 Meilen von Stockholm) abweicht, über Norrköping und Linköping gehen und sich bei Näsjö (s. ob.), 25 Meilen von Malmö, an die südliche anschliessen soll. Die Länge dieser Bahn wird ungefähr 19,5 Meilen betragen, so dass der ganze Weg von Stockholm nach Malmö eine Länge von etwa 57 Meilen haben wird, während er jetzt über Falköping 67,5 Meilen lang ist; doch ist von dieser östlichen Stammbahn in diesem Jahre erst die nördliche kleinere Strecke von Katrineholm bis Norrköping (4,5 Meilen) eröffnet, der noch übrige Theil aber (etwa 15 Meilen) noch nicht in Anlage begriffen. Gleichwohl ist bereits nach heftigen Debatten von dem Reichstage beschlossen, dass die Bahn von Linköping durch die reicheren und bewohnteren Gegenden im Westen des bedeutenden Landsee's Sommen gezogen werden soll und nicht im Osten desselben, wodurch freilich die durch kurze Kanäle mit einander verbundenen Landsee'n des Härades Kinda von derselben berührt worden wären. Diese schöne Reihe von Landsee'n, gebildet von dem in den Roxen mündenden Fluss Stång (Åsunden, Nimmern, Striern, Åmmern und Jernlunden), welche durch künstliche Senkungen auf gleiche Höhe (etwas über 250 Fuss) gebracht sind und eine vortreffliche, vielfach verzweigte Wasserstrasse (6½ Meilen lang) durch fruchtbare und lachende Gegenden darbieten, werden nun durch einen Kanal nach Linköping mit dem See Roxen (109 F.) verbunden, welcher wiederum durch den grossen Göta-

Kanal mit der Ostsee in Verbindung steht. Ob die südlich von dem Åsunden belegenen, demselben Wassersystem angehörigen See'n Erlängen, Jnttern und Krön durch die Kanalisierung des verbindenden Flusses ebenfalls in diesen Wasserweg gezogen, ja ob derselbe noch weiter quer durch das Land bis an das Calmar-Sund fortgeführt werden wird, bleibt der Zukunft vorbehalten.

Die vierte Stammbahn ist die nordwestliche. Diese zweigt sich von der westlichen bei der Station Laxå ab (21,3 Meilen von Stockholm) und eben so weit von Göteborg) und soll sich über Christinehamn, Carlstad und Arvika bis an die Norwegische Grenze erstrecken, um sich dort an die bereits vollendete, 12,6 Norwegische Meilen <sup>1)</sup> lange Bahn über Kongsvinger längs des Flusses Glemmen nach Christiania anzuschliessen. Von dieser Bahn ist nun am 1. Decbr. 1866 die südöstliche Strecke von Laxå bis Christinehamn am Wetter-See (5,6 Meilen) eröffnet, die nordwestliche aber von Arvika bis an die Grenze (3,84 Meilen) der Vollendung nahe; dagegen haben an dem darzwischen liegenden Theile (10,6 Meilen), wo viele lokale Schwierigkeiten zu überwinden sind, die Vorarbeiten erst begonnen, nachdem nach heftigen Debatten die Reichsstände des Jahres 1865 die Erstreckung der Bahn über Carlstad beschlossen haben. Einzwölften ist wenigstens für den Sommer eine regelmässige Dampfboot-Verbindung zwischen Arvika und Christinehamn vorhanden, indem der Landsee Glafs-Fjord, an welchem Arvika liegt, durch den neuerdings in seinen Dimensionen erweiterten Seife-Kanal mit dem Grossen Wener in schiffbarer Verbindung steht.

Die fünfte Stammbahn ist die von Stockholm ausgehende nördliche. Von dieser ist erst kürzlich die Strecke von Stockholm bis Upsala (6,2 Meilen) eröffnet, der Beschluss über die Fortsetzung der Bahn aber den künftigen Reichsständen vorbehalten.

Also sind jetzt von Stammbahnen vollendet und der Vollendung nahe:

1. die westliche nebst Zweigbahn nach	
Örebro . . . . .	44,9 Meilen,
2. die südliche . . . . .	36,6    "
3. von der östlichen . . . . .	4,5     "
4. von der nordwestlichen . . . . .	9,4     "
5. von der nördlichen . . . . .	6,2     "
	100,6 Meilen.

In Anlage begriffen ist, ausser der mit zu den vollendeten gerechneten Strecke von Arvika bis an die Norwegische Grenze und der zwischen Christinehamn und Arvika, die Verbindungsbahn durch Stockholm, welche doppelte Spuren erhält, während alle übrigen einstweilen nur mit

<sup>1)</sup> Ein Schwedischer Fuss, der im Folgenden immer gemeint ist, verhält sich zu dem Pariser wie 1:0,914 und zu dem Rheinländischen wie 1:0,944.

<sup>1)</sup> Die Norwegischen Meilen sind noch länger als die Schwedischen, es geben davon 9,85 auf einen Grad des Aequator.

einfachen versehen sind. Diese wird zwar nur  $\frac{1}{4}$  Meile lang, ist aber dennoch eine der riesenhafteften Bauten, die jemals unternommen worden sind, denn es handelt sich darum, in der Südvorstadt (Södermalm) erst einen 2740 F. langen tiefen Einschnitt theils zu graben, theils durch den harten Granit zu sprengen, dann einen 1450 F. langen, 32 F. breiten, 19 F. hohen Tunnel zu sprengen und zwei Strassen durch Überwölbung hinüber zu leiten; hierauf muss die Bahn auf drei eisernen Brücken nach der eigentlichen Stadt, in den Ridårholm und der Nordvorstadt (Norr-malm) geleitet werden. Von diesen Brücken erhält die südliche eine Länge von 750, die mittlere von 20 und die nördliche von 560 F.; die erste und die dritte werden mit beweglichen, 36 F. langen Drehapparaten zur Durchlassung der Fahrzeuge versehen. Gleich in der Nordvorstadt soll auf einem Platze, der noch vor Kurzem See war, aber durch Verschüttung theils schon gewonnen ist und theils noch vergrössert wird, ein grossartiger Bahnhof angelegt werden und weiterhin die Bahn über mehrere Strassen und durch exproprierte Stadtquartiere geführt werden. Alle diese Arbeiten, von denen die in der Südvorstadt bereits so ziemlich vollendet, die übrigen aber in Angriff genommen sind, werden über 5 Millionen Rd. erfordern, wozu aber die Stadt Stockholm auch beiträgt. Der Bahnhof für die nördliche Stammbahn ist nur ein provisorischer, von Brettern aufgeführt; dasselbe ist mit dem für die übrigen der Fall; dieser steht auf einem ehemaligen kleinen, nun aber ganz verschütteten Landsee, Fatburen, der ganz versumpft war und durch seine übel riechenden Ausdünstungen die Um-gegend belästigte.

Ausser diesen Stammbahnen, die dem State gehören, sind noch folgende Privatbahnen vorhanden, deren Anlage der Staat durch Bewilligung von Anleihen, auch sogar von Anschlüssen befördert hat.

	Länge, Schwed. Min.	Staatsanleihe, Rd.
<b>I. Zweigbahnen.</b>		
a. von Örebro nach Arboga (oben erwähnt)	5,9	—
b. von Ervalla (Dyala) nach Nora (Zweigbahn von a)	1,7	337.000 <sup>1)</sup>
c. von Herrljunga an der westlichen Bahn, 7,2 Meilen von Göteborg, nach Beris	3,8	1.436.666 $\frac{1}{2}$
d. von ebendasselbst nach Wenersborg und Uddevalla <sup>2)</sup>	8,44	3.240.000
e. von Alvestra an der südlichen Stammbahn, 16,9 Meil. von Malmö, nach Westö	1,64	434.000
f. von Hvalsjöholm ebendasselbst, 7,7 Meilen von Malmö, nach Christianstad	2,9	720.000
g. von Eolof ebendasselbst, 3,7 Meilen von Malmö, nach Ystad	7,14	2.450.000
h. von ebendasselbst nach Landköraus und Helsingborg	5,8	2.800.000
	36,78	10.917.666 $\frac{1}{2}$

<sup>1)</sup> Davon Staatsanschlag (Geschenk) 112.000 Rd.

<sup>2)</sup> Noch nicht in der ganzen Anordnung vollendet.

	Länge, Schwed. Min.	Staatsanleihe, Rd.
<b>2. Selbständige Bahnen.</b>		
A. Für Lokomotive.		
a. von Hudikvång nach Forsas au Landsee Delen	1,1	570.000
b. von Söderhamn an die Landsee's Marman and Bergvik	1,5	500.000
(Fortsetzung unten B. a.)		
c. von dem Landsee Marman nach Sandarna an der Gålle	0,92	—
d. von Gefle nach Yalva	8,9	3.600.000
e. von dem Landsee Barken <sup>3)</sup> an den Landsee Wessana (von dem Flecken Smedjebacken nach dem Eisenhammer Ludovika)	1,5	400.000
f. von Norberg (Eisengruben) an den See Amninningsjö <sup>4)</sup>	1,62	300.000
g. von Köping an Målar nach Utersberg an Hedströmskana nebst einer Seitenbahn an den See Lillvan	3,26	500.000
h. von Christianhamn an den See Sjöändan <sup>5)</sup> l. von Fryksdal nach Lyckan <sup>6)</sup>	1,12	100.000
k. von Kuneberg an Wetter nach Isåsen <sup>7)</sup>	0,78	75.000
l. von Åtvåderas nach Bersta <sup>8)</sup>	1	—
	22,37	—
	59,61	16.553.166 $\frac{1}{2}$
B. Für Pferdekraft.		
a. an der Ljusna-Elf an dem Landforsvorbet <sup>9)</sup>	0,5	—
b. von Finsjöping nach Lohör und von dem See Glan nach Norrålöpning	0,7	63.000
c. von Ströberg an den See Wickens <sup>10)</sup>	0,4	30.000
d. von Uringeborg (Dalarna) an den See Hårken (Örebro-Län)	0,4	30.000
e. 13 kleinere Bahnen in Westmanl <sup>11)</sup> , zusammen ungefähr	6	267.000
	6	16.553.166 $\frac{1}{2}$

Von ungemainer Wichtigkeit ist ferner der 40,79 Meilen lange Weg zwischen Sundsvall und Lwauver in Norwegen

<sup>1)</sup> Diese Bahn hat sich bisher als die einträglichste von allen bewährt.

<sup>2)</sup> Der Landsee Barken im südwestlichen Dalarna (337,9 F. hoch) fließt durch die Hamme- oder Kolliker- den Målar zu. Dieser Fluss bildet auf seinem Laufe folgende Landseen: Stora und Lilla Aspen (258,88 F.), Amninningsjö (257,81 F.), Wirso (247,92 F.), Öfre und Nedre Naden (236,32 F.), Guten (201,82 F.), Östra und Westra Strömsjö (184,32 F.), welche alle schiffbar sind; ausserdem ist der Fluss an mehreren bedeutenden Strecken für kleinere Fahrzeuge schiffbar; da aber, wo Wasserfälle und Stromschnellen der Schifffahrt hinderlich sind, wo Wasserfälle und Stromschnellen der Schifffahrt hinderlich sind, da aber, wo Wasserfälle und Stromschnellen der Schifffahrt hinderlich sind (deren letztere im Ganzen 32 sind) angelegt. Diese wichtige Wasserstrasse, welche 10 Meilen weit durch fruchtbare und durch Naturschönheiten ausgezeichnete Gegenden führt, heisst der Strömholmskanal; die erste Anlage desselben geschah schon 1777 bis 1795, eine (teider ebenfalls unzulängliche) Erweiterung der Dimensionen 1842 bis 1860.

<sup>3)</sup> Vgl. die vorhergehende Note.

<sup>4)</sup> Hierdurch werden eine Menge Landsee's des Philipstad'schen Wassersystems, die theils durch Kanäle, theils durch kurze Eisenbahnen mit einander verbunden sind, mit dem Wener in Verbindung gesetzt.

<sup>5)</sup> Hierdurch wird der 8 Meilen lange Landsee Fryken mit der Clara-Elf, die von dort bis zur Mündung in den Wener durch Kanäle schiffbar gemacht ist, in Verbindung gesetzt.

<sup>6)</sup> Zinkgruben, gehörend der Belgischen Aktien-Gesellschaft La Vieille montagne.

<sup>7)</sup> Die reichsten Kupfergruben Schwedens in Östergötland.

<sup>8)</sup> Fortsetzung von 2. A. b.

<sup>9)</sup> In der Nähe von Nora.

<sup>10)</sup> Davon gehören mehrere dem oben erwähnten Philipstad'schen Wassersystem an.



am Trondhjems-Fjord, auf welchem mit Benutzung der vielen darzwischen befindlichen See'n, deren zusammengelegte Länge 22 Meilen beträgt und die im Sommer regelmässig von Dampfschiffen befahren werden, im Winter aber eine gute Schlittenbahn darbieten, ein so ziemlich von Unebenheiten freier Weg hergestellt ist, so dass die Fracht für Waaren um mehr als die Hälfte verringert worden ist, obgleich dieselben so oft umgeladen werden müssten. Die einzelnen Theile dieses grösstentheils für Staatskosten angelegten Werkes sind: Von Sundevall an den Stöde-See 2,41 Meilen Eisenbahn (diese ist noch nicht vollendet, während alles Übrige dem Betrieb übergeben ist); dann auf dem Stöde-See und dem damit durch die kanalisirte Ljusna-Elf verbundenen Torpa-See bis Hammarforsens Wasserweg 4,5 Meilen; von dort bis Brücke Landstrasse 4,8 Meilen; von Brücke bis Pilgrimat auf dem Refund und anderen See'n Wasserweg 3,5 Meilen; von Pilgrimat bis Storviken Landstrasse 2 Meilen; von dort bis Qvittale Wasserweg auf dem Storaßjö 6,5 Meilen; von dort bis Stödjetorp Landstrasse 0,5 Meilen; von Stödjetorp auf den See'n Ocke und Lithen bis Scheldren Wasserweg 1 Meile; von Scheldren bis Boniset Landstrasse 2,25 Meilen; von Boniset bis Sundet auf dem Kallsjö Wasserweg 4,5 Meilen; von Sundet bis Anjeham Landstrasse 0,33 Meilen; von dort bis Melen auf dem Anjan Wasserweg 2 Meilen und von Melen bis Levanger 6,5 Meilen Landstrasse, Summa 40,79 Meilen, davon Eisenbahn 2,41, Landstrasse 22 und Wasserweg 16,38 Meilen.

Durch die eingetretene Insolvenz der Englischen Aktien-Gesellschaft, welche die Kanalisirung der Luleä-Elf und die Anlage der Eisenbahn an den Eisenberg Gellivare über-

nommen hatte (vgl. „Geogr. Mith.“ 1866, S. 333), werden leider diese Anlagen noch verzögert werden.

Freilich ist der Schwedische Staat nicht im Stande gewesen, mit den einlaufenden Mitteln die Kosten zu diesen grossartigen Anlagen, wenigstens 100 Millionen Reichsthaler Reichsmünze<sup>1)</sup>, zu tragen, und man hat sich veranlasst gesehen, durch von Zeit zu Zeit im Ausland erhobene Anleihen den Staat, der bis 1857 unverschuldeter war, in Schulden zu stürzen. Nach dem letzten Revisionsberichte betragen am 1. Juli 1866 die Staatsschulden Schwedens 69.563.515 Reichsthaler, das Vermögen des Reichsschulden-Contors aber war gleichzeitig 3.055.499 Reichsthaler, so dass also der wirkliche Bestand der Schuld wenig über 66½ Millionen Reichsthaler Reichsmünze (nicht ganz 25 Mill. Thlr. Preuss. Courant) betrug. Man hat angemerkt, dass es gar nicht nöthig gewesen wäre, die Nachkommen mit der Abtragung dieser Schulden zu belasten, wenn man die Anlage der Eisenbahnen nicht so sehr beilid und nicht mehr gebaut hätte, als man mit den für die Branntweinbrennereien jährlich einfließenden Abgaben, die über 8 Millionen Netto betragen, zu bestreiten im Stande gewesen wäre. Die Richtigkeit dieser Ansicht lässt sich nun zwar nicht bestreiten, leugnen aber lässt sich wiederum auch nicht, dass die angelegenen Kapitalien zu einem guten Zweck verwendet worden sind, woraus dem Staate bereits ein grosser Vortheil erwachsen ist, welcher sich auch sichtlich von Jahr zu Jahr vergrössert. Schon jetzt werfen die Eisenbahnen so grosse Einkünfte ab, dass sie fast im Stande sind, die Zinsen der Anlage zu tragen.

<sup>1)</sup> 8 Reichsthaler Reichsmünze = 3 Thlr. Preuss. Courant.

## Das nördlichste Land der Erde.

Mit 6 Karten, s. Tafel 6 und 7.

### 1. Entdeckungsgeschichte,

**allgemeine geographische und kartographische Resultate aller Expeditionen von 1616 bis 1861, unter Bylot & Baffin, Ross, Inglesfeld, Kane, Hayes.**

*Einleitendes.* — Das endliche Erscheinen des Werkes von Dr. I. J. Hayes über seine Nordpol-Expedition in den Jahren 1860 und 1861 legt uns nicht bloss die Pflicht auf, über dieses verdienstvolle und interessante Unternehmen Bericht zu erstatten, sondern die Geographie des nördlichsten Landes unserer Erde überhaupt näher ins Auge zu fassen.

Bis zu den Entdeckungen der beiden Amerikanischen Expeditionen unter Kane und Hayes, also bis zum J. 1853, war die zu Spitzbergen gehörige Ross-Insel das nördlichste

Land unseres Planeten, welches bis dahin bekannt geworden war; sie liegt in 80° 48' N. Br.<sup>1)</sup> Parry drang im J. 1827 zwar noch etwa 2 Breitengrade nördlich von dieser Insel weiter vor, bis 82° 45' N. Br., entdeckte aber kein nördlicheres Land. Die Kane'sche Expedition verfolgte die Grönländische Küste im J. 1854 bis 80° 50' N. Br. und sichtete das gegenüberliegende Grinnell-Land bis 82° 10' N. Br. Hayes debüte seine schreckenvolle Schlittenfahrt im J. 1861 längs der Küste dieses Landes bis 81° 35' N. Br. aus, und schätzte die von dort sichtbare Erstreckung desselben bis auf 82° 30' N. Br.

<sup>1)</sup> S. Tafel 7, Geogr. Mith. Ergänzungsheft 16.

Wenn die Amerikaner daher die Breite des Parry'schen Punktes im Spitzbergen'schen Meere nicht zu erreichen vermochten, so haben sie wenigstens auf der Amerikanischen Seite der arktischen Region alle Englische Expeditionen überholt. Man könnte das als eine der geographischen Wissenschaft zu Gute kommende Errungenschaft der Mourö-Doktrin, die „keine Bethheiligung Europäischer Mächte an Vereinigten Fragen dulden will“, ansehen. Möchten die Amerikanischen Staaten die Frage: „Wie weit reicht Amerika im Norden?“ auch fernerhin als die ihrige betrachten und für ihre endliche Lösung begeisterte und aufopferungsvolle Männer wie Kane und Hayes nicht ohne Nachfolger bleiben!

Die Entdeckungen der beiden verbannten Amerikanischen Expeditionen sind ihrer linearen oder arealen Ausdehnung nach ganz unbedeutend, und lassen sich auf einer mittelmässig grossen Übersichtskarte der arktischen Regionen mit der Spitze des kleinsten Fingers zudecken <sup>1)</sup>, für die Erdkunde im Allgemeinen sind sie aber von höchster Bedeutung, und als Resultat menschlicher Kühnheit, Ausdauer und Aufopferungsfähigkeit für alle Zeiten ruhmvoll. Die Namen Kane und Hayes verdienen zu den grössten Helden gezählt zu werden. Die Mitwelt hat darüber auch schon wenigstens zum Theil ihr Urtheil gefällt; denn kein die Polar-Regionen betreffendes Werk ist wohl mehr gelesen worden als das von Kane.

Wenn trotzdem die geographischen Grundzüge des von Kane, seinen Vorgängern und Nachfolger erforschten Gebiets nicht richtig aufgefasst oder nur mangelhaft verstanden worden sind, so liegt das daran, dass nur Wenige sich das, was sie von solchen geographischen Büchern lesen, völlig klar zu machen suchen. Zum klaren Verständniss des erforschten Gebiets gehört vor Allem eine richtige und zweckentsprechende Karte; alle die bisher errechneten waren mangelhaft und nicht ausreichend. Selbst die grösste und speziellste, in dem zweibändigen Kane'schen Originalwerke enthaltene, ist ganz ungenügend; sie ist unrichtig und entbehrt sehr vieler Details und Namen, besonders in der nächsten Umgebung von Rensselaer Harbour, welche man beim Lesen des Buches schmerzlich vermisst. Schou für die blosse Entdeckungsgeschichte tappt man mit allen den bisherigen Karten im Finstern, da auch die besten, wie die von Ingfield in der Britischen Admiralität ausgeführte, des Schiffskurses und der Reiserouten entbehren, ohne welche man sich keine klare Vorstellung machen kann, wo die betreffenden Entdecker und Forscher eigentlich gewesen sind, was aus ihren Reiseberichten erst dann deutlich hervorgeht, wenn man es sich auf der Karte zurecht gelegt hat.

Entdeckungsgeschichte gründlich und gewissenhaft zu

schreiben, ist ohne solche Karten absolut unmöglich; wie will man ohne sie die Verschiedenheiten in den Aufnahmen, Beobachtungen und Benennungen klar übersehen können? Man muss sich daher vor Allem der Arbeit des Kartographen unterziehen, und diess war bei der gegenwärtigen Übersicht in so fern unsere Aufgabe, als wir die Resultate der Expeditionen von Bylot und Baffin, Ross und Ingfield, Kane und Hayes wenigstens in kleinem Maasstabe übersichtlich neben einander zu veranschaulichen suchten.

Eine wirklich erschöpfende Karte, detaillirter und in grösserem Maasstabe, jetzt zu zeichnen, wäre schon deshalb kaum an der Zeit, weil die Elemente der Hayes'schen Aufnahmen und Beobachtungen, welche bereits vor 6 Jahren der Smithsonian Institution zur Bearbeitung übergeben wurden, bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden sind.

*I. Entdeckungsgeschichte, Aufnahmen und Messungen.* — Die folgenden Bemerkungen, wie die fünf Kärtchen auf Tafel 6, beziehen sich auf den nördlichsten Theil der Baffin Bai und ihrer Küsten, jenseit der Melville-Bai und des Lancaster Sound, also nördlich etwa des 75° N. Br. Wir beschränken uns lediglich auf diejenigen Theile der verschiedenen Expeditionen, die innerhalb dieser Grenzen ihren Verlauf nahmen.

Schon im Jahre 1616, als Shakespeare noch am Leben war, drangen Englische Seefahrer, *Bylot* und *Baffin* <sup>1)</sup>, in diese hohen Breiten vor. Nachdem sie im J. 1615 die nordwestliche Durchfahrt via Hudson-Strasse vergeblich zu effektuiren gesucht hatten, wurde ihnen in jenem Jahre die Aufgabe, durch die Davis-Strasse längs der Küste von Grönland bis 80° N. Br. vorzudringen, von da südwestlich zum 60° N. Br. zu steuern, um weiter endlich nach Japan zu gelangen. In der „*Discovery*“, einem kleinen Fahrzeug von nur 55 Tonnen und einer Mannschaft von 17 in Allem, verliess sie Gravesend am 26. März 1616 und gelangten am 1. Juli bei offenem Meere bis zur Breite von 75° 40' N. Am 2. Juli wurde Sir Dudley Digges Cape (Breite 76° 55' N.) passirt, 12 Leagues weiter Wolstenholme Sound entdeckt nebst der gleichnamigen Insel, gerade in der Mitte des Stundes liegend. Baffin ging bei dieser Insel zu Anker, die starke Strömung zwang ihn aber, wieder die hohe See zu nehmen. Wolstenholme Sound wird beschrieben als reich an Baien und Küsteneinschnitten. Am 4. Juli entdeckte man Whale Sound (77° 30' N. Br.), so benannt von der grossen Menge Walfische, die daselbst angetroffen wurden; das Schiff ging in einer kleinen Bai zu Anker, wurde aber durch einen heftigen Sturm wieder auf die hohe See getrieben. Am 5. Juli passirte man die Hakluyt-Insel, gelegen zwischen Whale Sound und einem anderen

<sup>1)</sup> Bylot war der Kapitän, Baffin der Steuermann und Bericht-erstatler der Expedition, daher in der Regel nur sein Name genannt wird.

<sup>1)</sup> S. z. B. Tafel 1, Geogr. Mitth. Ergänzungheft 16.  
Petersmann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft V.

grossen Sunde, welcher sich nach Norden über den 78° N. Br. hinaus erstreckte und den Namen Sir Thomas Smith Sound erhielt. Das Eis hatte mittlerweile dem weiteren Vordringen des Schiffes Schranken gesetzt und dasselbe veranlasst, seinen Kurs wieder mehr nach Süden zu halten; am 8. Juli wurden daher die Carey-Inseln passiert, und am 10. Juli Alderman Jones Sound entdeckt; ein Boot wurde hier ausgesetzt, stürmisches Wetter vereitelte indes die beabsichtigte Landung; man folgte der nach Süden streichenden Küste, die südlich von Jones Sound noch eine Einbiegung zeigte, und entdeckte am 12. Juli Sir James Lancaster Sound in 74° 20' N. Br.!) Am 30. August kam die Expedition bereits zur Englischen Küste zurück.

Da Baffin die nordwestliche Durchfahrt in der auch ihm benannten Bai nicht fand, und auch für unmöglich hielt, so wurde dieselbe lange Zeit nach ihm nicht wieder besucht; seine Entdeckungen selbst wurden allmählich in Frage gestellt, und zuletzt als Fälschung betrachtet, besonders von den supergelehrten der geographischen Autoren, wie das schon wiederholt in der Geschichte der Geographie vorgekommen ist.

Der erniedrigendste und weglegendste Angriff auf die Glaubwürdigkeit des Berichtes von Baffin geschah durch den berühmten Sir John Barrow in einem Werke, welches gerade in demselben Jahre die Presse verliess, in welchem Sir John Ross die Entdeckungen und Angaben Baffin's 202 Jahre nach ihm aufs Glänzendste bestätigte<sup>2)</sup>.

Die handschriftlichen Berichte Baffin's befinden sich noch bis zum heutigen Tage im British Museum, leider ist die dazu gehörige Karte, auf die er sich in seiner Beschreibung fortwährend bezieht, verloren gegangen, so dass eine genaue Kartirung seines Kurses und seiner Entdeckungen unmöglich ist; mit Hilfe der von Baffin in seinem Berichte überlieferten Breitenbestimmungen, von denen besonders diejenigen von Whale Sound, Smith Sound und Lancaster Sound genau mit den neueren Messungen stimmen, so wie der älteren Karten, auf denen die Lage und Formen der Küsten im Sinne des Entdeckers wohl einigermaßen erhalten sein mögen<sup>3)</sup>, liess sich eine annähernde Skizze wie die auf Tafel 6 entwerfen.

<sup>1)</sup> Thomas Dundall, *Narratives of Voyages towards the Northwest, in search of a passage to Cathay and India, 1496—1651*, London, published by the Hakluyt Society 1849, pp. 135—142.  
<sup>2)</sup> Barrow, *A chronological history of Voyages into the Arctic Regions*. London 1818.

<sup>3)</sup> Z. B. Bellin, *Zusammengezogene Karte von den nördlichen Theilen der Erdkugel zwischen Asien und America*, 1758 (in *Historie der Reisen*, 17. Band);  
Forster, *Neue und verbesserte Karte der um den Nordpol gelegenen Länder*, 1783;

Allgemeine Weltkarte in Mercator's Projection. Berlin, Schropp & Co., 1801.

(Der Hauptfehler aller dieser Karten ist, dass auf ihnen der nördliche Theil der Baffin Bai zu breit gezeichnet ist.)

Die Expedition von *Commander John Ross* bestand aus den beiden Schiffen „Isabella“ und „Alexander“ von 385 und resp. 252 Tonnen mit 57 und 37 Mann, also im Ganzen 94 Mann, das Schiff „Alexander“ unter dem Kommando des Lieutenant W. E. Parry, des nachmaligen grossen arktischen Entdeckers. Diese grosse Expedition, welche am 18. April 1818 die Themse verliess und am 14. November zurückkehrte, ist ganz besonders wichtig deshalb, weil sie den Reigen der langen Reihe arktischer Expeditionen eröffnete, welche in den vergangenen halben Jahrhundert zur Ausführung gekommen sind. Sie gab uns auch eine werthvolle Aufnahme der ganzen Baffin-Bai und Davis-Strasse und manche interessante Beobachtungen und Nachrichten. Wenn nun die Regierung und die Geographen Englands jener Zeit mit den Resultaten der Expedition im Allgemeinen nicht zufrieden gestellt waren, so hatten sie zwar Recht, wenn sie meinten, Ross hätte es an einem kühnen und unternehmenden Vordringen in einen der vielen entdeckten Sunde fehlen lassen, auf der anderen Seite muss man bedenken, dass man zu seiner Zeit die Eisschiffahrt eben wieder begann und von Neuem Erfahrung darin zu sammeln hatte.

Ein Baffin war Ross freilich nicht, er blieb mit seinen grossen und trefflichen Schiffen um wenigstens einen halben Breitengrad gegen den nördlichsten Punkt zurück, den jener mit seinem kleinen Kutter erreichte<sup>1)</sup>, und that seinem Rufe besonders dadurch grossen Schaden, dass er den Säulen und tiefen Küsteneinschnitten nicht bloss fern blieb, sondern sie auch als geschlossene Buchten beschrieb und auf der Karte zeichnete.

Im Übrigen sind die Resultate der Expedition besonders dadurch interessant, dass sie die erste Kunde von jenem nördlichsten Stamm der Eskimos brachte, der die Hayes Halbinsel bewohnt, und Tiefenmessungen anstellte, wie sie keine der vielen Expeditionen seitdem in ähnlichem Umfange angestellt hat. Ross, ein geborner Schotte, nannte in der Erinnerung an seine heimischen Hochlande das gebirgige Land zwischen der Melville-Bai und dem Whale Sound Arctic Highlands (Arktische Hochlande) und die an diesen Küsten angetroffenen Eskimos die Arktischen Hochländer; die gewaltigen Gletscher dieser Küsten blieben von ihm nicht unbeachtet<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Wahrscheinlich war es in der Bardin-Bai Inglefield's, in 77° 20' N. Br., in welcher Baffin am 4. Juli 1616 vor Anker ging, während Ross nur etwa 76° 50' N. Br. erreichte; unsere Karte giebt 77° als diesen Punkt an, allein die Carey-Inseln, in deren Nähe Ross seinen nördlichsten Punkt erreichte, sind von ihm um etwa 10' zu weit nördlich placirt.

<sup>2)</sup> John Ross, *A Voyage of Discovery, London 1819*, 4°. — *Dies unsere Arbeit betreffenden Karten dieses Werkes sind:*

1. General Chart, showing the track and discoveries &c. *Mappestab* 1:12,000,000.

Die nächste Expedition ist die von *Commander Ingfield* im Jahre 1852. Für unsere Zwecke wenigstens kommen die drei Expeditionen unter Saunders, Austin und Ommauney nicht in Betracht, welche schon vor Ingfield die westlichen Küsten um Jones Sound bis Clarence Head, die östlichen bis zum 77° N. Br. sehr wesentlich rektificirten und genauer bestimmten. Saunders im Schiff „North Star“ überwinterte in North Star Bay 1849/50, nahm die Wolstenholme Bay nebst den beiden Inseln und die Küste südwärts bis Kap York auf; Austin drang im August 1851 im Jones Sound bis über den 82° Westl. Länge vor und nahm eine Vermessung der anliegenden Küsten, der Coburg-Insel, wie auch der Küste zwischen Wolstenholme und Whale Sound vor; Ommauney in derselben Zeit landete auf den Carey-Inseln und bestimmte ihre genaue Lage <sup>1)</sup>.

Ingfield's Expedition in einem kleinen Fahrzeuge, mit glänzenden Resultaten, erinnert an die kühne Fahrt des alten Bylot und seines tüchtigen Steuermanns Baffin. Der Zweck dieser Expedition bestand darin, dem in der Barrow-Strasse zur Aufsuchung Franklin's befindlichen Englischen Geschwader Provisionen zuzuführen und die fernsten nördlichen Sunde der Baffin-Bai und deren ganze Westküste nach Spuren der verschollenen Expedition zu untersuchen. Alles dieses wurde in der kurzen Zeit vor wenig mehr als 4 Monaten erreicht und ausgeführt, denn das Schiff segelte erst am 4. Juli von der Themse, am 10. desselben Monats von Peterhead in Schottland, dem letzten Ausrüstungshafen, ab und kehrte schon am 10. November dahin zurück. Das Schiff war ein kleiner Schrauben-16mpfacher von 149 Tonnen mit einer Maschine von 1 Dampfkraft, die indess nur von geringem Nutzen war; die Besatzung bestand aus 17 Personen im Ganzen.

Am 20. August gelangte Ingfield zum Kap York, landete am 21. an der Eskimo-Niederlassung beim Petowack-Gletscher, am 23. in der North Star-Bai, am 25. in der Bardin-Bai und drang am 27. von da im Smith Sound bis zu einer Breite von 78° 28' 21" N. vor; ein völlig offenes, fast ganz eisloses Meer lag vor ihm, ein heftiger Sturm und die schon weit vorgerückte Jahreszeit liessen es ihm indess rathsam erscheinen, sich wieder gegen Süden zurück

zu wenden. Am 1. September drang er ebenfalls in den Jones Sound tief ein, bis 81° 10' Westl. L. v. Gr., und wandte sich am 2. September zum Lancaster Sound.

Ingfield, ein sehr tüchtiger, gebildeter und energischer Seeoffizier, machte besonders in der kurzen Zeit (2 Wochen), die er im Bereich des hier behandelten Gebiets verweilte, sehr werthvolle Beobachtungen und Aufnahmen; bei dem ununterbrochenen Tageslicht des arktischen Sommers gönnte er sich nur wenig Schlaf und arbeitete fast unangesezt auf dem Deck mit dem Sextanten in der Hand. Wenn auch diese Aufnahmen nur den Werth einer flüchtigen *running survey* haben, so bezeugen die Nachfolger Ingfield's, Kane und Hayes, wiederholt ihre verhältnissmässig grosse Genauigkeit. Die westlichen Küsten, zwischen Smith Sound und Jones Sound, konnten weniger genau fixirt werden, da das Fahrzeug sehr mit widrigen Winden, Stürmen und Eis zu kämpfen hatte; hier giebt die Hayes'sche Karte eine ganz verschiedene Zeichnung.

Ingfield wies zuerst nach, dass Smith Sound und Jones Sound weite Meerstrassen seien und Whale Sound zum mindesten eine grosse Einbuchtung, und dass sie alle zeitweilig offen und fast ganz von Eis befreit sind.

Ausser den topographischen Aufnahmen wurden fleissig meteorologische Beobachtungen, botanische, zoologische und geologische Untersuchungen von grossem Werth angestellt, und in dem unprätentiösen Werkehen über die Expedition niedergelegt <sup>2)</sup>, welches zu den werthvollsten in der umfangreichen arktischen Literatur gehört. Ingfield zur Seite stand sein Begleiter Dr. P. C. Sutherland, einer der wissenschaftlichsten Männer, welche die arktische Welt auf der Amerikanischen Seite besucht haben.

Ingfield's verlockende Beschreibung und Abbildung <sup>3)</sup> seines Eintritts in Smith Sound mit dem ganz offenen und eisfreien weiten, unbegrenzten Meere im Norden davon, welches nach seiner Ansicht bis nach der Bering-Strasse, Sibirien und Spitzberge reiche, blieb nicht ohne Einwirkung auf seine Zeitgenossen, sie stachelte unternehmende Polarreisende auf, dieses offene Meer zu verfolgen, und gab so Veranlassung zu einer der denkwürdigsten Polar-Expeditionen, die es gegeben hat, der von E. K. Kane.

2. Plan of the part of Baffin's Bay which was found to be inhabited (Arctic Highlands). Mst. 1:920,000. — Wir konnten aus dem Text noch manche Berichtigungen und Zusätze für die von uns konstruirte Karte entnehmen; auch die jetzt nicht mehr im Handel befindliche ältere Admiraltäts-Karte Nr. 262, „Chart of Baffin Bay, with Davis & Barrow Straits, by Captain Ross & Lieut. Parry, publ. 1822“. Mst. 1:5,500,000 bis 2,500,000, giebt eine genauere und detaillirtere Darstellung der Ross'schen Aufnahmen als dessen Werk.

3) Discoveries in the Arctic Sea, drawn from official Documents by J. Arrowsmith, London, Oktober 1851. Maassstab 1:3,000,000 bis 2,000,000.

<sup>1)</sup> Ingfield, A Summer Search for Sir John Franklin (mit Appendices über die Botanik, physikalische Geographie, Meteorologie und Geologie des besuchten Gebiets), London 1853. — Die das Werk begleitende Karte ist Nr. 2177 der Englischen Admiraltät, „Arctic Sea, Baffin Bay, Sheet 1“, publicirt 14. December 1852. Mst. 1:5,500,000 bis 2,500,000. — Dem Schiffsarzt und viele Zusätze in unserem Kirchen, besonders physikalisch-geographische Beobachtungen und Namen entlehnten wir den Text und den Appendices des Werkes. — S. auch A. Petermann, Baffin Bay and the Polar Sea mit Originalbericht von Dr. Sutherland, in Athenaeum, 11. December 1852. (Über die botanischen und geologischen Untersuchungen der Ingfield'schen Expedition s. Geogr. Mitth. 1856, SS. 48 ff.)

<sup>2)</sup> S. Frontispice und Ansicht zu S. 10 des Werkes von Ingfield

Vom Augenblick der Rückkehr des Kapitän Ingfield an hatten wir die Ansicht, es könne der Smith Sound mit dem grossen Polarbecken auf der Spitzbergisch-Sibirischen Seite zusammenhängen, aufs Nachdrücklichste bekämpft <sup>1)</sup>, und zu zeigen versucht, dass die mit jener Strasse in Verbindung stehenden Meerestheile nur von geringer Ausdehnung und nicht das weite Polarmeer sein können. Von vornherein konnte daher die Hoffnung, räumliche grosse Entdeckungen auf diesem Wege zu machen, zweifelt nicht erscheinen; um so grössere Anerkennung verdienen die beiden Expeditionen von Kane und Hayes, die trotz aller Schwierigkeiten unsere geographische Kenntnisse in jener Richtung zu fördern suchten.

Die Expedition von E. K. Kane verliess in der Brigg „Advance“ von 144 Tonnen und einer Besatzung von 18 Mann am 30. Mai 1853 New York, und kehrte nach unsäglichen Leiden, dem Verlust von 3 Mann, unter Zurücklassung des Schiffes und der naturwissenschaftlichen Sammlungen, am 11. Oktober 1855 dahin zurück.

Das Schiff hatte Kap York am 4. August 1853, Smith Sound bereits am 6. August erreicht; jenseit derselben setzten aber ungeheure Eismassen dem weiteren Vordringen unüberwindliche Schranken entgegen, und mit der äussersten Anstrengung und Gefahr vermochte Kane innerhalb 14 Tage nur etwa 8 Deutsche Meilen weiter zu kommen, und sich längs der felsigen Küste zwischen den Eismassen zur Rensselaer Bai durchzuzwängen, um dort mit seinem Schiffe 1½ Jahre lang vom Eise gefangen gehalten zu werden. Am 24. August erreichte man diese Bai, die durch die zweifache Überwinterung der Kane'schen Expedition berühmt geworden ist; erst am 17. Mai 1855, da immer noch keine Hoffnung vorhanden war, dass das Schiff wieder aus seiner eisigen Gefangenschaft befreit werden würde, entschloss sich Kane, dasselbe zu verlassen und die Rettung der noch Überlebenden auf Booten nach den Dänischen Ansidelungen in Süd-Grönland zu versuchen.

Kane's 1½jähriger Aufenthalt in der Rensselaer-Bai, welche sich dem Jahresmittel der beobachteten Temperatur nach als der kälteste bisher von Europäern bewohnte Ort der Erde erwiesen hat, bildet ein eben so ergreifendes Drama als einen hohen Triumph menschlicher Energie im Kampfe mit nördlicher Natur und ihren Schrecken.

Von diesem Winterquartier aus arrangirte Kane verschiedene, aus Theilen seiner Mannschaft bestehende Schlittenreisen auf dem festen Eise des Meeres nach Norden, welche in den Monaten September und Oktober 1853, im Mai und Juni 1854 und im April 1855 ausgeführt wurden. Die

weitaus wichtigsten dieser Exkursionen waren die unter der Leitung des Dr. Hayes im Mai und die unter Morton im Juni 1854; in jener wurden die Küsten von Grinnell Land bis zum 80° N. Br. besucht, in dieser die Grönländische Küste bis 80° 50' N. Br. verfolgt, der Kennedy Channel entdeckt und die westliche Küste desselben bis zur Breite von 82° 10' gesichtet und auf der Karte niedergelegt. Morton's Entdeckung eines angeblich offenen Polarmeeres, auf die grosses Gewicht gelegt worden ist, haben wir gleich der Ansicht Ingfield's bekämpfen zu müssen geglaubt, und was Hayes im Jahre 1861 weiter entdeckt, beobachtet und gesehen hat, bestätigt nur unsere Ansicht.

Während die Expeditionen von Baffin, Ross und Ingfield aus kurzen Sommerfahrten bestanden, bildet diejenige von Kane das erste Unternehmen, bei dem Europäer in diesen hohen Breiten der Amerikanischen Polarwelt den Winter durch verweilen und so ihre Natur mit allen ihren Erscheinungen gründlich beobachten konnten.

Was die Aufnahmen der Kane'schen Expedition anlangt, so sind sie weder ihrer Umfange noch ihrer Genauigkeit nach den Erwartungen entsprechend, die man bei der beträchtlichen Dauer derselben von 2½ Jahren hätte von ihr erwarten können. Nicht als ob die Expedition nicht ernsthaft und tüchtig gearbeitet und Alles geleistet hätte, was bei der grössten Aufopferungsfähigkeit nur irgend zu leisten war. Es wurden fürwahr unablässig, Tag und Nacht, Beobachtungen und Messungen angestellt, ein tüchtiger Astronom, der Deutsche August Sonntag, war besonders für astronomische Bestimmungen und topographische Aufnahmen der Expedition attachirt, und Nichts war versäumt worden, um die Resultate für die Geographie so gewinnreich als möglich zu machen.

Allein die Art des Reisens und der Erforschungen, nämlich zu Schlitten, bot ungeheure Schwierigkeiten dar; man musste in den meisten Fällen froh sein, das Leben zu erhalten und zurückzubringen, an regelrechte Aufnahmen war kaum zu denken.

Der am genauesten bestimmte geringe Theil der Küste beschränkt sich auf die nächste Umgebung der Rensselaer-Bai, von Smith Sound bis Kap Russell, ohne Zweifel identisch mit Kap Thackeray oder Chimney Rock des Textes; dieses Kap ist der fernste vom Ankerplatz durch Winkelmessungen gut bestimmte Punkt <sup>2)</sup>. Alles darüber hinaus, also alle Küsten nördlich von 79° N. Br., ist nur mangelhaft und unsicher auf der Karte niedergelegt. Der beste Beweis dieser Mangelhaftigkeit und Unsicherheit liegt schon darin, dass 5 Jahre, nachdem Kane's Karten, sein zweibändiges Werk und sein offizieller Bericht an das Marine-

<sup>1)</sup> A. Petermann, Baffin Bay and the Polar Sea, in Athenaeum, 11. December 1852, p. 1359. — Geogr. Mitth. 1855, SS. 298 ff.

<sup>2)</sup> Kane, Arctic Explorations, I, p. 100.

Ministerium in Washington publicirt worden waren, eine neue Untersuchung und Diskussion der Elemente von Kane's Anfängen und Messungen vorgenommen wurde, welche die nördlichen Küsten ihrer Lage nach wesentlich veränderte und nach Süden verschob; Kennedy Channel kommt danach etwa 20 nautische Meilen weiter südlich zu liegen <sup>1)</sup>. Das Resultat dieser endgültigen Arbeit sind folgende Positionen:

	Nördl. Br.	W. L. v. Gr.
Hauptpunkt.		
Rensselaer Harbour . . . . .	78° 37' 04"	70° 52' 45"
Punkte an der Küste von Grönland, von Süden nach Norden.		
Kap Alexander . . . . .	79 . . . 0,9	74 . . . 10
Littlen-Insel . . . . .	78 22,1	72 10
Fog Inlet oder Refuge Harbour . . . . .	78 32 39	73 50
Bedevelid Resch oder Kap Inglesfield . . . . .	78 34 6	72 55
Marshall-Bai . . . . .	78 51 6	68 54
Kap Wood . . . . .	78 59	68 20
Cocher-Insel . . . . .	79 22,5	65 30
Kap Jackson . . . . .	80 1,4	66 52
Kap Madison . . . . .	80 20,3	64 52
Kap Jefferson . . . . .	80 41,3	67 52
Punkte an der Küste von Grinnell Land.		
Kap Prescott . . . . .	79 38,2	72 56
Kap Fraser . . . . .	79 42,9	71 50

Wir werden weiter unten sehen, wie dieses Endresultat der Kane'schen Expedition durch die Beobachtungen Dr. Hayes' wiederum sehr bedeutend modificirt wird.

Die sämtlichen Karten über die Kane'sche Expedition <sup>2)</sup> sind sehr mangelhaft und ungeschickt gezeichnet, die am meisten korrekte ist noch die von Schott seiner Abhandlung beigegebene, sie enthält aber nur eine rohe Darstellung der nackten Küsten; die ausführlichste ist im zweibändigen Werke, sie ist aber auch so wenig genau und vollständig, dass sie besonders zur Orientirung der nächsten Umgebung von Rensselaer-Bai und der vielen topographischen Details im Werke nicht ausreicht; ein besonderer Übelstand ist der, dass ein und dieselben Punkte und Objekte in der Karte Namen haben ganz verschieden von denen im Text, ferner,

<sup>1)</sup> Astronomical observations in the Arctic Seas, by Elisha Kent Kane. Made during the second Grinnell Expedition in search of Sir J. Franklin, in 1853, 1854 & 1855. Reduced and discussed by Charles A. Schott, Assistant U. S. Coast Survey. Washington, Smithsonian Institution, May 1860.

<sup>2)</sup> a. Discoveries of the American Arctic Expedition in search of Sir John Franklin 1853—55 under the command of Dr. E. K. Kane. Maassstab 1:1.700.000 bis 2.500.000. Nach der ersten, dem Marine-Ministerium in Washington eingereichten, provisorischen Karte publicirt von der Englischen Admiralität 14. Januar 1856. Reich südlich bis Upernavik und 71° N. Br. (Tafel 2, Jahrg. 1856 der Geogr. Mitth., hat diese Karte zur Grundlage.)

b. Karte zu Kane's zweibändigem Werke (Arctic Explorations, Philadelphia 1856). Maassstab 1:1.700.000. Reich südlich nur bis Kap Alexander und 78° N. Br.

c. Chart by Charles A. Schott, newly projected from revised astronomical reductions at the expense of the Smithsonian Institution, 1860. Maassstab 1:2.500.000.

d. Karte zu J. I. Hayes' Arctic Boat Journey in the autumn of 1854. London 1860. Mat. 1:3.000.000. (Hiesig von Upernavik bis Rensselaer-Bai, enthält Hayes' Boot-Kurs nach Tessusak und die Route seiner Rückkehr zu Schlitzen, so wie auch manche andere interessante Angaben.)

dass auf ihr gänzlich die Reiserouten fehlen, ein so wichtiges Moment in Karten über neue Entdeckungen. Am besten in dieser Beziehung sind zwei kleine, im Journal der Londoner Geographischen Gesellschaft publicirte Kärtchen <sup>1)</sup>.

Wir haben es uns angelegen sein lassen, auf unserer Karte (Tafel 6) das Resultat der Kane'schen Expedition in jeder Beziehung so genau und deutlich als möglich darzustellen, so unter Anderem alle zurückgelegten Routen, und zwar unterschieden nach der Art ihrer Ausführung: die Hinfaht im Schiff mit starker ausgezogener Linie, die Fahrten in Booten mit feinen ausgezogenen Linien, die Schlittenreisen von Rensselaer-Bai aus mit gestrichelten Linien &c. Die Namen haben wir nach dem Text vielfach vervollständigt, besonders auch alle Benennungen der Eskimos eingetragen, wie z. B.

Pektistik = Littleton-Insel (Kane, Vol. I, p. 463),  
Tessusak = Booth Sound (Hayes, Boat voyage, p. 231),  
Imnank = Kap York (Hayes, Boat voyage, p. 182), &c.

Die Expedition Dr. I. I. Hayes', über welche der zweite Abschnitt dieses Aufsatzes einen ausführlichen Bericht gibt, verliess Boston am 6. Juli 1860 und kehrte Mitte Oktober 1861 dahin zurück. Das Schiff war der Schooner „United States“ von 133 Tonnen, die Mannschaft betrug incl. Dr. Hayes 15 Personen. Kap York wurde am 25., der Eingang zum Smith Sound beim Kap Alexander bereits am 26. August erreicht; der weiteren Schifffahrt nach Norden stellten sich dieselben Schwierigkeiten entgegen als der Kane'schen Expedition 7 Jahre vorher: heftige Stürme und Eismassen. Hayes erreichte mit seinem Schiff nur etwa die Breite von 78½° N., ziemlich identisch mit dem nördlichsten Punkte Inglesfield's, musste zurück und in einer kleinen Bai der Hartene-Bucht <sup>2)</sup> einen Ankerplatz zur Überwinterung suchen. In diesem in 78° 17½' N. Br. gelegenen und Port Foulko genannten Hafen, ½ Breitengrad südlicher als Kane's Überwinterungshafen, brachte die Expedition vom 6. September 1860 bis 14. Juli 1861 zu.

Zwei wichtige Exkursionen wurden von der Expedition ausgeführt, beide unter der persönlichen Leitung Dr. Hayes', die eine zu Fuss, im Oktober 1860 auf den gewaltigen Gletschern etwa 18 Deutsche Meilen weit ins Innere Grönlands, die andere mit Schlitten und Hunden, im April und Mai auf dem fest gefrorenen Meere bis 81° 35' N. Breite. Mit den äussersten Anstrengungen und unter steter Risikung seines Lebens konnte Hayes im Grunde genommen Nichts weiter erreichen als eine Bestätigung der bereits von der Kane'schen Expedition entdeckten und auf der Karte niedergelegten Küstenlinien.

<sup>1)</sup> Journal R. Geogr. Soc. London, Vol. 26, p. 1, Vol. 28, p. 272, beide im Maassstab von 1:2.500.000.

<sup>2)</sup> Hartene Bai umfasst die ganze Einbuchtung der Küste zwischen Kap Alexander und Littleton-Insel, deren Hauptinschnitt der Foulke Fjord ist.

Lange vor dem Abgang der Hayes'schen Expedition haben wir mit allem Nachdruck gegen die Voraussetzungen nad Annahmen protestirt, auf welche Dr. Hayes das Gelingen seines Unternehmens stützte, und „den von ihm vorgeschlagenen Weg zum Nordpol von allen nur denkbaren Richtungen als den allerungünstigsten“ bezeichnet<sup>1)</sup>. Unsere Annahmen sind durch den Verlauf der Expedition vollkommen bestätigt. Dass man in Amerika trotz dem abschreckenden Beispiel der Kane'schen Expedition darauf beharrt hat, ganz unhaltbaren Ansichten zu huldigen und die Hayes'sche Expedition auszuscheiden, ist noch mehr der Amerikanischen Gelehrtenwelt zur Last zu legen, als dem Führer derselben.

Die erlangten Resultate, wenn auch höchst gering in Anbetracht des gesteckten Zieles, Erreichung des Nordpols, verdienen um so grössere Anerkennung, je grösser die Schwierigkeiten und Gefahren waren, unter denen sie errungen wurden. Wie wir aus Privatbriefen des Dr. Hayes an uns und aus seinem Werke entnehmen, hat derselbe ziemlich umfangreiche Aufnahmen und Messungen gemacht, welche die Karte seiner Vorgänger Ingfield und Kane besonders in den Einzelheiten vielfach modificiren. Alle diese Arbeiten sind der Smithsonian Institution zur Bearbeitung und Veröffentlichung übergeben worden und leider bis jetzt, kaum länger als 6 Jahren, noch nicht herausgegeben. Die Hauptkarte des Hayes'schen Werkes<sup>2)</sup> selbst ist nur eine ganz provisorische und rohe Skizze, deren Inhalt und Zeichnung erst durch die Angaben im Text geprüft werden und ihren Werthmasser erhalten kann.

Das Interessanteste ist die neue Zeichnung der Küsten von Grinnell Land; so weit dieselben von Dr. Hayes im Mai 1854 rekonoscirt wurden, erhalten sie eine nördlichere Lage, so weit sie von Morton gesehen wurden, bleiben sie im Ganzen so ziemlich unverändert, werden aber natürlich in Einzelnen vielfach modificirt, und tragen einen mehr zerrissenen, tief eingeschnittenen, fjordreichen Charakter. Die in seinem Werke (S. 351) gegebene Position für den fernsten von ihm erreichten Punkt, C. Lieber, 81° 35' N. Br., 70° 30' W. L. v. Gr., und die zu 82° 30' N. geschätzte Breite für das nördlichste gesehene Kap (S. 349) geben unserer Zeichnung eine etwas andere Gestalt als die vorbenannte Karte.

Weil Dr. Hayes auf seiner Schlittenreise die gegenüberliegenden Küsten von Washington Land nicht zu erblicken vermochte, nimmt er ihre Lage als weiter östlich an, und

rückt sie auf seiner Karte ohne Weiteres um 4 Längengrade weiter nach Osten. Wir haben diese so wie sämmtliche Küsten von Rensselaer Bai östlich genau so gelassen wie auf Kane's Karte, und zwar aus folgenden Gründen: 1. stimmt die von Morton von Washington Land aus gesehene Küste von Grinnell Land in ihrer allgemeinen Lage so genau mit den eigenen Anschauungen Dr. Hayes', dass auch in demselben Grade Washington Land auf der Karte unverändert bleiben muss, oder mit anderen Worten: wenn die von der Basis des Washington-Landes gemessenen Winkel richtig sind, muss die Basis selbst eben so richtig sein; 2. dass Hayee eine 25 bis 40 nautische Meilen entfernte Küste vom Niveau seines Schlittens aus nicht zu erblicken vermochte, finden wir begrifflich, zumal die überall aufgestauten ungeheuren Eismassen die Aussicht beeinträchtigen und beschränken mussten; dass dagegen Morton von Washington Land aus die Küsten von Grinnell Land deutlich zu sehen vermochte, ist dadurch erklärlich, dass sein Weg meist auf dem hohen abschüssigen Land, nicht wie derjenige Hayes' am Fusse desselben, einfuhrte.

Die von Hayes entdeckte, nördlich vom Smith Sound nach Westen laufende Meeresstrasse, der United States Sound, wurde bereits von Kane gemuthmasset, der aus den Bewegungen der Eismassen und den Erscheinungen in Ebbe und Fluth seine feste Überzeugung dahin aussprach, dass an jener Stelle eine Meeresstrasse nach Westen führen müsse<sup>3)</sup>.

Smith Sound und seine Umgebungen sind bei Hayes wesentlich verschieden von allen bisherigen Aufnahmen, um so mehr ist zu bedauern, dass nicht die Elemente seiner Aufnahmen, sondern bloss die rohe Kartenskizze vorliegt; leider ist nicht einmal die Position des Überwinterungshafens, Port Fouke, im Werk angegeben. Hayes hat zwar schon im December 1861 eine solche publicirt<sup>4)</sup>, nämlich 78° 17' 41" N. Br., 72° 30' 57" W. L. v. Gr., sie ist aber nicht mit derjenigen in seinem jetzigen Werk in Einklang zu bringen. Dasselbe enthält nämlich eine interessante Spezialkarte von dem ganzen zwischen Sutherland-Insel und Littleton-Insel gelegenen Küstenstrich im Mst. von 1:300.000, auf welcher derselbe Punkt in 78° 17½' N. Br. und 73° W. L. liegt, also um ½ Grad weiter westlich; und da wir erfahren, dass diese Karte wirklich auf einer regelrechten, unter der Direktion von A. Sonntag und vier Assistenten mit Messkette und Theodolit ausgeführten Aufnahme beruht<sup>5)</sup>, so haben wir diese Spezial-

<sup>1)</sup> Geogr. Mitth. 1859, S. 126, v. auch 1860, S. 442, und 1861, S. 435.

<sup>2)</sup> Chart of Smith Sound, showing Dr. Hayes' Track and discoveries, 1860—61. Maassstab 1:4.500.000.

<sup>3)</sup> Kane, Arctic Explorations, I, p. 256.

<sup>4)</sup> Proc. Amer. Philos. Soc. Dec. 1861 and Proc. R. G. S. IX, p. 182.

<sup>5)</sup> Hayes, The open Polar Sea, a narrative of a voyage of discovery towards the North Pole, New York and London 1867, p. 108.

karte unserer Zeichnung von Smith Sound zu Grunde gelegt. Für die Fixirung der westlichen Küsten sind zwei ebenfalls von Sonntag genau gemessene Distanzen 1):

Starr-Insel (dicht bei Port Foulke) — Kap Isabella = 31 nat. Mia,  
 „ „ „ „ — Kap Sabine = 42 „ „

nebst dem von Kane bestimmten Richtungswinkel: Kap Isabella W. 22° N. von Kap Alexander 2), maassgebend gewesen. Nach Kane kau Smith Sound um einen vollen Grad weiter östlich zu liegen, als bei Ross und Ingfield; nach Hayes kommt er noch einen ganzen Grad weiter nach Osten.

Mit Smith Sound rückt die ganze westliche Küste zwischen ihm und Jones Sound weiter nach Osten und bekommt auch eine wesentlich andere Gestalt; Hayes kam dieser Küste näher als Ingfield, der hier ohnedem viel mit Eis und stürmischen Wetter zu kämpfen hatte. Eine noch wichtigere Bereicherung in der Configuration der viel gestalteten Küste ist Hayes' Eindringen und Bekognoscirung des östlichen Theiles von Whale Sound, von Ingfield Murchison Strait, von Hayes Ingfield-Golf benannt. Was hier Ingfield als Insel zeichnete, Tyrconnel und Milne, sind zwei weit vorspringende Kaps des Festlandes. In Ermangelung näherer Daten mussten wir die Lage dieser Kaps der Zeichnung des Golfs zu Grunde legen, da gerade dieser Theil in Hayes' Karte äusserst roh gezeichnet und falsch placirt erscheint.

Die Nomenklatur der Hayes'schen Karte haben wir vielfach nach seinem Werk ergänzen und berichtigen können, auf ihr finden sich manche der wichtigsten Namen nicht; dem neuen Sund gab Hayes den Namen seines Schiffes „United States Sound 3)“, für das Seecken zwischen diesem, dem Smith und Kennedy Channel schlägt er „Kane Basin“ 4) vor, eine sehr nöthige und zweckmässige Benennung.

Das nördlichste Land der Erde hat nun eine ziemlich reichliche Nomenklatur von seinen Entdeckern erhalten, für seine Hauptglieder sowohl als einzelne Punkte, bis auf den wichtigsten und am genauesten erforschten Theil, jenen charakteristischen Vorsprung Nord-Grönlands, die zwischen der Melville-Bai und dem Kane Basin gelegene grosse Halbinsel, welche von einem besonderen, gegenwärtig von allen seinen Brüdern ringsum abgeschnittenen Eskimo-Stamm bewohnt wird. Ross gab dem südlichen Theile derselben den Namen „Arctic Highlands“, Ingfield dem nördlichen die Namen „Prudhoe-Insel“ und „Ingfield-Insel“; kein einziger dieser Namen ist eigentlich zutreffend und bezeichnend; denn arktisches Hochland sind alle jene nördlichen Länder und Küsten, Prudhoe- und Ingfield-Inseln aber haben sich

nicht als solche erwiesen; wenn indess die beiden ersten Namen für den nördlichen und südlichen Theil reservirt zu bleiben verdienen, so fehlt vor Allen eine Benennung für die ganze Halbinsel, und für diese schlagen wir

Hayes Peninsula oder Hayes-Halbinsel

vor, nach dem Manne, dem die Kenntniss des ganzen Gebiets unserer Karte am meisten verdankt, und der sich auch um die Erforschung dieser Halbinsel ganz besonders verdient gemacht hat, denn abgesehen von seinen Aufnahmen der Küstenstriche, ist er der einzige Forscher, der in diesen hohen Breiten so weit ins Innere des Landes eingedrungen ist, schon im September 1853, ganz besonders aber im Oktober 1860.

Wenn erst alle Elemente und Daten der Hayes'schen Aufnahmen und Messungen vorliegen und zur Ausführung einer grösseren, ganz erschöpfenden Karte geschnitten werden kann, dann wird auch die Feststellung einer Nomenklatur, die den Verdiensten der fünf verschiedenen Erforscher unseres Gebiets gerecht wird, ein besonders zu beachtendes Moment sein. Es ist ein unbestrittenes Vorrecht der Entdeckungsreisenden, den von ihnen entdeckten noch unbenannten Ländern neue Namen zu geben, und es ist diese geringe Gratifikation auch wohl denen zu gönnen, die unter den anserordentlichsten Anstrengungen, Mühseligkeiten, steter Todesverachtung und häufig mit Aufopferung ihres Lebens der Kenntniss unserer Erde neue Gebiete schenken; es ist daher auch die erste Pflicht des Geographen und Kartographen, bei neuer Bearbeitung eines Gebiets wie des vorliegenden die von Bylot und Bathu, Ingfield, Kane und Hayes gegebenen Namen so viel als thunlich zu präserviren. Wir haben diess bei Zeichnung von Tafel 6 im Auge behalten, es war uns aber bei der Kleinheit des Maassstabes in den Kärtchen Nr. 4 und 5 nicht überall möglich, sämtliche Namen in der Karte eintragen zu können; im Ganzen jedoch sind auf den 5 Kärtchen die Daten zu einer ziemlich vollständigen und den Entdeckern gerecht werdenden Nomenklatur des betreffenden Gebiets gegeben.

Es wäre wünschenswerth, dass von allen ähnlichen Gebieten, die den Gegenstand verschiedener interessanter Entdeckungs-Expeditionen bildeten, vergleichende kartographische Darstellungen der einzelnen Forscher zusammengestellt würden, schon um den Verdiensten dieser Männer gerecht zu werden. Wiederholt haben einzelne Namen auch schon Anlass gegeben zu Hader und Fehden, und äusserst komische Verwechslungen haben stattgefunden, wie z. B. in Spitzbergen, wo die Nomenklatur sehr im Argen liegt, und vielfache Veräusserungen und Unrichtigkeiten erfahren hat.

2. Boden-Relief, Landhöhe und Seertiefe. — Dass das ganze Gebiet, ähnlich dem südlicheren Grönland, aus fjordenreichen,

1) Hayes, &c. p. 151.  
 2) Kane, &c. I, p. 321.  
 3) Hayes, p. 373.  
 4) Hayes, p. 316.



zerrissenen, tief eingeschnittenen, steil abfallenden Küsten besteht, weisen übereinstimmend alle Expeditionen nach; das Land steigt überall unmittelbar zu einer Höhe von 300 bis 1500 Engl. Fuss auf; dieser Steilküste folgt ein mehr oder weniger gebirgiges Land, über dessen Höhe wir freilich nur einige vage Andeutungen haben: die Prince of Wales Mountains sollen nach Ingfield 2000 F., die Berge von Grinnell Land (Mount Parry) 2500 bis 3000 F. hoch sein; die von Ross so prominent gezeichneten Duneira-Berge sind von keinem der Seefahrer geschätzt oder gemessen. Die interessanteste Angabe über die Höhe des Landes ist die von Hayes auf seiner Reise ins Innere von Grönland, er giebt den fernsten von ihm erreichten Punkt mit 5000 F. Höhe an.

Über die Tiefe des Meeres wissen wir eben so wenig, und dieses Wenige verdankt man der Expedition von Ross, der einzigen, die auf Tiefenmessungen eingerichtet gewesen zu sein scheint. Aus diesen erfahren wir, dass die steile Küste eine unterseeische Fortsetzung und das nördliche Ende der Baffin Bai einen flachen Boden hat. Überall dicht an den Küsten wurden beträchtliche Tiefen gefunden, bis 100 und 200 Faden, die keineswegs nach der Mitte der Baffin Bai zunehmen. Auch Ingfield berichtet von einer von ihm gemachten Sondirung, welche dicht am Kap Alexander (in einer Entfernung von nur  $\frac{1}{2}$  Seemeile) nicht weniger als 145 Faden ergiebt. Die grösste Tiefe wurde von Ross in Melville-Bai gefunden, 455 Faden (= 2730 F.), nur 2 Deutsche Meilen vom Lande; im Allgemeinen fanden sich die grössten Tiefen längs der östlichen Küsten, der Küsten von Grönland <sup>1)</sup>.

So wenige der Tiefenmessungen in unserem Bereich sind, so sind sie doch von nicht geringer Wichtigkeit für die Betrachtung der Strömungen.

**3. Strömungen, ihr Einfluss auf klimatische und botanische Verhältnisse, Thier- und Menschenleben.** — Die Geographic und Hydrographic der arktischen Meere harren immer noch ihres Bearbeiters; für das antarktische Meer versuchten wir in den letzten Jahren wiederholt Zusammenstellungen geographischer und kartographischer Art <sup>2)</sup>, hier aber ist

<sup>1)</sup> Nach den umfangreichen von der Kane'schen Expedition beobachteten Erscheinungen der Ebbe und Fluth ist die mittlere Tiefe der Baffin-Bai und des Smith-Sundes bis Rensselaer-Hafen zu 220 bis 300 Faden berechnet worden (Geogr. Mitth. 1861, S. 464); Ross fand Tiefen bis 1050 Faden, Ingfield im Schiff Phoenix (im J. 1853) in der Mitte der Baffin-Bai, zwischen Upernivik und Lancaster Sound, mit 2670 Faden = 8610 Fuss keinen Grund.

Die Ross'schen Sondirungen in der Baffin-Bai bleiben bis heute die umfangreichsten, die von allen den vielen bisherigen Expeditionen ausgeführt worden sind; es zeigt das, wie wichtig es bei allen gründlichen geographischen und kartographischen Arbeiten ist, nicht bloss die Resultate der neuesten, sondern auch diejenigen aller vorgehenden bis zu den ältesten zu berücksichtigen.

<sup>2)</sup> A. Petermann, Südpolar-karte (Nr. 42\* von Stieler's Hand-Atlas; die neueste Ausgabe befindet sich in Lieferung 4 der Jubel Ausgabe).

das Material verhältnissmässig gering und leicht zu bewältigen, für die arktischen Regionen ist es so umfangreich, dass die gründliche Bearbeitung einzelner Momente allein Jahre in Anspruch nehmen würde.

Kein Wunder daher, dass über einen Meerestheil wie die Baffin Bai, trotzdem er so vielfach befahren und durchforscht wurde, noch so grosse Unklarheit herrscht; selbst ihre so scharf ausgeprägten Strömungsverhältnisse sind noch nicht zusammengestellt. Man nahm im Allgemeinen an, dass eine breite und mächtige Strömung kalten Wassers die ganze Bai von Norden nach Süden durchsetze und dass eine Gegenströmung ebenfalls kalten Wassers um das südliche Kap von Grönland entliesse, an dessen westlicher Seite bis zur Disko-Insel hinaufgehe und dann aufhöre. Wir sind dieser fehlerhaften Vorstellung noch in Tafel 5 der „Geogr. Mitth.“ 1865 gefolgt und Herrn Berghaus in seiner neuesten Ausgabe der Chart of the World ebenfalls. Noch kürzlich hat indess A. Mühy darauf hingewiesen, dass jene Gegenströmung keine kalte, sondern eine warme Strömung, ein Arm des Golfstroms sei <sup>3)</sup>. Man hätte sich darüber längst informiren können durch Befragen der Logs der zahlreichen nach der Baffin Bai gerichteten Expeditionen; ja ein einziges dieser Logs, wie das der ersten Grinnell-Expedition unter De Haven und Kane, hätte allein schon Klarheit in die Sache gebracht. Dieses ganz ausserordentlich reichhaltige Log <sup>4)</sup> ist sogar von einer von Chas. A. Schott gezeichneten Strömungskarte begleitet, die seinen Inhalt zwar keineswegs erschöpfend zur Anschauung bringt, aber die Hauptzüge der Strömungen deutlich verzeichnet <sup>5)</sup>.

Auf dieser Karte sehen wir zwei Strömungen die ganze Baffin Bai der Länge nach durchsetzen, die eine, kältere, von Lancaster Sound längs der Westküste nach Süden strömend, die andere, wärmere, vom 50° N. Br. in die Baffin Bai einfließend und an deren östlichen Küsten hinauf bis in die Melville-Bai ihren Verlauf nehmend. Genau den Verlauf dieses östlichen wärmeren Stromes nehmen die nach Lancaster Sound oder Ponds Bai bestimmten Schiffe; es ist bei ihnen zur feststehenden Regel geworden, dass sie auf

Diese Karte enthält eine ziemlich erschöpfende Darstellung des allgemeinen geographischen Resultates aller bisherigen Entdeckungen und Forschungen. Die Strömungen stellen wir zusammen in:

Tafel 5, Geogr. Mitth. 1865.

Aufsatz über die antarktische Entdeckungsgeschichte, geographische und physikalische Hauptmomente &c. der antarktischen Regionen, s. Geogr. Mitth. 1863, SS. 407 ff.;

Über die Strömungen, Geogr. Mitth. 1865, SS. 152 ff.;

Neueste Beobachtungen über das Polaris &c., Geogr. Mitth. 1866, SS. 281 ff.

<sup>3)</sup> Geogr. Mitth. 1867, Heft 2, SS. 84 ff.

<sup>4)</sup> Kane, The U. S. Grinnell Expedition in search of Sir J. Franklin, New York 1854, pp. 509 ff.

<sup>5)</sup> Current Chart of Baffin Bay, projected by Chas. A. Schott, Assist. U. S. Coast Survey, from the log book of the Advance and the private journal of Dr. Kane (im vorbenannten Werke).

einem grossen, weit nach Norden sich erstreckenden Bogen dahin gelangen: sie folgen der Westküste Grönlands bis etwa zum Wilcox Point (74 $\frac{1}{2}$ ° N. Br.), halten von da quer durch die Melville Bai auf Kap York, folgen dem 76. Parallell N. Br. nach Westen und schlagen von der Mitte der Baffin Bai allmählich einen südwestlichen Kurs ein, um zum Lancaster Sound in 74° oder zur Ponds Bai, noch südlicher (72 $\frac{1}{2}$ ° N. Br.), zu gelangen. Dieser grosse, um mehrere Breitengrade nördlicher als ihr Ziel liegende Umweg wird deshalb eingeschlagen, weil sie auf ihm mit Sicherheit auf offenes Meer oder im schlimmsten Falle auf schiffbare Gassen im Treibeise rechnen können.

Dieser den Schiffen einen offenen Weg bahnende Strom hört aber nicht etwa bei der Melville Bai auf, wie Schott und Herm. Berghans in ihren Zeichnungen der dortigen Strömungen annehmen, und ist auch nicht ein kalter Strom, sondern er tritt erst von hier aus in seinem Charakter als ein Arm des Golfstroms in überaus grossartiger Wirkung gerade sehr deutlich auf. An den weit nach Westen vorspringenden Küsten der Hayes Halbinsel in seinem Laufe nordwärts zuerst einen Widerstand findend, wird er in seinem ganzen Volumen nach Westen abgelenkt; alle etwa von Nord, West (aus Jones Sound) und Südwest herbeikommenden Eismassen werden mit unwiderstehlicher Gewalt zurück und bei Seite gedrängt, und so ein stets offenes und fahrbares Meeresbecken geschaffen, dem die Walfschiffinger einen besonderen Namen gegeben haben, „North Water“. Ein Theil des warmen Stromes geht hier zurück nach Süden, und wird von den aus Smith, Jones und Lancaster Sound kommenden kalten Strömungen mit fortgerissen; der Rest verfolgt seinen Weg weiter nach Norden längs der Grönländischen Küste und zeigt uns seine überaus deutlichen Spuren bis zum nördlichen Ausgang von Smith Sound. Schon der erste Befahrer dieses Sundes, Ingfield, weist eine starke Strömung nach, die er von Kap York bis Kap Hatherton verfolgt und beobachtet hat <sup>1)</sup>, beim Eingang in den Sund hatte die Strömung eine Schnelligkeit von nicht weniger als 72 nautische Meilen in 24 Stunden; zur feststehenden Gewissheit aber wird dieselbe durch die Erfahrungen und Beobachtungen von Ingfield's Nachfolgern, Kane und Hayes. Die Logs beider Expeditionen sind zwar nicht publicirt, auch sind keine direkten Strömungs-Beobachtungen mitgetheilt, sie erzählen über Dinge, die noch viel bestimmtere Nachweise der Strömungs-Verhältnisse enthalten, als es einzelne direkte Beobachtungen zu thun vermögen. Wie Ingfield weisen sie nach, dass man im Fahrwasser dieses warmen Stromes von Melville-Bai stets mit Leichtigkeit und Schnelligkeit bis in den Smith Sound ge-

langen kann; offen und fahrbar fand sich stets die ganze östliche Hälfte jener Gewässer. Anders ist es an den gegenüberliegenden westlichen Küsten, wo die Strömung von Norden nach Süden setzt, und eine Anhäufung von Treibeis fast immer angetroffen wird.

Am deutlichsten zeigt sich der Einfluss der Strömung in Smith Sound selbst, in welchem bis zu der nördlichsten Spitze, Pelham oder Cairn Point, in allen Fällen das Meer offen und schiffbar angetroffen wurde; von diesem Punkte nordwärts trifft man auf gewaltige Eismassen, die wenigstens während der drei Jahre des Aufenthaltes der Kane'schen und Hayes'schen Expedition in Rensselaer Bai und Port Foulke so angeläuft, dicht und fest waren, dass man in allen Richtungen zu Schlitten darauf reisen konnte. Die Eisgrenze in Smith Sound, durch die beiden von Süden und Norden hier zusammentreffenden Strömungen bedingt, nimmt einen Verlauf von Nordost nach Südwest, von Cairn Point nach Kap Isabella.

Nicht etwa bloss im Sommer bleibt dieser Ausläufer des Golfstroms offen und schiffbar, sondern auch den ganzen Winter hindurch, so streng derselbe auch sein mag und so massenhaft die Eismassen von verschiedenen Meeresarmen und Gletschern der Nachbarschaft ausströmen mögen. Dies ist sogar in dem verhältnissmässig engen Smith Sound der Fall, und Hayes erzählt, dass er in der langen Winternacht in Port Foulke bei den niedrigsten Temperaturen das Schlagen der Meereswellen vom Schiff aus vernehmen konnte <sup>2)</sup>; die Temperatur sank unter den Gefrierpunkt des Quocksilbers (—32 $\frac{1}{2}$ ° R.), aber das Meer im Sund blieb stets offen. Sind doch auch die Eskimos lediglich auf das offene Meer angewiesen, ihre Existenz hängt vom Walross und dieses vom offenen Wasser ab.

Die Wirkungen des warmen Stromes sind grossartige. Vor Allem ermöglicht er die Existenz und Erhaltung menschlicher Wesen auf der Hayes Halbinsel, welche die dem Pol am nächsten gelegenen permanenten Wohnsitze von Menschen aufweist. Auf dem ganzen Archipel der Parry Inseln und überhaupt nördlich von Lancaster Sound wohnen keine Menschen mehr <sup>3)</sup>; in West-Grönland hören sowohl die Dänischen Ansiedelungen als die Eskimo-Sitze sogar schon mit Upernivik und 73° N. Br. auf; hier beginnen die gewaltigen Gletscher der Melville Bai, die einen Küstensaum von wenigstens 70 Deutschen Meilen Länge bedecken und viel grossartiger sind, als der von Kane entdeckte Humboldt-Gletscher, der nur etwa eine Ausdehnung von 10 Deutschen Meilen hat. Menschliche Existenz scheint in dieser langen

<sup>1)</sup> Hayes, *The Open Polar Sea*, p. 361.

<sup>2)</sup> S. die nördliche und südliche Menschengrenze auf A. Petermann's Südpolarkarte, Nr. 42° in Stielers Handatlas, und S. 1 der Geogr. Mitth. 1859.

Küstenstrecke unmöglich zu sein, die Süd-Grünländischen Eskimos dehnen ihre Jagdzüge nicht dahin aus und haben keine Kenntniss derselben, Europäische Seefahrer und Entdecker blieben ihr stets fern, weil das Meer längs dieser Gletscherküste mit Eismassen erfüllt ist. Da aber, wo die Küste nach Westen umbiegt und den vollen Anprall des warmen Stromes erhält, und zwar in einem tiefen Meere, treten mit einem Mal wieder menschliche Wesen auf, jener Eskimo-Stamm der Hayes Halbinsel, die „*Arctic Highlanders*“ von Ross, eine starke, kräftige Race, die den kolossalen Eisbär mit höchst mangelfaßen Waffen besiegen und des eben so mächtigen und gefährlichen Walross in 4stündigem Kampfe auf schwachem Eise Herr werden. Kane fand die permanenten Ansiedelungen dieser Eskimos bis Etah in Smith Sound, also bis dahin, wo der warme Strom unlesbar sein Übergewicht behauptet.

Man muss die Doppelwirkungen der beiden hier zusammenstreffenden Strömungen zusammennemen<sup>1)</sup>, und die Erscheinungen vergleichen, die sich Kane in Rensselaer Bai, Hayes in Port Foulke präsentirten; dort herrscht die nördliche kalte, hier die südliche warme Strömung vor. Leider sind die wissenschaftlichen, also auch die Temperatur-Beobachtungen von Hayes noch unpublicirt, um die klimatischen Unterschiede durch Zahlen ausdrücken zu können; allein die davon abhängigen Naturerscheinungen sprechen dasselbe aus. Während der zwei Jahre von Kane's Aufenthalt brach das nach ihm benannte Meeresbecken, welches mehr als doppelt so grosse Breite hat als Smith Sound, nie auf, während bei Port Foulke sich gar kein festes Eis formirte, und höchstens die innersten Spitzen schmaler Buchten verband. Die Eskimos jagen wohl auch an der Küste vom Kane Basin, halten sich aber nie permanent dort auf, sie nennen im Gegensatz zu diesem mit Eismassen erfüllten Meerestheile das Meer zwischen Smith Sound, Whale Sound und Carey-Inseln „Ulak soak“, d. h. grosses Seebecken, Wasserkessel oder Kochkessel<sup>2)</sup>.

Das Centrum dieses vom Golfstrom erwärmten Wasserkessels ist wahrscheinlich Whale Sound, weil der warme hier einfließende Strom aus wenigstens von den rings herum anströmenden kalten Strömungen afficirt und abgekühlt zu sein scheint; hier findet sich die best entwickelte Vegetation, hier giebt es stets eine fabelhafte Masse von Seethieren, und hier ist die letzte Zufluchtsstätte des ganzen Eskimo-Stammes, wenn überall anderswo die Jagd weniger ergiebig ausfallen war, oder sie sonst mit der Natur besonders zu kämpfen hatten. Hayes fand ein Drittheil des Stammes im Jahre 1861 hier versammelt, in jener Zeit hielten sich gar

keine nördlich davon auf. Schon Bylot und Baffin staunten über die Ummasse von Walfischen daselbst und nannten die Bucht deshalb Whale Sound; Ingfield fand denselben völlig eisfrei, grosse Massen Seetang, und von Seethieren wimmelnd<sup>3)</sup>; beim Landen fiel ihnen eine verhältnissmässig üppige Vegetation auf. Kane bemerkt eine gleichfalls üppige Vegetation auf Northumberland-Insel nebst ungeheuren Massen von Vögeln<sup>4)</sup>, und Hayes beschreibt die grünen Wiesen dieser Insel als ein Paradies<sup>5)</sup>, die üppigste Oase, die er nördlich von den Dänischen Ansiedelungen Süd-Grönlands irgendwo gefunden habe, und bestätigt diese Beobachtung in der Beschreibung seiner zweiten Reise<sup>6)</sup>, indem er hinzufügt, dass die See von ungeheuren Schaaeren von Walfischen und Walrossen, die Luft von „Myriaden Schmetterlingen“ erfüllt sei. Auch sollen noch Biamstiere, deren Knochen an allen Küsten der Hayes Halbinsel gefunden werden, südlich von Whale Sound vorkommen<sup>7)</sup>.

Die Entfernung zwischen Kane's und Hayes' Winterquartier beträgt nur höchstens 9 Deutsche Meilen, der Unterschied in der Temperatur, Thierwelt &c. ist aber so gross, dass die Kane'sche Expedition hätte verhungern müssen ohne die Ressourcen von Etah, der Eskimo-Ansiedelung bei Port Foulke. Der Jagdertrag bei Rensselaer Bai war höchst gering, fast Null, Walross und Seehund gab es gar nicht, Reuthiere wurden nur höchst selten gesehen, ohne das vom Smith Sound ab und zu geholte Walrossfleisch würde vielleicht kein Mitglied der Expedition seine Heimath wieder gesehen haben. Bei Port Foulke dagegen gab es grosse Reuthierheerden den ganzen Winter über, und über 200 Stück wurden von Hayes' Expedition erlegt und ergaben treffliche Vorräthe frischen Fleisches, dazu kamen Hasen, Füchse, Seehunde, Eiderenten und andere Vögel. Die Hauptnahrung der Eskimos während des Winters ist das Walross, deren es stets sehr viele im offenen Meere bei Port Foulke gab<sup>8)</sup>.

Für Dr. Kane, der mit Kälte und Eis im Rensselaer Hafen so ungeheuer zu kämpfen hatte, war das stets auch im Winter offene Meer in Smith Sound ein unerklärliches Räthsel<sup>9)</sup>. Freilich dachte er nicht an die Strömungen und ihre Wirkung und scheint auch auf seinen Exkursionen südwärts keine Temperatur-Beobachtungen gemacht zu haben. Hayes spricht sich häufig über die milde Temperatur in Port Foulke aus, besonders auch im Gegensatz zu niedrigeren Temperaturen anderswo; Ende November 1860 stieg

<sup>1)</sup> Ingfield, *Summer Search*, p. 58 ff.

<sup>2)</sup> Kane, I, pp. 325, 437.

<sup>3)</sup> Hayes, *Arctic Boat Journey*, p. 92.

<sup>4)</sup> Hayes, *The Open Sea*, p. 433.

<sup>5)</sup> Hayes, *The Open Sea*, p. 350.

<sup>6)</sup> Hayes, p. 215.

<sup>7)</sup> Kane, II, p. 32.

<sup>1)</sup> Ähnlich wie wir diess mit anderen zusammenstreffenden kalten und warmen Strömungen gethan haben, Geogr. Mittl. 1865, SS. 135 ff.

<sup>2)</sup> Kane, II, p. 213.

das Thermometer noch bis auf +32° Fahr. (0° R.), dabei regnete es in dieser Zeit, was Hayes in Rensselaer Bai nie zu einer anderen Zeit als in der Höhe des Sommers, lediglich nur im Juli und August, beobachtet hatte; am 16. März 1861 beobachtete Hayes auf einer nördlichen Exkursion bei Cairn Point — 68½° F. 9) und zu derselben Zeit war es in Port Foulke nur —27° F., also 41½° Fahr. oder 18½° R. wärmer. 2)

4. Das nördlichste Land der Erde in seiner Stellung zur weiteren Erforschung der arktischen Regionen und besonders zu der projektirten Nordpol-Expedition. — Für die weitere Erforschung der arktischen Regionen und besonders für eine neue Entdeckungs-Expedition in die eigentliche nordpolare Central-Region haben wir seit 15 Jahren, neuerdings besonders seit 2 Jahren die Basis des Nord-Europäischen Meeres und nicht der Baffin Bai befürwortet. In dem Studium der Geographie des nördlichsten Theiles der Erde finden wir unsere Ansichten mehr als je bestätigt.

Während Parry bereits im Jahre 1827 in dem Spitzbergen'schen Meere 82° 45' N. mit Schlittbooteen erreichte und sich dahin aussprach, dass ein Schiff zu dieser Breite hätte gelangen können, ohne auch nur mit einem einzigen Stückchen Eis in Berührung zu kommen, haben wir im Vorgehenden gesehen, wie weit Schiffe in der Baffin Bai zu gelangen vermögen, — nur bis zum nördlichen Ausgange von Smith Sound oder 78½° N. Br. Es ist wahr, dass sich Kane unter ungeheuren Anstrengungen und Gefahren in einem ganz engen Kanal zwischen Eis und Küste von Smith Sound bis Rensselaer Bai durchzwängte, aber er gebrauchte zu dieser kurzen Strecke von nur etwa 7 Deutschen Meilen Länge gegen 14 Tage, fror dann sofort ein. und musste nach 2 Jahren Warten sein Schiff dort zurücklassen und sich mit dem nackten Leibe retten. Die Zurückke von Kap York zum Smith Sound, 45 Deutsche Meilen, hatte er dagegen in etwa 2 Tagen zurücklegen können, eben so Hayes.

Im Vorgehenden sind die Wirkungen der Strömungen, besonders des warmen Stromes aus Süden, besprochen worden. Für das richtige Verständniss der Eisverhältnisse in dem Meeresbecken nördlich von Smith Sound, Kane Basin, haben wir noch mehr ins Auge zu fassen. Diese Verhältnisse sind so eigenthümlicher Art, wie uns kein ähnliches Beispiel in den ganzen nördlichen und südlichen Polar-Regionen bekannt ist; es findet nämlich daselbst eine ganz ungewöhnliche Eisaufhäufung Statt, die selbst diejenige im Karischen Meere, dem „Eiskeller“ im Asiatischen Eismeere 2), weit in den Schatten stellt.

Wir haben gesehen, dass der warme Südstrom bis zum Smith Sound geht und hier mit dem aus Norden kommenden Eisstrom zusammentrifft; ob jener hier ganz nach Südwest und Süd Keht macht, oder zum Theil untertaucht und nach Norden weiter geht, ist unbekannt. Morton berichtet, in Kennedy Channel die Strömung ein Mal nach Norden, das andere Mal nach Süden gehen gesehen zu haben, und zwar mit einer Schnelligkeit von 4 knots (= 96 nautische Meilen in 24 Stunden) 3); nach Kane's Beschreibung hätte er aber die Eisschollen in der Mitte nach Norden, längs der Küste nach Süden schwimmen gesehen 4), an seinem nördlichsten Punkte, Kap Independence, eine sehr starke Strömung nach nordwärts beobachtet 5); das Wasser habe eine verhältnissmässig hohe Temperatur gezeigt, ein Mal 36° und zwei Mal sogar 40° Fahr. 6); die höchste, die Inglesfield und Kane südlich von Smith Sound beobachteten, war nur 36,8° F., bei Whale Sound (s. Tafel 6). Hayes hat eine Strömung nach Norden nirgends und zu keiner Zeit bemerkt, im Gegentheil erwähnt er drei Mal einer starken Strömung im Kane Basin und im Kennedy Channel nach Süden 7), und so viel ist ganz gewiss, dass die vorherrschende Strömung diese Richtung behauptet.

Alles Eis, das dieselbe nun von Norden herunter bringt, sammelt und staut sich im Kane Basin, und findet nur im geringen Grade eine sommerliche Zersetzung oder Abnahme, einen Ausgang durch Smith Sound nach Süden wohl niemals; denn nicht bloss, dass dieses Wasser eine enge Strasse von nur 7 Deutschen Meilen Breite bildet, sondern eine Enge, die von dem warmen Strom aus Süden eingemessen ist, der den Eismassen wie ein mächtiger Damm entgegentritt, und sie so effektiv zurückhält, dass die scharfe Eisgrenze Jahr aus Jahr ein, Sommer und Winter, fast genau in derselben Stellung sich befindet, wie Kane und Hayes aus dreijährigen Beobachtungen genugsam dargefallen haben. Auch Inglesfield's bei Kap Hatherton in unbegrenzter Ausdehnung ihm offen und cisfrei erscheinendes Meer widerstreitet dem keineswegs, da derselbe nach der ersten nautischen Autorität nicht bloss vom Deck, sondern auch vom Crow's Nest (in der Spitze des Mastes angebracht) seines Schiffes nur etwa 7 nautische Meilen weit die Meeresfläche zu überschauen vermochte 8).

Die grosse Eiszufuhr aus dem Norden ist jedoch nicht die einzige im Kane Basin, eine zweite kommt von Westen durch den United States Sound, und sogar eine dritte von

1) Kane, II, p. 376.

2) Kane, I, p. 291.

3) Kane, I, p. 237, 299.

4) Kane, I, p. 238, III, pp. 375, 379.

5) Hayes, Open Sea, pp. 83, 310, 311, 337.

6) Remarks on Baffin Bay, London, Hydrographic Office, Admiralty, 1855, p. 14.

9) Hayes, pp. 153, 194, 280.

2) Wir haben die warme und die kalte Strömung auf der kleinen Übersichtskarte der Tafel 7 angedeutet.

3) Geogr. Mitt. 1865, S. 156.

Osten, von dem gewaltigen Humboldt-Gletscher. Bedenkt man nun, dass der warme Strom nicht bloss die von drei Seiten zusammenkommenden Eismassen im Kane Basin festhält, sondern sogar aus Baffin Bai auch noch Treibeis zuführen muss<sup>1)</sup>, so folgt, dass in diesem Seebecken von vier Seiten her gewaltige Eismassen zusammenkommen und festgehalten werden. Kein Wunder daher, dass Kane und Hayes in den drei Jahren ihres dortigen Aufenthaltes den Stand dieser Eismassen nie anders denn als eine ganz feste, solide, gewaltig dicke Eisaedecke gesehen haben, die auch nie das geringste Zeichnen eines Aufbrechens trug. Und was für Eis! Nicht etwa glattes, für Schlittenfahrten geeignetes, sondern in der grossartigsten Weise zusammengetrieben, zertrümmert, haushohe Blöcke bildend.

Kein Wunder daher, dass selbst ein Kane und ein Hayes mit ihren Schlitten hier nicht viel auszurichten vermochten, und kein Ausspruch über den Charakter dieses Eises und des Schlittenreisens auf ihm ist wohl bezeichnender als derjenige, den Hayes' Steuermann Doggo auf seiner Schlittenreise im J. 1861 zu ihm that<sup>2)</sup>:

*„You might as well try to cross the city of New York over the house tops.“ (Man könnte eben so gut versuchen wollen, durch New York über die Spitzen der Dächer hinweg zu gehen.)*

So erfahren daher auch Hayes im Schlittenreisen war, so gross seine Kraft, so unbeugsam seine Energie, so fest und aufopferungsbereit sein Entschluss, er vermochte mit 12 Mann und 14 Handen die kurze Strecke von Cairn Point über das Kane Basin zum C. Hawks von 17 Deutschen Meilen nur in 31 Tagen zurückzulegen. Er schätzte die nöthigen Krümmungen zur Vermeidung der überall in haushohen Blöcken aufgethürmten Eismassen auf nicht weniger als 500 nautische oder 125 Deutsche Meilen!<sup>3)</sup> Kapitän Osborn's Aufzählung ausgedehnter Engländer Schlittenreisen<sup>4)</sup> kann für die Berechnung eines Vordringens gegen den Nordpol vom Smith Sound aus gar kein Gewicht haben, da diese Schlittenreisen auf glattem ebeneu Eise geschahen, nicht auf solchem, womit Kane Basin bedeckt ist; dessen Projekt, durch die mit den erstannlichsten Eismassen vollgestopften Flachenhäuse der engen Sunde nördlich der Baffin Bai vorzudringen, ist etwa eben so, als wenn sich Jemand durch die tiefsten Schluchten und Gletscherspalten einen Weg auf die Spitze des Mont Blanc bahnen wollte.

An ein Vordringen zu Schiffen in dieser Richtung, selbst nur bis Grinnell Land, ist noch viel weniger zu denken, und wenn die Schifffahrt bis Smith Sound (78 $\frac{1}{2}$ ° N. Br.)

als ziemlich sicher und ungefährlich zu betrachten ist, so halten wir sie für mindestens eben so leicht ausführbar in den ausgedehnten Eismereen nördlich von Europa; das haben auch alle bisherigen Expeditionen schlagend bewiesen, selbst diejenigen an der stark mit Eis blockirten Küste von Ost-Grönland. Die drei Expeditionen von Graah, Scoresby, Clavering und Sabieue, welche diese letztere erforscht und aufgenommen haben, verwaunden nicht mehr als etwa 7 Monate in Allem auf ihre Arbeiten, und vermessen in dieser Zeit eine höchst komplizierte und tief eingeschnittene Küste wenigstens durch 14 Breitengrade hindurch mit einer viel grösseren Genauigkeit<sup>5)</sup>, als die geringe Küstenausdehnung von nur etwa 4 Breitengraden durch die beiden Expeditionen von Kane und Hayes erforscht worden ist, welche deshalb nahezu 3 Jahre an Ort und Stelle zu verweilen hatten. Wir haben im Vorgehenden gesehen, wie wenig sicher und genau ihre gesammten Aufnahmen der blossen Küstenlinie sind.

Die geographischen und wissenschaftlichen Resultate von Schlittenreisen sind gegen diejenigen von Expeditionen zu Schiff so ungemein gering, dass man sie schon deshalb zu Erforschungs-Expeditionen gar nicht vorschlagen sollte. Man hat bei diesen Schlittenreisen seine ganze Aufmerksamkeit eben nur auf das Vorwärtkommen und die nackte Existenz zu konzentriren und kann die Förderung der Wissenschaft wenig wahren. Selbst die einheimischen Eskimo-Hunde waren den ungeheuren Strapazen jener Schlittenreisen nicht einmal gewachsen und erlagen regelmässig nach kurzer Zeit, nachdem es sowohl Kane als auch Hayes sehr grosse Mühe gemacht und Opfer verursacht hatte, sie zu erlangen. Eine wissenschaftliche Expedition zu Schiff würde nicht bloss regelrechte und genaue Aufnahmen bewerkstelligen, sondern Höhen und Tiefen messen, allen antihistorischen Forschungen anstellen, Sammlungen machen und auch heim bringen.

Der negative Nutzen der Hayes'schen Expedition und ihrer Beschreibung als Warnung vor ähnlichen Unternehmungen, d. h. als Warnung vor der Wahl von Smith Sound als Basis zur Erforschung der arktischen Central-Region, ist unseres Erachtens eben so wichtig, als die positiven Ergebnisse selbst. Nach der Publikation des Hayes'schen Werkes werden wohl auch sogar Osborn und Markham von dem vor zwei Jahren von ihnen befürworteten Projekt für immer abgelenkt sein.

5. *Das offene Polarmeer Morton's und Hayes'.* — Kennedy Channel wurde im Juni 1854 von Morton als offen und fast völlig eisfrei gesehen und man dachte sich denselben in Verbindung mit dem Polarbecken. Hayes gelangte

<sup>1)</sup> Diese ist nicht bloss theoretisch, sondern erfahrungsmässig der Fall, s. z. B. Hayes, *Open Sea*, p. 72.

<sup>2)</sup> Hayes, *Open Sea*, p. 317.

<sup>3)</sup> Hayes, p. 234.

<sup>4)</sup> Geogr. Mittb. 1865, S. 98.

<sup>5)</sup> Wir werden über die Resultate dieser wenig allgemein bekannt gewordenen Expeditionen eine ersatzfindende Arbeit so bald als möglich publiciren.

an der Westseite dieses Kanals um mehr als einen halben Breitengrad weiter nach Norden als Morton und seine Angen über dieses angebliche offene Meer sind daher von besonderem Interesse für diese Streiffrage. Er fand kein offenes, noch weniger ein eisfreies Meer, sondern dasselbe vollständig mit Eis bedeckt, dieses Eis aber, je höher or nach Norden kam, mehr und mehr in morschem Zustande und anscheinlich im Aufbrechen begriffen. Er erreichte seinen nördlichsten Punkt am 18. Mai, Morton den seinigen am 25. Juni, also um mehr als einen Monat früher; nicht ohne Berechtigung lässt sich daher sagen, dass einen Monat später jenes Meer auch ganz offen und von Eis befreit sein konnte, allein diess ist nur eine Vermuthung.

Wir sind von je her der Ansicht gewesen, dass Kennedy Channel nicht mit dem centralen Polarmeere nördlich von Spitzbergen zusammenhänge, und unser Hauptgrund dafür war und ist die völlige Abwesenheit von Treibholz in allen bisher erforschten Gewässern nördlich vom Smith Sound, während überall im Bereich jenes Polarbeckens ungeheure Massen davon gefunden werden.

Morton's Angaben über eine reichere Thierwelt an dem von ihm besuchten offenen Meeresarme können nichts entscheiden, da Thierleben überall da, wo offenes Meer, selbst wo nur Spalten im Eise oder Wassröcher sich finden, mehr oder weniger zusammenströmt. Hayes bestätigt die Vermuthungen und Ansichten Morton's über eine reichere Thier- und Pflanzenwelt in jenen Breiten keineswegs, sondern berichtet im Gegentheil über die höchst geringe und armselige Vegetation <sup>1)</sup>, bringt auch sonst keine sicheren Indicien oder neue und haltbare Gründe, aus denen man auf das Vorhandensein einer grösseren offenen Meeresfläche mit einiger Berechtigung schliessen könnte, obgleich er an dem Glauben an das von Morton und Kane in die Mode gebrachte offene Meer festhält. Er giebt sogar seinem Werke den Titel „The Open Polar Sen“ und delnt dieses Meer auf seiner Übersichts-karte von den nördlichsten gesehenen Kaps, Kap Union und Kap Constitution, bis zur Bering-Strasse, Sibirien und Spitzbergen aus, allein es ist gar keine Logik, ohne Weiteres zu sagen, jene grosse Fläche, weil unbekannt, müsse ausschliesslich Meer sein.

Dass von ganz Grinnell Land und Nord-Grönland bis Upernavik im Süden die von dem warmen Südrome bespülte und belebte Hayes Halbinsel der an Pflanzen- und Thierleben reichste Theil ist, ist gewiss, und geht schon daraus hervor, dass nur hier die Eskimos sich erhalten haben, während früher auch Grinnell Land von ihnen bewohnt war, wie Hayes durch die von ihm gefundenen Spuren nachgewiesen hat. Die Eskimos sind ein sehr sorgloses, in

den Tag hinein lebendes Volk, und sorgen im grössten Überfluss des Sommers nicht für Nahrung im Winter; wenn sie einen Fang gemacht, essen sie durchschnittlich 12 bis 15 Pfd. Fleisch und Speck jeden Tag <sup>2)</sup>, wenn nicht, können sie Tage lang hungern; an den Küsten der Hayes Halbinsel ist ihnen der Fang von Seethieren, besonders Walross, von dem ein einziges 1500 bis 3000 Pfd. wiegt, den ganzen Winter gewiss, weil den ganzen Winter über das Meer offen bleibt, wo diess aber nicht der Fall ist, tritt Hungersnoth ein und sie sterben allmählich aus. Eskimos würden selbst in Deutschland aussterben, da sie ohne im Sommer angelegte Vorräthe im Winter nicht genug Nahrung finden würden.

Auch wir nehmen an, dass Kennedy Channel sich nach Norden zu etwas verbreitert, aber bald von Land geschlossen wird, welches zwischen ihm und dem Nordpol liegt. An der Küste von Nord-Sibirien bringt der Nordwind im Winter Nebel und gelindere Witterung, weil er von der Polynja, dem nachgewiesenermassen offenen Meer der Russen, kommt. „Wir bemerkten“, erzählt Wrangel <sup>3)</sup>, „dass die Winde aus N., NW., oft auch aus NO., immer einen so dichten, feuchten Nebel mitbrachten, dass unsere Kleider und Zelte ganz davon durchnässt wurden“; dann erwähnt er der „verstärkten Feuchtigkeit bei Nordwinden“. Dasselbe müsste in Rensselaer Bai der Fall und beobachtet worden sein, wenn sich nördlich davon oder nördlich von Kennedy Channel ein offenes Meer oder eine Polynja befände, und das um so mehr, weil hier ein ordentliches Observatorium errichtet war, in dem unter Anderem meteorologische Beobachtungen über 20 Monate lang *jede Stunde* angestellt wurden. Aber gerade das Gegentheil zeigte sich: genau von der Richtung her, wo Kane, Morton, Hayes und ihre Nachbeter ein offenes Meer vermuthen, kamen gewöhnlich die kältesten Winde und das klarste Wetter, Kane erwähnt diess ausdrücklich <sup>4)</sup>. Feuchte und warme Winde würden auch in Rensselaer Bai beobachtet und als das „merkwürdigste Phänomen“ betrachtet, aber sie kamen nie von Norden, sondern *immer von Südosten*, von der Baffin Bai her! <sup>5)</sup> Wie bedeutsam ist dieses Factum nach zwei Seiten hin! Wie zeigt es die Unhaltbarkeit jenes angeblichen offenen Meeres und wie unterstützt es die Existenz des von uns zum ersten Mal eingehend nachgewiesenen bis zum Smith Sound vorherschenden Armes des Golfstroms! Wie zeigt es die Wichtigkeit der Berücksichtigung aller physikalischer Verhältnisse bei Erörterung geographischer Fragen dieser Art!

Vergeblich haben wir seit Jahren auf diese *desiderata* hingewiesen und unter Anderem vorgestellt, wie wichtig

<sup>1)</sup> Hayes, Arctic Boat Journal, p. 257.

<sup>2)</sup> Wrangel, Reise an der Nordküste von Sibirien, II, SS. 234, 267.

<sup>3)</sup> Kane, II, p. 25.

<sup>4)</sup> Kane, II, p. 55, und viele andere Stellen des Werks.

<sup>1)</sup> Hayes, p. 341.

für die Lösung der grossen Streitfrage über die Natur der arktischen Central-Region auch nur eine einmalige Überwinterung und meteorologische Beobachtungen an der Nordküste von Spitzbergen sein würden<sup>1)</sup>; obgleich es Viele giebt, die für Geographie im Allgemeinen und arktische Geographie im Besonderen Interesse haben und sogar freudig ihr Alles zum Opfer bringen würden, um dieselbe zu fördern, haben wir bisher tauben Ohren geredigt.

Um die Kane'schen Temperatur- und Wind-Beobachtungen übersichtlich darzustellen, haben wir uns der mühsamen Arbeit unterzogen, auf Tafel 7 eine graphische Veranschaulichung zu geben, die für sich selber sprechen wird. Man wird daraus besonders das sofort ersehen, dass die vorwiegend kältesten Winde aus dem ganzen Halbkreise von Nordwest über Nord nach Südost kommen, also von dem gletscherbedeckten Grönland und seiner ürdlichen Ausdehnung nach der Bering-Strasse hin, wie wir sie uns denken und schon lange auf der Karte verzeichneten, während auf dem entgegengesetzten Halbkreise, von Nordwest über Süd nach Südost, wo das Meer vorherrschend ist, die wärmeren Winde kommen. Wir empfehlen sie der Beachtung besonders auch der Meteorologen, in der Hoffnung, es werde Mancher so viel Zeit und Lust haben, die höchst umfangreichen meteorologischen Beobachtungen der vielen anderen arktischen Expeditionen in üblicher Weise zu untersuchen und zusammenzustellen, da es nicht fehlen kann, dass sie zu interessanten Resultaten und Schlüssen führen würden. Wir legen diese Hoffnung besonders der Österreichischen Meteorologischen Zeitschrift und ihren Mitarbeitern, des gegenwärtig bedeutendsten und thatkräftigsten Organs für Meteorologie, ans Herz.

Für uns gipfelt sich das Facit des vorgehenden Aufsatzes hauptsächlich in der Frage: Wenn ein ganz schmaler Arm des warmen Golfstroms, in der Baffin Bai sich neben einer mächtigen kalten Strömung durcharbeitet, in seinen nördlichsten Spureu, 30 Breitengrade nördlich von Newfoundland, noch solche mächtige Wirkungen ausübt, was muss der breite mächtige Hauptarm desselben, der nachgewiesenermassen noch die ganze Strecke zwischen Nord-Europa und Spitzbergen ausfüllt, in seinem weiteren Verlauf nordostwärts bewirken?

Über Eis-Formation im Polarbecken thut der erfahrungreiche Dr. Hayes folgenden gewichtigen Ausspruch<sup>2)</sup>: — „Bei der warmen Fluth des Golfstroms, die sich nordwärts ergiesst und das Wasser des Polarmeeres über dem Gefrierpunkt erhält, während die Winde, die eben so beständig unter dem arktischen wie unter dem tropischen Himmel wehen, und die ruhelosen Strömungen des Meeres und die Furchwellen der Oberflüche das Wasser stets in Bewegung erhalten, ist es nicht möglich, dass auch nur ein beträchtlicher Theil dieses weiten Meeres zufrieren kann. An keinem Punkt innerhalb des Wendekreises hat man einen Eisgürtel gefunden, der sich im Winter oder Sommer mehr als 50 bis 100 Engl. Meilen vom Lande erstreckt hätte. Selbst in den engen Kanälen zwischen den Inseln des Parry-Archipels, in der Baffin Bai, in dem North Water und der Mündung des Smith-Sandes, — in der That überall inner-

halb des weiten Areal's der Kalten Zone friert das Wasser nicht ausser unter dem Schutz des Laudes oder wenn Packeis-massen, die durch lauge aus Einer Richtung wehenden Wind angehäuft wurden, denselben Schutz gewährn. Dass das Meer nur in ruhigem Zustand zufrieren kann, hatte ich während des letzten Winters reichliche Gelegenheit zu erfahren, denn wie dieser Reisebericht häufig erwähnt, konnte ich zu allen Zeiten, selbst wenn die Temperatur der Luft unter den Gefrierpunkt des Quecksilbers herabsank, vom Verdeck des Schooners aus das Getöse des Wellenschlags hören.“

## II. Bericht über die Expedition von Dr. I. I. Hayes, Juli 1860 bis Oktober 1861<sup>3)</sup>.

*Ausrüstung.* — Derselbe lüchtige Drang, der einen Mungo Park, einen Clapperton, Livingstone, Heuglin, Baikie, Speke und so manchen Anderen zum zweiten und dritten Mal ins Innere von Afrika führte, dessen Gefahren sie kaum erst entronnen waren, dieser Drang, der Nichts geseu hat mit den golddürstigen Bestrebungen der Conquistadoreu und, obwohl auf den Hang des Menschen nach Fremdem, Aussergewöhnlichem und auf den Reiz der Gefahr zum Theil begründet, in seinem durch die Wissenschaft veredelten Charakter vom Abenteuerlichen sich fern hält, er trieb auch Dr. Hayes, den Arzt der Kane'schen Polar-Expedition, zum zweiten Mal nach der unwirthlichen Eiszone, obgleich ihr Schrecken von Wenigen so gründlich durchgekostet worden als von ihm. Schon im Dezember 1857 trat er in der Geographischen Gesellschaft zu New York mit seinem Plane, die Nordküste von Grönland und das von ihm entdeckte Grinnell-Land zu erforschen, so wie eine möglichste Annäherung an den Nordpol zu versuchen, hervor und nachdem er mittelst der Presse und durch zahlreiche Vorträge an verschiedenen Orten der Vereinigten Staaten das öffentliche Interesse geweckt, gelang es ihm mit Hilfe einflussreicher Gönner und Freunde, die Mittel zur Ausrüstung eines bescheidenen Schiffes, des Schooners „United States“ von 133 Tonnen, aufzubringen. Die Mannschaft war nur 13 Köpfe stark und dem Chef stand ein einziger wissenschaftlicher Begleiter zur Seite, aber dieser eine ersetzte viele, denn es war August Sonntag, der Astronom der Kane'schen Expedition, der dann später als Begleiter Baron Müller's in Mexiko eine Reihe wichtiger Höhenmessungen, magnetischer Beobachtungen &c. ausgeführt hatte und seine schöne Stellung als zweiter Direktor der Dudley-Sternwarte zu Albany opferte, um abmalm der Geographie unter dem 80. Breitengrade zu dienen. Mit Instrumenten und Lebensmitteln war das kleine Schiff vorzüglich ausgestattet.

*Grönland und die Baffin Bai.* — Am 9. Juli 1860 verliess die Expedition den Hafen von Boston, feierte nach rascher Fahrt am 30. den Eintritt in die Kalte Zone und ging am 6. August in dem behaglichen kleinen Hafen von Pröven vor Anker, um Eskimo-Hunde für die bevorstehenden Schlittenexkursionen an Bord zu nehmen. Da eine Suche unter den Hunden gewüthet hatte, so waren nur wenige zu bekommen, es musste deshalb die erforderliche Anzahl in dem nahen Upernavik ergänzt werden, wo auch

<sup>1)</sup> Siehe unter Anderem Geogr. Mitth. 1861, S. 436.

<sup>2)</sup> Hayes, p. 261.

<sup>3)</sup> Bearbeitet nach dessen Werk: *The Open Polar Sea*, New York und London 1867.

ein der Eskimo-Sprache kundiger Däne als Dolmetscher, zwei andere Dänen als Matrosen und drei Eskimos als Jäger und Hundetreiber engagirt wurden. Dagegen erlitt die Expedition schon hier einen empfindlichen Verlust durch den Tod des Schiffszimmermanns Caruthers, des Einzigen unter der Mannschaft, der schon in arktischen Meeren gewesen war.

Mit Upernivik liess der Schooner die äusserste Grenze des civilisirten Lebens hinter sich und alsbald zeigte auch die See ein wilderes Aussehen, denn wenn die schon von Wendekreis an hängigen Eisberge bis jetzt den vorzüglichsten Reiz der Landschaft ausgemacht hatten, so traten sie nunmehr zu so dichten, unsehbarren, furchtbar drohenden Massen zusammen, dass sich der Schooner nur sehr langsam durch das Labyrinth hindurchwinden konnte, und che er am 25. August in die Melville Bai gelangte, stiess er auf die ersten Eisfelder. Melville Bai selbst war, einzelne Eisberge abgerechnet, ganz frei, erd nahe bei Kap York, ihrem nordwestlichen Grenzfeiler, hatte das Schiff einen 15 Engl. Meilen breiten lockeren Packeis-Gürtel zu durchsegeln; in geringer Entfernung westlich sah man freilich stets das Blinken des sogenannten Mittel-Eises, jener bald dünner, bald dichter geschaarten Massen von Eisschollen, welche im Sommer wie im Winter den mittleren Theil der Baffin Bai erfüllen. Am 25. August stiegen die schneegekrönten Hochlande hinter Kap York über den Horizont empor, bald erblickte man auch das kühne, dunkelsteige Vorgebirge selbst.

*Der Grönländer Hans und seine Familie.* — Wer die Beschreibung der Kane'schen Reise gelesen hat, wird sich erinnern, dass Kane einen eingebornen Jäger aus den südlichen Ansiedelungen Grönlands mitnahm, der die Schicksale der Expedition fast zwei Jahre lang theilte, sie dann aber einen eingebornen Schönen wegen verliess, um unter den wilden Eskimos zu leben, welche die Nordküsten der Baffin Bai bewohnen. Dieser Jüngling hiess Hans. In der Voraussetzung nun, dass Hans seines freiwilligen Exils überdrüssig sein und sich bei Kap York niedergelassen haben möchte, um von einem freundlichen Schiffe erlöst zu werden, fuhr Hayes in der Gegend des Kap York ganz nahe an der Küste hin. Es währte nicht lange, bis sich eine Gruppe menschlicher Wesen zeigte, welche die Aufmerksamkeit auf sich zu leuken suchte, und als Hayes im Boot landete, fand er seine Vermuthung bestätigt, Hans selbst war da und erkannte seine früheren Begleiter Hayes und Sonntag sofort wieder. Der sechsährigen Aufenthalt unter den wilden Menschen dieser öden Küste hatte ihn zu deren schmutzigen Niveau herabgebracht. Seine Begleiter waren seine Frau, welche den Erstgeborenen in einer Kapuze auf dem Rücken trug, deren Bruder, ein zwölfähriger Bursche mit hübschen Augen, und ihre Mutter, eine alte Dame mit rothlicher Zunge. Alle waren in Felle gekleidet. Hans führte die Fremden über rauhe Felsen und tiefe Schneelager den Abhang hinauf nach seinem Zelt, das er auf einer höchst unbescheidenen Stelle 200 Fuss über dem Meere aufgeschlagen hatte und das nach Eskimo-Art von Sechundstellen zusammengesetzt kaum gross genug war, die kleine Familie zu fassen. Aber es war zugleich seine Warte. Hier schaute er Jahr um Jahr nach dem ersichtlichen Schiffe aus, aber Sommer nach Sommer verging, ohne dass sich ein Schiff zeigte, und er seufzte nach seiner südlicheren Heimath und

seinen Jugendfreunden. Als nun endlich die Erlösungsstunde kam, wäre er auch mit Zurücklassung von Frau und Kind gern an Bord des Schiffes gegangen, doch Hayes war menschenfreundlich genug, alle Drei aufzunehmen; die alte Mutter und der zwölfährige Knabe mussten freilich wegen des beschränkten Raumes auf dem Schiffe bei dem kleinen, etwa 20 Köpfe zählenden Stamm, der wenige Engl. Meilen östlich von Kap York ein Dörthen bewohnt, zurückgelassen werden. An Bord des Schiffes gebracht war Hans sehr vergnügt und sprach sich mit so viel Entusiasmus aus, als sein ziemlich dummer Kopf es hergab. Seine Frau zeigte ein Gemisch von Verwirrung und Stolz und offenbar überwältigt von der Neuheit der Verhältnisse, in die sie sich so plötzlich versetzt sah, schien sie mit einem chronischen Grinsen behaftet zu sein, während der Baby lachte und schrie wie andere Kinder. Die Matrosen gingen sofort ans Werk, mit Kübeln warmen Wassers, mit Seife, Scheere und Kamm die Familie für rothe Hemden und andere Luxusgegenstände der Civilisation vorzubereiten. Anfangs ersahen ihnen das Waschen und Kämmen als ein grosses Spass, dann aber fing das Weib an zu schreien und wollte von ihrem Manne wissen, ob diess ein religiöser Gebrauch der Weissen sei, wobei in ihrem Gesicht deutlich zu lesen war, dass sie sich für das Opfer einer raffinirten Methode christlicher Tortur hielt. Bald jedoch stolzirte die Familie hoch erfreut über die neuen Kleider auf dem Deck herum wie ein Knabe, der zum ersten Mal Röckchen und Schuhe mit Hosen und Stiefeln vertauscht hat.

Merkt, die Frau, war kurz und dick, aber wenn nicht die hübscheste, doch die wenigst hässliche unter den unvermischten Eskimos. Ungewöhnlich hellfarbig, war das Eröthen ihrer Wangen deutlich sichtbar, sobald Seife und Wasser den dicken öligen Überzug davon entfernt hatten. Der 10 Monate alte Junge, der sich des Namens Pingasuk, d. h. der Hübsche, erfreute, war ein sehr lebhaftes Exemplar der ungewaschenen Menschheit und schien eine eben so grosse natürliche Neigung zur Kälte zu haben, als die Entchen zum Wasser, denn täglich wusste er dem Zelt seiner Eltern auf dem Schiffdeck zu entschlüpfen, um fast unbekleidet in der Kälte umherzukriechen.

*In Smith-Sund.* — Bei günstigem Wind wurde rasch der Eingang zum Smith-Sund erreicht, ein Packeis-Gürtel in der Breite des Kap Sumner liess sich östlich umfahren, schon tauchte Kap Alexander, dessen hohe Felsenwände die Ostseite der Strasse bewachen, aus den Wolken auf und von der anderen Seite winkte Kap Isabella, als dicht gedrängte Massen des schwersten Packeises, 2 bis 10 Fuss über das Wasser ragend und daher 10 bis 100 Fass dick, jedes Vordringen abzuschneiden drohten. Angesichts dieser Eismassen wurde der Schooner von einem Sturm überfallen, der in solcher Umgebung doppelt gefährlich war und dem er mit genauer Noth durch eine Landung an der Südseite des Kap Alexander entging. Der Sturm stellte zwar längs der Ostküste des Sundes eine freie Bahn her, drängte aber das Eis um so mehr gegen die Westküste zusammen, und die Hoffnung, dort am Grinnell-Land einen Hafen zu erreichen, der dann zum Ausgangspunkt für Schlittenreisen gegen den Nordpol hin dienen könnte, schwand mehr und mehr, nach hartem Kampf mit Eis und Sturm war man endlich froh, an der Nordseite des Kap Alexander in einer



kleinen Bucht der Hartstene-Bai das Winterquartier aufschlagen zu können.

*Port Fouleke* — so nannte Hayes die Bucht nach einem der eifrigsten Förderer seines Unternehmens — liegt nur 8 nautische (= 2 Deutsche) Meilen nördlich vom Kap Alexander, unter 78° 18' N. Br., also etwa ¼ Breitengrad südlicher als der Van Rensselaer Hafen, den Kane's Aufenthalt so bekannt gemacht hat. Da Hayes darauf gerechnet hatte, auf der Westseite des Smith-Sundes unter dem 80. Breitengrade überwintern zu können, so genügte die Lage von Port Fouleke seinen Wünschen keineswegs, doch war der kleine Hafen auch nicht ohne Vorzüge. Er bot genügenden Schutz gegen Wind und Treibeis, liess eine zeitige Befreiung im Frühjahr erwarten und seine Umgebung war reich an Wild. Die Jäger kamen selten mit leerer Hand nach Hause, bei jedem Ausflug sahen sie Renthiere in Rudeln von 10 bis 50 Stück, Hayes selbst schoss in einer Stunde 3, ein anderer Jäger in wenigen Tagen 20 dieser Thiere. Im Laufe des Monats Oktober wurden nicht weniger als 74 Renthiere, 21 Füchse, 12 Hasen, 1 Seehund, 14 Eidergänse, 6 Alke, 8 grönländische Tauben (*Uria grylle*) und 1 Schneehuhn erlegt. Die Mannschaft sowohl wie die Eskimo-Huude, die zwar nach Eskimo-Gebrauch nur jeden zweiten Tag gefüttert wurden, dann aber oft ein ganzes Renthier verschlangen, konnten daher reichlich mit Fleisch versorgt werden.

Hier richtete sich nun die Expedition so comfortabel als möglich ein und auch die Wissenschaft wurde nicht vergessen, denn neben einem Vorrathshaus erhob sich bald am Ufer ein kleines Observatorium, in welchem Sonntag seinen Pendelapparat, sein Magnetometer und die meteorologischen Instrumente aufstellte, während zugleich eine genaue Vermessung und Sondirung von Hafen und Bai vorgenommen wurde. Diese Aufnahme ist auf einem Spezialkärtchen der Umgegend von Port Fouleke dem Buche beigegeben, jene Beobachtungen aber wurden der Smithsonian Institution überlassen und haren noch ihrer Veröffentlichung. Von Ch. A. Schott's kundiger Hand berechnet, werden sie voraussichtlich eine wichtige Ergänzung zu den Kane'schen Beobachtungen bilden. Von einer auf dem Eise des Hafens gemessenen Basis aus bestimmte Sonntag auch die Entfernungen einiger Kaps und fand Kap Alexander 8, Kap Isabella 31, Kap Sabine 42 nautische Meilen von der Westspitze der Starr-Insel entfernt.

*Der Fouleke-Fjord und sein Gletscher.* — Unter den Vorbereitungen für den Winter war dieser selbst hereingebrochen. Zu Anfang Oktober verband eine feste Eiskecke das Schiff rings mit dem Lande und am 15. desselben Monats tauchte die Sonne hinter den südlichen Hügeln unter, um vier lange Monate nicht wieder gesehen zu werden. Es war indess immer noch 9 Stunden des Tages hell genug zu den Beschäftigungen im Freien und die kleine Kolonie begann jetzt, sich in der Umgegend zu orientiren. Zunächst drang Hayes mit seinem wüthendsten Huudeschlitten in die Tiefe des Fjord ein, der gleich nördlich von Port Fouleke die Küste spaltet und den Namen Fouleke-Fjord erhalten hat. Er ist ungefähr 6 Engl. Meilen lang und 2 bis 4 Engl. Meilen breit, an seinem östlichen Ende setzt sich das breite, malerische, zu beiden Seiten von hohen Felsenwänden eingeschlossene Thal bis zu einem Gletscher fort, den Kane 1855 seinem Bruder zu Ehren „My Brother John's Glacier“

getauft hat, zwischen dem Gletscher und dem Fjord aber liegt zwischen Grafskären, einem Lieblingsaufenthalter der Renthiere, der Alids-See, der, im Sommer von dem Gletscher gespeist, sein Wasser durch eine zerrissene Schlucht dem Fjord zuführt. Der Gletscher selbst endet 92 Fuss über dem Meeresspiegel mit einer 100 F. hohen und etwa 1 Engl. Meile breiten, vielfach zerklüfteten Wand, steigt Anfangs mehrere 100 Fuss hoch sehr steil an, wird dann aber allmählich flacher und geht schliesslich in das „Mer de glace“ über, das hier wie überall als ein riesiger Mantel über Grönland ausgebreitet ist. Sonntag sowohl wie Hayes bestiegen den unteren Theil des Gletschers mit nicht geringer Mühe, hauptsächlich um Stangen an verschiedenen Stellen einzulassen, an denen die Schuelligkeit der Fortbewegung des Gletschers gemessen werden sollte<sup>1)</sup>. Sonntag wäre dabei fast zu Schaden gekommen, er fiel durch eine Schneebanke in eine Gletscherspalte, aber die Wissenschaft wurde sein Schutzengel, denn das Barometer, das er in der Hand hielt, stemmte sich in der Spalte fest und rettete ihn vor dem Fall in die Tiefe. Der Retter freilich büsste die That mit dem Leben.

*Eine Gletscherfahrt ins Innere von Nord-Grönland.* — Diese erste Besteigung reizte zu weiterem Vordringen auf der Gletscherwelt des Inneren. Dr. Hayes bereite sich daher auf eine mehrtägige Exkursion vor und trat mit fünf Begleitern am 22. Oktober den Weg nach Brother John's Gletscher an. Da Gletscherfahrten unter 78° N. Br. noch nicht zu den Alltägigkeiten gehören, so wollen wir Hayes' Beschreibung übersetzen, sie ist um so beachtenswerth, da einige der kühnsten Alpenkletterer Englands Grönland bereits zum Feld ihrer Thätigkeit ausgewählt haben und die Grönländischen Gletscher also vielleicht bald sehr in die Mode kommen.

„Unser Schlitten war leicht beladen mit einem kleinen Zelt aus Segeltuch, zwei Büffelhäuten zum Schlafen, einer Lampe zum Kochen und Proviant auf 8 Tage. Unsere persönliche Ausrüstung ist schnell beschrieben, denn sie bestand aus Nichts als einem Extra-Paar Pelzstrümpfen, einem zinnernen Napf und einem eisernen Löffel pro Mann. „Die erste Nacht brachten wir am Fuss des Gletschers zu. Auf jeder Reise in irgend einem Theil der Welt ist das erste Nachtlager gewöhnlich unbedinglich genug, doch mag es vielleicht auch seine gute Seite haben, an dem unsern konnte aber unsere kleine Gesellschaft durchaus keine gute Seite entdecken. Das Thermometer stand auf — 11° F. (— 19°, 11 R.) und wir hatten kein anderes Feuer als das unserer Ofenlampe, mit der wir unser Felsenwärmen und den Kaffee kochten. Es schlief, glaube ich, Niemand. Im Mondschein verliesen wir das Zelt und gingen an die Arbeit.“

„Die nächste Tagereise brachte uns auf den Rücken des Gletschers und das war ein sehr ernsthaftes Tagewerk. Wir mussten uns durch eine zerrissene Schlucht dem Punkte nähern, von wo aus der Gletscher erstiegen werden konnte, es war aber unmöglich, den beladenen Schlitten über die Felsen und Eisblöcke zu ziehen, und die Leute mussten daher unsere Sachen Stück für Stück auf den Schultern

<sup>1)</sup> Bis zum Juli des nächsten Jahres betrug die Fortbewegung 96 Engl. Fuss.

tragen. Beim ersten Versuch, den Gletscher zu erklettern, ereignete sich ein Unfall, der im Augenblick ziemlich bedenklich aussah. Der Vorderste glitt auf den ins Eis gehörenden rohen Stufen aus und die steile Wand hinabgleitend warf er die unter ihm befindlichen rechts und links auseinander und sendete sie rollend ins Thal hinab. Da am Fuss des Abhangs viele Felsen aus dem Schnee und Eis hervorragten, so hätte das Abenteuer schlimme Folgen haben können. Die nächste Anstrengung wurde von besserem Erfolg gekrönt, an einem über die Seite des Gletschers hinabgelassenen Seil wurde auch der Schlitten auf der geeigneten Ebene heraufgezogen und wir begannen nun oben unsere Reise. Das Eis war hier sehr rauh, vielfach zerklüftet und fast ganz frei von Schnee.

„Wir waren noch nicht weit vorwärts gekommen, als mir ein ähnlicher Unfall zustieß, wie früher Herrs Sonntag. Den Leuten, die den Schlitten zogen, vorangehend fühlte ich mich plötzlich, ohne irgend eine Warnung, durch den Schnee einsinkend und wurde nur dadurch gerettet, dass ich einen hölzernen Stab, den ich aus Besorgnis vor einem solchen Unglück über der Schulter trug, fest in der Hand behielt. Der Stab legte sich quer über die Öffnung und trug mich, bis ich wieder heranklettern konnte. Möglicher Weise war die Spalte nicht sehr tief, da ich aber keinen Boden unter den Füßen fand, war ich denn doch froh, die Lösung der interessanten wissenschaftlichen Frage, ob diese Spalten den Körper des Gletschers ganz durchsetzen, auf eine spätere Gelegenheit verschoben zu sehen.

„Als wir uns der Mitte des Gletschers näherten, wurde seine Oberfläche glatter und sicherer. Nach einem Marsch von etwa 5 Engl. Meilen schlugen wir das Zelt auf dem Eise auf und erfröten uns darin nach einer herzhaften Abendmahlzeit von Fleisch, Brod und Kaffee eines gesunden Schlafes, denn wir waren viel zu müde, um an die Temperatur zu denken, die mehrere Grade unter die der vorigen Nacht gefallen war.

„Am folgenden Tag legten wir 30 Engl. Meilen zurück, die Steigung, welche zuletzt etwa 6° betragen hatte, verminderte sich allmählich auf ungefähr 2° und von hartem Eis kamen wir auf eine ebene Fläche kompakten Schnees, unter dem wir beim Nachgraben bis 3 Fuss Tiefe kein wirkliches Eis auffinden konnten. In dieser Tiefe jedoch nahm der Schnee eine festere Konsistenz an und obwohl er nicht zu wirklichem Eis wurde, konnte unsere Schaufel doch nur mit grosser Schwierigkeit eindringen. An der Oberfläche war der Schnee mit einer Kruste bedeckt, durch welche der Fuss bei jedem Schritt einbrach, so dass das Marschieren sehr mühsam wurde.

„Etwa 25 Engl. Meilen wurden am nächsten Tag (25. Oktober) zurückgelegt, der Weg war von derselben Beschaffenheit wie Tags zuvor und ziemlich in derselben Höhe, aber der Zustand meiner Begleiter warnte vor dem Wagstück, die Reise fortzusetzen. Die Temperatur war auf 30° F. unter Null (— 27°, 56 R.) gefallen, dazu blies ein sehr grimmiger Sturmwind ins Gesicht, so dass wir im Zelt Schutz suchen mussten und uns nach einigen Stunden zur Rückkehr gezwungen sahen. Hatte ich doch nach dem Hauptzweck der Reise erfüllt und wäre in dieser kritischen Jahreszeit auch unter günstigeren Umständen höchstens eine Tagereise weiter vorgedrungen.

Feternann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft V.

„Meine Begleiter waren noch nicht genug an so niedrige Temperaturen gewöhnt, um sich ohne Gefahr ihnen auszusetzen, sie hatten alle mehr oder weniger Frostflecken, die Gesichter von zweien waren sehr geschwollen und schmerzhaft und da ihre Füße beständig kalt blieben, so fürchtete ich bedenkliche Folgen, wenn wir nicht schleunigst in niedrigerem Niveau Schutz suchten. Die Temperatur fiel in der Nacht auf 34° F. unter Null (— 29°, 33 R.) und es ist bemerkenswerth, dass der niedrigste Stand des Thermometers zu Port Foule in der Zeit unserer Abwesenheit 22° höher (also — 19°, 56 R.) war. Die Leute klagten sehr und konnten nicht schlafen. Einer schien ganz und gar zu erliegen, ich musste ihn ins Freie schicken, damit er sich durch anstrengendes Gehen vom Erfrieren bewahre.

„Der Sturm nahm stetig zu, die Temperatur sank mehr und mehr, wir mussten endlich alle das Zelt verlassen und uns durch Bewegung vor dem Erfrieren schützen. Dem Wind entgegen zu gehen war ganz unmöglich und Schutz war auf der ununterbrochenen Fläche nirgends zu finden. Nur nach Einer Richtung konnten wir uns bewegen, nämlich mit dem Winde. So gern ich daher die Reise noch einen Tag fortgesetzt hätte, so sah ich doch ein, dass längerer Verzug nicht nach das Leben von ein oder zwei Mitgliedern meiner Gesellschaft gefährden, sondern durch die Vernichtung von uns allen die Zwecke der Expedition gänzlich vereiteln würde.

„Nicht ohne grosse Schwierigkeit wurde das Zelt abgebrochen und auf den Schlitten geschickt. Der Wind blies so heftig, dass wir es mit unseren erstarrten Händen kaum zusammenrollen konnten; die Leute litten grosse Schmerzen und konnten immer nur wenige Augenblicke das steif gefrorene Segeltuch anfassen. Unsere Lage an diesem Ort war eben so erhaben als gefahrlos. Wir hatten eine Höhe von 5000 Engl. Fuss über dem Meeresspiegel erreicht und waren 70 Engl. Meilen von der Küste entfernt, inmitten einer dem menschlichen Auge unermesslich weiten gefrorenen Sahara. Hier bot sich dem Blick wieder ein Hügel noch ein Berg, noch eine Schlucht irgendwo, der Landstreifen zwischen dem „Mer de glace“ und der See war unter dem Horizont gesunken und kein Gegenstand erhob sich über die Schneefläche ausser unserem schwachen, vom Sturm gebeugten Zelt. Platterhafte Wolken zogen vor dem Gesicht des Vollmonds vorbei, der nach dem Horizont hinabsinkend durch den treibenden Schnee schimmerte, dieser aber aus unbegrenzter Ferne daher wirbelnd jagte über die eisige Fläche, dem Auge in Wellenlinien von flaumiger Weichheit, der Haut in Schauern stehender Pfeile.

„Nur in der Flucht konnten wir Rettung finden und wie ein vor dem Sturm widerstandlos treibendes Schiff kehrten wir dem Sturm den Rücken und eilten, uns Leben laufend, die Fläche hinab. Über 40 Engl. Meilen hatten wir zurückgelegt und waren etwa 3000 Engl. Fuss herabgestiegen, ehe wir anzuhalten wagten. Der Wind war hier viel weniger stark als vorher oben und die Temperatur hatte sich nun 12° F. erhöht. Obwohl wir uns ohne Gefahr niederlegen konnten, war doch unsere Stelzluch-Behausung sehr kalt und trotz der gemässigten Stärke des Windes machte es doch einige Schwierigkeit, das Wegwehen des Zeltes zu verhindern.

„Am nächsten Abend erreichten wir Port Foule nach

einem mühsamen Marsch, jedoch ohne ersten Unfall. Der letzte Theil der Reise wurde ganz bei Mondlicht zurückgelegt und die Wanderung über das untere Ende des Gletschers, durch die Schlucht, das Thal, über den Alida-See und dem Fjord bot eine seltene, eindrucksvolle Scenerie. Massen von tobendem Schnee fegten über die weisköpfigen Hügel wie wesenlose Geister, die wild durch die Nacht flattern. Sie verkündeten, dass der Sturm oben noch heule, während hier an unserem tief gelegenen Schutzort die Luft so ruhig war wie in einer Höhle. Keine Wolke verhüllte das weite Himmelsgewölbe, die sanften Sterne, in das Gewand der Nacht gewebt, besahen sich in dem glatten Spiegel des See's, der Gletscher warf die frostigen Strahlen des Mondes zurück und die Schatten der dunkeln Felsenwinde stahlen sich in die Lichtfluth, die das Thal erfüllte. Der weisse Fjord mit seinen Inseln punkten wand sich zwischen den rauhen Kaps und seine eisgepanzten Wasser breiteten sich in die Bai aus und verloren sich dann in dem weiten Meer. In dunkler Ferne zeigten sich undeutlich die hohen Schneeberge der Westküste. Auf dem Meere wogte eine schwere Nebelbank, die vom Wind bewegt in ihrem dunkeln Busen die gespenstige Gestalt eines Eisberges enthielt, und ein schwaches Morgenroth säumte dieses dunkle Gewand der Wellen. Hinter dieser Masse uaderechdringlichen Dunkels aber schossen blitzähnliche Strahlen hervor unter die Sternbilder, wie feurige Pfeile von bösen Geistern einer anderen Welt entsendet."

*Winternacht; wildes Wetter.* — Zu Anfang November hatte die Dunkelheit bereits so zugenommen, dass Jagen und andere Beschäftigungen im Freien nur noch bei Mondsehen möglich waren. Diese ewige Nacht erschwerte den Aufenthalt in dieser traurigen Eklüde mehr als alles Andere, trotz vollkommener Gesundheit der Mannschaft und ihrem guten Willen, sich nach Krüften zu zerstreuen, war der Einfluss dieses ewigen Einerlei auf die Stimmung der kleinen Kolonie nicht zu verkennen. Von Kälte hatten sie dagegen wenig zu leiden. Erst in der zweiten Hälfte des Januar sank die Temperatur bisweilen bis zum Gefrierpunkt des Quecksilbers, bis dahin blieb das Wetter ziemlich mild und namentlich unet, ja am 10. November und wiederum in den letzten Tagen desselben Monats brachte der vorherrschende Nordostwind ein förmliches Thauwetter mit Regenschauern und vielem Schnee. Zwei Öfen, die zusammen nicht mehr als 4 Eimer Kohlen täglich verbrauchten, genühten hinlänglich zur Erwärmung des Schiffes. Diese Milde und Unbeständigkeit des Wetters hatte ihren Grund wohl ohne Zweifel in der Nähe des offenen Wassers, der östliche Theil des Smith-Sundes froh nicht fest zu, sondern jeder stärkere Wind zersprengte das neu gebildete Eis und legte die Bruchstücke hinweg, so dass eine Schlittenfahrt Sonntag's nach dem Van Rensselaer Hafen misslang.

*Nordlicht.* — Auffallend war auch, dass ein Nordlicht nur selten und dann mit wenigen Ausnahmen nur schwach sich zeigte. Es machte sich dieser Umstand hier noch mehr bemerklich als während Kane's Überwinterung in dem Van Rensselaer Hafen. Die Zone, in welcher die Anora borealis am brilliantesten auftritt, liegt 10 bis 20 Breitengrade südlicher, in Upernivik z. B. ist sie viel häufiger und glänzender. Dort wie hier übrigens erscheint sie fast immer am westlichen Himmel.

*Sonntag's Tod.* — Im Dezember brach schweres Unglück über die Expedition herein. Unter den Eskimo-Hunden, die sich bis dahin vortrefflich bewährt hatten, trat plötzlich dieselbe Seuche auf, die in den südlicheren Gegenden Grönlands so arg unter ihnen gewüthet hatte, binnen wenigen Wochen waren von den 36 kräftigen Thieren nur noch 9 am Leben. Ohne eine genügende Zahl von Hunden konnte aber der Hauptzweck der Expedition, die Erforschung des Grinnell-Landes und die möglichste Annäherung an den Nordpol, nur schwer erreicht werden, die Schiffsmannschaft hätte zum Ziehen der Schlitten verwendet werden müssen, wenn man nicht im Stande gewesen wäre, den Verlust einigermaßen zu ersetzen. Zu Kane's Zeit war die Hütte Etah am Nordufer des Fouko-Fjord die nördlichste permanente Niederlassung der Eskimos, jetzt aber war sie verlassen, selbst von Sorsalik im Südosten von Kap Alexander und von der Northumberland-Insel hatten sich die Eingebornen zurückgezogen, erst im südlichen Ufer des Whale-Sundes, in Itepik waren einige zu finden. Gelang es dort oder in benachbarten Niederlassungen, Hunde aufzutreiben, so konnte die Schlittenreise im Frühjahr immer noch unternommen werden. Sonntag entschloss sich daher, mit Hans und den übrig gebliebenen Hunden nach dem Whale-Sund zu fahren. Am 21. Dezember brach er auf, umfuh auf solidem Eis Kap Alexander, besuchte die Sutherland-Insel und das verfallene Dorf Sorsalik und richtete den Schlitten direkt nach der Northumberland-Insel. Kam aber war er einige Meilen über die Eisfläche dahin gejagt, als ihn die Kälte zwang, den Schlitten zu verlassen und durch Laufen die erstarrten Glieder zu erwärmen. Dabei hatte er sich von dem Gespann etwas entfernt und unvermerkt brach er durch das schwache Eis, das sich über einer Spalte neu gebildet hatte. Zwar zog ihn Hans rasch aus dem kalten Bado heraus und fuhr ihn eiligst nach Sorsalik zurück, wo er im warmen Schneehaus den steif und sprachlos gewordenen zu beleben versuchte, aber aller Sorge des kundigen Eingebornen ungeachtet kehrte das Bewusstsein nicht zurück, noch an demselben Tage war Sonntag eine Leiche.

Dieser Unglücksfall wirft einen trüben Schatten auf die ganze Expedition. Ihre Früchte reichen nicht aus als Entschädigung für den Verlust August Sonntag's, der in dem jugendlichen Alter von 28 Jahren gründliche Kenntnisse, reise Erfahrungen und selbstlose Hingebung in seinem Grade vereinigte. Im März liess Hayes die Leiche nach Port Foule bringen und hier ruhen die Gebeine des tief Betraurten unfern des kleinen Observatoriums, das von ihm selbst erbaut die Stätte seiner letzten wissenschaftlichen Thätigkeit sein sollte.

*Eskimos.* — Hans kehrte erst am 31. Januar zu dem Schiff zurück, er war mittelmäßig in Itepik gewesen, hatte einen Boten nach Kap York geschickt und brachte seine Schwiegereltern, seinen jungen Schwager und zwei andere Landsleute mit. Obgleich noch 4 von den 9 Hunden unterwegs gestorben waren, so hatte sein Besuch in Itepik doch gute Folgen, denn im Laufe des nächsten Monats kamen mehrere Eskimos von dort, darunter auch der Häuptling Kalutuah, mit ihren Familien und, was wichtiger war, mit ihren Hunden nach Port Foule, so dass Hayes bald wieder über 15 Hunde zu verfügen hatte. Nach den Aussagen von Kalutuah und Hans zählte der ganze Stamm,

der die Hayes-Halbinsel bewohnt, nur noch etwa 100 Soelen; er hatte sich also seit 1855, wo Kane 140 zählte, vermindert.

*Ende der Winternacht.* — Inzwischen ging die lange Winternacht zu Ende, am 20. Januar bemerkte man die erste Dämmerung, am 10. Februar war es Mittags fast helles Tageslicht, am 18. Februar ging die Sonne zum ersten Mal nach 126 Tagen wieder auf, obwohl es noch einige Wochen dauerte, bis sie hoch genug stand, um das Schiff im Hafen zu bescheinen. Da sich nun auch im März, dem kältesten Monat dieser unwirthlichen Region, bei anhaltender grosser Kälte und Windstille endlich eine Eiskecke über die benachbarten Meerestheile bildete, so war der geeignete Zeitpunkt zur Reise nach Norden gekommen. Zuvor musste man aber über den Zustand des Eisses im Sund Gewissheit erlangen.

*Nach dem Besselaer Hafen.* — Mit zwei Schlitten verliess Hayes am 16. März 1861 das Winterquartier und folgte 7 Tage lang der wohlbekanntesten Grönländischen Küste bis zum Van Besselaer Hafen. Es herrschte eine intensive Kälte, eines Morgens zeigte das Thermometer — 68 $\frac{1}{2}$ ° F. (— 4 $\frac{1}{2}$ ° R.), doch war sie bei der vollkommen ruhigen Luft nicht sehr empfindlich. Ungleich unangenehmer waren die Hindernisse, die der Zustand des Eisses mit sich brachte. Während im Winter 1853 bis 1854 ein 10 bis 20 Engl. Meilen breiter Gürtel glatten Eises diese Küste umsäumt hatte, fand man jetzt wild über einander gehäufte Eismassen, das ganze Meer war bis an das Ufer mit einem Wirrwarr von Eis-Fragmenten bedeckt, die bis zu erstaunlicher Höhe auf einander gethürmt und in dieser Lage zusammengefroren waren. Rücken nach Rücken, Kante nach Kante trat den Schlitten entgegen, die nur langsam und mit grösster Anstrengung hinüber gezogen werden konnten, Hayes wie seine Hundetreiber gingen zu Fuss und doch brachten die armen Thiere die leicht beladenen Schlitten oft kaum von der Stelle. Wirklich bestand die Reise in einem unausgesetzten Klettern über Eismassen jeder Form und jeder Grösse. Im Van Besselaer Hafen selbst, wo die „Advanco“ dereinst von einer weiten glatten Eisfläche umgeben war, thürmten sich jetzt die Schollen zu Masthöhe auf. Von dem Schiffe war keine Spur mehr übrig und über sein Schickal lassen sich nur Vermuthungen aussprechen; wahrscheinlich war es beim Aufgehen des Eises aus dem Hafen getrieben und ging, verlassen wie es war, im Kampf der Elemente zu Grunde.

Auf dieser Exkursion gewann Hayes die Überzeugung, dass der Weg längs der Grönländischen Küste keine Vortheile bot, er entschloss sich daher zu versuchen, ob er über den Sund nach dem Grinnell-Land gelangen könnte.

*Über den Sund nach Grinnell-Land.* — Kaum hatte die Kälte etwas nachgelassen, als sich am Abend des 3. April 12 Mann mit zwei Hundeschlitten und einem eisernen, 20 Fuss langen Rettungsboot, das auf dem Polarmeer zu schwimmen bestimmt war, vom Schiff aus in Bewegung setzten. Schon vorher war das meiste Gepäck nach Cairn Point geschafft worden, der zum Ausgangspunkt für die Reise über den Sund dienen sollte. Müthiger und in besserer Stimmung ist nie eine Reisegesellschaft unter dem 78. Breitengrad ausmarschirt, aber die wenigen Tagemärsche bis Cairn Point genügten, den Enthusiasmus etwas zu

dämpfen. Der eisige Nordwind im Verein mit der schweren Arbeit das Schlittenziehens brachte schon jetzt bei Einigen jene Abmattung hervor, die eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen das Leben zur Folge hat und das Erfrieren als Erlösung erscheinen lässt. Die Leute mussten scharf überwacht werden, damit sie nicht heimlich zurückblieben und sich einem sicheren Tode überlieferen. Der Transport des Bootes über den Sund wurde sofort aufgegeben, aber trotz dieser bedeutenden Erleichterung war die bevorstehende Aufgabe unendlich viel schwieriger, als selbst Hayes vermuthete, obwohl er schon 1854 den Sund auf dem Eis überschritten hatte.

„Durch Ausweichen nach rechts und links und durch öfteres Zurückgehen, wenn wir eine ungangbare Richtung eingeschlagen, legten wir die ersten Meilen ohne grosse Beschwerden zurück, aber weiterhin wurde der Weg über alle Beschreibung schlecht. Ich kann ihn nur mit einer verworrenen Anhäufung von dicht zusammengepackten Felsen vergleichen, die in grossen Haufen und endlosen Rücken über eine weite Ebene aufgethürmt sind, kaum einen Fuss breit ebenen Boden zwischen sich lassend. Da musste jeder Fuesstritt ausgewählt und nicht zu umgehende Hindernisse bis über hundert Fuss Höhe überstiegen werden. Die Zwischräume der dicht gehäuften Eismassen sind zum Theil mit zusammengewehemten Schnee ausgefüllt. Danach wird sich der Leser leicht das Ubrige denken können. Er wird sehen, wie sich die Schlitten durch das wilde Gewirre der Eisschollen hindurchwinden, wie Mannschaft und Hunde die Ladungen ziehen und schieben gleich Napoleon's Soldaten, als sie ihr Artillerie über die steilen und rauhen Alpenpässe brachten. Er wird sehen, wie sie über die Kanten hoher Rücken, durch die keine Öffnung führt, hinüberklettern und auf der anderen Seite wieder hinabklimmen, wobei der Schlitten oft über einen Abhang stürzt, umschlägt, zerbricht. Und wieder sieht er, wie die Gesellschaft bei der Unmöglichkeit, eine Passage zu finden, mit Schaufel und Hacke einen Weg bricht oder, wenn auch dies misslingt, umkehrt und einen besseren Weg sucht; und es ist schon ein besonderes Glück, wenn sie einen Einschnitt oder einen Pass findet, auf dessen gewundenem und unebenem Boden mit verhältnissmässiger Leichtigkeit eine Engl. Meile zurückgelegt werden kann. Der zusammengewehete Schnee ist bald eine Hülfe, bald ein Hinderniss. Seine Oberfläche ist stets hart, aber nicht immer fest genug, oft weicht die Kruste dem Fuesstritt in ermüdenderer, ärgerlicher Weise, sobald ein Fuss gehoben wird, bricht der andere durch. Schlimmer noch ist, dass die Klüfte zwischen den Eishäufen oft in der Weise mit Schnee überbrückt sind, dass hohle Räume darunter bleiben, und gerade dann, wenn man eine ebenerne Strecke vor sich zu haben glaubt, sinkt ein Mann bis zum Leib ein, ein zweiter bis zum Hals, ein dritter verschwindet ganz unter der Schneedecke, auch der Schlitten bricht durch und Alles wieder herausziehen ist die Arbeit von Stunden, besonders wenn der Schlitten abgeladen werden muss. Dieses letztere kommt bei vielen Veranlassungen immer und immer vor, nicht selten muss die Ladung in zwei bis drei Theilen weiter geschafft werden und die Schlitten müssen daher mehrmals hin und zurück fahren. Das seemännische Schreien der Matrosen, um Einheit in die Bewegung zu bringen, vermischt sich mit dem lauten und nicht immer freund-

schaftlichen Zurufen der Schlittenlenker, die ihre müden, überarbeiteten Hunde antreiben.

„Man kann sich schwer eine Arbeit denken, die mehr entmüthigend wäre oder die Energie von Menschen und Thieren schneller lahm legte. Wenn wir, was oft vorkam, nach einem langen und harten Tagewerk von einer Erhebung nach unserem letzten Nachtlager zurückblickten und es fast mit einer Flintenkugel erreichen konnten, so war dies wahrhaft niederschlagend.

„Die Ursache dieser ausserordentlichen Beschaffenheit des Eises ist bald erklärt. Der Leser wird sie leicht verstehen, wenn er die Karte des Smith-Sundes betrachtet. Er wird bemerken, dass der Sund ein ausgedehntes Meer ist, dessen Längensache so ziemlich von Ost nach West verläuft und das bei 160 Engl. Meilen Länge etwa 80 Engl. Meilen Breite hat. Den Namen „Sund“, unter dem er bekannt ist, erhielt er von seinem Entdecker, dem wackeren alten William Baffin, vor 250 und einigen Jahren. Der Eingang zwischen Kap Alexander und Kap Isabella ist nur 30 Engl. Meilen breit und die Karte zeigt, dass dieses Thor sich rasch zu dem erwähnten Meer ausbreitet, einem Meer, das dem Kaspischen oder Baltischen an Grösse wenig nachgiebt, wenn man es vom Ende der Baffin Bai bis dahin misst, wo der Kennedy-Kanal das Wasser einengt, bevor es sich zu dem grossen Polargebiet ausbreitet. Dieses ausgedehnte Meer sollte den Namen des Führers jener Expedition tragen, die zuerst seine Grenzen bestimmte, — ich meine natürlich Dr. Kane.

„In dieses Meer nun kommt eine Strömung aus dem Polargebiet durch das breitere Thor, das unter dem Namen Kennedy-Kanal bekannt ist, und das Eis, das nur langsam durch den engen Sund in die Baffin Bai entkommen kann, hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert innerhalb dieses Meeres angesammelt. Der Sommer zerprengt es in Bruchstücke verschiedener Grösse, die sich ohne Unterlass gegenseitig drücken, reiben, zertrümmern und über einander so wie an der Grönländischen Küste sich anhäufen, so das zu Stande bringend, was wir gesehen haben. Um die Macht und Grösse dieser Eisbewegung völlig zu würdigen, muss man sich erinnern, dass ein sehr grosser Theil des Eises schon vor langen Zeiten gebildet worden, — alte Eisfelder von ungeheurer Dicke und Meilen weiter Ausdehnung sowohl als Eisberge, die sich vom Humboldt-Gletscher abgelöst haben. Wenn diese gewaltigen Massen mit der Strömung im Anfang des Winters durch das Meer dahertoben, zur Zeit, wo neues Eis sich auf dem Wasser bildet, so sind sie eben so unwiderstehlich wie ein Tornado unter den Blättern im Herbst. Als Beispiel führe ich die Dimensionen eines alten Eisfeldes an, das ich auf dem Wege über den Sund gemessen habe. Seine durchschnittliche Höhe über dem Wasserspiegel betrug 20 Fuss und seine Oberfläche, die sehr uneben bald in abgerundeten Hügeln bis 80 Fuss anstieg, bald zu tiefen gewundenen Thälern herabsank, war etwa 6 Engl. Meilen lang und 4 Engl. Meilen breit. Ich schätzte die ganze Masse in runder Zahl zu 6000 Millionen Tonnen, da die Dicke etwa 160 Fuss betrug. Rings um seine Ränder erhob sich eine Art Bergkette von vorjährigem Eis, deren höchste Spitze 120 Fuss über den Spiegel des Meeres emporragte. Dieser Eishügel bestand aus Blöcken jeder Form und Grösse, die in grösster Verwirrung über

einander gehieft waren. Überall in dieser Wüstenei erhoben sich gleich wilde Formen, wenn auch nicht bis zu solcher Höhe, und wenn tausend Lissabons zusammenstünden und durch den Stoss eines Erdbebens in Stücke zerfielen, könnte die Scenerie kaum wilder sein, noch die Aufgabe schwieriger, durch die Ruinen einen Weg zu finden.“

In 25 Tagen hatte man etwa die Mitte des Sundes erreicht! Kane schickte 1854 zwei Mal eine Auzahl Leute aus, um zu Fuss über den Sund zu gehen, aber sie mussten umkehren, ohne das andere Ufer zu erreichen. Endlich gelang es Hayes mit Hunden, doch hatte er mit fast unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen, so dass sein Begleiter in der Überzeugung, ein elender Tod würde bei der Fortsetzung des Versuches unvermeidlich sein, die Sache mit einer Flintenkugel zu erledigen beschloss. Die Kugel piff auf Hayes' Ohr vorbei und er gelangte trotz Allem an diejenige Küste, entdeckte Grinnell-Land und erforschte es auf einige hundert Engl. Meilen weit. Ungleich schlimmer noch als damals war das Eis jetzt. Die unausgesetzten Anstrengungen erschöpften die Leute vollständig und die geringen Fortschritte so wie die endlose Aussicht auf neue Anstrengungen entmüthigten sie, in einer Temperatur, bei der es selbst unter den günstigsten Umständen schwer ist, zu existieren. Nach und nach wurden mehrere arbeitsunfähig, der eine hatte sich den Rücken verbrochen, ein anderer das Fussgelenk verstaucht, wieder andere hatten Finger und Zehen erfroren und der Leibesmuth aller war so gesunken, dass sie kaum das Nothwendigste für ihre Erhaltung thaten. Unter solchen Umständen gab Hayes die Hoffnung auf, in der bisherigen Weise ans Ziel zu kommen. Er entschloss sich, nur mit drei der kräftigsten und entschlossensten Leute und den beiden Hundeschlitten den Weg fortzusetzen, alle andere aber zurückzuschicken. Dies geschah am 28. April.

Während die acht Zurückbleibenden trüb und schlaff die Strapazen der letzten Wochen noch ein Mal in gleicher Weise durchmachten, setzten die vier Anderen mit Aufbietung aller Kraft, aber bisweilen fast verzweifelt, die furchtbare Reise fort und brauchten nicht weniger als 14 Tage, um die letzten 40 Engl. Meilen zurückzulegen, eine Strecke, die auf gewöhnlicher Eisbahn mit Hunden leicht in 5 Stunden durchfahren wird. Erst am 11. Mai ward ihnen die Genußthung, am Fuss der riesigen Felsenmasse des Kap Hawks, gegen die Gibraltar nur ein Zwerg ist, ihr Lager aufzuschlagen. Von Cairu Point bis hierher beträgt die Entfernung in gerader Linie nur 80 Engl. Meilen und doch nahm der selbst in der Geschichte der arktischen Heldenthaten beispiellose Übergang 31 Tage in Anspruch, man kam also wenig über 2 Engl. Meilen oder 1 Stunde täglich vorwärts. Jede Meile der vielfach gewundenen, oft wenigstens das Dreifache der geraden Linie betragenden Route musste 3 und oft sogar 5 Mal zurückgelegt werden, um nach und nach alles Gepäck zu transportieren.

*Länge des Grinnell-Landes nach Norden.* — Die Freude, den Sieg über die verzweifelten Hindernisse davon getragen zu haben, wurde durch die Betrachtung über die augenblickliche Lage und die nächsten Aussichten etwas gedämpft. Von den 800 Pfund Hundefutter, die Hayes in der Mitte des Sundes, wo die acht Mann umkehrten, noch gehabt hatte, waren nur noch 300 übrig, denn die Hunde be-

durften bei den grossen Anstrengungen aussergewöhnlich viel Nahrung und ausserdem mussten kleine Dépôts für die Rückreise angelegt werden. Diese 300 Pfund reichten höchstens für 12 Tage. Alles, was Hayes unter solchen Umständen auszuführen hoffen konnte, war, den Weg nach den Küsten des Polarmeeres zu rekonnostriren und dadurch die grösseren Erforschungen vorzubereiten, die in seinem Plane lagen, falls das Schiff im Sommer nach der Westseite des Smith-Sundes gebracht werden könnte.

Ohne Verzug ward die Küstenreise nach Norden angetreten. Das Eis am Saum des Landes hin bot keineswegs eine glatte Fläche, es war aber ungleich besser als das im Sunde, streckenweis führen die Schlitten in einer Art Thal zwischen der hoch aufsteigenden Küstenwand und dem bis 50 Fuss hohen Rande des Packeises, das sich an den schmalen Gürtel des ebeneren Küsteneises anschloss. Die Küste bestand aus einer Reihe sehr hoher Felsen, arg verwittert durch den Einfluss der Winterfröste und des Aufthauens im Sommer. Das Gestein ist Sand- und Kalkstein der oberen Silurischen Formation. Hinter diesen Klippen steigt das Land zu hohen Gipfeln auf, die zwar in eine Schneehülle gekleidet sind, aber nirgends Eis tragen. Längs der ganzen Küste des Grinnell-Landes fehlen die Gletscher, sie unterscheidet sich dadurch scharf von Grönland und dem Ellesmere-Land Captain Ingfield's. In der Gould-Bai (zwischen Kap Frazer und Kap Leidy) so wie in der Carl Ritter-Bai beobachtete Hayes dasselbe terrassenförmige Aufsteigen des Ufers, wie er es in Port Foulke, Van Rensselaer Hafen und fast in jeder anderen Bucht der Grönlandischen Küste nördlich von Kap York angetroffen hatte. Die Terrassen gehen bis 120 und 130 Fuss über den Meeresspiegel hinaus und Hayes hält sie für einen Beweis, dass die beiden Küsten wiederholt eine Hebung erfahren haben. In der Gould-Bai und an anderen Punkten fand er auch unverkennbare Reste von alten Eskimo-Lagern. Dies bestätigt die Tradition des Eskimo-Stammes auf der Hayes-Halbinsel, wonach er in früheren Zeiten Verbindungen mit Eskimos im Norden wie im Süden unterhielt, bis er durch Eisanhäufungen im Smith-Sund und in der Melville Bai isolirt wurde. Kalutnah war der festen Überzeugung gewesen, dass Hayes im Norden Eskimos antreffen würde.

An der Stelle, bis zu welcher Hayes 1854 vorgedrungen war, bestieg er jetzt eine Anhöhe am Ufer, die ihm die Aussicht auf den Kennedy-Kanal gestattete. Zu seiner Verwunderung konnte er trotz der klaren Luft, die auf 50 bis 60 Engl. Meilen Entfernung zu sehen erlauben musste, von dem östlichen Ufer des Kanals Nichts erblicken, er glaubt deshalb, dass der Kanal breiter ist, als man bisher angenommen hat. Die Eiskecke desselben war viel weniger rauh als an der südlicheren Übergangsstelle, man sah viel mehr neues Eis, offenbar war das Meer erst gegen Ende des Winters vollständig zugefroren. Schon jetzt aber begann das Eis dünn zu werden, kleine Stellen offenen Wassers kamen zum Vorschein und gegen Nordost deutete der dunkle, wolkige Himmel auf unbedecktes Meer. Die Temperatur war auffallend mild, die Reisenden konnten unter freiem Himmel schlafen, der niedrigste Stand des Thermometers am Tag war 20° F. (—5°, 33 R.). Spären von Vegetation zeigten sich wenig, doch fand man einen Weiden-

stamm (*Salix arctica*), eine abgestorbene *Saxifraga oppositifolia* und dürre Grasbüschel (*Festuca ovina*), dagegen belebte sich die Küste bereits mit Wassergrößen und die breite Lady Franklin-Bai machte endlich der Schlittenfahrt ein Ende. Hier war das Eis schon nahe dem Ufer zu dünn, um die Reisenden zu tragen, und in der Mitte befand sich „ein breiter Spalt offenen Wassers, der sich ostwärts wie das Delta eines grossen Flusses ausbreitete und mit anderen Spalten verlor, bis er sich unter dem „Wasserhimmel“, der über dem nördlichen und östlichen Theil des Horizontes hing, in das offene Meer verlief. Von dem dunkeln Himmel im Norden hob sich in undeutlichen Umrissen der weisse, abschüssige Gipfel eines stolzen Vorgebirges (Kap Union) ab, das nördlichste bekannte Land der Erde. Nach meiner Schätzung liegt es unter 82½° N. Br. oder 450 nautische Meilen vom Pol entfernt. In grösserer Nähe streckte sich ein anderes kühnes Kap hervor (Kap Frederick VII.) und noch näher erhob sich die Landschaft, auf die wir Tags zuvor zugesteuert waren (Kap Eugenie), majestätisch aus dem Meere, als wollte sie ihren erhabenen, vom Winter mit dem Schneediadem gekrönten Gipfel bis in den Himmel selbst emporrecken. Ausser der Küste, auf der wir standen, war kein Land sichtbar.“

Dies war die Aussicht gegen Norden, die Hayes am nördlichsten Punkt seiner Reise auf einer 800 Fuss hohen Klippe genoss. Zu seinen Füssen zeigte sich die Eisfläche von dunkeln Stellen weichen, zerfallenden Eises oder unbedeckten Wassers durchbrochen und diese Stellen nahmen nach der Ferne hin an Dunkelheit und Grösse zu, bis der Gürtel des „Wasserhimmels“ sie alle in eine gleichförmig dunkelblaue Farbe verschmolz. Die alten eisigen Felder, bisweilen Meilen breit, und die massiven Rücken und Wirrnisse von Packeis, die zwischen jenen Stellen und um ihre Ränder aufgehäuft lagen, waren die einzigen Theile des Meeres, welche die weisse Farbe und Festigkeit behalten hatten. „Alles deutete darauf hin, dass ich an den Ufern des Polar-Beckens stand; dass der breite Ocean zu meinen Füssen lag; dass das Land, auf dem ich mich befand und das in dem fernem Kap vor mir gipfelte, nur eine Welt in dieses Meer vorspringende Spitze ist, ähnlich dem Siwero-Wostotschui-Noss (Kap Tscheljuskin) der gegenüberliegenden Sibirischen Küste; dass der die Küste umfassende schmale Eisrand im Zergehen begriffen war und das ganze Meer innerhalb eines Monats eben so eisfrei sein würde, wie ich das Nordwasser der Baffin Bai gefunden hatte, d. h. nur unterbrochen von beweglichen Blöcken, die von Wind und Strömung hin und her getrieben werden.“

Hayes pflanzte die Flagge der Union auf und baute einen Cairn, unter dem er in einem Glase folgenden kurzen Bericht deponirte: „Dieser Punkt, das nördlichste jemals erreichte Land, wurde am 18. und 19. Mai 1861 in dem Unterzeichneten und George F. Knorr besucht“, die mit einem Hundeschlitten reisten. Wir gelangten hierher nach einem mühsamen Marsch von 46 Tagen von meinem Winter-Hafen bei Kap Alexander an der Mündung des Smith-Sundes. Nach meiner Beobachtung befinden wir uns unter 81° 35' N. Br. und 70° 30' W. L. v. Gr. Unser

) Die beiden Anderen waren wegen Unwohlseins mit dem zweiten Schlitten einige Tagereisen zurückgeblieben.

weiteres Vordringen wurde durch verwittertes Eis und Spalten verhindert. Der Kennedy-Kanal scheint sich zu dem Polar-Becken anzubreiten und mit der Überzeugung, dass er mindestens in den Monaten Juli, August und September schiffbar ist, gehe ich zurück zu meinem Winter-Hafen, um nach dem Aufbruch des Eises in diesem Sommer einen zweiten Versuch zu machen, mit meinem Schiff durch den Smith-Sund zu kommen. D. 19. Mai 1861. L. I. Hayes."

*Rückkehr zum Schiff.* — Die rasche Abnahme des Proviantes so wie der gefährdenden Einbruch des Thauwetters zwangen zur schleunigsten Rückkehr. Zwar ging die Reise jetzt mit den erleichterten Schritten bedeutend schneller von Statten, denn schon am 3. Juni wurde das Schiff erreicht, zu den früheren Anstrengungen und Gefahren kam aber noch die Sorge, ob die kleinen Proviant-Dépôts nicht verschnitten oder von Eisbären ausgeraubt sein würden und ob nicht breite Spalten in der Eiskruste den Weg abschneiden. Zum Glück fand man alle Dépôts bis auf ein einziges wieder und erst nahe bei Cairn Point sahen sich die Reisenden plötzlich auf einem schwimmenden Eisfeld isolirt, doch legte es sich noch zeitig genug an das Uferois an, um die auf ihm Befindlichen von elenden Hungertod zu retten. Nicht weniger als 8 Hunde erlagen den Strapazen und Entbehrungen, aber fast wunderbar war kein Menschenleben bei dieser kühnen Nordfahrt zu Grunde gegangen.

*Der Frühling.* — Zur Zeit der Rückkunft zum Schiff hatte der Frühling bereits die Herrschaft über den Winter gewonnen. Die Temperatur war auf mehrere Grad über den Gefrierpunkt gestiegen, das weisse Winterkleid, das Hügel und Thäler so lange eingehüllt hatte, zerschmolz unter den warmen Sonnenstrahlen, Bäche von Schneewasser stürzten wild die zerrissenen Schluchten herab oder sprangen in Kaskaden von den hohen Klippen und überall hörte man das angenehme Rauschen fallenden Wassers. Der Saft stieg in die Weidenstämme, während noch Eis und Schnee um ihre Wurzeln lagen, Moose, Saxifragen, Cochlearia, Moos und andere harte Pflanzen begannen zu sprossen, die Luft war erfüllt von den Stimmen der Vögel, die Klippen belebten sich mit den kleinen Alken (*Uria* alle), Züge von Eidergänsen flogen in Eile über den Hafen hinweg, anscheinend noch ungewiss, welche von der Insel sie zur Sommerwohnung auswählen sollten. Zierliche Seeschwalben flatterten und schrien und spielten über dem Meere, die Bürgermeister-Möven und Geierfalken umsegelten das Schiff mit feierlicher Würde, oft ertönte das schrille Ha-hah-wi der Langschwänzigen Ente, wenn sie eilig über den Hafen flog, die Schnefpe fand sich bei den wachsenden Süßwasser-Teichen ein, die Sperlinge zwitscherten von Felsen zu Felsen und lange Reihen schnatternder Gänse segelten hoch oben dahin, einen euferteneren Punkt des Nordens suchend. Das tiefe Brüllen des Walross kam von den Eisschollen, die der Sommer auf dem Meere flott gemacht, und Bai und Fjord waren mit Seehunden besetzt, die von unten durch das Eis emporgetaucht im warmen Sonnenschein sich badeten. Der Wechsel war wunderbar rasch eingetreten. Als Hayes den Hafen im April verließ, lag die ganze Umgegend unter dem kalten Wintermantel begraben und jetzt war sie in die schönen Gewänder des Frühlings gekleidet. Der Schnee schmolz von der Oberfläche des Eises schnell hin-

weg, das Eis selbst zerfiel und seine Ränder nach dem Meere hin brachen ab. Zwei Eisberge, die den ganzen Winter über vor Port Fouleke Wache gehalten hatten, wurden jetzt von ihren Ketten befreit und schwammen davon und zahlreiche andere Eisberge segelten in feierlicher Prozession den Sund hinaus dem wärmeren Süden zu.

Unter dem Einfluss des beständigen Sonnenscheins zeigte die Vegetation eine rapide Entwicklung, am 21. Juni, dem Tag der Sommersonnenwende, der hier nicht der längste Tag ist, weil die Sonne schon längst nicht mehr unterging, standen alle Pflanzen der Umgegend in voller Blüthe. An demselben Tag stieg die Temperatur auf 49° F. (7° 56 R.) im Schatten und 57° F. (11°, 11 R.) in der Sonne. Einige heftige Regenfälle, Wind und Gezeiten brachen endlich auch das Eis in Port Fouleke, nach zehmonatlicher Gefangenschaft war der Schooner am 12. Juli wieder flott und am 14. verliess er den Hafen.

*Hoffnungen und Pläne.* — Eine genaue Untersuchung des Schiffes hatte zu dem Ergebnis geführt, dass es nach den Beschädigungen, die es im Herbst erlitten hatte, trotz möglicher Ausbesserung keiner ernstlichen Begegnung mit dem Eis ausgesetzt werden durfte, ohne das Schlimmste zu riskiren. Die während der Schlittenreise gehegte Hoffnung, im Sommer zu Schiff durch das Kane-Becken und den Kennedy-Kanal ins Polarmeer gelangen zu können, hatte daher aufgegeben werden müssen und Hayes entschloss sich, nach Boston zurückzukehren, dort den Schooner zu repariren und mit ihm einen Dampfeschiff, das nach seiner Ansicht selbst durch den Smith-Sund nach dem Polarmeer vorzudringen im Stande sein würde, im nächsten Frühjahr die Expedition zu erneuern. Er liess diesem Plan gemäss ein Lebensmittel-Dépôt in Port Fouleke zurück und traf mit den Eskimos Verabredungen, aber das ganze Gebäude seiner arktischen Hoffnungen und Pläne brach bei der Rückkunft mit einem Schlage zusammen, denn inzwischen war der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten ausgebrochen.

*Die Westküste des Smith-Sundes.* — Das Einzige, was sich auf der Heimfahrt ausführen liess, war ein Besuch an der Westküste des Smith-Sundes. Der Rand des festen Eises verlief in einer unregelmässigen Kurve von Kap Isabella bis einige Engl. Meilen nördlich von Cairn Point, südlich davon war das „Nordwasser“ nur mit losem Packeis übersät. Ohne Unfall gelangte das Schiff nach Gale Point, etwa 10 Engl. Meilen südlich von Kap Isabella, Hayes liess sich aber im Boot nach dem letzteren Kap rudern und bestieg es. Von seiner Höhe genoss er eine wahrhaft prächtvolle Aussicht: „Die dunkle, schroffe Felsenküste, die im Gegensatz zu dem oberhalb ausgebreiteten ungeheuren weissen Mantel noch dunkler erschien, wurde von, zahlreichen, durch die Thäler in das Meer vordringenden Gletschern unterbrochen. Das „mer de glace“ ist von grosser Ausdehnung und da es viel steiler ansteigt und mehr zerklüftet ist, so macht es einen malerischen Effekt, der der Grönländischen Seite mangelt, und trägt viel zu dem grossartigen Anblick dieser Küste bei. Die hohen Berge sind überall gleichmässig mit Eis und Schnee bedeckt und die Gletscher, die bis zum Meer hinabsteigen, machen den Eindruck, als wäre einst auf dem Berggipfel ein grosser See gewesen, dessen überfließende, durch jedes Thal hinab-

schiessende Wasser plötzlich gefroren seien. Kap Isabella ist eine zerriessene Masse platonischen Gesteins, die unfertig aus dem Laboratorium der Natur hervorgegangen und noch heiss aus dem Meere emporgeschoben zu sein scheint, um in der kalten Luft zu Stücken zu zerpringen. Seine äusserst kahle Oberfläche kreuzen ungeheure Spalten und Schluchten nach allen Richtungen, die eben so jeder Vegetation bei glühende Tiefen mit ausgekramtem Boden und zerbröckelnden Wänden darstellen, — „senosulus wie die Kimmrischen Höhlen von Avernus.“ In dieser wilden Ode entdeckte Hayes jedoch ein kleines nierenförmiges Thal mit einem Teich in der Mitte und den frischesten Matten ringsum, nach vor in der nächsten Nähe ein Gletscherende mit dem prachtvollsten Gletscherthore, so dass er hier einen wahren „Diamant in der Wüste“ fand.

*Heimkehr.* — Der Schooner verfolgte die Küste südwärts bis über den Talbot-Inlet hinaus, steuerte aber dann ostwärts nach dem Whale-Sund, wo er bei dem verlassenem Eskimo-Dorf Netlik vor Anker ging, während Hayes mit dem Boote tiefer in den Sund eindrang, ohne jedoch das Ende erreichen zu können, und sodann das Dorf „Itelplik“ mit seinen 30 Bewohnern besuchte. Nach rascher Fahrt durch das „Nordwasser“ und die Melville-Bai erreichte das Schiff am 14. August Upernavik, fuhr dann am 1. September Godhaven an, musste aber noch einen harten Sturm aushalten, ehe es seine wackere Nordfahrer am 19. Oktober im Hafen von Halifax der Heimath wiedergab.

#### Anhang.

*Die gesammelten Pflanzen.* — Im Jahrgang 1864, S. 487, reproduzierten die „Geogr. Mittheilungen“ ein Verzeichniss der während der Hayes'schen Expedition gesammelten Pflanzen, welches E. Durand, Thos. P. James und Saml. Ashmead unter dem Titel „Enumeration of the arctic plants collected by Dr. L. L. Hayes in his exploration of Smith's Sound, between parallels 78<sup>th</sup> and 82<sup>nd</sup>, during the months of July, August and beginning of September, 1861“ in den „Proceedings of the Academy of Natural Sciences of Philadelphia“ (März 1863, pp. 93—96) aufgestellt haben. Damals waren uns die den Phanerogamen beige-schriebenen Fundorte nicht bekannt, eben so wenig konnten wir die Tage und Monate kontrolliren, an welchen dem Verzeichniss zu Folge die Pflanzen eingesammelt sein sollten. Jetzt stellt sich nun heraus, dass nicht eine einzige dieser Phanerogamen von der Küste des Grinnell-Landes und wahrscheinlich sehr wenige von einem jenseit des 78. Breitengrades gelegenen Punkte her stammen. Durch einen kurzen Bericht über die Expedition in den Proceedings der American Philosophical Society in Philadelphia (Vol. VIII, pp. 385—395) war schon der bekannte Schwedische Spitzbergen-Fahrer Malmgren in den Stand gesetzt, die Widersprüche zwischen dem Verzeichniss und dem Verlauf der Expedition zu erkennen und die Vermuthung auszusprechen, dass jene Pflanzen zum grössten Theil an der Grönländischen Westküste bei Upernavik, Godhaven &c. gesammelt sein möchten („Botaniska Notiser, utgifna af Th. M. Fries“, Upsala 1865, Nr. 10). Nachdem er auseinandergesetzt, dass Grinnell-Land Nichts zu der Sammlung habe liefern können, fährt er fort:

„Also nur während des Aufenthaltes der Expedition bei Gale Point und Kap Isabella zu Ende des Juli war es für

Hayes und seine Leute möglich, am Westufer des Smith-Sundes Pflanzen zu sammeln. Die Ernte muss hier gleichwohl ziemlich mager ausgefallen sein, denn wir finden in dem Durand'schen Verzeichniss der Phanerogamen nur 6 Arten für Gale Point und nur 1 Art für Kap Isabella angegeben. Nehmen wir nun ferner an, dass die in dem Verzeichniss für jede besuchte Stelle ausserdem aufgeführten 3 Arten auch hier vorhanden waren, so erhalten wir auf keinen Fall mehr als 9 Arten von den allgemeinsten hochnordischen Pflanzen (*Ranunculus nivalis* L. [ohne Zweifel ist hier *Ranunculus sulphureus* Raf. gemeint?], *Papaver nudicaule* L., *Cochlearia officinalis* L. [gewiss nichts Anderes als eine Form von *Cochlearia fenestrata* R. Br.], *Saxifraga oppositifolia* L., *Saxifraga flagellaris*, S. caespitosa var. uniflora, *Oxyria digyna*, *Salix arctica* [= *Salix polaris*?] und *Eriophorum vaginatum* L. [wahrscheinlich *Eriophorum capitatum* Hoff.]) und auch diese nicht unter 78° bis 82° N. Br., sondern unter dem 78. Breitengrad.

„Was nun die übrigen von Durand hergezeigten Arten betrifft, so werden 20 derselben für Netlik, 7 für Tessuissak (die nördlichste Dänische Station an der Westküste von Grönland, 73° 40' N. Br.) und 16 für Port Fouke angegeben. — Stellen, die alle an der Westküste von Grönland zwischen 73° und 78° 18' N. Br. liegen. Könnten wir diesen von Durand genannten Fundorten volles Vertrauen schenken, so würde dieser Theil seines Verzeichnisses ein sehr grosses Interesse haben, weil dadurch die nördliche Verbreitungsgrenze einer grossen Menge von Pflanzen um mehrere Breitengrade weiter gegen Norden hinaufgerückt wird, als bisher bekannt gewesen ist; leider sehe ich mich aber genöthigt, denselben eine solche Zuverlässigkeit abzuspochen. Wenn Durand z. B. 7 Arten als am 4. September bei Tessuissak gesammelt angibt, so muss die Lokalangabe falsch sein, da die Expedition bereits am 14. August bei dem einen vollen Grad südlicher gelegenen Upernavik und am 1. September bei Godhaven auf der Disko-Insel (69° N. Br.) unlangte, ohne auf der Rückreise bei Tessuissak angelegt zu haben. Die für den letzteren Ort angegebenen Arten sind also wahrscheinlich bei Godhaven gefunden; unter diesen aber ist eine, *Hieracium borealis* Roem., noch niemals in Grönland gefunden worden und dürfte daher auf Grund fehlerhafter Bestimmung einer ganz anderen Pflanze in dem Verzeichniss einen Platz gefunden haben. Die für Port Fouke angegebenen Arten sollen dort am 15. Juli gesammelt worden sein, was offenbar fehlerhaft ist, da die Expedition bereits am 14. Juli aus dem Winterhafen in See stach. *Andromeda tetragona* soll dort sowohl im Juli als auch im August gesammelt worden sein, obgleich die Expedition diesen Ort niemals im August besuchte. Einer Bestätigung scheint auch die Angabe der *Betula nana* und *Tofeldia palustris* für Port Fouke zu bedürfen und es scheint mir sehr zweifelhaft zu sein, ob *Alchemilla vulgaris*, *Campanula rotundiflora*, *Vaccinium uliginosum* und *Armeria vulgaris* wirklich, wie Durand angibt, bei Netlik eingesammelt worden sein können. Zieht man alle theils unter einander streitigen, theils augenscheinlich unrichtigen Angaben des Durand'schen Verzeichnisses in Erwägung, so drängt sich Jedem unfreiwillig der Gedanke auf, dass ein grosser Theil der für Port Fouke und Netlik angegebenen Arten am wahrscheinlichsten während des langen



Aufenthalt der Expedition in den weit südlicher gelegenen Dänischen Kolonien Upernivik und Godhavn, deren Phanerogamen-Flora durch Vahl's fleißige Untersuchungen schon zuvor ziemlich gut bekannt war, gesammelt worden sind."

In einer Anmerkung des Hayes'schen Buches, wo die Phanerogamen des Durand'schen Verzeichnisses kurz ohne Angabe des Fundortes und Datums aufgeführt werden, findet man einige dieser Bemerkungen in so fern bestätigt, als statt *Hieracium boreale* *Hieracium alpinum* genannt und *Tofieldia palustris* ganz weggelassen ist. Hayes sagt dabei übrigens ausdrücklich: „Ich gebe hier die Flora der Gegend nördlich vom Whale-Sund so vollständig, als meine eifrigen Bemühungen sie erforschen konnten. Die Mehrzahl der Pflanzen wurde bei Port Foule gefunden." Die Liste enthält auch noch andere Abweichungen von dem Durand'schen Verzeichnisse, weshalb wir sie hier folgen lassen:

1. <i>Ranunculus nitralis</i> .	28. <i>Saxifraga cernua</i> .
2. <i>Papaver nudicaule</i> .	29. <i>Saxifraga nivalis</i> .
3. <i>Hesperis Pallasi</i> .	30. <i>Leontodon pilosus</i> .
4. <i>Draba alpina</i> .	31. <i>Campanula unifolia</i> .
5. <i>Draba corymbosa</i> .	32. <i>Vaccinium alpinum</i> .
6. <i>Draba hirta</i> .	33. <i>Andromeda tetragona</i> .
7. <i>Draba glacialis</i> .	34. <i>Pyrola chlorantha</i> .
8. <i>Draba rupestris</i> .	35. <i>Bartsia alpina</i> .
9. <i>Cochlearia officinalis</i> .	36. <i>Pedicularis kneri</i> .
10. <i>Vesicaria arctica</i> .	37. <i>Armeria labradorica</i> .
11. <i>Arenaria arctica</i> .	38. <i>Polygonum viviparum</i> .
12. <i>Stellaria bifurcata</i> .	39. <i>Oxyria digyna</i> .
13. <i>Stellaria stricta</i> .	40. <i>Empetrum nigrum</i> .
14. <i>Cerastium alpinum</i> .	41. <i>Betula nana</i> .
15. <i>Silene acaulis</i> .	42. <i>Salix arctica</i> .
16. <i>Lycalis apetal.</i>	43. <i>Salix herbacea</i> .
17. <i>Lycalis pauciflora</i> .	44. <i>Luzula (ex jang)</i> .
18. <i>Dryas integrifolia</i> .	45. <i>Carex rigida</i> .
19. <i>Dryas octopetala</i> .	46. <i>Eriophorum vaginatum</i> .
20. <i>Potentilla pulchella</i> .	47. <i>Atocarpus alpinus</i> .
21. <i>Potentilla nivalis</i> .	48. <i>Glyceria arctica</i> .
22. <i>Alchemilla vulgaris</i> .	49. <i>Poa arctica</i> .
23. <i>Saxifraga oppositifolia</i> .	50. <i>Poa alpina</i> .
24. <i>Saxifraga flagellaris</i> .	51. <i>Hieracium alpinum</i> .
25. <i>Saxifraga caespitosa</i> .	52. <i>Festuca ovina</i> .
26. <i>Saxifraga rivularis</i> .	53. <i>Lyopodium anatumum</i> .
27. <i>Saxifraga trinervis</i> .	

Die von Hayes gesammelten Wirbellosen Seechier. — In den „Proceedings of the Academy of Natural Sciences of Philadelphia“ (April und Mai 1863, pp. 138—142) ist auch eine Bearbeitung der von der Expedition zurückgebrachten Wirbellosen Seechier von Dr. Wm. Stimpson veröffentlicht. Es fand sich darunter wenig Neues, doch sind die hochnordischen Fundorte von Interesse. Einige Species waren bisher nur von der Europäischen Seite bekannt. Die von Stimpson bestimmten Species sind nebst den Fundorten folgende:

Crustacea.	
1. <i>Eupagurus pubescens Brandt</i>	Godhavn.
2. <i>Orangon boreas J. C. Fabr.</i>	Godhavn, Port Foule, Littleton-Insel.
3. <i>Hippolyte Gaimardii M. Ehrh.</i>	Port Foule.
4. <i>Hippolyte gibba Krøyer</i>	Port Foule.
5. <i>Hippolyte targuata Krøyer</i>	Godhavn, Port Foule.
6. <i>Hippolyte Phippsii Krøyer</i>	Port Foule.
7. <i>Hippolyte polaris Owen</i>	Port Foule, Littleton-Insel.
8. <i>Hippolyte borealis Owen</i>	Littleton-Insel.
9. <i>Hippolyte aculeata M. Ehrh.</i>	Godhavn.
10. <i>Myis oculata Krøyer</i>	Port Foule.
11. <i>Anonyx ampulla Krøyer</i>	Gale Point.

12. <i>Pherusa tricuspis nov. sp.</i>	Littleton-Insel.
13. <i>Gammarus locusta J. C. Fabr.</i>	Port Foule.
14. <i>Theremista arctica Krøyer</i>	im Magen eines Seebundes bei Kap Faraday (an der Westküste des Smith-Sundes).
15. <i>Bopyrus hippolytes Krøyer</i>	Port Foule.
16. <i>Apus glacialis Krøyer</i>	in Süßwasser an Grönland.
17. <i>Branchipus paludosus Müll.</i>	in Süßwasser an Grönland.
18. <i>Lernaeopoda elongata Grant</i>	Port Foule.
19. <i>Haemobabes cyclopterae Stenstrup und Lütken</i>	Littleton-Insel.
20. <i>Balanus poratus Costa</i>	Westküste von Grönland.
21. <i>Balanus balanoides Darwin</i>	Port Foule.
22. <i>Coronula diadema Blainville</i>	Baffin Isi.

## Amelida.

23. <i>Lepidonote cirrata Oersted</i>	Port Foule.
24. <i>Lepidonote punctata Oersted</i>	Port Foule, Littleton-Insel.
25. <i>Omphys conchlega Sars.</i>	Godhavn.
26. <i>Nereis pelagica Lin.</i>	Godhavn.
27. <i>Nephtys caeca Oersted</i>	Godhavn.
28. <i>Phyllofloe grœnlandica Oersted</i>	Port Foule.
29. <i>Scoloplos quadricuspida Oersted</i>	Godhavn.
30. <i>Cirratulus borealis Lam.</i>	Godhavn, Littleton-Insel.
31. <i>Amotrypae bimaculata Rathke</i>	Godhavn.
32. <i>Siphonostomum planum Rathke</i>	Port Foule.
33. <i>Teturella fasciata Stimpson</i>	Port Foule.
34. <i>Brada inhaebis Rathke</i>	Gale Point.
35. <i>Terebella cirrata Reinhardt</i>	Godhavn.
36. <i>Terebella cirrata Cur.</i>	Godhavn.
37. <i>Pectinaria Eschscholtzii Rathke</i>	Godhavn, Port Foule.
38. <i>Spirorbis islandicus Lam.</i>	Godhavn.
39. <i>Priapulius caudatus Lam.</i>	Port Foule, im Magen eines Walross.
40. <i>Cosmocephala angulata Müll.</i>	Godhavn.

## Mollusca.

41. <i>Gilose limacina Phipps</i>	Port Foule.
42. <i>Buccinum scalariforme Beck.</i>	Godhavn.
43. <i>Buccinum cyanum Beck.</i>	Port Foule.
44. <i>Trochus elatratum Müller</i>	Westküste von Grönland.
45. <i>Trochus eraticulum Moench.</i>	Nordwestküste von Grönland.
46. <i>Natica clausa Sow.</i>	Nordwestküste von Grönland.
47. <i>Margarita cinerea Conthony</i>	Nordwestküste von Grönland.
48. <i>Margarita helicina Müller</i>	Nordwestküste von Grönland.
49. <i>Mya truncata Lin.</i>	Port Foule.
50. <i>Saxicava arctica Desh.</i>	Port Foule.
51. <i>Macoma subulosa Moench.</i>	Nordwestküste von Grönland.
52. <i>Astarte elliptica Macgillivray</i>	Nordwestküste von Grönland.
53. <i>Astarte plana J. Sow.</i>	Port Foule.
54. <i>Astarte striata Gray</i>	Westküste von Grönland.
55. <i>Cardium (Serripes) grœnlandicum Chemm.</i>	Westküste von Grönland.
56. <i>Cardium Hayesii nov. spec.</i>	Disco-Insel.
57. <i>Leda minuta Müller</i>	Westküste von Grönland.
58. <i>Miodolaria laevigata Lorenz</i>	Westküste von Grönland.
59. <i>Crerella fabae O. Fabr.</i>	Nordwestküste von Grönland.
60. <i>Mytilus edulis Lin.</i>	Godhavn.
61. <i>Pecten islandicus Müll.</i>	Westküste von Grönland.

## Echinodermata.

62. <i>Pentacta frondosa Gunner</i>	Godhavn.
63. <i>Chiridota laevis Grube</i>	Godhavn.
64. <i>Myriotrochus Rinkii Stenstrup</i>	Port Foule.
65. <i>Asteria grœnlandica Stenstrup</i>	Port Foule.
66. <i>Asteria alba Stimpson</i>	Port Foule, Godhavn.
67. <i>Ophioglypha squamosa Lütken</i>	Port Foule, Godhavn.
68. <i>Ophiopellis aculeata Lütken</i>	Godhavn.
69. <i>Lucernaria auricula O. Fabr.</i>	Godhavn.

Ausserdem brachte Dr. Hayes eine beträchtliche Anzahl Nudibranchiata, Actiniae &c. zurück, die aber nach den Exemplaren in Spiritus sehr schwer zu bestimmen sind.

## Zoogeographische und paläontologische Beiträge.

Von J. F. Brandt, Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1)

Die inuigen Beziehungen des Menschen zur Thierwelt, in so fern sie ihm nicht nur Nahrung, Kleidung und Material für die Anfertigung von Geräthen und Kunstprodukten liefert, sondern auch ihm häufig bei seinen Beschäftigungen wesentlichen Nutzen verschafft, sind eine allbekannte Thatsache. Die Naturforscher der Gegenwart wussten indessen den genannten Beziehungen noch eine besondere Seite abzugewinnen. Sie schenkten den aus den Erdschichten verschiedenen Alters zu Tage geförderten Knochenresten des Menschen und seinen Kunstprodukten nebst den in ihrer Nähe gefundenen Skeletresten der Thiere eine besondere Aufmerksamkeit. Das exakte vergleichende Studium dieser Reste wies gewisse Verhältnisse nach, worin die früheren Besitzer derselben zu einander sich befanden. So entstand eine Grundlage, woraus sich bereits mannigfache, mehr oder weniger werthvolle Folgerungen nicht bloss für die Geschichte der Thierwelt, sondern auch des Menschengeschlechts ziehen liessen. Die weiter darauf gestützten Schlüsse ergänzen, bestätigen oder berichtigen und erweitern nämlich nicht bloss die geschriebenen Urkunden und die in Stein oder Erz gegrahenen Denkmäler oder Reste des Alterthums, sondern weisen häufig auf Entstehungsperioden hin, die über die gewöhnlich angenommenen Zeiten der menschlichen Existenz oft weit hinausgehen. Die Geschichte der Anfänge des Menschengeschlechts gewann dadurch, früher nicht einmal vermuthete, sichere Haltpunkte und eine ganz neue Gestalt. Die Untersuchung der in der Oberfläche der Erde enthaltenen menschlichen und thierischen Reste aus früheren Jahrtausenden wurde eine belangeriche Quelle für die Ermittlung der frühesten Zustände des Menschengeschlechts. Naturforscher leisteten, was den Geschichtsforschern nicht möglich war. Anzeichen der Existenz uralter Volksstämme, worüber man früher nicht einmal Vermuthungen legte, wurden mit Thierresten entdeckt, welche das hohe Alter derselben bestätigten. Reste von Thieren fand man mit oder ohne Nachweise der menschlichen Existenz in Gegenden, wo man die Thiere selbst jetzt vergeblich sucht. Es hat sich ferner herausgestellt, dass der Mensch in ein und den-

selben Ländern nicht immer mit denselben Thieren in Verbindung war. Die Verbreitung der Thiere erlitt vielmehr ihren fossilen Resten zu Folge im Laufe der Zeit namhafte, nicht selten bis zu ihrem Verschwinden gesteigerte Veränderungen, welche theils durch physikalische oder terrestrische Einflüsse, theils durch den Menschen selbst herbeigeführt wurden, gleichzeitig aber auch auf die Existenz desselben ihre Einwirkung äusserten. Die genauere Kenntniss der Faunen der Vorwelt und der früheren wie der gegenwärtigen Verbreitung ihrer noch vorhandenen Glieder, ja selbst die der bereits fehlenden, vermog daher wesentliche Anhaltspunkte zur genaueren Ermittlung der periodischen Zustände und Veränderungen nicht bloss der Thierwelt, sondern auch des damit in Connex stehenden Menschengeschlechts auf verschiedenen Gebieten der Erdoberfläche nachzuweisen. Die Berücksichtigung der biologischen Existenz-Bedingungen des Menschen und der Thiere gestattet übrigens auch im Vergleiche mit der Kenntniss der geographischen Verbreitung der letzteren, Untersuchungen über die physikalischen und terrestrischen Zustände der Erdoberfläche und ihre Veränderungen anzustellen. Je eingehender also die Untersuchungen über die von gewissen Existenz-Bedingungen abhängige Vertheilung der einzelnen Thierarten geführt werden, um so sicherer darf man auf stichhaltige Ergebnisse hoffen. Soll sich indessen diese Hoffnung verwirklichen, so müssen wir zur Gewinnung von allgemein gültigen Thatsachen von der genannten Betrachtung einzelner Arten ausgehen. Die biologischen Eigenschaften derselben, wie ihr oft periodisch verändertes Auftreten oder Verschwinden, müssen dabei gleichzeitig Berücksichtigung finden. Um aber mit Hülfe der gleichzeitigen Thiere oder ihrer Reste unter Zuziehung von Resten des Körpers des Menschen oder seiner Kunstprodukte eine Einsicht in frühere Zustände zu gewinnen, möchten spezielle grundlegende Untersuchungen besonders über solche Thierarten erforderlich sein, die mit dem Menschen nachweislich in näherem Connex standen oder besser noch jetzt stehen. Weit verbreitete, häufig von ihm gejagte oder selbst von ihm theilweise gezüchtete Arten werden sich daher am meisten empfehlen. Zur eben bezeichneten Kategorie gehören das Reuthier und zwei Rinder-Arten: der Ur (Bos primigenius) und Bison (Bos bison seu bonasus,

1) Vorstehender Aufsatz bildet einen vom Verfasser selbst bearbeiteten Bericht über den Inhalt der im 2. Bande der 2. Series der Schriften der Kaiserl. Russischen Mineralogischen Gesellschaft veröffentlichten längeren Abhandlung.

der Aurochs der Neuenen). Ich habe es daher unternommen, die geographische Verbreitung der drei genannten Thiere in drei besonderen Abhandlungen dermassen zu erörtern, dass sie klarer als früher hervortretende Anhaltspunkte für paläontologisch-geographische Studien abgeben kann. Da das Renthier wie der Aurochs von Lartet als Typen zweier seiner Thieralter oder Thierperioden angesehen wurden, so hielt ich es nicht für überflüssig, seine Ansichten über die Aufstellung von paläontologisch-chronologischen Thierperioden näher in einem vierten Aufsätze zu besprechen und gleichzeitig Garrigou's Faunen der quaternären Alluvionen Frankreichs darin in Betracht zu ziehen, zum Schluss der Arbeit aber meine eigenen Ansichten über die Entwicklungsphasen der sogenannten quaternären Asiatisch-Europäischen Säugethier-Fauna mitzutheilen.

#### Das Renthier.

Die Untersuchungen über die geographische Verbreitung des Renthieres (*Cervus tarandus Linn.*) beginnen die Reihe der zoogeographischen und paläontologischen Beiträge.

Die Reste des Renthieres, welche man in neueren Zeiten in England, Belgien, Frankreich, der Schweiz und Deutschland, in Frankreich sogar häufig noch am Fusse der Pyrenäen entdeckte, haben für die fragliche, gewöhnlich als echter Bewohner des höheren Europäischen, Asiatischen und Amerikanischen Nordens angesehene Thierart ein besonderes Interesse erweckt. Spricht man doch sogar in den neuesten paläontologischen Schriften (wie diese namentlich Lartet, Van Beneden, Evans, Lubbock &c. thun), um den Zeitraum zu bezeichnen, in welchem Renthiere in Frankreich, Belgien und England lebten, von einem Renthier-Zeitalter oder einer Renthier-Periode oder (wie Garrigou) einer Renthier-Fauna. Die genannten Funde von Renthierresten, denen sich auch einige in Russland gemachte zureichen, verdienen allerdings nicht bloss in paläontologischer, sondern auch in zoologischer, namentlich zoogeographischer Beziehung die grösste Aufmerksamkeit. Die darüber gemachten Mittheilungen mussten aber gerade mir um so beachtenswerther erscheinen, da ich die Verbreitung des Renthieres in Russland in dem von mir verfassten, selbst in Russland bisher wenig beachteten zoologischen Anhang zum zweiten Bande von Hofmann's Reise nach dem nördlichen Ural (E. Hofmann, Der nördliche Ural und das Küstengebirge Pac-Chol, St. Petersburg 1856, 4<sup>o</sup>), der unter dem Titel „Bemerkungen über die Wirbelthiere des nördlichen Europäischen Russlands“ erschien, auf SS. 45 und 46 zwar in gedrängter Kürze, aber möglichst vollständig und übersichtlich nach dem damaligen Standpunkt unserer Kenntnisse zu liefern mich bemühte.

Die Mittheilung über die in weit südlicheren Breiten als die von mir erwähnten Äquatorial-Grenzen, namentlich

im wärmeren westlichen Europa, sogar im südlichsten Theile Frankreichs aufgefundenen zahlreichen Renthierreste, welche Gelegenheit zur Aufstellung des erwähnten Zeitalters (Renthier-Zeitalter oder Renthier-Periode) gaben, erregten daher auch bei mir ein besonderes Interesse und veranlassten neue ausgedehnte Studien. Ich gewann dabei die Überzeugung, dass, um die aus den fraglichen Funden gezogenen Folgerungen nach ihrer wahren Bedeutung würdigen zu können, es keineswegs überflüssig sein würde, alles über das Vorkommen des Renthieres sowohl in paläontologischer als historischer und zoologisch-geographischer Beziehung Bekannte möglichst genau zusammenzustellen und einer sorgfältigen Kritik zu unterwerfen, um schliesslich allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen und dann später um so genauer die Tragweite der Lartet'schen Renthier-Periode zu besprechen.

Die Geschichte der Verbreitung des Renthieres beginnt mit der Angabe des Vorkommens der Reste desselben in Frankreich, Gross-Britannien, Deutschland, der Schweiz, Dänemark, Schweden, Polen und Russland. Aus der näheren Würdigung dieses Vorkommens liessen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen:

1. Renthierreste wurden von den ältesten sogenannten alluvialen, quaternären, ja selbst nach Owen jüngeren pliocänen Bildungen an bis in die bereits einer historischen Zeit zu vindicirenden (so in Torfmooren) gefunden. Ihre Ablagerung umfasst also nach Jahren (wenigstens für jetzt) nicht bestimmbar, grosse geologische Zeiträume.

2. Die genannten Ablagerungen von Renthierresten weisen darauf hin, dass es eine (vermuthlich mit verschiedenen Perioden der Eiszeit und der grösseren Erkältung Nord-Asiens zusammenfallende) lange Periode gab, während welcher die wahrscheinlich aus der Nordhälfte Asiens (ihrer Urheimath) nach Westen gewanderten Renthiere über Britannien, ganz Frankreich, die Schweiz, Deutschland, Dänemark, das südliche Schweden, Polen und das Europäische Russland verbreitet und nicht wie jetzt in der sogenannten Alten Welt auf den höchsten Norden Europa's und den höchsten und höheren Norden Asiens beschränkt waren. Es fällt diese so ausgedehnte Verbreitung mit der höchsten Blüthezeit, dem höchsten Reichthum der gegenwärtigen (theilweise schon an Arten verklärten) Nord-Asiatisch-Europäischen Säugethier-Fauna zusammen, die damals noch so manche ihr jetzt fehlende Formen, wie das Mammuth, das Büschelhaarige Nashorn, den Moschus-Oschen (*Bos primigenius* und *Cervus euryceros*), nebst mehreren dem Unter-gang entgegen eilenden anderen, damals, wie das Renthier, weit nach West-Europa verbreiteten Arten, wie den Aurochs, das Elen, den Fibi &c., besass.

3. Die meisten fossilen Renthierreste lieferten bisher die überaus zahlreichen, von einer Meuge ausgezeichnete Fran-

zöischer Naturforscher besonders in der jüngsten Zeit sorgfältig untersuchten Höhlen Frankreichs und zuweilen auch ihre allernächsten Umgebungen. Auch die Höhlen Gross-Britanniens und Belgiens verschafften ein nicht zu vernachlässigendes Kontingent. In freien geschichteten Terrais Deutschlands und des südlichen Schwedens (nicht in Höhlen) wurden übrigens zahlreiche, in Dänemark und Russland aber bis jetzt nur wenige Funde gemacht.

4. Für den Nachweis, mit welchen anderen Thier-Arten die Renthierie nach Maassgabe ihrer in Erdschichten verschiedenen Alters abgelagerten Reste vorkamen, lieferten ebenfalls bis jetzt die Höhlenfunde verschiedenen Alters das Hauptkontingent.

5. Die genauere Beachtung des Vorkommens von Renthierresten mit Resten menschlicher Skelettheile oder menschlicher Industrie in den geologischen Ablagerungen weist darauf hin, dass Menschen mit dem Renthier wenigstens in Europa (vermuthlich, aber vielleicht noch früher, in Asien) seit den ältesten nachweislichen langen Perioden ihrer Existenz bereits zusammenlebten und mit denselben bis zu seinem, in den allermeisten Ländern Europa's erfolgten, allmählichen Verschwinden zusammen waren, ja, wenn auch nicht immer dasselbe herbeiführten, es wenigstens theilweise verursachten, da das Renthier einen wichtigen Gegenstand ihrer Existenz bildete und ihnen nicht bloss eine angenehme reichliche Nahrung, sondern auch Material für allerlei mehr oder weniger künstlich gearbeiteten, nicht selten mit Figuren von Gegenständen gezierten Hausrath und Waffen nach Maassgabe der gefundenen Überreste lieferte. Die Völker des höheren Europäischen wie Asiatischen Nordens traten übrigens, wie bekannt, mit dem Renthier durch die Zähmung desselben in eine dauernde Beziehung und sicherten sich dadurch ihre Existenz.

6. Die Verfolgung des Vorkommens der Reste des Renthieres in den Schichten verschiedenen Alters liefert aber gleichzeitig einen nicht uninteressanten Nachweis vom Auftreten bis zum Verschwinden einer Thier-Art in verschiedenen Ländern während grosser Perioden. Sie vermehrt also die Anhaltungspunkte für die Vorstellung, die man sich von der Art des Verschwindens anderer bereits gänzlich untergegangener Thier-Arten machen könne. Der fragliche Anhaltungspunkt fällt um so mehr ins Gewicht, da er sich auf eine noch lebende, von den ältesten Perioden ihrer Existenz bis zur Gegenwart zu verfolgende Thierform bezieht.

Den Bemerkungen über die Verbreitung der fossilen Reste des Renthieres folgt in einem besonderen zweiten Kapitel eine eingehende Erörterung der Mittheilungen, welche bei den alten Griechen und Römern über dasselbe vorkommen. Die Ergebnisse dieser Erörterung lassen sich in nachstehenden Sätzen zusammenfassen.

Die alten Griechen und meisten Römer hatten nur eine dunkle, sagenhafte Kunde von dem mit dem Elen als *rã-gardoc* zusammengefügten Renthier als Bewohner des Landes der Budinen und Skythen und interessirten sich nur in Betreff des ihm angedichteten Farbenwechsels für dasselbe. Die Römer besaßen jedoch ausser jener sagenhaften Kunde eine andere, viel genauere Mittheilung darüber durch Cäsar, der dasselbe als Bewohner der Hercynischen Wälder Germaniens aufführt und kenntlich charakterisirt, jedoch als *bos cervi figura* bezeichnet, so dass den Römern (selbst Plinius) unbekannt blieb, der genannte *bos* sei der Hauptbestandtheil des *rãgardoc* der Griechen. Die Thatsache, dass das Renthier zur Zeit Cäsar's im eigentlichen Germanien lebte, ist zwar seit Cuvier von mehreren Naturforschern mit Unrecht bezweifelt worden, in den vorstehenden Erörterungen wurde jedoch ihre Richtigkeit näher nachgewiesen.

Ein drittes Kapitel handelt vom Vorkommen des Renthieres in Frankreich, Schottland und Polen während der historischen Zeit.

Das Vorkommen des Renthieres in Frankreich während der geschichtlichen Zeit wird als unerwiesen betrachtet. Auch für den Aufenthalt desselben in Polen sind bis jetzt keine sicheren Beweise vorhanden. Dagegen sollen die Jarls von Orkney noch 1159 in Nord-Schottland Renthier gejagt haben. Übrigens deutet seine nachweisliche Existenz im Lande der Budinen zur Zeit Theophrast's und im Hercynischen Walde während der Feldzüge Cäsar's in Gallien, ferner das Vorkommen seiner Reste in den Torfmooren mehrerer Länder West-Europa's, so wie seine noch jetzt bis zum Nowgorod'schen und Twer'schen Gouvernement fortgesetzte Verbreitung darauf hin, dass es in historischer Zeit in solchen Ländern Europa's sich fand, wo man es jetzt vergebens sucht.

Die Verbreitung des Renthieres in Europa, Asien und Amerika in der Gegenwart und der ihr nahe liegenden Zeit wird im vierten Kapitel sehr ausführlich besprochen, ganz besonders im Russischen Reich, welches, wie bekannt, nebst dem Norden Amerika's sein grösstes Verbreitungsgebiet bildet.

Das fünfte Kapitel liefert Folgerungen und Zusätze, welche sich auf die vorstehenden Mittheilungen über die Verbreitung des Renthieres beziehen.

Der westlichste Punkt der gegenwärtigen, in Skandinavien (Norwegen) beobachteten Äquatorial-Grenze des Renthieres, der 60° N. Br., weicht um 14 Breitengrade vom östlichsten Asiatischen, bisher unter dem 46° N. Br. (auf Sachalin nachgewiesenen), ab. Die nördlichsten gegenwärtig bekannten Wohnorte des Renthieres (Melville, Grönland, Spitzbergen), wo dasselbe etwa bis 80° N. Br. geht, differiren also annäherungsweise von der südlichen, Asiatischen Äquatorial-Grenze (Sachalin) etwa um 34°. Die Dif-

ferenz war aber offenbar eine um 3° grössere, als Renthierc noch in den Pyrenäen und gleichzeitig auch in Spitzbergen vorkamen.

Obgleich in der Mandschurei, selbst nicht einmal im rauhen Küstengebiet, keine Renthierc vorkommen sollen, wie mein Kollege L. v. Schrenck versichert, und ich sie namentlich auch im Lobgedicht des Kaisers K'ian-lung unter den darin aufgeführten Säugethieren vermisste (Plath, Geschichte des östlichen Asiens, I, 1, S. 11), so will doch ein solches Verhältnis nicht mit ihrer früheren Verbreitung in Südwest- und Mittel-, ja selbst in Ost-Europa stimmen, so dass man wenigstens an ein dortiges früheres mögliches Verschwinden denken kann, wie diess nach Radde ja auch in einzelnen Gegenden Sibiriens Statt fand und noch von der Gegenwart gilt.

Das Renthier böt übrigens, wie die mitgetheilten Daten über seine Verbreitung nachweisen, in früheren Zeiten keine Lücken in seinem Vorkommen, sondern ging vom Osten Nord-Asiens bis England und die westlichen Gestade Frankreichs und von den Pyrenäen, Deutschland, Polen, dem mittleren Russland und Süd-Sibirien bis zum höchsten Norden Skandinaviens und des Eismeerarmes.

In der Gegenwart ist man freilich gewohnt, die Renthierc nach Maassgabe ihrer derzeitigen geographischen Verbreitung als Bewohner des arktischen Nordens zu betrachten. Der Umstand, dass Individuen, die man in mittlere Breiten verpflanzt, sich nicht einbürgerten, ja häufig, so in Meussgerien, bald zu Grunde gingen, trug offenbar zur Befestigung einer solchen Ansicht bei.

In demselben Kapitel wird indessen gezeigt, dass mehrere Daten dafür sprechen, dass das Renthier kein rein arktisches Thier sei, wie man gewöhnlich meint. Namentlich stimmt sein Vorkommen in Nowgorod'schen, Twer'schen und Orenburger Gouvernement und sein Zusammenleben mit Thieren mittlerer Breiten nicht mit der herrschenden Meinung.

In einem sechsten Kapitel wird die Frage besprochen, wann die Renthierc in Europa eingewandert seien. Den Schluss desselben bilden Erörterungen über die mathematische Dauer der Lebes-Epoche der Renthierc.

In Bezug auf die Einwanderungsfrage wird bemerkt, dass die Renthierc aus Nord-Asien, ihrem vermuthlichen ursprünglichen Wohnsitze, wahrscheinlich zu einer Zeit, als im hohen Norden Asiens und Europa's das Eis sich nach und nach anhäufte, allmählich in das mittlere, westliche und theilweise südliche Europa vordrangen und daselbst als theilweiser Ersatz solcher in Folge der Erkältung untergegangener Thiere auftraten, die dort unter früheren günstigen Temperatur-Verhältnissen lebten. Es wird dabei gleichzeitig die Ansicht ausgesprochen, dass die Renthierc wohl gleich-

zeitig mit den Mammuthen und Büschelhaarigen Nashörnern in den genannten Landstrichen Europa's aufgetreten seien. Für das hohe Alter der Einwanderung der Renthierc in Europa wird das gleichzeitige Vorkommen ihrer Reste mit denen des Mammuth und Büschelhaarigen Nashorns, welche beide letzteren Thiere die Geschichte nicht mehr als lebende erwähnt, so wie das Vorkommen ihrer Reste mit menschlichen Steinwerkzeugen geltend gemacht. Um annähernd die Dauer der Lebes-Epoche der Renthierc in Europa zu bestimmen, widerlege ich die darauf bezüglichen Angaben von Lartet und Christy und weise darauf hin, dass die Renthierc nach Maassgabe der bereits oben erwähnten Mittheilungen Cäsar's so wie Theophrast's und der Funde ihrer Reste in den Torfmooren Deutschlands, Britanniens und Süd-Skandinaviens nicht bloss zur Zeit Cäsar's dort lebten, sondern weit später dort noch existiren mochten, da sie im Jahre 1159 in Schottland noch gejagt wurden.

#### Der Bison.

Da ausser dem Renthier (abgesehen vom Höhlenbären und dem Mammuth) noch zwei grossen Rinder-Arten, die früher mit ihm Nord-Asien bewohnten und später auch im mittleren, westlichen und südlichen Europa mit ihm so wie mit dem Menschen nach Maassgabe fossiler Reste und alter geschichtlicher Überlieferungen zusammen lebten, dem Ur (Bos primigenius Bojan., der Urs des Plinius) und dem Bison des Plinius (Bos bison seu bonasus, der sogenannte Auerochs der Neueren, der Zubr der Russen), eine ähnliche paläontologische und archäologische Bedeutung wie dem Renthier beigelegt wurde, so hielt ich es für zweckmässig, auch ihnen in zwei besonderen Abhandlungen eine ähnliche Bearbeitung wie dem Renthier zu Theil werden zu lassen. Mit dem Höhlenbär geschah ein Gleiches deshalb nicht, weil die fossilen Bären-Arten nach meiner Ansicht einer Revision und näheren neuen Vergleichung mit Ursus Arctos bedürfen. Die Verbreitung des Mammuth wurde deshalb nicht besprochen, weil sie in meiner Naturgeschichte des Mammuth ausführlicher erörtert werden soll.

Die Untersuchungen Cuvier's und besonders die spezielle Arbeit meines gelehrten Kollegen v. Baer, welche die noch in die historischen Zeiten fallende Existenz der genannten Rinder-Arten bereits ziemlich ausführlich nachgewiesen haben, möchten eine neue Bearbeitung des Gegenstandes keineswegs überflüssig machen. Es dürfte diess um so weniger der Fall sein, da dieselbe die nach dem Erscheinen der genannten Arbeiten gethanen, überaus zahlreichen, Knochenfunde in Betracht zieht, die auf den Nachweis der Existenz der beiden fraglichen Rinder-Arten in der historischen Zeit bezüglichen Daten vielfach vermehrt, die auf die Verbreitung bezüglichen Angaben nach den Ländern

geographisch gruppirt, die Grenzen des Verbreitungsgebiets nach Möglichkeit festzustellen sucht und endlich die von Pusch in seinen gegen Cuvier und v. Baer gerichteten Arbeiten niedergelegten Annahmen umständlich widerlegt.

Der auf den Bison bezüglichen Abhandlung (Die geographische Verbreitung des Zubr oder Bison, des Auerhirsches der Neueren, Bos bison seu bonasus) sind einige einleitende Bemerkungen vorausgeschickt, worin die bisherigen Mittheilungen über seine Verbreitung in gedrängter Kürze angedeutet werden, denen sich meine, mit der von Rüttimeyer übereinstimmende, Ansicht über die Begrenzung der Art anschliesst. Namentlich stimme ich dem eben genannten berühmten Schweizer Naturforscher darin bei, dass *Bos priscaus*, *latifrons*, *antiquus*, *Bison europaeus* und *americanus* nur als Phasen ein und derselben Art gelten können.

Es folgen hierauf im ersten Kapitel Angaben über die in verschiedenen Ländern gefundenen Reste des Bison.

Ein Rückblick auf die Vertheilung der bisher bekannten fossilen Reste des Bison zeigt uns, dass es eine Zeit gab, während welcher derselbe über Italien, die Schweiz, Frankreich, Gross-Britannien, Deutschland, Dänemark, Schweden, Polen (wahrscheinlich auch Ungarn und Griechenland), das Europäische Russland, dann in Asien vom Ural-Fluss, dem Altai, Ost-Sibirien, Daurien (ja vielleicht schon von Turkestan und der Mongolei aus) bis zum Ob, Jenissei und dem Anadyr sich verbreitete. Vom Anadyr aus mochten früher die Bisonten Asiens mit denen Amerika's zu jener Zeit zusammenzuessen, als die beiden genannten Kontinente verbunden waren. Dass durch die vorstehenden Angaben das ganze Verbreitungsgebiet der fossilen Reste des Bison bereits abgeschlossen sei, lässt sich nicht annehmen. Dasselbe dürfte vielmehr im Süden Europa's, südlich von Frankreich und Ungarn, dann auch in Vorder-Asien, südlich vom Kaukasus, eben so wie im Norden und Süden der Nordhälfte Asiens, möglicher Weise noch manche Ergänzungen erhalten können. Auch lässt sich wohl nicht annehmen, dass die Bisonten in allen genannten Ländergebieten gleichzeitig existirten. Als sie den höheren Norden Sibiriens bevölkerten, lebten sie vielleicht noch nicht im Westen und Süden Europa's, während sie dagegen im Süden und Westen Europa's kräftig gediehen, hatte sie vielleicht die Erkältung des hohen Nordens von Asien nach dem Südeu Sibirien und von da weiter nach Europa gedrängt.

Das zweite Kapitel bildet Erörterungen über seine Verbreitung in Europa und der Nordhälfte Asiens während der historischen Zeiten, worin unter Anderem sein Vorkommen in Thracien, Pannonien, der Moldau, Siebenbürgen und im Kaukasus, wo er nicht bloss vor 30 Jahren im wilden Zustand lebte, sondern, wie mir Radde kürzlich meldete, noch

jetzt in Rudeln vorhanden ist, dann sein vermuthlicher früherer Aufenthalt in Klein-Asien (Lydien, Assyrien) und Central-Asien (Mongolei und Turkestan) ausführlich besprochen wird. Hierauf schliessen sich Mittheilungen über das Vorhandensein desselben im Europäischen Russland, besonders in Polen und Lithauen, dann in Preussen, Pommern, Deutschland, Böhmen, Skandinavien, der Schweiz, Frankreich und Gross-Britannien.

Fassen wir die Verbreitung seiner Reste nebst den geschichtlichen Angaben über sein früheres Vorkommen zusammen, so dürfte er in der sogenannten Alten Welt von Frankreich und England an bis Ost-Sibirien mit Einschluss desselben, dann von Italien, Ungarn, der Moldau und Walachei, Griechenland, Klein-Asien, Nord-Asien, Central-Asien und der Mongolei bis zum südlichen Schweden, Deutschland, Russland und Sibirien vorgekommen sein. Man kann jedoch wohl keineswegs annehmen, dass es eine Zeit gab, wo er in allen genannten Ländergebieten gleichzeitig vorhanden war. Als er in Sibirien seine grösste Verbreitung besass und dort vermuthlich mit Mammoth und Bismelhaarigen Nashörnern sehr üpplich lebte, fand er sich wohl noch nicht in Mittel- und West-Europa. Später schränkte die Verbreitung des Menschengeschlechts und seiner Kultur die Wohnorte desselben immer mehr ein, so dass sie jetzt nur noch aus zwei kleinen Lokalitäten (dem Bialowescher Walde und einem Distrikt im Kaukasus) bestehen, wovon die erstere Lokalität ihn sogar nur noch im gehogten Zustande beherbergt.

Die Vertilgung des Bison scheint allerdings in Europa im Allgemeinen von Westen nach Osten, nicht, wie die frühere Einwanderung, in umgekehrter Richtung vorgeschritten zu sein, obgleich er im östlichsten grossen Ländergebiet Europa's, dem Europäischen Russland, früher unterging als in vielen Theilen Polens, ja selbst als in Preussen, weil man ihm in den beiden eben genannten Ländern Schonung angedeihen liess. Wann und wo in Nord-Asien sein durch historische Quellen nicht beglaubigtes Aussterben oder seine Vertilgung Statt fand, ist unbekannt. Vermuthlich verschwand er im Norden und Osten durch physikalische Einflüsse, im Süden Sibiriens aber durch den Einfluss des Menschen. Die letztgenannte Art der Vertilgung bemerkt man noch heut zu Tage in der Nordhälfte Amerika's, wo ihn die vorschreitende Kultur bereits grösstentheils völlig vernichtet, theils alljährlich mehr und mehr nach Norden und besonders nach Westen drängte; jedoch so, dass in diesem Welttheil die zwar später, aber mit grösserem Nachdruck und wirksameren Mitteln (Feuerwaffen) begonnene und fortgesetzte Vernichtung im Vergleich mit Europa in umgekehrter Richtung erfolgte und in stetiger Zunahme begriffen ist.

Ein drittes Kapitel hat die Verbreitung des Bison in Nord-Amerika während der historischen Zeit zum Gegenstande. Es wird darin unter Anderem gezeigt, dass er früher auch dort sein Verbreitungsgebiet weiter ausdehnte.

Werfen wir unter Zuziehung der Angaben über die Verbreitung der fossilen Reste und der aus der historischen Zeit, ja zum Theil aus der Gegenwart selbst stammenden Aufzeichnungen über das Vorkommen des Bison in den Ländern dreier verschiedener Welttheile einen Gesamtblick auf die Verbreitung des Bison, so erscheint er uns in den Blütenperioden seiner Existenz als eine der Thierformen, deren Verbreitung eine cirkumpolare genannt werden kann, obgleich dieselbe sich wohl von je her meist mehr auf die gemäßigten Breiten der nördlichen Erdhälfte beschränkte und den Polen wie dem Äquator fern blieb. In Nord-Amerika, wo gegenwärtig noch die Bionten häufig auf größeren Gebieten vorkommen, erstreckt sich jetzt das nördliche Verbreitungsgebiet nicht über den 64° N. Br. hinaus. In Europa aber, wo die Auerochsen gehegt werden, fällt es jetzt fast um 10° südlicher, obgleich es früher viel weiter nach Norden ging. Wenn die am unteren Jenissei gefundenen Reste einem Thiere angehörten, welches dort lebte, so mochte freilich der Bison (als *Bos prisca* und *latifrons auct.*) in jenen fernen Zeiten, als Nord-Asien wärmer war, den 70° N. Br. wohl überschreiten. Nord-Amerika könnte jedoch in fernere Zeiten gleichfalls ein ähnliches Verhältnis geboten haben. Als Anhaltspunkt für die letztere Ansicht fehlen jedoch, so viel mir bekannt, fossile, im höchsten Norden dieses Welttheiles gefundene Reste des Bison. Auch im nördlichsten Asien werden die Lagerungs-Verhältnisse der Reste desselben, eben so wie die Überbleibsel der früheren Floren, noch näher an verschiedenen Orten zu untersuchen sein, um sicher nachzuweisen, ob die Bionten an den nördlichsten der Fundorte ihrer Reste wirklich lebten oder ob die letzteren dahin geschwemmt waren. Gleichzeitig wird dabei aber auch das Alter der Absätze ermittelt werden müssen, in denen sie sich allein oder mit den Resten von anderen Thieren oder von Pflanzen vorfinden.

Ein Anhang widerlegt die Annahme, dass das Verbreitungsgebiet sich auch auf Süd-Asien ausdehnen lasse.

#### Der Ur.

Die Abhandlung über den Ur (den Stammvater unserer zahmen Rüder) führt den Titel: Die geographische Verbreitung des Ur (*Bos primigenius* seu *Bos taurus sylvestris*) und beginnt mit einer Einleitung, worin seine morphologische Stellung und Begrenzung als Art eröffnet wird.

Das erste Kapitel handelt über die in verschiedenen Ländern entdeckten fossilen Reste desselben.

Den aufgezählten Funden von Knochenresten zu Folge würde der Urstier früher von Gross-Britannien und Frankreich bis zum Altai-Gebiet und vom südlichen Schweden und Dänemark bis Italien, ja, wie es scheint, bis Nord-Afrika (Algier) verbreitet gewesen, im Europäischen Russland aber mindestens von Kurland und dem Moskauer Gouvernement bis Bessarabien vorgekommen sein. Wenn nun, vorausgesetzt, dass nur er, nicht auch der Zubr, in sehr frühen Zeiten auch in Nord-Afrika lebte, seine Reste auf ein etwas südlicheres Vorkommen als die des Bison hinweisen, so lässt sich doch nicht mit Lartet (Ann. des sc. nat. 1861, Zool. XV, p. 230) behaupten, das Verbreitungsgebiet seiner Reste sei ein grösseres als das des Bison gewesen, da die Reste des letzteren nicht nur eiuereits bis zum Andur, dem nordöstlichsten Hauptstrom Asiens, andererseits bis Süd-Frankreich und Italien, sondern sogar, da der Amerikanische Bison nur als eine Race des altweltlichen gelten müsste, über Nord-Amerika verbreitet sind.

Erwägen wir, dass bis jetzt erst seine Reste in Süd-Sibirien und noch nicht im höheren Norden Russlands und dem ferneren Osten Nord-Asiens, wie die des Bison, gefunden wurden, während man deren in Algier entdeckte, so könnte man nach dem jetzigen Standpunkt unserer Kenntnisse der Ansicht zustimmen, er sei weniger nach Norden und Osten gegangen als der Bison, wie schon Rüttimeyer meinte. Dass er aber, wie Nilsson glaubt, im westlichen Europa häufiger vorkam als der Bison, müsste wohl mehr für einzelne Distrikte oder kleinere Ländergebiete, wie z. B. die Provinz Schonen gelten, wo der genannte treffliche Naturforscher ein solches Verhältnis beobachtete. Auch in Bezug auf Württemberg würde nach Jäger ein ähnliches Verhältnis Statt gefunden haben. Überhaupt mag allerdings in grösseren Walddistrikten je eine Art der fraglichen Stiere die andere ausgeschlossen haben, da wir durch Ostrogg wissen, man habe beide Arten nicht in ein und denselben Parke halten können, weil sie einander bekämpften.

Im zweiten Kapitel wird sein Vorkommen während der historischen Zeit besprochen und sein allmähliches Verschwinden in mehreren Ländern Europa's nachgewiesen.

Die Mittheilungen über die Verbreitung des Urstiers in der historischen Zeit beginnen mit Muthmassungen über sein früheres, von Sibirien aus auf Central-Asien ausgedehntes Vorkommen, da er im letztgenannten Länderkomplex wohl von den Ariern gezähmt wurde, worauf die verwandten Namen desselben bei und von ihnen abstammenden Völkern hindeuten, während freilich auch die Ägypter und Aseyrer gezähmte Ure besaßen und die Zähmung derselben in Griechenland lange fortgesetzt wurde, wie wir durch Pausanias erfahren.

Der älteste Schriftsteller, der zur historischen Zeit mit

Sicherheit von Uren, namentlich von denen des Hercynischen Waldes, spricht, die er jedoch theilweise mit Bisonten verwechselte, war Cäsar. Nach ihm wurden sie von Phinius als Bewohner Scythiens und Germaniens beschrieben und von Seneca, dann von Martial erwähnt, eben so von Solinus. Der Abt von St. Gallen, der die Thaten Karl's des Grossen beschrieb, eben so wie das Nilcungenlied gedenken gleichfalls des Ures. Im siebenten Jahrhundert scheint er sich nach Isidor im Harz gefunden zu haben, während er nach Antaprinus im 13. und nach Marginola im 14. Jahrhundert noch in Böhmen lebte. Im 16. Jahrhundert gab es indessen nach Herberstein in Deutschland keine Ur mehr. Preussen gehört zu den Ländern, wo der Ur sehr lauge (noch im 13. Jahrhundert, nach Lucas David und E. Stella) existirte. Möglicher Weise könnte er in Hinter-Pommern sogar noch im 14. Jahrhundert, wie in Böhmen, vorhanden gewesen sein. Ein Theil der wilden Stiere Strabo's, welche die Alpen bewohnten, waren wohl Ure. Zur Zeit der Bewohner der Pfahlbauten, im Steinalter der Schweiz, war er dort häufig. Selbst im 11. Jahrhundert scheint er nach Ekkehard noch dort existirt zu haben. Auf sein Vorkommen in Frankreich während des 5. Jahrhunderts weist Servius hin. Auch für sein dortiges Vorhandensein im 6. Jahrhundert sprechen einige Zeugnisse. Schon damals scheint er aber in Frankreich (in den Vogesen) seltener gewesen zu sein. Vor 500 Jahren gab es aber in Frankreich kaum noch wilde Oehsen, da Gaston Phoebus sie sonst in seinem berühmten Jagdwerke (Miroir) sicher erwähnt hätte. In England existirten noch im 12., vielleicht selbst noch im 13. Jahrhundert wilde Oehsen, darunter auch Ure. Schon im 16. Jahrhundert waren nach Boëtius und Leslie in einigen Parcken Schottlands gehetzte Ur vorhanden, die in veränderter Farbe und etwas veränderter Gestalt noch jetzt in einem Parke (Chillingham), wie bekannt, sich finden. Dass sich Ure in Schweden noch im 11. Jahrhundert aufhielten, wie Adam v. Bremen angiebt, könnten die nur 10 Foss tief in einem Torfmoore Schonen's vorgekommenen Skeletreste bestätigen. Am längsten lebten wilde Ur in Polen, wo sie nach den Zeugnissen von Herberstein, Schneeberger und Bonarus noch im 16. Jahrhundert sich befanden. Die Ur Polens werden übrigens auch von andern Schriftstellern (Jovius, Mucante, Miechow, Sarnicki, Surins und Swiecioki) erwähnt.

Der Umstand, dass der Ur (Bos Ursus seu primigenius) noch in historischen Zeiten in Europa, namentlich in Deutschland mit Einschluss Preussens und Böhmens, ferner in der Schweiz, England, Frankreich und Polen, vermuthlich aber auch in Russland, Skandinavien und Griechenland, lebte, in Polen selbst noch im 16. Jahrhundert sich fand, ja sogar in einem Parke Britanniens (dem Chillingham-Park), wie

es Allen Ansehen hat, noch jetzt direkt, wenn auch durch Högung (ja vielleicht Auswahl) vermuthlich veränderte Nachkommen aufzuweisen haben dürfte, lässt, in Betracht der mitgetheilten Angaben, ohne Frage wohl den sicheren Schluss ziehen, der Ur gehöre nicht wie die Mammuthe und Biischelhaarigen Nashörner zu den Thieren, welche bereits in vorhistorischen Zeiten verschwand, sondern sei erst in historischen Zeiten zu Grunde gegangen. Für eine solche Annahme sprechen auch noch einige andre Thatsaehen. Man hat Knochen desselben mit Resten noch lebender, mit ihm zur selbigen Fauna gehöriger Thiere gefunden. Die Skelettheile desselben lagen zuweilen in solchen Torfmooschichten, deren mathmatische Ablagerung, nach Massgabe des Mediums, wie selbst des Minimums, des Absatzes der einzelnen Schichten des Torfes in gewissen Zeiträumen, in die historische Zeit zu versetzen sein dürfte, selbst wenn wir den Anfang der Ablagerung vieler sehr alter Torfmooschichten in die vorgeschichtliche Zeit Europa's zu verweisen haben dürften. Auch deutet die gute Konservation mancher seiner fossilen Überreste darauf hin, dass sie nicht vor gar zu langer Zeit abgesetzt worden seien. — Im Allgemeinen stellt sich die Verbreitung des Ur während der historischen Zeiten, wenigstens hinsichtlich der beigebrachten historischen Nachweise, als eine viel beschränktere heraus, als wir sie durch die fossilen Reste kennen lernten. Namentlich gilt dies in Bezug auf die Verbreitung in einzelnen Gebietstheilen grosser Länder. In manchen Ländern mochte er, als die Geschichte begann, theils vertilgt, theils in den Zustand der Zähmung übergeführt worden sein.

Über die Zeit der vermuthlichen allmählichen Einwanderung des Ur aus Nord-Asien, dem nuthmasslichen Urlande seiner Heimath, nach Europa besitzen wir bis jetzt keine Andeutungen. Ging er, worauf die bisher bekannte Verbreitungsgrenze in Sibirien hindeutet, in Nord-Asien in der That weniger nach Norden und Osten als der Zubr, so könnte man vielleicht annehmen, er hätte etwas wärmere Landstriche geliebt und bewohnt als die letztgenannte Art und sei möglicher Weise, als der allmählich erkaltende Norden Asiens die Rinder wie die Mammuthe, Nashörner &c. mehr nach Süden und Westen sich zu wenden zwang, in Europa noch vor dem Bison aufgetreten.

Ein darauf folgender Anhang enthält ausführliche Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Wörter Tur, Ur, Bison, Wisent, Zubr und Bubalus, weil Pusch alle diese Namen nur dem Bos bison seu bouanus, der fälschlich von den Neueren als Aurochs bezeichneten Rinder-Art, nicht theilweise auch dem Ur, so namentlich die Wörter Tur, Ur und Bubalus, beilegen will und hauptsächlich auf diese irrige Ansicht seine, Cuvier und v. Baer widersprechende,



anzulässige Annahme stützt, dass der Ur in historischen Zeiten namentlich in Polen, wo ihn Herberstein, Schneeberger und Bonarus ganz entschieden noch im 16. Jahrhundert sahen, nicht mehr unter den lebenden wilden Thieren existirt habe.

In einem zweiten Anhang werden Erörterungen über die Zeitdauer der Torfbildung in verschiedenen Ländern mitgetheilt, um daraus Anhaltspunkte für die Bestimmung des Alters der in gewissen Schichten der Torfmoore abgelagerten menschlichen oder thierischen Überreste, namentlich des Ur, oder menschlicher Kunsterzeugnisse zu gewinnen.

#### Lartet's Thierperioden und Garrigou's Faunen.

Den drei ihrem Inhalte nach besprochenen Abhandlungen schliesst sich eine vierte an unter dem Titel: „Bemerkungen über Lartet's chronologische Thieralter (das des Höhlenbären, des Mammuth, des Renthieres, des Auerochsen) und Garrigou's auf die quaternären Alluvionen Frankreichs bezügliche Faunen, nebst einer kurzen Angabe meiner Ansichten über die periodischen Phasen der Nord-Asiatisch-Europäischen Säugethier-Fauna.“

Lartet's Alter des Höhlenbären wird als ein unzulässiges betrachtet, sein Mammuth- und Renthieralter als für einzelne Lokaltäten passend erklärt, sein Auerochsenalter endlich gleichfalls für ungeeignet und nicht gehörig motivirt gehalten, mit der Bemerkung, dass man eher von einem Uralter, d. h. dem des Urstiers (*Bos primigenius*), sprechen könne.

Garrigou's Faunen erscheinen mir gleichfalls nicht annehmbar, da es genau genommen nur durch das Verschwinden einzelner oder einiger Arten herbeigeführte Zustände ein und derselben Fauna (Phasen derselben) sind. Ich erlaube mir daher schliesslich, in einem besonderen Abschnitte meine eigenen Ansichten über die Phasen zu entwickeln, in welche die Anfangs Nord-Asiatische, dann Asiatisch-Europäische Säugethier-Fauna während einiger geologischer und historischer Zeiträume in Folge des allmählich fortgesetzten Verschwindens einzelner Arten bis zur Gegenwart getreten ist.

Als erste Phase der jetzigen Nord-Asiatisch-Europäischen (früher Nord-Asiatischen) Säugethier-Fauna darf wohl ein intakter Zustand derselben in der Nordhälfte Asiens von unbestimmter, sehr langer Dauer angenommen werden.

Es lebten dort damals Mammuth, Büschelhaarige Nashörner, Urochsen, Bisons und Moschus-Ochsen mit Gliedern der gegenwärtigen dortigen Fauna so wie vermuthlich bereits mit Menschen zusammen, die später ihren Jagdthieren, worunter auch die oben genannten Arten sich fanden, theilweise nach Europa folgten.

Die zweite Phase der genannten Fauna kann man mit ihrer Verbreitung nach Mittel-, Süd- und West-Europa bis zur Vertilgung der Mammuth und Büschelhaarigen Nashörner rechnen. Es wanderten jedoch nicht alle Säugethiere Nord-Asiens in Europa ein. Während dieser Phase tritt uns in West-Europa das Treiben der mit steinernen Geräthen versehenen Menschheit entgegen, die sogar in Frankreich Darstellungen von Thieren, so von Mammuthen, hinterlassen hat, einer Menschheit, deren Alter freilich vielleicht etwas über die Kultur-Epoche Aegyptens und Assyriens nur theilweise hinausgehen, zum Theil aber mit ihnen zusammenfallen dürfte.

Die dritte Phase kann mit dem wohl zum grossen Theil von Menschen bewirkten Untergange der Mammuth und Büschelhaarigen Nashörner begonnen und bis zum Untergange der Renthier in West- und Mittel-Europa fortgeführt werden. Sie fällt theilweise in eine nicht allen frühe historische Zeit und dehnt sich bis über 1000 und mehr Jahre unserer Zeitrechnung aus.

Eine vierte Phase der fraglichen Fauna dürfte vielleicht mit dem Verschwinden des Renthieres in West-Europa begonnen und bis zur Vertilgung des Ur im wilden Zustand auf dem Festlande Europa's fortgeführt werden können. In diese Phase würde dann gleichzeitig das Verschwinden des Riesenhirsches, die beträchtliche Verminderung, ja grösstentheils Ausrottung des Bison, des Elen, des Bibers, des Bären, Luchses, Wolfes &c. fallen.

Die fragliche Phase würde, wenn wir auf das Aussterben des Ur ein besonderes Gewicht legen, sich etwa bis zum 16. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ausdehnen lassen.

Die fünfte Phase bildet die Nord-Asiatisch-Europäische Fauna der Gegenwart, die mit dem gänzlichen Verschwinden des Ur auf dem Festland Europa's ihren Anfang nehmen kann. Sie dürfte sich durch die besonders nach Einführung der Schiesswaffen gesteigerte Vertilgung oder die bis zur Vertilgung fortgesetzte Verminderung mehrerer Faunenglieder bekunden.

## Die Englische Kolonie Natal und das Zulu-Land.

Bemerkungen zu Tafel 8 von Dr. R. Grundemann.

Trotz des bedeutenden und schnellen Aufschwunges, den die junge Kolonie Natal in dem letzten Jahrzehnte gehabt, war dem Mangel an ausreichenden, allgemein zugänglichen Karten derselben bisher noch nicht abgeholfen worden. Eine sehr eingehende Karte im Maasstab von 1:250.000 ist allerdings bereits 1863 im Topographischen Departement des Britischen Kriegs-Ministeriums erschienen<sup>1)</sup>, jedoch bei den bedeutenden Schwierigkeiten, die der Erlangung von derartigen Werken im Wege stehen, dürfte dieselbe nur in sehr beschränktem Maasse bekannt geworden sein. Das beifolgende Blatt, welches die genannte Karte für Natal zu ihrer wesentlichen Grundlage hat, möchte daher schon darum Manchem nicht unwillkommen sein.

Nun ist das Terrain-Bild, das die für Natal so charakteristische Terrassen-Formation einigermassen zur Anschauung bringt (so weit diese bei einer detaillirteren Darstellung von Bergformen überhaupt möglich ist). Die unterste Terrasse bildet der von der See allmählich sich erhebende Küstengürtel in der Breite von etwa 3 bis 4 Geogr. Meilen, der ein nahezu tropisches Klima hat. Dunkle Mangrove-Wälder bezeichnen die Küstenlinie, an sie schliessen sich dichte, mit Lianen in Menge durchwobene Wälder, durch die einst der nun verschwundene Elephant sich seine Pfade brach, während sie jetzt allmählich von der Kultur gelichtet werden, um ergebigen Zuckerrohr-Pflanzungen Platz zu machen. Auch Banmwollen- und Kaffee- so wie Indigo-Kultur wird hier mit Erfolg betrieben, und zwar, da die Kaffern zur Plantagen-Arbeit wenig Neigung haben, durch Indische Kulis, die in grosser Zahl übersiedelt sind.

Hinter diesem tropischen Gürtel erheben sich von den schroffsten Thälern durchfurchte Bergzüge zwischen 2- und 3000 Fuss, die zur zweiten Terrasse überleiten, auf der bei einem gemässigt warmen Klima sich wüthend reichliche Grasflächen ausdehnen, die nur selten von Büschen und Waldungen unterbrochen werden. Hier sind die vortrefflichen Weidegründe der Kolonie, auch wird in dieser Region namentlich viel Mais gebaut.

Die dritte Terrasse beginnt mit der Bergkette, die den Mooi R. zur Rechten begleitet, auf der wieder ausgedehnte Wälder vorherrschend sind, die ausgezeichnetes Bauholz und Nutzholz liefern. Weiterhin folgen die für den Anbau von

Weizen und anderer Europäischer Produkte geeigneten Distrikte. Von hier aus steigen die Vorberge des Draken-Gebirges allmählicher an, die die letzte Terrasse bilden, welche nur von dem Kamm und den über 10.000 Fuss hohen Gipfeln, die im Winter oft längere Zeit mit Schnee bedeckt bleiben, überragt wird.

Jener Kamm ist gegen Westen die Grenze der Kolonie, gegen Nordost sind es die Tugela und der Büffel-Fluss, gegen Südwest war es bis vor Kurzem der Umzimkulu, obgleich ein weiteres Gebiet schon 1850 vom Ama-mponda-Häuptling Faku vertragsmässig abgetreten war. Jetzt ist auch diese der Kolonie unter dem Namen Alfredia als besetzende County einverleibt worden (1866) und der weiterhin von NNW. nach SSO. fliessende Umtamfuna gilt als Grenzfluss.

Zur Schreibung der Namen ist zu bemerken, dass die der Grantham'schen Karte beibehalten wurde, ausgenommen da, wo die Missionäre durchgehends anders schreiben. Das z ist immer weich wie unser s im Anlaut, y als Konsonant ist das Deutsche j, hl ist ein l mit einem eigenthümlichen Vorschlag, wie ll im Welshen. Für die immer wiederkehrenden geographischen Begriffe sind die Englischen Wörter abgekürzt beibehalten, in einigen Fällen die dort gebräuchlichen Holländischen, wie Spr. = Spruit, Bach, Kop = Berggipfel. Viele der Missions-Stationen fehlen auf der Grantham'schen Karte und sind nach anderem Material eingetragen. Für die Lage der durch Steinkehlgewinnung wichtigen neuen Stadt Newcastle, die jetzt für den Klip R.-Distrikt den Hauptort bildet, waren leider keine genaueren Angaben zu erhalten.

Ungleich unbekannter als die Kolonie Natal sind die nördlich gelegenen Gebiete der Amazulu, wie auf unserem Blatte sogleich die viel spärlichere Terrain-Zeichnung erkennen lässt, die sich nach allen vorhandenen Notizen nicht ausführlicher geben liess. Als Hauptquelle für die Darstellung dieser Länder dient gewöhnlich eine Skizze im Journal der R. Geographical Society, 1862, auf der Sanderson's und boider Paxton's Routen eingetragen sind, zu denen aber eine eingehende Erläuterung vermisst wird. Uns standen eine Reihe Notizen, Beschreibungen und Skizzen von Missionären zu Gebote, deren eine nicht geringe Zahl in jenen Gegenden bereits Jahre lang leben und durch viele Reisen genauere Kenntnisse derselben erworben haben.

Durch Verarbeitung dieses Materials, wobei es an kri-

<sup>1)</sup> A Map of the Colony of Natal, surveyed by Captain Grantham, R. E. &c., 1861.  
Petersman's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft VI.

tischer Sichtung nicht fehlte, stellte es sich zunächst zweifelhaft heraus, dass Sanderson im Irrthum war, wenn er bei seinen fernsten Punkten nach dem Inneren zu die nächste Nähe des Draken-Gebirges erreicht zu haben glaubte. Das eine Mal bezeichnet er den Endpunkt als B<sup>e</sup> Colenzo M. St., weil damals dort am Fusse des Intaba enkulu die Anglikanische Mission unter Leitung des Bischofs Colenzo einen eingebornen Katechisten stationirt hatte. Auf mehreren Karten ist daraus ein Ort Colenzo gemacht worden, der in Wirklichkeit nie existirt hat. Später wurde in der Nähe die Norwegische Missions-Station Intlaasakje (Intlaasakha, nach dem gleichnamigen Berge genannt) errichtet. Aus den Angaben des Missions-Superintendenten Dr. Hardehand und seinen Reiseberichten <sup>1)</sup> geht unzweideutig hervor, dass diese Örtlichkeiten mindestens 3 Tagereisen zu Fuss oder 5 zu Wagen, d. i. etwa 12 Meilen, vom Fusse der Draken-Berge entfernt sind. Hiernach schien es uns nicht bedenklich, die Sanderson'sche Skizze dahin zu corrigiren, dass seine Routen bedeutend östlicher gelegt wurden. Der Endpunkt der zweiten hätte vielleicht auch südlicher gelegt werden müssen, da der nicht ferne Kranl Uhamo's oder, wie Sanderson schreibt, Oham's von Enhlongana aus nordöstlich liegen soll. Da indessen hierbei die Entfernungen der Route sich kaum einigermaßen festhalten liessen und auf einer anderen Skizze der Hermannsburger Missionen die für Uhamo's Volk gegründete Station Ehlomohlomo sogar nordwestlich angegeben ist, so musste die obige Angabe als die unsicherere übergangen werden.

Zu der Hardehand'schen Route fügen wir noch folgende, uns nachträglich zugegangene Bemerkungen: „Vom Blut-Fluss bis zum Pengolo ging der Weg längs und über von Nord nach Süd streichende Bergzüge, ab und zu auch durch grössere Hoch- und Tiefebenen. Im Westen war das Draken-Gebirge gewöhnlich sichtbar, zu Zeiten freilich durch Verberge verdeckt. Auf den höheren Partien des Weges erschien bis nahe dem Umpifana der Intaba enkulu nebst dem Intlaasakje, beide südöstlich. Der Eloya, der von SO. aus mehrere Tagereisen sichtbar ist, trat auf meiner damaligen Reise von Südwest erst mehrere Stunden vor Potgieter's (ein Holländischer Boer) ins Gesicht.“

Die andere Route, die auf unserem Blatte angegeben, ist von Rev. R. Robertson, Anglikanischem Missionär, 1862 ausgeführt und nach den Mittheilungen im Mission Life

<sup>1)</sup> Vieles davon ist abgedruckt im Hermannsburger Missions-Blatt, 1862 und 1863.

among the Zulu Kafirs <sup>1)</sup> konstruirt worden. Sie trägt wesentlich dazu bei, das Verhältnis mancher in den Missions-Schriften oft genannten Punkte aufzuklären.

Als Grenze des Zulu-Landes gegen Westen galt früher der Büffel-Fluss und die Draken-Berge, es grenzte also bis zu letzteren hinauf an die Kolonie Natal. In neuerer Zeit aber hat die Transvaal-Republik durch einen Vertrag mit Umpanda (den wir in Unterhandlungen mit Missionären vom Jahre 1861 zuerst erwähnt finden) bedeutende Strecken erworben, so dass nunmehr der Blut-Fluss, weiterhin der Umpangolo die Grenze zwischen dem Zulu-Land und derselben bildet. Utrecht ist der Hauptort dieses theilweise im Aufschwunge befindlichen Distrikts. Die Boeren sollen mit dem Zulu-Könige wegen Abtretung eines weiteren Landstriches unterhandeln, der ihnen den Besitz eines Seehafens garantiren würde.

Die Sache ist aber wohl der Ausführung noch fern. Die ganzen Verhältnisse sind der Art, dass die Zulu-Gebiete wohl der eindringenden Europäischen Kultur noch längere Zeit Widerstand leisten dürften. Bis jetzt sind dort fast die einzigen Träger Europäischer Gesittung die umherziehenden Händler und die Missionäre. Erstere üben oft einen sehr un günstigen Einfluss, besonders durch den Handel mit Spirituosen, letztere entfalten eine Wirksamkeit, wie sie wer der Missions-Sache ferner steht, in der Ausdehnung nicht erwarten möchte. Es sind 17 Stationen von drei verschiedenen Gesellschaften dort gegründet. Die meisten werden von Hermannsburg aus unterhalten, jenem Hannover'schen Dorfe, das durch seinen Paster Harms zu einem Missions-Centrum geworden ist, von dem aus mit einem Aufwande von jährlich über 50,000 Thlr. Missionen in Afrika, Indien und Australien betrieben werden. Andere Missionäre sind Norweger, die znerst (1840) in diese Gegenden von Natal aus vordrangen und sich durch ihre technische Fertigkeiten die Gunst des Königs Umpanda erwarten. Die übrigen Stationen gehören der Englisch-bischöflichen Kirche an und stehen unter der Society for the Propagation of the Gospel. Umpanda ist übrigens schon alt und schwach und ohne Einfluss. Alle Macht liegt in den Händen des Prinzen Ketswayo, der seinen Sitz in Ondino hat.

Ausser den genannten drei Missions-Gesellschaften, die sämmtlich noch in Natal Stationen haben, sind dort noch die Berliner und die Wesleyanische thätig.

<sup>1)</sup> Cambridge 1866.

## Stieler's Hand-Atlas in 84 Blättern, Jubelausgabe 1866 bis 1867, nebst Supplement: Stieler's Spezialkarte von Deutschland in 25 Blättern, 1867.

Das Erscheinen eines grösseren und originalen geographischen Atlas ist für die Erdkunde und ihre Freunde immer ein wichtiges Ereigniss, da die Karte das Endresultat und der Endzweck aller geographischen Forschungen, Entdeckungen und Aufnahmen ist, und eine solche für den Handgebrauch bestimmte Sammlung von Karten die wichtigste Basis und das unentbehrlichste Hilfsmittel für alle geographischen Beziehungen bildet.

Das Vertrauen, welches der Stieler'sche Hand-Atlas genießt, und das Wohlwollen, welches seine neueste Bearbeitung erfährt, machen es allein schon zur Pflicht, über den Stand dieser neuesten Ausgabe, über den der jetzigen Umarbeitung zu Grunde liegenden Plan, die dabei befolgten Grundsätze u. dgl. ein paar Worte zu sagen.

Die 1. Lieferung der Jubelausgabe erschien Anfangs Juni 1866, die 16. Anfangs Mai 1867; der grössere Theil wurde also mit aller Pünktlichkeit in der versprochenen Zeit den Abonnenten zugeführt, und die restirenden 12 Schlusslieferungen werden voraussichtlich mit derselben Promptheit bis Ende des Jahres abgeschlossen werden können. Dass ein grösserer geographischer Atlas, der sehr viel Neues und Originales bringt, in der kurzen Zeit von etwa 1½ Jahren erscheint, ist nicht gering zu achten, da Atlanten ähnlichen Umfangs, ob ganz neu oder nur zum Theil erneuert, bisher immer durchschnittlich 5 Jahre in Anspruch nahmen, und ihre letzten Lieferungen erst dann erschienen, wenn die ersten bereits einen etwas veralteten Standpunkt einnahmen.

Der Stieler'sche Atlas befindet sich in einer Übergangsperiode der völligen Neubearbeitung, bei der unter Anderem eine Gleichheit der Maasstäbe in den Hauptkarten sowohl wie in den Nebenkarten in noch höherem Grade als früher angestrebt wird. Indem wir im Folgenden eine Übersicht des Inhaltes der bisher erschienenen 16 Lieferungen geben, arrangiren wir dieselbe nach den zu Grunde liegenden Maasstäben. Als Normalmaass galt bei dem Atlas ursprünglich das der Generalkarten der Europäischen Staaten, bei dem 160 Deutsche Meilen gleich 1 Pariser Fuss sind, welches einem Verhältnisse zur wahren Grösse wie 1:3.700.000 entspricht. Dieser Maassstab ist auch jetzt noch einer der hauptsächlichsten, und es enthalten jene 16 Lieferungen in demselben folgende 12 Kartenblätter, — die dazu gesetzten Nummern sind die des kompletten Atlas.

- 3.700.000. Deutschland, politische Übersicht, Nr. 19.  
 .. Preussen und der Nord-Deutsche Bund im September 1866.  
 (Grätzisgabe)  
 .. Der Österreichische Kaiserstaat, Nr. 26.

- 3.700.000. Frankreich und die Schweiz, Nr. 14.  
 .. Die Britischen Inseln und das umliegende Meer, Nr. 15.  
 .. Italien, Nr. 33.  
 .. Ost-Europa, Blatt 1: Norwegen, Nord-Schweden und Finnland, Nr. 37.  
 .. " " " " 2: Nordost-Russland, Nr. 37.  
 .. " " " " 3: Süd-Schweden, die Russischen Ostsee-provinzen, Polen und West-Russland, Nr. 37.  
 .. " " " " 4: Central-Russland, Nr. 37.  
 .. " " " " 5: Südwest-Russland und die Türkei, Nr. 37.  
 .. " " " " 6: Süd-Russland u. Kaukasien, Nr. 38.

Im doppelten Maasstabe sind folgende 11 Kartenblätter, ebenfalls sämmtlich Europa betreffend:

- 1.850.000. Nordwest-Deutschland, Niederlande und Belgien, Nr. 21.  
 .. Nordost-Deutschland, Nr. 22.  
 .. Südwest-Deutschland und die Schweiz, Nr. 24.  
 .. Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien und Wolodina, Nr. 25.  
 .. Ober- und Mittel-Italien, Nr. 34.  
 .. Süd-Italien, Nr. 34.  
 .. Nordwestliches Frankreich, Nr. 14.  
 .. Nordöstliches Frankreich, Nr. 14.  
 .. Südwestliches Frankreich, Nr. 14.  
 .. Südöstliches Frankreich, Nr. 14.  
 .. Griechenland u. der Griechisch-Türkische Archipel, Nr. 25.

Nach dem neuen Plan werden die spezielleren Darstellungen der Europäischen Länder allmählich vorwiegend in dem grösseren Maasstabe von 1:1.500.000 umgearbeitet, und in diesem sind bereits folgende 4 Blätter erschienen:

- 1.500.000. Gross-Britannien, südliches Blatt, Nr. 15'.  
 .. nördliches Blatt, Nr. 15'.  
 .. Irland, Nr. 15'.  
 .. Dänemark, Schleswig, Holstein und Lauenburg, Nr. 16/17.

Die ausser-Europäischen Länder werden in den mehr runden Verhältnisszahlen von hauptsächlich 5, 7½ und 10 Millionen umgearbeitet, vollendet in diesen Maasstäben liegen 8 Blätter vor:

- 5.000.000. Das Kapland nebst den Süd-Afrikanischen Freistaaten und dem Gebiete der Hottentotten und Kaffern, Nr. 45'.  
 .. West-Australien, Tasmanien und Neu-Seeland, Nr. 50'.  
 .. Südost-Australien, Nr. 50'.  
 7.500.000. Mittelländisches Meer u. Nord-Afrika, westl. Blatt, Nr. 10.  
 .. " " " " Göl. Blatt, Nr. 11.  
 10.000.000. Russland und Skandinavien, Nr. 36.  
 .. Iran und Turan, oder Persien, Afghanistan, Beltschistan und Turkestan, Nr. 43'.  
 .. Australien, Nr. 50'.

In verschiedenen Maasstäben sind die übrigen in den 16 Lieferungen enthaltenen Blätter:

- 200.000. Die Meerenge von Gibraltar, Nr. 25'.  
 225.000. Sachsen, Thüringen und benachbarte Länder, Nr. 27/28.  
 1.110.000. Niederlande und Belgien, Nr. 29.  
 3.500.000. Nord-Deutschland vor 50 Jahren. (Grätzisgabe.)  
 6.350.000. Verein-Staaten von Nord-Amerika mit Ausnahme Florida's und der westlichen Territorien, Nr. 47.  
 9.250.000. West-Indien und Central-Amerika, Nr. 48.  
 9.750.000. Vorder-Indien oder das Anglo-Indische Reich, Nr. 44'.  
 27 \*



ferungen 62 Nebenkarten, während die noch restirenden 12 über 50 bringen werden.

In dem grösseren der angewendeten Haupt-Maassstäbe, dem von 1:150.000, der noch die Angabe einzelner Häuser und ähnlicher Details gestattet, sind vornehmlich Hauptstädte und ihre Umgebungen dargestellt, in den 16 Lieferungen folgende 11:

- 150.000. Wien und Umgeb.
- „ Helgoland und die Düse.
- „ London und Umgeb.
- „ Edinburgh und Umgeb.
- „ Dublin und Dublin-Is.
- „ Gibraltar.
- „ Christiania und Umgeb.
- „ Stockholm und Umgeb.
- „ Athen und Umgeb.
- „ Die Kapstadt und Umgeb.
- „ Sydney und Port Jackson.

Wo der gebotene Raum für diesen Maassstab absolut unzureichend war, oder wo es interessanter war, eine weitere Umgegend grosser Städte in den Raum zu ziehen, wie den Vesuv, die ganze Bai von Neapel bis zu den Inseln Ischia und Capri zu der blossen Stadt und ihrer nächsten Umgebung, St. Petersburg bis Zarskoje Selo und Kronstadt, oder wo es sich um Inselgruppen (wie die Maltesischen Inseln, die Santorin-Inseln &c.) oder Berggruppen (wie den Etna bis Catania, den Doppelkoloss der Ararat) oder einen Isthmus (wie den Neu-Seeländischen Isthmus von Auckland) oder eine andere grössere Landfläche handelte, ist der kleinere Maassstab von 1:500.000 genommen; es ist nahezu derselbe, in welchem die grosse topographische Aufnahme des Kaukasus in 21 Bl. und 1:420.000 durch die Justus Perthes'sche Anstalt ausgeführt wird, und gestattet noch die Angabe kleiner topographischer Details; unser Kärtchen des Etna z. B. ist eine genaue Reduktion des 90 Thlr. kostenden Atlas von Sartorius von Waltershausen, die kleinsten Krater, Fusswege und einzelne Häuser enthaltend. Da alle Karten von Stieler's Hand-Atlas Kupferstich und mit einzelnen Ausnahmen, auch Kupferdruck sind, so erscheinen die kleinsten Details in aller Klarheit und Schärfe. In diesem Maassstabe finden sich folgende 15 Nebenkarten in den 16 Lieferungen:

- 500.000. Rom und die Campagna (bis Tivoli, Velletri &c.).
- „ Neapel und Umgegend (Vesuv, Bai von Neapel bis Ischia und Capri).
- „ Turin und Umgegend.
- „ Palermo und Umgegend.
- „ Strass von Messina.
- „ Der Etna und seine Umgebung (bis Catania &c.).
- „ Die Maltesischen Inseln.
- „ St. Petersburg und Umgegend (bis Kronstadt und Zarskoje Selo).
- „ Moskau und Umgegend.
- „ Odessa und Umgegend.
- „ Der Ararat und seine Umgegend.
- „ Tiflis und Umgebung.
- „ Insel Santorin oder Thera.
- „ Insel Syra.
- „ Der Isthmus von Auckland.

In anderen Maassstäben sind folgende 36 Nebenkarten:

- Helgoland,
- Neue Festung Antwerpen,
- Paris und seine Umgebungen (zwei Mal, in verschiedenen Maassstäben),
- Lyon und seine Umgebungen,
- Marseille und seine Umgebungen,
- die See'n von Killarney,
- die Kanal-Inseln (Channel I),
- Kopenhagen und Umgebung,
- die Fär Öer,
- Island,
- Gibraltar,
- das Spanische Gebiet von Ceuta,
- das Nil-Delta und der Isthmus von Suez,
- Sikkim und der Kantseindschanga-Berg,
- Warekari-Inseln,
- Insel Auckland,
- Insel Neu-Amsterdam,
- Insel St. Paul,
- Prinz Eduard-Inseln,
- Insel Tristan da Cunha,
- Kerguelen-Inseln,
- Crozet-Insel,
- das Dänische Grönland,
- das Dänische West-Indien,
- Isthmus von Nicaragua,
- Isthmus von Panama,
- Bai von Rio de Janeiro,
- Rio de Janeiro,
- Insel Juan Fernandez,
- Nordpol-Regionen,
- Südpolar-Regionen,
- Süd-Stetland- und Süd-Orkney-Inseln,
- Deception-Insel,
- Süd-Georgien,
- Victoria-Land.

Ein anderer Punkt, auf den bei der Neubearbeitung des Atlas ganz besondere Sorgfalt und Mühe gewandt wird, ist die Terrain-Zeichnung und die Belege für dieselbe durch beigezeichnete *Höhenzahlen*. Die Karte beruht auf drei Koordinaten oder Bestimmungsgrossen, nämlich denjenigen der geographischen Breite, Länge und der absoluten Höhe über dem Meere. Die Breite und Länge aller in einer Karte dargestellten Punkte und Objekte sind unmittelbar von der Karte ablesbar und abmessbar, die dritte Koordinate aber, die der Meereshöhe, wird durch dunklere oder hellere Schraffirweise bezeichnet, die im besten Falle nur eine annähernde Andeutung der Höhenverhältnisse geben, und die Ablesung ihrer Werthe in Zahlen gleich denen der geographischen Breite und Länge durchaus nicht zulassen. Man denke sich, dass Jemand, der die Höhenverhältnisse der Erdoberfläche nicht kennt, aus einem Atlas, oder aus verschiedenen der besten Atlanten, sich darüber informieren sollte: welch' tolles Zeug würde er aus den Karten herauslesen! selbst wenn er wüsste, dass die höchsten Erhebungen der Erde über 27.000 Par. Fuss betragen, oder dass diese höchsten Erhebungen in Asien vorkommen, und dass diejenigen von Europa 17.000, die von Afrika 19.000, von Australien 7000, von Nord-Amerika 16.000 und von Süd-Amerika 23.000 Par. F. betragen. Eine ausnehmend korrekte und schön gerathene Karte mag für sich allein, auch

ohne Höhenzahlen, eine rohe Übersicht der ungefähren Erhebungen in bestimmtem Zahlenwerth gewähren, bei einer ganzen Sammlung von Karten, wie in einem Atlas, die in verschiedenen Maassstäben sind, ist es bei dem noch so mangelhaften allgemeinen Standpunkte der Kartographie rein unmöglich, die dritte Koordinate der Karte aus den Bergschraffen allein abzulesen zu können.

Man hat deshalb schon seit geraumer Zeit etwas Besseres als die verschiedenen Schraffir-Manieren zur Terrain-Darstellung aufzufinden gesucht und in neuerer Zeit gern zu den Schichtenkarten seine Zuflucht genommen, aber abgesehen davon, dass auch diese ihre Mängel und Unvollkommenheiten haben, sind sie für einen allgemeinen Atlas kaum anders als unter überwiegenden Nachtheilen anwendbar, und selbst die besten, detaillirtesten und kostspieligsten Schichtenkarten würden die Höhenzahlen, welche in bestimmtem Zahlenwerth die genaue Höhe eines Punktes ausdrücken, nicht ersetzen.

Ausser ihrem Werth an und für sich bilden Höhenzahlen den besten nur denkbaren Beleg und die untrügliche Kontrolle für die Terrain-Zeichnung, mag dieselbe noch so ausgezeichnet ausgeführt sein; allein es ist nur äusserst selten, dass eine Terrain-Zeichnung auch nur den bescheidensten Anforderungen entspricht, entweder ist die Technik der Zeichnung gut und fachmässig, die Berücksichtigung aller einzelnen Höhenbestimmungen aber ungenügend, oder umgekehrt; oder es ist beides genügend und der Stich unbefriedigend, oder es ist endlich Alles bis zum Stich ziemlich gut gelungen, und die ganze Arbeit durch schlechten, grauen oder unsaubern und unzulänglichen Druck verdorben.

Angesichts aller dieser Schwierigkeiten erachten wir beigesetzte Höhenzahlen als die einzig sichere Grundlage und die wichtigste Beigabe zu allen Terrain-Bildern, gut oder schlecht, zu den generalistesten oder spezialisten Karten. Man denke sich die gelungensten topographischen Karten, wir wollen z. B. ein Mal sagen die berühmte Dufour'sche Karte der Schweiz und die nicht minder berühmte Generalstabskarte von Sachsen, neben einander, welchen Begriff der verschiedenen Erhebungen man aus ihnen ohne Höhenzahlen folgern könnte! und wenn man gewisse Höhenunterschiede schätzen könnte, wie uns die absolute Meereshöhe dennoch verborgen bleiben müsste, weil beide Werke sich auf Binnenländer beziehen! Man denke sich generell, die Basis des Meeres-Niveau enthaltende Karten, wie schwer ist es hier wiederum, in kleinem Raume mit wenigen Schraffir-trichen Höhen von 500 und von 27,000 Par. Fuss nebst allen ihren Zwischenstufen richtig zu markieren.

Wir haben in einer beinahe 30jährigen Praxis es uns zum festen Grundsatz worden lassen, bei allen Karten, gross

oder klein, vor der Terrain-Zeichnung die vorhandenen Höhen übersichtlich zusammenzustellen, sei es in vollständigen Schichtenkarten oder in einfacheren Nothbehelfen; diesen Grundsatz haben wir auch besonders in den von uns für den Stieler'schen Atlas neu gezeichneten Blättern durchzuführen gesucht, und für manches Blatt eigens nur für den Zweck einer möglichst guten und gewissenhaften Terrain-Zeichnung genau und ausgeführte Schichtenkarten angefertigt, die bloss deshalb das Licht der Welt nicht erblickt haben, weil ihre Herstellung sehr kostspielig, ihr Nutzen und Werth aber nur ein einseitiger ist. Diese Kartenblätter enthalten eine möglichst korrekte und fast durchweg eine vollständige, bei manchen Blättern ganz erschöpfende Zusammenstellung aller bisher in den betreffenden Theilen der Erde angestellten Höhenmessungen, und Manche möchten überrascht sein, den Reichtum dieser in ihnen enthaltenen, bei aller Deutlichkeit und Lesbarkeit in gut gestochenen Karten wenig in die Augen fallenden Daten kennen zu lernen, wenn, wie es in folgender Übersicht geschieht, über die Anzahl jener in einzelnen der neuesten Kartenblätter eingetragenen Höhenzahlen Rechnung abgelegt wird:

die 4 Bätter der Britischen Inseln (Nr. 15 <sup>a</sup> , 15 <sup>b</sup> , 15 <sup>c</sup> , 15 <sup>d</sup> )		enthaltene zusammen	590 Höhenzahlen,
1 Blatt	von Dänemark und des Dänischen Kolonien (Nr. 16/17)	50	"
3 Bätter	Italien (Nr. 32, 34 <sup>a</sup> und 34 <sup>b</sup> )	135	"
1 Blatt	Griechenland (Nr. 38)	45	"
7 Bätter	Öst-Europa (Nr. 36, 37 <sup>a</sup> , 37 <sup>b</sup> , 37 <sup>c</sup> , 37 <sup>d</sup> , 37 <sup>e</sup> , 37 <sup>f</sup> )	1100	"
2 "	Mittelmeer u. Nord-Afrika (Nr. 10 und 11), Europäische Gebiete	40	"
	Asiatische Gebiete	86	"
	Afrikanische Gebiete	191	"
1 Blatt	Kapland (Nr. 45 <sup>a</sup> )	47	"
3 Bätter	Australien, Neu-Seeland &c.	370	"
1 Blatt	Südpolar- und Austral-Regionen (Nr. 47 <sup>a</sup> )	111	"
auf 23 Blättern in Summa 2766 Höhenzahlen.			

Viele dieser Blätter bilden einen vollständigen Nachweis für alle in den betreffenden Gebieten bisher ausgeführten Höhenbestimmungen und basiren nicht bloss auf vielfältigen, zum Theil wenig bekannten und verbreiteten, Quellen, sondern auch auf unpublicirten Original-Mittheilungen, wie der grösste Theil der Blätter von Ost-Europa, resp. Russland. Hierfür war es uns vergönnt, eine uns gültig mitgetheilte handschriftliche Karte von dem Direktor des K. Topographischen Kriegskarten-Dépot in St. Petersburg, General-Lieutenant v. Blaraberg <sup>1)</sup>, zu benutzen; dieselbe ist geradezu epochemachend und verleiht unserer 6-Blatt-Karte den Werth der vollständigsten Quelle für die Höhenkunde des östlichen Europa, welche bisher zur Publikation gekommen ist, da sich diese vom K. Russischen Generalstabe

<sup>1)</sup> Geogr. Mittb. 1866, S. 2.

bestimmten Höhen noch in keinem anderen Werke vorfinden, selbst in dem Geographisch-statistischen Wörterbuch Russlands von v. Seemenow nicht, dem für die Topographie Russlands besten und neuesten Werk. In ihm finden wir z. B. die Kulminationshöhe für das Waldai-System noch zu 800 Fuss angegeben, während unsere Karte (Nr. 37<sup>d</sup>) nicht weniger als 11 Berge und Punkte enthält, die alle höher sind, nämlich von Norden nach Süden arrangirt:

Popova Gora . . . . .	1080	Par. F.
Berg südlich vom Wolga-See . . . . .	940	„
Berg nördlich vom Iranschno-See . . . . .	929	„
Punkt nördlich vom Seliger-See . . . . .	909	„
Berg südlich der Wolga-Quelle . . . . .	988	„
Berg nordöstlich von Ostaschkow . . . . .	861	„
Berg westlich vom Wsietog-See . . . . .	894	„
Berg Kasowia . . . . .	960	„
Berg westlich von Selscharowa . . . . .	960	„
Berg südwestlich vom vorigen . . . . .	980	„
Bolschoi Prady . . . . .	969	„

Es dürfte hier der Ort sein, darauf hinzuweisen, dass Höhenangaben auf Karten in so fern einen absolut grösseren Werth haben, als solche in gedruckten Höhenverzeichnissen, weil es nicht bloss immer mühsam und oft schwierig, ja zuweilen ganz unmöglich ist, die gemessenen Punkte auf der Karte aufzufinden. Der in Russischer Sprache erschienene Kaukasische Kalender enthält z. B. ein sehr reichhaltiges Höhenverzeichnis für den Kankasus, dessen Werth bisher auch für die Wenigen, die dieses ausserhalb Tiflis seltene Werk besaßen oder sich zugänglich machen konnten, ein bedingter blieb, so lange nicht die betreffenden Punkte auf der Karte identificirt waren; mit allen bisherigen kartographischen Hilfsmitteln war es aber rein unmöglich, auch nur einen kleinen Theil aufzufinden, und nur durch die Benennung der neuen, in Gotha in Ausführung begriffenen, noch unpublicirten Generalstabkarte von Kaukasien in 21 Blättern waren wir bei grosser Zeitaufwand in den Stand gesetzt, jenes wichtige Material zum ersten Mal wirklich zu verworthen. Unsere neue Karte von Kaukasien (Nr. 38<sup>a</sup>) enthält allein 330 Höhenzahlen, welche mit wenigen Ausnahmen dadurch erst so recht eigentlich der Geographie im Allgemeinen zugänglich gemacht worden sind.

Wir hätten gewünscht, die Höhenverhältnisse und Höhenmessungen in den verschiedenen, in jenen neuen Kartenblättern dargestellten, Ländern in den „Geogr. Mittheilungen“ näher zu erläutern und uns besonders über die Autoritäten, die Art der Beobachtungen und den Werth der Resultate speciell auszulassen, der geringe Raum verstatete aber nur erst bei wenigen Gelegenheiten, kurze beiläufige Bemerkungen zu machen \*) oder die Höhen selbst, übersichtlich geordnet, tabellarisch wiederzugeben †); für besonders wich-

tige und complicirte Gruppen von Höhenmessungen behalten wir uns jedoch Eingehendes noch vor.

Mit der Terrain-Zeichnung und Höhenkunde im innigsten Zusammenhange stehen die *Tiefenmessungen*, deren Kenntnis mehr und mehr auch von hoher praktischer Wichtigkeit wird, je mehr die Telegraphen-Linien sich ausbreiten und entwickeln; beide, die Höhenkunde und die Tiefenkunde, zusammen bilden recht eigentlich die Topographie unseres Planeten. Vom Anfang unserer Btheiligung am Atlas haben wir es uns daher zur Aufgabe gestellt, in den neuen Blättern dazu von unserer jetzigen Kenntnis des Seebodens Rechnung abzuliegen. Um aber die Geographie des Landes durch die Veranschaulichung der Seetiefen nicht zu beeinträchtigen, haben wir dieselbe auf die Nebenkarten und Übersichtsblätter beschränkt, was für den Gegenstand selbst das Zweckmässigste ist; denn Tiefen-Angaben haben das meiste Interesse, wenn sie entweder, wie in den Nebenkarten, in einem möglichst grossen Maasstab ganz detaillirt oder, wie in den Übersichtsarten, in einem möglichst kleinen Maasstab generalisirt und zu einem anschaulichen Bilde verarbeitet werden. Ausser in den Nebenkarten finden sie sich daher in der vorliegenden Jubel-Ausgabe in den Blättern des Mittelländischen Meeres (2. Lieferung), der Britischen Inseln und der Nordsee (8. Lief.), von Russland und Skandinavien (12. Lief.) und von Italien (14. Lief.). Diese Darstellungen werden für die Europäischen Meere ihren Abschluss erhalten durch die neue, in der 20. Lieferung demnächst erscheinende Karte von Europa.

Eine sehr geeignete, eben so präcise als übersichtlich, Weise der Darstellung des Seebodens ohne Beeinträchtigung des Land-Terrains ist diejenige durch Linien gleicher Tiefe in Abständen von 1 zu 1, oder 5 zu 5, oder 10 zu 10, oder 50 zu 50, oder 100 zu 100 Faden, je nach der Grösse der Tiefe, dem Umfang der Messungen und dem Maasstab der Karte. In den Cartons haben wir oft von 1 zu 1 Faden, oder von 5 zu 5, oder von 10 zu 10 Faden Tiefenlinien gezeichnet. Bei den Santorin-Inseln und der Insel Syra im Maasstab von 1:500,000 (Nr. 38<sup>c</sup> in Lieferung 16) gestattete der Maasstab und Raum nur Linien von 50 zu 50 Faden, aber sie sind vollkommen ausreichend und übersichtlich, und bei dem Kontrast dieser Verhältnisse um beide Inselgruppen höchst interessant und lehrreich. Am anschaulichsten wird das Bild des Bodens, wenn man, wie in einer ausgeführten Schichtenkarte, die Stufen zwischen den Tiefenlinien durch Farbentöne oder schattirte Töne ausfüllt; einem solchen Versuch haben wir bei Blatt 15<sup>d</sup>, der Britischen Inseln und dem umliegenden Meer, gemacht, einem der wichtigsten und frequentesten Theile des Weltmeeres und dem wohl am genauesten, durch Millionen von Tiefenmessungen bestimmten Theile des Seebodens; in diesen Meerestheilen

\*) So über Südost-Australien, Irland, Italien, z. Geogr. Mitth. 1862, SS. 113, 112; Jahrg. 1863, S. 103. — †) Von Dänemark, Süd-Italien, Nord-Afrika, Kapland, Australien und speciell West-Australien, Südpolar und Austral-Regionen, z. Geogr. Mitth. 1862, S. 224; 1863, S. 191; 1864, S. 190; 1867, Heft III, S. 107; 1863, SS. 154, 28 und 421.



können die Tiefenlinien von 10 zu 10 Faden = 60 bis 60 Engl. Fuss so genau konstruirt werden, wie Isohypsen in denselben Abständen wohl von keiner ähnlichen Landfläche, denn in keinem Theile der Erde sind die Höhenmessungen so umfangreich als die Tiefenmessungen in diesen Meeren <sup>1)</sup>. Wir haben in dieser Karte gezeigt, dass eine erschöpfende Darstellung des Seebodens neben und mit einer ausführlichen Terrain-Zeichnung des Landes selbst ohne

Hülfe von Farbentönen gegeben werden kann, wo beide gegenseitig unbeschadet sich zu einem lehrreichen Gesamtbilde vereinigen.

Über den Stand der Tiefenmessungen und die Grundzüge des dadurch erlangten Resultates haben wir uns bei verschiedenen Gelegenheiten näher angelassen <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Geogr. Mitt. 1843, S. 233 (Italien, centraler Theil des Mittelmeeres), S. 421 (Südpol- und Austral-Regionen); 1864, S. 15 (Britische Inseln, Nordsee &c.), SS. 188, 271 (Westliches und Östliches Mittelmeer).

<sup>1)</sup> Geogr. Mitt. 1864, S. 17.

Übersicht von A. Stieler's Karte von Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Schweiz und den angrenzenden Ländern in 25 Blättern. Maassstab: 1:740.000.

1 <sup>a</sup> . Titel.	2 <sup>a</sup> . Helgoland.	3 <sup>a</sup> . Schleswig.	4 <sup>a</sup> . Stralsund.	5 <sup>a</sup> . Danzig.
	Helgoland	Holtenau Kiel Rostock	Stralsund Cöllberg	Danzig Königsberg
6. Meag.	7. Bremen.	8. Hamburg.	9. Berlin.	10. Posen.
Amsterdam Meag	Grevenhagen Oldesloe Bremen Wobben Wester	Hamburg Lübeck Cöln Hannover Breslau Magdeburg	Berlin Frankfurt	Breslau Poznan
11. Brüssel.	12. Cöln.	13. Gotha.	14. Dresden.	15. Breslau.
Brüssel Lüttich Lüttich Brüssel	Cöln Münster Glossen Köln Frankfurt	Göttingen Cassel Gotha Erfurt Altenburg Weimar	Dresden Leipzig Zwickau Pirna	Breslau Oppeln
16. Paris.	17. Strassburg.	18. München.	19. Linz.	20. Wien.
Paris Strassburg Lyon Aachen	Strassburg Mannheim Bonn Karlsruhe Bayer Münster Cöln Frankfurt	München Bamberg Regensburg Augsburg Münchener München	Linzer Passau Linz	Wien Prag
21. Dijon.	22. Bern.	23. Innsbruck.	24. Grätz.	25. Erklärungen.
Dijon	Bern Zürich Basel	Innsbruck Innsbruck Graz	Grätz Klagenfurt Linz	Offen
1 <sup>b</sup> . Lyon.	2 <sup>b</sup> . Mailand.	3 <sup>b</sup> . Verona.	4 <sup>b</sup> . Triest.	5 <sup>b</sup> . Massenther.
Lyon Chassagny Genève	Mailand Tessin	Verona Venedig Brescia	Triest Venezia	Massenther.

Als Supplement zu Stieler's Hand-Atlas, Jubelausgabe, erscheint *Stieler's Spezialkarte von Deutschland in 25 Blatt*, die in demselben Format wie der Atlas ausgeführt ist. Für diejenigen, denen die betreffenden Kartenblätter im Atlas selbst noch nicht umfangreich und ausführlich genug sind, wird in diesem Werk für den Preis von  $\frac{1}{4}$  Thlr. die beste Spezialkarte von Deutschland geboten, die vorhanden oder bis jetzt producirt worden ist. Aus der hier beigegebenen Übersichtskarte ist ersichtlich, dass auch die Deutschen Kronländer Österreichs, das nördliche Italien, die ganze Schweiz, ganz Niederlande und Belgien, und ziemlich die Hälfte von Frankreich darin enthalten sind. Man könnte sie daher eher eine Karte von Central-Europa nennen. Von diesem Ländergebiete giebt es keine andere Karte in gleich grossem Maasstabe. Die einzige, die einen grösseren Maasstab hat, die Reymann'sche, in 1:200.000, bildet zur Zeit noch ein unvollendetes Fragment von nicht weger als 320 Blättern im Preise von 106  $\frac{1}{2}$  Thlr., während sie schon in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts begonnen wurde<sup>1)</sup> und 423 Blätter umfassen soll. Herr Oberst-Lieutenant E. v. Sydow sagt über die Stieler'sche Karte im J. 1857<sup>2)</sup>:

„Die Vorsätze der Karte bestehen „in der vortheilhaften Durcharbeitung der ganzen Grundlage, in der glücklich befolgten Mitte zwischen Überladung und Armuth von Stoff und Schrift, in der Zuverlässigkeit des Uebersetzten, der scharfen, oft künstlerisch-schönen Ausführung, und dem billigen Preise. Deutschland hat keine andere Karte aufzuweisen, welche das hantbarste Staaten-Bild mit gleicher Sicherheit und gleich geschmackvollem Colorit anführt, keine, auf welcher die staatsherrlichen Besitzungen der mediatisirten Fürsten und Grafen in solcher Deutlichkeit hervortreten, ohne die Staatenbilder zu beschränken, und keine, welche durch immer fortlaufende Nachträge so sorgfältig danach strebt, den Veränderungen in Strassen- und Eisenbahn-Netze &c. Rechnung zu tragen, mit Einem Worte keine, welche eine gleiche Vereinigung wissenschaftlicher Grundlage mit praktischem Werthe darbietet.“

Ein anderer hoher Preussischer Offizier schrieb noch unlängst, vor der Vollendung der gegenwärtigen neuen Ausgabe:

<sup>1)</sup> Die ersten 6 Blätter erschienen im Jahre 1806.  
<sup>2)</sup> Geogr. Mitth. 1857, S. 82.

„Diese Karte zeichnet sich namentlich durch Deutlichkeit so vortheilhaft vor vielen anderen aus und enthält so viele Details, dass sie sich vorzugsweise zum Gebrauch bei Märschen eignet. Dieselbe ist im verlassenen Foldzuge mit solchem Nutzen verhandelt, dass eine neue Auflage, bei der gleich die neuen politischen Grenzen, so wie die neu entstandenen Eisenbahnen berücksichtigt werden könnten, günstige Resultate ergeben müsste.“

Die Karte erscheint in 8 Lieferungen (1 bis 7 je 3 Bl. zu 16 Sgr., 8 zu 4 Bl. 22 Sgr.) im Laufe dieses Jahres, die 1. Lieferung (Blatt 12, 14, 18) wurde Mitte März, die 2. (Bl. 7, 8, 9) Anfang Mai ausgegeben, die 3. und 4. (Doppel-) Lieferung ist in der Herstellung begriffen und wird die Blätter 6, 11, 13, 16, 17 und 21 enthalten. Von den bisherigen Urtheilen der Kritik über diese neue Ausgabe sei das folgende (aus „Hamburger Nachrichten“ 11. April 1867) erwähnt:

„Die neue Auflage dieses schon bisher als nahezu musterzüglich anerkannten Werkes folgt selbstverständlich der politischen Neugestaltung Deutschlands und hat ausserdem durch eine neue, kräftigere und mehr in die Augen fallende Signatur der Eisenbahnen — dieser so unendlich wichtigen Kulturerrung der Gegenwart — sehr gewonnen. Wer eine gute Karte unseres Vaterlandes zu besitzen wünscht, dem ist dieses Stieler'sche Deutschland nicht genug zu empfehlen. Die Blätter, im Maasstabe von 1:740.000 und in handveredlichem Format, sind durchaus geeignet, ein klares, überall verständliches Bild des natürlichen, politischen und Kulturbauens von Deutschland zu geben, wie es gerade bei der jetzigen staatlichen Aufzählung unserer Nation jedem zeitig Mitlebenden gerade ein Bedürfniss sein muss. Der Maasstab ist so gross gewählt, dass die oro- und hydrographischen Verhältnisse, die Struktur des Landes, überall mit der ihnen zukommenden Wichtigkeit behandelt werden können, ihre technische Ausführung hält sich auf der Höhe der Zeit und Wissenschaft. Man sieht die Höhenverhältnisse des Landes, das Flussnetz vor sich liegen. Der Maasstab, so gross, dass die Specialia genügend hervortreten lässt, ist wiederum klein genug, um die gewünschte herrliche Übersicht grösserer Partien zu ermöglichen. — Es ist ein durchaus richtige Princip, dass in den Karten wohl das Strassennetz — neben den Eisenbahnen —, wie uns scheint, in minutöser Genauigkeit, eingetragen ist, aber eine Überfüllung mit Ortsnamen, welche bei so manchen Karten einen wirklich untragbaren Gebrauch veranlassen, durchaus vermieden ist. Darunter wird nicht die nöthige Genauigkeit, es sind selbst Dörfer angegeben wie einzelne Berge und Schlösser, und nicht leicht wird man einen irgend wie wichtigen Ort vermissen. — Der sehr billige Preis der Karte von Deutschland erleichtert die Anschaffung dieses in seiner Art vorzüglichsten Werkes der neuer Vaterland selbst betreffenden Deutschen Kartographie auch für grössere Kreise.“

## Zwei Deutsche geographische Unternehmungen:

die Expedition von Gerhard Rohlfs im Inneren von Nord-Afrika, und diejenige von Carl Mauch im Inneren von Süd-Afrika.

### I. Gerhard Rohlfs.

Seit dem Ende 1849, als Dr. Barth und Dr. Overweg in Gemeinschaft des Engländers Richardson den Afrikanischen Boden betraten, um ihr grosses Entdeckungsunternehmen zu beginnen, also seit länger als 17 Jahren, sind Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1867, Heft VI.

Deutsche Forscher unablässig thätig gewesen, unsere noch so geringe Kenntniss dieses Kontinentes zu vermehren. Zu den gegenwärtig hervorragendsten und hoffnungsreichsten dieser aufopferungsvollen Männer gehören Gerhard Rohlfs und Carl Mauch.

Nachdem wir erst vor Kurzem die letzten Nachrichten von G. Rohlf's aus Kuka vom 17. August 1866 mitgetheilt <sup>1)</sup>, erhalten wir heute (12. Mai) ein kurzes Schreiben ebenfalls noch aus Kuka und vom 28. August 1866, also nur 11 Tage später datirt, welches daher beinahe 9 Monate unterwegs gewesen ist, folgenden Inhaltes:

„Mit derselben Karawane, jedoch mit der letzten Abtheilung, noch einige Worte, um Ihnen anzuzeigen, dass ich wirklich noch 200 Thaler gegen 400 Thaler habe leihen müssen, und zwar von Mohamed Sfaki, der mit Barth, Richardson und Overweg über Rhat nach Sudan kam und dort bis jetzt gehandelt hat. . . . . Noch füge ich hinzu, dass ich etwa nächsten Montag über 8 Tage (10. September) nach Mandara gehe, da bis um diese Zeit das Terrain trocken sein wird; kehre ich dann zurück, hoffe ich die Erlaubniß zur Reise nach Wadai vorzufinden. Der Mendif-Berg und das ganze mit ihm in Verbindung stehende Gebirge muss, nach Allem, was ich davon höre, äusserst interessant sein. Augenblicklich beschäftige ich mich mit der Budduna- und Musgu-Sprache, aber letztere macht mir ausserordentliche Schwierigkeiten, da die Worte so schwer zu verstehen sind.“

Es ist ein beruhigendes Gefühl, zu wissen, dass gegenüber der grossen Geldverlegenheit, in der sich Rohlf's befand, seit dem Eintreffen des vorletzten Schreibens zu Weihnachten von seinen Freunden und Gönnern daheim Alles geschehen ist, um ihm zu helfen und seine Bedürfnisse für die nächste Zeit zu decken. Der Senat von Bremen hat zum dritten Mal eine Summe von 300 Thlr. Gold für ihn bewilligt, die Englische Geographische Gesellschaft in London hat, ebenfalls zum dritten Mal, 50 £ gesendet, von Gotha sind ihm 250 Thlr. gesandt und Bremer Privatleute haben unter sich erhebliche Summen gesammelt, so dass im Nu wiederum über 2000 Thlr. für ihn zusammengekommen und an ihn abgeschickt worden sind.

Es sei hier zusammengestellt, was seit etwa drei Jahren ganz unter der Hand für Rohlf's zusammengebracht worden ist:

	Thlr.	Rgr.
Der Senat von Bremen, drei Mal 300 Thlr. Gold	990	—
Privatsammlungen in Bremen	2600	—
die Carl-Ritter-Stiftung in Berlin (im J. 1864)	275	—
die Englische Geographische Gesellschaft in London (L. 50 + 100 + 50)	1340	—
der Comité-Ausschuss der Deutschen Expeditionen nach Inner-Afrika in Gotha (der letzte Rest der im J. 1860 ff. veranstalteten öffentlichen Sammlung), ausser Instrumenten	2590	8
	7595	8

In dieser Summe befinden sich die unlängst zusammengebrachten 2000 Thlr., die wahrscheinlich noch unterwegs und kaum in des Reisenden Hände gelangt sein werden, und die ihm die Ausführung weiterer wichtiger Reisen und

Forschungen ermöglichen dürften. Bis jetzt dehnen sich diese Entdeckungsreisen auf nahezu 5 Jahre aus:

Seit Juli 1862, erste Reise, nach den südlichen Provinzen Marokko's, 1865 und 1864, zweite Reise, Überschreitung des Hohen Atlas, Erreichung von Tust, 1865 und 1866, dritte Reise, von Tripoli nach Ghadamca, Misla, Marusk, Kuka, 10. September 1866, beabsichtigte Abreise nach Mandara und alsdann nach Wada.

Rohlf's stand also ad dem wichtigsten Punkte seiner Laufbahn, und wenn ihm das Glück in ähnlicher Weise wie bisher in allen seinen mitunter höchst gewagten Unternehmungen hold gewesen ist, so wird er Ausserordentliches durchgeführt haben. Den Glanzpunkt seiner bisherigen Reisen bildet diejenige über den Hohen Atlas und nach Tust in den Jahren 1863 und 1864, die er mit der geringen Summe von 600 Thlr. ausgeführt hat.

Eine hohe Anerkennung seiner Arbeiten und Entdeckungen liegt in der dreimaligen Unterstützung der Königlichen Geographischen Gesellschaft in London, die um so hochherziger ist und uns Deutschen um so erfreulicher sein muss, weil sie ohne alle Bedingungen und Wünsche gemacht wurde. Im Aufzuge wurde zwar die Bitte ausgesprochen, der Reisende möge dann und wann Mittheilungen nach England macheu, und bei der letzten Geldsendung im vorigen Januar wurde erwähnt, dass man in London wünsche, wir möchten die dortige Reproduktion unserer nächsten Karte von Rohlf's' Reisen gestatten; als wir uns aber beeilten, diesem Wunsche durch sofortige Übersendung aller *Original-Zeichnungen* seiner Reise von Tripoli bis Kuka (10 Blätter ausser den nördlichen, schon im vorigen Jahre in einer Kopie der Gesellschaft mitgetheilten) nach London zum beliebigen Gebrauch vorzuzukommen, wurden sie uns unbenutzt zurückgeschickt, mit dem Bemerkten, dass sie vor Allem in Gotha zur Publikation verarbeitet werden möchten.

Ausser diesen vorbenannten erfreulichen Anerkennungen und Unterstützungen des Rohlf'schen Unternehmens ist dem Reisenden in neuester Zeit von Seiner Majestät dem König Wilhelm von Preussen eine ganz besonders huldvolle Berücksichtigung zu Theil geworden. Es ist aus unseren letzten Mittheilungen <sup>1)</sup> bekannt, dass Sultan Omar von Bornu für die edle Unterstützung, Gattefreundschaft und Protection, die er im J. 1862 Moritz v. Beurmann hatte angedeihen lassen, eine Anerkennung von Deutschland erwartete, und dass G. Rohlf's als solche die Übersendung dreier Geschenke, eines neuen Thrones, einer Kutsche und einer goldenen Uhr, vorgeschlagen hatte. Wir nahmen Veranlassung, am 22. Januar an Se. Majestät den König von Preussen und an Se. Excellenz Graf v. Bismarck ein Bittgesuch in dieser Angelegenheit zu richten, und hatten die Freude, am 13. April

<sup>1)</sup> Geogr. Mittl. 1867, Heft II, Ss. 41 ff.

<sup>1)</sup> Geogr. Mittl. 1867, Heft II, Ss. 44. 46 ff.

von letzterem ein sehr freundliches Schreiben zu erhalten, mit der Nachricht, dass Seine Majestät zu befehlen geruht habe, dass die von Rohlf's vorgeschlagenen Geschenke in zweckmässiger Weise aufgefertigt und dem Sultan Omâr in Kuka in Auerkennung für die den beiden Deutschen Forschern Moritz v. Beurmann und Gerhard Rohlf's geleisteten Dienste übersandt werden sollten.

Es muss den Freunden der Geographie in Deutschland ganz besonders wohlthun, zu sehen, dass die Interessen der Geographie Seitens der Krone und der Regierung Preussens hochgeneigte Berücksichtigung und Unterstützung erfahren, dass dadurch dem Märtyrer der Wissenschaft, Moritz v. Beurmann, ein schönes Ehrendenkmal errichtet, und der geographischen Forschung selbst ein Dienst, vielleicht ein sehr wichtiger, in so fern geleistet wird, als den zukünftigen Europäischen, besonders Deutschen Entdeckungs-Reisenden in Central-Afrika Beistand und Unterstützung daraus erwachsen möchte.

### II. Carl Mauch.

Während Gerhard Rohlf's im Inneren Nord-Afrika's unablässig vordringt, um hiesher von Europäern noch unbetretene Gebiete der Wissenschaft zu erobern, hat Carl Mauch im Inneren von Süd-Afrika eine treffliche Basis gewonnen, um mit eiserner Energie von hier aus den ganz unbekanntem Contraktern des Continentes zu erreichen. Wir gaben im vorigen Jahre einige Nachrichten über diesen neuen Afrikanischen Entdeckungs-Reisenden <sup>1)</sup>, berichteten, wie derselbe im August 1863 Triest verlassen, im Jahre 1865 am Südende Afrika's aufgetaucht sei, seit dem Juni 1866 die Transvaal'sche Republik der Kreuz und Quer durchforscht und bis März 1866 eine Karte dieses Landes ausgeführt und zu jener Zeit im Begriff gestanden habe, mit einem berühmten Elephanten-Jäger, Hartley, weiter ins Innere vorzudringen. Wiederum vergeht nahezu ein Jahr — aber was sind einzelne Jahre in der Ausführung solcher Unternehmungen! —, da erhalten wir am 28. März 1867 aus Potscheström vom 21. Januar eine Sendung ausführlicher Briefe nebst einer schönen werthvollen Karte der zurückgelegten interessanten und ausgedehnten Reise.

„Unsere Reise“, so schreibt er, „beanspruchte die Zeit vom 22. Mai 1866 bis 10. Januar 1867, nahezu 8 Monate; auf dem ziemlich befahrenen Wege von Hartley's Farm südlich von Magalisberg über Sekhomo nach Mosilikatse gebrauchten wir 224 Zugstunden, wovon 96 zu Sekhomo und 128 zu Mosilikatse erforderlich waren; nördlich von Mosilikatse befand sich unser Jagdgebiet.

„Unter meinen Reisegefährten habe ich zuerst den treff-

lichen und gebildeten H. Hartley mit seinen drei wackeren Söhnen zu nennen. Ein hebrer Funfziger hat er mehr als die Hälfte seiner Jahre auf der Jagd zugebracht, und ist bei allen Kafferstämmen zwischen dem Kaplande und dem Zambesi, der Ostküste und dem Ngami-See als „Oud Baas“ bekannt; in seiner Begleitung ist man bei Mosilikatse, der ihn seinen „alten Freund“ nennt, vollkommen sicher. Eine andere erwähnenswerthe Person unserer Reisegesellschaft ist ein alter Elephanten-Jäger, Chr. Harmsen, ein freundlicher Boer und guter Schütze, der mit seinem von seinem Grossvater ererbten Gewehr manchen Elephanten mit dem ersten Schuss niederstreckt; ihm habe ich viel Belehrung über die Fauna Süd-Afrika's zu danken.

„Meine Ausrüstung für geographische Beobachtungen war eine sehr ärmliche und beschränkte sich auf einen kleinen guten Taschenkompass; freilich ist es auch eine gefährliche Sache, wissenschaftliche Instrumente in Mosilikatse's Lande zu gebrauchen oder sehen zu lassen, sogar skizziren, Mineralien sammeln musste geheim, in Abwesenheit der uns begleitenden Matebele oder bei solitären Wanderungen geschehen; für alle meine Effekten und Sammlungen hatte ich nur über eine einzige kleine Kiste zu verfügen.

„Den höchsten von uns berührten Punkt in etwa 19° 50' S. Br., 28° 35' Östl. L. v. Gr. schätze ich zu mindestens 7000 Fuss absoluter Höhe, er liegt auf der Wasserscheide zwischen den Flussgebieten des Limpopo und des Zambesi, welche nicht eine Gebirgskette, sondern einen breiten Rücken, eine stellenweise 30 Engl. Meilen breite Hochebene bildet, die nach Norden zu sanft abfällt. Eine wunderbar schöne Aussicht hat man an der südlichen Seite jenes höchsten Punktes von einem 200 Fuss hohen Granitblock, dessen Masse sich schalenförmig absondert und keine die Aussicht hemmende Vegetation trägt; Tausende von Kuppen, ein wahres Meer von Berggipfeln, sieht man hier vor sich ausgebreitet, sie bestehen aus kolossalen Blöcken, die in den wunderlichsten Formen auf einander gethürmt sind und dazwischen eine charakteristische Vegetation tragen.

„Granit und granitische Gebilde sind die vorherrschenden, wenn nicht die ausschliesslichen Formationen, welche den Rückgrat des Süd-Afrikanischen Continents bilden; besonders interessant ist die Regelmässigkeit, mit welcher die auf dem Granit liegenden Schichten mit ihren Durchbrechungen auf einander folgen.“

„Die Vegetation des Zambesi-Gebiets ist von derjenigen des Limpopo-Gebiets ganz verschieden. Alle Nebenflüsse des letzteren und der Hauptfluss selbst tragen an ihren Ufern

<sup>1)</sup> Wir müssen uns alle weiter folgenden Einzelheiten bis zur Vorlage der Karte versagen, da sie ohne dieselbe fast ganz unverständlich bleiben würden. A. P.

<sup>1)</sup> Geogr. Mittl. 1866, SS. 245 ff.

hohe, breitblättrige Bäume, darüber hinaus, von den Flüssen weg, hauptsächlich die niedrigen und feinblättrigen Dornbüsche. Das Zambesi-Gebiet zeichnet sich durch die Abwesenheit dieser Dornbüsche, die allmählich nach Norden zu abnehmen und hier ganz verschwinden, aus. Zwischen beiden befindet sich ein drittes charakteristisches Vegetations-Gebiet, das der Makuka-Berge; der Mossani-Bann (Bauhiuia), der zum ersten Mal wördlich von Tetani erscheint, bildet zwischen Shasha und Makuka beinahe die einzige baumartige Vegetation. Das Hochland der Wasserscheide bildet eine Grasfläche mit vereinzelt, leicht zu zählenden Bäumen. Gegen Nordosten wird von dem theilweise unter Mosilikatse stehenden Stamme der Mashona eine unglaubliche Menge Reis kultivirt, der uns als eine unverhoffte Zugabe zu unserer immerwährenden trockenen Fleischkost diente; Arachis wird überall angebaut.

„Von den Thieren will ich hier nur kurz erwähnen die Tsetse (Glossinia), diese grosse Plage und Geissel für jeden nicht zu Fuss Reisenden. Sie verursacht mir am Gelenk der rechten Hand eine thalergrosse Entzündung, verbunden mit einem Schmerz, der dem durch unsere besonders beim Baden lästigen Stechfliegen der Heimath hervorgerufenen gleich ist; nach einer Stunde war Schmerz und Entzündung verschwunden. Die Verbreitung der Tsetse habe ich in meiner Karte angegeben; sonderbar ist es mir aufgefallen, dass sie an den südlichen Ufern der Flüsse eine grössere Verbreitung hat als an den nördlichen.

„Unter den Honig machenden Bienen will ich erwähnen der kleinen stachellosen Mokka, die den fettesten und süssesten Honig bereitet, denselben in sehr unregelmässig geformte und zu Klumpen vereinigte Sticke von etwas mehr als Erbsengrösse in vorlässene Termitenhügel sammelt und nur für die Larven und deren Nahrung Waben anfertigt. Sie flüdet sich hauptsächlich auf der Wasserscheide und in grosser Menge.

„Im Sande der nördlich von Mosilikatse befindlichen Flüsse kommen Skelette von Fischen vor, deren Kiefer unverhältnissmässig grosse, starke und spitzige Zähne haben. Jeder Fluss hat Krokodile, selbst solche, die des seichten Wassers und der Sandmassen wegen durchaus keine vermuthen lassen.

„Von den Vögeln schoss ich einen Cosmeternis, der mit keiner der bisher bekannten Arten übereinstimmt.“

Die von Mauch eingesandte Karte seiner Reise ist ein sauber gezeichnetes werthvolles Blatt der ganzen Gegeud vom Vaal-Fluss bis zum Zambesi, im Mst. von 1:3.400.000, und veranschaulicht ausser seinen Routen und Entdeckungen die Verbreitung der Tsetse-Fliege, Missions-Stationen und Kaffernkralde, die Höhe der Berge und die Breite der Flüsse, unterscheidet permanente und periodische Flüsse u. dgl.

Seine Route geht von Potschefstroom<sup>1)</sup> hauptsächlich auf und zu beiden Seiten des 28° Ö. L. v. Gr. nördlich bis zum 20° S. Breite, von hier nordöstlich gegen Tete hin und bis auf etwa 44 Deutsche Meilen in die Nähe dieses Ortes; die lineare Ausdehnung der verzeichneten Reiseroute beträgt nicht weniger als 485 Deutsche Meilen, und würde in gerader Linie am Äquator quer durch den ganzen Afrikanischen Kontinent von Küste zu Küste reichen. Wir sind mit der Verarbeitung der Karte zur möglichst baldigen Publikation beschäftigt.

Von dem zweiten werthvollen Resultate der Bestrebungen und Arbeiten C. Mauch's, der von ihm zusammengestellten Karte der Süd-Afrikanischen Republik, von der wir schon im vorigen Jahrb. berichteten (S. 245), erfahren wir bei dieser Gelegenheit, dass sie bei ihrer lithographischen Ausföhrung in der Kapstadt misslungen sei, und nun nach einem umfassendern Plane *de novo* bearbeitet werden sollte. Dieselbe soll bis an die Seeküste ausgedehnt werden und östlich bis an die Delagoa-Bai, südlich bis Natal reichen; zwei andere Deutsche Kräfte haben sich mit Herrn Mauch vereinigt, um diese Arbeit anzuföhren, der Missionär A. Merenky von der Berliner Missions-Gesellschaft, der in Leidenburg im nordöstlichen Theile der Republik seinen Sitz hat, und Herr Friedrich Jeppé aus Mecklenburg-Schwerin (Rostock), der, 6 Jahre in jenem Lande ansässig, dasselbe in allen Richtungen kennt und der Herausgeber einer in Potschefstroom erscheinenden Zeitung ist, „The Transvaal Argus“.

So hat sich also an jenem äussersten Vorposten Europäischer Kultur ein Trio zusammengefunden, um die Deutsche Kartographie im Inneren Afrika's zu Ehren zu bringen: ein Württemberger Entdeckungs-Reisender und Naturforscher, ein Mecklenburger Kolonist und Zeitungs-Redacteur und ein Berliner Missionär. Herr Merenky wird hauptsächlich den Distrikt Leidenburg, das Swasi- und Sulu-Land zur Karte liefern.

Herr Jeppé arbeitet an einer ausführlichen Beschreibung der Süd-Afrikanischen Republik, gewöhnlich die Transvaalische Republik genannt, um die Aufmerksamkeit von Europäischen Ansiedlern, die nach Süd-Afrika auszuwandern beabsichtigen, auf dieses schöne und reiche Land zu lenken. „Es hat sich“, schreibt er uns aus Potschefstroom d. d. 22. Januar 1867, „vor Kurzem eine Aktien-Gesellschaft in Glasgow gebildet, die mit einem Kapital von £. 100.000 Ländereien in dieser Republik ankaufen und dieselben mit Emigranten bevölkern will. Ein Strich Landes zwischen Wakkerstroom, Leidenburg und Delagoa-Bai ist ihnen zum Wohnsitz an-

<sup>1)</sup> S. A. Petermann's neue Karte vom Kaplande in Lief. 6 der neuen Ausgabe von Stieler's Hand-Atlas.

gewiesen, und eine Anzahl Schottischer Emigranten haben sich bereits dort niedergelassen. Es ist Schade, dass Delagoa-Bai so ungesund ist, sonst sollte diess der nischste und natürliche Hafen für unsere Republik sein. Diese Glasgower Auswanderungs-Gesellschaft ist von einem gewissen M<sup>c</sup>Cockindale gestiftet, einem Manne von grossem Unternehmungsgeiste, und die M<sup>c</sup>Cockindale-Kolonie ist nur 3 Tage von Delagoa-Bai entfernt. Portugiesen befinden sich gegenwärtig noch in ihrer alten Ansiedlung Lorenzo Marquez in dieser Bai, und schlugen kürzlich einen Angriff der Amaswaai, von dem sie vorher unterrichtet waren, zurück, verloren aber viele Männer, Frauen und Kinder, die theilweise ermordet, theilweise in die Gefangenschaft geführt wurden. Die Schottischen Emigranten haben die Absicht, sich hauptsächlich mit Schafzucht zu beschäftigen, wofür das von ihnen erworbene Land besonders günstig ist. Es bieten sich jedoch noch weit bessere Aussichten für Emigranten in diesem Lande, die weniger Kapital erfordern, und diess ist der Anbau von Kaffee und Baumwolle, wozu sich einige Theile des Landes besonders gut eignen. Der Kaffeebaum ist seit Jahren von den Bauern in Magaliesberg mit grossem Erfolg kultivirt, und in den letzten zwei Jahren haben neue Ankömmlinge von der Kap-Kolonie und Natal ihre Aufmerksamkeit besonders auf den Anbau dieses vortheilhaften Produktes gelenkt. Baumwolle wächst hier überall wild und wird von den Kaffern in ziemlich grossen Quantitäten zur Stadt gebracht und für eine Hand voll Perlen vertauscht, doch die Anpflanzung der ersten Baumwolle (aus Amerikanischem oder Indischem Samen) ist erst in den letzten Jahren versucht und mit grossem Erfolg gekrönt worden. Zuckerrohr wächst hier auch gut, viele Bauern hinter Magaliesberg bauen ihren eigenen Zucker, aber der Anbau desselben ist mehr vernachlässigt, da die Nachfrage sich nur auf den einheimischen Konsum beschränkt. Die Zuckerplantagen in Natal und Mauritius versorgen ganz Süd-Afrika, Kaffee wird auch in Natal gebaut, aber nur in kleinem Maassstab; der meiste hier konsumirte Kaffee wird via Port Elisabeth oder Natal von Rio Janeiro eingeführt, und kostet das Pfund 15 Sgr., das Pfund Zucker (braun) 7½ Sgr. Solche Preise sind enorm in einem Lande, welches diese Produkte selbst produciren kann. Die Bauern sind jedoch zu faul zu arbeiten und es fehlt uns noch an arbeitsamen Einwanderern, die ihnen mit gutem Beispiel voran gehen. Baumwolle würde ein ausgezeichneter Export-Artikel sein (sie wird höher bezahlt als Wolle), aber der Anbau erfordert viele Hände, die hier nicht so im Überflusse sind, als in den Amerikanischen Plantagen. Wir haben Proben von hier gebautem Kaffee, Zucker und Baumwolle nach der Kap-Kolonie und England geschickt, die dort mit grossem Beifall aufgenommen sind, und wenn der Anbau

dieser werthvollen Produkte nur einigermaassen energisch betrieben wird, so können wir einer schönen Zukunft entgegen sehen. Das Klima ist gesund und herrlich, und Land im Überflusse zu 10 bis 20 Silbergroschen den Englischen Aere zu haben."

Herr Mauch beabsichtigte bereits Mitte März, wieder ins Innere aufzubrechen, um auf einer etwas westlicheren Route als derjenigen seiner vorjährigen Reise zum Zambezi zu gelangen, von hier aus weiter nach Norden vorzudringen und eventuell die bis jetzt noch ganz unbekanntem Äquatorial-Gegenden zu erreichen.

Nach unserer Überzeugung hat er das Zeug dazu, ausgezeichnete Afrikanische Entdeckungs-Reisende, die sich das Ziel gesetzt, von Süden her ins Innere einzudringen, die aber in der Verfolgung dieses Zieles der Wissenschaft zum Opfer fielen, wie: Van der Deeken, Speke (wahrscheinlich auch Livingstone) u. A., zu ersetzen. Er hat gewiss in hohem Grade gezeigt, dass er sich durch keinerlei Schwierigkeiten und Hindernisse entmuthigen lässt, das ein Mal gesteckte Ziel zu verfolgen. Was wir ihm vor vier Jahren wegen seines Vorhabens geschrieben hatten, hülte allein schon sicherlich einen Jeden, der für seine Sache nicht mit einer hohen Begeisterung erfüllt und mit einer ungewöhnlichen Energie begabt wäre, davon abbringen können. „Sie wünschen“, so schrieb er uns in seinem letzten Briefe, „Etwas von meinen Erlebnissen seit August 1863 zu erfahren. Doch muss ich jetzt noch den Schleier darüber decken; ich erwähne nur, dass ich im Vertrauen zu einer unredlichen Person gezwungen ward, von meinem ursprünglichen Plane abzuweichen; nachdem ich August 1863 von Triest aus meine Wanderungen begonnen, gelangte ich einige Zeit darauf nach London, wo ich — wenn auch unter den allermisslichsten Umständen — Gelegenheit fand, 5 Monate lang mich mit wissenschaftlichen, besonders naturhistorischen Studien im Britischen Museum, dem Zoologischen Garten, dem Botanischen Garten in Kew und im Krystall-Palaste zu beschäftigen; über ein Jahr lang war ich auf See —, und gelangte so endlich nach Süd-Afrika."

Wie viele Entbehrungen, Sorgen, Widerwärtigkeiten und trübe Erfahrungen mögen nicht in diesen wenigen schlichten Worten verhüllt sein! Nachdem nun endlich der Reisende nach verschiedenen Irrfahrten auf dem Schauplatze seiner Thätigkeit und auf einem viel versprechenden Arbeitsfeld angelangt war und Proben seiner Tüchtigkeit abgelegt hatte, — selbst da noch verhalte sein Ruf um ein wenig Hülfe und ein wenig Sympathie für seine schwere Aufgabe daheim ungehört, denn es war gerade vor dem Ausbruch des vorjährigen Kriegs, der ja keinen Gedanken an Unterstützung solcher Unternehmungen aufkommen liess, als sein vorletztes

Schreiben nach Deutschland kam. Wir konnten ihm am 23. Mai 1866 nicht anders schreiben, als dass auch dann noch, nach drei Jahre langem Hoffen seinerseits, keine Aussicht auf Hülfe für daheim für ihn sei.

Welche hohe Thatkraft zeigt es, wenn unser Forscher trotz aller solcher entmuthigenden Verhältnisse nicht erlahmt und nicht den Muth verliert, sondern im Gegentheil um so fester und energischer seine grosse und schwierige Aufgabe zu erfüllen trachtet, wenn er eben jetzt die Resultate seiner letztjährigen Arbeiten heim schickt, und lange ehe eine Antwort zurück kommen kann, von Neuem aufbrieh! Nur durch Darlehen hat er es bisher ermöglichen können, seine Reisen fortzuführen, aber er hat wenigstens in jener fern Europäischen Aniedelung einige gute Menschen gefunden, die ihm so weit hülffreich waren, einige Deutsche, vor Allem einen Schweden, A. Forseman, einen in Potschefstrom ansässigen Kaufmann.

Als die letzte Sendung von C. Mauch einging, waren wir keinen Augenblick unschlüssig, welcher Weg hier einzuschlagen sei; wir fühlten, dass man ihm helfen müsse und werde; wir glaubten, dass es Tausenden als eine patriotische und wissenschaftliche Pflicht erscheinen werde, Herrn Mauch zu unterstützen und ihn im fernem Inneren von Afrika nicht hilflos zu lassen; wir waren so fest davon überzeugt, dass wir ihm mit umgehender Post schreiben, um bereits die Absendung einer Geldsumme zu avisiren und ihn vor Allen zu veranlassen, sich mit den nöthigen Instrumenten zur Bestimmung der geographischen Breite, Länge und Höhe der von ihm zu berührenden Punkte zu versehen, oder sie sich zu seinen Freunden schleunigst nachsenden zu lassen.

Wir haben uns nicht getäuscht, denn als wir uns an einige wenige Freunde der Wissenschaft und Deutscher nationaler Bestrebungen um ein Scherlein für C. Mauch wandten, fanden wir bereitwillig überall Gehör. Folgende Beiträge sind uns bereits (bis zum 17. Mai) für ihn über-sandt worden:

Basel, Inspektor Josephs u. einige andre Comité-Mitglieder d. Evang. Missions-Ges., 100 Francs	26 Thlr. 20 Sgr.
Berliner Missions-Institut	10 "
Hr. Verlagsbuchhändler H. Costenoble, Jena	10 "
Desgl., durch denselben, ungenannt, Jena	5 "
Hrn. Cramer und Buchholz, Rössel	60 "
Deutsche Leopold-Carol. Akademie, Dresden	150 "
Hr. Dr. K. v. Frisbo, Frankfurt a.M.	10 "
Hr. Prof. Dr. Grisebach, Göttingen	5 "
Hr. Hauptmann Friedrich Harkort, Homburg	5 "
Desgl., durch denselben, ungenannt	25 "
Fr. Baronin v. Kefenbrink-Ascheraden, Nebringen	25 "
Hr. Dr. O. Kersten, Aitaburg	5 "
Hr. Dr. H. Lange, Leipzig	2 "
Hr. Dr. A. Müler, Göttingen	2 "
Hr. Dr. O. Peschel, Augsburg	2 "
Hr. Justus Perthes, Gotha	100 "
Hr. Dr. A. Petermann, Gotha	5 "
Hr. Dr. Pfeiffer, Burkardsdorf	20 "

Hr. K. K. Rath Steinhäuser, Wien	5 Thlr.
Hr. Dr. H. Rolffe, Bremen	30 "
Hr. John A. Tenne, England, L. 5	34 "
Hr. Dr. H. Wagner, Gotha	2 "
Hr. Dr. A. Ziegler, Italia	5 "
Desgl., Sammlungen durch ihn:	
Hr. Severus Ziegler 1 Thlr.	
Frau Ottilie Cronbie-gel-Collenbusch 1	
Frau Pauline Wittich	15 Sgr.
" Tony Ziegler	20 "
Frau Pauline Ziegler	20 "
Frau Ernestine Zenker	5 "
Realinstitut in Ruhl 1	" "
Hr. Posterswalter Walthier	15 "
Hr. Förster Wittich	15 "

Summe 552 Thlr. 20 Sgr.

Gezeichnet, aber noch nicht eingezahlt haben:

Hr. Hauptmann Chr. Harkort, Paris, 100 Francs	26 Thlr. 20 Sgr.
Verein für Geographie u. Naturwissenschaften, Kiel	50 "
Hr. Fr. Krietz und Freunde, Berlin	20 "
Verein von Freunden der Erdkunde (Leipzig)	150 "
Carl Ritter-Stiftung, Leipzig	150 "
Hr. Prof. Dr. Senf, Eisenach	5 "
Hr. General-Konral Fr. Strong, Hamburg	5 "

Summe 256 Thlr. 20 Sgr.

Aber nicht bloss einzelne Beiträge flossen schon von allen Seiten herbei, sondern Sammlungen sind bereits in verschiedenen Orten angeregt und begonnen worden, so z. B. in Leipzig von Seiten der Geographischen Gesellschaft, in Dresden von der K. Leop.-Carol. Akademie und der dortigen Geogr. Gesellschaft, in Paris ist in der Deutschen Ausstellungs-Zeitung vom 30. April ein Aufruf erlassen, bei welcher Gelegenheit der Hauptmann Chr. Harkort unter Anderem bemerkt: „Meine eigenen Bemühungen in den letzten Jahren, den Deutschen Handel und die Deutsche Schifffahrt über Lissabon nach der Westküste Afrika's zu fördern, so wie die Einführung des Deutschen Bergbaues und Gründung von eigenen Deutschen Kolonien daselbst, geben mir vielleicht ein Anrecht, die obige dringende Bitte an Ihren werthen Verein [Deutscher Ingenieure für die allgemeine Ausstellung zu Paris pro 1867] zu richten, dessen Wirken ja auch mit der Ausbreitung Deutschen Industrieleibes im Verkehr mit fremden und befreundeten Nationen zum Ziele hat.“

In Kiel hat der junge und rührige Verein für Geographie und Naturwissenschaften <sup>1)</sup> in hochherziger Weise einen namhaften Beitrag bewilligt, obgleich er eben erst (am 26. Februar 1867) gegründet wurde; er fasste am 6. Mai folgende Resolution: „Der Verein hält dafür, dass bei günstigen Umständen durch die Reise des Herrn Mauch den Wissenschaften erhebliche Bereicherung erwachsen muss, denn die bisherigen Resultate geben für die Befähigung dieses Reisenden das günstigste Zeugnis, und überhaupt

<sup>1)</sup> Näheres über denselben werden wir im nächsten Hefte bringen.  
A. P.

lehrt die Erfahrung, dass mit kleinerem Apparat Reisende in den unbekannteren Regionen Afrika's verhältnissmässig sehr günstige Resultate erzielen können. Der Verein beschliesst deshalb, entsprechend seinen Kräften sogleich 50 Thaler für Herrn Mauch beizusteuern. — Zugleich ward beschlossen, einen mit entsprechender Darstellung versehenen Aufruf in den grösseren Blättern des Landes zu veröffentlichen, der das Publikum zu Beiträgen für denselben Zweck anregen sollte; die Kieler Zeitung vom 9. Mai enthielt bereits diesen Aufruf.

Wir selbst betheiligen uns nur höchst ungern an Anregungen zu öffentlichen Sammlungen, denn das gute Deutsche Volk wird schon für so zahllose Zwecke besonders wohlthätiger und patriotischer Art in Mitleidenschaft gezogen, dass wir der Ansicht sind, das Publikum im Allgemeinen solle nicht um jedweder Sache willen angehalten werden, Geld zu geben. Seit dem Jahre 1860, wo wir erst durch das Interesse für die Angelegenheit Eduard Vogel's und das Drängen in der Nation selbst bewegt wurden, uns mit an die Spitze jenes Unternehmens zu stellen, haben wir uns von allen solchen Anrufen an das Deutsche Volk fern gehalten, ja als in unserem eigenen Lieblingsprojekt der Deutschen Nordfahrt trotzdem eine öffentliche Sammlung entriert werden sollte, uns absolut und ganz davon ausgeschlossen <sup>1)</sup>.

Alein mit dieser Sache des Herrn Mauch ist es ein ganz anderer Fall. Es handelt sich hier nicht darum, ein Projekt des Publikums selbst oder der geographischen Kreise zur Ausführung zu bringen, wie es etwa die Deutsche Expedition nach Nord-Afrika war, oder die Deutsche Nordfahrt sein würde, sondern hier ist ein Deutscher Forscher, der, von unwiderstehlichem wissenschaftlichem Drang getrieben, seit 4 Jahren die Heimath und seine Angehörigen verliess <sup>2)</sup>, um, mit einem bestimmten und festen Plan vor sich, im Inneren des gefährlichsten der Kontinente sein Alles aufs Spiel zu setzen oder auf dem Altar der Wissenschaft zum Opfer zu bringen, der trotz aller bisherigen Entmuthigungen sein Ziel

<sup>1)</sup> Geogr. Mittl. 1866, S. 150.

<sup>2)</sup> Nachdem wir unsere ersten Nachrichten über Herrn Mauch publizirt, Geogr. Mittl. 1866, SS. 245 ff., erliessen wir aus Ludwigsburg d. 4. 31. Oktober 1866 ein Schreiben von dessen Vater, Stabs-fourier J. Mauch im K. Württembergischen Eskad.-Invaliden-Corps, welches auszugswise folgendermassen lautet: — „In Ihrem 7. Hefte erwähnten Sie meines Sohnes, Carl Mauch, — und wünschte ich die Bitte an Sie stellen, diejenigen Hefte, die Berichte von ihm enthalten, gegen ihren Geldeswerth mir anzulegen zu lassen, da meine Einnahme nicht gestattet, das ganze Werk anzuschaffen, und es mir nicht gelang, das betreffende Heft in der hiesigen Buchhandlung einzeln zu bekommen. Dieser wackere Sohn, an dessen Ausbildung wir Alles gewandt haben, und auf den wir als unsere derrünftige Stütze hinsehen, ist uns jetzt, besonders der Mutter, eine stete Sorge und Kummer an der gefährlichen Unternehmungen willen, die er begonnen hat; ich musste ihr jenen Brief im 7. Hefte abschreiben, da jeder Buchstabe von ihm von grösstem Werth ist und wir einzigen Trost aus den Nachrichten von ihm schöpfen. —“

heldenmüthig verfolgt und — was für uns daheim die Berücksichtigung am meisten verdient — sich bereits trefflich bewährt hat und im vollsten erprieslichen Wirken begriffen ist, und seinem Deutschen Vaterlande und der Wissenschaft bereits zur Ehre gereicht, denn schon seine vorjährige erste Reise ins Innere durchschneidet gerade den bisher unbekanntesten Theil Süd-Afrika's südlich vom Zambesi, der trotz aller Portugiesischen und Englischen Reisen bisher noch ein weisses Fleck auf der Karte bildete.

Was Herrn Mauch auch noch zu seiner wissenschaftlichen Ausrüstung und Befähigung etwa fehlen möchte, so viel ist ganz gewiss, dass er augenblicklich der einzige tüchtige Reisende im Innern von ganz Süd-Afrika ist, der mit Aussicht auf Erfolg die grossen Aufgaben seiner eminenten Vorgänger, wie Livingstone, Speke, Van der Decken u. A., weiter zu führen sucht. Ist es doch auch wie eine höhere Sendung, dass für die grossen Verluste solcher Märtyrer der Wissenschaft in neuen energischen und determinirten Forschern wie Mauch Ersatz gebracht und die Erforschung unserer Erdoberfläche weiter geführt wird. „Man muss“, schrieb man uns von einer unserer Deutschen Geographischen Gesellschaften, „jene aufkeimenden und meist ununterstützten jungen Kräfte, durch welche sich die Wissenschaft überall verjüngt, heben und unterstützen.“

Mit voller Überzeugung daher, dass ein gutes Werk gethan wird, und in berechtigter Hoffnung, dass erpriesliche Resultate dadurch erzielt werden, betheiligen wir uns mit freudigem Herzen an einem

#### Aufruf zu Beiträgen und öffentlichen Sammlungen für Carl Mauch, den Deutschen Entdeckungs-Reisenden im Inneren von Süd-Afrika.

Zur Unterstützung Mauch's waren wir nicht gewillt, uns an eine ausländische Geographische Gesellschaft zu wenden, und die bereits eingegangenen Beiträge zeigen, dass wir Recht daran thaten, denn nicht bloss hiessen dieselben von Privatpersonen, sondern auch von wissenschaftlichen Instituten herbei, — drei derselben und zwei Missions-Gesellschaften haben bereits Beiträge für Mauch beschlossen. Und in der That handelt es sich zur Förderung der Wissenschaft in den meisten Fällen hauptsächlich um eine Zusammenführung und Vereinigung von wissenschaftlichen Kräften mit materiellen Mitteln, letztere liegen oft todt, und erstere werden ohne sie in ihren Bestrebungen gehemmt und beschränkt. Ein Beispiel bildet die Carl-Ritter-Stiftung in Berlin: die Summe von 700 Thlr. hat seit 1865 bis jetzt zu keiner Verwendung kommen können, weil man keinen Reisenden finden konnte, dem man das Stipendium zuerkunnt hätte <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Zeitschr. der Ges. f. Erdkunde zu Berlin, Nr. 7 1867, S. 101



Über die Humboldt-Stiftung sind wir weniger unterrichtet glauben aber auch, dass die zur Disposition stehenden Fonds keine volle Verwendung finden.

Schon deshalb, weil gewiss im weiten Deutschen Vaterlande manche Summen zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen zur Disposition stehen oder leicht zur Disposition gestellt werden könnten, ist es wohl gut, dass mitunter eine öffentliche Ansprache in derartigen Angelegenheiten laut wird; ist es doch auch verhältnissmässig selten, dass z. B. Entdeckungs-Reisende im besten Zuge ihres Wirkens sind, und nur die Zuführung einer pekuniären Unterstützung nöthig haben, um ihr Ziel zu erreichen oder ihm näher zu rücken. Gerade in solchen vereinzelt Fällen ist es aber auch erspriesslich, dass man eine ansehnliche Summe zur Unterstützung zusammenzubringen sucht. Ein Abschluss der Rechnungslage über die im J. 1860 für die Deutsche Expedition nach Nord-Afrika veranstaltete Sammlung und ihre Verwendung hat noch nicht Statt gefunden, und es ist auch kaum an der Zeit, diese zu thun, da die Rohlf'sche Expedition nach Wadai noch im Gange ist, und sogar von der ursprünglichen Honglin'schen Expedition einer der geographisch wichtigsten Abschnitte, dessen Reise in und durch Abessinien, noch nicht hat verarbeitet und dem Publikum vorgelegt werden können; aber wenn dereinst rekapitulirt werden wird, was für jene Sammlung Alles geschieden ist, so wird man sich wohl wundern, wie viel und wie Bedeutendes für eine verhältnissmässig kleine Summe geleistet worden ist von einer ganzen Reihe tüchtiger Reisenden, die 7 Jahre lang davon ausgerüstet und unterstützt wurden. Livingstone bekam bei seiner letzten Reise während eines einzigen Jahres allein von der Englischen Regierung die

Summe von L. 11.000 oder 73.000 Thlr. zur Bestreitung seiner Reisekosten.

Haben doch auch die Deutschen geographischen Bestrebungen einen guten Klang überall in der Welt, und ist gegrüdete Aussicht, dass für die hier angeregte Sammlung etwas Tüchtiges geleistet werden wird.

Die im vorigen Jahre vorgeschlagene „Geographische Gesellschaft zur Unterstützung, Anriistung und Ausendung von Entdeckungs- und Erforschungs-Unternehmungen“ hat leider bis jetzt noch nicht konstituirert werden können<sup>1)</sup>, würde auch wohl nicht so schnell zu belangreichem Wirken entfaltet werden können; man hat von mehreren Seiten vorgeschlagen, an die Subskribenten zu diesem projektirten Verein um Beiträge zu appelliren; wenn alle diese sich bei der gegenwärtigen Gelegenheit beteiligten, so würde allerdings eine reiche Anzahl Unterstützungen zusammenfliessen: in Hamburg, Altona und Umgegend haben sich allein über 700 Mitglieder angemeldet; diese, wenn sie wollten, könnten allein eine bedeutende Expedition ausrüsten, und ohne Zweifel werden sie gern beitragen, um so lieber, als es sich um die Fortführung Inno-Afrikanischer Erforschung handelt, um welche einer der Ihrigen, Heinrich Barth, so ungeheure und unvergängliche Verdienste hat, — in seinem Andenken und zu seiner Ehre könnte nichts Geogineteres geschehen.

Wir werden in jedem Hefte über empfangene Beiträge öffentlich quittiren, und unsere verehrten Leser prompt au courant halten über den Fortgang der beiden Unternehmungen von Gerhard Rohlf's und Carl Mauch.

<sup>1)</sup> Geogr. Mitth. 1866, SS. 499 ff.

## Geographische Notizen.

### Zur Besiedelung Nordwest-Australiens.

Um die Mitte des verflorbenen Jahres wurden in West-Australien zwei Entdeckungsreisen zur Ausführung gebracht, von denen die eine den Fortescue-Fluss hinauf ging, wo recht brauchbares Weideland aufgefunden wurde, die andere aber, ungleich wichtiger, die bisher unbekannte Gegend an Exmouth-Golf und den Ashburton-Fluss hinauf betraf. Wenn gleich die Absicht nicht gelang, einen guten Hafen und eine zur Anlage einer Stadt passende Stelle an diesem Golfe aufzufinden, so entdeckte man doch an Ashburton entlang ganz vorzügliches Weideland und je höher man diesen Fluss hinauf kam, desto besser wurde es; leider aber gingen die Lebensmittel zu Ende, so dass von einem weiteren Vorgehen Abstand genommen werden musste. Auf der Rückkehr fand man das beste Weideland zwischen den Flüssen Fortescue und Robe.

Eine weitere höchst wichtige und erfreuliche Nachricht aus West-Australien ist, dass es endlich einem Mr. Hooley zum ersten Mal gelungen ist, eine Hut Schafe vom Murchison-Fluss über Land nach der Ansiedlung an der Nickel-Bai zu treiben. Dieser Mr. Hooley machte sich am 23. Mai vorigen Jahres mit einer Heerde von 2200 Schafen von den Geraldine-Bleibergwerken am Murchison auf den Weg, ging diesen Fluss hinauf bis dahin, wo seine Entfernung vom Oberlaufe des Gascoyne-Flusses nur noch etwa 30 Engl. Min. beträgt, trieb dann seine Schafe auf den letztgenannten Fluss zu und verfolgte denselben bis zu seiner Verbindung mit dem Alma, überschritt diesen und traf so endlich am 25. August mit seiner Heerde am Fortescue wohlbehalten ein, ohne kaum einen Verlust erlitten zu haben, denn er hatte auf der langen Strecke nur acht Schafe verloren. Die Auffindung dieser Overland-Verbindung zwischen der neuen Ansiedelung an der Nickel-Bai und den älteren Distrikten der

Kolonie ist selbstverständlich von der höchsten Wichtigkeit und es hat sich die Regierung West-Australiens daher auch veranlaßt gefühlt, dem Mr. Hooley die freie Benutzung von 100.000 acres guten Weidelandes auf 13 Jahre zur Belohnung seiner kühnen That zu gewähren.

Über die Ansiedelung am Fortescue selbst möge im Folgenden das Wesentlichste aus dem letzten Bericht des dortigen Government Resident, Mr. Sholl, zur Mittheilung kommen. Die Zahl der Schafe auf den verschiedenen „runs“ betrug im September vorigen Jahres 17.660 und man erwartete in der nächsten Zeit mit fremden Schiffen aus den Nachbar-Kolonien 15.000 mehr; das Rindvieh belief sich auf 157 Stück und die Zahl der Pferde auf 103. Die ersten Landverkäufe fanden am 3. September Statt und es wurden 26 Parzellen in der neu angelegten Stadt Robourne zum Preise von 5 Pl. St. und darüber verkauft. Regen war freilich in der letzten Zeit nicht gefallen, indess erhielt sich das Gras noch ziemlich grün, Wasser war sehr reichlich vorhanden, mehr als genügend, um bis zur Regenzeit im Dezember zu reichen. Die Bevölkerung betrug 124 Personen und der Gesundheitszustand derselben war ein ganz vortrefflicher, mit Ausnahme acht leichter Erkrankungen an den Pocken, die aber wieder völlig verschwunden waren und welche Krankheit sich bisher auf die dortigen Eingebornen beschränkt hatte. Die letzte Wollsohr übertraf alle Erwartungen und das war um so erfreulich, als die Qualität sich nicht im Geringsten verschlechtert hatte. Endlich waren bis gegen Ende September nahe an 4 Millionen acres Weideland von den Squatters besetzt.

(H. Grefrath.)

#### Reise ins Innere von Grönland.

Edward Whymper, der bekannte Ersteiger des Matterhorn, und John Brown, erst vor Kurzem von seinen botanischen Reisen in den Felsengebirgen Nord-Amerika's zurückgekehrt, sind in der zweiten Woche des April d. J. von Kopenhagen nach Grönland abgereist, um eine Tour durch das eisbedeckte Innere dieses unwirthlichen Polar-Landes zu unternehmen. Die Expedition ist aus wissenschaftlichem Interesse und aus Privatmitteln organisiert worden.

#### Die Mineralschätze des westlichen Nord-Amerika.

Von Th. Fischer, Statistiker im Finanz-Ministerium zu Washington.

Herr J. Ross Browne wurde vom Finanzminister der Vereinigten Staaten im vorigen Sommer beauftragt, die westlichen Minenländer der Union zu bereisen und genaue Data über die Ausbeute an Mineralschätzen zu sammeln. Derselbe hat so eben seinen Bericht nach Washington geschickt, dem wir folgende Zahlen entnehmen. Es lieferten an Gold und Silber im Jahre 1866:

Californien	25,000,000 Dollars,
Montana	18,000,000 „
Idaho	17,000,000 „
Colorado	17,000,000 „
Nevada	16,000,000 „
Oregon	8,000,000 „
andere Orte	5,000,000 „
Summe	106,000,000 Dollars

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, H-ft VI.

Da neu gewonnenes Gold und Silber eine Steuer von einem halben Prozent zu zahlen hat, so gewähren die Bücher des Generalsteueramtes eine Kontrolle der obigen Zahlen. Nach den veröffentlichten Berichten dieser Behörde für die Fiskaljahre 1864 bis 1865 und 1865 bis 1866 erscheint die Annahme der Total-Summe zum angegebenen Betrag begründet, die Summe für Colorado aber ist entschieden viel zu hoch.

Grass Valley in Nevada County, Californien, ist der ergebige Golddistrikt der Welt, denn die jährliche Ausbeute eines Bezirks, dessen Radius nur 4 Engl. Meilen ist, beträgt 3,500,000 Dollars, was einem mittleren Durchschnitt von 1700 Dollars für den Kopf der Minenarbeiter gleichkommt. Der reichste Silberdistrikt der Welt ist Washoe in Nevada. Dort produicirte der Comstock-Gang, 600 Yards weit und 3 Engl. Meileu lang, im vorigen Jahre 16,500,000 Dollars.

Die Kupferausbeute Californiens wächst enorm. Aus San Francisco wurden Kupfererze ausgeführt:

1862	3,660 Tonnen,
1863	5,553 „
1864	10,224 „
1865	17,787 „
1866	21,476 „

Quecksilber wurde aus Californien exportirt:

1850	3,999 Flaschen,
1850	8,448 „
1841	35,995 „
1842	33,747 „
1863	26,014 „
1864	36,918 „
1865	41,800 „
1866	45,960 „

In einem Californischen See werden täglich 2 Tonnen roher krystallisirter Borax gewonnen.

#### Das Theater der Mormonen.

Das Theater hat eine höhere Bestimmung und Aufgabe in der Mormonenstadt, als die Kirchen in London, Paris und New York erlauben würden. Brigham Young ist ein Original in vieler Hinsicht, er ist der Hohepriester einer angeblich neuen Religion, aber er hat sein Theater vollständig eingerichtet, ehe er die Grundlagen seines Tempels über den Boden erhoben hat.

Jedermann weiß, dass das Schauspiel religiösen Ursprungs ist und dass das Theater eine Schule der Sitten genannt wurde. Young ist geneigt, überall auf die ersten Anfänge zurückzugehen, im Familienleben auf die von Abraham, im gesellschaftlichen Leben auf die von Thespis; Priester erfanden sowohl die alten als neuen Schauspielhäuser und wenn die Erfahrung sowohl in der Stadt am Salzsee als in New York gleich stark zeigt, dass die Leute an beiden Orten gern fröhlich und lustig sind, lachen und sich begeistern, warum sollten ihre Lehrer die tausend durch ein Schauspiel ihnen gebotenen Gelegenheiten versäumen, sie zur rechten Zeit zum Lachen zu bringen und sich für passende Gegenstände zu begeistern? Warum sollte Young nicht moralische Lehren aus dem Theater predigen, warum sollte er nicht seine Schauspieler und Schauspielerinnen erziehen, um Vorbilder von gutem Betragen, rich-

tiger Aussprache und von gutem Geschmack in der Kleidung zu sein? Brigham Young mag richtige oder falsche Ideen von dem Nutzen eines Theaters in einer Stadt haben, wo bisher noch keine höheren Schulen und gelehrten Schulen sich finden, aber er will den Versuch des Erfolges machen. In dieser Absicht hat er ein Mustertheater gebaut und strengt sich jetzt an, um eine Mustergesellschaft zu bilden.

Die Aussenseite des Theaters ist die eines plumpen Dorischen Gebäudes, in welchem der Baumeister durch sehr einfache Mittel eine gewisse Wirkung hervorzubringen gewünscht hat; im Inneren ist es hell und luftig, da es keine Vorhänge und Logen hat, ausgenommen zwei durch leichte Säulen von einander getrennte Prosceniums-Logen, und ohne andere Verzierung als reines Weiss und Gold. Das Parterre, welches steil vom Orchester emporsteigt, so dass Jedermann vortheilhaft sehen und hören kann, ist der vorzüglichste Theil des Hauses; alle Bänke werden an Familien vermiehtet und hier kann man jeden Abend, an dem gespielt wird, die ausgezeichnetsten Ältesten und Bischöfe von ihren Frauen und Kindern umringt sehen, wie sie lachen und wie Knaben eine Pantomime beklatschen. Jener Schaukelstuhl in der Mitte des Parterre ist Young's eigener Sitz, sein Vergnügungsplatz in der Mitte seiner Heiligen. Wenn er es vorzieht, sich seiner Privatloge zu bedienen, so schaukelt sich vielleicht eine seiner Frauen, Elise die Dichterin, die blasse Henriette oder die prächtige Amalie, in seinem Stuhl, während sie über das Spiel lachen. Rings um diesen Stuhl, als den Ehrenplatz, sind die Bänke dicht gedrängt voll von denen, welche so nahe als möglich bei ihrem Propheten zu stehen wünschen, wie der erste Rath Heber Kimball, der zweite Rath und General en-chef Daniel Wells, George A. Smith, Apostel und Geschichtschreiber der Kirche, George Q. Cannon, Apostel, Eduard Hunter, vorsitzender Bischof, Elder Stenhouse, Herausgeber des Daily Telegraph, und eine Menge weniger glänzender Mormonen-Lichter.

An der Seite des Prosceniums sind zwei Privatlogen angebracht, die eine ist für den Propheten bestimmt, wenn er es vorzieht, allein zu sein oder sich vertraulich mit einem Freunde zu unterhalten, die andere wird den Mädchen überlassen, welche während des Abends spielen sollen, aber nicht gleich etwas mit der Vorstellung zu thun haben. Im Allgemeinen wird auf Jedermanns Vergnügen in diesem musterhaften Schauspielhause Rücksicht genommen und ich kann im Namen von Fräulein Adams, Fräulein Alexander und anderen jungen Künstlerinnen versichern, dass diese Bestimmung einer Privatloge für ihren alleinigen Gebrauch, in welche sie zu jeder Zeit ungesehen in jedem Anzug laufen können, von ihnen als eine grosse Gunst betrachtet wird.

Man muss dem Präsidenten Hiram Clawson Glück wünschen, dass er durch das geübte Auge und die sorgfältige Hand seines Direktors aus seinem Schauspielhause Etwas gemacht hat, das dem nahe kommt, was nach seiner Vorstellung ein Schauspielhaus sein sollte; Alles den Prosceniums-Lampen gegenüber ist in Ordnung, Friede und Ordnung regieren mitten unter Scherz und Fröhlichkeit. Weder im Innern des Hauses noch ausser davor findet man den Lärm wie in unserem eigenen Lyceum und Drury Lane, keine liederlichen Weiber, keine Taschendiebe, keine zerlumpten Knaben und Mädchen, keine betrunkenen und

fluchenden Männer. Da ein Mormone nie geistige Getränke trinkt und selten Tabak raucht, so besteht die einzige Zerstreuung, womit diese Hunderte kerniger Wesen ihren Appetit befriedigen, darin, dass sie eine Pflirsche aussaugen. Kurze Schauspiele sind in diesem Theater gebräuchlich, gerade wie kurze Predigten die Regel in jenem Allerheiligsten sind. Der Vorhang, welcher um 8 Uhr aufgezogen wird, fällt ungefähr um 10½ Uhr und da es bei den Mormonen gebräuchlich ist, vor dem Ausgehen zu Abend zu essen, so ziehen sie sich zum Schlafen zurück, sobald sie nach Hause kommen, indem sie ihre Vergnügungen erlauben, die Arbeiten des folgenden Tages zu stören. Die Frühstücksglocke läutet um 6 Uhr.

Aber die Hauptschönheiten dieses Musterschauspielhauses liegen hinter der Scene, in dem weiten Raum, dem vollkommenen Licht, der sorgfältigen Keimlichkeit jedes Theiles. Ich bin ziemlich wohl mit Versammlung- und Garderobezimmern in Europa bekannt, aber ich sah niemals, weder in Italienischen noch in Oesterreichischen Theatern, so viele rücksichtsvolle Einrichtungen für die Ungestörtheit und Bequemlichkeit von Damen und Herren als am Salzsee; das Versammlung-Zimmer ist ein wahrer Salon, die Maler haben ihre eigenen Arbeitszimmer, die Garderoben und Dekorateur haben sehr grosse Vorrathsräume, jede Dame, so klein auch ihre Rolle in dem Schauspiele sein mag, hat ein Ankleidezimmer für sich allein.

Young glaubt, das wahre Verbesserungswerk in einem Schauspielhause müsse hinter der Bühne beginnen, dass man den Schauspieler lieben muss, ehe man die Bühne reinigen kann; deswegen baut er nicht allein Ankleidezimmer und eine besondere Loge für die Damen, welche spielen sollen, sondern er schickt seine Töchter auf die Bühne als Beispiel und zur Aufmunterung Anderer. Drei von diesen jungen Sultaninnen, Alicie, Emilie und Zina, treten im Theater auf. Mit Alice, der jüngsten Frau von Elder Clawson, hatte ich die Ehre bekannt zu werden, in einer Art, welche man Freundschaft nennen kann, und von ihren Lippen lernte ich Manches in Bezug auf die Ideen ihres Vaters über Verbesserung des Theaters. „Ich spiele nicht besonders gern“, sagte sie eines Tages zu mir, als wir bei Tische saßen, „vielleicht nicht mit diesen Worten, aber in diesem Sinn,“ mein Vater wünscht, dass meine Schwestern und ich zuweilen spielen sollen, da er es nicht für recht hält, dem Kind eines armen Mannes zuzumuthen, Etwas zu thun, was seine eigenen Kinder zu thun sich weigern würden.“ Ihr Widerwille zu spielen entstand, wie sie mir später sagte, aus dem Gefühl, dass die Natur ihr keine Anlage gegeben hatte, gut zu spielen; sie ging gern, um ein gutes Stück zu sehen, und unterliess es selten, sich einzufinden, wenn sie nicht spielen musste. Brigham Young muss das Theater in der Stadt am Salzsee sowohl schaffen als verbessern und die meiste Mühe eines Theaterdirektors, welcher 700 Meilen von dem nächsten Theater entfernt ist, muss immer auf seine Künstler verwendet werden. Talent zur Sache wächst nicht in jedem Felde, wie eine Sonnenrose und ein Pflirschenbaum, sie muss vielmehr in Winkeln und Ecken gesucht werden, bald in einem Schuladen, bald in einer Milch-wirtschaft, sodann in einem Comptoir; aber wo man immer das Talent finden mag, so kann Young nicht daran denken, Etwas von einem jungen Mädchen zu verlangen, wovon

man vermuthen kann, eine seiner eigenen Töchter würde es zu thun verschmähen.

In New York, in St. Louis, in Chicago würde Niemand behaupten, das Theater sei eine Tugendsschule und auf der Bühne aufzutreten ein Stand, von dem ein vernünftiger Mann wünschen könnte, dass seine Töchter ihn ergreifen möchten; Young verschliesst seine Augen nicht vor der Thatssache, dass er gegen ein Vorurtheil der Gesellschaft zu kämpfen hat, indem er das Theater als eine Schule der Moral in Anspruch nimmt. Der Geruch von Lastern verpestet überall die Luft eines Schauspiellhanes wie ein giftiges Kraut, obgleich nirgends weniger anstößig als in den Städten Amerika's. Gegen dieses Vorurtheil, das grossentheils auf schlechten Überlieferungen beruht, bietet er, um mich so auszudrücken, einen Theil von sich selbst, seine Kinder, an, — die einzigen Personen in der Stadt am Salzsee, welche wirklich dieses Werk der Reinigung vollbringen können. Aus diesem Gesichtspunkt kann man Alice und Zina als zwei priesterliche Jungfrauen betrachten, welche auf die öffentliche Schaubühne gebracht worden sind, um sie durch ihre Gegenwart von einem alten, doch unnötigen Makel zu reinigen.

Young und sein Gehülfe Clawson geben sich viel Mühe mit der Erziehung von Fräulein Adams, einer jungen Dame, welche Alles erst lernen muss, ausgenommen die Kunst, liebenswürdig zu sein, ebenso auf die von Fräulein Alexander, einem Mädchen, welches, ausser dass sie hübsch und pikant ist, natürliches Talent für ihre Aufgabe hat. Eine Anekdote, welche zeigt, dass Young Geschmack an Witz hat, ist mir erzählt worden, deren Heldin Fräulein Alexander ist: Ein lebhafter Schauspieler von San Francisco verliebte sich sterblich in sie und begab sich zum Hause des Präsidenten, um Erlaubnis zu erhalten, sich um sie bewerben zu dürfen. „Ha, mein braver Bursche“, sagte der Prophet, „ich habe Dich Hamlet sehr gut spielen sehen und Julius Cäsar ziemlich gut, aber Du musst Dich nicht bis Alexander versteigen.“

Wir sahen Brigham Young zum ersten Mal in seiner eigenen Loge. Er hat ein grosses Haupt, ein breites hübsches Gesicht, blaue Augen, hellbraunes Haar, eine hübsche Nase und fröhlichen Mund, er war einfach in schwarzen Rock und Beinkleider gekleidet, mit weisser Weste und Halsbinde, mit goldenen Schnallen und Hemdknöpfen, von Engländern Aussehen und Ansehen, aber von dem eines Engländers von mittleren Stande und aus einer Provinzialstadt; so war der Prophet, Papst und König der Mormonen, als wir ihn zum ersten Mal unter seinen Leuten im Theater sahen. Eine Dame, eine seiner Frauen, welche wir später als Annalie kennen lernten, sass bei ihm in der Loge; sie war ebenfalls auf einfache Englische Weise gekleidet und von Zeit zu Zeit betrachtete sie die Anwesenden hinter ihrem Vorhang durch einen Opernquerer, wie Englische Damen zu Hause zu thun pflegen; sie war hübsch, und erschien uns nachdenkend und dichterisch.

Das Parterre war fast ganz mit Mädchen angefüllt, auf vielen Bänken sass ein Dutzend in einer Reihe, Kinder von Kimball, Cannon, Smith und Wells; an manchen Orten waren 20 bis 30 Mädchen zusammengedrängt. Young hat, wie er mir selbst sagte, 48 lebende Kinder, von welchen einige erwachsen und verheirathet sind, und da er die Ge-

wohnheit aufgebracht hat, dass er diess Theater mit seinem Volke besuche, so ist es nur billig, dass er seine Kinder aufmuntert, sich sowohl vor als hinter den Prosceniumslampen zu zeigen. Alice ist die junge, mit Clawson verheirathete Dame, Zina, welche wir die Rolle von Madame Musket in der Posse „der Geist meines Mannes“ haben spielen sehen, ist ein damentragendes Mädchen, gross, mit einem runden Vollmonds-gesicht, wie die Orientalen sagen, keine grosse Künstlerin; Emilie habe ich ebenfalls gesehen; man sagt, Elder Clawson werbe sich um sie, und man behauptet, die Flamme sei gegenseitig und es sei nicht unwahrscheinlich, dass Emilie zu dem gleichen Herd mit ihrer Schwester Alice kommen werde. Gerüchte der Uneingeweihten, welche sich daran ergötzen, mit den häuslichen Geheimnissen von der Familie des Präsidenten sich zu belastigen, sagen, Alice sei mit ihrem Manne nicht glücklich, aber das ist ein Gerücht der Ueingeheilten, wovon ich wohl beschwören könnte, es sei falsch, denn neulich hatte ich das Vergnügen, die Schwester Alice bei mir zu Tische zu haben, mit ihr während des langen Abends zu sprechen und ihre vier braven Knaben zu sehen und mit ihnen zu toben; selten aber sah ich eine lustigere und fröhlichere Frau und ich bemerkte eine Eigenheit bei ihr, die, weder im östlichen noch westlichen Amerika gewöhnlich ist, dass sie jedes Mal ihren Mann mit seinem Taufnamen Hiram anredete. Amerikanische Damen dagegen reden fast überall ihre Männer mit Herr Jones und Herr Smith an, nicht mit William und George. Man sagt, die Gefahr doppelter Verbindung mit dem Papst der Mormonen sei gross, Neid der Ältesten, Austoss bei den Ueingeheilten, Eifersucht im Lager Douglas, Feindschaft in Washington, aber man sagt, Elder Clawson sei bereit, sein Loos mit der Schwester Emilie zu versuchen, wie er es mit Alice gethan hat, indem er, wie die Mormonen sich ausdrücken, auf die Theorien in Washington durch Thatssachen in Deseret antwortet.

Das erste Schauspiel, das wir sahen, war „Karl der Zwölfte“, wo Adam Brock seine Tochter Eudiga vor militärischen Stützen warnt, während die jungen Damen im ganzen Parterre in kindisches Gelächter ausbrechen, da man es auf das Lager von Douglas bezog so wie auf die dort befindlichen Offiziere der Vereinigten Staaten, von denen verschiedene in dem Hause waren und sich herzlich an dem Spass ergötzen. Dieses Schauspiel ist voller Anspielungen auf Soldaten und deren Liebschaften und jede dieser Anspielungen wurde von den Heiligen auf ihre örtliche Politik bezogen und ihr angepasst. Der Umgang dieser Offiziere und Soldaten mit den Frauen der Mormonen ist ein sehr wunder Fleck bei den Heiligen, da mehrere ihrer Frauen, wie man sagt, verführt und entführt worden sind. Young sprach mit Unwillen gegen mich über dieses Verfahren, obgleich er nicht die, welche sich so vergangen hatten, als zum Lager gehörig bezeichnete. „Sie verursachen uns Unruhe“, sagte er, „sie drängen sich gewaltsam in unsere Angelegenheiten ein, ja sogar in unsere Familien, wir können dergleichen Dinge nicht ertragen und wenn sie schuldig sind, so machen wir, dass sie ins Gras beißen.“ Ich dachte an Alles, was ich jemals von Porter Rockwell und seiner Schaar von Daniten gehört hatte, aber ich lächelte bloss und wartete darauf, dass der Präsident fort-

fahren würde. Er setzte schnell hinzu: „Ich hatte nie eine ähnliche Uebernrdung in meiner eigenen Familie.“

Als Karl der Zwälfté sich auf die Liebeschaft seiner Offiziere bezog, war es ein reicher Spass, den Propheten zu sehen, wie er sich in seinem Stuhl zurücklehnte und fast vor Lachen ersticke, während die ernste Amalie die Versammlung durch ihren Operngucker betrachtete.

(Llano, New America.)

#### Von Quito nach dem Amazonenstrom.

Die Befahrung des Amazonenstroms mit Dampfschiffen bis tief ins Peruianische Gebiet und bis nahe an die Grenze von Ecuador bietet diesen beiden Ländern Gelegenheit, ihre östlichen Theile in rasche und bequeme Kommunikation mit der übrigen Welt zu setzen, während aber Peru einige Ausstrengungen macht, diesen Vortheil auszubenten, steht die Verbindung von Ecuador mit dem Amazonenstrom noch auf der allerprimitivsten Stufe. Dem Brief eines Mitgliedes der Spanischen wissenschaftlichen Expedition, welche vor einigen Jahren Süd-Amerika zwei Mal durchkreuzte, und zwar des Zoologen Marcos Jimenez de la Espada, entnehmen wir folgende Schilderung jenes urwüchsigen Verkehrs.

Zweihundert Rücken der Söhne Atabualpa sind es, welche mit unserem Gepäck beladen dahin truben. Es gab nirgends mehr Indianer, welche freiwillig marschiren wollten. Der Cura (Pfarrer) des Dorfes, aus welchem man die cameros (Bettträger oder Lastträger überhaupt) für alle Reisenden nach dem Napo nimmt und welches sich auf dem Übergange (Papallacta) befindet, weigerte sich, uns die Indianer zu liefern oder, besser gesagt, seine Zustimmung zu deren Lieferung zu geben, indem er unter anderen Gründen vorschützte, dass dieselben „aufgerieben seien wie abgetriebene Lastthiere“. Aber Präsident Garcia Moreno befahl, dass man uns von einem anderen Dorfe Namens Tambaca in der Nähe Quite's Lastträger brächte, so viel wir nur brauchen. Von derth kamen denn auch die Träger, welche uns öffentliche Gefängnisse oder „policia“, wie man es hier nennt, bis zu unserem Abgang eingeschlossen wurden. Acht dieser Leute entflohen gleichwohl. Der Brantwein und die Mais-Chicha haben die Halstarrigkeit auch der Widerstrebenden geschmeidig gemacht.

Der Transport des Gepäcks mittelst dieser Eingeborenen ist eine ernsthaftere Sache, als es anfänglich scheint, und es steigt diese Schwierigkeit in dem Maasse, als die Zahl der Gepäckstücke und deren Gewicht zunimmt. Jeder Indianer trägt 3 Arrobas (75 Pfund) und empfängt die Hälfte des bedungenen Betrages vorausbezahlt (von Quito bis Baeca, die Hälfte der Reise von Baeca bis zum Napo) und überdies eine kleine Belohnung von 1½ real für Brantwein. Hierfür verpflichtet er sich mit Leib und Gut, das Gepäck unverletzt und vollständig an bestimmten Platze abzuliefern, wenn es ihm jedoch auf dem Wege zu lästig wird, so wirft er es hin, wo es ihm am besten gefällt, flieht nach seinem tambo oder chacra (Anpflanzung und Strauchhütte) und kommt nicht mehr zum Vorschein, als bis er vermuthet, dass der Reisende schon weit entfernt ist und ihn nicht mehr belangen kann. Wenn er in einem nicht auf das Festeste verschlossenen Kasten Esswaren oder Getränke zu tragen hat, so greift er dieselben ohne den geringsten Rückhalt an

und verbraucht sie, besonders wenn ihm selbst sein Mundverrath ausgeht. Allos diess geschieht, wenn der Mann freiwillig geht; wie wird es erst sein, wenn die Indianer gezwungen marschiren? Wahr ist es freilich, man hat das Recht, den Träger, mag er nun im Dienste der Behörde oder in freiwilligem Contrakte stehen, zur Arbeit anzutreiben, wenn er sich nicht mehr zeigt, gleichwie man das Pferd mit Sporen und Peitsche überredet.

Die Reise von Quito nach dem Napo besteht aus zwei Theilen, einem zu Pferde und einem andern zu Fuss. Der erstere umfasst zwei Tagereisen bis Papallacta und der zweite zehn, im Fall die Wege trocken, und eine unbestimmte Zahl von Tagen, sobald die unzähligen zu kreuzenden Flüsse angeschwellen sind, was besonders beim Cosanga und beim Jodache verkommt, zwischen welchen beiden schon viele Reisende unzukommen pfliegen, ohne sich weder vor- noch rückwärts bewegen zu können; nicht so die Indianer, denn in diesem Falle überlassen sie ihren Herrn seinem Schicksal und kreuzen durch den Wald, durch einen der unzähligen Auswege, welche bloss sie kennen und begehcn.

Als hierher bezüglich wurde mir erzählt, dass dieselben eine höchst eigenthümliche Weise besitzen, sich gegenseitig die Hindernisse und Gefahren des Weges mitzutheilen, um den Nachkommenden anzuzeigen, wie sie sich zu verhalten haben. Diess Mittel besteht darin, dass sie Äste von Bäumen und Sträuchern auf gewisse Art zurecht legen, um eine Art Hieroglyphe oder Zeichen zu bilden, durch welche sie z. B. einen den Weg unterbrechenden Erdfall anzeigen oder einen günstigen oder gefährlichen Flussübergang, eine vielleicht zu machende Veränderung des zu nemenden Weges &c. Diese Zeichensprache benutzen sie aber nicht bloss in solchen Fällen. Wenn die Indianerinnen Lebensmittel oder Chicha an irgend einem Punkte des Weges, welchen ihre Männer zu begehcn haben, zu deren Erfrischung hinterlegen, bringen sie über jedem der pilchés oder matés (grosse Gefäss-Kürbisse) einige kleine Zweige in solcher Weise an, dass Jeder sobald das ihm Gehörnde ohne Irrung erkennt. Und diess ist nicht ein zwischen Mann und Weib abgemachtes Zeichen, sondern das Zeichen einer wirklichen Sprache, so lesbar, als ob des Indianers Name auf dem Kürbis eingegraben wäre.

Kehren wir jedoch zurück zu unserer Reise. Die folgende, zu Fuss zurückzulegende Hälfte wird eingetheilt nicht bloss in jerodas (Tagereisen), sondern auch in samais (in Quichua = „Raste“). An einem solchen Rastplatze legen die Indianer nicht bloss ihre Last für eine kurze Zeit ab, sondern sie nehmen auch eine kleine Erfrischung zu sich. Diese Platze befinden sich gewöhnlich am Ufer eines Baches in Entfernungen von ungefähr einer halben Legua. Wenn die Indianer allein mit ihrer Ladung gehen, so machen sie die Reise in vier und sogar in drei Tagen, gehen sie aber als cameros (d. h. Bettträger), so richten sie ihren Schritt nach dem des Reisenden und am Ende der Tagereise kommt es ihnen zu, den tambo oder rancho (Strauchhütte) zum Übernachten aufzurichten, wie es auch ihnen obliegt, den Weg zu klären, wenn sie als macheteros (Messerträger, von machete, Waldmesser) gedungen sind. Die von Quito mitgenommenen Träger werden in Baeca, einem Orte von vier Häusern, gegen andere aus diesem Orte, und aus Archidena umgewechselt, die nunmehr bis nach dem Napo mitzu-

gehen haben. Sehr selten mögen Indiacur aus der niederen Tierra caliente über Baeca, welches mittlere Temperatur hat, hinausgehen, sie fürchten die Cordillera von Guamaui und hauptsächlich die Paranao (die kalten, hoch gelegenen, ausgedehnten Steinwästen). Umgekehrt scheuen sich die Indianer der Tierra fria (der kalten, hoch gelegenen Gegenden) eben so sehr vor dem warmen Tiefland und fast nie lassen sie sich bewegen, nach Archidona oder gar bis zum Napo mitzugehen.

Es giebt nicht bloss Einen Weg nach dem Rio (nämlich Amazona). Der kürzeste von Quito nach dem Einschiffungsort in Napo ist über Papallaeta, Baeca und Archidona, einige Reisende jedoch gehen einen grossen Umweg machend von Baeca nach San José, von San José nach Avila, von hier nach Concepcion und von letzterem Platze nach Santa Rosa, einem weiteren Einschiffungspunkt am Napo. Endlich kann man auch von Archidona aus gerade nach Santa Rosa gehen, welcher letztere Einschiffungspunkt etwas weiter stromabwärts liegt als der Hafensatz „Napo“. Von Papallaeta aus hören alle Hülfsmittel für den Reisenden auf. Bis Napo und Santa Rosa findet man keine Lebensmittel und dort selbst auch bloss Yuca, Bananen und die Jagdbeute. In Napo giebt es casosa, einige sienen, wie ich glaube, und balsas (Fösse), auf denen man eine Art Hütte aus Holzern und grossen Blättern von bijao (einer Art Strelitzia) errichtet. Das Fahrzeug sowohl als der Lohn der Ruderer wird mit toeyo bezahlt (eine Art geringen, im Lande gewebten Baumwollenzuges). In Tabatinga kommt man dann auf den Dampfer.

Ob und wie bald eine bessere Verbindung mit dem Amazonenstrom hergestellt werden wird, lässt sich nicht voraussagen. Euzador ist das Land der Flüsse und der Läuse; die Ersteren fressen die Indianer und die Indianer fressen die Läuse auf. Rückschritt, Elend, Fanatismus, Traurigkeit und Tod ist es, was man in Quito einahmet.

#### Der Census von Chile vom Jahre 1865.

Von Dr. R. A. Philipp.

Vor Kurzem ist der „Censo general de la república de Chile levantado el 19 de Abril de 1865“ erschienen, welcher der Republik eine Bevölkerung von 1.819.223 Seelen giebt, 380,103 mehr, als die Volkszählung von 1854 ergeben hatte, was also einen Zuwachs von 26,04 Prozent für den ganzen Zeitraum und von etwas über 2 Prozent jährlich ausmacht. Der Direktor des Statistischen Bureau's glaubt die Anzahl der Personen, welche bei der Zählung vergessen sind, auf 10 Prozent anschlagen zu können, und es würde demnach die wirkliche Bevölkerung Chile's 2.001.145 betragen. Hierunter sind die Indier von Aranco und Valdivia nicht begriffen, deren Anzahl er auf 80.000 anschlägt.

Man hat in früheren Zeiten behauptet, dass in Süd-Amerika weit mehr Knaben als Mädchen geboren würden, die Volkszählungen Chile's bestätigen diess keineswegs. Nach der Zählung von 1854 war das Verhältnis der Männer zu den Frauen 100:101,86, nach der letzten Volkszählung gar nur 100:100,77. In der Provinz Atacama kommen zwar 47.489 Männer auf 31.483 Weiber, allein diess abnorme Verhältnis erklärt sich leicht daraus, dass die Mehrzahl der Bevölkerung dieser Provinz lediglich von der Bearbei-

tung der Bergwerke lebt, indem sie der Beschaffenheit ihres Bodens zu Folge mit Ausnahme weniger schmaler Fluss-thäler eine dürre, unbewohnbare Wüste ist.

Die Bevölkerung hat in den verschiedenen Provinzen nicht gleichmässig zugenommen, wie folgende Vergleichung zeigt.

Bevölkerung	1865	1854	Verhältnis des Zuwachses
Kolonie Magallanes	190	163	
Prov. Chiloé, Haupt-L. Ancud	59,022	50,385	117: 100
„ Llanquihue „ Puerto Montt	37,603	26,255	143: 100
„ Valdivia „ Valdivia	23,429	18,065	130: 100
„ Aranco „ Los Angeles	71,201	43,465	165: 100
„ Concepcion „ Concepcion	146,036	110,291	132: 100
„ Nuble „ Chillan	125,409	100,792	124: 100
„ Maule „ Cauquenes	187,883	156,245	120: 100
„ Talca „ Talca	109,575	79,439	126: 100
„ Colchagua „ S. Fernando	233,045	192,704	121: 100
„ Santiago „ Santiago	341,583	274,459	125: 100
„ Valparaiso „ Valparaiso	142,629	116,043	123: 100
„ Aconcagua „ S. Felipe	124,828	111,504	112: 100
„ Coquimbo „ La Serena	145,895	110,589	132: 100
„ Atacama „ Copiapo	78,972	50,690	155: 100
	1,819,223	1,439,120	126: 100

In den Provinzen Llanquihue, Valdivia, Aranco, Concepcion, Coquimbo und Atacama ist die Zunahme der Bevölkerung grösser gewesen, als sie es im Allgemeinen in der Republik war. Die Ursachen sind verschieden. In den Provinzen Coquimbo und Atacama hat der Aufschwung, den die Bearbeitung der Kupfergruben in der letzten Zeit genommen, eine Menge Leute aus anderen Provinzen angezogen; in der Provinz Aranco, welche von allen Provinzen ihre Bevölkerung am stärksten vermehrt hat, ist dieses Resultat unstreitig dem allmählichen Einströmen der weissen Bevölkerung in das zu der Provinz gerechnete Gebiet der Araukaner zuzuschreiben; in den Provinzen Valdivia und Llanquihue ist die Ursache ohne Frage die Deutsche Einwanderung.

Von den Freistaaten auf der Südwestküste Amerika's besitzt Chile unstreitig in Verhältniss die meisten Fremden und diesem Umstand verdankt es grossentheils die höhere Stufe der Entwicklung, die es den anderen Republikken gegenüber behauptet. Dennoch ist die Zahl der Fremden gering, nämlich nur 23,220, wovon 17,618 Männer und 5602 Frauen. Ihre Vertheilung auf die verschiedenen Provinzen ist sehr ungleich, wie folgende Übersicht zeigt:

	Geborne Chilenen	Fremde	Verhältnis der Fremden zu den Chilenen
Kolonie Magallanes	184	11	1: 17
Prov. Chiloé	58,809	213	1: 276
„ Llanquihue	36,335	1,107	1: 29
„ Valdivia	22,519	910	1: 25
„ Aranco	71,594	307	1: 233
„ Concepcion	144,674	1,382	1: 105
„ Nuble	125,274	135	1: 928
„ Maule	187,727	256	1: 733
„ Talca	100,387	188	1: 529
„ Colchagua	232,789	256	1: 909
„ Santiago	339,271	2,412	1: 141
„ Valparaiso	137,356	5,233	1: 26
„ Aconcagua	124,409	419	1: 297
„ Coquimbo	144,526	1,369	1: 106
„ Atacama	69,950	9,022	1: 8
	1,795,844	23,220	1: 77

Unter den Fremden sind nicht bloss Engländer und Nord-Amerikaner, sondern auch Peruaner und Bewohner der Argentinischen Republik begriffen, so wie die in Chile ge-

bornen Kinder der Chileuen gelten. Die Provinz, in welcher absolut und verhältnissmässig die meisten Fremden wohnen, ist Atacama und die Mehrzahl der Fremden sind Argentinier, die dort als Bergleute etc. Beschäftigung finden. Dann folgt Valdivia, wo die Fremden fast ausschliesslich Deutsche sind, Valparaiso und Llanquihue, in welcher letzteren Provinz ebenfalls die Fremden fast ausschliesslich Deutsche sind.

Es giebt in Chile Einen Blinden auf je 792 Einwohner und Einen Taubstummen auf 1814. Lesen können 193.898 Personen, schreiben 153.294, das Verhältniss der Ersteren zur Gesamtbevölkerung ist also wie 1:7,4, das der Letzteren wie 1:9,4; rechnet man aber die Kinder unter 7 Jahren ab, so stellt sich für die, welche lesen können, das Verhältniss auf 1:5,9, und für die, welche schreiben können, auf 1:7,5.

Die Bevölkerung der hauptsächlichsten Städte ist wie folgt:

Santiago . . . . .	115.377	Chilarrillo . . . . .	5.813
Valparaiso . . . . .	70.438	Baranaga . . . . .	5.508
Talca . . . . .	17.900	S. Carlos . . . . .	5.456
Concepcion . . . . .	13.958	Tomé . . . . .	5.291
La Serena . . . . .	13.550	Cauquenes . . . . .	5.157
Copiapó . . . . .	13.381	Constitution . . . . .	4.925
Quillota . . . . .	10.149	Chillan viejo . . . . .	4.876
Chilian nuevo . . . . .	9.791	Arauco . . . . .	4.824
S. Felipe . . . . .	8.696	Los Angeles . . . . .	3.560
Coquimbo (Hafen) . . . . .	1.138	Lota . . . . .	3.621
Huasco alto . . . . .	circa 7.000	Caldera . . . . .	3.321
Carrizal alto . . . . .	circa 7.000	Valdivia . . . . .	3.140
Hlapel . . . . .	6.607	Talcahuano . . . . .	2.982
Bengo . . . . .	6.537	Puerto Montt . . . . .	2.930
Santa Rosa de los Andes . . . . .	6.369	Osorno . . . . .	1.536
Curicó . . . . .	5.953	La Union . . . . .	720
S. Fernando . . . . .	5.833		

#### Das unbekante Leben am Nordpol.

Der berühmte Kenner des mikroskopischen Thierlebens, Geheimrath Ehrenberg, hatte die Güte, uns den Abdruck eines für die Zeitschrift der Geogr. Gesellschaft zu Berlin bestimmten Aufsatzes zu schicken, der Anweisungen für künftige Polar-Reisende zu zoologischen Beobachtungen und Sammlungen enthält.

Zunächst lenkt er die Aufmerksamkeit auf den Reichtum des arktischen Meeres an grossen Meeresthieren, für die verborgene Nahrungsquellen in überreichlichem Maaasse vorhanden sein müssten. Der unbeschreiblich reiche Fang der Fische in anscheinlichen Meerestiefen von 100 bis 200 Fuss sei bedingt durch eine dort gerade sich stetig aufhaltende eben so unbeschreibliche Menge von etwa zollgrossen langschwänzigen Krebsen, diese Krebse aber würden sich in jenen Tiefgründen, wo die Fische zu Tausenden beisammen stehen, nicht stetig aufhalten, wenn sie nicht eine noch weit feinere organische Nahrung für sich daselbst fänden, und Ehrenberg selbst überzeugte sich davon, dass in Darm solcher Krebse sowohl polygastrische als polythalamische Thierkörperchen als Nahrung vorhanden sind. Solchen Verhältnissen nachzuforschen durch öfteres Heben von Wasser aus den fischreichen Tiefen und öfteres Untersuchen der Fischkörper wird eine lohnende, der Wissenschaft nützliche Aufgabe der Zoologen sein. Auch wird sich bei besonders darum handeln, ob nicht die Meeresströmungen in verschiedenen Tiefen und vielleicht auch deren Richtung

und Temperatur-Verhältnisse diese lokalen Ansammlungen der Lebensformen verschiedenster Art in verschiedensten Tiefen bedingen.

Eine zweite Aufgabe wird es sein, die lichtgebenden mikroskopischen Thiere, an denen das Nordpolar-Meer reich ist, näher zu erforschen und sie möglichst isolirt in vielen einzelnen verkorkten Glasröhren unter etwas Cognac oder verdünntem Spiritus aufzubewahren. Schon im Jahre 1833 hat Ehrenberg in einem von der Berliner Akademie der Wissenschaften gedruckten Aufsatz über das Meeresleuchten die vorhandene Nachrichten aus über 400 Schriftstellern mit vielen eigenen Beobachtungen aus südlichen wie nördlichen Meeren zusammengestellt, zuletzt auch 1859 in den Monatsberichten der Berliner Akademie (SS. 727—791) besprochen. Die aus dem Eismeer bekannt gewordenen lichtgebende mikroskopischen Thiere sind in den Monatsberichten (1853, S. 523) als Peridium arcticum vom 73. Breitengrad aus der Kingou-Bai, von Capt. Penny's Expedition 1851 stammend, so wie Peridium lineatum und divergens von Neu-Fundland und Dietyocysta elegans von ebendaher (1854, SS. 71 und 238) verzeichnet und diese Formen in der „Mikrogeologie“ auf Tafel XXXV A. Fig. 25 abgebildet. Bei diesen Untersuchungen wäre auch besonders auf das Leuchten des tiefen Meeres zu achten, das Ehrenberg auf dem Meeresgrunde des Mexikanischen Golfes Leuchtthierchen nachgewiesen hat, aus deren fernere und erweiterter Bestätigung vielleicht die Vorstellung über die nachartige Finsternis der Meerestiefe sich dahin ändert, dass es auch in den grössten Tiefen keineswegs an Licht fehlt, vielmehr periodische, vielleicht sogar stetige oder wechselnde helle Lichterscheinungen den aufzuführenden Thieren zu Hülf kommen und die Nutzbarkeit ihrer Augen beweisen.

Als ein dritter Punkt wird das am schwimmenden Packeis selbst vorkommende Leben der Aufmerksamkeit empfohlen. Proben geschmolzenen, mit schlammigen Stoffen vermischten Eises, welche James Ross vom 78° Südl. Breite zurückgebracht hatte, enthielten nach Ehrenberg's, in dem Reisebericht mitgetheilten, Untersuchungen eine grosse Menge der zierlichsten Lebensformen, es ist daher mit Sicherheit darauf zu schliessen, dass auch die Nordpolar-Region mit solchen Thieren erfüllt ist, die den jungen Fischen und den zahlreichen grösseren Weichthieren zur Nahrung dienen und sonach mittelbar die Existenz der grösseren Fische und Meeresguthiere bedingen.

Endlich sind auch die nördlichsten Verhältnisse des organischen Lebens überhaupt von grossem wissenschaftlichen Interesse. Dass das organische Leben auf den höchsten Bergspitzen unbegrenzt in die Atmosphäre sich erhebt, ist von Ehrenberg bereits nachgewiesen, zuletzt bis 20.000 Fuss Höhe in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1858. Nach den Polen hin ist es ihm bisher möglich gewesen, bis gegen den 78. Breitengrad (im Smith-Sund) direkte Kenntniss dieser Art zu erlangen (Mikrogeologie, Tafel XXXV A.). Auch hier bilden die niederen Temperaturen kein Hinderniss des Lebens, aber dieses Polarlebe erscheint häufig nur als ein erdiger oder schlammiger Überzug mit geringen Zwergformen monokotylar und dikotylar Gewächse. Es ist daher wünschenswerth, dass von erdigen und schlammigen Überzügen des im Sommer von Eis entblösseten Landes, sowohl von Flachlande als den Felsklippen, vom Eise und

Schnee Proben mitgenommen werden. Moosrasen mögen leicht besonders reich an mannigfachen zwischen ihnen lebenden kleinen organischen Formen sein, deren Beobachtung im getrockneten, wieder aufgeweichten Zustande später möglich ist.

Besonderer Aufmerksamkeit ist die räthselhafte grosse Umbellaria Encrurus der Grönlandischen Küste zu empfehlen, welche aus einer Tiefe von 1416 Fuss schwimmend an einer Sondirleine heraufgezogen wurde. Es ist ein einziges Blumenbouquet ähnliches, weiches, getheiltes und verzweigtes grosses Korallenthiere, dessen räthselhafte Gestaltung an die gestielte Seesterne erinnert und bemerkbar werden lässt, dass in jenen Meeresstiefen wunderbare Charaktergestalten nicht fehlen.

Kann man ferner auch nicht hoffen, Exemplare von jenen riesenförmigen Dintenfischen, Kraken oder Riesenspolypen zu fangen, deren Existenz von Professor Steenstrup in Kopenhagen ausser Zweifel gestellt worden ist, so dürfte doch sehr zu empfehlen sein, dass überall bei den Walfischfängern, Fischern und Robbenschlüßlern nachgefragt werden möge, ob ihnen dergleichen Thiere zur Kenntniss gekommen und ob sie nicht vielleicht die wunderbaren harten Schnäbel derselben als Andenken aufbewahrt haben. Schnäbel solcher Seeungeheuer (Architeuthus Monachus und Dux Steenstr.) sind bisher nur im Museum zu Kopenhagen zugänglich geworden.

Die mikroskopische Untersuchung der mit blossem Auge unsichtbaren Lebensformen an Ort und Stelle würde nur von gewissen Mikroskopikern ausgeführt werden können, dagegen sind leicht in Vorübergehen an Sümpfen, Moosflächen und Felsen kleine, 1 bis 3 Zoll grosse Proben und, wo es farbige Anflüge auf dem Wasser oder Erden in Felsritzen und auf dem Eise giebt, auch kleinere Mengen in Papier gewickelt mitzunehmen, zu welchem Zweck den für Pflanzensamereien gebräuchlichen Papier-Kapseln ähnliche Kapseln in verschiedener Grösse von Schreibpapier vorröthig zu halten, die etwas abgetrockneten Proben darin aufzubewahren und wohl zu etikettiren sind. Mit Schlamm oder farblichem Schleim erfülltes Packeis wird am besten in einem Trinkglas zu schmelzen, das Wasser abgieszense und der trocken gewordene Rückstand eben so zu verpacken und zu bezeichnen ist. Da, wo es wünschenswerth ist, feine Einzelheiten im Wasser vielleicht am Leben zu bewahren, müssen Glasröhrchen mit Korkstopfen angewendet werden, in denen das Wasser überwiegt und die in Schachteln von Zerkleinern zu bewahren sind. So erhielt Ehrenberg durch Dr. Hooker mehrere mikroskopische Formen des Südpols nach 4 Jahren noch lebend in Berlin.

Eine zweckmässig ausgerüstete Expedition müsste jedenfalls mit Loth-Apparaten zur Hebung von Grundproben bis zu 20,000 Fuss Tiefe und mit Schleppnetzen versehen sein.

Der wichtigste Gesichtspunkt bei diesen Nachforschungen und Sammlungen wird immer der sein müssen, in wie weit der Schlamm des Tiefgrundes ein an kleinen selbstständigen Lebensformen reicher Nahrungstoff ist. Die Grundproben aus den grössten Tiefen des Mittelmeeres bei Candia z. B. erwiesen sich keineswegs als todte Massen, wie sie von Forbes als Grundlage der Kreidbildung angesehen worden waren, sondern als mit weichen Leibern erfüllte Lebensformen.

So möge denn den Forschern am Nordpol empfohlen sein, über Walfische und Seeolwen nicht jenes weit massenhaftere und weit wichtigere kleine selbstständige Leben zu vernachlässigen, welches, wie Regentropfen den Flüssen und dem Meere, den grösseren Thieren ihre Existenz und Ortschaft sichert und die Grundlage vieler Fels- und Gebirgsmassen der Oberfläche bildet.

#### Vulkanische Thätigkeit auf dem Monde.

Von Dr. H. Klein.

Das so lange Zeit hindurch zum Theil mit heftiger Polemik diskutierte Problem, ob die Mondoberfläche noch gegenwärtig Veränderungen erleidet, ist gegenwärtig in einer Weise gelöst, die nicht allein den Astronom, sondern auch den Geographen und Geologen im höchsten Grade interessirt. In der That hat sich herausgestellt, dass noch unter unseren Augen Veränderungen auf unserem Satelliten vor sich gehen, die mit denjenigen, welche durch vulkanische Kräfte auf der Erde bewirkt werden, die schlagendste Analogie besitzen. Am 16. Oktober vorigen Jahres bemerkte Herr Schmidt in Athen zuerst, dass der isolirte Krater im östlichen Theile des mare serenitatis nicht mehr als solcher vorhanden sei. Die nächsten Monate bestätigten diese Bemerkung in so fern, als auch selbst bei den zur Sichtbarkeit derartiger Gegenstände günstigsten Sonnenhöhen (von 2 bis 20 Grad) das in Rede stehende Objekt nicht zu sehen war, sondern statt seiner meist ein heller wolkenartiger Fleck. Nichts desto weniger wurden weit kleinere Krater in ausgezeichnete Klarheit wahrgenommen. Der Krater Linné, der bei Lehmann's und Mädler's Aufnahme als Fixpunkt erster Ordnung diente, besass ebendamals einen Durchmesser von 5000 oder 6000 Toisen bei bedeutender Tiefe unter dem Niveau der Umgebung. Herr Schmidt veröffentlichte seine Wahrnehmung mit derjenigen Reserve, die Jeder als richtig anerkennen wird, der sich niemals mit Untersuchung der Mondoberfläche befasst hat und daher weiss, welche Schwierigkeit es hat, ein definitives Urtheil über Gestalt und Vorhandensein eines bestimmten Objektes zu gewinnen. Hierzu kommt noch der Umstand, dass alle früheren Wahrnehmungen von angeblichen Veränderungen auf der Mondoberfläche sich hinterher als Täuschung erwiesen oder doch wenigstens ohne alle und jede Ausnahme dafür gehalten worden sind. Von Seiten des thätigen Direktors der Athener Sternwarte wurden die mit geeigneten Fernrohren versehenen Beobachter aufgefordert, die betreffende Mondgegend in günstiger Lunation zu durchforschen. Als daher um 13. März zwischen 7<sup>h</sup> 30<sup>m</sup> und 8<sup>h</sup> 30<sup>m</sup> die Luft hinreichend klar war, wandte ich eine 190fache Vergrößerung an und erhellte sofort an Stelle des ehemaligen Kraters eine weisse Wolke oder vielmehr einen weissen, etwas elliptischen Fleck, der mir in vorzugsweise günstigen Momenten von gestreifter Textur zu sein schien. Sämmtliche kleine Krater im mare serenitatis waren sichtbar und durch ihre Schatten scharf markirt. An den folgenden Tagen, bei 240facher und selbst 300maliger Vergrößerungen, gelang es mir, die Umgebung des Kraters detaillirter zu erkennen. Der weisse Fleck an Stelle des ehemaligen Linné schien vergrössert, seine äussere Begrenzung war keineswegs einigermaassen scharf wie die anderen hellen Flecken oder Lichtknoten in der Umgebung



sondern verwaschen und undeutlich. Nach Nordwesten und in südöstlicher Richtung zweigten sich zwei schwache lichte Streifen von dem ehemaligen Krater ab, von denen der letzte sich mit einem anderen vom Südabhang des Mondgebirges Kaukasus durchkreuzte und schwächer werdend seine Richtung bis zu einem nahebei liegenden hellen Fleck fortsetzte. Die Region vom südlichen Rande des Linné bis zu zwei hellen Flecken, welche sich dort befinden, erschien dunkler als die übrige Umgebung. Es erscheint sonach zweifellos, dass mit dem ehemaligen Krater Linné eine Veränderung vor sich gegangen ist. Wie ich nachträglich erfahren, hat Herr Hirt solches gleichfalls konstatiert. Dass diese Umwälzung Werk der Natur und nicht etwa von Seiten supponirter Soleniten angeführt ist, unterliegt keinem Zweifel. Doch könnte man vielleicht an Einsturz oder Zertrümmerung in Folge von Zusammenbrechen der Bergschichten des Linné denken; allein solche Annahme verträgt sich nicht mit den Beobachtungen. Es scheint vielmehr, dass eine Eruption Statt hatte und Auswurfsmassen längs den Wänden des Kraters hinabflossen. Darauf hin deuten die verwaschenen Grenzen, darauf auch die Vergrößerung, denn der helle Fleck erscheint grösser, als ehemals der Krater war. Ohne diese Wahrnehmung könnte man an eine bloss e Ausfüllung des Kraterbeckens denken, wenigstens würde der Schatten, welchen der Hügel nach auswärts wirft, nur selten und bei günstigem Sonnenstand wahrnehmbar sein. Jetzt aber darf man mit Recht an eine vollständige Eruption denken. Die Auswurfsmassen flossen über den Rand des Kraters nach allen Richtungen hin aus und der Krater erhielt bei mässiger Höhe eine sehr weite Basis. Die Inklination seiner Abhänge ist also sehr gering und folglich kann von einem Schattenwürfen für unseren Anblick keine Rede mehr sein. Solcher hellen, einem sehr stumpfen Kegel ähnlichen Gebilde trifft man sehr viele in den verschiedenen Mondgebieten, ähnliche Formen auch auf der Erde. Noch verdienen die hellen Streifen der Erwähnung, welche von dem Fleck Linné in die graue Ebene ausgingen. Darf man sie mit der Eruption in Verbindung bringen? Und wenn diess der Fall ist, darf man dann das Gleiche auch von den zahlreichen Lichtadern behaupten, die von den grossen Ringgebirgen, vor allen von Tycho ausgehen und im Vollmond einen grossen Theil der Mondscheibe einnehmen? Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich nun bald die Geologie in die Astronomie einführen wird, wie es mit der Chemie vor wenigen Jahren der Fall gewesen ist. Zum Schluss will ich noch bemerken, dass, wenn ich oben von einem Herabfliessen der Auswurfsmassen gesprochen habe, ich hiermit keineswegs eine Ansicht über die Natur der Eruptions-Produkte ausgesprochen haben will. Um in dieser Hinsicht etwas Positives angeben zu können, dafür ist es offenbar noch viel zu früh und es muss diess der Zukunft anheim gestellt werden.

#### Über den Ursprung des Föhn.

Von J. Hann.

Über die eigentliche Natur des warmen, schneesmelzenden Alpeuwinds, des Föhn, herrschen bekanntlich zwei verschiedene Ansichten. Einer sehr verbreiteten Meinung nach ist seine Ursprungsstätte in dem erhitzten Wüstenboden der

Sahara zu suchen. Dieser Ansicht ist aber Dove entschieden entgegengetreten und hat schon lange und wiederholt dagegen den Einwurf erhoben, dass eine Luftströmung, deren Ursprungsstätte die Sahara ist, da sie vermöge der Rotation der Erde östlich abgelenkt werden muss, nicht in der Schweiz, sondern erst weiter im Osten, in der Gegend des Kaspi- und Aral-See's, herabkommen könne. Auch verräthe der Föhn durch heftige, ihm begleitende Niederschläge, dass er über einer feuchten, dampfliefernden Grundfläche emporgestiegen sein müsse. „Europa ist der Kondensator für das Karabische Meer und wird nicht durch die Sahara geheizt“<sup>1)</sup>.

Doch ist wieder in jüngster Zeit von Seite der Geologen die erste Ansicht lebhaft befürwortet worden. Man sah einerseits die ausserordentlichen Leistungen des Föhn bei Aufzehrung der winterlichen Schneelager und das schnelle Emporkriechen der Schneegrenze bei seinem Wehen, andererseits traf man weit hinaus im Tieflande der Schweiz und noch an den Gehängen des Jura auf Steinwälle und fremde scharfkantige Felsblöcke, deren Ausstreunung man nur einer früheren ausserordentlichen Verbreitung der Gletscher zuschreiben zu können vermeinte. Es galt nun, eine einfache, ungezwungene Erklärung für dieses schwer verständliche grosse Wachstum der Gletscher zu finden. Wenn der warme Föhn ausbliehe, schloss man endlich, würden die Schneegrenzen und die unteren Gletscherenden viel tiefer herabrücken, und würde erst eine feuchte Luftströmung an seine Stelle treten, so müssten der grössere Niederschlag und die kühleren Sommer ein solches Anwachsen der Gletscher bewirken, wie es die erwähnten Thatsachen fordern. Diese Lehre wurde zuerst von dem berühmten Schweizer Geologen Escher von der Linth aufgestellt. Wie aber sollte dem heissen, trockenen Föhn eine feuchte, kühlere Luftströmung vorausgegangen sein? Stammt die Wärme und Trockenheit des Föhn aus der Sahara, so müsste eine einstige Meeresbedeckung derselben diese Wirkung gehabt haben; dass aber die Sahara erst in neuerer Zeit aus dem Meere emporgestiegen, vermuthete man schon lange.

Im Herbst 1863 begaben sich die bekannten Naturforscher Martins aus Montpellier, Escher von der Linth aus Zürich und E. Desor aus Neuchâtel in die Algerische Sahara und es gelang ihnen dort, durch die Entdeckung weit verbreiteter fossiler Reste von Muscheln, die jetzt noch im Mittelmeere leben (*Cardium edule* und *buccinum*), es sehr wahrscheinlich zu machen, dass ein grosses Binnenmeer in geologisch sehr junger Zeit diesen Theil Nord-Afrika's bedeckte und durch den Golf von Gabes mit dem Mittelmeer in Verbindung stand. Damit war die Voraussetzung gerechtfertigt, der ehemalige Föhn feucht, das Anwachsen der Gletscher erklärt.

Den Geologen kam diese Entdeckung sehr gelegen und sie beileiten sich, Escher's Theorie ihre Zustimmung zu geben, so auch der berühmte Engländer Charles Lyell, der seinen früheren Erklärungsversuch der sogenannten Eiszeit danach modifizierte<sup>2)</sup>.

Man sieht, dass die Frage nach der Geburtsstätte des

<sup>1)</sup> Poggendorff Ann., Bd. 52. — Abhandlungen der Berliner Akademie, 1845. — Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde, 15. Band, 1863.

<sup>2)</sup> Ch. Lyell. The geological evidences of the antiquity of man, London 1864, and Elements of geology, 1865.

Föhn ein weit gehendes Interesse erwecken muss. Was nun aber in dieser Strauffrage am meisten auffallen mag, ist der Umstand, dass man einerseits die Trockenheit, andererseits die Feuchtigkeit des Föhn als Argument für die eigene Ansicht ins Feld führt. Nach Dove verräth der Föhn in seinen mächtigen Ergüssen seine Wiege im West-Indischen Meere; Desor erwidert darauf, der Föhn sei ein trockener Wind, keinem Äpler aus dem Glarner und St. Gallen-Land komme in den Sinn, einen Wind Föhn zu nennen, der nicht trocken wäre. Beim Wehen des Föhn trocknet das frisch gemähte Gras sogleich zu Heu und im Winter hütet man sich, an Föhntagen das Heu aus den Scheuern heimzuführen, weil es dann leicht in Staub zerfällt. Zwar erlangen wir noch der psychrometrischen Beobachtungen, welche den Trockenheitsgrad des Föhn feststellen würden, aber von der Schweizerischen Meteorologischen Kommission sei die Bestätigung dieser Ansicht bald zu erwarten. Es giebt, schliesst Desor, einen warmen, trockenen Südwind, der mächtig in die Ökonomie der Alpen-Gletscher eingreift, diess ist unser Föhn, dieser kann nirgends anderswo herkommen als von der Afrikanischen Wüste<sup>1)</sup>.

Dieser Auffassung wollen wir nur eine Thatsache gegenüberstellen, die man unseres Wissens noch nicht zur Erläuterung der eigenthümlichen Natur des Föhn herbeigezogen hat, die uns aber doch ganz geeignet scheint, voreilige Schlüsse abzuwehren.

Auch Grönland hat seinen Föhn und Kink hat uns die Natur des warmen Grönländischen Windes eindrucksvoll geschildert<sup>2)</sup>. Die warme Luftströmung kommt hier von Osten oder Südosten, weht gerade über das hohe, eisbedeckte Inneland her und fällt direkt in die Fjorde ein. Ihr Herannahen verkündet der niedrigste Barometerstand und gleichzeitig zeigt sich der Himmel schwach überzogen, besonders von bläulichen, langen, ovalen Wolken, die ausserordentlich hoch ziehen und nie die Bergspitzen erreichen, wie das Gewölk im Gefolg der anderen Winde. Inzwischen ist Meer und Luft noch ganz rubig. Die Atmosphäre wird im Winter wie im Sommer durch plötzliche Temperatur-Erhöhung sehr drückend und zeigt eine seltene Durchsichtigkeit. Dann tritt der Sturm auf ein Mal ein, aber erst auf den grösseren Berghöhen, man sieht den Schnee über das Hochland hinwegwehen und auf dem Fjordeis unter den steilen Abhängen kann man den Sturm oben sausen und brausen hören, während es unten ganz windstill ist. Er weht unbeständig in Stössen, meist bringt er viel Regen, besonders wenn er von kurzer Dauer; weht er aber mehrere Tage hindurch mit voller Stärke; so pflegt er die Luft aufzuklären und ist dann ausserordentlich trocken. Ohne dass ein Tropfen rinnendes Wasser zum Vorschein käme, sieht man den Schnee dünner werden und verschwinden. Er erhöht die Temperatur im Winter oft um 20° R., durchschnittlich im Herbst und Frühling etwa um 9° R., im Winter um 10 bis 13° R. über die betreffende Mitteltemperatur. Am 3. Januar 1851 sah Kink in Nord-Grönland bei tiefem Barometerstand das Thermometer bis zum Gefrierpunkt steigen, während es noch

ganz windstill war, aber am Abend brach der Sturm orkanartig herein. Am 4. zeigte das Thermometer + 6° R., fast aller Schnee war vom Lande verschwunden, aber vom Winde aufgetrocknet, so dass sich nirgendwo rinnendes Wasser zeigte. Zu Julienshaab in Süd-Grönland brachte der SO. zu Weihnachten 1853 das Thermometer bis auf fast + 8° R. und in ein Paar Tagen war das Land fast ganz von Schnee entblüest. — Dieser warme Wind ist in den mittleren Theilen Grönlands seltener als in den südlichen und nördlichen; ihm folgt gewöhnlich Süd und Südwest mit Schnee, Regen und tief hängenden Wolken, bei Nord wird die Luft gewöhnlich klar.

Grönland hat somit eine dem Föhn der Alpen ganz analoge warme und anscheinend trockene Luftströmung, die den Schnee schnell aufzieht, — und doch sieht man hier keine Möglichkeit, an ein erwärmtes Festland (man beachte auch im Winter) als dessen Ursprungsstätte zu denken. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass der Grönländische SO. nichts Anderes ist als der obere Passat, unser SW., der in den nördlichen Polar-Gegenden als SO. abgelenkt erscheint<sup>3)</sup>. Wer erkennt nicht in Kink's einfacher, naturtreuer Schilderung der Himmelsansicht vor dem Eintreten des warmen Südost die Erscheinungen wieder, die auch bei uns die Dichtung des Windes durch Ost nach Südost begleiten und den äquatorialen Südwest verkünden? Vielleicht möchten auch Manche geneigt sein, den warmen Südost Grönlands direkt von dem durch die Zweige des Golfstroms erwärmten Atlantischen Meeresbecken östlich von Grönland herzuliciten; aber was man auch darüber denken möge, die Thatsache, dass wir hier eine warme, wenigstens scheinbar trockene Luftströmung antreffen, ohne ein erwärmtes Festland in der Nähe zu haben, bleibt aufrecht.

Wir sehen daher keine Nothwendigkeit, den Ursprung des Föhn deshalb in der Sahara suchen zu müssen, weil er warm und trocken erscheint. Auch als der herabkommende obere Passat kann er diese Eigenschaften zeigen. Selbst seine relative Trockenheit scheint uns unschwer zu erklären. Die Äquatorialluft besitzt in der luftverdünnten Höhe keineswegs schon die hohe Temperatur, die sie später an der Erdoberfläche zeigt, erst beim Herabsteigen in die Tiefe, wo sie unter einen höheren Druck kommt, tritt nach bekannten physikalischen Gesetzen durch Volumverkleinerung eine Erwärmung ein. Denken wir uns ein Luftquantum des Äquatorialstroms aus grosser Höhe schnell unter den hohen Luftdruck auf der Erdoberfläche gebracht und dem entsprechend zusammengedrückt, so müsste es, auch wenn es bei der früheren Temperatur in der Höhe mit Feuchtigkeit gesättigt gewesen wäre, nun durch die bedeutende Temperatur-Erhöhung relativ sehr trocken erscheinen<sup>4)</sup>. Dürften wir uns nun vorstellen, dass über den Alpen wie über dem Grönländischen Hochland die warmen Luftwellen schnell niedersinken, so können sie zwar Anfangs im Kon-

<sup>1)</sup> So auch zu Reykiavik auf Island, zu Nischne Kojmak &c. Siehe auch Müllers, Klimatographische Übersicht der Erde, S. 671.

<sup>2)</sup> Wird ein trockener Luftstrom gezwungen, z. B. zur Föhnhöhe der Berner Alpen (11- bis 12,000 F.) aufzusteigen, so kühlt er dabei um etwa 25° R. ab, sinkt er drüben wieder ins frühere Niveau hinab, so wird eine gleich grosse Erwärmung eintreten. Bei einem feuchten Luftstrom würde die Abkühlung nur 16° betragen und seine Wärme am jenseitigen Fuss des Gebirges dem entsprechend höher sein.

<sup>1)</sup> Das Alter der Sahara, Reisebriefe aus Afrika von E. Desor. Allg. Ztg. Beil. 1865, Nr. 9 und 10.

<sup>2)</sup> Physikalisch-geographische Beschreibung von Nord- und Süd-Grönland von Bink. Aus dem Dänischen von Etzel. Zeitschrift für Allgem. Erdkunde, 2. Bd. 1854 und N. F. S. Bd. 1857.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft VI.

takt mit den kalten tieferen Luftschichten einen Niederschlag erzeugen, aber da nach deren Verdrängung stets neue Luftmassen nachströmen, werden diese ungewöhnlich hohe Temperatur mit grosser relativer Trockenheit verringern. Anders wird es sich verhalten, wenn der Äquatorialstrom wie gewöhnlich in steter Erhöhung mit den kühleren tieferen Gegenströmungen niedersinkt oder sie seitwärts drängt. Übrigens muss der feuchte SW. auch beim Übersteigen der Alpen- an deren Südhängen einen grossen Theil seines Wasserdampfes durch Niederschläge verlieren. Es ist daher recht wohl möglich, dass der SW. als Föhn bald lokal sehr trocken, bald wieder feucht erscheint. Die Schilderungen der dem Föhn vorangehenden Erscheinungen stimmen vollständig mit jenen überein, die wir vor dem Eintritt des SW. beobachten. Das Barometer fällt, am südlichen oder westlichen Himmel zeigt sich leichtes Schleiergewölk und Abends oft Wetterleuchten, die Luft erhält den höchsten Grad von Durchsichtigkeit (also keine trockene Trübung, wie sie Wüstenwinde charakterisirt). Salzflässer schwitzen stark vor dem Eintreten des Föhn, sagt Roeder und erklärt ihn doch für einen Wüstenwind <sup>1)</sup>. Ausführliche Schilderungen des Äquatorialstroms, der als der heftigste Föhnsturm seit dem berühmten vom 18. Juli 1841 am 6. und 7. Januar 1863 über das Alpenland hereinbrach, hat Dove zusammengestellt <sup>2)</sup>.

Wir meinen daher den Föhn für den oberen Passat halten zu dürfen, der über dem Gebirge herabkommend lokale Eigenthümlichkeiten annimmt, und sehen auch dann keinen Grund, diese Ansicht aufzugeben, wenn die hygrometrischen Beobachtungen der Schweizer seine relative Trockenheit erweisen würden.

Aber räumen wir selbst den Geologen ein, dass der Föhn aus der Sahara stamme, lassen wir dieselbe unter das Meer sinken und einen feuchten Luftstrom von dort die Schweiz überwehen, so würde diess gewiss nicht ein solches Sinken der mittleren Jahrestemperatur hervorrufen, wie es die ausserordentliche Vergleichenng erfordern würde, welche die Schweizer Geologen zur Erklärung der erraticen Phänomene ihres Landes benötigen. Bei reicheren Niederschlägen und kühleren Sommern würden zwar die Gletscherzungen weit tiefer in die Schweizer Thäler herabsteigen, damit aber, wie verlangt wird, z. B. der Rhône-Gletscher das Flachland mehr als 1000 Fuss unter Eis begrabend gegen die Höhen des Jura anschwellen könne, wird eine Erniedrigung der Jahrestemperatur benüthigt, welche kein Ausbleiben des Föhn und kein feuchter Luftstrom allein zu erklären im Stande sind. Feuchte Luftströme sind im Gegentheil treffliche Vermittler des Wärmetransports, sie führen im ausdehnungsfähigen Wasserdunst eine Fülle latenter Wärme mit sich, welche sie bei Abkühlung und Niederschlag flüssigen Wassers wieder abgeben und so in höhere Breiten den Wärmeüberschuss südlicher Zonen zur Milderung der Temperatur übertragen, worauf ja bekanntlich der grosse klimatische Vorzug der Westküsten der Kontinente beruht.

(Österreichische Zeitschrift für Meteorologie.)

<sup>1)</sup> Der Föhnwind von G. H. Roeder. Jahrb. der Wetter. Gesellsch. Hansa 1864.

<sup>2)</sup> Das Gesetz der Stürme, 3. Aufl. 1866, S. 230.

## Geographische Literatur.

### Vorbericht.

Die in Frankreich ausserhalb Paris bestehenden gelehrten Gesellschaften, deren Zahl über 200 beträgt, stehen seit einiger Zeit in einem Verband, der seinen Ausdruck in dem „Comité impériale des études historiques et des sociétés savantes“ im Ministerium des Unterrichts und in der von jenem Comité redigirten monatlichen „Revue des sociétés savantes des départements“ findet. Wie schon diese Revue ein vortreffliches Mittel ist, die Arbeiten der Gesellschaften in weiteren Kreisen zur Kenntniss zu bringen, indem sie Auszüge aus den von ihnen publicirten Abhandlungen gibt, so wird die Vereinigung bald auch bedeutendere Früchte tragen, denn auf Anregung des Comité arbeiten die Gesellschaften gegenwärtig an drei wissenschaftlichen Unternehmungen: an Urkunden-Sammlungen über die wichtigsten Abteie und Seigneurien Frankreichs, an archäologischen Repertorien der Departements und an *historischen und topographischen Wörterbüchern* derselben. Wir haben somit eine der Zahl der Departements entsprechende Reihe geographischer Lexika zu erwarten, wie sie kein anderes Land aufzuweisen hat.

Oberst-Lieutenant E. v. Sydow schloss eine Besprechung von Hauptmann Roskiewicz's Karte von Bosnien, der Herzegovina und des Paschaliks von Noviazar (Wien 1865) mit folgenden Worten: „Die geographische Wissenschaft muss für die Herausgabe der besprochenen Karte sehr dankbar sein, desu das Bild giebt an und für sich wichtige und reichhaltige Aufklärungen, dennoch können wir eine gewisse Unersättlichkeit nicht unterdrücken und sehen uns nach irgend einem Kommentar, welcher einerseits näher Aufschlüsse liefert über das Rekonoscirte und die Art und Weise der Rekonoscirung, andererseits das Zweifelhaftes näher beziehet und eine Ansicht pro und contra zu begründen sucht. Eine Karte von Bosnien mit einer solchen Erläuterung würde für die Wissenschaft ungleich höheren Werth haben, hoffen wir also auf einige instruktive Begleitworte“ <sup>1)</sup>. Dieser Wunsch ist seiner Verwirklichung nahe, denn in einem zur Zeit bei Brockhaus in Druck befindlichen Werke des Hauptmann Roskiewicz findet sich Näheres über die Entstehung der Karte und über das Land, welches sie darstellt.

Die Russische Bearbeitung von Ritter's *Asien* ist wieder um einen Band vermehrt worden, er enthält Kasabistan und Kaltristan und ist von Grigoriew redigirt.

Ein neuer Band der Mémoires, welche die Kaukasische Sektion der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft herausgibt, ist von einem schönen Atlas begleitet, der *Karten und Ansichten von Mingrelien* enthält.

Der Generalstabs-Chef des Militärdistrikts von Ost-Sibirien, Babkoe, hat der Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg ein *Mémoire über das Land am Daisang-See* überreicht. Diesses Mémoire, nach eignen Beobachtungen des Autors, nach den Resultaten der 1865 auf dem Schwarzen Irtysch unternommenen Expeditionen und nach Dokumenten im Archiv der Stadt Omsk verfasst, dient als Text zu drei

<sup>1)</sup> Geogr. Mitth. 1865, S. 459.

Karten, von denen eine die Gebiete der verschiedenen Kirgisien-Stämme im östlichen Theil der Kirgisier-Steppe abgrenzt.

Dr. G. Scheeinfurth, der seit längerer Zeit in Berlin mit der Bearbeitung seiner aus Nordost-Afrika zurückgebrachten Pflanzensammlungen beschäftigt kürzlich einen *pflanzengeographischen Katalog über das genannte Gebiet der Nil-Länder* mit fast 4000 kritisch gesichteten Arten publicirte, wird für die „Geogr. Mittheilungen“ eine Abhandlung schreiben, welche eine allgemeine *Übersicht der Flora des Nil-Gebiets* gewähren soll, und zwar pflanzengeographisch mit Unterscheidung der Gebiete und Anstellung der denselben entsprechenden Typen, auch mit Berücksichtigung der physikalischen Verhältnisse. Eine dazu gehörige Karte wird die Grenzen der einzelnen Vegetations-Gebiete und sonstige pflanzengeographische Daten zeigen.

Das *Werk über die Expedition des Baron C. v. der Decken*, von Dr. Kersten redigirt und von C. F. Winter in Leipzig in Verlag genommen, soll so rasch gefördert werden, dass es im Herbst d. J. zur Versendung kommen kann.

Das Kriegs-Ministerium der Vereinigten Staaten lässt gegenwärtig von einem früheren Preussischen Offizier, Herrn *Friedrich*, eine *Karte des Trans-Mississippi-Landes* anfertigen, auf welcher alles in Washington angesammelte Material eingetragen wird. Die *offizielle Karte der North-western Boundary Commission* ist zwar fertig, aber noch nicht publicirt.

Die *wissenschaftliche Expedition nach Mexiko*, welche 1864 von Frankreich aus unternommen und bis Ende 1866 fortgeführt wurde, ist trotz ihrer kurzen Dauer und trotz der bedeutenden Schwierigkeiten, welche ihr der politische Zustand des Landes entgegenstellte, nicht ohne Erfolg für die Wissenschaft geblieben. Zahlreiche naturhistorische Gegenstände und Alterthümer wurden zurückgebracht, ansehnliche Materialien für Fauna und Flora, Geologie, Mineralogie und Archäologie von Mexiko und Central-Amerika gesammelt. Diese unter Leitung der Central-Kommission bearbeiteten Materialien werden in einem grossen Werke zur Publikation gelangen, dessen erste Bände sich unter der Presse befinden.

Im Jahre 1866 wurde der grösste Theil der *Californischen Halbinsel*, von 24° 20' N. Br. bis zur Grenze der Vereinigten Staaten, durch eine Aktien-Gesellschaft zu New York der Mexikanischen Regierung abgekauft. Um nun die Hülfquellen der Halbinsel näher kennen zu lernen, denn mit Ausnahme des südlichsten Theils ist sie noch ziemlich unbekannt, schickte die Gesellschaft in den ersten Monaten dieses Jahres eine Expedition ab, bestehend aus J. Ross-Brown, Regierungs-Kommissar für Bergwerks-Statistik an der Pacifischen Küste, G. Gabb, Mitglied der Geognostischen Kommission für Ober-Californien, und Dr. Ferd. v. Löhr, Berg-Ingenieur und Topograph. Der Letztere wird über die Resultate der Expedition in den „Geogr. Mitth.“ referiren.

Herr A. v. Pelzeln, Kustos-Adjunkt am K. K. Zoologischen Hofkabinet in Wien, schrieb uns im März d. J.: „Nach mehrjährigen Vorarbeiten hoffe ich binnen Kurzem ein *Werk über die von Natterer während seiner Reise in Brasilien 1817 bis 1835 gesammelten Vogel* publiciren zu können. Das vorliegende Material ist sehr reich, da die ornithologische Ausbeute des genannten Forschers ungefähr 1300 Arten in 12.293 Individuen umfasst und von beinahe

allen diesen Species Aufzeichnungen über solche Momente vorhanden sind, welche nur am lebenden oder frisch erlegten Vogel wahrgenommen werden können, wie die Farbe der Iris, der nackten Theile, Messungen nach dem Leben, Bemerkungen über das Vorkommen &c. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind die bei den einzelnen Exemplaren befindlichen genauen Angaben der Fundorte und der Zeit, in welcher sie gesammelt wurden; diese Angaben sind geeignet, eine Kenntniss der Verbreitung der Vögel innerhalb Brasiliens und ihres Vorkommens in den verschiedenen Jahreszeiten zu geben, wie wir sie nur von wenigen Theilen der Erde besitzen. Leider liegt über die Reisen Natterer's keine genügende Publikation vor, es wurden bloss Berichte über die ersten Jahre seines Aufenthaltes in den Nachrichten von den österreichischen Naturforschern in Brasilien, dann kurze Angaben über den weiteren Verlauf der Reise in der Isis 1833 und in dem biographischen Aufsatz des Herrn v. Schrockinger in den Schriften der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft zu Wien (1855) veröffentlicht. Die Tagebücher Natterer's sind bis auf einige Fragmente bei dem Brande des Museums-Gebäudes im Jahre 1848 ein Raub der Flammen geworden. Um nun, so weit es möglich ist, ein genaues Bild der Reise zu geben, habe ich nach den erwähnten gedruckten Daten, nach Natterer's eigenhändigen Verzeichnissen der eingedienten Thiere, nach den erhaltenen Bruchstücken seines Tagebuchs, nach den Notizen, welche der verewigte berühmte Helmintholog Dr. Diesing nach den Hunderten der aus Brasilien durch Natterer an unser Museum geschickten Helminthen gesammelt hat, endlich nach den bei den einzelnen Exemplaren der Vögel verzeichneten Heimaths- und Zeitangaben ein detaillirtes Itinerarium zusammengestellt, in welchem, wenn auch einige Lücken bleiben, sich doch meistens der Aufenthalt des Reisenden an jedem Ort bis auf den Tag bestimmen lässt. Die Publikation sämtlicher von Natterer hinterlassener Notizen würde einen zu grossen Umfang und beträchtliche Kosten bedingen, ich besichtige daher nur dasjenige aufzunehmen, was zu einer Übersicht der reichen Ausbeute und zur Kenntniss der geographischen Verbreitung der Vögel innerhalb Brasiliens zu dienen geeignet ist. Das Buch wird also eine Aufzählung sämtlicher gesammelten Arten, wo es erforderlich ist, mit Bemerkungen über Synonymen, Altersdifferenzen, Varietäten &c., die Beschreibung neuer und wenig gekannter Arten, das Itinerarium und die Tabelle über die Verbreitung der Species innerhalb Brasiliens enthalten. Auf einer Karte wird Natterer's Reise-route eingezeichnet sein.“

Seite 78 dieses Jahrganges gaben die „Geogr. Mitth.“ Nachricht über die *Reise des Major Warburton in Inneren von Süd-Australien*, auf welcher er das Nordende des Eyre-See's erreichte und einen Arm des Barcu oder Cooper Creek bis in diesen See verfolgte. Wir sind jetzt durch die Güte des Reisenden im Besitz seines ausführlichen Berichtes und seiner Karte, so dass wir unseren Lesern bald Näheres vorzulegen im Stande sein werden.

Im Verlag von F. H. Schimpff's Buchhandlung in Triest erscheint „*Zur Physiographie des Meeres, ein Versuch von A. Gareis und A. Becker. K. K. Oeerr. Seoffizieren*“, ein Buch, das in 12 Kapiteln hauptsächlich die Meeresströmungen, dann auch den Kreislauf der Winde, die Soudi-

rungeu &c. wissenschaftlich behandelt und in seinen Theorien die gerade hierin schwache Physische Geographie des Meeres von Maury vielfach bekämpft.

EUROPA.

Hüber, Major W.: Le bulletin du Mont-Bain extrait des minutes de la carte de France. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris. Oktober 1866, pp. 308-311.)

Diese Arbeit enthält eine Beschreibung des Mont-Bain auf der Gabelhöhe der Mittelmeer-Küste des Mont-Bain, die 1865 von Depoit de la Cour in 1:40,000 herausgegeben wurde. Die Karte zeigt die Höhenmessungen der Höhenmessungen des Berges, die zwischen 4141 und 4687 Meter schwanken, und enthält spezielle Beobachtungen über die Ausdehnung, Neigung des Gipfels.

Traveller's (A) Notes in Scotland, Belgium, Devonshire, the Channel Islands, the Mediterranean, France, Switzerland, Cornwall, the Shilly Islands, Wiltz, and Dorsetshire in 1866. 8°, 151 pp. London, Pigott, 1867. 34 s.

Deutschland, Preussen und Österreich.

Berendt, Dr. G.: Die Bernstein-Ablagerungen und ihre Gewinnung. 4°, 26 SS. mit 1 Tafel. (Separat-Abdruck aus den Schriften der Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft, 1866.) Königsberg, Koch, 1866.

Eine kurze, aber sachkundige und gründliche Abhandlung über die Bernsteinlagerungen der Nordsee, wobei der Nachweis des ausserordentlich hohen Ertrages jener Bernsteinlagerungen und die Art der Ausbeute durch eine rationell geführten unterirdischen Bergbau von allgemeinem Interesse und großer Bedeutung wird.

Handelsflotte, Die Nord-Deutsche — in 1865. (Preuss. Handels-Archiv, 4. Januar 1867.)

Ausführliche amtliche Uebersicht der Zahl der Schiffe und ihrer Tragfähigkeit, welche den Staaten des Nord-Deutschen Bundes angehören. Der Total-Summe betrug zu Anfang des Jahres 1866 4587 Reichsm. von 633,000 Lasten (14,800 Fd.), davon kommen auf die Ost- 222 Schiffe mit 304,363 Lasten und auf die Nordsee 2365 Schiffe von 348,520 Lasten. Dampfschiffe waren 174 darunter, von denen nur 37 der Nordsee angehören.

Hohenegger, Wilh. L.: Geographische Karte des ehemaligen Reichs von Krakau mit dem städlich angrenzenden Theile von Galizien. Zusammengestellt durch Cornelius Fallaux. 4°, 32 SS. mit 1 Karte. (Sonder-Abdruck aus den Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften zu Wien.) Wien, Gerold, 1867. 24 s. ö. W.

Hunfalvy, Joh.: Erteseknek a tereztudományi osztály köröböl. (Die Kommunikations-Mittel unserer Vaterlands.) 8°, 55 SS. Pest, Eggenberger, 1867.

Hunfalvy, Joh.: Die Thesis. (Österreichische Revue, 1857, Heft 1, SS. 38-76.)

Jahrbücher der K. K. Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetsismus, von C. Leinick und C. Frisch. Neue Folge. 1. Bd. Jahrgang 1864. 4°, 194 SS. Wien, Braumüller, 1866. 2 Thlr.

Diese neuen Folge der meteorologischen Jahrbücher ist eine bemerkenswerthe Erscheinung. Die alten Wiener Jahrbücher waren sehr umfangreich und wichtige Institute. In der Folgezeit sind jedoch nur noch ein einziges, das man fast überall findet, das ist die Wiener Jahrbücher, die man fast überall findet. In der Folgezeit sind jedoch nur noch ein einziges, das man fast überall findet, das ist die Wiener Jahrbücher, die man fast überall findet. In der Folgezeit sind jedoch nur noch ein einziges, das man fast überall findet, das ist die Wiener Jahrbücher, die man fast überall findet.

Zugleich mit diesem Werke muss die Abhandlung über den Jahresgang der Temperatur und die Luftdrucke in Österreich erwähnt werden, welche in den Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften zu Wien veröffentlicht worden ist und die hierin die Worte ziele.

Zwei Karten mit Isothermenlinien, die eine für Januar, die eine für Wien in seiner letzten Ausgabe der Monats-Isothermen gezeigt hat, die andere für den 16. bis 20. Januar, schliessen das Werk. Nach dieser Karte ist die geringste Temperatur gegen Herrn Frick's schuldig machen, wenn ich nicht mit grosser Vorliebe die Mitteilung seiner phänomenologischen Beobachtungen erwidere, welche durch die sehr vortheilhafte in Uebereinstimmung mit dem beobachtet vertheilichen Herrn Quirel grosse Interesse erregen.

(Herrg. Red.)

Minden, Topographisch-statistisches Handbuch des Regierungs-Bezirks — enthaltend in Verzeichnisse sämtlicher Städte, Gemeinden, Ortschaften &c. 8°. Minden, Volkning, 1866. 1 Thlr.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. Hrsg. von der K. K. Statistischen Central-Kommission. XIII. Jahrg. 1. u. 2. Hef. 4°, 327 SS. Wien, Frandl & Zwald, 1867. 2 Bde. 2 fl. 60 Nkr. 2. Heft der Bergwerks-Abteilung im Kaiserthum Österreich 1865. — 4 Thlr.

Reinick, H. A.: Statistik des Regierungs-Bezirks Aachen, in amtlichem Auftrage herausgegeben. 3. Abth., 1. Hälfte. 8°. Aachen, Beuth, 1867. 2 Thlr. 9 Sgr.

Rollé, F.: Übersicht der geognostischen Verhältnisse von Hamburg zur Höhe und der Umgegend. 8°. Hamburg, Schick, 1866. — 1 Thlr.

Rothé, Dr. C.: Die meteorologischen Verhältnisse zu Prerubitz im Mittel aus 15 Jahren verglichen mit den Beobachtungen zu Wien. Ein Beitrag zur Kenntnis der Klimatologie von Ungarn. 8°, 31 SS. Wien, Braumüller, 1867. 40 Nkr.

Rothé, Dr. C.: Die Wärme-Verhältnisse zu Oberschützen verglichen mit Wien und Graz. Beitrag zur Kenntnis der meteorologischen Verhältnisse in Ungarn. 8°, 15 SS. Wien, Braumüller, 1867. 40 Nkr.

Tatry, Franz podtatranska (Mankiw), (Das Tatra-Gebirge.) 8°, 122 pp. Wien, Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung, 1866. 1 1/2 fl. ö. W.

Wussow, P.: Geographische und geschichtliche Darstellung der östlichen Nord-Deutschen Tiefebene oder der Süd-Baltischen Tiefländer. 8°. Frankfurt a. d. O., Harnecker, 1867. 1 Thlr.

Karsten.

Alfons, Plan von — mit allen neu entstandenen und projektierten Straßen und Filialen. Lith. Fol. Alfons, Schüller, 1867. 12 Sgr.

Bachmann, F.: Eisenbahn-, Post- und Reisekarte von Ostpreußen, den Niederlanden, Belgien und der Schweiz &c. Lith. Nürnberg, Korn, 1867. 18 Sgr.

Dechen, H. v.: Geologische Übersichtskarte der Rheinprovinz und der Provinz Westphalen. 1:500,000, Chromolith. Berlin, Schropp, 1867. 12 Sgr.

Kiepert, H.: Völker- und Sprachen-Karte von Deutschland und den Nachbarländern im J. 1866. 1:3,000,000, Chromolith. Berlin, D. Reimer, 1867. 12 Sgr.

Kiepert, H.: Völker- und Sprachen-Karte von Österreich und den Unter-Danub-Ländern. 1:3,000,000, Chromolith. Berlin, D. Reimer, 1867. 12 Sgr.

Liebenow, W.: Spezial-Karte von Schleswig-Holstein und Lauenburg nebst den angrenzenden Ländertheilen. 2 Bl. 1:300,000, Lith. Hannover, Oppermann, 1867. 1 Thlr., politisch kolorirt 1 1/2 Thlr.

Müller, W.: Spezial-Karte des Fürstenthums Lippe und der Gegend um Hameln, Herford, Haxter &c. Kupfer. Dresden, Ehlernann, 1867. 1 Thlr.

Post-, Eisenbahn-, Telegraphen- und Dampfschiffahrts-Karte von Österreich mit einem alphabetisch geordnetem Geogr. Verzeichnisse &c. Nach amtlichen Quellen. Chromolith. Fol. Teschen, Frochaska, 1867. 1 Thlr.

Reymann's Spezial-Karte von Deutschland. Bl. 24: Lübeck, 148. Dresden, 182: Schweinfurt, 283: Schaffhausen, Glogau, Plesnang, 1867. 1 Thlr.

Die Blätter Lübeck und Schweinfurt enthalten unter Anderem die neuen Grenzen.

Steinhauer, Rath Ant.: Karte von Böhmen. 2 Bl. 1:432,000. Wien, Artaria, 1867. 4 fl. ö. W.

Steinhauer, Rath Ant.: Karte des Herzogthums Salzburg und des Österr.-Steirischen Salzkammergutes. 4 Bl. 1:200,000. Chromolith. Wien, Artaria, 1867. 3 fl. ö. W.

Temeswar, Karte der Umgebung von — vom Militärisch-Geographischen Institute. 4 Bl. 1:28,800. Chromolith. Wien 1866. 4 Thlr.

Wichmann, E. H.: Wandkarte des hiesigen Gebiets nebst Umgegend. 6 Bl. 1:30,000, Chromolith. Hamburg, Grünig, 1867. 6 Thlr.

Schweden.

Hedlund, S. A.: Schweden. Hese-anföckningar i brefligt redogörelse för landets statsförvaltning, försvarsväsen m. m. från värd 1866. 8°, 136 pp. Stockholm, Boomer, 1866. 2 rd. 25 öre.

ICarsten.

Luzern, Kantone-Karte von — , 1:25,000. Bl. 2, 3, 5, 9. Genf, Müllhaupt, 1865. 66.

## Dänemark, Schweden und Norwegen.

- Bech, C. N.:** Danmark. En folketil Beskrivelse af Færdelandet. 1. Heft. 8°. 124 pp. Kopenhagen, Schultheis, 1866. 2 rd. 48 ss.
- Brandes, H.:** Afsandg nach Norwegen im Sommer 1866. 8°. 48 S. Helmsl. Meyer, 1867. 1 Thlr.
- Ljungberg, C. E.:** Om Sveriges materiella utveckling under de sednaste årtionderna, usd en kort öfversigt af de båda öfriga skandinaviska rikerna, jemte Finlands enahanda utveckling under samma tid. Föreningsskriften i Stockholm våren 1866. 8°, 244 pp. Stockholm, Samsen & Wallin, 1866. 1 Thlr.
- Sexe, S. A.:** Mærker efter en lastid i omegnen af Hardangerfjorden. — Traces d'une époque glaciaire dans les environs du fjord (golfe) de Hardanger. 4°, 34 pp. mit 1 Karte des Hardanger-Fjords in 1:200,000. Christiania, udgivet som Universitetprogram for Grote Halvaar 1866.

## Karten.

- Bull, A.:** Atlas over Danmark. Plan 16 og 18 (Jylland, Plan 10 og 12), Plan 19 (Lolland og Falster, 1 og 2). Kopenhagen, Bull og Steen, 1866. 2 rd. 48 ss.
- Bull, A.:** Atlas over Danmark. Extrabl. 3. Kopenhagen, Bull og Steen, 1866. 1 rd. 32 ss.
- Carlsted, P.:** Plan öfver staden. Carlsted, Beyer, 1866. 2 rd.
- Erdmann, A.:** Sveriges geologiska undersökning. 1. 50,000. Chromolith. Bl. 19: Rannäs, 20: Wårgårda, 21: Ulricehamn. Mit Text in 8°. Stockholm, Bonnier, 1866. 4 B. 2 rd.
- Karteverk, Rikets ekonomiska:** 4. Heft: Bullnce härad, 52 pp. mit 1 Karte; Vestmanden-Eilandsby härad, 32 pp. mit 1 Karte; Vendsla tingelag, 27 pp. mit 1 Karte. 4°. Stockholm, Bonnier, 1866. 2 rd.
- Maja, J. H.:** Generalkort over Nørrejylland. 2 Bl. Kopenhagen, Gad, 1866. 4 B. 1 rd.
- Stavanger-Amt, 2 Bl.:** 200,000. Christiania, Iahli, 1866. 1 Thlr.
- Stjernström, M. G.:** Kartat över Westernorrlands län, sammmandraget åren 1864 och 1865. 4 B. Lith. 1:150,000. Stockholm, Fritze, 1867. 5 rd.

## Niederlande und Belgien.

- Belgiens Handel und Schiffahrt im Jahre 1865.** (Preuss. Handels-Archiv, 21. und 28. Dezember 1866.)
- Dupont, Ed.:** Essai d'une carte géologique des environs de Dinand. 8°, 42 pp. mit 2 Tafeln. Brüssel 1866. (Extrait des Bulletins de l'Académie royale de Belgique.) 1 Thlr.
- Exposé de la situation du royaume, période décennale de 1851 à 1860,** publié par M. le ministre de l'Intérieur. 4°. T. I.—III. Brüssel 1865. 3 Thlr. 26 Sgr.
- Ein ungenügend wichtiges Quellenwerk über Geographie und Statistik Belgiens.

## Karten.

- Dépôt de la guerre:** Carte topographique de la Belgique. 1:40,000. 2. Lfg. Nr. 6: Waterloo, Nr. 12: Ostende, Nr. 20: Dixmuiden, Nr. 28: Ypres. Brüssel, Maquardt, 1866.
- Egmond, A. van:** Nieuwe kaart van den Haarlemmermeer-polder en omtrekken, zieh uittrekkende tot de steden Amsterdam, Beverwijk, Haarlem und Leiden, benevens de droogring van Holland op stijn aanlat en de voorgestelde droogmaking van het Y. 1:75,000. Lith. Haarlem, van Broederse, 1866. 2 B., auf Leinwand 4 B.
- Kuljper:** Atlas van Nederland en de overzeesche bestellingen. 5. und 6. Lfg. (Schluss.) Leenwarden, Suringar, 1866. 1 kompl. 14½ B.
- Kuljper, J.:** Gemeente-Atlas van Nederland. 13.—16. Lfg. Leenwarden, Suringar, 1866.
- Smulders, J.:** Kaarten der provincien van het koningrijk der Nederlanden. Vervaardigt naar de groote topographische en militaire kaart van het Ministerie van Oorlog en naar opheldering der gemeenten van P. H. Wilkamp. Met bijvoeging van uitvoerige statistische opgaven van P. H. Wilkamp. 9 lith. Karten in Fol. mit Tabellen. 5 Hertenpöschchen en 5 Gravengrahe, Bogaerts en Smulders, 1866. 8 B.
- Vincent, B.:** Nouvelle carte de la province de Namur. 4 Bl. Brüssel, Van der Meelen, 1866. 5½ Thlr.

## Gross-Britannien und Irland.

- Jersey, Routier de l'île de —.** Paris, Dépôt de la marine, 1866.
- Meteorological (The) Department of the Board of Trade.** (Quarterly Journal of Science, Januar 1867.)

**Wallase, A. R.:** Ice marks in North Wales. With a sketch of glacia theories and controversies. (Quarterly Journal of Science, Januar 1867.)

## Karten.

- Black's map of England and Wales.** 1:253,440. 16 Bl. Edinburgh, Black, 1867. 2 l. 15 s., auf Leinwand 4 l. 4 s.

## Frankreich.

- Bouvier, Dr. L.:** La chaîne des Aravis. Topographie, botanique, historique et statistique des vallées de la Clusaz, du Grand-Bornand, du Repousoir et de Thones. 8°, 84 pp. Annay 1866.
- Desjardins, E.:** Embouchures du Rhône. Travaux anciens et modernes. Fossees hydrauliques. Canal du bas Rhône. 8° mit 21 Karten. Paris, Durand, 1867.
- Der Text ohne die Noten mit einer intercession verglichenen Karte der Rhône-Mündung im 4. Jahrhundert und in der Gegenwart ist abgedruckt im „Mouleur antérieur“ vom 29. December 1866. 1. 4. S. 4. 2. und 3. Januar 1867.
- Franchet, M. A.:** Essai sur la distribution géographique des plantes phanérogames dans le département de Loir-et-Cher. 8°, 28 pp. (Extrait du Bulletin de la Soc. archéologique du Vendomois.) Vendôme 1866.
- Gallier, A.:** Notice géographique et historique sur le département de l'Aveyron. 12°, 176 pp. Rodez, Carrère, 1866.
- Peacock, R. A.:** On vast losses of land on the Western coasts of France within the historical period. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. 3, No. VI, pp. 329—338.)
- Beschreibung einer Zerstörung von Küstestrecken durch das Meer an dem Canal-Juncus und der gegenüberliegenden Küste von Frankreich zwischen dem 2. und 15. Jahrhundert.

## Karten.

- Allier, Carte du département de F. —.** Gravé par Kneutz d'après J. Fejot, Paris, impr. Lemercier, 1866.
- Bordeaux, Plan de la ville de —.** Gravé par J.-H. Tardieu. Bordeaux, Fillastre, 1866.
- Dépôt de la guerre:** Département de la Dordogne. Extrait de la carte topographique de la France, Paris, 1866.
- Dépôt de la guerre:** Environs de Metz u. 1:80,000, d'après la carte topogr. de la France, Paris 1866.
- Latour, H.:** Plan de la ville de Pau et des environs. Paris, lith. Carie, 1866.
- Pagnas, K.:** Carte du département de la Gironde. Bordeaux, Fillastre, 1866.
- Partuis de Maumousson.** Côtes de France, Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 2334.)

## Spanien und Portugal.

- Charnock, Dr.:** Aodorra. (The Reader, 27. October 1866, pp. 894—895.)
- In unserer Zeit findet man nur selten ein Mal die kleine Republik Andorra erwähnt, um so schätzenswerther ist dieser Aufsatz, in dem sowohl die Geschichte als die geographische Lage, die Natur, Charakter der Bewohner etc. beschrieben sind. Interessant ist auch die Angabe, dass die Andorra-Briefe in Spanien die erste in der republik von Andorra, von St. Luis D'Almeida de Albuquerque (1493) kennen, nicht er nichte Neuen.
- Madrid, Guías completa del viajero en —.** 8°, 369 pp. (Barcelona, S. Martin, 1866. 12 r.)

## Karten.

- Algärien, Baie d' —.** Corrigée 1866. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 1743.)
- Paluzi y Cantaloella, D. Esteban:** Gran mapa mural general de España y Portugal, 16 Bl. Madrid 1866. 60 rs., auf Leinwand 200 rs.

## Italien.

- Du Pays, A.-J.:** L'Italie et la Sicile. 32°, 348 pp. mit 10 Karten und Plänen. Paris, Hachette, 1866. 4 fr.
- Collection des Guides-Journaux.

## Karten.

- Custoza, Karte des Schlachtfeldes von —.** mit Angabe der Aufstellungen der Oester. und Italien. Armee am 24. Juni 1866. 1:50,000. Wien, Gerold, 1867.
- Griechenland, Türkisches Reich in Europa und Asien.**
- Brine, Comm' L.:** Visit of H. M. S. 'Rever' to Santorin. (Proceedings of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. X, No. VI, pp. 317—322.)
- Einige weitere Details über die vulkanischen Erscheinungen. Angehängt ist die Uebersetzung eines Berichtes von Fouquet.

**Euphrat**, Tiefenmessungen im Bett des —. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1866, Heft 6, S. 509—511.)  
An dem „*Engländer*“ vom Januar 1866.

**Fairbairn**, Rev. P.: The Imperial Bible-Dictionary, historical, biographical, geographical, and doctrinal: including the natural history, antiquities, manners, customs, and religious rites and ceremonies mentioned in the Scriptures, with an account of the several books of the Old and New Testaments. Vol. II, 8<sup>o</sup>, 1158 pp. London, Blackie, 1866.

**Langlois**, V.: Le mont Athos et ses monastères. 4<sup>o</sup>, 123 pp. mit 1 Karte. Paris, Didot, 1866.

**Leist**, A.: Streifzüge durch die Herzogtümer nach Montenegro. (Globe, Bd. X, Lfg. II, S. 338—336.)

Die Reise ging von Naxos in dem gleichnamigen Thal abwärts bis Mostar. Die Einwohnerzahl der letzteren Stadt schätzte Leist auf 15,000.

**Mackenzie**, G. M., and A. P. Irby: The Turks, the Greeks, and the Slavians: travels in the Asiatic provinces of Turkey in Europe. 8<sup>o</sup>, mit Karten. London, H. 1867.

**Millé**, Liéat.-Col. R. H.: Égypt and a journey to Palestine. (Colburn's New Monthly Magazine, April 1867.)

**Perrot**, G.: L'île de Crète, souvenirs de voyage. 18<sup>o</sup>, 316 pp. Paris, Hachette, 1866.

**Rabe**, Th.: Aus dem Heiligen Lande. Original-Aufnahmen auf Stein gezeichnet und in Farben ausgeführt. Mit Einleitung und Erläuterungen von C. Tischendorf. I. Lfg. Imp.-Fol. Berlin, Schwitz, 1867.

**Ritter**, C.: Comparative geography of Palestine and the Sinaitic peninsula. Translated and adapted to the use of biblical students by W. L. Gifford. 4 vols. 8<sup>o</sup>. Edinburgh, Cl. 1867.

**Santorin**, Die Kaimen-Inseln dargestellt nach Beobachtungen von K. v. Fritsch, W. Reiss und A. Stübel. Fol., 7 SS. mit 32 v. T. Heidelberg, Bassermann, 1867.

Nachdem wir bereits auf S. 119 das vorige Jahrgang der obigen „Mithrasungen“ über die Entdeckung dieses Berges berichtet und die Annehmlichkeit der darin enthaltenen Darstellungen hervorgehoben haben, bleibt uns noch übrig, den Inhalt des Werkes anzugeben. Die erste Tafel ist eine nach der farbigen ausgeführte Karte der ganzen Inselgruppe in 1:50,000 mit besonderer Berücksichtigung der Tiefenverhältnisse des umgebenden, resp. umschlossenen Meeres; die zweite gibt eine Uebersicht der am meisten hervorragenden der Inselkette, die letzten drei verhältnissmäßig kleine aber spritzliche Geoside der Insel, das Stadium der Neubildung im Anfang Mai 1866 auf das Stadium am 20. Mai 1866 auf ein und demselben Kartenbild zur Anschauung gebracht worden. Dessen beiden Karten folgen auf das obige 7 Tafeln Photographien der von A. Stübel angefertigten Relief-Karten im Maassstab von 1:25,000, und zwar 1. eine Vertikal-Ansicht der Kaimen-Inseln und des Meeresbodens nach dem Stand am 20. Mai 1866 bei 864-Beobachtung, 2. eine Vertikale-Ansicht des supra- und submarinen Theils derselben Inseln vor Eintritt der Eruption und eine zweite nach dem Stand am 20. Mai, 3. eine Vertikal-Ansicht vor Eintritt der Eruption bei 864-Beobachtung, 4. dieselbe bei Nord-Beobachtung, 5. dieselbe mit den Eruptionsercheinungen, 7. zwei Profil-Ansichten des supra- und submarinen Theils der Kaimen-Inseln vor Eintritt der Eruption und nach dem Stand am 20. Mai. Die Neu-Bildungen sind nach den Wirkungen und Höhenverhältnissen von W. Reiss gezeichnet. In dem vergrösserten Text wird besonders genau die Erhebungs-Abfolge an den Felsen gegeben, die bezüglichen Beobachtungen sollen jedoch erst später in einer andern Publikation vorgeführt werden. Das ungewöhnlich seltene und ausgetretene Werk empfiehlt sich durch die Beobachtungen der hochinteressanten vulkanischen Vorgänge bei Santorin-erhalten wollen, und machen noch darauf aufmerksam, dass die beiden Profile von denen die Photographien abgenommen sind in der Historischen Beschreibung zu Leipzig für J. Th. käuflich sind.

**Schilbach**, Dr. R.: Ein Ausflug in die Argoide, 1857. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1856, Heft 6, S. 463—467.)

**Sepp**: Neue architektonische Studien und historisch-topographische Forschungen in Palästina. 8<sup>o</sup>. Würzburg, Stalpel, 1867. 1 Th. 27 Sgr.

**Sfakja**, Notizen über —. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 7., 8., 9. Februar 1867.)

Topographische über das Gebirgsland der Rhätiken auf Candia nebst einer Skizze des Volks und des jüngsten Aufstandes.

**Wiet**, E.: Mémoire sur le Faubourg de Prissard. (Bulletin de la Soc. de Geogr. de Paris, Oktober 1866, pp. 273—289.)

Der Französischer Konsul zu Solungr gibt in diesem schätzlichen Bericht eine kurze Skizze von der Topographie des Verhältnisses der lacholischen Bevölkerung der Amalindaria, des Akarbaris, der Industrie und des Handels des zum Führt Uebergang oder Siedlungsgebiet der lacholischen Bevölkerung, die einen sehr kleinen Theil der Bevölkerung ausmachen, konnte er einige kurze Zahlenangaben beibringen, im Uebrigen sind seine Zahlen für die grösseren Städte, die er nach seinen Beobachtungen, für deren Werth man durchaus keine Garantie hat.

#### Karten.

**Karamanie**, Carte de la côte de —. Corrigée 1866. Paris, Dépôt de la marine, 1866. (Nr. 1443.)

#### Russisches Reich in Europa und Asien.

**Meschow**: Bibliographisches Verzeichniss der 1865 in Russland publizierten, auf Geographie, Statistik und Ethnographie bezüglichen Bücher mit Anfänge. (Abstajts der K. Russ. Geogr. Gesellschaft 1866, Nr. 7.)

**Metallo-** und Mineralproduktion Rosslands im Vergleich mit der des Auslandes. (St. Petersburgs Wochenblatt 1866, Nr. 52, S. 423.)

Kurze statistische Uebersicht, dem Russischen „Magazin“ statistischer Nachrichten über das Bergwesen entnommen. Dasselbe wurden 1865 im Kaiserreich über Flusssand und Peiter gewonnen: Gold 1450 Pud 18 Pfund 15 Sol. (= 22,000,000 Rubel), Silber 1070 Pud 15 Pf. (= 1,000,000 Rubel), Platin 30 Pud 12 Pf. (= 97,000 R.), Kupfer 294,000 Pud (= 2,041,900 R.), Zinn 6025 Pud (= 48,400 R.), Zink 10,000 Pud (= 80,000 R.), Blei 10,000 Pud (= 80,000 R.), Quecksilber 100 Pud (= 8,000 R.), Eisen 11,000,000 Pud (= 11,000,000 R.), Stahl 145,000 R. (= 90,000 R.), Stenbleich 17,210,000 Pud. Danc kommt an Eisen, Petroleum, Kupfer, Zinn, Zink, Silber, Gold, Platin, Silber, Eisen 14 Millionen R. an Thor 1 Mill. R. Die Gesamtproduktion hat daher einen Werth von 78 Millionen Rubel und ist geringer als die von Preussen, Australien, Frankreich und vollkomm als die der Vereinigten Staaten und Englands.

**Schmidt** und Gleba: Arbeiten der physischen Sektion der Sibirischen Expedition. Berichte über die geologischen und botanischen Untersuchungen in Trans-Baikalen, am Amur, Ussuri und auf der Insel Sachalin. 4<sup>o</sup>. Mit einer geogr. Karte des Amur-Landes und einer solchen der Flussgebiete des Amgun und der Barizj. St. Petersburg, 1866.

**Sewertoff**: Geologische Untersuchungen in Turkestan im Sommer 1866. In Russischer Sprache. (Abstajts der K. Russ. Geogr. Gesellschaft 1866, Nr. 7.)

**Sidorow**: Über die Bewegung des Eises und der Schiffahrt im Hefen der Petschura. In Russischer Sprache. (Abstajts der K. Russ. Geogr. Gesellschaft 1866, Nr. 7.)

**Tschufut Kaleh** und die Kaimen. (Das Ausland 1867, Nr. 2, S. 45—48.)

Beobachtung über die Bakhtschiberg gelegenen Jo-Joo-Tschufut Kaleh mit Nachrichten über seine Bewohner.

#### Karten.

**Hammer**, A. M.: Post- und Eisenbahn-Karte von Europäischen Russland und dem Kaukasischen Ländern. Stahlst. Fol. Nürnberg, Neff, 1867.

**Rudanowsky**, Lieut.: Karte vom mittleren und südlichen Theil der Insel Sachalin. 2 Bl. 1:475,000. Lith. St. Petersburg, Kriegesdepart. Dépôt, 1866.

Nach den Aufnahmen von 1867 mit Benutzung der früheren Arbeiten von Grew, Nietz die Hauptkarte, wie nachträglich auch die II. Karten, wird diese Detail, sie beschränkt sich indes fast ganz auf die Küsten, so dass die Kenntnisse vom Inneren der Insel durch sie nicht erweitert wird.

#### ALLGEMEINES.

##### Geogr. Lehr- und Handbücher, Statistik.

**Dictionnaire** de géographie ancienne et moderne à l'usage du libraire et de l'amateur de livres. 1. hr. 8<sup>o</sup>. Paris, Didot, 1867. 1 fr.

**Jarboekje**, Staatkundig en staatshoudkundig voor 1866. Uitgegeven door de „Vereniging voor de statistiek in Nederland“. 18<sup>o</sup> jaarg. 8<sup>o</sup>, 484 pp. Amsterdam, Witkamp, 1866. 2 1/2 fl.

**Langlois**, V.: Géographie de Ptolémée, reproduction photolithographique de manuscrit grec du monastère de Vatopédi sur le mont Athos, exécutée d'après les clichés obtenus sous la direction de M. Pierre de Siwastianoff et précédée d'une introduction historique sur le mont Athos, les monastères et les dépôts littéraires de la Presque-île sainte.

4<sup>o</sup>, 127 pp. et 110 planches. Paris, Didot, 1866.

**Monteilh**, J.: National geographical series, No. 4. Monteilh's physical and intermediate geography, in 2 parts. Part I: Geography taught as a science, on the plan of object-teaching. Part II: Local and civil geography. 4<sup>o</sup>, 91 pp. New York 1866.

**Strabon**, Géographie de —. Traduction nouvelle par Amédée Tardieu, sous-bibliothécaire de l'Institut. T. I. 18<sup>o</sup>, 496 pp. Paris, Hachette, 1866. 3 1/2 fr.

##### Mathematische und physikalische Geographie.

**Boscovich**, A.: Les volcans et les tremblemens de terre. 8<sup>o</sup>, 608 pp. mit Illustrationen. Paris, Diction, 1866. 15 fr.

**Diurnal** J.: Influence of climate in commercial, social, sanitary and humanizing point of view; being a paper read before the American Geogr. and Statist. Society. Also a paper on the influence of climate in the equatorial regions, read before the New York Association for the Advancement of Science and Art. 4<sup>o</sup>, 32 pp. mit 1 Isothermenkarte der Welt. New York 1866.

Germain, A.: Traité des projections des cartes géographiques, représentation plane de la sphère et du sphéroïde. 8°, 400 pp. mit 13 Tafeln. Paris, Bertrand, 1866.

Es ist über des Gegenstand, welchen dieses Werk behandelt, eine grosse Anzahl älterer Arbeiten vorhanden, die während der letzten vier Jahrzehnte am meisten am ansehnlichste. Kräfte von den bisherigen Arbeiten aber behandelt die sämtlichen vorhandenen Entwürfen, von welchen allerdings einige erst aus der äusseren Vergleichbarkeit mit einem oder mehreren der vorliegenden Angaben gewisser, eine bestimmte Entwurfart oder eine besondere Familie von Projektionen zu bezeichnen. In der That sind die meisten dieser Entwürfe, Manche aus Brasil, Manche aus Australien gebrungen. Ein weiterer Uebelstand ist, dass viele von den vorhandenen Werken aus dem Buchhandel verschwunden sind und sich nur noch durch die Handschriften der Bibliotheken befinden; oft sind die betreffenden Arbeiten in älteren wissenschaftlichen Zeitschriften zerstreut. Es ist demnach sehr zu wünschen, dass eine solche Zusammenfassung der Entwürfe, welche besonders die Anwendung des Entwurfs in der geographischen Kartographie betrifft, der verdienstvollen Arbeit des Herrn Germain ein freudiges Ereignis, da dieselbe durch die Ausführlichkeit älterer Arbeiten, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen, aber, welche in dem Fall sind, geographische Notizen aus konstruieren, wegen der vielen gegebenen Hilfsmittel eine Ersparnis herbeiführt.

Die Ausräumung des Stoffes ist durchsichtlich zweckmässig, weil nämlich die Begründung der verschiedenen Entwürfen in dem einen Theil enthalten ist, während der zweite Theil ganz kurz die Konstruktionsregeln einer jeden Projektion giebt. Der erste Theil vertritt sich daher am weitesten wie die geographische Betrachtung irgend einer Aufgabe zur Synthese. Durch diese Behandlung des Materials wird offenbar die Uebersichtlichkeit wesentlich gefördert. Die verschiedenen Familien von Projektionen, welche unter sich verwendet sind, d. h. glatte Eigenschaften besitzen oder auf denselben Prinzipien beruhend, sind untereinander in besondere Kapitel gebracht. Die Begründung der verschiedenen Entwürfen ist grösstentheils mit Hilfe der höheren Mathematik in der Theorie der Kegelschnitte, Theorie der Projektionen, welche alsdann die Betrachtungen über die verschiedenen besonderen Entwürfen folgen. Es ist jedoch ein grosser Vorzug, dass die einzelnen Kapitel für sich verständlich sind, ohne dass ein jedes das Studium eines Vorangehenden erfordert, da ein Nachdruck wie das vorliegende nicht ein Theil von einem anderen ist. In dem ersten Kapitel des Studiums vertritt sich, sondern sich durch die oft einwirkende Heftigkeit auszeichnen muss, dass man irgend ein Kapitel aus der Mitte heraus verstehen kann. Die vorerwähnten Aufmerksamkeiten sind durch die Anordnungen in jeder Entwurfart bewirkt, d. h. den von der Mitte des Ostwerts nach dem Umfang fortschreitenden Abnehmungen der Linien, Flächen und Winkelverhältnisse. Man ist hierdurch auch in der Lage, die Eigenschaften der verschiedenen Entwürfen mit einander zu vergleichen. Dieser Zweck wird noch gefördert durch die in dem ersten Kapitel enthaltenen Beispiele der meisten behandelten Entwürfen, welche sämtlich in ein und demselben Reduktions-Verhältnisse (so weit überhaupt möglich ist) ausgeführt sind und besonders glänzend hervorgehoben zu werden verdienen.

Was die Begründung der Entwurfarten betrifft, so kann man allerdings einwenden: wäre dieselbe so weit als möglich mit Hilfe der höheren Mathematik ausgeführt, so würde, wenn sich bei Kosten der Eleganz, das Verständliche ein allgemeiner sein.

Der Verfasser behandelt bei der Konstruktion einzelner Projektions-Arten die Lösung einzelner besonderer Aufgaben, welche diese, welche unter Eintragungen in einem geraden Entwurf zusammenhängen, z. B. die Projektion der Pole eines geraden Kreises an seiner Projektion an einen, gerad durch alle gegebenen Punkte der Karte die Projektion eines geraden Kreises an beschreiben, und andere mehr. Es ist dies sehr zweckmässig, denn die die Projektionen für den Geographen nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck sind, so wird es schwerlich ein, hierbei Alles mobilisiert mündig zu finden, aber gerade aus diesen Fällen können grössere Aufwände, welche die Hülfe nicht schaden, aber der stereographischen Projektion war es wohl nicht rathsam, die Theilnahme, und deren Theorie nicht abgelehnt zu lassen, da diese oft wesentliche Dienste leisten.

Es finden sich bei den verschiedenen Projektionen historische Notizen. Dieselben sind der vollständigen Geschichte der Projektionen im Allgemeinen. M. d'Azara enthält, diese Bemerkungen, welche die in der geographischen Weise abgeordnete Geschichte der Projektionen enthält und in den Randbemerkungen diese angemein reiche Schätze enthält, welche die in der Randbemerkungen des Herrn Germain ist, was nicht allgemein zu erreichen ist, sondern, welche die in der ersten Hälfte der vorliegenden Lektüre solche nicht bemerkbar, jedoch ist dieselbe noch nicht ganz frei von Druckfehlern in den Formeln. Fines Satz, S. 116, muss man aber nicht seine Berichtigung abgeben, dieselbe betrifft die Gleichheit der homologischen Projektion die Aufsicht der transzendenten Gleichung

$$2\varphi + \sin 2\varphi = \pi \sin \beta$$

und lautet: Cette relation est insoluble, si l'on y regarde  $\varphi$  comme l'inconnue, mais on peut toujours la résoudre en la résolvant par rapport à  $\beta$  et attribuant à  $\varphi$  des valeurs arbitraires.

Es ergeben sich aber ohne Weiteres alle direkte Auflösungen dieser Gleichung.

$$\text{Es ist } \sin 2\varphi = 2\varphi - (2\varphi)^3 + (2\varphi)^5 - \dots$$

Setzt man dieses Werth in die Gleichung ein, so folgt:

$$4\varphi - 3 + 15 - 315 + \dots = \pi \sin \beta.$$

Keht man nun die Funktion von  $\varphi$  nun mit Hilfe der unbestimmten Koeffizienten, so folgt:

$$\varphi = 4 + \frac{1}{2} \pi \sin \beta + \frac{1}{24} \pi^2 \sin^2 \beta + \frac{1}{1760} \pi^3 \sin^3 \beta + \dots$$

Das Mittel an einer zweiten Anfangs Mittel die  $\pi$ -geordnete Umkehrformel von Lagrange, welche richtig, wie man aus einer Gleichung der Form  $\varphi = a + \varphi f(\varphi)$  die Grösse  $\varphi$  als Funktion von  $a$  erhalten kann. Es ist nämlich hierdurch:

$$a = x + \frac{\varphi}{1} f(x) + \frac{\varphi^2}{2!} f'(x) + \frac{\varphi^3}{3!} f''(x) + \dots$$

Für  $\varphi = \sin 2\varphi$ ,  $x = \pi \sin \beta$ , worin wir der Kürze wegen  $\pi \sin \beta$  setzen wollen  $a = \pi \sin \beta$  und  $f(x) = 2\sin x$ , erhalten wir:

$$2\varphi = \pi \sin \beta - a \sin \varphi + \frac{1}{2!} a^2 \sin^2 \varphi - \frac{1}{3!} a^3 \sin^3 \varphi + a^4 \dots$$

Nach Ausfüllung der ausgedeuteten Differentialen erhält man:

$$2\varphi = \pi \sin \beta - a \sin \varphi + \frac{1}{2} a^2 \sin 2\varphi - \frac{1}{6} a^3 (3 \sin 2\varphi - \sin \varphi) + a^4 (\frac{1}{2} \sin 4\varphi - \sin 2\varphi)$$

In unserem Fall ist  $a = 1$  und es folgt:

$$2\varphi = \pi \sin \beta - \sin \varphi + \frac{1}{2} \sin 2\varphi - \frac{1}{6} (3 \sin 2\varphi - \sin \varphi) + \frac{1}{24} (\sin 4\varphi - \sin 2\varphi) + \dots$$

Es ist leicht zu bemerken, dass beide Auflösungen viel Arbeit verursachen, jedoch ist die erste die kürzere, besonders so lange  $\beta$  klein ist, weil man dann schon durch Berechnung der ersten 3 Glieder die Genauigkeit bis in die 7. Dezimalstelle erhält. Bezeichnet man eine Tabelle, bei welcher  $\beta$  von halben an halben Graden fortgeschritten, so fällt bald in die Augen, dass die Uebersichtlichkeit von drei beschriebenen Werthen von  $\varphi$  ziemlich gleich sind, so ist in dem vorliegenden findet ein unangenehmes Zuwaschen Statt, wenn man über den Unterschied wieder auf einander folgender Werthe von  $\varphi$  zu den grössten, so erhält man einen Näherungswert für die nächstfolgende  $\varphi$ . Es war:

$$\text{für } \beta = 4^\circ \text{ ist } \varphi = 3^\circ 51' 37'', \text{ für } \beta = 6^\circ \text{ ist } \varphi = 3^\circ 32' 6'',$$

Der Unterschied beider Winkel beträgt  $20' 24''$ , addirt man diesen zu  $3^\circ 32' 6''$ , so erhält man für den folgenden Werth von  $\varphi$ , welcher als  $\beta = 8^\circ$  anzunehmen, nähernd  $3^\circ 56' 46''$ , so (den welchen Werth findet man später an  $3^\circ 56' 41''$ ). Dessen Werth setzt man in die Gleichung  $2\varphi + \sin 2\varphi = \pi \sin \beta$ , alsdann ist:

$$f(\varphi) = 2\varphi + \sin 2\varphi - \pi \sin \beta.$$

Nach der Taylor'schen Reihe ist aber

$$f(\varphi + h) = f(\varphi) + \frac{df(\varphi)}{d\varphi} h + \frac{d^2f(\varphi)}{2d\varphi^2} h^2 + \frac{d^3f(\varphi)}{6d\varphi^3} h^3 + \dots = 0,$$

wenn nämlich  $h$  den Unterschied des wahren Werthes und des Näherungswertes bedeutet. Da nun aber  $h$  einen sehr kleinen Werth hat, so wird man die Glieder, welche in höheren Potenzen vorkommen, ohne merkliches Fehler gesetzt werden können und erhalten:

$$f(\varphi) + \frac{df(\varphi)}{d\varphi} h = 0, \text{ folglich } h = - \frac{f(\varphi)}{\frac{df(\varphi)}{d\varphi}}, \text{ h} = - \frac{f(\varphi)}{2\varphi + \sin 2\varphi}$$

$$h = - \frac{f(\varphi)}{2\varphi + \sin 2\varphi} = - \frac{1}{1 + \cos 2\varphi} = - \frac{2\varphi}{2\cos^2 \varphi}$$

Dieser Korrektionswerth wird stets positiv sein, weil der aus die erlöbteste Werth  $\varphi$  von einem Näherungswert stets ein kleiner ist. Man addirt nun dem Werth  $\varphi$  zu  $h$   $f(\varphi)$  und drückt  $\varphi$  alsdann wieder in Graden aus. Eine zweite Korrektion würde erst möglich, als die Werthe von  $\varphi$  gross würden.

Das von Herrn Germain angegebene Näherungsverfahren von Mollweide würde sich, wenn man eine grosse Anzahl von Werthen  $\beta$   $\varphi$  berechnen muss, nicht eignen, weil es erst nach wiederholten Entwerfungen zum Ziel führt.

(77.) Schreiber, Dr. G. Thiergeographische Studien. 2. Die Amphibien. (Das Ausland 1866, Nr. 51, SS. 1216-1218.)

Schreiber, Hauptm. O.: Die Methode der Projektions-Methode der Hannover'schen Landesvermessung 49, 100 SS. Hannover, Hartn, 1866.

Die Hannover'sche Landesvermessung wurde in den Jahren von 1821 bis 1844 zum Theil von Gauss selbst, zum Theil mehr seiner Leistung ausgeführt. Gauss hatte beobachtet, dass seine Verfahren eine besonders grosse Genauigkeit gaben, war aber darüber gestorben. Es finden sich über diese nur einzelne Bruchstücke, welche nach Begründung, in Gauss' Herbarium mit Schneider, herausgegeben von C. A. F. Peters, Altona 1860, und in einer Arbeit von Wasserbauschreiber Teake, Aurich 1866. Daher ist es ein grosses Verdienst, wenn sich in der Handschrift eines Mannes, welcher sich mit dieser Erwerbe hat, dass er in der vorliegenden Schrift eine vollständige Beschreibung der Projektions-Methode giebt, welche Gauss, bei seinen Vermessungen angewendet. Als Anhalt haben die beiden letzten genannten Gesandten gebildet: ein nach Gauss' Vorlesung über höhere Geodäsie angeordnetes Heft über die Anwendung von Gauss' Methode der Projektion der Gegenstände der höheren Geodäsie, erste Abhandlung 1843. Die Behandlung der Aufgabe, welche sich der Herr Verfassers gestellt hat, ist so sehr streng wissenschaftlich als klar und gut verstanden das Praktische vorzuziehen.



herrschen, welches der in der mathematischen Welt rühmlichst bekannte Herausgeber, Herr Professor Dr. Wittstein, dieser Schrift in seiner Vorrede beilegt. (74. Schwed.)

### Weltreisen, Sammelwerke, Verschiedenes.

**Annuaire pour l'an 1867**, publié par le Bureau des longitudes. 18<sup>e</sup>, 490 pp. Paris, Gauthiers-Villars, 1866. 1 $\frac{1}{2}$  fr.

**Canisia**, Th.: Der Oberland-Telegraph von den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's nach dem Asiatischen Russland. (Mittheilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien. LX, 1865, SS. 76—82.) Skizze des ersten Unternehmens mit Hinweis auf fernere Resultate-Projekte.

**Cortambert, E.**: Note sur trois cartes manuscrites des XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles. réimpression suivie par la section géographique de la Bibliothèque impériale. Mit 3 Karten. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, Oktober 1866, pp. 332—340.)

Von den drei hier besprochenen und in Facsimile abgedruckten Karten stellen die beiden ersten die erste Versionen von der Erde bis zum Po dar, und zwar datirt die erste von 1260, die zweite von 1274 oder 1274. Abgesehen von dem neuen Namen wird sie von grossem Interesse für die Kenntnis der Veränderungen, welche sich jetzt durch die Anschauungen der Philosophen vor sich gehen sind. Die dritte Karte stellt Ptolemaeus im Jahre 1267 dar und hat zwei berühmte Geographen, Marino Sansone und Dominico Pignano, als Verfasser.

**Culturgewächse**, Der Ursprung der. (Das Ausland 1867, Nr. 3, SS. 49—53.)

Karte Zusammenstellung dessen, was man von dem Ursprung der Heimath der Cerealien, des Weinstocks, Hanf, Korb-, der Kartoffel etc. bis jetzt in Erfahrung gebracht hat.

**Jacob's** Geographisches Wörterbuch aus den Handchriften zu Berlin, St. Petersburg und Paris herausgegeben von F. Wittenfeld. 1. Bd. 2. Hälfte. 8<sup>o</sup>. Leipzig, Brockhaus, 1866. 5 $\frac{1}{2}$  Thlr.

**Kastman, K.**, och Th. Brunus: Geografiska bilder från Jordens skilda länders och folkstäm. En bok för skolan och hemmet. 8<sup>o</sup>, 464 pp. Norrköping, Wälther, 1866. 1 Thlr.

**Larbothe, Ch.**: Aperçu général de la science ethnographique. 8<sup>o</sup>, 24 pp. (Extrait du tome 4 de la Revue orientale et américaine.) Paris, Maisonneuve, 1866.

**Maunderville**: The voyage and travail de Sir John Maunderville, Kt., which treateth of the way to Hierusalem and of Marvages of India, with other lands and countries. Reprinted from the edition of A. D. 1725. With an introduction, additional notes, and a glossary. By J. O. Halliwell. 8<sup>o</sup>, 357 pp. London, Ellis, 1866. 10 $\frac{1}{2}$  s.

**Mühlenhoff**: Über die Herkunft und Sprache der Pontischen Seythen und Sarmaten. (Monatsbericht der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, August 1866, SS. 549—576.)

Die sprachlichen Untersuchungen des Verfassers des lateinische Abkuff der Seythen und Sarmaten fest. Er hält die für die letzten Araber oder Indogermanen, die in Europa eingewandert sind, und erklärt die Abstammung der Slaven von den Sarmaten oder Seythen für unmöglich.

**Novars**, Reise der Österreichischen Fregatte. aus der Erde, 1857 hr. 1859. Zoologischer Theil. 1. Bd. Amphibien, bearbeitet von Dr. Fr. Steindachner. 4<sup>o</sup>, 70 SS. mit 5 Tafeln. Wien, Gerold, 1867. 2 $\frac{1}{2}$  Thlr.

**Paulus**, E.: Erklärung der Peutinger-Tafel mit besonderer Anwendung derselben auf die Römerstrassen von Windisch nach Regensburg. 8<sup>o</sup>. Stuttgart, Neff, 1866. 16 Sr.

**Peschel, Dr. O.**: Über des Geburtsjahr des Entdeckers von Amerika. (Das Ausland 1866, Nr. 50, SS. 1177—1181.)

Zusammenstellung der Gründe, welche bei Annahme des Jahres 1492 als des Geburtsjahres von Columbus führen.

**Peschel, Dr. O. F.**: Das Schiffbuch des Entdeckers von Amerika bei seiner Überfahrt über das Atlantische Meer. Mit 2 Karten. (Das Ausland 1867, Nr. 1, SS. 1—11.)

Der Herausgeber des „Ausland“ eröffnet den neuen Jahrgang seiner Zeitschrift mit einer für viele Leser höchst interessanten Gabe, nämlich einer Uebersetzung des durch Las Casas auf die Nachwelt gekommenen Annahme aus dem Schiffbuch des Columbus, so weit es seine Fahrt von den Canariens- bis zu den Westindischen Inseln im Jahre 1492 betrifft. Eine Deutsche Uebersetzung davon hat bis jetzt nicht gegeben und ihr Werth wird noch bedeutend durch Peschel's Zuthat erhöht. Dieselbe besteht in einer von ihm konstruirten Karte der Schiffsfahrt, in einer Wiederherstellung der Topographischen Karte von Jahre 1474, welche Columbus bei sich hatte und die hier mit Zugrundeliegung des Göttinger, der sogenannten Beharthe der Portugiesen im Jahre 1503, der Weltkarte des 1507 u. s. v. restituirt erscheint, endlich in etwagehobenen geographischen Bemerkungen, welche sich mit Anderem an die Uebersetzung der erwähnten Annahme anknüpfen, die Fahrt, auf die Bedeutung der westlichen Abweichung der Magnetnadel, die Ueberrichtung Verdrängte Pinnax und die zuerst entdeckte Insel West-Indiens, für die er mit Bescher die Walling-Insel hält, bezeichnen.

**Rose, Rev. G.**: The colonial empire of Great Britain, considered chiefly with reference to its physical geography and industrial productions. 8<sup>o</sup>. — Part I: The American Colonies, 170 pp. mit 6 Karten. — Part II: The Australian Group, 120 pp. mit 6 Karten. — Part III: The East Indian Group, 190 pp. mit 5 Karten. Part IV: The Atlantic Group, 178 pp. mit 7 Karten. London, Society for promoting christian knowledge, 1866.

Diese kleinen, handlichen, hübsch gelungenen Hefchen sind ganz dazu angeben, populär zu werden. Schöne kleine Koloven werden darin nach drei verschiedenen Verhältnissen beschrieben, nämlich geographisch als naturhistorisch und statistisch, was in derweil populärer Sprach, aber ausführlicher als gewöhnlich, gegeben wird. Die Karten sind hübsch gezeichnet und können. Allerdings findet man Angaben, die schon veraltet sind, z. B. was die E. Theil noch Nichts von der Erwerbung der Südlichen Alpen von Neu-Seeland, die sich jetzt in der Arbeit über die Ostindien über die Naturbeschaffenheit und Zustände der Britischen Kolonien vollkommen brauchbar. Das erste Hefchen enthält die Nord-Amerikanischen Völkername in Textform; das zweite die Kolonien auf dem Festland von Australien, Tasmanien und Neu-Seeland; das dritte Ost-Indien, Ceylon, Hongkong, Labuan, Singapore, Mauritius, die Seychellen, Aden und Perlin; das vierte die Westindischen Besitzungen, Guiana, British-Honduras, die Kapkolonie und Natal, die West-Afrikanischen Niederlassungen, die Bermuda, St. Helena, die Falkland-Inseln, Malta, Gibraltar und Heligoland. Die Kirchen sind Uebersichtstabellen der einzelnen Kolonien und ganzer Gruppen, angeschlossen, aber freudlich in Farbdruck ausgeführt.

**Saint-Martin, V. de**: Revue géographique, 1866, deuxième semestre. (Le Tour du Monde 1866, 2<sup>e</sup> semestre, pp. 417—424.) Eben so recht zusammenfassend als die früheren, doch Nichts enthaltend, was nicht schon bekannt war.

### Atlanten, Weltkarten, Globen.

**Geoffroy, A.**: Navigation par arcs de grand cercle. Carte. Bar-le-Duc, anfr. Comte-Jacquet, 1866.

**Grundemann, R.**: Allgemeiner Missions-Atlas. Nach Original-Quellen bearbeitet. I. Abth. Afrika. 1. Lfg. 4<sup>o</sup>, 7 chromolith. Nr. 8 mit Text. Berlin, J. F. Schultz, 1867. 1 Thlr.

Über des Unternehmeh siehe „Geogr. Mitth.“ 1867, Heft 1, S. 82 und Tafel E. Der Inhalt der ersten Lieferung ist: Die Mittelmeer-Gebiete an Gambia und Rio Pongas; Sierra Leone; Liberia; Gebiet der Sherbroon- und Trellick-Gegend; die Okeanitäts und der westliche Theil der Sklaventate; die Okeanitäts (Yoruba); die Mission-Gebiete an Niger, Ah-Calahar und Camero; die Congo- und Gabon-Missionen.

**Larochette, Ch.**: Globe terrestre. Paris, Dépôt de la guerre, 1866.

Der Globus hat Lar. Meter Umfang.

**Stein, H.**: K. k. ausschliesslich privilegirter geographischer Atlas für Österreichische Schulen. qn.-4<sup>o</sup>. Prag, Wien, Gerold, 1866. 4 Thlr.

**Stieler's** Hand-Atlas. Neue Lieferungs-Angabe von H. Berghaus und A. Petermann. 11.—15. Lfg. Gotha, J. Perthes, 1867. 4 Lfg. 14 Sr. Inhalt: 11. Lfg. Nordwestliches Deutschland, Niederlande und Belgien (1:1,800,000); mit Grund von Frankfurt (1:900,000); Ost-Europa, Belg. u. Süd-West-Russland und die Türkei (1:2,500,000); mit Odessa und Umgegend (1:2,000,000); Ost-Europa, H. d. Süd-Russland und Kasanien (1:2,500,000); Ararat und Umgebung (1:500,000); Tatis und Umgebung (1:500,000); 12. Lfg. Der nördliche Sterbhemel; der südliche Sterbhemel; Russland und Sibirien (1:10,000,000); mit N. d. Nordpol (1:10,000,000); 13. Lfg. Persien, Moskau und Umgebung (1:500,000); — 14. Lfg. Ober- und Mittel-Asien (1:1,500,000); Süd-Asien und Sardinien (1:1,500,000); mit Nepal und Umgegend, Palästina und Umgegend, von Mesopotamien (1:1,500,000); Iran und Turan oder Persien, Afghanistan, Beludschistan und Turkistan (1:1,500,000); — 14. Lfg. Italien — 14. Lfg. Italien — 14. Lfg. Italien, Türkei und Umgebung, Arabien und Umgebung (1:1,500,000); Süd-Amerika in 2 Hft. (1:14,000,000) mit Bul von Rio de Janeiro (1:2,500,000) und Rio de Janeiro (1:2,500,000); — 15. Lfg. Nordwestliches Amerika (1:1,800,000); Nordliches Frankreich (1:1,800,000); die Mäurungen von Gibraltar (1:200,000) mit Gibraltar (1:200,000); die Inseln von Gibraltar, Spanisches Gebiet (1:2,000,000); — 16. Lfg. Südwestliches Frankreich (1:1,800,000); mit Paris und Umgegend (1:2,000,000); Lyon und Umgebungen (1:2,000,000); Südöstliches Frankreich (1:2,000,000); mit Marseille und Umgebungen (1:2,000,000); Griechenland und der Griechische Archipel (1:1,500,000); mit Athen und Umgegend (1:1,500,000); Sardinien oder Corsica (1:500,000); Insel Rodes (1:500,000).

**Stieler's** Schul-Atlas über alle Theile der Erde und über das Welt-Gebäude. 4<sup>o</sup>. Aufl. verk. von H. Berghaus, Gotha, J. Perthes, 1867. 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.

**Sydw, E. v.**: Schul-Atlas in 42 Karten. 19. Aufl. Gotha, J. Perthes, 1867.

**Szabady, Ad.**: Elemi iskolai atlas Magyarország iskolai számára. (Elementar-SchulAtlas.) 4<sup>o</sup>, 11 Bl. Pest, Grill, 1867.

**Tableau** synoptique des cartes et plans publiés par le dépôt de la marine jusqu'au 31 décembre 1865: Carte index Nos. 2, 6, 17, 18.

Paris, Dépôt de la marine, 1866.

**Uhlenhuth, A.**: neu erfundene Karte-Modelle zur Erleichterung des geographischen Unterrichts und zur Förderung des Kartenzeichnens. 28 Blatt 4<sup>o</sup>. Berlin, Griepen, 1866. 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.

## Die Eisbildung in den Meeren, Landsee'n und Flüssen.

Nach Prof. E. Edlund in Stockholm\*).

Die Eisbildung oder der Übergang des Wassers aus der flüssigen in die feste Form wird zwar alljährlich von Millionen beobachtet und es möchte daher wohl Mancher meinen, dass alle Umstände, welche mit diesem einfachen Phänomen in Zusammenhang stehen, schon längst von der Physik entwickelt und erklärt worden wären, wenn man aber die Übersicht der Verhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften seit 1862 durchblättert, so findet man darin mehrere Abhandlungen des Professor Edlund über diesen Gegenstand, und wenn die Neugierde, zu erfahren, was ein gelehrter Mann über eine so gewöhnliche Sache Merkwürdiges zu sagen haben kann, uns anlockt, diese Aufsätze uns näher anzusehen, so werden wir finden, dass die Eisbildung in dem Haushalte der Natur eine sehr wichtige, bisher wenig studirte Rolle spielt. In der That brauchen wir uns mit unseren Fragen über diesen Gegenstand nur an irgend einen alten wettergebräunten Fischer in den Schären Norwegens, des Kattogatt oder Ålands zu wenden, um zu erfahren, dass im Winter draussen auf dem Meere etwas Ungewöhnliches und dem Landbewohner gänzlich Unbekanntes vorgeht. Es würden uns da viele wunderbare, vielleicht auch selten geglaubte Erzählungen aufgetischt werden von Fischerbooten, die an einem sonnenwarmen Wintertage plötzlich mitten in einem zuvor eisfreien Fjord eingesperrt wurden, von plötzlich übereiseten Booten und Fischergöräthen, von grossen Steinen, die von dem Eise aus dem Boden des Meeres aufgehoben und an das Ufer geführt wurden, &c. Vielleicht haben auch gerade dergleichen Erzählungen den Professor Edlund zu allererst auf den Gedanken gebracht, diese Thatsachen näher zu untersuchen. Da ergab sich denn, dass die Eisbildung in salzigem und süssem Wasser auf wesentlich verschiedene Weise geschieht: während das Eis in Flüssen und Landsee'n sich gewöhnlich zuerst auf der Oberfläche des Wassers bildet, bildet es sich dagegen im Meere beinahe immer zuerst auf dem Meeresboden.

Die Ursache dieser Erscheinung liegt in mehreren Verschiedenheiten der Eigenschaften des süssen und des salzigen Wassers.

Abweichend von allen anderen bekannten Stoffen hat das süsse Wasser die merkwürdige Eigenschaft, dass es in eiger Temperatur von ungefähr  $+4^{\circ}$  C. ein geringeres Volumen besitzt als in jeder anderen; daher ist denn Wasser, welches bis  $+4^{\circ}$  abgekühlt ist, schwerer als Wasser, das sowohl einen höheren als einen geringeren Wärmegrad besitzt. Ein solches Maximum der Dichtigkeit ist dagegen bei dem salzigen Wasser nicht vorhanden, sondern je mehr dieses abgekühlt wird, um so schwerer wird es. Hierzu kommt, dass das süsse Wasser beinahe immer allmählich zu Eis gefriert, das salzige dagegen gewöhnlich plötzlich. Legt man nämlich ein Thermometer in ein Gefäss mit süsssem Wasser, welches langsam abgekühlt wird, so sinkt das Thermometer bis  $0^{\circ}$ , hierauf beginnt die Eisbildung und die Temperatur verbleibt unverändert, bis alles Wasser in Eis übergegangen ist. Nur wenn das Wassergefäss ganz still steht und sorgfältig gegen Staub geschützt wird, kann die Wassermasse bedeutend unter den gewöhnlichen Gefrierpunkt abgekühlt werden, ohne dass sich Eis bildet; doch die allgeringste Erschütterung, das kleinste in die Flüssigkeit geworfene Sand- oder Eiskorn bewirkt eine plötzliche Eisbildung in dem überkühlten Wasser und die Temperatur der Flüssigkeit steigt auf  $0^{\circ}$  in Folge der bei der Eisbildung frei werdenden Wärme. Eben so ist es mit salzigem Wasser, nur mit dem Unterschiede, dass es erst bei einer niedrigeren Temperatur in Eis übergeht und dass man dasselbe ohne sonderliche Vorsichtsmaassregeln bedeutend unter seinen gewöhnlichen Gefrierpunkt abkühlen kann. Wenn dann die überkühlte Flüssigkeit plötzlich umgeschüttelt oder ein Stückchen Eis hinein geworfen wird, so erfolgt die Eisbildung plötzlich, während die Temperatur der Flüssigkeit auf den eigentlichen Gefrierpunkt steigt.

Mit gehöriger Berücksichtigung dieser Thatsachen kann man die Erscheinungen, welche mit der Eisbildung im Zusammenhang stehen, gar leicht erklären. Während des Herbstes und Winters wird natürlich die oberste Wasserschicht auf den Flüssen, See'n und Meeren abgekühlt. Das kalte Wasser sinkt als das schwerere zu Boden und wärmeres steigt statt desselben empor, um ebenfalls abgekühlt zu werden und wiederum zu sinken. Diese Circulation dauert in den Flüssen und Landsee'n so lange, bis die ganze

\*) Poggendorfs Annalen, Bd. CXXI, SS. 511—551.

Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1867, Heft VII.

Wassermasse eine Temperatur von  $+4^{\circ}$  angenommen hat, dann aber verbleibt das noch mehr abgekühlte Wasser als das leichtere auf der Oberfläche, bildet für das untere, wärmere Wasser eine schützende Decke und geht endlich in Eis über. Daher geschieht die Eisbildung auf den Landsee'n und Flüssen fast immer an der Oberfläche. Anders verhält es sich dagegen an den Küsten des Meeres. Da das salzige Wasser kein über dem Gefrierpunkte belegenes Dichtigkeits-Maximum hat, so setzt sich die Abkühlung im Meere so lange fort, bis die ganze Wassermasse die Temperatur angenommen hat, in welcher das salzige Wasser in Eis übergeht, und wenn das Meer von keinem Sturme erregt wird oder keipe in das Wasser gemischten Schneepartikel die Eisbildung befördern, so kann diese Abkühlung noch weiter fortgesetzt werden, ohne dass eine Eisbildung erfolgt. Da tritt denn auf dem Meeresgrund eine überkälte Wasserschicht auf, in welcher eine gewaltsamere Erschütterung oder einige anders woher dorthin geführte Eisstücke, einige Ruder schläge oder ein in das Wasser hinabgesenktes Fischnetz u. dgl. m. eine plötzliche Eisbildung veranlassen kann, die, nachdem sie ein Mal begonnen hat, sich schnell durch die ganze überkälte Wasserschicht fortpflanzt. Es kann sich daher eine zuvor ganz eisfreie Meeresbucht selbst bei mildem Wetter plötzlich mit einer dichten Schicht von aus dem Meeresboden emporgestiegenen Eispartikeln bedecken, welche, falls die Kälte scharf ist, binnen einigen Stunden so stark zusammenfriert, dass das neu gebildete Eis Menschen und Pferde trägt.

Der Prof. Edlund hat sich gleichwohl nicht mit der theoretischen Entwicklung der Frage begnügt, er hat sich auch die Bestätigung der Erfahrung für die Resultate der Theorie verschaffen wollen und hat zu diesem Zweck Circulare mit Erkundigungen über die Eisbildung im Meere an sachkundige Küstenbewohner in Schweden, Norwegen und Finnland ausgetheilt.

Nach den auf solche Weise gewonnenen Anklärungen kommen dergleichen von der Bildung des Grönlandes abhängige Gefrierphänomene besonders bei Åland, in dem südlichen Theile der Ostsee, im Kattagat und in den südlichen Scheren Norwegens vor. An mehreren Orten haben die Fischer eine eigene sehr passende Benennung — fließendes Eis — für die überkälte Wasserschicht, die sich zu Anfang des Winters auf dem Meeresgrunde bildet. Jeder Gegenstand, der mit derselben in Berührung kommt, wird plötzlich von einer Eiskruste überzogen, Netze, die 40 bis 50 Fuss unter die Wasseroberfläche hinausgesenkt worden waren, werden so mit Eis bedeckt, dass sie an die Oberfläche des Wassers herauf kommen. Eine von den befragten Personen äussert: „Wenn ein Fisch zufällig in eine überkälte Wasserschicht geräth, so ist es gerade so, wie wenn man ein Licht

in geschmolzenen Talg steckt: es setzt sich Eis rund um ihn an.“ In ruhigem Wetter und starkem Sturme kann das Meer oft mehrere Wochen lang eisfrei bleiben, nach erstem aber ist ein Sturm von einigen Stunden hinreichend, um selbst dann, wenn eine mildere Temperatur eingetreten ist, eine Meeresbucht mit einer dicken, vom Meeresgrund emporgestiegenen Decke von kleinen runden, tellerförmigen Eisstücken zu überziehen, welche schnell zu einer zusammenhängenden Eisdecke zusammenfriern. Hierdurch sind viele Unglücksfälle veranlasst worden, indem Fischerboote, die auf der offenen Meeresfläche hinaus ruderten, plötzlich gefesselt wurden von solchen kleinen Eisstücken, die so dicht über einander lagen, dass man trotz der drohenden Lebensgefahr nicht im Stande gewesen ist, das Boot nur bis an das kaum einige tausend Ellen entfernte Ufer zu schaffen. Manches Segelfahrzeug ist während seines Kreuzens auf einem solchen Fjord dermassen überiebt worden, dass es sich genöthigt gesehen hat, seine Reise abzubrechen und in der Nähe einen Winterhafen zu suchen.

Auch in fließenden süßen Gewässern bildet sich bisweilen eine überkälte Wasserschicht, die nicht auf der Oberfläche bleibt, sondern von dem Strome auf den Boden des Flusses hinabgetrieben wird. An den Stellen, wo der Fluss stärker fliesst und die Bewegung des Wassers wegen der Unebenheiten in dem Flussbette weniger regelmässig ist, geht diese Wasserschicht in Eis über, das sich auf dem Boden des Flusses in so grossen Massen ablagert, dass es, wenn es an die Oberfläche herauf steigt, grosse Steine, Verdämmungen und Brückenkasten mit sich hinweg trägt. Bisweilen wird das ganze Flussbett durch eine solche Grundeisbildung gesperrt. So wurde im J. 1720 der Wasserfall bei Trollhättan in der Göta-Elf neun Tage lang von Grundeis so vollständig verstopft, dass eine grosse Überschwemmung eintrat, und im Motala-Ströme sollen starke Überschwemmungen sehr oft von einer solchen Ursache veranlasst werden.

Wahrscheinlich treten diese Gefrier-Phänomene wegen der stärkeren Kälte und des grösseren Salzgehaltes des Wassers in den Polar-Gegenden noch bei weitem mehr ausgeprägt auf. Jedem ist es bekannt, dass an den Küsten von Grönland und Labrador dem Segler grosse Eisberge begegnen. Ein solcher Eisberg enthält oft mehrere hundert Millionen Kubikfuss Eis und würde eine Höhe von 1000 Fuss haben, wenn er an das Land geschafft würde. Zwar hat man die erste Ursache der Entstehung dieser Eisberge in den ungeheuren Gletschern zu suchen, welche sich an den Grönländischen Küsten ins Meer herabschieben, doch bilden die von den Gletschern sich ablösenden Eisblöcke: nur den Samen oder den Kern der eigentlichen Eisberge, welche dadurch entstehen, dass ein solcher Eisblock mit seinem unteren Theile in Berührung mit einer Wasserschicht kommt, die

bis unter den Gefrierpunkt abgekühlt ist und die bei der Berührung mit wirklichem Eis in eine feste Form übergeht. Der Eisfelsen wird auf solche Weise, während er umher treibt, immer grösser und wächst endlich heran zu dem ungeheuren Eisberge, der im Atlantischen Ocean noch weit gegen Süden den Segler in Schrecken setzt. Auch auf Spitzbergen kommen ungeheure Gletscher vor, Eisberge aber, deren Grösse sich nur einigermaassen vergleichen liess mit denjenigen, die uns an den Küsten von Grönland begegnen,

trifft man dort nicht an. Die Ursache davon liegt auf der Hand. Die Küsten von Spitzbergen werden nämlich von dem in einer Breite von 80° immer noch merklich warmen Golfstrom und nicht, wie die Küsten Grönlands, von einem aus dem Norden kommenden kalten Wasserstrom bespült. Daher trifft man selten auf eine überkälte Wasserschicht in den Meeren, welche die Küsten von Spitzbergen umgeben, und der von den Gletschern hinabgeworfene Eissamen findet dort kein passendes Erdreich zu weiterer Ausbildung.

## Geographie und Statistik der Republik Bolivia.

Von Berg-Ingenieur *Hugo Reck*.

### III. Politische Geographie.

#### 2. Beschreibung der Departements und Provinzen. Fortsetzung. 7)

##### III. Departement Potosí.

Das Departement liegt zwischen 17° 50' und 23° 30' S. Br., 66° 10' und 70° 55' W. L. v. Par. und umfasst die ganze südliche Hälfte der Hochebene von Oruro, einen grossen Theil der Andes und Königs-Cordillere im Süden, deren Zwischengebirge im Norden, wie auch einen nicht geringen Theil der östlichen Cordilleren. Seine Grösse beträgt 2553,76 Quadrat-Meilen, die Bevölkerung 281.229 Seelen und es ist in folgende Provinzen getheilt:

1. Potosí	von	63,63	QMin.	mit	34.989	Seelen,
2. Porco	„	590,36	„	„	99.873	„
3. Chayanta	„	329,06	„	„	76.684	„
4. Chichas	„	702,34	„	„	60.182	„
5. Lipex	„	917,34	„	„	9.500	„

Die Hauptflüsse sind auf der Hochebene der Rio Grande de Lipex, im Osten der Königs-Cordillere die Rios Pilo-mayo, Tumusla, Cotagaita, Tupiza und Rio Grande de Esmeroca oder Estarea.

Die Departements-Hauptstadt ist Potosí mit 22.850 Einwohnern. Sie liegt am nördlichen Fusse des Cerro de Potosí, der den Knotenpunkt der Cordilleren Andacahua und Porco bildet, in einem breiten Thale, dessen Ebene von Osten nach Westen sich unter einem Winkel von durchschnittlich 8 Grad neigt. Im Norden wird die Stadt durch die Cordillere begrenzt, welche einige Meilen westlich von Porco von diesem Ort gegen Nordost hinauf läuft und sich mit der Gruppe del Siporo vereinigt.

Der Fusseboden der Kathedrale von Potosí liegt nach meinen Messungen 12.461 Par. F. über dem Meere, nach Pentland ist die Höhe von Potosí 12.526 P. F.; ob jedoch

derselbe Standpunkt darunter zu verstehen, ist nicht näher mitgetheilt. Die umliegenden nahen Berge, von denen die der Cordillere de Andacahua ewig mit Schnee bedeckt sind, erheben sich zwischen 5000 und 6000 Par. F.

Das Departement gehört seiner ganzen Grösse nach zu den Regionen der Puna brava und Puna, in denen sich mehrere Cabozeras de Valle auszeichnen. Seiner hohen Lage wegen ist denn auch das Klima kalt, rau und sehr unfreundlich, aber sehr gesund. Die Luft ist ausserdem sehr dünn und trocken, so dass daselbst dem Europäer, welcher im Allgemeinen an eine sehr feuchte, schwere Luft gewöhnt ist, das Athmen und daher das Bewegen oder Gehen sehr lästig wird. Selbst die Eingebornen haben darunter zu leiden. Ich bin als Harzer Gebirgsbewohner stets ein guter Bergsteiger gewesen, allein auf den Höhen Potosí's &c. versagten meine Athmungsorgane ihren Dienst, kann 10 Schritt gegangen, musste ich mich einige Minuten erholen, um weiter gehen zu können. Die aus der dünnen, kalten, trockenen Luft hervorgehende Beklemmung der Brust und der Respirations-Werkzeuge nennt man Soróche, welche Krankheit bei der geringsten Unvorsichtigkeit den sofortigen Tod der Menschen wie der Thiere zur Folge haben kann. Die Bergleute glauben, dass diess von der Ausdünstung der antimonhaltigen Bleierzgänge herrühre, welche die Cordilleren durchkreuzen. In wie weit diess begründet ist, vermag ich nicht zu beurtheilen. Eigenthümlich habe ich es jedoch gefunden, dass der Einfluss des Soróche bei verschiedenen Höhen auch sehr ungleich und dass er von lokalen Verhältnissen sehr abhängig ist. Zuweilen fand ich ihn am Fusse der Gebirge bedeutend stärker als in den höheren Gebieten, zuweilen in den mittleren Gebirgshöhen stärker als auf den höchsten Pässen oder am Fusse derselben, an anderen Stellen, die mit den vom Soróche belasteten Punkten in gleicher Höhe lagen, bemerkte ich oft gar keinen Ein-

7) Die früheren Abschnitte nebst Karte siehe Geogr. Mitth. 1865, SS. 257, 281 und Tafel 10; 1866, SS. 299 und 373.

fluss. Dass die Beschaffenheit der Luft die Hauptursache dieses Erscheinung ist, kann nicht bezweifelt werden; welche fremdartigen Einwirkungen jedoch übrigens noch dabei thätig sind, ist bis jetzt noch ein Geheimnis. Dieses wird erst dann entschleiert werden, wenn jene hohen Regionen von ausgezeichneten Physikern und Medizinern gründlich studirt werden, denn für diese ist noch ein bedeutend grosses Feld zu wichtigen Euthüllungen vorluden.

Wenn man bei Besteigung von hohen Bergen aufmerksam auf sein Maulthier achtet, so wird man bald finden, wo der Soróche am heftigsten auftritt; es steigt da langsam fort, wo es Nichts davon zu leiden hat, plötzlich bleibt es stehen, ruht einen Moment, geht, ohne anzuspornen, einige Schritt weiter und ruht wieder, plötzlich geht es wieder schneller und oft so schnell und unbehindert, dass es auffallend wird, wie das Thier in der immer dünner, kälter und trockner werdenden Luft noch so gut voranschreitet.

Aus vielfachen eigens gemachten Erfahrungen kann ich jeden Reisenden, der jene Regionen besuchen will, nicht genug darauf aufmerksam machen, bei den Bergbesteigungen seinem Beithiere Musse zu lassen und ihm nicht zu oft die langspitzigen Sporen in die Weichen zu drücken, denn das Thier erkennt durch seinen Instinkt jene Krankheit besser als der Reiter selbst, weil er gemüthlich im Sattel sitzt und seine Athmungswerkzeuge nicht anzustrengen hat, was beim Thiere aber der Fall ist.

Was die Temperatur-Verhältnisse dieses Landes betrifft, so habe ich früher bereits das Wichtigste mitgetheilt. Zur Zeit des Sommers, Frühlings und Herbstes erlebt man oft an Einem Tage alle Temperaturen der vier Jahreszeiten, was namentlich von der Beschaffenheit der Winde und der Wolkenbildung abhängt. Nachmittags zwischen 2 und 4 Uhr ist es am wärmsten, während es Vormittags und Nachts sehr kühl, oft sehr kalt ist. Fast in allen Jahreszeiten gefrieren die Bäche in den oberen Theilen der Stadt. Der Schnee hält sich niemals einen Tag hindurch, denn sobald die Sonne ihn ihre mächtige Wirkung verspüren lässt, löst er sich schnell zu Wasser auf, so dass, wenn er selbst einen Fuss hoch gefallen sein sollte, Nachmittags alles Strassenpflaster trocken ist.

Die Stadt Potosí hat ihren Ursprung dem Berge oder Cerro de Potosí, der von den Indianern „Jatum Potochi“ genannt wird, zu verdanken, indem man in demselben die weltberühmtesten Silberminen entdeckte. Über diese Entdeckung gilt im Volke folgende Sage: Im Jahre 1545 soll ein Indianer Namens Diego Gualpa, nach Anderen Gnallpa, bei der Verfolgung eines Lama's, welches der Bergspitze zugeeilt war, sich auf einem steilen Wege an einem Strauche (der in dieser Höhe wachsenden Tola) festgehalten haben, wodurch dieser mit der Wurzel herausgerissen und die

reiche Erzalagerstätte entblösst wurde. Nuncmehr begann hier der Bergbau, weshalb man die ersten Ansiedelungen „Asiento de Minas“ oder Minen-Station nannte, die man später zu einer Stadt und endlich zur Hauptstadt des Departements erhob. Nach der Volkszählung, welche auf Befehl des Licenciado Bejarano, Presidente del Distrito de Characa, im Jahre 1611 ausgeführt wurde, hatte die Stadt bereits 160.000 Einwohner, welche ausschliesslich vom Bergbau lebten.

Die Ursache für die schnelle Zunahme der Bevölkerung lag in der Mita, d. h. in dem barbarischen Gesetze, wonach die Indianer der damaligen Provinz Characa gezwungen wurden, in den Minen zu arbeiten. Zu Tausenden wurden sie aus den nördlichen Gegenden des Cuzco &c. als Sklaven wider Willen herbeigeht und fanden eben so massenweise den Tod in den Minen, die ohne alle Regel und Prinzip raubbauässig betrieben wurden. Zu jener Zeit hatte die Stadt eine Münze, 12 Bankhäuser zum Ankauf der Silberbarren und zur Vermittelung des Geldverkehrs, 72 reiche Waarenmagazine, 140 Kaufläden, 200 Kaufbuden, 360 Krämerläden, 212 Marktplätze, 136 durch Wasser und 48 durch Menschenkräfte betriebene Erzpochwerke und 34 Amalgamirwerke.

Obige Bevölkerung wurde lange Zeit hindurch gewaltmässig auf dieser Höhe erhalten, bis später die Revolution und die Aufhebung jenes Gesetzes eine Änderung herbeiführte. Zu der Abnahme der Bevölkerung trug dann auch der Umstand bei, dass die Minen nicht mehr so ergiebig waren, und mit der Verminderung des Bergbaues kamen auch alle Geschäfte zum Erliegen; man findet bei der heutigen Bevölkerung von 22.850 Einwohnern von obigen Handelshäusern, öffentlichen Gebäuden, Plätzen und Hüttenanlagen nur noch die Münze, die Bank, einige Marktplätze und nur noch etwa acht Amalgamirwerke mit den erforderlichen Erzpoch- und Mahlwerken. Ausser diesen giebt es noch eine schöne Kathedrale, die im Jahre 1858 restaurirt und prächtig ausgestattet wurde, und 33 andere reiche und schön gebaute Kirchen, Klöster und Konvente, ein Gymnasium, mehrere Volks- und Privatschulen und eine Buchdruckerei. Das Präfektur-Gebäude, ein Museum, worin aber gar keine Ordnung und sehr wenig Schenswerthes zu finden ist, ein Handelsgericht, Berg- und Civilgericht.

Östlich von der Plaza mayor steht auf einer kleinen Plaza, die nur durch Säulen mit Rundbogen von der ersteren getrennt ist, die Unabhängigkeitssäule zum Andenken an die Entscheidungsschlachten von Junin und Ayacucho.

Über die Wichtigkeit der Mine rücksichtlich ihres Ertrages enthält ein in den letzten Jahren in Potosí aufgefundenes Dokument Folgendes: Als der Vicekönig de Toledo die Königlichen Kassen revidirte, ergab sich, dass in den

27 Jahren nach der Entdeckung des Berges an Fünften, also an 20prozentigen Abgaben, die Summe von 76.000.000 Pesos à 13½ Reales, à 5 Gr. Pr. Cour., oder 167.833.333½ Thlr. Pr. Cour. in den Königlichen Schatz geflossen war. Hierbei ist noch zu bemerken, dass ein grosser Theil Silbers ausgeschmuggelt worden ist.

Eine andere Stelle des Dokumentes lautet wie folgt: Dem Extrakte zu Folge, welchen der Condator mayor, Juez oficial real von Potosí, Dr. Matias de Astorica aus den Büchern der Königlichen Kasse gezogen, ist dem Königl. Erario vom Jahre 1556 bis 1719, ungerochnet die 11 Jahre von 1545 bis 1556, an Abgaben die Summe von 651.160.123 Pesos 7 Reales gezogenen, d. h. 1.437.978.606 Thaler 3 Gr. 7½ Pf. Pr. Cour.

Wenn diese Summe also nur die dem König von Spanien bezahlten Abgaben ausdrückt, so muss die Gesamt-Silberproduktion wenigstens eine fünf bis sechs Mal grössere gewesen sein und sich auf 7000 bis 9000 Millionen Thaler Pr. Cour. belaufen haben. Im Jahre 1846 gaben die Gruben von Potosí noch 107.054 Mark Silber und trotz des schwachen Betriebes tragen sie gegenwärtig doch noch fast die Hälfte zur Gesamt-Silberproduktion des Landes bei.

Dalencio hat sich bemüht, die Silberproduktion im ganzen Lande von 1800 bis 1846 von 5 zu 5 Jahren zu berechnen und hat folgende Resultate gefunden:

Von 1800 bis 1806	= 21.186.460 Pesos fuertes à 8 R. (14 Thlr.),
„ 1807 „ 1811	= 16.288.590 „ „
„ 1812 „ 1816	= 10.789.816 „ „
„ 1817 „ 1821	= 9.749.350 „ „
„ 1822 „ 1826	= 9.089.787 „ „
„ 1827 „ 1831	= 9.284.620 „ „
„ 1832 „ 1836	= 9.848.342 „ „
„ 1837 „ 1841	= 9.678.420 „ „
„ 1842 „ 1846	= 9.789.640 „ „
Von 1800 bis 1846	= 106.205.025 Pesos oder
	141.606.700 Thlr. Pr. Cour.

Die Silberproduktion des Cerro de Potosí betrug im Jahre 1856 nach offiziellen Mittheilungen noch ungefähr 900.000 Pesos ord. à 31 SGr. = 930.000 Thlr. Pr. Cour.

Der Ackerbau ist im Departement Potosí stets von geringer Wichtigkeit gewesen, wir werden bei den einzelnen Provinzen sowohl darüber wie über den Bergbau speziellere Mittheilungen geben.

Man zählt 1876 Süsswasserquellen, 68 warme und Mineralquellen, in deren nächster Umgebung grosse grüne Prades (Prados) liegen, welche man gewöhnlich Ciénegas nennt.

1. Die Provinz del Cercado oder Potosí, rings von der Provinz Porco eingeschlossen, erstreckt sich vom Südfusse des Berges Potosí, zwischen den Gebirgsgruppen Nazacara in Westen und Siporo in Osten, bis zum Cerro de Huayna Potosí im Norden.

Die Departements-Hauptstadt Potosí liegt am nördlichen Fusse des silberreichen Berges gleichen Namens. Der Boden

ist von sehr steiniger Beschaffenheit, bedeckt mit Klippen und Felsen und durchschnitt von engen tiefen Thalschluchten; da das Klima kalt, rauh und unfreundlich ist, so wird im Ackerbau eben Nichts erzielt. An einigen Stellen oberhalb der Stadt, auf ungefähr 12.500 Par. F. Höhe, hat man bei Anwendung künstlicher Bewässerung den Versuch gemacht, Gerste zu ziehen, dieselbe kommt jedoch nur kümmerlich fort und wird fast nie reif, sondern sie muss grün geschnitten und mit dem Halm gefeuchtet werden. Im Konvente San Antonio, welchen hauptsächlich Italienische Padres (Fraysles, d. h. Mönche) bewohnen, haben dieselben in dem sehr geschützten Flussthal Gärtenanlagen gemacht und produciren einige feine Gemüse, wie z. B. Vietsbohnen, Spinat, Möhren, Salate, Kohl &c., und auch schöne Blumen, wie z. B. Nelken, Veilchen &c.

In den Cabezerus de Valle oder in den tieferen Thälern, wie z. B. in San Bartolomé, Tarapaya, Chirocoo, Totorá &c., producirt man Weizen, Gerste, etwas Mais, Kartoffeln und verschiedene Gemüse.

Zur Betreibung der Amalgamirwerke, Erzmahlmühlen und Pochwerke hat man in der Cordillera de Andacacha, südöstlich von der Stadt, 26 bis 28 Lagunen oder Sammelteiche angelegt, welche 4.062.229 Pesos à 13½ Reales oder 8.970.775 Thlr. 2¼ SGr. gekostet haben. Im Jahre 1622 brach einer dieser See'n durch und verursachte einen Verlust von 12.000.000 Pesos oder 26.500.000 Thlr. Pr. Cour. und 2000 Menschenleben. Seit dieser Zeit sollen die Minen in Verfall gekommen sein. Die Einwohner dieser Provinz beschäftigen sich auch mit Ziegel- und Kalkbrennereien. In der Hauptstadt hat ein Deutscher Schneidermeister, Herr Wilh. Schmidt aus dem Nassauischen, während meines Dortseins eine grosse Branntweimbrennerei und Bierbrauerei angelegt. Ersteren bereitet er aus Gerste und zu letzteren bezieht er den Hopfen aus Europa. In Potosí findet sich die einzige Münze des Landes und die Nationalbank, wohin alle Bergwerkunternehmer ihr Silber und Gold abliefern müssen, da die Ausfuhr dieser edlen Metalle verboten ist. Von 1848 bis 1858 wurde den Silberproducenten die Mark mit 9 Thlr. 9 SGr. Pr. Cour., seit April 1858 bis Ende 1861 mit 10 Thlr. 10 SGr. und im J. 1862 mit 10 Thlr. 25 SGr. Pr. Cour. von Seiten des Staats bezahlt.

Die Münze ist ein Gebäude von etwa 300 Quadratfuss und zugleich eine Festung, die mit dortigen Waffen nicht einzunehmen ist. Die alten unpraktischen Maschinen werden mit Mauththieren betrieben. In früheren Zeiten war diese Münze sehr thätig, gegenwärtig prägt sie jährlich nicht mehr als 2.500.000 Pesos.

Die Stadt hat neun, von Süden nach Norden laufende, etwa 30 Fuss breite Strassen, die rechtwinklig von vielen breiteren und schmäleren Strassen durchschnitten werden,

wodurch die Stadt in Quadrate, sogenannte Cuadrados, von etwa 300 Fuss Seitlänge zerfällt. Die Häuser sind alle sehr einfach aus Lehmsteinen, „Adobes“, gebaut und bestehen im Centrum der Stadt aus zwei Stockwerken, während die äusseren Gebäude grösstentheils nur einstöckig sind. Ihre Bedachung besteht aus schlecht gebrannten Ziegeln, ihr äusserer Anstrich ist weiss. Die Parterrieräume enthalten meistens Handelsmagazine, Kaufbüden, Branntweinläden &c.

Die thürförmigen Hausthüren sind meistens auf beiden Seiten mit starkem Eisenblech beschlagen und können von innen stark verriegelt werden, damit bei plötzlich entstehenden Revolutionen die Aufständischen nicht leicht eindringen können. An beiden Seiten des Eingangs findet man fast allgemein hinter den Thürflügeln grosse Lehmsteine aufgeschichtet, womit man bei Unruhe die Thüren von innen schnell vermauert. Fenster findet man verhältnissmässig sehr wenig und es sind dieselben im Parterre stets mit Eisengittern von aussen oder innen versehen. Die Fenster im oberen Stock sind gross genug, um zugleich als Thüren zum Ausgang auf die Balkone zu dienen, die fast jedes Haus schmücken. Die Fussböden bestehen aus Lehm, Gyps oder Ziegelsteinen, die mit oft kostbaren Teppichen belegt werden. Die Plafonds oder Decken der unteren Räume bestehen, wenn das Haus zweistöckig ist, aus Gewölben, entgegen gesetzten Falls aus ausgespanntem baumwollenen Zeuge, dem man durch einen Anstrich mit Kalkwasser eine grössere Steifigkeit und Dichtigkeit giebt. Wegen Mangels an Holz und Zuckerrohr in diesen Gebirgsregionen ist man gezwungen, zu diesem Hilfsmittel seine Zuflucht zu nehmen.

Im Allgemeinen findet man die inneren Räumlichkeiten sehr einfach eingerichtet, es giebt jedoch einzelne Lokale, die an prächtvoller Ausstattung Nichts zu wünschen übrig lassen.

Eine grosse Wohlthat sind die Wasserleitungen, die das schönste Wasser in viele öffentliche Bassins und fast in jedes Haus leiten.

Öfen oder Kamine findet man trotz des rauhen Klima's in keinem Hause, denn man ist noch in dem Vorurtheile befangen, dass geheizte Zimmer sehr ungesund seien. Herren wie Damen sieht man in den Salons stets in Mäntel und Tücher eingehüllt und mit bedecktem Kopfe.

Nach amtlichen Mittheilungen vom 28. Juni 1858 wurden im Cercado de Potosí von 22 Gesellschaften 46 Silber- und 4 Zinngruben bearbeitet, die auf folgende 12 Cerros vertheilt lagen: Cerro de Potosí, de Guariguari, de Augustinas, de San Cristoval, de la Paucha, de Chiarique, de Monccerrat, de Turumachi, de Pasion, de Cantillos, Chio de Andacaba, de la Purisima.

Ausser den Gruben bearbeitete man noch fünf Stollen

und elf Rodados, d. h. mit alten Resten und der Durchsuchung der Halden. Dabei wurden beschäftigt 1430 Arbeiter und 99 Beamte und Aufseher. Die ganze Förderung betrug monatlich 562 Cajones oder 28,100 Centner Erz. Die Verhüttung geschah in 34 Amalgamirwerken, wo unter Aufsicht von 85 Beamten und Unterbeamten und 639 Arbeitern pro Monat 5162 Mark Silber und auf 7 Zinnwerken 60 Centner Zinn producirt wurden. Während der Blüthezeit des Bergbaues wurden im Cerro de Potosí allein mehr als 5000 Gruben bearbeitet, von denen die grösste Mehrzahl verschüttet ist.

Etwas Spezielleres über diesen Berg theilt der Berg-Ingenieur Herr Otto Rück mit in der Berg- und Hüttenmännischen Zeitung, Jahrgang 1858, Nr. 34—36.

In Yocalla, zwischen den Gebirgsgruppen Huayna-Potosí und Nazacaca, gewinnt man aus den mächtigen und ausgedehnten Stenalslagern, die im Schiefer aufliegen, die nöthigen Salzmassen, die bei der Amalgamation erforderlich sind.

Im Cercado entspringt eine Quelle des Rio de Pilcomayo, welche den Fluss Potosí bildet. Als Merkwürdigkeiten in diesem Distrikte zeichnen sich viele heisse und warme Quellen aus, wie z. B. el Baño, die Bäder, südlich von der Heerstrasse zwischen Potosí und Chuquisaca, 3 Leguas von ersterer Stadt, die warmen Quellen in Totora zwischen Potosí und Yocalla, so wie eine von den Spaniern über den Rio Pilcomayo bei Yocalla erbaute schöne Randbogenbrücke von etwa 36 Fuss Spannung, 40 Fuss Höhe und 20 Fuss Breite.

2. Die Provinz Porco grenzt in N. an Chayanta, in NNW. an Paria, in SW. an Lipex, in S. an Chichas, in SO. an Cinti und in O. und NO. an Yamparaz. Sie liegt inmitten des Hochplateaus von Bolivia und ist von hohen, mit Schnee bedeckten Cordillern und tiefen wasserreichen Thälern durchzogen, daher rührt denn auch eine grosse Klimaverschiedenheit, die den Valles und der Puna brava entspringt.

Als schöne Thäler zeichnen sich aus das Thal des Pilcomayo mit seinen Nebenarmen, den Rios de Matacu und Turuchipa, die Quebraden oder engen Thäler von Lava-Cuehu, von Cayza, von Porco-Soropalca, von Toropalca, von Yura und Quiroc. In denselben zieht man viel Weizen, Mais, Kartoffeln, Klee, feine Gemüse und etwas Obst, wie Äpfel, Birnen, Zwetschen, Kirschen &c. In den Thälern von Matacu und Turuchipa gewinnt man einen ziemlich guten Wein und am Rio Pilcomayo godelihen auch Zuckerrohr und Kaffee. Die Thäler und Niederungen sind reich an guten Weiden, weshalb viel Viehzucht getrieben wird, weniger und nicht so gut findet man sie auf den höheren Gebirgsteilen.

Die Flüsse enthalten in ihren tieferen Partien schöne Fische und an einigen Stellen des Pilcomayo giebt es auch Fischottern.

An Bergbau ist diese Provinz ganz besonders reich, die reichste Mine bis zur Entdeckung des Berges von Potosí war in Porco. In diesen Minen, die schon von den Incas, also vor der Ankunft der Spanier, bearbeitet wurden, gewann man den grössten Theil des Silbers, womit man den Souventenpel auf dem Titicaca-See ausschmückte. Als die Pizarros ankamen, verwendeten sie die früheren Eigenthümer der Grube, nämlich die Indianer, nammehr als ihre Arbeiter und häuften daselbst ungemein grosse Silbermassen auf. Von den Palästen, die sie sich erbauen liessen, findet man heute nur noch geringe Überbleibsel und Trümmer. In ersterer sieht man noch Reste des früheren Reichthums, welche in Goldarbeiten, Zimmer-Verzierungen, schönen Ölgemälden, grossen ledernen, mit Kupfer beschlagenen Lehnstühlen &c. bestehen.

In der Blüthezeit des Bergbaues war Porco eine wichtige Stadt, seit der Entdeckung der Gruben von Potosí aber kam sie in Verfall. Seit dieser Zeit hat man daselbst nie wieder Bergbau im Grossen getrieben, sondern nur arme Bergleute suchen sich noch ihren Unterhalt daraus zu verschaffen. Obgleich der Betrieb in alten Zeiten sehr umfangreich gewesen ist, so steht doch in Rücksicht auf den kurzen Zeitraum von 20 bis 23 Jahren, während dessen die Spanier dort gearbeitet haben, die Gewissheit fest, dass mit grossem Kapital und mit Anwendung von Pumpen noch reiche Schätze aus der Tiefe gefördert werden könnten.

Gegenwärtig sind noch folgende Minen in Betrieb: Porco, Taena, Guanchaca oder Palacayo, Ubina, Carguaycollo oder Serrillos, während die alten, ebenfalls wichtigen Minen Siporo, Macluyo, Colabi in Tacobamba, Ambacaba in Cayza, Cosuño, Tacolque, Asiento oder Tomari, Huayna-Potosí, Quileta und Maluisa in Tinguipaya und mehrere von untergeordneter Bedeutung verlassen sind. Die Indianer beschäftigen sich mit der Gewinnung von Salz, Fabrication der Holzkohlen, des Schiesspulvers, Ackerbau und Viehzucht.

Talavera de Puna, die jetzige Hauptstadt der Provinz, liegt auf den Ostabhängen der Cordillera de Andacahua, etwa 10 Leguas ost-südöstlich von Potosí.

3. Die Provinz *Chayanta* grenzt in N. an Arque und Cliza, in NW. an Oruro, in W. an Parí, in S. an Potosí und Porco, in SO. an Yamparacuz, in NO. an Mizque. Sie wurde früher Provinz de Charcas genannt, welcher Name aber ganz verloren gegangen ist.

Die Provinzial-Hauptstadt ist La villa de Chayanta.

Zwischen der Königs-Cordillere in SW. und der Cordillera San Marco — Ytorato in NO. und den Cordilleren von Ocuri — Huayna-Potosí — Toro und der von Aallagas in S.

und SO. gelegen, hat die Provinz tiefe, breite und wasserreiche Thäler und Schluchten, deren Wasser fast sämmtlich dem Rio Grande und durch diesen dem Amazonenstrom zugeführt werden. Sie besitzt alle Klima-Verschiedenheiten, guten, sehr fruchtbareren Boden und ist die Vorrathskammer, besonders für die Departements von Potosí und Chuquisaca. Daselbst producirt man Kartoffeln (aus diesen bereitet man den durch Kälte getrockneten und gefrorenen Chuño, ein Lieblingessen der Bolivianer, an das sich kein Deutscher gewöhnen kann), Gerste, Weizen, Küchenkräuter, Gemüse, diverses Obst, z. B. Chirimoyas und Granadillas, welche für die besten Obstsorten Bolivia's gehalten werden. Im Ueberssich giebt es schönes Weideland und starkes Nutzholz. In den Höhlungen der Bäume erzeugen die wilden Bienen grosse Quantitäten Honig, der wegen seiner besonderen Güte unter dem Namen Charcas-Honig eine Berühmtheit erlangt hat.

Die Einwohner beschäftigen sich mit Acker- und Bergbau, Bereitung des Chuño, Viehzucht, Fabrication von Talg und trockenem Fleische und mit der Wollenweberei.

Man treibt Bergbau auf Gold, Zinn und Silber, welche Metalle auf Gängen vorkommen. Die Goldlagerungen in den Flussbetten und dem Diluvium der Thäler sind von grosser Bedeutung gewesen und noch immer beschäftigen sich die Indianer hauptsächlich mit Goldwaschen. An Silber- und Zinnminen ist diese Provinz besonders reich. Von grösster Wichtigkeit ist das Mineral von Aullagas gewesen und ist es noch. Die Spanier haben unermessliche Reichthümer daraus erworben, wurden aber Ende vorigen Jahrhunderts durch das Überhandnehmen der Wasser veranlasst, den Betrieb aufzugeben. Zu jener Zeit gewannen sie reiches Rothgültigerz und gediegenes Silber in mächtigen Massen. Nach einem ungefähr 60jährigen Stillstande wurde der Betrieb von einigen Kapitalisten in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts wieder aufgenommen und unter Anwendung von kleinen Schachten und Haspeln (Tornos de manos) mit vieler Mühe und Menschenverlusten in wenigen Jahren mehr denn 3.000.000 Pesos fuertes à 1½ Thaler Pr. Cour. dabei gewonnen. Der Betrieb geht zwar fort, wird aber täglich beschwerlicher und ganz eingestellt werden, wenn nicht grosse Dampfmaschinen und Stollenanlagen den noch sehr hoffnungsvollen Erzfeldern neues Leben geben. Die Minen liegen in der Schneeregion und der grosse, aus regelmässigen Strassen erbeute Bergwerksort wenig unter der Schneelinie. Dieser Höhe schreibt man es zu, dass das Athmen und das Arbeiten sehr erschwert wird und dass z. B. Katzen stets nach wenigzeitigem Aufenthalte der dünnen Luft wegen sterben.

Wenn die Erze überall im Laude im Allgemeinen selten krystallinisch auftreten, so ist es eigenthümlich, dass



gerade die Bothgültigerze in Aullagas besonders viele und schöne Krystalle ergeben.

Die Höhe des Cerro de Aullagas ist auf der Karte von Bolivia zu 17.177 Span. F. oder 14.733,858 Par. F. angegeben. Dies muss jedoch ein Irrthum sein, da er in die Schneeregion ragt und diese mit 16.197 Par. F. beginnt.

4. Die Provinz *Chichas* grenzt in Norden an Porco, in Westen an Lipez, in Süden an die Argentinischen Staaten oder die Departements Jujui und Salta (oder an das Gebirgsplateau von Yavi), in Südosten an Concopeion, in Osten an Cinti. In Westen wird sie zum Theil durch die Cordillera real oder die Serrania de Chichas und in Osten durch die Cordillera de Lique begrenzt und ist überhaupt ein Gebirgslaud, durchzogen von tiefen, breiten, wasserreichen Thälern und Schluchten. Die Hauptflüsse sind der Rio Tumusla, der Rio Blanco oder Rio de Cotagaita, der Rio Portugalete, Tupiza und der Rio Grande.

Die Temperaturen variiren zwischen denen der Puna brava und den Valles, weshalb in Anbetracht des guten Bodens die entsprechenden Feldfrüchte, Obst und viele Gemüse, z. B. Weizen und Mais, Gerste, Klee, Kartoffeln, ja selbst etwas Wein, schöne Blumen &c. prodrucirt werden. Dasselbst giebt es namentlich in den Thälern gute Weiden für Rindvieh, Pferde, Maulthiere, Esel, Schafe, Ziegen und Schweine, während die Paja als Futter für die Lamas auf den höheren Gebirgstheilen genügend vorhanden ist. Von den Indianern ganz Bolivia's sind die der Provinz Chichas die fleissigsten und gutmüthigsten. Wo sie den kleinsten Platz auf künstliche Weise durch Bewässerung kultiviren können, da säumen sie nicht, sich eine ständige Aussiedlung zu gründen, aus der sie aber auch unter keinen Umständen zu vertreiben sind.

Überhaupt kennt man in dieser Provinz den Werth der künstlichen Bewässerung am besten und benutzt sie nach Kräften, wodurch es den Leuten gelingt, selbst dem steinigsten Boden Früchte zu entlocken. Die Beschäftigung der Einwohner besteht hauptsächlich in Ackerbau, Viehzucht und Bergbau, dazu aber auch in der Fabrikation von Charque (d. i. getrocknetem Fleisch), welches aus Schaf-, Ziegen- und Lamafleisch („Chalouas“) und aus Rindfleisch („Sesina“) gemacht wird; ferner in Lohgerberei, die jedoch sehr schlechtes, namentlich Schafleder liefert, in Butter-, Schmalz- und Seifenfabrikation und auch viel in Wollenweberei, wobei mau sehr schöne und geschickt gearbeitete Ponchos, Leibriemen oder Leibgurte, Strumpfänder mit Seide von verschiedenen Farben, Figuren und Inschriften ohne Hülfe von Maschinen fertigt.

Sowohl auf den Höhen wie in den Thälern zeichnen sich besonders hohe und dicke Cactusblüme aus, die sehr schöne, 6 bis 8 Zoll Durchmesser haltende gelblich-weiße

Blumen von feinem Geruche (olor rico) tragen. Viele Stämme sah ich von 20 bis 30 F. Höhe und bis 3 F. Durchmesser. Da überhaupt das Holz als Nutzholz sehr rar ist, so verwendet man die Cactusstämme, zu Brettern geschnitten, als Thürnen, zu Tischen und Stühlen und die dünneren Stämme zu Dachsparren. Das Holz ist sehr leicht und ungemein porös. Zu erteren Zwecken verwenden es hauptsächlich die Indianer, welche bei der Herstellung der genannten Gegenstände die Nägel durch ungegerbte Lederriemen ersetzen. Auch giebt es in verschiedenen Thälern ein sehr dornenreiches, hohes, breitschirmiges Busch- oder Strauchwerk, dessen Dornen bis 5 Zoll lang, so spitz wie Nadele und so hart wie Horn sind. Das Holz ist hart und wird zu verschiedenen Zwecken verwendet. Das Laubwerk, bestehend in schmalen, spitz zulaufenden und gekrümmelten Blättern, ist den Ziegen ein Lockbissen und man findet dieselben oft hoch in den Büschen sitzen, um sich zu sättigen. Die Frucht ist eine lange rothbraune Schote, ähnlich den Vietsbohnen, welche die Indianer zur Schärfung ihrer Speisen verwenden. Der Baum heisst Mollo; auch giebt es viele Algarobas- und Obstbäume.

Besonders reich ist die Provinz an Bergbau. Man gewinnt Silber, Gold, Zinn und Blei. Die bedeutendsten Silberminen sind die von Portugalete, Chorolque und Chocaya grande y chica, San Vicente, Choroma, Santa Fé und Moncerato. An Zinnminen zeichnet sich Gran Chocaya aus, wo das Ausgehende der Gänge silberführenden Zinnstein enthält, während in der Tiefe nur reiche Silbererze aufsetzen. Die Zinngänge sind von den Spaniern nicht bearbeitet worden, desto mehr aber die Silbergänge. Auch hier wurde der Weiterbetrieb durch Zunahme des Wassers unterbrochen, so dass die Tiefen ruhen, während in den oberen Teufen nur noch Roste von den Indianern gewonnen werden. Am Ende des Jahres 1861 hatte man daselbst durch kleine Stollenarbeiten noch reiche Silbererze erschroten, von denen der Centner etwa 1½ Mark Silber enthielt. Das jetzt gänzlich verfallene Bergdorf Gran Chocaya hat vor 250 Jahren circa 60.000 Einwohner gehabt. Von obigen Minen stehen die von Portugalete und Chorolque noch gegenwärtig in Betrieb und geben mit mehreren Ausnahmen viel Silber, jedoch nur der kleinste Theil desselben wird in die Bank von Potosi geführt, während der grösste über die nahe Grenze nach Salta, von da über Mendoza nach Valparaiso und ein anderer Theil nach Perú geschmuggelt wird, weil sich die Silberproduzenten besser dabei stellen.

In Chilco haben die Jesuiten bedeutende Goldminen auf einem 8 Meter mächtigen und 1 Legua langen Quarzgang bearbeitet, gegenwärtig beschäftigten sich nur noch einige Indianer damit.

Die Goldfelder von Estarca, welche vom Rio Grande

durchströmt werden, sind noch von grosser Bedeutung. Auf beiden Seiten des Flusses befinden sich mächtige Alluvionen und Diluvionen bis 800 Fuss Höhe und von grosser Breitenausdehnung, welche namentlich in ihren tieferen Partien goldreich sind. Dieses angeschlammte Land liegt auf Thonschiefer, der sich etwa 6 Meter über das Flussniveau erhebt. Über den südöstlichen Theil dieser Goldlager sagt die Fama Folgendes:

Eine Dame hat in einer reichen Goldmine eine bedeutende Anzahl Indianer arbeiten lassen, welche einen so grossen Goldklumpen gefunden, dass er seines zu grossen Gewichtes wegen nicht hat zu Tage gefördert werden können. Deshalb hat man ihn mit Meisseln und grossen Fäusteln zerstückeln wollen, diese Schläge sollen jedoch veranlassen, dass von der lockeren Geröllmasse grosse Lasten hereingebrochen seien, welche besagten Goldklumpen und 16 Mann auf immer vorschüttet hätten. Indianer sollen denselben schon aufgesucht, aber bis jetzt noch nicht gefunden haben.

Verschiedene Gesellschaften haben in den Goldfeldern leider stets mit zu geringem Kapital ihr Heil versucht, weshalb alle grossartigen, selbst sehr praktischen Anlagen, das Wasser in die Mitte der Felder zu führen, niemals ihre Vollendung erreicht haben. Nur mit Anwendung grosser Geldsummen ist etwas Grossartiges zu erzielen.

In Rücksicht der höchsten bewohnten Ortschaften ganz Süd-Amerika's zeichnet sich gegenwärtige Provinz aus.

Bisher war man in Bolivia der irrigen Meinung, dass der Ort Calamarca, 11 Leguas südlich von La Paz, der höchste des Landes sei. Meine Messungen ergaben jedoch, dass er gegen andere Ortschaften noch weit zurück bleibt.

Die Bergstadt Portogalete, unter 21° 14' S. Br. und 68° 32' W. L. v. Par., welche in der Cordillere gleichen Namens liegt, hat bei der Kirche eine Höhe von 4290 Meter oder 13.207 Par. Fuss, liegt also 629 Par. Fuss höher als Calamarca und 746 Par. Fuss höher als Potosi. Längere Zeit hielt ich jenen Ort für den höchsten, spätere Messungen ergaben jedoch, dass das südwestlich von Portogalete liegende Bergdorf San Vicente in der gleichnamigen Cordillere die Höhe von 4580 Meter oder 14.100 Par. F. hat und daher die Höhe von Portogalete noch um 893 Par. F. übersteigt, weshalb es als grosse Dorfschaft nach meiner Ansicht nicht allein der höchste bewohnte Punkt Bolivia's, sondern auch auf der ganzen Erde sein dürfte.

Kleinere Bergwerksortschaften, die nur die Verwaltungs- und Wohngebäude der Bergleute in sich fassen, könnte es hier wohl noch höher gelegene geben. So z. B. liegen die von den Mineu des Cerro de Chorolque, unter 20° 58' S. Br. und 68° 23' W. L. v. Par., nach meinen trigonometrischen Höhenmessungen auf 5308,35 Meter oder 16.341,4 Par. F.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft VII.

Höhe, welche die Höhe von San Vicente und Portogalete noch um 2241 und 3134 Par. F. übersteigt.

Wenn schon in Potosi auf der Höhe von 12.461 Par. F. ein kaltes, höchst unfreundliches Klima herrscht, so kann sich Jeder leicht denken, dass es in letztgenannten Ortschaften, wenn auch sehr gesund, doch noch weit unelidlicher ist. Hier findet man in den aus rohen Lehmsteinen aufgeführten und mit Strohdächern bedeckten einstöckigen, kleinen Wohnungen noch weniger die dem rauhen Klima entsprechenden methdürftigen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten. Vorab besitzen die Häuser keine Fenster, sondern nur schlecht verschliessbare Thüren, durch welche die stets kalten Winde freien Eintritt finden; ferner besteht das Meublement in Lehmsteinbänken und -Tischen und Heiligenbildern. Öfen und Kamine, die hier namentlich am rechten Platze wären, sind nicht eingeführt, weshalb die Einwohner, stets in wollene Stoffe gekleidet, sich in ihre Mäntel und Ponchos einhüllen, um warm zu werden. Wenn sie sich bei Tage etwas erquickeln wollen, so setzen sie sich den Wirkungen der Sonnenstrahlen aus, die hier aber nicht sehr bedeutend sind. Übrigens that man diess in allen hoch gelegenen Ortschaften. Will man Licht im Zimmer haben, so macht man die Thüre an.

Nur in Portogalete haben die Deutschen Bergbeamten Fenster und Kamine eingeführt und auch mehrere Nachahmung gefunden.

Eines Hauptmittels bedienen sich die Einwohner dieser wie überhaupt aller hoch gelegenen Ortschaften zur Erwärmung, dieses besteht in fleissigem Genuss spirituoser Getränke, an denen es, wenn alles Übrige auch mangelt, niemals fehlt.

Die Hauptstadt der Provinz, Tupiza, liegt auf dem rechten Ufer des gleichnamigen Flusses in einem ziemlich breiten, ebenen, gegen 80. sich hinneigenden, schön kultivirten, wild romantischen Thale. Sie besitzt in der Mitte eine sehr schlechte Kirche, welche die Menschenmenge nicht mehr fasst. Deren Geistlicher, der Cura Redoun, der sich für einen geschickten Banmeister ausgiebt, hat den Neubau einer Kirche an der Westseite der Grossen Plaza unweit der ersten Kirche übernommen und dieselbe aus Lehmsteinen in den vier Wänden bis zum Dache fertig gebracht. Da erst entstand bei ihm die Schwierigkeit, wie das Dach anzufertigen sei. Holz ist nur mit dem bedeutendsten Kostenaufwand aus weiter Ferne zu beschaffen, diesen konnte die Gemeinde nicht decken. Einen Dachstuhl aus Eisen herzustellen, ist aus demselben Grunde unmöglich, und ein Gewölbe von Backsteinen darauf zu setzen, schien sehr gewagt, weil durch dessen Gewicht die Wände auseinandergehren würden; Caña brava, d. i. eine Art des Zuckerrohrs, wäre das einzige Mittel, ein leichtes, den Wänden weniger

gefährliches Dach zu bauen. Hierzu bedarf man jedoch langer Träger und Dachsparren und da diese schwer zu beschaffen sind, so wird das fromme Werk des Cura nie vollendet werden.

In Tupiza befindet sich das Tribunal der dritten Instanz, so wie ein Bergrichter, ein Zollhaus und es ist der Sitz des Gouverneurs. Die Höhe der Plaza von Tupiza ist 3009 Meter oder 9263 Par. F. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt ungefähr  $+15^{\circ}$  R. und zur Winterszeit gefriert es nicht selten.

Gegenwärtig hat Tupiza seinen Rang als Hauptstadt eingebüßt. Die Bewohner der Provinz nämlich, welche ein arbeitsames und loyales Volk sind, die sich selten revolutionären Umtrieben gegen die Regierung anschliessen, konnten es nicht unterlassen, zur Zeit, wo die drei Verschworenen, der Minister des Inneren Ruperto Fernandez, der Kriegsminister und General Achá und der General Sanchez am 14. Januar 1861 den Präsidenten Sinares stürzten und zusammen la Junta gubernativa, d. i. eine dreiköpfige Regierung, bildeten, derselben ein Mistransvotum einzusenden. Die Regierung antwortete damit, die Hauptstadt sei nunmehr nach Santiago de Cotagaita zu verlegen, wozu der Gouverneur und das Tribunal die nöthigen Vorbereitungen zu treffen hätten. Diese gaben jedoch kein Gehör, sondern blieben in Tupiza; es kam ein zweiter, ein dritter diktatorischer Befehl, welche ebenfalls nicht respektirt wurden. Es trat nun auf beiden Seiten ein Personenwechsel ein, aber es blieb beim Alten, bis endlich Anfang des Jahres 1862 die Lokalbehörde Tupiza's nachgab und nach Cotagaita übersiedelte. Hätte diese nur noch kurze Zeit widerstanden, so wäre Alles so geblieben, wie es von je her gewesen war, da inzwischen ein wichtiger Personenwechsel im Ministerium eintrat. Da man allgemein der Überzeugung ist, dass Tupiza bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder seine alten Rechte zurückerkhalten wird, und jenes Verfahren nur als eine temporäre Strafe erachtet werden darf, so kann man Tupiza nach wie vor die Hauptstadt der Provinz nennen. Sie hat etwa 400 Häuser und ungefähr 3500 Einwohner, während Cotagaita nur etwa 200 elende Indianer-Hütten und 400 Einwohner hat. Es ist ein erbärmliches Dorf ohne Handel und Verkehr, während dieser in Tupiza bedeutend ist. In beiden Orten, die an der Heerstrasse zwischen Potosí und Salta liegen, sind Postämter vorhanden.

5. Die Provinz Lipez grenzt in Norden an Paria und Carangas, in NW. an das Peruanische Departement Moquegua oder an die Provinzen von Arica und Tarapacá, in SW. an Atacama, in Süden an die Argentinischen Staaten, in SO. an Chichas, in NO. an Porco, umfasst den südlichen Theil der Bolivianischen Central-Hochebene, einen Theil der Bolivianisch-Peruanischen Andes in NW., den östlichen Theil der

Cordillera de Atacama und einen Theil der Königs-Cordillere, nämlich den von Chocaya — San Vicente — Lipez. Ihr Klima ist das der Puna, d. h. kalt, rauh und unfreundlich, und der Boden im Allgemeinen unfruchtbar, dennoch erzielen die in den geschützten Bergabhängigen, Thalschluchten und anderen günstig gelegenen Orten wohnhaften Indianer mit Hilfe künstlicher Wasserleitungen hauptsächlich gute Kartoffeln, Quinoa und Gerste.

Wie schon früher erwähnt, ist dieser Theil der Hochebene oder die Provinz Lipez die wasserärmste, unfruchtbarste und unbewohnteste im ganzen Lande, weshalb sie „el Despopulado de Lipez“ genannt wird; allein sie ist dennoch geeignet, eine bedeutend grössere Bevölkerung durch Kultivirung der günstig gelegenen Bodentheile ernähren zu können. Der Boden in der eigentlichen Hochebene ist im Allgemeinen mit salzigen Substanzen geschwängert und wird nur sehr spärlich durch Süs- und Salzwasserquellen befruchtet. Derselbe ist im südlichen Theile der Provinz reich an Weiden, welche zum Theil in Salzküatern und Pasto, grösstentheils aber in Paja bestehen, welche hauptsächlich dem Wollvieh eine gute Nahrung gewährt. Rindvieh, Pferde, Maultiere und Esel finden jedoch darin nur eine sehr spärliche und schlechte Nahrung, weshalb man sich mit deren Zucht auch nicht beschäftigen kann. Dagegen giebt es grosse Heerden von Schafen, Alpacas, Lamas und unter den wilden Thieren Vicuñas, Guanacos, Chinchillas, Viscachas, Strausse, besonders grosse Rebhühner (obwohl im Allgemeinen sehr wenig wildes Geflügel) und auch eine Art Leoparden, welche dem Menschen niemals, aber den Viehheerden sehr gefährlich sind. Letztere findet man am häufigsten in dem Bereiche der Serranía de San Pedro — Villacollo der Cordillera de los volcanos und den Pampas de Coposa und Empexa, wo sie den Lama- und Schafheerden vielen Schaden zufügen. Auch kommen sie zuweilen bei Guanchaca in dem nördlichen Theile der Cordillera de Chocaya — San Vicente vor.

In keinem Theile Süd-Amerika's hat es so reichlich und zahlreichen Silber-Bergbau gegeben als in Lipez. Die Gruben San Antonio, Jaquagua, Moroco, Santa Isabel, San Cristoval und Buenavista (Schöne Aussicht) haben mit denen von Potosí auf gleicher Stufe gestanden. Heute liegen sie todt und mit Ausnahme von San Antonio, wo eine Bolivianische Gesellschaft unter Leitung Deutscher Ingenieure grössere Arbeiten aufgenommen hat, werden die übrigen auf sehr beschwerliche Weise, die Reste der höheren Teufen nur von Indianern, sogenannte „Cajchas“, bearbeitet.

Man weiss so viel von diesen Gruben, dass sie in ihren Tiefen noch unermessliche Reichthümer bergen und dass die Spanier durch den Zudrang des Wassers und durch ihr abscheuliches Raubbausystem veranlasst worden sind, die-

selben zu verlassen. Nur mit Hilfe von Schachten, tiefen Stollen und Maschinen, und zwar Dampfkräften, können sie wieder auf die Blüthezeit zurückgeführt werden, auf der sie einst standen.

Ausserdem hat Lipex noch viele Kupfererzgänge und -Lager, welche sowohl Weiss- als Rothkupfererze führen, die in den Tiefen in Silber und Gold führende Gänge übergehen.

Von allgemeiner Wichtigkeit ist besonders die Laguna oder Pampa de Salinas im Norden, worüber das Nähere bereits mitgetheilt ist.

Gediegenes Schwefel findet man in grossen Quantitäten auf den Spitzen des Cerro de Tunápa oder Llicatahua im Norden besagter Laguna, von wo er zur Pulverfabrikation nach den übrigen Theilen des Landes wie auch nach den Salpeterminen im südlichen Perú gebracht wird.

In verschiedenen Gebirgen, wie z. B. im Tunápa und San Antonio de Esmeralda, findet man auch werthvolle Steine, als Topase, Smaragde, Opale &c., in andern Marmor von verschiedenen Farben, den Lasurstein u. dgl. mehr.

Hohes Holz gedeiht in dieser Provinz nicht, nur die Tola wächst stellenweise im Süden in der Ebene, aber hauptsächlich in den höheren Gebirgsregionen in grosser Menge, in letzteren Gegenden auch verschiedene Cactus mit schönen Blüten.

Das Reisen in dieser Provinz ist besonders durch den Mangel an Wasser und Viehfutter (der Paja) sehr beschwerlich; man muss stets kundige Führer mitnehmen, welche verborgen liegende Thalschluchten aufsuchen, in denen man Wasser wie etwas Futter für die Thiere findet. Auf meinen vielen Reisen habe ich die eigenthümliche Beobachtung gemacht, dass selten beides zusammen vorkommt. In ganz wasserlosen hohen Gebirgen habe ich stellenweise nur die Paja angetroffen, welche die Thiere fressen könnten, wenn nicht eine giftige Pflanze, die sogenannte Viscachilla, dazwischen anfräte, nach deren Genuss die Thiere binnen wenigen Stunden sterben. Man sagt wohl, das Thier kenne seinen Feind instinktmässig, bei diesen giftigen Pflanzen ist es aber nicht der Fall und in seinem grossen Hunger frisst es Alles, was grün ist. Selbst unmittelbar bei der Bergstadt

San Cristoval in wasserreichen Thalschluchten habe ich diese Viscachilla in grosser Menge angetroffen, weshalb die Einwohner ihre Thiere in eingefriedigten Räumen aufbewahren müssen.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist San Antonio de Lipex, doch ist sie später wegen ihrer ungünstigen Lage als solche nach San Cristoval an der Heerstrasse zwischen Cobija und Potosí verlegt.

Die Stadt liegt in einem tiefen, von hohen Bergen umgebenen Kesselhalle, dessen Mittelpunkt die Höhe von 4114 Meter oder 12.665 Par. F. hat. Sie ist von Süden her durch eine enge Thalschlucht und von Ost und Nordwest durch resp. 14.052 und 13.932 Par. F. hohe Pässe auf Zickzackwegen zugänglich. Die Stadt mit einer Kirche ist mehr ein Dorf von etwa 150 kleinen und schmutzigen Indianer-Hütten und sehr wenig bevölkert, indem das ganze Jahr hindurch der grösste Theil der Bewohner mit ihren Familien ihren im Handel mit Mais, Gerste, Salz, Pulver u. dgl. mehr bestehenden Geschäften nachgehen. Das Klima ist rauh, kalt und dasclbst ein sehr trauriger Aufenthalt, alle Lebensbedürfnisse müssen aus entfernten Thälern herbeigeschafft werden.

Zur Zeit der Blüthe des Bergbanes wohnten selbst die reichen Bergleute in Potosí, Sucre, Tupiza &c.

Ausser dem stationirten Geistlichen befindet sich selten ein Gouverneur dort, indem die Stadt von Potosí aus verwaltet wird. In beiden Orten befindet sich jedoch fast zu allen Zeiten ein Instruktions-Richter und ein Comandante militar, welcher die Strassen nach den Argentinischen Staaten und Perú zu überwachen hat, die von den Koutrebandisten eingeschlagen werden; ausserdem haben sie auch etwa auftauchende revolutionäre Banden zu überwachen.

Neben den vorhin genannten Gruben giebt es noch eine Unzahl, die von den Spaniern bearbeitet und verlassen worden sind.

Die Einwohner beschäftigen sich mit Bergbau, Ackerbau, Pulverfabrikation, Salzhandel, Viehzucht, mit Waarentransport zwischen der Küste und dem Inlande, hauptsächlich aber mit dem Erztransport von den Gruben nach den Hütten und mit der Anlieferung von Holz, Yareto, Ucha, Salz &c.

## Die Tanhäuser-Sage und der Hörselberg.

(Mit Karte, s. Tafel 9.)

Die neueste und vorläufig letzte der Vogel'schen Spezialkarten über Theile des Thüringer Waldes<sup>1)</sup> bringt das

<sup>1)</sup> Siehe über diese Karten „Geogr. Mitth.“ 1866, SS. 85 und 87.

Nordwest-Ende dieses Gebirges zur Anschauung, ein Gebiet so reich zugleich an historischen Erinnerungen und an Naturschönheiten wie kein zweites in Thüringen. In ihren Rahmen fällt Eisenach mit der Wartburg, dieser für die Thüringische

Lokal-Geschichte wie für die Welt- und Kultur-Geschichte heilige Boden, wo Attila mit Chrimhild Hochzeit hielt, wo die Thüringischen Landgrafen Jahrhunderte lang residirten, wo Heinrich von Ofterdingen wohnte und die ersten Meistersänger des Mittelalters zum Wettkampf sich versammelten, wo endlich Luther wirkte, der grösste Charakter in der Deutschen Geschichte, er, der das Mittelalter überwand und eine neue Zeit erweckte. Südlich von der Wartburg führen das Anna-Thal und die Landgrafenschlacht mit ihren berühmten Felsenengpässen hinauf nach dem Drachenstein, von dem der Blick längs des ganzen Gebirges und weit in das Land hinaus schweift, und nach dem Rennsteig, jenem mysteriösen uralten Grenzweg zwischen Franken und Thüringen, auf dem man weiterhin nach dem Wachstein, einem anderen herrlichen Aussichtspunkt, gelangt, um von hier dem Promenadenweg durch Laub- und Nadelwald nach dem gewerblichen Ruhla zu folgen, dessen reizende Lage und wegen ihrer Schönheit und eigenthümlichen Tracht weit berühmten Mädchen allsommerlich einen Strom von Touristen anziehen.

Eisenach und seine Umgebung sind sowohl in historischer als in naturgeschichtlicher <sup>1)</sup> Beziehung oft und gründlich beschrieben worden, auch Ruhla mit seinen Sagen, seiner Industrie, seinem Dialekt ist öfters Gegenstand ausführlicher Abhandlungen gewesen, so in neuester Zeit wieder in des geborenen Ruhlaer und bekannten Reiseschriftstellers Alexander Ziegler Buch über den „Rennsteig des Thüringer Waldes“ (Dresden 1862) und in dessen „Ruhla und seine Umgebung, eine kulturgeschichtliche Ortskunde und ein treuer Geleitmaun für Badegäste, Touristen und Einheimische“ (Dresden 1867). Über beide Orte wüsten wir Nichts zu sagen, was nicht allgemein bekannt ist, aber die Karte enthält noch einen dritten, nicht minder allgemein interessanten Punkt, den Hørselberg, an den sich ausser zahlreichen anderen Legenden die durch Richard Wagner's Oper über alle Kulturländer verbreitete Tanhäuser-Sage knüpft. Die Literatur über diesen Berg ist mehr zerstreut, auch hat Wagner die Tanhäuser-Sage mit grosser poetischer Freiheit behandelt, es möchte daher manchem unserer auswärtigen Leser nicht unwillkommen sein, authentische Nachrichten über den Berg und seine Sagen zu erhalten.

Wie in der Karte so in der Natur bildet der Hørselberg einen scharf markirten Gegensatz zu den Bergen des Thü-

ringer Waldes, die südlich des Hørselthales in rundlichen Formen, mit üppigem Walde bekleidet, sich erheben, während er als ein 1½ Stunden langer, scharfkantiger, nackter Rücken an der Nordseite des Thales bogenförmig sich hinzieht und dem Thüringer Wald eine schroffe Wand von kahlen, roth und blau gefärbten Mergeln und klippenartigen Kalkfelsen entgegenhält. Über den saftigen Wiesen des Hørselgrundes und dem aus buntem Sandstein bestehenden Vorlande, das einem grossen Obstgarten gleicht, nehmen sich diese scharfen, kahlen Bergformen ganz wunderlich aus, besonders sticht der östliche Theil oder der Grosse Hørselberg, der vom Dorfe Sättelestedt an der Hørsel bis 1495 Par. F. über dem Meere oder 700 F. über der Hørsel steil emporsteigt und durch einen Einschnitt gegenüber dem Dorfe Schönnan von dem bis 1335 F. hohen, beim Dorfe Eichrodt an der Hørsel endenden Kleinen Hørselberg getrennt wird, eigenthümlich und auffällig von der ganzen umgebenden Landschaft ab. Dieses befremdende Ansehen hat der Berg von der Ost- und Südseite, die Reisenden, die auf der Thüringischen Eisenbahn an seinem südlichen Fusse vorbeifahren, blicken verwundert nach ihm auf, während er gegen Norden von seiner höchsten Kante an sich sanft ab-dacht und dort zum Theil bewaldet ist. Neben der höchsten Kuppe bildet der Rücken ein Horn, ehe er rasch nach Süd-osten abfällt, auf ihrer anderen Seite aber, an der Ecke zwischen ihr und dem Einschnitt, welcher den Grosse von Kleinen Hørselberg trennt, öffnet sich oben an dem Rücken zwischen Kalkklippen ein Spalt, das „Hørselloch“, der in alten Zeiten als der Eingang zur Hölle angesehen wurde.



Plan des Hørselloches oder der Vennogrotte im Hørselberge bei Eisenach.

<sup>1)</sup> Wir machen besonders auf die Arbeiten des bekannten Geologen Prof. Dr. Ferri. Saft in Eisenach aufmerksam. Die auf die Umgegend seines Wohnortes bezüglichen sind hauptsächlich folgende: „Das nordwestliche Ende des Thüringer Waldes geognostisch beschrieben“, mit Karte und Profilen (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, X, 1858, 88, 305 ff.); — „Die Wanderungen und Veränderungen des kohlenarenen Kalkes“ (ebenda, XIII, 1861, 88, 263 ff.); — „Die Vegetations-Verhältnisse der Umgegend Eisenachs. Eisenach 1865“.

„Oft hört man darin“ — so erzählt Ludwig Bechstein<sup>1)</sup> — „und auch wenn man auf der Höhe darüber steht, ein dumpfes Brausen, wie unterirdischen Sturm, oder ein Rauschen, als stürze Wasser auf rasch umschwingende Mühlräder. Ich selbst, da ich einsam auf dem Bergesrücken stand, die Felsenspalte suchte und sie nicht finden konnte, vernahm ein mächtiges Rausehen unter mir, wie fallende Wasser, stieg über schroffe Klippen hinab und stand vor der Berghöhle, ich wusste nicht wie. Vor alten Zeiten, so steht in den Thüringischen Chronikbüchern, ward dort jammernde Wehklage vernommen, lautes, zeterndes Geheul, zumal des Nachts, dass den Umwohnern grauste, und es ging die Sage, dass solches Geschrei von gemarterten Seelen herrühre, die dort in Höllenqualen büßen müssten. Darum wurde der Berg Hör-Seelen-Berg genannt. Und wie die Alten glaubten, dass dort im Hørselberg der Sitz des Fegefeuers sei und seine Höhle eine Pforte der Hölle, so glaubten sie auch, dass in ihm das wilde Heer seinen Wohnsitz habe, das in den zwölf Nächten über Thüringens Wälder braust. Zugleich war und ist auch der Hørselberg, und kein anderer, jener Venusberg der alten Sagen, in dessen Schoos die Heidengöttin, Frau Venus (Hulda, Holle), umgewandelt in eine Zauberfei, unterirdischen Hof hält, mit aller Lust und aller Pracht, wie es wenigstens denen vorkam, die sich hineinlocken liessen von süßen Liederstimmen und holdem Mädchenwinken. Was immer die Sinne erfreuen mochte, bot sich darin dar, weshalb auch aus weit entlegenen Ländern Mancher kam und dort hinein ging. Heraus kam Keiner wieder. Noch immer wird der Hørselberg von manchem Landbewohner seiner Umgegend Venusberg genannt, sind auch fast verklungen die alten Sagen von solchem zauberhaften Liebeshof. Ein sicheres Zeichen, dass dieser Thüringische Berg zufolge der Traditionen als der echte und rechte Zauberberg bekannt und gemeint war. Auf Lateinisch nannte man ihn *Mons horriusius*, d. h. der schrecklich tönende oder schrecklich rauschende Berg.“

Sagen wie die von der wilden Jagd und dem treuen, warnenden Eckart, von den Frachtfuhrleuten, die Nachts bei Schönau eine Öffnung im Berg und darin in einem Flammenmeer eine Menge Lebender und Verstorbener erblickten, von dem Hirten aus Mechterstätt, den eine weisse Jungfrau in unterirdische Frankgemächer führte, oder von dem Spuk in den Kellern des Dorfes Süttelestedt sind Phantasiegebilde, hervorgegangen aus dem Glauben an die Unheimlichkeit des Berges, andere dagegen haben entschieden einen historischen Hintergrund, so namentlich die Sagen von der Königin Reinswig und von dem Ritter Tanhäuser, die Bechstein in folgender Weise wiedergibt:

*Königin Reinswig.* — „In dem fernen England lebte eine fromme Königin, Reinswig oder Reinsweig genannt, in Freuden und Frieden mit ihrem Gemahl, den sie herzlich und aufrichtig liebte. Aber es starb ihr königlicher Herr und sie ward darüber betrübt bis in den Tod, denn der König hatte sie aus einem geringen Geschlecht um ihrer Tugenden willen erwählt und also hoch erhoben, und sie wollte nun der Treue an ihm nicht vergessen, sondern sie gab nach seinem Tode reichliche Almosen, liess für seine Seele viele Messen lesen und Gebete thun und vermeinte damit ihren Herrn etwa aus der Pein des Fegefeuers zu erlösen, er leide sie auch, wo er immer wolle, sofern es möglich. Als sie das eine Zeit lang mit grosser Andacht getrieben hatte, erschien ihr des Nachts ein Gesicht, wie der Schatten ihres Gemahls, und sie hörte eine Stimme gleich wie die Stimme des verstorbenen Königs, die rief ihr zu, dass in dem Lande Thüringen ein Berg wäre, eine Meile Weges von Eisenach gelegen, darin würde mit andern auch die Seele des Königs gequält und hätte von den Almosen und den Seelenmessen der guten Königin weder völlige Erlösung noch auch nur Erleichterung der Fegefeuerpein zu hoffen. Diese erschrak die fromme Königin über die Maasse, berief ihre Jungfrauen und ihre Diener, nahm all ihr Geld und Gut, verliess England und schiffte über Meer nach Deutschland herüber. So kam sie zu dem berühmten Berg und wählte einen freundlichen Platz an seinem Fuss, baute eine kleine Kirche und ein klösterliches Haus, darin sie mit den Ihrigen wohnen und beten konnte, und nannte die Stelle Satanasstätte, darum weil oft die bösen Geister unter Anführung des Satans aus dem Hör-Seelen-Berg erschienen und sich merken liessen, wo auch in benachbarten Orten, Külbelfeld, Mechterstätt, Burla und anderen. Als aber sich auch andere redliche Leute dort anbauen, wurde der Ortsname allmählich verändert und wurde aus Satanasstätte Sattelstätte und endlich Süttelestedt. Die fromme Königin Reinswig nahm noch andere heilige und fromme Jungfrauen und Weiber zu sich, diente Gott bis an ihr Ende und durch ihr grosses Gebot, Almosen und gute Werke gelang es ihr, die Seele ihres Gemahls aus dem Hørselberg zu erlösen, und als sie diese selbige Gewissheit erlangt, starb sie und hinterliess ihren Jungfrauen viel Geld und Gut, eine stattliche Habe. Damals nun hatte die Tochter Landgraf Ludwig's I. von Thüringen das Nikolai-Kloster zu Eisenach erbaut, dorthin begaben sich die Jungfrauen und Frauen der Königin von England und nahmen die Ordensregel des heiligen Benedikt an. Auch zu Mechterstätt, zu Burla und zu Külbelfeld soll die fromme Reinsweig Kapellen erbaut und den Grund zu diesen Orten gelegt haben, wo noch die Sage geht.“

*Die Mähr von dem Ritter Tanhäuser.* — „Es war einmal

<sup>1)</sup> Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes. Hildburghausen 1835.

ein edler Rittersmann aus dem Frankenland, zugleich ein Minnesänger von grossen Gaben. Er war trefflich bewandert in der Kunde der Geschichte der frühen Zeiten und hatte nach kühnen Abenteuern hin und her die Welt durchfahren, fast alle Laude durchreist. Da kam er am Hörselberg vorbei und hoffte noch vor Abends die Wartburg zu erreichen. Als er nun recht in den Bereich des Zauberberges kam, sah er ein wunderlichsches Frauenbild in der Felsenföte stehen, die hinab führte, von so unsaglichen Reizen, wie er uoeh nie gesehen, das war nach heidniseher Weise nur leicht und lockend gekleidet, winkte ihm und zugleich drang ein Schall sinser Lieder aus der Bergestiefe heraus. Und dieses war die Frau Venus, deren holder Liebeslockung der Ritter folgte. Ein ganzes Jahr lang blieb er bei ihr im Genuss aller Freuden, die den Sinnen schmeicheln, aber endlich trat auch bei ihm das Gefühl der Übersättigung ein, er füllte sich nicht mehr angezogen von den Reizen der Zauberfei und der Gesellschaft in dem unterirdischen Minnehof und es wurde in ihm eine unbezwingliche Sehnsucht rege, diesen Ort der Sünde zu verlassen. Dagegen sträubte sich Frau Venus gar sehr, als er ihr den Entschluss kund that, dass er sich wieder hinweg begeben und versuchen wolle, ob er nicht Vergebung seiner grossen Versündigung erlangen möge; endlich gelobte er ihr an, fest und unverbrüchlich, zu ihr zurückzukehren, wenn sein Wunsch nicht in Erfüllung gehe und er keine Gnade finde, und dann ewiglich bei ihr zu bleiben. So entliess sie ihn traurig und betrübt und der Ritter trat wieder aus dem Berge. Damals lebte zu Rom ein Papst, der hiess Urban, ein strenger Mann, zu dem zog der Tanhäuser, fiel vor ihm nieder, küsste ihm die Füsse und beichtete die schwere Schuld, dass er ein Jahr lang in Frau Venus Berge gewesen sei. Darüber erzürnte sich Urban über die Maassen, liess den aufrichtig Buerendens sehr hart an und zeigte auf den weissen Kreuzstab, den er hatte, indem er ausrief: So wenig dieser dürre Stab grünet und jemals wieder grünen wird und kann, eben so wenig hast Du zu hoffen, dass Dir jemals bei Gott und mir Verzeihung und Gnade werden kann und wird! Traurig und verzweifeld zog der arme Ritter wieder zurück den weiten Weg zur Frau Venus, die ihn freundlich und minniglich empfing. Er ging hinein in den Venusberg und ist nie wieder herausgekommen. Nach drei Tagen aber hob der Stab des Papstes an zu grünen durch ein göttliches Wunder der ewigen verzeihenden Liebe und der Papst sah erschütter, dass bei Gott möglich sei, was ihm, dem Menschen, unmöglich geschienen. Da sandte er Boten hinaus in alle Lande, nach allen Richtungen hin, den Ritter zu suchen, ihn zurückzurufen und ihm die Gnade des Himmels zu verkünden, aber er war nicht zu finden und muss nun in dem Berge bleiben bis an der Welt Ende."

Der Aufenthalt der Königin Reinawig am Hörselberge ist durch die Übersiedelung ihrer Hofräulein in das Nikolai-Kloster zu Eisenach geschichtlich konstatirt, wenn auch das ursprüngliche Motiv dieses Aufenthaltes sagenhaft ausgeschmückt sei mag. Noch heisst ein Haus im oberen, wohl ursprünglichen Theile des Dorfes Sättelstedt „das Kloster". Dass das Wort Satanasstätt ein Machwerk der Mönche ist, geht daraus hervor, dass der Ort ursprünglich Setinestete hiess, woraus Sättelstätt entstanden ist. Es werden am Landgräflichen Hofe auf der Wartburg zwei Herren von Setinestete genannt. In gleicher Weise ist sicher, dass ein Ritter und Minnesänger Tanhäuser (Tanhuser oder Danheiser) im 13. Jahrhundert lebte und auch nach Thüringen kam, da er in einem seiner noch erhaltenen Lieder<sup>1)</sup> den Markgraf Heinrich den Erlauchten von Meissen, Enkel des Landgrafen Hermann, und den Landgrafen Albrecht, den Urenkel desselben, preist, sein Antheil am Süngeker auf der Wartburg ist aber erdichtet, da er erst ein halbes Jahrhundert später seine Blüthezeit hatte, ganz abgesehen von den Zuthaten Wagner's, der unter Anderem an die Stelle der vier Töchter des Landgrafen Hermann (Jutta, Hedwig, Irmengard und Agnes) die von ihm erfundene Elisabeth setzt.

Nach der Ansicht des gründlichsten Kenners des Hörselbergs und seiner Sagen, des Dr. C. Polack in Waltershausen, übte der Berg wahrscheinlich schon in der vorchristlichen Zeit durch seine äussere Erscheinung auf die Ausübung des heidnischen Kultus eine solche Anziehungskraft aus, dass in seiner Nähe heilige Stätten der Verehrung errichtet wurden, wie vielleicht die des Wodan da, wo jetzt Wutha liegt, die der Ostera oder Astar (der Göttin der Liebe) bei dem Dorfe Astar-Getz Hastrungs-) Feld. Gab diess schon Veranlassung zur Entstehung von Sagen, so mögen dann besonders noch die ersten christlichen Priester zu deren Ausbildung beigetragen haben, indem sie, um die heidnische Götterverehrung auf die Seite zu schieben und den christlichen Gottesdienst an ihre Stelle treten zu lassen, unter Anderem die heiligen Feuer in den Berg unter der Gestalt des Fegefeuers verbannten, so dass sogar ein Papst Hadrian durch eine Bulle görmlich dekretirt haben soll, dass der Hörselberg der Sitz dieser Hollenanstalt wäre. Zuthaten und Umgestaltungen von Seite der Priester sind bei einzelnen Sagen unverkennbar. Unzweifelhaft hat aber auch die Spaltenöffnung an dem höchsten Theile des Berges viel zur Entkriegung der Sagen beigetragen. Sie ist eng, schwer zugänglich und erst in ganz neuer Zeit vollständig untersucht worden. Möglicher Weise ist es vorgekommen, dass ein Neugieriger sich hinein gewagt und nicht wieder

<sup>1)</sup> In der Manesse'schen Sammlung, Th. II, 88. 58 ff.

heraus gefunden hat, wie die Sage von den Hirtenknaben, von denen nur einer zurückkehrte, es andeutet. Möglich auch, dass bei einer bestimmten Windrichtung sonderbar klingende Töne an der Mündung des Felsenganges sich bilden, wir selbst waren indessen nicht so glücklich, etwas dergleichen zu vernehmen; alle romantischen Geheimnisse aber hat Dr. Polack dem Hörselloch entrispen, indem er es in Begleitung seines Bruders und eines Geometers der ganzen Länge nach erforschte, einen Plan davon anfertigte und in der Leipziger Illustrirten Zeitung<sup>1)</sup> unter Beigabe dieses Planes und einiger Zeichnungen beschrieb.

„Lange schon“ — so erzählt er — „hatte unser Interesse für vaterländische Geschichte und Sage in uns den Vorsatz erweckt, das Innere des Hörselberges zu befahren. Welch schaurigen Begriff wir uns nach den vielfach eingezogenen sich vielfach widersprechenden Nachrichten von dieser Reise in die Unterwelt machten, geht aus dem Apparat von Sondirungs - Instrumenten an Stangen, Seilen, Pechkugeln und anderen Brennstoffen zur Erforschung der möglichen Tiefen hervor. Schon

der eng niedrige Eingang in die Schlucht, aus der wir das viel gerühmte Brausen durchaus nicht wahrnahmen, hätte uns, wie vielleicht Manchen vor uns, von weiteren Untersuchungen beinahe abgeschreckt. Wir brannten jedoch die Wachlichter in unseren vier Handlaternen an und duckten uns in die Öffnung, die sich etwas abschüssig in die Schlucht fortsetzte, der Magerste von uns voraus. Bald nur gebückt, bald auf den Knien oder auf allen Vieren, bald beinahe flach auf dem Leibe, bald von der Seite vorschiebend, krochen wir um die Ecken und Winkel der Felsen bald rechts, bald links um auf dem groben Steingerüll des Bodens weiter, bis wir in einer Enge von kaum zwei Spannen fast stecken blieben. Jetzt überließ uns denn doch, offen gesagt, einige Besorgnis um unsere Gliedmassen, da wir uns nicht drehen konnten, um mit einiger Bequemlichkeit den Rückweg zu versuchen. Der Krebsgang dünkte uns zwar in unserer Lage ganz an-

ständig, schien uns aber wegen möglicher harter Stöße aus Kreuz so un bequem, dass uns auch nicht die geringste Liebesregung in der Venusgrotte anwandelte. Unser Magerer hatte sich indessen vorwärts gezwängt und eine grössere Öffnung erreicht, in die wir nachratschten. Hier hatten wir so viel Platz, dass wir drei Menschen eng zusammen sitzen konnten, wozu sich grössere Steine am Boden einigermassen eigneten. Sehr erfreut darüber blieben wir eine Weile sitzen, um etwas auszuruhn, ganz aufrecht stehen konnten wir nicht. Unser Athem wurde leichter und das Geräusch, welches wir auf dem Gerölle verursacht hatten, war wieder

verstummt; schauerliche Stille umgab uns, nur das tempomässige Fallen eines Tropfens nach dem anderen aus einer engen Spalte, die sich hoch aufwärts zog, schlug an unser Ohr. Wir lauschten diesem seltsamen Geräusch immer angestrengter. Horch! welch wunderbare Töne, woher dieser Gesang ferner, feruere Chöre! Wie von hundert Stimmen aus weitester Ferne hörbar klang es in den zarresten Akkorden, melodisch, bald näher, bald ferner, aber fortwährend rauschte der Gesang.



Das Innere der Venusgrotte im Hörselberg.

„Welch seltsames Räthsel war hier zu enthüllen? „Gott sei bei uns oder Frau Venus ist es selber“, raunte mir mein Nachbar zu. „Vorwärts!“ antwortete ich ganz verzückt, das liebeliche Geheimniss zu entdecken, bog in einem möglichst weiten Schritt, wu ihm meine abernals gebückte Stellung erlaubte, mit der Laterne links um und — lachte mich selber aus: ein kleines Loch war nur noch vor mir, kaum hoch genug für einen Marder, geschweige denn für uns in Wickelstiefeln; wir waren am Ende unserer unterirdischen Fahrt, die Hoffnung auf Entdeckung des Geheimnissvollen war vernichtet. Unerwartet fanden wir nun einen dünnen Knochen von der Länge einer Hand, den wir nach langer Diskussion über vergleichende Anatomie für die Entschekenkelröhre eines Kehlkalles hielten, der aber so ausgetrocknet und leicht war, dass er vielleicht schon vor hundert Jahren von einem Fuchse hier angegnagt worden war. Plötzlich entdeckten wir bei dieser Beleuchtung die Sänger von vorhin. Es waren Millionen kleiner

<sup>1)</sup> 27. Januar 1855, SS. 67 ff.



Mücken, die theils das Gestein bedeckten, theils uns umschwirren. Erst dadurch, dass wir uns wieder ganz ruhig verhielten, wurde uns aus ihrem Summen der frühere Gesang klar, und je nachdem man das Ohr nach demselben hinneigte, erschien er näher oder ferner, oder man vernahm einen einzelnen Ton aus demselben vorherrschend, ähnlich wie man zuweilen aus dem fernen Glockengeläute einer weidenden Heerde einen Klang heraushört. Von grösseren Fliegern waren es einige Nachschmetterlinge, welche jedoch ruhig sitzen blieben; auch einige Käfer mischten durch ihren Flug sonore tiefere Töne hinein.

„Wir hatten, um die Akustik der Höhle zu prüfen, eine Mundharmonika und eine Spieldose mitgenommen und liessen nun unsere Stücken spielen. Eine bedeutende Veränderung in dem gewohnten Tone derselben vernahmen wir nicht, ausser dass die Schallstrahlen in dem engen und festen Raum mehr zusammengehalten und dadurch die Töne lauter wurden. Die Schlangengewindungen der Schlucht trugen dazu wohl Nichts bei; von einem echoartigen Verhalten war keine Rede.

„Von fernerer Entdeckungen nun abgeschnitten, zeichnete der Eine, der Andere stellte auf dem Rückweg die nöthigen Messungen der einzelnen Theile der Höhle an. Hoch erfreut über die gemachte Beute erreichten wir endlich wieder den Ausgang und lachten uns bei der Betrachtung unseres Rüstzeuges zur Entdeckung der vermeintlichen Untiefen und Beleuchtung von Felsensälen und anderen Gemächern der Frau Venus gegenseitig herzlich aus.

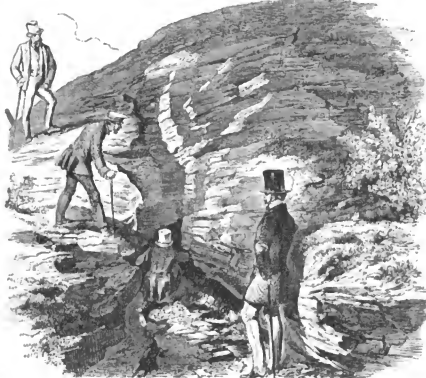
„Was die Beschaffenheit der Höhle weiter betrifft, so kann ihr Umfang

früher nicht viel grösser gewesen sein, denn von einem allmählichen Verfall derselben, wie Viele annehmen, kann deshalb keine Rede sein, weil ihre Wände aus festem, nicht scharfkantigen Kalkstein bestehen, der höchstens durch Ansatz von erhärtetem Kalksinter etwas gewachsen ist, ferner weil das Gerölle auf dem Boden erst an der Decke gehangen hat. Angeschwemmt kann auch Nichts sein, da der Boden unter dem fast einen Fuss tiefen Gerölle aus fettem Thon besteht. Die Temperatur war viel lauer als ausserhalb, Luftzug an den Lichtern nicht zu bemerken. Fährten von Raubthieren waren nicht vorhanden.

„Um noch ein Mal auf den gehörten Gesang zurückzukommen, so klang derselbe nicht wie von einer Solostimme, wie aus der Sage zu schliessen wäre, sondern wie ferner Chorgesang aus einer Kirche ohne Orgelbegleitung; wir glaubten ihn als Hauptmotiv zu der Sage von dem Gesange der Frau Venus betrachten zu müssen. Wahrscheinlich sind diese Töne schon vor Jahrhunderten unter dem Hinzukommen sonderbarer Umstände gehört worden, vielleicht von einer poetischen Natur, welche das Gehörte und Gesehene

mit reicher Phantasie Anderen ihres Schlags mittheilte und gleich dem Homerischen Sirenen Gesange, nach den Begriffen der Zeit, einer holden Frau in den Mund legte, die mit ihren Liedern fahrende Ritter beehrte.“

Nach Polack's Aufnahme ist die Höhle 68 Preuss. F. lang und ihre Breite wechselt zwischen  $1\frac{1}{2}$  und 4 Fuss, nur an dem Ruhepunkt, wo das Summen der Mücken vernommen wurde, beträgt sie  $4\frac{1}{2}$  Fuss und nirgends ist sie hoch genug, um aufrecht darin stehen zu können.



Eingang in die Venusgrotte im Hörselberg.

## Der Purus, ein Nebenfluss des Amazonas-Stromes.

Nach den Forschungen von *W. Chandless*.

(Mit 3 Karten, siehe Tafel 10.)

In den unerschlossenen Wäldern und Steppen der nördlichen Hälfte Brasiliens bilden die Flüsse das einzige Verkehrsmittel, an sie heften sich die dünn gesieteten Wohnungen der sesshaften Bevölkerung, wogegen das Binnenland nur von Horden wilder Indianer durchzogen oder ganz verödet ist. Die Kenntniss der Flüsse wird dort zu einer der ersten Existenz-Bedingungen und daraus erklärt es sich, dass der Amazonas-Strom und einige seiner Nebenflüsse seit Jahrhunderten bekannt sind, während jenseit der Ufer so ziemlich Alles unbekannt blieb, und dass auch in neuerer Zeit, wo Dampfschiffe den Riesenstrom regelmässig befahren und einen lebhafteren Verkehr hervorruften, die geographischen Forschungen in jenem Theil der Erde fast ausschließlich das Flusssystem betreffen. Diese Untersuchungen der Flüsse sind in Brasilien so häufig und umfassend geworden, dass sie die gegenwärtige Periode der Geschichte der Geographie wesentlich mit charakterisiren. Der Halbfeld'schen Aufnahme des San Francisco in den Jahren 1852 bis 1854 folgte 1862 die seiner beiden Quellarme durch den Französischen Astronomen Liais (siehe „Geogr. Mitth.“ 1866, Ss. 412—414 und Tafel 17); in demselben Jahre berichtigte *W. Chandless* die Karte des Tapajos-Flusses durch eine Reihe von Position-Bestimmungen (*Journal of the R. Geogr. Soc. of London*, 1862); 1861 ging eine Brasilianische Expedition den Madeira bis zu den Catarakten hinauf; 1864 unternahm Kapitän Parahybuna den Tocantins, nachdem Dr. Magalhães seinen Nebenfluss Araguay befahren hatte, und dasselbe Jahr sah eine ganze Anzahl ähnlicher Unternehmungen auf dem Amazonas und mehreren Zuflüssen. So fuhr Dr. Niva Coutinho mit dem Dampfer „Ibicuihy“ den Japura bis zur Mündung des Apaporis hinauf, das Peruanische Dampfschiff „Morona“ ging den Ucayali und Pachiten hinauf bis Mairo unweit der Deutschen Kolonie am Pozuzo, aber in geographischer Hinsicht ragt unter diesen Unternehmungen die ebenfalls im Jahre 1864 begonnene Erforschung des Purus durch *W. Chandless* glänzend hervor, da man ihm eine genaue, auf zahlreichen Messungen beruhende Karte von demjenigen Nebenfluss des Amazonas verdankt, der allein unter allen den grossen Strömen Brasiliens bis jetzt mit Ausnahme der Mündung vollkommen unbekannt geblieben war.

Die Karte von *Chandless* und die Beschreibung seiner beiden Reisen findet man in dem kürzlich ausgegebenen 36. Bande des „*Journal of the R. Geogr. Soc. of London*“, sie gereichen diesem an wichtigen Original-Arbeiten ausser *Ferriemann's Geogr. Mittheilungen*. 1867, Heft VII.

gewöhnlich reichen Bande zur Zierde und wir halten es für unsere Pflicht, die Karte, zwar in etwas kleinerem Maassstabe, aber mit Beibehaltung aller Einzelheiten und mit verschiedenen Zusätzen aus dem Text, so wie einen Auszug aus der Beschreibung unseren Lesern vorzuliegen.

Die Brasilianische Regierung hat in neuerer Zeit vier Expeditionen zur Erforschung des Purus angeordnet. Die erste, schon vor vielen Jahren von *João Cometé* geleitet, kam nur etwa 700 Engl. Meilen flussaufwärts bis zur Mündung des Ituxy und weit entfernt, etwas Nützliches zu leisten, reizte sie, wie auch die folgende, die anwohnenden Indianer. Die zweite fuhr 1852 unter Führung eines gewissen Serafim aus Pernambuco den Fluss etwa 1300 Engl. Meilen weit hinauf, doch brachte sie wenig Nachrichten von Bedeutung zurück, so über Namen und scheinbare Grösse einiger Zuflüsse und über das wichtige Factum, dass der Fluss keine Stromschnellen hat; sonst ist der Bericht hauptsächlich mit Reihen von ganz nutzlosen Indianischen Namen der verschiedenen Sandbänke angefüllt und die Entfernungen wurden nur roh in Tagereisen angegeben. Die dritte Expedition wurde 1860 von *Manoel Urbano* geleitet, einem Mulatten von geringer Bildung, aber grosser Begabung. Durch Takt, Festigkeit und Muth gewann er ausserordentlichen Einfluss bei den Indianern des Purus, mit vielen Stämmen und ihren Sprachen ist er bekannt und ein grosser Theil der Nachrichten über die Indianer, die *Chandless* mittheilt, stammen von ihm her. Seine Aufgabe war nicht die Erforschung des Purus, sondern die Entdeckung einer dem Gericht nach vorhandenen Wasserverbindung vom Purus nach dem Madeira oberhalb der Catarakten des letzteren, die man auf diese Weise vermeiden zu können hoffte. Unglücklicher Weise war das Jahr ein ausserordentlich trocken, alle Flüsse, selbst der Amazonas, fielen beträchtlich unter ihren gewöhnlichen niederen Stand, daher wurde *Manoel Urbano* der Reihe nach bei jedem Nebenfluss durch Wassermangel aufgehalten. Dennoch ging er den bedeutendsten, den Aquiry, 20 Tagereisen, den Purus selbst 1600 Engl. Meilen weit hinauf. Eine genaue Aufnahme des Flusslaufes war ohne Kompass unmöglich, aber *Urbano* schätzte nach dem Sonnenstand die allgemeine Richtung des Flusses weit richtiger, als man bei einem so vielfach gewundenen Lauf für möglich halten sollte, auch war seine Abschätzung der Länge in Meilen nicht schlecht. Das Interesse, welches die Reise *Urbano's* erweckt hatte, ver-

anlachte die Brasilianische Regierung, 1862 einen Dampfer den Purus hinauf zu schicken. Man hegte grosse Erwartungen von dieser vierten Expedition, aber es wurde wenig geleistet. Der Dampfer führte nur wenig Holz mit sich, musste daher häufig landen und da er an sich langsam war, kam er nicht rasch von der Stelle. Um 800 Engl. Meilen zurückzulegen, brauchte er etwa 40 Tage und wendete dann ruhmlos um; nirgends hatte er im Fahrwasser weniger als 7½ Brasilianische Faden Tiefe gefunden. Mit astronomischen Instrumenten war das Schiff nicht versehen. Einer der Herren, welche die Expedition freiwillig mitmachten, war ein Deutscher Naturforscher und sehr tüchtiger Zeichner Namens Wallis. Unwillig über die vorzeitige Beendigung der Expedition, setzte er die Fahrt flussaufwärts in einem kleinen lecken Boote fort und kam trotz Gefahren, Verlusten und Verwundung bis 10 Engl. Meilen oberhalb der Mündung des Paunyim. Seine Zeichnungen der Fische im Purus sollen ganz vortrefflich sein und Chandless glaubt, Wallis habe auch einen Bericht über seine Reise nach Europa geschickt.

Im Lauf der letzten 8 bis 10 Jahre ist der Purus in seinem unteren Theile etwas bekannter und wichtiger geworden wegen seines Reichthums an vegetabilischen Produkten, hauptsächlich an Federharz (Gummi elasticum), Sarsaparilla und Copaiva-Balsam, so wie an Nüssen und Kakao. Sarsaparilla kommt besonders zwischen 700 und 1000 Engl. Meilen von der Mündung vor, Copaiva an den verschiedenen Nebenflüssen, Federharz von 200 Engl. Mln. an aufwärts, so weit man nach ihm gesucht hat, etwa bis 750 Engl. Meilen. Zwischen 200 und 400 Engl. Meilen von der Mündung wohnt die Mehrzahl der Gummi-Macher. Die trockne Saison von Juni bis November ist die Arbeitszeit, beim Beginn derselben geht eine grosse Anzahl Kähne den Fluss hinauf. Im J. 1864 wurden für mehr als 20.000 L. Waaren nach dem Purus eingeführt, Provisionen, namentlich Mandioka-Mehl, mit eingerechnet. Ausgeführt wurden von Juli 1863 bis Juli 1864 98.944 Pf. Sarsaparilla, 451.200 Pf. Kakao, 1.172.000 Pf. Federharz, 7104 Pf. Kaffee und 24.896 Pf. Tabak; über den Copaiva-Balsam hat man keine statistischen Angaben.

Es war am 12. Juni 1864, als Chandless zu Boot in Begleitung von einigen Indianern in die Mündung des Purus einfuhr. Das Wasser hatte zwar hier zu steigen aufgehört, die erste Spur des Sinkens bemerkte Chandless aber erst am 21. Juni 120 Engl. Meilen weiter aufwärts, obwohl nach seinen Erkundigungen das Wasser 600 Engl. Meilen oberhalb der Mündung schon in den letzten Tagen des April zu fallen begonnen hatte. Dieser auffallende Zeitunterschied hat seinen Grund ohne Zweifel zum Theil in den zahlreichen Windungen des Flusses und ein oder zwei Strom-

engen, welche das Wasser aufhalten, so wie zuweilen in der Höhe des Amazonen-Stromes, mehr aber trägt dazu wahrscheinlich der Umstand bei, dass bei hohem Wasserstand des Purus die beiden ersten grossen Nebenflüsse, der Paraná-pixuna und der Tapuá, vollständig zurückgestaut werden, ihr Wasser sammelt sich daher an, bis der Purus zu fallen beginnt; auch die See'n dienen als Reservoiren.

Der Purus fliesst durch ein Varzea<sup>1)</sup>-Thal, ab und zu tritt aber auch die „terra firme“ bis an den Fluss heran und endet da meistens in Klippen (barreiras) von bisweilen beträchtlicher Höhe. Der obere Theil solcher Steilwände besteht immer aus rothem oder gelbrothem ungeschichteten Thon, unter welchem sich abwechselnde Lager von geschichtetem Sand und Thon befinden. Aus allen Ermittlungen geht hervor, dass die Region vom Madeira bis zum Ucayali, die am Purus bis 9° S. Br. nur wenig ansteigt, noch lange nachdem das östlichere Land trocken gelegt war, ein grosses Süswasserbecken bildete. Auch bei der Varzea ist der obere Theil (10 bis 20 Fuss) ungeschichtet, während der untere aus Lagern von gelbem oder bläulich-gelbem Thon besteht, der weniger kompakt ist als bei der terra firme. Das Land an der konvexen Seite des Flusses — und der Purus hat selten einen geraden Lauf — ist fast immer Igapó, das an der konkaven Seite aber niemals; wechselt die Konkavität die Ufer, so thut es der Igapó anch. Bei niederm Wasserstand sieht man, dass der Igapó in einer Sandbank endet, die oft die Hälfte oder mehr von dem Flussbett einnimmt und augenscheinlich eine Neubildung des Flusses ist, welcher die Varzea auf der konkaven Seite wegnagt und die Sandbank auf der konvexen Seite vergrössert, bis sie hoch genug ist, um sich mit Vegetation zu überziehen. An der Ausdehnung des Igapó sieht man die enormen Veränderungen des Flussbettes in ganz neuer Zeit; davon und von der grossen Zahl seiner Windungen liegt die Ursache zum Theil in dem weichen, leicht abzuschwemmenden Boden der Varzea und vielleicht mehr noch in dem Durchsickern des Regenwassers durch die oberen Schichten bis auf den Thon, auf dem es nach dem Flusse hinabgleitet und dadurch ungeheure Erdstöße veranlasst. So vermehren sich die Krümmungen immer mehr, bis der Fluss gelegentlich einen Isthmus durchbricht, wie diess vor 10 oder 12 Jahren 140 Engl. Meilen oberhalb der Mündung und vor etwa 30 Jahren nahe bei der Einmündung des Memoria-mirim geschah. Bei solchen Durchbrechungen bleibt in dem alten, an dem Eingang sich verstopfenden Bette oft ein See zurück, daher findet man so häufig See'n längs des

<sup>1)</sup> „Varzea“ ist Land, welches nur bisweilen und niemals sehr tief bei Hochwasser überschwemmt wird; „Igapó“ heisst das Land, das bei hohem Wasserstand jedes Mal viele Fuss unter Wasser steht; „terra firme“ ist das hoch über dem Flusspiegel gelegene Land.

Purus. Ein anderer auffällender Charakterzug des Flusses ist die geringe Veränderlichkeit seiner Breite und der Mangel an Inseln; von letzteren zählte Chandless nur 7, vier grössere in den unteren 200 Engl. Meilen des Laufes und drei kleinere. Diese Beschreibung bezieht sich auf den ganzen Fluss, ausgenommen dass von 1200 Engl. Meilen oberhalb der Mündung an nach den Quellen zu die terra firme näher an den Fluss heranommt und die Varzea schmäler wird, aber selbst an dem oberen Lauf findet man die terra firme nirgends an beiden Ufern zugleich.

Am unteren Purus hält es bei hohem Wasserstande schwer, Etwas zu essen zu finden, aber weiter oben (etwa 300 Engl. Meilen von der Mündung und weiter hinauf) sind Nahrungsmittel häufiger, Affen (Coaitás und Guaribas) fehlen selten im Wald, beim Sinken des Flusses kehren die wilden Gänse von ihrer Wanderung zurück und brüten hier; im Juli liest man die Eier der Gaivote-Möve schockweis von den Sandbänken auf, im August legt die kleinere Schildkröte (Tracaja), im September die grössere ihre Eier und sogar bis Mitte Oktober findet man hier und da noch frische Eier. Bemerkenswerth ist, dass die Jahreszeiten am Purus beträchtlich früher eintreten als am Amazonen-Ström, der Assai reift am Purus im Januar, am Amazonen-Ström erst im Februar oder März, an letzterem bereitet man das Öl aus Schildkröten-Eiern im November, wenn am Purus schon die jungen Schildkröten ausgekrochen sind. Längs der Sandbänke giebt es Fische in Menge, besonders Pimolodus-Arten, wie Pirarara, Surubim und Peixe-lenha, auch Alligatoren, so dass das Baden zwischen ihnen und den Pirararas \*) nicht sehr sicher ist. Daneben giebt es indess viel schlimmere Plagen, denn auf manchen Strecken machen Pium-Fliegen den ganzen Tag und Mosquitos die ganze Nacht hindurch den Schlaf unmöglich. Diess scheinen Kleinigkeiten zu sein, sie vermindern aber die Zahl der Ansiedler, dereu es der Pium-Fliegen wegen nur ein halbes Dutzend am Purus giebt; unglücklicher Weise findet man die Gummibäume nur selten unterhalb der Insel Uajaratuba, oberhalb der letzteren aber beginnt die Region der Piums. Im Übrigen ist das Thal des Purus jetzt sehr gesund, obwohl vor 8 Jahren ein heftiges Fieber dort auftrat.

Am 7. Juli passirte der Kahu die Mündung des Paraná-pixuns, dessen schwarzes Wasser über 3 Engl. Meilen weit unvermischt im Purus zu bemerken ist. Seine angebliche Verbindung mit dem Madeira unterhalb Cratto, wie sie auf vielen Karten erscheint, existirt nach den Erkundigungen von Chandless nicht, vielmehr muss man von einem Fluss zum anderen 2 bis 3 Tagoreisen über Land gehen. Der nahe Jacare-Fluss bildet die Grenze zwischen den Gebieten

der Murus und Pammarya. Während die ersteren am unteren Purus wie am Madeira und Amazonas wegen Faulheit, Trunkenheit und Gewaltthätigkeit in üblem Ruf stehen, sind die Pammarya ein sehr friedfertiges, fröhliches Völkchen und berühmte Sänger, sie bauen etwas Mandioca, Aijim und Bananen, sammeln Gummi, troiben Fische- und Schildkrötenfang, sind aber schlechte Jäger. Sie leben ausschliesslich am Purus selbst, man trifft sie an keinem der Nebenflüsse auch nur ein halbes Dutzend Engl. Meilen aufwärts. In der trockenen Jahreszeit bewohnen sie meist die Sandbänke in Hütten aus Palmblatt-Matten, bei hohem Wasserstand ziehen sie sich nach den See'n zurück und errichten dort ihre Hütten auf Flossen mitten im See, um den Mosquitos zu entgehen. Jede Hütte steht auf ihrem eigenen Floss und beherbergt nur Eine Familie, was bei anderen Stämmen selten vorkommt. Pammarya und Juberys sind nur Unterabtheilungen des alten Stammes der Purupurus, welcher Name erloschen ist; sie sprechen dieselbe Sprache, haben dieselben Sitten, dasselbe Aussehen und sind beide mit einer Hautkrankheit behaftet.

Der Tapauá, an dessen Ufern der kleine Stamm der freundlichen und fleissigen Cipós wohnt, entspringt in der Nähe des Juruá, die Indianer gehen vom Tapauá aus zu diesen oder einem seiner Zuflüsse; der Coary und Teffe haben einen viel kürzeren Lauf, als gewöhnlich auf den Karten dargestellt ist, so dass der Tapauá südlich von ihren Quellen vorbeiegt. Nicht sehr weit von seiner Mündung nimmt derselbe den Cuniuá auf, einen bedeutenden rechten Nebenfluss, der dem Purus mehr oder weniger parallel läuft.

Nabe bei der Mündung des Mucum kam Chandless gegen Ende Juli nach Canotama, Manoel Urbano's „feitoria“ (Faktorei, wie der Schuppen eines Joden, der Waaren für einige hundert Thaler den Fluss hinauf gebracht hat, prahlerisch genannt wird). Er wartete hier über 14 Tage auf die Ankunft eines Sohnes von Manoel Urbano, der ihm auf der Weiterreise als Begleiter und Dolmetscher dienen sollte, und machte während dessen die Beobachtung, dass das Barometer dort höher stand als in Manóas an der Mündung des Rio Negro, wie auch Wallace einen höheren Barometerstand in Manóas als in Pará bemerkte, obwohl der Höhenlage nach ein umgekehrtes Verhältniss Statt finden sollte.

In dem Gebiet zwischen dem Purus und Madeira, besonders an den Flüssen Mucum, Maré und Pacó leben die Catauxis, ein hübscher, auffallend hellfarbiger Stamm, der sich mit Eifer dem Ackerbau und selbst den Gewerben hingiebt; ihr Mandioca-Mehl ist viel besser als das am Amazonas. Man rühmt ihnen sogar Gastfreundschaft nach, eine unter Indianern äusserst seltene Tugend.

Der Mucum ist durch Urbano im August und September 1864 befahren worden und es stellte sich heraus,

\*) Kleine, wegen ihrer Gefräßigkeit den Badenden sehr gefährliche Fische von der Familie der Salmen. Siehe „Geogr. Mitt.“ 1857, S. 164.

dass er 30 Engl. Meilen von dem Madeira entspringt, und zwar gegenüber dem zweiten oder Theotonio-Fall dieses Stromes. Er kann bei mittlerem Wasserstand 11 Tagereisen weit aufwärts mit grossen und weitere 5 Tagereisen mit kleinen Kähnen befahren werden, wobei jedoch der zum Fischen und Jagen erforderliche Aufenthalt mit eingerechnet ist. Der Marj und Pacia sind nur kleine, vom Mucum und einem Nebenfluss des grossen Ituxy eingeschlossene Wasserläufe. Auch den Ituxy befuhr Urbano im J. 1864, um eine vermeintliche Verbindung mit dem Madeira aufzufinden, nach 8 Tagereisen hielten aber Baumstämme und Stromschnellen seinen Kahn auf und eine viertägige Fussreise brachte ihn noch nicht an den Madeira, um Mangel an Lebensmitteln musste er aber umkehren. Die Pamanás, die am Ituxy wohnen, leiden unter dem ungesunden Klima dieses Flussthal's und sind daher sehr träge.

Anf der ganzen Strecke vom Sepatynim bis zum Hyacuá haben die Hyurinás, der zahlreichste, kriegerischste und gefürchtetste Stamm dieser Gegenden, das Land am Purus inne. Hinter ihnen, 1 bis 2 Tagereisen vom linken Ufer des Flusses, trifft man in derselben Ausdehnung die Jamanadys, während abwärts vom rechten Ufer nicht einmal der Name eines andern Stammes bekannt ist. Wie die Indianer dieser Gegenden überhaupt in Land- und Wasser-Indianer unterschieden werden müssen, so sind die Jamanadys anschliesslich ein Landstamm, der nur an kleinen Flüssen lebt und keine Canoes besitzt. Die Hyurinás sind zwar auch Land-Indianer, denn ihre Hütten stehen meistens ein Paar Engl. Meilen vom Flusse ab, doch haben sie Rindencuans und folgen den Nebenflüssen aufwärts bis in das Gebiet der Jamanadys. Ein Theil von ihnen beschäftigt sich jetzt mit der Gewinnung von Sarsaparilla für Manoel Urbano halbwegs zwischen dem Paupynim und dem Aquiry, bei ihrer kriegerischen Gesinnung sind sie aber beständig in Fehden unter einander verwickelt, häufig ohne alle Ursache, auf blosse Herausforderung hin, und bedienen sich dabei vergifteter Pfeile. Polygamie, bei den meisten andern Stämmen ein Vorrecht der Häuptlinge, ist bei ihnen allgemein, sie zeichnen sich aber durch Reinlichkeit, ein gewisses Selbstgefühl und gute Manieren aus.

Von der Mündung des kleinen Nebenflusses Aicinam aufwärts ist der Purus für grössere Fahrzeuge bei niederem Wasserstand nicht mehr schiffbar, zwar hat er keine Stromschnellen, aber ab und zu seichte Strecken mit einem Boden aus gelbem Sandstein oder Trümmeru desselben. Hier findet man kleine Stücke versteinerten Holzes, bisweilen auch grössere Stücke, wie unterhalb des Hyacuá, wo 18 Zoll dick und 2½ Fuss lange Stämme mit deutlichen Jahresringen vorkommen. Auch giebt es dort Bruchstücke fossiler Knochen, bisweilen von Eisenpyrit inkrustirt.

Die grossen Nebenflüsse Paupynim und Inaunym, der erstere mit weissem Wasser und starker Strömung, sind gänzlich unbekannt, sie können jedoch nicht aus sehr weite Ferne kommen, da sie zwischen dem Purus und Jurá eingeschlossen sind. Bedeutender noch ist der Aquiry, den Chandleess auf einer zweiten Reise untersuchte. Etwa 15 oder 20 Engl. Meilen oberhalb seiner Einmündung verschwindet am Purus die Jauroi-Palme, die von hier an flussabwärts in Menge auf dem Igapó wächst; sie liebt sandigen Boden und wahrscheinlich enthält das überschwemmte Land oberhalb des Aquiry zu viel erdige Stoffe, da der Purus bei Hochwasser viel schlammiger ist, ehe er den reineren Aquiry anfindet. Zwischen dem Aquiry und dem Hyacuá kommt eine der Palmen vor, deren Früchte als vegetabilisches Elfenbein bekannt sind, auch wird er am unteren Purus seltenerer Bambus in den Wäldern am oberen Laufe immer häufiger.

Vom Hyacuá, an dem die Canamary-Indianer als friedliche Ackerbauer leben, ist der Purus eine lange Strecke aufwärts ganz unbewohnt. Die Uainamarys, die früher das linke Ufer inne hatten, zogen sich landeinwärts zurück, nachdem die zweite Brasilianische Expedition auf sie gefenert hatte, und die Manetenersy sind aus Furcht vor den Hyurinás weiter flussaufwärts gegangen, sie kommen nur noch zeitweis bis in die Gegend herab, wo der auf der Karte auge deutete Indianerpfad vom Purus nach dem Jurá abgeht, ein Pfad, auf dem man in 4 bis 5 Tagen den letzteren Fluss erreichen soll. Erst an der Mündung des Aracá traf Chandleess einige Manetenersy, die eiligt auf ihn zukamen, um Tabak, Baumwollenballen, Zwirn u. dgl. gegen Messer, Angelhaken &c. anzubieten. Selbst Jemand, der von diesen Indianern und ihrer verhältnissmässig hohen Kulturstufe gehört hat, muss überrascht werden, wenn er nach vielwöchentlicher Reise unter nackten und misstrauischen Wilden Indianer weit im Inneren und abgeschnitten durch die Hyurinás von ihrem natürlichen Verbindungsweg mit der übrigen Welt findet, die Kleider tragen, Baumwolle bauen, spinnen und weben, für sich sowohl wie für den Handel, und die sich beim Anblick von Fremden nicht fürchten, sondern frenen. Freilich bieten sie dabei ihre eigenen Kinder dem Fremden zum Kauf an und sind unverschämte Bettler und Diebe. Wahrscheinlich haben sie viele Jahre am Jurá, vielleicht direct mit Weissen, Handel getrieben, auch scheint der obere Theil des Stammes Verkehr mit dem Ucajali zu haben oder gehabt zu haben. Nach dem Jurá gelangen sie mit Benutzung des kleinen Flusses Tarauaci, in wie viel Tagereisen, konnte Chandleess nicht erfahren. Von einem noch weiter oben gelegenen Punkte des Purus gehen sie mit ihren Booten 2 Tage über Land nach dem Ucajali und brauchen dann 10 Tagereisen, um

diesen Fluss hinab bis Sarayacu zu fahren. Die letzte Manetency-Hütte stand nahe am Flusse Curymanah und erst jenseit des kleinen Flusses Rixalá, über den Manoel Urbano nicht hinaus gekommen war, erreichte Chandlees die erste Hütte der Canamary-Indianer, die mit Federn gekrönt herankamen, um die Fremden zu begrüssen und mit ihnen zu handeln. Weniger hübsch und vielleicht weniger unternehmend als die Manetencys stehen sie doch auf gleicher Kulturstufe und sind weder so diebisch noch so demoralisirt. Der Haupttheil ihres Stammes hat seinen Sitz an dem sehr bedeutenden Nebenfluss Curumahú; ob sie mit den Canamarys am Hyuacéi verwandt sind, erscheint zweifelhaft.

In der Gegend, wo der Rixalá einmündet, war der Purus immer noch 200 bis 300 Yards (à 3 Fuss) breit, an der Breite war daher seine Abnahme kaum bemerklich, wohl aber an der Tiefe, trotzdem der Fluss im November dort stieg. Auch bemerkte Chandlees, dass er hier oben nach jedem Regen anschwellt, während er im unteren Laufe unabhängig vom Wetter stetig wächst. Auf die Temperatur des Wassers hatten jedoch auch hier die Regenfälle keinen Einfluss, sie blieb immer genau dieselbe, 77°,7 F. Etwas unterhalb des Curumahú geht ein Pfad vom Purus oder Pacayá, wie ihn die Canamarys hier nennen, über Land nach einem Fluss Namens Caspaha, der wahrscheinlich identisch mit dem Aracá oder einem seiner Arme ist und zu welchem Manetencys wohnen sollen. Am oberen Curumahú, jenseit der Canamary-Dörfer, lebt der befreundete und Kleider tragende Stamm der Cujigenerýs und westlich von ihnen die nackten, wilden Espinós.

Der Purus selbst ist oberhalb des Curumahú, wo seine Strömung in Folge des grösseren Gefalles (2,56 Fuss auf 1 Engl. Meile) beträchtlich stärker wird, so gut wie ganz unbewohnt; nur jenseit des unbedeutenden Yupahá stand eine Hütte, deren Bewohner sich Catianá nannten und von einem westlicheren Strome hierher gekommen sein sollen. Chandlees glaubt, dass dieser Name aus „Castillano“ kornnpiert sei. Viele Tagereisen weit aufwärts war keine weitere Spur von Indianern zu sehen, der Wald wurde dichter und dichter, dorniger Bambus machte ihn fast undurchdringlich, die Menge und Dreistigkeit des Wildes, das weiter unten so selten ist, bewies auch deutlich die Abwesenheit des Menschen. Von den ziemlich zahlreichen Zuflüssen benannte Chandlees zwei grössere Manoel Urbano und Patos. Wenige Meilen über der Mündung des letzteren theilt sich der Purus in zwei nahezu gleich grosse Arme und wenn er bis dahin zwar an manchen Stellen so seicht war, dass der Kahn nur schwer Fahrwasser finden konnte, aber die Breite immer noch beträchtlich blieb, so schien jeder der Quellarme nicht einmal halb so breit zu sein als der vereinigte Fluss. Der südliche Arm, den Chandlees zunächst verfolgte,

hatte Anfangs eine Breite von 80 bis 90 Yards bei vielen Sandbänken und Felsenriffen aus Sandstein, nach 4 Tagereisen kamen die Reisenden an Stromschnellen und nach und nach passirten sie 14 solcher Caxocims. Tapire, Capivaras und Affen belebten in Menge die Landschaft und wie an den Cataracten des Huallaga so breitet auch hier die Calliaudra trinervia ihre horizontalen Zweige, ein lästiges Hinderniss für den Reisenden, weit über den Fluss aus. Von der grüsten Stromschnelle an (10° 57' S. Br.) wendet sich der südliche Arm wieder gegen Norden, theilt sich dann wiederum in zwei gleich grosse Arme von 15 bis 18 Yards Breite, nachdem er sich bis dahin schon bis zu einem Drittel seines Volumens vermindert hat, und wurde bald ganz unfahrbar. Chandlees musste umkehren und ging nun am 30. Dezember den nördlichen Quellarm hinauf. Er schien breiter, aber seichter zu sein und hat einen Nebenfluss, den der südliche Arm nicht besitzt; am dritten Tage kamen die Reisenden auch hier an Stromschnellen, die am vierten die Fahrt so schwierig machten, dass Chandlees das grössere Canoe zurücklassen und nur mit dem kleineren seinen Weg fortsetzen konnte. Dabei traf er mitten in der endlosen Waldeinsamkeit eine Familie nackter Indianer, von denen er aber weder den Stammnamen noch sonst welche Nachrichten erfahren konnte, und am 7. Januar 1865, nachdem er noch eine bedeutende Stromschnelle passirt hatte, setzte ein Wasserfall seiner Reise ein Ziel. Der Fluss war hier 40 Yards breit. Sowohl dieses geringe Volumen als das starke Gefälle bewiesen bei diesem wie bei dem südlichen Arm, dass ihre Quellen nicht sehr weit von den äussersten von Chandlees erreichten Punkten entfernt sein können; zudem bekundet die Abwesenheit aller Rollsteine aus Urgestein oder Schiefen deutlich, dass jene Quellen nicht in der Cordillera liegen. Dass aber Chandlees nicht einen Nebenarm für den Hauptstrom nahm und letzteren übersah, dass mit anderen Worten keiner der drei grossen, mit dem oberen Purus sich vereinigenden Flüsse, Aquiry, Hyuacéi und Aracá, als Hauptstrom gelten kann, ermittelte Urbano durch seine Fahrt auf dem Aracá, den er 10 Tage, und auf dem Hyuacéi, den er 6 Tage weit aufwärts verfolgte, so wie Chandlees selbst durch seine zweite, der Erforschung des Aquiry gewidmete Reise.

Nach seiner Rückkehr entschloss sich nämlich Chandlees in der zweiten Hälfte des Jahres 1865 zu einer nochmaligen Purus-Fahrt, mit dem speziellen Zweck, den Aquiry, der ihm im Februar an seiner Mündung bedeutender erschienen war als der Purus selbst, genauer zu untersuchen und möglichst weit aufwärts zu verfolgen. Wer sich die Qualen der Langeweile anzunehmen vermag, die eine viele Monate dauernde Kahnfahrt auf einem nur von dichter Waldvegetation eingesäumten Strom ohne Stadt und Dorf, ohne Berg

und Hügel nothwendig mit sich bringen muss, zumal wenn der Reisende nur ungebildete Indianer zu Begleitern hat, der wird die Aufopferung von Chandless bewundern, der, nur um der Geographie zu nützen, um einen einzigen Wasserlauf auf der Karte festzustellen, zum zweiten Mal einer solchen höchst einförmigen, langwierigen, bei der tropischen Hitze lästigen und in Rücksicht auf die Gesundheit nicht unbedenklichen Reise sich unterzog. Die goldene Medaille, die ihm die Londoner Geographische Gesellschaft dafür gab, war mit Ehren verdient.

Am 5. September 1865 fuhr er in den Aquiry ein. Dieser bedeutende, obwohl dem oberen Purus an Länge und Volumen nachstehende Fluss hat etwas weniger zahlreiche, aber kürzere und schärfere Windungen. Von der Mündung in 8° 45' S. Br. bis zum 11. Breitengrad findet man nur wenige und kleine Sandbänke (prais), dagegen werden bei niederem Wasserstand am Rande der terra firme viele Flächen von hartem Thon trocken gelegt und stellenweis zeigen sich solche Bänke auch in der Mitte des Stromes, bisweilen mit Felsenriffen. An einigen dieser Stellen fand Chandless fossile Knochen, unter Anderem zwei vollkommen erhaltene Wirbel, die Prof. Agassiz bei seiner Anwesenheit in Mandos als die des Mososaurus erkannte, und die Schale einer ausgestorbenen Schildkröten-Art. Versteinertes Holz kommt hier nur selten vor.

Die Hypuriná-Indianer erstrecken sich vom Purus aus 8 bis 10 Tagereisen am Aquiry hinauf. Von einem Punkte unter 9° 40' S. Br. gehen sie in 3½ Tagen ostwärts nach Puriquity an einem Flusse, der kleiner als der Aquiry und wahrscheinlich der Ituxy ist, denn von den Hypurinás am Ituxy weiss man, dass ein Ort Namens Puriquity weit aufwärts an diesem Fluss gelegen ist. Dass sich das rechte Ufer des unteren Aquiry gegen Osten nach einem anderen Flusse hin ablacht, beweist der Mangel an rechten Nebenflüssen des Aquiry zwischen der Mündung und dem 11. Breitengrade. Jenseit der Hypurinás, von 9° 45' bis 10° 45' S. Br., wohnen die Capéhenes, die sich aber weit ab vom Flusse halten und keine Canoes besitzen. Nach Manoel Urbano sind sie wohlgebildete hellfarbige Indianer von augenscheinlich kriegerischem Wesen und zu Feindseligkeiten geneigt. Wahrscheinlich loben sie auch am Irariapé, einem noch unerforschten bedeutenden Nebenflusse des Aquiry mit fast milchweisem Wasser, der sich dem Hyuacú sehr nähert, so dass Canamary-Indianer von diesem letzteren nach am oberen Theile des Irariapé sich finden.

Nahe am Saume des Wassers, stets unter der Fluthmarke, ist wider Tabak am Aquiry ausserordentlich häufig, namentlich von 9° 30' bis 10° 30' S. Br., wo seine Blüten die Ufer weiss färben. In geringerer Menge findet er sich auch am Purus. Unter den Bäumen, die weiter

uteam am Purus nicht vorkommen, ist die Palme zu nennen, deren Blätter in Bolivia zu Hüten verarbeitet werden, eine gleichfalls in Bolivia bekannte „empira“, aus deren Rinde man dort Stricke verfertigt, und von 10° 50' S. Br. an die schmalblättrige „uirana“ des Amazonas-Stromes, die hier so gewöhnlich ist wie die breitblättrige Art am Purus, die auch den Aquiry bis zu seinen Quellen begleitet. Wild kommt längs des ganzen Flusses häufig vor, Fische sind dagegen selten oder doch schwer zu fangen.

Bis zum 11. Breitengrad oder etwa 300 Engl. Meilen flussaufwärts bietet die Fahrt nicht die geringste Schwierigkeit. Oberhalb der Einmündung des Pontes, über den Manoel Urbano nicht hinauskam, wird der Aquiry schmaler, was jedoch mehr in der Beschaffenheit des Bettes und dem starken Gefälle als in einer beträchtlichen Verminderung des Volumens seinen Grund hat. Von der Weadung des Flusses nach Westen unter dem 11. Breitengrad ändert er aber seinen Charakter, er breitet sich aus, die Sandbänke (prais) werden nun eben so häufig, wie sie weiter unten selten waren, und in Folge davon wird das Wasser so seicht, dass die Fahrt mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist. Zu dem Mangel an genügender Tiefe kommen Labyrinth von angeschwemmten Blumen und Zweigen, die oft das ganze Bett auf viele hundert Yards anfüllen. Starke Strömungen und Felsen sind an den seichten Stellen häufig, doch begegnet man vor dem 70. Grad W. L., wo der Fluss ganz klein wird, keiner eigentlichen Stromschnelle. Im Allgemeinen besteht der Felsen nur aus dem verhärteten Thon der terra firme, indessen kommt hier und da auch Sandstein vor. Fast alle namentlich auf der linken Seite sehr zahlreichen Zuflüsse dieses oberen Theiles sind sehr unbedeutend, nur der Pragas macht eine Ausnahme, da er etwa ½ der Grösse des Aquiry hat, doch wird er schon eine kurze Strecke oberhalb seiner Mündung durch angeschwemmte Baumstämme unfahrbar. Rasch an Breite und Tiefe abnehmend wird der Aquiry jenseit der Einmündung des kleinen Maloca ein Bach, den man an manchen Stellen überspringen kann und der selbst bei Hochwasser nur 54 F. breit und 6 F. tief ist. Die Seichtigkeit des Wassers gebot hier den Reisenden Halt.

Schon etwas unterhalb des Pragas erhob sich am linken Ufer des Aquiry ein 250 F. hoher Hügel, der eine weite Aussicht gegen Süden gestattete, wo ein etwas niedriger Rücken einige Meilen lang von Ost nach West sich erstreckte, und fern in Südwest erspähte einer der Indianer, die Chandless begleiteten, von einem hohen Baume aus blaue Hügel am Horizont. Diese ersten Bodenerhebungen deuteten wohl die Annäherung an die Cordilleren an.

Wenige Indianer von zwei verschiedenen Stämmen traf Chandless an dem oberen, westöstlichen Lauf des Aquiry,

er war aber nicht im Stande, ihren Stammnamen zu erfahren. Wie es scheint, handeln sie mit den Maneterys, die sich vom Purus weit am Aracá hinauf ausdehnen.

An dem westlichsten Punkt des Aquiry, den Chandless erreichte, machte un durchdringliches Bambus-Gebüsch eine Landreise unmöglich, dagegen ging er auf der Rückreise von einem unter  $11^{\circ} 2' S. Br.$  und  $67^{\circ} 54' W. L.$  gelegenen Punkte aus durch den Wald eine Strecke weit nach Süden, in der Hoffnung, in das Gebiet eines anderen Flusses zu gelangen. Der Wald war indess auch hier sehr dicht, mit sechstätiger Arbeit vermochte er sich nur so weit Bahn zu brechen, dass der Rückweg nur einen einzigen starken Tagemarsch erforderte. Vier bis fünf Engl. Meilen vom Aquiry überschritt er dabei eine Bodenschwellung, die vielleicht die Wasserscheide bildet, und etwa 20 Engl. Meilen südlich vom Aquiry kam er an mehrere kleine, gegen Ost gerichtete Bäche voll Baumfarn, einen grösseren Wasserlauf erreichte er aber nicht und kehrte ungefähr unter  $11^{\circ} 24' S. Br.$  um. Er bezweifelt, dass in diesen Gegenden irgendwo waldlose Ebenen existiren, und schliesst aus dem gänzlichen Mangel aller Spuren von Indianern, dass wahrscheinlich grosse Landstriche vollkommen unbesetzt sind und nicht einmal von Indianern besucht werden.

Dies war das letzte Stück geographischer Erforschung im Verlauf dieser Entdeckungsreise. Wir lassen nunmehr die Messungen folgen, die Chandless auf dem Purus und Aquiry anstellte und die seiner Arbeit einen so hohen Werth verliehen.

Positionen-Bestimmungen<sup>1)</sup>.

	N. Breite.	Westl. Länge von Greenwich.
Manios	$3^{\circ} 8' 4''$	$60^{\circ} 2' 6''$ *
Sitzo de Manoel Azevedo (Birary)	$3 53 20$	$61 17 0$ *
Sitzo de Florêncio	$4 17 16$	—
Aracá (alte Mura-Mission und Dorf)	$4 45 15$	$62 45$ *
Oberste Spitze der Insel Uajaratuba	$5 4 0$	—
Sitzo de Boa Vista	$5 15 50$	$62 54 0$ *
Mündung des Paraná-piruma	$5 37 0$	$63 7 30$ *
Barreira de Ipocoriká (höchster Punkt)	$5 43 0$	—
Frigorifera de João Gabriel	$5 36 10$	$63 51 0$ *
Mündung des Tapauá	$5 46 20$	$64 20 30$ *
Barreira de Canariá	$6 8 0$	$64 10 30$ *
Mündung des Mucumá	$6 32 15$	— <sup>2)</sup>
Canotama (Manoel Urbano's feitoria).	$6 32 30$	$64 20 30$ *
Mündung des Mary	$7 4 12$	$64 31 45$ *
Mündung des Ituxy	$7 18 43$	$64 47 15$ *
Mündung des Sepatyrim	$7 35 6$	$65 21 15$ *
Mündung des Panynim	$7 47 35$	$67 5 0$ *
Mündung des Igarapé Anary	$8 19 24$	$67 50 0$ *
Mündung des Inanyim	$8 30 34$	$67 24 30$ *
Mündung des Aquiry	$8 45 6$	$67 25 30$ *
Punkt an Aquiry, wo am 30. Oktober 1864 eine Sonnenmeridianen beobachtet wurde	$9 1 2$	$69 29 0$ *
Mündung des Aracá	$9 8 10$	$69 51 30$ *
Mündung des Curynahá	$9 25 15$	$70 31 45$ *

<sup>1)</sup> Die mit \* bezeichneten Längen sind an Sternbedeckungen berechnet, die übrigen mit dem Chronometer bestimmt.

<sup>2)</sup> Ungefähr 10 Zeitskunden östlich von Canotama

	N. Breite.	Westl. Länge von Greenwich.
Mündung des Rixalá	$9^{\circ} 47' 10''$	$70^{\circ} 45' 0''$
Mündung des Curumahá	$9 57 0$	$70 58 45$
Mündung des Manoel Urbano	$10 34 47$	$71 27 0$
Thalung des Purus	$10 44 55$	$71 50 30$
Fenster Punkt am Nordarm	$10 36 44$	$72 9 0$
Fenster Punkt am Südarm	$10 52 52$	$72 17 0$
Mündung des Pragas in des Aquiry	$10 56 40$	$69 33 45$
Punkt an Aquiry, wo am 19. Oktober 1865 eine Sonnenmeridianen beobachtet wurde	$10 35 31$	$69 55 15$ *
Saada am oberen Aquiry	$11 1 18$	$70 8 0$ *
Fenster Punkt am Aquiry	$11 4 0$	$70 20 45$ *

Distance- und Höhenmessungen auf dem Purus<sup>1)</sup>.

	Entfernung von der Mündung des Purus über dem Meer in Engl. Meilen.	Höhe in Engl. Fuss.
San Thomé-Kanal	10	
Birary-Kanal	15	
Canariá-Kanal	65	
Barreira do Sacado	142	
A Campina (Mura-Matoca)	201	
Boa Vista (letztes Haus flussaufwärts)	249	
Mündung des Paraná-piruma	306	
Mündung des Jacaré	346	
Barreira de Umaban	470	
Mündung des Tapauá	505	
Mündung des Mucumá	590	107
Mündung des Mary	653	
Mündung des Ituxy	692	
Mündung des Memoria-mirim	745	
Mündung des Sepatyrim	762	
Barreira de Hyatanahum	812	
Mündung des Memoria-grande	890	
Mündung des Panynim	978	303
Mündung des Inanyim	1104	364
Mündung des Aquiry	1170	
Mündung des Canguity	1271	
Mündung des Hyuará	1241	457
Mündung des Aracá	1445	587
Mündung des Taracacá	1424	
Mündung des Curynahá	1560	663
Mündung des Rixalá	1618	716
Mündung des Curumahá	1648	748
Mündung des Manoel Urbano	1745	
Mündung des Paes	1785	
Thalung des Purus	1732	1088
Fenster Punkt am Südarm	1866	
Fenster Punkt am Nordarm	1847	

## Distance- und Höhenmessungen auf dem Aquiry.

	Entfernung von der Mündung des Aquiry über dem Meer in Engl. Meilen.	Höhe in Engl. Fuss.
Mündung des Endimary	78	
Mündung des Irapapé	178	440
Mündung des Pontes	247	
Mündung des Igarapé Verde	303	
Mündung des Pragas	393	724
Mündung des Rio de Eclipse	—	822
Sacado	446	
Fenster Punkt	465	1010

## Breiten- und Tiefenmessungen.

	Breite des Flusses, des Usumar, Engl. Yards	Tiefe des Flusses, Engl. Faden
Der Purus beim Balisú de Comary	3	5 1/2
„ zwischen dem Inanyim und Aquiry (300—350)	—	9

<sup>1)</sup> Das zu den Höhenbestimmungen benutzte Barometer war ein tragbares Fortinisches von Casella, das in Key verpachtet war. Zu Canotama wurden die Beobachtungen 16 Tage, an der Thalung des Purus in seine beiden Quellarme 4 Tage lang fortgesetzt.

<sup>2)</sup> Bei hohem Wasserstand.



	Breite des Flusses, Engl. Yards, à 3 Foss.	Tiefe des Flusses, Engl. Faden, à 6 Foss.
Der Purus oberhalb des Aquiry . . . . .		84—9
„ oberhalb des Cangully . . . . .		5
„ bei der Mündung des Sucumá . . . . .	200—250	6—6½
„ zwischen dem Sucumá und Hyacú . . . . .	160—220	5½—6½
„ zwischen dem Hyacú und Aracá . . . . .	160—200	4—4½
„ zwischen dem Aracá und Taraná . . . . .	160—200	3½—4½
„ zwischen dem Taraná u. Curymahá . . . . .	160—200	3½—4½
„ zwischen dem Curymahá und Rixaná . . . . .	200—300	2½—3
„ zwischen dem Rixaná und Curumahá . . . . .	100—300	2½—3½
„ zwischen dem Curumahá und Yaphá . . . . .	300	2½—3½
Der Jaecre an der Mündung . . . . .	300	2½
Der Tapaná „ „ . . . . .	250	2½
Der Macumá „ „ . . . . .	25	2½
Der Itayá „ „ . . . . .	200	9½
Der Ceimá „ „ . . . . .	150	7½
Der Paayimá „ „ . . . . .	180	7½
Der Seayimá „ „ . . . . .	80	7½
Der Inayimá „ „ . . . . .	300	7½
Der Aquiry „ „ . . . . .	150	7½
„ „ zwischen der Mündung und dem „ „ Endimary . . . . .	180—150	4+2½
„ „ gleich oberhalb des Endimary . . . . .		4+2½
„ „ unterhalb des Iraripá . . . . .	120—140	4+2½
Der Iraripá bei der Mündung . . . . .	80	4½+2½
Der Aquiry zwischen dem Iraripá und Fontes . . . . .	90—120	2½—3½+1½
Der Cangully bei der Mündung . . . . .	40	2½
Der Hyacú . . . . .	160	8½
Der Aracá . . . . .	120	8½
Der Curymahá . . . . .	60	8½
Der Curumahá . . . . .	150	1½
Der Manzol Urbano . . . . .	100	70
Der Patos . . . . .	70	70

Der bisher unbekanntes Purus, der Donau an Länge gleich, hat nach diesen Messungen eine Wasserfülle, deren sich in Europa nur Ströme ersten Ranges rühmen können, und wenn er sich mit manchem anderen Nebenfluss des Amazonen-Stromes nicht messen kann — der benachbarte Madeira z. B. ist nach Gibbon gleich unterhalb seiner Entstehung aus dem Beni und Mamore 3000 Fuss breit und 105 Fuss tief <sup>2)</sup> —, so besitzt er dagegen den Vorzug der Schiffbarkeit bis fast zu seine Quellen. Dieser Vorzug wird allerdings fürs Erste ohne Bedeutung bleiben, denn Chandlees hat zwar die Grösse und Schiffbarkeit des Purus dargethan, zugleich aber auch die Hoffnung zerstört, die in dem Purus den besten Weg von Peru und Bolivia nach dem Amazonen-Strom erblickte. Nach der Aufnahme von Chandlees kommt der Purus den besiedelten Theilen der

<sup>1)</sup> Bei hohem Wasserstand.

<sup>2)</sup> Im Februar.

<sup>3)</sup> Im Januar.

<sup>4)</sup> 4 = 2½ Faden bedeutet, dass der Fluss zur Zeit der Messung (Herbst) 4 Faden tief war, zur Zeit des höchsten Wasserstandes aber noch 2 Faden tiefer, also 6½ Faden tief ist.

<sup>5)</sup> Die Hauptmündung des Purus ist zwar ¼ Engl. Meile breit und 18 bis 20 Faden (à 6 Fuss) tief, wie uns aber Paul Marcoy's in einem besonderen Carton auf Tafel 10 reproduirte Aufnahme der Purus-Mündungen lehrt, umfasst der unterste Lauf dieses Flusses durch fünf Kanäle beträchtliche Wassermassen aus dem Amazonen-Strome, während man bisher annahm, dass diese Kanäle Mündungsarme des Purus seien. Marroy führt 1862 in Kabs. 9 Tage lang durch diese sämtlichen Kanäle. Seine Karte und Beschreibung findet man in „Tour du Monde“ 1867, 1<sup>re</sup> semestre, pp. 151 ff.

beiden Länder nicht einmal nahe, er entspringt erst östlich von den Quellarmen des Ucayali <sup>1)</sup> und hat namentlich Nichts mit der Madre de Dios gemein, die man bis jetzt allgemein für den oberen Lauf des Purus hielt. Schon Don Juan de la Cruz liess auf seiner grossen Karte von Süd-Amerika den Purus auf den Gebirgen bei Paurambo, nicht sehr weit von Cuzco, entspringen und Thaddäus Hänke, die gewichtigste Autorität des vorigen Jahrhunderts über diese entlegeneren Theile von Peru und Bolivia <sup>2)</sup>, bemerkt zwar,

<sup>1)</sup> Die Übersichtskarte auf Tafel 10, dem Stieler'schen Hand-Atlas entnommen, repräsentirt den Standpunkt der Kenntnis vor der Aufnahme des Purus durch Chandlees, der nachträglich auf ihr eingetragene Purus durchabreitet daher mehrere der westlicheren, früher für länger gehaltenen Flüsse und endlich auch die Quellarme des Ucayali. Wahrscheinlich wird der oberste Theil des Purus bei ferneren genaueren Aufnahmen noch etwas kürzer werden, so dass er nicht ganz so weit nach Westen reicht, doch kann auch der obere Ucayali möglicher Weise eine bedeutend westlichere Lage haben, da Position-Bestimmungen daselbst noch vollständig fehlen.

<sup>2)</sup> Thaddäus Hänke, geb. am 5. Oktober 1761 zu Kreibitz im Leitzschter Kreise des Königreichs Böhmen, studierte in Prag und Wien Medizin, widmete sich daneben aber sehr eifrig der Botanik. Nachdem er einen grossen Theil der österreichischen Länder bereist und seine botanischen Beobachtungen und Entdeckungen daselbst in den Verhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und den Kollektionen des Freiherrn v. Jacquin beschrieben hatte, nahm er 1789 die ihm vom König von Spanien angetragene Stelle eines Naturforschers der Malaspina'schen Expedition an. Da er in Madrid einige Zeit auf seine Pläne und Verhaltungsbehalte warten musste, erreichte er Cadix erst einen Tag nach der Abfahrt Malaspina's und als er nun mit einem anderen Schiffe nachfahr, erlitt er am 25. November an der Mündung des La Plata Schiffbruch und rettete Nichts als seinen Linné, seine Pflanze und Empfehlungen. Malaspina war bereits am 15. November von Montevideo nach den Falkland-Inseln gesehlt. Hänke faasete daher, nachdem er drei Wochen krank gelegen, des kühnen Entschlusses, von Buenos Ayres über Land nach Chile zu gehen, um in Valparaiso die Expedition einzuholen. Am 2. April 1790 erreichte er Santiago und am 6. setzte er bereits mit Malaspina die Reise von Valparaiso aus fort. Die Expedition lief nach einander die Häfen Coquimbo, Copiapo, Arica und Callao an, von wo sie Hänke's Quetzal auf dem Meere besuchte, segelte im September weiter über Truxillo nach Guayaquil, das ihm zum Ausgangspunkt zu einer Reise nach Quito, den Chimborazo und Pichincha wurde, besuchte ferner Panama, Guatemala, Acapulco (2. Februar 1791), verfolgte die ganze Westküste von Nord-Amerika bis zum Bering-Meer, um eine Durchfahrt nach dem Atlantischen Ocean zu entdecken, und kehrte nach Acapulco zurück, von wo Hänke im November 1791 eine Ausflucht nach der Hauptstadt Mexiko unternahm. Quer über den Grossen Ocean gelangte die Expedition am 27. März 1792 nach Manila, nachdem sie einzelne Inseln der Marianen besucht hatte. Hänke machte auch von hier aus grössere Landreisen, ging dann mit der Expedition weiter nach den Gesellschafts-Inseln, landete im Januar 1794 im Hafen von Concepcion (Chile), durchstriefe Chile und gelangte über Salta und Patosi nach La Paz. Von da erforchte er noch in demselben Jahre 1794 die Provinz Mojos, den Fluss Beni und viele seiner Quellarme, den Rio Grands bis Santa Cruz de la Sierra und kehrte im Mai 1795 über Chiquinaca nach Patosi zurück, wo er sich in Auftrag der Regierung verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten unterzog. Im Jahre 1796 siedelte er nach Cochabamba über, setzte auch von hier aus die Erforschung Bolivia's fort, wobei er unter Anderem 1800 bis 1801 abermals die Provinzen Mojos und Chiquitos durchstriefe, 1804 bis 1806 Carabaya und Cuzco besuchte, verweilte dann in der Eigenschaft eines Regierungsbeamten drei Jahre lang unter den Chiriquano-Indianern und starb 1817 auf seinem Landgut Buzacazy in der Provinz Chumbambas.

Ein Theil seiner Sammlungen ist auf Europa gelangt und von Graf K. v. Sternberg beschrieben worden (Reliquiae Hispanicae seu descriptiones et icones plantarum, quas in America meridionali et boreali, in insulis Philippinis et Marianis collegit Thaddaeus Haenke,

dass noch Niemand die Quellen des Flusses genau bestimmt habe, erachte aber die von ihm eingezogenen Nachrichten für ausreichend, um festzustellen, dass jene Quellen zwischen der Cordillera von Vilcanota und den östlichen Theilen der Berge von Carabaya, also eher noch etwas südlicher als auf de la Cruz' Karte zu suchen seien. Im Oktober 1794 hätten ihm die westlich von Apolobamba lebenden Indianer von einem sehr breiten und tiefen Fluss erzählt, der etwa 10 Tagereisen westlich vom Beni ein ebenes, dicht bewaldetes Land durchziehe, er sei grösser als der Beni und werde von den anwohnenden Indinern Manoa genannt.

Im Juli 1835 ging General Miller von Paucartambo über den östlichsten Rücken der Cordilleren hinab nach den sogenannten „Valles“, dem Quellgebiet eines schiffbaren Flusses, den er La Madre de Dios nennt. Er traf dort einige Coca-Pflanzungen als äusserste Vorposten der Kultur, so Cosipata am gleichnamigen Fluss und das nordöstlichere Champimayo, in dessen Nähe San Miguel liegt, und verfolgte den Fluss von Champimayo abwärts bis zu seiner Vereinigung mit der Madre de Dios, die er auf seiner Karte unter 13° S. Br. und 70° 5' W. L. v. Gr. einträgt. Er beschreibt die Madre de Dios an jener Stelle als sehr reissend und zu tief zum Durchwaten. Später überschritt er von Cosipata ans gegen Südost noch zwei andere kleine Flüsse, ohne uns ihre Namen zu nennen, und berichtet, dass von seinem südlichsten Punkt die Madre de Dios ein halbes Dutzend Leguas gegen Ost entfernt gewesen sei. Auf seiner Karte lässt er diesen Fluss von der Cordillera del Este, d. h. der östlich von Paucartambo gelegenen Bergkette, die den Ostabfall des ganzen Andes-Gebirges bildet, mit zahlreichen Quellarmen entspringen, nach einem kurzen Lauf von Nordwest nach Südost unter 13° 20' S. Br. gegen Ost umbiegen und nach Anfahmung des Ynambari unter dem Namen Manoa gegen Nordost weiter fliessen. In einer redaktionellen Nachschrift zu dem Bericht macht Captain

Washington die Bemerkung, dass der Purus wahrscheinlich mit diesem Manoa identisch sei und dass sonach eine Dampfschiffverbindung des östlichen Flusses der Cordilleren mit dem Atlantischen Meere möglich werde<sup>1)</sup>.

Miller's Nachfolger als Entdeckungs-Reisender in diesen Gegenden war Lieutenant Gibbon, der im September 1851 von Paucartambo auf einem etwas nördlicheren Wege die Cordillera del Este überschritt und an den Champimayo-Fluss kam, den er Tono nennt. Auch er verfolgte diesen Fluss abwärts bis zu seiner Vereinigung mit der Madre de Dios oder vielmehr mit dem Piñipiñi, aus welcher Vereinigung die Madre de Dios erst entstehen soll. Er beschreibt den Fluss an jener Stelle als 70 Yards breit, sehr reissend und nicht schiffbar. Nach seinen Messungen liegt der Punkt 137½ Engl. Fuss über dem Meere, unter 12° 32' S. Br. und 70° 26' W. L. v. Gr. Wie er erzählt, gab der Franziskaner-Missionär Julian Bovo de Revello, den Gibbon in der Pflanzung San Miguel am Tono fand, dem Fluss den Namen Madre de Dios, weil die wilden Chunchos-Indianer nach Zerstörung einer kleinen Kirche das Muttergottesbild ins Wasser geworfen hatten und es später auf einem Eisen in der Mitte des Stromes gefunden wurde. Die Quichua-Indianer nennen den Fluss Amaru-mayo, d. i. Schlangfluss. Padre Revello kannte auch einen Fluss Marcapata, der weiter östlich die Waldebene durchzieht und, wie er glaubte, in die Madre de Dios mündet.

Diesen Nachrichten über die Madre de Dios fügt Gibbon eine längere Erörterung über die Wichtigkeit des Stromes für den Verkehr der östlichen Provinzen Peru's mit dem Atlantischen Meere bei, denn er ist fest überzeugt, dass die Madre de Dios nichts Anderes als der obere Lauf des Purus sein könne. Er berechnet, dass ein Dampfschiff von der Mündung des Amazonen-Stromes in 18 Tagen nach dem obersten schiffbaren Theile der Madre de Dios gelangen werde<sup>2)</sup>.

Weitere Nachrichten erhielten wir durch Clements Markham, den zwei Reisen in diese Gegenden führten. Auf demselben Weg wie Gibbon kam er im Mai 1853 von Paucartambo an den Tono und sah die Madre de Dios eine kurze Strecke unterhalb der Vereinigung des Tono mit dem Piñipiñi (Piña Piña bei Markham), nämlich bei der Einmündung des Cosipata, nach seiner Berechnung etwa unter 12° 45' S. Br. und 70° 30' W. L. Wie er vom Padre Revello in San Miguel erfährt, vereinigen sich ungefähr 100 Engl. Meilen weiter abwärts die Flüsse Arasa oder Marcapata und Ynambari mit der Madre de Dios, die Markham ohne den mindesten Zweifel für identisch mit

phil. doctor, photographus regis Hispanicae. Cura Musci Bohemici. Pragae, apud J. G. Calve, 1825), aber bei weitem das Meiste, namentlich seine Tagebücher &c. wurden nach Lima geschafft und nur sehr wenige von seinen Schriften sind publicirt oder allgemeiner bekannt geworden. Eine Schrift über die Naturgeschichte der Provinz Cochabamba ist als Anhang zum zweiten Band von D'Azara's Voyages dans l'Ambroisie méridionale &c. gedruckt unter dem Titel „Introduction à l'histoire naturelle de la province de Cochabamba et des environs et description de ses productions, par Don Tadeo Hänek“; eine andere mehr geographischen Inhaltes wurde durch die Färsage des um die Geographie von Süd-Amerika so hochverdienten Sir Woodbine Parish im 5. Bande des Journal of the R. Geogr. Society of London (1833) der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht, sie führt den Titel „On the advantages to be derived from the navigation of the rivers which flow from the Cordilleras of Peru into the Marañon or Amaraos“. — Eine Biographie Hänek's enthält die Vorrede zu den angeführten „Reliquiae Haekensae“ und eine Übersetzung davon befindet sich in Sommer's „Taschenbuch zur Verbreitung geogr. Kenntnisse“, 5. Jahrg., 1827.

Fettermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft VII.

<sup>1)</sup> Journal of the R. Geogr. Society of London, VI, 1846.

<sup>2)</sup> Exploration of the Valley of the Amazon by Hersden and Gibbon. Part II. Washington 1854.

dem Purus hält. Er erzählt uns auch, dass im Juni 1852 eine von jungen Leuten in Paucartambo unternommene Expedition unter Don Manuel Ugaldé nach San Miguel gekommen sei, um die Madre de Dios hinabzufahren; sie schiffte sich bei San Miguel auf dem Tono in zwei Gummibooten ein, diese schlugen aber in der raschen Strömung bei der Vereinigung des Tono mit dem Piñipiti und Cosnipata um und die jungen Männer retteten sich mit Mühe an das Ufer, gründlich geheilt von allem Streben nach geographischen Entdeckungen).

Zum zweiten Mal kam Markham im April 1860 nach dem vermeintlichen Quellgebiet des Purus, als er die Chinawälder in Caravaya besuchte, um diesen wichtigen Baum nach Indien zu verpflanzen<sup>2)</sup>, und zwar bereiste er den Oberlauf des Flusses Ynambari (an welchem Sandia liegt) und des östlicheren Tambopata. Auch in seinem vortrefflichen Buche über diese Reise so wie auf seiner werthvollen, besonders Caravaya speziell darstellenden Karte wird die Madre de Dios mit dem Purus identificirt, neue Stützen für diese Ansicht werden indessen nicht beigebracht.

Nur einzelne Karten aus etwas früherer Zeit stellen den Rio Madre de Dios als einen Nebenfluss des Ucayali dar, so die Mapa corografico de la República de Bolivia von Oberst Bertré, 1843, und die Mapa para servir á la historia de las campañas del ejército Colombiano en el alto y bajo Perú in Codazzi's Atlas von Venezuela.

Beide Vermuthungen haben sich nun als unbegründet herausgestellt. Chandlees wies nach, dass der Purus 2 Brei-

tengrade nördlich von dem Punkte entspringt, wo Miller, Gibbon und Markham die Madre de Dios sahen, und dass seine unbedeutenden Quellbäche Nichts mit diesem beträchtlichen Strome gemein haben können; er war der Meinung, der Rio Madre de Dios sei ein Quellarm des Beni, diese Meinung fand, wie Sir Woodbine Parish hervorhebt<sup>1)</sup>, darin eine Stütze, dass auf De la Cruz' Karte der einheimische Name des Rio Madre de Dios, „Amaru-mayu“, als einer der Namen des Beni erscheint, und vor Kurzem volle Bestätigung durch eine Peruanische Expedition. Sir Woodbine Parish schreibt uns nämlich unter dem 25. Mai d. J. aus London: Seit Chandlees den Bericht über seine Erforschung des Purus und Aquiry erstattet hat, keine Nachrichten aus Peru über einen kühnen Versuch eines Don Maldonado, den für den Purus gehaltenen Rio Madre de Dios hinabzufahren. Er schiffte sich mit 5 oder 6 Eingebornen in einem Kahne ein und wurde von dem Strome bis zu dessen Vereinigung mit dem Beni hinabgetragen, auf dem Beni gelangte er dann nach den Fällen des Madeira, wo der Kahn zu Grunde ging und Don Maldonado ertrank. Drei seiner Begleiter erreichten das Ufer, gingen den Madeira hinab bis zum Amazonen-Strom und kehrten auf dem Ucayali nach Hause zurück, wo ihre Aussagen gerichtlich niedergeschrieben wurden.

Sir Woodbine Parish sprach die Vermuthung aus, der Tuiche möchte der Unterlauf des Madre de Dios sein, eher dürfte aber wohl einer der weiter nördlich einmündenden linken Nebenflüsse des Beni auf diese Ehre Anspruch machen<sup>2)</sup>, jede Ungewissheit darüber scheint indess bald verschwinden zu sollen, denn schon hat Chandlees abermals England verlassen, um den Madeira und Beni hinaufzufahren.

<sup>1)</sup> Markham, On the supposed sources of the River Purus. (Journal of the R. Geogr. Society of London, XXV, 1855.) — Markham, Caraco and Lima. London 1856.

<sup>2)</sup> Markham, Travels in Peru and India. London 1862. — Der Artikel „The province of Caravaya in Southern Peru“ im Journal of the R. Geogr. Soc. of London, XXXI, 1861, ist nur ein Auszug aus den betreffenden Kapiteln des Reiseverkes.

<sup>1)</sup> Proceedings of the R. Geogr. Soc. of London, X, p. 255.

<sup>2)</sup> Siehe z. B. Reck's Karte von Bolivia in „Geogr. Mith.“ 1865, Tafel 10.

## Geographische Notizen.

### Preussische Aufnahme von Nassau.

Einer der Schandflecken in der Geschichte Deutschlands, verursacht durch die frühere politische Zersplittertheit, den entsprechenden partikularistischen Eigennutz, die Ohnmacht und Mittellosigkeit, bestand darin, dass manche Gebiete unseres herrlichen Vaterlandes, und darunter gerade die reichsten, eine genaue topographische Aufnahme bis dato nicht erfahren hatten; zu diesen Ländern gehört auch das paradiesische Nassau<sup>1)</sup>. Die Preussische Regierung hat keinen Augenblick verloren, Anstalten zu treffen, dass diese Ver-

nachlässigung gut gemacht werde; es wird uns darüber aus Cassel d. d. 9. April 1867 Folgendes geschrieben: — „Anfangs dieses Jahres verlautele bereits, eine Landesaufnahme von Nassau sei angeordnet, wie dieselbe in Kurhessen ausgeführt worden ist, und mit der speziellen Leitung dieser Arbeit sei J. A. Kauptert, Inspektor des Topographischen Bureau's zu Cassel, ein bekannter Meister in seiner Kunst, betraut worden.“

„Da sich diese Nachricht jetzt in so fern bestätigt, als die zweite Vermessungs-Abtheilung für Nassau unter die Direktion des etc. Kauptert gestellt ist, so sind vielleicht folgende Andeutungen einiger Gesichtspunkte, welche bei der, unter der umsichtigen Leitung des Herrn Oberst Dr. Wiegrobe

<sup>1)</sup> Geogr. Mith. 1857, S. 73, und Tafel 4

ausgeführten, Landesaufnahme von Kur-Hessen maassgebend waren, von Interesse.

„Die von Eisenbahn-Ingenieuren, Stener-Rektifikatorn &c. gerühmte Genauigkeit der Kur-Hessischen Karten ist einfach dem Umstande zuzuschreiben, dass in diesen Karten Alles auf Grund genauer Messung durch theoretisch gebildete Techniker eingetragen ist; die Höhenmessungen Zwecks Darstellung der Berge sind so genau ausgeführt wie die Messungen wegen der Situations-Zeichnung der übrigen dargestellten Objekte.

„Die Klarheit und landschaftliche Ähnlichkeit dieser Pläne ist eine Folge davon, dass in den Plänen nur die in der Natur sichtbaren Gegenstände durch entsprechende Charaktere augenfällig dargestellt und mittelst angemessener Schrift näher bezeichnet worden sind.

„Zumal in engen Thälern, wie sie in gebirgigen Gegenden oft vorkommen, wo sich viel Darzustellendes beisammen findet, würde es nicht gelingen sein, im Mst. von 1:25.000 der wirklichen Grösse ein klares Bild zu liefern, wäre verlangt worden, einzelne Gegenstände unverhältnissmässig gross darzustellen. Auch ist in richtiger Erkenntniss des Erreichbaren vermieden worden, Zustände und Verhältnisse, welche in der Natur unsichtbar sind, zur Anschauung zu bringen; aber gerade durch diese Einschränkung sind die Kur-Hessischen Pläne für die verschiedensten Zwecke brauchbar geworden.

„Einon schönen Beweis hierfür liefern die Probeabdrücke der geognostischen Karte der Grafschaft Schaumburg, welche Karte nach den unter Leitung des Hrn. Professor Dunker zu Marburg bewirkten geognostischen Forschungen, beziehungsweise Einträgen in die betreffenden Niveau-Karteblätter auf dem Topographischen Bureau zu Cassel, jetzt mittelst Farbendruck im Mst. von 1:50.000 der wirklichen Grösse ausgeführt worden ist. Dieses Werk, über dessen Werth in geognostischer Beziehung hier nicht geurtheilt werden soll, macht sowohl dem Lithographen wie dem Drucker alle Ehre.

„Für die Herorstallung einer topographischen Karte des gebirgigen Nassauer Landes sind die Kur-Hessischen Pläne allerdings gute Muster. Es ist zu erwarten, dass nach der angeordneten Landesaufnahme von Nassau eine Karte hergestellt wird, welche nicht nur den Strategen und Ingenieur befriedigen, sondern auch eine sichere Unterlage für gründliche Durchforschung des Landes in jeder Beziehung werden wird, dass sie ein nützlichcs Hilfsmittel für manche Gewerbe sein und mit beitragen wird zur Hebung der Volkswohlfahrt des schönen Landes. F. H.“

#### Eine neue Deutsche Fischerei-Gesellschaft.

Die Hcbung der Deutschen Nordsee-Fischereien, über die wir wiederholt berichtet haben <sup>1)</sup>, schreitet stetig vor; auch in Hamburg wird dieser hochwichtigen Sache durch Bildung einer Fischerei-Gesellschaft gebührende Berücksichtigung geschenkt, wie aus folgender Mittheilung derselben näher zu ersehen ist.

Dem Seefischfang und dem Handel mit Seefischen ist bisher bei weitem nicht die Aufmerksamkeit zugewendet

worden, welche diesem wichtigen Verkehrs-Artikel in einer so günstig belegenen Stadt wie Hamburg hätte zu Theil werden müssen.

Wie allbekannt erhält der Hamburger und Altonacr Fischmarkt zur Zeit seinen Bedarf an Nordseefischen zunächst von den Finkenwerder und Blankeneseer Fischewern, welche, zusammen etwa 120 an der Zahl, — eine Zahl, die sich seit Jahrzehnten nicht vermehrt hat — den Seefischfang vor der Mündung der Elbe und in der Nordsee betreiben. Diese Fischer, so tüchtig auch ihre durch oft langjährige Übung gesuchte Bemannung ist, vermögen bei der stark vermehrten Bevölkerung Hamburg's und Altona's und bei der stets zunehmenden Bedeutung des Handels mit Seefischen nach dem Inneren nicht mehr mit der jetzigen Organisation des Geschäfts den Anforderungen zu entsprechen, welche mit Recht an die erste Sechandelsstadt des Continents gestellt werden. Sie vermögen eben so wenig die Vortheile genügend auszubeuten, welche sich bei richtiger Handhabung der Sache für ihr Gewerbe erzielen lassen.

Es ist eine offenkundige Thatsache, dass unser Fischmarkt, so nahe derselbe den fischreichen Gewässern der Nordsee auch gelegen ist, sehr häufig an Seefischen ärmer ist, als billiger Weise erwartet werden dürfte, dass oft die Zufuhren, deren derselbe bedarf, von Frankreich, Holland oder England her eintreffen müssen und dass dennoch der Konsum von Fischen — namentlich in dem unbenutzteren Theil unserer Bevölkerung — ein weit geringerer ist als anderswo, z. B. in England. Die Ursache dieses Zustandes ist leicht gefunden, wenn man die Art und Weise ins Auge fasst, auf welche der Seefischfang in der Nordsee von der Elbe aus betrieben wird.

Die ungefähr 120 Fischer, welche zur Zeit, wie gesagt, von der Elbe aus die Nordsee befahren, können nicht mehr als höchstens 20 Reisen in jeder im Jahre machen. Einen guten Theil des Jahres hindurch zwingt die Witterung sie zur Unthätigkeit. In der zum Fischen geeigneten Jahreszeit dürfen sie, weil ihnen die Mittel zu längerer Konservirung der gefangenen Fische fehlen, bei günstigem Fange nur höchstens wenige Tage mit Fischen auf der See zubringen. Haben sie einen ergiebigen Fischgrund gefunden, so können sie denselben gleichwohl nicht genügend ausbeuten, sie müssen die gefangenen Fische an den Markt bringen und verlieren mit der Hin- und Herfahrt eine kostbare Zeit, welche sie weit besser würden ausnutzen können, wenn sie im Stande wären, länger in See zu bleiben und länger den gefangenen Fisch zu konserviren.

Dieser kurzen Dauer der eigentlichen Fischerei auf See ungeachtet verliert dennoch bei der jetzigen Einrichtung des Geschäfts ein jeder Fischer gering angeschlagene 25 Prozent seines Fanges durch Verderb von Fischen, eho er seine Waare an den Markt bringen kann. Ihm entgeht auf solche Weise ein unvcrhältnissmässig grosser Theil des Erworbenen, welchem er mit saurer Arbeit und oft nicht ohne Lebensgefahr nachgeht.

Zugleich erklärt sich hieraus, weshalb so oft auf unserem Fischmarkt der gewünschte reichhaltige und frische Vorrath fehlt. Man kann den durchschnittlichen Brutto-Erlös, welchen ein Fischer auf einer Reise aus den gefangenen Fischen erzielt, kaum höher als auf 100 Mark Courant veranschlagen. Für 120 Ever, deren jeder 20 Reisen im Jahre macht, er-

<sup>1)</sup> Geogr. Mitth. 1866, SS. 401 ff., 1867, Heft IV, S. 146.

gielt diese einen Absatz von 240.000 Mark Cour. pro Jahr, — also ein ganz unverhältnissmässig geringer Betrag, wenn man bedenkt, wie viel mehr die Bewohnerschaft Hamburg's und Altona's und das hinter diesen Städten liegende Inland konsumiren könnte.

Uebrigens zeigt die tägliche Erfahrung, dass selbst von den Fischen, welche hier an den Markt kommen, ein grosser Theil noch zu halbem oder Viertel-Preis verkauft werden muss, weil die bestehenden Einrichtungen einem vorzeitigen Verderb der Fische nicht vorbeugen können, — also ein Verlust, den die Fischverkäufer noch ausser den 25 Prozent zu erleiden haben, welche sie einbüssen, ehe nur die Fische an den Markt kommen.

Unter solchen Verhältnissen wird ein Unternehmen auf Anklang in weiten Kreisen rechnen dürfen, welches den vorhin kurz angedeuteten Umständen abhilft, und diess bezweckt die Fischerei-Gesellschaft, deren Begründung beabsichtigt wird.

Es soll der Fischmarkt Hamburg's und Altona's beständig reichlich, billig und gut versorgt werden.

Es soll der Fischhandel nach dem Inlande gehoben und der ausländischen Konkurrenz begegnet werden.

Es soll den jetzt mit dem Seefischfang beschäftigten Elbther-Bewohnern, namentlich den Finkenwerdern und Blankenese, Gelegenheit gegeben werden, die Einträglichkeit ihres Geschäfts zu erhöhen.

Um diese Zwecke zu erreichen, wird es fürs Erste genügen, wenn eine Anzahl seetüchtiger, mit guten Einrichtungen zum Konserviren der Fische versehener Boote erbaut wird, deren Aufgabe darin besteht, den Fischern ihren Fang in See abzukaufen und ihn mit Hilfe eines Bugspir-Dampf-Boots regelmässig an die Stadt zu bringen. Fünfzehn bis zwanzig solcher Jager reichen aus, um die erforderliche Kommunikation zwischen den Fischerbooten in See und dem Fischmarkt in der Stadt ununterbrochen aufrecht zu halten und den Markt gehörig zu versorgen. Sie sind mit Eisbehältern zu versehen, welche es ermöglichen, die Fische lange vollkommen gut und frisch zu erhalten. Sie sind zugleich so einzurichten, dass, wenn das schlechte Wetter kleineren Booten das Ausgehen oder längere Verweilen in See nicht gestattet, auch sie zum Fischfang benutzt werden können.

Der Vortheil solcher Fahrzeuge ist einleuchtend. Die Fischerboote werden nicht mehr gezwungen sein, durch zeitraubende Hin- und Herreisen ihren Verdienst zu schmälern, sie werden auf ergiebigen Stellen verweilen und dem Fisch — was jetzt nur selten möglich ist — nachgehen können. Ihr Fang kann dadurch auf das Drifische des jetzigen sich steigern, die Einbüsse an verderbenen Fischen, die mit 25 Prozent reichlich niedrig angeschlagen ist, wird ganz vermieden, und so werden die Fischer im Stande sein, ein einträglicheres Geschäft als bisher zu betreiben, selbst wenn sie ihren Fang weit billiger verkaufen als jetzt.

Auf der anderen Seite ist der hiesige Markt beständig versorgt. Bei gutem und schlechtem Wetter werden Fische an die Stadt gelangen können. Finden sich keine Fischerboote in der Nähe der Elb-Mündung, so können die Jager an den Küsten Norwegens, Hollands oder Englands ihren Bedarf einkaufen. In den Monaten, wo jetzt jede Fischerei vor der Ebe ganz ruht, können die auf weitere Seefahrten eingerichteten Boote dem Fischfang ungestört nachgehen.

Die Fische werden mit Hälfte der Eisbehälter frischer und schmackhafter hergestellt, als es jetzt irgend möglich ist. Der Vorrath wird verdoppelt und verdreifacht werden können. Es wird nicht mehr nötig sein, aus entfernteren Gegenden der Nord- und Ostsee, aus Ostende, aus Frankreich &c. den Markt zu kompletiren. Die Preise der Fische werden mässiger werden. Die unmittelbaren Klassen werden ein gesundes billiges Lebensmittel in weit reichlicherem Masse geniessen können, als bis jetzt der Fall ist. Das immer zunehmende Steigen der Fleischpreise wird dem Ärmern weniger empfindlich gemacht.

Endlich eröffnet sich auf diesem Wege auch eine Aussicht zu bedeutender Hebung des Seefischhandels nach dem Inlande. Von Hamburg und Altona aus werden die Städte des Deutschen Binnenlandes reichlich und billig mit Nordseefischen versorgt werden können. Der Fisch, der bisher von Holland oder Frankreich bezogen wurde und der hohen Preise wegen nur als Leckerbissen auf dem Reichthum Tafel stehen konnte, wird billig und schnell nach dem Inlande kommen und dadurch dem Tische des Armen zugänglich werden.

Der ausserordentliche Werth einer solchen Einrichtung für die Hebung des Fischfangs ist bereits durch die Erfahrungen, welche man in England und Holland gemacht hat, auf das Unzweifelhafteste herausgestellt. Dort wird schon seit Jahren der Seefischfang mit Hilfe der sogenannten Smacks betrieben, welche den Fischerbooten ihren Vorrath in See abnehmen, die Fische in Eis konserviren und so es möglich machen, dass die grossen Märkte Englands mit Fischen in einer Reichlichkeit und Vortreflichkeit versorgt werden, welche den bei uns herrschenden Zustand weit hinter sich lässt.

Auch hat sich eben da die Rentabilität einer solchen Unternehmung schon, und zwar in glänzender Weise, bewährt. Dass eine Smack in einem Jahre brutto fast so viel einnimmt, als ihre Erbauung kostet, ist ein keineswegs seltener Fall. Auch bei uns steht nach den Berechnungen, die von sachkundiger Seite vorgenommen worden sind, ein gleich günstiges Resultat in sicherer Aussicht. Die jährlichen Unkosten, incl. der Abschreibungen, der nötigen Ausgaben für die Bemannung der Jager, für das zu verwendende Bugspir-Dampfboot, für Reparaturen, Bureaukosten, Assckuranz, Eisverbrauch und sonstige Betriebskosten, welche mit einem Betrieb von 20 Jägern verbunden sind, betragen hoch angeschlagen 200.000 Mark Cour. Der Brutto-Ertrag der von den Jägern an den Markt gebrachten Fische wird, da das ganze Jahr zum Fischen benutzt werden kann und da der Fischfang auf See durch die Hin- und Herreisen nicht unterbrochen wird, mindestens das Doppelte des bisherigen erreichen. Schlägt man also, wie oben geschehen, den jetzigen Brutto-Ertrag auf 240.000 Mark Cour. an und rechnet die 25 Prozent hinzu, welche jetzt durch Verderb verloren gehen, später aber erhalten bleiben, so stellt sich der Brutto-Ertrag auf mindestens 600.000 Mark Courant per Jahr. Es steht nach den auserwärts gemachten Erfahrungen anzunehmen, dass die Einkaufskosten hierfür, weil die Fischer in See verkaufen und so viel mehr verkaufen können, dass sie auch bei dreifach billigerem Fang noch mehr verdienen würden als bisher, und weil die Jager, wenn keine Fischererey in See sind, selbst den Fischfang betreiben können, 300.000 Mark Cour. nicht übersteigen werden.

Mit einem jährlichen Kostenaufwande von 500.000 Mark Courant (200.000 Mark Cour. Betriebskosten, 300.000 Mark Courant Kostenpreis der Fische) würde also eine Einnahme von 600.000 Mark Cour. erzielt werden können. In Wirklichkeit lässt sich erwarten, dass die Vorteile, welche mit der Möglichkeit einer längeren Konservierung so wie einer ununterbrochenen und stets reichlichen Zufuhr von Fischen verbunden sind, noch weit günstigere Resultate zu Wege bringen werden.

Mit vollem Recht darf daher das beabsichtigte Unternehmen als ein eben so gewinnbringendes wie für die ganze Bevölkerung nicht nur Hamburg's und Altona's, sondern auch des Inlandes und somit auch für die Handelsinteressen Hamburg's nutzenbringendes und bedeutendes bezeichnet werden.

Es haben sich denn auch schon seit Jahren sachkundige Männer mit diesem Gegenstand eingehend beschäftigt. Die Ursache, weshalb nicht schon früher die Ausführung versucht worden ist, liegt, abgesehen von Zufälligkeiten, besonders wohl darin, dass erst in unserer Zeit mehr und mehr der Sinn für gemeinnützige industrielle Entreprisen sich belebt hat. Es lässt sich daher erwarten, dass sich jetzt weite Kreise für ein Unternehmen interessieren werden, welches leichter und nutzenbringender von einer größeren Aktien-Gesellschaft als von einzelnen Kapitalisten ins Leben geführt werden kann.

Was das zur Ausführung des Unternehmens erforderliche Kapital betrifft, so hat eine sorgfältige Erwägung ergeben, dass mit 500.000 Mark Cour. allen Anforderungen wahrscheinlich mehr als Genüge geleistet werden kann. Es wird mit der Ausführung schon begonnen werden können, sobald der Betrag von 400.000 Mark Cour. in Aktien gezeichnet sein wird, und es darf daher die Vermehrung des Kapitals auf 500.000 Mark Cour. vorläufig einem späteren, nach den gewonnenen Erfahrungen zu ermessenden Beschlusse vorbehalten bleiben. Man wird annehmen dürfen, dass der soeben gemeinnützigen Unternehmen stets zugängliche Sinn der Hamburg-Altonaischen Geschäftswelt die Aufbringung dieses Kapitals leicht ermöglichen wird.

Um diesen Zweck zu erreichen, sind die Unterzeichneten zusammengetreten. Wir fordern Sie auf, dem Unternehmen Ihre fördernde Theilnahme zuzuwenden.

Hamburg, Dezember 1866: Jan Tecker Gayen, Altona; J. C. Godtfrey & Sohn; H. W. Heidmann; H. Hudtwalcker; Kapitän E. Jörgen, Neumühlen; John G. Kirsten; Wm. O'Swald & Co.; K. M. Sioman jr.; Kapitän G. Temme, Blankenese; A. Külper, Finkenwerder.

#### Ein neuer Fluss in Nord-Australien.

Mr. J. Davis, einer der Beaufen in der Northern Territory Expedition, machte Mitte September vorigen Jahres in der Gesellschaft von zwei Gefährten von Escape Cliffs eine Bootexkursion in der Richtung nach dem West Alligator, um die Küste, so weit es möglich, zu untersuchen. Nicht weit vom Alligator entdeckte er eine Öffnung, die ihm wie die Mündung eines Flusses vorkam. Mr. Davis sagt in seinem offiziellen Bericht: „Ich habe die Ehre, Ihnen die Entdeckung eines neuen Flusses, ungefähr 12 bis 15 Engl. Meilen südöstlich von Point Stuart, anzuzeigen,

welchen ich Wildman's River nach dem unermüden Sekretär des Kronland-Ministers, Mr. Wildman, meinem speciellen Freunde, benannt habe.“ Mr. Davis glaubt, dass diese der Fluss sei, auf den Stuart bei seiner Ankunft an der Küste Nordwest-Australiens gestossen sei, ohne diese weiter begründen zu können. Er landete nicht und fügt nur noch hinzu, dass sehr viel Mangroves an den Ufern wachsen, in denen Tausende von Enten sich aufhalten. Als sich später der Government Resident Mr. Manton mit einer Gesellschaft nach den Alligator-Flüssen begab, wollte er diesen neuen Fluss weiter untersuchen. Man fand, dass die Öffnung sich 7 Engl. Meilen ins Land erstreckte, dann aber wurde sie so eng, dass man nicht weiter vordringen konnte. Das Wasser war sehr salzig und Mr. Manton schliesst mit den Worten: „Sümpfe, Mangroves und Mosquitos überall.“ Möglich oder wahrscheinlich, dass dieser sogenannte Wildman River nur ein Salzwasser-Creek ist und würde dann richtiger unter dem Namen Wildman's Creek in die Karten einzutragen sein. H. G.

#### Die geographische Verbreitung und Statistik des Deutschen Buchhandels.

Nach der kürzlich erschienenen fünften Auflage der „Versendungsliste nach dem Alphabete der Länder“ von A. Büchting (Nordhanscu 1867) giebt es jetzt im Deutschen und dem mit Deutschland in Verbindung stehenden ausländischen Buchhandel 1839 Sortiment-Buchhandlungen.

Diese 1839 Handlungen vertheilen sich folgendermassen: I. Europa. a. Deutschland.

1. Anhalt (in 4 Städten) mit 10 Firmen.
2. Baden (in 18 Städten) mit 42 Firmen.
3. Bayern (in 60 Städten) mit 127 Firmen.
4. Braunschweig (in 5 Städten) mit 12 Firmen.
5. Bremen nebst Gebiet (in 2 Städten) mit 12 Firmen.
6. Hamburg mit 37 Firmen.
7. Hessen (in 7 Städten) mit 35 Firmen.
8. Beide Lippe (in 2 Städten) mit 3 Firmen.
9. Lübeck mit 5 Firmen.
10. Luxemburg (in 1 Stadt) mit 4 Firmen.
11. Beide Mecklenburg (in 15 Städten) mit 22 Firmen.
12. Oldenburg (in 4 Städten) mit 6 Firmen.
13. Preussen:
  - a. Brandenburg (in 30 Städten) mit 134 Firmen.
  - b. Hannover (in 29 Städten) mit 58 Firmen.
  - c. Hessen-Nassau (in 19 Städten) mit 61 Firmen.
  - d. Hohenzollern (in 2 Städten) mit 3 Firmen.
  - e. Pommern (in 15 Städten) mit 32 Firmen.
  - f. Posen (in 17 Städten) mit 35 Firmen.
  - g. Preussen (in 19 Städten) mit 44 Firmen.
  - h. Rheinprovinz (in 33 Städten) mit 94 Firmen.
  - i. Sachsen (in 40 Städten) mit 86 Firmen.
  - k. Schlesien (in 33 Städten) mit 83 Firmen.
  - l. Schleswig-Holstein (in 13 Städten) mit 27 Firmen.
  - m. Westphalen (in 29 Städten) mit 55 Firmen.
14. Sachsen, Königreich, (in 50 Städten) mit 193 Firmen.
15. Die 8 Thüringischen Herzog- und Fürstenthümer (in 29 Städten) mit 53 Firmen.
16. Waldeck (in 2 Städten) mit 2 Firmen.
17. Württemberg (in 24 Städten) mit 59 Firmen.

## I. Europa. b. Die übrigen Europäischen Staaten.

1. Belgien (in 3 Städten) mit 7 Firmen.
2. Dänemark (in 2 Städten) mit 16 Firmen.
3. Frankreich (in 3 Städten) mit 16 Firmen.
4. Griechenland (in 1 Stadt) mit 1 Firma.
5. Gross-Britannien (in 2 Städten) mit 11 Firmen.
6. Italien (in 6 Städten) mit 8 Firmen.
7. Kirchenstaat (in 1 Stadt) mit 1 Firma.
8. Niederlande (in 8 Städten) mit 21 Firmen.
9. Österreich:
  - a. Böhmen (in 30 Städten) mit 61 Firmen.
  - b. Bukowina (in 1 Stadt) mit 2 Firmen.
  - c. Galizien u. Krakau (in 11 Städten) mit 19 Firmen.
  - d. Görz und Triest (in 2 Städten) mit 5 Firmen.
  - e. Kärnten (in 1 Stadt) mit 3 Firmen.
  - f. Krain (in 1 Stadt) mit 4 Firmen.
  - g. Kroatien (in 3 Städten) mit 5 Firmen.
  - h. Mähren (in 9 Städten) mit 17 Firmen.
  - i. Österreich u. d. E. (in 4 Städten) mit 45 Firmen.
  - k. Österreich ob d. E. (in 5 Städten) mit 10 Firmen.
  - l. Salzburg (in 1 Stadt) mit 3 Firmen.
  - m. Schlesien (in 3 Städten) mit 5 Firmen.
  - n. Siebenbürgen (in 6 Städten) mit 8 Firmen.
  - o. Steyermark (in 4 Städten) mit 12 Firmen.
  - p. Tirol mit Vorarlberg (in 7 Städten) mit 14 Firmen.
  - q. Ungarn nebst Serbien und Tomeser Banat (in 20 Städten) mit 40 Firmen.
  10. Russland (in 18 Städten) mit 57 Firmen.
  11. Schweden und Norwegen (in 6 Städten) mit 16 Firmen.
  12. Schweiz (in 28 Städten) mit 68 Firmen.
  13. Türkei (in 3 Städten) mit 6 Firmen.
- II. Amerika (in 13 Städten) mit 31 Firmen.
- III. Asien (in 2 Städten) mit 2 Firmen.

Alle 1839 Sortiments-Buchhandlungen vertheilen sich also auf 39 verschiedene Länder mit 708 verschiedenen Städten. Hiervon kommen auf Deutschland überhaupt 1325 Firmen in 504 Städten, auf Österreich 253 Firmen in 108 Städten. Speziell auf Preussen (das durch seine neuen Provinzen 146 Sortiments-Buchhandlungen in 61 verschiedenen Städten hinzu erhalten hat) kommen 702 Firmen in 279 verschiedenen Städten. Preussen hat also  $\frac{1}{18}$  aller betreffenden Sortiments-Buchhandlungen, dann folgt Österreich mit 253, dann Königreich Sachsen mit 193, dann Bayern mit 127 Firmen.

An Städten haben die meisten Sortiments-Buchhandlungen: Leipzig (einschliesslich der Kommissions-Geschäfte) 85, Berlin 80, Wien 41, Hamburg 37, Dresden 23, Prag 23, Breslau 20, Frankfurt a. M. 20, Stuttgart 20, München 17, Kopenhagen 15, Köln 14, Halle 14, Mainz 13, Nürnberg 13, Zürich 13, New York 12, Augsburg 11, Pest 11, Posen 11, Warschau 11, Cassel 10, Haunover 10, London 10, Paris 10 und St. Petersburg 10 &c. Dass Kopenhagen, New York, London, Paris, St. Petersburg mehr als 15, resp. 12 und 10 Sortiments-Buchhandlungen besitzen, bedarf keiner besonderen Erwähnung, dagegen steht nur die angegebene Zahl derselben mit Leipzig in Verbindung.

Aus der vorstehenden Zusammenstellung ersieht man, dass der Deutsche Buchhandel nicht allein Vertretung in Amerika, sondern auch in Asien hat. Dagegen haben Portugiesische und Spanische Buchhandlungen keine direkte

Verbindung mit Leipzig. Wie bedeutend der Zuwachs im Buchhandel ist, kann man daraus ersehen, dass die vierte Auflage der vorerwähnten Liste (im Juni 1864 erschienen) nur 1670 Firmen in 646 Städten enthält.

Bei allen obigen Angaben ist auf die reinen Antiquar-, Kunst-, Landkarte- und Musikalien-Handlungen keine Rücksicht genommen; mit diesen und den reinen Verlagsgeschäften stellt der gesammte Deutsche Buchhandel ein Kontingent von fast 3100 Firmen.

## Die Deutsch-Wälische Sprachgrenze in der Schweiz und Italien vor 900 Jahren.

Von Dr. W. Swicker.

Bei Betrachtung der Sprachgrenzen drängt sich die Frage nach ihrer Beharrung auf, — eine Frage, welche für die Zukunft des einen wie des anderen der angrenzenden Sprachgebiete von höchster Bedeutung ist. Je häufiger nun diese Frage bei dem geringen Interesse, das man früher den nationalen Verhältnissen widmete, ohne Antwort bleiben musste, desto wichtiger ist es, die wenigen uns erhaltenen Zeugnisse zu sammeln. So fand ich bei Michel de Moutaigle die Bezeichnung des Dorfes Bussang bei Remiremont (Remirensberg) an der Mosel 1580 als le dernier du langage francus und jüngst in der Germania oder Chronica der Teutschen des Sebastian Franck von Wörd, Frankfurt a. M., Ausgabe von 1539, Blatt 374, eine höchst merkwürdige Auseinandersetzung der Grenze zwischen Deutsch einerseits, Französisch und Italienisch andererseits, wie sie in der westlichen Schweiz und Piemont sich darstellt. Wir theilen das Wesentliche daraus, möglichst in der alten Sprache, mit und fügen den Ortsnamen, so weit wir sie entziffern konnten, die heutigen Formen bei. Franck nimmt die Identität der Gallier und Germanen an; ein Theil der Gallier sei durch die Römer verwälcht worden, etliche aber seien bei ihrer alten Deutschen Sprache geblieben. „Helvetierlich nu nächst gen Freiburg und Bern (welches neue Städte sind) nach Genf zu ist wälisch worden und istz noch. Desgleichen in Wallis, nicht feru von Sitten bis zu des Rhodans Ueprung ist es noch teutsch, nämlich Breyg (Brig, Brig), Naders (Natter), Münster, Gomach (Goms, Gomba, Conches), obgleich sie zu keinem Teutschen wandeln können, dann über höchste Alpen und Spitzern der Berge gen Uri und Berner Gebiet. Ihre Nachbarn im oben Land, mit denen sie täglich Gewer und Handel treiben, sind alle wälisch, als Vispach (Visp), Raren (Raron), Lauk (Leuk), Sieders (Siders, Siere), Sitten (Sion) und alles Land fürbass, so weit der alten Seduner Mark begreift, jetzt Wallis genannt, fürbass (weiter) die untern Walliser, vor Zeiten Veragri genannt, jetzt Gundis (Conthey), Martenach (Martigny), St. Moritz, sind wälische Sprache. Livius <sup>9</sup> schreibt, dass noch zu seiner Zeit die Veragri der Sprache nach halb deutsch, halb wälisch gewesen. Da jetzt die Sprache sich verläut, wie oben angegeben, so hat das Wälisch zugenommen und ist vorgebrochen, das Teutsch hat abgenommen.

„Teutsche Flecke, so unter Wälischen liegen, sind folgende. In Wälchland jenseit den Bergen bei den Insuibern, jetzt Lombardien genannt, liegt im Thial Sesia, da Sessites

<sup>9</sup>) . . . „antique quae ad Penninum ferunt, obsepta gentibus semi-germanicis fuisse“, lib. XXI, cap. 38.

entspringt, ein grosses Kirchspiel, Presmello (in margine Presmeich)<sup>1)</sup> genannt eine Tagreise von Verceili oder Novara.

„Im Eschenthal (Thal der Toce) ein grosses Kirchspiel, Bonmat (Pommat, Formazza) genannt, auch ein Theil des Thales Antigioris (Antigria) daselbst ist teutscher Sprache. In Meintal<sup>2)</sup> auch ein Kirchspiel teutscher Sprache, das doch an kein teutsches Land nirgends stösst. Solches alles sind religiöse Gallorum, Verlassenheit der alten Gallier, die vor Zeiten dieseits und jenseits den Bergen gewohnt und vielleicht um der Wildheit der Wohnungen willen, die an keiner Landstrasse gelegen, von den Römern, Zwangs der Sprachen halber, ruhig gelassen und wenig angefochten worden sind. — Es ist auch nahe beim See Verbanus, jetzt der Lago See genannt, noch ein Dorf Urnafach (in margine Urafaach, heute Ornavasco oder Ornavasco) teutscher Sprache<sup>3)</sup>, aber nicht des alten Herkommens, sondern sie haben vor etlichen hundert Jahren bei eines deutschen Kaisers Romfahrt, ich meine Otto's, als Bauditen (Verbanus) sich dahin gesetzt und sind nachher versöhnt und der Flecken ist ihnen eingegeben von demselben Kaiser mit Gedingen und Satzungen; solches ist mir von ihrer einigen selbst angezeigt worden.“

#### Der Bergsturz am Riobertthou im Canton Freiburg.

Von Dr. Gust. Langenbach.

Die Tagesblätter der westlichen Schweiz berichteten im Anfang März über einen Bergsturz, der im Greyerzer Bezirk des Cantons Freiburg unweit Bulle Statt fiend. Am 4. März begab ich mich, von Montreux aus den Jaman-Pass überschreitend und die Saane entlang nach Bulle wandernd, auf den Schauplatz der Katastrophe.

Da unter den vielen Zertrümmerungen, welche die excessiven Niederschläge während dieses Winters in der Schweiz verursachten, die in Frage stehende sicher zu den belangreichsten zählt, so sei eine Besprechung derselben verstatet, nachdem wir eine kurze orientierende Bemerkung vorausgeschickt haben.

Von den Gebirgsgruppen, welche im NW. der Berner Alpen gelagert sind, ist die westlichste diejenige, welche von Aigle in der Wadt bis gegen Bulle im Canton Freiburg sich erstreckt und südwärts von dieser Stadt mit dem 6172 Fuss hohen Moléson endet. Herrliche Weiden und Nadelholz-

waldungen schmücken diesen nach allen Seiten schroff abstürzenden Felsstock, dessen herrschendes Gestein Oxforkalk, bekanntlich eine Bildung des mittleren Jura, ist. Seinen Westabhang bedeckt Flysch, d. i. eocäne Lager von Macigno, gümmerhaltigem Sandstein von verschiedenem Korn, worin, besonders nach der Tiefe zu, Albarese, ein weicher thoniger Kalk, eingelagert ist. In tief in den Flysch eingeschneitener Schlucht fliesst hier die Tréme. Anfangs südöstlich gerichtet biegt sie an der nördlichen Abenkung des Moléson, wo auf der rechten Uferseite das nun aufgehobene Kloster La Part Dieu in einer Höhe von 2921 Fuss liegt, nach Osten um, so der Saane zufließend.

Etwas 20 Minuten oberhalb La Part, aber auf der linken Seite der Tréme, hatte der Bergsturz sich ereignet. Die hier anstehenden Macigno-Schichten zeigen an beiden Ufern eine konkordante, stark geneigte Lagerung (im Mittel 60°). Sie fallen nach Osten, gegen das Innere des Moléson, ein, streichen demnach südöstlich. Beachtet man, dass der obere oder Gebirgslauf der Tréme dieser Streichungslinie folgt, so erklärt sich das tiefe Einschneiden des nagenden und feilenden Flusses, in dessen Bett an manchen Stellen noch anstehende Schichtbruchstücke hervorragen.

Der Bergsturz von diesem Winter hatte offenbar viele Vorläufer, welche das Flussthal weiteten, und nach Maassgabe der geognostischen Verhältnisse wird die linke Thalwand, wo die Gesteinschichten dem Flusse zufallen, während rechtsseitig das Gegentheil Statt hat, durch Zerbrückelung an den mehr senkrechten Stellen und durch Rutschung an den allmählicher sich niedersenkenden immer weiter nach Westen vorgerückt werden. Senkrechte Talbegrenzung aber zeigt sich da, wo diluvialer Kalkschutt die Flyschschichten vollständig bedeckt. Einsickerndes Wasser, dessen zerstörende Kraft der Frost erhöht, hatte Hunderte von Trümmerblöcken losgelöst, von denen viele an 100 Kubikmeter messen. Wo die Thalwand minder steil sich senkt, sind die tonnlägigen Flyschschichten von Verwitterungstrümmern, den Erzeugnissen ihres eignen Zerfalles, überlagert und eben an einer solchen Stelle, an dem Berge Riobertthou, war der Bergschliff geschehen.

Die ganze davon betroffene Fläche, von dicht geschlossenem Nadelholzwald bestanden, umfasst an 50 Juchart. In gegen 4 Fuss klaffendem Spalt hatte sich dieselbe auf der Höhe losgelöst und mit dem Thalende sich über das Flussbett hinausgeschoben, so dass die Tréme, in ihrem Laufe aufgehalten, einen See von mindestens 200 F. Breite und von dreifacher Länge gebildet hatte. Die Rutschung, welche acht Tage fortgedauert hatte und augenblicklich durch den Eintritt von Frostwetter zum Stillstand gekommen war, hatte sich so allmählich vollzogen, dass viele auch der bis zur Thalsohle gelangten Tanen unzerbrochen geblieben waren und in stark geneigter Lage unverändert wurzelten. Sonst hatten die Bäume das mannigfaltigste Schicksal erfahren: ihre waren sie, aus dem Boden losgelöst, mit dem Wipfel voran gefallen und im Sturze war ihr Stamm zerbrochen und vielfach zersplittert worden, dort waren sie ordnungslos durch einander geworfen, wieder andere hielten sich, ihre Aste verschlingend, in schräger Lage gegenseitig noch aufrecht. In eine unzählige Menge von verschiednen tiefen Spalten war der fortbewegte Boden zerissen worden.

Der oberste Theil der Rutschfläche bildet ein sanft ge-

<sup>1)</sup> S. Franck hat sowohl Name als Lage des Ortes bei Wiedergabe der ihm offenbar mündlich gemachten Mittheilung verwechselt. Es kann hier nur von Presmello die Rede sein, einem Dorf von 1500 Einwohnern an Anzanes, einem Nebenfluss der Toce,  $\frac{1}{2}$  Stunde von Vogogna. Presmello liegt also in der Nähe von Ornavasco und auf dem Wege zu den Deutschen Gemeinden von Monte Rosa.

<sup>2)</sup> Meintal ist das Meintal, Val Maggia, im Canton Tessin; das fragliche Kirchspiel ist Bosco, nach heute rein Deutsch, denn es zählte nach der Schweizer Statistik 1860 75 Deutsche und 1 Italienische Familie. Die Angabe aber, dass es nirgends an Deutsches Land stösse, ist nicht richtig; es leht sich gegen Westen an das Formazza-Thal, das wiederum sich an das Deutsche Wallis anlehnt.

<sup>3)</sup> K. Bernhardi, Sprachkarte von Deutschland, Kassel 1844, S. 34, z. Aoff. 1849, S. 30, sagt: „In früheren Zeiten hat sich Deutsche Sprache noch in andere italienische Thäler verbreitet haben, wenigstens findet sich in Val Chablais ein Bezirk, welcher noch jetzt die Canton des Allernands heisst, wiewohl daselbst kein Deutsch mehr gesprochen wird, und selbst in Ornavasco an der Toza (Toce), nicht weit vom Lago Maggiore, giebt es noch Spuren der Deutschen Sprache.“



neigtes Plateau, rings von höher gelegenen Terrain umgeben, von welchem Regen- und Schneewasser auf jenes abfließt, in den Waldboden bis zu den ihn unterstufenden Flussschichten einsickernde und deren beider Zusammenhang lockerte. Nach solcher Vorbereitung musste der Wald durch sein eigenes Gewicht auf der schlüpfrig gemachten, stark geneigten steinigen Unterlage nach der Tiefe hin in Bewegung gerathen. Wie bedeutend dieses Gewicht ist, mag man leicht ermessen, wenn man bedenkt, dass 50 Juchart eine Fläche von 2 Millionen Quadrattus bedeuten. Nimmt man die Dicke der abgelösten Erdschicht im Mittel zu 3 Fuss an, so ergäbe das, den Kubikfuss Erde zu 100 Pfund gerechnet, für die Erdscholle ein Gewicht von 6 Millionen Centner. Rechnete man ferner nur 50.000 Bäume auf die bezeichnete Fläche, so für jeden einen Baum von 40 Quadrattus, und den Baum im Mittel zu nur 80 Kubikfuss, so betrüge das Gewicht der Bäume, das spezifische Gewicht des Tannenholzes zu 0,900 angenommen, über 2 Millionen Centner. Das wäre in Summa also gut 8 Millionen Centner ziehendes Gewicht.

Erfreulicher Weise hat der Bergsturz weder Menschen noch menschliche Wohnungen gefährdet. Die Stadt Bulle ist Eigenthümerin des wandernden Waldes, in dem die Art bereits tüchtig zu arbeiten begonnen hat.

#### Die Französische Expedition auf dem Mekong.

In der General-Versammlung der Pariser Geographischen Gesellschaft am 12. April d. J., worin den Afrika-Reisenden Baker und Mage Preismedaillen überreicht wurden, theilte der Präsident, Marquis de Chasseloup-Laubat, Nachrichten über die Französische wissenschaftliche Expedition mit, die unter Leitung von Lagrèe im vorigen Jahre eine Reise auf dem Mekong ins Innere der Hinter-Indischen Halbinsel begonnen hat. Ausführliche Berichte waren noch nicht eingetroffen, die brieflichen Nachrichten aber lassen auf eine reiche Aubeute hoffen.

Die Expedition hatte am 13. Juli 1866 Craché unweit Somboc, einige Tagereisen jenseit der Grenze des Französischen Gebiets, verlassen, am 23. Stung-treng an der Einmündung des Menam-se und nach Überwindung der Stromschnellen Kong und Bassac erreicht. Von Bassac ging sie am 3. Dezember ab und fuhr stets mit grosser Mühe den Mekong weiter hinauf. Das Land gewinnt von Bassac an ein auffallend anderes Aussehen, die Monotonie verschwindet, es treten Berge auf und der Fluss zeigt sich stellenweise seltsam eingeschürzt; bisweilen hat er nur 300 Meter Breite, dagegen erreicht die Sonde an solchen Stellen mit 70 Meter nicht den Grund. Bei der Mündung des Se-mum in den Mekong angekommen, verliess Lagrèe den Hauptstrom, fuhr in den Nebenfluss ein und wendete sich, ihn gegen Westen aufwärts verfolgend, nach Ubon. Der Se-mum oder Fluss von Ubon hat nicht weniger als 400 Meter Breite, bietet aber in seinem unteren Laufe zahlreiche Hindernisse, so dass die Reisenden an einer Stelle die Barken über die Felsen ziehen mussten; von Pin-um an, das in der Mitte zwischen Ubon und der Mündung liegt, ist der Se-mum dagegen leicht zu befahren.

Am 6. Januar 1867 erreichte die Expedition endlich Ubon und wurde dort von dem König mit besonderer Aus-

zeichnung empfangen. Die Provinz Ubon ist nach Lagrèe vor einem halben Jahrhundert durch Flüchtlinge aus Siam gegründet worden und hat sich seitdem so rasch entwickelt, dass ihre Bevölkerung gegenwärtig über 80.000 Seelen zu betragen und ihr Handel nicht unbedeutend zu sein scheint.

Die Reisenden waren also von Somboc bis Ubon fast ein halbes Jahr unterwegs gewesen, während man von Saigon nach Paris in 35 Tagen gelangt, aber sie hatten allerdings nicht die ganze Zeit auf die schwierige Befahrung des Mekong verwendet, sondern an verschiedenen Orten längeren Aufenthalt gehabt, der zu Beobachtungen und zur Sammlung von Dokumenten benutzt wurde. So konnten sie Erkundigungen über die wilden Völkerstämme im Osten des Mekong einziehen, deren Reihe an den Grenzen des Französischen Gebiets mit den Stieng beginnt, so wie über den Handel mit Sklaven, die in der Provinz Attoppe östlich von Bassac gekauft und mit enormem Profit in Pinom-peuh wieder verkauft werden. Auch führten sie Exkursionen in die Gegend am Menam-se aus.

Am 8. Januar schrieb Lagrèe, er werde zunächst nach Remarat, einer am Hauptstrom, 30 bis 40 Meilen nördlich von der Einmündung des Ubon-Flusses gelegenen Stadt, gehen und sich dann später nach Luang-Prabang begeben, wo Mouhot am 10. November 1861 starb <sup>9</sup>.

#### Neue Missionen in Abessinien und am oberen Nil.

Die Schwedische Missions-Gesellschaft in Stockholm (Evangeliska Fosterlands Stiftelsen) hat kürzlich eine Mission in den nördlichen Grenzländern Abessiniens begonnen. Ihre drei Arbeiter, Lange, Kjellberg und Carlson, kamen im März vorigen Jahres nach Massaua und gingen am 2. April über Ain am Leba-Fluss und Kagai nach Keren (bekanntlich einer katholischen Missions-Station der Lazaristen), wo sie vom 10. bis 30. April verweilen mussten, um Reisegelegenheit nach dem Lande der Barea zu finden. Nach fünfstägiger Reise kamen sie dort in Mogela an. Sie beschreiben das Ländchen als schön, fruchtbar und gut bebaut. Das Volk bekennt sich zum Islam, es spricht eine eigene Sprache und nur Wenige verstehen etwas Arabisch. In politischer Beziehung sind sie sowohl von Aegypten als von Abessinien abhängig, da sie nach beiden Seiten Tribut zahlen oder namentlich von ersterer Seite häufige Plünderungen sich gefallen lassen müssen. Von diesem Drucke hoffen sie durch die Europäer befreit zu werden.

Von hier aus wollten die Missionäre sich unter den benachbarten heidnischen Kunäma niederlassen. Der Hauptling von Tendar (später schreiben sie Tendens, Munzinger Tender) aber gab auf die Anfrage eine abschlägliche Antwort. In Folge davon begaben sich zwei von ihnen auf die Reise nach Adiabo, dessen Fürst eine Oberhoheit über die Kunäma

<sup>9</sup>) Die beste Karte des Mekong ist bis jetzt die von Boullèux in dessen „Voyage dans l'Indo-Chine 1848—1856“ (Paris 1858), sie stimmt mit den Angaben Lagrèe's gut überein, nur setzt sie die Stadt Ubon an einen nicht von Westen, sondern von Nordosten kommenden Nebenfluss, ein Irrthum, der inzwischen schon auf Mouhot's Karte (Tour de Monde 1863, 2<sup>e</sup> édition, p. 220) berichtigt ist, wo der Fluss von Ubon, dessen Quälarne Mouhot selbst überschritt, To-krä genannt wird und unter 14° 25' N. Br. in den Mekong einmündet. A. P.

hat, um von ihm die Erlaubniss zu erwirken. Glücklicher Weise waren einige Soldaten desselben in Mogelo anwesend, um Tribut einzutreiben, und im Begriff zurückzukehren. Ihnen schlossen sich Lango und Carlson an, so leicht wie möglich gerüstet (— iugen wäts, blott et par underbyok — und ein dünnes Linneurückelchen) mit einem Kleiderbündelchen auf dem Rücken. Zwei Diener nahmen sie mit, die ein Säckchen mit gedörretem Fleisch und Durrah trugen. An der Grenze des Kunäma-Landes bekamen sie grössere Reisegesellschaft an einer Anzahl Beni Amer und Barea, die ebenfalls nach Adiato zogen. In Tendar erhielten sie zu ihrer Freude den Bescheid, dass die abschlägliche Antwort gefalscht sei und dass sie dort ihren Wohnsitz nehmen könnten. Dennoch setzten sie ihre Reise fort, die nun über Berge und Grasflächen führte, bei Tage in unerträglicher Hitze, während bei Nacht bittere Kälte eintrat. Am vierten Tage war das Ziel erreicht. Der Fürst Sodik, ein Christ, nahm die Missionäre freundlich auf, empfing sie in seiner Grassütte und ertheilte die gewünschte Erlaubniss, hielt sie aber längere Zeit auf, so dass sie erst am 31. Mai zurückkehren durften.

Kjellberg war inzwischen in Mogelo geblieben, wo er bei einem Schmied wohnte, der meist Ringe von Blei, Kupfer und selbst Silber machte, wie sie dort als Schmuck an der Nase, den Ohren und um die Handgelenke getragen werden. Ausserdem hatte derselbe ein Handelsgeschäft, das sich bis Kassala erstreckte, wo er seine Waaren für das Doppelte des Einkaufspreises absetzte. Die mit Gras gedeckte Schmiede diente zugleich als Kaufmanns und Wohnhaus, so wie bei Nacht und schlechtem Wetter als Stall für Schafe, Ziegen und Kälber. Kjellberg, der selber das Schmiedehandwerk erlernt hat, machte sich ebenfalls damit nützlich und bekam bald vollauf mit der Reparatur alter Gewehre und Pistolen zu thun, wofür Hühner, Milch &c. bezahlt wurden. Von seinem Wirth bekam er täglich eine Ration flacher, stark gesäuert Brodchen, ausserdem brachte er oft von der Jagd ein Wildpret heim, dem die ihn begleitenden Leute jedes Mal, sobald es gefallen, den Hals durchschnitten, um als gute Muhammedaner davon essen zu können.

Nach der Rückkehr der beiden Gefährten siedelten die drei Missionäre nach Tendar über. Sie rückeren dort den Fleiss des Volkes und den ausgelehten Ackerbau, obgleich die Werkzeuge (ein aus zusammengebundenen Holzstücken verfertigter Pflug) sehr unzureichend sind. Die Stadt erwies sich aber als für ihre Zwecke nicht ganz geeignet, da die Bewohner nicht die reine Kunäma-Sprache, sondern ein Gemisch von Barea und Kunäma sprechen. In Folge dessen hat Einer wenigstens sich in Oganna, 2 Stunden nördlich<sup>1)</sup>, niedergelassen, wo reine Kunäma leben, um dort die Sprache zu lernen, die anderen suchen vorderhand die Barea-Sprache zu bewältigen.

Ein anderes Unternehmen, angeregt von einem bemittelten Missionsfreund in Leeds, nämlich am Weissen Nil an der Solbat-Mündung eine Mission unter den Bari (reisp. Niam-Nam) zu gründen, ist, wie uns Dr. Krapf kürzlich mittheilte, misslungen, da der Sklavenhandel eine solche Niederlassung zur Zeit noch nicht gestattet. Man wird daher am Blauen

Fluss vorgehen und von Fosokli (Fasoql) aus unter den Bertha- und Dinka-Negeren eine Station anlegen. Dieselbe wird ein Glied in der beabsichtigten Stationkette bilden, die von Chartum aus nach dem inneren Afrika führen soll, so wie eine andere Kette von Alexandria bis Abessinien führt, von der schon die fünf Stationen Alexandrien, Kairo, Assuan, Chartum und Matammah eingerichtet sind. Dieselben werden je nach einem Apostel genannt, daher die Bezeichnung „Apostelstrasse“. Für die Herstellung und Leitung derselben hat sich in Verbindung mit dem Missions-Institut auf St. Krichona bei Basel ein eigenes Comité gebildet, dessen Sekretär Dr. Krapf ist.

#### Die Höhe von Laghuat.

Für Laghuat, bekanntlich einen der bedeutendsten Orte in der Algerischen Sahara, hatte Renou im April 1853 durch 32 Barometer-Beobachtungen die Höhe von 746 Meter gefunden; McCarthy bestimmte sie im Dezember 1852 zu 750 Meter, Mars 1863 durch 290 Ablesungen zu 780 Meter. Mit Instrumenten nun, die Mars in Laghuat zurückgelassen, stellte der Militärarzt Bertelö vom August 1864 bis November 1865 regelmässige Beobachtungen an, die nach Renou's Berechnung (Annuaire de la Société météorologique de France, 1866, 2. partie, p. 26) eine Höhe von 792 Meter ergeben.

#### Der Neu-Calabar, ein Mündungsarm des Niger, nach Girard.

Im Dezember 1866 fuhr Charles Girard, ein Französischer Offizier a. D., der vom Marine-Ministerium mit Aufnahmen im Niger-Delta betraut ist, auf dem kleinen Schiff „Joseph Léon“ von 22 Tonnen den Fluss von Neu-Calabar, auch Bom oder Anan genannt, bis in die Nähe von Ibo am Niger hinauf und erlohb durch diese Rekognoscirung die Annahme, dass der Neu-Calabar-Fluss ein Mündungsarm des Niger sei, zur höchsten Wahrscheinlichkeit.

Er bestimmte die Lage von vier Punkten an dem Fluss, nämlich:

Neu-Calabar . . .	4° 36' 15" N. Br.,	4° 37' 41" Östl. L. von Paris,
Bakara . . .	4 46 2 "	4 33 27 " " " "
Tschloppa . . .	5 2 0 " "	4 26 30 " " " "
Oborem . . .	5 17 28 " "	4 17 0 " " " "

Nimmt man die Hasenstein'sche Karte der „Flussgebiete des Beuue, Alt-Calabar und Cumerun in West-Afrika“ („Geogr. Mitth.“ 1863, Tafel 6) zum Vergleich, so kommt der Neu-Calabar etwas westlicher zu liegen als auf dieser Karte, indem sein Lauf von dem Dorf Neu-Calabar aus mehr direkt auf Ibo gerichtet ist.

Den nördlichsten der bestimmten Punkte, Oborem, erreichte Girard nicht zu Schiff, sondern zu Fuss, da er  $\frac{1}{2}$  Engl. Meilen südöstlich davon des zu schmalen Fahrwassers wegen das Schiff zurücklassen musste. Leider gelang es ihm nicht, die geringe Strecke bis Nidou bei Ibo, wo nach Glow'er's Ansicht der Arm von Neu-Calabar vom Niger sich abzwigt, zu erforschen.

Der bezügliche Brief Girard's ist nebst einer Kartenskizze in den „Annales des Voyages“ (Febr. 1867) publicirt.

<sup>1)</sup> Auf Mönzinger's Karte liegt Oganna WSW. von Tendar.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft VII.

### Die Petroleum-Gewinnung in den Vereinigten Staaten.

Das neuerdings so allgemeyner Verwendung kommende Petroleum oder Steinöl findet sich in grösserer oder geringerer Menge an vielen Orten der Erde, in besonders reichlichem Vorrath wurde es aber in Canada, im südlichen Russland und im Kaukasus, vor Allem aber in den Vereinigten Staaten und zwar in den benachbarten Staaten Pennsylvania, Ohio und West-Virginien aufgefunden. Aus den letzteren Staaten stammt grösstentheils das Steinöl, das wir in Europa in unseren Lampen verbrennen. Nach Angaben des Bremer Handelsblattes gewann man

1861 in Pennsylvania	600,000 Fass	} 700,000 Fass,
in West-Virginien und Ohio	100,000 "	
1862 in Pennsylvania	1,300,000 "	} 1,350,000 "
in West-Virginien und Ohio	50,000 "	
1863 in Pennsylvania	1,550,000 "	} 1,600,000 "
in West-Virginien und Ohio	50,000 "	
1864 in Pennsylvania	1,600,000 "	} 1,680,000 "
in West-Virginien und Ohio	80,000 "	
1865 in Pennsylvania	2,100,000 "	} 2,200,000 "
in West-Virginien und Ohio	100,000 "	
1866 in Pennsylvania	2,600,000 "	

Die durchschnittliche Förderung per Tag (mit Ausnahme der Sonntage) beläuft sich in Pennsylvania auf 8000 Fass, in West-Virginien und Ohio auf 1200 Fass. Die Ausfuhr der Vereinigten Staaten an Petroleum betrug im J. 1863: 28.250,721 Gallonen, 1864: 31.872,972 Gallonen, 1865: 29.805,523 Gallonen, 1866: 67.430,151 Gallonen. Eine Abnahme der Produktion steht noch nicht zu befürchten.

### Hereró-Land, geschildert von Josaphat Hahn<sup>2)</sup>.

Hereró-Land liegt zwischen dem 19. und 32° Südl. Br. und dem 32. bis 29. Längengrad, im Norden bildet das Land der Ovambo, im Süden Gross-Namauqua-Land, im Osten etwa der Ngami-See, im Westen der Atlantische Ocean die Grenze. Vom Orange-Strom bis zum Norden wechseln hohe rüthliche Sandberge, deren Widerschein man weit von der Küste am Horizont bemerken kann, mit helfarhigen, viel Glimmer enthaltenden Felsen ab. Hinter diesen Sandbergen erhebt sich eine wohl 20 Meilen breite Hochebene, welche nach dem Inneren ansteigt. Hier ist kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm zu sehen, Nichts als grosse und kleine Granitblöcke von verschiedener Farbe und Gestalt. Diese Wüste wird von dem Bette des Swachaub und des Kuibis durchschnitten. Am östlichen Saum dieser Naarip-Ebene erhebt sich ein weites Bergland, das Herz des Hereró-Landes. Die Gegend nimmt nun einen ganz andern Charakter an: lange Thalzüge ziehen sich in die Kreuz und in die Quere, oft tiefe Schichten, theilweis schön bewachsene Hochebenen, bedeutende Bergkuppen und Kuppen, die nach Osten bis 8000 Fuss ansteigen. Jenseit dieses Berglandes breitet sich eine hoch gelegene Wüste aus.

Das Bergland der Hereró ist verhältnissmässig schön. Gigantisch auf einander getürmte Granitmassen nehmen die phantastischsten Formen an. Tiefe Felshöhlen bieten deu

Löwen, Leoparden, wilden Katzen &c. sichere Schlupfwinkel. Zwischen den glatten, von der Sonne heiss glühenden Felsblöcken wachsen Schliupfpflanzen, Cactus, Aloe, Dornbüsche, Ginster und der wilde Feigenbaum. Wilde Bienen sammeln den Blüthenstaub der Aloe und anderer Pflanzen. Eidechsen, Schlangen, Skorpione, Tausendfüsse und manch anderes giftiges Gewürm halten sich nirgends lieber auf als zwischen den Felsapalten oder auf den heissen Steinen, wo sie sich behaglich schmoren lassen. Die Berge bilden meist grosse Kesselthäler, reichlich mit Gras versehen, von kleinen Flussbetten durchschnitten und von allerlei Wild belebt.

Die weiten Ebenen, welche sämtlich Hochebenen sind und terrassenförmig nach dem Inneren sich erheben, bieten mehr oder weniger Abwechslung dar. Eine Gluthitze, von der man sich in Europa kaum eine Vorstellung machen kann, erschwert fast das Athemholen, denn der meist felsige und steinharte Boden wird von den Sonnenstrahlen wie eine Bratpfanne erhitzt. Bald durchwandert man kahle, unfruchtbare Felsen, bald verbindet ein dichter Wald von Dornbüschen jedes weitere Vordringen, bald kommt man über endlose, mit hohem Gras bedeckte Prärien, bald gewahrt man Gruppen von Akazien-, Kameeldorn- und Tamarisken-Bäumen.

Einen malerischen Anblick gewähren die steilen, oft 900 bis 1000 F. hohen Uferwände des Swachub in seinem unteren Lauf. Auf den Felsen wächst die stattliche Euphorbia candelabra, die wie ein prächtvoller Kronleuchter sich zum Himmel streckt, daneben die Aloe, bisweilen 14 F. hoch und schlank wie der Schaft einer Palme. Über das Schiff an den Ufern, dessen Farbe das Auge erfreut, erheben sich die frisch grünen Akazien-Bäume, der Schwarze Ebeubolzbaum und vor allen Dingen Gruppen von der Eiche Süd-Afrika's, dem Kameeldornbaum. Der Swachub hat das ganze Jahr hindurch Wasser, Gras und Schiff und bildet den sichersten Weg ins Innere.

Der grösste Theil des Landes hat die Farbe der Wüste, das melancholische Grau. Nach den ersten Regengüssen in der Regenzeit ändert sich der Anblick des Landes: die kahlen, traurigen, endlosen Flächen und Thäler sind mit einer solchen Masse meist gelber Blumen bedeckt, dass man fast nirgends den Fuss auf kalten Boden setzen kann. Allenhalben ist ein Duft von Wohlgerüchen von den aromatischen Gräsern und Kräutern, die Bäume (Dornbäume) blühen überall. Das Gras schneiet 7 bis 9 F. in die Höhe.

In seinem Boden birgt Hereró-Land eine Menge Schätze: Zinn, Blei, Eisen, Kupfererz, auch Gold, und es wird ohne Zweifel noch ausgebaut werden. Zur Zeit aber ist es, wie vor Alters, zur Viehzucht sehr geeignet, für Rinder ist das Land unvergleichlich. Einzelne Stellen eignen sich für den Ackerbau, besonders die Flussufer.

Das Volk der Hereró ist körperlich schön, brünnlich-schwarz mit fast Europäischen Gesichtszügen, nur Weizengraben ein negerartiges Aussehen. Ihre Haare sind wellicht, sie lassen sie aber lang wachsen; die Frauen schaben sich die Haare ab und lassen nur auf dem Scheitel einen Büschel stehen. An diesem befestigen sie Fäden von den Schnen der Thiere und schmieren die Haare wie auch ihren Leib mit einer Pounds von Fett und Ocker ein. Zur Kleidung bedienen sie sich der Felle, an den Füssen haben sie Sandalen. Glas- und Eisenkorallen, eiserne, kupferne, elfen-

<sup>1)</sup> Ein Fass (Barrel) enthält 40 Gallonen à 5½ Pfund.

<sup>2)</sup> Sohn des berühmten Missionärs und Reisenden.

beinerne Ringe sind ihr Schmuck, auch Blechplatten, die sie am Kopfe, Halse, Arme, an den Fingern, Füßen, Beinen befestigen.

Die Hereró sind ein nomadisches Hirtenvolk, in ihrer Lebensweise den Kaffern ähnlich. Ihre Heerden waren vor dem letzten Kampf mit den Namaqua oft erstaunlich gross. Dennoch leben sie fast ganz von Milch und schlachten nur bei besonderen festlichen Gelegenheiten und in der äussersten Noth ein Stück Vieh. Dieses, und besonders die Ochsen, sind ihr Abgott. Viehhütten dürfen nur die Männer und es ist eine Ehrensache auch für den Häuptling, eine Zeit lang eigentlicher Hirte gewesen zu sein. Manchmal sollen sie in späteren Jahren wieder als Hirten zu den geliebten Heerden zurückkehren. Man behauptet, dass der Hereró, dessen schwache Seite das Rechnen und Zählen ist, auch bei grosser Heerde ohne zu zählen doch leicht merkt, wenn ein Stück fehlt, es fehlt ihm ein bekanntes Gesicht. Die Phantasie der Kinder wie der Alten ist mit der Heerde beschäftigt. Am Wege sitzend bilden die Kleinen von Erde Thiergestalten und wenn eine Heerde des Weges kommt, hört auch das letzte Kind zu spielen auf und versenkt sich in den Anblick der Heerde. Gewisse Rinder von besonderer Farbe und Gestalt werden von den Hereró besungen und ihr Tanz ist im Grunde nichts Anderes als eine Nachahmung des Trittes und Taktes ihrer Ochsen; wenigstens hört es sich in der Ferne so an, als wäre eine Heerde Rinder im Anzuge.

Die Hereró sind ein munteres, fröhliches Volk. Wollen doch Etliche meinen, Hereró bedeute selbst das fröhliche Volk. Dabei sind sie ungemein kräftig. Bruder Kath schreibt wohl ein Mal, indem er die Hereró mit den Namaqua vergleicht: Steht ein Namaqua gegen einen Hereró, so sieht er, aus wie eine Heuschrecke. Und doch habe die Namaqua sie nicht allein übermocht, sondern sie auch durch ein Jahrzehnt geknechtet, ja als Volk zertreten. Vordem weideten die zahlreichen Hereró vom Swachaub bis Ondonga, dem Lande der Ovambo, und zur Zeit, da unsere Friedensboten das Land betreten, trafen sie allenthalben verwüstete oder leere Hereró-Kraale, „wie Burgen am Rhein“. Wie ist das gekommen? Die Namaqua hatten Feuerwaffen, gegen welche die Kraft der Hereró Nichts vermochte, doch sind die Hereró selbst ihres Geschickes Schmiede gewesen. Unter sich in fortwährendem Kampf und Streit um ihren Abgott, ihren Heerdenreichthum, rief endlich der unterliegende Theil die Namaqua um Hilfe. Diese kamen und — suchten natürlich das Ihre. Es ist für die Beurtheilung der Geschichte der Mission dieses Landes wohl zu beachten, dass unsere Brüder zu einem Volke kamen, das nicht allein die Nacht des Heidenthums fesselte, sondern auch eben zertreten war. Doch sollte es in den Tagen der beginnenden Mission, wie es schien, ganz vernichtet werden. Damit sind wir zur Schilderung des Charakters der Hereró gekommen. Alle Darstellungen desselben von Freund und Feind lauten gleich trübe und hoffnungslos: sie sind schmutzige, geizige, leidenschaftliche Menschen, ohne Mitleid mit den Alten und Schwachen, die von ihnen verlassen und getödtet werden. Ein Armer gilt Nichts bei ihnen; wird ein solcher erschlagen, so genügt eine Busse von zwei Ochsen zur Sühnung der Schuld. Dabei haben sie die Viehwirtschaft sammt der schamlosesten Unzucht. Hier schienen sie ohne alles Gefühl.

Doch muss es ehemals anders bei ihnen gewesen sein, ja wir glauben nicht ganz an diese trostlose Schilderung, denn ein Mal gilt bei ihnen der Muttername sehr viel, sie schwören „bei den Thürnen ihrer Mutter“, sodann ist überhaupt die Frau bei ihnen nicht die Null wie bei den Negerstämmen. Dazu kommt noch eine eigenthümliche Sitte. Die Häuptlinge der Hereró sind Priester ihres Stammes. Ihre Töchter sind Hüterinnen des heiligen Feuers, das sie bei Nacht im Hause, bei Tage vor demselben, auf dem Okurú, der Opferstätte, stets brennend zu erhalten haben. Verlöscht das Feuer, was für ein Unglück gehalten wird, so wird es durch das Reiben zweier Hölzer wieder entzündet, wobei Opfer gebracht werden. Verzieht ein Stamm auf einen neuen Weideplatz, so folgt unmittelbar hinter der Heerde die Häuptlingstochter mit dem ewig brennenden heiligen Feuer, wie denn auch ein brennender Stumpfen von Okurú zur Ausstattung der Tochter gehört. An eigenthümlichen Sitten der Hereró ist noch anzumerken, dass sie beiden Geschlechtern um das 14. oder 16. Jahr ein dreieckiges Stück der oberen Schneidezähne ausschlagen und alle vier unteren Schneidezähne ausreissen. Endlich sei noch erwähnt, dass die Hereró in Kasten getheilt sind. Jeder hat seine Ejanda oder Abkunfi. Mit dieser Kaste hängen gewisse Speiseverbote zusammen.

(Berichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft, Jan. 1867.)

#### Gericht von Gerhard Rohlf's Ermordung in Wadai.

Ein Schreiben von Dr. W. Reil d. d. Kairo 18. Mai 1867 an Dr. Petermann in Gotha lautet: — „Mein Sohn Otto Reil theilt mir aus Suakin vom 12. April Folgendes mit: „Vor-gestern traf ich beim Gouverneur einen Araber, der Derwich und Scherif ist, aber nicht im Geringsten fanatisch. Derselbe hat, wie er mir erzählte und wie der Gouverneur bestätigte, seit mehr als 15 Jahren Afrika als Gelehrter nach allen Richtungen durchreist, — er seit z. B. am Senegal, in Marokko, in Timbuktu, zur Zeit Eduard Vogels Ermordung in Wadai und hat ihn dort gekannt und gesprochen. Er besitzt eine ungeheure Bibliothek und erzählte mir, er habe seine eigenen Reisen in Arabischer Sprache genau beschrieben. Seine Angaben waren, soweit ich beurtheilen konnte, ganz logisch, und zeichnete er mir das Innere des Sudan mit einem Stocke sehr korrekt in den Sand. Die Hauptsache aber ist, dass er mir mittheilte, er habe vor einigen Tagen Nachrichten aus Wadai erhalten, dass ein Deutscher Doktor, der für die Londoner Gesellschaft reist, dort vor 2 Monaten ermordet worden sei. Wer mag das sein? Einen Namen konnte er mir nicht nennen, doch war er ganz sicher, dass es ein Deutscher sei.“ — Soweit mein Sohn, dem ich sofort brieflich den Auftrag gegeben, sich nochmals so genau als möglich zu erkundigen, auch mir den Namen des gelehrten Arabers mitzutheilen. Wenn die Sache wahr ist und nicht etwa eine Verwechslung mit M. v. Beurmann vorliegt, könnte dieses abermalige Opfer Deutscher Wissenschaft nur Gerhard Rohlf's sein, der, wie ich mich gelesen zu haben erinnere, die Absicht hatte, nach Wadai zu gehen. — Ich theile Ihnen diese Nachricht eiligst mit und werde nicht verfehlen, Ihnen sofort Mittheilung zu machen, wenn ich Neueres und Sichereres erfahre.“

Ebenfalls berichtet Frau Generalkonsul Menshausen in Alexandrien vom 26. Mai Folgendes: — „Leider kam vor 8 Tagen die freilich noch unverbürgte Nachricht hier an, dass ein Europäischer Reisender in der Nähe des Ortes, wo E. Vogel seiner Zeit den Tod fand, ermordet sei; nach hiesiger Ansicht kann das Niemand anders als G. Rohlfis sein. Es wäre entsetzlich traurig, nicht bloss für die Familie, sondern auch für die Wissenschaft. Wie gesagt, die Nachricht ist unverbürgt, sie kam durch einen Scheik nach Kairo.“

Wir enthalten uns bei dieser schrecklichen, aber noch unverbürgten Nachricht bis auf Weiteres eines jeden Commentars.

## Geographische Literatur.

### EUROPA.

#### Karten.

- Grenzländer, Übersichts-Karte der Deutsch-Französischen** —, mit Einchluss von den Niederlanden, Belgien und der Schweiz. Gotha, Justus Perthes, 1867. 1 Thlr.  
**Grenzländer, Special-Karte der Deutsch-Französischen** — von Wesel bis Basel, mit Einchluss der Niederländisch-Belgischen Grenztheile. Gotha, Justus Perthes, 1867. 1 Thlr.  
**Petermann, A.:** Karte von Ost-Europa, enthaltend Norwegen, Schweden, Russland, Kaukasien und die Türkei. 2. Lfg. Gotha, Justus Perthes, 1867. 1 Thlr.

#### Deutschland, Preussen und Österreich.

- Ficker, Dr. Ad.:** Die Bevölkerung des Königreichs Böhmen. (Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft, IX. Jahrg., 1865, SS. 150—170.) Aus der Verfassung »Die Bevölkerung des Königreichs Böhmen in ihren wesentlichen statistischen Verhältnissen« (Wien und Odenitz 1864).  
**Gareis, A.:** Pola und seine nächste Umgebung. Mit 1 Kartenskizze. (Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft, IX. Jahrg., 1865, SS. 1—27.)  
 Topographie, Klima, Bevölkerung, Bodenkultur, Naturprodukte, Viehzucht, Jazd und Fischerei, Handel und Schiffahrt, Gesundheitsliche.  
**Godron, Dr. A.:** Le massif du Karst-stoll, sa flore et sa composition géologique. (Annales des Voyages, Februar 1867, pp. 106—213.)  
 Verfasser kennt sich die 1853 in Heilsberg gezeichnete geologische geographische Skizze des Karststollgebirges im Baisner Bergland von Dr. Fr. Nies.  
**Heldhaus, Dr. K.:** Volkswirtschaftlich-statistische Übersicht der K. K. Militär-Grenze. (Wiener Zeitung, 13., 20., 24., 25., 26., 30. April, 12., 15., 16. Mai 1867.)  
 Auszug aus dem unter gleichem Titel erschienenen Buche.  
**Kováč, K. M.,** professor der Physik an der k. k. böhm. real-techn. u. polytechn. Sch. ad Matice Česk., Vlastivědná Kralovství, Ůsacko (Vaterlandskunde des Königreichs Böhmen). I. Theil: Geographie und Statistik. 81 SS. mit 1 Karte. II. Theil: Geschichte, 108 SS. Olmütz, Hölzel, 1867. 72 Kr.  
**Prinzinger, Dr. A.:** Die Hebra-Namen in der Umgegend von Salzburg und Reichenthal. Ein Beitrag zur Orts-, Sprach- und Volkskunde. Vortrag. 87, 24. SS. Salzburg, Taub, 1867. 24 Nkr.  
**Prinzinger, Dr. A.:** Die Tauern. Vortrag. 87, 34. SS. Salzburg, Taub, 1867. 36 Nkr.  
**Rheinpfalz, Landes- und Völkerkunde der Bayerischen** —. Bearbeitet von einem Kreise heimischer Gelehrten. 8°. München, Literarisch. Anstalt, 1867. 51 Thlr.  
**Schmalzer, J. E.:** Die Slavischen Ortsnamen in der Oberlausitz und ihrer Bedeutung. Festschrift. 4°. Bautzen, Schmalzer, 1867. 1 Thlr.  
**Stark, A.:** Statistische Tafel von Deutschland seit der Bildung des Nord-Deutschen Bundesstaates. Pfl. Ůra, Knaub, 1867. 1 Thlr.  
**Temple, R.:** Untersuchungen über die Silenen Bevölkerung und Auswanderungen auf der nördlichen Karpaten-Terrasse. Ein Beitrag zur historischen Geographie Italiens. (Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft, IX. Jahrg., 1865, SS. 83—100.)  
**Woldrich, J. N.:** Versuch zu einer Klimatographie des Salzburgerischen Alpenlandes. 8°. Leipzig, Winter, 1867. 1 Thlr.  
**Ziegler, A.:** Das Thüringerwald-Überr-Ruhla und seine Umgebungen. 8°. 125 SS. mit 1 Karte. Dresden, Hölcker, 1867. 1 Thlr.

#### Karten.

- Baden, Karte von dem Großherzogthum** —, bearbeitet von der topographischen Abtheilung des Grosszlg. Generalstabes. 1.400.000. Lith. Karlsruhe, Bielefeld, 1867. 18 Sgr.  
**Friederichsen, L.:** Karte der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. 1.700.000. Chromolith. Kiel, Homann, 1867. 6 Sgr.  
**Hauer, Fr. Ritter v.:** Geologische Übersichtskarte der Österreichischen Monarchie, nach den Aufnahmen der K. K. Geogr. Reichs-Anstalt bearbeitet. 12 Bl., 1:576.000. Chromolith. Bl. V. westliche Alpen-Länder. Wien, Beck, 1867. 5 fl., pr. kompl. 40 fl.  
**Königsgrätz, Plan des Schlachtfeldes von** —. Angenommen und gezeichnet im August 1866 von Haunser, Hubwardt, Ströck, Raimann und Westerleide. 1:25.000 mit Nivellir-Linien. Nach den Original-Aufnahmen photolithogr. 4 Bl. Fol. Berlin, Neumann, 1867. 1 Thlr., mit Bergestrichen 1 Thlr.  
 In demselben Verlag sind ebenfalls Pläne der Oesterreichischen Verbände bei Uman und der West-Kampagne mit Umgang, beide in 1:6250, so wie Pläne der Gefechtsfelder bei Grailitz, Trauzenau, Tobitschau, Gütsche, Nahod, Müchelnitz und Podol, Podkost und Koenigsgrätz in 1:25.000 photolithographisch angefertigt erschienen.  
**Küstenländer, Special-Karte der Nord-Deutschen** — von Emden bis Königsberg. Gotha, Justus Perthes, 1867. 1 Thlr.  
**Mer Adriatique, atlas orientale du Port Quirio à l'île Asinello (golfe de Quarnero), Paris, Dépôt de la marine, 1867.**  
**Organisations-Karte von Deutschland**, enthaltend die neue politische Einteilung des Nord-Deutschen Bundes mit der Preussischen Monarchie und der Städtstaaten. Lith. imp.-Folio. München, Mey & Widmayer, 1867. 1 Thlr.  
**Ravenstein, A.:** Karte der Umgegend von Hassis. 4°. Lith. Hassis, Künze, 1867. 1 Thlr.  
**Vogel, C.:** Der Thüringer Wald. I. Bl.: Eisenach, Wilhelmsthal, Ruhla etc. Gotha, Justus Perthes, 1867. 1 Thlr.  
 Siehe Tafel 9 dieses Heftes.

#### Schweiz.

- Commission hydrométrique der Schweiz.** (Bulletin de la Soc. des sciences nat. de Neuchâtel, T. VII, pp. 435 ff. — Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 2. Bd. 2. Heft, 1867, SS. 178—180.)  
 Berechnung des Anstiehs der Flussgebiete und der Flusssengen in der Schweiz. Die Hauptzahlen sind:  
 Becken des Rhodan . . . . . 35,906 qm QKilometer,  
 Becken der Rhône . . . . . 1,994 qm  
 Becken des Tessin . . . . . 6,349 qm  
 Becken des Jura . . . . . 1,971 qm  
 Stromlänge des Rhodan bis zur Mündung . . . 217 Kilometer,  
 Stromlänge der Rhône bis Genf . . . . . 353 „  
 Stromlänge des Tessin bis zum Lago Maggiore . . . 70 „  
 Stromlänge des Jura vom Säntis bis im Murtal . . . 87 „  
**Moesch, C.:** Geologische Beschreibung der Umgebungen von Brugg. 4° mit 1 Karte und Profilen. Aarau, Sauerländer, 1867. 2 1/2 Thlr., die Karte apart 1 Thlr.

#### Dänemark, Schweden und Norwegen.

- Dalarne, Beskrifning öfver provinzen** —. II. Ofvan Sijans fogderi. 3. Hef. 8°, 151 SS. Falun, Norlin, 1866. 1 Rd. 50 öre.  
**Edlund, Er.:** Meteorologiska iakttagelser i Sverige. 6. Bd. 1864, 4°, 192 pp. Stockholm, Norstedt, 1866. 3 Rd.

#### Karten.

- Jernvägskartor för mellersta och södra Sverige** (Eisenbahnkarten des mittleren und südlichen Schweden) 1556. Stockholm, Redaktionen af Vägnäts för resande förslag, 1867. 25 öre.  
**Sökortarkivet:** Kart over Pellen i Skutliffjord, Isfjorden Dybet, sp-maal fra Skruvekonerten Vils, Juni 1865. Kopenhagen 1867. 64 ss.

#### Great-Britannien und Irland.

- Hoskey, Commr.:** Ireland, Directions for the South, East and North coasts. Part. 1. 1866. London, Hydrogr. Office, 1867. 3 s.  
**Stephens, Fr.:** Topographical directory of Great Britain and Ireland. A brief gazetteer. 186, 431 pp. London, Routledge, 1867. 3 s.

#### Karten.

- Ordinance Survey of England.** Parish maps 1:2.500. (Cumberland) Aikton 12 Bl., Burch by Sands 13 Bl., Kirkandrews upon Eder 4 Bl., Kirkcudde 5 Bl., Kirkcumburn 8 Bl., Thirsk 8 Bl., Beamsot 5 Bl., Bewcastle 2 Bl., Bromside 2 Bl., Brinsford 4 Bl., St. Mary, 18 Bl., Westward 21 Bl. — (Kent) Gravesend 3 Bl., Milton 1 Bl.,

- Rickson 3 Bl., Brodgar 7 Bl., Ho 12 Bl., Lower Halkow 6 Bl. — (Devon) Plympton St. Mary 18 Bl. — (Middlesex) South Mimms 11 Bl., Harmondsworth 7 Bl., West Drayton 2 Bl. — (Pembroke) St. Mary 8 Bl. London, Longmans, 1867. à Bl. 24 s.
- Ordnance Survey of Ireland.** Parish maps 1:2,500. Dublin — Dromagh 3 Bl. à 2 s. — 814-inch-map: Perthshire Bl. 99, 103, 109, 119 à 24 s. — One-inch-map: Bl. 35, 428 à 1 s. — County index map: Renfrew 24 s. London, Longmans, 1867.
- Ordnance Survey of Scotland.** Parish maps 1:2,500. (Aberdeen and Kincairdine) Drumoak 13 Bl., Dyce 11 Bl., Pinnegar 8 Bl., Peterresse 39 Bl. London, Longmans, 1867. à Bl. 24 s.

## Frankreich.

- Boulay**, Abbé: Notice sur la géographie botanique des environs de Saint-Dié (Vosges). 8°, 16 pp. Besançon, impr. Jacquin, 1867.
- Ellis**, R.: An enquiry into the ancient routes between Italy and Gaul, with an examination of the theory of Hannibal's passage of the Alps by the Little St. Bernard. 8° mit 1 Karte. London, Bell & Daldy, 1867. 6 s.
- Der Verfasser hält an seiner Ansicht fest, dass Hannibal über den Kleinen Mont Cenis ging. Die Karte ist ohne Skizze des Mont Cenis.
- Le Touzé de Longueur**, Capit. A.: Recherches géologiques et archéologiques dans le dépt. de la Vienne. 8°, 116 pp. mit 2 Karten. Poitiers, impr. Dupré, 1867. 5 fr.
- Simonin**, L.: Le Creuset et les mines de Saône-et-Loire. Mit 2 Karten. (Le Tour du Mont. 1867, 1<sup>re</sup> semestre, pp. 143—208.)
- Souchaux**, L.: La Haute-Saône. Dictionnaire historique, topographique et statistique des communes du département, avec plans et dessins. T. 1 et 2. 8°. 836 pp. Vesoul 1867.
- Zirkel**, Ferd.: Phyalographische Skizzen aus dem Pyrenäen. (Das Ausland, 1867, Nr. 12, SS. 265—269; Nr. 13, SS. 295—299; Nr. 14, SS. 321—326.)
- Eine geographische Uebersicht des Gebirges.

## Karten.

- Aials**, Carte routière, industrielle et militaire de l'arrondissement d' — (départ. du Gard). Paris, impr. Lemercier, 1867.
- Chabbert**: Plan de la ville d'Orléans. Chromolith. Orléans, Gattienn, 1867.
- Côtes de France**, Carte particulière des : Bassin d'Arcachon. Paris, Dépôt de la marine, 1867.
- Koechlin-Schlumberger**, J.: Carte géologique du département du Haut-Rhin, complétée et publiée par M. Joseph Delbos. Chromolith. Paris, impr. impériale, 1867.
- Verkehrs-Karte** von Frankreich und den angrenzenden Staaten ausgedehnt bis Leipzig, Rom, Zaragoza und London. Lith. gr. Pol. München, Mey & Widmayer, 1867. in Carton 3 Thlr.

## Spanien und Portugal.

- Graham**, J. M.: A month's tour in Spain. 8°. Edinburgh, Blackwood, 1867. 1 s.
- Pagenstecher**, H. A.: Die Insel Mallorca. Reise-skizze. 8°. Leipzig, Engelmann, 1867. 34 Thlr.
- Karten.**
- Rozas**, D. J. Perez de: Mapa mural de España y Portugal, con el archipiélago de las Islas Canarias. Dispuerto para la enseñanza de la níz. Malaga, Moya, 1867.

## Italien.

- Carina**, A.: Dei bagni di Lucrea, notizie topografiche, storiche e mediche. 8°, 387 pp. mit 1 Karte. Florenz 1867. 54 lire.
- Castiglioni**, Dr. F.: Dizionario dei comuni e circoscrizione amministrativa, politica, elettorale, giudiziaria e diocessana del Regno d'Italia comprise le provincie Venete. 4°, 242 pp. Torino-Firenze, tip. Botta, 1867. 4 lire.
- Czoernig**, K. Freih. v.: Die Lombardie. Darstellung der natürlichen Verhältnisse des Landes. Mit 1 Karte. (Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft, IX. Jahrg. 1865, SS. 101—149.)
- Eine durchwegs sehr interessante Arbeit von Herrschel Fr. v. Heug verfasst. Ein halbgelbes Karte von De-la-Ré wird zwar wiederholt als Terrain-Karte bezeichnet, enthält aber nicht die geringste Andeutung des Terrains.

- Elba**, Notice varie intorno all' industria mineraria dell' isola dell' —. 8°, 199 pp. Livorno 1867.
- Forli**, Manografia statistica, economica, amministrativa della provincia di —. Vol. I: Topografia—Demografia. Forli 1866.
- Martini**, Prof. Ch.: Le climat et la végétation des lies Boromées, sur le la Major, comparés au climat et à la végétation des environs de Bayonne et de Saint-Jean-de-Luz. 8°, 14 pp. Montpellier 1867. (Extrait des Annales de la Soc. d'Agriculture et de botanique de l'Hérault.)

**Schubring**, Dr. J.: Bericht über seine mit Unterstützung der K. Akademie unternommenen Reisen in Sicilien. (Monatsbericht der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Novbr. 1866, SS. 704—757.)

Kurzer Résumé über den Verlauf der Reise, die von April 1865 bis Juni 1867 währte. Dr. Schubring beschäftigt, eine allgemeine Chorographie Siciliens auszuarbeiten.

## Karten.

- Carta** degli Stati di Sua Maestà Sarde in terraferma. 1:50,000. Bl. 22: Valpelle, Bl. 29: La Thuille, Bl. 71: Viavido. Turin 1866.
- Italy**, West coast, Civita Vecchia to Bay of Naples. French survey 1856. London, Hydrog. Office, 1867. (Sfr. 159.) 1 1/2 s.

## Griechenland, Türkisches Reich in Europa und Asien.

- Audouard**, M<sup>re</sup> O.: L'Orient et ses peuplades. 18°, 500 pp. Paris, Dent, 1867. 3 fr.
- Bergr**: Notes sur les mines de plomb argenteif et non argenteif de Bulgar—Dag—Maden, Kalk—Malden et Berkeley. 8°. Constantinople, Imprimerie du Levant Herald, 1866.
- Der Verfasser war im Jahre 1865 von der Türkischen Regierung nach dem Bleibenen des Chikotenen Taurus geschickt und beschrieb dieselben in diesem Memoire, von dem der „Moniteur universel“ vom 22 und 23 April 1867 einen Auszug giebt, als Fachauszug, da er Ingenten im „Moniteur“ ohne Informat des mines ist.
- Geohrt**, J. V.: Die Bevölkerung der Europäischen Türkei. (Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft, IX. Jahrg., 1865, SS. 67—75.)
- Aus sorgfältiger Zusammenstellung der vorhandenen Angaben schließt der Verfasser, dass die Bevölkerung der Europäischen Türkei 10 Millionen oder etwas mehr und 1/4 Millio beträgt. Darunter befinden sich 3,300,000 Mohammedaner und von letzteren rechnet er nur 700,000 auf Osmanen.
- Lartet**, L.: Recherches sur les variations de salure de l'eau de la mer morte en divers points de sa surface et à différentes profondeurs, ainsi que sur l'origine probable des sels qui entrent dans sa composition. (Bulletin de la Soc. géol. de France, 2 série, T. XXIII, pp. 719—760.)
- Roikiewicz**, Hauptm. J.: Darstellung der geogr.-statistischen Verhältnisse und Kulturzustände Bosniens und der Herzogvina. (Mittheilungen der K. K. Geogr. Gesellschaft, IX. Jahrg., 1865, SS. 52—61.)
- Ein ganz kurzer Abriss, dessen Anfertigung dem Brechtian in Leipzig srebendsten Hufe zu erweisen ist.
- Scherich**, C.: Reise in das Palästinaland mit besonderer Berücksichtigung Arabiens, unternommen im März 1866. (Das Ausland 1867, Nr. 7, SS. 161—165; Nr. 9, SS. 210—213.)

## Russisches Reich in Europa und Asien.

- Basin**, J.: Guide du voyageur en Russie. Avec notes historiques, topographiques, statistiques et littéraires. etc. 12°. St. Petersburg, Hoppe & Kornfeld, 1867. 3 Thlr.
- Bericht** der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft für das Jahr 1865. Vom Sekretär Darosh Ostens-Sacken. 8°, 240 pp. St. Petersburg 1866. (In Russischer Sprache.)
- Es ist zu bedauern, dass die Kaiserl. Russische Geographische Gesellschaft eine Unzulänglichkeits-Anzeige von ihrem Jahresbericht für 1865 unterbreiten und aus welchem Grunde diese Gesellschaft, wiewohl sie nicht, diese Französischen Jahresberichte waren das hauptsächlichste Organ, welches das Ausland mit den Arbeiten der Gesellschaft und deren Resultaten bekannt machte, und sich nicht nur in Russland für die Geographie des Russischen Reiches interessirte, wiewohl eine Wiederaufnahme der Französischen Publikationen dringend zu wünschen, obwohl wir ausführlicher als gewöhnlich über den Inhalt des Russischen Berichtes referiren wollten, so kann doch dies in keiner Weise als Ersatz für den „compendium“ gelten.
- Der Nekrolog bringt interessante biographische Notizen über General Behrer, Staatsrat Kupfer, den Kirgisischen Hetmanen Wallachenow &c. (siehe Anzeiger in diesem Hefte S. 18, 20 und 31).
- Expédition** — Die Ergebnisse der Amerikaner Expedition unter N. J. Dalmatien waren dem Anhalt der Abhandlung für physisch-ethnographische geteilt worden. Die Transarctische Expedition des Krusen-Strömers (1864), unter Anführung der Geogr. Gesellschaft, bestand aus zwei Abtheilungen, einer mathematischen unter Führung von Hauptmann von Wrangell, die andere aus Position-Bestimmungen und einer physischen unter Führung von Geogr. Gesellschaft, naturhistorische Sammlungen, meteorologische Beobachtungen und volkswirtschaftliche Beobachtungen des Landkreises. Beide bezogen denn Arbeiten im Sommer 1865 in Kuristan und seine Position-Bestimmungen. Dieselbst sind folgende:







- Bowring, Sir John** Siam and the Siamese, a discourse delivered at St. Martin's Hall, February 17, 1867. London, Trübner, 1867.
- Campbell, J.** The Ethnology of India. 8°, 278 pp. (Journal of the Asiatic Society of Bengal, Part II, 1866, special number.)
- Eine inhaltsreiche ethnologische Arbeit über die Urbevölkerung, die jetzigen Bewohner und die Grenzbevölkerung mit Hinweisen auf die jetzigen und einer Abhandlung über die Kulte von Chon-Nagpore von Oberst-Lieutenant Dalton.
- Canlon, J.** Three weeks on the West River of China. Compiled from the journals of Rev. Dr. Legge, Dr. Palmer, and Mr. Tsang-Kuei-wang. 8°, 70 pp. Hongkong 1866. 5 s.
- Collingwood, Dr. C.** The natural history of Pratas Island, in the China Sea. (Quarterly Journal of Science, April 1867.)
- De Gubernatis:** Memoria intorno ai viaggiatori italiani nelle Indie orientali del secolo XIII a tutto il XVI. 4°, 171 pp. Florenz, Loescher, 1867. 3 lire.
- Drury, H. J.** Handbook of the Indian Flora: being a guide to all the flowering plants hitherto described as indigenous to the Continent of India. 2 vols. 4°. Travancore 1866. 80 s.
- Formosa** South and West Coasts, and Japan South Coast. China Pilot, No. 1. (Nautical Magazine, März 1867, pp. 153—160.) Küstenbeschreibungen und Seegelanweisungen.
- King, Commr. J. W., and J. W. Reid:** China Sea Directory for approaching Singapore by Sunda, Banda, Gaspar, Carumba, Rho, Valla, Irtaran, and Singapore Straits. Vol. 1. London, Hydrog. Office, 1867. 4j s.
- Koner, W.:** Der Suluh-Archipel mit 1 Karte. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 2. Bd. 2. Heft, 1867, SS. 105—142.) Im Herbst des Jahres 1866 überreichte der Sultan der Suluh-Inseln durch Vermittlung des Preussischen Konsulats in Ceylon ein Schreiben an den König von Preussen, worin er sich Bereitwilligkeit erklärte, sich der Oberhoheit Preussens anzuschließen, falls die Inseln durch ein Verbot der europäischen Nerven-Bornen-Behufs einer Preussischen Kolonisation abstränzen. Ein ähnliches Angebot war in früheren Zeiten aus der Fremdenwelt und Europäischen Befragten gekommen, und es schien sich beide Seiten für die Preussische entschlossen, ein so erwünschtes Gesuch zu empfangen. Die Preußen über ein allen Völkern beherrschende Nation, die Gründung einer Kolonie hielten einer seit Jahrhunderten als Seekräubere verfaßten Bevölkerung würde einen Aufwand von Streitkräften und Geld erfordern, der sehr geringe durch die so anderen Vorkäufte aufgegeben werden dürfte, geschweige denn, dass Konosse mit den Spaniern, Holländern und Engländern, die aus durch die Seekräuberei an ihrem Eigenthum am meisten geschädigten Mächten, die aber gleichzeitig die Gründe einer neuen Niederlassung in unmittelbarer Nähe ihrer eigenen Kolonien mit solchen Augen ansehen würden, wohl kaum zu vermeiden wären. Nicht ohne, dass der reumüthige Entschluss eines im Seekräuberei-Handwerk ersonnenen Volkes, mit seiner Vorgesinntheit zu brechen, ein neuen neuen Handlungsweg eröffnet, es ist vielmehr das Verlangen, der streifenden Hand der Spanier sich zu entziehen, welche den Sultan des Suluh-Archipels nöthigt, ein Freundschaftsbündnis mit Preussen nachzusuchen, um dann vielleicht unter dem Schutze einer Europäischen Flotte seine früheren Trübisse angeordnet fortsetzen zu können. In so daher nicht unüberwindlich, dass das Anerbieten des Sultans irgend welche politische Folgen haben würde, so hat es doch die geographische Literatur mit einer verdienstlichen Monographie des Suluh-Archipels bereichert, denn es war die Voraussetzung, dass Prof. Koner alle vorhandenen Nachrichten über die westliche Indische Geschichte, die politischen, sozialen und ethnographischen Verhältnisse, Produktion, Handel und Topographie des Inselreichs sorgfältig sammelte und begreift, was einer nach dem Französischen, Spanischen und Englischen Aufnahmen im Manuskript von 170,000 gezeichneten Karte zu dem obigen Ansatze verarbeitete.
- Lee, W. N.:** Memorabilia of the Malay Archipelago, taken through the territories of eastern Borneo in 1864—65. 8°. Calcutta (London, Williams) 1866. 5 s.
- Marthe, Dr. F.:** Der Aufstand der Muhammedaner im westlichen China. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 2. Bd. 2. Heft, 1867, SS. 142—156.) Deutsche Beschreibung des Aufstandes von Oberst Heine in den Russischen Weisheit der Kaiser. Russ. Geogr. Gesellschaft (1866, Heft 3.)
- Peoples (The) of Eastern Asia.** (Anthropological Review, April 1867.)
- Pompe van Meerdrvoort, Jhr. J. L. C.:** Vijf Jaeren in Japan (1837—1843). Bijdragen tot de kennis van het japanesche Keizerrijk en zijne Bevolking. 1. Bd. 8°. 347 pp. Rotterdam, Baedeker, 1867. 2j Thlr. Siehs „Geogr. Mitth.“ 1867, Heft IV, S. 153.
- Richard, Lient. P. C.:** Cochinchine française. Une tournée dans la province de Miño, dans les cercles de Tan-an, du Phao-loc, de Tay-ninh et dans l'île du Poulo Condor. (Revue maritime et coloniale, März 1867, pp. 661—674.) Unter den beschreibenden Notizen finden wir die Angabe, dass die Provinz Miño aus 17 Kreisbezirken von 5700 Quadratkilometer und eine Bevölkerung von 35,000 Seelen habe, während die Stadt Miño nicht über 15,000 Einwohner zähle. Ausser 4000 Katholiken haben sich.
- Rochecouart, Comte J. de:** Souvenirs d'un voyage en Perse. 8°. Paris, Challanel, 1867. 7 fr.
- Rochecouart, Comte de:** Le commerce d'exportation de la Perse et ses fabriques d'armes. (Annales des Voyages, Januar 1867, pp. 50—80.) Aus dem Verfasser's „Voyage en Perse“ (Paris, Challanel, 1867.)
- Webb, Rev. Edw.:** Hindoo Life, with pictures of the men, women, and children of India. 8°, 63 pp. Philadelphia 1867. 6 s.
- Karten.
- Briggs, Major:** Map of the tea-producing countries of North-Eastern Bengal, Assam, Cachar, &c., showing the positions of the principal tea-gardens, with names of proprietors, Jute producing districts and Coal Fields, from existing surveys, and personal observations. 1:760,320. Edinburgh, Johnston, 1867. 2j s.
- Cochinchine.** Plan du port de Saigon. Paris, Dépôt de la marine, 1867. India, West coast, Kandahar Island to Boria Pagoda. Lient. Williams 1861 s. London, Hydrographic Office, 1867. (Nr. 738.) 2j s.
- India.** West coast, Sheet 12, Candacudoo to Anjengo. Lient. W. R. Selby 1852, corrections to 1866. London, Hydrog. Office, 1867. (Nr. 750.) 2j s.
- India.** West coast, Sheet 13, Anjengo to Cape Comorin. Lient. W. R. Selby 1851, corrections to 1866. London, Hydrog. Office, 1867. (Nr. 751.) 2j s.
- Mer de Chine.** Golfe de Siam. Paris, impr. A. Bry, 1867.
- Mer des Indes.** Golfe du Bengale (côte septentrionale). Paris, impr. Lemercier, 1867.
- Mer des Indes, golfe du Bengale.** Carte des lies Nicobar. Paris, Dépôt de la marine, 1867.
- AFRIKA.
- Aucapitain, Baron H.:** Les Beni-Mezak, Sahara Algérien. (Annales des Voyages, April 1867, pp. 59—96; Mai pp. 178—230.)
- Barbosa, Duarte:** A description of the coasts of East Africa and Malabar in the beginning of the sixteenth century. Translated from an early Spanish manuscript in the Barcelona library, with notes and a preface by the Hon. Henry K. J. Stanley. London, printed for the Hakluyt Society, 1867.
- Du Chailu, P. B.:** A journey of Ashango-Land, and further penetration into Equatorial Africa. 8°, 525 pp. mit 1 Karte. London, Murray, 1867.
- Elis, Rev. W.:** Madagascar revisited; describing the events of a new reign, and the revolution which followed, with notices of the present state and prospects of the people. 8°, 521 pp. London, Murray, 1867. 16 s.
- Galibert, Comte de:** D'Athribis à Port-Said. Extrait de lettres sur l'Égypte et l'Isthme de Suez. 8°, 107 pp. Grenoble, Pichonnet, 1867.
- Grad, Ch.:** Recherches sur la constitution physique du Sahara et ses rapports avec le climat des alpes. (Annales des Voyages, Februar 1867, pp. 175—195.) Nach Dowe und Marini, doch mit Berücksichtigung der widersprechenden Angaben Anderer.
- Mage, Liant. E.:** Éripides d'un voyage au pays de Ségou. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, Januar 1867, pp. 72—94.) Entschert der Reise mit populären Schilderungen.
- Odescatchi, L.:** L'Égypte ancienne et l'Égypte moderne. 2 vol. 8° mit Karten und Illustr. Alexandria d'Égypte (Milano, Belgio) 1867. 15 lire.
- Péron:** Notice sur la géologie des environs d'Annale, Algérie. (Bulletin de la Soc. géol. de France. 2 série, T. XXIII, pp. 698—716.)

## Sammlung für Karl Mauch.

- Königl. Württemberg. Staatsbibliothek 500 B. (80 Thlr. 91 Gr.)
- Recht, zweites Heftung des Anlaufes von Oberst Heine in den Russischen Weisheit der Kaiser. Russ. Geogr. Gesellschaft (1866, Heft 3.)
- (5) Thlr.; Berlin, Prof. Hermann's Thlr. Geb. Comptes-Rendu Académie des Mémoires 25 Thlr., G. H. S. Thlr., ungenannt 3 Thlr.; Ann. Professor Mendelssohn 2 Thlr.; Bremen, O. Flosser's Thlr. 5 Thlr.; H. H. M. Thlr.; Hamburg, Dr. Lindemann's Thlr.; Danzig, R. Boehm's Thlr.; Dresden, Major Schaubert 5 Thlr.; Glogow, Dr. Lindemann's Thlr.; Götting, Prof. Bonn's Thlr.; Dr. R. Grundmann's Thlr.; O. Michaelis's Thlr.; K. S. Thlr.; H. H. M. Thlr.; Hamburg, Generalkonigl. Sitzung 5 Thlr.; Neumarktingen bei Bernburg, H. Heiland's Thlr.; Jena, H. Gredt's Thlr.; Awt, Verein für Geographie und Naturwissenschaften
- 50 Thlr.; Leipzig, Verein von Freunden der Erdkunde und Carl Ritter-Stiftung 150 Thlr.; H. B. Thlr.; J. J. Weber's Thlr.; K. S. Thlr.; Lützenburg, H. Bruns's Thlr.; Weimar, K. S. Thlr.; Leipzig, H. H. M. Thlr.; Leipzig, H. H. M. Thlr.; Oppia, Oberprie., v. Baumann 30 Thlr.; Stuttgart, C. D. & H. W. 4 Thlr.; Weimar, Carl Neuberg's Thlr.
- Thlr. Ser. 1.  
Erste Quittung, 11. Mai 1867 . . . . . 508 30 —  
Zweite Quittung, 15. Juni 1867 . . . . . 500 30 —  
1843 16 5

## Neueste Deutsche Forschungen in Süd-Afrika: von Karl Mauch, Hugo Hahn und Richard Brenner, 1866 und 1867.

(Mit Karte, a. Tafel 10<sup>a</sup>.)

Die warme und thatkräftige Theilnahme für die Bestrebungen Karl Mauch's, die sich in Folge unseres Auftrufes („Geogr. Mith.“ 1867, Heft VI, S. 223) bei Privaten und Regierungen in so erfreulicher Weise kund giebt (siehe die Quittungen am Ende des vorigen und dieses Heftes), veranlasst uns, die Route seiner ersten grösseren Reise vorläufig auf einer Übersichtskarte (Tafel 10<sup>a</sup>) zur Anschauung zu bringen, da seine grosse Originalkarte nicht so schnell zur Publikation kommen kann und Manchem das örtliche Verhältniss der Mauch'schen Reise zu vorhergehenden Entdeckungen, wie es gerade aus einer Übersichtskarte erkenntlich wird, von grösserem Interesse sein mag als die Details der Reiseroute, welche die Originalkarte darbietet. Von dem Raume zwischen Limpopo und Zambesi, welcher hauptsächlich der Schauplatz jener Reise war, sind vorher nur kleine Partien längs der Küste und ein Theil von Mosilikatse's Gebiet durch Moffat bekannt gewesen, denn was wir aus älteren Zeiten von den Portugiesen darüber erfahren haben, ist höchst mangelhafter Natur <sup>1)</sup> und unter den wenigen Portugiesischen Arbeiten aus neuester Zeit ist das Brauchbarste, wiewohl immer noch sehr dürftige, die Reise des Geistlichen Montanha von Inhambane nach Zoutpansberg und zurück <sup>2)</sup> in den Jahren 1855 und 1856, die auf unserer Übersichtskarte sich eingetragen findet. Der Theil des Mauch'schen Reiseweges namentlich, der nordöstlich von Mosilikatse's Residenz die Quellgebiete der südlichen Zuflüsse des Zambesi und die Wasserscheide zwischen diesem und dem Limpopo berührt, bewegte sich auf vollständig neuem Boden, wie auch seine vielfachen Exkursionen in der Transvaal'schen Republik eine wesentliche Bereicherung unserer geographischen Kenntniss derselben bedingen.

Die Reise zu Mosilikatse und von diesem nordöstlich gegen den Zambesi hin umfasste die Zeit vom Mai 1866 bis Januar 1867, ein kurzer Bericht über ihren Verlauf und einige allgemeinere Resultate wurden im 6. Hefte (S. 219) gegeben, jetzt können wir auch noch die geologischen Be-

merkungen nachbringen, die damals weggelassen wurden, weil sie ohne Karte unverstänlich geblieben wären.

### I. Einige geologische Beobachtungen Mauch's auf seiner ersten Reise, 1866 bis 1867.

„In der Anordnung der zahllosen Berggipfel, die man von dem höchsten Punkte meiner Route, dem über 7000 F. hohen Gipfel in 19° 50' S. Br. und 28° 35' Östl. L. v. Gr., übersieht, dürfte sich nur schwer ein Gesetz finden lassen. Nach Osten hin scheinen die Berge höher zu sein, allein die Ursache davon wird man wohl in der raschen Senkung des Bodens und dem tiefen und schnellen Lauf der Gewässer suchen müssen, wie ich auch geneigt bin, die Bildung eines Gürtels von bis 500 F. hohen Kuppen auf der südlichen Seite des nach OSO. streichenden und bis zum Tuluo sich erstreckenden Zuges der leichteren und ungleichen Verwitterung des Übergangsgesteins von Granit in Gneiss zuzuschreiben.

„Die Regelmässigkeit in der Aufeinanderfolge der den Granit aufliegenden geognostischen Schichten kann man von Mahuka bis zum Vaal-Fluss beobachten. Zwischen dem Seruli und Gokwe zeigt sich rother Porphyrr, nördlich von Hornblende-Gneiss mit kleinen Granaten und krystallinischem Kalkspath (Bett des Gokwe) und weichen, grauen, glimmerhaltigen Schiefem begrenzt, wozu sich nicht selten dünne Kalkschichten gesellen; der Lotsani hat sich sein Bett in kieschaltigen Thonschiefer gegraben. Zwischen Lomuni und Tschakane, zwei während der Regenzeit Wasser haltenden „Pfannen“, tritt loser röhlicher und weislicher Sandstein auf, an dessen südlicher Grenze sich kieseliges Konglomerat aus kopfgrossen Kiesebkretionen mit wenig Eisenoxyd vorfindet; sodann folgt wieder Granit oder besser Gneissgranit mit einzelnen Kuppen bis zu 300 F. Höhe. Die Berge bei Sekhomo sind basaltischen Charakters (Dolerit), wobei sich hier und da Neigung zu parallelepipedischer Absonderung zeigt; sie sind eine Doppelfreihe von mit Gesteinstrümmern bedeckten, oberflächlich dunkelgrau gefärbten, 600 F. hohen und fast kahlen Bergen. Das Flüssen, das seinen Ursprung in der Schlucht hinter Sekhomo's Stadt nimmt, verschwindet nach kurzem Laufe und erscheint als laufendes Wasser mit mindestens 15 Prozent Salzgehalt oberhalb der Stelle, wo wir es bei der Rückkehr zum dritten Mal passirten. Weniger stark ist der Gehalt an

<sup>1)</sup> S. unter Anderem Marquee, *Journey of Galvao da Silva to Manica Gold Fields &c. in 1786, with description of the country South of the Lower Zambeze.* (Journal of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. XXX, 1860.)

<sup>2)</sup> Marquee, *Journey from Inhambane to Zoutpansberg, by Joaquim de Santa Rita Montanha.* (Journal of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. XXXII, 1862. Mit Karte.)

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft VIII.

Salz in der Regenzeit. Ich vergewisserte mich seines Laufes durch Entlanggehen im Bette, da unter den Mitreisenden Zweifel darüber erhoben wurde. Von Fossilien fand ich eine kegelförmige Schnecke (*Murchinsonia?*), eine kleine, platte, spiralförmige Schnecke und eine kleine zweiklappige Muschel. Die Pilans-Berge sind wieder Porphyr, Magalies-Berg ist Quarzfels oder Granit mit wenig Feldspath und Glimmer von schweisser Farbe, wobei jedoch eine bankförmige Absonderung ins Grosse nach Nord einfallend deutlich erkennbar ist. Witte Waterrand hat kalkige und kieselige Schiefer, Sandsteine mit häufigem Serpentin und ist höhlenreich. Zwei Flüssechen mit Jahr aus Jahr ein gleicher Wassermenge, Wunderfontein und Hollfontein, verschwinden und kommen später als „Augen“ des Mooi-(Schün-) Flusses wieder zum Vorschein. Auch am oberen Laufe des Marico herrschen Schiefer und Sandsteine vor (Grauwacke). Zwischen Marico und Vaal-Fluss sind zahllose Kupfer-, Eisen- und Bleierz, bei Pretoria am oberen Vaal-Flusse Steinkohlen, die jedoch bis zur Zeit noch unbenutzt liegen.

„Nordwärts vom Mahuka ist das Arrangement nicht so deutlich hervortretend, da bei Mosilikatsé Melaphyr, zwischen dem Tchaugani und Bemboi Diorit auftritt, die westliche der beiden fast parallel laufenden Bergkette (jede etwa 1500 F. hoch) stockförmigen Serpentin und schieferigen Gabbro enthält, die östliche aus schieferigen und kieselligen Eisensteinen gebildet ist, deren Straten unter bedeutendem Winkel nach Ost einfallen. Die von hier aus sichtbare, weiter östlich gelegene Bergkette soll denselben Charakter an sich tragen wie die Berge beim Mahuka. Beim Unweswe und seinen oberen Nebenflüssen findet sich unserer feiner weisser Quarzsand, mit einer Unmasse von Knochenbruchstücken, so lose und mächtig, dass die Wasser zwischen 20 und 30 F. hohen Sandwänden laufen. Vorgefundene halb zerstörte Vorkerungen lassen mich vermuthen, dass vor wenigen Jahren noch Sandwaschungen vorgekommen worden sind.“

K. Mauch hat nun am 15. März d. J. von Potschefstroom in der Transvaal'schen Republik eine zweite Reise nach Norden angetreten. Er wollte zunächst nach dem nördlichen Theil seines ersten Reisegebiets zurückkehren, am Sepakwe-Fluss aufwärts und dem östlichen Abfall der Wasserscheide entlang nordwärts gehen, um vielleicht Teto zu erreichen und von da zum Umflesse zurück zu gehen. Auf dieser zweiten Reise hofft er seine früheren Beobachtungen bedeutend vervollständigen zu können und er unterlies deshalb die Bearbeitung eines ausführlicheren Berichtes über seine erste Reise. „Dass Livingstone getödtet worden sein soll,“ — schreibt er uns — „bezwefle ich noch, vielleicht erfahre ich Etwas darüber in der Nähe des Zam-

besi. — Januar oder Februar 1868 hoffe ich wieder in Potschefstroom zu sein mit einer Sammlung von Vögeln, Insekten und Mineralien aus jenen nördlicheren Gegenden.“

## II. Übersicht der Reiserouten im Innern von Süd-Afrika.

Ausser der Mauch'schen Reiseroute zeigt unsere Übersichtskarte alle anderen auf das Innere von Süd-Afrika entfallenden, so weit sie durch Neuheit, Verfügblichkeit und wissenschaftlichen Werth der Geographie irgend von Nutzen gewesen sind. Von all' diesen Reisen sind die Livingstone'schen ganz ohne Zweifel die bedeutendsten, der kühne Zug von Kolobeng nach Loanda und von da wiederum zurück und weiter bis zur Ostküste, die brillante Entdeckung des mittleren und oberen Zambesi-Laufes, die wenn auch nur annähernd genauen Positions- und Höhenbestimmungen, die während der späteren Expedition ausgeführte Aufnahme des Schiro-Flusses und eines grossen Theiles von Nyassa, verbunden mit der Entdeckung des Schirwa-See's, endlich die wiederholte Befahrung des Rovuma-Flusses haben das Innere von Süd-Afrika in weit eigentlicherem Sinne offen gelegt, als es Cooley's Erkundigungen in Bezug auf einzelne Theile und bisweilen mit Beugung grosser Irrthümer zu thun versucht hatten <sup>1)</sup>, sie haben eine feste Grundlage auch für andere Routen und Erkundigungen abgegeben, die ohne sie unverwendbar bleiben mussten, weil sie aller Orientirung entbehrten, und sie könnten durch ihre Ausdehnung und wissenschaftliche Bedeutung selbst die Thaten Burton's und Speke's in Schatten stellen, wären Letztere nicht von unserordentlich eklatanten Erfolgen durch die Entdeckung zweier grosser Binnenseen und namentlich durch die Enthüllung des Geheimnisses von den Nil-Quellen begünstigt gewesen.

Leider hat Livingstone, wie zu fürchten steht, seinen unermüdelichen Eifer für die Erforschung Süd-Afrika's mit dem Tode büssen müssen. Er hatte nach Beendigung seiner zweiten grossen Expedition zu Anfang des Jahres 1866 eine dritte Reise unternommen, war den Rovuma-Fluss abermals hinaufgegangen, hatte sich von dort zum Nyassa begeben und soll, wie seine nach der Ostküste zurückgekehrten Begleiter aussagten, etwas westlich vom Nyassa von räuberischen Masitu im September 1866 umgebracht worden sein. Obwohl die Widersprüche in den Aussagen seiner Leute noch einige Hoffnung lassen, dass das ganze Ereigniss erlogen sei, so kann man sich doch nicht verhehlen, dass das Ausbleiben aller Nachrichten von Livingstone selbst seit jenem September Grund zu den ernstesten Besorgnissen giebt. Alle Zweifel zu heben, ist eine Expedition bestimmt, die von der Englischen Regierung aus-

<sup>1)</sup> Cooley, Inner Africa laid open. London 1852.

geristet am 9. Juni d. J. nach Afrika abging. Sie besteht aus E. D. Young, einem früheren Reisegefährten Livingstone's, als Chef, dem Handwerker J. Reed, der früher ebenfalls mit Livingstone gereist war, dem an Ost-Afrikanisches Klima gewöhnten Matrosen J. Buckley und Henry Faulkner, der sich auf eigene Kosten als Freiwilliger anschliesst. Mit einem kleinen Dampfboot wollen sie den Zambesi und Schire hinauffahren und nach dem nördlichen Theil des Nyassa in die Nähe des Ortes zu gelangen suchen, wo Livingstone's Ermordung Statt gefunden haben soll. Man hofft, dass die Expedition schon im November wieder an die Mündung des Zambesi zurückgekehrt sein und Nachrichten über Livingstone's Schicksal bringen wird.

Durch die festen Punkte, welche Livingstone's Routen gewähren, erhielt sowohl Ladislans Magyar's interessante Reise von Bihe nach Mutianjovo's Reich in den Jahren 1850 und 1855 <sup>1)</sup> einen festen Halt, als auch Silva Porto's mangelhaftes Itinerar von Benguela über Katongo zum Nyassa und Rovuma in den Jahren 1852 bis 1854 <sup>2)</sup>, so dass diese Reise quer durch das Innere wenigstens annähernd auf der Karte eingetragen werden konnte; wissenschaftlichen Nutzen kann sie freilich nur in geringem Masse beanspruchen. Ältere Portugiesische Reisen, über die man genügende Nachrichten besitzt, um sie auf Karten niedrigen zu können, sind in diesen inneren Theilen Süd-Afrika's nur die unsichere und in wissenschaftlicher Hinsicht fast wertlose Route der eingebornen Händler (Pombeteiro Baptista und Joed <sup>3)</sup>), von der wir das beim Mangel anderweitiger Nachrichten interessanteste Stück zwischen dem Mutianjovo und dem Cazembe auf unserer Übersichtskarte angeben haben, und die ungleich werthvolleren, seit längerer Zeit als wichtige Linien auf den Karten fungirenden Reisen Laocerd's (1798 bis 1799) <sup>4)</sup> und Monteiro's (1831 bis 1832) <sup>5)</sup> von Tete zum Cazembe.

<sup>1)</sup> Ladislans Magyar's Erforschung von Inner-Afrika. Nachrichten über die von ihm in den Jahren 1850, 1851 und 1855 berichtigten Länder Molawa, Merope und Lobal. (Geogr. Mitth. 1860, S. 227 und Tafel 10.)

<sup>2)</sup> Marquem, Journeys of Silva Porto with the Arabs from Benguela to Ibo and Mozambique through Africa, 1852-54. (Journal of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. XXX, 1860, Mit Karte.)

<sup>3)</sup> Die Route dieser Pombeteiros, die, 1802 von Francisco Honorato Da Costa, Superintendent der Faktorei von Cassange, abgezeichnet, 1805 zum Mutianjovo, Ende 1806 zum Cazembe, den 2. Februar 1811 nach Tete kamen und 1815 von hier nach Angola zurückgelangten, hat Cooley annähernd feststellen sich bemüht. (Cooley, Inner Africa laid open, pp. 8-21, und früher in dem Aufsatz „The Geography of Nyassi“ im Journal of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. XV, 1845.)

<sup>4)</sup> José Azevedo das Neves, Considerações politicas e commerciaes sobre os descobrimentos e possessões dos Portuguezes. Lisboa 1830. — Annes maritimos 1844 und 1845. Daraus Entiges in Cooley's „Geography of Nyassi“ (Journal of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. XV und XI.)

<sup>5)</sup> O Maata Cozembe. Diário da expedição portugueza commandada pelo Major Monteiro, 1831 e 1832, redigido pelo Major A. C. P. Gamito, segundo commandante da expedição. Lisboa 1854. Mit Karte. Auszug daraus von W. Peters mit einer Karte von Kiepert in „Zeitschrift für Allgem. Erdkunde“, Bd. VI, 1856.

Nördlicher sind ausser den erwähnten beiden Expeditionen von Burton mit Speke und Speke mit Grant, denen sich die nur wenig neues Gebiet erschliessende, aber zur Feststellung des Nil-Ursprungs wichtige Baker'sche Reise anschliesst, die wegen ihres Zieles, der Ost-Afrikanischen Schneeberge, höchst interessanten Reisen Krapf's, Rebmann's und von der Decken's zu nennen. Der Letztere wollte sich bekanntlich zuerst an Dr. Albrecht Roscher anschliessen, der von Quilon aus den Nyassa erreicht hatte, er kam aber zu spät, da Roscher bereits der Hand eines Mörders erlegen war, und sein Versuch, sich nach dem Nyassa zu begeben (1860), hat uns nur eine Aufnahme von einem Theil des Weges eingebracht <sup>1)</sup>, ohne weitere Folgen zu haben. Über seine zweimalige Reise zum Kilimandscharo (1861 und 1862) brachten die „Geogr. Mitth.“ (1864, Tafel 4 und 16) eben so wie über die Krapf'schen und Rebmann'schen Reisen in jener Gegend ausführliche Karten und über seine verhältnissvolle Fahrt auf dem Dschub (1865) veröffentlichten wir (1866, S. 66) sein Tagebuch nebst anderen Dokumenten. Da wieder Zweifel an der Sicherheit der Nachrichten von seinem Tode aufgekomen waren, hat sich sein früherer Begleiter Brenner im vorigen Jahre nach Barawa an der Ostküste, nördlich der Dschub-Mündung, begeben und dort Zeugnisse und Erkundigungen gesammelt, die er mit geographischen Nachrichten vermischt in dem Tagebuch niedergelegt, das wir am Schluss dieses Aufsatzes im Auszug mittheilen werden.

Westwärts von dem grossen äquatorialen See bleibt noch immer ein weites Feld für Phantasien und ein lockendes Gebiet für Entdeckungs-Reisende, denn die von der Westküste aus unternommenen Versuche, ins Innere vorzudringen, die zweimaligen Reisen Du Chailu's (1856 und 1865) <sup>2)</sup> und die verschiedenen Expeditionen auf dem Congo <sup>3)</sup>, haben doch, wie unsere Übersichtskarte zeigt, verhältnissmässig nur wenig von jenem Gebiete kennen gelehrt.

Südlich vom Congo haben wir auf der Übersichtskarte die Route Dr. Bastian's von Ambriz nach San Salvador (1857) <sup>4)</sup> eingetragen, weil sie trotz ihrer Anspruchlosigkeit werthvoll ist und weil sie zeigt, wie viel auch in den seit Jahrhunderten von den Portugiesen belaufenen und unter ihrer Herrschaft stehenden Gebieten von wissenschaftlichen Reisenden noch zu leisten ist.

Endlich zeigt unsere Karte verschiedene Routen in dem

<sup>1)</sup> Zeitschrift für Allgem. Erdkunde, Neue Folge, Bd. 16, mit Karte.

<sup>2)</sup> Du Chailu, Explorations and adventures in Equatorial Africa. London 1861. — Siehe auch „Geogr. Mitth.“ 1862, S. 179 und Tafel 8. — Du Chailu, A journey to Ashango-Land and further penetration into Equatorial Africa. London 1867.

<sup>3)</sup> Hauptächlich, Tucker 1816 (Narrative of an expedition to explore the river Zaire. London 1818). — Siehe auch Magyar Laszlo's Reise auf dem Congo 1848 in „Geogr. Mitth.“ 1857, S. 184.

<sup>4)</sup> Karte von Kongo und Angola, „Geogr. Mitth.“ 1867, Tafel 17. — Bastian, Ein Besuch in San Salvador. Bremen 1859.

Gebiete zwischen den Portugiesischen Besitzungen im Norden, dem Atlantischen Ocean im Westen, dem Zambezi- und Ngami-Gebiet im Osten und dem Namaqua-Land im Süden. Dort eröffneten Galton und Andersson durch ihren Zug von der Walfsch-Bai nach Ondonga (1850 bis 1851)<sup>1)</sup> eine Reihe von Expeditionen, die uns jene Landschaften bis zum Ngami-See und Cunene-Fluss hin ziemlich vollständig erschlossen haben und von denen die wichtigsten sind: die Reise der Missionäre Hahn und Rath von Barmen nach Ondonga (1857)<sup>2)</sup>, Andersson's Reise nach dem Ngami-See (1853 bis 1854)<sup>3)</sup>, nach dem von ihm entdeckten Okavango<sup>4)</sup> und mehrere andere Exkursionen, die er neuerdings auf einer Karte ohne Text zusammengestellt hat<sup>5)</sup>, die Reise von Baines nach dem Ngami-See und den grossen Fällen des Zambezi (1861)<sup>6)</sup>, die auf der eben erwähnten Andersson'schen Karte angedeutete Reise von Smuts nach dem Cunene (1864) und die Green'sche Reise an denselben Fluss<sup>7)</sup>.

Ganz neuerdings reist sich nun diesen Expeditionen eine abnormale Reise des Missionär Hahn von seiner Station Otjimbingue gegen Norden nach Ondonga, einigen benachbarten Landschaften und nach dem Cunene an, über die er uns kürzlich ein ausführliches Tagebuch eingeeicht hat. Wir geben im Folgenden einen in geographischer Beziehung erschöpfenden Auszug aus diesem Tagebuch und haben auf der Karte seine Route eingetragen, freilich nicht mit der Sicherheit, welche eine sorgfältige instrumentale Wegeaufnahme ermöglichen würde, wir müssen im Gegentheil bedauern, dass die Rheinische Missions-Gesellschaft ihrem langjährigen und hochverdienten Mitglied nicht die Instrumente in die Hand gab, die er als gelehrter Geometer zu so grossem Nutzen für die Geographie hätte anwenden können.

### III. Hugo Hahn's Reise von Otjimbingue zum Cunene. 1866.

Von dem Tage an, da Rath und ich mit Herrn Green im Jahre 1857 den blutigen Ausgang aus Ondonga hatten<sup>8)</sup>, war es mein Gebet, Gott möge mir vor meinem Ende vergönnen, nochmals in Frieden dahin zu ziehen und zurückzukommen. Die nächste Veranlassung zu der neuen Reise aber war die Einladung des Königs Tjikongo zu Ondonga, ihn zu besuchen, und sein Wunsch, dass ich einen seiner

Söhne zur Erziehung zu mir nehmen möchte<sup>9)</sup>. Auch von Häuptlingen anderer Stämme waren ähnliche Einladungen an mich gekommen. Dies schien mir ein Fingerzeig des Herrn zu sein, dem ich folgen müsste. Ausserdem wünschten die Herero-Häuptlinge Kamaharero und Zeraua mit diesen verwandten Stämmen ein Bündniss zu schliessen und ich wollte es vermitteln. Abgesehen von dem Kriege mit den Namaqua, dessen Ende sich noch immer nicht absehen lässt und der vielleicht eine allgemeine Erhebung der Namaqua gegen die Herero mit sich bringen kann, und von dem Nutzen, den für solche Fälle ein Bündniss mehrerer verwandter schwarzer Stämme haben müsste, abgesehen davon ist es nach vielen anderen Seiten hin sehr wünschenswerth, dass diese Völker eine allgemeine Verbindung und freundschaftliche Beziehung unter einander gebracht werden. Soll je evangelische Mission unter diesen Stämmen Wurzeln schlagen, dann müssen gegenüber den Portugiesischen Römisch-katholischen Interessen und Verbindungen andere und stärkere geschaffen werden. Daher ist es erfreulich, dass ein Agent Herrn Andersson's in Ondonga ein Haus gebaut hat und Handel treibt, es ist gut, dass Englische Elefantenzüchter häufig dahin kommen, aber noch kräftiger, durchgreifender wird ein politisches Bündniss mit den Herero wirken. Diese gehören der evangelischen Kirche an, sie werden mit jedem Jahre mächtiger und sind auch für die mächtigsten Stämme kein verächtlicher Bundesgenosse. Ein Stamm, welcher zu jeder Zeit an die 5000 und mehr Krieger schlagfertig hat, von denen 1000 mit zum Theil ganz vorzüglichen Feueergewehren bewaffnet sind, ist für diese Theile Afrika's nicht mehr unbedeutend zu nennen. Wenn es mir gelang, ein Bündniss zwischen den zahlreichen nördlichen Herero und unseren südlichen anzubringen, so gab es bis zum Königreiche Kongo hinauf kein so zahlreiches und mächtiges Volk wie die Herero. Bis auf Jonker Afrikaner's Zeit standen die Herero in sehr gutem Vernehmen mit den Orambo, durch Jonker's Raubzug zu den letzteren, an dem sich auch alle ihm unterworfenen Herero betheiligen mussten, ist es unterbrochen und muss wieder angeknüpft werden. Wer weiss, ob sich nicht einst ein grosser Bund aller schwarzen Stämme südlich vom Cunene zu Stande bringen liesse! Selbst der Krieg zwischen den Namaqua und Herero kann nicht immer dauern, der Friede muss kommen, aber Freunde können sie nie werden, der Hottentott hat einen zu intensiven Hass gegen den Schwarzen.

#### 1. Reise von Otjimbingue nach Ondonga.

Als wir am 24. Mai mit zwei von Ochsen gezogenen Wagen Otjimbingue verliessen, bestand die Reisegesellschaft

<sup>1)</sup> Siehe „Geogr. Mitth.“ 1867, Heft I, S. 8.

<sup>1)</sup> Galton, Narrative of an explorer in Tropical South Africa. London 1853.

<sup>2)</sup> Geogr. Mitth. 1859, S. 295 und Tafel 11.

<sup>3)</sup> Andersson, Reisen in Süd-ost-Afrika bis zum See Ngami. Aus dem Schwedischen von Lotze. Leipzig 1858.

<sup>4)</sup> Andersson, The Okavango River. London 1861.

<sup>5)</sup> Journal of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. XXXVI, 1866.

<sup>6)</sup> Baines, Explorations in South-West Africa. London 1864.

<sup>7)</sup> Geogr. Mitth. 1867, Heft I, S. 8.

<sup>8)</sup> Siehe „Geogr. Mitth.“ 1859, S. 308.

aus 16 Personen, darunter Herr Iversen, ein Diäno, der mich als Freiwilliger begleitete, kaum hatten wir jedoch zu Mittag angehalten, um abzukochen, als gegen 20 Frauen und Kinder, Angehörige meiner Begleiter, ankamen, die uns gefolgt waren und mit zu den Ovambo gehen wollten. Sie glaubten wohl, es würde bei mir wie bei den Elefantens-Jägern sein, die ein Paar Tage vorwärts ziehen und dann wieder mehrere still halten, auf die Jagd gehen, viel Wild erlegen und oft ein Gefolge von ein Paar hundert Menschen bei sich haben. Vorstellungen halfen Nichts, ich musste ein böses Gesicht machen und ihnen befehlen, heim zu gehen. Wir fuhren an diesem Tage bis Ondjou jombaranga und legten im Ganzen 4 Stunden zurück (eine Fahrstunde ist gleich 2½ Engl. Meilen).

In dem 4½ Stunden entfernten Okangavu, wohin wir am folgenden Tage kamen, mussten wir einige Tage auf die Ankunft neuer Zughiere warten und setzten daher erst am 28. unsere Reise bis zur Quelle Katjondeka (4 Stunden) fort. Die Gegend, durch welche wir zogen, war stellenweise recht hübsch, Bäume und Gras bedeckten die Ebenen, die zuweilen mit recht schroffen Bergen abwechselten; als wir aber gegen Abend einen Kalkfelsrücken passirten, veränderte sich mit dem Gestein auch plötzlich das Landschaftsbild, der Boden wurde viel steriler. In einer Schlucht dieses Kalkfelsrückens entspringt die Quelle Katjondeka, bei der wir für die Nacht ausspannten. Etwas unbequem war es, dass wir jeden Abend Dornbäume füllen und für die Zugstiere und das Schlachtvieh der wilden Thiere wegen einen Verhau machen mussten.

Am 29. Mai wurden 4 Stunden Weges über eine grosse, zum Theil mit Gras und Dornengestrüpp bedeckte Ebene bis zu einer Quelle zurückgelegt, auch am nächsten Morgen kamen wir nach 1 Stunde zu einer Schlucht im Kalkstein mit sehr tiefen Brunnen, Katjovazanda genannt, und Abends nach weiteren 5 Stunden nach der Quelle Katjongo im Katjombaba-Fluss, der bei Heikomchab in den Zwachaub mündet und dort Khan heisst. Bei der heissen Quelle Omajju (nach Andersson 161° F.), die wir am 31. Mai nach sechsstündiger Fahrt erreichten, hielten wir drei Tage Rast. Es gäbe dieser Ort eine gute Missions-Station ab, namentlich wenn sich in dem 5 Stunden entfernten Omaruru-Flusse Ackerland finden sollte. Die Herero kamen in grosser Haufen, mich zu begrüßen, aber auch, woran ihnen gewiss noch mehr lag, um zu betteln. Einer jedoch brachte einen fetten Hammel zum Geschenk. Das Erongo-Gebirge, das westlich von Omajju sich vom Zwachaub bis zum Omaruru-Fluss erstreckt, ist hoch und fällt nach Osten zu sehr schroff ab. Kein Wunder, dass Topnarrs (Buschmänner) und Bergdamara so sicher auf demselben leben!

Über den Omaruru-Fluss (5 St.), die Quellen Epako

(3½ St.) und Omaso (6½ St.) erreichten wir am 7. Juni Ongarivanda (2½ St.), wo wir am Fusse einer mächtigen Granitkuppel reichlich Wasser fanden und wo auch die Heuschrecken noch etwas Gras übrig gelassen hatten. Bis hierher war die Richtung von Otjimbingue aus eine nord-nordwestliche gewesen, nun wendeten wir uns aber östlich und gelangten über die Quelle Okarumue (4½ St.) am 10. Juni nach Otjankang (8½ St.), einer alten Lagerstätte Green's, wo sich mehrere reichhaltige, in Kalkfels gehauene Brunnen und etwa 30 Hütten der Bergdamara befinden. An einigen Stellen dieses Weges war das Laub merkwürdiger Weise noch ganz grün, da es doch im Allgemeinen bereits vom Frost versenkt war. Die Männer der Aufzugs scheuten, bald aber recht freundlichen Bergdamara sind durchschnittlich stark und kräftig gebaut, während die Frauen ein verkümmertes Aussehen haben. Die Ursache davon mag vielleicht die schändliche Unsitte sein, dass die Mädchen schon im 11. oder 12. Jahre und noch früher verheiratet und gemissbraucht werden. Es ist ein moralisch schrecklich verkommenes Geschlecht. Tausende von ihnen leben in dieser Gegend und in den Bergen zwischen dem Zwachaub und Kusib-Fluss: wann wird ihnen die Stunde des Heils schlagen?

Am 11. Juni fuhren wir 6 Stunden über eine wilde-reiche Ebene. Im Westen lag die Ontjo-Tafelbergkette, die sich auf die Kaoko-Bergkette anschliesst, während von Nordost eine andere Bergkette (Kalkgestein) kommt und sich scheinbar mit dem Ontjo-Gebirge verbindet. In diesen Bergen soll es viele grosse Quellen geben, wie auch in den mit ihnen fast parallel laufenden Omavero-umao-Bergen. Zwischen diesen beiden Bergzügen liegt die ungeheure Ebene, über welche unser Weg führt. Eine fünfstündige Fahrt brachte uns am anderen Tage bis Katjopongondi, einer Quelle in einer Kalkfelschlucht, wo sich ebenfalls Bergdamara aufhielten und des Nachts einen Hüllornium mit Trommel, Flöte und Geschrei machten. Sie reichten uns Honig und unsere Herero kauften eifrig Strausseneierschalen, die bei den Ovambo ein sehr gesuchter Handelsartikel sind, da ein Hauptschmuck der Frauen daraus verfertigt wird. Ich kaufte eine kuriose Tabakspfeife von Kuddu-Horn und eine Rauchtobakdose von Elfenbein.

In fast östlicher Richtung legten wir den 13. und 14. Juni durch wasserloses Land starke Tagemärsche von je 11 Stunden bis Naidaus zurück, wo es gute Weide und viele in Kalk gehauene Brunnen mit schönem Wasser in Überfluss giebt. Wir blieben drei Tage an diesem anmuthigen Platze und freuten uns über die unzähligen Vögelin, die in den grünen Zweigen zwitschern, und über die Tausende von Tauben, die Morgens und Abends kommen, um ihren Durst zu löschen. Die unermessliche Ebene, über die wir am

18. weiter zogen, ist meist mit hohem groben Gras bedeckt und besteht aus Kalktuff, auf dem eine sehr dünne Erdschicht lagert. Der Weg ist so holperig, dass man sich des Abends fast wie gerärdert fühlt, und hat häufig die Richtung gegen OSO. bei S., so dass wir bedeutende Umwege machen. Wo das Wasser im Boden der Oberfläche nahe kommt, stehen Baumgruppen, meist Mimosen. Die früher erwähnte Bergkette blieb uns zur Linken.

An diesem Tage reisten wir 7½ Stunden, erreichten am 19. in 2½ Stunden Nudaus oder Okarui koupote und spannten nach weiteren 4½ Stunden in einem kleinen Gehölz aus. Der Weg blieb schlecht, namentlich für die Füße der armen Zughiere, denn die feilscharfen Kalksteine reiben die Hufe durch. Der Kalktuff scheint Überreste von Süßwasserschalthieren zu enthalten, wahrscheinlich war auch diese grosse Ebene einst und vielleicht vor nicht gar langer Zeit ein Süßwassersee. Durch vulkanische Einwirkungen, von denen ganz Süd-Afrika Zeugnisse giebt, wie bis auf diesen Tag die in diesen Gegenden jährlich periodisch wiederkehrenden Erdbeben, mag der Boden gehoben und der See trocken gelegt sein, schwerlich ist es durch bloße Verdunstung geschehen.

Von Okarui koupote aus hatten wir uns nordöstlich einer Öffnung im Gebirge zugewendet, auch erreichten wir am Nachmittag des 20. Juni diesen Bergpass, zuvor kamen wir aber an Quellen vorbei, wo wir mit einer Anzahl Buschmänner zusammentrafen. Ein junger Mann unter ihnen konnte wirklich hübsch genannt werden, namentlich hatte er ausgezeichnete schöne Augen. Wenn es sich thun lässt, macht es mir Vergnügen, zu beobachten, welchen Eindruck Musik auf die Eingebornen macht. Die Herero sind durchschnittlich ziemlich stumpf dagegen, wie sie überhaupt zu wenig Gefühl haben. Das Brüllen der Rinder ist ihren Ohren das Schönste, daher verglich auch ein Herero das Spiel auf meinem Harmonium mit dem Brüllen und Meckern der Rinder, Kälber, Schafe und Ziegen durch einander. Der Sinn für Musik kann übrigens bei ihnen geweckt werden, das sehe ich an manchen Beispielen. Der Bergdamara mit seinem vorherrschend melancholisch-cholerosen Temperament hat ein ganz ausgezeichnetes Ohr, gute Stimme und liebt sehr Musik. Der leicht erregbare Hottentott hat bekanntlich Talent für Musik, doch ist seine Stimme dünn, wenn auch sonst harmonisch. Er liebt aber die weiche, aufregende Musik, weshalb er auch durchgehends die Englischen, namentlich methodischen Weisen unseren kräftigen, feierlichen Deutschen Chorälen vorzieht. Ist's aber auch möglich, dass irgend ein Volk ausser dem Deutschen den Deutschen Choral versteht? — Ich wollte ein Mal sehen, was diese Buschmänner zum Harmonium sagen, und setzte mich in den Wagen an dasselbe. Sie konnten mich nicht

sehen, da der Wagen vorn mit dem Segel verhängt war, und es dauerte nicht lange, so kamen sie wie von einem Magnet angezogen, lüfteten leise das Segel und die ganze Gruppe Buschmänner stand wie bezaubert da, eine Scene würdig eines tüchtigen Malers. Als ich zu spielen aufhörte, baten sie mich fortzuführen, denn das möchten sie immer hören.

Die zwischen dem Herero- und Ovambo-Land in grosser Zahl lebenden Buschmänner erstrecken sich westlich bis zum Kaoko und östlich bis zum Ngami-See. Sie scheinen nicht so träge wie die Namaqua zu sein, viele graben hier in der Nähe bei Otavi sehr reichhaltiges Kupfererz und verkaufen es an die Ovambo, die häufig in grossen Gesellschaften zu ihnen kommen. Die Otavi-Berge sind etwa 25 Engl. Meilen von hier nach Ost. Nach dem niedrigsten Anschlag, den ich machen kann, müssen jährlich 50 bis 60 Tonnen Erz von Otavi nach Ondonga gehen. Die Buschmänner sind so eifersüchtig auf diesen Handel, dass sie bis jetzt keinem Fremden, auch nicht den Leuten von Ondonga, erlaubt haben, die Stelle, wo sie graben, zu sehen. In Ondonga, das aus dem Kupferhandel eine Hauptquelle seines Wohlstandes zieht, wird das Erz ausgeschmolzen, verarbeitet und alle umwohnenden Völkerschaften verhandelt. Auch bereiten andere Buschmänner Salz auf den Salzpfannen in der Form von Zuckerhüten und bringen es zum Verkauf nach Ondonga, von wo es weiter zu den anderen Stämmen geht, so dass der Salzhandel wohl eben so wichtig oder noch wichtiger ist wie der mit Kupfer. Von den Okavungama erhandelt die Ovambo dagegen Eisen. Die Gegenstände, welche die Buschmänner für Kupfererz und Salz erhalten, sind: Perlen, Tabak, Pfeifen, Kochtöpfe, Beile, Messer &c.

Der hiesigen Buschmänner Tracht hat Ähnlichkeit mit der der Ovambo, auch tragen sie den Dolch derselben. Es könnten in ihrem Lande manche gute Missions-Stationen angelegt werden. Sehr zu bedauern ist's, dass sie in ewiger Feindschaft unter einander leben, wobei Viele jährlich ihr Leben verlieren. Gewissermassen erkennen sie Tjikongo als Oberhaupt an und er muss bisweilen ihr Streitigkeiten schlichten. Die Blattern sind auch bei ihnen gewesen und haben manches Opfer gefordert, aber lange nicht so wie bei den Namaqua.

Nachmittags zogen wir durch den Bergpass. Stellenweis war der Weg geradezu erschrecklich und ich meinte, die Wagen müssten brechen, denn sie würden von einem Felsblock gegen den anderen geschleudert. Der marmorartige Kalkstein des Gebirges hat an einigen Stellen die lebhaftesten Farben, blau, grün, roth, blendend weiss, gelb, geädert oder marmorirt oder einfarbig. Unbeschreiblich prächtig nahmen sich die herbstlichen Laubschattirungen aus, die niedersinkende Sonne goss ein zauberisches Licht über die

ganze Landschaft und während sich bläuliche Schatten in den Schluchten und auf den weiten Ebenen hinter uns lagerten, leuchteten die schroffen Bergspitzen noch im röhlichen Glanz der Abendsonne. Ich musste oft still stehen und diese Farbenpracht anstaunen, nie habe ich in Europa etwas so Brillantes gesehen, so schön auch im Herbst und Frühling unsere Laubbechattungen sein mögen. Im hellen Mondschein passirten wir einige schöne Baumgruppen und spannten Nachts 1 Uhr, nachdem wir an diesem Tag 8 Stunden in nordöstlicher Richtung zurückgelegt hatten, in einer solchen Baumgruppe aus. Der Mond neigte sich, schien aber noch hell durchs dunkle Laub, die Nacht war kalt und im Nu loderten mehrere Feuer. Alles war Leben, erschreckt und kreischend flohen die Vögel aus den Zweigen, die Wagen in der Mitte stachen mit ihren hell beleuchteten weissen Zelttüchern grell gegen den dunkeln Wald ab, um die Feuer herum sassden die verschiedenen Gruppen unserer Leute lachend und scherzend, als ob sie am heimathlichen Herde wären. Dazwischen standen die Kinder und schienen die wichtige Frage zu überlegen, ob es besser sei, zu weiden oder sich niederzulegen. Es war eine auffallend schöne Nachtszene.

Über die Brunnen Koroviba (1 St.), den Wasserplatz Koabis (1½ St. NNW.) und die Quelle Ojopongota (1 St. NO.) kamen wir am 22. Juni zu dem Becken Erambo (4 St.), einer etwa 50 F. tiefen, runden Einseukung in der grossen, mit Bäumen bewachsenen Ebene. Sein Durchmesser beträgt über 1000 Schritt, der mit Bäumen bekränzte Rand fällt mit Ausnahme der westlichen Seite steil ab und es macht einen überraschenden Eindruck, wenn man aus dem Walde plötzlich an den Rand dieses riesigen Amphitheatrs tritt. In der Mitte des Beckens befindet sich ein tiefer, etwa 250 Schritt im Durchmesser haltender Teich, auf dessen klarem Wasser Hunderte von Euten ungestört schwimmen, während der nicht mit Wasser bedeckte Theil des Bodens von hohem Grasse dicht überzogen ist, durch welches die Elephautenpfade sich schlängeln. Wie es scheint, muss dieses ungeheure Becken zuweilen fast zur Hälfte mit Wasser gefüllt sein.

Mit einer Anzahl Ovanlonga Ovambo, die von Otavi mit Kupferzer kamen, das sie in vierkantigen Körben aus Palmblättern an starken elastischen Stangen trugen, reisten wir am 25. und 26. Juni über die Brunnen Katjopongutji (4 St.), Kopombare (3 St.) und durch ein fast unwegames Dickicht nach Klein-Onamutoni (7½ St.) und Gross-Onamutoni (¼ St.). Beide Quellen liegen auf mit Schilf bewachsenen Anhöhen, von denen das Wasser nach allen vier Himmelsgegenden reichlich abflieset. Bei Klein-Onamutoni trafen wir einige Buschmänner bei einer Fallgrube für Elephanten, bei der grösseren Quelle dieses Namens hatte ganz

kürzlich ein Gefecht zwischen dem Räuber Samuël, dem Sohn eines Hottentotten und einer Bergdamara, der mit seiner Bande diese Gegenden unsicher macht, und dem Elephanten-Jäger Palgrave Statt gefunden, wobei der alte treue Diener Andersson's, der Schwede Swante, tödtlich verwundet wurde. Diese grössere Quelle liegt am Rande einer offenen Ebene, die mit Onondova im Osten und Etoaha im Westen zusammenhängt. Die Jäger schossen hier ein Gnu und ein Zebra.

Nach 7stündiger Fahrt erreichten wir am 27. Juni den Rand einer sogenannten Salzpfanne, einer weiten, gegen Westen unabsehbar, mit einer dünnen schneeweissen Salzkruste bedeckten Fläche, deren Rand mit dichtem Gebüsch und Wald so wie mit üppigem Grasse bewachsen ist. In dem hellen Mondschein sah sie wunderschön aus und erinnerte mich lebhaft an einen zugefrorenen, mit einer Schneedecke überzogenen See, umgeben von dunkeln Fichtenschwäldungen, wie ich es in meinem lieben Vaterlande so oft gesehen habe. Die durchdringende Kälte der Nacht machte die Täuschung noch grösser. Auch am andern Morgen sah es malerisch aus, als unser langer Zug von Wagen, Menschen, Schlachtvieh, Pferden, Eseln und Händen sich langsam über die schneeweisse Fläche fortbewegte. Nach 5 Stunden kamen wir nach Ohama oder Ophama, reichhaltigen Quellen im Kalktuff am Rande der Otjilakondoa omutonga, einer mit Grasse bewachsenen unüberselbaren Ebene, welche die deutlichsten Spuren trägt, dass sie vor nicht gar langer Zeit mit Wasser bedeckt gewesen ist. Sie hängt mit den andern genannten Ebenen zusammen und wir brauchten 5 Stunden, um sie zu überschreiten.

## 2. Ondonga.

Bei Ohama waren wir in unseren alten Weg von Onondova eingeklinkt und folgten ihm nun bis Ondonga. Nachdem wir die grosse Ebene hinter uns hatten, kamen wir in 3½ St. zu der Quelle Erindi rombongora und nach weiteren 11 Stunden erreichten wir am 2. Juli die ersten Werften oder Gehöfte von Ondonga, das dieses Mal einen viel günstigeren Eindruck auf mich machte als bei meiner ersten Reise. Nach mehrwöchentlichen Wandern in der Wildnis war es so wohltuend, zu Feldern, Gehöften und Fruchtbäumen zu kommen! Nur einzelne wenige Striche des Landes, wo tiefer Sand den Boden bedeckt, sind ungebaut. Unter einem grossen Ongonga-Baum, von dessen Frucht später mehr gesagt werden soll, machten wir Halt, viele Ovambo umringten uns und darunter auch alte Bekannte, Einige brachten Korn und Mehl zum Geschenke, Andere zum Handel. Sie waren sehr freundlich, aber auch etwas zudringlich. Einen unangenehmen Eindruck macht die fast gänzliche Nacktheit des weiblichen Geschlechts.



Als wir am 3. Juli in Begleitung mehrerer Oravongas die Reise fortsetzten, kamen an einigen Stellen, wo wir die Gehöfte in der Nähe passirten, die Eigenthümer derselben und brachten Bohnen und Korn auf geflochtenen Schüsseln, die sie mir mit den Worten gaben: „Gieb's Deinen Kindern.“ Eine schöne Sitte. Meine Oravongo-Begleiter fragten mich, ob ich bei einem ihrer Gehöfte angehen und Bier trinken wolle. Da mir daraus liegt, das Volk recht genau kennen zu lernen, willigte ich gern ein und nach etwa einer Stunde Wege hielten wir an dem Hof, dessen Bäuerin wahrscheinlich meinen Führer als gute Bierbräuerin bekannt war. Den Bauer fanden wir nebst seinem Sohne ausserhalb der Pallisaden seines Hofes mit Holzarbeiten beschäftigt. Nach der landesüblichen Begrüssung: Ue ja po? Antwort: Be ja po. Frage: Ue ja po nana? Antwort: Be ja po nana &c. (Bist Du gekommen? — Ich bin gekommen. — Bist Du wohl oder im Wohlsein gekommen? — Ich bin im Wohlsein gekommen), sagte unser Hauptführer: Gieb uns was zu trinken. Der Bauer rief seiner Frau zu, dass sie uns etwas bringen solle, da ich aber gern das Innere des Hofes sehen wollte, so schlug ich vor, dass wir ihr die Mühe ersparen und uns hinein begeben möchten. Bereitwillig ging uns der Mann voran. Ohne Führer hätte ich mich unmöglich in diesem Labyrinth enger Gänge zwischen dicht neben einander stehenden hohen Pfählen zurecht gefunden. Den Plan, nach welchem diese Gehöfte angelegt sind, kann ich nicht begreifen. In jedem befindet sich eine schattige Stelle, wo der Besuch empfangen, Bier getrunken und gegessen wird. Die Hausfrau brachte eine grosse Kalebas mit Bier, mehrere Becher aus Holz geschnitzt und einen netten, aus einer Kalebas-Art gemachten Löffel, mit dem das Getränk geschöpft wird. Der Führer machte den Wirth, er trank daher den ersten Becher, den er füllte, selbst aus, denn das ist ihre Weise des Kredenzens und soll zugleich den Gästen zeigen, dass das Bier gut sei und nichts Schädliches enthalte. Darauf wurde mir als dem Hauptgast ein Becher gereicht und so ging's die Reihe um; auch die anwesenden Frauen wurden nicht vergessen. Sobald ein Becher leer war, wurde er wieder gefüllt, bis wir die ganze Kalebas, die etwa 15 bis 20 Flaschen enthalten mochte, geleert hatten. Es ist ein sehr angenehmes, erfrischendes Getränk, gutem Bier ähnlich, und durch Einsetzen der Kalebassen in nassen Sand zu jeder Tageszeit so kalt erhalten, als ob es aus einem Keller käme. In grossen Quantitäten getrunken berauscht es. Sie brauen es aus gemalztem Korn (Durrah) und die Hefe bereiten sie aus der Rinde des Ongonga-Baumes.

Wir empfahlen uns und gingen unseren Wagen nach, die nach 2 weiteren Stunden ausspannten. Hier umschwärmten uns Männer, Frauen und Kinder, Mehrere brachten

Geschenke an Korn und Bohnen, eine Menge Frauen und Mädchen waren mit Körben voll Korn, Mehl, Bohnen und Eiern da, um zu handeln, darunter eine auffallend hübsche Tochter Tjikongo's, auch sahen wir namentlich unter den Männern viele, die sich durch Schönheit auszeichneten. Ein junges Frauenzimmer trat zu mir heran und sagte mir Etwas, was ich nicht verstand. Eine andere übersetzte es mir ins Othijhero. Es war nichts Geringeres als ein Heirathsantrag: „Sie will Deine Frau sein“, sagte mir die Dolmetscherin. Ich erwiderte, dass ich eine Frau hätte und von der Ehre, sie zur Frau zu haben, abschen müsste. Alle Anwesenden, Frauen und Männer, schienen sich darüber zu wundern, dass, wenn Jemand seine Frau nicht bei sich habe, er nicht unterdessen eine andere nehmen könne. Sie antwortete, wenn ich sie denn nicht zur Frau haben wollte, möchte ich ihr doch ein Geschenk machen; aber auch das schlug ich ab. Es schien nicht, als ob sie sich gekränkt fühlte. Der Antrag wurde keineswegs in frecher Weise gemacht, vielmehr mit einer gewissen Nüchternheit, so dass mir das Lachen näher war als das Bösesein. Nachmittags fuhren wir, gefolgt von Scharen Neugieriger, nur 2 Stunden Weges, weil es wider die Sitte ist, Abends zu dem Wohnort des Königs zu kommen.

Als wir am Morgen des 4. Juli aufbrachen, folgte uns wieder eine grosse Schaar, auch eine königliche Hoheit, eine Schwester Tjikongo's, stand am Wege, um uns vorbeifahren zu sehen. Die angesehenen Leute, besonders die von der königlichen Familie, tragen eine Art Medaille, aus einer dicken weissen Muschel verfertigt. Sie heisst Omba, ist von der Grösse eines Thalers und grösser, etwa 2 bis 4 Mal so dick als ein Thaler und hat einen Werth von 1 bis 5 Ochsen. Aus der Grösse und Zahl dieses Schmuckes kann man auf den Rang derer, die ihn tragen, schliessen. Ein anderer kostbarer Schmuck ist die Ombongora, aus einer perlmutterartigen Muschel gemacht und von bläulicher, violetter Farbe. In Grösse und Form von Westknöpfen sind sie an einander gereiht und nehmen sich sehr nett aus.

Nach etwa 1½ Stunden kamen wir zu Ivo Grendon's (Herrn Anderson's Agenten) Haus, das, unter drei riesenhaften Opougonga-Bäumen erbant, recht gut aussieht. Wir hatten einen sehr herzlichen Empfang von Palgrave, Fran Green, Todd, Ivo Grendon und einer Schaar Herero. Nicht lange nach unserer Ankunft liess Tjikongo, dessen Hof nur 10 bis 15 Minuten entfernt ist, auftragen, ob wir zu ihm kommen wollten oder ob es mir lieb wäre, wenn er zu uns käme. Eigentliche Sitte ist Letzteres und so erschien er nach einer halben Stunde, nur begleitet von seinem General und Henker, dem die Engländer den Namen Jack Ketch gegeben haben, reichte uns nach Europäischer Weise die

Hand und setzte sich auf einen Stuhl. Er hat etwas Königliches an sich, ist ein korpulenter, stattlicher Herr und sein Gesicht ist den scharfen, forschenden Augen könnte man hübsch nennen, wenn nicht ein finsterner Zug darin läge. Er mag 50 Jahre alt sein. Obwohl noch ganz in der Nationaltracht und zwar kostbar gekleidet, sucht er doch in anderen Stücken die Europäer nachzunehmen; so raucht er z. B. selten aus den langen hübschen Orambo-Pfeifen, sondern meist aus einem Kalkstummel, wie ihn die hiesigen Jäger &c. gebrauchen. Als ihm Herr Palgrave Etwas zu essen vorsetzte, liess er es sich wohl schmecken, wogegen sein verstorbener Bruder Ngangoro um keinen Preis Etwas genossen hätte, was aus den Händen von Europäern kam. Tjikongu hielt sich ein Paar Stunden bei uns auf und Nachmittags erwiderten wir den Besuch in seiner Eombo (Gehöft), die so gross und labyrinthisch ist, dass sich ein Europäer unmöglich darin zurecht finden könnte. Am Haupteingang kam uns der König entgegen und führte uns in die Trinkhalle, wo wir mit gutem Bier bewirthet wurden, wie er uns überhaupt während unseres ganzen Aufenthaltes in Ondonga täglich ein oder zwei Kalbessenen Bier schickte. Später führte er uns in seiner Eombo unher, die unter Andern eine Kupferschmiede und Kupferschmelzerei enthält, auch zu seiner ersten Frau, die sich durch unsere Visite sehr geschmeichelt fühlte. Im Sommer muss die Wohnung unausstehlich heiss sein, da der Wald von Falläden jeglichen Wind und Zug abhält.

Obgleich Tjikongu gefragt und ungefragt Europäern Bier, Schlachtvieh, Getreide, Bohnen &c. giebt, ist er doch ein arger Bettler und ich musste ihm eine Büchse, Esel, Zündhütchen &c. zum Geschenk machen. Durch die Engländer werden diese kleinen Fürsten noch habichtiger, als sie schon waren, sie beschenken sie mit Gewehren von L. 30 bis 40 Werth, mit Pferden, feinen Kleidungsstücken und dergleichen. Was soll da ein armer Missionär thun?

Bei den Ovambo ist ein Anfang zu zünftigen Gewerben gemacht, man findet Töpfer, Kupfer- und Eisenschmiede, Pfeifeuflusmacher &c. Es ist des Königs Wunsch, einen Missionär und auch Kolonisten-Brüder bei sich zu haben, und ich glaube, dass er sie sehr gut behandeln würde. Die Ovandongas hören es gern, wenn ich auf meinem Harmonium spiele, aber mein Spiegel macht ihnen unendlich mehr Vergnügen.

### 3. Reise zu den Ovakuengama.

Unter den Frauen sah ich eine Schwester Tjipandeka's, des Håuptlings der Ovakuengama, die politischer Ursachen willen mit ihrem Manne von dort geflohen war. Sie ist eine auffallend stattliche Person mit regelmässigen, jüdischen Zügen und schlank gewachsen, während die Ovan-

donga-Frauen durchgehends kurz und gedrungen sind. Herr Palgrave hatte kürzlich einen Versuch gemacht, die Ovakuengama zu besuchen, war aber nur bis zu den ersten Gehöften gekommen, da ihm zu viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden; am 8. Juli aber trafen einige Abgesandte des Königs Tjipandeka ein und brachten für Herrn Palgrave und Grendon Geschenke, für Ersteren einen Elefantenzahn und einen Ochsen, für Letzteren einen Ochsen. Tjipandeka liess sich entschuldigen, dass er sie nicht vorgelassen habe, und liess wissen, dass hinford den Weissens kein Hinderniss in den Weg gelegt, sie auf ihren Reisen auch nicht aufgehalten werden sollten. Die Gesandten hatten den Auftrag, Herrn Palgrave zu Tjipandeka zu geleiten, da er jedoch auf die Elefantenzähne gehen wollte, so beschloss ich mit Grendon an seiner Stelle die Reise zu machen.

Die Tracht der Ovakuengama-Männer ist derjenigen der Ovandongas ähnlich, nur dass sie ein spitz zulaufendes, hutartiges Ding, von steifem Leder verfertigt, auf die partes posteriores setzen und mit Riemen an ihren sehr breiten Leibgürt befestigen. Dies giebt den so schön gewachsenen Leuten einen widerwärtigen, thierisch ansehenden Appendix. Die Vornehmen tragen darüber noch eine sehr schön gearbeitete, glänzende schwarze, perdeschweifartige Quaste von feinen Riemen. Vorn hängt ebenfalls an jeder Seite des Vorkarosses eine solche Quaste herab. Die Vorkarosse, schwarz und sehr weich, sind bei allen Ovambo-Stämmen von Thiermagen gemacht und sehen sehr gut aus.

Um dieselbe Zeit besuchten uns einige Ovambungaras, die schwarzen Händler der Portugiesen, von ihnen Pombeiro genannt. Die Portugiesen haben solche Händler aus fast allen Stationen nördlich vom Cunene, doch wohne diese, so viel ich verstand, südlich von demselben. Ihr Land nannten sie Omorundu und ihren Håuptling Mhungu. Sie müssen identisch mit den Orondomiti der Herero sein. Ich erfuhr von ihnen, dass nicht sehr weit westlich von ihrem Lande zahlreiche kriegerische Herero leben. Schade, dass der Weg nach jener Richtung hin jetzt für Weisse verschlossen ist, denn nachdem Herr Grendon den Cunene besuchte, haben ein Paar von seinen Begleitern, Farbige aus der Kolonie, mit den Ovandongas zusammen einen Raubzug zu den Ovambarandu, welche in jener Richtung wohnen, gemacht. Sie sollen sich tapfer gewehrt haben und es ist ausser einer Anzahl Frauen, die noch jetzt hier als Gefangene leben, wenig Beute gemacht worden.

Ich bemerke hier gleich, dass ich mich Leuten von den verschiedensten Völkern nördlich und südlich des Cunene vermittelst der Herero-Sprache verständlich machen konnte, theils wegen der nicht unbedeutenden Sprachähnlichkeit, aber mehr noch weil das Otjiberero als die Sprache des

müchtigsten und zahlreichsten Vulkus in Südwest-Afrika mehr oder weniger den anderen Stämmen bekannt ist.

Am 11. Juli trat ich mit Grendon die Reise zu den Ovakuengama an, deren erste Werfte wir am Nachmittag des 14. erreichten. Je näher man ihrem Lande kommt, desto dichter wird der Wald. Wald und Wiese wechseln ab, die Äcker stehen häufig voll Baumstumpfe. Unser Empfang war recht freundlich, die Leute versammelten sich sehr zahlreich, waren aber durchaus nicht zudringlich, und bald wurden uns mehrere geflochtenen Schüsseln mit dickem Mehlbrei und etwas saure Milch gobracht.

Die Ovakuengama sind viel reicher an Rindern als die Ovandong, denen die Namaqua so viele geraubt haben; im Übrigen hat es dagegen den Anschein, als ob in Ondonga grösserer Wohlstand herrsche. Dieses Land ist zwar viel baum- und wasserreicher als Ondonga, Ongnambi und Ongandjera, die Ovandong sind aber ein Handelsvolk und daher ihr Wohlstand. Von den drei letztgenannten Ländern ist Ongumbi das baumreichste. Im Gaazen ist der Boden so ziemlich derselbe: weisser fruchtbarer Lehm, unter dem einige Fuss tief Kalktuff liegt und weleu ein oft schnee-weisses Sandlager bedeckt. Wo dieses Sandlager dünn ist, wachsen Getreide, Bohnen, Kürbise &c. sehr gut, wo es dick ist, gedeihen nur Bäume und eine Art groben Grasses. Hin und wieder sieht man auch schwarzen Humus. Die Gehölze liegen hier nicht wie in Ondonga auf verhältnissmässig offenen Ebenen, sondern inmitten der Wälder, in denen nur wenige Bäume den Winter über ihr Laub verlieren.

Die Weiber und Mädchen der Ovakuengama sind viel anständiger gekleidet als die in Ondonga, Ongnambi und Ongandjera, sie tragen einen kurzen Follrock und darüber einen zweiten von Perlen. Einige Frauen tragen ihr Haar ganz in Europäischer Weise, indem sie es scheiteln und mit ganz feinen, aus Haar gedrehten Schürchen von 3 und mehr Fuss Länge verlängern. Gerade auf der Mitte des Kopfes haben sie eine kleine Krone und von da ans den Rücken hinabhängend einen langen Zopf. Sie scheimen sich offenbar des wolligen Haares und suchen es zu verstecken, wie die Hottentotten, oder künstlich zu verlängern.

Als wir am 16. Juli unsere Fahrt fortsetzten, mussten wir nach 3 Stunden Halt machen, denn es kam auf Befehl des Königs ein ganzer Zug Frauen und Mädchen, angeführt von einem vornehmen alten Manne, mit vier grossen geflochtenen Schüsseln voll dicken Brei's, zwei Körben Mehl, vier grossen Töpfen Bier, mehreren Bambusen Milch und einem Stück Tabak. Unsere Leute konnten nur einen kleinen Theil davon vertilgen, obwohl sie ihr Möglichstes thaten. Nach 4 weiteren Stunden übernachteten wir in der Eowabo eines unserer Führer. Unterwegs bemerkte ich,

dass einige Leute, welche uns folgten, Staub aus der Wagen-spur nahmen und damit ihre Stirn bestrichen, — eine Art Anbetung. Bei einer späteren Gelegenheit, als ich zu Pferd sass, cilte ein alter Mann herbei, beugte seine Kniee und nahm vor meinem Pferde etwas Staub vom Wege auf, um damit seine Stirn zu bestreichen. Einige Leute nannten den Wagon „Karunga“, d. i. Gott, so tituliren sie auch ihren König und mit demselben Wort redeten sie auch mich häufig an.

Die Ovakuengama, in zwei Reiche getheilt, sind mit Ausnahme der Kaoko Herero das mächtigste Volk südlich von Cunene, sie werden von allen umwohnenden Völkern, mit Ausnahme der Ovandong, gefürchtet. Diese letztere, wenn auch nicht so zahlreich, sind durch ihren Verkehr mit den Engländern in den Besitz von guten Gewehren und von Munition gekommen, ja Tjikongo hat sogar oino kleine Kanone von Grendon für 300 Pfund Eisenblein gekauft; diese giebt ihnen ein gewisses Übergewicht. Die Verbindungen mit den Portugiesen sind bis jetzt ganz unbedeutend und werden hier wie in Ondonga nur durch die Ovabangara vermittelt.

In diesen kleinen Fürstenthümern herrscht Ordaung und im Ganzen regieren die Fürsten gut. Verschiedene Hauptleute sind über kleinere Distrikte gesetzt und dem König vorantwortlich, ja ihr Leben steht in Gefahr, wenn in ihrem Bezirk etwas dem Fürsten Missfälliges vorkommt. Der König selbst ist nicht absoluter Herrscher, wenigstens nicht thatsächlich, wenn er es auch dem Prinzip nach sein mag. Die Sitte hat hier viel grössere Kraft als bei uns geschriebene und beschworene Gesetze, auch haben die Fürsten fast durchgehends Kronpräsidenten zu fürchten. Die Person des Königs umgeben ausser den Höflingen verständige, meist alte Rathleute und er thut nichts Wichtiges oder Unwichtiges, ohne ihren Rath einzuzuholen, und obwohl ihr Leben dem Prinzip nach in seiner Hand liegt, so kann er doch nicht wagen, gegen ihren Rath Etwas zu unternehmen, ich weisse Fälle, wo sie ihn genöthigt haben, sein Vorhaben aufzugeben. Fürsten, welche sich über Sitte, Rathleute &c. wegsetzen, sind nur Ausnahmen. Über jede der Landstrassen, die von den benachbarten kleinen Reichen kommen, ist ein Aufseher oder Polizei-Direktor gestellt und sobald ein Fremder das Land betritt, wird es dem König gemeldet. Der Fremde muss warten, bis er Erlaubniss erhält zu thun, was er vorhat; ist es ein Händler, nämlich einer der erwählten Ovabangara, so wird ihm ein Mann beigegeben, der die Verantwortung für Alles übernehmen muss. Im Allgemeinen herrscht in diesen Ländern eine solche Sicherheit des Eigenthums, wie sie in den übercivilisirten Staaten Europa's unerbört ist. Wenn man aus den noch etwas chaotischen und anarchischen Zuständen des Herero-Volkes

heraus unter diese an Ordnung und Gehorsam gewöhnten Völkerstämme kommt, so macht diess einen sehr wohlthunenden Eindruck. Ubrigens bessert es sich auch bei den Herero bedeutend.

Am 17. Juli sollten wir als die ersten Weissen den Ovakuengama-König sehen. Nachdem wir 1½ Stunden gefahren, wobei es uns auffiel, dass keine Leute in unsere Nähe kamen und dass eine Anzahl Fischer, die mit langen Hartpuren bewaffnet von des Königs Gehöft auf den Fischfang gingen, nicht einmal wagten, uns und unsere Wagen anzusehen — man sagte uns, der König würde Jeden tödten, der mit uns verkehrte, ehe er selbst uns begräust habe —, führte man uns nach einer ziemlich wild und einsam aussehenden Stelle zwischen mächtigen Bäumen, wo unter einer riesigen Sycomore der Boden zu unserem Empfang sauber gefegt war. Nach einer Weile kamen vier alte Herren und zehn Tabakkugeln, wie sie die Orambauera verkaufen, mit der Bemerkung, wir möchten uns die Zeit mit Rauchen vertreiben, bis der König käme. Eine Stunde später erschien Seine Hoheit mit zwanzig seiner Hölflinge, die alle in einer Reihe vor ihm hor gingen. Sie setzten sich in die Nähe unseres Baumes, der König auf einen kleinen Stuhl, über den eine gestreifte Decke gebreitet war. Nach einer Pause liess er uns rufen und wir setzten uns ihn gegenüber. Zwei alte Räte mit langen Pfeifen nahmen ihren Platz zwischen ihm und uns, und zwar so, dass sie uns das Gesicht und dem König den Rücken zuwandten. Dieser selbst ist ein schlanker Mann von etwa 25 Jahren mit lebendigem, ansprechendem Gesichtsausdruck, sein grosses, schönes Auge verräth einen gutmüthigen Humor. Bei ihm so wie bei den meisten Ovakuengama und Orambo ist Nichts von sogenannten Negertypus wahrzunehmen, ihre Gesichtszüge sind häufig auffallend Europäisch und ihr Wuchs ist durchschnittlich schöner als beim Europäer. Oft sieht man leicht gebogene Nasen und scharf geschnittene Lippen. Tjipandeka's Anzug war nach hiesigen Begriffen kostbar und schön, sein 15 Zoll breiter Gürtel ganz mit geschliffenen Perlen und Ombas besetzt, beide Arme waren bis halb zum Ellbogen hinauf mit Messingringen bedeckt. Er machte auf uns Alle einen sehr guten Eindruck, schien bester Laune zu sein, erkundigte sich nach unseren Namen und vielen anderen Dingen, ergötzte sich an dem Harmonium und meinem kleinen Spiegel und verliess uns nach ziemlich langem Aufenthalte mit dem Versprechen, am nächsten Morgen wieder zu kommen.

Wir wurden reichlich mit Bier und Lebensmitteln versorgt, man liess unseren Wagen näher an Tjipandeka's Eombo bringen, die wir jedoch des Dickichtes wegen nicht sehen konnten, und der König besuchte uns in den nächsten Tagen oft und in ganz vertraulicher Weise. Auf meine

Frage, ob er es gern sehen würde, wenn Missionäre und Kolonisten sich bei ihm niederliessen, antwortete er: „Das sind Worte nach meinem Herzen, ich will gern Missionäre und andere Weisse bei mir haben.“ Ich habe den Eindruck, dass es ihm völlig Ernst ist, und sagte, ich würde nach Missionären schreiben. Unter Anderem erkundigte ich mich bei ihm nach dem Cuneno, den sie Umlonga uahumbi oder ukumbi, auch uangumbi, nach einem Volke an seinem nördlichen Ufer, den Vahumbi oder Yakumbi, nennen. Es sollen bis dahin nur 2 Tagereisen zu Fuss sein. Die Ovakuengama nennen die Portugiesen Omborohatu, die Ovandongga nennen dieselben Oportugeshi.

Am 20. Juli besuchten wir Tjipandeka's Eombo. Man sieht eigentlich Nichts als einen Wald von hohen Palisaden. In einem kleinen Hofe bewirthete er uns mit Bier, er war in Begleitung einer auffallend hübschen jungen Frau und trug ein Diadem von rosa und blauen Perlen nebst einem ungeheuren Dolch in kupferner Scheide. Seine Umgebung schien in steter Furcht zu sein, jedes seiner Worte begrüsst diese Leute mit wiederhendem Gelächter und während der König Jemanden anspricht, ruft der Angeredete mit niedergeschlagenen Augen und meist knieend fortwährend: „Unkuetu“ oder auch „Karunga“. Bei den Ovandongga und Ovanguambi ist mehr das Wort „Ondjoi“ (Zauberer, Weiser) gebräuchlich. In den geringfügigsten Dingen wird Etiquette und Decorum beobachtet, was sehr vortheilhaft gegen das ungerirte, oft flegelhafte Wesen der Herero ihren Häuptlingen gegenüber absteht. Bei allen Ovakuengama-Frauen, die mir zu Gesicht gekommen sind, habe ich keine einzige Unanständigkeit gesehen.

Dicht bei dem Baume, in dessen Schatten wir wohnten, war ein Grab. Es zeichnete sich nicht durch einen Hügel oder dergleichen aus, sondern man erkannte es daran, dass das Ende eines etwa 5 Fuss langen Mehlstrumpfers ein Paar Fuss aus ihm hervorragte. Die Ovakuengama begraben alle ihre Todten, die Ovandongga dagegen begraben oder verbrennen nur die Vornehmen, während die Geringeren ins nächste Dickicht getragen und den wilden Thieren überlassen werden.

Die Entfernung von Tjikongo's Gehöft bis zu dem des Königs Tjipandeka beträgt 28 Fahrstunden oder 70 Engl. Meilen; von Tjikongo bis zur letzten Ondonga-Werft ist es 5½ Stunden und von der ersten Ovakuengama-Werft bis Tjipandeka 8 Stunden, so dass man von der letzten Ondonga- bis zur ersten Ovakuengama-Werft ungefähr 15 Stunden fährt.

#### 4. Reise zu den Ovanguambi.

Grendon kehrte von hier nach Ondonga zurück, ich selbst aber ging auf den Rath des Königs zu den Ovam-

quambi, die westlich von den Ovakuengama wohnen. Ich fuhr am 21. Juli 6 Stunden, meist in Wasserbetten, sogenannten Omiramba, die der Hauptrichtung nach alle von Nord nach Süd laufen und überall von Fischwehren durchschnitten sind, jetzt aber nur in den kleinen Teichen Wasser enthielten, die in den Omiramba gegraben sind. Eine Partie Fischerinnen, die mit Körben in diesen Teichen fischten, warfen bei unserem Anblick die Körbe weg und wollten fliehen, doch die Führer beruhigten sie. Bisweilen rissen die Leute vor uns aus, als ob es das Leben gälte. Als wir Mittags ausspannten, guckten hinter den Büschen und Palmbäumen eine Menge schwarzer Gesichter mit aufgerissenen Augen und gewiss mit klopfendem Herzen nach dem Ungethüm, dem Wagen, und dem weissen Manne; bewegte ich mich nun auf eine dieser Gruppen zu, so stoben sie aus einander, als wenn ein Löwe hinter ihnen her wäre. Später gelang es mir jedoch, sie heranzulocken. Auffallend war es, mit welchem Decorum sich die Hunderte von Eingebornen betrogen, ihre Ehrfurcht zeigte sich auch darin, dass sie, ungeachtet ich die Hauptgegenstände ihrer Neugierde war, sämmtlich die Augen niederschlugen, sobald ich sie ansah. Wie bald wird dieser Respekt vor den Weissen verschwunden sein! Ein Paar Mal vernahm ich einen Wechselgesang, der gar nicht übel lautete; es war Melodie, Harmonie und Takt darin und er lag zwischen dem Tyroler Jodler und einem Matrosengesang.

Ich sah unterwegs verschiedene mir unbekannte Sumpfvogel und Wasservogel, namentlich Reiher, Gänse und Enten und eine enorm grosse Art Störche, schwarz und weiss mit feuerrothen Beinen und Schnäbeln. Besonders auffallend war mir eine schwarz und weiss gezeichnete Gans, die etwa  $\frac{1}{2}$  Mal grösser ist als die Europäische zahme. Ein Ornitholog würde in diesem Lande eine reiche Aubeute haben. Wie viel schöner ist es doch hier als im Herero-Lande! Die Bäume, meist von riesigem Wuchs, sind trotz des Winters fast alle belaubt und Alles sieht so frisch und meist noch so grün aus. Grendon, der sich lange in Indien aufgehalten hat, versichert, dass Baumwolle hier ganz ausgezeichnet gedeihen würde und an vielen Stellen auch Reis. Übrigens wächst die Baumwolle hier wild in den Wäldern und liesse sich vielleicht veredeln. Aber die Eingebornen haben einen solchen Überflus an Lebensmitteln und sehen so wohlgenährt aus, dass sie sich schwerlich zum mühsamen Reissbau verstehen würden.

Nachdem wir am 22. als einem Sonntag gerastet, kamen wir am 23. bald aus dem Bereich der Werthe und des bebauten Landes der Ovakuengama und mussten an mehreren Stellen mit den Äxten Bahn durch das Dickicht brechen. Am 24. erreichten wir nach 6stündiger Fahrt Mittags das Ovamquambi-Feld. Schon aus grosser Ferne unterscheidet

man das kultivirte Land von dem unkultivirten, die Farbe der Fruchtbäume ist eine ganz andere und besonders die der Palmen, die mit ihren graziösen Kronen weit über die anderen Bäume hervorragten. Aber auch die Atmosphäre scheint eine andere. Es mag eine optische Täuschung sein, aber mir kommt es so vor, als ob über dem kultivirten, bewohnten Lande immer ein leichter bläulicher Nebel hänge, der mit den schlanken Palmen der Landschaft etwas eigenthümlich Geheimnisvolles, Feenhaftes verleiht.

Von unserer Ausspann-Stelle gingen Boten ab, um den Wächter oder Aufseher dieses Weges von unserer Ankunft in Kenntniss zu setzen, der dann gleich weiter dem Könige Najuma rapportiren muss. Nach einer kleinen Stunde kam denn auch ein Wagen Najuma's mit Brennholz für uns, da wir bei den bitter kalten Nächten nicht ohne Feuer schlafen konnten. Wir fuhren auf die Hütte eines Iränders zu, der sich in der Nähe von Najuma's Embo angebaut hat, und mit ihm kam uns hinkend ein Schwarzer entgegen in einem schmutzigen Flanellhemd, schmieriger Hose und einer eben solchen schwarzen Mütze, um den Hals eine Schnur mit einem Bund Schlüssel. Ich hielt ihn für einen der Kap'schen schwarzen Eckensieder, der vielleicht bei dem Irländer im Dienst sei, und erstaunte nicht wenig, als dieser ihn mir als König Najuma vorstellte. Ich reichte ihm die Hand, sagte ihm, ich sei gekommen, ihn zu besuchen, und erkundigte mich nach seinem Fasse, der stark angeschwollen war. Er hatte sich einen Dorn eingetreten und als ich noch beschäftigt war, ihm ein Pfaster aufzulegen, kam bereits ein fetter Schlauchtoche zum Gescehuk für mich. Najuma hat nichts Fürstliches, er ist untersetzt, mit freundlichem, aber doch eigentlich ausdruckslosem Gesicht und etwas Misstranischem in den Augen. Er mag 35 Jahre alt sein.

Der Irländer erquickte mich mit einem Trunk saurer Milch, der mich neu belebte. Der Mangel an Milcheisene macht mich geradezu unwohl und Milch war jetzt überall eine Rarität, theils weil das Gras meist trocken war, aber mehr noch, weil fast alle Kühe an Lungenseuche fielen, und bekanntlich können Afrikanische Kühe nicht mehr gemolken werden, sobald ihre Kübler tot sind.

Am 25. Juli besuchte ich den König in seiner Embo. Er trug eine geflickte, aber doch reise Hose, einen ziemlich schmutzigen schwarzen Tuckrock und einen neuen Filzhut. Im äusseren Gange, welcher das Gehöft umgiebt, hat die Leibwache ihren Posten, etwa 40 Mann, die wohlgenährt, aber von Staub und Asche grau aussehen. Najuma hat nämlich allen Leuten in seiner Embo das Einschmieren des Leibes mit Fett verboten, ohne das Waschen mit Wasser anzubefehlen. Die Leibwache muss Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, Kälte und Hitze draussen sein und zwar

ohne irgend welche Bedeckung, kaum erlaubt er ihr etwas Feuer in der Nacht. Er will die Leute abhärten, und die im Dienst aushalten, d. h. nicht davon laufen, belohnt er später fürstlich, indem er ihnen Werthe, Felder, Rinder und Frauen giebt.

Obgleich bei Todesstrafe keine männliche Person das Innere der königlichen Wohnung betreten darf, führte mich Najuma zum Zeichen seines besonderen Vertrauens hinein und gestattete mir sogar, einen meiner Leute als Dolmetscher mitzunehmen. Todtenstille herrscht in den unzähligen Irrgängen und nur hin und wieder sieht man eine Frau oder ein Mädchen, unbeweglich wie eine Statue, auf den Knien mit gesenktem Haupte, niedergeschlagenen Augen und über die Brust gekreuzten Armen. Die Gänge zwischen den hohen Pallisaden sind oft so eng, dass ich nur seitwärts durchkommen konnte. Es war mir ganz schauerlich zu Muth. In einem Hofraum zeigte er mir seine Kornvorräthe; mehr als hundert ungeheure Körbe, jeder mit eigenem Dache, enthielten gewiss weit über 2000 Scheffel. Ein armes kleines Mädchen hielt, in der beschriebenen Weise sitzend, ganz allein in diesem grossen Raume Wache. Nach vielen Windungen hin und her gelangten wir endlich in einen halb dunkeln Raum, an dessen einem Ende ein kleines dunkles Gemach mit einer ganz kleinen Thür angebaut ist. Das ist Najuma's Schlafgemach. Vor demselben sass auf einem Teppich Najuma's Frau, erst 12 bis 14 Jahre alt und wohl schwerlich eine Omugambi, obgleich er es sagt. Ihre auffallend helle Farbe, ihre regelmässigen, angenehmen Züge überzeugten mich, dass sie eine „half-caat“ sei. Mit niedergeschlagenen Augen reichte sie emsig geschliffene Perlen. Ihr Schmuck war für diese Gegenden wirklich königlich, denn sie trug um den Hals theure geschliffene Perlen und um die Hüften eine grosse Anzahl Omba-Reihen und vorne eine solche Omba, die wohl 3 Zoll im Durchmesser und fast 1 Zoll Dicke hatte. Ihr ausdrucksvolles, schwermüthiges Auge zeigte, dass sie in einem glänzenden Elend, Nichts mehr als eine Sklavin war. Zu ihrer Linken kniete mit tief gesenktem Haupte ein schwarzes Mädchen ihres Alters.

Aber ich sollte Alles sehen. Najuma führte mich durch einen engen dunkeln Gang um das Schlafgemach herum in das Sanctum sanctorum. In dem Gange steht eine Cactus-pflanze, die man nicht beschädigen darf; er ging ganz vorsichtig vorbei und ersuchte uns, dasselbe zu thun. Wir traten nun in einen kleinen Raum, in welchem einige hölzerne Gefässe, zum Theil Schmucksachen seiner Urhauen mütterlicher Seits enthaltend, und eine Kalabas mit Fett, das auch irgend eine Heiligkeit an sich hat und wer weiss, wie alt sein mochte, standen. Ausserdem war da ein Kistchen mit Zucker, welches gerade von den Portugiesen durch

die Ovambangara gebracht worden war und 8 Rinder kosten sollte, so wie ein Paar Körbe mit Zuckerrohr. In diesem Raume zaubert Najuma. Wir verweilten da eine lange Zeit, kauten Zuckerrohr und ich sprach mit dem König über manches Wichtige, wobei er sich sehr aufmerksam und wissbegierig zeigte. Beim Weggehen sprach ich noch einige Worte mit der jungen Frau und dann empfahlen wir uns, was hier ohne Ceremonien geschieht, indem man sagt: „me i“, d. h. ich gehe, sich umdreht und ohne auch nur einen Kratzfuss zu machen seiner Wege geht.

##### 5. Reise nach Ongandjera und zurück zu den Ovakuengama.

Donnerstag den 26. Juli trat ich die Reise nach Ongandjera an, wohin mir Najuma Führer mitgab. Am Nachmittag hatten wir viel Mühe mit dem Aushauen von Bäumen und Büschen und am nächsten Morgen kamen wir in ein arges Dornendickicht, wo wir Schritt für Schritt den Weg bahnen mussten, — eine Seltenheit in diesem Lande. Gegen 11 Uhr erreichten wir Ongandjera.

Man sagte uns, wir würden den König Tjapaka nicht so bald sehen, und so war es auch, denn er liess uns wissen, dass er ua ning' ovizera, d. h. zaubere, und wir vier Tage warten müssten, am fünften würde er kommen, uns zu begrüßen. Ich liess ihm sagen, es thäte mir leid, dass ich ihn nicht sprechen könne, aber meine Zeit erlaube nicht, so lange zu warten, und ich müsse deshalb zurückkehren. Nach ein Paar Stunden Aufenthalts fuhren wir dann auch wieder nach Onguambi.

Von Ongandjera ist wenig zu berichten. Land und Leute sind Onguambi und Ondonga sehr ähnlich. Vielleicht liegt das Land etwas höher als die beiden letzteren. Der Stamm ist kleiner, aber der ältere, die beiden anderen sind gewissermassen Kolonien davon. Die Zauberei ist hier ganz besonders in Flor.

Wir fuhren den Nachmittag und den grössten Theil der Nacht, wobei im Mondschein ein Hartheest geschossen wurde, und waren am nächsten Vormittag wieder bei Najuma's Embo.

Am 29. kamen Ovambangara vom Stamme der Vakamba, die nordöstlich von den Vakumbi oder Vahumbi jenseit des Cunene leben und ein grosses Volk sein sollen, unter Anführung eines Herero von dem Stamme, der nördlich vom Cunene wohnt. Seine Berichte über sein Volk stimmten vollkommen mit dem überein, was ich schon von Anderen gehört hatte, seine Sprache war ganz dieselbe wie die seiner südlichen Landsleute und wir verstanden uns gegenseitig vollkommen. Welch' ein grosses Arbeitsgebiet liegt vor uns!

Von Najuma's bis Tjipandeka's Werft fuhren wir 19 Stun-

den (47½ Engl. Meilen), nämlich von Nujuma's bis zur letzten Omaguambi-Eombo 1½ St. oder 4¼ Meilen und von der ersten Orakuengama-Eombo bis zu Tjipandeka 7 Stunden oder 17¼ Meilen, so dass 25 Engl. Meilen unbewohntes Gebiet zwischen beiden Ländern liegt. Etwas Bemerkenswerthes fiel unterwegs nicht vor und wir langten am 2. August bei Freund Tjipandeka an. Er war auch diese Mal sehr freundlich und kam mit allen Leuten seines Gehöftes, etwa 140 Mann, um die Merkwürdigkeiten unseres Wagens zu sehen. Er bat mich wieder, das Harmonium zu spielen, und setzte sich zu mir in den Wagen, was schon zu leiden ist, da er seinen Leib nur wenig mit Fett und rother Farbe einschmiert. Diese schöne karmoisinrothe Farbe ist kein mineralisches Produkt wie das, welches die Herero gebrauchen, sondern ein vegetabilisches, ein Holz, welches aus dem östlichen, von Buschmännern bewohnten Gebiete kommt und hoch geschätzt wird. Man verkauft es in kleinen, niedlich gebundenen Bündeln. In Ondonga verschaffte ich mir eine Probe davon und werde sie nach Europa senden, vielleicht ist es ein werthvolles Farbholz.

Sehr erstaunte Tjipandeka über das Pferd Iverssen's, der wieder zu mir gestossen war. Er hatte noch nie ein solches Thier gesehen. Esel und Spiegel mussten auch diese Mal wieder erhalten, besonders gab ein Wetrounen auf den beiden Eseln Anlass zu ungeheurem Gelächter.

Ein Kriegstanz, der uns zu Ehren aufgeführt wurde, sah mehr komisch als martialisch aus. Ein Buschmann that sich durch seine lächerlichen Gesten hervor. Dennoch sind die Orakuengama ein tapferes Volk und sie jagten die Namaqua mit grossem Verlust aus ihrem Lande, als sie unter Jonker Afrikaner Ondonga, Onguambi und Ongandjera verheerten.

#### 6. Reise zum Cunene.

So gern ich den Cunene sehen wollte, war ich doch lange in Zweifel, ob ich die Reise zu ihm unternehmen sollte, denn ich fürchtete, sie würde meine Rückkehr zu sehr verzögern. Tjipandeka und Andere behaupteten aber, die Entfernung betrage nur 2 kleine Tagereisen, und so brach ich am 3. August mit Iverssen, drei meiner Herero und sieben angesehenen Orakuengama, die mir Tjipandeka als Führer und Begleiter mitgegeben hatte, zu Pferd dahin auf. Der erste Tag, an dem wir 6 Stunden ritten, führte uns noch durch bewohntes Gebiet, wir wurden als Gäste des Königs mit grosser Ehrfurcht behandelt, an mehreren Höfen mit Bier bewirthet und ein Bauer schenkte uns sogar einen hübschen jungen Oshen.

Wie erwähnt, ist das Volk der Orakuengama in zwei Reiche getheilt, das bedeutend grössere unter Tjipandeka liegt westlich von dem kleineren unter Ombinga an Evalé

oder Evaré, auch Ealé genannt, einem Flusse, von dem später mehr gesagt werden wird. Ich habe den Eindruck erhalten, dass die Orakungama moralisch, physisch und staatlich etwas höher stehen als die Orvandonga, Orvanuambi und Orvandandjera. Das weibliche Geschlecht ist lange nicht so zudringlich wie in Ondonga und ihre Kleidung anständig. Im Allgemeinen sind die Orakuengama auch schöner, schlanker als ihre Nachbarn, obwohl der 12 bis 16 Zoll breite Leibgurt der Männer die Taille zu kurz erscheinen lässt und der Hut, den sie hinten tragen, auch nicht als Verschönerung gelten kann.

Das Land ist mit Ausnahme kleiner Waldstriebe in Bauernhöfe getheilt. Äcker und Weideland sind meistens mit guten Hecken umgeben, eine grosse Anzahl Frucht-bäume, die Speise, Getrink und Öl liefern, stehen zerstreut auf allen Ländereien und in der Mitte der letzteren befindet sich das stark verpalladierte Gehöft oder Eombo. Einige haben grosse, Andere kleine Güter und die letzteren scheinen in einer gewissen Zugehörigkeit, Insassen- oder Heuerlingschaft zu den grossen Bauern zu stehen, welche zugleich eine Art Magistratspersonen sind. An Gehorsam und Ordnung gewöhnen sich die Orambo und Orakuengama von Jugend auf. Die Fruchtbarkeit des Landes muss sehr gross sein, doch gebrauchen Viele an ihren Äckern auch Dünger. Von Reichtum an Rindern, wie bei den Herero, kann man kaum reden, wenn man auch auf jedem Gehöft einige Kühe oder Oshen sieht, und doch scheint sich das Land für Rinderzucht besonders zu eignen. Eine kleine Art Ziegen gedeiht gut, Schafe giebt es aber gar nicht und Schweine sah ich nur bei des Königs Eombo. Ob die Orakuengama Hundefleisch essen, wie ihre Nachbarn, die Orambo, habe ich nicht erfahren, man sagt aber, sie lassen Menschenfleisch und ihr Name, der zu Deutsch Vetter des Fleisches, d. h. Freund des Fleisches oder Fleischesser, bedeutet, soll davon herrühren. Sollten sie wirklich Menschenfleisch essen, so wird es ohne Zweifel nicht als Nahrungsmittel angesehen, sondern der Gebrauch hängt wie bei vielen anderen Völkern West-Afrika's mit ihrem Aberglauben zusammen; ist er doch auch bei den Herero nicht unbekant.

Eine grosse Plage in diesen Ländern sind die Weissen Ameisen (Termiten), überall sieht man ihre Lehmbauten, die bisweilen eine Höhe von 15 bis 20 Fuss haben. Manche dieser obelikenförmigen Gebäude sind um Bäume herum angelegt, so dass oben eine grüne Krone hervorragt. Stellenweis ist der ganze Boden von diesen Thieren unterminirt, anderwärts die Oberfläche mit Gängen überbaut. Obwohl die Termiten an einer Schwarzen Ameise von ½ bis ¾ Zoll Länge einen unermüdlichen Feind haben, muss doch ihre Vermehrung ins Unglaubliche gehen. Auch die Mäuse sind

eine grosse Plage und wer ein Paar Dutzend Katzen ins Land brächte, würde sich ein Verdienst erworben.

Am nächsten Tage verstärkten sich unsere Orvakuengama-Begleiter auf 30 mit Speeren, Dolchen, Keulen und Bogen bewaffnete Mann und ich erfuhr jetzt erst, dass sie mit den Vakumbi jenseit des Cunene, deren Binder sie bisweilen stehlen, in Feindschaft leben. Nach einer guten Stunde kamen wir aus dem angebauten Lande in den Wald, der hier und da Wiesen umschliesst und wo wir ausser vielem anderen Wild auch einen Löwen auftrieben. Wir ritten an diesem Tage 9 Stunden und erreichten am folgenden (5. August) nach 6stündigem Ritt den Cunene (Umlonga ukumbi), das Ziel unserer Reise. An den Palmen, den riesigen Baobab, von denen einer 54 F. im Umfang mass, und anderen Bäumen merkten wir schon vorher, dass wir uns einem Flusse näherten; ich strengte mein Auge an, um zwischen den Bäumen hindroh den Strom zu erspähen, endlich schimmerte das grüne Schiff durch und dazwischen blitzte das von der Sonne beschienene Wasser. Wir eilten dem Ufer zu. Mir war's ein unbeschreiblich schöner Anblick, still und majestätisch floss der klare blane Strom zwischen den grünen Ufern dahin, von denen das linke ziemlich hoch und bewaldet war, während uns das rechte durch das wohl 20 Fuss hohe Schiff verdeckt war. Iverssen, der einen hohen Bumm erstieg, sagte, dass das nördliche Ufer bewohnt zu sein scheint und der Wald erst in einiger Entfernung beginne. Das Flussbett hat zwei Absätze, bei hohem Wasserstand übersteigt das Wasser den ersten, niederen Absatz und muss dann sehr breit sein; selbst bei dem diesjährigen aussergewöhnlich niedrigen Wasserstand war der Strom immer noch 2- bis 300 Yards (à 3 Fuss) breit und so tief, dass man nur auf Kähnen hinüber kommen kann. Das Wasser ist sehr klar, wohlsmekend und seine Farbe der des Bodensees's sehr ähnlich <sup>1)</sup>. Einer meiner Leute, der den Okavango gesehen hat, sagte mir, dieser habe genau dieselbe Farbe. Die Strömung schätzte ich auf wenigstens 2 Engl. Min. per Stunde.

Als wir noch am Ufer standen, kamen ein Paar kolossale Hippopotami zum Vorschein und nahmen uns ganz gelassen in Augenschein, sie schienen sich nicht im min-

desten vor uns zu fürchten und hatten es nur dem Sonntag zu danken, dass wir sie nicht gleich angriffen. Dagegen schätzte der Sonntag ein Paar Krokodile nicht, welche sich auf einer Sandbank sonnten und von denen ein über 20 F. langes von Iverssen's Kugel getroffen wurde. Es schlug mit seinem furchtbaren Schwanz wüthend um sich, stürzte sich ins Wasser, peitschte es, dass es zischte und kochte, und tauchte dann unter. Iverssen und ich liessen uns dadurch nicht abhalten, ein köstliches Bad zu nehmen, stellten jedoch einen der Herero mit geladener Büchse in unsere Nähe.

Der Schuss hatte einige Vakumbi vom jenseitigen Ufer herbeigeleckt. Als sie das Pferd und die Sachen sahen, wussten sie, dass die Orvakuengama mit Weissen gekommen sein mussten und nicht in feindlicher Absicht, zwei von den Rekognoscirenden kehrten daher alsbald mit dem Kahn über den Fluss zurück, um ihre Leute zu beruhigen, und nur der dritte blieb zurück. Der Mann gefiel mir, er hatte ein intelligentes Gesicht und auffallend Europäische Züge. Seine Kleidung war der der Okavamba sehr ähnlich, auch trug er den schmalen Gurt der Herero; ich konnte in der That keinen Unterschied zwischen den Vakumbi und Okavamba bemerken, beide scheeren sich das Haupthaar bis auf ein kleines Zöpfchen in der Mitte ab, das ihnen ein etwas Chinesisches Aussehen giebt. Ziemlich gut konnte mich der Mann verstehen und er lud uns ein, mit ihm überzusetzen, was wir jedoch ablehnen mussten, da uns die Zeit zu kurz zugemessen war. Nach etwa einer Stunde ging er fort und sagte, dass er dem Könige Bericht bringen müsse. Die Vakumbi müssen ein sehr grosses Volk sein, denn ihr Land erstreckt sich zwischen 50 und 75 Engl. Meilen dem Cunene entlang <sup>2)</sup>.

Als der Umkumbo fort war, liessen sich unsere Helden, die Orvakuengama, nicht mehr halten. „Muhongi“, sagten sie, „Vakumbi ka ve tu horo“ (Lehrer, die Vakumbi mögen uns nicht leiden), ihr Gewissen schlug und sie wussten wohl, dass sie eine Züchtigung verdient hatten. Alles Zuredens ungeachtet mussten wir nach dreistündigem Aufenthalt den Fluss verlassen.

Hier will ich einige geographische Notizen und Beobachtungen einschalten.

Im Lande der Orvakuengama fiel es mir auf, dass alle Omiramba oder Omilonga von Nord nach Süd laufen. Die Omiramba sind die Niederungen in diesen ebenen Ländern, in welchen das Regenwasser sich sammelt und nach niedrigeren Gegenden abflieset; sie entsprechen den Flussletten in den höheren, gebirgigen südlichen Theilen. Weil die Strömung eine geringe ist und das Wasser des geringen

<sup>1)</sup> Green sagt von dem Cunene, dass er im Gegensatz zu dem Okavango eine milchige Farbe habe (siehe „Geogr. Mitth.“ 1867, Heft I, S. 11), und doch war er zu derselben Jahreszeit an dem Flusse. Dies wird dadurch erklärlich, dass Green etwa 150 Engl. Meilen weiter unten an den Cunene kam und ihn bei den Orambanja, etwa 75 Engl. Min. westlich von unserem Standpunkt, wieder verliess (die Orambanja sind von hier 5½ Tagerreisen entfernt), zwischen der von ihm und der von mir gesehenen Strecke aber nimmt der Strom von Norden her einen bedeutenden Nebenfluss, den Caeobor der Sa da Bandeira'schen Karte von Angola (Lisbon 1863), auf, den auch Travassos Valdez in seiner Beschreibung der von Portugiesischen Gebiete von Mossamedes gehörigen Landschaften am Cunene erwähnt (Six years of a traveller's life in Western Africa, Vol. II, p. 355). H. H.

<sup>2)</sup> Nach Valdez dehnt sich „Ilumbo“ 48 Engl. Meilen am Cunene aus und hat 50- bis 60.000 Bewohner, nach der Karte von Sa da Bandeira beträgt die Länge des Landes etwa 60 Engl. Meilen. A. P.



Falles, wegen die Erde nicht abspülen und sich ein tiefes Bett formen kann, so sind diese Abzugsniederungen alle mit dichtem Gras bedeckt, während nach Süden hin die Betten der periodischen Flüsse mit grobem Sand und Steinen angefüllt sind. Dass das Wasser in den Omiramba, welche das Gebiet der Orakuegama durchziehen, von Nord nach Süd abfließt, sah ich aus der Anlage der Fischwehre und erfuhr es auch von den Eingebornen. Ferner erkannte ich, dass in den grösseren Omiramba das Wasser bisweilen eine nicht unbedeutende Höhe erreichen und die Strömung stark sein müsse. Dabei drängten sich mir die Fragen auf: Kommen diese Wassermassen nur vom Regen, da doch der Lauf der Omiramba wegen der Nähe des Cunene nur ein kurzer sein kann? Und woher kommen die Fische? Ist's wahrscheinlich, dass bei der Nähe des Cunene und bei dem flachen Charakter des Landes eine Wasserscheide parallel mit dem Flusse laufen kann? — Ich kam auf die Vermuthung, dass der Cunene in der Regenzeit übertrete und das überströmende Wasser durch die Omiramba nach Süden zu den grossen zusammenhängenden Niederungen von Onandova, Etoka und vielen anderen ähnlichen entsende.

Als eine andere Sonderbarkeit, die dem Flusssystem in dem ebenen Inneren des südwestlichen Afrika durchaus nicht analog ist, erschien mir die Voraussetzung der bisherigen Reisenden, dass der Okavango und Cunene, beide aus Norden kommend, verschiedene Quellgebiete haben und dennoch ihren Lauf eine grosse Strecke lang neben einander verfolgen sollten. Es schien mir viel wahrscheinlicher, dass sie ein und dasselbe Quellgebiet hätten. Die Erkundigungen, die ich darüber bei den Eingebornen einzog, bestätigten meine Vermuthung und berichtigten meine Ansicht in Bezug auf die Überströmungen des Cunene. Nach ihren Angaben haben der Cunene und Okavango Einen Ursprung und nach Tjikongo kommen beide aus *Eivens See*<sup>1)</sup>. Vom Okavango zweigt sich später ein Arm ab, der Evalé, der aber nur so weit wie das Orakuegama-Reich Ealé oder Eralé geht und unbedeutend ist. Dort verfließt er sich im Sande. Schwillt aber der Okavango und in Folge dessen der Ealé oder Eralé na, dann tritt das Wasser in den Omuramba und Orakuegama (Umlonga uakuengama), die Verlängerung, wahrscheinlich das alte Bett des Eralé, und fliesst, sich in viele Zweige theilend, weiter zwischen Ondonga und Onguambi und ergieset sich in die oben genannten Niederungen Etoka, Onandova &c. Nach Tjikongo's Aussage vereinigt er sich schliesslich durch den Omuramba

ua Orambo wieder mit dem Okavango. Ich habe aber starke Gründe zu glauben, dass ein Theil des Wassers in entgegengesetzter Richtung seinen Weg nach Ongandjara und weiter findet<sup>2)</sup>.

Die wirkliche Entfernung von Tjipandeka bis zu der Stelle des Cunene, die wir sahen, schlage ich auf 45 Engl. Meilen an, wobei ich 10 Meilen Umwege abrechne. Ich bemerke hier, dass die Eingebornen sehr schnell gehen, viel schneller als ein Pferd im gewöhnlichen Schritt. Bei Entfernungen, die nur 3 bis 4 Tage betragen, muss man per Tag 20 bis 25 Engl. Meilen, bei grösseren Entfernungen 15 bis 18 Engl. Meilen rechnen. Es ist nichts Seltenes, dass Herero in 3 bis 4 Tagen von Otjimbingue nach der Walfisch-Bai oder in 1 Tag nach Barmen gehen.

### 7. Rückreise nach Otjimbingue.

Ohne Unfall, aber nach einem anstrengenden Ritt erreichten wir am Mittag des 7. August unsere Wagen und fandeu Alles in guter Ordnung. Tjipandeka hatte unsere Leute während unserer Abwesenheit reichlich mit allem Nöthigen versorgt, erkundigte sich, wie es uns unterwegs ergangen sei, ob man uns genug zu esseu gegeben habe &c., und schickte mir ausser mehreren Schlachtochsen, Mehl und Bier auch einen schönen Speer zum Geschenk. Nachdem er mir wiederholt versichert, dass er gern Missionäre und Kolonisten bei sich haben und ihnen seine eigene neue Eombo zur Wohnung geben wolle, schied er um 9. in Freundschaft von einander und dankbaren Herzens wendeten wir unser Angesicht gen Süden der Heimath zu. Nach 29 Fahrstunden (reichlich 70 Engl. Meilen) erreichten wir am Morgen des 12. August Ondonga, wo uns Tjikongo einen Schlachtochsen und einen grossen Elephantenzahn zum Geschenk machte und reichlich mit Getreide für die Rückreise versah. Auch schenkte er mir ein Stück Land, das ich zur Errichtung einer Missions-Station ausgeheckt hatte, und setzte seinem Vertrauen zu mir dadurch die Krone auf, dass er mir zwei seiner Knaben zur Erziehung mit nach Otjimbingue gab. Welch' ein Unterschied zwischen jetzt und 1857!

Von Ondonga, das wir am 20. August verliessen, fuhren wir bei drückender Hitze in grossen, anstrengenden Tage- und Nachtmärschen, geängstigt durch drohende Gerüche über den Räuber Samuel, auf demselben Weg, den wir zur Hinreise benutzt hatten, zurück bis Otjikango; von da an aber schlugen wir eine geradere Richtung ein und kamen am folgenden Tage nach Kopongombo, wo verschiedene Werthe der Orvatjimba anaku (verarmte Herero) liegen. Die

<sup>1)</sup> Man weiss aus vielfacher Erfahrung, dass die Afrikaner und andere wilde Völker sehr geräusch sind, in ihren Ansagen zwei verschiedene Flüsse mit einander zu verbinden oder aus Einer Quelle abzuleiten. Man darf daraus höchstens schliessen, dass sie sich sehr nahe kommen. A. P.

<sup>2)</sup> Ich habe Grund anzunehmen, dass der meist unbekohnte Raum zwischen dem Cunene und Okavango theils Sumpf, theils Sand ist.

meisten dieser Leute sahen sehr mager aus, sie fristen eine elende Existenz, Wild, Wurzeln und zuweilen Honig bilden ihre einzige Nahrung. Eine Tagereise weiter trafen wir auf die Quelle Outui ovupa, die aus der Mitte einer grossen Granitplatte in einem Loch entspringt, und drei Tage später waren wir am Omaruru. Wir gingen dies Mal 3 Stunden am Fluss hinab und sahen grössere und passendere Stellen zu Missions-Plätzen, als selbst Otjimbingue ist. Gärten könnten dort ohne Zweifel angelegt und Tausende von Scheffeln Weizen geerntet werden. Über Okangava und Oadju ombaranga erreichten wir schon am 21. September Otjimbingue.

#### Anhang 1: Geographische Erkundigungen.

Hier folgen die Richtungen, welche ich mir in Ongambi, am Cunene, bei Tjipandeka und in Ondonga geben liess. Ich schreibe sie genau so nieder, wie die Eingebornen sie mir gaben, auch da, wo sie nicht stimmen. Die Eingebornen kennen die Richtungen der Orte auch in grosser Entfernung sehr gut und wo es hier nicht stimmt, ist es unsere oder des Kompass Schuld. Nach Beobachtungen auf meiner ersten Reise variierte die Abweichung der Magnetnadel zwischen 20 und 23° W.

Von Najama's Eombo in Onguambi liegt Ondonga SSO., Ongandjera WNW. bei W., Tjipandeka's Eombo NO. bei O.

Von der Stelle, wo wir zum Cunene kamen, liegt Vakamba NNO., M'londo NNO., Vambandja SW. bei S., Tjipandeka's Eombo SSO., Kasima oder Kafima (ein kleines, durch politische Wirren ganz zerrissenes Völkchen) OSO., Ealé (zu Deutsch Palmenregion) O. bei N. Der Fluss kam von NO. bei N. und ging nach W. bei S. (WSW.); so weit uns sein Bett sichtbar war, ging der Lauf von O. bei N. nach W. bei S.

Von Tjipandeka's Eombo liegt Vakumbi NW., Vakamba NNW., Ealé NO., Vambandja WNW., Kasima OSO. bei O., Vambuongo am Okavango SSO. (der Name Okavango ist bei diesen Eingebornen unbekannt, sie nennen ihn Um-longo umbuengi), Ondonga S. bei W., Vakuambi SW., Oruheke N. bei O. (Bei Oruheke theilen sich der Cunene und Okavango. Nach Herero-Etymologie heisst Oruheke ein langer sandiger Strich oder auch tiefer Sand, Sanddünen).

Von Tjipandeka's Eombo bis Ealé sind es kaum 1½ Tage, bis Oruheke 17, bis Vambuongo 13, bis Ebanda 6 Tage.

Von Tjikongo's Eombo in Ondonga<sup>1)</sup> liegt Tjipandeka's Eombo N. bei O. ½ O., Onguambi NW., Ongandjera WNW., Ombandja NW. bei N., Ealé N. bei O., Oruheke N. bei W., Kasima NO. bei N., Vakumbi N., Vakamba NNO. (N. bei O.).

Völkern und Länder in nordwestlicher Richtung von Ondonga: Orakuambi (Häuptling Najuma), Orangandjera (Häuptling Tjipaka), Oranguaruize (Häuptling Tjikongo), Otjomunda, Ehinga, Eoere, Ombarandju, Ongungu oder Obuhua, Ondomborora. Die letzten sechs haben wie die Herero keinen eigentlichen Fürsten. (Mehrere Stämme sind hierbei nicht genannt.)

Die Ovambandja sind eigentlich ein zusammengelaufener Haufe von Okavungama, Orakuambi und anderen Völkern, meist politische Flüchtlinge.

Die Sprachen dieser Völkern stehen unter einander in sehr naher Verwandtschaft, dennoch gruppieren sie sich. So gehören die Ovandonga, Orangandjera, Orakuambi, Oranguaruize zu einer Gruppe und die Okavungama, Oruhua, Ovahinga, Oravungama, Oruhumbine zu einer andern.

#### Anhang 2: Flederthiere und Amphibien aus Otjimbingue.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 29. April 1867 machte Prof. W. Peters eine Mittheilung über eine Sammlung von Flederthieren und Amphibien aus Otjimbingue, welche Missionär Hahn dem Zoologischen Museum in Berlin zugesandt hat<sup>1)</sup>.

Die Zahl der Chiropteren-Arten belief sich nur auf 7, welche aber in so fern interessant sind, als sie eine weitere geographische Verbreitung einiger bisher nur aus dem Kaplande, aus Mosambique oder aus Guinea bekannten Arten nachweisen. Es sind folgende:

- Nycteria fuliginosa* Peters.
- Rhinolophus capensis* Lichtent.
- Rhinolophus alysoni* Temminck.
- Rhinolophus landeri* Martin.
- Phyllorhina gracilis* Peters.
- Miniopterus dasythrix* Temminck.
- Vesperugo minutus* Temminck.

Die Amphibien-Sammlung enthält 18 Arten:

- Pachydactylus capensis* Smith.
- Hemidactylus capensis* Smith.
- Stenodactylus garrulus* Smith (*Ptenopus maculatus* Gray).
- Eremias namaquensis* Smith.
- Euprepes punctatissimus* Smith.
- Moenopis capensis* Smith.
- Stenostoma scutiforme* Peters.
- Temnorhynchus frontalis* Peters.
- Lycopodium semicinctum* Dism. Filb.
- Bombus quadrilobatus* Dism. Filb.
- Pletholamachus albocinctus* Smith.
- Pseudis munitiger* Lac.
- Teleosaurus senegalensis* Smith.
- Naja nigricollis* Reichardt (N. *mosambica* Peters).
- Attractaspis bifurcata* Smith.
- Vipera* (*Cerastes*) *leptolepis* Cuv.
- Psyllocheilus marmoratus* Peters.
- Bufo guineensis* Schlegel.

<sup>1)</sup> Ich zweifle an der Richtigkeit des in den Karten angegebenen Längengrades von Ondonga. H. H.

Petersmann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft VIII.

<sup>1)</sup> Monatsbericht der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, April 1867, S. 234.

Eine frühere, ebenfalls von H. Hahn aus dem Herero-Lande nach Berlin gesandte Amphibien-Sammlung enthält nach Peters' Bestimmung <sup>1)</sup> folgende 16 Arten:

- Chamaeleo dilepis* *Loach.*
- Platydytelus* (*Pachydactylus*) *Bibronii* *Smith.*
- Agama planiceps* *Peters.*
- Agama armata* *Peters.*
- Lacerta Delalandi* *Häme Edwards.*
- Eremia lugubris* *Smith.*
- Gerrhonotus robustus* *Peters.*
- Gerrhonotus trivittatus* *Peters.*
- Zonurus polyzonus* *Smith.*
- Zonurus pustulatus* *Peters.*
- Euprepes vittatus* *Oliver.*
- Euprepes acutiflabis* *Peters.*
- Euprepes olivaceus* *Peters.*
- Bumeces reticulatus* *Peters.*
- Amphisbaena quadrifrons* *Peters.*
- Vipera* (*Echidna*) *rhinoceros* *Schlegel.*

IV. Richard Brenner's Erkundigungen über Baron v. der Decken's Schicksal, nebst geographischen Nachrichten über die Gegend von Brawa, den Web, den Wulnschi und die Somalis.

(Auszug aus Richard Brenner's Tagebuch <sup>2)</sup>.)

Brawa, 22. November 1866 — 8. Januar 1867.

*Brawa und seine Bewohner.* — Am Morgen des 22. November 1866 bisetzte der „Highflyer“ <sup>3)</sup> die Abschiedsstage auf und ging in See. Ich sah dem mit vollen Segeln dahin schwebenden Schiffe mit eigenthümlichen Gefühlen nach, es war der Abschied von einem lieb gewordenen gastfreundlichen Hause und immerhin ist der Unterschied zwischen einer Kajüte in Ihrer Majestät Schiff und dem verfallenen Hause Sr. Hoheit des Scheichs von Brawa ein grosser.

Als der „Highflyer“ nicht mehr in Sicht war, lud ich meinen Wirth, den Scheich Rufay zu einem Schauri (Konferenz) ein. Ich sagte ihm, dass ich ihn zu meinem Abban (Beschützer) erwähle, und händigte ihm dabei ein Geschenk von 50 Maria-Thalern ein. Er war sehr erfreut und versicherte mir wiederholt seine feste Freundschaft. Trotzdem sagte ich ihm so beiläufig, dass eine Gewaltthat an mir verübt den Brawanern keinerlei Nutzen, aber sicherlich schwere Bestrafung einbringen würde. Rufay macht einen guten Eindruck, er ist einer der vielen Araber, die hier an alle Orte der Küste vorschlagen sind, ein grosser

starker Mann mit echt Arabischen vornehmen Manieren. Er hat eigentlich über die sechs Somali-Stämme in Brawa keinerlei Hoheitsrechte, denn jeder Stamm hat seinen eigenen Scheich, aber durch ein ruhiges, takvolles und würdiges Benehmen hat er über die sechs Scheichs einen grossen moralischen Einfluss gewonnen.

Die sechs in Brawa anwesigen Somali-Stämme und ihre Scheichs sind folgende:

1. Dafrat-Somali, in Brawa und Umgegend, 6000 Köpfe stark, Scheich Mahmud.
2. Daethra-Somali, 500 Köpfe stark, Scheich Abdallah.
3. Goigall-Somali, 250 Köpfe stark, Scheich Abdio Amur.
4. Wuirile-Somali, 250 Köpfe stark, Scheich Manje Hassan.
5. Hudjuah-Somali, 1000 Köpfe stark, Scheich Mahmed Kau.
6. Wobbi-Somali, längs des Wobbi (Haines) nach Jumbo zu, Anzahl unbekannt.

Am 24. November stellte sich mir der Commandeur der in Brawa stationirten Militärmacht des Sultans Said Madjid von Zanzibar vor und sagte mir, dass ich unter seinem speziellen Schutze stehe und er jeden Morgen nach mir sehen werde. Natürlich handelt es sich nur um ein Trinkgeld, aber ich nehme seine Protection an. Der Herr Commandeur ist ein kleiner, vorwachsener, runzeliger, einäugiger Beludsche und kommandirt 4 andere Beludschen, die nach langen Unterhandlungen von Zanzibar aus hier geduldet werden, aber Jedermann lacht sie aus und die Somali-Knaben treiben ihren Spott mit der Militärmacht Said Madjid's.

Die politischen Verhältnisse Brawa's sind, wie ich von Rufay erfahre, augenblicklich etwas verwickelter Natur. Der eigentliche Oberherr, der über die Somali-Stämme und Araber in Brawa, Marka, Makdischu, Genahli herrschte, ist nominell der Sultan Achmed Jussuff in Marka, ein Mann von 32 Jahren, Sohn des grossen und berühmten Achmed Jussuff, der 1843 Bederlah zerstörte. Ich sage „nominell“, weil er in Wirklichkeit seine Herrschaft über Brawa vollständig verloren hat. Er beging vor 2 Jahren den grossen Fehler, seinen kindischen und fast blödsinnigen Bruder als seinen Statthalter nach Brawa zu senden; natürlich schüttelten die unruhigen, schlauen Brawaner dieses Joch bald ab und jetzt regiert jeder Somali-Scheich seinen Stamm selbst. In allen wichtigen Angelegenheiten vereinigen sich die sechs Scheichs im Haus Rufay's und dessen Stimme gibt dann gewöhnlich den Ausschlag.

Seit der Vertreibung von Jussuff's Bruder sind die Brawaner den Bitten Said Madjid's, seine Herrschaft anzuerkennen, weniger unzugänglich geblieben und dulden — als schlane Kaufleute, die mit Zanzibar in gutem Vernehmen stehen müssen — jetzt die vier Soldaten Said Madjid's und einen röhren Jetzklappen auf dem Hause der Beludschen als Flagge von Zanzibar. Was es aber mit dieser

<sup>1)</sup> Monatsbericht der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Januar 1867, S. 15.

<sup>2)</sup> Theodor Kinselbach, der frühere Begleiter v. Heuglin's und Munzinger's während der Deutschen Expedition nach Inner-Afrika, und Richard Brenner aus Meremburg, der bei der v. der Decken'schen Expedition auf dem Djuba und der letzten Katastrophe oberhalb Bederlah gewesen war, gingen 1866 im Auftrag der Familie des Barons v. der Decken nach der Ost-Afrikanischen Küste, um sichere, rechtzeitige Zeugnisse über das Schicksal des Barons zu sammeln. Th. Kinselbach begab sich nach Zanzibar, R. Brenner nach Brawa unfern der Djubamündung und dort ist der erwähnte Theil des Tagebuches niedergeschrieben, das wir hier auszugsweise abdrucken.

<sup>3)</sup> Das Englische Kriegsschiff, auf dem Brenner nach Brawa gekommen war.

Herrschaft auf sich hat, erhelbt aus einem Briefe Said Madjid's an die Brawauer in der Angelegenheit des Baron; er ist datirt vom Mai 1866 und enthält die sehr höfliche Bitte an die Scheichs, den Abdio Beu Nur<sup>1)</sup> nach Zanzibar zur Vernehmung zu senden. Abdio ist aber nicht gegangen und Said Madjid hat Nichts wieder von der Sache erwähnt.

Die Stadt Brawa oder Barawa liegt in Form eines Halbkreises unmittelbar am Meeresufer, besteht aus etwa 100 steinernen Häusern und 200 Lehmhütten mit Schilfbedachung. Die steinernen Häuser sind roh aufgeführt, ohne Fenster, dunkel und winkelig, auf dem flachen Dach ist gewöhnlich noch eine kleine Lehmhütte hingeklebt, eine hohe luftige Sommerwohnung, die der Soewind hin und her bewegt. Auch ich bewohne einen solchen Taubenschlag auf dem Hause Rufay's, sehe über ganz Brawa hinweg und weit hinaus auf das blaue Meer.

Das Leben in den Strassen der Stadt zu meinen Füßen ist höchst originell. Da sehe ich zunächst auf einem freien Platze unter meinem Hause zehn Kameele in langer Reihe an der Erde liegen, während ein Haufen Somalis mit dem Bepacken derselben beschäftigt ist; die Kameele wenden bei jeder neuen Last, die ihnen aufgepackt wird, verdriesslich den Kopf herum und lassen ein ärgerliches Blöken hören. Sie ziehen nach Marka. Lange, geschmeidige, dunkelbraune Somalis, in blendend weisse Schurzrücher gehüllt, eilen in den engen Strassen dahin. Von Makdischu langt eben eine Karawane an und feiert ihren Einzug mit einer schauerlichen Musik auf Antilopenhörnern. Dazwischen klingt das Kettengorassel der gefesselten Sklaven, die nach dem Brunnen vor der Stadt gehen, um Wasser zu holen. Sie haben bereits einen Fluchtversuch gemacht, sonst wären sie nicht gefesselt worden. Es ist dies in vier Tagen die sechste Sklaven-Karawane, die an der Küste herauf nach Norden zieht, — gerade genug Elend, das da im sonnen-durchglühten Küstensande vorüberwankt. Ich erfahre, dass dieser Klätentransport das gewöhnliche Mittel ist, um den Englischen Kreuzern zu entgehen.

Die Brawauer scheinen durchaus nicht so fanatische Mohammedaner zu sein wie die Somalis von Berderah<sup>2)</sup>. Zunächst bemerke ich dies an der grösseren Freiheit, welche die Frauen geniessen. Diese sitzen den ganzen Tag unverschleiert auf den Dächern und wenn ich aus meinem Pavillon trete, dann klatsche sie in die Hände und lachou über den sonderbaren Anblick eines weissen Mannes. In Berderah und selbst in Zanzibar hätten sie sich sofort zurückziehen müssen. Die Frauen der Somalis sind schlanke,

hübsche Gestalten von glänzend dunkelbrauner Hautfarbe, sie haben schmale Gesichter mit grossen feurigen Augen. Der Kopf ist geschoren bis auf einen schmalen Kamm, der über der Stirn beginnt und bis in den Nacken hinabgeht. Die Frauen sind übrigens keitewise alle Somalis, man sieht da fast alle Farbennuancen vom hellsten Braun bis zum tief glänzenden Schwarz vertreten. Vor allen anderen sind hübsche Galla-Mädchen beliebt und für Sklavenhändler die best bezahlte Waare. Rufay hat ebenfalls zwei Galla-Mädchen zu Frauen.

Ich erhalte Besuch über Besuch und muss wenigstens freundlich scheinen, obgleich alle meine Gäste einen unheimlichen Eindruck machen und mit funkelnden Augen meine Habelgkeitern mustern. Mit der Rechten begrüsse ich die Gäste und mit der Linken erfasse ich den Revolver. Mein Gepäck stelle ich so, dass es als Barrikade benutzt werden kann. Ein Spaziergang durch die Stadt belehrte mich, dass ich auf gefährlichem Boden stehe, Leute vom Stamm der Dafrat-Somalis, der mit den Bewohnern von Berderah verbrüdet ist, stellten sich bei meinem Anblick in Gruppen zusammen und warfen mir finstere, giftige Blicke zu und als ich mich am Ende der Stadt einem Haufen junger Krieger näherte, welche mit lautem Geschrei einen Kriegstanz aufführten, drängten sie sich nach meiner Seite und schwangen mit höllischem Gelächter die Speere nach mir hin, so dass ich mich langsam zurückziehen musste. Auch schickte der Sultan Achmed Jusuff von Marka drei Tage nach meiner Ankunft zwei Boten nach Brawa und liess fragen, was die Europäer in Brawa wollten. Beiläufig hatte jeder der Boten eine Gabel als Schmuck in der Haarperrücke stecken und diese Gabeln kamen mir sehr bekannt vor, möglich dass ich sie einst selbst zu reellern als Toiletten-Zwecken benutzte.

Gleich in den ersten Tagen wurden eine Menge Gegenstände von „Welt“<sup>1)</sup> zu mir gebracht und zum Kaufe angeboten, der grosse Schiffscompass, der Pistor'sche Kreis, Barometer, Fernglas, Stücke von anderen Instrumenten &c., aber Alles zerbrochen und verborgen. Auch kaufte ich als traurige Erinnerungssachen den Rock Dr. Link's und ein Hemd Trenn's.

*Versammlung der Scheichs.* — Am 24. November gegen 9 Uhr Morgens versammelten sich die Scheichs und Ältesten im Vorzimmer, um in meiner Sache Schauri (Berathung) zu halten. Es mochten wohl 30 Mann anwesend sein, den alten Männer, welche als Weise zur Berathung gezogen waren, hatte man die Ehrenplätze eingeräumt. Ich gestehe, dass es mir ganz feierlich zu Muthe war, als ich von Rufay

<sup>1)</sup> Scheich Abdio Ben Nur, den Baron v. der Decken während der Djuba-Expedition in seine Dienste genommen hatte und der nicht zu verwechseln ist mit Scheich Abdio Amur. Beide wohnen in Brawa.

<sup>2)</sup> Herr Bremer schreibt gewöhnlich Berderah. A. P.

<sup>1)</sup> „Welt“ hiess das Dampfboot, mit welchem die v. der Decken'sche Expedition den Djuba hinaufuhr.

in die grosse schweigsame Versammlung eingeführt wurde, jedenfalls hing der Erfolg meines Unternehmens von ihrem Ausspruch ab. Über das Ceremoniel war ich bereits durch Rufay instruirt und so ging ich zunächst auf den Scheich der Dafrat-Somali zu, machte ihm und dann der Reihe nach jedem der fünf anderen Scheichs und vorzüglich den Ältesten meine Reverenz. Darauf wurde mir der Platz zur Rechten Rufay's auf einer Kitanda angewiesen. Alle Neugierigen so wie die Söhne Rufay's wurden nun entfernt, eine tiefe Stille trat ein und Rufay als mein Abban eröffnete die Sitzung mit folgenden Worten (in Suaheli): Die Scheichs der sechs Stämme und die Ältesten sind hier versammelt, um Dich zu fragen, weshalb Du in unser Land gekommen bist. Sage, was Du wünschest, und jeder Einzelne wird dann seine Meinung aussprechen.

In meiner wohl präparirten Rede erinnerte ich an den Verlauf der Expedition auf dem Dehub und bat die Scheichs, einen Brief an den Sultan Hadji Ali Ben Kero von Berderah zu senden und ihm zu befehlen, er solle Alles, was das Schicksal des Baron und des Dr. Link betrifft, aussagen, in der Moschee auf den Koran als wahr beschwören und dann niederschreiben; er solle feruer alle Bücher und Papiere des Baron, ingleichen seine beiden gefangen gehaltenen Sklaven Salé und Mabruk moto sofort hierher senden; endlich möchten sie ihm befehlen zu gestatten, dass ein weisser Mann hinauf komme und an der Stelle, wo der Baron und der Doktor starben, ein Gebet spreche, weil diess unser Glaube vorschreibe. Wenn Hadji Ali Ben Kero aber nicht dulden wolle, dass ein weisser Mann hinauf komme, dann möchten sie mir sicheres Geleit nach Genali geben, denn ich hätte gehört, dass der Sultan von Genali mit Berderah Krieg führt, und ich würde mich unter seinen Schutz stellen.

Zunächst trat Stillschweigen ein, dann begann ein ganz alter Mann mit gebeugtem Haupte die Debatte, und es war eine Debatte, der ich wohl mehr Europäische Zuhörer gewünscht hätte. Der Alte sagte ungefähr Folgendes: „Ich war im vergangenen Jahre in Unkuja (Zanzibar), ich habe dort das Schiff gesehen, als es gebaut wurde; auch den panam mkuba (Baron) habe ich gesehen, er war ein grosser schöner Mann und ich bin froh, dass ich keinen Theil habe an seinem Tode. Ja, wiest Ihr, die Msungu (Europäer) sind eben andere Leute als wir, was ihnen Vergnügen macht, das macht uns traurig, und was uns Freude macht, das macht ihnen Betrübnisse (allgemeines Lächeln). Warum, frage ich Euch, geht der panam mkuba, der, wie ich höre, in Europa Häuser, Frauen, Geld und vieles Vieh hat, in unser Land? Ja, das versteht ihr jungen Leute nicht und ich, der ich doch ein alter Mann bin, verstehe es auch nicht. Ich glaube aber, wir können das, was der Kapitän (Brenner)

will, bewilligen, denn wenn er etwas Böses im Schilde führte, wäre er nicht allein gekommen. Er mag hier bei uns bleiben, so lange es ihm gefällt, wenn er aber nach Genali will, können wir für seine Sicherheit keine Bürgschaft übernehmen.“

Scheich Malmud der Dafrat-Somali sprach in ähnlicher Weise zu meinen Gunsten; aber die Verhandlung ging äusserst langsam, weil jede Rede von einem Obmanu wiederholt wurde. Wenn ein Redner begann, sprach er keineswegs zur Versammlung, sondern er rief einen Aiden bei Namen, an den er seine Rede richtete. Der Aide wiederholte jedes Mal das letzte Wort eines Satzes und trug dann die Rede gewissenshaft Wort für Wort der Versammlung vor.

Nach verschiedenen, mehr oder weniger ähnlichen Reden sprachen zwei alte Leute, die mich schon immer mit giftigen Blicken betrachtet hatten, in schärfster Weise gegen mein Gesicht: „Mit den Weissen dürfen die Somalis niemals in Freundschaft verkehren, das bringt schweres Unglück für uns. Habt Ihr vergessen, wie voriges Jahr in Makdischu unsere Leute von den Engländern getödtet wurden? Und warum geschah diess? Ha! weil sie ihr Eigenthum, ihre theuer bezahlten Sklaven nicht herausgeben wollten. Habt Ihr die Schiffe gezählt, die uns von den Engländern verbrannt wurden, weil Sklaven darauf waren? Sklaven, die uns rechtmässig gehörten. Der panam mkuba ist todt und Alle sind todt und es ist Recht, dass sie todt sind. Wir gehen ja nicht in das Land der Weissen, warum kommen sie zu uns? Pah! ich lache dazu, wenn die Weissen sagen, sie wollen bloss unser Land besehen! Sie werden so lange besehen und besehen, bis für uns Nichts mehr übrig ist. Fragt doch die Banjans und Hindus, die jetzt mit ihren Dhows hochüberkommen, was aus ihrem Lande geworden ist. Und dann hat der Capitaou manche von unseren verbrüdereten Somalis getödtet, und dafür sollen wir ihm noch helfen!“

Jetzt stand meine Angelegenheit bedenklich. Ich erwiderte: „Allerdings habe ich mein Leben verteidigt, nachdem ich sah, wie meine unschuldigen Geführten tückisch gemordet wurden. Wollt Ihr etwa Rache an mir nehmen, weil ich mein Leben verteidigte? Ich bin in Eurer Gewalt, aber es wird Euch keinen Vortheil bringen.“

Viele Stimmen riefen Amani, Amani! (Friede, Friede) und sagten, ich habe ganz recht gehandelt; dann legte sich die durch dieses Intermezzo hervorgerufene Aufregung und die Konferenz nahm ihren Fortgang. Endlich am Nachmittag wurde mir das Resultat der Berathung verkündet. Es lautete: binneu zwei Tagen solle der von mir gewünschte Brief an Hadji Ali Ben Kero ausgefertigt und abgedeset werden, der Bote solle morgen zu mir kommen, um meine Instruktionen zu empfangen. Über den zweiten Theil meines

Gesuchs, die Reise nach Geuali, könne mau aber erst entscheiden, wenn die Antwort von Berderah eingetroffen sei.

So war denn diese für mich so wichtige Konferenz beendet und ich versichere, dass jedem Europäer, welcher ihr beigewohnt hätte, der Spott auf den Lippen verstummt wäre.

*Ausgang Abdio's über v. der Decken's Ermordung.* —

Abends erschien Abdio Ben Nur. Er bietet den Anblick eines schuldbeuwesten Sünders dar, thut immer höchst geheimnisvoll, spricht nur mit flüsternder Stimme und dabei schweiften seine Augen ängstlich und argwöhnisch im Zimmer umher. Er muss seit dem Morde von Berderah eben kein freudvolles Jahr gehabt haben, gewiss hat er diese Zeit in steter Furcht für sein Leben zugebracht, denn Kopf- und Barthaar ist so vollständig weiss geworden, dass ich ihn Anfangs nicht erkannte.

Ich ging mit ihm in mein Gemach, verschloss die Thür und redete ihn nach einer Pause mit feierlicher Stimme also an: „Höre mich, Abdio, in diesem Augenblick sind wir beide allein, kein Mensch hört uns, aber Allah ist hier, er sieht Dich und hört es, wenn Du Lügen redest. Ich höre!“

Abdio war in gewaltiger Aufregung, er begann eine verworrene Erzählung von allem Möglichen, von der Reise den Strom hinauf, die ich doch so gut kannte als er selbst, &c. Es ist diese Art zu erzählen aber echt Afrikanisch, ich hörte stillschweigend zu und brachte ihn eudlich durch Zwischenfragen auf den rechten Weg. Von da ab lautete seine Mittheilung wörtlich also:

„Gleich bei der ersten Ankunft in Berderah war Hadji Ali Ben Kero sehr erzüt auf den Herrn Baron, weil er ihm das übliche Begrüssungsgeschenk verweigert hatte; deshalb habe ich dem Herrn Baron abgerathen, wieder nach Berderah zurückzukehren, nachdem das Schiff zerbrochen war. Als wir (am 29. September) Morgens das Schiff verlassen hatten, fuhren wir den Fluss hinauf und trafen um 11 Uhr bei Berderah ein. (Ich unterbrach ihn mit der Frage: Hat der Herr Baron Euch unterwegs nicht befohlen, von dem Schiffbruch Nichts zu erzählen?) Ja, das that er, aber die Leute in Berderah wussten das schon, sie weiden ihr Vieh weit hinauf am Flusse und da mag es einer der Hirten gescheu haben. Nach der Landung in Berderah befahl der Herr Baron dem Mbaruko, er solle das Boot gut befestigen, dann gingen wir drei (der Baron, Dr. Link, Abdio) in die Stadt hinauf, die Sklaven brachten das Gepäck. Der Baron und Dr. Link gingen in das Haus, in welchem früher Schauri gehalten wurde, ich selbst schlief in dem Hause meines Freundes Amio.

„Weil Hadji Ali Ben Kero nicht kam, musete ich ihn rufen, er erschien am Abend im Hause des Baron. Während der Besprechung über den Ochsenkauf erzürnten sich beide und Hadji Ali stand mit den Worten auf: Wer von

uns beiden ist hier der Herr, ich oder Du? Darauf verliess er ohne Gruss das Haus. (Ich: Warum erzürnten sich beide? Du musset es doch wissen, da Du den Dolmetscher machtest.) Hadji Ali war schon böse gestimmt, als er das Haus betrat, der eigentliche Streit kam daher, dass der Barou die Ochsen recht bald zu haben wünschte, während Hadji Ali meinte, das gehe nicht so schnell.

„Am nächsten Tage (Freitag den 30. September) war unser Boot verschwunden. Wir gingen alle an den Strand hinab, aber das Boot blieb verloren. (Ich: Sage mir, Abdio, Du hast doch gewiss von den anderen Somalis gehört, was aus dem Boote geworden ist, Du wirst mich jedenfalls nicht glauben machen wollen, dass Dir das verborgen geblieben sei?) Ja, ich wusste es, aber ich wagte Nichts zu sagen, denn sonst wäre der Krieg gleich ausgebrochen. Das Boot war in der Nacht nach der Stadt am anderen Ufer gefahren, an das Land gezogen und in dichten Büschen versteckt worden. Hadji Ali hat diess so verstanlet.

„Der Herr Barou besichtigte die acht Ochsen, welche Mittags von den Weidegründen eingetroffen waren, dann schrieb er in seinem Hause einen Brief an die Europäer bei dem Schiffe und gegen Abend gingen er und Dr. Link vor der Stadt spazieren mit den Gewehren. Die Somalis bekümmerten sich um beide nicht.

„Während der folgenden Nacht wurde mir gesagt, dass die Leute aus der anderen Stadt und auch von Berderah aufgebrochen wären, um das Lager zu überfallen. Ich ging heimlich zum Herru Baron und erzählte ihm diess, er lächelte aber und sagte, ich solle Nichts fürchten. Zwar habe ich nicht gesehen, dass die Leute von Berderah aufgebrochen sind, aber es war sehr menschenleer in der Stadt; Hadji Ali befand sich jedoch in seinem Hause.

„Am Nachmittag des 1. Oktober sagte der Baron plötzlich, wir sollten uns schnell fertig machen, um nach dem Schiffe zu gehen. Es war 2 Uhr. Es war 2 Uhr von Berderah fortgingen. Niemand hinderte uns und Niemand fragte, weshalb wir gingen. Auf einem schmalen Pfad am linken Flussufer, der zwischen Gesträuch und Bäumen hin- führt und manchmal ziemlich weit vom Flusse abbiegt, gingen wir vorwärts. Jedermann war bewaffnet. Als die Nacht eintrat, legten wir uns dicht an dem Flusse ins Gebüsch. Von den Somalis bemerkten wir Nichts. Am anderen Morgen hielten die beiden Europäer Berathung, dann ging der Doktor mit dem Soliman nach dem Dampfer hinauf, während der Baron mit uns nach Berderah zurückkehrte. Um 4 Uhr (Sonntag Nachmittag) kamen wir wieder in Berderah an und der Baron ging wieder in sein Haus.

„Am Montag Mittag (erster Tag nach dem Kampf bei dem Schiffe) kam plötzlich der Araber Sering in Berderah an. Die Kleider waren ihm vom Leibe gerissen und er

selbst überall blutrünstig. Kurze Zeit später kamen noch mehrere Leute vom Schiffe herab, Zuma, Mabruk, Charles und Andere. Alle erzählten dem Baron das Vorgefallene. Da forderte der Baron die zurückgekehrten Leute auf, die Gewehre zu ergreifen und mit ihm nach dem Schiffe zurückzugehen. Aber Alle weigerten sich und sagten, es seien an tausend Somalis dort und sie würden alle getödtet werden.

„Eine Stunde später kehrten die Somalis zurück, gingen in das Haus des Baron, ergriffen und banden ihn und führten ihn nach dem Flusse herab, wo er einen Messer-stein in die Brust erhielt und darauf, nachdem ihm der Hals abgeschnitten war, in den Fluss geworfen wurde. Doch habe ich diess nicht gesehen, denn man hatte mich gefesselt und so geschlagen, dass ich noch jetzt die Spuren davon trage.

„Über das Schicksal des Dr. Link habe ich Folgendes gehört: Gegen Abend kommt er mit Soliman beim Schiffe an, sieht aber keine Europäer, sondern hört vom anderen Ufer herüber das Klageschrei der Somalis, welche ihre gefallenen Krieger bestatten. Als sie sich zurückziehen wollen, werden sie eine Schaar Somalis gewahr, welche mit lautem Gesehrei auf sie eindringen. Der Doktor wird mit einem Speer erstochen und dann in den Fluss geworfen. Soliman springt in den Fluss und rettet sich durch Schwimmen. Kéro, der die Ochsen nach dem Schiff transportirt, ist am Sonnabend auf der Mitte des Weges ermordet worden.“

Diess Abdio's Erzählung. Sie stimmt in der Hauptsache mit den früheren Nachrichten überein und ist nur in dem Punkte, der seine eigene verrätherische Handlungsweise betrifft, unwarh. Seine Schurkerei wurde schon in der auf meine Unterredung mit ihm folgenden Nacht dadurch ausser Zweifel gesetzt, dass er einen Boten nach Berderah abschickte. Jedenfalls befürchtete er aus meiner Ankunft mit einem Kriegsschiff sehr Schlimmes für seine guten Freunde in Berderah und hielt es für nöthig, diese zu warnen. Unerwartet wurde mir bald auch von anderer Seite volle Bestätigung des Verdachtes, denn am Abend des 1. Dezember kam Amadi, der beste und treueste unserer Leute bei der Dschub-Expedition, der aber von Berderah nicht wieder zurückgekehrt war und den ich deshalb für todt gehalten hatte, in meine Wohnung und erzählte, er sei so eben von Mkele mit der Dhow, auf der er als Matrose dient, angekommen, habe gehört, dass ein Weisser hier sei, der im vorigen Jahr bei der Dschub-Expedition gewesen, und sei deshalb hierher geilt. Er ist nach der Katastrophe von Berderah mit Baracka nach Manamstade am Dschub gegangen und bis vor Kurzem dort geblieben; vor zwei Monaten ist er dann nach Mahindi und Jumbo gegangen und hat sich auf einer Dhow als Matrose vermietet. „Es ist

ein grosses Glück für mich, dass ich Sie treffe,“ — sagte Amadi — „denn der Herr Baron hat mir in den letzten Augenblicke, als die Somalis ihn gebunden fortführten, eine Bestellung aufgetragen, der ich mich noch nicht habe entledigen können, weil ich nicht nach Zanzibar kommen konnte. Amadi, rief er mir zu, wenn Du einst wieder nach Zanzibar kommst, so gehe zum Konsul Witt oder zum Sultan und sage ihnen, dass Abdio Ben Nur unser Unglück veranlasst hat. Oder wenn Du einen von den Weissen sehen wirst, so sage es diesen.“

Amadi hat mir die Nacht hindurch wesentliche Aufschlüsse gegeben. Er lag vor mir auf den Knien und leistete einen feierlichen Eid, dass er die reine Wahrheit rede, und bei der Erzählung von der Ermordung des Baron, die er mit angeschen, rannen ihm die Thränen über die Wangen.

Der Brief, den ich von den Scheichs erbeten hatte, wurde am 27. November geschrieben und am Abend desselben Tages kamen zwei Boten, nahmen den Brief in Empfang und gingen damit noch in der Nacht nach Berderah ab. Ich zahlte ihnen 50 Maria-Theresia-Thaler Botenlohn. Zugleich wurde mir von den Scheichs die Erlaubniss erteilt, Touren ins Land hinein zu machen, jedoch nur in Begleitung von Somalis.

*Exkursionen nach dem Wobbi.* — Nach einigen vorläufigen Spaziergängen ans Meer, wo auf einer von der Brandung umspülten kleinen Koralleninsel ein alter, aber noch fester Thurm, wie es scheint, Europäischer Arbeit steht, und auf das 900 bis 1000 F. hohe Sandgebirge, welches in der Entfernung von 2 bis 3 Engl. Meilen der Küste parallel läuft und eine weite Aussicht ins Land hinein wie auf das Meer hinaus darbietet, brach ich am 4. Dezember mit einer kleinen Karawane nach dem Wobbi auf, von dem ich bereits zuverlässig in Erfahrung gebracht hatte, dass er keineswegs, wie Lieut. Christophor glaubte und wie es bis heut zu Tage auf allen Karten dargestellt wird, einen See bildet, sondern 2 Stunden vom Dschub entfernt in den Sand verläuft.

Drei Stunden NNW. von Brawa kamen wir zur Plantage eines alten Somali-Scheichs, von der ich 1 Stunde Nord zu Ost entfernt den Wobbi wie ein Silberband in der Ebene glänzen sah. Die ganze Ebene ist mit kleinen See'n, Teichen und Pfützen besät, sie wird periodisch überschwemmt und daher kam es, dass Christophor von einem See, der hier das Ende des Wobbi bilden sollte, Nachricht bekam. Von der Plantage der alten Scheichs gingen wir 1 Stunde lang durch überschwemmte Wald- und Buschpartien, — eine äusserst beschwerliche Tour. Um 11 Uhr erreichten wir die ausgedehnten Plantagen der Brawaner und ich erstaunte über die anseerordentlich sorgfältige Kultur der Felder.

Der Boden besteht aus Lehm mit Sand gemischt und einer dicken Lage humosen schwarzen Schlammes, den der Wobbi bei seiner vorjährigen Überschwemmung zurückliess. Er wird von Sklaven mit Hacken bearbeitet, dann wird das ganze Feld in Quadrate von 12 F. getheilt, mit kleinen Dämmen versehen und rings mit einem grossen Graben umzogen, der das Überschwemmungswasser aufsaugt. In die kleinen Quadrate wird das Wasser durch Öffnung der Dämme hineingeleitet und diese schliesst oder öffnet man je nach Bedürfniss. Diese Plantagen der Brawaner erstrecken sich längs des Wobbi nach Süden und umfassen einen Flächenraum von 4 Quadrat-Stunden. Bei jeder Plantage stehen die Hütten für die Sklaven, die ganz wohllich eingerichtet sind. Überhaupt befinden sich die Sklaven hier draussen, wo sie ohne Aufseher leben, jedenfalls wohler als in der Stadt unter den Augen ihrer Herren. Der Herr besucht nur zuweilen die Plantage und ist völlig zufrieden, wenn er die nöthigen Arbeiten gethan findet. In jeder Hütte fand ich Männer und Frauen durch einander und überall viele Kinder. Rufay erzählt mir, dass es gebräuchlich sei, bei der Geburt eines Kindes in der Plantage den Sklaven und Sklavinnen, welche ein Verdienst an diesem Ereigniss haben, eine Ziege und einen freien Tag zu schenken. Von Familienbanden ist hierbei nicht die Rede. Ich sah viele Frauen im Felde bei der Arbeit, die ihre Säuglinge in einem Lappen auf den Rücken gebunden hatten. Es ist ein peinlicher Anblick, die kleinen Würmer auf dem schwarzen Rücken der Mütter in der Sonne braten zu sehen (mein Thermometer zeigte 26° im Schatten), die Köpfechen hängen schlaff zur Seite herab und ich glaubte mehrere Male, die armen Geschöpfe seien leblos. Wenn Negerkinder eine solche Jugend überdauern, dann ist es mir allerdings nicht mehr räthselhaft, wie Erwachsene mit nacktem Schädel in der glühenden Sonne liegend schlafen können, ohne den Sonnenstich zu bekommen. Europäer wären verloren.

Auf den Feldern fand ich vorzüglich Mtna, Mais, Reis, Simsim und Baumwolle angebaut. Alles in üppigstem Stande, doch waren die Baumwollfelder sehr von Unkraut überwuchert. Jedenfalls ist die grosse Niederung des Wobbi, die von Marka bis zum Dschub herabzieht, der höchsten Kultur fähig und doch ist nur ein sehr kleiner Theil angebaut. Welche Mengen von Baumwolle könnten hier gewonnen werden! Aber der ärmste Somali, der Nichts sein eigen nennt als das Tuch, welches er um seine Hüften schlägt, hält es tief unter seiner Würde, einen Finger zur Arbeit zu rühren. Ihr Stolz geht so weit, dass man sich allgemein darüber moquirte, als ich mir eines Tages selbst einen Trunk Wasser aus dem Nebenzimmer holte, und Rufay gab mir den Rath, diess nicht wieder zu thun, weil ich dadurch sehr an Achtung bei den Somalis verlieren würde.

Obgleich der ganze Reichthum der meist wohlhabenden Brawaner hier in der Wobbi-Niederung sprosst, so denkt doch Niemand daran, einen gangbaren Weg dahin anzulegen. Holz im Überflusse ist da, man brauchte nur einen Knüppeldamm zu machen. Jetzt ist deshalb jede Sklaven-Plantage vor dem Besuche ihres Herrn gesichert, denn es fällt keinem ein, zwei Stunden durch das Wasser zu waten, um seine Plantage zu besuchen.

Um 1 Uhr Mittags stand ich an dem Wobbi, musste mich aber mit seinem Anblick begnügen, denn das Boot, welches hier sein sollte, war nicht da. Dieser Anblick war durch die grossen Strapazen etwas theuer erkaft. Die Breite des Flussbettes konnte ich nur an der Strömung des Wassers schätzen, erst bei einer zweiten Exkursion nach dem Wobbi lernte ich ihn besser kennen.

Nachdem ich nämlich am 5. Dezember nach Brawa zurückgekehrt war, brach ich am 13. abermals nach dem Wobbi auf, diess Mal aber in der Richtung von Westsüdwest, so dass ich den Fluss 4 Stunden südlicher als das erste Mal erreichte. Die ersten 2 Stunden von Brawa aus zogen wir am Fusse des öden Strandgebirges hin — eine entsetzlich traurige Partie. Diese Sandberge sind 2 Stunden lang und 1 Stunde tief, aber auf diesem grossen Ranne sprosst nicht ein Halm, er ist eine Stätte des Todes. Es ist eine That-sache, dass die loesen Sandmassen in einer fortschreitenden Bewegung nach Südwest begriffen sind, und erst in einiger Zeit dürften sie durch die dahinter liegende bewaldete feuchte Niederung des Wobbi gebunden werden. Die Erklärung des Phänomens war mir sofort ersichtlich. Der scharfe Nordost-Monsun fegt vier Monate lang ununterbrochen das Dünengebirge an der Küste ab und treibt lose Sandwolken vor sich her, die den Grund im Thale ausfüllen und Berge bildeten, die sich über einen scharfen Kamm nach Westen überstürzen. Während des Südwest-Monsuns tritt dann eine Pause in der Wanderung ein, doch kann er die Wirkung des Nordost-Monsuns nicht ausgleichen, weil er nur matt vom Lande her weht und dem frischen nördlichen Seewind an Kraft bei weitem nachsteht.

Um 5 Uhr Abends hatte ich diese traurige Partie hinter mir. Akazien, einzelne Palmen und Dornegesträuche bildeten den Übergang in die üppig bewaldete Niederung des Wobbi, hell leuchtende rothe Termitenhäufen zeigten an, dass der Boden aus Lehmuntergrund bestand, obgleich er noch weithin mit losem Sand überwehet war. Nachdem wir in einer Plantage Rufay's übernachtet und seine hier wohnende vierte Frau, eine sehr hübsche Galla-Sklavin mit grossen schwarzen Augen, mich mit einem vortheilhaften Frühstück aus gerösteten Kaffeebohnen in der Schale in Butter gesotten und mit Zucker bestreut, so wie aus geröstetem Mais mit frischer Milch bewirtheht hatte, gingen wir  $\frac{3}{4}$  Stunden



nach einer kleinen Anhöhe, von der wir plötzlich die weite Niederung, durch welche der Wobbi fließt, als eine grosse lachende grüne Ebene vor uns liegen sahen. Das war wieder einer jener Augenblicke, die den Wanderer sofort alle Mühseligkeiten vergessen lassen. Überall zwischen dem frischen Grün der Bäume, Sträucher und hohen Sumpfräuser schimmerte hie und da das Wasser des Wobbi, der seine Ufer überstiegen und Teiche gebildet hatte, hervor. Und Welch' ein Leben war in dieser Niederung! Das laute Geschrei und Gekrächze von allen möglichen Wasservögeln klang zu meinem Standort herauf. Stahllibane, graue und weisse Reiher standen ernsthaft mit vorgebeugtem Kopfe auf kleinen Hügeln im Wasser und schienen Denkbüben zu halten. Die herrlichen schlanken Schlangenvögel, die ich vom Ozi her kannte, standen mit halb geöffnetem Gefieder und vorgebeugtem Kopfe in den höchsten Baumwipfeln, um bei der geringsten Gefahr peilschnell in das Wasser herabzustürzen. Da waren ferner die gewöhnlichen Nilgänse, andere mit rothbraunen Flügeln, weisser Brust und Hals, verschiedene Arten von Enten, Löffelreiher, Biisse und vor Allen präcitrirten sich die schönen rosagefärbten Flamingos, die mit hoch gerecktem Halse nach uns hinflogen. Und zwischen den Büschen, See'n und Teichen zogen in langen Reihen die weissgrauen Rinderheerden der Somalis dahin. Ich glaube, dass nirgends auf der weiten Welt der Wechsel der Landschaft in so plötzlicher und extremer Weise Statt finden kann wie in Afrika. Wenige hundert Schritte früher wadete ich noch im tiefen Sand und erblickte rings umher nur jene nackten verbrannten Dornbüsche; vor mir lag eine Sandwand, miasmuthig folgte ich dem Führer und bereute fast, seinen Versprechungen getraut zu haben. Aber als ich auf der Höhe stand und zu meinen Füssen diese herrliche Niederung sah, da bat ich ihm mein Unrecht im Stillen ab und beglickte ihn durch mein unverholenes aufrichtiges Erstaunen. Das Zauberwort, welches eine so plötzliche Verwandlung bewirken kann, heisst Wasser, — Wasser und Leben ist für Afrika fast gleichbedeutend.

Die Wobbi-Niederung beginnt bei der Stadt Marka und setzt sich, von der Küste durch das Dünengebirge getrennt, bis gegen das Flussbett des Dschub fort. Der Boden besteht durchweg aus mergelhaltigem Lehm mit Grant gemischt, der an der Sonne fast zu Stein erhärtet.

Um den Fluss zu sehen, musste ich noch zwei Stunden lang durch das Wasser waten. Unterwegs begegneten wir häufig Sklaven und Sklavinnen, die Baumwolle und Mais in grossen Säcken aus der Plantage brachten. Was diese Sklaven für Strapazen ertragen müssen und ertragen können, ist wirklich ausserordentlich. Ich selbst war durch die lange Wassertour zwischen Gestrüpp, verborgenen Wurzeln und Steinen geschunden, zerstoßen und auf das Äusserste er-

schöpft und dennoch sah ich junge Sklavinnen von 17 bis 18 Jahren, die mit einem schweren Sacke beladen dieselbe Tonr machen mussten und dabei lustig und guter Dinge waren, denn diese bewies mir ihr noch aus der Ferne hell tönendes Lachen über den unerwarteten Anblick eines weissen Mannes in dieser Wasserwüste. Alle derartigen Lasten, schwere Säcke und dergleichen, werden auf dem Rücken getragen und mit einem Bastseil über der Stirn befestigt, so dass die ganze Last wie bei den Zugtieren am Kopfe hängt.

Gegen Mittag erreichten wir einen kleinen Hügel, der nur wenige Fuss aus dem Wasser hervorragte. Hier landete der Kahn, der zur Überfahrt dient. Wir hatten den Fluss dicht vor uns, aber er war hinter hohen grünen Schilfwänden verborgen. Der kleine freie Platz hier inmitten der Wasserwüste war von Leuten, welche auf den Kahn warteten, vollständig bedeckt und geeignet, die verschiedensten Inner-Afrikanischen Menschenrassen zu studiren. Da lagen vier Sklavinnen aus Uniamwe's über ihre Baumwollenblöcke hingestreckt, das halb verwachsene Loch in der verunstalteten Oberlippe verrieth ihre Heimath. Ihre Herrin, eine junge Somali von glänzend brauner Hautfarbe mit feinen klagen Gesichtszügen und grossen, etwas thierisch glänzenden Augen, sass daneben, verhüllte aber leider sofort ihr Gesicht, als ich die kleine Insel bestieg. Gruppen bewaffneter Somalis, Sklaven aus dem Inneren, zwei halbblütige Araber und endlich ich als weisser Mann vervollständigte das bunte Bild. Alle bisher in lebhafter Unterhaltung begriffenen Gruppen waren vor Erstaunen, hier plötzlich einen weissen Mann emporstehen zu sehen, sprachlos geworden, bis mein Führer ihnen das Räthsel löste und mich als einen Capitano vorstellte, der den Fluss besuchen wolle. Die Somali-Söhne machte die schmeichelhafte Bemerkung, der Capitano könne wohl nicht recht klar im Kopfe sein, wenn er einen so beschwerlichen Weg mache, nur um einen Fluss zu sehen; ob es denn im Lande der Weissen keine Flüsse gebe?

Nach einer Stunde Rast waren die Wartenden über den Fluss befördert worden, der Kahn kam zurück und nahm uns auf. Zunächst ging es 10 Minuten zwischen dichten Schilfwänden hin, dann traten wir plötzlich in den Fluss ein. Der Web oder Wobbi (wie ihn Somalis und Araber nennen) ist an dieser Stelle, 4 Tagereisen von seinem Ende, 85 bis 90 Schritte breit und 9, 12 und 15 Rhein. F. tief. Seine Stromgeschwindigkeit beträgt, mit dem Logg gemessen, 3½ Engl. Meilen per Stunde. Das Wasser ist durchsichtig grün, vollkommen wohlschmeckend und, wie die Somalis versichern, sehr gesund.

Zunächst fuhr ich stromaufwärts. Der Fluss beschreibt einen ziemlich regelmässigen Bogen nach Marka hinauf;

überall gleitet er in tiefer Stille zwischen den hohen Schilfwänden hin und schon die Anzahl von Wassergeflügel, das uns vollständig ignorirte, bewies, dass hier niemals ein Kahn die Ruhe stört. Häufig sahen wir Krokodile und hörten ihr Plumpen im Schilfe. Dann fuhren wir stromabwärts, fanden aber nirgends eine bemerkenswerthe Abweichung von den angegebenen Verhältnissen des Flusses.

Rufay erinnert sich sehr deutlich des Lieut. Christopher, der den Fluss von Makdischu aus besucht hat; er meint, die Sage von einem See, in welchen der Wobbi münden solle, sei aus Missverständniss Seitens Christopher's, der die Sprache sehr wenig verstanden habe, zu erklären. Man habe ihm erzählt, dass der Fluss hinter Brawa periodisch das Land unter Wasser setze, und da möge er geglaubt haben, es sei ein See. In Wirklichkeit nimmt der Wobbi seinen Lauf von der Stelle an, wo ich ihn befahren habe, direkt nach dem Flussbette des Dschub und verschwindet 2 Stunden vor diesem Flusse in gleicher Höhe mit dem Orte Soluhangani (auf v. der Decken's Flusskarte angegeben) aus einander gehend im Sande. Aus den durchaus zuverlässigen Aussagen des Rufay entnehme ich mit Zuversicht, dass der Dschub das Wasser des Wobbi auf diesem mittelbaren Wege aufnehmen wird. Die Stelle, welche auf den Karten als See verzeichnet ist, habe ich an jenem Tage waten durchgemessen, diese überschrennte Niederung ist aber so dicht mit Sträuchern und Bäumen bedeckt, dass sie auch der grössten Einbildungskraft nicht als ein See gelten kann. Der Fluss hat gerade jetzt im Dezember seinen höchsten Stand erreicht; Ende Februar beginnt er mit rapider Geschwindigkeit zu fallen und hat dann an der Überfahrtstelle, die in der heissen Jahreszeit die Furth für die nach Genali und Berderah ziehenden Karawanen bildet, nur noch 3 Fms Tiefe.

Der obere Lauf des Wobbi scheint nach der Aussage eines Sklavenhändlers Aehmud Kau, der sich in Brawa niedergelassen und das Somali-Land nach allen Richtungen durchwandert hat, auf den Karten annähernd richtig vermerkt zu sein. Er sagt: Der Wobbi kommt aus der Richtung von Härrar, seine Quelle zwar kenne ich nicht, aber ich habe den Fluss auf meinen Reisen von Makdischu nach Härrar überschritten. Er behält in seinem Laufe vorherrschend die Richtung nach Südost, gegen die Meeresküste zu, bei; acht Tagereisen von Marka nimmt er den Nebenfluss Adori auf und ist dort am breitesten, so dass er von kleinen Dhows (Segelschiffen) befahren werden kann. Sechs Stunden von Marka wendet er sich nach Süden und fliesst, durch das Dünengebirge vom Meere getrennt, hinter Brawa in einem Bogen herum gegen den Dschub zu.

Nachdem ich am Wobbi übernachtet, kehrte ich am 16. Dezember nach Brawa zurück.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft VIII.

*Die Somali-Stämme der Umgegend.* — Am denselben Tage, den ich am Wobbi zubrachte, wurde kaum 2 Stunden von mir entfernt eine nach hiesigen Begriffen grosse Schlacht zwischen den Djidu-Somali jenseit des Wobbi und den Somali aus Marka geschlagen; der jüngste Sohn des Sultan Achmed Jussuff von Makdischu ist gefallen, ingeleichen noch 20 Somali auf beiden Seiten.

Ich erhielt zugleich mit dieser Nachricht von dem wohl unterrichteten Scheich Abdio (nicht dem Verräther Abdio) sehr interessante Aufklärungen über die Verhältnisse der verschiedenen Somali-Stämme unter einander. Die Somali zerfallen in viele kleine Stämme, die oftmals seit langen Zeiten in bitterer, unversöhnlicher Feindschaft leben, während andere Stämme sich als verwandt und durch alte Freundschaft verbunden betrachten.

In Genali wohnen die Desarguta-Somali, 2500 Köpfe stark; ihr erster Scheich heisst Ku-Usch Balu, der zweite Abdio Gau. In Berderah wohnen die Cablallah-Somali, 3000 Köpfe stark; ihr Scheich ist der uns bekannte Hamadi Ben Kéro, der seit 6 Jahren Sultan ist. Bei den Cablallah-Somalia ist die Würde des Sultans nicht erblich, wie denn auch Hamadi Ben Kéro früher ein gemeiner Somali gewesen und zum Sultan gewählt worden ist, weil er die meisten Gallas getödtet hat und dabei als der frommste Mann des Stammes galt.

Kurze Zeit nach unserer Katastrophe am Dschub, Ende Oktober 1865, sind die Desarguta-Somali gegen Berderah gezogen, um die Stadt zu überfallen, in der Nähe des Schiffes ist aber Friede geschlossen worden und die Desarguta sind, mit Europäischen Gütern beschenkt, wieder nach Genali zurückgezogen. Daher erklärt es sich, dass z. B. der Boek des Baron, den ich gekauft habe, über Genali nach Brawa gekommen ist.

Wenn also auch momentan zwischen Genali und Berderah Friede besteht, so hegen doch die Desarguta und Cablallah eine alt überlieferte Feindschaft gegen einander und wir wären in Genali, hätten wir es erreicht, sicher gewesen.

In der Niederung jenseit des Wobbi, von Brawa aus, wohnt in kleinen Ortschaften, Plantagen und einzelnen Hütten vertheilt der grosse Stamm der Djidu-Somali, an 25.000 Köpfe stark. Ihr Sultan heisst Bario und soll ein junger energischer Mann sein. Darauf folgt gegen Westen hin der Stamm der Elei-Somali, 12.000 Köpfe stark, dann die Harrukah-Somali, 15.000 Mann, mit den Cablallah von Berderah verbrüdet, während die Elei in alter Feindschaft mit letzterem leben.

Ein Kriegszug bedarf keineswegs eines besonderen Grundes, gewöhnlich trifft er die Überfallenen wachlos und unvorbereitet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Aber so schnell der Krieg begonnen, eben so plötzlich wird auch

wieder Friede geschlossen. Das hinterlistige Überfallen, Plündern, Morden und Massakriren liegt tief im Charakter der Somali begründet. Ihre Unterhaltung, ihr Denken und Trachten, ja schon die Spiele der nackten männlichen Jugend drehen sich alle um diesen Punkt. Wenn ein Erzähler bei dem Akte des beliebigen Halsabschneidens anlangt, geräth Alles in Feuer, selbst das Gesicht des gutmüthigsten Somali wird abdann abschreckend hässlich, die Augen vergrössern sich zusehends, die Naseuftigelt dehnen sich aus, er gleicht einem Raubthier, das Blut wittert.

*Mangelhafte Polizei.* — Von einer wirklichen Macht der Scheichs den Somalis gegenüber ist keine Rede. Jeder Somali ist in seinem Thun fast selbstständig. Befehle können nur nach gemeinschaftlicher Berathung, bei welcher der Scheich den Ausschlag gibt, erlassen werden und selbst dann nur in Form von Überredungen und Versprechungen. Davon erlebte ich eklatante Beispiele.

Während meiner ersten Exkursion nach dem Wobbi war in meiner Wohnung eingebrochen worden und nur die Dummheit der Diebe latte mich vor ernstlichen Verlusten bewahrt. Unter den gestohlenen Sachen befand sich auch mein Schreibzeug, das ich schmerzlich vermisste. Scheich Abdio, der mir aufrichtig ergeben ist, erzählt mir, dass er die gestohlenen Gegenstände sämmtlich gesehen und in Händen gehabt habe, sie seien von Leuten seines Stammes entwendet. Ich bot nun Abdio, mir wenigstens das Schreibzeug wieder zu verschaffen, was ihm als Scheich ein Leichtes sein müsse, und er versprach mir, sein Möglichstes zu thun, gestand aber ganz offen, dass er durchaus nicht wagen könne, dem Dieb die Sachen ohne Weiteres abzunehmen, weil diese nach vollbrachten Raube sein wohl erworbenes Eigenthum seien und alle Somalis auf seiner Seite stehen würden. Höchstens könne er versuchen, die Sachen zu kaufen, und werde deshalb Unterhandlungen beginnen.

*Schädelstätte für Tode und Kranke.* — Auf einem Spaziergang von Brawa gegen Norden am Strande hin naberte ich mich einem dichten Gebüsch und wurde da von einem entsetzlichen Verwesungsgeruch angehaucht. Drei von Schakals angefressene Negerleichen lagen dort und ringsum bemerkte ich eine Menge Schädel und Gebeine im Sande, so dass ich mich mit Entsetzen abwandete. Von dem begleitenden Somali erfähr ich, diess sei die Schädelstätte für gestorbene Sklaven. Dabei wäre für Afrika nichts Besonderes, weil man sich daran gewöhnt, überall die Gebeine von Sklaven in der Sonne bleichen zu sehen, aber wahrhaft grauenhaft war mir die weitere Mittheilung, dass schwer kranke Sklaven auf diesen Todtenplatz geschickt werden, um hier zu verenden. Die drei frischen Leichen waren hier auf dem Platze an den Blättern gestorben. Kann der menschliche Geist etwas Schauderhafteres erinnen, als einem

Kranken ein Sterbebett von Menschengebeinen zu errichten, auf dem er, von verwesenden Leichen umgeben, seinen letzten Seufzer aushauchen muss? Und dennoch liegt dabei keineswegs eine Grausamkeit, sondern nur eine verknöcherte, tief eingewurzelte Indolenz zu Grunde. Der Sklave, der hier vorübergeht und dem morgen dasselbe Schicksal bevorstehen kann, wird die Sache so natürlich finden wie sein Herr, der ihn hinaus tragen lassen wird.

Der Somali mochte mir mein Entsetzen ansehen und eine Erläuterung für zeitgemäss halten. Er sagte: Sklaven werden viel leichter von ansteckenden Krankheiten, wie Blattern, Cholera &c., befallen als wir Somali. Deshalb wollen wir nicht, dass die Sklaven in unseren Häusern sterben und dann unsere Eltern, Geschwister und Kinder anstecken. Wir lassen sie deshalb bei Nordost-Monsun auf einen Platz südlich von der Stadt und bei Südwest-Monsun auf einen solchen nördlich von der Stadt tragen, damit der Geruch die Stadt nicht trifft. So lange die Kranken am Leben sind, wird durch die Sklaven täglich Reis und Wasser hinaus geseendet; ob sie es erhalten, das ist nicht unsere Sache, wir haben gethan, was wir als Herren thun mussten.

*Die Höhenzüge hinter Brawa.* — Ein anderer Spaziergang führte mich auf die Höhenzüge hinter Brawa. An fünf oder sechs Stellen befinden sich grosse, wild zerrissene Schluchten, wo in der Regenzeit das Wasser durchgebrochen ist und sich einen Weg nach dem Meere gebahnt hat. Die Schluchten haben an mehreren Stellen eine senkrechte Tiefe von 4- bis 500 Fuss, der Boden besteht aus steinhartem hellgelben Lehm, aus dem das Wasser die wunderbarsten Figuren ausgewaschen hat. Man glaubt, auf der Höhe dieser Schluchten stehend, in eine alte verlassene Stadt hinabzublicken. Säulen, Thürme, Pyramiden, Rondels und andere wunderbar zierliche Figuren wechseln ab mit grossen regelmässigen Plätzen und Wegen, auf denen Ameisen in langen schwarzen Heereszügen hinellen.

*Der Thurm im Meere.* — Um den schon erwähnten, auf einer Korallenklippe unweit Brawa erbauten Thurm zu besuchen, wählte ich die Zeit der tiefsten Ebbe, musste aber doch noch  $\frac{1}{4}$  Stunde bis an den Leib in Wasser waten. Mit Lebensmitteln, Wasser und Munition versehen wäre diess ein uneinnehmbarer Posten gegen Brawa. Der Thurm ist aus Korallenfelsen und sehr gutem Mörtel aufgeführt und noch vollkommen fest. Seine Höhe beträgt 60 Fuss, seine Dicke 18 F. Eine jetzt zerfallene Wendeltreppe führt zur Plattform hinauf, über der sich eine massive Kuppel erhebt. Ich halte das Bauwerk gleich den zahlreichen Ruinen an der Küste herauf für ein Werk der Portugiesen.

Am Eingang ist rechts eine Tafel in Stein angebracht, welche folgende Inschrift in Arabischer Sprache trägt:

Gelobt sei Gott der Einige und Er segne Mohammed. Darauf aber: und es beendigte die Restauration des Thurnes Scheich Ibrahim Ben Raschid im Monat Rebi-ul-Achir 1140 der Hedschra [d. i. vor circa 140 Jahren] und . . . dem höchsten Gotte Scheich Ben . . . Mohammed Gafr-ullah . . .

*Rückkehr der Boten von Berderah.* — In der Nacht vom 7. zum 8. Januar 1867 langten die Boten aus Berderah an; Scheich Abdio meldete mir die Ankunft noch in der Nacht, wusste aber über den Erfolg Nichts zu sagen, obgleich die Boten in seinem Hause wohnten. Es gilt nämlich bei den Somalis für durchaus ungelüblich und unpassend, an einen Boten Fragen zu richten, bevor dieser seine Botschaft an den Auftraggeber bestellt hat.

Erst am anderen Morgen um 10 Uhr kamen die Scheichs mit grossem Gefolge und hinter ihnen die beiden Boten mit Stab und Reisebeutel, so wie sie von der Reise gekommen waren. Wiederum nahm Alles wie früher in der Ratherversammlung Platz, dann erschien Rufay mit der Meldung, es seien zwei Leute von Berderah zurückgekommen, die mich sprechen wollten. Darauf traten die Boten ein, baten, sich setzen zu dürfen, da sie einen weiten Weg zurückgelegt hätten, blieben aber stumm, bis ich sie nach einleitenden Fragen zum Erzählen aufforderte. Mit der peinlichsten Genauigkeit berichteten sie nunmehr über die unbedeutendsten Details. Ich hebe nur Folgendes hervor: Jenseits des Wobbi wurden sie mehrmals von Elei-Somalis, welche mit den Cablallah von Berderah in Krieg stehen, angehalten und ausgeforscht, sie halfen sich indess mit Lügen weiter, brachten aber wegen des hohen Wasserstandes in der Niederung 15 Tage bis Berderah.

Sie gingen zunächst nach Lala, am rechten Ufer des Dschub gegenüber Berderah. Dort erfuhren sie, dass Hamadi Ben Kéro alle befreundeten Somali-Stämme nach Berderah berufen habe, so dass in und um Berderah an 10,000 Somalis versammelt sind. Mit dieser Macht beabsichtigt er einen Hauptschlag gegen die Gallas auszuführen, zugleich hofft er, dem immer noch befürchteten Rachegericht von Seiten der Europäer begegnen zu können. Die Stadtmauer ist in Verteidigungsstand gesetzt, dagegen sind die Geschütze des „Welf“ am Kampflplatze stehen geblieben und ein Theil der Einwohner von Lala hat dort ein Dorf erbaut. Unsere Gig und Jolle liegen vor Lala und vermitteln den Verkehr über den Fluss. Die Munition, welche vom „Welf“ erbeutet wurde, ist verknallt, die Kanonen verladen und die Gewehre fast alle unbrauchbar. So hat denn jetzt jeder Somali wieder zu Speer, Pfeil und Bogen gegriffen.

Am zweiten Tage nach der Ankunft der Boten in Lala ist dem Hamadi Ben Kéro die Botschaft von Brawa hinüber geschickt worden. Sofort ist er selbst über den Fluss gekommen und hat den Boten entgegen gebrüllt: Warum sie

eine Botschaft der Weissen übernommen hätten und was er davon denken solle, dass die Brawaner sich überhaupt mit den Weissen eingelassen haben und deren Anwesenheit in Brawa dulden? Ob man Krieg haben wolle? Darauf hat er den Amio rufen lassen und ihm einen Brief in die Feder diktiert, mit dem er noch an demselben Abend den Rückweg anzutreten befahl, nachdem er den Boten ein Schaf geschenkt. In dem Brief, der versteckt unter vielen Sprüchen des Koran den Tod des Baron nicht leugnet, wird der Frau Fürstin-Mutter der Rath ertheilt: „Die Trancr nützt Nichts, Gott schenke Dir eine löbliche Gelduld“ &c.

*Reisepläne.* — In einer Konferenz mit Rufay und Scheich Abdio am 18. Dezember erhielt ich die Gewissheit, dass es für mich jetzt unmöglich sei, von Brawa aus nach Genali zu kommen. Rufay sagt, ich würde nicht vier Tagereisen weit kommen, ohne von dem ersten besten Somali-Hanfeu angegriffen zu werden. Es gebe keinen so mächtigen Somali-Scheich, der einem Weissen erlauben dürfte, in das Land zu kommen, ohne dadurch mit allen Leuten in Widerspruch und Feindschaft zu gerathen, denn es sei ein allgemein unter den Somalis verbreitetes Gerücht, dass die Weissen das Land zu besitzen wünschen und dass dem ersten die übrigen sehr bald folgen würden. Ich müsse auf dem Wege nach Genali das Gebiet zweier feindlicher Stämme durchziehen, der Schutz der Brawaner würde dort mein Verderben beschleunigen. Mit hinlänglicher Kriegsmacht sei die Reise allerdings möglich, aber um die Somalis zur Begleitung zu gewinnen, bedürfte ich 2000 Maria-Theresia-Thaler, denn der Scheich könne den Leuten keineswegs befehlen, mich zu begleiten, sondern müsse sie durch Vortheile dazu überreden.

So steht denn mein Entschluss fest, über Jumbo nach Lamu zu gehen, von dort die Papiere und Aussagen nach Europa abzuschicken und dann am Dana-Fluss aufwärts und mit den Gallas nach Genali vorzudringen. In Jumbo sollen sich Bücher von der Expedition befinden, welche von Berderah dahin gebracht seien; die Möglichkeit, darunter das Tagebuch des Baron zu finden, veranlasst mich, diesen Ort zu besuchen, und zwar will ich den Wobbi-Fluss so weit als möglich hinab fahren und die übrig bleibende kleine Landtour bis Jumbo zu Fuss machen. Die Scheichs wollten mich Anfangs nicht nach Jumbo gehen lassen, weil man nicht glauben konnte, dass ich um eines Buches willen eine solche mit Kosten und Anstrengungen verbundene Tour machen wolle, ich erklärte aber in der Ratherversammlung, ich hätte ein Gelübde gethan, an der Stelle, wo Hitzmann bei der Einfahrt in den Dschub mit dem kleinen Dampfser zu Grunde ging, ein Gebet zu sprechen. Mit beifälligem Kopfnicken wurde nun mein Gesuch sofort genehmigt. Welch merkwürdige Widersprüche im Charakter dieser Somalis!

Am 10. Januar werde ich mit Scheich Abdio die Reise antreten.

Zanzibar, 27. Februar 1867.

*Ihr Tod des Baron v. der Decken nach Aussage eines Augenzeugen.* — So eben bin ich hier eingetroffen und habe den Führer Baracka von Manamsunde am Dehub mit hierher gebracht. Er ist mit dem Baron in Berderah gewesen und ein Augenzeuge der Ermordung desselben. Aus seiner genaueren Erzählung hebe ich nur folgenden Moment hervor: „Der Sultau von Berderah hat in den Schauris (Versammlungen), die über das Schicksal der beiden Europäer gehalten wurden, zum Guten geredet und den Tod der Europäer nicht gewollt. Ich selbst habe gehört, dass er sagte: Das Schiff der Weissen ist gebrochen, wir wollen die übrigen Weissen vom Schiffe hierher holen und dann alle nach Brawa senden; aber Abdio und Amio haben mit Wuth für Krieg und Tod gestimmt. Um 3 Nachmittags am 2. Oktober 1865 wurde der Baron ermordet. Um 2 Uhr wurde er in das Haus des Amio zur Schauri gerufen und als ich dann mit ihm nach kurzer Zeit in unser Haus zurückkehrte, waren die Gewehre weggenommen. Der Herr Baron rief nach Abdio und schickte Hamadi (Amadi) hin zu ihm, Abdio aber liess antworten, dass er mit den Weissen Nichts zu schaffen habe. Darauf setzte sich der Baron auf die Kitanda, nahm sein Taschenbuch hervor, riss ein Blatt heraus und schrieb. In diesem Moment waren ich und Hamadi im Hause und nachdem der Herr Baron mit Schreiben fertig war, faltete er das Blatt, steckte es in die linke Tasche und sagte: Ich glauze, ich werde sterben müssen; wenn ich ermordet werde, dann sucht diesen Brief (in der Tasche) und gebt ihn Said Madjid oder Herrn Witt in Zanzibar und sagt ihnen, dass Abdio allein meinen Tod veranlasst hat.“

Diese sind die letzten Worte des Herrn Baron und Baracka hat die Wahrheit seiner Aussage heute in der Moschee auf den Koran beschworen.

*Reise von Brawa nach Manamsunde am Dschub.* — Bereits zur Abreise aus Brawa gerüstet, erfuhr ich von Rufay, dass sich unter den Somali in Jumbo das Gerücht verbreitet habe, ich wolle nach ihrem Orte gehen, um vom Strand an der Mündung des Dschub das viele Geld zu heben, welches ich und meine Begleiter, als wir nach dem schrecklichen Ereigniss auf der Flucht waren, dort vergraben hätten. Nach meiner Kenntniss des Charakters der Somali war ich genöthigt, meinen Reiseplan aufzugeben; doch der Zufall war mir günstig, denn an demselben Tage kam ein Araber mit einem kleinen Schiffe nach Brawa, das ich auf zwei Monate mietete und mit dem ich am 14. Januar 1867 Brawa verliess. Mit den vier Sklavcn, die als Matrosen auf dem Schiffe dienten, und mit den in

Brawa angekauften Schiffsutensilien des „Welf“ (Chronometer, Kompass, Logg &c.) richtete ich mich auf dem 22 F. langen Segelboot, so gut es gehen wollte, zur Reise auf dem Indischen Ocean ein, ich selbst war Kapitän, Steuermann und Matrose in eigener Person, denn die vier Neger gehörten zu den stupidesten ihrer Race.

Am Morgen des 15. passirte ich dicht an der Dschubmündung vorbei und warf unterhalb derselben, in einer kleinen Bucht bei Kap Bissel, Anker. Von Leuten, die ich hier traf, erfuhr ich, dass der Sultan der Wadjole-Galla<sup>1)</sup>, mit welchem der Baron vor zwei Jahren Freundschaft geschlossen, gegenüber von Jumbo ein Lager bezogen habe. Ich liess mich dahin führen, wurde freundlich empfangen und ging am nächsten Morgen weiter nach Manamsunde zu, um Baracka aufzusuchen. In einem Waldkiecht unfern Manamsunde, doch auf dem Galla-Ufer, übernachtete ich, da ich aber in Erfahrung brachte, dass Baracka nicht in Manamsunde, sondern in Mahindi, 4 Stunden weiter unten am Fluss, sich befinde, so giug ich wieder zurück, immer mit der schweren Sorge, dass sich die vier Neger mit dem Boot izwischen aus dem Staube gemacht haben möchten. Endlich gelang es mir, einen Mann zu finden, der gegen eine Belohnung bereit war, den Baracka, ohne Aufsehen zu erregen, zur Stelle zu schaffen. Nach einigen Tagen trafen auch beide ein.

Ich übergehe die Beschreibung der unsäglichen Mühe, die es mir gemacht, den Baracka zu veranlassen, mit nach Zanzibar zu kommen, als ich ihn aber glücklich an Bord hatte, war es nöthig, zunächst nach Zanzibar zu gehen, um diese Angelegenheit zu ordnen.

*Der Wubuschi- oder Durnford-Fluss und die Waboni.* — Auf der Insel Tula, die ich früher vier bis fünf Mal besucht hatte, warf ich Anker, um mich durch einen Trunk Milch zu erquickeln. In Tula wohnen Suaheli, die mit den Gallas an der Küste in lebhaftem Handelsverkehre stehen, und ich lernte hier einen gewissen Ali Ben Amedi kennen, der gewöhnlich am Wubuschi-Fluss (Durnford der Engländer, aber dieser Name ist völlig unbekannt hier) wohnt. Bei ihm erkundigte ich mich nach den Verhältnissen in Galla-Land und erfuhr, dass die Tula-Leute eine Tagereise stromauf am Wubuschi eine Handelsstation gegründet haben, wo sie die groben Schurztücher der Gallas weben und dafür Elfenbein eintauschen. Im Laufe der Erzählung sagte er mir beiläufig, dass der Sultan Dijo von Stamme der Mandroquo-Gallas im Begriff sei, einen Kriegszug gegen den oberen

<sup>1)</sup> Der Stamm der Wadjole-Galla beansprucht das Gebiet am rechten Dschub-Ufer hinauf bis gegen die Stadt Anole und Mansur auf der Somali-Seite, doch beginnt das Gebiet der Borani-Galla (Boran-Galla Krieg<sup>2)</sup>), das sich auf der rechten Flussseite bis gegen Genali hinauf erstreckt.

Dechub-Fluss zu unternehmen. Ali Ben Amedi machte den Eindruck eines soliden, ruhigen Mannes, ich hatte somit keinen Grund, an seiner Angabe zu zweifeln, und entschloss mich schnell, mit ihm in den Wubuschi-Fluss zu gehen, um den Sultan Djilo kennen zu lernen und mich ihm anzuschließen, wenn es thunlich erscheine.

In diesem Beschlusse bestärkte mich die Nachricht, dass zwischen den Gallas am Dana und dem Sultau Said Madjid ein erbitterter Krieg ausgebrochen sei und es für einen Europäer nicht thunlich erscheine, direkt zu den Feinden des Sultans von Zanzibar zu gehen. Mein Zweck, den ich bei der Tour in den Wubuschi-Fluss im Auge hatte, war, mit dem Sultan Djilo Freundschaft zu schließen, dann nach Zanzibar zu gehen, um Baraka vernehmen zu lassen, und demnächst in das Galla-Land zurückzukehren. Den ersten Theil des Planes habe ich vollführt, den zweiten hoffe ich ebenfalls binnen Kurzem zu effectuiren.

Ich nahm Ali Ben Amedi an Bord, lief am 26. Januar in die breite Mündung des Wubuschi-Flusses ein und 6 Stunden später sah ich auf einer Höhe am rechten Ufer das Dorf der Suaheli liegen. Bis zu diesem Punkte ist der Fluss bereits vor 3 Jahren von den Englischen Offizieren der Korvette „Lyra“ besucht worden, weiter hinauf ist jedoch kein Europäer gekommen. Dem Orte gegenüber leben die Waboni und besitzen das Land 3 Tagereisen weit gegen Nordwest. Daran schliessen sich die Mandrogu-Gallas, die mit den Wabonis im besten Einvernehmen stehen.

Am anderen Morgen schickte Ali Ben Amedi an das andere Ufer und liess einen Waboni-Chef rufen, den er beauftragte, einen Boten an den Sultan Djilo mit der Nachricht zu senden, dass in der Stadt ein weisser Mann sei, der ihn zu sprechen wünsche, er möge so bald als möglich hierher kommen.

In den nächsten Tagen besuchte ich die Waboni-Lager am linken Ufer in Begleitung des Amedi, der, obgleich ein gewöhnlicher Suaheli, die Wabonis wie seine Sklaven behandelt und hier incognito wie ein kleiner König residirt. Der mehrtägige Aufenthalt unter den Waboni war mir im höchsten Grade interessant, sie schienen mir von Europäern sehr wenig gekannt zu sein, denn ich fand ganz bestimmt ausgeprägte Charakterzüge, die wenigstens mir bei einem Ost-Afrikaner vollständig neu waren, und ich habe in und bei dem Lager wohl auf 7- bis 800 Bonis gesehen, so dass ich immerhin zu einem Gesamturtheil befähigt war.

Die Waboni haben eine hellere Hautfarbe wie die Somali und im Gegensatz zu diesen durchweg gutmüthige, aber energielose Gesichtszüge und stehen unbedingt auf einer tieferen Stufe der geistigen Ausbildung als die ersteren. Aber ihre geistige Beschränktheit äussert sich in einer merkwürdigen Passivität, denn auch die Sklaven aus Uainuwezi

und anderen Sklaven-züchtenden Ländern des Inneren stehen auf einer tiefen Stufe geistiger Ausbildung, sind dabei aber im höchsten Grade aufdringlich, frech, lärmend und unverschämt. Ich war wahrhaft erstaunt, diese dem Ost-Afrikaner angeborenen Züge bei den Wabonis nur in sehr geringem Grade vorzufinden. In ihrem Wesen liegt eine Gedrücktheit und Unterwürfigkeit, welche die prahlenden Worte des Amedi: „Alle diese Waboni sind meine Sklaven“, wie Wahrheit erscheinen liessen. Ich bin fest überzeugt, dass christliche Missionäre bei den Wabonis eher reussiren würden als bei irgend einem anderen Ost-Afrikanischen Völkerverstammte, denn sie machten mit ihrem scheuen, schlichteren Wesen den Eindruck auf mich, als ob sie schon jetzt Fromme wären.

Sie leben fast nur von der Jagd und bauen nur wenig Mtama, wenn die Gegend in der Nähe ihrer ambulanten Lager günstig dazu ist. Rindvieh kann in dieser Gegend gar nicht gehalten werden, weil die hier in Unmasse vorkommende Teeste-Fliege Alles tötet. Ich fug an einem Nachmittag 10 Stück. Dagegen besitzen sie zahlreiche Ziegenheerden. Die Hütten sind eigentlich bloss Schlafstellen, bestehen aus vier Pfählen, in deren halber Höhe vom Boden das Lager eingeflochten und mit einem leichten Dache aus Binsen bedeckt ist. An den Seiten sind dieselben offen. In einem Halbkreis um die Hütten sind die Jagdtrophäen des Inhabers an der Erde regelmässig hingelegt, sie bestehen fast nur aus Büffelhörnern, von denen die ältesten schon mit Moos bedeckt und von Würmern zerfressen sind.

Ihre Todten begraben sie unmittelbar im Lager, und zwar an derselben Stelle, wo die Schlafstelle des Verstorbenen stand. Dieselbe wird eingerissen, der Todte auf die Erde gelegt und über ihm ein 4 F. hoher Hügel mit einem Zaun von blank geschälten weissen Stecken umgeben, und zwar so dicht, dass man nicht hindurch sehen kann; diese Stecken werden oben regelmässig zugespitzt und mit rother Erdfarbe zierlich bemalt. Über ihre religiösen Ansichten bin ich vorläufig nicht recht ins Klare gekommen, nur so viel erfuhr ich, dass nach ihrer Meinung einst ein grosser Sultan die Welt erschaffen habe, aber schon lange wider gestorben sei. Ob sie seinem Andenken religiöse Verehrung widmen, konnte ich nicht erfahren. Ich war 3 Tage bei den Wabonis, ging mit ihnen auf die Jagd und wäre auch ohne Amedi's Begleitung ganz sicher bei ihnen gewesen.

Da der Sultan Djilo im günstigsten Falle erst in 6 Tagen eintreffen konnte, benutzte ich diese Zeit zu einer weiteren Erforschung des Flusses. Amedi gab mir einen Kahn und einen Führer, ich anordnete mit meinem eignen Boot in der Mitte des hier noch ziemlich breiten Flusses, nahm die Hälfte meiner Mannschaft mit und liess die andere im Boot

zurück. Das Wasser wurde 2 Stunden stromauf nahezu süs, ich notirte den Lauf des Flusses, der in seiner Haupt- richtung von Südwest kommt, passirte die Inseln Mukatja, 2 Stunden später Aligavia, Elaulah, dann den Nebenfluss Bandarini und Wayore. Nach achtstündiger Fahrt wurde der Fluss so eng, dass ich zwischen den überhängenden Büumen und Wurzeln nicht weiter kommen konnte, das Boot anbinden liess und den Weg zum See (aus dem der Fluss nach Angabe des Führers kommen sollte) zu Fuss antrat. Ebbe und Fluth sind aber selbst hier oben noch zu spüren. Ich übernachtete am Fusse eines bewaldeten Höhenzuges, wo wir Elephanten in grösster Nähe hatten. Am anderen Morgen überschritten wir zwei Mal den Wubuschi und erblickten um 9 Uhr den Kilowanje-See.

Der Kilowanje-See ist ein Wasserbecken zwischen zwei steil abfallenden Gebirgszügen, er erscheint auf den ersten Blick wie ein Fluss wegen seiner gleichmässigen Breite und das vom Nordost-Monsun bewegte Wasser erhöht die Täuschung. Ich liess die Leute ein Lager aufschlagen und abkochen, während ich mit dem Führer an der Westseite des See's an dem dicht bewaldeten Hange hinkroch und nur an wenigen Stellen bis an den Wasserspiegel durchdringen konnte. Ich war Nachmittags so ermattet und von Dornen zerissen, dass ich mich endlich zur Erde warf und dem Führer erklärte, hier übernachten zu wollen, was auch geschah. Der Kilowanje ist in derselben Breite 2 Tage- reisen lang und wird von den zwei Flüssen Scheri, der von Nordwest aus dem Galla-Land, und dem Sciriridi, der von Südwest kommt, gebildet. Beide Flüsse treffen bei der Galla-Stadt Arbarura zusammen und speisen den See, der dann einen Theil seines Wassers in den Wubuschi abgibt. Die Ufer des See's sind bis Arbarura steile bewaldete Gebirgszüge und eine vollkommen unbewohnte Wildniss.

Flusspferde sind zahlreich im See vorhanden, doch war es unmöglich, eine passende Stelle zum Anstehen zu finden, und so kam ich nicht zum Schuss, obgleich ich die ganze Nacht das Schreien der Ungethüme vernahm. Die Haupt- richtung des See's ist, so weit ich ihn gesehen habe, West halb Nord.

Mein Führer, ein alter zuverlässiger Mann, sagt, der Scheri komme weit her aus Gallani (d. h. dem Galla-Land), und so ist die Vermuthung in mir wohl gerufen, dass diese der Arm des Dschub-Flusses, der sich bei Genahneh abzweigt, sein könne, doch will ich diess keineswegs als Gewissheit hinstellen; aber vielleicht ist es mir beschieden, auch diese zu finden. Nach viertägiger Abwesenheit traf ich wieder bei Amedi am Wubuschi ein und fand Alles in Ordnung.

Nach einem Ruhetag machte ich noch zwei andere Touren in die Umgegend und traf bei meiner Rückkehr den Galla-

Sultan Djilo im Hause des Amedi. Djilo ist ein junger Mann von 25 Jahren und der Sohn eines unter den Gallas weit berühmten Kriegers und Sultans gleichen Namens. Wir sassen im Hause des Amedi mehrere Stunden in langer Berathung und am Schlusse derselben erhob sich Djilo, legte seinen Speer quer vor die Thür und sagte: „Gehe über meinen Speer hinweg und Du bist für immer mein Freund.“ Nachdem diess geschehen, wurde eine Ziege geschlachtet und die Freundschaft war geschlossen. Djilo hat mir versprochen, wenn ich zurückkehre, mich mit seinen Leuten zu begleiten, wohin ich wolle.

Am Sonnabend den 9. Februar trat ich die Rückfahrt nach der Mündung an und ging an anderen Tage wieder gegen Süden in See. Am 11. Februar traf ich in Lamu ein, wo ich von dem Agenten des Hrn. Bernard aus Zanzibar sehr freundlich empfangen und bewirthet wurde. In der nächsten Nacht verlor ich in der Formosa-Bai, nachdem nach Mitternacht der Mond untergegangen war, die Richtung und gerieth bei Ras Gomanj in die Klippen. Ich gab Alles verloren und war in schwerer Gefahr, von allen Seiten brüllte die Brandung und wohin ich auch steuerte, immer rief der vorn postirte Neger: Land! Land vorn! Ich hatte mein Geld um den Leib gebunden und war jeden Moment auf das Schlimmste gefasst, denn ich konnte mich durchaus nicht mehr orientiren, dazu die lange tropische Nacht, — es war zum Verzweifeln. Endlich kam im Osten ein heller Schimmer und ich sah nun, dass ich die ganze Nacht in dem Loche bei Ras Gomanj gesteckt hatte.

Dann besuchte ich Malindi, Mombas und traf gestern [26. Februar] hier in Zanzibar ein.

Zanzibar, den 9. März 1867.

Heute bin ich im Begriff, meine zweite Expedition anzutreten, nachdem ich 20 schwere, mühevollte Tage hier ver- lebt. Ausser den Schwierigkeiten, die sich stets ungerufen einem solchen Unternehmen entgegenstellen, hatte ich auch noch andere, durch Missgunst und Eifersucht bereitet, zu überwinden. Aber ich habe sie überwunden!

Ich besitze ein tüchtiges segelfertiges Boot, mit Allem ausgerüstet, was ich aus früherer Erfahrung als nothwendig und zweckmässig kenne, und dazu acht Neger, die ich nicht für zuverlässig, aber auch nicht für die schlechtesten halte, und so will ich versuchen, auf einem Wege vorzudringen, auf dem ich jeder Zeit den Rücken frei habe und nicht von verrätherischen Führern abhängig bin.

*Rückblick auf das Geleistete.* — Bevor ich die Details meiner Pläne mittheile, will ich in wenigen Worten einen Überblick des bisher Geschehenen vorlegen. Sehe ich auf die verfloffenen drei Monate zurück, so muss ich anerkennen, dass mich das Glück keinen Augenblick verlassen hat, denn

1. komme ich nach Aden und treffe den „Highflyer“, den ich nicht erwartet hatte.

2. Wir laufen Brawa an und ich kann aus Land gehen.  
3. Ich treffe Ablio, kann die genauesten Details über die Katastrophe erfahren und alle Gegenstände vom „Welf“, die einen Werth haben, ankaufen.

4. Ich erfahre, dass Baraka der einzige lebende und nicht mitschuldige Augenzeuge von den letzten Augenblicken des Baron ist.

5. Ich finde zufällig das einzige Boot, in dem eine solche Küstenfahrt, wie ich sie ausgeführt habe, möglich ist, und

6. treffe Baracka und es gelingt mir, ihn mit nach Zanzibar zu bringen.

Rechne ich dazu noch den glücklichen Umstand, dass ich bei der Tour in den Wubuschi-Fluss Gelegenheit finde, mit dem Galla-Sultan Djilo Freundschaft zu schließen, die ich jetzt ausnützen will, und dass ich endlich auf einer Fahrt von 540 Meilen in einem erbärmlichen Boot, das ich selbst führte, nicht zu Grunde gegangen bin, dann erkenne ich die Wahrheit der obigen Behauptung dankend an.

Ich darf sagen, dass meine Aufgabe, das Schicksal des verschollenen Baron v. der Decken aufzuklären, erfüllt ist, — leider erfüllt ist, denn über seinen traurigen Tod ist nicht der geringste Zweifel mehr.

*Abreise nach Berderah.* — Mein nächstes Ziel heisst Berderah und ich habe jetzt, seit ich die derzeitigen Verhältnisse an der Küste bei meiner Fahrt kennen lernte, drei Wege, die mich zum Ziel führen können. Mein erster Plan, auf dem Dana-Fluss bis zur Stadt Tscharra hinaufzufahren und dann mit einer Galla-Karawane gegen Geuali zu gehen, hat scheinbar ein Hinderniss dadurch erfahren, dass mir der Sultan Said Madjid von Zanzibar durch den Konsul Witt sagen liess, er stehe mit den Gallas am Dana in Krieg und ich dürfe deshalb nicht dahin gehen. Nun habe ich aber jetzt, als ich dicht an der Dana-Mündung Anker warf, erfahren, dass Said Madjid's Leute von den Gallas total geschlagen sind und die ganze Küste von den Gallas besetzt ist. Für mich wäre kein Risiko weiter, als dass ich die ohnmächtige Ungnade Said Madjid's auf mich lade.

Jedenfalls gehe ich ein Stück auf dem Dana hinauf und werde dann sehen, ob dieser Plan jetzt ausführbar ist.

Der zweite Weg nach Berderah wäre vom Wubuschi-Fluss aus, indem ich mich einem Raubzug der Mandrogu-Gallas unter dem Sultan Djilo gegen Berderah anschliesse. Dieser Plan hat die meiste Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich. Auf beiden Wegen finde ich erwünschte Gelegenheit, die Galla-Länder kennen zu lernen. Die Gallas scheinen mir viel eher geneigt, einen Europäer als Freund zu betrachten, denn einen Mohammedaner.

Der dritte Weg führt am Dschub-Fluss anwärts. Berderah und seine Bewohner werden von allen am Fluss wohnenden Stämmen gehasst und befürchtet, ja sie wurden in neuester Zeit von den Eloi-Somalis geschlagen und mussten über den Fluss fliehen. Im Schutze dieser Verhältnisse könnte ich, falls die beiden anderen Wege verschlossen wären, längs des Dschub nach Berderah zu gelangen suchen. Ich habe mir die gewichtigsten Empfehlungen an die Leute von Junbo verschafft.

In 3 bis 4 Monaten hoffe ich diese Expedition, wenn mir das Glück treu bleibt, beendet zu haben. Für den Fall, dass ich Berderah erreiche, ist doch nicht darauf zu rechnen, von den Sachen der Expedition noch Etwas zu retten, weil ich die werthvolleren Gegenstände, wie Chronometer und Instrumente, schon in Brawa angekauft habe. Das Schiff steht noch unzerbrochen im Fluss. Dagegen ist es mir vielleicht möglich, über den oberen Lauf des Flusses sicheren Aufschluss zu erhalten.

Unter allen Umständen stellen mir böse, d. h. nasse, Tage bevor, denn die Regenzeit mit ihren Wassergüssen und dunklen Nächten steht vor der Thür und vielleicht muss ich sie im offenen Boot aushalten. Ich führe gewisshaft Tagebuch und werde vieles Interessante zu verzeichnen haben. Auf meinem Boote führe ich die Preussische Flagge, die gewiss zum ersten Mal hier oben an der Afrikanischen Küste weht; ich denke, sie soll mich glücklich führen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Es hätten sich manche der Angaben Brenner's auf unserer Karte specieller angeben lassen; dieselbe war jedoch bereits gedruckt, als der letztere Theil des Tagebuches in unsere Hände gelangte. A. V.

## Gerhard Rohlfs' Rückkehr aus Afrika, seine Durchschneidung des Afrikanischen Continentes von der Mittelmeer-Küste bis zur Guinea-Küste, 1865 bis 1867.

Nachdem in den letzten Jahren so viele Entdeckungs-Reisende ihrer Aufgabe zum Opfer gefallen waren, nachdem

besonders auch Deutsche Forscher und gerade auf dem nämlichen Wege, den Gerhard Rohlfs verfolgte, ihren Wissens-



drang mit dem Leben gebüßt haben — Adolf Overweg, Eduard Vogel, Moritz v. Beurmann —, nachdem endlich auch sogar Gerüchte von Rohlfs' Tode nach Europa gedrungen waren<sup>1)</sup>, ist es eine ganz besondere Freude, diesen kühnen und ausgezeichneten Reisenden am Leben, ja in dem Augenblick wo wir dies schreiben, ihn bereits auf Deutschem Boden zu wissen, zurückgekehrt von einer interessanten, wichtigen und erfolgreichen Reise.

Rohlfs hat zwar seinen ursprünglichen Plan nicht ausführen, die projektierte Richtung seines Weges nicht einhalten können, aber was thut das? Ist es nicht viel besser, dass er, anstatt nach Osten, nach Wadai und dem Gebiete des Nil zu, sich nach Westen wandte, dem Niger und der Atlantischen Küste zu; dass er, anstatt die Gräber E. Vogels und M. Beurmann's um ein drittes zu vermehren, sich und die bisherigen Resultate seiner umfangreichen Reisen rettete und der Wissenschaft erhielt, — vielleicht, um besser ausgerüstet noch einmal seinen Weg zu forciren bis zu den geheimsten Wuudern und verborgensten Räthseln dieses noch so wenig bekannten Kontinentes?

Auch Dr. Barth hatte von Bornu aus zum Ziel den Osten und Süden; auch er wandte sich schliesslich nach der entgegengesetzten Richtung, nach Westen.

Rohlfs steht in Bezug auf Kühnheit und Aufopferungsfähigkeit den ausgezeichneten Reisenden gleich, er steht in Bezug auf Besonnenheit und Umsicht weit über vielen derselben.

Die bisherigen Nachrichten reichten bis zum 28. August 1866<sup>2)</sup>, wo er sich zu einer Reise von Kuka in die gebirgigen Gebiete von Mandara rüstete. Diese führte er vom 8. September bis 12. Oktober aus. Als er nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt immer noch keine Möglichkeit vor sich sah, mit Erfolg nach Wadai oder südlich in die äquatorialen Regionen des Kontinentes zu gelangen, als seine Mittel mehr und mehr schwanden, verlängerte Fieberanfalle aber seine Gesundheit und diejenige seiner Diener gänzlich zu zerstören drohten, fasste er den Entschluss, sich gegen Westen zu wenden, um die Guinea-Küste zu gewinnen. Er ging zunächst nach Gombé und Jakoba, zwei Orte, bis zu denen auch Vogel und Beurmann gelangten; der Tod Beider entriss uns freilich die von ihnen gemachten Beobachtungen und Reiseergebnisse fast vollständig. Von Jakoba bis zum Benué ist Alles völlig neues Gebiet, welches er betrat und er besuchte hier Gegenden und Orte, die nicht einmal dem Namen nach bisher bekannt waren.

Mit der Erreichung von Lagos hatte Rohlfs den ganzen Afrikanischen Kontinent von einer Küste zur anderen durch-

schnitten, eine That, die vor ihm nur erst zwei Mal ausgeführt worden ist, ein Mal von Livingstone, als er in den Jahren 1854 bis 1856 von Angola nach Mosumbik gieng, ein anderes Mal von Speke und Grant, als sie in den Jahren 1860 bis 1863 von Sanabar über den Äquator nach Gondokoro und nilabwärts nach Ägypten kamen. Die Portugiesischen Reisen von Silva Porto in 1833 bis 1834 und von den Pombeiros zu Anfang dieses Jahrhunderts können hier nicht mitzählen, da die Ausbeute nicht mit jenen drei in ein und dieselbe Kategorie gesetzt werden kann. Eben so wenig können Clapperton's Reisen, auf denen er einen Punkt im Inneren, Kano, ein Mal von Norden her, das andere Mal von Süden her erreichte, dazu gerechnet werden.

Wir sind weit davon entfernt, die Verdienste solcher Reisen mit der Elle zu messen, oder die Durchschneidung des Kontinentes auf der von Rohlfs gefolgten Linie als besonders schwierig oder wichtig anzusehen, aber wir wollen hier vor allen Dingen die Thatfache registriren, dass Rohlfs eben der Erste ist, der den Kontinent in dieser Richtung durchschnitten hat, und dass er der dritte gebildete Reisende ist, der den Afrikanischen Kontinent überhaupt durchschnitten hat.

Wir beschränken uns gegenwärtig auf den Abdruck zweier Briefe auszugeweiht, die an ein und demselben Tage von dem Reisenden aus Inner-Afrika und aus England bei uns eintrafen.

*Lokoja am Niger, 31. März 1867 (erhalten Göttingen 6. Juli 1867).* — So bin ich denn glücklich durch Bantschi und Segog hier am Niger angelangt und benutze die Gelegenheit, die Herr Fell, Chef der Englischen Niger-Expedition und jetzt hier angeweiht, mir gegeben, um Ihnen diese Zeilen zukommen zu lassen, bis ich selbst komme, um Ihnen meine Tagebücher, die diese Mal sehr umfangreich sind, zur Verfügung zu stellen.

Durch meinen letzten<sup>3)</sup> Brief von Kuka werden Sie von der Unmöglichkeit, nach Wadai zu gehen, so wie weiter südlich vorzudringen, benachrichtigt sein; hier nur so viel, dass ich mich glücklich bis hierher durchgeschlagen habe und das Gora-Gebirge übersteigend von Keffi Abd es-Senga an südlich gieng, beim Benué unter etwa 7° 50' N. Br. herauskam, wo eine Insel Loko, von Afo-, Koto- und Bassa-Negern bewohnt, liegt. Dieselbe ist auf Baikie's Karte nicht zu finden, oder er hat sie anders getauft, was entsetzlich viel Konfusion verursacht, da alle Inseln, Berge &c. schon eingeborne Namen haben. Hier gieng ich in einem Kanoe den Benué abwärts, besuchte Sultan Schimmgé in Inuaha (Um-nischa) und traf am 27. d. M. in Lokoja ein, wo ich

<sup>1)</sup> Siehe voriges Heft, S. 275.

<sup>2)</sup> Geogr. Mitth. 1867, Heft VI, S. 218.

<sup>3)</sup> über Tripoli abgesandten, zur Zeit noch nicht angelangten. A. P.

bei den Engländern die herzlichste und zuvorkommendste Aufnahme fand.

Von hier werde ich den Niger wieder stromaufwärts fahren bis Ega oder Bidda, der neuen Hauptstadt von Nyfe und Residenz des weit berühmten Sultan Mássaban, dort den Niger übersetzen und über Ilori und Abeokuta nach Lagos gehen.

Den ganzen Weg über hatte ich entsetzlich mit Fieber zu kämpfen und mein Bursche Hamed, der nun seit 3 Jahren mein steter Begleiter ist, eben so. Die Quantität Chinin, die wir Beide genommen, seit 6 Monaten etwa 180 Grammes, ist allein unsere Rettung gewesen, ohne das wären wir dem Klima erlegen. Hier angekommen fand ich mein Chinin fast erschöpft, habe aber durch die Güte des Herrn Robins neuen Vorrath bekommen.

Durch den Verkauf meiner Pferde, die ich gegen Elfenbein umtauschte, welches ich hier in Lokoja verkaufte, habe ich noch so viel Geld zusammenbringen können, in Allem 125 Thaler, um mir in Lagos auf dem Dampfboot die Überfahrt nach Europa zu sichern; in Bidda werde ich wahrscheinlich noch ein Pferd kaufen müssen, da ich zu entkräftigt bin, um zu Fuß von dort bis an die Küste zu marschiren.

Allas, was ich erlebte, sah und erforschte, wird mittelst meiner Tagebücher in Kurzem in Ihren Händen sein. . . .

Hier in Lokoja erhielt ich die ersten Nachrichten von Preussens vorjährigen Siegen, aber die Zeitungen, die ich vorfand, gehen nur bis August 1866; was ist seitdem passiert? Ist Deutschland einig? !)

*Liverpool. 3. Juli 1867 (erhalten Gotha ebensfalls 6. Juli 1867).* — Nur ein Wort, um Ihnen meine glückliche Ankunft hier anzuzeigen, via Gombo, Bauschi, Keffi

!) In einem Schreiben an den Bruder des Reisenden, Dr. Herm. Rohlf in Bremen, heisst es unter Anderm: „Du kannst denken, ich bin hier wie im Himmeln, seit mehreren Tagen in einem hohen Baumstamm des Benue stromaufwärts fahrend, und nur wilde Töne der uncivilisirtesten Negerstämme hörend, oder das Gekrüll reisender Thiere vernehmend, welches aus den schwarzen Uferwäldern des Benue herabschallt, — und dann auf ein Mal auf Europäer stossend, die noch verwunderter über meine Erscheinung sind als ich —, welcher Kontrast! Gestern schlief ich auf einer Sandbank im Besse, wo wir Nachts ankerten, heute in einem Europäischen Bette; gestern ass ich Bohnenbrödeln und Kleister in Bananenblättern gekocht mit Bananensaft; heute dinirten wir *English mutton and other things of Europe*; gestern trank ich aus einer Kürbisschale einen Trunk Benue-Wasser; heute habe ich Sherry, Claret und Porter.“

Von meiner Sendung aus Kaka, die ich mit dem Gatoner abschickte, werden hoffentlich die Briefe wohl bei Euch angekommen sein; sollten etwa die Küsten vor mir ankommen, bitte ich, des Inhalts beizuhelfen zu handhaben, da unter Anderem viele Sämereien darin sind, die ohne meine persönliche Gegenwart leicht in Unordnung kommen könnten. Unter den Thierhäuten sind zwei vom Sultan von Bornu eine grosse Seidenzeit und von hohem Werthe, — nämlich ein gekleetes Löwenfell und ein Tigerfell mit Mähne.“

Abd es-Senga, Benue, Lokoja, Rabba, Ilori, Ibadan und Lagos. Mein Tagebuch ist reichhaltig an geographischem Inhalt und bis Lokoja druckfertig.

Ich habe hier einen Tag Aufenthalt, dann gehe ich über London, wo ich Sir Roderick Murchison, und der Königl. Geographischen Gesellschaft für ihre Theilnahme und Unterstützung meiner Expedition danken werde, nach Bremen, um endlich bei Ihnen in Gotha persönlich Bericht abzustatten, und Ihnen mein Tagebuch zu überreichen.

Ogleich ich seit Mandara sehr an Fieber gelitten hatte, bin ich durch die gute Pflege im hospitablen O'Swald'schen Hause in Lagos, dann durch die Secirise von der Guinea-Küste über Teneriffa und Madeira vollkommen wiederhergestellt und wieder ganz kampffertigst.

Dass die wissenschaftliche Welt und insbesondere alle Freunde der Geographie für Gerhard Rohlf ein freudiges und freundliches Willkommen hegen, ist wohl anzunehmen. Wir freuen uns aber ganz besonders, dass sich dieses Willkommen nicht bloss auf Gedanken und Sympathien beschränkt, sondern bereits in wohlwollenden Thaten seinen Ausdruck gefunden hat. So ist der Reisende von den Geographen Englands, die ihm seit mehreren Jahren wiederholt ihre Theilnahme und Unterstützung zuwandten, aufs Freundslichste empfangen und geehrt worden: die hervorragenden Geographen Londons geben ihm am 8. Juli in Richmond ein Diner, und die ganze Zeit seines Aufenthalts in London war er der Gast des Präsidenten der Königl. Geographischen Gesellschaft, Sir Roderick Murchison, dem die Geographie so viel verdankt.

In Deutschland ist der Name Gerhard Rohlf überall zu einer geachteten und geehrten Grösse geworden; eine Summe von beinahe 2000 Thalern, die beim Eingang der letzten Reiseberichte Ende Dezember vorigen Jahres in aller Eile zusammengebracht waren, um ihn bei seinen weiteren Unternehmungen zu unterstützen, die ihn aber auf Afrikanischem Boden nicht mehr erreichen konnten, harren seiner — wenigstens zum grössten Theil — zur weiteren Verwendung; ausserdem ist ihm erst kürzlich von Seiner Majestät König Wilhelm von Preussen für zwei Jahre eine jährliche Reiseunterstützung von 800 Thlr. bewilligt. Das Schreiben, in welchem dieser erfreuliche Akt Königl. Theilnahme und Unterstützung unserer Deutschen geographischen Beteiligungen kündegeben wurde, verliess die Kanzlei des Königl. Preussischen Ministeriums des Auswärtigen am 14. Juni 1867, also gerade in derselben Zeit, in der sich unser Reisender von der Guinea-Küste aus bereits eingeschifft hatte, um seiner Heimath zuzueilen.



**Sprachgrenzen, Karte der Teutschen Nation oder Teutschlande** 1:1.500.000. Lith. Berlin, Berg, 1867. 1 Thlr.

**Spreewald, Topographische Karte vom** — Lith. gr. Pol. Berlin, Heymann, 1867. 1 Thlr.

**Touristen-Karte für sämtliche Ausflüge in den Umgebungen von Wien und Graz, des Böhmerwald, Alpen, Westalpen, sowie in die Donau bis Persebenburg** Wien, Beck, 1867. 1 S. Ö. W.

## Schweiz.

**Berlepsch, H. A.: Zürich und seine Umgebungen. Ein Führer für Einheimische und Fremde.** 16<sup>e</sup>. Zürich, Schabelitz, 1867. 1 Thlr.

## Dänemark, Schweden und Norwegen.

## Karten.

**Landqvist, P. O.: Kartas öfver universitetsladdan Lund 1866.** Fol. Lund, Berling, 1867. 90 Skr.

**Mentzer, T. A. v.: Statistiske Afskrifter öfver Schweden. Mit 2 Hefchen.** Stockholm, Meyer, 1865. (In Schwedischer Sprache.)

Sehen oft bei dem Verzeich gemacht worden, die von den Statistischen Bureauen veröffentlichten, sehr wertvollen und in ihrer Contact als Indizes Differenzen abdeckenden statistischen Angaben aus dem einflussreichen Grundrissen der Geometrie anschaulich darstellenden, ja dieselben dadurch zu einem Gegenstande des Unterrichtes zu erheben; aber niemals ist ein solcher Verzeich in höherer Grade gelungen als das vorliegende, in welchem der als Kartenzeichner üblichlich bekannte, auf 3 Hefchen getheilte Kartenformate, begleitet von 2 Hefchen Tab. (15 und 22 S. in 8<sup>o</sup>), die wichtigsten Daten der Statistik übersichtlich veranschaulicht.

Hierzu stellt die geographisch-geographischen Verhältnisse dar. Von den 6 kleinen Karten über ganz Skandinavien enthält 1. die Höhenverhältnisse (Höhe- und Tiefstand); 2. das Kulturverhältniß 3. das Wasser-System; 4. die klimatischen Verhältnisse (Schnee, das diese Abtheilung wegen allen wechsell. Beobachtungen für das Augenblick auch nicht so notwendig ist, wie man wohl glauben möchte); gleichwohl hat sich die hier nicht sehr entfernte Zukunft eine größere Vollständigkeit und Nützlichkeith hoffen, indem durch die Anordnung der Klimaten die Wissenschaft seit 1860 bei vielen Telegraphen-Stationen vollständige Thermometer- und Barometer-Messungen angestellt und jährlich von Prof. E. Edlund veröffentlicht werden); 5. Verbreitung der Pflanzen- und 6. allgemeinen Verbreitung der Bevölkerung. Die übrigen Figuren dieses Blattes enthalten: 7. Profil des vertikalen Pflanzenwuchses in der Höhe über dem Meere und unter der Schneegränze in Schweden (welches Land von nun an besonders berücksichtigt wird); 8. Profil der Verbreitung der Pflanzen nach dem höchsten Höhe und dem Tiefdruck unter den verschiedenen Breiten; sehr graphischer Angabe der meridionalen Breite eines jeden Län; 9. die nördliche Grenze der verschiedenen Schwedischen Pflanzenarten; 10. stellt als Ergänzung von 9 auf 5 kleinen Karten die Verbreitung der verschiedenen Baumarten über ganz Schweden dar. Die noch folgenden 5 Figuren dieses Hefches können als Landesaussagen über Schweden betrachtet werden, indem sie den Flächeninhalt des Landes an Acker, Wiesen, Waldweiden, Kulturland, Waldland, Gehölzland, Sumpf und Gewässer darstellen, und zwar in der Form von Rechtecken mit gleichen Grundlinien und verschiedenen Flächen für die einzelnen hier erwähnten Abtheilungen, wobei auch bei dem Waldlande das Areal der mit verschiedenen Baumarten bewachsenen Fläche so wie das dem Staate gehörige Waldgebiet besonders hervorgehoben ist.

Hierzu liefert hier die zuvor erwähnten Gegenstände special. Figuren, welche die ökonomische Karte von größerer Wichtigkeit sind, indem jeder Figur ist eine klar angegebene Bevölkerungs-Statistik, welcher dieses Blatt scheinlich ebenfalls gewidmet ist, jedoch dieselbe ausserdem noch mehrere wichtige geographische Angaben enthält.

Hierzu enthält die vollständigen landwirthschaftlichen Statistik Schwedens sowohl im Allgemeinen als in den einzelnen Provinzen.

Wir begnügen uns damit, durch diese kurzen Angaben denselben, was diese 3 Hefchen liefern, auf dieselben aufmerksam zu machen, so dass jeder, der sich für die Sache interessiert, selbst das Nähere studieren kann.

## Niederlande und Belgien.

**Huysden, Dr. A. A. van: Handboek der aardrijkskunde, staatsinrigting, steuinhouding en statistiek van het koninkrijk der Nederlanden.** 2<sup>e</sup> deel. 8<sup>o</sup>. pp. 273—634. Haarlem, Bohm, 1867. kompl. 6 fl. 10 c.

## Gross-Britannien und Irland.

## Karten.

**Ireland. Côte sud.** Havre de Cork. Paris, Dépôt de la marine, 1867.

## Frankreich.

**Bernard, A.: Note sur un peuple gaulois inconnu mentionné par Cicéron.** 8<sup>o</sup>, 16 pp. Lyon, impr. Vingtrix, 1867.

**Blackburn, H.: The Pyrenees, from an English and French point of view; a description of summer life at French watering-places.** 8<sup>o</sup> mit 1 Karte der Central-Pyrenäen und über 100 Illustrationen von Gustave Doré. London, Low, 1867. 18 s.

**Commerce, Tableau général du** — 16e de France avec ses colonies et les possessions étrangères pendant l'année 1865. Direction générale des douanes et de contribution indirecte. 4<sup>e</sup>. 783 pp. Paris, impr. impériale, 1867.

**Delbos, J., et J. Koehlin-Schlumberger: Description géologique et minéralogique du département de Haut-Rhin. T. 2. 8<sup>o</sup>, 551 pp. Mulhouse, Perriu, 1867.**

**Foinon, P.: Guide historique, archéologique et descriptif de la cité de Caracassonne. 16<sup>e</sup>, 380 pp. mit Plan. Caracassonne, impr. Pomis, 1867.**

**Joanne, Ad.: De Bordaux à Bayonne, à Biarritz, à Arcachon, à Saint-Sébastien, à Mont-de-Marsan et à Pau. Itinéraire historique et descriptif contenant une carte de chemins de fer du Midi et 16 vignettes dess. par MM. Daubigny, Hubert Clerget Théron. 18<sup>e</sup>, 286 pp. Paris, Hachette, 1867. 2 fr.**

**Lion, J.: La ville romaine d'Amiens à Boulogne, d'après la Tabula Peutingeriana. 8<sup>o</sup>, 11 pp. et carte. Amiens, Lemer, 1867. (Extrait du Bulletin de la Société des antiquaires de Picardie, 1866, numéro 4.)**

**Noëlas, F.: Dictionnaire géographique ancien et moderne du canton de Saint-Hilaire-les-Chatels, département de la Loire. 8<sup>o</sup>, 55 pp. Saint-Etienne, impr. V. Thollier, 1867. (Extrait des annales de la Société impériale d'agriculture, industrie, sciences, arts et belles-lettres du département de la Loire. 4<sup>e</sup> livraison, année 1866.)**

**Verne, J.: La géographie illustrée de la France et de ses colonies. 100 gravures par Clerget et Rivin, 100 cartes par B. Constant. 1<sup>er</sup> livr. Paris, Hetzel, 1867. 10 c., compl. 10 fr.**

## Karten.

**Ohnet: Carte de la navigation de la Marne entre Épernay et la Seine. 5 pl. Paris, impr. Jemou, 1867.**

**Darré, C.: Plan de la ville d'Elbeuf, 1866. Rouen, impr. Lecointe, 1867. Dijon, Plan de la ville de — et de ses environs. Dijon, lith. Corré, 1867.**

**Malte-Brun, V.-A.: Carte topographique et historique de la vallée de Marcoussis avant 1810. Paris, impr. Monclot, 1867.**

**Paris, Plan des environs de** — Paris, impr. J. Best, 1867.

**Versailles, Carte de l'arroudissement de** — Carte de l'arroudissement de Corbeil. — Carte de l'arroudissement de Mantes. Versailles, impr. Brunot, 1867.

**Vuillemin, A.: Carte générale des voies de communication de la France et des États limitrophes.** Paris, Legerot, 1867. 4 fr.

**Vuillemin: Nouvelle carte physique des voies navigables de la France.** Paris, Legerot, 1867. 6 fr.

## Spanien und Portugal.

**Germond de Lavigne, A.: L'Espagne et le Portugal. 32<sup>e</sup>, 383 pp. mit 1 Karte und 4 Plänen.** Paris, Hachette, 1867. 4 fr. Collection des Guides-Journaux.

## Italien.

**Bleicher, Dr.: Recherches géologiques faites dans les environs de Rome. 8<sup>o</sup>, 35 pp. et pl. (Extrait du Bulletin de la Société d'histoire naturelle de Colmar.) Colmar, impr. Decker, 1867.**

**Entraigues, J.-A. Achard d': Les plages des Alpes-Maritimes sous le rapport de la santé. Nice, Menton, Cannes, etc. Esquisses descriptives, notices climatologiques, causeries et conseils. 1. Monaco. 8<sup>o</sup>, 34 pp. Nice, Gilletta, 1867.**

**Lehon, H.: Histoire complète de la grande éruption du Vésuve de 1631, avec la carte, au 1:25.000, de toutes les laves de ce volcan, depuis le XVI<sup>e</sup> siècle jusqu'aujourd'hui. 8<sup>o</sup>, 64 pp. et carte. Bruxelles, Maquard, 1867. (Haut des Bulletins de l'Académie royale de Belgique, 2<sup>e</sup> série, t. 20, No. 8.)**

## Karten.

**Reise-Karte von Ober-Italien.** Chromolith. Qu.-Fol. München, Mey, 1867. 1 Thlr.

**Roma, Piasta di** — Lith. gr. Pol. Regensburg, Pustet, 1867. in Carton 28 Sgr.

## Griechenland, Türkisches Reich in Europa und Asien.

**Clément, A.: Excursions dans le Kurdistan ottoman, de Kerouk à Ravanduz. Mit 1 Karte. (Le Globe, organe de la Soc. de géogr. de Genève, T. 9, 6<sup>e</sup> et 7<sup>e</sup> livr.)**

**Coleman, Rev. L.: The Great Cravasso of the Jordan and of the Red Sea. (Bibliotheca Saera, edited by Park and Taylor, April 1867.)**

**Felton, C. G.: Greece, ancient and modern. Lectures delivered before the Lowell Institute. 2 vols. 8<sup>o</sup>, 511 u. 549 pp. Boston 1867. 20 s.**

**Fouquet, F.: Les anciens États de la Grèce. 8<sup>o</sup>, 23 pp. (Extrait de la Revue des Deux-Mondes, Livr. de 15 janvier.) Paris, impr. Claye, 1867.**

**Gulaumont, H. de.** La Terre-Sainte. La Syrie. Le Liban. Rhodus. Smyrne. Constantinople. La Grèce. Les îles ioniennes. Malte. L'Égypte et la Nubie. 5 vols. 18<sup>e</sup>, 1619 pp. Paris, Douail, 1867.

**Saulcy, F. de.** Souvenirs d'un voyage en Terre-Sainte. 12<sup>e</sup>, 387 pp. et pl. Paris, Libr. du Petit Journal, 1867.

**Tchitchatcheff, P. de.** Asie Mineure, description physique de cette contrée. 4<sup>e</sup> partie: Géologie. 1<sup>e</sup>, 798 pp., carte et pl. Paris, Morand, 1867.

**Thoemmel, G.** Geschichtliche, politische und topographisch-statistische Beschreibung des Vilajet Bosnien, das ist das eigentliche Bosnien nebst Türkisch-Croatien, der Herzegowina und Rascien. 8<sup>e</sup>, 214 SS. Wilm. Weesdlit, 1867.

**Ubielac, A.** Aperçu économique et statistique sur le principauté de Serbie. 8<sup>e</sup>, 74 pp. (Extrait du Journal des Économistes, numéro du 15 décembre 1866.) Paris, Guillaumin, 1867.

**Wolcott, Rev. S.** The Topography of Jerusalem. (Bibliotheca Sacra, edited by Park and Taylor, January 1867.)

**Russisches Reich in Europa und Asien.**

**Barbot de Meyri:** Ergebnisse einer Reise durch Galizien, Volhynien und Podolien im Jahre 1865, 8<sup>e</sup>, 150 SS. mit 2 Karten. St. Petersburg 1866. (In Russischer Sprache.)  
Geographisch enthält: Eine Analyse des Russen staats in Verbandsungen der K. K. Geographischen Reichsanstalt, S. 714.

**Danilewsky, C.** Coup d'oeil sur les pêcheries en Russie, exposé statistique et technique, annexé à la collection des produits et outils de la pêche envoyée par la Russie à l'exposition universelle de Paris de 1867. 8<sup>e</sup>, 79 pp. Paris, libr. agricole de la Maison rustique, 1867.

**Isbestija der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft.** T. III, 1867, Nr. 2.  
Inhalt: Tatarische Ueber die geographische Beschreibung der Kohlen- und Goldbergwerke in der Provinz Turkestan; Ueber die hydrographischen Arbeiten im Bering, Ochotskischen und Japanischen Meer; Nihilist; Bericht über seine geologischen Untersuchungen in der Provinz Turkestan.

**ASIEN.**

**Cheigneu, M.-D.** Souvenirs de Hué, Cochinchine. 8<sup>e</sup>, 286 pp. et 4 pl. Paris, Challamel, 1867.

**Chalmers, J.** The origin of the Chinese: an attempt to trace the connection of the Chinese with Western nations in their religion, superstitions, arts, language, and traditions. 6<sup>e</sup>, 78 pp. Hongkong 1866. 7 1/2 s.

**Chiji, Mr. J. A. van der.** Neerlanden streven tot opmeting van Japan voor den wereldhandel. Uit officieel, grootendeels onafgelegen beschied toegelicht. Met vijf bijlagen. Uitgegeven door het Kon. Instituut voor de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandand. Indje, 8<sup>e</sup>, 546 pp. Amsterdam, Fr. Muller, 1867. 5 1/2 fl.

**Cochinchine, Annuaire de la** française pour l'année 1867, 8<sup>e</sup>, 210 pp. et 1 carte de la Basse-Cochinchine. Saigon (Paris, Challamel) 1867.

**Denny, N. B.** Notes for tourists in the North of China. 8<sup>e</sup>, 68 pp. and 4 Plats. Hongkong 1866. 10 1/2 s.

**Journal of the Ceylon Branch of the R. Asiatic Society.** 1865—66. 8<sup>e</sup>, 296 pp. Colombo 1866. 6 s.  
Inhalt: Proceedings of the Meetings. — On demography and withcraft in

Ceylon. By Dandrie de Silva Georgeanne Modlar. — The first discourse delivered by Huddah. By the Rev. D. J. Degerly, — Pootoo Weh. — On the discovery of tea in Ceylon. By Harvey Emery, B. A., vice-president. A. Soc. Ceylon. — On the origin of the Sinhalese language. By James D'Alvick, assistant secretary. — A few remarks on the poisonous properties of the Calotropis gigantea, etc. By W. C. Geddis, Esq., colonial assistant surgeon. — On the crocodiles of Ceylon. By Barcroft, B. A. — Native medicinal oils.

**Le Gram, Capit. A.** Mer de Chine. 3<sup>e</sup> partie. Instructions nautiques sur les lies et les passages entre les Philippines et le Japon et les lies du Japon, comprenant Formose, les lies Lion-Tchou, les Mariannes, les Pelew, les lies Bonin, les côtes and des lies Kinsiu et Nipon et la mer intérieure. 8<sup>e</sup>, 385 pp. Paris, Dépôt de la marine (Boussange), 1867. 8 fr.

**Maurer, Fr.** Die Nisabaren. Kolonial-Geschichte und Beschreibung nebst medicinischen Vorschläge zur Kolonisation dieser Inseln durch Preussen. 8<sup>e</sup>. Berlin, Heymann, 1867. 1 1/2 Thlr.

**Molina, A. de.** Dix jours à Sincapour. (Le Globe, organe de la Soc. de géogr. de Genève, T. V, 6<sup>e</sup> et 7<sup>e</sup> liv.)

**Sedlier, Capt. G. F.** Diary of a journey across Arabia, from El Khair, in the Persian Gulf, to Fambou, in the Red Sea, during the year 1819. Mit 1 Karte. Compiled from the records of the Bombay Government. By P. Blyan, Esq. 8<sup>e</sup>, 158 pp. Bombay 1866. 12 s.

**Schlemann, H.** La Chine et le Japon au temps présent. 1<sup>e</sup>, 227 pp. Paris, libr. centrale, 1867. 3 fr.

**Semper, Dr. C.** Reisen im Archipel der Philippinen. 2. Thl. Wissenschaftliche Resultate. 1. Bd. Hülthrich. 1. Heft. 4<sup>e</sup> mit 3 Kupferplatten. Leipzig, Engelmann, 1867.

Das erste Heft eines umfangreichen wissenschaftlichen Reiseberichtes. Der zweite Thl wird in 5 Bänden à 4 bis 5 Heften die während einjähriger Reisen in den Philippinen und Ostindien gesammelten zoologischen Studien, der für später in Aussicht gestellte erste Thl die Reiseerlebnisse enthalten.

**KARTEN.**

**Bombay, Plan du port de** — Paris, Dépôt de la marine, 1867.

**Golfe de Siam.** 3<sup>e</sup> feuille: Côte nord et côte occidentale de l'île Comoran et du Len Chang P'ra; Montilage de Kamput, Rivière de Bangkok ou Menan-Chau-P'ha, depuis la barre jusqu'à Bangkok; Plans particuliers. Paris, Dépôt de la marine, 1867.

**Mer des Indes.** Golfe du Bengale. Détroit de Chedaba, rade et port de Ramree. Paris, Dépôt de la marine, 1867.

**Mer des Indes.** Golfe du Bengale. Rivière Multah. Paris, Dépôt de la marine, 1867.

**Mer des Indes.** Ile de Ceylon. Plans particuliers: Baie Vendeloos. — Rade Buttelico. Paris, Dépôt de la marine, 1867.

**Philippine islands,** Sulu or Mindoro Sea, Eastern part of, Spanish Surveys 1853. London, Hydrog. Office, 1867. (Nr. 2578.) 21 s.

**Rafel, H.** Map of the island of Ceylon, exhibiting the principal rivers, mountains, and the proposed railway line.  
Eine in Gross-Massstabs Lithographie Werkkarte von Ceylon, im Auftrag einer Privat-Gesellschaft angefertigt und nicht im Handel.

**Vidalenc, E. et G. Herard.** Basse-Cochinchine et Cambodge. — Carte particulière du cours du Cambodge, feuille 2. Le Tien-Giang (Seure antérieur), et Song-Mitbo (bras du Mitbo), entre le rath Calou et Culo-Lao. — Feuille 3. Le Tien-Giang entre Culo-Lao, le bras du Mitbo et la pointe sud du Culo-Tchoum. Paris, Dépôt de la marine, 1867.

**Sammlung für Karl Mauch.**

	Thlr.	Scr.	Pf.
Brown, Gerhard Rokke	—	—	—
Invexio, Sammlung im Verein für Frikande	—	85	—
Freitag im Bruckau, 1. & W. 10	—	—	—
Gesell, J. A. Amster 30 Ngr. H. Oberhart 10 Ngr., C. Hülthrich's Lith. Anstalt 6 Thlr. 8 Ngr.	7	8	—
Rehlin Harsfeld, Baron Hammer-Purgstall	—	—	—
Halle, F. Verhohdt	—	—	—
Hamburg, Nennung des Emlichsche Generalkonsuls F. Stroug	—	—	—
Kanpfer, Krasou	—	—	—
Gottswald, G. Erberh. v. Vincke	—	—	100
Ruhle, Förber Wittich	—	—	—
Conzheim, Dr. Wolf 1 Thlr., Prof. Boock 1 1/2	—	—	17 1/2
Stuttgart, Sammlung von Prof. Dr. Krauss	—	—	100
Wallersteinael bei Aarhaus, Sammlung von C. Villeroy	—	—	25
Wien, Stück des K. K. Zool.-Botanischen Gesellschaft, 27 1/2, Prof. von Hechtsteter 8 Thlr.	—	—	17 1/2
Wunderen bei Stuttgart, A. W. 10 1/2	—	—	5 21 1/2
Wittich, Sammlung von Dr. F. Haeberl	—	—	80
	650	91	5
	Thlr.	Scr.	Pf.
Erste Quittung, 17. Mai 1867	—	—	—
Zweite Quittung, 15. Juni 1867	—	—	—
Dritte Quittung, 20. Juli 1867	—	—	—
	650	91	5

(Geschlossen am 20. Juli 1867.)

# Geographie und Statistik der Republik Bolivia.

Von Berg-Ingenieur *Hugo Reck.*

## III. Politische Geographie.

### 2. Beschreibung der Departements und Provinzen. Schluss. 7)

#### IV. Departement Chuquisaca.

Dieses Departement liegt zwischen 18° 30' und 21° 55' S. Br., 67° 40' und 59° 30' W. L. v. Par. und hat eine Grösse von 3424,25 Quadrat-Meilen; die Zahl der Einwohner beträgt 273.668 Seelen incl. 50.000 Indios Salvajes. Es besteht aus den Provinzen:

1. Yamparaca von . . . . .	170,06 QMln. mit 24.807 Einwohnern,
2. Tomina-Azero „ . . . . .	2.742,16 „ „ 74.174 „
3. Cinti „ . . . . .	512,03 „ „ 64.687 „

Ein Drittel desselben liegt im Westen in hohen Gebirgen und der Rest in den Tiefebene, weshalb das Klima sehr verschieden ist.

Die Hauptflüsse sind der Pilcomayo und der Pilaya, der sich in jenen ergiesst; die Hauptgebirge: Ormorque, Vilacaya, Varavara, Tomayapo - Cinti - Santa Elena de Turuchipa, de San Juan del Piray-Tacopaya-Sillar, Sopachitounina-Mojocayo-la Joya, Cañacurc-Santa Elena - Palmar und die Cordillera de Padilla.

Die Departements- und Landeshauptstadt Chuquisaca oder Sûcre hat 23.971 Einwohner. Sie wurde 1539 auf Befehl des Marquis de los Charcas, Don Francisco Pizarro, unter dem Namen Ciudad de la Plata gegründet, zum Andenken an die damals reichste Mine von Porco. Später wurde sie unter Pedro de Anzures in Chuquisaca (oder Puente de Oro, d. h. Goldbrücke) umgetauft, welches naeher in Chuquisaca umgeändert worden. Im Jahre 1824 wurde unter General Sûcre die berühmte Schlacht bei Ayacucho am 9. Dezember geschlagen und damit das unglückliche Schicksal der Spanischen Herrschaft entschieden. Dem Sieger zu Ehren nannte man nun die Stadt, welche einst die Hauptstadt der mächtigen Provinz de las Charcas war, „Ciudad de Sûcre“.

In der alten wie neuen Geschichte Bolivia's ist sie stets eine berühmte Stadt gewesen, während der erstern deshalb, weil sie seit ihrer Gründung die Hauptstadt der ausgedehnten alten Provinz von Charcas war, welche bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Küste von Arica, Tarapacá, Atacama, Callao (?) oder Puuo, die gegenwärtigen Republiken

Argentina, Bolivia, Uruguay und Paraguay, umfasste. In der neueren Geschichte ist sie deshalb berühmt, weil man in ihr die ersten Akte der Unabhängigkeits-Erklärung am 10. August 1825 vornahm und damit aus dem Alto Perú die selbstständige Republik unter dem Namen ihres Befreiers „Bolívar“ umschaffte, weil in ihr die Hauptpersonen, welche zur Unabhängigkeit beigetragen, geboren und erzogen worden sind und weil dasselbe zum ersten Mal der konstituierende Kongress am 25. Mai 1826 zusammentrat.

Bis zum Ende 1857 war sie der Sitz der Regierung, welche dann nach La Paz übersiedelte. An deren Stelle ist ein Comandante general für die südlichen Departements getreten, versehen mit Vollmachten, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Sie ist jetzt noch der Sitz des obersten Gerichtshofes und des Erzbischofs und der Kongress hält meistens seine Sitzungen daselbst. Die Stadt besitzt die Universität San Francisco mit einer guten Bibliothek, die Kathedrale Santa Maria, welche durch Papst Julius III. 1552 gegründet und durch Papst Paul V. 1609 zur Metropolitane erhoben wurde, 14 Kirchen und Klöster, 1 Seminar, el Colegio de Juuin, Justizgebäude, den Regierungspalast, das Kongressgebäude, mehrere Volksschulen, 1 Hospital, den Prado, la Plaza de San Juan de Dios, 1 Buchdruckerei und einen protestantischen Kirchhof (der einzige im Lande), der mittelst Gesetzes vom 20. Oktober 1846 angelegt ist. Die Stadt liegt nach Pentland 8766 Par. F., nach Pissis 8754 Par. F. über dem Meere. Ein Uebelstand ist ihre höchst spärliche Versorgung mit Wasser.

Im Allgemeinen zeichnet sich Sûcre durch viele intelligente, hervorragende Persönlichkeiten aus, von denen mehrere noch der Spanischen Race angehören, welche die hohe Aristokratie bildet.

Indianer wohnen daselbst nicht viele, aber desto mehr Mestizen oder Cholos.

1. Provinz Yamparaca, mit der Hauptstadt Sûcre, grenzt in N. an Mizque, in W. an Chayanta, in SW. und S. an Porco, in SO. an Cinti und in O. an Tomina.

Diese Provinz gehört der Region der medio Yungas an; das Klima ist warm, die Winde gelind und der Himmel fast stets heiter; sie zeichnet sich durch viele Thäler aus, die alle Feld- und Gartenfrüchte und vorzüglich feines Obst produciren. Die Regenzeit fängt schon im September und

7) Die früheren Abschnitte nebst Karte siehe Geogr. Mitth. 1865, SS. 257, 281 und Tafel 10; 1866, SS. 299 und 323; 1867, S. 243. Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft 13.

Oktober an und dauert in den oberen Regionen bis Ende März, während es in den tieferen Regionen häufiger regnet. Ausserdem werden diese Thäler alle reichlich von den Zuflüssen des Rio Pilcomayo gebadet. Weiden giebt es nur so viel, um das nöthige Schlachtvieh zu nähren. Nutzhölzer, namentlich Cedern, besitzt sie in grosser Menge.

2. *Tomina-Azero*. grenzt in NW. an Mizque, in W. an Yampareze und Porco, in SW. an Cinti, in S. an Salinas, in O. an Paraguay und in N. an Cordillera und Valle Grande. Beide Provinzen waren früher getrennt und bilden jetzt nur Eine Provinz: Tomina, mit der Hauptstadt Padilla.

Der westliche Theil, das eigentliche Tomina, liegt inmitten von Gebirgen, während der östliche und grösste Theil, das frühere Azero, ganz in der Ebene liegt, die sich bis zum Rio Paraguay ausdehnt. Die vielen Thäler, welche aus den Gebirgen in die Ebene auslaufen, haben eine Länge von 30 bis 36 Leguas und 3 bis 5 Leguas Breite; die Gebirge sind hoch und steil abfallend, jedoch übersteigbar. Der Gebirgsthail hat sowohl Punas wie Valles und das Klima ist im Allgemeinen warm und an einzelnen Orten unausstehlich heiss. Man producirt in hinreichender Menge Reis, Erbsen, Weizeu, Gerste, Hülsenfrüchte aller Art und alle Gemüße &c.; sie ist reich an hohen Waldungen der verschiedensten schönsten Holzgattungen, besitzt viele Weiden mit schönen Gräsern und Kräutern, jedoch ist die Viehzucht unverhältnissmässig gering.

Dagegen ist das Klima in den östlichen Ebenen und Gebirgsabhängigen heiss und sehr feucht und der Boden sehr fruchtbar, sie sind reich an hohen Waldungen und Wiesen, die ewig mit 3 bis 4 Fuss hohen Gräsern und Kräutern bedeckt sind, welche letztere den Thieren eine sehr nahrhafte Weide gewähren. Aus diesem Grunde werden nach gemachten Erfahrungen die Rinder schon nach 2 Jahren Mutterkühe, bei denen es nicht sehr selten vorkommt, dass sie bei den ersten Geburten jedes Mal Zwillinge gebären.

Dasselbe zücht man schöne, grosse und starke Pferde. Obst, Garten- und Feldfrüchte producirt man in erstaunlicher Menge und von schönem Geschmack. Die Nutzhölzer sind wichtig durch ihre Festigkeit und Dimensionen, andere durch ihre Verwendung zur Farbenerzeugung.

Die Viehzucht wäre dort eine unbedingt bedeutendere, wenn sie nicht den öfteren Überfällen der Indianer, hier von den Chiriguanos, ausgesetzt wären, welche die Heerdeu mit sich nehmen und so jedes Mal das einzige Vermögen der Viehpächter und Angessessenen zerstören.

Das ganze Departement, dessen Reichthum an edlen Erzgängen noch nicht genügend nachgewiesen ist, hat viele Gänge mit gediegenem Kupfer und in einigen Alluvionen hat mau auch Gold gefunden. In dem Gebirgsknoten von Tarabuco will mau auch Steinkohlen entdeckt haben (?) —

In den östlichsten Gebirgsabhängigen hat mau ausser vielem gediegenem Kupfer auch Steinkohlen mit Eisenstein zusammen vorkommend wie in England gefunden.

Der Schnee, welcher im Winter die Gebirgspitze bedeckt, schmilzt im Sommer und es dürfte daher die mittlere Gebirgshöhe nicht mehr als 14- bis 16.000 Par. Fuss betragen. Der Gebirgspass von Curí, nördlich von Pomabamba, erreicht nach Castelnau-Weddel die Höhe von 12.300 Par. F. und die Höhe der Stadt Pomabamba nur 8000 Par. F.

3. *Cinti*. grenzt in N. und W. an Porco, in SW. an Chichas, in S. an Tarija, in SO. an Salinas und in O. an Tomina-Azero.

Die Provinzial-Hauptstadt heisst „Camargo“, ist jedoch gewöhnlich unter dem Namen Cinti bekannt. Ihrer Höhe nach gehört die Provinz zu den Regionen der medio Yungas und Yungas. Das Klima ist im Allgemeinen warm und die Luft trocken. Die Regenzeit beginnt im Monat November und dauert bis Ende März; heftige Hagelschauer und Gewitterregen sind häufig, wodurch die Bäche und Flüsse schnell in reisende Ströme verwandelt werden. Sie zeichnet sich durch fünf Hauptthäler und viele kleinere Thäler aus, die alle von grosser Fruchtbarkeit zeugen.

Das erste ist das wasserreiche Thal von San Juan, welches zwar die Weinzucht begünstigt, dennoch hauptsächlich nur Weizen producirt und mit dessen Mehl nahe wie entfernte Nachbarlegenden verproviantirt. Das zweite ist das ebenfalls wasserreiche Thal von Cinti, welches in der Verlängerung des ersten gegen Norden liegt; hier befindet sich die Hauptstadt Camargo und diess ist das eigentliche Weinthal, wo hauptsächlich nur Wein gezogen wird. Die Weine sind von sehr verschiedener Qualität, sehr feurig, schwer und von feiner Blume und haben einen lieblich süssen Geschmack. Würden die Winzer denselben mit etwas mehr Fleiss zubereiten und länger ablagern lassen, so würden sie den Spanischen und Portugiesischen Weinen den Rang streitig machen, da diess jedoch nur selten geschieht, so ist er im Allgemeinen gewöhnlich zu nennen.

Ich habe Weine getrunken, die mit dem Madeira, Sherry und Portwein auf gleicher Stufe standen. Der Graf Calisto Yañez in Tupiza hat aus seinen Weinbergen Cinti's einen Stammwein, der schon 130 bis 150 Jahre alt, schwarz und ölíg ist, er wird Porongo oder *Vino tinto* genannt, hat einen Geschmack wie Malaga und wirkt schon in kleinen Quantitäten sehr beräuschend. Jedem Reisenden, der nur einen Begriff von den schönen und verschiedenen Weinen Cinti's haben will, kann ich empfehlen, einen Abstecher nach Tupiza zu machen, um bei dem Cavallero Don Calisto Yañez die Weine zu studiren.

Das dritte Thal läuft von San Lucas in nördlicher

Richtung nach dem Pilcomayo, durch den Canton Turuchípa. Hier wird wenig Wein, aber Mais in grosser Menge producirt. Das vierte Thal ist das des Pilcomayo bis zur Aufnahme des Rio Pílaya; es zeichnet sich durch den Anbau der Caña dulce (Zuckerrohr) aus, aus der sehr guter Zucker und Branntwein fabricirt wird. Das fünfte Thal bildet der östlichere Theil des Rio Pílaya bis zu dessen Ausmündung und eignet sich ebenfalls zur Production des Zuckerrohres. In den übrigen Thälern und Schluchten beschäftigen sich die Bewohner mit dem Anbau von Weizen, Mais, Gemüse und Puna-Früchten.

#### V. Departement Oruro.

Dieses Departement liegt zwischen den Parallelen von 17° 32' und 19° 55' S. Br. und zwischen den Meridianen von 68° 35' und 71° 45' W. L. von Paris, umfasst eine Oberfläche von 1016,11 QMeilen und eine Bevölkerung von 110.931 Seelen und hat eine Volksdichtigkeit per QMeile von 83 bis 84.

Es wird in 3 Provinzen getheilt, und zwar:

1. die Provinz del Cercado	von 125,37 QMin.	mit 28.340 Einw.,
2. „ „ de Paria	„ 321,88 „	„ 52.618 „
3. „ „ de Carangas	„ 568,96 „	„ 29.973 „

Inmitten der Gesamthohebene oder in der Puna liegend wird es in Westen von den Andes, in Süden von den Serranias de Llica-Salinosa und Salinas-Cuzco, in Osten von den Cordilleras de Carguaycollo-de los Acañiques und de Negro Pavellon als westlichen Ketten der Königs-Cordillere begrenzt.

Der grösste Theil dieses Departements ist eben, nur treten im Norden verschiedene Gebirgsgruppen auf, welche schon früher bezeichnet sind und in der eigentlichen Ebene keine Unterbrechung hervorrufen. Wegen seiner Höhe und Lage ist das Klima kalt, rauh und unfreundlich. Die Ebene, welche sehr mit salzigen Bestandtheilen imprägnirt ist, erlaubt keine allgemeine Kultur, obgleich das Departement ausser dem Binnensee von Pampa Atullagas reich an Wasser ist.

Die Departements-Hauptstadt Oruro, welche am Ostfusse der Gebirgsgruppe von Oruro gegründet wurde, nachdem Diego Aleman im Jahre 1568 in den Bergen reiche Silbererze entdeckte, hatte im Jahre 1678 ohne Indianer 37.960 Seelen und da die Urbevölkerung zum wenigsten die gleiche Anzahl ausmachte, so hatte sie mit dieser 75.920 Seelen. Im Jahre 1859 war die Bevölkerung jedoch theils durch das Auflösungsverden des Bergbaues und theils durch die ausserordentlichen Verluste im Indianer-Aufstand und im Unabhängigkeitskrieg auf die gegenwärtige Zahl von 7980 Seelen herabgeschmolzen.

Die Stadt liegt in der Mitte der Staatsstrasse zwischen Potosí und La Paz in der Ebene und es beträgt die Höhe der Plaza über dem Meere 3919 Meter oder 11.750 Par. F.

Pentland giebt die Höhe der Stadt zu 11.685 Par. F. und Pissis zu 11.670 Par. F. an.

In keinem Departement habe ich so viele uralte Grabstätten, die förmliche Dorfschaften bilden, gefunden als in diesem. Vorherrschend trifft man sie in der Provinz de Carangas. Es darf daraus wohl nicht mit Unrecht geschlossen werden, dass die alten Incas oder deren Vorfahren, über die noch ein allgemeines Dunkel schwebt, hier ihre Hauptniederlassungen gehabt haben werden.

1. Provinz Cercado. Sie grenzt in NNW. an Sicasica, in SW. an Carangas, in S. und SO. an Paria, in O. an Chayanta und in NO. an Arque und Inquisivi. Wegen ihres rauhen Klima's und der Lage in der Puna erzeugt man im Ackerbau auch nur die Puna-Früchte, als Kartoffeln, Quinoa, Gerste, Cañagua und einige Küchengewächse, als Knoblauch, Zwiebeln &c. Es giebt sowohl in den Ebenen wie in den uiederen Gebirgsgebieten Weiden, bestehend in Paja, Pasto, in der Grama dulce und in einigen Salzkrautern, welche dem Hornvieh, den Schweinen, den Schafen und Lamas sehr gute Nahrung gewähren. Die kultivirten Landestheile befinden sich weniger in der Ebene als vielmehr in den Thalschluchten und geschützten Bergabhängen. Ausser dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigen sich die Einwohner noch mit Bergbau und dem Handel mit Perú.

Es giebt viele Silber- und Zinn-Bergwerke, von denen unter den ersteren der Cerro de Oruro nach dem von Potosí in Rücksicht seines Silberreichthums den ersten Rang eingenommen hat. So berichtet wenigstens der berühmte Spanische Geistliche Barba, der alle zu seiner Zeit in Bolivia im Betrieb gewesenen Bergwerke speziell kannte und beschrieben hat. Der Cerro bildet ein von Süden nach Norden liegendes, 2 Leguas langes und 1 Legua breites Oval, welches von mehreren Thälern durchschnitten ist. Die Höhe desselben beträgt nach Pissis 4134 Meter oder 12.726 Par. F. über dem Meere und 1056 Par. F. über der Stadt.

In ihm befinden sich eine grosse Zahl von Silber-Erzgängen, die grösstentheils durch 3000 Minenmündlöcher in der ganzen Bergeshöhe abgebaut sind. Bis zum J. 1780 bearbeiteten ungefähr 400 Bergwerksbesitzer die Minen in grossem Maassstabe, als diese zur Zeit des Indianer-Aufstandes unter Tupac Amará ihre Thätigkeit einstellen mussten, weil die Arbeiter (nur Indianer) unter den strengsten Befehlen ihres Häuptlings stunden und der Arbeit entsagten. Der Spanische General Figueroa, welcher von Buenos Ayres nach dem Norden abgedandt war, um diese Revolution zu unterdrücken, und dem diess edle Metall zu Gemüthe gegangen sein mochte, nahm unter dem Vorwande, dass sich die reichsten Bergleute an der Revolution



beihilft hätten und Mitschuldige seien, mehrere von ihnen gefangen, liess sie nach Buenos Ayres abführen und bemächtigte sich ihrer Reichthümer. Er soll, als er Oruro verliess, die Summe von 3.000.000 Pesos furtes und noch viele andere Silber- und Goldschätze geraubt und mit sich genommen haben.

Unter den Gefangenen befand sich der gewichtigste und reichste Minenbesitzer Rodriguez, welcher seine enormen Reichthümer aus dem berühmten „Tambo de Aspas“, d. i. der Vereinigungspunkt mehrerer der edelsten Erzgänge, oder aus dem kubischen Raum von 50 Varas Länge, 12 Varas Breite und 20 Varas Höhe oder von 12.000 Kubik-Varas = 7012 Kubik-Meter herausgeholt hatte. Die Erze bestanden aus Rothkügeln und Fahlzeren von 1000 bis 2000 Mark Silbergehalt per Cajon à 50 Centner oder 20 bis 40 Prozent Silber.

Von jenem Aufstande her datirt sich der Verfall der Minen, die seitdem alle unter Wasser gesetzt und zu Bruche gegangen sind. Später haben es Mehrere versucht, den Tambo de Aspas durch Entwässerung zu bearbeiten, und es ist den Erben des Rodriguez Ende vorigen Jahrtausendts gelungen, wenn auch unter unsäglichen Mühen, noch 20- bis 25.000 Pesos Silberwerth daraus zu gewinnen. Nach ihnen wurden von drei anderen Bergleuten die Arbeiten wieder aufgenommen und unter noch grösseren Schwierigkeiten haben sie zusammen noch den Gewinn von circa 30.000 Thlr. erzielt. Gegenwärtig ist diese Mine Eigenthum des Grafen de la Rivette, welcher jedoch wegen Mangels der nöthigen Kapitale keine den Umständen entsprechenden Anstrengungen aufzubieten vermag.

Ausser dem Tambo de Aspas zeichnet sich unter den vielen reichen Erzablagerungen auch noch die Boca grande, d. h. grosses Mundloch, aus. Sie hat einen Umfang im Querprofil von 100 bis 110 Meter und nach Traditionen sollen 30 verschiedene Besitzer gleichzeitig ihre Schätze aus ihr gefördert haben. Man glaubt, dass der Eingang zu den Tiefbauern der altherühmten Grube Antipampa führe, die eine bewunderungswürdige Ausbeute („Boya asombrosa“) gegeben hat. Der letzte Inhaber derselben befand sich seiner Zeit wegen Rechtslosigkeit über den Besitz dieser Grube im Prozess, welcher in Madrid ungünstig für ihn abgelaufen war. Frühzeitig davon benachrichtigt gab er seinen Untergebenen Befehl, die Gruben-Zimmerung in Brand zu stecken, in Folge dessen die ganze Mine zusammengestürzt ist. Mit grosser Sicherheit will man wissen, dass die grösste Tiefe der Grube nicht mehr als höchstens 30 Meter unter dem Niveau der Stadt oder der Hochebene niedergebacht sei.

Das Terrain ist besonders günstig, um mit Aufwand nicht sehr grosser Kapitale durch Abteufung einiger Schachte

und Anwendung von Dampfmaschinen die einstige Glanzperiode Oruro's in geringer Zeit wieder zurückzurufen.

Das Mineral de la Joya in der Gebirgsgruppe auf dem rechten Ufer des Rio Desaguadero, westnordwestlich von Oruro, hat nicht den Ruf wie Oruro, allein es wurden daselbst bedeutende Schätze, Silber und Gold, gewonnen. Ausserdem sind noch von grosser Bedeutung die verlassenen Silberminen Conde-Auqui und Negro Pavellon. Gold hat man in grossen Massen in Irooco, Chuquiunia, Chuquiaguillo und in den Thälern von Sorasora und Sepulturas gefunden.

An Zinnsteingruben zeichnen sich die von Guanuni und Morococala aus. Die Spanier haben auch in Guanuni bedeutenden Zinnbergbau betrieben, wovon man jedoch weder durch Traditionen noch aus persönlicher Überzeugung zu sagen im Stande ist, bis zu welcher Tiefe sie niedergedrungen sind; nur so viel weiss man, dass die tiefste Grube die von Cataricagua gewesen ist. In dem Zinnsteingang Pissacoma will man gediegenen Zinn gefunden haben, was, wenn es seine Richtigkeit hätte, der einzig dastehende Fall auf der Erde wäre. Sowohl in Guanuni wie in Morococala treten die Zinnsteingänge in der Grauwacke auf, welche bei Guanuni theils mit verwittertem Quarzporphyr und bei Morococala mit Granit überdeckt ist, welcher viel violett gefärbten Quarz, Feldspath und schwarzen Glimmer enthält.

Am Südfusse des Cerro de Guanuni befinden sich in einem wasserreichen Thale viele Aufbereitungswerke, wo der Zinnstein vermahlen und verwaschen wird. Das daraus hervorgehende Produkt heisst „Barrilla de Estafío“ oder Zinusand. Zwei und eine halbe Lega westlich von Morococala liegen im Thale Florida gleiche Werke wie auch eine Zinnschmelze.

Die Hauptstadt der Provinz ist zugleich Oruro. Daselbst residirt der Comandante general, der Gouverneur, das Bergamt für den Norden von Bolivia; sie hat ein Collegium, einige Schulen, eine Druckerei, Wollenwebereien, ein Zollamt und eine Filialbank zum Ankauf des Silbers.

An der Südostseite der Stadt liegt die Festung „Libertad“, welche mit Kanonen mehrere Strassen bestreichen kann. Dieselbe hat früher grosse Dienste geleistet, obgleich sie nur aus dicken hohen Lehmsteinmauern aufgeführt ist. Die innere Einrichtung ist jenen Verhältnissen entsprechend; seiner Zeit befand sich eine gute Waffenschmiede darin und jetzt noch wird ziemlich gutes Schiesspulver daselbst bereitet. Die besten Geschütze haben die Festung verlassen, während in ihr nur die schlechtesten unter Bewachung einiger Invaliden zurückgelassen wurden. Seit vielen Jahren ist von der Festung kein Gebrauch mehr gemacht worden und sie verfällt daher mit der Zeit wahrscheinlich ganz.

Oruro ist arm an gutem Trinkwasser, man hat daher

am Südostfusse des Berges etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde von der Stadt einen Brunnen gegraben, der in hinreichender Menge sehr schönes Trinkwasser, wegen seiner Güte „Agua de Castilla“ genannt, ergeben hat.

In den Oruro umgebenden Gebirgen findet man eine weisse Erde, wahrscheinlich Kaolin, welche sich sehr gut zur Fabrikation von Porzellan eignet; auch löst man sie mit Wasser auf und gebraucht die Lösung anstatt der Milch zum Kaffee und Thee, da diese süsslich zu beziehen ist.

In Oruro wird die Zinnbarilla wie das Zinn aufgekaut und von da über Tacna nach Arica zur Einschiffung versandt.

2. *Provinz Paria oder Poqo.* Früher gehörte sie zu Oruro und wurde nach der kleinen Stadt Paria, welche nördöstlich von Oruro liegt, so benannt. Heute sind beide Provinzen getrennt und Paria gehört zum Cercado de Oruro. Un eigentlich hat sie dennoch ihren ursprünglichen Namen konservirt, doch wird sie nach ihrer Hauptstadt auch die Provinz Poqo genannt.

Sie grenzt in N. an Oruro, in NW. und W. an Carangas, in SW. und S. an Lipéz und Porco, in O. an Chayanta. Sie ist grösstentheils eben. Der östliche Theil liegt auf der Westseite der Königs-Cordillere und deren niederen Vorgebirgen, deren Abhänge sich schnell in die Ebene verlaufen. Sie zeichnet sich durch den Binnensee Pampa Allagas aus, in den sich sämtliche Gebirgswasser concentriren.

Das Klima ist dem der Puna entsprechend und die Einwohner, die sich sehr dem Ackerbau zuwenden, haben sowohl geschützte Theile in der Ebene wie alle wasserreichen Bergeshänge und Thalschluchten mit Vortheil kultivirt; sie produciren sehr gute Kartoffeln und verfertigen daraus den Chufo, ferner Gerste, Quinoa, Cahaguas und einige Küchengewächse. Klee gedeiht im Allgemeinen nicht gut, ja an vielen Stellen wird selbst die Gerste auch nicht reif und muss grün gefüttert werden. Besonders günstig für diese ist das den See östlich umgebende Ebenen-Gebiet, in welchem einige Landgüter oder Haciendas angelegt sind. Auf der Hacienda de Pazua hat der Hüten-Ingenieur Herr Carl Francke aus Cassel eine grosse Branntweinbrennerei angelegt, die durch eine Dampfmaschine betrieben wird.

Weiden giebt es in der Provinz genug, ihr Pastro ist zwar niedrig, aber gut und sie eignen sich deshalb besonders nur für Wollvieh. Im Thierreiche findet man Schafe, Lamas, Alpacas, Vicuñas, Guanacos, Chinchillas, aber wenig Hornvieh, Maulthiere und Pferde, da für letztere die Weiden zu niedrig sind, und ebenfalls wenig Ziegen, weil es diesen zu kalt ist. Man bereitet einen sehr guten, weit und breit unter dem Namen Queso de Paria bekannten Schafkäse.

Auch giebt es hauptsächlich im Westeu grosse Rebhühner und auf dem See von Pampa Allagas eine Unzahl

verschiedenen schönen Gefügels, als wilde Enten, Fasanen, Pecañuen, eine Art Störche u. dergl. mehr. Paja brava findet sich hauptsächlich im wasserärmeren westlichen Theile der Provinz.

Ausgedehnte Fluren in der Ebene findet man mit dem Brennmaterial „Tola“ bedeckt, während diese in den hohen Gebirgsregionen seltener, dagegen die „Yareta“ vorherrschender wird.

Die ganze Provinz ist reich an Wasser, welches gerade den Ackerbau sehr begünstigt. Warme und heisse Quellen findet man in Menge, es sind diese Mineralquellen, die häufig von Kranken besucht werden. Die vorzüglichsten sind die im Teufelsthal, Quebrada del Diablo, südöstlich und unweit von Poqo, wo sie sowohl mitten im Flussbett als auf dessen Ufern zu Tage kommen, und die von Urmiri, die ihren Ursprung in der Thalschlucht nördöstlich vom Dorfe Urmiri haben.

Der Bergbau war zur Zeit der Spanier in grosser Blüthe. Die wichtigsten Silbergruben sind noch folgende: Salinas de Garcimendoza, Poqo, Antequera, Yehocollo, Coribiri, Cobrenayo, Coudo, Urmiri, Candalaria, Avicaya und Carguaycollo. Als Zinnminen sind von Bedeutung der Cerro de Leon zwischen Avicaya und Antequera, d. i. die nördliche letzte Berggrenze der Serrania de Urmiri, und Avicaya, wo Silbererze mit Zinnstein zugleich vorkommen. Nur einige Goldgruben hat man im Cerro de Torca bearbeitet. Die meisten dieser Bergwerke, die ich durch meinen ausgedehnten Wirkungskreis speziell kennen gelernt habe, sind in allen Zeiten schon sehr stark bearbeitet und ausgebeutet, doch habe ich auch hier gefunden, dass sie durch Zudrang der Wasser auflässig geworden sind. Gegenwärtig arbeitet man wegen Mangels an Kapitalen nur in den Resten der oberen Teufen.

Am reichsten und ausgedehntesten sind die Minen von Poqo und Antequera gewesen.

Die reichsten Minenbesitzer Poqo's hielten sich grosses Musikcorps und liessen ihre grossen Silberversendungen stets unter Musik und grossen Festlichkeiten zum Thore ihrer Hütenwerke hinaus begleiten.

Über die Entdeckung der Silbererze im Cerro de Antequera sagt man sich Folgendes: Zu jenen Zeiten, wo die Provinz de Charcas von Buenos Ayres aus regiert wurde und daseibst der oberste Gerichtshof war, schickte man von dort einen (genannten Namens Antequera an den Gerichtshof nach La Paz, welcher die damalige Poststrasse, die über Tacagua, La Peña durch das östlich von Antequera gegen Norden über La Venta del medio laufende Thal nach Oruro &c. führt, passirte, sich aber Abends auf dem Gebirgspass südlich von Antequera verirrt und daseibst die Nacht über bleiben musste. Wegen der grossen Kälte hat er sich Feuer

anmachen lassen und als er am anderen Morgen seine Reise fortsetzen will, findet er auf der Brandstelle geschmolzenes Silber. Dieser Anblick lässt ihn seine Amtspflicht vergessen, er geht nicht nach La Paz, sondern sucht beim nächsten Governement um Concession nach, Bergbau zu treiben. Nach ihm hat man den Berg benannt, der bald die Aufmerksamkeit vieler Anderer auf sich gezogen und einen grossartigen Betrieb hervorgerufen hat, der bis zum bekannten Indianer-Aufstande 1780 und 1781 in grosser Blüthe gewesen ist. Sicheren Nachrichten zufolge weiss man, dass unter Anderem die Grube „María Antequera“ in einem Jahre 5.000.000 und eine andere, höher liegende Mine in gleicher Zeit 7.000.000 Pesos fuertes Reinertrag ergeben haben. Gegenwärtig ist der ganze Berg im Besitz des Hauses „Aramayo hermanos“, welches einen tiefen Stollen angelegt hat, allein wegen Mangels an nöthigen Kapitalen 1862 die Arbeiten einstellen musste, obwohl nur noch sehr wenig fehlte, um das reiche Erzfeld zu erreichen. Man hat dort keine grossen Maschinen-Kräfte nöthig, es genügen gute Handpumpen oder solche, die mit Pferden betrieben werden können. Dem Bergbau steht daselbst eine sehr nahe und grosse Zukunft bevor, sobald der nöthige Betriebsfonds herbeigeschafft ist.

Die Sociedad Ancona, welche in Carguayoolo 1850 ihre Grubenarbeiten begann, die schon 1852 Ertrag gaben, lieferte in die Nationalbank nach Potosí folgende Silberquantitäten, welche nach dem Bankpreise mit Bolivianischem Gelde bezahlt wurden, als:

	Pesos Reales
1852 . . . 22.873 Mark à 8 Pesos 4 Reales =	194.420 4
1853 . . . 20.316 „ „ „ „ „ „ „ „	166.528 8
1854 . . . 20.840 „ „ „ „ „ „ „ „	173.120 0
1855 . . . 22.735 „ „ „ „ „ „ „ „	185.880 0
1856 . . . 38.463 „ „ „ „ „ „ „ „	307.704 0
1857 . . . 37.321 „ „ „ „ „ „ „ „	306.568 0
1858 . . . 26.802 „ „ „ „ „ „ „ „	214.416 0
1859 . . . 33.366 „ „ „ „ „ „ „ „	266.928 0
1860 . . . 33.366 „ „ „ „ „ „ „ „	266.928 0

In 9 Jahren = 223.276 Mark zu 2.031.413 Pesos 4 R.

Dieser Betrag macht im Chilenischen Gelde 1.651.238 Pesos fuertes 2 Reales aus.

Würde man das Silber nach dem Durchschnittspreis vom Auslande, z. B. von Chile, per Mark mit 10 Pesos fuertes 2 Reales bezahlt erhalten, so würde jene Quantität den Betrag von 2.288.579 Pesos fuertes à 1 Thlr. 12 Sgr. Pr. Conr. oder 3.204.010 Thlr. 18 Sgr. Pr. Conr. ergeben.

Die Provinz ist hauptsächlich im Osten obigen See's stark bevölkert, wie die grossen Ortschaften Otono, Guary, Challapata, Chipuchipu (Tacagua), Urmiri, Poopo &c. bestätigen.

In Guary wird jährlich im Monat April ein grosser Viehmarkt abgehalten, wozu die Argentinier aus Salta, Jujui &c. mit durchschnittlich 10.000 Stück Pferden, Maulthieren, Eseln, Rindvieh &c. nach einer sehr langen und

beschwerlichen Reise durch die Desiertos von Lipex herüber kommen. Sie bringen ausserdem noch schöne Sättel von verschiedenen Klassen, Ponchos, Pellous, d. h. Satteldecken, Uhren u. dergl. mehr zum Verkanfe mit. Die Käufer finden sich namentlich in Bolivia, wohin auch Chilenen und Peruaner kommen, am hier ihren nöthigen Bedarf namentlich an Pferden und Maulthieren zu holen.

Die Einwohner beschäftigen sich, wie aus Vorhergehendem folgt, mit Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, auch etwas mit Wollenweberei, Spinnen und Stricken und mit dem Handel von Salz, Tola &c.

Wenn sie zur Fischerei und Jagd mehr Neigung hätten, würden sie, da ihnen der Rio Desaguadero wie der See von Pampa Aullagas viele Fische und Geflügel bieten, für sich einen besseren Lebensunterhalt und durch den Verkauf an andere Personen einen guten Gewinn dabei erzielen. Da ihnen diess aber mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist, so stehen sie lieber davon ab und führen ein armseliges Leben.

Die Hauptstadt Poopo liegt am Flusse gleichen Namens, 2 Leguas östlich vom See de Pampa Aullagas in der Ebene, und ihre Hauptplaza hat eine Höhe von 3789 Meter oder 11.664 Par. F. Daselbst residirt auch ein Governeur und ein Instruccion-Richter.

3. Provinz Carangas. Sie bildet den westlichen und grössten Theil des Departements, grenzt in N. an Ingaví, in W. an die Peruanischen Provinzen von Arica und Tarapacá, in S. an Lipex und Paría, in SO. und O. an Paría oder Poopo und in NO. an Oruro.

Zu zwei Fünftheilen liegt sie in den Andes und deren niederen Vorgebirgen im Westen und im Norden innerhalb mehrerer Gebirgsgruppen, während der übrige Theil eben ist. Ihrer ganzen Lage nach gehört sie in die Regionen der Punas. Das Klima ist kalt, der Boden im Allgemeinen unfruchtbar, weil er zu sehr mit salzhaltigen Substanzen geschwängert, zu sandig ist und es auch an Wasser fehlt. Dennoch wird in günstig liegenden Orten etwas Ackerbau getrieben, wobei man hauptsächlich Quinoa, Kartoffeln, Cañagua und den beliebten Chaño producirt. Der nördliche Theil der Ebene besitzt gute und grosse Weidflächen, bedeckt mit Paja brava, Pasto und Salzkränern, und es beschäftigen sich daher die Einwohner besonders mit der Zucht von Schafen, Lamas und Schweinen. Sie machen Charqué, Talg, Schmalz und führen damit einen Tauschhandel gegen andere Artikel in Perú, woher sie besonders spirituose Getränke, Kleidungsstoffe u. dgl. holen, womit sie die Nachbarnschaften verproviantieren. Aus verschiedenen kleinen Salzlagunen nehmen sie Salz, führen es in die Valles, wo es an diesem Artikel fehlt, und tauschen es gegen Weizen, Mais &c. ein.

In der Provinz kommt eine weisse, lockere und sehr leichte thonige Erde vor, welche die Indianer als Würze einfach mit abgekochten Kartoffeln essen. Sie hat einen salzigen, pikanten, aber thonigen Geschmack, den nur die Zunge eines Indianers angenehm finden kann.

Im Thierreich giebt es ausser wenigen Pferden, Maulthieren und Eseln viele Schafe, Lamas, Schweine, grosse Rebhühner, Pecaenas, wilde Enten verschiedener Sorten, Strasse, Guanacos, Vicuñas, viele Chinchillas, unter denen jedoch ganz weisse sehr selten sind, Viscachas und eine Unzahl von Conejos. Das Fleisch der Viscachas ist dem unserer Hasen sehr ähnlich, sehr zart, weiss und von gutem Geschmack.

Bergbau wurde in alten Zeiten namentlich auf Silber getrieben. Die vorzüglichsten Gruben sind die von Choque-limpia, Carangas, Totos Santos, Negrillos, Charaque, Mantos, Turuquiri, Paocagua, Anayacche; ferner giebt es noch viele Kupfer- und Zinkgruben und auch einige von den Spaniern bearbeitete Quecksilbergruben, und zwar in den Gebirgen von Antapata südlich von Andamarca.

Sehr reiche und mächtige Eisensteingänge und -Lager findet man in grosser Menge, doch hat noch Niemand daran gedacht, denselben zu verwerthen. Diese würde auch deshalb keine Rechnung lassen, weil die Arbeitslöhne zu hoch stehen und Mangel an Brennmaterial ist, um grosse Hüttenwerke zu betreiben. Billiger kommt noch immer das importirte Eisen, obgleich es durchschnittlich von ordinärer Beschaffenheit ist, da man das beste nicht dahin sendet.

In Negrillos hat man zur Bergbau auf Hornsilber getrieben und man kann noch auf gut erhaltenen Stellen beobachten, wie dasselbe mit Messern oder sonstigen scharfen Werkzeugen abgeschabt worden ist. Man hat diese Gruben, wie es scheint, nicht sehr tief unter die Flusssohle gebracht, weil ebenfalls die Wasser überhand genommen.

Goldminen sind eben so wenig bekannt wie Goldwäschereien.

Die im Bereiche der Silberminen wohnhaften Indianer treiben noch etwas Bergbau, der mehr in der Durchsuchung der Halden der alten Baue und in der Gewinnung der alten Reste besteht; übrigens existirt gegenwärtig keine einzige Gesellschaft, welche formale Arbeiten auf eins der genannten Metalle führt. Hier wie in Lipex liegt der Bergbau im Allgemeinen tod.

Carangas kann aus mehrfachen Gründen „el Despoblado de Carangas“ genaunt werden, denn es entsprechen einer Quadrat-Meile nur 52 bis 53 Seelen.

Die Hauptstadt ist Corque, woselbst der Gouverneur seinen eigentlichen Sitz hat, doch kommt es auch häufig vor, dass er in Huallamarca westlich von La Joya residiren muss.

#### VI. Departement Santa Cruz de la Sierra.

Zwischen 13° 55' nnd 19° 15' S. Br. und zwischen 66° 42' und 59° 20' W. L. liegend, hat es eine Grösse von 6777,43 QMeilen mit einer Bevölkerung von 193.164 Seelen, worunter 40.000 Indios Salvajes begriffen sind.

Es zerfällt in folgende Provinzen:

1. Santa Cruz de la Sierra	mit 866,25 QMeilen	mit 50.636 Einw.,
2. Valle Grande	„ 762,89 „	„ 48.148 „
3. Chiquitos	„ 3.591,15 „	„ 27.500 „
4. Cordillera	„ 1.531,14 „	„ 26.880 „

Die Departements-Hauptstadt Santa Cruz hat 9780 Einwohner. Sie wurde 1557 in der Serrania oder Sierra de San José in Chiquitos gegründet, woher sie obigen Namen erhielt, wurde aber bald auf Befehl des Vicekönigs Marques de Cañete dahin verlegt, wo sie jetzt liegt, nämlich ungefähr 10 Leguas westlich vom Rio Guapay in der Ebene. Damit gab man ihr den Namen Noble ciudad de San Lorenzo de la Frontera, allein die ursprüngliche Benennung „Santa Cruz“ blieb die vorherrschendste.

Mit Ausnahme der Provinz Valle Grande liegt das Departement in den Tiefebene des Landes. Das Klima ist daher im Allgemeinen sehr warm, heiss und feucht, zu Theil sehr ungesund. Man producirt einen erstaunlichen Reichtum an Garten- und Feldfrüchten der werthvollsten und schönsten Arten. Unter Anderem diene als Beleg dafür, dass Kaffee, Kakao und Vanille, welche in den meisten anderen Ländern künstlich gezogen werden müssen, hier wild wachsen. Zuckerrohr, grosse süsse Weintrauben, Reis, Camotes (d. h. süsse Kartoffeln), Kartoffeln, Mais, Yuca, Apfelsinen, Ananas, Tamarinde, Chinarinde, weisse wie auch gelbe Baumwolle &c. gedeihen in grossem Ueberssue. Die meisten Artikel werden im Inlande selbst konsumirt, nur Tamarinde und Chinarinde werden exportirt.

Ferner eignet sich das Land besonders für die Zucht von Pferden und Rindvieh, welche hauptsächlich nach den westlichen Theilen Bolivia's ausgeführt werden, ferner für Schafe, Schweine und Ziegen. Ausserdem giebt es eine Menge wilder Thiere und Vögel.

Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Ackerbau, Viehzucht und besonders in Zuckersiedereien, so dass mit dem Zucker fast das ganze Land versorgt wird, ferner in der Bereitung des Indigo zur Färberei, in Baumwollen- und Wollenweberei.

Die Hauptstadt hat einen Gouverneur, eine Kathedrale, welche durch Papst Paul V. 1605 gegründet wurde, ein Kollegium (Gymnasium) und ein Hospital.

Die Häuser sind einfach und schön gebaut, ihre früheren Palmendächer haben sich in Ziegeldächer umgewandelt, wie überhaupt der Luxus und die geistige Bildung in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht haben. Eine auffallende Erscheinung ist die, dass man das weibliche Ge-

schlecht im Verhältnisse zum männlichen etwa 15:1 vertreten findet.

Das Departement wurde früher von den Jesuiten beherrscht, welche in allen Provinzen, und zwar in den schönsten Gegenden, herrliche Missionen errichteten, von denen die schönsten in Chiquitos lagen. Seit dem Sturz der Jesuiten, welche 1767 aus ganz Süd-Amerika vertrieben wurden, haben alle glänzenden Missions-Ortschaften ihren Rückweg zum Urzustande angetreten. Die Ansiedelungen sind in sich zerfallen und der religiöse Glaube ist wieder sehr heidnischer Natur geworden.

Dou Pedro de Angelis sagt in seinem Discurso preliminar á la descripciou de Santa Cruz del Señor Vicuña: „Dieses sehr fruchtbare Land entbehrt der Triebfeder, um sich zu dem Grade des Wohlstandes empor zu schwingen, zu dem es die göttliche Vorsehung bestimmt hat. Die ausgezeichnetsten Früchte und Handels-Artikel sind ein bewunderungswürdiges Bild von dem Lande. Den Reis, die Baumwolle, Honig, Indigo-Pflanze, die Cochenille erudet man gemeinschaftlich mit dem Zuckerrohr, Kaffee und dem Kakao auf einem Boden, der reiche edle Erzgänge bedeckt.“ Ferner sagt er: „Santa Cruz vereinigt alle Vortheile eines Landes zu einer Kolonisation, nur fehlen ihm die nöthigen Kapitale, um einen entsprechenden Verkehr ins Leben zu rufen. Bedeutende Flüsse, als die Rios Manoré, Yapacani, Piray oder Sará, Guapay oder Grande, San Miguel, Itenez, welche das ganze Land durchströmen, bieten die besten Hilfsmittel zur Förderung des Handels und des Verkehrs.“

Sollte eine leichtere Kommunikation mit dem Auslande ins Leben treten, dann würde der Bolivianische Markt den sämtlichen Märkten dieses Kontinentes eine mächtige Konkurrenz machen. Alsdann würde der Kaffee von Moca, der Tabak, die Vanille der West-Indischen Inseln, der Zucker von Brasilien, die Baumwolle von Ost- und West-Indien, der Reis von Bengalen, die Cochenille von Oajaca, der Indigo von Guatemala, der Kakao von Guayaquil und Caracas mit dem Kaffee von Yungas und Totona, dem Tabak und der Vanille von San Rafael, Exaltacion und Guarayos, mit dem Zucker und der Baumwolle von Mojos, mit dem Reis von Chiquitos, mit der Cochenille und dem Indigo von Guapay und mit dem Kakao von Apolobamba, Juracarés und Guarayos zu konkurriren haben.

1. *Provinz del Cereado oder Santa Cruz de la Sierra*, grenzt in N. und NO. an Chiquitos, in NW. an Mojos, in W. an Juracarés, in SW. und S. an Valle Grande und in SO. an Cordillera.

Sie besteht aus ausgedehnten, mit Wiesen, Weiden und Bäumen bedeckten und mitunter tief durchschluchteten Ebenen. An die Stelle der Gebirge treten nur niedere Hügelreihen, die mit grossen und dichten Waldungen bedeckt

sind, in denen man hohe, schöne Bäume als Nutzbölzer und viele Sorten Chinarinde findet.

Europäische Garten- und Feldfrüchte kultivirt man nicht, obgleich es Plätze genug giebt, wo sie producirt werden könnte.

Das Klima ist warm und feucht, aber nicht ungesund.

2. *Provinz Valle Grande* mit der Hauptstadt gleichen Namens, grenzt in N. an Santa Cruz, in NW. an Juracarés, in W. und SW. an Mizque, in S. an Tomina und in O. an Cordillera.

Die ganze Provinz ist von hohen Gebirgen durchzogen und hat wenige Valles und Thalschluchten von grosser Ausdehnung.

Das Klima ist namentlich in den Thälern sehr heiss, wenn der Nordwind herrscht, dennoch kommen in den Wintermonaten Juni und Juli viele Fröste vor. Die Thäler sind fruchtbar und produciren Mais, Aji (Spanischen Pfeffer), Tabak, Manf (Erdpistazien) und Zuckerrohr. Auf den höher liegenden, geschützten Berges-Theilen zieht man nur etwas Weizen, weil die Bewohner keine besondere Neigung dazu fühlen, wenn gleich er ein lukrativer Handels-Artikel für Santa Cruz wäre. Die nördlichen Ebenen sind hauptsächlich bewaldet.

Verschiedene Trümmer und Ruinen, die man in der Provinz gefunden hat, erinnern an uralte Zeiten. Man sagt, um der Gewaltherrschaft der Incas zu entgehen, hätten sich die Bewohner in die Serranias de Juracarés zurückgezogen.

Bergbau hat man noch nicht getrieben, obgleich viele Erze vorhanden sein sollen. Vor vielen Jahren wurden in der Nähe von Samaipata, etwa 11 Leguas nördlich von der Hauptstadt Valle Grande, Quecksilber-Erze gefunden und obgleich dies ein sehr wichtiger Artikel für den Bolivianischen Hüttenbetrieb ist, so hat man wegen der fatalen Revolutionen doch noch nicht an dessen Gewinnung gedacht.

3. *Provinz Chiquitos*, grenzt in NW. an Mojos, in W. an Santa Cruz, in S. an Cordillera, in O. und NO. an Paraguay und Brasilien. Ihre Hauptstadt ist Santa Cruz.

In der grösstentheils ebenen Provinz unterscheidet man vier verschiedene Gebirgsketten, die alle in paralleler Richtung, und zwar von grosser Längenerstreckung, von SO. nach NW. fortlaufen. Es sind die von Santa Corazon oder San Fernando, Santiago mit dem höchsten Pik von Chochas, San Xavier und die Serrania de San Ignacio und Santa Ana, welche unter dem Namen Serrania de las Botijas bekannt ist.

Durch die Wasserscheide, die von West gegen Ost durch die Tiefthäler hinüberläuft, werden vorgenannte Gebirge in transversaler Richtung mit einander verbunden, welcher Umstaud das Klima verschiedenartig gestaltet. D'Orbigny, der lange Zeit diese nördlichen Tiefebene bereist

hat, sagt davon in einem Briefe, den er von Santa Corazon am 1. Oktober 1831 an den General Santa Cruz gerichtet hat, Folgendes: „Chiquitos ist durch seine Bodenbeschaffenheit der Theil der Republik, der sich am besten zur Agrikultur eignet. Es ist nicht wie die Departements La Paz, Cochabamba und Chuquisaca, die meistens aus hohen Gebirgen bestehen . . . , hier ist das ganze Terrain zum Ackerbau geeignet und in keinem anderen Theile des Landes bietet sich mehr Bequemlichkeit zur Pflanzkultur in grossem Maasstabe. . . Chiquitos, welches bis jetzt wenig geschätzt worden ist, hat etwas mehr als 10.000 QLeguas und sein Boden ist durchaus gut.“ Dalence giebt D'Orbigny Recht und fügt hinzu, dass es seit der Unabhängigkeit kein Ministerium gegeben, welches daran gedacht habe, die enormen Vortheile, welche die Provinz Chiquitos und andere Orientalische Provinzen bieten, zu verwerten.

Ausser den Früchten der Puna, die man in den Höhen von Santiago und Corazon zieht, als Weizen, Gerste, Kartoffeln, Gemüse, Kräuter und Gräser für allerlei Viechheerden, findet man auch noch Wälder mit den feinsten Holzgattungen, wie acht verschiedene Sorten Mahagoni (Caova), vier Sorten Cedern, unter denen eine von Goldfarbe, el Tajo, el Palo morado (Branuholz), el Amarillo (Gelbholz), el Jacarandá, el Guayavo mayor, in grosser Menge die Quina (Chinarinde oder Cascarillo), die Tamariue, el María, Öl-Bäume, Gummi-Baum, Copaiva-Baum, welcher das berühmte Copaiwaharz liefert, Tolú, Elastica Meñuf (wohlriechendes Harz), Kopal und andere Harze.

Bienen giebt es 10 verschiedene Arten, die sehr viel Honig und Wachs fabriciren. Der Tabak von San Rafael ist vielleicht der beste der Welt.

An vielen Orten hat man Gold gefunden. D'Orbigny versichert, dass er nahe bei San José einen Quecksilberergang, wenn auch von geringer Bedeutung, gesehen habe. Der Canton Santa Ana besitzt grosses Reichthum an Eisenerzen, daselbst giebt es auch viele Edelsteine, als Hyacinthen und Opale.

Der nordwestliche Theil dieser Provinz bildete früher die Provinz Guarayos, diese existirt jedoch als solche nicht mehr und ist theilweise Chiquitos und dem Departement Veni einverleibt.

Der Boden wie das Klima von Guarayos ist fruchtbarer und ergiebiger, schöner und verschiedener als der von Chiquitos und von Veni. Das Terrain ist eben und von vielen Flüssen und niedrigen Gebirgen durchkreuzt, woher die grössere Fruchtbarkeit kommt, die demjenigen unglücklich scheint, der die centralen Theile Süd-Amerika's nicht kennt.

Von Wichtigkeit für den Bergmann sind die beiden goldreichen Gebirgsgruppen von San Carlos und von San Simon. Erstere zieht sich zwischen den beiden Flüssen

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft IX.

Itonama und Baires, letztere auf dem linken Ufer des Flusses Itenez oder Guaporé von SSO. gegen NNW. hinauf.

Die grossen Ebenen sind mit hohen nahrhaften Gräsern, Kräutern und Wäldungen bedeckt, welche riesenhafte Bäume von zum Theil noch unbekanntem Holzarten enthalten. Die Gebirge sind alle mit dichtem Buschwerk bewachsen, in dem unter zahlreichen anderen Thieren besonders Spielaffen und Singvögel von tausenderlei Farben und Arten sich aufhalten. Die Früchte übertreffen an Güte und Schönheit die von Chiquitos und Mojos. Bedeutende Kakao-Wäldungen liefern ein dem Kakao von Cabanas, wenn nicht überlegenes, doch wenigstens gleiches Produkt.

Ferner giebt es daselbst vier verschiedene Klassen Vanille, Muskatnüsse und andere wohlriechende Species, deren Namen und weitere Beschaffenheiten noch unbekannt sind, mehrere Sorten Zuckerrohr von reichem Saftgehalt. Der Tabak würde den von der Havana gleich kommen, wenn er mit mehr Aufmerksamkeit kultivirt würde. — Medizinische Kräuter, Harze, Gummi und Öle giebt es von allen Gattungen in grosser Menge. Unter den Ölen zeichnen sich das „motacú“ und das von Cuse aus, von welchem letzterem man sagt, dass es den Haarwuchs befördert; die Baumwolle ist von guter Qualität und der in den Wäldern gesammelte Mapajo, das ist eine weiche wollige Substanz mit Seidenglanz, welche man bisher nur zur Ausfüllung von Kissen benutzt hat, lässt sich leicht und gut färben, liegt in Schoten von 3 Zoll Durchmesser und 2 Zoll Dicke und eignet sich besonders zur Tuchfabrikation.

Für die Färberei liefert Guarayos viele werthvolle Stoffe, als Ludigo, Cochinille, Achiote, Holz, welches sehlarlachrothe Farbe giebt, Brasil- und Campeche-Holz und viele unbekanntes Farbstoffe. Die wild wachsenden Früchte, als der Maní, Kaffee, die Grosse Mandel, verschiedene Sorten Kokos und schwarze Nüsse, dienen nur den Affen zur Nahrung. In den Wäldungen findet man an Bau- und Nützlichern z. B. verschiedene Nadelhölzer, Lorbeer, Cedern, Braun- und Gelbholz, Mahagoni, Ebenholz, Jacarandá, Copaiva, Cocolo, Curupao negro, Guayavo &c.

Ausser den vielen schiffbaren Flüssen giebt es in dieser Provinz noch viele grosse und kleine Binnenseen und zahlreiche Süsswasserquellen.

Alle diese günstigen Umstände bezeichnen Guarayos als einen Ländertheil, der gegen Mojos und Chiquitos deshalb noch den Vorzug hat, weil im Frühjahr keine Überschwemmungen und niemals Fröste Statt haben, was in Chiquitos zuweilen der Fall ist.

Die Einwohner von Guarayos sind sanften Charakters, robust gebaut und von sehr gutem Aussehen, dunkelfarbig und bärtig.

In Chiquitos gründeten die Jesuiten folgende Missionen-

Ortschaften: 1. Im Bereich des südlichen Quellengebiets des Rio Itonama oder San Miguel: San Xavier, San Ignacio del Norte und San Ignacio del Sur, Santa Ana, San Rafael, San Miguel und San José; 2. im gleichen Gebiete des Rio Blanco oder Búires: Concepcion; 3. im Gebiete des Rio Tucubaca: San Juan, Santiago und Santa Corazon; 4. in der früheren Provinz Guarayos zu beiden Seiten der Rios Itonama und Búires: Asuncion, Trinidad, Santa Cruz und el Curmen.

4. *Provinz Cordillera*, grenzt in N. an Chiquitos, in NW. an Santa Cruz, in W. an Valle Grande, in S. an Tomina und in O. an Chiquitos.

Sie hatte früher als Hauptstadt Gutierrez, jetzt Valle Grande.

Ausser einigen niedrigen Gebirgen, welche die Wasserscheide für Norden und Süden bilden, ist die ganze Provinz eine Ebene, bedeckt mit hohen Gräsern und Kräutern und mit bedeutenden Waldungen von schönen Hölzern und verschiedenen Sorten Chinarinde-Bäumen. Die Ansiedelungen von civilisirten Menschen treiben hauptsächlich Rindviehzucht.

Inmitten dieser Ebene befinden sich die Lagunas oder besser die Cienegas (Sümpfe) von Izozog, die Salina de San José, Salina de Santiago, Agua caliente, welche letztere im Osten in dem sogenannten Territorio de Otunquis liegen und wahrscheinlich alle ihre Wasser durch den Rio de Otunquis dem Paraguay-Ström zuführen. Den westlichen Theil der Laguna de Izozog bewohnen die Chiriguano und ihren nördlichen Theil die Petoquiuias-Indianer.

Sie hatte nicht so blühende Missions-Orte als Chiquitos, doch waren sie zahlreicher. Dieselben wurden von den Franziskanern gegründet, als:

1. am Rio Guapay: Piray, Cabezas, Abapo; 2. an der Laguna de Izozog: Massavi, Imipi, Taoura, Faularemba, Piriti, Oray; 3. am Rio Parapoti: Zapiranguí, Bocarado, Chovete, Tunal und Tacarendi; 4. am Rio Pilcomayo und dessen Flussbältern: Cuevo, Chimbe, Guacaya, Angola, Ingrí und Guayupas.

#### VII. Departement Tarija.

innerhalb 20° 50' bis 26° 57' S. Br. und 59° 18' bis 67° 24' W. L. v. Par., enthält 5384,85 Quadrat-Meilen mit 138.900 Einwohnern incl. 50.000 wilde Indianer und ist in drei Provinzen getheilt:

1. Cercado	von	174,40	QMeilen	mit	23.693	Einwohnern,
2. Salinas	„	4863,26	„	„	43.870	„
3. Concepcion	„	347,19	„	„	21.317	„

Die Departements-Hauptstadt Tarija mit 5680 Einwohnern wurde 1591 auf Befehl des Vicekönigs Don Francisco de Toledo in einer tiefen, breiten und schönen Ebene, die sich eines sehr angenehmen und warmen Klima's zu

erfreuen hat, erbaut. Dieselbe hat einen Comandante general, einen Gouverneur, ein Gericht, ein Hospital, mehrere Schulen, eine schöne Kathedrale, viele schöne Kirchen und gute Wasserleitungen.

Cercado grenzt in N. und W. an Cinti, in S. an Concepcion und in O. an Salinas.

Salinas grenzt in N. und W. an Cercado, in SW. an Concepcion, in S. an die Argentinischen Staaten und in O. an Paraguay.

Concepcion grenzt in N. an Cercado, in W. an Cinti, in SW. an Chichas, in S. an die Argentinischen Staaten und in NO. und O. an Salinas.

Da diese drei Provinzen nur sehr wenig von einander verschieden sind, so wollen wir der Kürze wegen die Beschreibung gemeinschaftlich abfassen.

Das Klima ist gemässigt bis heiss, der Himmel heiter und der Boden sehr fruchtbar. Er ist zu allen Zeiten sehr ergiebig und erzeugt Produkte in Überflus. Inländer wie Ausländer, welche dieses Land berisist haben, stimmen alle darin überein, dass sich in beiden Americas kein zweites Land findet, welches mit Tarija zu vergleichen wäre; nur das Spanische Königreich Granada soll etwas Ähnlichkeit damit haben.

Der westliche Theil des Departements ist sehr ergiebig, hat breite, lange, üppige Gefilde und ist am meisten bevölkert von civilisirten Menschen, während der östlichste grösste Theil, die Tiefebene, die sich bis zum Paraguay-Ström ausdehnen, mit schönen Weiden und Waldungen bedeckt, von den wilden Indianern bewohnt und beherrscht werden. Ersterer ist im Vergleich zu den letzteren dennoch unfruchtbar zu nennen. In den Gebirgen produziert man z. B. Weizen, Mais, alle edlen Feld- und Gartenfrüchte, den Thee-Baum, von dem der Paraguay-Thee, d. i. Maté, gewonnen wird, feurer Coca, Wein und sehr viel Leisamen, wovon man viel Gebrauch bei Krankheiten macht. Die Weiden sind so fett und nahrhaft, dass die Hirten zu gewissen Jahreszeiten ihr Vieh hoch in die Gebirge treiben müssen, um zu verhindern, dass es nicht durch übermässiges schnelles Fettwerden stirbt. Auf den Höhen des Vermejo giebt es nach den Mittheilungen des Hüten-Ingenieurs W. Brückner aus Gotha, der 1861 eine Reise nach dem Gran Chaco machte, viele Waldungen, deren Holz sich zur Fabrikation von Pottasche eignet.

Ausser den vielen Flüssen, die sich sämmtlich durch die beiden Ströme Pilcomayo und Vermejo in den Paraguay ergiessen, welche sowohl die Thäler wie die Pampas bewässern und fruchtbar machen, giebt es noch viele Quellen mit gesundem süssen Trinkwasser.

Die Bewohner längs der Flüsse gebrauchen jedoch der Bequemlichkeit wegen nur das Flusswasser, welchem Un-

stande man es denn zuschreibt, dass die schönen Tarijaner durch Kröpfe so sehr verunstaltet werden. Dieselben bösen Folgen soll das Quellwasser nicht haben.

Die früher erwähnten Baños del Pilcomayo sollen in der trockenen Jahreszeit fast ganz trocken sein; zu deren Südostende spinnt sich der Fluss von Neuem an und durchläuft die sogenannten Llanuras de Manzo oder den Grau Chaco, welche reich mit Urwäldungen bedeckt sind und von wilden Thieren, als Tigern, Löwen, Leoparden &c., bewohnt werden.

Tarija ist wegen seiner vielen fossilen Knochen sehr berühmt.

Gold- und Silber-Erzgänge wie auch solche, die gediegenes Kupfer führen, sind bereits nachgewiesen, man hat sie jedoch deshalb noch nicht ansauben können, weil sie in dem Bereiche der wahrhaft wilden Indianer-Stämme, der Chirihuanos und Tobas, liegen. Die Jesuiten sollen daselbst auf Gold und Silber Bergbau getrieben haben. Der berühmte Padre Barba entdeckte dort zu Anfang des 17. Jahrhunderts Asphalt und Erdpech.

Auch hier werden die werthvollen Naturschätze so lange unangerührt bleiben, bis diese Provinzen durch Beschiffung der beiden Ströme mit der civilisirten Welt in Verbindung gesetzt werden.

#### VIII. Departement del Veni,

zwischen 6° 28' bis 16° 32' S. Br. und 73° 36' bis 62° 18' Westl. L. v. Par. liegend, hat eine Grösse von 13,894,97 QMeilen und 153,973 Einwohner, worunter 100,000 wilde Indianer, und besteht aus folgenden Provinzen:

1. Mojos von	4372,05 QMin	und	29,673 Einw.
2. Caupolican od. Apolobamba von	2004,24	„	21,160 „
3. Juracarés von	518,48	„	4,200 „

Die Departements-Hauptstadt ist Trinidad mit 4200 Einwohnern.

Vor der Zerstückelung dieses Ländergebiets durch die Traktate 1750 und 1777 war Veni ein immens grosses Reich. Damals nannte man es Gran Paititi, Gran Mojo und Imperio de Enin. Dessen Ausdehnung von den Ostgrenzen des Grau Paro oder Apopará bis zur Küste von Belen und dem Norden von Brasilien bis Orellano oder dem Amazonen-Strom betrug von Süden nach Norden 360 Leguas Länge und von Westen nach Osten 750 Leguas Breite und es umfasste 225,000 QLeguas oder 126,562,5 QMeilen, so dass das jetzige Veni etwa nur noch den 10. Theil seiner früheren Grösse einnimmt. Von diesem ist der südwestlichste Theil in der Provinz Caupolican, welcher  $\frac{1}{3}$  des ganzen Departements ausmacht, sehr gebirgig, während es im Übrigen den Tiefebeneu angehört, in denen hin und wieder wenige Bodenanschwellungen und niedrige Berge sichtbar werden.

Die Hauptflüsse sind der Veni, Mamoré, Machúpo, Itonama, Blanco oder Báures und der Itenez oder Guaporé. Zwischen ihnen befinden sich viele Lagunen, die theilweise keine Abflüsse haben, ferner ausgedehnte Sumpfländchen, welche durch die in der Regenzeit Statt findenden Überschwemmungen gebildet und fast nie ganz trocken werden. Alle diese Verhältnisse verursachen eine Verschiedenheit des Bodens wie des Klima's, die man in geringer Entfernung von nur wenigen Meilen merklich wahrnimmt.

Das Klima ist im ganzen Lande drückend heiss, schwül und feucht und im Allgemeinen ungesund, weshalb denn auch hauptsächlich die Tertianaria eine grosse Rolle spielt; ausserdem treten verschiedene Stumpfieber auf, welche selbst unter den Eingebornen grosse Sterblichkeit veranlassen.

Es herrscht daselbst ein ewiger Frühling, da jedoch die Kulturverhältnisse des Bodens sehr von der Temperatur-Beschaffenheit abhängen, so kann man nur solche Feld- und Gartenfrüchte erzielen, die eine grosse Hitze und Feuchtigkeit vortragen können.

So gross dieses Land ist, so arm ist es auch bevölkert, denn es kommen auf eine QMeile nur 11 bis 12 Seelen.

Die Jesuiten gründeten daselbst bedeutende Missionen, welche zu den schönsten gehörten, doch ist ihnen dasselbe Loos des Unterganges zu Theil geworden. Es waren folgende: 1. am Rio Mamoré: Exaltacion, Santa Ana, San Ignacio, Loreto, Trinidad und San Javier; 2. am Rio Machúpo: San Josquin, San Ramon und San Pedro; 3. am Rio Itonama oder San Miguel: San Carlos und Magdaleua; 4. am Rio Blanco oder Báures: Concepcion de Báures.

I. Mojos, grenzt in NW. und W. an Caupolican, in SW. an Larecaja, Jungas und Juracarís, in SO. an Santa Cruz und Chiquitos, in O. und NO. an Brasilien.

Die Hauptstadt ist Trinidad. In ihrer ganzen Ausdehnung ist die Provinz eben und besitzt nur sehr wenig kleine Bergeshügel und Anhöhen in Südwest von der Hauptstadt, nämlich die Sierras de los Mostenses und einige Sierras auf dem Ostufer des Rio Veni. Dagegen giebt es im nördlichsten Theile hohe, in der Richtung von SO. nach NW. hulaufende Gebirge, welche von dem Rio Mamoré durchbrochen werden. An diesen Durchbruchstellen erschweren Felsenriffe und Wasserfälle die Schifffahrt.

In Rücksicht auf die physische Beschaffenheit des Landes legt man die Meinung, dass dessen grösster Theil fruchtbar. Ein grosser See gewesen, der seine Wasser von den südlichen Gebirgen empfangen habe, derselbe habe sich in den verschiedenen Flüssen durch die nördlichen Gebirge Bahn gebrochen und den See trocken gelegt.

Das Klima der ganzen Provinz ist sehr warm bis drückend heiss, feucht und begünstigt alle Früchte der Yungas und Valles, mit Ausnahme derjenigen, die eine



so hohe Wärme nicht vertragen können, wie z. B. des Weizens.

Die ganze Oberfläche ist mit Kräutern und Waldungen bedeckt, in denen man Kakao, Walnüsse, Muskatnüsse, Ananas, Pomaranzen, Platanus, Sappalos, Mais, Reis, Erdpistazien, eine Menge medizinischer Kräuter, Wurzeln, Balsame, Öle, Wachs, den Brodbaum, Indigo, mehrere Gattungen Vanille, Zimmt und andere werthvolle Artikel gewinnt. Von den zahlreichen Landsee'n sind die beiden zwischen den Rios Vani und Mamoré liegenden, der Lago Rogagua und Rogoagundo, die vorzüglichsten. Im J. 1846 wurde im Auftrage der Regierung eine Gesellschaft Behufs näherer Bestimmung derselben dorthin gesandt, sie war jedoch so unglücklich, wegen Mangels an Canoas (Fahrzeugen) und sonstigen Utensilien keine vollständige Erkundung vornehmen zu können, weshalb sie sich nur mit dem Nachweis über die wirkliche Existenz derselben und dass sie sehr gross und wegen des Sumpfbodens unzugänglich wären, begnügen musste. — Alle Lagunen dieser Provinz sind reich an schmackhaften Fischen.

In den noch undurchforschten Urwäldungen findet man Damhirsche, Rothhirsche, Hasen, wilde Schweine, Rothwölfe, Tiger, Bären, Tapire u. dgl. mehr, ferner eine grosse Menge von Sing- und anderen schön bedeckten Vögeln.

Bergbau auf Silber hat man dort noch nicht betrieben, doch sollen die Jesuiten in früheren Zeiten im Cerro de San Salvador im oberen Quellgebiete des Rio de Machúpo viel Gold gefunden haben. Vor mehreren Jahren wurden von der Regierung verschiedene Personen, wahrscheinlich in Verbannung <sup>1)</sup>, dahin geschickt, welche bestätigten, dass wirklich goldführende Gänge vorhanden sind, und die in den alten Halden noch Goldspuren fanden, doch sind sie nicht in die Mine eingedrungen, — es war ihnen wahrscheinlich zu finster darin.

Ferner haben die Jesuiten in der Serranía de San Carlos oder San Simon, welche zwischen 12° und 13° S. Br. auf dem linken Ufer des Guaporé liegt, grosse Schätze an Gold und Diamanten gefunden.

Zwischen San Joaquin und San Ramon, weiter stromabwärts an demselben Flusse, giebt es viele Eisenerze, welche wegen der dort vorkommenden Steinkohlen (?) und der Waldungen leicht bearbeitet werden können.

2. *Caupolicán oder Apolobamba*, grenzt in N. und O. an Brasilien, in NW. an Neu-Granada, in W. an Perú, in S. an Mucucas, Larecaja und in SO. an Mojos.

Die Provinzial-Hauptstadt ist Apolobamba. Die Provinz ist in die hohe und tiefe Region getheilt. Erstere umfasst

den kleinsten Theil und begreift die Serranías, welche von der Ostseite der Königs-Cordillere ablaufen. Hier ist das Klima sehr verschieden und veränderlich, alle Temperaturebenen von ewigen Schnee bis zu den Yungas sind vertreten und man erzeugt daher auch alle denselben entsprechenden Produkte des Pflanzenreichs, selbst die Coca und Calisaya-Chinarinde, welche letztere besser ist als die aller anderen Gegenden des Landes.

Die niedere Region hat mehrere, weniger hohe Gebirge und ist von vielen Flüssen durchschnitten, Wälder und Weiden bedecken die ganze Provinz. Schöne Nuthölzer aller Arten, Dattelpalmen, Kokosnüsse, guten Kakao findet man dort.

In den Gebirgen giebt es Goldgänge, Goldablagerungen im Diluvium, welche namentlich nur von armen Leuten, aber flau bearbeitet werden.

Diese Provinz ist die grösste der ganzen Republik, zugleich aber auch die unbekannteste, von der nur der Gebirgstheil im Süden bekannt ist.

3. *Juracaré*, grenzt in N. an Mojos, in NW. an Jungus, in SW. an Ayopaya, in S. an Cochabamba und Mizque, in SO. an Valle Grande und in O. an Santa Cruz, liegt am Fusse der östlichen Abfälle der Cordillera von Inquisivi und der nördlichen der Cordillera de Cochabamba oder Tarina und besitzt nur wenig hohe Gebirge. Die Ebenen zwischen den Gebirgsketten sind breit und werden von klarem frischen Wasser gebadet, sie enthalten schöne, nahrhafte Weiden, Buschwerk und Waldungen mit allen Holzgattungen. Die Bodenerzeugnisse sind denen von Caupolicán gleich, doch soll die Coca nicht so gut sein und auch der Kakao stehet dem von Cabinas etwas nach. Au Wasser ist dieses Land reich, die Flüsse und Bäche führen Gold.

Die Hauptstadt ist Chimoré. Ausser den wenigen civilisirten Menschen wird es nur von wirklich Wilden (Indianos Barbaros), den Mautsiños, bewohnt.

Auch hier findet man alle Temperatur-Verschiedenheiten von Kälte bis zur grossen Hitze vertreten.

#### IX. Departement Atacama.

mit der Haupt- und Hafenstadt Cobija, umfasst innerhalb 19° 52' bis 26° 8' S. Br. und 68° 32' bis 73° Westl. L. v. Par. einen Flichenraum von 3300,98 QMeilen mit einer Bevölkerung von 5273 Seelen. In Norden wird es von der Peruanischen Provinz Tarapacá, in Westen vom Stillen Ocean, in Süden von Chile, in Südosten von den Argentinischen Staaten und in Osten und Nordosten von der Provinz Lippez oder dem Departement von Potosí begrenzt.

Hauptstadt ist der Freihafen Cobija.

In Provinzen wird Atacama nicht getheilt, sondern man unterscheidet nur ein Hoch- und Nieder-Atacama unter der gemeinschaftlichen Benennung „Desiertos“ (oder Wüste)

<sup>1)</sup> Das ganze Departement ist nämlich für politische Vergehen als Verbannungsort auserkoren.

de Atacama". Der Hauptsache nach besteht es aus der Cordillera de los Andes mit deren verschiedenen westlichen Gebirgsketten, dem Küstengebirge und aus grossen Sand- und Salzwüsten. Es zeichnet sich durch Sterilität, Temperatur-Verschiedenheiten und viele Vulkane aus. In der eigentlichen Wüste ist es heiss, während es in den hohen Gebirgen kalt, rauh und unfreundlich ist.

Unter Nieder-Atacama versteht man den westlichen Theil mit der Hauptstadt Cobija und unter Hoch-Atacama den östlichen oder Gebirgstheil mit der Stadt San Pedro de Atacama.

Ausser den beiden Grenzflüssen, dem Rio Loa im Norden und dem Rio Salado im Süden, giebt es in dem ganzen Bereich nur einige Oasen und kleine Bäche, die höchstens bei  $\frac{1}{2}$  Legua Ausdehnung im Sande versiegen, und einige Lagunas oder besser Ciénegas, von denen die wichtigste die Salina de Atacama ist, die meistens aus ausgetrockneten Salzsümpfen besteht und eine mittlere Länge von NNW. nach SSO. von 15 Meilen und eine Breite von 4 Meilen, also einen Flächenraum von 60 QMeilen einnimmt.

Nach Philippi hat sie eine Höhe von 6928 Par. Fuss. An deren Nordspitze liegt die kleine Stadt San Pedro de Atacama auf 7000 Par. F. Höhe. Die Oasen und kleinen Bäche befinden sich zwischen dieser Salina und dem Fusse der Andes und werden alle, wenn auch nur spärlich, bewohnt. Die Bewohner beschäftigen sich mit Ackerbau und produciren Weizen, Mais, Kartoffeln, theilweise auch etwas Obst, und auch mit etwas Viehzucht. Die Ansiedelungen gehören in den Bereich der Valles.

Die Sümpfe dienen als Weideplätze, heissen Potrosos und werden von den Argentinern zur Überwinterung ihrer Maulthierherden benutzt. An den Ufern des Rio Loa finden in der Stadt Calama und dem Dorfe Chinchu Ackerbau und Viehzucht in grösserem Maassstabe Statt, indem nämlich die entfernteren Ufertheile mittelst des Flusswassers künstlich bewässert werden. Ausser den obigen Produkten zieht man hier, aber ganz besonders in Calama viel und guten Klee.

Mit jenen Früchten verproviantirt man die Bewohner der höheren Gebirgsregionen, die daseelbst hauptsächlich nur vom Bergbau leben. An Metallen ist Atacama sehr reich, doch wird fast nur auf Kupfer Bergbau betrieben. Die Kupferminen von San Bartolo, die ungefähr 4 Leguas nördlich von der Stadt San Pedro de Atacama liegen, haben wegen ihrer Reichhaltigkeit an gediegenem Kupfer besonderen Ruf erlangt.

Im Jahr 1857, als ich den nördlichen Theil dieser Wüste passirte, wurde der Bergbau sehr flau betrieben, doch hat er seit 1858 grossen Aufschwung genommen, wodurch sich Cobija bedeutend gehoben hat und die 1857 ungefähr 1400 Seelen betragende Einwohnerzahl so sehr angewachsen ist, dass sie Ende 1858 2380 betrug.

Ausserdem giebt es noch viele goldführende Quarzgänge, Silbererze, Eisenstein, Alaun und gediegenen Schwefel. Bergbau auf Erze zu treiben, die einer Verhüttung bedürfen, würde durch den Mangel an nöthigen Brennmaterial und Wasser nicht leicht ausführbar sein.

In den Gebirgen giebt es viele Chinchillas, deren kostbare Felle über die ganze Erde bekannt sind, und Vicuñas mit sehr schöner, langhaariger Wolle.

An Vulkanen, die zum Theil beständig rauchen, zählt man folgende, wenn man von Süden gegen Nordwesten vorschreitet: 1. den Krater oder Vulkan de Hlasecar, 2. den Vulkan Tocoanado, 3. den Vulkan Liencanau, 4. den Vulkan San Pedro de Atacama, 5. den Vulkan de San Pedro. Die ersten vier befinden sich im Hauptstamm der Andes auf 9 Meilen Entfernung vertheilt und liegen in einer geraden Linie nordnördlich, der letzte befindet sich in der Serrania de Puyllaucta, 14 Meilen in westnordwestlicher Richtung vom Vulkan Nr. 4. Derselbe scheint nach meinem Wissen noch von keinem Reisenden bemerkt und erwähnt worden zu sein und dürfte daher die bekannten Vulkane um einen vermehren.)

<sup>1)</sup> Um sich über Atacama speciellere Kenntnisse zu verschaffen, verlegte man Rosales über die Wüste Atacama in „Geogr. Mitt.“ 1856, S. 390.

## Statistische Erhebungen im Jenisseiskischen Gouvernement, 1864.

Von Nikolaus Latkin,

Mitglied des Statistischen Comit'e's in Krasnojarsk.

Aus meinem letzten veröffentlichten Bericht über das Jenisseiskische Gouvernement<sup>1)</sup> ist schon die Ausdehnung

<sup>1)</sup> Geogr. Mittb. 1866, S. 81.

desselben wie auch dessen Einwohnerzahl bis zum Jahre 1863 bekannt. Im Jahr 1861 fand eine genauere allgemeine Zahlung Statt, aus der Folgendes hervorging:

Gouvernements-Stadt Krasnojarsk. — Mäxliche Einwohner 5389,

weibliche 4615, im Ganzen 9997; darunter verstanden zu lesen und zu schreiben 1863 männliche, 1090 weibliche, im Ganzen 2973 Einwohner.

In der Stadt gab es 2 Volksschulen, 1 Kirchengemeinde, 1 Kreis- schule, 1 Schule für Kinder geistlichen Standes, 1 Koaken-kindersehrule und 1 Kinder-Lyzei; außerdem waren jetzt 12 real Gymnasien, eins für Knaben und eins für Mädchen, errichtet. Im Ganzen lernten in allen Schulen 320 Kinder beiderlei Geschlechts.

Ausserdem gab es 2 Krankenhäuser, 1 Irrenhaus, 1 Armen-Asyl, 1 Gerberstall, 1 Apotheke, 7 Arzte, 31 Fabriken und Werkstätten, 6 orthodox-griechische Kirchen, 1 römisch-katholische, 1 evangelisch-lutherische Kirche und 1 Synagoge; ferner 53 steinerner und 1606 hölzerne Häuser, 107 Kaufhäuser und 130 Brauwein-schenken.

Zu den Einwohnern gehören 134 verschiedene Handwerker.

Es wurden 86 Ehen geschlossen, 2011 männliche und 2009 weibliche Kinder geboren, dagegen starben 1201 männliche und 1141 weibliche Einwohner, darunter 123 Kinder unter fünf Jahren.

Die Anzahl der Pferde belief sich auf 1878, die des Hornviehs auf 1220, die der Schafe auf 102 und die der Schweine auf 123.

*Stadt Jeniseik.* — Männliche Einwohner 3757, weibliche 3073, im Ganzen 6830; darunter verstanden zu lesen und zu schreiben 1044 männliche, 818 weibliche.

Die Stadt Jeniseik besitzt 1 Kreis-schule, 2 Kirchenschulen und 1 weibliches Gymnasium, in denen im Laufe des Jahres 240 Kindern Unterricht erteilt wurde; ferner 2 Klöster, 1 Krankenhaus, 1 Apotheke, dazu 7 Arzte; 7 Kirchen, 1 Synagoge, 22 Fabriken und Werkstätten, dazu 312 verschiedene Handwerker; 30 steinerne Gebäude, 1068 hölzerne Häuser, 149 verschiedene Kaufhäuser, 201 Brauwein-schenken.

Es wurden 78 Ehen geschlossen, 120 männliche und 145 weibliche Kinder geboren und es starben 282 männliche und 221 weibliche Einwohner, darunter 231 Kinder unter fünf Jahren.

Die Anzahl der Pferde belief sich auf 1043, die des Hornviehs auf 639, die der Schafe auf 15, die der Schweine auf 34 und die der Schlittthiere auf 115.

*Stadt Minsinsk.* — Männliche Einwohner 2014, weibliche 1858, im Ganzen 3872; darunter verstanden zu lesen und zu schreiben 422 männliche und 225 weibliche.

In der Stadt befand sich eine Schule mit 61 Schülern, 1 Kranken-haus und 1 Kronapothek, dazu 1 Arzt; 1 Kirche, 2 bewohnte steinerne Häuser, 609 bewohnte hölzerne Häuser, 25 verschiedene Kaufhäuser, 2 Fabriken und Werkstätten und 163 Handwerker.

Im Laufe des Jahres wurden 33 Ehen geschlossen, 112 männliche und 124 weibliche Kinder geboren und es starben 144 männliche und weibliche Einwohner, darunter 118 Kinder unter fünf Jahren.

Pferde gab es 3013, Hornvieh 2625, Schafe 2866 und Schweine 127.

*Stadt Kausk.* — Männliche Einwohner 1145, weibliche 1086, im Ganzen 2231; darunter verstanden zu lesen und zu schreiben 211 männliche und 160 weibliche.

Die Stadt enthält 1 Kirchensule mit 10 Schülern, 1 Krankenhaus mit 1 Kronapothek und 1 Arzt, 1 Kirche und 1 Synagoge; ferner 412 hölzerne Häuser, 80 Kaufhäuser, 2 Fabriken und Werkstätten, dazu 68 Handwerker.

Es wurden 16 Ehen geschlossen, 22 männliche und 60 weibliche Kinder geboren und es starben 25 männliche und 63 weibliche Einwohner, darunter 34 Kinder unter fünf Jahren.

Die Anzahl der Pferde belief sich auf 1127, die des Hornviehs auf 1049, die der Schafe auf 435 und die der Schweine auf 256.

*Stadt Atschinsk.* — Männliche Einwohner 1654, weibliche 1523, im Ganzen 3177; darunter konnten lesen und schreiben 381 männliche und 180 weibliche.

Die Stadt enthält 1 Kreis-schule, 1 Kirchengemeinde, in welcher 63 Knaben Unterricht erteilt wird, 1 Krakenhaus mit einer Kronapothek, dazu 7 Kirchen, 1 Synagoge, 286 bewohnte hölzerne Häuser, 12 verschiedene Kaufhäuser, 2 Gerbereien und 38 Handwerker.

Es wurden 21 Ehen geschlossen, 45 männliche und 29 weibliche Kinder geboren und es starben 82 männliche und 69 weibliche Einwohner, darunter 62 Kinder unter fünf Jahren.

Die Anzahl der Pferde belief sich auf 1474, die des Hornviehs auf 718, die der Schafe auf 243 und die der Schweine auf 403.

Die Einmühe der Stadt betrug im Jahre 1863 8400 Rubel, im Jahre 1864 7144 Rubel; die Ausgabe belief sich 1863 auf 5811 Rubel, 1864 auf 3083 Rubel.

*Stadt Torenchank.* — Männliche Einwohner 1355, weibliche 93, im Ganzen 248, von denen zu lesen und zu schreiben verstanden 43 männliche und 41 weibliche.

Die Stadt enthält 2 Kirchen, 58 bewohnte hölzerne Häuser, 6 Kaufhäuser und 6 Handwerker.

Es wurden 5 Ehen geschlossen, 13 männliche und 10 weibliche Kinder geboren und es starben 6 männliche und 4 weibliche Einwohner, darunter 34 Kinder unter fünf Jahren.

Die Anzahl der Pferde belief sich auf 50, die des Hornviehs auf 49 und die der Schlittthiere auf 13.

*Krasnojarskischer Kreis.* — Männliche Einwohner 28.981, weibliche 29.149, im Ganzen 58.139; darunter konnten lesen und schreiben 1746 männliche und 1260 weibliche.

Im Kreise befanden sich 11 Dorf- und Kosaken-schulen, in welchen 236 Kindern Unterricht erteilt wurde, 28 Kirchen, 11.426 hölzerne Häuser, 348 verschiedene Kauf- und Trinkhäuser und 2 Fabriken.

Es wurden 528 Ehen geschlossen, 1435 männliche und 1279 weibliche Kinder geboren und es starben 1654 männliche und 1181 weibliche Einwohner.

Die Anzahl der Pferde belief sich auf 47.524, die des Hornviehs auf 76.843, die der Schweine auf 21.851, die der Schafe auf 30.430 und die der Ziegen auf 1274.

*Jeniseiskischer Bezirk.* — Männliche Einwohner 19.201, weibliche 18.080, im Ganzen 37.281; darunter konnten lesen und schreiben 752 männliche und 104 weibliche.

Der Bezirk enthält 6 Dorfschulen mit 43 Schülern, 25 Kirchen, 6520 Häuser, 228 Kaufhäuser und Weinschenken und 25 Töpferwerkstätten.

Es wurden 258 Ehen geschlossen, 1183 männliche und 1094 weibliche Kinder geboren und es starben 1141 männliche und 811 weibliche Einwohner, darunter 1182 Kinder unter fünf Jahren.

Die Anzahl der Pferde belief sich auf 26.277, die des Hornviehs auf 70.744, die der Schafe auf 11.268, die der Schweine auf 10.920 und die der Reuthiere auf 3219.

Im Jahre 1863 wurden 107 Goldwäsen dieses Bezirks bearbeitet und es befanden sich auf ihnen 14.360 Arbeiter, 149 Weiber und Kinder und 554 Aufseher.

Gewonnen waren an Gold 588 Pud 2 Pfund und dabei 284.287 Kubikfaden goldhaltigen Sandes gewaschen (Jeder Kubikfaden an Gewicht 1700 Pud).

*Minsinskischer Kreis.* — Männliche Einwohner 41.756, weibliche 41.694, im Ganzen 83.450; darunter verstanden zu lesen und zu schreiben 1668 männliche und 292 weibliche.

Der Bezirk enthält 11 Dorf- und Kosaken-schulen, worin 238 Kindern Unterricht erteilt wurde, 30 Kirchen, 14.498 hölzerne Häuser, 160 Kaufhäuser und Brauwein-schenken, 7 Gerbereien, 2 Brauwein-brennereien und 2 Ziepelhöfen.

Es wurden 626 Ehen geschlossen, 2098 männliche und 1990 weibliche Kinder geboren und es starben 1446 männliche und 1058 weibliche Einwohner, darunter 1609 Kinder unter fünf Jahren.

Der Bezirk enthielt 114.203 Pferde, 129.269 Stück Hornvieh, 128.242 Schafe, 22.442 Schweine und 4924 Ziegen.

Im Jahre 1863 wurden 22 Goldwäsen bearbeitet, 14 Pud 20 Pfund Gold gewonnen und dazu 30.121 Kubikfaden goldhaltigen Sandes gewaschen.

Auf den Goldwäsen befanden sich 1067 Arbeiter, 68 Weiber und Kinder und 24 Aufseher.

*Kosakischer Kreis.* — Männliche Einwohner 28.199, weibliche 24.364, im Ganzen 52.563; darunter verstanden zu lesen und zu schreiben 786 männliche und 60 weibliche.

Der Bezirk enthält 2 Dorfschulen mit 128 Schülern, 26 Kirchen, 8447 hölzerne Häuser, 2 Kaufhäuser, 3 Eisenwerke, 3 Brauwein-brennereien und 1 Salzsäure.

Es wurden 422 Ehen geschlossen, 1348 männliche und 1203 weibliche Kinder geboren und es starben 1277 männliche und 1019 weibliche Einwohner, darunter 1458 Kinder unter fünf Jahren.

Im Kreise waren 15.430 Pferde, 33.627 Stück Hornvieh, 41.820 Schafe und 18.332 Schweine.

Im Jahre 1863 wurden 12 Goldwäsen bearbeitet und dabei an Gold gewonnen 25 Pud 2 Pfund, 25.230 Kubikfaden goldhaltigen Sandes gewaschen; auf den Goldwäsen befanden sich 1402 Arbeiter, 22 Weiber und Kinder und 15 Aufseher.

*Torenchankischer Kreis.* — Männliche Einwohner 3892, weibliche 3174, im Ganzen 7066, darunter wandernde und nomadisirende Nicht-Russen (Tungusen, Ostjaken) 6633.

Im Kreise waren 5 Kirchen, 1 Kloster und 352 hölzerne Häuser. Es wurden 24 Ehen geschlossen, 53 männliche und 60 weibliche Kinder geboren und es starben 21 männliche und 22 weibliche Einwohner.

Der Kreis enthielt 390 Pferde, 550 Stück Hornvieh, 283.000 Renthier, Schweine, Schafe und 860 Schlittenhunde.

*Atschaischer Kreis.* — Mänliche Einwohner 26.124, weibliche 27.090, im Ganzen 53.214; darunter verstanden zu lesen und zu schreiben 976 mänliche und 71 weibliche.

Der Bezirk enthält 9 Kirchen, 5 Dorf- und Kosakensehle, worin 100 Kindern Unterricht ertheilt wurde; 9055 hölzerne Häuser, 70 Kaufhütten und 25 Fabriken.

Es wurden 500 Elen geschossen, 1351 mänliche und 1350 weibliche Kinder geboren und es starben 1019 mänliche und 958 weibliche Einwohner, darunter 1129 Kinder unter fünf Jahren.

Es befanden sich im Kreise 57.537 Pferde, 43.347 Stück Hornvieh, 61.607 Schafe, 24.387 Schweine und 612 Ziegen.

Im Jahre 1863 wurden 11 Goldwäschen bearbeitet und 16 Pud 27 Pfund Gold gewonnen, dabei 17.293 Kubikfaden goldhaltigen Sandes gewaschen. Auf den Goldwäschen befanden sich 786 Arbeiter, 59 Weiber und Kinder und 39 Aufseher.

Aus all diesem ist zu ersehen, dass die gesammte Einwohnerzahl der Städte des Jenisseiskischen Gouvernements sich auf 26.355 belief, während die Zahl der Dorfbewohner in allen Kreisen 296.659 beträgt und darunter 42.690 nicht Russische nomadische und angesiedelte Eingeborne sich befinden. Die gesammte Einwohnerzahl des Gouvernements belief sich also auf 323.014. Dazu gehören auch 12.525 Kosaken in den Kosaken-Kolonien und die in drei Kosakenstäden erhobenen Bauern, von denen 951 zu lesen und zu schreiben verstanden, so wie 3 Kolonien der Verschiedten Lutherischen Konfession im Minussinskischen Kreise, an Zahl 1132. Letztere bestehen aus Ethnen, Finnen und Letzen, welche drei aus 168 Höfen bestehende Dörfer (Otschisnia Bulaska, Verchni Bulaska und Verchni Surtok) bewohnen. Die Gesamtzahl der Schulen des Jenisseiskischen Gouvernements belief sich auf 57, worin 1774 Kindern Unterricht ertheilt wurde; geboren wurden im Ganzen 15.712 Kinder und es starben 13.136 Einwohner, darunter 7996 Kinder unter fünf Jahren.

Der Verlust an Pferden und Hornvieh durch die Sibirische Seuche belief sich auf 4245 Stück.

Im Jenisseiskischen Gouvernement geht es mit der Bildung aus Mangel an Schulen sehr langsam vorwärts, auch lassen die Schulen, die Dorfschulen hauptsächlich, noch viel zu wünschen übrig; letzterem Übelstande liegt meist der Mangel an Mitteln wie auch an tüchtigen Lehrern zu Grunde. Daraus folgt denn, dass die Schulen wenig besucht werden und bei den Bauern nicht beliebt sind, weshalb denn auch die Bildung namentlich unter dem weiblichen Geschlecht auf sehr niedriger Stufe steht, wie die kleine Zahl der 103 Mädchen beweist, die überhaupt die Schule besuchen. Der Nachtheil, der daraus für die Bauern in moralischer und intellektueller Hinsicht entsteht, wird noch durch die vielen Brautwaischen erhöht, deren Zahl sich jetzt, nach abgeschaffter Brautwainpacht, beim neu eingeführten Acoen-System und freien Verkauf spirituöser Getränke sehr vergrößert hat. Unumgänglich ist es, recht bald den Bauern zur Pflicht zu machen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, ferner bessere Lehrer zu schaffen und mehr Aufmerksamkeit auf die Bildung der Dorfgeistlichkeit, die übrigens auch in materieller Hinsicht schlecht gestellt ist, zu verwenden, da doch letztere bei höherer Bildung bestimmt einen guten Einfluss auf die Gemeinde ausüben müsste. Die Schulen in den Städten erfüllen nur noch unvollkommen ihren Zweck, so dass manche Stadtbewohner, die nicht die Mittel haben, ihre Kinder auf das Gymnasium nach Tomsk oder Irkutsk zu schicken, wie es

die reicheren thun, ihren Kindern nur eine oberflächliche Bildung geben können.

Die Sterblichkeit unter den Kindern aus der Volkklasse ist so gross, weil ihnen die gute Aufsicht fehlt; die Dorfkinder hauptsächlich sind sich meist selbst überlassen, was den Anlass zu vielen Krankheiten giebt. Meistentheils sterben die Kinder an der Ruhr während der grossen Sommerhitze. Auf ärztliche Hülfen kann der Bauer wenig rechnen, da in allen Kreisen des Jenisseiskischen Gouvernements nur sechs Kreisärzte sind, deren Hauptarbeit in gerichtlich-medizinischen Untersuchungen besteht; auch könnte ein Arzt trotz aller Gewissenhaftigkeit bei den grossen Entfernungen nur wenig Nutzen in seinem Bezirke stiften, da es ihm zudem noch an Arzneimitteln und auch an Zeit gebricht. Die Veterinär-Kunde befindet sich ebenfalls in traurigem Zustande, denn für das ganze Gouvernement ist nur ein Veterinär-Arzt vorkommandirt, der wenig Nutzen stiften kann.

Handel und Gewerbe in Städten und Dörfern sind in geringem Grade entwickelt und fast unbedeutend, besonders verringert hat sich die Jagd der Pelzhähne; nur die Goldwäscherei und die Brauntweinbrennerei sind noch von Bedeutung im Lande und selbst die Goldwäscherei geräth allmählich in Verfall, was folgende Ziffern bezeugen können.

Im Jahre 1858 wurden auf allen Goldwäschen gewonnen	985	Pud	Gold,
„ „ 1859 „ „ „ „	827	„	„
„ „ 1860 „ „ „ „	683	„	„
„ „ 1861 „ „ „ „	713	„	„
„ „ 1862 „ „ „ „	659	„	„
„ „ 1863 „ „ „ „	605	„	„
„ „ 1864 „ „ „ „	593	„	„

Die fünf Brauntweinbrennerien lieferten im Laufe der Jahre 1862, 1863 und 1864 über 8.000.000 Eimer Brautwein. Auf der Krossalzeiderei Troitzk wurden im Verlaufe desselben Zeitraumes 301.578 Pud Salz gewonnen und 9429 Pud Eisenerz geschmolzen, davon 685 Pud Stängenerz gewonnen.

Ausser dem Golde und dem Salze wurden noch in der Nähe der Stadt Jenisseisk gelogene Morasterze geschmolzen und 8000 Pud Eisen gewonnen.

Die Graphitgewinnung war unbedeutend und belief sich im Ganzen auf 42.000 Pud und da für die Zukunft kein grösserer Gewinns zu erwarten ist, so ist dieser Betrieb bis auf Weiteres fast eingegangen. Im Gouvernement sind Steinkohlengager, Kupfer- und Eisenerze von ziemlich reichem Gehalte gefunden worden.

Es genügt hier, kurz zu bemerken, dass die Fabriken in diesem Gouvernement noch gar nicht gedeihen wollen, was aus der unbedeutenden Produktion ihrer Manufacturen zu schliessen ist. Im Jahre 1862 wurde nur für die geringe Summe von 68.725 Rubel producirt.

Eben so unbedeutend ist die Schiffahrt auf dem Jenissei und der Angara, übrigens gehen jetzt auf dem Jenissei zwei kleine Privat-Dampfboote, welche verschiedene

Waaren, wie Mehl und Salz, aus der Stadt Jenisseisk nach Turuchansk transportiren, von wo sie mit Fischen und Thierfellen beladen zurückerkehren. Im Jahre 1864 brachten diese Dampfboote 52.132 Pelztier- und Seehandfelle, 3355 Pud verschiedener Fische und 75.000 Stück Fische aus den Gattungen Moksun und Tschir. In demselben Jahre machte eins der Dampfboote des Flusses Obi eine Probefahrt auf dem Flusse Tschulym zur Stadt Atschinsk und brachte aus 58.000 Pud Salz dahin.

Meist werden Salz, Hafer, Heu, Holz, auch Wassermelonen aus Minussinsk und Krassnojarsk auf Flüssen, Barken und Booten dem Jenissei entlang transportirt. Der Handel mit den im Minussinskischen Kreise wachsenden Wassermelonen ist ziemlich bedeutend und ihr Preis in Krassnojarsk im September, wo man das Hundert mit 3 Rubel bezahlt, sehr gering.

Mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen sich meist die Bewohner des Kanakischen, des Krassojarskischen, des Atschinskischen, hauptsächlich aber des Minussinskischen Kreises, doch wird auch Tabak geringer Sorte gebaut, auch giebt es dort zwei Stutereien, die einzigen im Gouvernement; Pferde und Hornvieh grasen Sommer und Winter auf den Steppen daselbst.

Wir haben schon bemerkt, dass alle Städte des Jenisseiskischen Gouvernements klein und unbedeutend in Betreff des Handels sind; die ersten unter denselben, dem Aussehen und der Bedeutung nach wie auch durch die grössere Anzahl der dort befindlichen gebildeten Einwohner, sind Krassnojarsk und Jenisseisk. Das Leben ist nicht sehr gesellig, da es keine Theater, keine öffentlichen Bibliotheken bis auf eine in Jenisseisk giebt und der grösste Theil der Städtebewohner sehr dem Kartenspiel ergeben ist; übrigens wird viel getanzt und dabei Luxus getrieben, auch werden öfters kleine Concerate und Liebhabertheater veranstaltet. Allen Bewohnern Sibiriens ist die grösste Gastfreundschaft eigen.

In den Städten Jenisseisk, Minussinsk und Kansk giebt es kleine Privatbanken, in der Stadt Krassnojarsk ist ausserdem eine Abtheilung der Reichsbank; auch besteht dort eine Station des Sibirischen Telegraphen, ähnliche, aber nur am Tage arbeitende, giebt es auch in Kansk und Atschinsk. Krassnojarsk besitzt ferner ein sehr thätiges Comité für Statistik, das in letzterer Zeit zwei recht interessante Werke

herausgegeben hat; der grösste Theil meiner statistischen Nachrichten ist von diesem Comité gesammelt worden.

Die Total-Summe der Kronseinnahme für das Jahr 1864 betrug im Ganzen 1.800.748 Rubel, während die Ausgabe sich auf 2.069.965 Rubel belief. Die Ausgaben waren folgende: für das Civilressort 1.632.176 Rubel Silber, für das Militär 197.327, für die geistlichen Angelegenheiten 63.015, für die Lehranstalten 9730, für die Medicinal-Angelegenheiten 14.815, für die zur Anseidelung Verschiedten 78.548 und für ausserordentliche Ausgaben 53.000 Rubel Silber.

Zum Schluss erwähne ich noch der Kolonien in Minussinsk, die aus angesiedelten protestantischen Verschiedten bestehen, und einiger im Jenisseiskischen Gouvernement befindlicher Russischen Sekten.

Die protestantischen Kolonien sind im Jahre 1851 gegründet und bestehen, wie oben gesagt, aus drei Dörfern mit 168 bewohnten Höfen.

Im Dorf Ober-Suetuk befanden sich 1864 307 männliche und 80 weibliche Einwohner. Es wurden 16 Ehen geschlossen, 37 Kinder geboren und es starben 14 Einwohner.

Im Dorf Unter-Bulanka befanden sich 346 männliche und 83 weibliche Einwohner. Es wurden 31 Ehen geschlossen, 27 Kinder geboren und es starben 8 Einwohner.

Das Dorf Ober-Bulanka zählt 222 männliche und 84 weibliche Einwohner. Es wurden daselbst 38 Ehen geschlossen und 33 Kinder geboren, wogegen 8 Einwohner starben.

Das erste Dorf wird von Finnen, das zweite von Letten und das dritte von Esthen bewohnt; sie alle drei sind in gutem Zustande, nur ist der Mangel an weiblicher Bevölkerung sehr nachtheilig für ihr künftiges Gedeihen. Der geweseue Divisions-Pastor Kosmann hat sich um diese Kolonien viele Verdienste erworben, jetzt lebt dort ein vom Finnländischen Senat hingsandter Pastor mit seinem Küster.

Im Minussinskischen Kreise giebt es eine grosse Anzahl Altgläubiger, zu den übrigen Sekten gehören grösstentheils die sogenannten Molokanen und Duchoboren (Spiritualisten). Die sich zu diesen Sekten bekennenden Bauern sind meist die wohlhabendsten im Gouvernement, ihre Dörfer sind die besten und sie selbst sind arbeitsam, ehrlich, nicht dem Trunke ergeben und verstehen fast alle, die Weiber nicht ausgenommen, zu lesen und zu schreiben.

## Die Art der Begrüßungen bei verschiedenen Neger-Stämmen.

Von Gerhard Rohlf's.

Vom Grüßen eines Volkes auf seinen Charakter oder seine Handlungswaise im Allgemeinen schliessen zu wollen, würde wohl zu weit gehen, denn wenn man auch behauptet hat, dass z. B. die Deutsche die vorwärts schreitende Nation („wie geht es?“), die Französische die Moden machende („comment vous portez-vous?“), die Englische die handelnde und schaffende („how do you do?“), die Italienische die still stehende („come sta ella?“) sei, so hat das doch keinen wahren Grund. Indess bieten der mündliche Gruss und die damit gebräuchlich verbundenen Ceremonien und Körperbewegungen so manches Interessante, dass es mir wichtig genug schien, auf meiner letzten Reise durch den Afrikanischen Continent meine Aufmerksamkeit auch hierauf zu lenken, und nachstehende Notizen geben Aufschluss über die verschiedenartigen Grüsse und die Gebräuche, welche damit verbunden sind, so weit es die Stämme der schwarzen Rasse anlangt, die ich selbst zu besuchen Gelegenheit hatte.

Es ist nicht abzutreiten, dass auf die nördlichen Neger-Stämme der Islam, namentlich was die Begrüßungsart anbelangt, einen bedeutenden Einfluss ausgeübt hat, denn das *essalimu alaikum* und *alaikum essalam* ist eine religiöse Vorschrift, und so finden wir diesen mohammedanischen Gruss vom Atlantischen Ocean bis an den Indischen durch zwei Continente hin verbreitet.

Aber auch nur diese Formel ist von den nördlichen Neger-Stämmen ungenommen, im Übrigen stehen sie im Allgemeinen selbstständig und unabhängig vom Arabischen Einfluss da.

Der am meisten nach Norden vorgeschobene Neger-Stamm ist die Tebu-Familie, welche sich selbst Teda nennen und eng mit den Kanuri und Büdduma verwandt sind. Die Wohnsitze der Teda sind in der Wüste nördlich vom Tsad-See, dann im fruchtbaren Central-Afrika, westlich und östlich von genannten Wasserbecken.

Als kriegerisches Volk sind sie immer auf einen Angriff gerüstet, vielleicht kann auch Vorsicht dabei zu Grunde liegen, dass zwei sich begegnende Tebu auf 10 Schritt und mehr Entfernung von einander Halt machen, sich in die Hocke setzen, den langen Speiss aufrecht in der rechten Hand haltend: *Lahin këmako* ruft der Erste, worauf der Andere *getta inna dinnia* hinüber antwortet. Nun ergriessen sich beide in unzählige *Lahd, Lahd, Lahd*, welche, je höflicher man sein will, man um so mehr repetirt. Nachdem sie sich so einer Untersuchung unterworfen und nichts Verdächtiges gefunden haben, nähern sie sich; man giebt

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft IX.

sich mit den Fingern einen leichten Druck, ohne jedoch die Hand wie bei den Arabern und Berbern hernach zum Munde zu führen, und der zuerst Angeredete wiederholt dann *getta inna dinnia*, worauf der Andere *Lahin këmako* antwortet.

Sind die Leute mit einander bekannt, so fragt man sich nun gegenseitig nach Familie, Frau, Kind, Vieh, Marktpreisen, seinen gemeinsamen Freunden und Bekannten, welche einzelne Fragen immer durch viele *killahä, killahëni, killa Allaha* unterbrochen sind; man fragt, ob Feinde am Wege lauern, ob der Weg oder ein anderer vorzuziehen sei, ob die Brunnen nicht verschüttet seien &c. &c., immer eben angeführte Worte untermischend.

Die Weiber grüssen sich ganz auf ähnliche Weise, sind die Worte anbelangt, nur unterlassen sie natürlich die Vorsichtsmaassregel, sich auf weite Entfernung von einander niederzusetzen. Eine Frau redet indess nie den Mann zuerst an, sondern erwartet den Gruss, wobei sie dann niederkniet, während die Männer bloss hocken; Frauen unter sich pflegen indess auch nur zu hocken, in Gegenwart von Männern jedoch nehmen sie immer eine knieende Stellung ein.

Tritt man in ein Haus, so ist der gewöhnliche Gruss *labüraka* (aus dem Arabischen) und die Antwort *labara Lahd* (aus dem Arabischen). Kinder, Verwandte und Freunde, letztere jedoch sehr ausnahmsweise, küssen sich zärtlich, jedoch küssen Kinder einem heimkehrenden Vater, oder kommen sie selbst von einer Reise zurück, nur die Hand.

Beim Abschiednehmen sagt man *temische* (aus dem Arabischen), während der Bleibende *killahäde* nachruft. Jederzeit kann man dann noch *killahä, killahëni, killa Allaha* sagen.

Der Gruss der Tebu gegen einen König oder Maina (Prinz) ist ganz auf gleiche Weise.

Bedeutend ceremoniöser in ihren Grüssen sind die Kanuri, die Mändara- und Büdduma-Völker, obgleich sie unter sich, sowohl was Worte als Handlung anbelangt, wenig oder gar nicht von einander abweichen. Da die Höfe und Grossen dieser Stämme mit Ausnahme der Büdduma Mohammedaner sind, so wird auch eben nur von den Höflingen das *essalimu alaikum* gebraucht, während das Volk sich bei seinen nationalen Grüssen hält.

Alle Eingangsgrüsse bedienen sich diese Stämme gewöhnlich der Worte *Lalé, Lalé, Lalé* und erkundigen sich dann nach dem Zustand der Dinge im Allgemeinen mittelst der

Worte *afí l'abar* (l'abar kommt aus dem Arabischen, von *el-achbar*, die Neugierigkeit, während *afí* echt Kanuri ist). Diess wiederholen sie mehrere Mal, indem sie sich oft die Hand dabei reichen, oft auch nicht. Gleich darauf — und diess ist sehr bezeichnend für die empfindlichen Neger — erkundigen sie sich nach dem Zustande der Haut: *nda tége*, wie ist die Haut?, und schalten hin und wieder, namentlich wenn sie Mohammedaner sind, ein *Hand alláhi ein*. Sehr gebräuchlich ist auch der bei allen Sudan-Negern eingebürgerte Gruss *l'áfa*, der jedoch auch aus dem Arabischen entnommen ist und so viel wie Friede bedeutet.

Das eben Angeführte gilt beim Grüssen zwischen Gleichen, sobald indess ein Niederer einen Höheren antrifft oder besucht, gestalten sich die Verhältnisse ganz anders; der Niedere wirft sich vor dem Höheren auf die Erde, berührt mit der Stirn den Sand und untermischt die gewöhnlichen *Lalé*, *Lalé* mit häufigen *Alla-kobondjo*, Gott sei Dir gnädig, oder *nyábbéro degé*, [Gott] lasse Dich lange Zeit [leben]. Diess Letzte entspricht also wörtlich dem Arabischen Allah *ithal amrek*. Will man sehr höflich und unterthänig sein — und namentlich geachtet das vor dem Sultan —, so streut man sich etwas Staub auf sein Haupt oder macht wenigstens die Miene, als ob man es thäte. Es gehört überdiess zum guten Brauch; einer höheren Person nicht ins Gesicht zu sehen, sondern beim Reden den Kopf seitwärts zu drehen. In Mándara, wo am Hofe die alten Sitten noch reiner bewahrt sind, bemerkte ich sogar, dass sämtliche Höflinge und Anwesende dem König den Rücken zudrehen, selbst wenn sie mit Seiner schwarzen Majestät sich unterhielten, als ob sie die Macht und Herrlichkeit des königlichen Anlitzes nicht ertragen könnten; auch selbst am schon civilisirteren Hofe von Bornu pflegen die alten kognana (Plural von kognu, welches Wort Barth so treffend durch unser Deutsches „Hofrath“ übersetzte) noch eine gleiche Sitte zu beobachten.

Die Frauen, welche in Bornu, ob mislemate oder Heiden, alle unverschleiert gehen, überhaupt eine den Männern vollkommen gleich berechtigte Stellung sich zu bewahren gewohnt haben, grüssen sich unter einander auf ganz gleiche Weise, falls sie mit Männern zusammenkommen, erwarten sie indess, wie das ja auch bei uns der Fall ist, dass man sie zuerst grüsst.

Andere Redensarten der Kanúri, welche sie jedoch mit andern um sie herum wohnenden Neger-Stämmen gemein haben, sind: *ndáni, adak ke l'áfa* — *adak ke l'áfa, ke l'áfa lé*. Letztere Redensart ist sehr gebräuchlich und bedeutet ungefähr unser „wie geht es?“ Endlich haben sie für „Willkommen“ die aus dem Haussa herüber gekommene Redensart *uase-uase*; dieser letzte Ausdruck kann auch für „danke“ benützt werden, obgleich die Kanúri für „ich danke“

das echte, aber fast nie angewandte Wort *gode-nyin* haben.

Geht man von Bornu westwärts, so stösst man zunächst auf die grosse Nation der Haussa, augenblicklich von den Fulan oder Fellata beherrscht. Ehedem auch unter grossen nationalen und despotischen Dynastien stehend, sind ihre Begrüssungen auch natürlich sehr ceremoniös. Eine Frau begrüsst z. B. einen Mann nur knieend und unterwega kniet sie so lange um Wege nieder, bis der Mann vorüber ist; tragen sie dabei eine Bürde auf dem Kopfe, so setzen sie dieselbe ab. Der männliche Theil der Bevölkerung macht weniger Umstände, namentlich wenn es sich um Gleiche dreht; ein einfaches Berührung der Finger, die man hernach zum Munde führt, mit dem auch in Bornu eingeführten Ausruf *Sainno, saunno* oder *l'áfa* reicht gewöhnlich hin. Als Zeichen der Freude, namentlich bei einem frohen Zusammentreffen, haben die Haussaer *eljaw-eljaw*.

Sind sich zwei Individuen näher bekannt, so erkundigen sie sich specieller nach dem gegenseitigen Befinden: „*Ake-kéke*“, wie bist Du?, „*akí l'áfa*“, „mit den Frieden“, d. h. sehr gut, oder „*kenna l'áfa*“, wie geht's?“, was der Andere mit „*ranka schidide tol anrek?*“ („ich danke, Gott verlängere deine Existenz“, wovon die letzte Hälfte Arabisch ist) erwidert. „*Allah schibika soreik*“ ist der den Segen Gottes auf das Haupt eines Freundes ertheilende Schlussgruss.

Vor einer höheren Person oder einem Könige werfen sich die Haussaer wie die Kanúri in den Staub und streuen sich etwas Sand auf das Haupt oder machen doch die Bewegung nach. Allgemein ist auch die Sitte, dass ein Niederer, falls er vor einem höher Gestellten sich zeigt, die Toba von den Schultern zurückzieht, und fast alle Neger-Stämme einschliesslich die Kanúri haben in ihrer Sprache einen besonderen Ausdruck für diess Zurückschlagen.

Ganz anders in ihrem Auftreten sind die Fulan oder Fellata, die sich selbst Pullo nennen und in Sokoto und Gando zwei der mächtigsten und grössten Reiche in Central-Afrika gegründet haben. Diess räthselhafte Volk, nach dessen Ursitzen man bis jetzt vergeblich gesucht hat und von dem man nicht weiss, ob man es zu den Negern, zu der Malayischen oder der weissen Race rechnen soll, und das hauptsächlich zwei Hauptstämme bildet, die sogenannten Bornu-Fulan und die Melé-Fulan, ist zum Theil, und namentlich die Melé-Fulan, schon vor Zeiten zum Islam übergetreten, während auch noch Viele und namentlich die, welche dem Nomadenleben treu geblieben, Heiden sind. Sie haben durch ihre lange Praxis der mohammedanischen Religion Vieles aus dem Arabischen entlehnt.

„*Allah rhina, Allah rhina*“ rufen sie sich beim Begegnen zu und es entspricht diess unserem „grüss' Dich Gott“, das *l'áfa* haben sie ebenfalls wohl aus dem Arabischen bekommen

und ihr *mad Allah, mad Allah*, welches bei ihnen einen besonderen Grad von Zufriedenheit bedeutet und für „danke“ gebraucht wird, lässt sich ebenfalls auf das Arabische zurückführen. Immer freies, nie geknechtes Volk haben die Fellata gar keine besonderen Ceremonien beim Grasse und in Garo-n-Bautsch (Jakoba) hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie bei den öffentlichen Audienzen, die der Sultan oder, wie die Fullo ihn tituliren, Lámédo gab, Jeder ohne Umstände sich nähern konnte.

Um „guten Morgen“ auszudrücken, bedienen sich die Fulan des Wortes *malidjim*. um „guten Abend“ zu sagen, des Wortes *infidjim*; ausserdem schalten sie überall *uidi, dumbódi* ein, Worte, die sich nicht genau übersetzen lassen, aber einen besonderen Grad von Zufriedenheit und Freude ausdrücken sollen.

Fast ganz fremd vom Einflusse des Arabischen sind die Grüsse der am Bénúé ansässigen Stämme der Afo- und Basu-Neger. Obschon sie von den Hausaasern das *Sánnu-sánnu* und *l'áfa-l'áfa* herübergenommen haben, wenden sie es jedoch selten unter sich an, alle Fremde dagegen bewillkommen sie mit dem Arabischen Grusse *mábah-mábah* (zusammengezogen aus *marálah*), der ihnen jedoch auch nur durch Vermittelung von Hansa zugekommen ist. Vollkommene und echte Fetisch-Anbeter haben sie aber sonst von den religiösen Grüssen der Araber gar keine und beim Begegnen unter sich haben sie den eigenthümlichen Gebrauch, dass sie sich den Vorderarm an einander legen, der Art, dass einer dem anderen den Ellenbogen umfasst, dabei äussern sie dann ihre nationalen Grüsse *kundo-kundo, kundore, kundokora*, die sie je nach den Umständen längere oder kürzere Zeit wiederholen. Da sie nur kleine, von einander unabhängige Statten bilden, so ist bei ihnen von Hoch und Niedrig keine Rede.

Die, welche hauptsächlich den Schiffsverkehr auf dem unteren Bénúé besorgen, rufen sich im Vorbeifahren die einfachsten Vokale zu, und wenn sie ihr Kanoë nicht anhalten, am mit dem Führer des entgegenkommenden Baumstammes einige Züge aus der laugen Pfeife, die Alle immer bei sich haben, zu rauchen, so lassen sie es von Weitem bei *Eia, o, a, o, a, o, a, ria, o, a, o* &c. bewenden. Sie rufen sich diess so lange zu, wie sie ihre Stimmen hören können.

Die am Niger ansässigen Nyfo-Völker, welche Theil eines mächtigen Königreiches sind, haben viel ausgebildete Formen und Worte, um den Gruss auszudrücken, als die eben genannten Basa- und Afo-Neger.

Beim Begegnen machen sie eine knixende Verbeugung, ja untergeordnete Lente bleiben so lange in knixender Stellung, bis der ganze Gruss vorüber ist. Dabei nehmen sie den Hut nach Art der Europäer ab, sowohl wenn sie sich

als Gleiche grüssen als wenn ein Untergebener sich vor einem Höheren befindet. „Guten Tag“ drücken sie durch *belini* aus, worauf der Angeredete mit *madjobá, ich danke, oder aku-beni, wie geht es?* antwortet. Beim Weggang sagt man *meda, ich gehe, und erhält dann ein *sasamidji, grüsse zu Hause, mit auf den Weg. Abends bietet man *aku-begódi, guten Abend, und bekommt *odjilo-vudni* zurück. Beim Aufstehen fragt man *wandni, hast du gut geschlafen?, oder *aku-bolánu, hast Du die Nacht gut zugebracht?*****

Vor ihrem Fürsten — in diesem Augenblick ist es König Massahan — sind die Nyfenser sehr demüthig. Ich bemerkte, dass, so oft der König einem der Anwesenden etwas Schmeichehaftes sagte oder ihm einige Kola-Nüsse, welche überall in Central-Afrika bei den Negern unseren Kaffee vertreten, gab, der so beglückte Neger an die Thüre eilte, sich prosternierte, indem er dem König den Rücken zuwandte, und Sand auf sein Haupt warf, ohne weiter etwas dabei zu reden.

Leider gingen mir beim Übersetzen von Ikoródu nach Lagos, wo einer der fürchterlichsten Tornados noch am Schlusse der Reise uns fast alle durch Schiffbruch dahin gerafft hätte, meine Papiere, welche die interessanten Aufzeichnungen über die Grassformen der Yóruba-Neger enthielten, verloren. Durch die zahlreichen Missionen, dann durch die vielen Bücher, welche über die Yóruba-Sprache durch den gelehrten Bischof Crowther (ein ehemaliger Sklave und einer tüchtigere Verbreiter des Christenthums und der Civilisation unter den Negern) herausgekommen sind, lassen sich indess Details leicht bekommen.

Die Yóruba sind das höflichste und demüthigste Volk der Welt. Niemand begegnete uns in den dichten Urwäldern, der nicht sein *aku-aku* oder *akubo* gerufen hätte; unter sich bekniexten sich die Männer und blieben oft in knixender Stellung, bis sie sich ausgegrüsst hatten. Vor ihren Häuptlingen und Königen werfen sie sich platt auf den Bauch und legen oft noch die rechte und dann die linke Wange in den Staub. Erst auf einen Wink oder ein Wort vom König erheben sie sich, um in höherer Stellung zu reden.

Bei den Ijebu (s. Grundemann's Missionen-Atlas), die eigentlich nur ein Zweig der Yóruba sind, ist ebenfalls das sich auf den Bauch Werfen gebräuchlich, nur wird es noch, sobald das Individuum sich auf die Erde geworfen hat, mit einem eigenen Schnalzen der Finger der rechten Hand begleitet, indem sie den rechten Arm dabei rechts seitwärts vor sich her schleudern. Es machte einen ganz komischen Eindruck, wenn König Tapper in Lagos, der jetzt von den Engländern pensionirt ist, in die O'Swald'sche Faktorei kam, um mit uns zu frühstücken, wie sämtliche Sklaven, sobald sie denselben erblickten, aus alter Ehrfurcht wie auf Kommando



sich auf die Erde warfen und mit den Fingern der Rechten ein Schnippen schlagen bei fortwährendem Rufen von *aku-aku*.

Nächstehende Negergrüsse verdanke ich den freundlichen Mittheilungen der Herren Wiedmann und Locher, die, an der Westküste von Afrika als Missionäre der Basler Gesellschaft stationirt, ihrer Gesundheit halber nach Europa herübergekommen sind.

Die Akkra-Neger (an der Goldküste) begrüßen sich des Morgens mit *Awo*, ausgeschlafen?, worauf der Angeredete erwidert *mineu djogba*, ich habe gut geschlafen. Beim Begegnen rufen sie *kenni adje*, wo kommst Du her?, und der Angeredete sagt *Ble-o*, Friede, oder auch *riko*, Glück auf, und *ya*, ich danke. Letzteres sagt man besonders, wenn man Leuten begegnet, die eine Last tragen oder beim Arbeiten sind. Die Akkra-Völker nehmen den Hut ab und machen eine Verbeugung; sind sie mit einer Tobe bekleidet, so muss dieselbe zurückgeschlagen werden, namentlich vor Höheren streift man sie von den Schultern.

Betreten sie ein Haus, so fragen sie *Toyoteng*, wie geht es?, und erhalten *niye-djogba*, ich bin wohl, zur Antwort. Beim Abschiede des Abends sagen sie *niya wio*, ich gehe schlafen, nnd der Andere erwidert *ya new djogba*, geh', schlafe wohl.

Ausserdem haben die Akkra eine Menge Redensarten, um sich nach Abwesenden zu erkundigen: *Djeibi*, wie geht's den Leuten dort? *Ameye-djogba*, sind sie wohl? *Yekubekoko*, wie geht's den Weibern, den Kindern und den

Schwangeren? (nach Herrn Locher liegt diess Alles in dem Einen Wort). *Ane fe ane ye djogba*, sie alle sind wohl. Überdiess bemerkt Herr Locher, dass bei den Akkra-Negern jetzt überall das Englische *good morning* eingebürgert sei, wie das überhaupt wohl an der Küste von Guinea der Fall ist.

Noch complicirter gestaltet sich nach Herrn Wiedmann bei den Tji-Negern (Dji-tribes, Grundemann) das Grüssen. Für „guten Morgen“ haben sie *mogye*, für „guten Tag“ *maha*, für „guten Abend“ *madjo*. Im Allgemeinen ist der Gegengruss *Ya-aberar* oder *Ye-adyo*. Dann aber richtet sich, was merkwürdig genug ist, Gruss und Gegengruss nach dem Tage der Geburt; so ist Frage und Antwort z. B. ganz verschieden, ob ein Individuum Montags, Dienstags oder an einem anderen Wochentage geboren ist. Ein Montags Geborner z. B. bekommt *ya ein* zum Gruss.

Für „gute Nacht“ sagen die Tji-Neger *me-nopdo* und erhalten *ya da ya* zur Antwort. Wie befindest Du Dich? drücken sie durch *Wo ho ledeng* aus und *me ho ye*, ich bin wohl. Sie erkundigen sich durch *ning nu ye*, wie steht's in der Stadt?, und erwidern darauf *ning nu ye fu*, in der Stadt steht's gut.

Begegnen sich zwei, so ist der gewöhnliche Gruss *aichia*. Wo kommst Du her? *Wufke*, oder von wo bist Du? *wokoke*. Endlich *nante ye*, reise glücklich. Für Willkommen haben die Tji-Neger mit allen Yoruba-Völkern das *aku-abo* gemein. Häufig mischen sie ein *me adanso*, mein Freund, mein Wohlthäter, unter ihre Grüsse. Besondere Ceremonien beobachten die Tji-Neger bei ihren Grüssen nicht.

## Die Schweiz, ihre geologische Aufnahme, neueste Spezialkarten, neue Generalkarten von H. Berghaus und C. Vogel.

(Mit Karte, siehe Tafel 11.)

### 1. Die geologische Aufnahme der Schweiz.

Die geologische Aufnahme der Schweiz, die, was Grossartigkeit ihrer Anlage, Gediegenheit und Gründlichkeit ihrer Ausführung und rührigen Fortgang anlangt, ihres Gleichen in der Welt sucht, hat in den letzten Monaten drei wichtige Quartbände zur Publikation gebracht, Lieferung 3, 4 und 5. Diese bisherigen 5 ersten Lieferungen sind folgende:

1. Lief. Geologische Beschreibung des Cantons Basel und der angrenzenden Gebiete, von Prof. Dr. Alb. Müller, mit 1 geognostischem Übersichts-karte in 4 Bl. und 2 Profil-Tafeln, 1863. Preis 12 Francs
2. Lief. Geologische Beschreibung der nördlichen Gebirge von Graubünden, von Prof. Theobald, mit 2 Karten und 18 Profil-Tafeln, 1864. Preis 45 Francs

3. Lief. Geologische Beschreibung der südöstlichen Gebirge von Graubünden, von Prof. Theobald, mit 1 Karte und 8 Profil-Tafeln, 1867. Preis 30 Francs.

4. Lief. Geologische Beschreibung des Aargauer Jura's, von Casimir Moench, mit 2 Karten und 13 Tafeln, 1867. Preis 35 Francs.

5. Lief. Geologische Beschreibung des Plateaus, von Prof. F. J. Kaufmann, mit 1 Karte und 10 Tafeln, enthaltend geologische Durchschnitte, Gebirgsansichten und Petrefakten, 1867. Preis 20 Fr.

Die beiden ersten Lieferungen besprechen wir in dieser Zeitschrift 1863, S. 114, und 1865, SS. 161 ff. Das in der dritten Lieferung behandelte Gebiet gilt allgemein als der schönste Theil der Rhätischen Alpen, denn in keinem anderen Theile derselben erheben sich die Gebirge zu so kolossalen Höhen und malerischen Formen, in keinem anderen

gewinnen die Gletscher solche Ausdehnung und senken sich so tief in die Thäler hinab, nirgends sind grossartige Aussichtspunkte von gewaltigen Höhen leichter zu erreichen. Dazu kommt die höchst merkwürdige Beschaffenheit des Ober-Engadins, wo auf Höhen von mehr als 5000 Fuss sich ein weites flaches Hochthal mit grossen See'n ausbreitet, in welchem grosse Dörfer von städtischem Aussehen den Wanderer überraschen, welcher dort alles das findet, was sonst nur grössere Städte bieten. Es kommt dazu das Bad St. Moritz, die leichte Erreichbarkeit der nicht minder bedeutenden Bäder Turasp, La Prese und Bormio, der kurze Übergang nach Italien durch die schönen Thäler Poschiavo und Bergell und gar vieles andere Merkwürdige und Schöne.

Deshalb ist jene Gegend in neuerer Zeit in hohem Grade der Zielpunkt der Vergnügungs-Reisenden geworden und das früher in seinem Inneren fast ganz unbekanntes Gebirge wird von kühnen Bergsteigern in den verschiedensten Richtungen begangen. Die wissenschaftlichen Forschungen stehen gegen diese touristischen Ausbeutungen bedenkend zurück, namentlich haben nur Wenige versucht, den verwickelten Gebirgsbau zu entwirren, der allerdings durch seine Masse sowohl als durch seine Vielgestaltigkeit gleichsam erdrückend auf den Geist wirkt.

Zahlreiche, zum Theil sehr schwer lösliche Schwierigkeiten bieten schon die Lagerungs-Verhältnisse des krystallinischen Gesteins, welches bei weitem den grössten Theil des Gebiets einnimmt, das Verhältniss der krystallinischen Schiefer zu den massigen Gesteinen, die zahlreichen mauldenförmigen Einlagerungen von Sedimentgestein in ersteren. Nicht geringer sind die, welche bei den mehr nördlich auftretenden grösseren Massen von Sedimentgestein durch Ausfallen ganzer Formationen und andere Unregelmässigkeiten, namentlich durch Mangel an leitenden Petrofakten entstehen. Was aber besonders Untersuchung und Bestimmung erschwert, sind die zahlreichen, mitunter höchst merkwürdigen Übergänge der Felsarten in einander, bei den geschichteten offenbar Folge von Umwandlung, bei den massigen bald von gegenseitigem Durchdringen und Durchsetzen der einzelnen Gesteine, bald von wirklichem Übergang verursacht, welchen man nicht anders als durch Stoffwechsel erklären kann. Hierzu kommen die räthselhaften, bisher noch förmlich unerklärbaren Erscheinungen, welche das Auftreten der zahlreichen Serpentine und der gewöhnlich mit ihnen erscheinenden Felsarten begleitet, die Umwandlungen und Störungen der Lagerungs-Verhältnisse in ihrer Nähe.

Dass die bedeutenden Höhen des Gebirges, die ausgedehnten Gletschermassen, die Wildheit und Unwirtlichkeit grosser Strecken, und in Folge dessen deren spärliche Bevölkerung, der Untersuchung nicht eben günstig sind,

braucht kaum bemerkt zu werden, wogegen freilich auch der Vortheil nicht zu verkennen ist, welchen man namentlich im Engadin nicht bloss durch angenehmen Aufenthalt, sondern auch dadurch hat, dass bei der hohen Lage der Ortschaften (meist zwischen 5000 bis 5500 Fuss) bei Besteigung von grösseren Höhen dieser Standpunkt ein bedeutender Vorsprung ist. Das Gegentheil findet in den südlichen Thälern Statt, welche tief eingeschneitten sind und an ihren schroffen Thalwänden gewöhnlich wenig gangbare Pfade so wie auch wenig Orte haben, wo ein Unterkommen zu finden ist.

Es bedürfte der eine Reihe von Jahren hindurch fortgesetzten Thätigkeit eines so ausgezeichneten Geologen wie des Professor G. Theobald, um die geologische Durchforschung eines solchen Gebiets zu bewirken. „Meine Nachfolger“, sagt derselbe im Vorwort, „werden Nachlese finden, auch vielleicht über manche Verhältnisse und deren Deutung anderer Meinung sein; die Gewissenhaftigkeit der Beobachtungen aber wird jede spätere Untersuchung anerkennen müssen, und wo die Umstände, die in Gebirgsgegenden wie diese oft mächtiger sind als menschliche Kraft und Ausdauer, Manches nicht so genau zu erforschen erlauben, als ich gewollt hätte, habe ich mich nicht geschämt, diess zu bemerken, da es besser ist, eine Frage offen zu lassen, als sie durch angebliche Sicherheit zu verwirren oder falsch zu lösen. Wer jedoch Karte und Abhandlung mit der Natur vergleicht, wird finden, dass diese, so weit möglich, richtig aufgefasst und zur Kenntnis eines bisher geologisch wenig bekannten Gebiets ein guter Schritt weiter geschoben ist.“

Die diese Lieferung begleitende Karte ist Blatt 20 der Dufour'schen Aufnahme, welches von Samaden und Piz Ot im Norden bis zum Veltlin im Süden, von Castasegna im Westen bis Bormio im Osten reicht, und wie die früheren Blätter in meisterhafter Technik ausgeführt ist.

Die vierte Lieferung enthält eine ausserordentlich fleissige Arbeit des jetzigen Custos des Geologisch-Paläontologischen und Direktor des Zoologischen Museums am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, Casimir Moesch, über den *Aargauer Jura* und die nördlichen Gebiete des Cantons Zürich. Veranschaulicht ist das Resultat dieser Arbeit auf Blatt 3 der Dufour'schen Karte, welches von Liestal im Westen bis Schaffhausen im Osten, von Schinznach im Süden bis über die Schweizer Grenze im Norden reicht, also noch weite Strecken ausserhalb des Aargauer Jura enthält. Für diese Gebiete wurden, ausser den eigenen Untersuchungen, für das Baselland diejenigen von Müller, für den Canton Schaffhausen die von U. Stutz, für das angrenzende Schwarzwaldgebiet im Grossherzogthum Baden die von Berginspektor Vogelgesang benutzt. Da aber der Maassstab des Dufour'schen Blattes bei weitem nicht ausreichte, um sämtliche

Unterabtheilungen von Gebirgsschichten anzugeben, so wurde auf einem zweiten Blatte in vier Mal grösserem Maasstabe (1:25.000) die Umgegend von Brugg an der Aar dargestellt. Die geologische Ansführung des Blattes 3, aus der Lithographischen Anstalt von H. Furrer in Neuenburg, erreicht nicht ganz die Vortüglichkeit der anderen in der Winterthur'schen Anstalt ausgeführten Blätter, indem die Farben stellenweise etwas derb aufgetragen sind und das Terrain etwas verdeckt, während für den grösseren Maasstab der Spezialkarte von Brugg die Farbengebung ganz zweckmässig ist.

Die fünfte Lieferung bildet eine sehr vollständige Monographie des *Pilatus* von F. J. Kaufmann, Professor der Naturgeschichte am Gymnasium und Lyceum in Luzern, mit einer geologischen Spezialkarte im Maasstabe von 1:25.000, 9 geologischen Durchschnitten und 14 meist geologisch kolorirten Ansichten, welche zusammen eine ausserordentlich belehrende Darstellung der Geologie, Orographie und Topographie dieses berühmten Berges bieten, nicht wenig erhöht durch die treffliche Einrichtung, dass eben so wohl die Farben in Karte, Durchschnitten und Ansichten, als auch die Maasstäbe für die Karte, die Längen und Höhen der Profile alle gleich sind. Der *Pilatus* bietet in geologischer Hinsicht viel Interessantes, einen grossen Wechsel der Lagerungs-Verhältnisse und Formationen, und er eignet sich, da er in neuerer Zeit durch Erbauung von Gasthöfen und Anlegung vieler Wege leicht zugänglich gemacht worden ist und seiner prachtvollen Aussicht wegen häufig bestiegen wird, in ausgezeichnete Weise zur Belehrung für alle diejenigen, welche sich für das Studium der Geologie interessieren. Der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend, hat der Verfasser denselben nicht nur alles dasjenige abzugewinnen gesucht, was für die geologische Wissenschaft und Topographie von Interesse ist, sondern auch ein besonderes Gewicht gelegt auf Verständlichkeit und Brauchbarkeit, damit auch Laien, die sich mit der Geologie vertraut machen und den *Pilatus* als ein Lehrmuster benutzen wollen, insbesondere junge Leute, denen die Anfangsgründe der Geologie nicht ganz unbekannt sind, in den Stand gesetzt seien, sich bei ihren Exkursionen leicht zurecht zu finden und die Kluft, welche zwischen dem todtten Buchstaben der Theorie und dem lebensfrischen Borne der Erfahrung besteht, aus eigenen Kräften auszufüllen. Bei der immer mehr wachsenden Bereisung der Schweiz bildet dieser so zugängliche, in jeder Beziehung interessante Berg mit Hilfe dieser ausgezeichneten Monographie fürwahr einen trefflichen Gegenstand geologischer Studien. Aber auch für den gewöhnlichen Touristen ist das Werk von Interesse und Nutzen und als Ergänzung jedes Reisehandbuchs zu betrachten, da es in seinem ersten Abschnitt eine genaue und eingehende Beschreibung der topographischen und derographischen Grundzüge enthält.

Wenn man bedenkt, dass die Geologische Commission der Schweiz erst seit 1859 besteht, dass die vielen ausgezeichneten Geologen, die an diesem grossartigen Werke arbeiten, aus einer alljährlich von der Bundesversammlung neu bewilligten unbedeutenden Unterstützung nur ihre Auslagen und Reisekosten erstattet bekommen, so hat man alle Ursache, über das bereits erreichte schöne Resultat zu staunen und sich zu freuen, noch mehr aber über das, was binnen Jahresfrist dem Publikum als weitere Ergebnisse vorgelegt werden soll: nicht weniger als 3 oder 4 neue Lieferungen (nämlich eben solche umfangreiche, stattliche Quartbände mit herrlichen Karten), von denen zwei den grösseren Theil des Jura — die Blätter 7, 11, 16 des Dufour-Atlas —, eine das Hügelland zwischen Aarau und Luzern, oder Blatt 8, und eine andere die südlichen Wallisthäler, oder Blatt 12, betreffen.

Es dürfte keine andere Regierungskasse der Welt geben, die durch die Aufpeferung und Uneigennützigkeit wissenschaftlicher Männer auf eine so billige Weise zu einer ausgezeichneten geologischen Aufnahme ihres Landes kommt, als die Schweiz, und wir können nur wünschen, dass niemals Anstand genommen werden wird, der Geologischen Commission die nöthige geringe Summe zu bewilligen, und dass die Bundesregierung der Schweiz nie vergessen möge, welche Ehre sie schon mit der glänzend durchgeführten topographischen Aufnahme der Schweiz (dem Dufour-Atlas) vor der Welt eingeleitet hat.

Zwar nicht zur Schweiz gehörig, aber als einen direkten und unmittelbaren Anschluss an deren geologische Aufnahme bildend ist die Osterreichische geologische Aufnahme zu betrachten, die ebenfalls in der jüngsten Zeit zum Anfang einer äusserst wichtigen Publikation geschritten ist:

Geologische Übersichtskarte der Osterreichischen Monarchie, nach den Aufnahmen der K. K. Geologischen Reichs-Anstalt bearbeitet von Franz Ritter von Hauer. 12 Bl., 1:576.000. 40 fl. — Davon als erste Lieferung publieirt 1867 Blatt V: Westliche Alpenländer. 5 fl. Wien, Beck. (Mit einer vorläufigen Begleitschrift in 6<sup>te</sup>. 20 pp.)

Bald nach Beendigung der sogenannten Übersichtsaufnahmen durch die K. K. Geologische Reichs-Anstalt unter der früheren Direktion des Herrn K. K. Hofrathes W. Ritter v. Haidinger, welche mit der Sommercampagne 1862 ihren Abschluss fanden, wurde die Herausgabe einer geologischen Übersichtskarte der Osterreichischen Monarchie in Aussicht genommen, und mit den vorbereitenden Arbeiten zur Ausführung dieser Unternehmung begonnen. Die erste Aufgabe des hochverordneten jetzigen Direktors der Geologischen Reichs-Anstalt, Ritter v. Hauer, war es, die zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Geologen, naturgemäss nicht immer unter völlig übereinstimmenden Anschauungen, meist

in Maassstäben von 1:28.800, 144.000 und 288.000 bearbeiteten Original-Karten in ein möglichst harmonisches Gesamtbild zu vereinigen und für dasselbe ein vergleichendes Farbenschema zu entwerfen, um die in den verschiedenen Ländern unterschiedenen Formations-Abtheilungen in Parallele zu stellen. Diess geschah auf einer 10½ Fuss langen und 7¼ Fuss hohen Karte des Maassstabes 1:433.000, wovon die jetzt in Publikation begonnene eine weitere Reduktion ist. Aber obgleich ein möglichst kleiner Maassstab gewählt ist, wird die ganze Karte doch 12 stattliche Blätter umfassen. Nächst diesem Blatt V wird zuerst Blatt VI ausgegeben werden, umfassend den ganzen auf Österreichischem Gebiet liegenden Theil der Alpenkette, was ganz zeitgemäss ist und allgemeines Interesse erwecken wird, da unseren Europäischen Alpen von Jahr zu Jahr mehr Beachtung zugewandt wird, touristisch und wissenschaftlich. Ausführliche Erläuterungen, welche das durch die Karte gegebene Bild zu ergänzen und zu vervollständigen bestimmt sind, werden vorbereitet, sollen aber erst mit der Herausgabe der letzten Blätter abgeschlossen werden, während in zwischen jedem erscheinenden Blatte ein kleines Heft mit den nöthigsten Nachweisungen über die für dasselbe benutzten Materialien und mit einer gedrängten Darstellung des auf denselben zur Anschauung gebrachten Gebiets beigegeben wird.

Das jetzt publicirte 5. Blatt bringt die ganze Westhälfte der Österreichischen Alpen-Länder, östlich bis etwas über den Meridian von Lienz oder des Grosseckner hinaus. Sehr verdienstlich und interessant ist es, dass die Darstellung nicht an den Landesgrenzen aufhört, sondern vielmehr ausgedehnt wurde, im Norden über die durch Gumbel's klassische Arbeiten so genau bekannt gewordene Bayerische Alpen bis an die Bayerische Hochebene, im Süden über die ohnedem noch von der K. K. Geologischen Reichsanstalt aufgenommenen Lombarthischen und Venetianer Alpen bis zur Po-Ebene, im Westen bis zum Renthale, Val di Moson, Val di Ticino und dem Lago Maggiore. Ausserordentlich klar scheidet sich schon bei dem flüchtigsten Blick auf dieses Blatt die mächtige, vorwiegend aus kristallinen Schiefergesteinen bestehende Mittelzone der Alpen von den hauptsächlich aus versteinerungs-führenden Sedimentgesteinen bestehenden Nebenzonen im Norden und Süden, deren Fass unter die Diluvialgebilde der Ebenen taucht.

Es ist allgemein anerkannt, welche hohe Gediegenheit die Arbeiten der Geologischen Reichsanstalt besitzen, welches umfangreiche Gebiet von derselben umfasst wird, welche riesige Arbeit in nur etwa 20 Jahren von dieser, von Haidinger gegründeten und lange Jahre geleiteten, gegenwärtig unter Hauer stehenden Anstalt durchgeführt wurde. Es muss diesen Männern und ihren zahlreichen Mitarbeitern

eine hohe Genugthuung gewähren, in der vorliegenden Karte das Gesamtergebn ihrer Arbeiten und Leistungen übersehen und vorführen zu können. Die Lithographische Anstalt von F. Kôke in Wien, in der diese Karte gestochen und gedruckt wird, hat sich während eines nur kurzen Bestehens zu einer solchen Tüchtigkeit emporgeschwungen, dass auch die äussere Ausführung ihrem inneren Werth entspricht; die Ausführung ist zweckmässig, deutlich und klar, das sehr complicirte Farbenbild — es waren nicht weniger als 47 verschiedene Farben darzustellen — sehr sauber und schön, durchaus gelungen.

So können Österreich und die Schweiz mit grosser Befriedigung auf die geologischen Aufnahmen ihrer Gebiete hinsehen, sie stehen unter den Europäischen Staaten, die gegenwärtig Tüchtiges auf diesem Felde leisten, in erster Reihe, neben Bayern, Preussen, den Niederlanden, Schweden, England; Frankreich, Dänemark, Norwegen besitzen ältere gute geologische Arbeiten; Spanien, Russland haben nur erst Generelles aufzuweisen.

## 2. Neueste Spezial- und Generalkarten der Schweiz.

Von der schönen *Canton-Karte von Luzern* in 1:25.000<sup>1)</sup> liegen uns wieder zwei neue Blätter vor, Blatt 4 und 9, so dass dieselbe nun bis auf zwei restirende Blätter, 1 und 10, welche auch noch im Laufe dieses Jahres vollendet werden sollen, erschienen ist. Dieses treffliche Kartenwerk enthält die Isohypsen von 10 zu 10 Meter, 5 verschiedene Klassen von Strassen und Wegen (ausser den Eisenbahnen &c.).

Eine technisch ausserordentlich gelungene Arbeit ist eine *Karte von Canton Uri* in 1:100.000, dadurch gewonnen, dass die betreffenden Theile der 4 Kupferplatten aus Dufour's Atlas zusammengesetzt wurden; die Zusammensetzung ist so ausgezeichnet bewerkstelligt, dass wir nicht im Stande waren, die Linien zu entdecken, wo diese geschehen ist, ausser bei einem Vergleich mit den Dufour'schen Blättern selbst, — gleichzeitig ein Beweis, wie genau und einheitlich diese in jeder Beziehung gearbeitet ist.

Die vorgehenden Werke sind aus dem Atelier des Meisters im topographischen Kupferstech, H. Müllhaupt in Bern. Derselbe hat in neuester Zeit einige hübsche topographische Vorlegeblätter, *Modèles de Topographie*, herausgegeben: 1. Éléments de Topographie, ein Blatt im Mst. von 1:12.500, vierfach neben einander, das erste bloss mit Situation (Trait), das zweite mit Situation und Schrift (Trait et Lettre), das dritte mit dem Terrain in Isohypsen von 4 zu 4 Meter (avec courbes), das vierte mit dem Terrain in Strichmanier (avec haehures). Preis 1 Franc. 2. Topographische Karte

<sup>1)</sup> S. Geogr. Mitth. 1864, S. 440; 1866, S. 357.

von Thun mit Umgebungen, 1:25,000; dieses schön gestochene Blatt ist ganz besonders deshalb bemerkenswerth, weil das Terrain von einer zweiten Kupferplatte braun in die schwarze Schrift- und Situationsplatte eingedruckt ist, und zwar von einer mit der Roulette sehr fein und sauber tintirten Platte. Der Effekt ist eben so schön, sauber und klar als die Terrain-Darstellung vollkommen und erschöpfend, weil die schwarze Platte die Isohypsen von 10 zu 10 Meter enthält. Ein solcher Buntdruck von Kupferplatten ist natürlich bei weitem schärfer, sanfter, weicher und effektvoller als die gewöhnliche Chromolithographie. Eine noch grössere, eben so erfolgreiche Anwendung des Farbendrucks vermittelt Kupferplatten ist in einem dritten Plane, Amsoldingen und Umgegend, bewirkt, hier sind sogar 4 verschiedene Platten gebraucht: blau für das Flussnetz, schwarz für die übrige Situation und die Schrift, braun für die Höhenkurven und grün für den Wald; das Resultat ist in gleichem Maasse befriedigend. Der Preis des Kärtchons von Thun ist 1½ Francs, von Amsoldingen 1 Franc.

Der Schweizer Alpenklub arbeitet wie bisher Jahr für Jahr rastlos am Ausbau Schweizerischer Geographie und Kartographie und publicirt in jedem Bande Karten, die als Ergänzungen oder Supplemente zu Dufours Atlas und anderen bisherigen Kartenwerken zu betrachten sind. Mit hohem Interesse lasen wir im neuesten Jahrgange (für 1866) S. 7: „Das Central-Comité ist beauftragt, im Einverständnisse mit anderen Vereinen, die ähnliche Zwecke verfolgen wie der Schweizer Alpenklub, bei den betreffenden Bundesbehörden dahin zu wirken, dass die Eidgenössische topographische Karte im Maasstabe und in der Manier der Original-Aufnahmen veröffentlicht werde.“ Der Maasstab der Original-Aufnahmen ist für die mehr ebenen, hügeligen und stärker bewohnten Theile der Schweiz 1:25,000, für das Hochgebirge 1:50,000, und es wäre grossartig, wenn den Bestrebungen des Alpenklubs Folge gegeben würde und wir in Zukunft eine vollständige Karte der Schweiz in diesem Maasstabe bekämen; wir fürchten aber, dass vor der Hand keine Aussicht dazu ist. Dosto verdienstlicher sind die einzelnen Karten in diesem Maasstabe, die vom Alpenklub alljährlich auf eigene Kosten ausgeführt und publicirt werden. Es liegen deren neuerdings wieder 4 Blätter vor, alle in 1:50,000, von denen zwei mit dem 3. Jahrgang im vorigen Jahre publicirt, die beiden anderen für den diesjährigen Band ausgeführt wurden, nämlich die Silvretta-Gebirgsgruppe (im nordöstlichen Theile Gräubündens), die Gebirgsgruppe zwischen Lukmanier und La Greina und die Gebirgsgruppe von der Potate de Grifoneiro (G<sup>4</sup> Combin) bis zum Mont Colon (der westliche Theil der Walliser Alpen); letztere besteht aus 2 Bl. und reicht im Norden bis zur Rhône. Diese Karten sind alle im vierfachen Farbdruck: Flussnetz und Gletscher blau, übrige Situation, Schrift und Fels schwarz, Isohypsen von 30 zu 30 Meter braun, Wald grün; sehr schätzenswerth und interessant ist die Angabe der Routen neuerer Gletscherfahrer und Forscher auf den beiden ersten dieser Kartenblätter. Das Blatt von der Gebirgsgruppe zwischen Lukmanier und La Greina, von der be-

währten Hand von R. Louzinger, zeichnet sich vortheilhaft durch seine Ausführung aus; es sind darin nämlich nicht bloss die Isohypsen nach Schatten und Licht stärker oder schwächer ausgeführt, sondern das ganze Terrain mit einem braunen Tone unterlegt, so dass ein prächtiger Effect erzielt, die Übersichtlichkeit und das Verständniss aber ungemein erhöht wird. Das Blatt bietet auf diese Weise wieder eine neue Art der Darstellung und gehört zu den schönsten und gefälligsten topographischen Spezialkarten, die wir kennen. — Nach dem neuesten Beschlusse des Central-Comité's des Schweizer Alpenklub sollen die Karten in Zukunft mit Rücksicht darauf abgegrenzt und ausgeführt werden, dass sie schliesslich eine Reihe anschliessender und ein Ganzes bildender Blätter bilden; zunächst sind daher für 1867 und 1868 4 Blätter (von denen oben bereits 2 besprochen wurden) zur Ausföhrung bestimmt, welche die Walliser Alpen vom Laufe der Borgia bis zum Laufe der Zermatter Visp umfassen. Wird für 1869 die Gotthardgruppe festgesetzt, und durch diese Karte diejenigen von 1863, 1864 und 1865, Tödi, Trift, Medels, mit einander verbunden, so erhalten wir ein zweites Ganzes in 50,000, das für die vorsehiedensten Zwecke benutzt werden kann und ein sehr werthvolles Kartenwerk bilden wird. Werden die Karten alsoaun gegen Westen, gegen den St. Theodulpass, so wie gegen Osten, gegen den Silvretta, fortgesetzt, so werden wir in einigen Jahren die ganze Schweizer Gebirgswelt von Osten nach Westen in Einer Reihe vor uns haben, und es bleibt dann nur noch übrig, Ergänzungen nach Süden und Norden anzubringen.

Von neueren Generalkarten der Schweiz muss zuerst Erwähnung geschehen des nordöstlichen Blattes der schon früher von uns besprochenen („Geogr. Mitth.“ 1865, S. 161) 4blättrigen offiziellen Karte der Schweiz in 1:250,000, sauber in Stahl gestochen; in dem neuen uns vorliegenden Probedruck ist auf den ersten Blick die gründliche, seit zwei Jahren geschehene, Überarbeitung im Stich zu sehen; wir wissen jedoch nicht, ob das Blatt für die Drucklegung reif ist oder ob dasselbe noch weiterer Nachhülfe bedarf, es es zur Publikation gelangen soll.

In diese Kategorie gehören ferner die betreffenden Blätter der *Reymann'schen Karte von Deutschland* in 1:200,000, die nunmehr zum Theil in Angriff genommen sind, nachdem die ganze Schweiz nebst Oesterreich und den Niederlanden zu den noch am meisten im Rückstande befindlichen Theilen gehört hatte. Es dürfte indess noch viele Jahre dauern, ehe die Blätter der Schweiz publicirt sein möchten, und dann werden sie natürlich nur den Rang einer Generalkarte einnehmen. Die Schweiz fällt auf 19 Sectionen, von denen nur erst die nördlichsten 5 Grenzblätter vorliegen; ein Probedruck des von F. Handtke im J. 1861 gezeichneten Blattes 321 (Ober-Engadin — Bormio) ladet uns indess ein, des Kartenwerkes an dieser Stelle zu gedenken, und zwar hauptsächlich in Bezug auf die Art der Darstellung und Ausföhrung des Hochgebirges.

So lange es Karten giebt, so lange ist es die Aufgabe und eine Streitfrage gewesen, auf welche Weise die Unebenheiten des Bodens am richtigsten, besten und anschaulichsten darzustellen sind, und nachdem Lehmann sein System senkrechter Beleuchtung und fest abgegrenzter Schraffuren aufgestellt hatte, glaubte man ein auf wissenschaftlicher

Grundlage beruhendes, anscheinend ausreichendes und endgültiges System zu besitzen; man hat sich darin aber getäuscht, denn so lange dasselbe nur auf die geringeren Erhebungen Nord- und Mittel-Deutschlands Anwendung fand, zeigte es sich probat, wo es sich aber um die Zeichnung unseres Europäischen Hochgebirges handelte, erwies es sich als unzureichend. Wer die Alpen kennt, seine messer- und alpenartigen scharfen Gräte und Kämme, der wird gewiss erkennen, dass dieselben vermittelt der Lehmann'schen Methode eben so wenig darstellbar sind als ein Messer selbst mit seiner Schneide von Null Breite und seinen nahezu senkrechten Seiten, — Schneide oder Rücken und beide Seiten oder Abhänge würden nach Lehmann nur durch einen zusammenhängenden ununterbrochenen schwarzen Klex bezeichnet werden können.

Als wir vor 3 Jahren („Geogr. Mitth.“ 1864, S. 439) den Gegenstand näher erörterten, schlossen wir mit der Bemerkung: „Wir müssen uns also bei Zeichnung des Hochgebirges zur Dufour'schen Schulb. bekennen und sein Werk als das vorzüglichste bisher erreichte Muster einer Hochgebirgskarte hinstellen; es ist ja nicht unmöglich, dass auch mit senkrechter Beleuchtung eine gute Darstellung erzielt werden möchte, allein dies muss erst durch die praktische Ausführung erwiesen werden, wir wenigstens kennen noch keine danach gezeichnete Karte, die der Dufour'schen gleich kommt.“ Wir hatten damals den Wunsch, zur weiteren Verfolgung und Illustrirung der Frage einen Theil der Schweiz mit senkrechter Beleuchtung nach dem Lehmann'schen System ausgeführt in dieser Zeitschrift vorzulegen, jene Reymann'sche Sektion überhebt uns dessen, indem sie ein Stück der Dufour'schen Karte in Lehmann'scher Manier umgezeichnet vorführt. Bei dem ersten oberflächlichen Anblick erscheint dasselbe sanfter gezeichnet und mit aller Sorgfalt in Kupfer gestochen; wenn man es aber mit den Dufour'schen Originalen (Blatt 15 und 20 der Schweizer Karte) vergleicht, dann sieht man erst recht deutlich, wie sehr es gegen diese zurücksteht: hier hat Alles einen naturgemässen, plastischen, lebendigen Ausdruck, dort ist Alles steif, widernatürlich, gedreht, ohne Charakter und Leben, die felsigen Partien hässlich und ohne rechte Vereinigung mit den gewöhnlichen Böschungen, — mit Einem Wort, die Darstellung bei weitem weniger der Natur entsprechend als bei Dufour. Wir bleiben daher treue Anhänger der Dufour'schen manier topographischer Terrain-Zeichnung, so lange

\*) Wir wollen bei dieser Gelegenheit erwähnen, dass an dem Reymann'schen Kartenwerke unangesehnt gearbeitet und tüchtige Fortschritte erzielt worden; als seit 1862 veröffentlichte neue Blätter liegen uns vor die Sektionen:

8, Tondara	82, Haag	809, Olmutz
8, Nipen	85, Rotterdam	292, Basel
9, Flensburg	94, Arnheim	286, Pilsen
9, Apenrade	144, Hersfeld (im Stich)	265, Lindau
10, Lütjenburg	148, Dresden	321, Bormio (im Stich)
14, Lübeck	182, Schwyzfurth	323, Casprie
67, Campen	207, Bamberg	350, Triest.

Einige dieser Blätter erscheinen ohne Veränderung genau so wie vor 1862, a. B. 82, 282 und 330, andere zeigen einen ungeheuren Fortschritt gegen die frühere Ausgabe, a. B. 24 (Lübeck) und 144 (Hersfeld); bei den Hochgebirgs-Blättern, wie 323 (Casprie), 330 (Trient), ist deutlich zu erkennen, wie wenig die alpine Terrain-Zeichnung für die Darstellung des Hochgebirges geeignet, wie wenig solche selbst der berühmte Terraintscheiter Heinrich Brisse, von dessen Hand sie noch sind, zu beleben wusste, — es fehlt das nähere Verhältnisse der Alpen

Feinere Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft IX.

bis man uns den Beweis liefert, dass nach der Lehmann'schen Manier ein Hochgebirge ebenso gut gezeichnet werden kann.

Dass aber die schiefe Beleuchtung allein nicht genügt, um eine gute Karte des Hochgebirges zu produzieren, und dass nur eine zweckmässige Anwendung derselben, verbunden mit einem gründlichen Verständnis des Gegenstandes und einer gewissenhaften und sauberen Durchführung im Stande ist, eine befriedigende Darstellung der Schweiz zu erzielen, sehen wir recht deutlich an der so eben publicirten Karte der Schweiz von R. Leuzinger im Maasstabe 1:400,000, die wir in keiner Weise loben können. Abgesehen davon, dass dieselbe durch den Umdruck bedeutend beeinträchtigt ist, und dass durch die blosse skizzenhafte Ausführung der nicht zur Schweiz gehörenden Theile der Totalindruck ganz verloren geht, so befriedigt sie uns im Ganzen und Einzelnen ganz und gar nicht. Man sieht auf ihr weder den südlichen Fuss der Alpen, noch den nördlichen; die Schweizer Tiefenebene und der nördliche Theil der Alpen, ohnedem nicht gehörig von einander markirt durch die Terrain-Zeichnung, sind gänzlich verwischt durch die ganz wir durcheinander stehende, ohne Überlegung arrangirte, schlecht gestellte, geschmacklose, oft undeutliche Schrift. Das Terrain selbst ist ohne Studium und Nachdenken gearbeitet, man sehe nur z. B. wie sehr die Bernina-Gruppe, ja die ganze Ost-Schweiz gegen die West-Schweiz zurücktritt. Die Gletscher- und Schneegebiete, die eben erst durch die Dufour'sche Karte ins Klare gekommen sind, bilden ein wildes Durcheinander, das den Zusammenhang nicht im Entferntesten anheben lässt. Da gibt selbst die bescheidene kleine Schulkarte von Herrn Berghaus (Tafel 11), abgesehen von ihrer richtigen und klaren Übersicht, viel mehr, die Poststrassen und Postbureaux sind unzuverlässiger Weise mit derselben Farbe kolorirt wie die Landes- und Cantongrenzen. Und obgleich grosse Theile der Karte mit Schrift ganz vollgepfropft sind — wodurch sie ja doch keine Spezialkarte wird —, findet man im Einzelnen viele Mängel und Fehler, die zu notiren uns der Raum fehlt. Die Karte ist kurzum in jeder Beziehung ganz mittelmässig, und weder als Übersichtskarte noch als Reisekarte irgendwie befriedigend, zumal gegenüber dem herrlichen Kartenmaterial, welches wir heut' zu Tage von der Schweiz besitzen. In wie weit bei ihrer Anfertigung blosse merkanthile Gesichtspunkte massgebend gewesen sind, wissen wir nicht; wir bedauern aber, eine solche Karte von R. Leuzinger zu sehen, dem Autor verschiedener trefflicher topographischer Spezialkarten; freilich kann nicht Jeder, der eine gute Spezialkarte macht, auch eine gute Generalkarte ausführen.

Es sei hier recapitulirt, was von neuen Generalkarten, bearbeitet nach der Dufour'schen Karte, in Angriff genommen oder vollendet vorliegt:

1. Reymann's Karte, auf 19 Blättern, Maasstab 1:200,000
2. Offizielle General-Karte in 4 Bl., Met. 1:250,000. (Nordöstliches Blatt fertig, a. oben.)

im Ganzen und Einzelnen, der Gletscherwelt &c.; man vergleiche mit Blatt 330 Payer's Adamele-Praxenla-Alpen im 17. Ergänzungsheft der Geogr. Mitth. — Sehr auffällig ist, dass bei Sektion Basel in Ausgaben von 1867 und vor 1862 die Brücke bei dieser Stadt über den Rhein fehlt.

Ausser den Sektionen Bernau und Hersfeld sind gegenwärtig im Stich: Glin, Cassel, Coburg, Penig, Nordhausen, Hamburg und Frankfurt a. M.; die Sektionen Hersfeld, Glin, Cassel und Hauburg sollen noch in diesem Jahre angeeignet werden.

3. Alpine Club Map of Switzerland and the adjacent Countries, 4 Bl., Mst. 1:250.000. Constructed under the immediate superintendence of the Alpine Club, London, Longmans. (Das nordwestliche Blatt, Sektion 1, mit Basel, Luzern, Interlachen, Grindelwald, Bern, Freiburg, Neuchâtel, kürzlich publicirt, Preis 6 Sh. oder 2 Thlr.; es liegt uns noch nicht vor.)
4. R. Leuzinger, Karte der Schweiz, 2 Blätter, Mst. 1:400.000. Bern, Dulp, 1867. Preis 2½ Thlr.
5. C. Vogel, Schweiz, Mst. 1:925.900. (In Stieler's Hand-Atlas, Jubelauflage, Lief. 21.)
6. Herrn. Berghaus, Schweiz, Mst. 1:1.200.000. (In Stieler's Schul-Atlas, neueste Ausgabe Nr. 19.)

### 3. Neue Generalkarten der Schweiz von H. Berghaus und C. Vogel.

„Unsere Mittheilungen sollen sich dadurch von ähnlichen Schriften unterscheiden, dass sie auf sorgfältig bearbeiteten und sauber ausgeführten Karten das Endresultat neuer geographischer Forschungen zusammenfassen und graphisch veranschaulichen“ — so hiess es in unserem Vorwort „Geogr. Mitth.“ 1855, S. 2. Es ist aber nicht der alleinige Zweck unserer Karten, die Entdeckungsgeschichte der Erde im engeren Sinn zu verfolgen, eine neue Reise in Afrika, ein neues Stück Route in Australien, eine Flussaufnahme in Süd-Amerika, den Nord- oder Südpol zu bringen, sondern auch die Geographie unseres Europäischen Erdtheils fortans zu berücksichtigen. Hier kommen aber nicht nur in Betracht die neuen Bereicherungen, die wir durch die grossen Arbeiten der Europäischen Aufnahmen gewinnen und welche kartographisch wiederzuspiegeln nicht im Plan und Umfang einer solchen Zeitschrift sein kann; es liegt uns vielmehr näher und ist viel besser am Platz, neben tatsächlichem Stoff die verschiedenartigen Methoden kartographischer Darstellungen zu berühren und zu illustriren. Wir haben deshalb von Anfang an zum Theil aus diesem Grunde auch manche Karte eines mehr topographischen Charakters aufgenommen, wir haben im Laufe der Jahrgänge eine ganze Suite verschiedenartig aufgefasserter und ausgeführter Schichtenkarten vorgeführt, &c. — und wir sind mit beiden Klassen von Karten noch lange nicht zu Ende. Von der „Terrainskizze vom Herzogthum Coburg“ und „Forbes' Karte vom Mer de Glace“, beide in unserem ersten Jahrgang („Geogr. Mitth.“ 1855, Tafel 16 und 17) bis zur topographischen Karte des Thüringer Waldes um Eisenach und Ruhla und der Übersichtskarte der Schweiz (Tafel 9 und 11 im diesjährigen 7. und gegenwärtigen 9. Heft), — alle diese und ähnliche Blätter gehören zu ein und derselben Kategorie von Karten, die nicht bloss den jeweiligen Standpunkt der Kenntnis des betreffenden Theiles der Erde, sondern auch Illustrationen der sehr verschiedenartigen kartographischen Darstellungsweisen sein sollen.

Nachdem wir nun auch von Anfang an die Kartographie Europa's im Allgemeinen und diejenige der Schweiz im Besonderen ganz speziell verfolgt, liegt es uns überhaupt nahe, neben den vielen Spezialkarten auch dieser zwei Generalkarten näher zu gedenken, und die kleinere derselben, eine Schulkarte der Schweiz, selbst beizugeben (s. Tafel 11). Wir haben insbesondere die Kartographie der Schweiz seit Jahren hauptsächlich deshalb so scharf aufs Korn genommen, weil wir dieselbe in hohem Grade als ein geographisches, topographisch-kartographisches Bildungsmittel betrachten, und wenn es uns bisher nicht vergönnt war, gute Reduktionen und Übersichtskarten der Schweizer Aufnahmen zu nennen,

so muss es uns freuen, dass die zwei Karten von Berghaus und Vogel die ersten uns vorliegenden sind, die unmittelbar nach denselben reducirt und bearbeitet wurden, und gründliche und gewissenhafte, sauber gestochene Übersichten der Dufour'schen Karte abgeben. Allen bisherigen Generalkarten lag die vollständige Reihe der Dufour'schen Blätter noch nicht vor. Lehreich sind auch beide gleichzeitig zur Publikation gelangende Karten neben einander vergleichsweise, jene, für Schulzwecke bestimmt, so einfach und wenig detaillirt als möglich, das Terrain in allgemeinen Zügen, während diese des Zweck einer möglichst speziellen Karte erheben soll.

Die *Vogel'sche Karte*, indem sie sich von der Lehmann'schen Methode der Terrain-Zeichnung losmacht, und dem Dufour'schen Vorbilde mit schiefer Beleuchtung folgt, ist ein in hohem Grade gelungenes, ausgezeichnetes Terrain-Bild, das eben so naturwahr und treu alle wichtigen Einzelheiten, als auch die Gliederung der Alpen in ihren verschiedenen charakteristischen Gruppen klar, deutlich und plastisch wie ein Relief zur Anschauung bringt; so hebt das Gebirge besser heraus als selbst die nahezu in fünf Mal grösserem Maassstabe gezeichnete Reymann'sche Karte, jener oben besprochene Theil des Engadin. Diese Karte muss allen Kartenfreunden eine Freude sein, ganz besonders denen, die sich, wie wir es gethan, Jahre lang eingehend mit Schweizerischer Kartographie beschäftigt oder das Land aus eigener Anschauung kennen gelernt haben; wir haben die Schweiz in vielen Richtungen wiederholt durchwandert mit besonderer Rücksicht auf die Terrain-Gestaltung, und müssen sagen, dass uns diese Karte bei wiederholter Durchsicht als eine treffliche Darstellung der Schweiz im Ganzen und Einzelnen, als die beste bisher ersichene Generalkarte erscheint. Die Schweiz ist in ihren ebenen Theilen dicht bevölkert, dicht besetzt mit Städten, Dörfern und Weilern, industriellen und landwirthschaftlichen Etablissements und Lehranstalten, im Gebirge mit vielen bemerkenswerthen Bergkuppen, Aussichtspunkten, berühmten Gletschern, einzeln stehenden Hotels, Fässen, Bergübergängen, Wasserfällen u. dgl., das Land im Allgemeinen reich an historisch interessanten Punkten, Kapellen, Wallfahrtsorten, Schlössern und Ruinen; — alle diese Punkte sind in grösster Reichhaltigkeit angegeben; es hat noch keine Karte dieses Maassstabes neben einer so vollständigen Terrain-Darstellung auch alle bemerkenswerthen Ortschaften und Punkte mit so grosser Klarheit und Leslichkeit gebracht als die vorliegende, ein Resultat eingehender Studien und Benutzung der betreffenden umfangreichen Literatur neben der Schweizerischen Vermessungskarte. Das Strassennetz so wie die eröffneten und noch im Bau begriffenen Eisenbahnen wurden nach den zuverlässigsten Tracés und Quellen bis auf die Gegenwart nachgetragen, die Klassifikation der Orte nach dem letzten Census vom 10. Dezember 1860 bezeichnet.

Die kleine *Schulkarte der Schweiz von Herrn. Berghaus* (Tafel 11) hat ähnliche Vorzüge, nur dass dieselbe, wie gesagt, mit Rücksicht auf ihren Zweck so generell und einfach gehalten ist als möglich und auch einen etwas verschiedenen, wir möchten sagen individuell verschiedenen, Ausdruck der Terrain-Zeichnung trägt. Weil es uns um das Terrain-Bild zu thun war, haben wir in dieser Ausgabe der Karte, als Beigabe zu diesem Heft, alles politische Kolorit ausgelassen. Die Karte giebt gleichzeitig ein Beispiel von dem, was in neuester Zeit für die Renovirung von Stieler's Schul-Atlas geschieht.

## Geographische Notizen.

### Eine neue Deutsche Geographische Gesellschaft.

Zu den sechs bereits bestehenden Geographischen Gesellschaften Deutschlands, in Berlin, Frankfurt a. M., Darmstadt, Wien, Leipzig, Dresden, ist kürzlich eine siebente hinzugekommen, „*der Verein für Geographie und Naturwissenschaften in Kiel*“, welcher durch eine namhafte Beisteuer rüstig mit Hand anlegte zur Förderung des Mauch'scher Forschungs-Unternehmens<sup>1)</sup>, noch ehe wir über seine Gründung näher berichten konnten. Die Gründung geschah am 26. Februar 1867, bei welcher Gelegenheit folgende Statuten des Vereins festgestellt wurden:

1. *Zweck des Vereins.* — Der Verein erstrebt in erster Reihe Austausch des Wissenswerthen in Geographie und Naturkunde unter seinen Mitgliedern. Er betrachtet es ferner als seine Aufgabe, den Sinn für diese Wissenschaften in Kiel zu vermehren und auch mit weiteren Kreisen in Verkehr zu treten.

2. *Vereinsitzungen.* — Er hält an jedem ersten Montag eines Monats, Abends 7 Uhr beginnend, eine Sitzung, in welcher ein grosser Vortrag und kleinere Mittheilungen entgegen genommen werden. Ausserdem sind gemüthliche wissenschaftliche Fragen zu stellen und zu diskutieren, so wie die geschäftlichen Vorlagen zu erledigen.

3. Um auch in weiteren Kreisen der Stadt zu wirken, werden einige der grossen Vorträge öffentlich gehalten. Nach Vollendung des Vortrages, der in der Regel nicht über eine Stunde dauern dürfte, werden die Verhandlungen in geschlossener Sitzung fortgeführt.

4. Die wissenschaftliche Sitzung dauert in der Regel nicht länger wie bis 9<sup>1/2</sup> Uhr, nach dieser Zeit sind weitere Mittheilungen und Fragen nicht zulässig.

5. *Beiträge.* — Jährlicher Beitrag ist 2 Thaler Preuss., halbjährlich präsentemendo mit 1 Thaler zahlbar, welcher für die wissenschaftlichen Zwecke des Vereins nach Beschluss desselben verwendet wird. Ausserdem werden die Kosten der Versammlungen vierteljährlich reparirt und mit 10 Prozent Zuschlag für Bildung eines Fonds eingedort.

6. *Eintritt neuer Mitglieder.* — Der Verein erwirbt sich dadurch neue Mitglieder, dass auf Vorschlag über eine in Aussicht genommene Person ballotirt wird; bei Zustimmung von  $\frac{2}{3}$  der Anwesenden wird eine Aufforderung zum Eintritt an dieselbe erlassen. Das Vorschlagsrecht steht jedem Mitgliede des Vereins zu.

7. *Einführung von Auswärtigen.* — Auswärtige dürfen als Hospitanten eingeführt werden.

8. *Funktionäre des Vereins.* — Es werden mit einfacher Majorität für jedes Jahr zwei Präsidenten, zwei Sekretäre und ein Kassensführer erwählt.

9. *Die Präsidenten.* — Die Präsidenten leiten, der Regel nach ein Mal, das andere Mal wechselnd, die Sitzungen. Sie bestimmen die Reihenfolge der kleinen Mittheilungen, bei denen jedoch im Allgemeinen die Priorität der Anmeldungen zu berücksichtigen ist, und stellen die Fragen zur Diskussion. Sie kündigen am Ende jeder Sitzung den grossen Vortrag für die nächste Sitzung an.

10. *Die Sekretäre.* — Die Sekretäre führen das Protokoll und die Korrespondenz des Vereins.

11. *Der Kassensführer.* — Der Kassensführer hat die Gesellschaftsbeiträge nach §. 3 zu erheben und für das Gesellschaftslokal Sorge zu tragen. In der zweiten Sitzung des neuen Jahres hat derselbe dem Vereine Rechnung abzulegen.

12. *Abänderung der Statuten.* — Zur Abänderung der Statuten ist absolute  $\frac{2}{3}$  Majorität erforderlich. Jedes Mitglied wird durch Namensunterschrift auf die Statuten verpflichtet. Der Austritt steht Jedem jederzeit frei.

Präsident dieses neuen Geographischen Gesellschaft ist Professor Karsten in Kiel, die Zahl der Mitglieder betrug am 1. Mai bereits 80.

Mit herzlichster Freude registriren wir die Gründung dieses Vereins, der ein neuer Beweis ist, dass das Interesse für Geographie bei uns in Deutschland wächst; bereits zählen wir 7 Geographische Gesellschaften, während das übrige Europa (incl. der neuen *Società Geografica Italiana*) deren nur 6, Asien 3, Amerika 4 aufzuweisen hat. Möchten in allen grösseren Städten, besonders auch in allen Universitätsstädten unseres Vaterlandes solche Vereine gebildet werden, die nicht bloss geeignet sind, das Interesse für die Erdkunde zu nähren und zu wecken und ihr stets neue Freunde zuzuführen, sondern auch schliesslich zu einer grossen gemeinschaftlichen geographischen Wirksamkeit führen dürften.

Aber abgesehen davon, dass wir in dem Verein zu Kiel eine neue geographische Hülfsgruppe an und für sich begrüssen, freuen wir uns ganz besonders darüber, dass sich derselbe an einer so wichtigen Deutschen Flottenstation befindet, und können uns nicht versagen, dem stillen Wünsche Worte zu leihen, dass Kiel dereinst der Ausgangspunkt sein möge für wichtige Deutsche nautische Entdeckungs-Expeditionen.

### Statistisches über Süd-Australien, Ende 1866.

Die statistischen Nachrichten, welche wir im Folgenden über die Englische Kolonie Süd-Australien zur Mittheilung bringen, beziehen sich auf das Datum des 31. Decbr. 1866.

Die Bevölkerung beträgt 169.959 Seelen. Im Jahre 1866 wurden geboren 6772 und es starben 2743. Die Zahl der öffentlichen Schulen, die unter der Aufsicht der Regierung stehen, beläuft sich auf 294 und 14.651 Kinder wurden darin unterrichtet. Dazu kommen noch die Privatinstitute.

Die Hauptstadt Adelaide mit einer Grundfläche von 3609 acres zählte 23.400 Einwohner und hat 1200 Verkaufsläden.

Der Hafen Port Adelaide ist 7 miles von Adelaide entfernt und beide Orte sind seit 1856 durch eine Eisenbahn mit einander verbunden.

Der grösste Fluss Murray ist mit flach gebauten Dampfbooten auf 2500 miles befahrbar.

Die Imports ergaben den Werth von L. 2.835.142 und kameu, mit Ausschuss von L. 112.330, sämmtlich aus England oder Englischen Besitzungen.

<sup>1)</sup> Geogr. Mittb. 1867, Heft VI, S. 222



Die Exports betragen 2.539.723 £., macht per Kopf der Bevölkerung 14 £. 19 s. 5 d. Die drei Hauptartikel der Ausfuhr bestehen in Wolle (990.174 £. im J. 1866), Kupfer (810.192 £.) und Weizen und Mehl (625.525 £.). — Der Eingangszoll ergab 230.328 £. In den letzten 3 Jahren ist Kupfer im Werthe von 3 Millionen £. aus den verschiedenen Kupferminen, unter denen die Moonta auf Wallaroo die bedeutendste der Welt ist, gewonnen worden.

Die Länge der Lokomotiv-Eisenbahnen beträgt 56 miles. Auf Beschluss des Parlaments vom 9. Januar d. J. ward sofort der Bau einer Eisenbahn von Roseworthy nach Forrester (Verlängerung der Northern Line) und einer Seiten-Eisenbahn von Dry Creek nach Port Adelaide in Angriff genommen. Die Länge der Pferdeisenbahnen, theils vollendet, theils noch im Bau begriffen, beträgt 90 miles. Auf Beschluss des Parlaments vom 10. Januar d. J. wird jetzt noch eine solche von Hoyle's Plains nach Port Wakefield gebaut.

Die Länge der Telegraphen beträgt 1582 miles, welche 58 Stationen mit einander verbinden. Der erste Telegraph wurde 1856 zwischen Adelaide und Port Adelaide errichtet. Im J. 1866 wurden 121.153 Telegramme befördert und ergaben die Summe von 12.584 £.

Die heissesten Monate des Jahres sind Januar (höchste Temperatur im letzten Jahre 110° Fahrenheit, fast 35° R.) und Februar (115° F. = 37° R.), die kältesten Juli (divergire von 38° F. bis 66° F. = 2°, 7 R. bis 15° R.) und August (von 37° F. bis 78° F.).

Der Regenfall betrug auf dem Adelaider Observatorium 20,108 Zoll.

Die Kolonie besaß an

	1865	1866
Pferden . . . . .	67.899	73.993
Rindvieh . . . . .	304.892	158.057
Schafen und Lämmer	4.108.280	3.779.308

Die Abnahme in den beiden letzten Posten resultirt von der grossen Dürre des Jahres.

Das Verhältniss der Verbrecher ist in Süd-Australien wie 1:366, in Victoria wie 1:423 und in Neu-Süd-Wales wie 1:433.

Auf je 216 Seelen kommt eine Kirche oder ein Bethaus.

(H. G.)

#### Northern Territory in Nord-Australien.

Adam Bay in Nord-Australien ist seit dem 11. Januar dieses Jahres aufgegeben und verlassen, der Union Jack steht nicht länger an den Ufern von Escape Cliffs und der alte Häuptling Mira hat mit seinem Stamme die Herrschaft über das unwirthbare Land aufs Neue angetreten. Was bereits als City of Palmerston in die neuesten Karten Australiens eingetragen war, muss nunmehr wieder gestrichen werden, denn diese Stadt war in der That auch nur projektirt, in Wirklichkeit aber nie beschlossenen oder gar vermessenen und ausgelegt worden.

Als M'Kinlay nach seiner unglücklichen Expedition in Northern Territory, worüber ich im 2. Hefte der „Geogr. Mittheilungen“ von diesem Jahre ausführlichen Bericht gegeben, am 26. September 1866 sehr unerwartet in Adelaide eintraf, meldete gleichzeitig der Acting Government Resident Mr. Manton, der dem unfähigen Colonel Finnis im Kom-

mando gefolgt war, an die Süd-Australische Regierung, dass nach der Rückkehr von M'Kinlay und Genossen er sich bei der schwachen Mannschaft (25 Personen) nicht mehr in der Lage befände, sich auf Entdeckungen oder Vermessungen einzulassen, um so mehr, als es eine bekannte Sache sei, dass im Umkreise von 100 Meilen kein Land zu finden sei, das vermessen zu werden verdiene. Auf diese Nachricht hin beschloss die Assembly, die ganze Expedition sofort zurückzuziehen, und die Kolonial-Regierung miethte zu diesem Zweck einen kleinen Dampfer in Sydney, den „Eagle“, der nach einiger Havarie endlich am 22. Dezember in Adam Bay einlief. Am 11. Januar Nachmittags 4 Uhr verliess derselbe mit der ganzen Northern Territory-Expedition und den Regierungs-Vorräthen Adam Bay. Einer von der Gesellschaft schrieb um diese Stunde in seinen Bericht für ein Australisches Blatt: „Die vielen Eingebornen, welche uns bei unserer Abreise umstehen, müssen uns für sehr sonderbare Menschen halten, dass wir hier nun bald 3 Jahre verweilt, einige Pföckle mit grosser Regelmässigkeit in die Erde geschlagen und dann wieder davon gegessen sind. Die Kraft des Motto „finis coronat opus“ ist unzweifelhaft durch uns zur Wahrheit geworden.“ Der „Eagle“ traf am 28. Januar in Sydney ein und von hier kehrte die Gesellschaft mit dem Passagier-Dampfer „Bangaira“ über Melbourne nach Adelaide zurück, wo sie am 5. Februar anlangte.

Von der Expedition sind zwei Personen in Adam Bay gestorben. Schon im ersten Jahre starb dort der Bruder des jetzigen Premier und Attorney General von Süd-Australien, Mr. James P. Boucaut, ein sehr hoffnungsvoller junger Mann, und im letzten Oktober ertrank ein Deutscher Namens Jacob Bauer, dem wir sehr sorgfältige meteorologische Beobachtungen, die er in Escape Cliffs anstellte, verdanken.

Mr. Manton hatte indes in den 4 Monaten, die seit M'Kinlay's Abreise verstrichen, einige Exkursionen gemacht und ich will darüber das Bemerkenswerthe aus seinem offiziellen Bericht an die Kolonial-Regierung mittheilen.

Zunächst ging Mr. Manton am 10. September in der „Julia“, einem grossen Boote, mit neun Personen den Adelaide hinauf und nahm auch noch einen alten Häuptling der Adam Bay-Eingebornen, genannt Mira, mit sich, welcher als Dolmetscher und Führer dienen sollte; es stellte sich jedoch bald heraus, dass sein Gebiet nicht über 5 oder 6 Engl. Meilen am Flusse aufwärts reichte, und darüber hinaus wollte er ohne die besondere Erlaubniss des dort herrschenden Stammes nicht einmal ein Bambusrohr am Ufer brechen. Das Land am oberen Laufe des Adelaide fand Mr. Manton viel höher und trockner, als er irgend welches zuvor um Adam Bay gesehen hatte. Der Boden war von recht guter Beschaffenheit, der Untergrund ein strenger Lehm und darauf lagen 6 bis 7 Zoll vegetabilischer Fruchterde, vermischt mit Lehm und Sand; das Gras war von einer viel vorzüglicheren Qualität als in Escape Cliffs oder überhaupt am unteren Adelaide. Das Land hatte ganz das Aussehen, als wäre es gut bewässert, ohne während der tropischen Regen Überschwemmungen ausgesetzt zu sein, und dass es sich zum Ackerbau sehr wohl eigne und Alles produciren könne, was im tropischen Klima einheimisch ist. „Indess“, so fährt Mr. Manton fort, „habe ich keinen Platz

dort gefunden, den ich zur Anlage einer Stadt für die erste Ansiedelung empfehlen könnte, denn abgesehen davon, dass der Ort zu sehr aus der Lage wäre, bezweifle ich, ob die Gegend dort eine gesunde ist."

Später, am 3. Oktober, machte der Government-Resident mit 10 Personen eine Exkursion nach den Alligator-Flüssen. Am East Alligator fand er alles Land, so weit seine Beobachtung reichte, durchweg niedrig und sumpfig und am South Alligator wurde die Reise zu einem gefährlichen Abenteuer, das an weiterem Vordringen hinderte. Als nämlich das Boot den Fluss eine Strecke hinauf war, erschienen plötzlich gegen 60 Eingeborne, lauter kräftige junge Gestalten, bewaffnet mit Keulen und Speeren. Da man gerade vor Anker lag, so war die erste Sorge, sich frei zu machen und das Fahrzeug in Bewegung zu setzen. Kaum war dieses geschehen, so warfen die Eingebornen mit aller Kraft ihre Speere auf die Reisenden und ihrer 30 sprangen ins Wasser und liessen es sich angelegen sein, das Boot aus Land zu schieben. Sie wurden indess abgeschlagen und zogen sich auch auf kurze Zeit zurück, aber nur um zu einem neuen, noch kühneren Angriff überzugehen. Abermals sprangen sie in den Fluss, anscheinend ohne Waffen, und hielten ihre Arme in die Höhe, zum Zeichen, dass sie Freundschaft wollten; als sie indess beim Boote anlangten, stellte es sich heraus, dass sie ihre Waffen unter Wasser zwischen den Zehen hielten, und sofort attackirten sie mit ihren Speeren und auch der Versuch, das Fahrzeug an das Ufer zu bringen, wurde mit aller Energie wiederholt. Es fehlte nur ein sehr Gerüinges, so wäre Mr. Manton von einem Speere durchbohrt worden. Da Schläge auf den Kolben und Läufen der Gewehre wenig Eindruck auf die Wüthenden machten, so blieb nur die Wahl übrig, entweder das Schickal des Kapitän Cook über sich ergehen oder die Flinten und Revolver arbeiten zu lassen. Die Gesellschaft wählte das Letztere. Die ersten Schüsse irritirten sie wenig; als sie sich aber von der zunehmenden Gefährlichkeit der Schiesswaffen überzeugt hatten, zogen sie sich zurück, worauf dann Mr. Manton sofort befahl, vom Schiessen abzulassen. Es war jedenfalls ein ganz ausserordentliches Glück, dass die Reisenden in ihrer kritischen Lage begünstigt, denn kein Einziger war von einem Speere verwundet worden; indess hielten sie es doch nicht für gerathen, die Reise fortzusetzen, sondern kehrten nach Escape Cliffs zurück.

Endlich machte Mr. Manton noch einen Abstecher nach dem Westen, um zu untersuchen, was Port Darwin besage. Hier fand er einen wunderschönen Hafen mit ausgezeichnetem Eingange, dem Hafen Sydney's vergleichbar, frei von Felsen, Riffen und Sandbänken und selbst ohne Lootsen, Engirschiffe und Leuchthürme völlig sicher. Von Point Emory sagt der Bericht, dass es einen vortrefflichen Platz zur Anlage einer Stadt darbiete und dass durch Senken dort leicht gutes Wasser gewonnen werde. Überhaupt geht Mr. Manton's Meinung entschieden dahin, dass Point Emory und Port Darwin für die Wahl einer Stadt und eines Hafens der ersten Niederlassung in Northern Territory so vortrefflich sind, dass kein Platz an der Nord- und Westküste dasselbst mit Rücksicht auf geographische Lage, örtliche Gesundheit und Leichtigkeit in der Kommunikation mit dem Inneren, wo bekanntlich sehr gute Acker-

land existirt, einen Vergleich aushalten kann. Point Emory bietet eine schöne steile Seefronte von 3 bis 4 Meilen und ist 40 bis 80 Fasse hoch, welche Höhe der Ocean zur Zeit der Fluth so ziemlich erreicht; nur hier und da zeigt sich ein kleiner sandiger Strand zwischen den kleinen Buchten, welche die gelegentlich von der See zurücktretenden Klippen bilden, und oben auf dem Gipfel breitet sich eine herrliche Ebene aus, ganz passend zur Anlage einer Stadt, von wo aus man die freieste Aussicht nach allen Seiten hin hat. Die Südost-Monsuns wehen von Juni bis Dezember darüber hin und geben dann für die übrigen 6 Monate den Nordwest-Monsuns die Herrschaft, welche die Temperatur während der heissen Jahreszeit um ein Bedeutendes abkühlen. Endlich bemerkt Mr. Manton noch, dass es den grössten Schiffen erster Klasse, welche dergleichen im Hafen vor Anker liegen würden, kaum 2 Stunden Zeit nähme, um die See so weit zu erreichen, dass sie ihren Kurs nach irgend einer beliebigen Richtung der Erde dirigiren könnten.

Von den 100,000 L., die aus dem Verkauf von 300,000 acres Land in Nord-Australien gewonnen, sind bereits 80,000 L., man kann sagen, nutzlos verausgabt. Die Süd-Australische Regierung hat jetzt den um die Beschaffung des Murray-Flusses hoch verdienten Kapitän Cadell beauftragt, die Küste des Northern Territory von Osten nach Westen sorgfältig zu untersuchen und wo möglich einen passenden Ort zur Anlage einer Stadt für eine erste Ansiedelung auszuwählen, und es ist derselbe auch schon am 26. Februar d. J. zu diesem Zweck von Port Adelaide abgegangen. Soll nach geschehener Wahl der Lokalität die Vermessung von 300 acres Land zur Ansieführung kommen, so bedarf es dazu noch eines Zuschusses von nahe 50,000 L.; aber wo die hernehmen, das ist die besondere Frage, über die in Süd-Australien jetzt viel diskutiert wird. (H. G.)

#### Die Expedition zur Aufsuchung Leichhardt's.

Nachrichten von Port Denison melden, dass ein Kamelreiter der Leichardt-Expedition dort angekommen und berichtet habe, dass die Gesellschaft wohl und munter am 23. Januar d. J. in Julia Creek eingetroffen sei. Man hatte Wasser in Überflus. Die Kamelce waren in ausgezeichnetem Zustande, nur eins war gestorben, dagegen hatten vier derselben Junge bekommen. Mr. W. F. Barncet war zum Führer der Expedition ernannt worden. (H. G.)

#### Untersuchung im Golf von Carpentaria.

Herr Sowns, ein reicher Kaufmann in Sydney, der bedeutendes Interesse am Golf von Carpentaria hat, schickte den Dampfer „Pioneer“ von Sydney ab, um die Küsten von Kap York bis zur Mündung des Albert-Flusses zu untersuchen. Der besondere Wunsch ist, einen günstigen und gesunden Hafen als Hauptstadt des Distriktes aufzufinden, da die bereits gegründete Stadt Burketown ihrer ungeeigneten Lage wegen wohl aufgegeben werden muss. (K.)

### Beabsichtigte Expedition von Sydney nach Neu-Guinea.

Mehrere Kaufleute und andere Personen in Sydney haben sich vereinigt, eine Gesellschaft zur Kolonisation dieser so interessanten und noch so unbekanntem Inseln zu bilden.

Besondere Veranlassung zu diesem Unternehmen sollen einige auf diesen Inseln gefertigte Topfe gegeben haben; indem der Thon, aus dem sie gefertigt, eine grosse Menge Goldstaub enthielt, so schloss man daraus auf reiche Goldminen. Über den weiteren Fortgang dieses Unternehmens hofft ich nächstens berichten zu können. (A.)

### Die Französische Kolonie Neu-Caledonien.

Über diese junge Kolonie und ihren Fortschritt ist bisher so wenig bekannt geworden, dass folgende sichere Mittheilungen von besonderem geographischen Interesse sein dürften. Die Insel wurde bekanntlich im Jahre 1774 von Kapitän Cook entdeckt und es sind seit der Zeit verschiedene Versuche, und zwar mit gutem Erfolge, von Französischen wie Englischen Missionären gemacht worden, die Eingebornen zum Christenthum zu bekehren. Im Jahre 1853 nahmen die Franzosen, zum nachherigen grossen Bedauern der Engländer, Besitz von dieser Insel und haben sie zu einem Deportationsorte bestimmt. Wir sind in der Lage, folgende offizielle statistische Nachrichten aus den Jahren 1862 und 1866 mittheilen zu können. Neu-Caledonien zählte

	1862	1866
Strassen	3.695 Meter <sup>1)</sup>	9.090 Meter,
Wege	1.000 "	10.770 "
Kirchen	4	11
Schulen	2	7
weisae Bevölkerung	393	1.060
Import	1.328.650 Francs	2.222.860 Francs,
Export	85.443 "	93.606 "
Revenüe	39.000 "	138.000 "

Im Jahre 1862 wurden ferner 15.535 Hektaren <sup>2)</sup> Land von der Kolonial-Regierung verkauft oder sonst weggegeben, die zum Theil zu Ortsanlagen dienten, meistens aber als Kulturland zur Verwendung kamen, im J. 1866 dagegen wurden 26.706 Hektaren veräußert.

Zwischen dem 17° und 23° Südl. Breite gelegen liefert Caledonien vorzugsweise solche Produkte, die dem tropischen Klima angehören, und diese gedeihen denn auch hier in ganz vortrefflicher Weise. Die Vortrefflichkeit des Bodens ermöglicht die Insel ganz besonders zum Anbau von Zuckerrohr und es ist in der That die Grösse und Qualität des hier wachsenden vollkommen so gut wie an den Plätzen, wo bisher das beste Zuckerrohr gewonnen wurde. Es bestehen bereits mehrere Zuckerrohr-Plantagen von bedeutendem Umfang und weitere grosse Strecken Landes sind in verschiedenen Gegenden der Insel angekauft, um sie zu gleichem Zweck zu verwenden, und man hat kalkulirt, dass schon im nächsten Jahre wenigstens 150 Tonnem zur Exportation kommen werden. Auf die Melbourneer Ausstellung haben die Herren Plantagen-Besitzer Hoff und Marie von Naku Takoin 5 verschiedene Arten Zuckerrohr von ganz ausserordentlicher Grösse und Kräftigkeit geschickt. Mit der Be-

reitung von Zucker und Rum hat man auch bereits den Anfang gemacht, es werden aber wohl noch einige Jahre darüber hingehen, bevor dieser Industriezweig zur vollkommenen Entwicklung gebracht wird; indess kann das nicht fehlen, um so weniger, als die nahen Australischen Kolonien einen guten Marktplatz zum Absatz darbieten.

Erst seit 4 Jahren hat man seine Aufmerksamkeit der Kultur des Kaffee-Baumes zugewendet und der Versuch ist mit dem besten Erfolge gekrönt worden. Es sind in die Melbourneer Ausstellung Kaffeebohnen von einem Baume geliefert, der erst 3 Jahre alt ist, und es wird berichtet, dass die Bäume, welche auf der Musterfarm der Kolonial-Regierung, deren vortrefflicher Direktor Boutan ist, gezogen werden, in 2 Jahren dieselbe Grösse im Wachsthum davon getragen, welche sie in anderen Gegenden erst in 3 oder 4 Jahren erreichen. Am Ende des letzten Jahres zählte die Insel bereits 150.000 Kaffee-Bäume.

Ferner sind auf Caledonien einige Reis-Plantagen zu erwähnen, unter denen die der Herren Pion und Albaret von Canala und des Herrn Pullet von Nakety eine recht gute Qualität liefert. — Die Kultur des Mais wird sehr gepflegt und die Ausfuhr desselben ist schon eine wirklich beträchtliche. — Von Wichtigkeit ist auch, dass der Baumwollen-Baum gut gedeiht, und es ist ein grosses Quantum Baumwolle von Georgian und South Sea Island und von Litu <sup>3)</sup> in die Ausstellungen gesandt worden. — In dem Straffings-Departement ist auch der Versuch mit Tabak gemacht worden, aber die bis jetzt erzielten Resultate sind nur sehr geringer Art.

Die See-Molluske Trepang, eine essbare Holothurie, findet sich bei Neu-Caledonien eben so zahlreich als an der Küste von Nord-Australien. Es ist bekannt, dass zur Zeit des Monats der Chinesen und Malaien mit Flottillen nach dem Golf von Carpentaria fahren, um Trepang zu sammeln und zu trocknen, da er ihnen als vorzügliches Nahrungsmittel dient, indem sie ihn kochen und mit Reis verzehren. Dieser Trepang verpricht in so fern ein bedeutender Export-Artikel zu werden, als in den Australischen Kolonien, besonders in Victoria und Neu-Süd-Wales, gegen 70.000 Chinesen leben und er bei diesen sehr willige Abnahme finden dürfte. Der Chinese Hong Lin hat fünf Gefässe mit Caledonischem Trepang auf die Ausstellung in Melbourne geschickt.

Heimisch sind auf der Insel Yams von bedeutender Grösse, die eins der hauptsächlichsten Nahrungsmittel der Eingebornen abgeben und denen ähnlich sind, die Dr. Müller in Melbourne in Nord-Australien aufgefunden hat; eben so Bataten (sweet potatoes). Die gewöhnliche Kartoffel wie auch Erbsen und andere Europäische Gemüse sind dorthin

<sup>1)</sup> In Litu wirken seit längerer Zeit Englische Missionäre mit gutem Erfolge und da diese den katholischen Priestern sehr verdrosslich war, so trauten sie allerlei Beschuldigungen und Bedrückungen bei dem Gouverneur gegen die Engländer durchzusetzen. Die Nachricht hiervon rief vor einigen Jahren einen grossen Lärm in den Australischen Kolonien hervor, Indignations-Meetings wurden überall abgehalten und eine lange Petition an die Königin von England abgesandt, dass sie zu Gunsten der bedrückten Missionäre sich beim Kaiser von Frankreich verende. Dies geschah und der Kaiser versprach Abhilfe und liess sofort dem Gouverneur die gemessenen Befehle erteilen, sich alles feindlichen Auftretens gegen die Missionäre zu enthalten. Seitdem ist es anders geworden.

<sup>1)</sup> Ein Meter beträgt genau 99,37 Englische Zoll.

<sup>2)</sup> Ein Hektare ist = 100 ares, 100 are = 1 Quadrat-Meter. Ein Hektare beträgt sehr nahe 2½ Engl. acres.

verpflanzt und gedeihen ganz vortreflich. Ein anderes Nahrungsmittel der Eingebornen ist die Erdnuss, die an der Wurzel einer Art Bohne wächst und einen sehr lieblichen Geschmack hat.

Die Kauri-Fichte und Jardenia liefern verschiedene Arten Harze und Öle. Ersteres gewinnt man, indem man das rohe Material schmilzt, und aus dem so gewonnenen Harze wird das Öl destillirt. Dieses verwendet man als Lösungsmittel feiner Harze zur Gewinnung von ausgezeichnetem Firnis für Olgemälde; desgleichen wird aus den Nüssen von *Aleuretus triloba*, welche Pflanze übrigens auch in dem nördlichen Theile von Queensland wild wächst, ein Öl gepresst. — Aus der Tamaric-Wurzel wird ein vortrefflicher gelber Färbestoff gewonnen, eben so wird die Wurzel von *Meridia tinctoria* verwendet. — Ein den Laurineen angehöriger Baum liefert eine Rinde, die in der neuesten Zeit zur medizinischen Anwendung gekommen ist; auch das medizinische Öl, Cajaput genannt, gewinnt man auf der Insel. Aus den Maniok-Wurzeln wird ein Stärkemehl bereitet, das ein sehr beliebtes Nahrungsmittel bildet, besonders auch unter den Spanischen und Portugiesischen Bewohnern Süd-Amerika's; ein solches wird auch aus den Taca-Kuollen, die man ebenfalls in vielen Gegenden Australiens antrifft, fabricirt. Andere Erzeugnisse sind noch Arrowroot, Kastoröl, Vanille &c. Die Eingebornen bereiten aus *Ficus prolixa* durch heftiges Schlagen eine Substanz, die sich mit unserem Leder vergleichen lässt.

Was endlich noch das mineralische Gebiet anlangt, so sind Chromerz und Kupfer in der Nähe von Noumea, der Residenz des Gouverneurs, aufgefunden worden. Kalk- und Bausteine so wie Thonerde finden sich in hinreichender Menge. Noumea zählt bereits recht hübsche Bantou, unter denen besonders die Regierungsgebäude hervorzuheben sind. Der Botanische Garten, welcher sich in der Nähe befindet, gedeiht unter der tüchtigen Leitung von Herrn Pancher vortreflich. (H. G.)

#### Vulkanische Thätigkeit in der Samoa-Gruppe.

Dr. Turner, Missionär der Londoner Missions-Gesellschaft auf Upolu, theilt im Monatsblatte dieser Gesellschaft einen Bericht mit, den einer seiner National-Prediger auf der etwa 2° östlicher gelegenen Insel Manuale über Erdbeben und unterseische vulkanische Thätigkeit abgestattet hat. Der östlichsten der Samoa-Inseln liegen gegen NW. auf etwa 5 Geogr. Minuten Abstand zwei kleinere, Ofu und Oloenga, gegenüber. In der dadurch gebildeten Strasse scheint ein unterseischer Vulkan entstanden zu sein. Am 7. September vorigen Jahres wurden die Bewohner von Tan, dem Hauptort Manuale's, zunächst durch bald auf einander folgende Erderschütterungen erschreckt. Drei bis vier erfolgten in der Stunde, in der Nacht des 9. wurden im Ganzen 39 Stöße beobachtet. Die zitternde Bewegung war nicht sehr stark, aber begleitet von unterirdischem Getöse. Am 12. wurde etwa auf 3 Meilen Abstand von Tau in der Richtung nach Oloenga eine Bewegung der sonst ruhigen See wahrgenommen, die einer starken Brandung über einer unter dem Wasser befindlichen Klippe gleich. Diese aussergewöhnliche Erscheinung dauerte den ganzen Tag. Am folgenden Tag zeigten sich unzweifelhafte vulkanische Aus-

brüche, die sich zuerst in Zwischenräumen von einer Stunde wiederholten, dann folgten sie immer schneller auf einander und am 15. zählte man 50 in einer Stunde. Die drei nächsten Tage fand ein kontinuierlicher Ausbruch Statt. Schlamm und Lava mit dichtem Rauch wurden in einer Säule, die man auf 2000 F. Höhe schätzte, emporgetrieben. Das begleitende Getöse war schrecklich, besonders verstärkt durch das Geräusch der zurückfallenden Felsmassen, die mit neu aufgeworrenen zusammentrafen. Oloenga war dem Blick durch dieses Schauspiel gänzlich verdeckt. Kleine Fragmente von Obsidian wurden dabei in Menge in die Höhe geschleudert und erglänzten prächtig im Sonnenschein, wie Tausende jener Krystalle, die zum Schmuck der Kronleuchter dienen. Eine Flamme erschien nicht, nur zwei Mal zeigte sich ein leuchtender Schein. Die See war heftig bewegt und bekam bald eine schweifige Färbung, die sich auf 10 Meilen weit erstreckte.

Totle Fische wurden in Masse aus Land geworfen, darunter 6 bis 12 F. grosse Exemplare einer Species, die die Eingebornen früher nie gesehen. Auf dem Lande wurde dabei nur eine leichte zitternde Bewegung verspürt. Die Quellen blieben unverändert.

Obgleich die Inseln vulkanischen Ursprungs sind, konnten sich die Eingebornen (beiläufig 1500 auf den drei Inseln) solcher Erscheinungen nicht erinnern, haben auch Nichts darüber in ihren Traditionen. — In Folge dieser Ereignisse wurden ausserordentliche Buss- und Betbüßungen von den Häuptlingen angeordnet; die heidnischen Trank-Opfer, die sonst bei Unglücksfällen üblich waren, kamen in keiner Weise zur Anwendung.

#### Die Gletscher der Andes; Deutsche Mährchen über Chile.

Von Dr. R. A. Philippi in Santiago.

In der physikalisch-geographischen Schilderung von Hoch-Asien („Geogr. Mitth.“ 1865, S. 369) sagt Herr Prof. Robert v. Schlagintweit: „In den Andes kennt man bisher gar keine Gletscher.“ Dies ist ein Irrthum, der wohl eine Berichtigung in den „Geogr. Mitth.“ verdient. Aus der Expedition von Fitzroy ist die Existenz von Gletschern im südlichsten Theil der Anden hinreichend bekannt. Herr Dr. Fonck hat im Jahre 1857 in dem Bericht über seine Expedition nach dem See Lamihupai den enormen Gletscher erwähnt, der vom Trondar herabsteigt. „Der Fluss entspringt von einem immensen Gletscher“ &c. (El rio sale de una masa inmensa de hielo (fr. glacier), que bajando del rio viene a cerrar el fondo del valle al S. — Anal. de la Univ. de Chile, 1857, p. 4.) Im Jahre 1862 habe ich in meinem Bericht über meinen Besuch des neuen Vulkans von Chillan die Gletscher desselben besprochen und bereits im Jahre 1860 hat Herr Pissis in seiner Topografie i geologia de Colchagua von den Gletschern dieser Provinz kurz gehandelt. Er sagt (Anal. de la Univ. de Chile, 1860, p. 703): „In den Andes der Provinz Colchagua erscheinen auch die ersten Gletscher. Dieselben sind immer an den Quellen der Flüsse gelegen und besonders auf den südlichen Abhängen der Andes-Ketten. Sie bestehen aus durchsichtigem, in eine Menge kleiner prismatischer Fragmente getheiltem Eis, welches sie sehr von dem Firnschnee unterscheidet, der nur aus leicht verkitertem Schnee oder Hagel (?)

besteht; sie reichen weit tiefer hinab als die Grenze des ewigen Schnees und der merkwürdigste von allen, der, welcher den Rio de las Cipreses bildet, fängt in der Höhe von 1785 Meter an, während die Linie des ewigen Schnees auf 2500 Meter für die Provinz wenige Zeilen vorher bestimmt ist. (Es tambien en los Andes de Colchagua donde aparecen los primeros bancos de hielo (glaciers). Estos bancos se hallan siempre situados en los nacimientos de los rios, i mas particularmente en las vertientes sur de los cordones de los Andes. Son formados de hielo trasparente, dividido en una infinidad de pequeños fragmentos prismáticos, lo que los diferencia de los nevados, compuestos solo de nieve o de granizo lijaramente congelatinados; ocupan una altitud mai inferior al limite de las nieves eternas, i el mas notable de todos, et que forma el rio de los Cipreses, principia a 1785 metros.)

Warum sowohl Herr Dr. Fonck wie Herr Pissis den Spanischen Ausdruck für Gletscher, welcher ventisquero ist, vermieden haben, kann ich nicht sagen; er ändert sich wenigstens in Franceson's Handwörterbuch; beide Herren setzen den Französischen Ausdruck glacier zur Erläuterung in den Spanischen Text.

Die früheste Angabe von der Existenz eines Gletschers in den Anden, und zwar in noch höherer Breite, ist übrigens von Darwin gemacht, freilich ist sie nicht so sicher, dass man sie nicht hätte in Zweifel ziehen können, so lange man der Andes-Kette glaubte die Gletscher absprechen zu müssen. Darwin sagt nämlich in seinem Journal of researches into natural history and geology, now edition 1852, p. 324, nach meinen Excerpten: Ein blauer Fleck in der Mitte des ewigen Schnees des Tupungato ist zweifelsohn ein Gletscher. In der von Dr. Dieffenbach besorgten Übersetzung, die den Titel führt: Charles Darwin's naturwissenschaftliche Reisen, heisst diese Stelle (2. Theil, S. 90) so: In der Schneeregion war eine blaue Stelle, was ohne Zweifel ein Gletscher war, ein Phänomen, von dem man sagt, dass es in diesen Bergen nicht vorkäme. Hoffentlich wird man nach diesen Zeugnissen in Zukunft den Andes Gletscher zugestehen, so weit es Süd-Amerika und die gemässigte Zone betrifft. In der regca- und schneearmen Cordillere Bolivians sind natürlich keine Gletscher zu erwarten. Warum sind aber keine unter dem Äquator?

Es ist mir in der letzten Zeit angefallen, dass doch eigentlich Süd-Amerika und namentlich mein neues Vaterland Chile in Deutschland noch recht unbekannt ist und dass man dem Deutschen grossen Publikum noch recht hübsche Mährchen aufbinden darf. So habe ich z. B. gelesen, Chile erhalte seinen Mehlbedarf aus Californien, während es doch wenige Länder giebt, die so viel Weizen produciren und ausführen — in diesem Jahre selbst nach Europa — wie Chile. Ein Anderer schreibt, in Valparaiso sei eine Strasse mit den Knochen der im Unabhängigkeitskrieg getödteten Spanier gepflastert. Man sieht in den Höfen und auf dem Bürgersteig der Strassen bisweilen im Pflaster Verzierungen von den schnee-weissen Fussknochen der Hammel, welche sich recht hübsch ausnehmen, und ohne Zweifel hat ein Spassvogel dem gelehrten Reisenden weiss gemacht, diess seien Knochen von Spaniern. Was soll man aber dazu sagen, wenn Herr v. Bibra in einem Blatt wie die Westermann'schen Monatshefte das alte Mähr-

chen von dem vulkanischen Leuchten der Cordillere wieder aufwärmt, wenn er die Schichtung der Santiago zunächst gelegenen Cordillere leugnet und daselbst vulkanische Bildungen, Kratere &c. gesehen haben will?

#### Deutsche Kolonie am Parana-Fluss.

Die Deutsche Zeitung am La Plata bringt folgende Mittheilungen über eine kleine, in Entre Rios gelegene, Deutsche Kolonie Villa Urquiza. Dieselbe liegt hart am Parana-Fluss, 6 Leguas von der Stadt Parana entfernt, und zählt gegenwärtig 560 Einwohner, von denen 100 Eingeborene des Landes, 460 Europäer und davon 200 Katholiken, 260 Protestanten sind. Auch einige Nord-Amerikanische Familien haben sich neuerdings dort niedergelassen. Die Kolonie ist noch in der Kindheit und die Einwohner sind arm. Die Regierung hat jetzt den Kolonisten ein Stück Land zur Erbauung einer Kirche, die zugleich als Schulkolleg dienen soll, so wie zum Bau eines Pfarrhauses geschenkt. Der ganze Betrag der Baukosten wird sich auf 2725 Boliv. Pesos belaufen. Der grösste Theil derselben ist durch eine Sammlung aufgebracht, welche der Prediger Goodfellow in Buenos Ayres veranstaltet hat. Der General Urquiza theilte sich bei der Sammlung mit 480 Patacons. Die Kolonie hat zehn Jahre lang nach allen Seiten hin um Hilfe ausgeschaut, bis die gegenwärtigen Anordnungen durch Hrn. Goodfellow, welchem das endliche Gelingen des Werkes zu verdanken ist, getroffen wurden. (Joiaville, Kolonie-Zeitung.)

#### Aufnahme des Pangkong-See's in Tibet.

Der durch seine Forschungen im westlichen Himalaya und Mustagh rühmlichst bekannte Captain Godwin Austen hat den Pangkong-See in Tibet vermessen. Er ging von Leh über den Tschang-la-Pass (17.470 Engl. F.) und folgte dem grossen See bis nahe an Noh, einer Tibetischen Stadt in der Provinz Rudok. Er fand die Höhe des See's zu 13.931 Engl. Fusa über dem Meere, Überreste von Muscheln zeigen aber, dass sein Niveau einst beträchtlich höher gewesen sein muss. In jenen früheren Zeiten war sein Wasser süss und das Uferland mit reicher Vegetation bekleidet, gegenwärtig aber ist das Wasser viel zu salzig, als dass ein Weichthier darin leben könnte, und seine Ufer entbehren allen und jeden Pflanzenschmucks.

#### Neue Ansiedelung im Golf von Carpentaria.

Auf der Swears-Insel nördlich von der Mündung des Albert-Flusses, wo der von Captain Flinders „Investigator Roads“ genannte Hafen den einzigen guten Ankerplatz in der Tiefe des Golfs von Carpentaria giebt, ist ein Ort Namens Carnarvon entstanden, der wahrscheinlich der Hauptseehafen in diesem Theil Australiens und das Emporium für die Niederlassungen an den in den Golf mündenden Flüssen zu werden bestimmt ist. Bis jetzt freilich ist der einzige Ort in jenen Gegenden Burketown am Albert-Fluss und selbst dieser Ort hat durch perniciöse Fieber stark gelitten, in neuester Zeit soll sich indess der Gesundheitszustand wesentlich gebessert haben.

### Grosse Amerikanische Expedition nach Alaska, dem von Russland abgetretenen Territorium.

Ein Freund in Washington schreibt uns d. d. 7. Juni 1867: — „Das hiesige Finanz-Ministerium bereitet gegenwärtig grosse geographische Unternehmungen vor. Von demselben angeordnet, geht nächste Woche eine Entdeckungs- und Aufnahmungs-Expedition nach dem von uns acquirirten vormaligen Russischen Amerika, bestehend aus einem Seekapitän, vier Beamten der Küstenvermessung, einem Geologen und einem Arzt. Sie wird sich über den Isthmus und Californien dahin begeben, und noch rechtzeitig eintreffen, um ihre Arbeiten diesen Sommer zu beginnen.“

„Unterdessen wird auf Befehl der Regierung aus dem vorhandenen Material eine Karte von Alaska (so wird Russisch-Amerika als Besetzung der Vereinigten Staaten wahrscheinlich heissen) zusammengestellt, die ich Ihnen nächste Woche senden werde. Senator Sumner's Rede stellt so ziemlich Alles zusammen, was über das betreffende Territorium bisher bekannt geworden ist. Er spricht darin von den Deutschen Geographen mit hoher Anerkennung, da er gefunden hatte, dass selber über diesen abgelegenen Winkel der Erde die Deutschen die zuverlässigste Auskunft geben.“

„Ausserdem lässt die Regierung ferner aus der ganzen vorhandenen Literatur alles Wichtige zusammenstellen und in einem Werke über das neue Territorium vereinigen. Das *Smithsonian Institution* ist mit dieser Aufgabe beauftragt, und unter ihrer Direktion wird Herr Kasulowski als Russische, Herr Theodor Pöschel als Deutsche übersetzen, während Herr Gibbs, ein wohlbekannter Ethnolog, die Ethnographie, Professor Baird von der Smithsonian Institution die Zoologie und Professor Henry, der Sekretär derselben, die Meteorologie bearbeitet. Das aus diesen Arbeiten hervorgehende Werk wird im Dezember dem Congress vorgelegt und dann veröffentlicht werden.“

## Geographische Literatur.

### Vorbericht.

In Hongkong erscheint seit Anfang dieses Jahres unter dem Titel „*Notes and Queries on China and Japan*“ eine Monatschrift, die bezweckt, denjenigen, welche in den beiden grossen Reichen mittheilenswerthe Wahrnehmungen und Erfahrungen gemacht haben, ein Organ zu bieten, durch das sie die erlangten Kenntnisse und Resultate einem grösseren Publikum vorlegen können. Sie scheint also eine ähnliche Tendenz zu haben wie das „*Chinese and Japanese Repository*“, das Summers und Rost 1863 in London begannen. Man kann die neue Zeitschrift durch Trübner & Co. in London zu 6 Thlr. per Jahrgang beziehen.

Unter den Österreichern, die von der unglücklichen Mexikanischen Expedition kürzlich zurückgekehrt sind, befindet sich unter Anderem der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten in Afrika &c. bekannte Oberst-Lieutenant v. *Noteslawski*. Er hat den Aufenthalt in Mexiko selbstverständlich nicht unbenutzt gelassen und namentlich auf einer Reise nach Yucatan Gelegenheit gehabt, viel Neues zu sehen. Ausser einer Karte jener Provinz brachte er zahlreiche statistische und geographische Aufzeichnungen zurück.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft IX.

Das Hauptwerk über die *Schwedische Expedition nach Spitzbergen* von 1864 hat Prof. Nordenkjöld vor einigen Monaten vollendet und ein Theil davon ist bereits gedruckt, auch soll gleichzeitig eine Englische Uebersetzung erscheinen. Bei Vergleichung der neuen Karte mit der, welche die Expedition von 1861 angefertigt hat, findet man manchen neuen Namen so wie auch einige geringe Verbesserungen, namentlich ist unter 79° N. Br. und 20 bis 21° Ostl. L. v. Paris Björn-Bai nordöstlich fortgesetzt, so dass Thumb Point auf einer Insel liegt. Auf den ungenau wichtigen Bericht über die Exploration der Möglichkeit einer Gradmessung auf Spitzbergen wird sich die künftige Königliche Proposition an den Reichstag stützen, um die zur Ausführung der Gradmessung erforderlichen Geldmittel von diesem bewilligt zu erhalten. Zwar wird das höchst wahrscheinlich bei dem jetzt versammelten Reichstage nicht geschehen, weil die Anschaffung neuer Gewehre und überhaupt die Versetzung der Land- und Seeacht Schwedens auf einen zeitgemässen und von den Ereignissen des letzten Sommers gebieterisch geforderten Fuss ungeheure Summen verschlingt und die Akademie der Wissenschaften ihrer Wohlthat gonnias nur dann mit einem derartigen Vorschlage auftritt, wenn sich mit Wahrscheinlichkeit, ja mit Gewissheit die Bewilligung vorhersehen lässt; doch beim Reichstage des nächsten Jahres dürfte das geschehen und darauf 1869 wirklich eine Schwedische Gradmessungs-Expedition nach Spitzbergen abgehen. Natürlich wird sich diese Expedition nicht auf die Gradmessung beschränken, sondern es werden mehrere Gelehrte Theil daran nehmen, um so genau wie möglich die Natur der arktischen Inselgruppe zu erforschen, vielleicht auch, wie in dem Bericht schon angedeutet wird, eine Überwinterung an einem angemessenen Punkt zu effectuiren.

Das wichtigste literarische Unternehmen, über das wir diess Mal zu berichten haben, ist eine Arbeit, welche die Geographische Gesellschaft zu Paris begonnen hat und die bei glücklicher Ausführung von unabsehbarer Nutzen werden kann. Es handelt sich nämlich darum, allgemeine *Instruktionen für wissenschaftliche Reisende* zu redigiren und die *hauptnächlichsten geographischen Dissidenten für jedes Land* aufzuzeichnen. Eine Commission ist beauftragt worden, die Grundzüge dieser Arbeit zu entwerfen, und darauf sollen Spezialisten nach einem bestimmten Schema die verschiedenen Abschnitte ausarbeiten.

### AFRIKA.

**Algérie.** — Exposition universelle de 1867 à Paris. Section française. Algérie. Catalogue spécial, accompagné de notes sur les produits agricoles et industriels de l'Algérie. 8°, 168 pp. Paris, Challamel, 1867. 2 fr.

**Annuaire du Sénégal et dépendances pour l'année 1867.** Suivi du journal des opérations de guerre et des traités de paix passés avec les divers États indigènes de 1861 à 1866. 18°, 251 pp. Saint-Louis-Sénégal, impr. du gouvernement (Paris, Challamel) 1867. 34 fr.

**Aucapitaine,** Baron H.: Ethnographie. Nouvelles observations sur l'origine des Berbers-Tamou, à propos des lettres sur le Sahara adressées par M. le professeur E. Desor à M. E. Liebig. 8°, 12 pp. Paris, Challamel, 1867. 60 s.

**Baines,** Th.: Notes to accompany Mr. C. J. Anderson's Map of Damra Land. Mit 1 Karte. (Journal of the R. Geog. Soc. of London, Vol. XXXVI, 1866, pp. 247—248.)

Je unbekannter die Karte, welche eine Menge bis dahin nicht in Italien



fera Bau. — Diebe niedrigste Milonien-Gebirgs-Art ist Amole pygmaea St. Lahl. — Citr. in Amole milonien. — Solis. Ilo. Nigrita. = Biscortia Hassalliana Curb. — Alce in Alos alysiensis R. — Mousmyrbanum? = Euphyllium simplex L. — Mita = Mikha = Oles erythraei Lam. — Salsbaum = Salicornia erythraea. Die westliche Küste ist vorwiegend waldlos. — Salice 170. Bourmann's Cactin-Formation = Burensia Hassalliana Curb. — Salpetra usq. ad Aedonae raris sicut = Drensis subulonis Desv. ad Pentastema aprata Desv.

**Thiers, H.:** L'Égypte ancienne et moderne à l'Exposition universelle. 8°, 169 pp. Paris, Daranié-Bendry, 1867. 24 f.

**Trollé, H. et J. J. Hegg:** Die geographischen und Antarktinger frin. Antarktinger „Gefä“ Expedition still resthalten af Afrika samt Modellafter. Heft 1. 8°. SS. 1—112. Stockholm, Ad. Bonnier, 1867.

Bellevue pflegt stündlich Rückschau's in entlegene Meer's zusammenzu-  
 kehren um jüngere Offiziere und Matrosen in die Bauden zu schicken um  
 ein fernes Klüften die Schwedisch-Norwegische Plage wie zu lassen,  
 den Handel der milten Klüften zu schlichten und zu beleben, neue Han-  
 delserfindungen anzustellen und zu versuchen. Die Expedition ist  
 „Gefä“ 1864 und 1865 an die Westküste von Afrika und nach dem Mittel-  
 Indischen Meer's beschreiben und hat nach Jancov's Thesen von derselben  
 die Lieutenants de Korvette St. Cruz und Tenorist (kanarische Inseln), Porto Praya  
 auf St. Jago (Inseln des Grünen Vorgebirgs), Sierra Leone und zuletzt die Korve-  
 tte Admiral Liberté, wo sie die Hüter Moravia, Trule Toun, Buchanan und  
 Edin's anstellt. Im Mittelindischen Meer's war die bei Gibraltar, Rayana, Milo-  
 (im Griechischen Archipel), Alverstraße, Malta, Tunis und Tanger so wie in  
 Cadix, in Plymouth und Portsmouth.

Die Gemälde, welche die Verfasser hier vor unsern Augen stellen, sind  
 interessant und lehrhaft, die Nebensagen angenehm und erhellend und die  
 Relation der eigenen Annehmungen und des selbstkritischen Nachdenkens. Wenn  
 wir auch bereits frühere Berichte über die Expeditionen von St. Croix, von  
 einem Schiffen gesehen, so lassen wir doch die hier geleistete, welche sehr kurz ist,  
 mit Vergnügen, weil sie von einer frischen Kraft durchwirkt wird,  
 dass ganz besondere Wert über allem nach der Beschaffenheit der  
 Beobachtungen der Plätze, welche die Korvette besuchte, durch die Schilderung  
 der dortigen Natur, welche sich aus atmosphärischen und geologischen  
 geschickten Mittheilungen über die politische und soziale Zustände darstellt.  
 Um sein Liberté, diese merkwürdige, in Europa noch so wenig bekannte, rüch-  
 sprechende Meer's Region zu beschreiben, welche unter welcher Schwere  
 Norwegen kurz zuvor diese Handstrahlstrahl abgeschossen hatte und in deren  
 Hüfte die Korvette durch die Luft durchdrungen wurde, so erheben wir die  
 vortheilhafte Schilderung der imposanten Natur des Landes und ein anschau-  
 liches Bild von den Verhältnissen dieses Landes, Anzüge aus den neuesten  
 Schritten seiner Staatsverfassung und Verfassung, von den Litteratur-Anstalten,  
 der Industrie, dem Handel desselben u. s. m., wodurch sich die Bestimmung  
 des Verhältnisses wiederholt, wie das Negrosen nicht empfinden, weil seine  
 für diese über die letzten Jahre, welche die Korvette durch die westliche  
 „Oleum“ der Westküste besuchte, hat ein Bericht auf der Korvette mit den  
 Offizieren davorhin, wie beglückte sich auf ein in der Stadt an ihrem  
 vorerhaltenen Port, wo sie mit staubhaftigen, nach der neuesten Partei  
 Mode geschickten, publizierten Läden tanzte, wo der Präsident und andere  
 Würdenträger Reden hielten, wir sind vorgehen bei den Etablisment der Or-  
 dener in Gesellschaft der Eingeborenen aus der Afrikanischen Küste in die  
 das Innere des Landes führt, wo die Eingeborenen machen diese  
 dergleichen Angelegen. — kurz, wir erhalten eine vollständige Darstellung über  
 Land und Volk, und wir können überhaupt die Veranschauer geben, dass kein  
 Land, welches für dergleichen Sinn hat, das auch schicklich vorgehen wird,  
 Sache selbst, nach Original-Zeichnungen des Lieutenant Higg's geführte  
 Xylographie, so wie auch Karten dieser das Werk, dessen typographische  
 Ausstattung Nichts an wünschenswertes lässt.

**Vallon, Capt. A.:** Le port de Dakar en 1868. Mit 1 Karte und 1 Plan. (Dakar maritime et coloniale, Juni 1867, pp. 282—294.)

Dakar, 1867 von der Franzosen in Besitz genommen, liegt der Insel Gorée  
 gegenüber an der Südküste von Senegal, 12 Meilen von der Küste  
 der Französischen Senegalsen-Inseln abwärts, welche die Insel Gorée  
 anstößt, und der Stadt über die Hafen-Armeen und sonstigen Bauen seit der  
 Bestimmung, durch Franzosen erhalten, wir hier authentische Nachrichten  
 selbst eines Karte des Kapitäns Vallon's, die die Insel Gorée zeigt.

**Van Erborn, O.:** Souvenirs et impressions de voyage en Orient. 1<sup>er</sup> vol. Égypte. 8°. Amers 1867.

**Walker, H.:** Dr. Livingston's discoveries. (Athenaeum, 13. April 1867, p. 468.)

Als Erweiterung seiner letzten vorangehenden Artikel Coles', der in be-  
 sonderer leuchtender Weise Livingston's Angabe, die rübensteinen Maffen aus  
 Eritr und Nyasa sehen Zulu-Küsten, überhaupt machen sollte, schreibt  
 Walker, einer von Livingston's Begleitern, zusammen, was er über  
 die Wanderung dieser Rühbensteinen von Nüben her über den Zambou gegen  
 Norden, über ihre Kämpfe mit den Biscortians, ihren Stammesnamen etc. an-  
 sühren konnte.

**Wilson, Capt. J. C.:** Notes on the West Coast of Madagascar. (Journal of the B. Geogr. Soc. of London, vol. XXXVI, 1866, pp. 244—246.)  
 Ueber Handel und Bevölkerung Madagaskars.

Kartens.

**Abyssinien.** — Croquis de la vallée de l'extrémité nord-est du Gubet  
 Carab. — Croquis de la vallée de S. E. de Talle-Cliff, détroit de  
 Bab-el-Mandeb. Paris, Dépôt de la marine, 1867.

**Africa, North coast, Mahadia to Mahab.** Commdr. Wilkinson 1865.  
 London, Hydrogr. Office, 1867. (Nr. 249.) 24 s.

**Africa, North coast, Fratelli Rocks to Mahadia.** Commdr. Wilkinson  
 1865. London, Hydrogr. Office, 1867. (Nr. 250.) 24 s.

**Africa, South coast, Sheet 1.** Table bay to Agulhas Cape, Captain  
 Dayman & Co. London, Hydrogr. Office, 1867. (Nr. 2082.) 24 s.  
**Africa, West coast, Congo River, North bank from Bull Island to Punta  
 de Linha. Linné. Parker 1865.** London, Hydrogr. Office, 1867.  
 (Nr. 638.) 1 s.

**Alger, Plan général de la ville d'.** Alger, lith. L. Costarier, 1867.  
**Cape Good Hope, Hydrographical Bay to Port Natal.** Various editions  
 to 1867. London, Hydrogr. Office, 1867. (Nr. 2095.) 24 s.

**Linné et Carte hydrographique de la partie méridionale  
 de la Haute-Egypte,** où sont indiqués les travaux d'irrigation exécutés  
 et à exécuter d'après les décisions de S. Altesse Mehemed-Ali,  
 vic-roi d'Égypte. Paris, impr. Lemercier, 1867.

**Messer, J. F., and J. Cullingworth:** Map of the Colony of Port Natal,  
 South Africa, from the most recent surveys compiled. Lith. Durban,  
 Natal Star, 1867.

Im Maassstab von 1:200.170 lithographisch ausgeführt, ohne Text, zeigt  
 diese Karte hauptsächlich die Verbreitung des Grundbesitzes, indem Gross-  
 und Besitzer der einzelnen Landparzellen ersehen und die Fläche von  
 d'Urban und auch landwirthschaftliche Anzeichen flüchtig die Ecken.

**Sutherland, G. P.:** Colony of Natal, compiled in the Surveyor General's  
 Office, 1864. London, Arrowsmith, 1864.

Eine schön gezeichnete Karte im Maassstab von 1:170.000 mit geologischen  
 Proben und vielen Höhenangaben.

**Tait, Sir James, Commander Wilkinson 1865.** London, Hydrogr. Office, 1867.  
 (Nr. 1184.) 1 s.

**Walmsley, Capt.:** Map of the Zulu and adjacent country. 1:760.000.  
 Chromolith. Leeds, Messer, 1866.

Trotz des grossen Maassstabs doch nur eine Uebersichtskarte des Landes  
 der Delagoa-Bay, mit besonderer Berücksichtigung der  
 Mission-Stationen und Kaifahrts.

AUSTRALIEN UND POLYNESIEN.

**Angus, G. F.:** Polynesia; or, the islands of the Pacific. Being a popular  
 description of their physical features, inhabitants, natural  
 history, and productions. 8°. London, See for promoting Christian  
 Knowledge, 1867. 4 s.

**Australis** as it is: or, facts and features, sketches and incidents of  
 Australia and Australian life, with notices of New Zealand. By a  
 Clergyman. 8°. 300 pp. London, Longmans, 1867.

**Benlue, R. de:** Les colonies australiennes, leur histoire, leurs progrès,  
 leur statistique. (Annales des voyages, April 1867, pp. 6—51.)

Ziffermässige Darstellung des materiellen Fortschritts der Australischen  
 Kolonien. Die statistischen Zahlenblätter der Englischen Inseln, deren  
 diese Angaben entnommen sind, lassen sich jedenfalls leichter übersehen.

**Chambray, Lieut.:** Instructions nautiques sur la Nouvelle-Calédonie,  
 par M. de Montcavel, Orimant & Jussat. 12°, 155 pp. et 12 pl.  
 Paris, Dépôt de la marine (Besançon), 1867. 54 f.

**Davis, J. B.:** On the peculiar crania of the inhabitants of certain  
 groups of the islands in the Western Pacific. 3 Plats. 4°. (Harlem.)  
 London, Williams, 1867. 4 s.

**De Gruchy and Leigh's:** Straiters' Guide to Melboorn, descriptive,  
 topographical and social. 8°. 62 pp. mit 1 Karte. Melbourne 1866.

**Orlitzky, O., and G. Hartlaub:** Beitrag zur Fauna Central-Polyne-  
 sie. Ornithologie der Viti-, Samoa- und Tonga-Inseln. 6°. Halle, Schmidt,  
 1867. 8 Thlr.

**Friesack, K.:** Die Vulkane des Stillen Ozeans mit besonderer Berück-  
 sichtigung jener der Kaiserlichen Inseln. (Mittheilungen des Natur-  
 wissenschaftlichen Vereines in Steiermark. 4. Heft 1867, SS. 61—121.)  
**Gairner:** Excursion dans la partie sud-ouest de la Nouvelle-Calédonie,  
 faite en Mars 1866. (Revue maritime et coloniale, April 1867, pp. 896  
 —908.)

Geologische Untersuchungen am Mont d'Ur, wo Chromitesteine und Kohle  
 vorkommen, auf der Insel Uve und in der Kufe Ba.

**Gräbe, Dr. Ed.:** Beschreibung eines unterseeischen vulkanischen Aus-  
 brüches bei der Schifferinsel. (Das Anland 1867, Nr. 22, SS. 522  
 —52.)

Die hier beschriebenen und abgebildeten unterseeischen Eruptionen fanden  
 von September bis November 1866 Statt.

**Howard, F.:** Marine Survey of the Northern Territory of South Aus-  
 tralia. (Journal of the B. Geogr. Soc. of London, Vol. XXXVI,  
 1866, pp. 227—244.)

Topographische Specialität über die Küste von der Mündung des Victoria  
 bis Capetown-Hafen. Als schicklicher Fluss stellt Howard den Adelaide  
 west von der Victoria, das Land an freieren sehen, das hier besetzt an setz.

**Jardine, Narrative of the overland expedition of the Mesara.** —  
 from Rockhampton to Cape York, Northern Queensland. Compiled  
 from the journals of the brothers and edited by Frederick J. Byerley.  
 8°. 100 pp. mit 1 Karte. Brisbane, Buxton, 1867.

Diese Bearbeitung der Jardine'schen Tagebücher ist bei weitem das Aus-  
 führlichste, was bis jetzt über die Expedition durch die Küste von  
 45\*



Jahre 1864 (siehe Geogr. Mitttheil. 1860, S. 481) erschienen ist. Der witter unten aufzufindende Bericht des Omeisters Richardson im Journal der Londoner Geogr. Gesellschaft, der die Beziehungen mit diesem Bort gemeinam hat, erhebt sich nur durch die Angabe der Breitenbestimmungen aus, ist aber viel krasser und saenger. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass das vorliegende kleine Buch besonders schmackhaft sei, es giebt in seiner Druckform Jagdverlohn der grossen Mehrzahl der neueren Australischen Reisebeschreibungen, die sich nur dem schmalen Ziele der Orientierung der Leser und bei schatzhaften Details jener allgemeineren Gesichtspunkte enthalten, die einem wissenschaftlichen Reisenden so grossen Reiz verliehen. Interessante Zugaben zu dem Bort giebt die Photographie der beiden Befahrer und die Ansicht von Numeret, der neuen Niederlassung am Kap York.

**Jardine, J.** Description of the neighbourhood of Somerset. Cape York, Australia. (Journal of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. XXXVI, 1866, pp. 16—25.)

Naturhistorische und ethnographische Notizen. Jardine halt die Eingeborenen der Ufer-Hohehnd in physischer und geistiger Beziehung fur die von Krummhaaren oder allen Australern. Vom Kap York sudehlich bis zum Krummhaaren-Ums giebt es vier Stamme, die aber zusammen nicht mehr als 200 bis 300 Maenner zahlen, und sich Nichts von einander unterscheiden, die Gattung vom Kap York bis Pity Point, die Gegendung an der North-westliche die Vaiden an sudehlicher Ufer der Newcastle-Bad und um Kennedy-Hohe, und die Lidoymen an der North-ostliche der Newcastle-Bad. Das von McMillan in dem Werk über die Reise der „Rattlesnake“ svedene Vokabular fand Jardine noch korrekt.

**Malte-Bran, V.-A.** Notice historique sur le progrès de la colonisation française dans la Nouvelle-Calédonie, depuis la prise de possession en 1853 jusqu'à nos jours. (Annales des voyages, Mars 1867, pp. 257—274.)

Nach dem „Mouchon de la Nouvelle-Calédonie“ vom 7. und 14. Oktober 1866.

**Mauna Loa, The volcano of ———, Owhyhee, Sandwich Islands.** Mit 1 Karte. (Nautical Magazine, July 1867, pp. 353—360; August pp. 413—420.)

Essaysammlung von Berichten über die Expeditionen seit 1780.

**Richardson** — An overland expedition from Port Dundas to Cape York; under the command of F. and A. Jardine, Esqrs. Mit 1 Karte. (Journal of the R. Geogr. Society of London, XXXVI, 1866, pp. 19—51.)

**Selwyn, A. R. C.** and G. H. F. Ulrich: Notes on the physical geography, geology and mineralogy of Victoria. 8°. (Exhibition Essays, No. 2.) Melbourne 1866.

**Sholl, R. J.** Journal of an expedition from the Government Camp, Camden Harbour, to the Southward of the Glenelg River in North-Western Australia. (Journal of the R. Geogr. Soc. of London, Vol. XXXVI, 1866, pp. 203—227.)

Eine 18-tägige Exkursion im April 1865, die einige topographische Details in der Gegend des Glenelg-Flusses aus geographische Ansätze gewahrt, im Glauben aber unbedeutend genannt werden mochte. Das durchstrichene Land sudehlich vom Glenelg erweist sich als in jeder Beziehung ahnlich dem, welches Gray 11. Engl. Meilen sudehlich durchstrich. Der Endpunkt der Reise lag ohne Zweifel Norden sudehlich von Gray's, und 10 bis 15 Engl. Meilen nordwestlich von Washington's fernstem Punkt. Nach dem bisherigen Erfahrungen steigt sich das Land am Glenelg nicht fur Stunden, dagegen sehr fur Pferde und wahrscheinlich auch fur Hinder, Anzeichen kann das hiesigen Klima's wegen von Australien-Europaeischer Abstammung nicht getrieben werden und Sholl bemerkt, dass jene Getreiden an ein Nordwesten Australiens dies diehohe Bevoelkerung anziehen werde, ausser wenn etwa die Luft in grosser Menge gefunden werden mochte. Sie giebt eine Beschreibung der Gegend und der dortigen Niederlassungen, auf deren das allmahliche Vorwachen der Horden von Nden aus erhalten.

ISCARVEN.

**Australia, East coast, Murchison Bay to Sandy Cape.** Various authorities to 1866. London, Hydrogr. Office, 1867. (Nr. 1068.) 2 1/2 s.

**Baillière's County Atlas of Victoria.** 21 kolor. Karten. Fol. Melbourne 1866.

**Bouquet de la Groye:** Carte de la Nouvelle-Calédonie et ses dépendances avec la colonie pénitentiaire de l'Île Nou. Paris, imp. Monro, 1867.

**Coral Sea, Middleton Reef.** Capt. Denham 1853. London, Hydrographische Offize, 1867. (Nr. 30.) 1 s.

**Tasmanie.** Carte des approches de la riviere Derwent conduisant à l'Elphartown. — Riviere Derwent, port d'Elphartown. Paris, Dépôt de la marine, 1867.

NORD-AMERIKA.

**Ackerbau und Getreideland in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.** (Wiener Zeitung, 11. Februar 1867.)

**Agassiz, L.** Glacial phenomena in Maine. 8°, 15 pp. (Reprinted from the Atlantic Monthly, Febr. and March 1867.) Boston 1867. 2 s.

**Blanchard:** Handbook of Iowa, describing its agricultural, commercial, and manufacturing resources, its physical geography and geology. 18°, 92 pp. Chicago 1867.

**Blanchard, H.:** Handbook of Minnesota, describing its agriculture, commercial and manufacturing resources, etc. 18°, 64 pp. Chicago 1867. 1 s.

**Canada, Enquête géologique du ———, suivie d'un catalogue descriptif de la collection de cartes et coupes géologiques, livres imprimés, roches, fossiles et minéraux économiques envoyés à l'Exposition universelle de 1867.** Commission géologique du Canada. 8°, 72 pp. Paris, Roussang, 1867.

**Cartier, J.** Relation originale du voyage de Jacques Cartier au Canada en 1534, documents inédits sur Jacques Cartier et la Canada (annexe série) publiée par H. Michelin et A. Ramé. 8°, 141 pp. Paris, Tross, 1867.

**Catalogue, Official ——— of the products of the United States of America published at Paris 1867, with statistical notices.** 18°, 176 pp. Paris, impr. Chaix, 1867.

**Commercial relations of the United States with foreign nations.** Letter of Secretary of State transmitting Report for the year ending September 30, 1866. 8°, 789 pp. Washington 1866.

**Disturnell, J. C.** Census of the United States and Territories and of British America: giving population by counties and districts, together with the cities and principal towns, copied from the latest official census of both countries. 8°, 64 pp. New York 1867. 3 s.

**Eggleston, Prof. Th.:** A geological and agricultural survey of 100 miles West of Omaha. 8°, 44 pp. New York 1866.

**Gold Mines East of the Rocky Mountains.** Letter from the Secretary of the Treasury, enclosing Report of James W. Taylor, special commissioner for the collection of statistics upon gold and silver mining, East of the Rocky Mountains. 8°, 28 pp. Washington 1867.

**Hayden, F. V.:** Sketch of the geology of Northeastern Dakota, with a notice of a recent visit to the central and eastern Sierras. (Silliman's American Journal, January 1867, pp. 15—22.)

Der zerset von Catlin beschriebene Fundort des Pflanzsteins, aus dem die Nord-Amerikanischen Indianer ihre geliebte Tabakpfeife verfertigt und der sie einzig in seinem Art almost ganzlich sich erweisen, auch mit Legenden und Mythen reichlich geschmuetzt werden ist, liegt 60 Engl. Meilen sudehlich vom Fort Dakota (Stones Park). Der Pflanzstein tritt hier auf einem grossen Karst mit einer Lagerung eines 1 Fuss miedrigen Brecks ausserhalb Quarzite, die mit grosser Mihs entfernt werden muss, um zu dem Pflanzstein zu gelangen. In der kalten Umgebung wachsen nur wenige kleine Pflanzlein vor. In der That liegt in der That die Lagerung des Pflanzsteins in 11 Zoll dick, doch koennen nur 11 Zoll gebrochen werden, um ein Muhrige Maass an zu erhalten, die Lagerung ist, trotz der Legenden, nach dem die Indianer art den Altvater diesen Zittern Fundort gekannt haben sollen, giengt der verdiente Geog. Dr. Hayden, dass er kann nicht 60 bis 100 Jahre lang zusammengebaut werde.

**Kloos, J. H.:** Minnesota in sijns hulphooven, vruchtbaarheid en ontwikkeling geechiet, naar landverhuizen en kapitalisten. 8°, 54 pp. Amsterdam, H. de Hoogh, 1867.

**Leislarris, J. V.:** La America. 8°, 544 pp. Gand 1867. 2 Thir. 11 8gr.

**Land, Ch. G.:** The Union Pacific Railway, Eastern Division, or, 3000 miles in a railway car. 8°, 95 pp. Philadelphia 1867.

**Mudge, Prof. B.:** First annual report of the geology of Kansas, for the year 1864. 8°, 56 pp. Lawrence (Kansas) 1866.

**Perrey, A. L.:** Documents sur les tremblements de terre et les phénomènes volcaniques du Des Alantines, de la péninsule d'Alaska et de la cte N.-O. d'Amérique. 8°, 131 pp. Paris, impr. Bachelier, 1865. (Extrait des Mémoires de l'Académie des sciences de Dijon, 1865.)

**Proceedings of the Essex Institute.** Vol. V, Nr. 2, April, May and June 1866. Salem, January, 1867.

**Tabak!** 1. Synopsis of the palys and corals of the North Pacific Exploring Expedition, under Commodore C. M. Ringgold and Captain John Rodgers, U. S. N. from 1826—56. Collected by Dr. William Silliman, naturalist to the expedition. With descriptions of some additional species from the West coast of North America. Part 3. Madagascar. With 8 plates. By Professor A. L. Yerriell, Yale College, New Haven, Conn. — II. Researches and experiments upon silk from spiders and upon their production, by Raymond Maria Tremeyer, a Spaniard. Translated from the Italian. Revised by Kurt G. Wilder, B. S. M. D., Cambridge, Mass. — III. Naturalist's Directory. Part 3. North America and West India. Felonology. Physical Geography, Comparative Anatomy and Physiology, Vegetable Physiology, Histology, Embryology, Microscopy.

**Rühl, K.** Californien. Über dessen Bevölkerung und gesellschaftliche Zustände, politische, religioes und Schul-Verhältnisse, Handel, Industrie, Minen, Ackerbau &c. 8°, 291 Ss. mit 3 Karten. New York, Steiger, 1867.

**Silliman, B.:** On some of the mining districts of Arizona near the Rio Colorado, with remarks on the climate, &c. (Silliman's American Journal, Mai 1866, pp. 289—306.)

Das Vasser beschränkt die Minen in Fort Mojave im Jahr 1864.

**Simonin, L.:** De San Francisco de Californie à Santiago du Chili. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, Febr. 1867, pp. 201—209.)

Beschräbft eine Reise auf dem Postdampfer und giebt namentlich Kunde von dem Probieren der Pflanzstein im Mittel- und Südwesten des jedsen Jahres aus bringen. Wir brauchen kaum zu erwahnen, dass es auf irrthümlicher Auffassung beruht, wenn es heisst „Cortinaamba, ob Ton roufize le quinquina“.



Marcoy, P.: Voyage de l'Océan pacifique à l'Océan atlantique à travers l'Amérique du Sud. (Fortsetzung.) Brésil, 13<sup>me</sup> étape, de Tabatinga à Santa Maria de Beles do Para. Mit 3 Karten. (Le Tour du Monde, 1867, 1<sup>er</sup> semestre, pp. 97-128.)

Michelena y Rojas: Exploracion oficial por la primera vez desde el norte de la America del Sur siempre por rios, entrando por los Baudes del Orizádo, de los valles de este mismo y del Meta, Casiquiare, Rio Negro à Guayana y Amazónas, hasta Nanta en el alto Marañon à la Atlantica. Comprendiendo en esa inmensa espacio los Estados de Venezuela, Guayana Inglesa, Nueva-Granada, Brasil, Ecuador, Perú y Bolivia. Viaje à Rio de Janeiro desde Beles en el Gran Para, por el Atlántico, tocando en las capitales de las principales provincias del Imperio en los años de 1858 hasta 1859. Publicado bajo los auspicios del Gobierno de los Estados Unidos de Venezuela. 8<sup>o</sup>, 684 pp. mit 1 Karte. Bruxelles 1867. 63 Tr.

Pisani: La grande carte du Chili. (Bulletin de la Soc. de géogr. de Paris, April 1867, pp. 400-404.)

Notiz über die Landesvermessung von Chile, deren Director Félix Iset, und über die Herstellung der Karte, von der einige vorläufige Blätter auf die Fortzer Anstellung geschickt worden.

Route, A new — across South America. (Hunt's Merchants' Magazine and Commercial Review, April 1867.)

Karotten.

Maltebrun, V.-A.: Carte de la France française indiquant les établissements pénitentiaires. Paris, impr. Morocq, 1867.

Mouchet, Capit. E.: Plan du port Santos (Brésil). Paris, Dépôt de la marine, 1867.

Mouchet, E.: Plan du mouillage des lies de Salut, Guayana française. Paris, Dépôt de la marine, 1867.  
Pérou, Forêt et mouillages sur la côte du — Baie Casma. — Baie Guarnery. — Baie de Santa. — Baie de Malabrigo. — Baie de Lambayque. — Baie de Pacasmayo. — Baie de Huanacaco. Paris, Dépôt de la marine, 1867.

POLAR-REGIONEN.

Heer, Prof. O.: Vortrag über die Polar-Länder. 8<sup>o</sup>. Zürich, Schulthess, 1867. 9 Sgr.

Helm, E.: Grönländ und die Grönländer. Eine Skizze aus der Eiswelt. 8<sup>o</sup>. Leipzig, Fritsch, 1867. 4 Tr.

Nordenskjöld, A. E.: Sketch of the geology of Spitzbergen. Translated from the transactions of the Royal Swedish Academy of Sciences. 8<sup>o</sup>. 55 pp. mit 2 Karten. Stockholm, Norstedt, 1867. 2 rd.

Shepherd, C. W.: The North-West Peninsula of Iceland; being the journal of a tour in Iceland in the spring and summer of 1862. 8<sup>o</sup>, 173 pp. mit 1 Karte. London, Longmans, 1867. 7 1/2 s.

OCEANE, NAUTIK.

Bremiker, C.: Nautisches Jahrbuch oder vollständige Ephemeriden und Tafeln für das Jahr 1869. 18. Jahrg. Berlin, G. Reimer, 1867. 4 Tr.

Delesert, E.: Notre câble transatlantique (France aux États-Unis) Note et projet. 8<sup>o</sup>, 40 pp. et pl. Paris, tons les libraires, 1867.

Foy, Capit. R.: Remarques nautiques sur quelques ports de l'Océanie, de la Nouvelle-Hollande et de la mer Rouge. 8<sup>o</sup>, 40 pp. Paris, Dépôt de la marine (Bossange), 1867. 4 Tr.

Garais, A. und A. Becker: Zur Physiologie des Meeres. Ein Versuch. 8<sup>o</sup>, 135 SS. mit 2 Karten und 15 Figuren. Triest, Schimpff, 1867. 3 S. O. W.

Gulf Stream. Further remarks on the —. (Nautical Magazine, März 1867, pp. 141-144.)

Paugger, Dr. F.: Lehrbuch des terrestrischen Theils der Nautik. 8<sup>o</sup>, 248 SS. mit 8 lithogr. Tafeln und 69 Holzschnitten. Triest, Kessener, 1867. 5 S. O. W.

Rosser, W. H.: Handy notes on the navigation of the Atlantic and Indian Oceans, together with the China Sea and Western Pacific; including a summary of winds, weather and currents, &c.; remarks on making passages; brief sailing directions; a list of the reported rocks and shoals; the navigation of the Western Pacific between China and Australia, &c. &c. With illustrative charts. London, Imray, 1867. 8 s.

Rosser, W. H.: Short notes on the winds, weather and currents, together with general sailing directions and remarks on making passages; to accompany charts of the China Sea, Indian Archipelago and Western Pacific, with illustrations. London, Imray, 1867. 8 s.

Schneider, E.: Ozeanische Tiefmessungen vermittelt der Elektrizität. (Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St.-Petersbourg, T. XI, No. 4, pp. 472-506.)

Nach dem Vorsehen, die 1865 im Ostlichen Theil des Mittelindischen Meeres mit der beschriebenen und abschließenden elektrischen Methode angestellt worden, ergab sich, dass dieser Apparat die Zeit des Aufstieges bedeutend genauer bestimmt als die bisherige Methode, welche auf Beobachtung der veränderten Fallgeschwindigkeit der Lotos vor und nach dem Berühren des Bodens beruht. Die elektrische Methode kann ferner jede beliebige Tiefe der Lotos senken und bei jeder beliebigen Tiefe in grosser Quantität erhalten, während die bisherige Methode nur dünne, leichte Lotos senken kann, die meistens Anfangs erschöpfen. Die bisherige Methode kann mit Tiefen über 3000 Faden nur unter sehr günstigen Umständen ein Resultat ergeben und bei jeder beliebigen Tiefe die Möglichkeit ihrer Anwendung hat 6000 Faden nur, wenn die Temperatur der Luftdifferenzen vor und nach dem Aufstiege schon sehr gering. Die elektrische Lotos dagegen hat Keines vollkommen ohne sie sicher bei 1900 bis auf 60 oder 10 Faden, es ist also wesentlich mehr, als die bisherige Methode möglichen Tiefe ohne sie verkalten wird. Die elektrische Lotos gibt auch die Temperatur in allen Tiefenabständen an, nicht nur das Maximum und Minimal-Temperatur. — Gegen die praktische Anwendbarkeit der in Pagodorum Annuaire (184, CXXII, 4, 8, 467) beschriebenen streinischen Methode von Werner und Riemann führt Schneider mehrere Bedenken an.

Vivenot, R. v.: Über die Temperatur des Meeres im Golf von Varna. 8<sup>o</sup>. Neuvid, Heuser, 1867. 4 Sgr.

Karotten.

Servois à vapeur, Carte des — dans l'Océan Atlantique. Paris, impr. Lemercier, 1867.

ALLGEMEINES.

Geogr. Lehr- und Handbücher, Statistik.

Guoy's Geographical Series. I. Primary or Introduction to the study of geography. 4<sup>o</sup>, 122 pp. 6 s. — II. The Earth and its inhabitants. Common School Geography. 4<sup>o</sup>, 122 pp. 6 s. New York, 1867.

Guoy's Geographical Series. No. II. The Earth and its inhabitants. Common School Geography, Teacher's Edition (containing a Guide in the use of the Common School Geography). 4<sup>o</sup>, 183 pp. New York 1867.

Malte-Brun, Géographie universelle de — entièrement refondue et mise en concordance avec la science par Th. Latalité. T. III, 8<sup>o</sup>, 692 pp.; T. V, 8<sup>o</sup>, 687 pp. Paris, Fournier, 1867.

Mitchell, A.: New School Geography, fourth book of the series. A system of modern geography, physical, political and descriptive. 12<sup>o</sup>, 456 pp. mit Atlas in 4<sup>o</sup>, 24 pp. und 44 Karten. Philadelphia 1867.

Petersen, C. W.: Allgemeines Schulgeographie in Wort und Bild. Für die Jugend Schleswig-Holsteins. 8<sup>o</sup>. Schleswig, Schulbuchhandlung, 1867. 4 Tr.

Pütz, Prof. W.: Lehrbuch der verzeichneten Erdbeschreibung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 6. verbesserte Auflage. 8<sup>o</sup>, 420 SS. Freiburg im Breisgau, Herder, 1867.

Das Lehrbuch seiner neuen Auflage giebt eine Veranschaulichung dieses Buches als eine der besten anzusehen Lehrbücher auch in unserer Zeitrechnung an zu erwähnen. Inbezug auf den Anspitzpunkt der Schule können wir über die praktische Brauchbarkeit des Buches den vielen glücklichen und obersten Zeugnissen Nichts hinzufügen, dagegen dürfen wir unsere Anerkennung auszusprechen in Bezug auf den darauf zu Grunde liegenden Inhalt, die in der verzeichneten Methode, die Ritter'sche Lehre, überall durchzuführen, das Bedenken aus der Masse der Erachtungen hervorgerufen, der gleichzeitigen Charakteristische Charakteristika dieser Art, die auf den Zusammenhang der natürlichen Beschaffenheit mit der Kulturveränderung hingewiesen ist, und deren Erweise über Einnahme der Besondere der neuesten Forschungen. Dieses Buch selbst hat auf vielen Seiten, das wir nicht verzeihen gearbeitet haben. Auch die politischen Veränderungen wurden, obwohl die politische Geographie sich Recht als Nebensache erachtet ist, bis auf die neueste Zeit nachzutragen, so dass sich vollständig in den Zeitschriften und Zeitschriften finden. Eine Angabe in Bezug auf Realwissenschaften, die demgegenüber nicht an sein, die nämlich, dass die Republik Ecuador 1864 die Galespog-Inseln an die Vereinigten Staaten verkauft habe. Uns ist davon Nichts bekannt geworden und in der vorerwähnten Beschreibung der Süd-Amerikanischen Staaten von Wappius in der neuen Auflage des Reallexikon Handbuch sind die Angaben über die Verkauf der Inseln durch die Überlassung der Inseln Charlem, unbedeutend und James, an den General Villamil aus Lomasiles im Jahre 1869, zugleich auch das Ende dieses Kolonialvertrages zu erwähnen. Solche Zweifel sind uns wohl bei Einzelheiten bei, die aber auch nur selten aufzutreten, mit den Angaben und Darstellungen Füllen wir uns dagegen durchweg einverstanden.

Nur bei Afrika hätte der Verfasser vielleicht besser probirt, nicht diese grosse Gewicht auf die Elfenbeinküste zu legen. Wir möchten glauben, dass diese Elfenbeinküste nicht in der Früheren Zeit, sondern in der neueren Zeit der Wirklichkeit zu stehen ist, denn unmittelbar im Gegensatz zu Europa nicht Afrika eine grossen Mannigfaltigkeit von Naturprodukten, Menschenrassen und Kulturen. Und die Naturgeschichte ist in Afrika nicht so verschieden der Sahara und den tropischen Flussländern, zwischen der mit der Europäischen verwandten Fauna und Flora der Arabien, Indiens, Australien, zwischen den Bergen, Abhütern, Kogern und Himmelszügen.





## Die kartographischen Darstellungen auf der Pariser Ausstellung, 1867.

Von Dr. Jos. R. Lorenz, im K. K. Handels-Ministerium, Wien.

Wer statt einer Beschreibung ein getreues, aber doch verständliches Bild des darzustellenden Gegenstandes giebt, der erspart dem Leser oder Beschauer viel Zeit und Mühe und erreicht den Zweck der Veranschaulichung besser. Diese Art von Zeitersparnis wird heut zu Tage immer wichtiger, da die grosse literarische Produktivität unsere Zeit und unser Auffassungsvermögen mehr und mehr in Anspruch nimmt.

Häufiger als sonst begegnet man daher heut zu Tage den Versuchen, Gegenstände, denen man bisher weitschweifige Abhandlungen, Tabellen und Formeln zu widmen pflegte, graphisch darzustellen. Nicht nur jene Objekte, die ihrer Natur nach seit je her schon in Karten, Globen, Tableaux &c. versinnlicht wurden, sondern zahlreiche andere Thematika werden nun eben so behandelt. Wir finden daher nebst weiteren Fortschritten im Fache der geographischen Karten und Reliefs auch noch ganz neue Kategorien von Karten und Diagrammen, die wir für eine vollberechtigte Eigenthümlichkeit unserer heutigen Kulturstufe halten müssen. Was sich zeichnen lässt, das zeichne man, — sonst crücken wir bald im Texte der Abhandlungen; so bringt es unsere Zeit mit sich.

Die Pariser Ausstellung giebt uns auch in dieser Richtung ein sprechendes Zeitbild, und zwar ein weit vollständigeres als die letzte Londoner Exhibition. Für den Berichtsersteller ergibt sich aber aus dieser Bereicherung die Schwierigkeit, dass eine nicht unbedeutliche Anzahl von neuartigen Karten und kartenähnlichen Darstellungen vorliegt, die in die bisher gebräuchlichen und bekannten Kategorien nicht passen und eine Revision der Systematik, der Terminologie und Nomenklatur des Kartenwesens zu erfordern scheinen, wenn sie in angemessener Reihenfolge besprochen werden sollen. Wir fühlen uns nun zwar nicht berufen, eine solche Reform mit irgend einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit gerade aus Anlass dieses Berichtes zu versuchen, aber wir müssen uns wenigstens eine ad hoc geltende Eintheilung machen. Nur in diesem Sinne wollen man den Rahmen der nachfolgenden Darstellung gelten lassen.

### A. Rein geographische Darstellungen.

Die geographischen Karten haben sich von den ältesten Zeiten bis heut zu Tage ganz langsam in drei Haupt-Petersmann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft X.

Abstufungen entwickelt, welche den drei Dimensionen des Raumes entsprechen. Die ältesten kartographischen Darstellungen, wie sie uns in dem von Peutinger im 16. Jahrhundert aufgefundenen, aus dem 8. und 10. Jahrhundert herrührenden Itinerarium entgegen treten und die in ganz ähnlicher Weise schon bei Homer und Moses adoptirt sein mussten, waren der Art konstruirt, dass der Autor, von seinem Wohnort oder Observatorium ausgehend, in gerader Richtung nach mehreren oder nach allen Hauptrichtungen der Windrose vorgehend, jene Orte, Berge, Gewässer &c. aufzeichnete, die in jeder dieser Richtungen hinter einander lagen. Die näheren Stationen dieser geradlinigen Itinerarien konnte der Autor aus eigener Anschauung kennen, die entfernteren zeichnete er nach Traditionen, Reisenachrichten, Aussagen von Kriegsgefangenen, weither verkauften Sklaven oder verschlagenen Reisenden und Schiffen &c. auf.

Nur in linearer Richtung, also je nach Einer Dimension, konnte jedes solche Itinerarium einigermaassen richtig sein, nach der Quere genommen konnten die Zwischenräume der ins Auge gefassten Reiserouten nur als ineognita gelten, oder, um es kurz auszudrücken, nur die Lage und Entfernung der hinter einander liegenden, nicht aber der neben einander liegenden Örtlichkeiten war dadurch mit annähernder Genauigkeit gegeben. Es gab dabei weder einen Maassstab noch ein objektiv richtiges Bild, — nur eine schiefte Ansicht aus einem einzigen bestimmten Punkt der Erde.

Später ging man von der linearen oder radialen Aufzeichnung zu der Flächendarstellung über, indem man nach den Regeln der Planimetrie die gegenseitige Lage möglichst vieler Punkte genau zu bestimmen und auf der Fläche des Papiers so darzustellen suchte, dass die Verbindungslinien aller darin aufgenommenen Punkte ähnliche Figuren bildeten wie die Verbindungslinien der wirklichen Örtlichkeiten.

Hier trat schon die Bestimmung eines Maassstabes und die Vorstellung einer Betrachtung jedes Punktes aus seiner Vogelperspektive auf.

Dieser Entwicklungsstufe müssen wir auch noch jene mittelalterlichen und bis tief ins vorige Jahrhundert reichenden Karten zuzählen, auf welchen Häuser, Schlösser, Festungen, maulwurfsflügelartige Berge, Bergrücken und Bergruppen verzeichnet sind; es war dabei nicht auf An-

gabe der Höhen, sondern nur auf Fixirung der Orte abgesehen, an denen sich ein Berg oder ein Gebirge befindet. Allmählich suchte man die Fläche durch die Darstellung des auf- und absteigenden Terrains zu beleben und dadurch das Abbild zu vervollständigen. Es trat die Schraffirung mit ihren verschiedenen Abarten auf, aber vorläufig nur als ein Mittel, um die Plastik, die grössere oder geringere Steile der Abhänge, die Flachheit oder die Rundung der Kuppen, anzudeuten.

Auf diesem Standpunkte, bei dem man zufrieden ist, immer nur das Steigen oder Fallen des Terrains in der nächsten Nähe jedes beliebigen Ortes zu ersehen, ohne die relative Höhe entfernterer Punkte zu beurtheilen, stehen auch jetzt noch die meisten offiziellen Kartenaufnahmen der civilisirten Länder, — topographische, Generalstabs-, Spezial- und Generalkarten, wie man sie in der Zeit um die dreissiger Jahre bis gegen die fünfziger Jahre besonders eifrig bearbeitete und die wir kurzweg „Terrain-Karten“ (im engeren Sinne) nennen wollen. Eine weiter verbesserte Art dieser zweiten Entwicklungsstufe ist die neuerlich angestrebte „geologisch durchdachte“ Terrain-Karte, welche die Formen des Terrains nach seiner Entstehung und Zusammensetzung aufweist und dadurch zu einer möglichst naturwahren Darstellung der Erdoberfläche gelangt.

Aber alle diese geben, selbst wenn man auf denselben bei vielen Gipfeln die absoluten Höhen in Ziffern angeschrieben findet, nicht im entferntesten ein Bild der gegenseitigen Höhenverhältnisse, denn Ziffern sind eben nicht Bilder.

Erst die neueste dritte Entwicklungsstufe der Karten, die Schichtenkarte oder Isohypsen-Karte, trägt auch der dritten Dimension des Raumes, der Höhe, volle Rechnung oder strebt wenigstens danach. Wir werden im Verlaufe dieses Berichtes Gelegenheit haben, die verschiedenen Grade der Vollkommenheit und Zweckmässigkeit, womit dieses Ziel durch die verschiedenen ausgestellten Schichtenkarten realisirt wird, hervorzuheben.

Da die alten Flachkarten, die Maulwurfshügel, die unwarahren Wasserscheiden und Itarraupen schon entschieden überwindende Standpunkte sind, so brachte uns auch die Ausstellung in Paris auf geographischem Gebiet hauptsächlich modern schraffierte Terrain-Karten und Schichtenkarten von übrigens sehr verschiedener Skala, Auffassung und Durchführung.

Das zahlreichste Contingent stellen selbstverständlich die topographischen Karten der Generalstabe der Europäischen Staaten. Bekanntlich ist die offizielle Kartographie unseres Welttheiles in den Händen des Militärs. Die Kriegswissenschaft machte zunächst das Bedürfniss einer genauen Terrain-Kenntniss geltend und die Regierungen konnten

dieser Macht die allerdings sehr grossen Geldsummen nicht versagen, welche sie dem einfachen Geographen kaum zugestanden haben würden. Die Regierungen wetteiferten unter einander in der Herstellung solcher Kriegsbeihilfe, es standen ihnen eigens geschulte und disciplinirte Corps für die Aufnahme zur Verfügung und es concentrirten sich sowohl Geldmittel als technische Ausbildung für die Kartographie fast nur auf die Generalstabe und topographischen Corps, so dass jede anderweitige Konkurrenz von selbst entfiel.

Die Geographie hat nicht Ursache, dieses Verhältniss zu beklagen, wenn nur dabei die schuldigen Rücksichten auf den Fortschritt und auf die Bedürfnisse des nicht militärischen Staatslebens nicht ausser Acht gelassen werden.

### 1. Offizielle Land- und Seekarten.

Der Vorgang bei der Beschaffung der Länderkarten ist nun so ziemlich allgemein der gleiche, so dass in den meisten Staaten ganz analoge Kategorien von offiziellen Karten entstehen müssen.

1. Die erste Serie von Terrain-Karten basirt entweder unmittelbar auf den geodätischen Vermessungen möglichst vieler Terrain-Punkte sammt Strassen- und Wassernetz oder auf reducirten Exemplaren der in ganz grossem Maasstabe (1:2,000 bis 4,000) aufgenommenen, aber noch nicht mit Terrain versehenen Katastral-Mappen, wo nämlich solche vorhanden sind. In jedem Falle besitzt diese erste Serie eigentlicher Terrain-Karten einen grossen Maasstab, beiläufig 1:10,000 bis 1:30,000 (d. h. 1 Zoll der Karte circa 200 bis 600 Klafter), wobei noch ganz kleine Unebenheiten in Schraffirung dargestellt werden können. Eben deswegen begreift aber eine solche Aufnahme selbst für ein kleines Land so viele Kartenblätter, dass man fast überall auf ihre Veröffentlichung im Druck verzichtet. Sie pflegen daher auch „Original-Blätter der Militär-Aufnahmen“ oder „Original-Blätter der topographischen Karten“ zu heissen; bei uns in Oesterreich nennt man die „Sektions-Blätter der Militär-Aufnahmen“. Nur die Umgebungen einzelner besonders wichtiger Punkte werden bisweilen publicirt und in der Regel erhält man jetzt hauptsächlich durch die Photographie und die Photo-Lithographie einzelne Abbildungen dieser Originale für besondere berücksichtigenswerthe Zwecke. Nur Gross-Britannien hat auch schon diese Kategorie von Karten in Druck gelegt, jedoch nicht zum Verkauf, sondern um für die verschiedenen geographischen, geologischen, technischen und sonstigen wichtigeren Zwecke Exemplare in grosser Anzahl bereit zu haben. Dieser Staat hat überhaupt die vollständigste Suite aller seiner offiziellen Karten ausgestellt, worauf wir im Zusammenhange noch zurückkommen werden. Bezüglich der hier in Rede stehenden Serie der grössten Terrain-Karten sei nur bemerkt, dass

dieselbe in England als six-inches-map bekannt ist und in nachstehender Weise zur Terrain-Zeichnung verwandt wird. Man reducirt nämlich die Katastral-Mappen (1:2.500 oder 25 Engl. Zoll = 1 Engl. Meile) mit nach Bedarf einpunktirten Höhenschichten zunächst auf diese sogenannte six-inches-map (d. h. 6 Engl. Zoll = 1 Meile) oder beiläufig 1:10.560, also mehr als doppelt so gross als unsere Sektions-Blätter mit 1:28.000; in diese 6-Zoll-Mappen zeichnet man Höhenschichten (in den unteren Lagen von 50 zu 50 Fuss, dann von 100 zu 100 Fuss) und zwischen denselben den Charakter des Terrains mittelst ziemlich beliebiger Horizontal-schraffen, hie und da mit Nachhülfe von Schattirung. Dadurch erhält man eine zwar ziemlich grobe, aber wenigstens durch die Isohypsen im Ganzen richtige, mehr auf die Entfernung berechnete Terrain-Zeichnung, die allerdings von der durch unsere gewohnte Strichlage (nach Lehmann oder Müffling) hervorgebrachten stark verschieden ist. Diese Karten erfüllen aber vollkommen ihren Zweck als eine ohnedies nicht zur Veröffentlichung bestimmte Übergangsstufe zu den eigentlichen schraffirten Terrain-Karten der nächsten Serie. Die wenigen Staaten, welche ausser England Exemplare aus diesem Stadium der Kartendarstellung ausgestellt hatten, gaben entweder — wie Frankreich und Russland — einige der ausnahmsweise in Druck gelegten Blätter oder, wie Oesterreich und Russland, photographische Abbildungen ihrer Originalen, alle aber mit Schraffirung längs der Abhänge, meist auch mit Bezeichnung der zusammenhängenden Hauptkulturformen, wie Wald, Wiese, Weingarten, Acker &c., und mit planartiger (nicht symbolischer oder conventioneller) Darstellung der Gehöfte und Ortschaften, übrigens, so viel uns zu sehen vergönnt war, ohne bemerkenswerthe Eigen-thümlichkeiten oder Neuerungen.

Ausser den schraffirten Karten waren aus dieser Serie auch einige Schichtenkarten ausgestellt. Bekannter Weise sind eigentlich auch die schraffirten Karten wenigstens annähernd versteckte Höhenschichten-Karten, denn jede rationale Karte der ersten Art, besonders in grossem Maasstabe, ist ja mit Zugrundelegung von Höhenschichten construiert, von deren Abstand die Länge der Schraffen oder Striche abhängt; nur pflegt man diese mit Bleistift gezogene Schichtenlinien nach der Schraffirung wegzunehmen, um den Eindruck der letzteren allein zur Geltung zu bringen.

Die neueste Zeit nun kehrt die Rolle um und legt den Hauptwerth auf möglichst genau cotirte inäquidistante Schichtenlinien (Isohypsen), mittelst deren man ein zwar minder plastisches, aber desto exakteres Bild eines Landes erhält. Da die Lage jeder Höhenkurve eine bestimmte Zahl ausdrückt, setzt diese Methode allerdings sehr zahlreiche Messungen voraus, um alle jene Kurven rechtfertigen zu können,

während die Schraffirung keine so scharfe Controle zulässt und der Willkür des Zeichners viel Spielraum giebt. Isohypsen-Karten sind also noch bei weitem nicht überall möglich, und wo man die Sache nur der Mode wegen so anstellt, dass man auf einer altmodischen schraffirten Karte den Schattengrenzen nachhört und dann die so erhaltenen Kurven als Isohypsen gelten lässt, da thütte man besser, es beim Alten zu lassen.

Sehr instruktiv war es, dass Gross-Britannien die Serie seiner six-inch-maps nicht nur in der oben erwähnten Schraffirung, sondern auch als reine Schichtenkarten ausgestellt hatte, worin die Distanzen Anfangs 50, dann in den oberen Lagen 100 Fuss betragen.

Dänemark brachte eine Karte der Umgebung von Kopenhagen (Kjöbenhavns omegn) im Maasstabe von 1:20.000 mit sehr zahlreichen Isohypsen, deren Wirkung aber vielfach durch die Menge der eingetragenen Kulturdaten beirrt wird.

2. Die zweite Serie der offiziellen Karten entsteht aus der Reduktion der ersten auf beiläufig den vierten bis sechsten Theil ihres Maasstabes mit feinerer Schraffirung, bei der man auch auf künstlerischen Schwung und wohlgefälligen Totalindruck — bisweilen zum Nachtheil der Naturwahrheit — Rücksicht zu nehmen pflegt, in neuester Zeit aber auch schon in Gestalt von Höhenschichten-Karten, die wir übrigens abgesondert besprechen wollen.

Diese Serie ist in der Regel diejenige, welche den grössten noch im Handel vorkommenden Kartenmaasstab enthält (1:50.000 bis etwa 1:150.000). Die Zahl der Blätter ist für irgend ein Land nicht mehr so unüberschaubar gross wie bei der ersten Serie und diese Karten pflegen sowohl dem Generalstab als dem wissenschaftlichen Geographen, dem Topographen, dem Geologen als Rüstzeug für genauere Operationen zu dienen. Eben diese Karten bilden daher auch das Gros der offiziellen Karten-Ausstellungen in Paris unter der Bezeichnung von Spezial-Blättern, Generalstabekarten, topographischen Karten, in England one-inch-maps, in Russland 3-Werst-Karte &c.

Die Englischen one-inch-maps (1:63.360) sind durch Reduktion der mit groben Horizontalschraffen versehenen six-inches-maps erhalten, und zwar mittelst der Photo-Zuokographie. Durch die bedeutende Verkleinerung fließen die groben Horizontalschraffen zu einer blossen feinen Schattirung oder Schummerung zusammen und durch diese so wie durch die Wasserläufe geleitet trägt man nun erst die eigentliche Terrain-Schraffirung nach einer der Lehmann'schen verwandten Methode ein. Die so erhaltenen Originale werden dann durch Kupferstich vervielfältigt. Gross-Britannien ist der einzige Staat, in welchem die Regierung die Generalstabekarten und deren weitere Reduktionen nie auf



eigene Rechnung verkauft, sondern nur in einer entsprechenden Anzahl von Originalen herstellt, es aber dann ganz der Privat-Industrie überlässt, sie zu vervielfältigen und in Handel zu bringen.

Neben diesen Eigenthümlichkeiten der Englischen offiziellen Kartographie ist ans der vorliegenden zweiten Serie von Terrain-Karten noch besonders die Dufour'sche Karte der Schweiz hervorzuheben.

Für das minder kritische Auge des Laien ist dieses Werk, besonders wie es in Paris zu einem einzigen riesigen Tableau zusammengestellt war, die imposanteste unter allen Spezialkarten. Die schon an und für sich so mannigfaltigen und stark markirten Terrainformen dieses Alpenlandes sind durch das von Dufour adoptirte System der Schattirung mit Seitenbeleuchtung noch mehr hervorgehoben und es wird beinahe der Eindruck eines Reliefs erzielt. Aber was an allgemeiner Charakteristik und an künstlerischem Schwung gewonnen ist, das wird andererseits gar häufig paralytirt durch die Willkürlichkeiten im Detail, zu denen eben der Beleuchtungseffekt nöthigt.

Auch geht bei diesem System der durch die Schraffirung sonst beachtliche Vortheil, den Grad der Steile eines Abhanges nach der Dunkelheit (Dicke und Enge der Strichlagen) zu schätzen, fast verloren, indem die Dunkelheit mehr dem Schatteneffekt als dem Neigungsgrad dienen muss.

Für eine Generalkarte, bei der man im Voraus auf die Details des Terrains verzichtet und mehr nur den Hauptcharakter hervorheben will, wäre diese Methode besser angewendet als bei Spezialkarten).

Den möglich grössten Gegensatz zu Dufour's so plastisch hervortretendem Terrain macht die bei Preussen ausgestellte topographische Spezialkarte Central-Europas von Reymann. Hier ist überall nur feiner Strich, nur mühsames Detail, das von Meile zu Meile betrachtet ganz richtig und höchst brauchbar sein mag, aber totaler Mangel alles charakteristischen Gegensatzes von Gebirge und Hügelland im Ganzen und aus der Ferne.

Die Russische 3-Werst-Karte (1:126,000) ist besonders markirt und plastisch schraffirt und enthält ausser dem Terrain auch noch alle Kulturarten sehr detaillirt.

Österreichs Militär-Geographisches Institut hatte zwei Tableaux von Spezialkarten neuester Erzeugung ausgestellt. Das eine ist die Spezialkarte von Dalmatien, welche uns in trefflicher, charakteristischer Auffassung und mit einer sehr weit vorgeschrittenen Technik in der Schraffirung die eigenthümliche Karstformation jenes Landes vor Augen führt. Das zweite ist ein Tableau eines Theiles der Spe-

zialkarte von Ungarn, die im Ganzen 113 Blätter umfassen wird, wovon in dem ausgestellten Tableau 16 enthalten waren. Auch dieser Gebietsabschnitt zeigt höchst eigenthümliche Terrain-Bildungen sowohl in den oberigigen Theilen als auch in der von tiefen und viel gewonnenen Flussrinnen durchfurchten Ebene.

Die Karte leidet durch ihre prägnante Ausführung den Blick auf alle diese Eigenthümlichkeiten und verspricht, in ihrer Fortsetzung eins der schönsten Kartenwerke zu werden.

Eine Mittelstufe zwischen grosser Original-Aufnahme und Spezialkarte besitzt Österreich in einem Kartenwerke, welches die Umgebungen Wien's im Maasstabe von 1 Zoll = 600 Klafter oder 1:43,200 darstellt und in Paris durch ein Tableau der Umgebungen des Schneeberges repräsentirt war, gleichfalls vom K. K. Militär-Geographischen Institut. Durch die Einschubung dieser Kategorie von Terrain-Karten wurde bei uns für mehrere einer genaueren Darstellung bedürftige Gegenden sehr zweckmässig dem Umstande Rechnung getragen, dass unsere Spezialkarten zu den kleinsten überhaupt noch gebräuchlichen Karten dieser Kategorie gehören, da sie deu Maasstab 1 Zoll = 2000 Klafter oder 1:144,000 (also  $\frac{1}{2}$  der Original-Aufnahme) haben. Im Gegensatz hierzu stehen die Spezialkarten der kleineren Deutschen Staaten mit sehr grossem Maasstabe. Hierunter ragt als die vorzüglichste die Karte der Hohenzollern'schen Lande (1:50,000) hervor. Ihr trefflich aufgefasst, braun schraffirtes Terrain sucht seines Gleichen. Diese schraffirte Karte ist übrigens nur ein Blatt aus einer Suite von funfzehn verschiedenen Darstellungen desselben Uebists in demselben Maasstabe, nur nach verschiedenen Methoden, weshalb wir hierauf noch bei den methodologischen Suiten zurückkommen werden.

Frankreichs Dépôt de la guerre hatte die Carte topographique de la France, 1:80,000, in schöner Schraffirung ausgestellt.

Im Gegensatz zu den meisten Europäischen Staaten, welche offizielle Spezialkarten besitzen und meist auch ausgestellt hatten, deren wir aber wegen ihrer Uniformität hier nicht spezielle Erwähnung thun können, hat Spanien noch kein solches Werk aufzuweisen. Nur aus dem Fleisze eines Privaten Namens Coello ist eine Reihe von horizontal schraffirten oder schattirten Spezialkarten des Königreichs im Mst. von 1:200,000 hervorgegangen, wofür aber die Regierung keine Verantwortlichkeit übernimmt. Offiziell besitzt Spanien nur erst eine Generalkarte, ebenfalls unter Leitung Coello's aufgenommen.

Nachdem hiermit die Haupttypen der schraffirten Spezialkarten angedeutet sind, kommen die Höhenschichten-Karten derselben Serie zur näheren Betrachtung.

Aus der Kategorie der offiziellen Spezial- oder topogra-

) Über dieses Thema siehe auch Geogr. Mittheil. 1864, S. 439 und 1867, Heft IX, S. 341 ff.

phischen Karten ganzor Länder waren die hervorragenden Schichtenkarten jene von England, Frankreich, den Niederlanden, Dänemark, Holenzollern und dem Sikkim-Himalaya.

England hat auch seine one-inch-maps als reine Schichtenkarten gedruckt, mit Abständen von je 100 Fuss bis zur Höhe von 1000 Fuss und von da an zu 250 Fuss vertikaler Distanz.

Das Französische Dépôt de la guerre brachte die neue Carte topographique, 1:80,000, auch als Schichtenkarte zur Anschauung, die sehr rein und deutlich gestochen ist.

Der „topographische Atlas van het Koninkrijk der Nederlanden“ im Mst. von 1:200,000, welcher sich schon sehr jenem der Generalkarten nähert, ist eben so wie die sehr ähnlichen Dänischen Karten (Seeland) durch sehr sorgfältige Cotirung und feine, aber scharfe Schichtenkurven ausgezeichnet, aber sie leiden beide unter der grossen Menge conventioneller Zeichen für Bodenarten (Moor, Sand oder Geest, Marsch &c.) und für Kulturen, die alle in einem ziemlich gleichen Ton, in Schwarz, wie die Schichtenkurven gehalten sind und daher den Blick verwirren.

Die topographische Karte der Hohenzollern'schen Lande ist auch als reine Schichtenkarte publicirt und meisterhaft ausgeführt.

3. Die nun folgende dritte Serie von offiziellen Terrain-Karten — jene der Generalkarten — war verhältnissmässig spärlich repräsentirt, wohl schon darum, weil nicht alle Staaten ihre Spezialkarten auch noch zu Generalkarten reduciren und es darum der Privatindustrie überlassen bleibt, diess zu thun.

Am reichsten war hier Osterreich durch das Militär-Geographische Institut repräsentirt. Die Objekte desselben waren folgende:

#### Tableau der Generalkarte von Böhmen.

Diese Übersichtskarte ist eine Reduktion der schon früher erschienenen Spezialkarte. Die Schwierigkeit, welche das wenig prägnante Terrain, besonders des Binnen-Platze's, von Böhmen der Herstellung einer dankbaren Terrain-karte entgegenstellt, ist hier noch nicht besonders glücklich bekämpft worden.

Tableau der Generalkarte der Walachei, eine Reduktion der von Osterreichischen Generalstab während des Krim-Krieges dortselbst angefertigten Aufnahme-Sektionen.

#### Tableau der Generalkarte des südwestlichen Deutschlands.

Da die an und für sich sehr guten topographischen Karten von Baden, Württemberg, Bayern und Hessen nicht zusammenhängen, war der Wunsch nach einer in einerlei Maass und gleichmässiger Ausführung zusammengestellten Karte dieses Länder-Complexes schon lange geweckt worden. Diesem Bedürfnisse bezeugte das K. K. Geographische Institut in Wien durch eine Reduktion aus den Spezialkarten der genannten Länder. Das Terrain ist in brauner Farbe schön und charakteristisch angeführt, die Schrift schwarz und sehr lesbar.

Tableau der Generalkarte von Europa, von Oberst-Lieutenant Ritter v. Scheda. 2. Auflage.

Der Uebelstand, dass in den gewöhnlichen Atlanten die verschiedenen Länder und Ländergruppen mit Rücksicht auf das Format in

ungleichen Maassstäben dargestellt werden müssen, hat in dem Verfasser die Idee erregt, wenigstens die Länder von Europa in einerlei Maass zu bearbeiten. Die gegenwärtige zweite Auflage hat das Terrain fein schraffirt, während es bei der ersten Auflage geschemmt war. Es ist eine der anspendendsten Karten, die man sehen kann, vielleicht etwas mehr künstlerisch, als es die naturwahre Charakteristik verlangen würde.

Tableau der Generalkarte des Osterreichischen Kaiserstaates, von demselben Verfasser.

Hier sind die zwar belahne Zeiten für die ganze Monarchie existirenden, aber in sehr entfernten Zeiträumen und daher in verschiedenen Graden der Vollkommenheit ausgeführten Generalstabskarten der einzelnen Kronländer in ein gleichmässig reducirtes Bild zusammengefasst. Die Ausführung hat denselben Charakter erkennen wie die vorhergehende.

Als eine Generalkarte kann Russlands 10-Werst-Karte betrachtet werden, deren Terrain, mit Braun schwach schraffirt, sich so sehr der Schumernerung nähert, dass man den Neigungswinkel nicht in entferntesten mehr abnehmen kann.

Es sind darauf auch die Hauptkulturformen, wo sie auf grossen Strecken zusammenhängend verlaufen, in Farbendruck dargestellt; meist sind nur Wald und Sumpf mit Farben bezeichnet, alles andere weiss gelassene Terrain gehört dann dem dort grösstentheils herrschenden Wechsel von Acker und wilder Wiese an. Für Gegenden, in denen ständige Äcker und ständige Wiesen üblich sind, findet man auch die letzteren ausgeschieden.

Sehr eigenthümlich nimmt sich die Norwegische Generalkarte (General-Kart over den nordlige Deel af Kongeriget Norge) aus durch die bei diesem Maassstabe (1:500,000) selten vorkommende Horizontal-Schraffirung mit wolkig geflammtem Ansehen.

An die offiziellen Landkarten schliessen sich die offiziellen Seekarten an.

Diese waren unstrittig am vollständigsten von Frankreich ausgestellt. Unter dem Gesamttitel „Hydrographie française“ waren in mehreren grossen Cahiers die Karten sämtlicher Küstengegenden vereinigt, an denen Frankreich Besitzungen oder Niederlassungen hat. Das Küsten-Terrain ist überall schraffirt mit Beleuchtungseffekt, ohne Isohypsen. Auf dem Wasser ist längs der Küste je nach dem mehr oder minder steilen Abfall des Ufers unter das Meer die Tiefenlinie von 5 und von 10 Meter oder nur die letztere allein punkirt. Die Grundbeschaffenheit ist mit Abbréviateuren eingeschrieben. Der Maassstab wechselt je nach der Grösse der dargestellten Objekte, der grösseren oder geringeren Entwicklung und Menge von Untiefen und Klippen, so wie nach der Bedeutung der einzelnen Gegenden; meistens ist die Skala 1:40,000 beibehalten, für einzelne Häfen und Befestigungen aber ist auch ein Maassstab bis zu 1:10,000 angewendet. Auffallend billig fanden wir den notirten Preis von 2 Francs für jedes Blatt.

Als eine höchst belehrende Beigabe zur Hydrographie française müssen wir einen *Traité des projections des cartes*

géographiques par A. Germain, ingénieur hydrographe de la marine, betrachten. Es ist dies eine Sammlung und Erläuterung von 38 bis jetzt angewendeten Projektionen der Erde zum Behufe der Kartenanlage nach den verschiedenen Zwecken (cylindrisch nach Mercator, sternförmig nach Jäger, conisch, trapezoidisch &c.).

Die zweitgrößte Sammlung von Seekarten war jene der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, vom Coast-Survey-Office, Treasury-Department, Washington 1866, herausgegeben. Der Maasstab ist auch hier (wie bei allen See-Atlanten) sehr verschieden: für fremde, wenig besuchte, zugleich einformig verlaufende, wenig gefährliche Strecken 1:1.200.000, für die meisten Gegenden 1:80.000; es sind aber auch Blätter mit 1:40.000, 1:30.000, 1:20.000 und 1:5.000 vorhanden.

Bei den Maasstäben 1:80.000 bis 1:40.000 ist das Küsten-Terrain in einer eigenthümlichen Art mit bläulich-grauem Tone granulirt-schraffirt. Die Sondenzahlen sind sehr scharf markirt und nicht so klein, die Tiefenlinien sind meist auf zwei reducirt, nämlich von 10 und von 100 Faden. Wo das Ufer sehr flach ist, wird der Tiefenstreifen von weniger als 3 Faden noch besonders durch Granulirung hervorgehoben. Am Rand der Karten sind Sailing directions angebracht und eine reiche Sammlung von Küstenansichten vervollständigt den Atlas. Die Auffassung und Eintheilung ist jener unserer schon ziemlich alten Oesterreichischen Carta di cabotaggio ähnlicher als den Französischen Karten, nur die Ausführung ist bei dem Amerikanischen Kartenwerke eine weitaus trefflichere.

Portugal brachte eine im Mst. von 1:50.000 ausgeführte Carta a costa de Portugal, 1853—54, no deposito hydrographico; sie ist in ganz gewöhnlicher Manier.

England hatte bei der Klasse 23 keine Seekarten ausgestellt; man sagte aus, dieselben befänden sich bei der Marine-Ausstellung, es seien übrigens die schon bekannten. Wir haben sie jedoch nirgends finden können<sup>1)</sup>. Die übrigen Staaten hatten nichts hierher Gehöriges beigetragen.

Detaillirte Tiefenschichten-Karten mit oder ohne Färbung der zunehmenden Tiefen, um die Plastik des Grundes darzustellen, haben wir ausser jenen unseres hochverdienten V. v. Streiffleur, auf die wir noch zurückkommen werden, nicht finden können. Nur der Verleger Glyboff hatte ein Stück einer Tiefenschichten-Karte des Kaspi-See's (von Ivaschinzow verfasst) ausgestellt und, wir erwähnen dasselben hier, weil es ein halb offizielles Werk zu sein scheint.

<sup>1)</sup> Die Seekarten Englands nehmen in Bezug auf Umfang, allgemeine Vollständigkeit, gute Ausführung, Billigkeit, praktische, zweckmässige Einrichtung, fortlaufende Eintragung von Nebitragen und Verbesserungen &c., — den ersten Rang unter allen Seekarten der Welt ein. A. P.

## H. Karten aus dem Privatverlag.

Nachdem wir nun die offiziellen Kartenarbeiten durchgegangen, sind wir bei der unüberschaubaren Menge von Verlags-Artikeln an Landkarten, Atlanten, Wandkarten &c. angelangt, die, so weit sie allgemein geographische Landkarten und nicht für spezielle Zwecke bestimmt sind, hier in Kürze betrachtet werden sollen. Dieselben theilen sich in zwei Gruppen, sie sind nämlich entweder beliebige Reduktionen und Bearbeitungen offizieller Kartenwerke für wissenschaftliche, didaktische, touristische und dergleichen Zwecke oder sie sind die Darstellungen neuer Entdeckungen, für deren Terrain es noch keine offiziellen Karten giebt und die also mehr oder weniger à la vue und nur schematisch gezeichnet sein können, nichts desto weniger aber unsere geographische Kenntnisse wesentlich zu erweitern und zu berichtigen im Stande sind.

In beiden Beziehungen steht nun obenan die Firma Justus Perthes in Gotha.

Abgesehen von den früheren, schon seit mehreren Decennien datirenden Verdiensten dieses Hauses um die geographische Literatur sind insbesondere seit 1855 die bekannten „Geogr. Mittheilungen“ von Dr. A. Petermann eine Fundgrube geographischen Wissens für die ganze Welt geworden. Von diesem einzig dastehenden Werke war ein vollständiges Exemplar (1855 bis 1867) samt den sehr werthvollen Ergänzungsartikeln ausgestellt.

Von anderen Verlags-Artikeln derselben Firma mögen kurz die folgenden erwähnt werden, welche zur Ausstellung gelangt waren.

Ad. Stieler's Hand-Atlas in 83 Häftern, ein Werk, dessen Verdienstlichkeit längst anerkannt ist und wovon eine neue Jubel-Ausgabe unter Redaction von H. Berghaus und A. Petermann im Erscheinen begriffen ist und im J. vollendet publicirt vorliegt.

Ad. Stieler's Schul-Atlas, von dem bis jetzt gegen eine Million Exemplare abgesetzt wurden, unter Resonanz von Berghaus.

Van de Velde, Palästina. Die beste Original- und Quellen-Karte dieses historisch und topographisch so wichtigen Landes, von dem die Engländer trotz ihrer auch bei der Ausstellung durch zahlreiche „Palästina-Karten“ dokumentirten Vorliebe noch immer nichts Besseres zu liefern im Stande waren.

Spruner, Atlas antiquus, 3. Ausgabe, von Menke, welche letztere alle die bewährten Werke Spruner's, ununterbrochen von anderen historischen Atlanten, seit mehreren Jahren einer gründlichen und eingehenden theils völligen Umarbeitung, theils Revision unterzieht.

Spruner, Historische Karte von Europa. Die wichtigste grössere historische Karte dieses Erdtheiles, auch auf den Wandgebrauch besonders berechnet.

C. Vogel, Topographische Karte von Thüringer Wald. Ein chronologisches Denkmal kartographischer Leistung, in der ein Privatverlag entschieden und wesentlich Besseres lieferte als z. B. Preussen in seiner Generalstabkarte. Dieses Werk repräsentirt die äusserste Grenze, innerhalb deren noch eine Meisterhand das Terrain treu darzustellen vermag (1:150.000).

Mayr, Atlas der Alpen-Länder. Das einzige grössere Kartenwerk über unser Central-Gebirgland Europa's und deshalb auch — bis zum Erscheinen anderer besserer — das beste trotz mancher Mängel und Unvollkommenheiten. Es hat jedenfalls den grossen Vorrug vor manchen anderen schönen Kartenwerken, dass es durchweg sehr deutlich und lesbar ist.

Berghaus, Allgemeine Weltkarte in 8 Blättern. Für die Gegenwart mit ihrem riesig anwachsenden Welthandel und Weltverkehr ausserordentlich wichtig.

Petermann, Wandkarte von Deutschland. Erster Versuch, gute und brauchbare Schul- und Bureau-Wandkarten auf dem möglichst billigen Wege durch Autographie herzustellen. *Geogr. Anstalt*.  
Gönczy und Berghaus, Wandkarte von Ungarn. Ebenfalls ein neuer Versuch, Wandkarten effektiv durch Radirung auf Zink herzustellen. Schiaparelli und Mayr, Wandkarte von Italien. Eine gute Vereinigung des physikalischen und politischen Bildes.

Gümbel, Geognostische Karte von Baiern. Eine der ausgezeichnetsten und grossartigsten geologischen Werke, die bisher zur Ausführung gelangt sind.

Russische Generalstabkarte des Kaukasus in 21 Blättern. Ein Kartenwerk eines topographische Aufnähme, die ausserhalb Central-Europas wenig ihres Gleichen hat und den Umfang und Charakter der ungelungen, vertriebenen Russischen Aufnahmen andeutet.  
Petermann, Spezialkarten, 4 publicirte und 5 unpublicirte. Ergänzungs- und Spezialblätter über verschiedene Theile der Erde, als Supplement zu Stiess's Hand-Atlas.

Sunkler, Oetzthaler Gebirgskette. Ein Beispiel trefflicher und wohl durchdachter kartographischer Arbeit, verbunden mit Gothaischer Technik.

Da wir schon mit Rücksicht auf den dargebotenen Raum nicht im Stande sind, die im Ganzen ziemlich ähnlichen, wenn auch noch so verdienstvollen, Verlags-Artikel aller Firmen, die in Paris ausgestellt hatten, hier berichtlich vorzuführen, möge es dem Österreicher wenigstens gestattet sein, noch unserer hervorragenden Firma Artaria & Comp. in Wien einige Zeilen zu widmen. Von derselben waren ausgestellt:

Wandkarte des Erbkönigthums Oesterreich in 6 Blättern, bearbeitet von Anton Steinbauer. Lithographie und Doppeldruck (braun und schwarz) von Köke, Maassstab 1:200,000. Hauptsächlich zum Schulgebrauch bestimmt. Sie ist dem zufügige etwas mager gehalten, enthält jedoch, unterstützt durch den ziemlich grossen Maassstab (1:200,000), alle Pfarr- und Schallorte, deren Eigenamen in des Endsilben nach einem leicht fasslichen System abgekurzt erscheinen, hauptsächlich aus dem Grunde, um die Karte nicht mit Schrift zu überladen, damit das physische Bild um so klarer hervortrete. Das Terrain ist mit einer eigenen Platte braun gedruckt und von einer geschickten Hand ausgeführt.

Karte des Königreichs Böhmen in 2 Blättern. Kupferstich (1:432,000), bearbeitet von A. Steinbauer.

Die älteren Karten des Verlags, welche auf einzelnen Blättern die Österreichischen Kronländer darstellen, datiren aus einer Zeit, wo nur unvollkommene Materialien zu Gebote standen, und waren in den verschiedenen Maassstäben ausgeführt. Bei ihrer Erneuerung wurde möglichst gleiches Maass und möglichst gleichförmige Grundrisse der Bearbeitung zur Bedingung gemacht. Mit Ausnahme von Galizien und den Ländern der Osmanischen Krone wurde das Verhältnis von 1 zu 432,000 (1 Zoll = 6000 Klaft) den Entwürfen zu Grunde gelegt; es wurde festgestellt, alle Orte zu bezeichnen, aber nur jene (nach den Bevölkerungszahlen) zu beschreiben, welche über 500 Einwohner zählen oder (bei geringerer Bevölkerung) sich durch irgend eine Merkwürdigkeit, als Industrie-Etablisement, Fundort von Mineralen, selbst nur durch eine an Strassenknoten &c. vor dem Trasse der Strassen auszeichnen. Nach diesen Prinzipien ist die erste der neuen Karten, die von Königreich Böhmen, entworfen und durchgeführt. Sie enthält demnach, durch schwarze Punkte bezeichnet, auch die kleinsten Orte und giebt daher über die Vertheilung der Bewohner ein deutlicheres Bild als die bisherigen Karten solchen Maasses gehören, welche nur eine Anzahl von Orten enthalten, wobei zuweilen mit störender Willkür vorgegangen wurde.

Für das Terrain haben selbstverständlich die Spezialblätter der grossen topographischen Spezialkarte des Militär-Geographischen Instituts zur Richtschnur gedient. Wenn überhaupt vermisst werden, so ist die Ursache darin zu suchen, dass bezüglich der Hypsometrie Böhmen ein grosser Theil des nöthigen Materials noch nicht publicirt ist, dasselbe so eben durch Professor Kofista's Bemühungen durch zahlreiche neue Höhenmessungen vervollständigt wird, der Raum zur

Anbringung oft nicht genügte und der bestehende Übergang ins Metermaass Angaben im alten Maasse nicht angelegt erscheinen liess.

Orts- und Strassenkarte von Ungarn, Croatia, Slavonien, Siebenbürgen und der Militär-Grenze in 1 gr. Blatt, bearbeitet von A. Steinbauer. Kupferstich, volles Kolort der Komitate. Mst. 1:1,296,000.

Die vorliegende als Orts- und Strassenkarte bezeichnete Generalkarte von Ungarn und seinen Nebenländern gehört auch zu den oben behandelten Neubearbeitungen. Als Maass musste das dreifach kleinere Verhältnis von 1 Zoll zu 18,000 Klafter gewählt werden und von einer Angabe aller Orte konnte natürlicher Weise in dieser Reduktion keine Rede mehr sein. Ein sorgfältig und gut gewähltes Kolort (Färbenanlage) lässt die politische Configuration deutlich hervortreten und macht die Karte als politische Uebersichtskarte vortrageweise brauchbar.

Karte der Österreichischen Eisenbahnen der Gegenwart und der Zukunft. 1 Blatt. Lithographie und Doppeldruck von Köke's Lithographischer Anstalt. Eine genaue Angabe der fertigen, der im Bau begriffenen, der concessionirten und projektierten Bahnen, unterschieden durch leicht vereinzelnde Bezeichnung, die Angabe der Stationen bei den rollenden Schienenwegen, die wichtigsten Hauptstrassenverbindungen, welche von denselben abzwiegen.

Als die wahrscheinlich neueste exotische Generalkarte eines Privat-Autors erwähnen wir die Generalkarte von Argentinien (Carte de la Confédération Argentine par Martin de Moussy, 1867), deren Bergegraffirung übrigens schon von Weitem als ziemlich willkürlich zu erkennen ist.

### III. Reliefs oder plastische Landbilder.

An die geographischen Darstellungen schliessen sich auch die Reliefs, meist zur Veranschaulichung und zum Studium der Gebirgsbildungen bestimmt und als Lehrmittel geschätzt. An solchen plastischen Darstellungen, bald in Metall, bald in Papier-maché oder in Pappschichten, kolorirt nach der Höhenlage oder nach den Kulturen oder nach der geologischen Zusammensetzung des Terrains, war auch die Ausstellung nicht arm.

England brachte ein Riesen-Relief des Himalaya und seiner südlichen Vorländer (Relief map of India, reproduced in papier-maché under the direction of J. Forbes); leider war es vertikal aufgehängt, wie die daneben im gleich grossen Maassstabe angebrachte Landkarte desselben Gebiets, und konnte daher nicht seine volle Wirkung ausüben.

Die Russen hatten dem Himalaya ihren Kaukasus entgegenzusetzen, ein nach Kulturen kolorirtes, ebenfalls sehr grosses Relief.

Beide sind von ausgezeichneter Plastik ohne Andeutung der Höhenlinien.

In Oesterreich hat sich mit diesem Gegenstand am eingehendsten und insbesondere am vielseitigsten Generalkriegs-Commissär V. v. Streffleur beschäftigt und diess auch durch seine ausgestellten Reliefs bewiesen.

Streffleur lässt seine Reliefs aus Schichtenplänen hervorgehen; sie werden nicht, wie es sonst meistens geschieht, mit Festhaltung mehrerer fixer Höhenpunkte und Horizonte modellirt, sondern aus Schichten von Pappé oder sonst einem beliebigen Material aufgebaut, so dass man nicht nur das plastische Bild erhält, sondern auch an den Schichten die Höhe abzählen kann. Werden die rechtwinkligen

Schichtenstufen abgerundet und ausgeglichen, so entsteht ein plastisches Bild gewöhnlicher Art, nur möglichst richtig und ohne Spielraum für die Phantasie. Lässt man hingegen die Schichten kantig, wie sie sind, stehen, so hat man das plastische Abbild einer Schichtenkarte. Beiderlei Darstellungen hat Streiffleur sowohl auf das Festland wie auf den Meeresboden angewendet. Besonders hervorzuheben sind die folgenden:

Ein Schichten-Relief von Böhmen mit unvergleichlich prägnanter Charakteristik der Grenzgebirge so wie des Binnen-Plateaus und mit Hervorhebung aller Strassenzüge, Gebirgsübergänge &c. Eine grosse Zahl von Ortschaften ist darauf angemerkt, deren Bewohnerzahl durch die gewählten Schriftgattungen erkennbar gemacht ist (wie in Steinhauser's Wandkarte von Böhmen).

Orographisches Schichten-Relief von Mexiko, und zwar in zweifacher Form, ein Mal auf einem Blatt Kartenpapier, das die Isopycnen in rothen Linien zeigt und dann so gepresst ist, dass jede Schicht sich um den gleichen Betrag über die nächst untere erhebt, dann das andere Mal in auf einander geklebten Pappschichten, die mit zunehmender Höhe dunkler gefärbt sind.

Sehr interessant ist ferner Streiffleur's Relief des Meeresgrundes vom Kanal La Manche, auf Kartenpapier wie oben Mexiko, aber das Festland nur geschummert, die Tiefenschichten in Linien gelegt und gepresst und mit zunehmender Tiefe dunkler blau kolorirt.

Wie die Auffassung eines Terrains nach Schichtenplänen nicht nur für die Geographie, das Eisenbahn-Ingenieurwesen und die Strategie, sondern auch für die inneren Angelegenheiten der Städte nutzbar werden kann, ist durch ein Schichten-Relief von Wien gezeigt; das Terrain der Stadt ist in Schichten von nur je 3 Fuss Abstand verkleinert dargestellt.

Sehr verdienstvoll sind anerkanntermaassen die von Herrn Pauliny dargestellten Terrain-Modelle, hauptsächlich für den Unterricht in der Terrain-Kunde und der Terrain-Zeichnung.

Aus Frankreich war von Bayssellance in Toulon ein Reliefplan eines Theiles der Pyrenäen, üblich denen unseres Keil, nebst mehreren kleineren Reliefs verschiedener Gegenden von Sanis, letztere ganz einfarbig bis zur weissen Schneeregion, ausgestellt.

Sartorius v. Waltershausen hatte nicht unterlassen, seinen Ätna plastisch darzustellen, und zwar geologisch kolorirt, was gerade bei diesem Objekt wirklich behrend ist.

Bei Preussen musste auffallen, dass die von dort ausgestellten Reliefs weniger entsprechend ausgeführt waren, nämlich eins von Mont-Blanc in sehr grober Adjustirung und mehrere kleine, zum Unterricht bestimmte Reliefs verschiedener Länder, aber sonderbarer Weise ganz weiss wie

aus Quark gebildet und nur die Ländergrenzen darauf farbig gezogen.

An Globen, Tellurien &c. hat es natürlich nicht gefehlt, da dieselben aber, so viel wir bemerken konnten, nichts wesentlich Neues darstellten und deren Besprechung bei der Abtheilung für den Unterricht mehr am Platze ist, so wollen wir hier nicht näher darauf eingehen.

## B. Karten und Reliefs für Spezialzwecke.

### 1. Hydrographische und Schiffahrts-Karten der Ströme. —

An Umfang und Ausstattung ragt unter diesen die Österreichische Schiffahrts-Karte der Donau hervor, welche auch schon auf früheren Ausstellungen, wo nur ein Theil der Blätter vorgelegt werden konnte, Anerkennung gefunden hat.

Dieselbe ist eigentlich eine Bearbeitung der Sektions-Blätter der Militär-Aufnahme (1 Zoll = 400 Klaft.) mit Einzeichnung aller jener Daten, welche für Schiffahrt, Verkehr und Wasserbau von Interesse sein können, als: das Gefälle in sehr nahen Abständen und mit Markirung jeder Bruchstelle des Längensprofils; die Geschwindigkeit im Stromstrich; die Lage des Stromstriches; die Art des Ufer-Terrains; die etwaigen Strombauten; die Flussmühlen, Überföhren; die Grenze des Inundations-Gebiets &c. Das Terrain ist matt geschummert und macht wohl den schwächsten Theil des Werkes aus.

Betrachtet man dieses so umfangreiche Werk, welches die Donau von der Bayerischen bis zur Türkischen Grenze darzustellen bestimmt ist und vermöge seines Maassstabes noch Objekte und Differenzen von wenigen Klaftern erkennbar zu machen gestattet, so muss man nur bedauern, dass die hierauf verwendete Mühe und Auslage weder von recht wissenschaftlichem noch von vollkommen praktischem Geiste geleitet ist. Der wissenschaftliche Standpunkt würde verlangen, dass man den Fluss als hydrographisches Objekt, wie die Amerikaner den Mississippi, auffasse, nach allen jenen Verhältnissen, die auf seinen Wasserreichthum und dessen Schwankungen, auf die Flussbahn, auf grössere oder geringere Beweglichkeit des Ufer- und Inselmaterials &c. wesentlichen Einfluss üben, so dass hierdurch sowohl das Wasser als auch dessen Bahn, von den Quellengebieten angefangen, nach Ursachen und Wirkungen gründlich beurtheilt werden könnte. Eine dem grossen Werke beizugebende physikalische oder wissenschaftlich hydrographische Karte des Donau-Gebiets — nicht der Donau allein — in einem weit kleineren Maassstabe würde uns der geistigen Beherrschung des Stromes näher bringen, aber dazu müssten erst die entsprechenden Studien und Erhebungen eingeleitet werden. Der zweite, rein praktische, Standpunkt würde wenigstens das verlangen, dass die in allen Weitungen des Donau-Laufes vorgehenden bedeutenderen Veränderungen im Zusam-

menhange (nicht etwa streckeungsweise) in Evidenz gehalten und auf den betreffenden Blättern der Karte in Perioden von etwa 5 zu 5 Jahren durch neue Auflagen ersichtlich gemacht werden. Aber auch diess ist noch nicht geschehen, obgleich die ersten Blätter des Werkes schon 10 Jahre alt und zur Hälfte nicht mehr wahr sind. So haben wir also ein Riesenwerk mechanischer Manipulation ohne recht intelligente Auffassung und Verwerthung und die Anerkennung kann sich nur der gelungenen technischen Mache zuwenden.

In Spanien hat die Überschwemmung des Jucar von 1864 Anlass gegeben, das ganze Aufnahme- und Stromgebiet dieses Flusses ins Auge zu fassen und in den orographischen, meteorologischen und speziell hydrographischen Verhältnissen der ganzen Gegend die zusammenhängenden Ursachen jenes Ereignisses zu suchen, ja auch den Einfluss desselben auf die im Inundations-Gebiete gelegenen Kulturen aller Art zu verfolgen und aus alle dem sich die Regeln dafür abzuleiten, was zu thun sei.

Das Resultat ist enthalten in: Memoria sobre la inundación del Jucar en 1864 presentada al ministro de fomento por D. M. Bosch y Julia, Inspector general. Madrid 1866.

Drei hydrographische Karten begleiten das Werk; die eine stellt das genaue Bodengeprägde des Aufnahmegebietes in sehr schöner und durchdachter Schraffirung (braun), dann den Lauf und das Inundations-Gebiet des Jucar (blau) dar; die zweite enthält die Details des Flusses selbst mit sehr vielen Querprofilen; die dritte ist den Beziehungen der Kulturen zum Flusse gewidmet. Meteorologische Details, Verhältnisse des Bodens und Gesteines im Flussgebiet &c. sind beigegeben.

Eine minder bereichte Karte ist die „Planta do rio Tejo (1:20,000) desde a villa Barquina até ao Moncho dos coelhos“. Grosser Massstab, viel Detail, aber wenig Studium.

Frankreich hat ähnliche grosse Flusskarten (aber nur in einigen Blättern) von der Loire und der Garonne ausgestelt.

2. Bei den geologischen Karten entzieht sich fast noch mehr als bei allen anderen gerade dasjenige, was ihren Hauptwerth ausmacht, dem Urtheile des fremden Beschauers. Die richtige Unterscheidung, Einreihung oder Parallelsirung so wie die Begrenzung der verschiedenen Formationen und Formations-Glieder könnte nur von Solchen kontrollirt werden, die eigene Spezial-Forschungen auf denselben Gebieten angestellt haben. Diess wird aber bei jedem Berichterstatter nur für einen fast verschwindend kleinen Theil all' jener Gegenden der Fall sein, die nun schon durch geologische Karten illustriert sind. Es erübrigt also nur eine Beurtheilung der Darstellungs-Methoden. Aber auch hierin giebt es bei geologischen Karten bis jetzt keine wesentlich von Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft X.

einander abweichenden Systeme, etwa wie bei der Terrain-Darstellung. Man kolorirt überall wo möglich passende Terrain-Karten und nicht blosse Strassenkarten, wenn man die ersteren haben kann; man fügt nach Thunlichkeit Profile an den Rändern bei; man parallelsirt in der Zeichenerklärung so viel wie möglich die ausgeschiedenen Formations-Glieder mit den schon früher bekannten normalen Gliedern aus andern Gegenden. Über ein bestimmtes Farbensystem ist man noch nicht übereingekommen, obwohl das gewiss sehr wünschenswerth wäre. Die geologischen Karten aller Staaten bieten also einem Ausstellungs-Berichterstatter fast nur die Deutlichkeit ihrer Darstellung, die Reinheit und Schönheit ihrer Ausführung als Objekte einer Vergleichung.

Wir möchten die geologischen Karten in „Landesaufnahmen“ und in „Studien“ eintheilen. Den ersteren fällt vorwiegend die Rolle zu, die Resultate geologischer Forschungen auf ganze Ländergebiete anzuwenden; die letzteren haben einzelne klassische, aufschluss gebende Lokalitäten oder einzelne Forschungs-Resultate — wenn auch vielleicht oft ziemlich hypothetischer Natur — darzustellen.

In Paris waren vorzüglich die geologischen Landes-Aufnahmen vertreten, welche schon ihrer Ausdehnung wegen sich mehr als Anstellungs-Objekt eignen.

Vorzüglich instruktiv hatten hierin England, Österreich, Preussen und Frankreich ausgestellt.

Aus England waren — so wie schon die geographischen Karten in ihrer stufenweisen Hervorbringung dargestellt worde — eben so die Aufnahmen des „Geological Survey of Great Britain and Ireland“ beigebracht worden. Man sah hier in mächtigen Portefeuilles die Original-Aufnahmen auf „six-inches-maps“, dann die Reduktionen auf one-inch-maps, endlich eine überraschend reiche Seite von dazu gehörigen Längs- und Querprofilen, welche dort einen offiziellen Bestandtheil der Landes-Aufnahme bilden und in einer abgeordneten Reihe von Blättern zum geologischen Atlas gehören, während sie bei uns und in den meisten anderen Staaten entweder nur gelegentlich im erklärenden Text vorkommen oder am Rande der Karten beigelegt sind, dann aber des Rammes wegen immer nur spärlich sein können. Da man erst dann, wenn man mit Sicherheit zahlreiche Durchschnitte von einer Gegend zu geben vermag, über den geologischen Bau vollkommen im Klaren sein kann, so halten wir dieses Streben nach Kreuz- und Querprofilen bei dem Englischen „Geological Survey“ für eben so bedeutungsvoll wie bei ihren Gerichten das Kreuz- und Quer-Examen.

In Österreich werden die kartographischen Arbeiten der K. K. Geologischen Reichs-Anstalt in „Übersichts-Aufnahmen“ und „Detail-Aufnahmen“ unterschieden, deren letzteren sich später noch die „Lokal-Studien“ anreihen sollen.

Unsere Reichs-Anstalt hatte demnach sowohl Übersichts-Karten als Detail-Karten ausgestellt. Von ersterer Art sind jene der Königreiche Ungarn, Slavonien, Croatien, Dalmatien, Galizien mit Krakau und Bukowina, des Grossherzogthums Siebenbürgen, des Banates, dann der gefürsteten Grafschaft Tirol mit Vorarlberg, — alle auf Landkarten von Charakter der Generalkarten und zum Theil, wo diese noch nicht vorhanden waren, auf Strassenkarten (wie Dalmatien) aufgetragen; der Maasstab ist, je nach den zu Gebote stehenden geographischen Unterlagen, 1:288.000 und 1:432.000.

Die Detail-Karten mit einem Maasstabe von 1:144.000, auf Spezialkarten des Generalstabes aufgetragen, umfassen das Erzherzogthum Oesterreich, Herzogthum Salzburg, Steiermark und Illyrien, das Königreich Böhmen und den nördlichen Theil von Ungarn.

An den Oesterreichischen Landes-Aufnahmen, welche in der genannten Ausführlichkeit, also sehr reichlich, ausgestellt waren, fällt die stark hervortretende Wirkung greller Deckfarben auf, welche das Terrain und den Schwarzdruck fast unkenntlich machen. Denselben Charakter trägt auch die in einigen Blättern schon zur Ausstellung gelangte, eben erst im Erscheinen begriffene geologische Übersichtskarte der ganzen Oesterreichischen Monarchie (komplet 12 Blätter) von Herrn Direktor der Reichs-Anstalt, Sektions-Rath Franz Ritter v. Hauer, — ein Riesenwerk, besonders wichtig durch die in der Zeichenerklärung und insbesondere in dem zugehörigen Texte durchgeführte Parallelsirung der 60 unterschiedenen Formations-Glieder mit denjenigen der übrigen Europäischen Gebiete, besonders der klassischen.

An durchgreifender Wirkung der Farbe und leichter Unterscheidbarkeit der einzelnen Nüancen ragten unsere Karten unter den übrigen hervor.

Preussen und Frankreich hingegen ziehen es vor, hellere Töne schwächerer Lasurfarben aufzutragen, welche das Terrain sehr gut durchsehen lassen und bei denen durch eine wohlurchdachte Auswahl contrastirender voller und gebrochener Farben dennoch eine leichte Unterscheidung der einzelnen Formations-Glieder erzielt wird.

Von diesem Charakter ist insbesondere die geologische Karte der Rheinprovinz und der Provinz Westphalen von Dechen im M-st. von 1:80.000 und in einer Reduktion von 1:500.000. Diesem ausgezeichneten Werke reihen sich in der Preussischen Ausstellung die in unübertroffener Reichhaltigkeit zur Anschauung gebrachten Bergwerks-Karten und einschlägige andere graphische Darstellungen an, von denen noch später Erwähnung zu machen sein wird.

Frankreich hatte seltener Weise bei der Klasse 13 gar keine geologische Karte ausgestellt, dagegen fanden wir bei Klasse 6 unter den Verlags-Artikeln ein riesengrosses

Stück der „Carte géologique détaillée de la France“, an welcher man wirklich die Wahl der zarten und doch so entschieden contrastirenden, dabei aber angenehm harmonischen Farben bewundern muss.

Die Darstellung auf den geologischen Karten von Hessen, Baden, Württemberg (sämmthlich schraffierte topographische Karten im M-st. von 1:50.000) nähert sich mehr jener der Oesterreichischen, die Bayerische hingegen (von Gumbel), deren Unterlage ohne Terrain gezeichnet ist, mehr der Französischen Art der Farbgebung.

Von bedeutendem Interesse sind die geologischen Karten Skandinaviens wegen der dort so vorwiegend entwickelten erratischen, glacialen und postglacialen Ablagerungen von theils festländischem Detritus, theils Süswasser- und Meeres-Sanden, Thonen &c.

Die Geologie Schwedens ist unter dem Titel „Sveriges geologiska undersökning“ im M-st. von 1:50.000, also sehr ausgedehnt, aber leider ohne Terrain dargestellt.

Die riesengrosse Carte géologique de la Norwège méridionale ist aus einer Zusammenfügung der Blätter der topographischen Karten (mit Terrain in Horizontal-Schraffen) hervorgegangen, leidet an milder deutlicher Farbgebung, ist aber durch eine beigegebene instructive Broschüre in Französischer Sprache trefflich erläutert.

Spanien hat erst einige der nördlichen Provinzen geologisch aufgenommen (von Macstri). — Portugals geologische Karte zeichnet sich durch viele beigegebene Profile aus.

Russland endlich hatte einige Blätter der von der Mineralogischen Gesellschaft aufgenommenen geologischen Karten zur Anschauung gebracht.

Ans der Kategorie der geologischen Studien-Karten sind nur zwei Erzeugnisse vorgekommen. Das eine ist eine Karte der Glacialzeit (Glacialera, eigentlich „Eisleben“) im südlichen Schweden, worauf die Verbreitung der von der Drift herrührenden Ablagerungen farbig dargestellt ist.

Das andere ist die „Idrografia dell' epoca pliocenica“ von Professor Porzi, die nur jenes alte Land in Schraffirung dargestellt ist, welches damals aus den Fluthen schon aufgetaucht war. Hierzu kommt noch die Idrografia dell' epoca dei vulcani sottomarini“, wo nebst den auf dem vorigen Tableau schon hervorgehobenen Gegenden Italiens noch jene Partien angedeutet sind, die sich damals unter dem Meeresspiegel langsam hoben, nebst einigen untermeerischen Kratern.

Anhangsweise müssen wir zu den geologischen Darstellungen noch eines geologischen Reliefs de la chaîne des Puy's (cônes volcaniques) vom Engländer Wolde erwähnen. Das plastische Bild dieser für den Geologen klassischen

Gegend Frankreichs ist nämlich geologisch kolorirt, übrigens wenig geschmackvoll, zu grell, zu wenig dem Naturbilde sich annähernd, was man bei kolorirten Reliefs stets bedenken sollte.

3. Die *Bodenkarten* schliessen sich zunächst an die geologischen an. Es scheint, dass der Begriff von Bodenkarten noch nicht genau begrenzt ist, denn man findet unter diesem Titel allerlei höchst verschiedenartige Darstellungen. So z. B. worden rein geologisch kolorirte Karten, auf denen noch nebebei die Vertheilung der Hauptkulturen verzeichnet ist, oft Bodenkarten genannt.

Wir halten daran fest, dass die Bodenkarte eben nur den Boden mit seinen für die Kultur belangreichen Eigenschaften, nicht aber die damit oft in Widerspruch stehenden Kultur-Arten darzustellen hat, welches letztere den Kultur-Karten zukommt. Die Bodenkarte hat es also nur mit der obersten Kinturschicht der Erdrinde zu thun und unterscheidet dieselbe nicht wie die geologische nach Herkunft und Alter, sondern ganz unabhängig davon nach jenen chemischen und physikalischen Eigenschaften, die als Lebensbedingungen der Bodenkultur erscheinen; sie fasst also oft genug mehrere geologisch unterschiedene Formations-Glieder in eins zusammen, trennt aber eben so oft auch ein und dasselbe geologische Formations-Glied in mehrere und belegt sie alle mit pedologischen, nicht geologischen Namen.

Es war eine auffallend kleine Zahl von Bodenkarten ausgestellt und selbst diese waren noch theilweise unter anderen Namen aufgeführt. Nur Frankreich, Österreich und Belgien hatten einschlägige Erzeugnisse beigebracht, wovon aber keins eine reine Bodenkarte genannt werden kann.

In Frankreichs Ausstellung waren drei hierher gehörige Karten zu finden. Die eine bildet einen Theil des bisher nur im Manuscript vorhandenen Atlas physique et statistique du département de l'Aveyron von A. Boisse. Nachdem für die Geodäsie, Orographie und Hydrographie, Meteorologie, Geologie, Elevation, Population des Departements je ein Blatt des Atlas gewidmet ist, folgt auch eins mit dem Titel „Agronomie“. Dasselbe ist übrigens eigentlich keine Karte, sondern eine Tabelle mit Rubriken, aus denen für jeden Canton jedes Arrondissement zu ersehen sind: 1. die Höhenverhältnisse; 2. die natürlichen Regionen, in die das Gebiet fällt (z. B. Plateau-Gegend, Gehänge &c.); 3. die geologischen Formationen mit dem Procentaustheil, den jede derselben einnimmt; 4. die Zusammensetzung des Erdbodens; 5. Ausdehnung der Kulturoberfläche; 6. Vertheilung dieser Fläche auf die verschiedenen Arten von Kulturpflanzen. Es ist ersichtlich, dass die Rubriken 2, 3 und 4 zusammen das geographisch-geologische, die Rubrik 5 das pedologische, endlich 6 und 7 das Kulturbild jedes Cantons zu geben bestimmt sind.

Auf einer Karte dargestellt würde nur 5 eine Bodenkarte abgeben, 6 und 7 aber eine Kulturkarte. Die Bodenkarte aber würde in keiner Weise dem heutigen praktischen Bedürfnisse entsprechen, da dem Landwirth wenig damit geholfen ist, wenn er, wie es in dieser Tabelle der Fall ist, nur ganz im Allgemeinen das beiläufige Mischungsverhältniss der hauptsächlichsten Bodenbestandtheile (Kiesel, Kalk, Thon, Humus) ohne alles Weitere über das chemische und physikalische Verhalten erfährt.

Die zweite hierher gehörige Darstellung hatte den Titel: Carte agronomique du département du Jura d'après la nature chimique des sols — par le frère Ogriën. Ihre Farbenerklärung unterscheidet nur terre argilleuse, siliceuse, ferro-siliceuse, ferro-argilleuse, calcaire, siliceo-alealine, humique.

Ausser diesen heut zu Tage nicht mehr gangbaren (weil fast auf alle noch so differenten Bodenarten passenden) Bezeichnungen, nach denen die Karte kolorirt ist, findet man noch am Rande derselben zwei Tabellen. Die eine heisst Composition chimique, die andere Caractères physiques. Die erstere enthält von jeder der eben genannten, in der Karte ausgeschiedenen Bodenarten oder Bodenklassen eine Anzahl von Analysen nach Prozenten der einzelnen Bestandtheile. Die zweite Tabelle gibt das spezifische Gewicht, die Absorption und Plasticität jeder Bodenart an.

Diese beiden Tabellen ergänzen allerdings wesentlich den Inhalt der Karte.

Eine dritte Französische Darstellung der Bodenverhältnisse ist die „Carte forestière de la France“ (relation entre la distribution des forêts et la nature géologique du sol). Diese riesengrosse, im Mst. von 1:320,000 gezeichnete Karte zeigt in verschiedenen, aber durchaus hellen Farben die Hauptformationen Frankreichs, während die Forste darauf mit Dunkelgrün hervorgehoben sind. Das ist also eine Karte, die ungeachtet ihres ungeheurer grossen Maasstabes doch nicht mehr leistet, als was man auch bei einem zehn Mal kleineren schon leisten könnte, nämlich einfach eine Kopie der geologischen Karte mit Kulturzugabe, aber keine Bodenkarte, da die unterschiedenen Formationen nur nach geologischen, aber nicht nach agronomischen oder forstlichen Gesichtspunkten (wie bei unserer Karte I) aufgefasst, rangirt und bezeichnet sind. Sie lässt daher auch keinen irgend markanten Zusammenhang zwischen Boden und Forst erkennen, auf allen Formationen stehen grosse und kleine Forste, und da überdiess kein Terrain-Zeichnung damit verbunden ist, so lässt sich sehr wenig dabei denken. Wäre der Bodon wirklich nach pedologischen Gesichtspunkten unterschieden, so wäre diese Art der Darstellung zweckmässig.

Belgien hatte eine Carte agronomique in solcher Höhe hängen, dass es selbst mit dem Binoocle nicht möglich war,



die Zeichenerklärung zu erschen. Sie scheint aber auch nur eine geologische Karte mit Kulturandeutung zu sein. Aus Österreich endlich finden wir eine statistische Karte der Lemberger Handelskammer über ihren Bezirk. Auf derselben ist das Wiesenland grün, das Waldland schwarz, der unproduktive Steinboden gestrichelt, der Ackerboden aber in viererlei Nuancen von Gelb kolorirt, je nachdem er Weizenboden, Roggenboden, Haferboden oder dürrer Sandboden ist. Es ist also eine Kulturkarte, die überdiess für das Acker-Terrain auch noch Bodenkarte ist.

Da es in der That hauptsächlich nur beim Ackerboden von hervorragender Wichtigkeit ist, seine genaueren Unterschiede zu kennen, während Wiese und Wald weniger entschieden vom Boden abhängen, so scheint uns diese beschränkte Unterscheidung ganz besonders praktisch für solche Gegenden, wo man sich aus Mangel an Zeit und Mitteln nur auf die allerwichtigsten Kategorien der Bodenbeschaffenheit beschränken will. Vom Verfasser endlich war eine Bodenkarte der Umgebung von St. Florian in Ober-Österreich ausgestellt, die den oben angedeuteten Aufgaben gerecht zu werden suchte.

4. An *Kultur-Karten* — theilweise unter dem Titel Bodenkarten — war nur wenig ausgestellt.

Am eifrigsten waren die Franzosen bemüht, die Gegenden ihrer Weinproduktion zur Anschauung zu bringen.

Die gelungenste dieser Darstellungen dürfte jene der Hauptweingegenden Burgunds sein.

Dieselben sind in dreierlei Maasstäben ausgeführt: a. Jede Gemeinde für sich im Katastralmaasse (1:2.500), also mit Unterscheidung jeder einzelnen Parzelle, aber ohne Terrain-Zeichnung. Dasselbst sind nur einfach alle mit Wein bebauten Parzellen mit rother Farbe bezeichnet.

b. Einzelne natürliche Stromgebiete ohne Rücksicht auf die Gemeindegrenzen in kleinerem Maasstabe (etwa 1:10.000) und schon mit grob schraffirtem Terrain, die Weinparzellen, so weit sie bei diesem Maasstabe erkennbar sind, roth kolorirt. So z. B. Plan des grands crus de la côte de Bourgogne.

c. Eine grosse Übersichtskarte der Burgunder-Produktion (Plan des vignobles produisant les grands vins de Bourgogne, classés pour chaque commune de l'arrondissement de Beaune, suivant le mérite des produits. Par les soins du comité d'agriculture de l'arrondissement de Beaune et pour l'arrondissement de Dijon d'une société de viticulteurs. En vente chez Ed. Bartault-Morat, à Beaune). Auf dieser im Maß. von 1:20.000 gezeichneten Karte erscheint das Terrain grob schraffirt, jede Gemeinde deutlich begrenzt und die zusammenhängenden Weinlagen in dreierlei Farben nach dreierlei Abstufungen ihrer Güte (premières, deuxième, troisième cuvées). Am Rande herum findet

man die Angaben über Produktions-Mengen und Analysen der Weine.

Eine Kolonisations-Karte von Algier enthält die Vertheilung der Hauptkulturen dieser Französischen Kolonie.

Die Produktions-Karte des Lemberger Handelskammer-Bezirks (Österreich) haben wir schon unter den Bodenkarten erwähnt.

Ausserdem hat noch Schweden eine grosse Kultur-Karte des Gouvernements von Upsala im Maasstabe von 1:50.000 angestellt, worauf das Terrain schraffirt und die Kulturformen (Felder, Wiesen, Gärten) farbig bezeichnet sind.

5. *Technische und Ingenieur-Karten* boten vielfach hohes Interesse dar. Wir wollen dieselben nach Spezialitäten untertheilen.

a. Die *Bergwerks-Karten* waren, wie bereits oben erwähnt, am hervorragendsten durch Preussen vertreten. Da eine eingehendere Würdigung derselben im Bericht über die Bergwerks-Produktion am Platze ist, sei hier nur bemerkt, dass ausser geologischen Detail- und Lokal-Karten, dann Karten der Bergwerks-Orte verschiedener Provinzen noch Flötskarten, Gangkarten, Grubenkarten und eben so vielerlei Durchschnitte, dann graphische Darstellungen der Produktionsmengen aller grösseren Preussischen Bergwerke auf Kohlen, Eisen &c., und zwar alle in trefflicher Conception und Ausführung, vorhanden waren.

Wir können es uns nicht versagen, von einigen der hervorragendsten dieser Darstellungen wenigstens den Titel und kurze Skizzen zu geben.

Carte générale de la distribution des minéraux utiles dans le district de l'administration de Halle (1.200.000). Es sind hier nur die nächsten Umgebungen der Bergwerks-Orte geologisch kolorirt und die betreffenden Nutzmüneralien durch Zeichen angedeutet.

Karte der Steinkohlenflöts- und Erzlagerstätten von Ober-Schlesien (Geologisches, mehr oder minder reichliches Vorkommen der Nutzmüneralien, Verwerfungsflächen, sicheres und unsicheres Streichen &c.). General-Giangkarte des nordwestlichen Grenzgebirges (die geologische Kolorirung sehr bloss und darauf mit stärkeren farbigen Linien das Streichen und der Inhalt der Erzgänge bezeichnet).

Frankreich hatte die Wände seiner Bergproduktions-Ausstellung mit zahlreichen Karten, aber nur gewöhnlicher Art geziert.

Aus Belgien war gesendet worden: Carte générale des mines du Belgique dressée par ordre du gouvernement sous la direction de M. Jules van Scherpenzeel. Das Gebiet ist nach Becken und Revieren getheilt, z. B. „1<sup>re</sup> partie: Bassin houillier de Liège“ &c.

Aus Österreich waren nur die Werke von Draache durch Karten und Profile trefflich dargestellt. Das Montan-Ärar war in dieser Klasse (13) gar nicht vertreten, nur privatim hatte Friese die Bergwerks-Produktion Österreichs graphisch dargestellt.

Das Bergwesen hatte sich in Paris nicht nur mit Karten,

sondern auch mit einigen Reliefs eingefunden. Darunter schien uns am interessantesten eine plastische Darstellung der Mines de fer de Rancié (Plan par rabattement des travaux). Der ganze Körper des vielfach verdickten und verworfenen Eisenlagers ist schwebend aufgestellt und mit Farben bemalt, welche die verschiedenen reicher und ärmeren Erze, die Nebengesteine, die Gallerien, Stollen und Schachte des Baues bezeichnen.

b. Die *Hydrologie* (innerer Verlauf der tellurischen Gewässer) war durch Frankreich allein repräsentirt.

Ein Herr *Lex* aus *Sorrez-le-Boisage* hatte einige Blätter ausgestellt, auf denen durch mehrere im Vordergrund nach der Länge durchschnittene Landschaften eine Vergleichung der äusseren Plastik mit der inneren Tektonik der Gegend und insbesondere das hierdurch bedingte Verhalten der tellurischen Gewässer ersichtlich gemacht war. Diese Darstellung erhebt sich aber nicht über die einfachsten Elemente des Kapitels.

Eine Karte von Abbé Richard betitelt „Hydrogéologie — application de la science géologique à la découverte des sources et de l'huile“, musste natürlich grosse Erwartung erregen. Aber kläglicher ist nie ein Titel desavouirt worden wie hier, denn das ganze opus reduirt sich auf eine Karte von Europa, etwa 9 Quadratrass gross, worauf nur mit rothen und schwarzen Punkten jene Orte bezeichnet sind, an denen Abbé Richard das Vorhandensein von Quellen angedeutet hat (roth) und wo man sie wirklich gefunden hat (schwarz). Also eine blosse Réclame ohne allen inneren Gehalt! Der Herr Abbé muss gar keinen Begriff von Maassstab haben, sonst würde er nicht glauben, dass man auf einer kleinen Karte von Europa jene Entfernungen ersichtlich machen kann, die er darstellen wollte.

Das interessanteste Werk dieser Art war wohl das in sehr grossem Maassstab (1:40.000) ausgeführte Längenprofil des Kanals von Nicaragua, der den Atlantischen mit dem Grossen Ocean verbindet. Dieses auf 200 Millionen Francs veranschlagte Riesenwerk ist im erwähnten Profil sehr genau dargestellt und in seine Hauptglieder untergetheilt, nämlich:

a. die Partie um die Wasserscheide und den See von Nicaragua mit 167.000 Meter;

b. der westliche Arm (Canal de Rivas) mit 16.000 Meter;

c. der östliche Arm mit 111.000 Meter.

Die Compagnie universelle du canal maritime de Suez hatte durch Herrn Larousse eine Karte des Isthmus im Met. von 1:200.000 oder 1 Centimeter = 2 Kilometer ausgestellt. Das Terrain ist geschummert, die Kulturen sind durch Farben unterschieden. Das Beliebstendste daran sind die zahlreichen Querprofile über den Kanal, die in genauem Maasse und mit detaillirter Angabe der durchstochenen Erd-

und Gesteinsschichten ausgeführt sind, so dass hierdurch auch der innere Ban des Kanal-Terrains ersichtlich wird.

6. Was von *physikalischen Karten* auf der Anstellung war, trug Englische Numen.

Am umfassendsten ist die Physical Map of the British Islands'. Dieselbe stellt vom Meer, welches blau angelegt ist, die Isorachien (Kurven gleicher Fluthunde, cotidal lines) und die Sondirungszahlen, von Pestlande hingenom, welches nach den verschiedenen Grafschaften verschiedenfarbig angelegt ist, die charakteristischen Umrisse der Gebirge, die Grenzen der Schiffbarkeit der Ströme &c. dar und enthält am Rande die Normalwerthe der klimatologischen Elemente in tabellarischer Form. Wir gestehen, dass uns weit instruktivere physikalische Karten bekannt sind.

Vom Magnetic Survey of India waren die dortländischen Isogonen auf einer grossen Karte verzeichnet.

Endlich war eine Physical Map of the Colony of Natal von Dr. Mann, einem Deutschen, vorhanden. Auf derselben sind die Gebiete der verschiedenen Flüsse durch eben so viel verschiedene Farben hervorgehoben und beigegebene grosse Tafeln geben die graphische Darstellung des mittleren und des grössten Regenfalles für alle Monate des Jahres nach einem achtjährigen Durchschnitt. Ähnlich sind die Daten über Temperaturen und Windrichtung gegeben.

7. *Vegetations-Karten* gab es nur in geringer Anzahl, eine aus dem Norden, die andere aus dem Süden.

Die erstere war die Carte des limites géographiques des végétaux en Norvège von Schübler, auf Grundlage der Kart over Norge, Sverige og Danmark med Island og Farøerne udgivet af Selekabet for Folkeoplysningens Fremme. Christiania 1860 (1:1.900.000).

Auf dieser national-Scandinavischen Karte sind die Vegetations-Linien einer sehr grossen Anzahl theils nutzbarer, theils wilder Holzgewächse verzeichnet, so z. B. nebst allen dort vorkommenden Obstbäumen und Strüchern auch der Hopfen, der Sanddorn, die Eibe und alle Waldbäume.

Aus Spanien hatte man eine Vegetations-Karte der Provinz Oviedo, von Garcia Martino eingesendet. Diese, auf der Grundlage der Schulz'schen Karte im Mast. von 1:250.000 gegebene, Darstellung verzeichnet, anstatt das Terrain zu schraffiren, mit blosse willkürlich angenommenen, aber zweckmässig gewählten faconirten Linien die Lago und Richtung der Hochebige (cordilleras y sierras), dann die Äste and Widerlagen erster, zweiter und dritter Ordnung, dann die Ebenen, ferner mit rothen Linien die Grenzen der Zonen und Regionen. Durch die Weglassung der Schraffirung ist es um so leichter geworden, mittelst Farben die überall in den Waldgegenden vorherrschenden Baumarten ersichtlich zu machen, so dass man die Gegenden der Kastanie, der Erica, der Buche, der Pinien &c. unterscheidet. Das kul-

tivirte Terrain ist weise gelassen. Die Darstellungsweise ist allerdings etwas neuartig, aber doch nicht glücklich gewählt.

8. Als *historisch-ethnographische* und zugleich *archäologische* Karte erregte Interesse die nicht mehr ganz neue, aber schön ausgeführte Carte de la Gaule depuis les temps les plus reculés jusqu'à la conquête romaine. Par la commission spéciale instituée au ministère de l'instruction publique d'après les ordres de Sa Majesté.

Auf Grundlage einer orolydrographischen Karte mit sehr gut und charakteristisch gehaltenem Terrain in graulichem Tondruck mit blauen Flüssen sind in rothen Zeichen alle Funde von alten Steingeräthen, Knochenhöhlen, Menhirs, Dolmen, Cromlechs, Tumuli, Ringwällen, Broncewerkzeugen und -Waffen und Gallischen Münzen an den betreffenden Stellen ersichtlich gemacht.

Als reine ethnographische Karte der Gegenwart wurde die erst kürzlich in einer Reduktion erschienene ethnographische Karte Österreichs vielfach anerkannt.

### C. Methodik der Kartographie.

Es waren mehrere Suiten von Karten und Plänen ausgestellt, deren Werth hauptsächlich darin zu suchen ist, dass sie Beiträge zur Methodik der Kartographie liefern und zu weiterem Nachdenken über die vorliegenden Aufgaben unserer Zeit anregen. Nun gehören gerade die Höhenschichtenkarten, wie schon oben angedeutet, zu den hervorragendsten Tagesfragen, und zwar mit voller Berechtigung, da sie berufen sind, die bildliche Darstellung des Terrains um eine Stufe höher zu heben. Ihr Ziel muss sein, die relative Höhe der auf einem Blatte dargestellten Gebietsheile gegen einander leicht und sicher hervortreten zu lassen, nicht bloss die absolute Elevation dem mühsam Ablesenden anzuzeigen. Weisse Schichtenkarten mit blossen Kurven leisten nur den letzteren Dienst; um ihn besser zu leisten und wohl theilweise auch um den weiter gehenden ersteren Zweck annähernd zu erreichen, hat man kolorirte Isohypsenkarten angefertigt, deren auch wir in Österreich einige vortheilhafte besitzen, wie Kofistka's Karte von Mähren und Schlesien. Allein dieselben geben kein einigermaßen plastisches Bild, man ist durch die Isohypsen wieder von dem schon durch die Schraffirung in hohem Grade erreichten Vortheil plastisch gezeichneten sprechender Landbilder abgekommen und producirt bunte, doch aussende Karten, die weit weniger leisten, als man leisten könnte und sollte. Unser hochverehrter Meister in Terrain-Studien, Feldzeugmeister Ritter v. Hauslab, hat in Österreich den Anstoss dazu gegeben, durch eine entsprechende Wahl der Farben den Schichtenkarten ein sprechendes Relief zu verleihen. Die Farben müssen nach seinem System erstens ganz consequent (und ohne eine Ausnahme etwa zu Gunsten der Gletscher), je höher gelegen, desto dunkler gefärbt werden; die gewählten Farben müssen zweitens mit einander contrastiren, so dass nicht leicht eine Verwechslung Statt finden kann, sie müssen aber andererseits doch mit einander harmoniren, um nicht durch schreiende, das Auge beleidigende Gegensätze das Bild zu zerrissen. Einige Blätter

nach diesem System sind bereits von Steinhäuser und Streffleur publicirt (Schulkarten, wie z. B. die Österreichischen Alpen), auch die Höhenschichten-Karte Steiermarks von Zollikofer und Gobanz nähert sich wenigstens (leider nicht consequent) dieser Methode; aber ein grösseres Werk, welches den Werth derselben mit Einem Schlage so klar legen würde, wie es der Anblick mancher von Hauslab mit der Hand kolorirten Blätter in seiner Bibliothek thut, ist noch nicht erschienen. Es ist nun wohl begrifflich, dass wir die Schichtenkarten der Ausstellung vielfach darauf angesehen haben, in wie fern sie den uns so trefflich erscheinenden Vorbildern, deren wir so oben erwähnten, mehr oder minder sich annähern. Leider konnten wir Nichts entdecken, was gerade in dieser Richtung befriedigt hätte.

Eine sehr ansprechende und belehrende Suite von Schichtenkarten in verschiedenen Methoden hatte Frankreich ausgestellt. Unter dem Titel „La topographie enseignée par des plans-reliefs et des dessins“ von Jardin sind begriffen photographische Reduktionen von Reliefs, deren Originale von Metall und mit Isohypsen versehen sein müssen. Diese Photographien bringen den möglichsten Eindruck des Plastischen hervor und können für das Auge vollkommen ein Relief ersetzen. In dieser Art waren z. B. das Schloss Moutiers (Kurven-Distanz nur je 1 Meter), dann die Hauptgebirge Frankreichs (wie jene der Auvergne u. a.) auf Blättern von etwa 1 Quadratfuß dargestellt.

In der Ausstellung des Kriegs-Ministeriums liegt eine Reihe von Isohypsen-Karten nach folgenden Methoden vor: a. Carte du nivellement général de la France (4 Quadratfuß, Mst. 1:1.600.000), uncolorirt, die Isohypsen schwarz, in Abständen von 100 Meter; b. Carte hypométrique (1:2.000.000), wobei die Höhenzonen in Tuschmanier, je höher desto dunkler, angelegt sind; die Abstände sind 100, 200, 400, 800, 1200, 2000, 2800, 3600, 4800 Meter. Die graue Tuschfarbe lässt sich aber leider nicht deutlich und von Weitem kennbar so viel Mal abtufen als es hier nöthig und durch Farben nach Hauslab erreichbar wäre; c. dieselbe Karte, wo aber nur die Kurven selbst, jede anders, gefärbt sind, die Zonen zwischen den Kurven aber weiss bleiben (ist sehr wenig anschaulich und fast confus); d. eine eben solche Schichtenkarte, wo aber die Zonen bunt angelegt sind, leider nicht consequent mit der Höhe an Dunkelheit zu- oder abnehmend und daher den Eindruck eines scheckigen platten Bildes machend; e. eine in Erscheinung begriffene Carte topographique de la France (1:80.000), auf einer photographischen Reduktion der grösseren Blätter von 1:40.000 beruhend, wovon jedes Blatt sowohl in Schichten gelegt als auch geschummert ist.

Aus Preussen waren in dieser Richtung vorhandene Pläne der Gefechtsfelder aus dem Feldzuge 1866 in Böhmen, in Schichten gelegt, theilweise auch überdies schraffirt, in aller Eile und daher nicht eben kunstvoll, aber mit richtigem Verständnis aufgenommene Karten, wie sie eben die militärische Aufgabe des Tages mit sich brachte, jedem denkenden Militär besonders zu empfehlen. Ferner hatte auch Preussen Photographien von Reliefs, aber nicht so klar und plastisch wie die Französischen. Sehr interessant ist die topographische Karte der Hohenzollern'schen Lande, die — wohl die einzige dieser Art — in demselben Massstabe nach vielerlei Methoden ausgeführt und publicirt ist:

a. Strassenkarte ohne Terrain; b. Terrain, schön schraffirt, aber ohne Isohypsen; c. bloss Höhenschichtenkarte ohne Schraffirung oder Färbung; d. Höhenschichtenkarte mit Schraffirung combinirt (die Kurven roth, das Terrain graulich). Diese Combination von Isoypsen und Terrain-Zeichnung gehört offenbar zu den praktischsten und zukunftsreichsten Methoden. Von ganz besonderem Interesse war endlich für die Methodik noch das Cahier mit den kartographischen Lehrvorlagen für Preussische Militärschulen aller Abstufungen.

Von Hermann Schlagintweit war eine „Map of equidistant horizontal-contour-lines determined on the southern part of the Sikkim-Himalaya“ ausgestellt, auf welcher die Zonen geschummert und zwar mit zunehmender Höhe dunkler, aber so matt gehalten sind, dass weder die Plastik noch die Unterscheidbarkeit der einzelnen Schichten wesentlich gewinnt. Bei besserer Ausführung wäre auch diese Methode von Werth.

Dass Streffleur's Reliefs, die wir bereits besprochen, auch für die Methodik von ganz besonderem Werthe sind, ist selbstverständlich.

Ausser den Schichtenkarten ist noch auf der Tagesordnung der Methodik — übrigens schon theilweise der Technik angehörend — die photographische Reproduktion von solchen Karten, die man, wie meist die Original-Aufnahmen, ihres Maasstabes wegen nicht veröffentlicht. Hieron haben das K. K. Geogr. Institut in Wien und das Russische Kartea-Dépot Proben ausgestellt. Die ersteren leiden noch an gar zu grosser Schwärze und scheinbarer Geflossenheit, die letzteren scheinen besser gelungen, haben aber auch leichteres Terrain.

#### D. Technik der Kartographie.

Diese tritt selbstverständlich an allen skizzirten Karten hervor und ist daher mittelbar bereits vielfach auch in diesen Zeilen berührt worden. Wir können es vermeiden, durch Aufzählung der ohnedies ziemlich allgemein bekannten Fortschritte in der Zinkographie, Photo-Lithographie so wie im Photographiren von Landkarten &c. die Geduld der Leser noch mehr in Anspruch zu nehmen.

Wir wollen nur noch einer Arbeit erwähnen, die grösseres Aufsehen zu erregen geeignet ist. Dieselbe bezieht sich auf den Farbendruck. Die Autoren, durchdrungen von der Wichtigkeit sprechender graphischer Darstellungen, lassen es auch an sinnreichen Combinationen nicht fehlen, vermöge deren auf ein und demselben Blatte Papier mit vielerlei Farben und Zeichen eine grosse Fülle von zusammengehörigen oder gegenseitig von einander abhängigen Daten dargestellt werden kann. Aber die Technik des Farbendruckes ist noch so kostspielig, dass nur in seltenen Fällen die Interessen des Verlagsgeschäftes mit den Wünschen des kolorirenden Autors sich vereinigen; fast immer muss der Letztere, rein nur des Kostenpunktes wegen, auf den ihm vorschwebenden höheren Werth seiner graphischen Darstellungen in methodischer wie in künstlerischer Rücksicht verzichten.

Jede Erfindung, die den Farbendruck wesentlich erleichtert und verwohlfeilt, ist daher ein grosser Fortschritt nicht nur auf dem Felde der Technik, sondern auch für die Wissenschaft und deren rasche und sichere Weiterverbreitung.

Die Pariser Ausstellung bringt nun zur grossen Befriedigung aller Interessenten der Kartographie ein Objekt zur Anschauung, welches man als eine besonders gelungene Verbesserung und zugleich Verwohlfeilung des Farbendruckes bezeichnen muss. Das Topographische Bureau des Niederländischen Kriegs-Ministeriums hat drei kleine Karten (von drei Niederländischen Residentenschaften, nämlich Banjoemas, Bagelen und Kadoc) ausgestellt, auf welchen folgende Dinge farbig ausgedrückt sind:

Das höhere Bergterrain ist braun schraffirt, das niedrigere Hügeltterrain mit feinen hellblauen Linien in Schichten gelegt. Alles Wasser ist blau, das Meer von der Küste an in zehn verschiedenen Tönen dieser Farbe abgestuft. Die Beschaffenheit des Erdbodens, als Sand, Lehm, Moor &c., ist durch helle Nüancen von Gelb, Lila, Fahigrün &c. ersichtlich gemacht. Die Gestalt und Begrenzung der grösseren Parzellen ist mit röthlichen Linien gegeben. Die auf diesem Boden bestehenden Kulturen sind mit dunkleren, athenen Nüancen von Ockergelb, Orange, Grün, Blaugrün, Rosa &c. bezeichnet und scharf begrenzt. Strassen und Gebäude sind mit Roth und rother Strichelung dargestellt. Namen und Ziffern sind Schwarzdruck.

Nicht weniger als 26 verschiedene einfache Farbentöne und Nüancen und überdies noch vier durch Strichlein und Pünktchen herorgebrachte combinirte farbige Bezeichnungen finden wir auf diesen Karten beisammen, und zwar so vertheilt, dass nicht im Geringsten eine Überladung oder Undeutlichkeit dabei eintritt. Im Gegentheil hebt sich jede Kategorie von dargestellten Objekten deutlich, aber ohne Gezwir in wohlthuender Harmonie von den übrigen ab. Die Reinheit der Farbengrenzen ist geradezu unübertrefflich. Und all' dieser Effekt ist hervorgebracht mit nur drei Farbsteinen und einem Terrainstein und unter Nachweisung einer Ersparnis von mehr als 200 Prozent gegen die sonstigen Spesen solcher Darstellungen.

Es ist wohl der Mühe werth, die Methode dieser Arbeit genauer kennen zu lernen; sie ist in ihren Elementen nicht neu, aber sie ist eine neue Combination und hohe Vervollkommnung des schon Dagewesenen. Wir wollen das angewendete Verfahren der Reihe nach andeuten und zuletzt den Werth beurtheilen.

Zunächst beruht das ungenau genau Aufeinanderpassen der einzelnen Farbsteine und ein grosser Theil der Wohlfeilheit auf der Anwendung der Photographie zur Übertragung auf die Steine.

Bei der gewöhnlichen Photo-Lithographie muss vorerst das Original auf den Stein kopirt werden. Obgleich der Pantograph diess mit einer hinreichenden Genauigkeit und in jedem beliebigen Maasstab ermöglicht, verheuert doch der damit verbundene Zeitaufwand die Erzeugung nicht unbedeutend. Die Photographie hingegen überträgt das Bild einer noch so grossen Karte sammt allem Detail in jedem Maasstabe mit mathematischer Genauigkeit fast augenblicklich und ohne neuemwerthe Kosten auf alle Farbsteine, ohne dass man nöthig hat, zuerst die volle Zeichnung auf einen Hauptstein zu graviren und dann erst von diesem die theilweise Übertragung auf die Farbsteine zu machen. \*

Dieses abgekürzte und genauere Verfahren ist aber nur das Vorsepiel zu dem Farbendruck, auf den es eigentlich abgesehen ist und den wir an den vorliegenden Exemplaren

in folgender Art durchgeführt finden. Es ist nämlich ein Mittel erdacht, um mit nur drei Farbensteinen alle möglichen Farbentöne und Nüancen zu drucken.

Nachdem man den „Trait“ auf den drei Farbensteinen (dom rothen, gelben und blauen) mit autographischer Tiute angelegt hat, überzieht man ihre ganzen Oberflächen mit einer sehr dünnen und kontinuierlichen Schicht einer Asphaltmasse, die der Säure widersteht. Wenn diese Schicht bei Tageslicht erhärtet ist, zieht man darauf mittelst einer Linirmaschine ein oder mehrere Systeme von parallelen oder gekreuzten Linien, die so sehr genähert sind, dass für das unbewaffnete Auge der Eindruck einer glatt angelegten Farbe entsteht. Nun deckt man alle Partien des Steines, die weiss bleiben sollen, abermals mit der Asphaltmasse und begiesst den Stein mit einer sehr schwachen Säure; hierdurch erhält man im Steine die Ätzung der hellsten Nüance der betreffenden Farbe.

Um nun die anderen, stufenweise intensiveren Nüancen derselben Farbe zu erhalten, wiederholt man diese Operation des Ätzens, indem man jedoch immer die schon hinreichend geätzten Partien mit autographischer Tiute bedeckt, bis man bei der dunkelsten Nüance angelangt ist. Der Abdruck eines so geätzten Steines erscheint dem Auge mit lauter glatten Farben und die Combination des rothen, gelben und blauen Farbensteines giebt dann Bilder mit allen beliebigen Farben.

Da hierbei Alles auf der Arbeit der Linirmaschine beruht, ist für diesen Zweck eine besonders verlässliche und feine Maschine construirt worden, die nach gehöriger Einstellung ganz allein fortarbeitet.

Dies sind die wesentlichsten und gelungensten Verbesserungen, welche wir besprechen wollten. Überblicken wir die Vortheile der nun skizzirten Methode, so ist an drei dem ausgestellten Exemplaren nicht zu verkennen, dass in der That eine auch mit grossem Geldaufwand nach dem alten System nur schwer erreichbare Mannigfaltigkeit von Farbentönen und Nüancen erzielt wird. Was die Wohlfeilheit anbelangt, so ist sie zunächst nur im Verhältnisse zu den Kosten der bisherigen Technik, die für einen gleichen Effekt entfallen würden, eine bedeutende zu nennen. Die wirklich zu zahlende Summe für ein so vielfach nüancirtes Farbenbild wie die ausgestellten wird aber immerhin nicht gering sein und nur bei starken Auflagen wird es möglich werden, entschieden niedrige Preise zu stellen. Für

kleine Auflagen hingegen wird man noch immer auch nach dieser Methode ans Sparen denken müssen. Besonders muss man bedenken, dass zur Ausführung der so verbesserten Methode ausserordentlich geübte, daher auch theurere Arbeiter gehören, da namentlich das richtige Auftragen der Farben auf das zarte Croisé sehr schwierig ist. Schliesslich können wir nicht umhin, einen Rückblick auf dasjenige zu werfen, was in derselben Richtung bereits seit Decennien, ja zum Theil schon seit einem Säculum versucht und geleistet worden ist.

Die Übertragung von Originalen durch Photographie auf den Stein, das System des Umdruckes, das Verfahren mit albuminirtem Papiere, die Anwendung der Linirmaschine, — das sind Dinge, welche den Fachmännern nicht mehr neu und einzeln bereits hie und da angewendet worden sind. Ihre Combination aber in der oben angedeuteten Reihenfolge und insbesondere die Vollkommenheit ihrer Ausführung ist neu und dürfte sich zur Nachahmung empfehlen.

Auch die Idee, mit drei Urfarben (Karmis, Gelb, Blau) alle anderen gemischten und gebrochenen Farben hervorzubringen, ist schon vor Zeiten und wiederholt aufgetreten.

Was die Methode, mittelst verschiedner gekreuzter stärkerer und schwächerer Linien von wenigen Farben eine grosse Mannigfaltigkeit des Kolorits mit dem Anscheine glatter Farbenlagen bei Chromo-Lithographien hervorzubringen, anbelangt, so liegen auch hierüber schon seit längerer Zeit mehr oder minder gelungenen Versuche vor. In Wien hat schon in den ersten vierziger Jahren ein Lithograph Namens Mohr Anschlagzettel gedruckt, auf denen er durch ein sehr genial ausgedachtes Croisé von schwarzen und einigen wenigen farbigen Linien Landschaften, Häuser und Strassen mit Allen und Staffage aller Art in anscheinend sehr vielen und ganz passenden Farben darstellte. Zamarski und Köke in Wien haben auch schon einschlägige Arbeiten gemacht und in den meisten Ländern dürften Anfänge und Versuche dieser Art nachzuweisen sein.

Alle diese schon bekannten Arbeiten erreichen aber bei weitem nicht die Vollkommenheit und die Universalität, mit welcher nun im Topographischen Bureau der Niederlande dieses Prinzip ausgebaut wird.

Es kann allen Interessenten nur wärmstens anempfohlen werden, diese Leistungen aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

## Übersicht von Gerhard Rohlfs' Reise durch Afrika, 1866 bis 1867.

(Mit Karte, siehe Tafel 12.)

Mit der Freude über die unerwartete glückliche Rückkehr von Gerhard Rohlfs verbindet sich wohl bei Vielen der Wunsch zu erfahren, auf welchen Wegen er Afrika durchkreuzt und welche Neuigkeiten er mitgebracht hat. Seine umfangreichen Tagebücher liegen vollständig und in schönster Ordnung vor, er hat die gewiss schwere, aber unabwiesbare Pflicht des Entdeckungs-Reisenden, trotz Ge-

fahr und mannigfachen Hindernissen, trotz Krankheit und unsäglichem Ungemach das Erlebte und Erforschte an Ort und Stelle niederzuschreiben, pünktlich erfüllt, seine Arbeit wäre also, selbst wenn sich das Gerücht von seinem Tode bestätigt hätte, keine vergebliche gewesen, wie bei so manchem seiner Vorgänger, auch seine Kartenskizzen sind vollständig abgeschlossen, aber wie die Tagebücher einiger

Überarbeitung bedürfen, so müssen die Karteu, sollen sie das neu Erforschte in seinen Beziehungen zu dem vorher Bekannten zeigen, in Verbindung mit vollständigen Darstellungen der durchreisten Länder gebracht, also mit dem gesammten vorhandenen Material zu ausführlicheren Kartenbildern verarbeitet werden. Beides erfordert einige Zeit, die Wissensgehorde kann daher nicht sofort befriedigt werden, doch steht in wenigen Monaten die Publikation des Reiseberichtes mit der ganzen geographischen Ausbeute in zwei Ergänzungsheften der „Geogr. Mittheilungen“ bevor, in der Weise, dass die Nachrichten über Fesau und die Reise durch die Wüste nach Kuka den Gegenstand des ersten, der Aufenthalt in Bornu, die Reise nach Mandara und die Reise von Kuka über Bauchi zum Benue und Niger, so wie von diesem durch Joruba nach Lagos an der Guineaküste den des zweiten Heftes abgeben werden. Für das erste Heft sind zwei Karten bereits fertig gezeichnet und im Stich, von denen die eine Tripolitanien und Fesau, die andere die mittlere Sahara mit der Bilma-Strasse und den Tebu-Ländern im Maasstab von 1:3.500.000 enthält. Mit Benützung aller erreichbaren Informationen ausgearbeitet, werden beide Blätter den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von einem beträchtlichen Theile Nord-Afrika's vor Augen führen. Für das zweite Heft befinden sich ebenfalls zwei Karten in Vorbereitung, von denen die eine die von Rohlfs durchreisten Länder des Sudan und der Westküste darstellt, während die andere in bedeutend grösserem Maasstabe seine Reise von Kuka nach Mandara in Verbindung mit den Reisen Barth's, Vogel's, Denham's &c. südlich von Kuka zur Anschauung bringt. Nimmt die Herstellung solcher ausführlicher Karten mehr Zeit in Anspruch als die von einfachen Routenkarten, so gewähren sie dafür ein ungleich grösseres Interesse, indem sie die von den einzelnen Reisenden begangenen Linien, die von einem Jeden links und rechts beobachteten Landchaftszüge mit einander in Verbindung bringen und so ein je nach der Menge der Reisezeiten mehr oder weniger vollständiges Gesamtbild der betreffenden Länder abgeben.

Um inzwischen aber den Wünschen der Freunde des Reisenden und der geographischen Forschungen wenigstens einigermaassen und in ganz vorläufiger Weise gerecht zu werden, tragen wir auf Tafel 12 die Reiserouten von Gerhard Rohlfs neben denen seiner hauptsächlich in Betracht kommenden Vorgänger übersichtlich ein, so dass man mit Einem Blick die Ausdehnung und die Beziehung seiner Reisen zu früheren überschaut. Zu dieser Übersichtskarte möchten hier einige allgemeiner und vorläufige Nachrichten über seine letzte grosse Reise und den Inhalt seiner Tagebücher am Platze sein.

Bekanntlich hatte Rohlfs, als er am 25. März 1866 Petersmann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft X.

Mursuk vorliess, um seine Schritte nach dem Sudan zu lenken, praktische Vorübungen hinter sich, wie sie nicht leicht einem anderen Afrika-Reisenden zu Gute gekommen sind. Nach langem Aufenthalt in Algerien, wo er sich so vollständig mit mohammedanischen Sitten vertraut gemacht hatte, dass er später unter der Maske eines Mohammedaners die fanatischsten Stämme besuchen konnte, ohne selbst bei den geistlichen Würdeträgern im Geringsten Verdacht zu erwecken, war er 1861 nach Marokko gekommen, hatte dort als Gast und Günstling des Grossscherifs in Usau, des Marokkanischen Papates, ein Jahr zugebracht und den nördlichen Theil des Landes kreuz und quer bereist und trat am 20. Juli 1862 von Tanger aus seine erste grosse Wanderung an. Man wird sich erinnern, dass er damals die Westküste von Marokko bis Agadir verfolgte, dann die Marokkanische Sahara von West nach Ost durchschritt, wobei er das ganze Wadi Draa erforschte, und einem mörderischen Überfall mit zerschmettertem Arme entronnen über Geryville die Algerische Küste erreichte. Von geographischen Kreisen in Europa ermuntert und unterstützt, war er im August 1863 von Algier über El-Aghuat nach Abiod Sidi Scheich am Saume der Sahara gegangen, um von da aus wo möglich über Tuat nach Timbaktu vorzudringen hatte aber diesen Weg durch aufständische Bewegungen in der Algerischen Sahara verschlossen gefunden und sich am 5. Februar 1864 von Oran nach Tanger eingeschifft, um durch Marokko nach Tuat zu gelangen. Sein Überschreiten des Atlas, sein Aufenthalt in Taflet, sein gefahrvoller Zug durch die Gebiete der räuberischen Rkema, endlich sein dreimonatlicher Aufenthalt in den Oasen von Tuat, August bis November 1864, sind noch frisch im Gedächtnisse. Diese kühne wissenschaftliche Eroberung Tuat's, die nur durch seine Beziehungen zu Usau möglich war, bildet auch jetzt, nachdem er die ganze Breite des Afrikanischen Continents durchkreuzt, das glänzendste Blatt in seinem Lorbeerkränze. Die Unruhen, die nach dem Tode des Scheich el Bakay in und um Timbaktu ausgebrochen waren, so wie die Erschöpfung seiner Geldmittel verhinderten wiederum das Vorgehen nach Timbaktu und Rohlfs beendigte diese zweite grosse und rühmliche Reise, indem er über Rhadames nach Tripoli ging.

Mit geringen Ausnahmen ist Alles, was Rohlfs über diese beiden Reisen aufgezeichnet hat, in den „Geogr. Mittheilungen“ veröffentlicht worden; zur bequemeren Übersicht führen wir hier die betreffenden Aufsätze und Karten an:

1. Karte zur Übersicht der Reisen von G. Rohlfs in Marokko, 1861 bis 1864. Mst. 1:1.000.000. Geogr. Mitth. 1865, Tafel 4. (Das Tagebuch über den ersten einjährigen Aufenthalt in Marokko, 1861 bis 1862, ist noch unpublicirt.)
2. Tagebuch einer Reise durch die südlichen Provinzen von Marokko, 1862. Geogr. Mitth. 1863, 85. 361—370; ein Theil der Reiseroute auf Tafel 6 des Jahrgangs 1865.

3. Reise von Algier über Laghuat nach Abied Sidi Scheich, August bis Oktober 1863. Geogr. Mitth. 1864, SS. 1—6.
4. Briefe aus Algerien und Marokko, Oktober 1863 bis April 1864. Geogr. Mitth. 1864, SS. 336—342.
5. Tagebuch einer Reise durch Marokko nach Tust, 1864, nebst allgemeiner Beschreibung von Tust. Geogr. Mitth. 1865, SS. 81—90 und Tafel 4; SS. 165—187 und Tafel 6; SS. 401—417 und Tafel 14.
6. Tagebuch der Reise von Tust nach Rhadames, 1864. G. M. 1866, SS. 8—26. Die Route auf Tafel 14 im Jahrgang 1865.
7. Rückblick auf die Reisen in den Jahren 1861 bis 1865. G. M. 1866, SS. 3—8 und Tafel 2.

Nur der letzte Abschnitt des Tagebuches über die zweite grosse Reise, welcher die Strecke von Rhadames nach Tripoli betrifft, gelangte noch nicht zum Druck. Dagegen wurden über den von einem flüchtigen Besuch in Deutschland unterbrochenen Aufenthalt in Tripoli eine Reihe Briefe veröffentlicht (1865, SS. 35—36, 70—73, 235—236), wie auch der Bericht über einen von Tripoli aus unternommenen Ausflug nach Lebda, 29. April bis 8. Mai 1865, in den „Geogr. Mitth.“ (1865, SS. 263—265) abgedruckt worden ist.

Immer noch mit Timbuktu als Hauptziel vor Augen begann nun Rohlfs am 20. Mai 1865 von Tripoli seine dritte grosse Reise, und zwar wollte er versuchen, von Rhadames durch das Gebirgsland der Hogar nach dem Niger vorzudringen. Vom 17. Juni bis 31. August hielt er in Rhadames der furchtbaren Hitze und lebensgefährlichen Krankheitsanfällen Stand, aber das Ausbleiben des Tuareg-Häuptlings Si Ottmann, der ihn zu geleiten versprochen hatte, und hauptsächlich der Ausbruch von offenen Feindseligkeiten zwischen den Tuareg selbst vereitelte alle Bemühungen, Kameele und Begleiter zur Reise nach dem Hogar-Gebirge aufzutreiben, und es blieb schliesslich Nichts übrig, als umzukehren und das Vorgehen in einer anderen Richtung zu versuchen. Er ging wieder bis Misa zurück, weil er nur dort Leute und Kameele für Fesau mietten konnte, nahm aber von dort einen bisher ganz unbekanntem Weg über den Brunnen Um el-Cheil und Sebha nach Mursuk, wobei er eine westliche Fortsetzung der Schwarzen Berge überschritt, die noch bedeutend höher ist als der bei Sokna gelegene Theil.

Sein Plan war, von Fesau entweder über Tibesti und Borgu oder über Kuka wo möglich nach Wadai zu gehen, zunächst konnte er aber Mursuk, das er am 26. Oktober 1865 erreicht hatte, nicht so bald verlassen, denn die von Tripoli erwarteten Gelder und Waaren blieben bis zum 16. März aus, so dass er erst am 25. März 1866 seine Reise fortzusetzen vermochte. Dieser fünfmonatliche Aufenthalt in Mursuk spannte zwar seine Geduld auf eine harte Probe, für den Inhalt seines Tagebuches aber ist er von grossem Nutzen gewesen, denn er bereicherte dasselbe mit drei der werthvollsten Kapitel. Rohlfs machte unter Anderem die Bekanntschaft des letzten direkten Nachkommen der eh-

maligen Sultane von Fesau, der in Abgeschlossenheit und Dürftigkeit zu Mursuk lebt. Von ihm erhielt er eine handschriftliche Geschichte Fesaus während der letzten zwei Jahrhunderte, welche besonders über die Eroberung des Landes durch die Türken, also den Untergang der Selbstständigkeit Fesaus, viel Neues enthält. Dieses Dokument hat Rohlfs in Deutscher Übersetzung seinem Tagebuch einverleibt. Ferner veranlasste ihn die unfreiwillige Musee zu einer zusammenfassenden Beschreibung von Fesau und endlich schenkte er während dieser Zeit der benachbarten Tebu-Landschaft Tibesti ganz besondere Aufmerksamkeit, so dass er auch über sie eine Beschreibung nebst Spezialkarte anfertigen konnte. In der Absicht, durch die Tebu-Länder direkt nach Wadai zu gehen, hatte er nämlich Unterhandlungen mit Leuten aus Tibesti angeknüpft und lange Zeit fortgesetzt; diese Unterhandlungen zerschlugen sich zwar, so dass Rohlfs die Bilma-Strasse nach Bornu einzuschlagen genöthigt war, sie brachten aber eine viel reichhaltigere Information über Tibesti und seine Bewohner, als wir sie von irgend einem früheren Reisenden erhalten haben. Diese Information war indess nicht ohne Schwierigkeit zu erlangen, denn die Tebu sind lange nicht so gute Geographen wie die Araber und Berber, sie passieren täglich oder jährlich eine Menge von Bergen, Thälern und Ebenen, ohne dass es ihnen einfällt, denselben einen Namen zu geben, und daher haben viele Punkte ihres Gebiets entweder gar keinen Namen oder die Berber und Araber, eben so taufelustig wie die Engländer, haben ihnen Benennungen aus ihren Sprachen gegeben.

Für die ethnographische Stellung der Tebu, über die man bisher so sehr in Zweifel war, ist es von Interesse, dass Rohlfs sie entschieden zu den Negern rechnet. Er sagt: „Durch Barth's Sprachforschungen steht es unwiderföhl fest, dass die verschiedenen Tebu-Stämme nicht der weissen, sondern der schwarzen Race zuzuzählen und zwar eng mit den Kanuri oder den Bewohnern Bornu's verwandt sind. Auch meine eigenen Sammlungen in der Teda-, Kanuri- und Budduma-Sprache bestätigen dies. Frühere Forscher wurden durch die häufige Europäische Gesichtsbildung und das öftere Antreffen von Leuten mit hellbrauner oder rother Farbe verleitet, sie der Berberischen Race zuzuzählen, noch Andere wollten sie eigends als ein sub-Athiopisches Volk hinstellen, doch steht alles diess auf keiner festen Grundlage, denn wenn sprachliche Untersuchungen festgestellt haben, dass sie mit den Kanuri gleicher Abstammung sind, müssen wir sie zu den Negern rechnen, da am Ende die Bornuer Niemand zu einer anderen Menschenrace zählen wird. Das sporadische Vorkommen Kaukasischer Gesichtsbildung, die helle Hautfarbe, die man bei Manchem antrifft, thun Nichts zur Sache, der Verkehr ihrer

Frauen mit den Tuareg, die häufigen Rasia, die die Araber der Küste gegen dieses wehrlose Volk unternehmen, der frühzeitige Verkehr mit den Weissen, wenn anders die Tebu die Abkömmlinge der Garamanten sind, erklärt diese gegenseitig. Und fragt man sie selbst, warum der Eine helle, der Andere dunkle Hautfarbe habe, so wissen sie selbst keine andere Erklärung zu geben als die eben von mir angedeutete. Ganz anders verhält es sich mit den Fellatah- oder Pullo-Völkern, die alle eine helle Hautfarbe haben oder doch hatten, denn es scheint, als ob sie jetzt als Herrscher über so ungeheure Länder wie Sokoto, Gando &c. ganz von der schwarzen Bevölkerung absorbiert würden."

Die Sitten und Anschauungen der Tebu haben sich, zum Theil durch den Einfluss des Islam, in höchst eigenthümlicher Weise entwickelt und Rohlfs, der die Tebu hauptsächlich in Kaur, wo sie die Hauptbevölkerung bilden, kennen lernte, bringt darüber eine Menge interessanter Details. So z. B. hatten sich die Mitglieder des religiösen Ordens der Saussi, die sich die Verbreitung des Islam unter den Tebu angelegen sein liessen, hauptsächlich an die Frauen gewendet, weil sie mit Scharfblick sahen, dass die Frauen bei den Tebu eine bedeutend hervorragendere Stellung einnehmen als bei den übrigen Mohammedanern. Sie gingen also an, diese zuerst zur Lehre Mohammed's zu bekehren, und unterstützten sie in ihrer einflussreichen Stellung, indem sie ihnen Lesen und Schreiben der Arabischen Schrift (natürlich mechanisch) lehrten, und noch heut zu Tage sind die Schulen bei den Tebu mehr von Mädchen und Weibern als von Knaben und Männern besucht. Mit Stolz führt das Tebu-Weib den ganzen Tag ihre hölzerne Schreiftafel spazieren, um anzudeuten, dass sie schriftgelehrt ist, obgleich sie selbst in den allgewöhnlichsten Arabischen Redensarten die lächerlichsten Verwechslungen macht. Rohlfs' Hauswirthin in Schimmedru, nach ihrer eigenen Aussage eine der gelehrtesten Weiber des Ortes, pflegte z. B. immer das „Bism il Lah" (im Namen Gottes) „Bi Sman il Lah" (in der Butter Gottes) auszusprechen. Rohlfs glaubt, dass nicht zehn Tebu fertig Arabisch verstehen, die Gebete plappern sie her, ohne den Inhalt zu kennen, und selbst ihre Thaleb und Faki sind so unwissend, dass sie nicht den einfachsten Verkehrsbrief zu lesen oder zu schreiben verstehen.

Auf dem Wege von Mursuk über Bilma nach Kuka in Bornu, 25. März bis 22. Juli 1866, gab es keine grossen Entdeckungen zu machen, da er so oft schon von Europäern bereist worden ist, aber Rohlfs verdanken wir die erste ordentliche Karte dieses Weges und ausserdem eine vollständige Karte und Beschreibung des Königreichs Kaur, des Henderi-Tege der einheimischen Tebu, welches auch die Landschaft Bilma mit ihren berühmten Salzlagern um-

schliesst. Kaur beginnt im Norden bei dem Brunnen Jat, der erste bewohnte Ort ist jedoch Anay und von hier bis zur Südgrenze bei Garo hat die Oase eine nordsüdliche Längenerstreckung von 15 Stunden. Die Ortschaften liegen meist an dem Mogodom-Gebirge, d. h. dem 350 Par. Fuss hohen Abfall der östlichen Hammada, welcher ganz Kaur im Osten begrenzt. Der südlichste Theil des Landes ist die Provinz Bilma. Wie uns Rohlfs beibringt, giebt es keinen Ort Namens Bilma, sondern die Orte dieser Provinz sind Garo und Kalala, die jetzige Residenz des Sultans von Kaur. Der erstere ist das Bilma der Reisenden, ein Irrthum, der sich dadurch erklärt, dass die Araber, gewöhnlich die geographischen Vermittler, sehr ungenau in ihren Bezeichnungen sind; so brauchen sie oft Mursuk für Fesan, Stambul für die ganze Türkei, Fes für ganz Marokko, Bilma für ganz Kaur und umgekehrt. Die Bevölkerung des Landes zerfällt ihrer Abstammung nach in zwei Hauptgruppen, die Bewohner von Garo, Kalala, Dirki sind gleichwie die der Oasen Agram und Djebado und die Ureinwohner Tedjerri's Kanurischen Ursprungs, während die am Mogodom-Gebirge Ange siedelten Tebu aus Tibesti sind; beide Gruppen sind zwar jetzt vermischt, die Kanuri von Kaur sprechen eben so geläufig Teda wie die Tebu die Bornu-Sprache, unterscheiden sich aber doch wesentlich, so namentlich in der Bauart ihrer Häuser und Dörfer, denn alle von Kanuri bewohnten Orte sind aus Erd- oder Sandklumpen, die der Tebu dagegen aus Stein aufgeführt und auffallend reinlich gehalten.

Durch den Salzhandel, den die Tuareg Kelui in der Hand haben, sind die Bewohner von Kaur in völlige Abhängigkeit von diesem kräftigen und zahlreichen Tuareg-Stamm gerathen. Diese geht so weit, dass die Kelui ihnen nicht gestatten, Ackerbau oder eine andere nahrhafte Beschäftigung zu treiben, damit sie genöthigt sind, die Salzminen zu bearbeiten. Dafür bringen ihnen die Kelui Getreide und Kleidungsstücke, auch Sklaven. Bei dieser Abhängigkeit mag der Sultan von Kaur keinen leichten Stand haben, noch dazu, da er auch seinen Untertanen gegenüber in seiner Machtvollkommenheit stark beschränkt ist. Maina Abadj — so heisst der jetzige Beherrscher von Kaur — ist der Älteste in seiner Familie und ihm folgt nach seinem Tode der älteste Stammhalter eines anderen Hauses, indem die Sultanswürde in zwei verwandten Häusern, die sich wechselseitig ablösen, erblich ist. Es folgt also nie der Sohn seinem Vater und die Bewohner von Kaur haben es absichtlich so eingerichtet, damit ihre Fürsten nicht zu mächtig werden. Aus demselben Grunde wird darauf gesehen, dass jeder zur Regierung kommende Fürst, falls er Reichthümer besitzt, diese abzugeben hat, damit er keine Sklaven kaufen und mit diesen das Volk



unterdrücken kann. So ist in Kaar wie auch in den übrigen Reichen der Tebu der jedesmalige Sultan Nichts als höchster Schiedsrichter bei inneren Streitigkeiten und Anführer gegen äussere Feinde, aber nie hat er das Recht, auch nur die geringsten Abgaben zu erheben. Eben so wenig steht ihm das Recht über Leben und Tod seiner Unterthanen zu und darin liegt ein wesentlicher Unterscheidungs punkt zwischen den Tebu und anderen Negervölkern, die fast alle in einem sklavischen Verhältnis zu ihren Fürsten stehen. Ähnliches fand Rohlfs allerdings später auch bei den unabhängigen Bodduma, welche die Inseln des Tsad-See's bewohnen.

Wegen Unsicherheit der Strasse nach Bornu musste Rohlfs zwei Monate in Kaar ansharren. Da gerade eine grosse Theuerung herrschte und die Hitze, Nachmittags immer über 50° C., nahezu unerträglich war — eine der Sonne ausgesetzte Stearinkeze zerschmolz bis auf den Docht —, zählt dieser Aufenthalt nicht zu den angenehmsten Erinnerungen des viel geprüften Reisenden, doch nützte er in so fern, als er ausser der genaueren Kenntnisa von Kaar selbst die Vervollständigung der Nachrichten über Tibesti zur Folge hatte <sup>1)</sup>.

Auch auf der Weiterreise bis Bornu setzte Rohlfs seine gewissenhafte Routenaufnahme fort und seine Auffassungsgabe wie sein lebhaftes Interesse an der physikalischen Geographie bezeugte er gerade hier durch die hübschen Beobachtungen über die Übergangszonen zwischen Wüste und Sudan, die in solcher Schärfe keiner seiner Vorgänger aufgefasst hatte. Diese Beobachtungen sind bereits in den Briefen aus Kuka angedeutet, welche die „Geogr. Mitth.“ (1867, Heft II, SS. 41 — 48) veröffentlichten und welche auch die günstige Aufnahme des Reisenden beim Sultan von Bornu, eingezogene Erkundigungen über Vogel's und v. Beurmann's Ermordung, Nachrichten über die hohe Blüthe des Sklavenhandels in Bornu und die daraus hervorgegangene Zerrüttung der sozialen Zustände, so wie das Verlangen des Sultans, von dem König von Preussen einen neuen Thronessel, eine Uhr und einen Wagen als Geschenk zu erhalten, meldeten.

In Bornu herrscht noch derselbe Scheich Omar, der seit 1835 den Thron inne hat, und das Land ist gegenwärtig zu weit grösserer Macht und Ruhe gelangt als zu Dr. Barth's Zeit, wo die Tuareg von Norden und Wadai von Osten dasselbe bedrängten und obendrein die kurze Zeit siegreiche Revolution unter Omar's Bruder Abd e-Rahman den Kern des Reichs erschütterte. Bornu ist in diesem Augenblick das mächtigste von allen inner-Afrikanischen Negerreichen. Weder Wadai noch Sokoto wären im Stande, jetzt Etwas

gegen Bornu zu unternehmen, ja wenn nicht gerade Sultan Omar an der Regierung wäre, der ganz unkriegerisch gesinnt ist und es liebt, sich Marabout nennen zu lassen, würden alle Nachbarländer Bornu gegenüber einen schweren Stand haben. Es giebt aber viele Grosse in Bornu, die einen Krieg namentlich mit Sokoto wünschen, die fortwährenden Sklavenjagden haben tüchtige Kriegshauptleute herangebildet und der älteste Sohn des Sultans, Aba Bu-Bekr, ist selbst ein vortrefflicher Feldherr; nach dem Tode Omar's stehen daher grosse Umwälzungen in den Reichen Inner-Afrika's bevor. Selbst unter Omar hat sich die Macht Bornu's erweitert, indem Mandara, das zur Zeit, als Vogel dieses Land besuchte, noch vollkommen unabhängig war, zu einer Provinz von Bornu herabgesunken ist. Wenn uns Rohlfs ferner erzählt, dass Bornu in seiner Verfassung in mancher Beziehung sogar England und Amerika voraus ist, dass dort die vollkommenste Handelsfreiheit herrscht, Kauf und Verkauf nicht die geringste Beschränkung erleidet, nirgends auch nur die kleinste Abgabe auf Waaren erhoben wird und die Steuern, welche die mohammedanischen Unterthanen zu entrichten haben, höchst geringfügiger Art sind, so könnte man jenes Negerreich in der Mitte von Afrika für das wahre Ideal eines Staates halten, würde nicht diese Blüthe einzig und allein durch ein furchtbares Übel erzeugt, nämlich durch den Sklavenhandel. Der Sultan bestreitet alle Bedürfnisse seines Hauses und des Staates durch den Verkauf von Sklaven, die er sich auf Raubzügen gegen die benachbarten heidnischen Völker verschafft und indem er selbst seine eigenen Unterthanen, so weit sie nicht den Islam angenommen, verkauft. Die grosse Mehrzahl der Bewohner Bornu's lebt in beständiger Furcht, als Sklaven weggeschleppt und verkauft zu werden.

Diese sollte indess nicht die Europäischen Kaufleute abschrecken, mit Bornu in Handelsverbindung zu treten, denn gerade vor einem regelmässigen, beiden Theilen Gewinn bringenden Handel würde der Sklavenhandel am schnellsten weichen und Bornu ist entschieden das den Europäern freundlichste und zugänglichste Land des Sudan. Sehr beherzigenswerth ist dabei aber, was Rohlfs über die Herstellung eines Verkehrs mit Bornu von Niger aus anführt: „Wenn mit Europa ein direkter Verkehr offen wäre, als es jetzt auf dem Wege von Tripoli durch die Wüste der Fall ist, der mit beladenen Kameelen nicht unter 4 Monaten zurückgelegt werden kann, so würde für beide Theile ein grosser Vortheil daraus erwachsen. Die Araber und Berber suchen die direkte Einmischung der Europäer in den Handel Inner-Afrika's auf alle Weise zu hindern und so lange uns nach Bornu nur der Weg durch die Sahara offen steht, wird es Europäischen Kaufleuten auch nicht einfallen, mit den Arabern und Berbern zu rivalisiren, denn

<sup>1)</sup> Siehe die Briefe von G. Rohlfs aus Bilma in „Geogr. Mittheilungen“ 1866, SS. 368 — 370.

diese zählen nur den klingenden Gewinn, wogegen Zeitverlust, Gefahr, Beschwerde bei ihnen ganz ausser Betracht kommen. Aber warum wird der kurze Weg über Jola nach Bornu nicht angabahrt? England, Deutschland und Frankreich, die Inner-Afrika hauptsächlich mit Waaren versorgen, sollten es wohl der Mühe werth halten, einen direkten Weg von der Küste nach Bornu zu öffnen, wenn er zuerst auch nur bis Jola ginge. Die Bornuer, Bagermier, Haussaer und andere Völker würden bald erkennen, wie viel vortheilhafter es ist, die Waaren direkt von den Europäern einzutauschen, als sie durch die Wüste holen zu müssen. Waaren, die Bornu auf der Stelle, und zwar zu unglaublich billigen Preisen, ausführen kann, sind: Pferde, Rinder, Esel, Schafe, Ziegen, Wildpret, Elfenbein, Strassenfedern, Indigo, Getreide, Leder, getrocknete Fische, Thierfelle, als Löwen-, Panther-, Leopardenfelle, und eine grosse Zahl anderer Naturprodukte, die einen direkten Verkehr mit Europa ins Leben rufen würden. Gute Pferde kauft man zu dem Durchschnittspreis von 20 Thaler, Lastochsen und Kühe für 3, Schafe für  $\frac{1}{2}$ , Ziegen für  $\frac{1}{3}$  Thaler. Eine Ochsenladung oder 2 bis  $2\frac{1}{2}$  Centner Sorghum (ein Getreide) oder Negerhirse (Pennisetum typhoidum) kostet 1 Thaler, Weizen und Reis 2 Thaler. Ochsenfelle bekommt man je nach der Grösse 5 bis 10 für 1 Thaler, Panther- und Leopardenfelle dergleichen; grosse und schöne Löwenfelle kosten auf dem Kukaer Markt 2 Thaler per Stück, kleinere 1 Thaler, ein Straussenfell je nach der Güte 1 bis 3 Thaler (in Tripoli 40 bis 60 Thaler), ein Elfenbeinzahn von 1 Centner 35 bis 40 Thaler. Bei Nachfrage könnte Bornu auch Gummi und Baumwolle in grossen Quantitäten liefern. Waaren, die Bornu bedarf, sind: Kattunzeuge, Tuch, Papier, Rasirmesser, Steinschlossflinten, Nadeln, kleine Spiegel, Glaskorallen, echte rothe Korallen, Bernstein, Weirach, Benzoe, Pulver, Blei, Schwefel, Salpeter, Salz, Gewürzngolchen, Schwarzer Pfeffer, Zucker. Alle Kleinwaaren, die ihren Weg nach Bornu finden, wie Spiegel, Nadeln, Messer, Döschchen, Schwerter, Papier und vieles Andere, sind Deutsches Fabrikat. Der Gewinn ist bedeutend, ein Tuch-Burnuss, den man in Tripoli zu 10 bis 12 Thaler kauft, bezahlt sich in Kuka mit 35 bis 40 Thaler; ein Stück Kattun, das in Tripoli 3 Thaler kostet, bringt in Kuka 7 bis 8 Thaler; Glaskorallen kosten in Kuka das Dreifache, Nadeln das Vierfache ihres Preises in Tripoli, und in Tripoli sind diese Gegenstände vielleicht schon 100 Prozent theurer als an den Fabriksorten. Bei der Reise durch die Wüste, die vier Monate dauert, kommt der Transport einer Kammeelast von 3 Centner von Tripoli bis Kuka auf 30 Thaler zu stehen, während die Waaren von der Guinea-Küste auf einer fahrbaren Strasse über Jola in 30 Tagen nach Kuka geschafft werden könnten."

Es braucht kaum darauf hingedeutet zu werden, dass der natürliche Weg durch die Wasserstrasse des Niger und Benue gegeben ist, deren Schiffbarkeit bereits praktisch erprobt wurde.

Als Rohlfs diese Betrachtungen über die Vortheile einer Handelsverbindung Bornu's mit der Guinea-Küste niederschrieb, ahnte er noch nicht, dass er selbst den Weg nach dieser Küste einschlagen sollte. War doch sein eigentliches Ziel Wadai! Nun war aber auf eine Anfrage des Scheich Omar beim Sultan von Wadai, ob Rohlfs diesen Land besuchen dürfe, keine Antwort erfolgt; auf Gerathewohl dahin zu gehen, wäre ein tolles Wagniss gewesen, wie Vogel's und v. Beurmann's Ermordung hiulänglich gezeigt hat, und da von einem Durchbrechen durch die südlichen Heidenvölker, welche der Sklavensjagen wegen die erbittertesten Feinde Bornu's sind, gar nicht die Rede sein konnte, selbst der Weg nach Adamaou durch Ururhen augenblicklich versperrt war, so entschloss sich Rohlfs, von Guduoth und dem tödtlichen Klima gedrängt und nicht gewillt, den bekannten Weg durch die Wüste noch ein Mal zurückzulegen, seine Schritte nach der Westküste zu lenken.

In Wadai regierte zwar seit 1856 ein Sultan, Nameas Ali, der nicht geradezu verrückt ist und nicht solche beispiellose Grausamkeiten begiebt wie sein berechtigter Vater, ja er hat sogar den Statthalter von Mao, den den unglücklichen v. Beurmann ermorden liess, wegen dieser eigenmächtigen Handlung abgesetzt, so dass er jetzt als gemeiner Sklave in Wara lebt, aber seine Regierung ist doch weit davon entfernt, eine geordnete zu sein, und nur mit Furcht und Zagen betreten Fremde sein Land. Es ist gar nicht selten, dass Sultan Ali die Kaufleute, welche in der Hauptmarkstadt Nimro ihre Waaren ausgetauscht haben, auf dem Heimweg durch seine Leute überfallen und ausplündern lässt; Handelsreisen nach Wadai sind daher ein förmliches Hazardspiel, nur der ungeheure Gewinn vermag die fremden Kaufleute zu dem Wagniss zu verlocken. Einzig die Delaba aus Darfur geniessen eines gewissen Schutzes, da Wadai in neuerer Zeit in einer Art Abhängigkeitsverhältnis zum Sultan Hussein von Fur steht und jährliche Abgaben zahlt.

Nach den Nachrichten, die Rohlfs von mehreren Leuten erhielt, die gleichzeitig mit Vogel in Wara sich aufhielten, sind die Papiere dieses viel betrauten Reisenden unwiederbringlich verloren, da sie nebst den Instrumenten als verdächtige Gegenstände verbrannt wurden. Auch neue Einzelheiten über seinen Tod brachte Rohlfs in Erfahrung, wovon die Aussagen von Vogel's Diener als in wesentlichen Punkten unrichtig ersehen. Es heisst, Vogel sei Anfangs in Wara gut aufgenommen worden, dann aber in den Verdacht des Spionirens gekommen, weil er viel schrieb und zeichnete; den Befehl des Sultans, diese Schreibereien einzustellen,

habe er nicht befolgt, der erzürnte Despot habe ihn deshalb von Wara nach Nimro führen, dort aus dem Lande weisen und bei der Abreise des Nachts durch die scheinbar als Eskorte mitgegebenen Reiter rüchlich erstechen lassen.

Einen Theil der langen Zeit des vergeblichen Wartens auf Nachrichten aus Wadai füllte Rohlfs auf das Nützlichste mit einer Reise nach Mandara aus (8. September bis 13. Oktober 1866). Kennen wir dieses Ländchen auch schon einigermaßen durch Denham und Vogel, so müssen uns doch die ungleich ausführlicheren Mittheilungen in Rohlfs' Tagebuch höchst willkommen sein, zumal die Verhältnisse in Mandara sich neuerdings wesentlich geändert haben. Es muss schon überraschen, wenn wir das Land bei Rohlfs als Sumpfland bezeichnet finden, während es doch Barth ein Bergland und seine Bewohner ein Bergvolk nennt. „In fast allen Neger Sprachen“, belehrt uns Rohlfs, „heißt Wandala, Wangara, Mandara oder Mandala Sumpfland und die Bewohner dieses Sumpflandes, eng verwandt mit den Logone-, Gamerau-, Kanuri- und Budduma-Völkern, haben Nichts gemein mit den Bergvölkern, die südlich von ihnen wohnen, auch erstreckt sich die Herrschaft des Sultans von Wandala nur auf die allerärdlichsten Abhänge des Gebirges.“ Seine Höhenmessung bei der jetzigen Haupt- und Residenzstadt Doloo ergab 450 Meter (1385 Par. F.). Dass Mandara eine Provinz von Bornu geworden, haben wir schon erwähnt, von allgemeinerem Interesse aber ist, was Rohlfs über das Ländchen als günstiges Missionsfeld sagt: „Wenn irgend mit Erfolg Missionen in Central-Afrika errichtet werden sollten, so dürfte sich kein besserer Ort wählen lassen als das südlich von Wandala liegende Gebirge, denn im Flachlande würden die Missionäre im ersten Jahre dem Kilma erliegen. Ein Weg vom Mendif nach der Biafra-Bai liesse sich am Ende ohne erhebliche Schwierigkeiten bahnen und diese von Heiden bewohnten Gebirgsländer halte ich in Wahrheit für den Schlüssel, um Inner-Afrika zu öffnen; an der Seite des Islam dagegen findet das Christenthum nirgends Eingang.“

Als Rohlfs am 13. Dezember 1866 Kuka verliess, war sein nächstes Ziel Jakaba, die 150.000 Einwohner zählende Hauptstadt der Provinz Bantschi im Fellatah-Reich, südwestlich von Bornu. Zwar ist er nicht der erste Europäer, welcher diese Stadt betrat, vielmehr gebührt Vogel dieser Ruhm, der 1855 dahin kam und ihre Lage astronomisch fixirte, auch besuchte v. Bourmann 1862 die Stadt, keinem der beiden Reisenden war es aber vergönnt, Berichte über ihre Forschungen nach Europa zu schicken, da beide bald darauf in Wadai den Tod erlitten. In Wahrheit ist daher schon die Beschreibung und Karte des Weges von Bornu nach Jakaba, wie sie Rohlfs giebt, eine ganz neue Errungenschaft und wirklich konnte er gleich bei seinem Eintritt in

das Fellatah-Reich einen Irrthum der Barth'schen Karten ausmerzen. Die erste Provinz, die er betrat, heisst auf diesen Karten Boberu, das war aber der Name des Grossvaters ihres jetzigen Statthalters oder Sultans, während das Land selbst Kalam heisst. Es wurde Rohlfs nicht leicht, diesen Namen zu erfahren, da man ihm die Provinz immer nach dem Namen des jetzigen Fürsten Koringa nannte. Wie sehr die wirkliche Bereisung auch den besten Erkundigungen voransteht, sehen wir unter Anderem daraus, dass Rohlfs von Duku nach Gombe, der Hauptstadt von Kalam, nur 3 Stunden Weges hatte, während beide Orte auf der Barth'schen Karte 7 Deutsche Meilen aus einander liegen.

An der Gôngola aufwärts gelangte Rohlfs allmählich zu dem Gebirgsland, in dessen Mitte Jakaba liegt. Entrückte ihn schon die ersten, noch ziemlich niedrigen, aber vollständig mit Wald bedeckten Sandsteinhöhen, die er mit den Ufern der Weser oberhalb der Porta westphalia vergleicht, so erstaute er nicht wenig über die 7000 und mehr Fuss hohen Granitgebirge im Norden, Süden und Westen der Stadt; die Gegend kann sich mit den wildesten Bergpartien Tyrol's oder der Pyrenäen messen und ihr Reiz wird durch die üppige Vegetation wesentlich erhöht. Wenn man Bantschi mit Kalam und den kleinen nördlicheren Sokoto-Provinzen, dann Segseg und Nyfe bis südlich zum Benue hinab aus der Vogelperspektive übersehen könnte, so würde sich dieses ganze Land als ein nach allen Seiten sich abstuftendes Gebirge, von Tausenden immer rinnender Flüssen durchschnitten, darstellen. Dieses ganze Gebiet ist ein grosser, nach allen vier Weltgegenden abfallender Gebirgstock. Besonders interessant ist das Gora-Gebirge im Westen von Jakaba, da es nicht allein die Wasserscheide zwischen der Gôngola und Kaduna, Zuflüssen des Benue und Niger, und die politische Grenze zwischen Bantschi und Segseg bildet, sondern namentlich auch eine wichtige Scheide zweier Florengebiete ist. Au die Stelle der Pflanzen, welche der Sahara und den nördlichen Theilen des Sudan angehören, treten von da an solche, die man von der Guinea-Küste her kennt; während die Dattel- und Dampalme verschwinden, findet man die Delieb-, Cocos- und Ölpalme, Akazien treten nur noch sporadisch auf, die Tamarinde zeigt sich gar nicht mehr, eben so Korn und Hadjilidj, die bis ans Gôngola-Gebirge im Osten von Jakaba noch häufig waren; dagegen sieht man nun riesige Bambuse, den Butterbaum (Bassia Parkii), die Banane u. A.

Den Genuss der herrlichen Gebirgswelt beeinträchtigte zwar das Fieber, das unseren Reisenden nicht wieder verliess, so lange er noch auf Afrikanischem Boden war, und in milderem Grade der häufige Moorrauch, von den ausgedehnten Grasbränden in jenen Gegenden herrührend, dennoch gefiel ihm Jakaba, das er am 14. Januar 1867

erreicht hatte, und seine Umgebung so, dass ihm die Anlegung einer Europäischen Kolonie daselbst wünschenswerth erschien. Er dachte dabei an eine militärische Invasion und meint, mit 500 Europäischen Soldaten würde man das ganze Reich Sokoto über den Haufen werfen können; wenn uns aber solche Projekte auch durchaus unfruchtbar erscheinen, so wäre doch die Errichtung von Handels-Faktoreien und Missions-Stationen denkbar, zumal die grosse Masse des Volkes unter der Herrschaft der Fellatah Heiden geblieben sind. Das Plateau von Jakoba liegt gegen 3000 F. über dem Moore, das Klima ist daher ein sehr gemässigtes, Hitze kommt eigentlich nur im Mai und Juni vor, die Temperatur sinkt dann in der Regenzeit vom Juni bis September und vom Oktober bis April herrscht eine beständige Frühlingsluft, indem das Thermometer Nachts nicht unter +10° fällt und Mittags nicht über 30° C. im Schatten steigt. Die hohe Lage des Plateaus in der heissen Zone erlaubt, dass Alles gebohrt werden kann, was man der südlichen gemässigten Zone entlockt, und zugleich was die heisse hervorbringt. Die Nähe des Benue sichert die direkte Verbindung mit allen Häfen Europa's.

Von Jakoba bis zum Benue reiste Rohlfs auf vollständig neuem Boden. Vogel war von Jakoba aus südöstlich und zum zweiten Mal südlich zum Benue vorgedrungen<sup>1)</sup>, Rohlfs aber ging in südwestlicher Richtung über die rasch aufblühende Handelstadt Keffi Abd es-Senga und errichtete den Benue am 19. März weit unten bei der Insel Loko. Die Clapperton-Lander'sche Route von Niger nach Kano blieb weit nördlich liegen und die Lander'sche Route von Kano südwärts durchschnitt Rohlfs nur an ihrem südlichen Ende bei Katab. Gerade die von Rohlfs durchreisten Gegenden zwischen Jakoba und dem Benue waren so unbekannt, dass man selbst auf der Baikie'schen Karte der nördlich an den Benue und Niger grenzenden Länder, einer Karte, die auf den ausgebreitetsten Erkundigungen Baikie's beruht und alle anderen an Vollständigkeit weit übertrifft, kaum den einen oder anderen Namen, noch dazu in falscher Lage, wiederfindet.

Auf diesem neuen Wege nun, sowohl in Bautschai als in Segseg, fand Rohlfs eine merkwürdig gemischte Bevölkerung, man könnte diese Gegenden ein ethnographisches Museum nennen. Nur wenige Stunden aus einander liegen dort Ortschaften, die von Kanuri (so Lafia bere bere), Schua-Arabern (so Alabaschi), Haussa, Kado, Kadjo- und einer grossen Menge anderer Neger-Stämme, wie Gere, Bolo, Bara, Fali, Bele, Kirri, Djerana-Ningel, Germana, Bankalaua, Kubaua, Kunana, Adjaua, Kaddera, Djaba, Toni, Jessoa, Afo, Bassa, Koto, bewohnt sind, und mitten unter

diesen verschiedenartigen Nationen und Rassen leben die herrschenden hellfarbigen Fellatah, welche das Sokoto-Reich errichtet haben und über deren ethnographische Stellung man bekanntlich noch ganz im Unklaren ist. In den grossen Städten ist das Gemisch der Nationen ganz ausserordentlich, in Keffi Abd es-Senga z. B. besteht die Einwohnerschaft aus Fellatah, Haussa und Segseg (alle drei Mohammedaner), aus Afo-Negern und anderen nackten Heidenstämmen und ausserdem besuchen diese Stadt eine Menge Leute aus Egga, Ilori, Gondja, Kano, Saria, Jola &c. Freilich ist gerade Keffi Abd es-Senga eins der bedeutendsten Handelscentren, bei seiner Lage in gleicher Entfernung von den Handels-Faktoreien der Engländer am Niger und von Saria, dem südwestlichsten grossen Markt der Araber und Berber, begeben sich dort die über den Atlantischen Ocean eingeführten Waaren mit denen vom Mittelländischen Meere.

Diese ausserordentliche Mischung der Bevölkerung lässt auf grosse Unstetigkeit, häufiges Wandern und politische Umwälzungen schliessen, die ja auch nach dem, was uns Barth mittheilt, im Sudan häufiger sind als irgendwo sonst auf der Erde. Schon die Neuheit der Städte bekundet diese Unstetigkeit, so wurde Jakoba erst zu Anfang unseres Jahrhunderts, Alabaschi vor 75 Jahren, Lafia bere bere vor 68 Jahren, Keffi Abd es-Senga vor 48 Jahren gebaut, die Stadt Dagbo, die Baikie oberhalb der Stelle des Benue fand, wo Rohlfs an diesen Fluss kam, existirt gegenwärtig nicht mehr, &c.

Von grossem Interesse war für Rohlfs auch der Übergang aus dem Bereich des Islam in das Gebiet der Fetische-Diener, die er zuerst in dem Dorfe Ego, südlich von Abd es-Senga, antraf, denn obwohl viele Heiden unter der Herrschaft der Fellatah stehen, so haben sie doch keine Götzen, sondern scheinen ohne bestimmte Religionsform zu sein; in dem südlichsten Theil von Segseg dagegen, gegen den Benue hin, sieht man überall offen ihre Fetische und die Verehrung und Opfer, die sie ihnen darbringen; selbst die Fürsten sind noch Götzendienen, obwohl sie seit Kurzem dem Sultan von Segseg sich unterworfen haben, um sich vor den Sklavengajden zu schützen.

Mit der Ankunft am Benue (19. März 1867) gelangte Rohlfs wieder auf verhältnissmässig bekanntes Gebiet, denn dieser Fluss so wie der Niger, den er bis Rabba hinauf fuhr, sind von Engländern aufgenommen worden und auch die fernere Reise durch Joruba nach Lagos an der Guinea-Küste führte durch Landschaften und Orte, die uns nicht unbekannt geblieben sind. Indess gab es im Einzelnen doch Manches zu berichtigen und hinzuzufügen. So fand Rohlfs statt des von Dr. Baikie erwähnten und auf der Karte (Geogr. Mitth. 1855, Tafel 18) am nördlichen Ufer des Benue eingetragenen Ortes Eruko oder Oruko diesen weit und breit

<sup>1)</sup> Siehe „Geogr. Mitth.“ 1864, Tafel 2

als Übergangspunkt über den Benue bekannten Hafentort von Udje, der Hauptstadt der Bassa-Neger, auf einer Insel im Fluss selbst, die ihm Loko genannt wurde. Diese Insel scheint sich sehr zum Ausgangspunkt für eine Reise in das noch ganz unbekanntes Gebiet südlich des Benue zu eignen, denn Rohlfs fand dort eine ausserordentlich gute Aufnahme bei den heidnischen Einwohnern und ihrem Fürsten, und wäre er nicht durch Fieber und Geldnoth aufs Äusserste bedrängt gewesen, so hätte er die Landschaften auf dem linken Ufer des Benue ohne Hinderniss besuchen können, da ihn der Fürst von Loko selbst dazu aufforderte. Da man auf dem Englischen Dampfer bis Lokoja an der Mündung des Benue kommen, dort in der Handels-Faktorei der Engländer seine letzte Vorbereitungen treffen, endlich auf Kähnen den Benue bis Loko hinauf fahren kann, so möchte es kaum einen besseren Anfangspunkt für Entdeckungs-Reisen in das unbekanntes Innere von Afrika geben.

Der Verkauf der letzten entbehrlichen Kleidungsstücke machte es Rohlfs möglich, in Loko für sich und seine Diener einen Kahn, d. h. einen ausgehöhlten Baumstamm, zu miethehen und auf diesem den Benue hinabzuschwimmen. Nach einem Besuch in der ihres Elfenbeinhandels wegen nicht unbedeutenden Stadt Imaha (Yimaha der Englischen Karten) oder Um-Aiseha, wie sie von den Arabern, Hausa und Fel-laha genannt wird, hatte der viel geprüfte Reisende die unansehnliche Freude, am 28. März die Englische Niederlassung Lokoja zu erreichen, wo ihn die Herreu Fell und Robins auf das Liebenswürdigste bewillkommen und bewirtheten. War es ein hoher Genuss, nach fast zwei Jahren zum ersten Mal wieder Europäischen Comfort zu geniessen, Wein zu trinken, Westphälischen Schinken zu essen, in einem Bett zu schlafen, so erfreute sich Rohlfs noch ungleich mehr an dem Umgang mit gebildeten Europäern, die hier eine Kirche und Schule unterhalten, und um so wärmer sehnte sich sein Herz nach der Heimath, als er hier die erhebenden Nachrichten von den Preussischen Siegen im Sommer 1866 erhielt. „Wo ich später mit Deutschen zusammenkam, Alle, mochten sie von der Maas oder von der Aar, von der Eider oder der Donau sein, waren voller Begeisterung. Der Donner von Sadowa hatte den fremden Nationen zugerufen, dass die Deutschen, wo auch ihre Heimath sei, jetzt nicht mehr ohne Schutz in der Fremde stehen, die Siege der Preussischen Armeo stellten die Deutschen überall ebenbürtig an die Seite der Engländer und Franzosen. Nirgends im Vaterlande selbst ist man daher so dankbar gegen Preussen gewesen als im Ausland, weil die Segnungen einer starken Regierung, selbst ehe sie sich fest constituirt hatte, nirgend so schnell gefühlt wurden wie in der Fremde.“

Rohlfs konnte sich nicht zur Annahme des freundlichen Auerbietens, in Lokoja den Englischen Dampfer zu er-

warten, der freilich erst in 5 bis 6 Monaten eintreffen sollte, entschliessen, er verlangte nach der Heimath und trotz der Bedenken seiner Englischen Wirthe, welche die Wege nach der Küste für unsicher hielten, verliess er Lokoja am 2. April, um zunächst den Niger eine Strecke weit hinauf zu fahren und dann den verhältnissmässig sichersten Weg durch Joruba zu nehmen. In seiner Begleitung befand sich der Hausa-Neger Dyrregu, der als Diener Barth's nach Europa gekommen war und jetzt Dolmetscher fürs Gouvernement in Lokoja ist. Er sollte Rohlfs als Dolmetscher in Nyfe dienen. Nach fünfzügiger Fahrt im Kahn erreichte man die grosse Stadt Egga, wo eine Filial-Faktorei von Lokoja besteht, und am 16. April das bekannte Rabba, das in dem augenblicklich wüthenden Kriege fast ganz zerstört worden war. Von hier, wo die Kahn-Flotte des Nyfe-Königs Massaban lag, besuchte Rohlfs das etwas weiter am Fluss hinauf gelegene Hoerlager dieses Königs, der trotz seiner Abhängigkeit von Gando eine bedeutende Rolle spielt. Nicht eben freundlich behandelt und ohne allen Zweck lange zurückgehalten verbrachte der Reisende dort eine Reihe unangenehmer Tage, bis er endlich durch energisches Auftreten die Abreise erzwang. Ohne Bemerkenswerthes zu erleben, erreichte er nun die grosse Joruba-Stadt Ilorin und zog in starken Märschen durch das dicht bewaldete Joruba über Ogbomocho, Iuoh (Iwo), Ibadan, Ipara und Ikorodu nach Lagos, wo er Ende Mai eintraf und bei dem Vertreter des Hamburger Handelshauses O'Swald gastfreie Aufnahme fand. Nach kurzem Aufenthalt erfolgte die Abreise nach Europa in dem Englischen Postdampfer und nach vierer Fahrt von 29 Tagen betrat Rohlfs am 2. Juli in Liverpool Europäischen Boden.

Gerhard Rohlfs ist eine echte Reisenatur, es duldet ihn nicht lange in dem bequemen heimathlichen Leben, schon sinnt er auf neue Unternehmungen und wäre es nur ein Spazierritt nach Audjila und Siwah, jedenfalls will er den nächsten Winter wieder in Afrika zubringen. Zu der gründlichen Bearbeitung seiner Tagebücher, mit Beziehung des ganzen literarischen Apparates, hat er daher weder Lust noch Zeit und so viel darunter der wissenschaftliche Gehalt seiner Berichte leiden mag, so müssen sie nicht die Frische der an Ort und Stelle gemachten Aufzeichnungen ein. Sie würden vielleicht in historischer, ethnographischer und naturgeschichtlicher Hinsicht gehaltreicher geworden sein, die Hauptsache in wissenschaftlicher Beziehung finden wir in ihnen aber auch jetzt, das ist die vollständige, lückenlose Wegebeschreibung mit einer eben so vollständigen Wegekarte in 28 Blatt, eine ununterbrochene Reihe meteorologischer Beobachtungen, täglich vier Mal aufgezichnet, aus denen unter Anderem die Höhe sämmtlicher von ihm besuchter Punkte berechnet werden kann, und ausser den

Nachrichten über die mannigfaltigsten Verhältnisse und Dinge, wie ja schon aus den kurzen Andeutungen dieses Aufsatzes hervorgeht, vor Allem ein eingehendes Verständnis des Volklebens; innig vertraut mit Sitten und Charakter der mohammedanischen Bevölkerung Nord-Afrika's

konnte Rohlf's Vergleiche zwischen den verschiedenen Völkerschaften in Bezug auf ihre moralische und sozialen Eigenschaften anstellen und die Wirkungen des Islam auf die Negervölker beobachten, wie diess kaum einem seiner Vorgänger möglich war.

## Neue Karten über den Westen der Vereinigten Staaten; die Grenzen der Territorien und die Eisenbahn-Linien nach dem Grossen Ocean.

(Mit Karte, s. Tafel 13.)

Die dreizehn Kolonien, welche sich 1776 von England lossagten und den Grund zu der grossen Föderativ-Republik legten, zählten auf 18.700 Deutschen QMeilen 3 Millionen Bewohner. Jetzt hat das Gebiet der Vereinigten Staaten einschliesslich des neu erworbenen ehemals Russischen Theils von Nord-Amerika 165.000 QMeilen, auf denen circa 36 Millionen Menschen leben. Im Verlauf von 91 Jahren haben mithin die Vereinigten Staaten hinsichtlich ihres Areals fast um das Neunfache, hinsichtlich der Bevölkerung um das Zwölffache zugenommen. Ob dieses rapide Wachstum des Gebiets seinen Höhepunkt erreicht hat, ob das Land der „Amerikaner“ sich fortan in seinen jetzigen Grenzen halten wird? Die begehrlichen Blicke auf einige Inseln West-Indiens, auf British-Columbia und Mexiko douten an, dass die Vergrößerungslust durch die letzte Annexion von Alaska noch nicht gestillt ist. Die rasche Zunahme der Volkszahl, mit der die Entwickelung von Produktion und Handel Hand in Hand geht, wird sich voraussichtlich bis zur annähernden Ausgieichung des grossen Unterschiedes zwischen der Volksdichtigkeit Europäischer und Nord-Amerikanischer Staaten fortsetzen; wenn das gegenwärtige Gebiet der Vereinigten Staaten eine gleiche Volksdichtigkeit wie jetzt Europa hätte, so würde die Zahl seiner Bewohner 264 Millionen betragen.

In der Gegenwart ist namentlich die fast beispiellose schnelle Bösiedelung und Natzabarmachung der westlichen Staaten und Territorien eine frappante Erscheinung; dasselbe ungeheure Ländergebiet jenseit des Mississippi und Missouri, das vor 20 Jahren ausser wilden Indianer-Horden nur einige wenige Ansiedelungen beherrbergte, zeigt jetzt eine reiche politische Gliederung in 6 Staaten und 8 Territorien, zählt ausser 300.000 Indianern über 1 Million Bewohner und hat aus dem herrlichen Hafen von San Francisco, den die Natur ihm als Eingangsthor vom Grossen Ocean her verlieh, einen der wichtigsten Vorkchreplätzer der Erde gemacht. In der That haben diese Vorgänge nur ein einziges Gegenstück: die Bösiedelung von Australien, Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft I.

das seinen wundbaren Aufschwung eben so wie die Pacificischen Staaten Nord-Amerika's hauptsächlich dem Golde verdankt. Wenn aber Australien in der Zahl seiner Bevölkerung (1¼ Million) einen kleinen Vorsprung hat, so darf man nicht vergessen, dass es schon vor der Goldentdeckung eine beträchtlichere Bewohnerzahl besass; rascher hat sich das Einströmen Unternehmungslustiger in den Pacificischen Staaten vollzogen und noch jetzt geht die Ausbreitung der Ansiedelungen, das Entstehen volkreicher Städte und Ortsguppen in vorher ganz unbekanntem Wildnissen in den Goldländern Californien, Idaho, Montana, Arizona, Colorado wie in dem Silberlande Nevada so rapid, so plötzlich vor sich, dass man auf kaum publicirten Karten bereits neue wichtige Orte, von denen die Zeitungen berichten, vermisst.

Drei neue offizielle Karten, die uns ziemlich gleichzeitig zuzugien, geben über die Lage vieler solcher jungen Städte und lebensvollen Minendistrikte erfreuliche Auskunfft, auch enthalten sie ausserdem eine Menge Berichtigungen und Bereicherungen der bisherigen Karten, so dass wir uns erlauben, mit einigen Worten auf sie aufmerksam zu machen. Zugleich legen wir in Tafel 13 eine Übersichtskarte bei, welche dieses neue Material, wenn auch nur in sehr kleinem Maassstabe, benutzt enthält.

Die erste dieser Karten trägt den Titel: „U. S. North West Boundary Survey. Compiled and drawn by Lemuel D. Williams, Theodor Kolscki and Edward Freyhold. U. S. Boundary Survey Office, Washington. 1866. By Order of U. S. Commissioner G. Clinton Gardner. Assistant Astronomer and Surveyor.“ Sie besteht aus zwei Blatt, der Maassstab des Originals ist uns nicht bekannt, da uns nur eine photographische Redaction vorliegt, welche den Maassstab von ungefähr 1:1.000.000 hat. Obgleich sie hauptsächlich die Aufnahmen der zur Feststellung der Grenze zwischen Britischem und Amerikanischem Gebiet längs des 49. Breitengrades ausgesandten Grenz-Commission, die aus Archibald Campbell als Commissioner, John G. Parko als Chef-Astronom und Geometer, G. Clinton Gardner als zweitem

Astronom und Geometer, so wie aus den Assistenten Harris, Custer, Ch. T. Gardner, Gibbs, Hudson und Peabody bestand, zur Anschauung bringen soll, so reicht sie doch südlich noch etwas über den 46. Breitengrad hinaus, umfasst also das ganze Washington-Territorium, den nördlichen Theil von Idaho und die Westhälfte von Montana mit dem nördlich angrenzenden Streifen Britischen Gebiets, und die Legende belehrt uns, dass bei ihrer Zeichnung auch die Aufnahmen der Britischen Grenz-Commission, die Küstenvermessungen von Seite der Engländer und Amerikaner, die Arbeiten des U. S. Engineer Bureau und des U. S. Land Office, die Eisenbahn-Rekognoscirungen, die Forschungen Capt. Palliser's so wie die älteren von Lewis und Clarke verarbeitet wurden. Wir dürfen daher annehmen, dass die Karte den heutigen kartographischen Standpunkt der genannten Länder vollständig vertritt, und in der That finden wir im Vergleich zu früheren Karten nicht nur einzelne Berichtigungen und Zusätze, sondern völlig neue Grundlagen. So erscheint z. B. der Lauf des Columbia-Flusses durchweg verändert, die Gestalt der See'n, die Lage ganzer Partien in Bezug auf Meridiane und Parallelen findet man neu, abgesehen von den fast überall hervortretenden Differenzen der Details.

Als ein besonderer Vorzug der Karte müssen ihre äusserst zahlreichen Höhenzahlen erwähnt werden. So finden wir z. B. in dem Gebirge zwischen dem Skagit- und Fraser-Fluss, dessen Kulminations-Punkt der 11.100 Engl. F. hohe M<sup>t</sup> Baker oder Te-ko-moh ist, eine grosse Anzahl Gipfel mit 7-, 8- und 9000 Fuss bezeichnet; in den Cascade-Gebirgen sind M<sup>t</sup> Rainier mit 12.360, M<sup>t</sup> St. Helens mit 9750, M<sup>t</sup> Adams mit 9570, der Naches-Pass mit 4890, der Klitakak-Pass mit 4470, der Yakima-Pass mit 3468 Engl. Fuss beziffert; der Flathead-See, den der gleichnamige Zufluss des Columbia durchströmt, liegt 2820 Engl. F. über dem Meeresspiegel &c. &c. Dagegen lässt freilich die Terrain-Zeichnung Vieles zu wünschen übrig, sie mag durch die photographische Kopie gelitten haben, entbehrt aber wohl schon im Original der Deutlichkeit; auf unserem Exemplar ist sie ganz charakterlos, man unterscheidet in diesem wirren Durcheinander nur schwer, wo eigentlich Gebirge sind und wo nicht, obgleich der Ostfluss der Felseengebirge, die Cascade-Gebirge und die dazwischen liegenden Plateaux einen dankbaren Gegenstand zu einem plastischen Ausdruck abgegeben hätten.

Die zweite Karte ist mit offizieller Bewilligung bei Briton & Rey in San Francisco erschienen, unter dem langen Titel: „*Map of Parts of California, Nevada, Oregon and Idaho*

<sup>1)</sup> Auf unserem Kärtchen sind einige wenige Zahlenangaben in Französisches Fussmaass reducirt wiedergegeben.

*Territory, showing the routes to the Humboldt and Reese River Mines, Surprise Valley, Owyhee Mines, Idaho, &c. &c. Compiled from the latest information and comprising the results of explorations, made by order of Major General I. M<sup>t</sup> Dorell, Commanding Department of the Pacific, in 1865, and Major General H. W. Halleck, Commanding Division of the Pacific, in 1866, by Lieut. Col. R. S. Williamson, U. S. A. Maj. of Engineers, assisted by John D. Hoffmann, C. E. & topographer, in 1865, Lieut. W. H. Heuer, U. S. Eng. in 1866, U. S. Engineers Office, San Francisco, 1866.* Der Maassstab ist 1:760.320 und ihr Rahmen wird im Norden durch Eugene City und Idaho City, im Süden durch den 39. Parallel, im Westen durch Eugene City und den Clear-See, im Osten durch Idaho City und die Grenze zwischen Nevada und Utah bezeichnet, sie umfasst mithin die grösseren Hälften von Oregon und Nevada, den nordöstlichen Theil von Californien und den südwestlichen von Idaho. Obgleich auch hier Charakter und Gliederung eines so grossartigen Hochgebirges wie die Sierra Nevada ganz ungenügend wiedergegeben sind und wir Vergleiche mit unseren Alpen-Karten ganz anschliessen müssen, so ist doch auf die Terrain-Zeichnung weit mehr Sorgfalt verwendet als bei der erstgenannten Karte, eine reichere Gliederung und Nomenclatur der Bergzüge namentlich in Nevada charakterisirt diese Karte neben dem überraschend vollständigen Wegenetz vorzugsweise. Aber auch ausserdem bringt sie manches Neue von solcher Bedeutung, dass es schon in dem kleinen Maassstab unseres Kärtchens ersichtlich wird. So hat der Owyhee-Fluss, der auf früheren Karten nur angedeutet war, fast seiner ganzen Länge nach einen bestimmten Lauf angewiesen erhalten und der ganze District der Owyhee-Minen östlich von ihm, mit Ruby City und Silver City, erscheint hier zum ersten Mal. Die Städte Boise City, Idaho City, Centerville, Pioneer City, Placerville finden wir fixirt, der Malheur-See hat eine wesentlich andere Gestalt bekommen, auch erscheint der Malheur-Fluss nicht wie bisher als sein Ausfluss, vielmehr entspringt derselbe nur mit seinem südlichen Arm in der Nähe, etwas östlich vom See; der Silver-See ist eine ganz neue Entdeckung &c. &c.

Die dritte Karte, „*Map of the United States and Territories. Showing the extent of public surveys and other details constructed from the plans and official sources of the General Land Office under the direction of the Hon. Jas. S. Wilson, Commissioner, by Theodore Franks 1866*“, stellt das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten im Mst. von 1:3.789.000 dar und hat den besondern Zweck, den Stand der Landesvermessung zu zeigen, wie sie auch zu einem „Report of the Commissioner of the General Land Office for the year 1866“ (Washington 1867) gehört. Sie entbehrt der Terrain-Zeich-

nung fast gänzlich, bietet dafür aber manches Andere von Werth. So enthält sie die Territorial-Grenzen nach den neuesten Bestimmungen, was wichtig ist, da man bei den häufigen Änderungen den verschiedensten Darstellungen auf den Karten begegnet<sup>1)</sup>; ferner deutet sie, abgesehen von den Nachweisen über die Landesvermessung, das Vorkommen von Gold, Silber, Kupfer, Quecksilber, Eisen, Zinn, Asphalt, Kohle und Steinöl durch besondere Signaturen sehr vollständig, und sie durch vielleicht etwas zu reichlich, an, so dass z. B. das Auftreten des Quecksilbers in einem Gürtel längs der Küste von Californien, des Silbers in Nevada, dem südlichen Californien, Arizona bis nach Neu-Mexiko hinein sehr anschaulich hervortritt; endlich enthält sie das vollständige Eisenbahnnetz einschliesslich der im Bau begriffenen oder doch projektierten Linien nach dem Grossen Ocean.

Von diesen Linien sind die beiden, an denen bereits gebaut wird, auf unser Kärtchen übergegangen, sie ziehen die Augen der Welt mit Recht nicht weniger auf sich als der gold- und silberhaltige Boden, über den sie laufen. Die nördlichere dieser Eisenbahnen wird wahrscheinlich in drei bis vier Jahren vollendet sein, denn sowohl von Osten wie von Westen her wird mit grosser Energie gebaut. Bei weitem den grössten Theil der Linie, von Omaha an Missouri bis zur Grenze zwischen Nevada und Californien, hat die Union Pacific-Gesellschaft übernommen. Zu Anfang dieses Jahres war der Bau von Omaha aus bis zur Confluence der beiden Arme des Platte-Flusses (305 Engl. Min.) beendet und bis Ende 1867 soll der Fuss der Felsengebirge erreicht werden. In Californien ist die Bahnstrecke von San Francisco nach San José (50 Engl. Meilen) seit längerer Zeit in Betrieb, von San José nach Sacramento (150 Engl. Meilen) baut die Western Pacific Railroad Company und hat ihre Bahn im Dezember 1866 bis Vallejos Canon (71 Engl. Meilen östlich von San Francisco) eröffnet; von Sacramento endlich bis zur Grenze von Nevada (100 Engl. Meilen) besorgt die Central Pacific Railroad Company den Bau, der hier wegen der Überschneidung der Sierra Nevada ganz besondere Schwierigkeiten macht. Das Hochgebirge muss hier in einer Höhe von 7050 Engl. Fuss überschritten werden, aber man ist diesem Scheitelpunkt bereits bis auf wenige Meilen nahe gekommen, indem die Bahn von Sacramento über Newcastle (930 F.), Calfax (2448 F.) und Dutch Flat (3475 F.) bis Cisco (5911 F.)

vollendet wurde und die schwierigsten Partien überwunden sind. Das Felsengebirge im Osten, das von der Laramie-Ebene aus auch etwa in 7000 F. Höhe überstiegen werden muss, soll nach den Berichten der Ingenieure weniger Schwierigkeiten bieten und ungleich geringer natürlich wird sich der Aufwand an Zeit und Kosten in dem Grossen Becken, d. h. auf den Plateaux von Utah und Nevada, herausstellen.

Wenn man in Deutschland oft zögert, eine Bahnlinie zu bauen, die alle drei bis vier Stunden eine Stadt berührt, so möchte die Anlage der Pacificischen Eisenbahn durch Hunderte von Meilen unbewohnter Wildnis und über zwei alpenartige Gebirge mit einem Kostenaufwand von weit mehr als 100 Millionen Dollars als eine äusserst kostspielige Prahleri erscheinen. Wirklich liegen ja nur einzelne Städte und Städtegruppen zerstreut längs dieser Bahn, wie die Salzsee-Stadt der Mormonen, Virginia City mit den benachbarten Orten in dem berühmten Silberdistrikt von Washoe in Nevada, aber dieser Washoe-Distrikt allein zahlte schon im Jahre 1863, d. h. vier Jahre nach seiner ersten Besiedelung, 3 Millionen Dollars für Fracht aus Californien, 3000 Lastwagen besorgten die Einfuhr der Lebensbedürfnisse, des Materials für die Hüttenwerke &c. und die Ausfuhr der Silberbarren, und die Fahrstrasse, die man für  $\frac{1}{2}$  Million Dollars über die Sierra Nevada angelegt hatte, nahm in dem genannten Jahre über 200.000 Dollars Wegegeld ein. Und ungleich bedeutender als dieser Lokalverkehr ist der Transit von den östlichen Staaten nach San Francisco und umgekehrt. Bereits im Jahre 1860 wurden nach offiziellen Erhebungen vom Missouri aus (Kansas City, Leavenworth, Atchison, St. Joseph, Nebraska City, Omaha City) über 36 Millionen Pfund Waaren auf 6922 Wagen nach dem Westen vofrachtet und bis 1864 waren diese Zahlen auf resp. 50 Millionen und 10.000 gestiegen, was einem Frachtgeld von 5 Millionen Dollars entsprach. Man muss daher annehmen, dass gegenwärtig, wo die Bevölkerung der westlichen Staaten und Territorien bedeutend gestiegen ist und noch steigt, mindestens 10 Mill. Dollars Fracht jährlich für Lokal- und Transit-Verkehr längs der Bahnlinie gezahlt werden, vielleicht aber eine viel höhere Summe. Sicherlich würde sich nicht schon vor Vollendung dieser ersten Bahn eine Gesellschaft zum Bau einer zweiten südlicheren gebildet und diesen Bau von St. Louis über Springfield bereits begonnen haben, wenn nicht reichliche Verzinnsung des aufzuwendenden Kapitals in sicherer Aussicht stände.

Für die betreffenden Landschaften wird sich die Eisenbahn als grösste Wohlthat erweisen, bildet doch die Kostspieligkeit des Transportes das wesentlichste Hinderniss, das ihrem Gedeihen entgegensteht. So kostete z. B. nach

<sup>1)</sup> Auf Tafel 13 ist der südwestliche Theil des Decote-Territoriums als Wyoming-Territorium bezeichnet. Allerdings wurde vor einigen Jahren im Congress der Vorschlag zur Abtrennung dieses südwestlichen Theiles und zu seiner Constitution zu einem besondern Territorium Namens Wyoming eingebracht, er ging aber nicht durch und so viel wir wissen, gehört auch das betreffende Gebiet bis jetzt noch zu Decote; die offizielle Karte bestätigt dies.



Ferd. v. Richthofen <sup>1)</sup> im Herbst 1863 die Tonne Heu in Washoe 200 Dollars und mehr, Hafer 6 bis 12½ Cents (2½ bis 5 Sgr.) das Pfund, in dem östlicheren Reese River-Gebiet das Pfund Heu 8 Sgr., das Pfund Hafer 16 Sgr.; in Washoe kosten 1000 Fuss (83 Kubikfuss) Zimmer- und Bauholz 60 bis 80 Dollars, in Reese River 500 Dollars. Von San Francisco bis zum letzteren Distrikt werden 4 bis 6 Sgr. Fracht per Pfund bezahlt. Ein ungeheurer Aufschwung der Produktion und des Handels ist nach Voll-

<sup>1)</sup> Die Metall-Produktion Californiens und der angrenzenden Länder. 14. Ergänzungsheft zu den „Geogr. Mittb.“

endung der Eisenbahn dort eben so unausbleiblich wie in allen anderen Ländern, wo erwerbsfähige und erwerbslustige Menschen auf dankbarem Boden leben.

Nicht bloss für den Westen der Vereinigten Staaten aber hat diese grossartige der gegenwärtigen Eisenbahnanlagen ihre Bedeutung, sie wird möglicher Weise auf den ganzen Weltverkehr einen wesentlichen Einfluss üben, da sie den Transport von den Atlantischen zu den Pacifischen Häfen Nord-Amerika's von 22 auf 10 Tage abkürzen und einen Hauptbestandtheil der Linie bilden wird, auf der man am raschesten vom Nord-Atlantischen Ocean nach Ost-Asien gelangt.

## Die Französische Nordpol-Expedition.

Das nördpolare Erforschungs-Projekt ist von der Französischen Nation thatkräftig in die Hand genommen, ein aus allen Klassen der Wissenschaften und Gesellschaft bestehendes grosses Comité hat sich zur Ausführung desselben vereinigt und folgenden Aufruf erlassen:

### Aufruf an die Französische Nation.

Seit den Reisen von Barents, Hudson und Baffin um den Beginn des 16. Jahrhunderts sind zahlreiche vergebliche Versuche, bis zum Nordpol vorzudringen, gemacht worden. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts haben diese Anstrengungen bedeutend an Energie zugenommen, es leuchteten dabei hauptsächlich die Namen der beiden Ross, eines Parry, Franklin, Austin, Penny, de Haven, Kennedy, Belcher, Kellett, Ommaney, Collinson, MacClure, Ingfield, Kane, MacClintock &c. hervor. Der Hauptzweck der meisten unter diesen Expeditionen war, einen direkten Handelsweg vom Atlantischen nach dem Grossen Ocean entweder in nordwestlicher oder in nordöstlicher Richtung zu finden.

Nach dem traurigen Ende der Franklin'schen Reise und der Rückkehr der zu seiner Aufsuchung ausgesandten Expeditionen sehen man durch mehr als zehn Jahre auf jedes neue Projekt zu verzichten <sup>1)</sup>. Erst 1865 machte der Schiffskapitän Sherard Osborn von der Britischen Marine den Vorschlag zu einem neuen Versuch, durch die Smith-Strasse im Norden von Grönland vorzudringen, so ziemlich in den Fastspaten des Amerikaner Elisha Kane. Dieses Anfangs mit warmer Sympathie aufgenommenen Projekt wurde von den Deutschen Geographen Dr. August Petermann bekämpft, welcher auf Barents' Route zwischen Spitzbergen und Nowaja

Senlja zurückzukommen empfahl <sup>1)</sup>. Gegenwärtig schlägt ein Französischer Hydrograph, ehemaliger Schüler der École polytechnique, M. Gustave Lambert, eine ganz neue Richtung vor, in welcher noch niemals ein Versuch gemacht worden ist, nämlich von der Bering-Strasse nach der Polynia, dem als offen erkannten Meerestheil, und von da nach dem Nordpol selbst.

Dieses Projekt, auf praktische, von M. Lambert selbst weit jenseit der Bering-Strasse gesammelte Beobachtungen gegründet und durch theoretische Betrachtungen gestützt, für deren Richtigkeit alle Garantien vorhanden zu sein scheinen, hat die Stimmen der kompetentesten Männer für sich gewonnen. Es hat sich ein Comité de Patrouage gebildet, um sich an alle diejenigen unserer Mitbürger zu wenden, die sich für den Fortschritt der Wissenschaft interessieren und ein solches Unternehmen gern zur Ehre der nationalen Flagge zu einem guten Ende durchgeführt sehen. Die ausserordentliche wissenschaftliche Bedeutung dieser Expedition, die, wenn erfolgreich, ein denkwürdiges Ereignis in unsere Annalen eintragen würde, da es sich um die Lösung des grössten geographischen Problems handelt, das sich unser Jahrhundert stellen kann, lässt uns hoffen, dass man in Frankreich unserem offenen Aufruf entsprechen werde.

Eine öffentliche Subskriptionsliste liegt auf in den Bureaux der Société de géographie (Briefe sind an den Agenten der Gesellschaft, rue Christine, 3, zu richten). Die eingehenden Gelder werden deponirt bei der Société générale pour favoriser le développement du commerce et de l'industrie, rue de Provence, 68, und bei den verschiedenen Agenten und Korrespondenten dieser Gesellschaft, ferner

<sup>1)</sup> Doch fällt in diese Zeit der Versuch des Amerikaner Dr. Hayes, durch den Smith-Sund nach dem Nordpol vorzudringen, 1860—61. A. P.

<sup>1)</sup> Der Grundgedanke unseres Vorschlages war überhaupt die Basis des Europäischen Meeres zum Vordringen in die nördpolare Central-Region, s. Geogr. Mittb. 1867, Heft III, S. 82. A. P.

beim Comptoir d'escompte, rue Bergère, 14, und bei deren Filialen.

Sobald die Subskription die Höhe von 600.000 Francs, dem für eine ausschliesslich wissenschaftliche Expedition für nöthig erachteten Minimum, erreicht haben wird, soll zur speziellen Ausrüstung eines Schiffes geschritten werden, unter Leitung von M. Gustave Lambert, dem Chef der Expedition, unter Controle des Comité de Surveillance und mit dem technischen Beistand eines vom Comité zu bezeichnenden Rheders.

Ausser der Schiffmannschaft werden der Expedition Fachgelehrte beigegeben.

Wenn am 1. Juli 1868 die bis dahin subskribirte Summe unzureichend sein sollte, wird jeder eingezahlte Beitrag vollständig zurückgezahlt.

Wir sind so glücklich, sagen zu können, dass das Staatsoberhaupt nach aufmerksamer Prüfung des Projektes seine höchste und vollkommene Billigung bezeigt und dieselbe öffentlich bekannt zu machen erlaubt hat.

#### Comité de Patronage.

*La Société de géographie, Paris.*  
*L'Association scientifique de France.*  
 MM. *D'Abadie*, membre de l'Institut.  
*D'Arceac*, membre de l'Institut.  
*Rabinet*, membre de l'Institut.  
*Élie de Beaumont*, membre de l'Institut, sénateur.  
*Becquerel*, membre de l'Institut.  
*Edmond Becquerel*, membre de l'Institut.  
*Émile Blanchard*, membre de l'Institut.  
*Édouard Charbon*, correspondant de l'Institut.  
 Le marquis de *Chasseloup-Laubat*, sénateur, ancien ministre de la marine, président de la Société de géographie.  
*Michel Chevalier*, membre de l'Institut, sénateur.  
*Augustin Cochin*, membre de l'Institut.  
*Condou*, membre de l'Institut, inspecteur général des mines.  
*Eugène Courtaubert*, conservateur des cartes à la bibliothèque impériale.  
*Paul Dallos*, directeur du Moniteur universel.  
 M<sup>r</sup> *Darbois*, archevêque de Paris.  
*Duméril*, membre de l'Institut, inspecteur général des mines.  
*Décassier*, membre de l'Institut.  
*Delonroy*, membre de l'Institut, membre du bureau des Longitudes.  
*Deshayes*, membre de l'Institut, bibliothécaire du Musée.  
 Ch. *Sainte-Clotilde Deville*, membre de l'Institut.  
*Henri Sainte-Clotilde Deville*, membre de l'Institut.  
*Dronay de Lhuys*, membre de l'Institut, sénateur, membre du Conseil privé.  
*Jules Ducal*, vice-président de la commission centrale de la Société de géographie.  
 Le général *Fové*, commandant l'École polytechnique, aide de camp de l'Empereur.  
*Faye*, membre de l'Institut, membre du bureau des Longitudes.  
*Frémy*, membre de l'Institut.  
*Charles Guy*, membre de l'Institut.  
*Émile de Girardin*.  
 Le vicomte de la *Gueronnière*, sénateur.  
*Adolphe Guéroult*, député au Corps législatif.  
*Grisot*, membre de l'Institut, ancien président du Conseil des ministres.  
*Harcin*, député au Corps législatif.  
*Herbet*, conseiller d'État, ministre plénipotentiaire.  
*Laugier*, membre de l'Institut, membre du bureau des Longitudes.  
*Léonce de Lavergne*, membre de l'Institut.  
 Le général *Leleux*, aide de camp de l'Empereur.  
*Lefebvre-Dunoyé*, sénateur, ancien ministre des travaux publics.  
 Le duc de *Lugnes*.

*Malte-Brun*, secrétaire général honoraire de la Société de géographie.  
*Xavier Marnier*, membre de l'expédition du Spitzberg, bibliothécaire à Sainte-Genève.  
*Jules Marcou*, membre du comité de la Société de géologie.  
*Mathieu*, membre de l'Institut, membre du bureau des Longitudes.  
*Henri Martin*, auteur de l'histoire de France.  
*Charles Martins*, professeur à la faculté de médecine de Montpellier, correspondant de l'Institut, expédition du Spitzberg.  
*Charles Mauvois*, secrétaire général de la Société de géographie.  
*Alfred Maury*, membre de l'Institut.  
*Milne-Edwards*, membre de l'Institut.  
*Michel Poissat*, ancien député, administrateur des chemins de fer du Nord et de Lyon.  
*De Quatrefages*, membres de l'Institut, président de la commission centrale de la Société de géographie.  
*Regnaud*, membre de l'Institut.  
*Rouen*, membre de la Société de géologie.  
*De la Roquette*, doyen et président honoraire de la Société de géographie.  
*Roulin*, membre de l'Institut, bibliothécaire de l'Institut.  
*Léon Ney*, administrateur du chemin de fer du Nord.  
*De Savigny*, membre de l'Institut, sénateur.  
*Dortet de Toulon*, membre de l'Institut.  
*De Verucchi*, membre de l'Institut, président de la Société de géologie.  
*Yvon Villarceau*, membre de l'Institut, membre du bureau des Longitudes.  
*Vivien de Saint-Martin*.

#### Comité de Surveillance.

MM. Le marquis de *Chasseloup-Laubat*, président de la Société de géographie.  
*De Quatrefages*, de l'Institut, président de la Commission centrale.  
*D'Abadie*, de l'Institut.  
*D'Arceac*, de l'Institut.  
*Doubré*, de l'Institut.  
*Jules Duval*.  
*Laugier*, de l'Institut.  
*Alfred Maury*, de l'Institut.  
*Vivien de Saint-Martin*.  
*Gilberts Mounoir*, secrétaire-trésorier.

In Folge dieses Aufrufes haben denn auch die Sammlungen ernstlich begonnen, und bis zum 23. August waren bereits folgende Beiträge geflossen:

	Francs		Francs
Sa Majesté l'Empereur Napoléon . . . . .	50.000	MM <sup>r</sup> Denis . . . . .	1
Société impér. des sciences naturelles à Cherbourg . . . . .	20	L. Philippe . . . . .	10
Association scientifique de France . . . . .	5.000	Le Dr. A. Petermann . . . . .	100
MM <sup>r</sup> le duc de Luynes . . . . .	1.000	Paul Lefebvre de Villeville . . . . .	20
Georges Mandrot . . . . .	200	Biard . . . . .	5
De la Roquette . . . . .	50	Loyer . . . . .	10
Isidore Héribé . . . . .	5	De Franckstein . . . . .	10
Le marquis de Chasseloup-Laubat . . . . .	1.000	Georges Musny . . . . .	5
De Quatrefages . . . . .	100	Bernet . . . . .	5
E. Langier . . . . .	100	Paizat . . . . .	20
Jules Marcou . . . . .	100	Catteloup . . . . .	5
L. Bédouaux . . . . .	20	Rolland . . . . .	5
A. du Saussois . . . . .	10	Henri Lacoche . . . . .	5
Le Dr. Elleaume . . . . .	10	E. Begule . . . . .	50
Le capitaine Miot . . . . .	5	Anonyme . . . . .	5
De Siménil . . . . .	55	Demierre . . . . .	5
Arnaud Detroyat . . . . .	1.000	Pissis . . . . .	5
Buzaine . . . . .	100	Aguste Chenard . . . . .	5
A. Boquet . . . . .	506	Détoante . . . . .	100
Le comte d'Estampes . . . . .	1.000	Larrabit . . . . .	50
E. Delacroix . . . . .	10	De Rancy . . . . .	20
E. Mouché . . . . .	10	Cubes d'Arcy . . . . .	200
Graffroy . . . . .	10	Lescaune Perdoux . . . . .	100
De Bretoner . . . . .	16	Lescaune André . . . . .	50
Léveux . . . . .	10	Le Dr. Haight . . . . .	20
		Perrey . . . . .	40
		Jules Bural . . . . .	50
		Mayer . . . . .	20
			61.246

Vom 23. August bis 14. September gingen ferner ein:

	Francs		Francs
De Quatrefrères fils . . . . .	2	Raymond Lecomte . . . . .	5
René Caillix . . . . .	10	Anonymous . . . . .	20
Le Dr. Blanche . . . . .	40	Allan . . . . .	20
Rison . . . . .	2	Lévi Alvarès . . . . .	10
Blanchet . . . . .	25	Charles Grad . . . . .	10
D'Arnaud-Bey . . . . .	80	Le prince A. Demidoff . . . . .	100
Louis Deville . . . . .	20	Sariz . . . . .	20
L'abbé Dinomé . . . . .	5	M <sup>me</sup> Eugénie Lecomte . . . . .	5
Louis Lefebvre de Vieville . . . . .	100	Arthur Bacot . . . . .	5
Haton de la Goupillière . . . . .	10	E. Clerget . . . . .	5
J. Codine . . . . .	20	A. Finot . . . . .	1
Amédée Musmaque . . . . .	10	Monbline . . . . .	3
Simouin . . . . .	20	Dantin . . . . .	5
M <sup>me</sup> la baronne de Frauchères	20	A. Jacob . . . . .	5
Conférence de M. Siméon		Chabout . . . . .	1
au Casino d'Enghien . . . . .	110	J. Girard . . . . .	1
Elisée Lifaard . . . . .	20	Chancel . . . . .	1
Chéri Lifaard . . . . .	20	Charles Tavernier . . . . .	20
Alfred Lifaard . . . . .	20	Le colonel Selim-Bey . . . . .	25
Eugénie Lecomte . . . . .	20		791
Maurice Lecomte . . . . .	5		791
		Totalsomme	62.037

Da ein Schreiben, welches wir in dieser Angelegenheit an den Sekretär des obigen Comité richteten, mit gewissen Auslassungen und in unzusammenhängender Weise seinen Weg in die Tagespresse gefunden hat, so sei es uns vergönnt, dasselbe seinem Wortlaute nach hier abzu-drucken:

*A. Petermann an den Sekretär des Comité der Französi-schen Nordpol-Expedition, Götta, 9. August 1867.* — Ich er-greife die früheste Gelegenheit, um Ihnen meine grosse Freude auszudrücken über die Nachricht, welche die öffentlichen Blätter durchläuft, dass Frankreich, den Anregungen und Bemühungen des Hydrographen Gustave Lambert Folge lei-stend, die Nordpol-Expedition zu einer Nationalsache machen will und dass zur Aufbringung der Summe von 600.000 Francs ein Aufruf an die Nation um allgemeine Sammlungen er-lasseu ist.

Ich bitte um die Erlaubnis, zu diesem ehrenvollen Unter-nehmen Ihrer Nation ein kleines Scherlein von 100 Francs beisteuern zu dürfen, und bedanke nur, dass ich nicht in der Lago bin, diesen Beitrag zu versandenschieben.

Als Deutscher würde ich es gern gesehen haben, wenn Deutschland, welches sich der geographischen Wissenschaft mit Vorliebe zuwendet, und welches auch diesem Unter-nehmen bedeutendes Interesse geschenkt hat, zur Lösung dieses grossen geographischen Problems Etwas beigetragen und zu dem Zwecke eine Expedition eigens ausgesickt hätte. Aber als Diener der Geographie muss es mich über Alles freuen, wenn seine Lösung überhaupt von irgend einer Seite energisch angestrebt wird, und wenn endlich weig-stens Ein Europäisches Land dafür eintritt.

Dass dieses Land Frankreich ist, welches den bisher von England und Deutschland ausgegangenen Anregungen thatkräftige Folge giebt, gereicht mir zur besonderen Ge-nüthigung, da es die zur erfolgreichen Durchführung des

Unternehmens erforderlichen geistigen und materiellen Mittel in hohem Grade besitzt.

Es ist ein keineswegs erfreulicher Zustand unserer Zeit, dass die Regierungen der civilisirtesten Völker, welche Schiffe, Leute und Geldmittel zu solchen See-Expeditionen im grössten Masse besitzen, alles diese nur als Zerstörungs-Mittel und als Kriegsgeräth in Bereitschaft halten, und das-selbe zur Theilnahme an solchen Werken des Friedens und der Kultur verweigern. Es ist eine Schande für unsere that-kräftige und gegen alle früheren Zeiten ausserordentlich reiche, materiell wohlhabende Generation, dass wir von der Erde, die wir bewohnen, noch so wenig wissen, dass eine Erdkarte viel mangelhafter und lückenhafter ist als eine Karte des Mondes.

Für ein einziges der grossen Kriegsschiffe, von denen, wie man sie jetzt baut, ein jedes viele Millionen Francs kostet, liessen sich Dutzende solcher geographischen Entdeckungs-Expeditionen aufs Vollständigste ausrüsten.

Es ist aber unter diesen Verhältnissen auch ganz be-sonders ehrenvoll und ganz besonders der Anerkennung werth, wenn die Völker selbst, die Freunde der Wissen-schaft und des geistigen Fortschrittes, während sie für kampfbereite riesige Heere die grössten Besteuerungen er-fahren, Behufs Ausführung solcher Unternehmungen stets zu besonderen Opfern bereit sind, wie diese seit einer Reihe von Jahren wiederholt der Fall war.

Während eines langen Zeitraumes innerhalb der letzten 100 Jahre hatte Frankreich alle anderen Nationen durch die Ausführung einer grossen Reihe wichtiger maritimer Entdeckungs-Expeditionen überragt, von 1766 bis 1840 unter Bougainville, Kerguelen-Trémarec, De la Pérouse, Pajón, Marchand, Labillardière, d'Entrecasteaux, Freycinet, Duperrey, Vaillant, Du-Petit-Thouars, Laplace, Tréhouart, Dumont d'Urville, — Namen, die den höchsten Platz ein-nehmen in der Geschichte der Geographic; aber seit 1840, also seit einem Vierteljahrhundert, hatte sich Frankreich von diesen ruhmwürdigen Unternehmungen abgewendet. Alle jene Expeditionen waren von der Regierung, „par ordre du Roi“, ausgesandt, die Expedition, welche jetzt von der Französischen Nation ausgerüstet werden soll, bezeichnet eine neue Epoche in der Theilnahme Frankreichs an der Erforschung der Erde.

Es würde eine ausserordentliche Ehre für die Französische Nation sein, wenn sie diese Nordpol-Expedition, die bisher weder in England noch in Deutschland zur Ausführung kommen konnte, energisch durchführt. Mit hoher Befriedigung ersehe ich aus der grossen Reihe von Mitgliedern Ihres Comité's, dass die Gelehrten Frankreichs in voller Einmütigkeit sich zur Ausführung des Unternehmens vereinigt haben, und da auch der Kaiser — wie mir so eben

mein Freund Gerhard Rohlf aus Paris schreibt — sich mit einem Beitrage von 50,000 Francs an die Spitze der grossen National-Subskription gestellt hat, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Ihre Nation nicht ruhen wird, bis sie das Unternehmen zur Ausführung gebracht haben wird.

Indem ich Frankreich und dem Herrn Gustave Lambert, dem Urheber und Chef des Unternehmens, den besten Erfolg wünsche, habe ich die Ehre &c.

Während wir uns aufrichtig freuen, dass Frankreich die Angelegenheit thatkräftig in die Hand genommen hat, haben wir keineswegs die Hoffnung aufgegeben, auch das jetzt so grosse und mächtige Deutschland noch an solchen Unternehmungen Theil nehmen zu sehen, und haben keinen Augenblick aufgehört, für die Sache thätig zu sein.

Es ist Grund zu hoffen, dass die Deutsche Nordpol-Expedition eben so bald zur Ausführung gelangen wird, als die Französische.

Inzwischen haben wir die von uns verfolgte Aufgabe der Geographie und Erforschung der Polar-Regionen auch durch die Drucklegung bezüglicher geographischer und kartographischer Arbeiten redlich weiter zu führen gesucht, und demnächst im 21. Ergänzungsheft eine grössere Arbeit über *Nowaja Semla* und das Meer der nördlichen Durchfahrten gleichzeitig mit diesem Hefte zur Publikation bereit.

Diese hauptsächlich nach allen vorhandenen Russischen Original-Quellen bearbeitete Monographie wird eine der gründlichsten, eingehendsten und erschöpfendsten Publikationen bilden, die bis jetzt über irgend einen Theil der Polar-Regionen veröffentlicht worden sind. Wir geben im Folgenden die Titel ihres Inhaltes:

#### I. Geschichtliche Einleitung.

1. Anbreitung der Slawen über Ost-Europa.
2. Die Normannen im Eismeer. Ottar's Entdeckungsfahrt im 9. Jahrhundert.

## Geographische Notizen.

### Die Eisenbahnen über den Brenner und den Mont-Cenis.

In den Annalen des Eisenbahnwesens wird der August des Jahres 1867 besonders glänzend sich auszeichnen, in ihm wurden die Alpen, die bisher nur in ihrem östlichsten Theile das Joch der Schienen getragen hatten, auch in ihrem mittleren und zugleich in ihrem westlichen Theile von der reformatorischen Maschine der Neuzeit, der Loko-

3. Kolonisirung Nordost-Europas durch die Nowgoroder. Nowasemlar Fahrten Russischer Jagdreisenden im 16. Jahrhundert.
4. Nowgorod und Moskwa.

3. Das Zeitalter der grossen Entdeckungen: Ost-Europa des West-Europäern erschlossen.

#### II. Entdeckungs- und Erforschungsgeschichte Nowaja Semla's.

1. Nowasemlar Fahrten der Engländer und Holländer im 16. und 17. Jahrhundert.
  - a. Sir Hugh Willoughby, Stephen Burrough, Arthur Pet und Charles Jackson.
  - b. Cornelis Nai und Baront. Nai, Baronts und Hoemskirk.
  - c. Henry Hudson. Jan Corneliszoon van Hoorn. Cornelis Bosman.
  - d. Die Dänische Expedition. Fleming. Cornelis Knobbeger Wood.
2. Nowasemlar Fahrten der Russen im 18. und 19. Jahrhundert.
  - a. Die Muster-Expedition der Kaiserin Anna Iwanowna.
  - b. Juschkow. Sawwa Lestelkin. Romnyasow. Ladiow und Pospelow.
  - c. Laasew I. Die 4 Fahrten Lütke's.
  - d. Pachtasow. Die akademische Expedition. Ziwoika und Moissejew.

#### III. Topographie Nowaja Semla's.

IV. Relief und geognostischer Bau Nowaja Semla's.

V. Klima Nowaja Semla's.

VI. Vegetation Nowaja Semla's.

- a. Das Pflanzenleben auf Nowaja Semla.
- b. Circumpolare vegetative Rundschalen.
- c. Tundra und Steppe.
- d. Die Flora von Spitzbergen und die Hochgebirgsflora der Alpen und Pyrenäen.
- e. Die Talmyr-Flora und die Alpen-Flora Ost-Sibirias.

#### Anhang: Die Pflanzenamoen der Talmyr-Länder.

Vergleichliche Zusammenstellung der Pflanzenamoen Spitzbergens, des Fahlhorn-Gipfels, des Jagers de la mer de glace, der Grands Mulets, der Umgebung der St. Vincent-Hütte und des Höbepunktes des St. Theodul-Passes.

#### VII. Thierleben auf und um Nowaja Semla.

#### VIII. Volkswirtschaftliche Bedeutung Nowaja Semla's.

1. Sociales, Betriebsweise, National-Russisches Genossenschaftswesen. Charakteristik der Küstenbevölkerung.
2. Das Segeverbe.
  - a. Fang der Seethiere: Walrosvjagd, Robbenfang, Fang der Deiphine (Beluga).
  - b. Flussfischerei. Lachsfang.
  - c. Die Jagd auf dem Lande: Jagd auf Eisbären, Fang der Eisfische, Renthierjagd, Vogeljagd.

Karten: 1. Das Meer der nördlichen Durchfahrten. In Mercator's Projektion, mittlerer Maasstab 1:7,000,000.

2. Spezialkarte von Nowaja Semla. Nach den Russischen Original-Karten zusammengestellt. Maasstab 1:1,700,000.

otive, überschritten <sup>1)</sup>. Am 17. August fand die Eröffnung der Brennerbahn (Innsbruck—Bozzen) für den Güterverkehr,

<sup>1)</sup> Eine ganz neue, sehr schön gestochene und höchst sorgfältig construirte Eisenbahn- und Dampfschiffahrts-Karte von Central-Europa (bis Paris im Westen, Kopenhagen und Helsingör im Norden, Bjelostok im Osten, Pola und Alexandria im Süden) von C. Vogel ist in Lieferung 20 der Jubiliärsausgabe von Stieler's Hand-Atlas im August publicirt. Auf ihr befinden sich ausser den im Betrieb stehenden Eisenbahnen auch diejenigen im Bau befindlichen oder concessionsirtes.

am 24. für den Personenverkehr Statt und am 26. durch lief der erste Zug die Fellsche Eisenbahn über den Mont-Cenis (Saint-Michel—Susa).

Über die Brennerbahn heisst es in der Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen:

„In den jüngsten Tagen hat die Technik einen neuen grossartigen Triumph durch die Eröffnung der Eisenbahn über den Brenner gefeiert.

„Wenn wir auch in einer Zeit leben, wo sich die staunenswerthen Erfindungen, die kühnsten technischen Unternehmungen fast mit jedem neuen Tage überbieten, so genügt doch ein Rückblick auf die Geschichte des Eisenbahnwesens, um sofort erkennen zu können, dass der nunmehr vollendete Bahnbau über den Brenner von höchster Bedeutung ist und dass die Ingenieur-Kunst ihr rastloses Vorwärtstreben aufs Neue glänzend bewiesen hat.

„Die Bahnlinie über den Brenner verbindet bekanntlich Innsbruck mit Botzen und ist die zweite Alpenbahn zwischen Deutschland und Italien. Sie ist 16,53 Meilen lang und ihre Trasse zieht sich längs der 18 Stationen: Innsbruck, Patsch, Matri, Steinach, Gries, Brennerpass, Schellenberg, Gossensass, Sterzing, Freinfeold, Grastein, Franzensveste, Brixen, Klausen, Waidbruck, Atzwang, Blunau und Botzen.

Innsbruck liegt . . . . .	1831 Fuss,
die Brenner-Station *) . . . . .	4325 „
Brixen . . . . .	1807 „
Botzen . . . . .	819 „

über dem Meeresspiegel. Die Entfernung zwischen

Innsbruck—Brenner beträgt . . . . .	4,82 Meilen,
Brenner—Brixen . . . . .	6,78 „
Brixen—Botzen . . . . .	4,98 „

„Die stärksten Steigungen und das stärkste Gefälle befinden sich demnach zwischen Innsbruck und Brixen. Von erstem Punkte steigt die Bahn im Maximum mit 1:40 auf die Brennerhöhe, von da ab fällt sie im Maximum mit 1:44,4. Der kleinste Radius misst 900 Österr. Fuss. Man hat sich entschieden, den eigentlichen Gebirgspass beim Brenner-Posthause nicht mittelst eines Tunnels zu unterfahren, sondern die Bahn zu Tage über eine Höhe zu führen, deren rauhes Klima bekannt ist. Da der Brennerpass einen langen, flachen Sattel bildet, so würde ein Tunnel schon sehr lang ausgefallen sein, wenn man die mittlere Steigung von 1:47 auf nur 1:57 hätte bringen wollen, und es würde dieses günstigere Steigungsverhältnis die Kosten des betreffenden Tunnelbaues nicht aufgewogen haben.

„Die Bahn steigt von Innsbruck im Sillthale aufwärts und geht im Eisackthale abwärts. Beide Thäler besitzen den Charakter der Wildheit, man fühlt sich in ihnen entlang gehend gewaltig eingeeignet von den schneebedeckten Riesenhäuptern der Tyroler Alpen und nur an einzelnen Stellen, wo grössere Querthäler einmünden, kann der Blick

ins Weite schweifen. Wir nennen von diesen Querthälern das Jodocus- und das Pferschtal, an deren Enden die Gletscher leuchten, dann das Pfitscher und Mareithen-Thal bei Sterzing, wo wir freier athmend die Grossartigkeit der Gebirgslandschaft aufnehmen können, endlich die Scien-thäler zwischen der Franzensveste und Brixen, wo der Blick nach der Seite des Pusterthales hin auf den in die Wolken ragenden Bergen ruht und wo zum ersten Mal von Süden her der Hauch Italiens uns entgegenweht.

„Ausser diesen hauptsächlichsten freieren und breiteren Stellen ist sowohl das Sill- wie das Eisackthal einer tiefen Gebirgsfurche zu vergleichen, in welche seitwärts wilde Gebirgsgebäue stürzen, kleine Gebirgsthäler münden und trockene Rinnen einschneiden, die zur Regen- und Schneeschmelze mit tosendem Wasser gefüllt sind und an deren Enden unten auf der Thalsohle die Schutthalde des herabgeschwommenen Gerölles, die sogenannten „Muhren“<sup>1)</sup> lagern, welche die Bahn über- oder untersetzen muss. Die Eisenbahnlinie verfolgt nur mit zwei Ausnahmen das Sill- und Eisackthal, ein Mal schweift sie, von Innsbruck kommend, links in das Jodocusthal, das andere Mal rechts in das Pferschtal ab und bildet beide Male gewaltige Serpentin, an deren Enden sich die Bahn unterirdisch in sogenannten „Kehrtunneln“ wendet. Das Sillthal hat nur eine Hauptterrasse, zwischen Matri und Steinach, das Eisackthal hat deren zwei, nämlich zwischen Sterzing und Freinfeold und zwischen Brixen und Klausen. Ausgenommen auf diesen Hauptterrassen, wo die Thalsohle breiter ist und die Bahn öfters die Thalseiten wechselt, zieht sich die Trasse immer längs der steilen Thälwälder dahin und es ist namentlich der Anblick grossartig, den man von der Bahnhöhe herab zwischen Schupfen und Matri in das tiefe Sillthal hat, auf dessen Grund der wilde Alpenbach in mächtigen Falle daher stösst.

„Die Thälwälder beider Thäler sind so steil, dass im Durchschnitt nur Bahnanneuhütte und einseitige Dämme gebildet werden konnten. Auf beiden Seiten geböschete Dämme kommen auf der ganzen Brennerbahn nur untergeordnet und vorzugsweise nur an den Stellen der Thalverbreiterung und der Hauptterrassen vor, eben so selten sind die beiderseits geböschten Bahneinschnitte. Fast überall, ausser der unterirdischen Strecke, sieht man von der Bahnhöhe herab und dort, wo die Böschung der einseitigen Anschüttung zu tief hinab gereicht oder über den Wildbäse hinweg auf die andere Thälwald getroffen haben würde, hat man gewaltige Stützungsmauern aufgeführt, um den Bahnkörper halten zu können. An vielen Stellen musste die Bahn längs der Thälwälder im Inneren des Berges geführt werden und man zählt längs der ganzen Linie etwa 27 Tunneln. Brücken und Viadukte sind absichtlich auf der ganzen Strecke nach Thunlichkeit vermieden worden und es ist diese Absicht auch dadurch unterstützt gewesen, dass man einen Wechsel der Thalseiten dort, wo die beiden Hauptthäler eng und tief sind, nicht möglich vornehmen konnte und dass die bedeutenderen Querthäler dort in die Hochthäler münden, wo diese Terrassen bilden und wo, wie bemerkt, die Thalsohle sehr breit ist.

<sup>1)</sup> Bericht an den Schweizerischen Bundesrath über die Untersuchung der Schweizerischen Wildbäse, von Prof. Culmann. Zürich 1864.

<sup>1)</sup> In der folgenden Tabelle sind einige der wichtigen Passhöhen verzeichnet:

	Passhöhe, Fuss	Seitabhöhe, Fuss
Semmering . . . . .	3173	2788
Mont-Cenis . . . . .	6350	4141
Lukmanier-Projekt . . . . .	6058	5893
Gothard-Projekt . . . . .	6438	4013
Schweizer Pässe im Allgemeinen: 6000 bis 6700	—	—

„Was die Gebirgsarten betrifft, welche längs der Brennerbahn auftreten, so besteht das hauptsächlichste Vorkommen in Thonschiefer, Porphyrr und Serpentin, also vorzugsweise in sehr festem Felsen; mildere Gebirgsarten treten nur untergeordnet auf, wie es auch in den tief eingeschnittenen Alpen-Thälern nicht anders zu erwarten ist. Dabei besitzt das Hauptvorkommen, der Thonschiefer, für die Bahnbau sehr unwillkommene Eigenschaften. Dieses Gestein ist nämlich ganz ausserordentlich fest, spröde und zerklüftet. Das Auswaschen der Thäler in so bedeutender Tiefe hat die Zerissenheit des Gesteins begünstigt und längs der Thälwände eine Menge feisiges Geröll angehäuft, so dass, wenn man in den steilen Thalabhängigen die Bahn einschneidet oder vermittelt Tunnelbauten die Wandungen unterhöhlt, auch die ausgesuchtesten Rutschungen Statt finden. Weiter ist die grosse Sprödigkeit und Festigkeit des Thonschiefers Ursache, dass man diesen Stein nicht zu Bausteinen verarbeiten konnte. Man litt am Brenner thatsächlich Mangel an Quadersteinen und sonstigen bearbeiteten Steinen und war demnach genöthigt, Brücken und Viadukte, wie wir oben bemerkten, wo es sich nur immer durch andere Dispositionen thun liess, zu vermeiden.“

„Aus dieser Skizzirung der allgemeinen Bauverhältnisse möge hervorgehen, dass die Brennerbahn den Charakter einer grossartigen Gebirgs-Eisenbahn an sich trägt und dass diese Bahn durch die grossen Dimensionen ihrer Querprofile, durch die bedeutenden Massenbewegungen, durch die kraftvolle Anordnung ihrer Bauwerke, kurz gesagt, durch ihren grossartigen Zuschnitt anserordentlich imponirt und dass der Gesamteindruck, welcher die ganze Linie macht, der gewaltigen Tirolischen Gebirgslandschaft, in welcher sie sich dahinzieht, vollkommen entspricht.“

„Ein Besuch der Brennerbahn giebt unwillkürlich Anlass zu einem Vergleiche mit der Semmeringbahn. Wir möchten die Semmeringbahn eine an Viadukten reiche, die Brennerbahn eine an Viadukten arme, jene eine brillante, diese eine durch ihre Ruhe imponierende Alpen-Bahn nennen. Während die Semmeringbahn durch ihre grossartigen, kühnen und schwinghaften Constructionen, durch ihre klassische Linienentwicklung weit mehr imponirt als die Brennerbahn, besitzt die letztere ein bedeutendes Übergewicht über die erstere durch die Einfachheit der zur Erreichung des Zieles angewendeten Mittel. Die Semmeringbahn hat uns die Möglichkeit der Übersteigung der Alpen gelehrt, die Brennerbahn hat uns gelehrt, dass diese Möglichkeit auf einem billigeren Wege als zuerst zu erreichen sei. Beide Linien werden in der Geschichte der Eisenbahnbaukunst eine ganz hervorragende Stellung behalten, denn mit der Semmeringbahn hat die Ingenieur-Kunst ein vorher nur geträumtes Ziel verwirklicht und, allerdings mit grossen Opfern, der gesamten Civilisation bewiesen, dass selbst die Alpen unsere Kommunikationen nicht mehr unterbrechen dürfen, und die Erläuter der Brennerbahn haben diese Kunst mit denjenigen Anforderungen zu verbinden gewusst, welche die Financiers heut zu Tage an den Ingenieur stellen.“

„Wir müssen bei der Semmeringbahn den Durchbruch der Ingenieur-Kunst anstauen, bei der Brennerbahn aber das Geschick bewundern, mit welchem die lokalen Verhältnisse ausgebeutet und behandelt wurden, — wir dürfen aber auch niemals vergessen, dass die Semmeringbahn die Schule

des Alpen-Eisenbahnbaues eröffnet hat und dass die hervorragenden Ingenieure dieser Bahn immer zu den Lehrmeistern im Eisenbahnbau zu zählen sein werden.“

Eine Fahrt auf der neu eröffneten Bahn wird im „Schwäbischen Merkur“ in folgender lehrreicher und anschaulicher Weise beschrieben:

„Die Terrain-Schwierigkeiten, welche bei dem Bau der jüngst fertig gewordenen Brennerbahn zu überwinden waren, sind von dieser Grösse und diesem Umfang noch bei keiner anderen Gebirgsbahn vorgekommen; auf dieser ganzen Linie, vorzugsweise aber auf der Strecke Innsbruck-Matrei, sind mannigfaltige und grossartige Kunstbauten zu treffen und die Bahn gewährt fast in ihrer ganzen Ausdehnung eine wild romantische Umgebung und auf den freieren Punkten eine grossartige Rundschau. Fahren wir von Innsbruck ab, so kommen wir nach wenigen Minuten an den Berg-Isel-Tunnel, das Eingangsthor zur Brennerbahn, an welchem sich das Bild einer Gebirgsbahn wie nirgends in einem anderen Land anschaulich und greifbar ausprägt. Von den Höhen des Isel schaut Andreas Hoyer, die Fahne der Freiheit schwingend; an dem Felsensthor des Isel steht der Genius von 1867 und sendet den Gruss der Versöhnung und den Mahnruf zum treuen Schaffen in Handel und Wandel den Völkern diesseit und jenseit des Brenner. Kommen wir zum Isel-Tunnel hinaus, der 2100 Fuss lang ist, so fahren wir über einen hohen Damm und sehen links von uns die Sill, wie sie tobt und schäumt, dass sie aus ihrem alten Bett vertrieben worden ist und nun sich durch eine enge Schlucht durchwinden muss. Wir haben nicht Zeit, uns auch nur ein wenig umzuschauen, so gelangen wir schon in einen zweiten Tunnel, und kamn haben wir diesen verlassen, so kommen wir auf eine Brücke über die Sill, die 75 F. hoch, 80 F. weit und 20 F. unter dem Wasserspiegel fundamcentirt ist. Nicht weit davon sehen wir ein hölzernes Gerüst von 175 F. Höhe, auf welchem die Bausteine mittelst Rollwagen von einem Ufer der Sill zum anderen geschafft wurden. Die Steine, die auf dem Bahnkörper sich vorfinden, bestehen nämlich meistens aus Kalkschiefer und konnten zu Tunnelbauten nicht verwendet werden. Zu diesen mussten sie oft aus weiter Ferne (3 bis 4 Stunden weit) herbeigeschafft werden. Doch wir haben nicht Zeit, uns auf weitere Reflexionen einzulassen. Rasch führt uns die Eisenbahn durch mehrere kleine Tunnel an der Bergwand hin und wir gelangen in den Schärfer-Tunnel. Dieser hat zwar nur eine Länge von 370 F., ist aber eins der schwierigsten und gefährlichsten Bauwerke auf der ganzen Bahn. Hier zeigte sich die grösste Absturzgefahr, da Gneiss und Schiefer lose durch einander liegen, und um dem Tunnel an dem steilen Abhang eine solide und sichere Grundlage zu geben, wurden Stützmauern von 25 bis 30 F. Dicke aufgeführt. An den Tunnel schliesst sich ein Bahneinschnitt mit einer senkrechten Höhe von 320 F. und einem Neigungswinkel von 45° und die am Füsse desselben befindliche Stauwehr mit einer Stauungshöhe von 20 F. flosset durch die Herstellung massiver Mauern mitten im tosenden Fluss Staunen ein. Einschnitte von einigen hundert Fuss in Stützmauern von 60 bis 80 Fuss Höhe so wie Widrlager von 15 bis 20 F. Stärke sind überhaupt auf dieser Bahn nichts Seltenes. Haben wir noch einige kleine Tunnel passiert, so kommen wir in den Mühlthal-

Tunnel, gemeinhin der Grosse Tunnel genannt, der eine Länge von 2800 Fuss hat und bei dem dieselben Terrain-Schwierigkeiten zu überwinden waren wie bei dem Schärfer-Tunnel. Noch zwei Tunnel haben wir zu durchfahren und wir sind auf der zweiten Station der Brennerbahn, Matrei, angelangt. Hier gewährt man bereits eine freiere Aussicht auf die Gebirge, namentlich auf die Stubai- und Duchscher Berge. Von Matrei führt die Bahn mit geringer Steigung nach Steinach; noch zwei Stationen! Wir sind auf dem Brenner. Aber welche Stationen! Wir fahren über gewaltige Erdämme und Böschungen der Sill entlang und sehen an den jenseitigen steilen Bergabhängen die Telegraphenstangen, die uns anzeigen, dass dort hinauf die Bahn auf den Brenner führen müsse. In einer gedehnten Schlangelinie gelangen wir durch einen Tunnel in das Schmirnthal und bald ist auch die Station Gries erreicht, vor der uns so sehr graute. Hier oben sehen wir in schauerlicher Tiefe unter uns wieder die Sill und die Brenner-Strasse, wie sie sich durch die Schluchten hinwinden, um endlich auf den Brenner-Pass zu gelangen. Doch nicht lange haben wir Zeit zum Bewundern. Auf ein Mal wird es Nacht um uns, wir fahren in einen Tunnel ein. Zum Glück ist die Fahrt durch denselben kurz und schon freuen wir uns auf das grossartige Panorama, das sich unserem Auge darbietet wird. Da öffnet sich ein zweites schwarzes Thor, durch welches wir einfahren müssen, in kurzer Entfernung ein drittes und — wir sind auf dem Brenner-Pass angelangt. Neben uns liegt der fischreiche Brunner-See mit seinem grünen Wasser. Auf uns herab schauen die Bergriesen, deren Häupter bis in den Sommer hinein (namentlich nach einem Gwitter) mit Schnee bedeckt sind. Bei uns eine ganze Meile zieht sich nun die Bahn auf der Ebene hin und wir sehen auf der linken Seite den Ursprung der Sill, auf der rechten den der Eisack, in deren Thal wir einmünden. Prächliche Wasserfälle erhöhen noch den Reiz der Gebirgslandschaft. Nun aber verlassen wir rascher den Brenner, als wir auf denselben gekommen sind, und in einer kleinen Stunde sind wir in Sterzing. Von Sterzing bis zur Franzensveste ist das Eisackthal wild romantisch und die Berge sind äusserst steil. In der Gegend zeigt man einen Berg, wo seit 1819 eine Mäue verborgen liegen soll. Die Franzensveste schliesst das Thal förmlich ab und es möchte einer Armee auch heut zu Tage noch schwer werden, unter den Kanonen derselben ins Thal einzudringen. Unterhalb der Franzensveste weht, wie wir zu sagen pflegen, ein ganz anderer Wind. Die Luft ist milder, die Vegetation weiter vorgereicht und schon sehen wir an den südlichen Abhängen die ersten Weiruchen, Obstbäume, deren Zweige reichlich mit Früchten behangen sind, zahne Kastanienbäume zeigen sich unseren Blicken und ehe wir uns versehen, sind wir in Brixen angelangt. Hier wird der Weinbau schon stark betrieben. Von Brixen bis Botzen beträgt die Entfernung 5 Meilen, wir gelangen aber leicht in 1½ Stunden dorthin, da die Bahn, die sich immer an der Eisack hinzieht, keine besondere Schwierigkeit zu überwinden hat. Rechts sieht man auf schroffen Felsen ein Nonnenkloster und links das Schloss Wolkenstein, auf dem sich einst Walter der Vogelweide aufgehalten haben soll. In geognostischer Hinsicht wäre noch zu bemerken, dass hier der Porphyrmassenhauf zu Tage tritt, wie weiter oben an der Bahn der

Granit und Onexis. Rasch nach einander durchfahren wir nun auf der Station Bluman-Botzen noch 5 Tunnel und kaum haben wir den letzten verlassen, so sehen wir vor uns die Thürme von Botzen, der letzten Deutschen Stadt Süd-Tirols."

Die Felleche Bahn über den Mont-Cenis ist wohl zu unterscheiden von der Bahn, die mittelst eines riesigen Tunnels durch einen Theil desselben Berges das Französische und Italienische Eisenbahnnetz zu verbinden bestimmt ist. Am 4. November 1865 erhielten die Herren Brassey, Fell & Co. die Concession, auf der Fahrstrasse über den Mont-Cenis eine mit Lokomotiven zu befahrende Eisenbahn anzulegen und dieselbe bis zu dem Tage zu betreiben, an welchem der regelmässige Betrieb der durch den Alpen-Tunnel zu führenden Eisenbahn von Saint-Michel nach Sassa beginnt. Am 26. August 1867 nun ist diese Interimistische, nach einem eigenthümlichen System mit drei Schienen gebaute Bahn zum ersten Mal ihrer ganzen Länge nach befahren worden und im Oktober soll die Eröffnung für den allgemeinen Verkehr Statt finden. Die Reise von Paris nach Turin wird durch sie von 27½ auf 22 Stunden, die Fahrt über den Mont-Cenis um 5½ Stunden abgekürzt.

Die Probefahrt bewährte, wie die Zeitungen berichten, die Betriebfähigkeit der Bahn vollkommen. Die 10 Kilometer lange steile Strecke nächst Laus-le-Bourg mit einer Steigung von 1:12 wurde in 40 Minuten ohne Schwierigkeit überwunden. Die Bahn nimmt mit ihrer Spurweite von 1,1 Meter die äussere Seite der gewöhnlichen Strasse ein und passiert die Alpen in einer Höhe von 6350 Fuss. Die ungünstigsten Kurven haben einen Radius von 40 Meter.

Sollte sich dieses neue System, bei welchem Lokomotive und Waggons ausser den gewöhnlichen vertikalen Rädern noch horizontale haben, die sich von beiden Seiten gegen die mittlere, höhere Schiene stemmen und so die Reibung vermehren, in Zukunft als praktisch erweisen, so darf man bei der verhältnissmässig billigen und leichten Anlage eine rasche Ausbreitung desselben über gebirgige Gegenden erwarten. Ist auch die Leistungsfähigkeit solcher Bahnen eine beschränkte — über den Mont-Cenis soll eine Lokomotive 60 bis 70 Reisende oder 20 Tonnens Waaren transportiren können —, so übertrifft sie doch um ein Bedeutendes diejenige der Posten, auch wird man wohl Mittel und Wege finden, sie zu erhöhen. Auf der Bahn über den Simplon, die Herr Fell bauen will, hofft er Züge von 80 Tonnens Gewicht transportiren zu können.

#### Die Meeklenburgische Dampfschiffahrt.

Von Direktor Krause in Rostock.

Im Ergänzungsheft Nr. 19 der „Geogr. Mittheilungen“, S. 7, wird die Zahl der Meeklenburger Dampfer auf 5 mit 211 Last Tragfähigkeit angegeben und nachher bemerkt, dass die Dampfschiffahrt der Binnenengewässer schwer nachweisbar ist. Unter den 5 Dampfern werden aber nur die früheren Rostocker verstanden sein; ich erlaube mir, die Zahl genauer anzugeben:

Nach Rostock gehören	1	Seedampfer (Schraube),
	6	Fluss- und Baggardampfer (3 Schrauben),
" Wismar "	2	Dampfer (1 Schraube),
" Schwerin "	3	" "
" Ribnitz "	1	" "
" Schwan "	1	" "
" Bützow "	1	" "
	15	Dampfer.

Die Schweriner Dampfer fahren auf dem Schweriner See. Zu den Dampfer-Linien der Binnen-schiffahrt auf der Karte von Central-Europa (ib.) würden noch hinzukommen: 1. die Linie von Bützow über Schwan auf der Warnow nach Rostock; 2. von Rostock auf der Warnow nach Warnemünde; eine weitere Fahrt nach dem Heiligen Damm lässt sich nicht regelmässig halten; 3. die Wismarer Fahrt auf dem Binnengewässer; 4. die Fahrt von Ribnitz nach Wustrow auf dem Fischlande.

Rostock hat jetzt eine Seedampfer-Verbindung für Handelszwecke wöchentlich mit Lübeck und in grösseren Pausen mit Petersburg, weniger regelmässig mit England. Die auf der Karte angegebene Wismarer Seedampfer-Linie besteht nicht mehr. Die Eisenbahn Lübeck—Kleinen ist, noch kaum in Angriff genommen, wieder eingeschlafen, geschweige dass sie schon im Betrieb stände. Über den Weiterbau wird vielfach unterhandelt, bis zur Vollendung wird aber noch lange Zeit vergehen.

#### Der Garten- und Obstbau Erfurt's.

Aus dem Jahresbericht der Erfurter Handelskammer geht hervor, dass die Stadt Erfurt gegenwärtig 27 Handelsgärtnereien mit auswärtigem Verkehr zählt, welcher durch Samen- und Pflanzen-Verzeichnisse vermittelt wird. Im Jahre 1842 zählte man nur 8 eigentliche Handelsgärtnereien. Das gesammte Areal, welches für handelsgärtnerische Kulturen benutzt wird, beträgt die Fläche des Dreibrunnens ungerichtet, etwa 430 Morgen. Hiervon sind der Anzahl von Blumensamen 220 Morgen, von Gutesamen 210 Morgen gewidmet. Die zur Kultur exotischer Gewächse bestimmten Häuser so wie die zur Anzucht von Sämlingen erfordernden Warm- und Kaltbeete besitzen eine Glasbedeckung von 244,000 Quadratfuss, also circa 9½ Morgen. In den Gärten werden 95 Gehülfe, 48 Lehrlinge und 350 Arbeiter beschäftigt. Jene 27 Handelsgärtnereien versandten im Jahre 1863 zusammen 296,000 Stück Kataloge, deren mehrere 6 bis 7 und mehr Bogen stark waren, und zählten für Satz, Druck und Papier die Summe von circa 13,000 Thlr. Nimmt man den gesammten Rohertrag des Erfurter Samenhandels zu 100 Prozent an, so möchten 32 Prozent auf das Gross- und 68 Prozent auf das Kleingeschäft zu vertheilen sein. Das letztere ist wegen seiner grösseren Erzielbarkeit der wichtigere Theil des Erfurter Samenhandels, hat dafür aber auch den grössten Theil der für die umfangreich n Handel-verzeichnisse anzulegenden Summe zu tragen. Setzt man den Brutto-Ertrag des Detail-Handels wieder zu 100 an, so sind die Österreichischen Staaten an denselben mit 58 Prozent betheilt, während 24 Prozent auf die Preussische Monarchie (ohne Einrechnung der neu erworbenen Landestheile) und die übrigen Deutschen Staaten und 8 Prozent auf Frankreich, England, Russland, Italien und ausser-Europäische Länder kommen. — Von jenen 24 Pro-

zent für Deutschland vertheilen sich 15 Prozent auf die Preussischen Provinzen etwa in folgendem Massstabe: Ost-Preussen 1,5, West-Preussen 1,5, Pommern 1,0, Posen 1,0, Brandenburg 1,5, Schlesien 3,5, Sachsen 2,0, Westphalen 2,0, Rheinprovinz 1,0.

Die Levkoe ist eins der wichtigsten Objekte des Erfurter Samenbaues. Nach einer neuerdings versuchten Ermittlung wurden im Jahre 1863 in den Samenkultur-Anstalten Erfurt's, einschliesslich der kleinen Kulturen der Privatzüchter, 650,000 Topfe mit Levkoe gezogen, deren jeder durchschnittlich 7 Pflanzen faust. Von je 100 Topfen erntet man im Mittel 4 Loth Samen, im Ganzen also betrug die Ernte jenes Jahres 26,000 Loth = 866⅓ Pfund. Der jährliche Ertrag der Levkoe-Kultur zu Erfurt wird im Ganzen auf 60,000 Thlr. veranschlagt. Speziell über die Campaigne von 1866 weiss der Bericht im Gauzen wenig Günstiges mitzuthellen. Hervorgehoben werden die grossen Nachtheile, welche viele Gewächse in Folge der in der Nacht vom 23. zum 24. Mai eingetretenen starken Kälte von —6° R. getroffen, und sehr beklagt wird das häufige Auftreten der Engerlinge, durch welche Baum- und Rosen-schulen verheert und Pflanzungen von Atern, Balsaminen und Erdbeeren empfindlich benachtheiligt worden seien.

Ans, ein Hauptartikel der Erfurter Handelsgärtnerei, war viel angebaut worden, lieferte keine schöne Waare, daher sich der Preis auch billiger stellte und nach der Ernte mit 10 bis 11 Thlr. bezahlt wurde. Dem ungeachtet war der Absatz mässig.

Koriander und Foenum graecum sind hinreichend geerntet worden, von letzterem mehr, als der gewöhnliche Absatz nöthig macht; deshalb wurde auch der Preis sehr niedrig. Dagegen genigte der Ernteertrag von Senfsaat und Kümmel dem Bedarfe nicht und es mussten besonders von letzterem Beziehungen aus Holland gemacht werden. Der Preis von Kümmel erreichte den hohen Stand von 13 bis 14 Thlr.

Der Handel in medizinischen Kräutern war ziemlich lebhaft und es waren besonders Pfefferminzkraut und Baldrianwurzeln der herrschenden Cholera wegen sehr gesucht und erreichten hohe Preise, ersteres bis 25 Thlr. Prozent.

#### Der gegenwärtige Zustand des Neusiedler See's.

Die reichlichen Niederschläge des letzten Frühjahrs und Winters konnten zu der Meinung veranlassen, dass der seit dem Sommer 1865 fast völlig ausgetrocknete Neusiedler See wieder sich gefüllt haben dürfte. Wir ersuchten darum den eifrigen Beobachter der Meteorologischen Station Odenburg, Hrn. Kugler, um einen Bericht hierüber, worauf er uns folgende freundliche Mittheilungen zukommen liess: Ich muss Ihnen berichten, dass trotz aller Niederschläge, welche heuer in aussergewöhnlicher Menge gefallen sind, der Wasserstand im See doch gleich Null ist; ausser einigen unbedeutenden Lachen von 6 bis 10 Zoll Tiefe ist der ganze See so trocken wie im Vorjahre. Eine Füllung des Neusiedler See's kann nicht in nächste Aussicht gestellt werden, durch die Niederschläge, welche das Seebett selbst treffen, gewiss nicht, und durch die Zuflüsse, welche er durch zwei kleine Mühlbäche erhält, — so wenig; die einzige Möglichkeit besteht darin,

\*) Winter 1866/67: 6,12", Frühjahr 1867: 5,36".



dass die um 7 bis 8 Zoll gesunkenen Grundwässer allmählich wieder sich heben würden, was aber nicht so bald der Fall sein dürfte. Der See hatte bei seinem günstigsten Wasserstand an den tiefsten Stellen nur 9 bis 10 F. Tiefe; die seichteren Stellen, welche mehr der Mitte zu liegen, sind so vollständig ausgetrocknet, dass eine bewegte Luft ungeheure Staubmassen von kohlensaurem Natron aufwirbelt, welches die Umgebung Meilen weit bedeckt und die Vegetation ein eigenthümlich leichtenhaftes Ansehen verleiht.

Leider ist die Austrocknung des Neusiedler See's für die weinbauende Bevölkerung der Umgebung von ausserordentlichem Nachtheil, denn die berühmten Oldenburger und Ruster Weine, welche an den Ufern des See's gedeihen und zum Theil ihr Bestehen der feuchten Atmosphäre und dem reichlichen Thau verdanken, sind schon theilweise zu Grunde gegangen und der Boden wird zu Ackerland umgewandelt. (Zeitschrift der Österr. Ges. für Meteorologie.)

#### Rothe's Höhenmessungen in der Tatra.

Veranlasst durch Kofistka's Arbeit über die Hohe Tatra (Ergänzungsheft 12 der „Geogr. Mitth.“) und das Werkchen von Friedr. Fuchs über die Central-Karpathen (Pest 1863), hat der Professor an der Evangelischen Realschule in Wien Carl Rothe die Höhenmessungen berechnet, die er in den Jahren 1861 und 1862 auf seinen Exkursionen in die Tatra mit dem Barometer vornahm. Mit Weglassung der Elemente und der Erläuterungen stellen wir die Resultate zusammen und verweisen zur Orientirung auf die Kofistka'sche Karte.

Als korrespondierende Station benutzte Prof. Rothe Käsmark, dessen Seehöhe (Standort des Barometers) nach neun-jährigen Beobachtungen 1979 Wiener Fuss ist.

Eine kritische Zusammenstellung der verschiedenen Höhenangaben über die hervorragenden Spitzen der Tatra ergiebt, dass jedenfalls die Gurladorfer Spitze die höchste der Tatra ist und ihre Höhe am wahrscheinlichsten mit 8387 W. F. bezeichnet werden kann, dass für die Lomnitzer Spitze die trigonometrisch gefundene Zahl 8328 beizubehalten, für die Eisthaler Spitze 8316, für die Schlagendorfer Spitze 7780 W. F. anzunehmen sein möchte, während der Mittelgrat bei den sehr abweichenden Bestimmungen über seine Seehöhe (7807 Fuchs, 7679 Kofistka, 7587 Fabrice) noch weitere Messungen erfordert.

Die Resultate der Rothe'schen Messungen sind nun folgende:

	Wien F.
Makáľská	1740
Hozceez, an der Strasse oberhalb des Ortes	2178
Deutschendorf, Gasthaus	2166
Georgenberg, Brücke über die Popper	2055
Malsdorf, Brücke am unteren Ende des Dorfes	2019
Gross-Schlagendorf	2173
Botador, Kirche	2381
Geradorf	2476
Stola, oberes Ende des Dorfes	2661
Farkadorf	2089
Mescharádorf	2039
Rokuss	2137
Neta, Kirchhof	1979

*Exkursion von Stola auf den Krivan.*

Untere Grenze des Krummholzes oberhalb Stola	4630
Erste Zirbelkiefer daselbst	4751
Popper-See, 6 F. über dem Niveau des Wassers	4765

	Wien F.
Trigan. Obere Baumgrenze unterhalb der Basalt und oberhalb des Coorber See's	4725
Kleine Ebene oberhalb des Coorber See's, an der Kolbke	4775
Coorber See. Nahe an der Baumgrenze	4721
Baumgrenze zwischen Coorber See und Krivan	5059
Obere Grenze des Krummholzes am Krivan	5087
Krivan (trigonometrische Messung 7894 F.)	7886
Untere Grenze des Krummholzes am Krivan	4702
Schmecks, Glashüt	3213
Schmecks, Contanz	3100

#### Exkursion in die Kolbke.

Kämmchen	4073
Briesnitz-Quelle	3991
Kolbke, Fuss des 2. Wasserfalls	3832
Kleine Kolbke, obere Baumgrenze	4674
Feuerstein	4948
Fünf See'n, grösster derselben	6260
Oberster der Fünf See'n	6291
Untere Grenze der Salix retusa	5037
Grosser Wasserfall am Treppen	4612

#### Exkursion nach dem Polnischen Kamm.

Felker-See, 5 F. über dem Niveau des Wassers	5252
Langen-See, 8 F. über dem Niveau des Wassers	6186
Polnischer Kamm, oberhalb des Felkerthales	6933

#### Exkursion auf die Schlagendorfer Spitze.

Untere Grenze des Krummholzes unterhalb der Drei See's	4481
Baumgrenze	4967
Drei See's	5342
Obere Grenze des Krummholzes	6087
Schlagendorfer Spitze	7817
Königsasse, Gipfel	6943
Königsasse, am Fusse des Felsens	6654
Obere Grenze des Krummholzes darunter	6322
Baumgrenze, zwei Pichten von 3 und 10 F.	5278
Baumgrenze, Lärche von 24 F.	4945
Untere Grenze des Krummholzes oberhalb Schmecks	4447
Waldgrenze unterhalb Schmecks	2563

#### Exkursion in die Javorina und zum Fischsee.

Sarpancez, Wirthshaus	2702
Zedjar	2656
Podajpál, Mühle	2849
Javorina, Wirthshaus	3096
Erstes Krummholz	4325
Fischsee, Kolbke	4447
Fischsee, Ufer	4433
Merrauge, an dem eisernen Kreuz circa 12 F. über dem See, Baumgrenze	5062

#### Eine Geographische Gesellschaft in Florenz.

In der jetzigen Hauptstadt des Landes, das im späteren Mittelalter durch die geographischen Thaten seiner Söhne vor allen andern glänzte, hat sich am 12. Mai 1867 eine Geographische Gesellschaft gebildet. Zwar existirte dort schon im Jahre 1825 eine Società toscana di geografia, statistica e storia naturale, sie ging aber bald wieder ein, wogegen die neue „Società geografica italiana“ schon in der Anzahl ihrer wissenschaftlich bedeutenden Mitglieder, unter denen vor Allen ihr erster Präsident, Prof. Cristoforo Negri, hervortritt, eine Bürgschaft geodetischer Entwicklung trägt. Aus den Statuten stellen wir im Folgenden Alles zusammen, was nicht selbstverständlich und allen ähnlichen Gesellschaften gemeinsam ist, und bemerken nur noch, dass Ende Mai die Zahl der Mitglieder 195 betrug.

Artikel 1. In der Hauptstadt des Königreichs wird eine Geographische Gesellschaft gegründet, welche den Titel „Società Geografica Italiana“ annimmt.

Artikel 2. Die Zwecke der Gesellschaft sind: das Studium der Fortschritte der geographischen Wissenschaft in allen ihren Zweigen, die Verbreitung der erworbenen Kenntnisse durch Vorlesungen und Veröffentlichung von Dokumenten, das Ertheilen von Instruktionen und Unterstützungen an Reisende, die Unterweisung von Hilffesellschaften in den bedeutendsten Städten Italiens und an den auswärtigen Orten, welche eine zahlreiche Italiensche Bevölkerung besitzen, und das Unterhalten von beständigen Verbindungen mit anderen Geographischen Gesellschaften in und ausserhalb Europa's. Die Gesellschaft fördert die ökonomischen Interessen Italiens und besonders diejenigen, welche die Schifffahrt und den Handel betreffen, doch ihre unmittelbaren Zwecke sind wesentlich wissenschaftliche.

Artikel 3. Die Gesellschaft besteht aus einer unbegrenzten Anzahl von Italienschen Mitgliedern, einerlei in welchem Lande sie wohnen, und auch Fremde können gleich den Italienern Mitglieder werden.

Artikel 4. Jedes Mitglied bezahlt jährlich wenigstens 20 Italiensche Lire (5 Thaler) oder 300 Lire ein Mal; im letzteren Falle wird es lebenslängliches Mitglied.

Artikel 6. Die Gesellschaft wird geleitet von einem Rath (Consiglio), dessen Mitglieder das Amt unentgeltlich versehen und von der allgemeinen Versammlung ernannt werden.

Artikel 7. Dieser Rath besteht aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und fünfzehn Räten (Consiglieri).

Artikel 9. Der Präsident bleibt ein Jahr im Amt und ihm folgt der Vicepräsident. Der abtretende Präsident kann nicht wieder zum Präsidenten, sondern nur zum Vicepräsidenten oder zum Rath erwählt werden.

Artikel 15. Das Kapital der von den lebenslänglichen Mitgliedern bezahlten 300 Lire wird an Zinsen gelegt und nur die Interessen dürfen für die Bedürfnisse der Gesellschaft ausgegeben werden.

Artikel 16. In der Ausübung der Verwaltung und in jeder Arbeit hilft dem Rath ein Sekretär und im Nothfall auch ein Vicesekretär.

Artikel 17. Der Sekretär und Vicesekretär werden von dem Rathe für ein Jahr ernannt und können wieder gewählt werden.

Artikel 23. Die gewöhnlichen Versammlungen finden zu Ende jedes Monats Statt, mit Ausnahme von Juni, Juli und August. — Die ausserordentlichen Versammlungen finden Statt, wenn der Rath es für gut hält, sie zu berufen, und wenn sie von 20 Mitgliedern verlangt werden.

Artikel 24. Jedes Jahr, in der ersten Woche des Januar, hält die Gesellschaft eine feierliche Sitzung, in welcher der Präsident über die materiellen und moralischen Verhältnisse der Gesellschaft berichtet und dann einen Vortrag über die Fortschritte der geographischen Wissenschaft im verflorbenen Jahre hält. Zu dieser Sitzung werden auch ausgezeichnete, der Gesellschaft fremde Personen eingeladen.

Artikel 25. Ein „Anuario Geografico“ wird alljährlich unter Leitung des Rathes von der Gesellschaft herausgegeben. In diesem Jahrbuch findet man hauptsächlich die bedeutendsten unter den in den allgemeinen Sitzungen gehaltenen Abhandlungen, die von dem Präsidenten in der

feierlichen Sitzung gehaltene Rede, die Liste der Mitglieder nach dem Datum ihrer Aufnahme und mit der Angabe, ob sie lebenslängliche sind, ein Verzeichniß der Geschenke und die Bilanz der Gesellschaft. Über die Auswahl der Abhandlungen und den ökonomischen Theil dieses Buches hat der Rath zu entscheiden.

Artikel 29. Vorkommenden Falls schlägt der Rath der allgemeinen Versammlung vor, eine oder mehrere Belohnungen denjenigen Italienern zu ertheilen, welche sich durch nützliche Reisen oder geographische Werke in einem hohen Grade verdient gemacht haben. Diese Belohnungen werden in Medaillen bestehen, welche auf der einen Seite ein Sinnbild der Gesellschaft, auf der anderen den Namen des Belohnten und das Jahr der Ertheilung tragen.

Artikel 30. Der Rath ernannt unter den Fremden die korrespondirenden Mitglieder und schlägt der Gesellschaft die Ernennung von Ehrenmitgliedern vor.

Artikel 32. Der Rath redigirt Instruktionen für diejenigen, welche Reisen nach wenig bekannten Gegenden unternehmen und sich an ihm mit dem Wunsche wenden, ihnen Anleitung zu nützlichen Beobachtungen zu geben.

Artikel 33. Wenn in einer Stadt Italiens oder in irgend einer fremden Stadt, wo sich zahlreiche Italiener befinden, 50 Mitglieder den Wunsch ausdrücken, sich als Hilffesellschaft (Società sussidiaria) zu constituiren, um dadurch dem Zweck der allgemeinen Gesellschaft besser zu dienen, dann ist es ihnen gestattet, ohne dass sie jedoch ihre Leistungen an die allgemeine Gesellschaft einstellen. Ihr Präsident nimmt den Titel eines Presidente di sezione della Società Geografica Italiana an und der Rath der letzteren setzt die Statuten fest, welche das Verhältniß der Sektion zur Gesellschaft regeln.

#### Der Meerschaum Klein-Asiens.

Über die Gewinnung und Ausfuhr enthält Wirk's „Illustrirte Gew.-Ztg.“ einen Aufsatz, den wir das Folgende entnehmen:

„Bis jetzt wurde Ekiakhoir in der Provinz Kerman (Anatolien) für die bedeutendste Produktions- und Bezugsquelle für Meerschaum bezeichnet. Jene Stadt, in einer grossen Ebene gelegen, zählt circa 10- bis 12.000 Einwohner, die grösstentheils aus wohlhabenden Araciern und Türken bestehen und sich mit der Ausgrabung, Bearbeitung und dem Vertrieb des Meerschaums beschäftigen.“

Der Meerschaum wird in dichten, zähen, an der Luft härter werdenden, doch noch immer schneidbaren Massen, wenige Fuss tief und mit Wasser untermengt, ausgegraben oder ausgebrochen. Die Farbe desselben ist in rohem Zustande gewöhnlich weiss, ins Gelbliche, Grauliche, hauptsächlich aber ins Rötliche schimmernd, sein Gewicht ist kaum schwerer als Wasser, der Strich weiss und etwas glänzend und der Bruch eben, erdig, doch selten flach, muschelrig. Er findet sich auf Lagern in dicken, selten knolligen Massen. Der Meerschaum wird in feuchtem Zustand eingebracht, zur Sommerzeit in der Sonnenhitze, im Winter dagegen in geheizten Zimmern getrocknet und gebleicht; freilich wird dieser Prozess erst vorgenommen, nachdem zuvor die schadhafthen, durchdrissigen Stellen mit dem Messer abgeschnitten wurden. Die hierdurch besser geformten Stücke werden nach vor-

genommener Trocknung gereinigt, mit einem von den Eingebornen selbst producirten Wollenstoff algerieban, ein oder zwei Mal auf diese Weise geßligt oder polirt und schließlich wachst.

Die Türkische Regierung befindet sich einzig und allein im Besitz der in der Umgegend Ekkischeir's und Karascheir's zerstreut ununterliegenden Gruben und vermietet dieselben alljährlich, einem mit den Kommunen beider Oricchaften getroffenen Übereinkommen gemäss, einzeln an die Meistbietenden.

Die Einnahme, die auf diese Weise der Türkischen Regierung alljährlich zufließt, darf, nur mässig angenommen, auf circa 60.000 Piaster (ungefähr 65.000 Gulden) veranschlagt werden. Die Gesamtausfuhr des Meerschaums dürfte jährlich auf 2200 bis 2500 Kisten, die einen Werth von circa 35 Millionen Piaster repräsentiren, angenommen werden. Wie alle Produkte, so ist auch jenes mit einer Anfuhrsteuer von 4 Prozent belastet. Auser Anatolien liefern noch Livaden und Negroponte, ferner die Krim, Spanien und Mähren Meerschaum.

#### Die Dravidischen Völker Indiens.

Mit Ausnahme von Orissa und jenen Distrikten des westlichen Indiens und des Decan, in denen Guzarathi und Mahratta gesprochen wird, ist die ganze Indische Halbinsel vom Vindhya-Gebirge und Nerbudda-Fluss bis Kap Comorin von verschiedenen Zweigen einer und derselben Race bevölkert, die verschiedene Dialekte einer und derselben Sprache, der sogenannten Dravidischen, sprechen; zerstreute Glieder dieses Stammes findet man auch noch weiter gegen Norden bis zu den Rajmahal-Hügeln und sogar bis zu den Bergvesten von Beludschistan.

Von diesen Zweigen zählt Dr. Caldwell's vergleichende Dravidische Grammatik 9 auf, nämlich Tamil, Telugu, Canara, Malayalam, Tulu, Tnda, Kota, Gond und Ku. Die ganze Dravidische Bevölkerung beläuft sich auf etwa 32 Millionen, von denen 20 Millionen Britische Unterthanen sind, und zwar schätzt man die Kopfzahl der einzelnen Zweige in folgender Weise:

Tamil . . .	10.000.000	Tulu	)
Telugu . . .	14.000.000	Tnda	)
Canaroen . .	5.000.000	Kota	650.000
Malayalam .	2.500.000	Gond	)
		Ku	)

Die Telugu-Bevölkerung als bedeutendster Stamm erstreckt sich längs der Ostküste von der Gegend bei Pulicat, wo sie das Gebiet des Tamil berührt, bis Chiencole, wo sie an die Bewohner von Orissa grenzt, und landwärts gegen Westen über die Halbinsel bis zur Ostgrenze des Mahratta-Landes und Mysore's, indem sie Theile von Nagpore und Gondwana, den grüßten Theil des Nizam-Gebiets, die abgetretenen Distrikte und Kurnool inne hat.

#### Stand der Arbeiten am Suez-Kanal, 1. Juli 1867.

Aus einem Bericht, den Ferdinand de Lesseps in der Generalversammlung der Compagnie universelle du Canal

maritime de Suez am 1. August 1867 abstattete <sup>1)</sup>, heben wir die wichtigsten Angaben über den thatsächlichen Stand des Unternehmens hervor.

Die Fonds, über welche die Gesellschaft im Ganzen zu verfügen hatte, beliefen sich auf 309.199.623 Francs, davon waren bis 30. Juni 1867 ausgegeben 237.246.473½ Fr., so dass ihr noch 71.953.149½ Fr. oder, wenn man die den Unternehmern der einzelnen Arbeiten vorgeschossenen Summen hinzurechnet, 111.601.887½ Fr. zur Vollendung des Kanals bleiben. Im Jahre 1866 betrug die Ausgaben nicht weniger als 63.247.602½ Fr., wovon 53 Millionen auf die Arbeiten, 8½ Millionen auf die Verzinsung des Kapitals, 1.622.000 Francs auf die Verwaltung kamen &c. Aus dem Verkauf des Wadi, der ehemaligen Besitzung der Compagnie am Süßwasser-Kanal, südlich von Sagsis <sup>2)</sup>, fiel ihr dagegen 1866 ein Gewinn von 7.600.000 Fr. zu.

Von den beiden Hafendämmen, welche bei Port Said in das Meer hinaus geführt werden, ist der westliche, welcher 2500 Meter lang werden soll, bereits auf eine Strecke von 1900 Meter fertig und noch weitere 300 Meter bis zur Oberfläche des Wassers gediehet; der östliche, welcher nur 1800 Meter lang werden soll, ist auf eine Strecke von 950 Meter vollendet und beide werden sicher binnen 17 oder 18 Monaten, also bis Ende 1868, fertig sein. Man verwendet zu ihrer Konstruktion Blöcke von 10 Kubikmetern, die aus reinem Sand und hydraulischem Kalk angefertigt werden, und zwar benötigt man zur Herstellung der beiden Dämme 250.000 solcher Blöcke, wovon 115.000 bereits verbraucht sind. Täglich werden 30 bis 40 Blöcke ins Wasser gesenkt. Die aus ihnen aufgetragenen Dämme widerstanden bis jetzt vollkommen den stärksten Angriffen von Wind und Wellen und schützen den zwischen ihnen befindlichen Kanal, der 6½ Meter tief ausgebaggert wurde, vor Versandung.

Port Said bietet bereits das Bild eines sehr belebten Hafens, von 15. Juni 1866 bis 1. Juni 1867 kamen dabei nicht weniger als 880 Schiffe an und allmonatlich berühren 20 Postdampfer regelmäßig diesen neuen Hafen, nämlich auser den Dampfern der Unternehmer Borel, Lavalley und Fraissinet, die eine regelmäßige Verbindung mit Marseille unterhalten, die der Russischen Dampfschiff-Gesellschaft seit einem Jahre, die der Messageries impériales de France seit dem 18. Juni d. J., die der Ägyptischen Azzio-Gesellschaft und die der Compagnie générale des transports maritimes de Marseille. Die zahlreichen Schiffe, die ihre Waaren hier ausladen, das unthörlische Ab- und Zuehen der Dampfer, welche den im Kanal ausgebaggerten Sand ins Meer hinaus tragen, und der Remorqueurs mit den Pontons, auf denen die riesigen Blöcke zum Bau der Dämme an Ort und Stelle geschafft werden, das häufige Abgehen der Barkenzüge, die Vorräthe aller Art nach den Etablissements an dem Isthmus bringen und den Waarentransit von einem Meer zum anderen besorgen, der Lärm der Dampfmaschinen und Hämmer in den Werkstätten, die Belebung des Ortes durch eine aus Arbeitern und Knifflenten bestehende Bevölkerung von 8000 Seelen, — alle diese giebt eine Ahnung von der Physiognomie, welche dieser neu er-

<sup>1)</sup> Moniteur universel, 6. August 1867.

<sup>2)</sup> Siehe Geogr. Mitth. 1864, Tafel 8.

ständige Hafentort nach Vollendung des Kanals annehmen wird.

Auf der 60 Kilometer langen Strecke von Port Said bis zum Timah-See und von diesem bis zum Serapeum hat der Kanal an seiner Oberfläche grosentheils seine volle Breite von 100 Meter erlangt und überall arbeiten die grossen Dampfbagger an seiner Vertiefung, und zwar mit wachsender Geschwindigkeit, so dass die Unternehuer Borel und Lavalley seit November vorigen Jahres durchschnittlich 160.000 Kubikmeter im Monat ausbaggern, während sie vom Mai bis November 1866 monatlich nur 80.000 Kubikmeter bewältigen konnten. Die Maschinen haben sich sowohl bei sandigem als thonigem Boden bewährt, auch die befürchtete Vereschlammung der Kanalstrecke durch den seichten Mensah-See ist nicht eingetreten, vielmehr halten die Seiten-Böschungen von 45° ganz gut und der Boden hat nicht die vermuthete Flüssigkeit. Durch die Bodenschwelle von El-Ferdane und El-Gier werden die Erdarbeiten bis zum Meeresniveau herab Ende 1867 vollendet sein, von den 4.137.000 auszubehdenden Kubikmetern sind dort bereits 3.472.000 beseitigt, dann beginnt die Ausbaggerung im Wasser, welche weitere 4.200.000 Kubikmeter fortschaffen muss.

Der Timah-See ist mit Wasser des Mittelmeeres bis zu dessen Niveau angefüllt und Baggermaschinen haben ihre Thätigkeit auf ihm begonnen. Acht solcher Maschinen arbeiten seit dem Januar d. J. in Bassine, die von Strecke zu Strecke auf dem Plateau des Serapeum, 6 Meter über dem Meeresspiegel, mit Hilfe des Siaswasser-Kanals angelegt wurden. Im März oder April 1868 wird ihre Arbeit so weit vorgeschritten sein, dass das Wasser des Mittelmeeres in die Bittersee einströmen kann, und wie die Füllung des Timah-See's, die etwa 100 Millionen Kubikmeter Wasser erfordert, nicht länger als 3 Monate dauert, so glaubt man, werden sich die jetzt trockenen, über 8 Meter tiefen Becken der Bittersee'n durch den inzwischen viel geräumiger gewordenen Kanal innerhalb 10 Monate füllen, obwohl sie 1500 Millionen Kubikmeter Wasser brauchen, um das Meeresniveau zu erreichen.

Von den Bittersee'n steigt das Terrain wieder sanft zur Bodenschwelle von Schaluf an, deren Durchstich im vorigen Jahre in Angriff genommen wurde, und auf der 20 Kilometer langen Strecke zwischen Schaluf und dem Rothen Meer haben im Januar d. J. die Baggermaschinen ihre Arbeit begonnen. Auch bei Suez arbeiten seit mehreren Monaten vier Baggermaschinen.

Das Arbeitsmaterial der Unternehmer befindet sich gegenwärtig vollzählig am Platz, das wichtigste, den Herren Borel und Lavalley gehörige, besteht aus 15 Wasserschiffen, 4 Dampfböten, 12 Schleppdampfern, 11 kleinen und 60 grossen Baggermaschinen, 18 Elevateurs, 37 Gabaren mit Klappen am Boden und 30 Gabaren mit Seitenklappen, 36 Fahrzügen zum Wegschaffen des ausgegrabenen Bodens, 52 Lokomobilen, 6 stehenden Dampfmaschinen und 1 grossen Dampfschiff. Diese Arbeitsmaschinen repräsentiren 13.061 Pferdekkräfte und konsumiren monatlich 9899 Tonnen Kohlen. Ausserdem repräsentirt das von den anderen Unternehmern oder der Compagnie selbst verwendete Material 4707 Pferdekkräfte und verbraucht 2329 Tonnen Kohlen im Monat.

Die ganze 160 Kilometer lange Kanallinie bildet gegen-

wärtig eine grosse Werkstätte, die nur von dem Becken der Bittersee'n unterbrochen wird, und hat eine Bevölkerung von 25.000 Menschen, worunter 13.000 Arbeiter, nämlich 6388 Eingeborne oder Syrier und 6990 Europäer.

Von den 75 Millionen Kubikmeter Boden, die im Ganzen auszuheben waren, blieben am 15. Mai d. J. noch 48 Mill. auszuheben, — eine Zahl, die bis Ende 1867 auf 40 Mill. sich vermindert haben wird, da jetzt monatlich im Durchschnitt 1.200.000 Kubikmeter ausgegraben werden. Bis dahin werden 34 grosse Baggermaschinen, die bis jetzt noch nicht zur Verwendung kamen, ihre Arbeit beginnen und da jede wenigstens 25.000 Kubikmeter monatlich ausbaggert, so wird dann die Gesamtleistung der Arbeit 2 Mill. Kubikmeter im Monat betragen, woraus hervorgeht, dass die Vollendung des Kanals vom Dezember 1867 an binnen 20 Monaten, also bis 1. Oktober 1869, zu erwarten steht.

Endlich sei noch erwähnt, dass eine Eisenbahn von Sagasio bis Ismailia bis Ende des Jahres 1867 hergestellt sein wird, wodurch der Mittelpunkt des Kanals mit dem Ägyptischen Eisenbahnetz in Verbindung tritt.

Man kann leicht berechnen, dass die 1114 Mill. Francs, welche dem oben gegebenen Finanzansatz zufolge der Compagnie noch zu Gebote stehen, nicht ausreichen werden, die Dirktion selbst schätzt die Gesamtkosten des Kanals auf 385 Mill., so dass noch 75 bis 85 Mill. beschafft werden müssen, was durch eine Auleihe von 100 Mill. geschehen soll, sie glaubt aber zugleich, aus dem Verkauf eines Theils ihrer Realitäten eine weit grössere Summe erzielen zu können. Die Besitzungen der Compagnie bei Damiette, ihre grossen Magazine in Kairo und ihr Haus in Paris sind mindestens 2 Mill. worth, für Bauplätze aber längs des Kanals, namentlich zu Port Said, Ismailia und Suez, würde sie bei dem jetzigen Preis in Port Said etwa 300 Mill. bekommen und dabei ist ein beträchtliches Steigen des Preises unzweifelhaft. Die Besitzung der Compagnie östlich von Sagasio, das sogenannte Wadi, hat sie 1860 mit 2 Mill. gekauft und 1866 für 10 Mill. verkauft, Suez am südlichen Ende des Kanals, das vor drei Jahren nur 3000 Einwohner zählte, hat deren jetzt 14- bis 15.000, Ismailia 4000, Port Said 8000.

#### Wissenschaftliche Expedition unter Cl. King nach Nevada und Utah.

Der Congress der Vereinigten Staaten beschloss, einen Streifen Landes unter und nahe dem 40. Parallel von der Ostgrenze Californiens quer durch Nevada und Utah bis nach dem Ostfuss der Felsengebirge in Colorado untersuchen zu lassen. Das Unternehmen steht unter der Oberleitung des Kriegsministers oder speziell des Generalmajor A. A. Humphreys, Chefs der Ingenieure, zur Ausführung wurde Mr. Clarence King mit der Vollmacht, seine Assistenten zu wählen, bestant und das von ihm gewählte wissenschaftliche Corps besteht aus folgenden Herren: James T. Gardner, H. Custer und E. A. Clarke für Topographie, Prof. J. D. Hague, Arnold Hague und Samuel F. Emmons für Geologie, W. W. Bailey für Botanik, Robert Ridgeway für Zoologie und T. H. O'Sullivan als Photograph. Verschiedene Dioniere und eine genügende militärische Eskorte werden die Expedition begleiten. Die topographischen Aufnahmen

und die geologischen Untersuchungen stehen unter den Aufgaben oben an und man erwartet, dass die Untersuchungen dieses Corps in Verbindung mit den Arbeiten der Geologischen Aufnahme von Californien und den Privatforschungen der Herren Prof. Whitney und Ferd. v. Richterhofen in Nevada ein geologisches Profil durch das ganze grosse Gebirgssystem des Westens an seiner breitesten Stelle liefern und daneben spezielle Nachweise über die wichtigsten, edle Metalle führenden Formationen Nord-Amerika's ergeben werden.

Die Expedition schiffte sich im Mai 1867 nach San Francisco ein, um so bald als möglich die Arbeiten, die wenigstens drei Jahre umfassen sollen, am Pyramiden-See zu beginnen und von da gegen Osten fortzusetzen.

(Silliman's American Journal.)

#### Produktion und Handel der Australischen Kolonien.

Eine im März d. J. zu Melbourne abgehaltene interkoloniale Konferenz über die Postverbindung Australiens und Neu-Seelands mit England stellt in ihrem Bericht an die Königin <sup>1)</sup> die Daten über den gegenwärtigen Stand und zum Theil auch über das Wachstum von Produktion und Handel dieser Kolonien sehr übersichtlich zusammen. Danach betragen 1865:

	Einfuhr	Ausfuhr
von Victoria . . . . .	13,257,537 £.	13,150,748 £.
„ Neu-Süd-Wales . . . . .	9,928,595 „	8,191,170 „
„ Neu-Seeland . . . . .	5,594,977 „	3,713,218 „
„ Süd-Australien . . . . .	2,925,596 „	3,129,846 „
„ Queensland . . . . .	2,467,907 „	1,366,491 „
„ Tasmanien . . . . .	763,375 „	880,965 „
Summe 34,937,987 £.		30,452,438 £.

Innerhalb der letzten 16 Jahre producirten die beiden Kolonien Victoria und Neu-Süd-Wales für 150 Millionen Pf. Sterl. Gold, von welchem Betrag  $\frac{1}{2}$  auf Victoria kommen. Ausserdem entnahm die Kolonie Neu-Süd-Wales 4,617,100 Tonnen Kohlen im Werth von 2,742,224 £. ihrem Boden und ihre Kohlenlager nördlich und südlich vom Hafen von Sydney können unerschöpflich genannt werden. Neu-Seeland und Süd-Australien zeichnen sich durch reiche Mannigfaltigkeit ihrer Hülfquellen aus, Neu-Seeland hat sich inner-

halb der letzten Jahre zu einer wichtigen Stellung als Gold und Wolle producirendes Land erhoben, während Süd-Australien binnen 10 Jahren für 4,751,638 £. Kupfer exportirte und der Ertrag seiner Kurnfelder in keinem Lande übertroffen wird. Queensland ist reich an Heerden und Mineralien und hat ausserdem seine Fähigkeit, Baumwolle und Zucker zu produciren, durch erfolgreiche Versuche festgestellt. Selbst Tasmanien's Hülfquellen sind nicht ohne Bedeutung, seine Wolle, Getreide und Zimmerholz nebst dem Thran, den seine Walfischfänger erbeuten, bilden einen werthvollen Bestandtheil der Australischen Ausfuhr. Im Jahre 1865 belief sich die Ausfuhr der genannten Kolonien an fünf für die Welt besonders werthvollen Artikeln auf mehr als 21 Mill. Pf. Sterling, denn es exportirten:

	Wolle	Gold	Kupfererz	Kohlen	Getreide
	£.	£.	£.	£.	£.
Victoria . . . . .	für 3,315,109	6,190,317	—	—	—
Neu-Süd-Wales „ . . . . .	1,624,114	2,647,688	—	274,303	—
Neu-Seeland „ . . . . .	1,141,761	2,226,474	—	—	—
Süd-Australien „ . . . . .	964,397	—	618,472	—	1,228,480
Queensland „ . . . . .	885,359	101,352	—	—	—
Tasmanien „ . . . . .	218,955	—	—	—	107,268
Summe 8,149,635	11,165,831	618,472	274,303	1,335,748	

Der Tonnengehalt der ankommenden und abgehenden Schiffe war 1865:

	Ankommende Schiffe	Abgehende Schiffe
	Tonnen	Tonnen
Victoria . . . . .	580,973	599,351
Neu-Süd-Wales . . . . .	635,888	690,294
Neu-Seeland . . . . .	395,625	282,020
Süd-Australien . . . . .	183,102	174,168
Queensland . . . . .	123,227	167,653
Tasmanien . . . . .	160,256	104,218
Summe 1,969,091	Tonnen 2,617,784	Tonnen.

Die Zahl der nutzbaren Thiere, welche gegenwärtig in diesen Kolonien vorhanden sind, verglichen mit der ihrer Zahl vor 42 Jahren, zeigt nicht weniger den Fortschritt und Reichthum Australiens. Im Jahre 1825 gab es in ganz Australien 6142 Pferde, 134,515 Stück Hornvieh und 237,622 Schafe; 1865 zählte man:

	Pferde	Stück Hornvieh	Schafe
in Victoria . . . . .	121,051	631,337	8,835,380
„ Non-Süd-Wales . . . . .	287,587	1,961,905	8,132,511
„ Süd-Australien . . . . .	73,995	158,057	3,779,308
„ Queensland . . . . .	51,691	885,856	6,810,005
„ Tasmanien . . . . .	87,152	90,020	1,736,540
Summe 550,874		3,727,175	29,293,744

<sup>1)</sup> Australian and New Zealand Gazette, 18. Mai 1867.

#### Sammlung für Karl Mauch, 5. Quittung.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
	45	16	
<i>Florenz</i> , <i>Reichs Geographes Italiana</i> , 300 Italien. Liren . . . . .			
<i>Baden Baden</i> , Sammlung des K. Russ. Staatsrathes N. de Khamkof: Mad. Abars 18 R. 56 kr., Mad. Milutine 10 R., M. de Turgenoff 12 R., N. de Khamkof 9 R. 4 kr. = 56 R.		26	17
<i>Darmstadt</i> , <i>Impognant</i> . . . . .		3	—
<i>Gießen</i> , <i>Impognant</i> . . . . .		11	9
<i>Heide a. S.</i> , Sammlung von Dr. G. Uie, <i>Redaktion der »Natur«</i> : eine deutsche Lernerin in Pflanz 3 Thlr., Dr. Fr. 3 Thlr., U. 2 Thlr.		6	—
<i>Lindau</i> , C. Kälberberg . . . . .		4	—
<i>Munster</i> (Westfalen), der Turnverein . . . . .		6	—
<i>Münster</i> , Sammlung von A. Brenner . . . . .		12	10
<i>St. Knyl</i> (bei St. Pölten), <i>Elaenisch-Schreiber Anton Fischer</i> 50 R.		27	6
<i>Stuttgart</i> , zweite Sammlung von Prof. Dr. Krauss . . . . .		100	—
<i>Wittstock</i> , zweite Sammlung von Dr. F. Eichen . . . . .		7	—
		255	31
Erste Quittung, 17. Mai 1867 . . . . .	554	30	—
Zweite Quittung, 15. Juni 1867 . . . . .	200	35	5
Dritte Quittung, 20. Juli 1867 . . . . .	407	5	—
Vierte Quittung, 15. August 1867 . . . . .	21	14	5
Fünfte Quittung, 24. September 1867 . . . . .	253	8	8
	1123	87	5

(Geschlossen am 14. September 1867.)

## Abessinien,

eine Studie von *Werner Munzinger* 1).

### 1. Geographische Charakteristik; Tiefland und Hochland; das eigentliche Abessinien, seine frühere und jetzige Stellung.

Wer je Abessinien gesehen hat, wird immer mit Bewunderung an diese Afrikanische Schweiz zurückdenken, am südlichen Ende des Rothen Meeres gelegen, schroff gegen dessen Gestade hinabstürzend, langsam gegen die Ober-Ägyptischen Wüsten sich absteufend. In breiten Terrassen erhebt sich Abessinien bis über 10.000 Fuss und seine Gipfel lassen unseren Alpenkönigen nur den ewigen Schnee. Die weiten Hochebenen sind durch Klüfte zerrissen; die wilden Winterströme von tropischem Regen geschwollen graben sich tiefer und tiefer schauerliche Abgründe und die Zeit erweitert die schmalen Klüfte zu breiten Tiefthälern, die mit der Pracht ihrer tropischen Vegetation uns verführen. Aber wehe dem Anwohner! Da lauert die geringste Boa auf dem schmalen Weg; da ist das Jagdgebiet des Löwen und der Elephant weidet friedlich; da schreckt Dich das blaue Fieber aus dem paradiesischen Traum. Die Natur will den Menschen hier nicht zum Zeugen ihrer Pracht haben. Und doch wie schön! Da hohe schifflige Gras verschlingt den Reiter; nur mühevoll tritt er sich einen Pfad, wenn nicht die Elephanten-Herde ihn schon geobnet hat. Die weißtätige Sykomore mit ihrem ungenehnen, hochragenden Stamm und den breiten Blättern bietet ihre Feigen und ladet in ihren ewigen nächtigen Schatten. Die ust- und blätterarme Adansonia verwundert Dich mit ihrem fetten

Leib und ihrem mürben, kraftlosen Holz. Hier ist Urwald; hier liegen wuchtige Stämme der Verwesung Preis gegeben und versperren den Weg. Frisch sprosst das neue Gras aus der nie abgeräumten, nutzlos verfaulenden Weide. Hab' Acht! der Dornenbaum höhnt Deiner Kleider mit den krummen Stacheln und grausame Disteln und Nesseln verletzen den unbedachten Fuss.

Wo aber das Thal sich vereingt und das Wasser mühsam über die Granitblöcke von thurmhoen senkrechten Schieferfelsen sich einen kargen Weg bahnt, da ist es dunkel fast den ganzen Tag, denn nur wenige Mittagsstunden dringt die Sonne in die schauerliche Tiefe. Hier wird selbst der Vogel scheu und stumm und die am spätrlichen Wasser sich labende Gazelle lauscht ängstlich auf bei jedem Geräusch in der fluchtwehrenden Enge. Da ist fast ewige Stille, ununterbrochen von dem Murren des sich ins Freie dringenden Baches, selten gestört von dem Gekohl der an den jähen Abgrund sich klammernden Affen.

Wel' dem, der hier weit in der Regenzeit! Von langer Fahrt müde bettet sich der Wanderer in dem Thal. Er ist von der Hitze so erschöpft, selbst diese finsternen Gründe laden ihn zur Ruhe. Im heissesten Mittag wiegt er sich in süsse Träume; seiner harret das freundliche Heim, — da dröhnt es dumpf im Hochgebirge; ein Schuss, ein zweiter, dann der schreckliche, den ganzen Himmel durchdrassende Donner.

Doeh fürchtet er noch nicht, das Gewitter ist ja so fern. Er weit und träumt, er sei schon bei den Lieben. Da erhebt sich von oben ein Rauschen, wie wenn der Wind durch die Blätter führe. Es wird lauter, gewaltiger, es zieht, es prasselt, es toset, es brüllt, als wenn die bösen Geister aufzuführen, — nun naht er, mauergleich, schäumend und sich überstürzend —, es ist der Waldstrom. Der Bach, vom Regen angeschwollen, ist ein mächtiger Strom geworden, doch seines kurzen Lebens gedenk stürzt wild und feurig er das Thal hinab; die tief gewurzelten Sykomoren sinken unter seiner Wucht und die grasige Ebene wird von Schutt überrollt; das Wasser füllt das ganze Thal und langt hoch an die Felsen hinauf.

Wel' Dir, Du armer Mann! Wo solltest Du hin entfliehen? Hast Du die Flügel des Adlers, hast Du die Krallen des Affen, der über Dir schwebend Deiner Noth höhnt? Bist

1) Wenn Englische Zeitungsredactoren in der letzten Zeit, wo Abessinien anfang, das öffentliche Interesse in Anspruch zu nehmen, von diesem Lande als von einem der unbekanntesten Gebiete der Erde, ähnlich dem „Südpolnland“, sprechen, so dokumentiren sie ihre krause Unwissenheit; noch trauriger ist, dass ihnen diese einige Deutsche Zeitungen nachleiten. Es ist das eine Ironie gegenüber der ausserordentlich umfangreichen Literatur über die Geschichte, Geographie, Kartographie und Naturkunde jenes Landes, die wir besitzen, und wir sehen uns dadurch veranlasst, den vorliegenden Aufsatz wieder abzumitiren aus einem der Werke, in denen die Geographie und Zustände Abessinien berührt worden.

Diese trefflichen Beobachtungen sind, etwas versteckt, in der „Einleitung“ zu dem ausgezeichneten Werkchen enthalten, welches Werner Munzinger, ein Mitglied der Deutschen Expedition in Ost- und Inner-Afrika, im Jahre 1864 unter dem Titel „Ost-afrikanische Studien“ bei Hartner in Schaffhausen herausgab. Die Arbeiten der Deutschen Expedition in Nordost-Afrika zählen überhaupt zu dem Besten, was bisher über Abessinien producirt worden ist.

Statt Abyssinien schreiben wir abweichend von dem Autor „Abessinien“, da es aus dem Arabischen „Habesch“ stammt. A. P.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft XI.

Du im Bunde mit den Geistern, dass sie Dich fortrügen? Hier ist sie nicht Dein Knecht, die Natur, sie ist Dein Dich verachtender Feind. — Es sind wenig Jahre her, dass ein ganzes Zeitalter, in einem breiten trockenen Strombett gelagert, die Beduinen mit ihren Heerden und Zelten, von dem ungehauenen Waldstrom überfallen und fortgerissen wurden. Hundert Menschen, Tausende von Ziegen wurden seine Beute.

So sind die Tiefländer Abessinien's: wie feindlich und doch so schön! Wie manchen Tag habe ich in dem schattigen Wald neben der Quelle gelegen und den bunten, lang geschweiften Vögeln zugeschaut oder im dichten Dornbusch dem plumpen Nashorn, der spiralförmigen Antilope aufgelauret! Wie manche überschwengliche Ernte haben wir der Urwildnisse abgeloct und wie reichlich belohnte sie die kleine Mühe, die grosse Gefahr!

Doch besser ist es wohnen in dem kalten, vom Wind gefegten, baumlosen, wildarmen Hochland. Da senkt keine übermächtige Sonne das immergrüne Gras, aber die Natur ist müssiger, spärlicher: keine wuchernde Vegetation, die oft dem Menschen feindlich wird. Das Wasser sprudelt ungesucht aus dem Boden; die schwarze Erde giebt viel, aber fordert den Schweiß; die kalte Luft ermöglicht die Arbeit. Der Mensch ist stark und kann auch fleissig sein; der Ackerbau ladet zu Ruhe und Frieden, und Dorf und Dorf unzählbar verwirren den überzählenden Blick. Hier zeigt sich die Natur vom Menschen besiegt; das Raubthier hat sich schon lange in die Wildnis zurückgezogen. Ein erfreulicher Blick, doch mässig schön wie der Bewohner, den die ruhigen Winde schwärzen, und selbst die Frauen hat die raube Arbeit männlich gestaltet.

Das ist das eigentliche Abessinien, das schönste Land von Afrika; seine Bewohner sind ganz verschiedenen Ursprungs, doch hat sie das Klima einander ähulich gemacht und das Interesse dem Ausland gegenüber geeinigt. In den ersten Jahrhunderten unserer Ära stand es auf der Höhe der damaligen Kultur; das Christenthum, das ununterbrochen von Ägypten den Nil hinauf bis hierher reichte, schuf einen stetigen Verkehr mit dem Römischen Reich. In Glauben, Sitte, Recht und Feinheit des Lebens war es uns ähnlich. Doch seit es von dem Abendland durch die Fortschritte des Islam abgeschnitten ist, blieb seine Entwicklung stehen, und wie, wer steht, zurückgeht, so ist auch Abessinien zurückgegangen und ist verwildert, wenn es auch jetzt noch Europa viel näher steht als dem nachbarlichen Afrika. Es ist umringt von Feinden wie die Rose von den Dornen; im Norden, wo das Hochland in Stufen abfällt und endlich in unabsehbare Tiefebene sich endet, wohnen mohammedanische Völker, meist rebelle Kinder des Hochlandes, die hellfarbigen Habab, die Leute von Barka; ihnen folgen noch ürdlicher die altomadischen fremddedenden Hadendoa. Im

Westen begrenzt Abessinien das Nil-Land, Türkischer Herrschaft unterworfen, im Süden das halb mohammedanische, halb teufelantebende Reitervolk der Galla. Wohl brauchte es Jahrhunderte, das Hochland vor allen diesen Feinden dem Christenthum zu bewahren. Doch jetzt steht Abessinien gegen aussen unabhängig da; es hat nur die inneren Feinde zu fürchten, die Anarchie, den freiwilligen Verfall seiner Religion und Sitte, den Selbstmord.

Über dieses Land darf ich wohl reden, denn auch sie Mensch steht uns kaum so fern. Er denkt, er träumt, er liebt und hasst ja auch; er fühlt wie wir, nur ruher und oft viel natürlicher und freimüthiger. Soll denn das schwarze Gesicht immer ein schwarzes Herz verbergen? Auch dort findest Du mitleidige Herzen! Wenn der schneidende Abendwind dicke Nebel auf die Hochebene hinabregnet, da kann der Wegfahrer getrost anklopfen und auch des erfornen Bettlers hart ein freundlicher Gruss, ein fröhlich lodernes Feuer und ein warmes, in Milch eingebroctes Brod. Auch dort giebt es Ritter, Beschützer der Frauen und Schwachen. Der Misshandelte findet seinen Advokaten. Auch Freunde kannst Du erwerben, wenn auch nicht schnell, die am Tag der Gefahr Dich beschirmen. Treue Liebe, glückliche Gatten sind nicht selten, und wie oft folgt die trauernde Gattin ihrem Herrn freiwillig in den frühen Tod! Du siehst in Hungersnöthen die Mutter mit hohlen Wangen, die Kinder frisch und munter, denn das letzte Brod spart sie für ihre Lieben auf. Unermüdet wacht die Gattin bei ihrem kranken Mann. Brave Söhne opfern jahrelange Arbeit, um ihren alten Vater sorgenfreie Tage zu bereiten. Gefühl fehlt nicht und auch nicht Muth und Frohsinn; sie singen und tanzen die sternenhelle Nacht durch; Rhapsodien loben den Helden, den Löwenzüchter, den Menschenbezwinger. Freude und Leid wird ausgesungen; das Lied dient auch der Klage; es begleitet die Arbeit; es bejubelt die Hochzeit.

## 2. Klima und Kultur; die Abessinische Schrift und Literatur; mangelhafte Kommunikations-Mittel; Vergleich Abessinien's mit anderen christlichen Reichen; Herrscher und Volk Abessinien's.

Schon aus den bisherigen Bemerkungen ergiebt sich, dass Abessinien im Vergleich zum übrigen Afrika sehr gut und sehr schlecht bedacht ist. Es vereinigt die verschiedensten Klimate der Welt, die südliche Hitze, die nördliche Kälte. Wenn ihm auch die schiffbaren Flüsse mangeln, so hat es Überfluss an fliessendem Wasser. Der von tropischen Regengüssen reichlich getränkte Boden versagt selten eine schöne Ernte. Wenn das Hochland besonders Weizen und Gerste erzeugen kann, eignet sich das Niederland für die edleren Kulturpflanzen, besonders für die Baumwolle, da der in uermesslichen Ebenen ausgestreckte fette Alluvial-Boden

unversiegleiche Brunnen in sich verbirgt und die vom Regen des Oberlandes reichlich genährten Ströme künstlich abgeleitet das Flachland überschwemmen. Das Klima besonders im Hochland ist sehr gesund und auch dem Europäer äusserst zuträglich, im Gegensatz zu dem fieberreichen West-Afrika, das uns so viele Opfer kostet. Der Volksgeist ist durchaus dem Ackerbau zugewandt. Ist die Industrie auch in ihrer Kindheit, so muss man doch zugestehen, dass sich der Abessinier ohne fremde Zufuhr warm und gut kleiden kann. Nur der Luxus wendet sich ans Ausland. Die Goldarbeiter, Männer, Schmiede und Drechsler weisen Arbeiten vor, deren sich kein Europäischer Handwerker schämen dürfte. Die natürlichen Talente des Volkes liegen, der Konkurrenz und des guten Beispiels entbehrend, faul und unentwickelt darüder. Wenn auch der Handel in Folge der Unsicherheit immer mehr abnimmt, so soll doch Niemand glauben, es ständen die Abessinier ihren Brüdern, den Juden, Phöniziern und Arabern, an Krämergeist nach. Schulen sind selten. Wie in unserem Mittelalter lernen nur die Geistlichen und die Ärzte lesen und schreiben und ihre Wissenschaft dient ihnen nur, um die Psalmen David's zu recitiren.

Die Abessinische Schrift ist sehr complicirt; da die Consonanten mit Buchstaben bezeichnet werden, die je nach dem angehängten Vokal sich umgestalten, so kommt das vollständige Alphabet auf nahezu 200 Buchstaben, die ein vierieckiges Lapidaräussehen haben. Die alt-Äthiopische Sprache ist sehr dem Arabischen, mehr noch dem Hebräischen verwandt; dem Lateinischen ähnlich lebt sie nur noch in drei Töchter-sprachen und wird als ausschliessliche Gelehrten- und Kirchensprache fleissig studirt. Die Abessinier haben nur eine theologisch-ascetische, aus dem Griechischen übersetzte Literatur, doch entbehren sie nicht der Geschichte, die in Chronikalt gehalten und fortgesetzt wird. Die Abessinischen Theologen sind sehr stark in spätföndiger Dialektik; ihre Methode ist das Auswendiglernen, so dass man Leute findet, welche die ganze Bibel vom Anfang bis zum Ende auswendig hersagen können. Disputationen über Religion sind sehr beliebt und es mahnt an die Byzantiner, wenn man lüderliche Soldaten, gefällüchtige Damen und hohe stolze Herren in allem Ernst über die zwei Naturen in Christus oder über das Aussehen des heiligen Geistes disputiren hört.

Übrigens sind die Abessinier sehr wissbegierig, sie lesen gern, wenn ihnen nur Lektüre geboten wird; sie lernen mit unerhörter Leichtigkeit und bewunderungswürdig ist die eiserne Beharrlichkeit, mit der sie ein ganzes Leben an einem Zwecke fortarbeiten. Wir Europäer sind ungestüm; wir vollenden, was der Augenblick erlaubt; wir verlieren schnell die Geduld. Die Unverdorrenheit der Studenten in Gondar, die lange Jahre durch unablässig vom Morgen früh bis in die Nacht hinein mit ihren Professoren sich ein-

schliessen und des Abends in der Stadt herumziehen, um ein nothdürftiges Abendbrod sich zu erbetteln, könnte manchen Europäischen Schüler beschämen. Ob Wissbegierde allein zu diesem Fleiss verhehle oder auch die heftige Sucht, hinauf zu kommen, immerhin ist sie ehrenwerth und lässt auch Besseres hoffen. Geduld ist eine durchaus Abessinische Tugend.

Den grossen Gaben hat die Natur ihren grössten Werth genommen, da sie das Land der Communications-Mittel bebraut hat. Es fehlen die Flüsse, die sich schiffbar in das Rothe Meer ergiessen; es fehlen die allmählich nach Osten sinkenden Ebenen, die gegen die Küste auslaufend den Kameel-Transport ermöglichen. Die Flüsse verhindern in der Regenzeit allen Verkehr, Strassen- und Brückenbau bedingt aber eine dauerhafte, erleuchtete Regierung, denn bei der bestehenden Unordnung sichern die unzugänglichen Felsaburgen, die reisenden Ströme, die schlechten Wege die Auführer, die selbst die alten, von den Portugiesen erbauten Brücken abbrechen und die natürlichen Strassen unzugänglich machen. Eine vernünftige Regierung aber vorausgesetzt, scheint der Bau von fahrbaren Strassen nicht sehr schwierig, besonders vom Norden her, wolin das Hochland nur sehr langsam abfällt, und der Gewinn wäre ungemein gross. Die Nähe Arabiens würde eine bedeutende Getreide-Ausfuhr möglich machen. Der Galla-Kaffee würde schon seiner Billigkeit wegen in Ägypten vorherrschend werden. Das Niederland würde die nöthige Baumwolle erzeugen und selbst exportiren können, während die Spinner sie jetzt theilweise von Indien beziehen. Der durch leichtere Kommunikation gesicherte Friede würde die Soldaten dem Pfluge zurückgeben und in wenig Jahren die Bevölkerung des Landes, das auf dem Flächenraum Frankreichs nur vier Millionen Einwohner zählt, verdoppeln, während sie jetzt in Folge des Bürgerkrieges sichtlich abnimmt und ganze Provinzen öde und wüst liegen.

Man hat das heutige Abessinien oft mit dem Mittelalter verglichen und wirklich haben sie das Faustrecht, die Unordnung, den kriegerischen Geist, die moralischen und religiösen Begriffe gemein. Man konnte es aber dem Mittelalter wohl ansehen, dass es die Keime der Entwicklung in sich trug und eher einem rohen Jungling ähnlich sah, der trotz seiner Fehler viel verspricht. Viel richtiger kann man Abessinien dem Frankenreich zur Zeit der Merowinger vergleichen. Die alte Römische Kultur war verschwunden; die neu entstandenen Reiche hatten keinen Bestand, da sie nur auf der rohen Gewalt fausten. Das Königthum war noch zu jung, um durch seine Salbung einzusüchtern. Da der christliche Glaube noch keine festen Wurzeln geschlagen hatte, war auch die Kirche noch keine Macht und ihre Hierarchie hatte im Feudal-System noch nicht ihren Platz



eingekommen. Eine hoffnungslose Anarchie machte sich breit. Wenn auch Karl der Grosse alle die Länder vereinigte und eine Soldaten-Monarchie gründete, so konnte der grosse Mann doch nicht verhindern, das dem Frühsommer ein langer trauriger Winter folgte, während dem erst die Keime eines dauernden Staatslebens sich entwickelten und ausproben.

Die Garantien eines Staatslebens, ohne welche es zusammenfallen oder von aussen unterstützt werden muss, sind verschiedene: ein Gleichgewicht der Kräfte; Kirche, Staat, Adel und König, die sich gegenseitig paralisieren; auf Gewohnheit beruhendes Recht erblicher Herrschaft; Oberinfluss der Religion; Vaterlandsliebe; politische, sich als Partein bekämpfende Meinungen. Untersuchen wir, wie Abyssinien in Bezug hierauf constituir't ist.

Man weiss, dass Abyssinien bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts von Einer Kaiserfamilie regiert wurde, deren Gewalt sich ziemlich regelmässig von Vater auf Sohn forterbte. Der Volksglaube, der sich von Salomon und der Königin von Saba abetammen lässt, verlieh ihr die religiöse Sanktion. Wenn sich die Kinder dieser Familie auch oft um die Erbschaft stritten, so konnte es doch keinem Fremden in dem Sinn kommen, ihr Recht auf den Thron zu bestreiten oder sich an ihre Stelle zu setzen. Ras Mikael war der erste Majordomus, der die Autorität der Kaiser auf die Seite stellend sich zum faktischen Herrn des Landes machte. Indem er Kaiser jedes Jahr ein- und absetzte und sie jeder Autorität beraubte, wurde er der Legitimität den empfindlichsten Schlag. Seitdem haben die sogenannten Hiazie dem Namen nach forregiert, bis ein Emporkömmling Namens Cassa ganz Abyssinien sich unterwarf und sich endlich auch unter dem Namen Theodoros die Kaiserkrone aufsetzte. Dadurch ist die legitime Linie auch dem Namen nach abgeschafft und Abyssinien der Einen Lebensgarantie, der Legitimität, beraubt worden, da fortan jeder glückliche Soldat König werden kann.

Ferner hat Abyssinien ganz demokratisches Aussehen. Der Adel hat seinen Ursprung in der Unterdrückung der Ureinwohner durch einen neu eingewanderten Stamm, der sich in Land und Leute theilte. Abyssinien ist aus mehreren Völkerschaften zusammengesetzt, die sich unter einander dulden. Hat dann und wann ein Stamm das Prinzipat erungen, so konnte er sich doch nie feudul ausbilden. Die Fehlleihkeit der Stellen, die übrigens nie dauernd anerkannt war, kann für sich noch keine Aristokratie gründen. Abyssinien hat nie politische Ständeunterschiede gekannt; der Bauer, der Kaufmann, der Hirte, der Häuptling wechseln jeden Tag ihre Rollen. In Städten, deren Bevölkerung täglich sich ändert, konnte sich kein Bürgerthum entwickeln. Die Kirche, so mächtig sie ist, kann nicht den Einfluss ausüben, den sie auf unser Mittelalter gehabt hat. Der

Bischof ist ein Ausländer, ein Kopte. Wenn der Kirchenbau auch immer noch seine alten Schrecken bewahrt hat und die Freundschaft des Bischofs von den Fürsten eifrig nachgesucht wird, so finde ein anderer Gregorius nie einen Clerus, der, an keine materiellen Interessen gebunden, sich bei jedem Auftruf wie Ein Mann um seine Palme schaar't. So kann auch von dieser Seite dem Lande die Regeneration nicht kommen.

Wenn Abyssinien auch seit den ältesten Zeiten als Ein Reich existirt, so haben sich doch seine Bewohner nie als Ein Volk betrachtet. Daher darf man kaum von Abyssinischem Patriotismus reden, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass jeder Mensch die Erde, wo er geboren, die Sitte, worin er erzogen ist, Lieb und dem Fremden abgeneigt ist. Wie eine Völkermasse durch Zufall zu Einem Reich verbunden, durch Gewöhnung und gemeinsame Interessen zu Einem Volke wird, so muss ihre Vaterlandsliebe dem Ganzen Kraft und Zusammenhang verschaffen, wie wir es an Frankreich erfahren haben. Wenn diese Völkermasse aber trotz ihrer politischen Einheit sich geistig immer getrennt fühlt, so wird sie ihre provinzielle Vaterlandsliebe eher auseinander halten und selbst an der politischen Einheit nagen. Dies ist nun der Fall bei Äthiopien, das aus mehr als zwanzig Völkern zusammengesetzt ist, die sich trotz 2000 Jahren immer fremd gegenüber stehen und nur dem Ausland gegenüber einig sind. Man sollte kaum glauben, dass das Volk der Kamaat von wenig tausend Seelen, inmitten der christlichen Anahara angesessen, bis jetzt seine eigenthümliche Sprache, seine Sitten, sein Heidenthum Jahrhundertlang treu bewahrt hat.

Endlich wird Niemand bewusste Sittlichkeit und die Selbstverleugung, die das Sonderinteresse dem allgemeinen Wohl aufzuopfern weiss, in Abyssinien suchen. Wir sehen das Reich in feindliche Stämme, in Lokal-Interessen zersplittert. Wo es keine politischen Meinungen giebt, darf man auch nicht an Parteien denken. Die einzige politische Meinung des Volkes, worin Alles einig ist, ist eine unendliche Sehnsucht nach Ordnung und Friede im Interesse des materiellen Wohles. Die einzige Klage ist der Mangel an einer kräftigen einheitlichen Regierung mit regelmässiger Verwaltung. Diese Tendenz des Volkgeistes aber stellt einen Militär-Despotismus in Aussicht. Die Völker, der Feldhün und des Blutes müde, geben sich mit dem härtesten Joche zufrieden, wenn es nur den Bürgerkrieg verhindert. Da aber die Natur der Dinge es mit sich bringt, dass Soldatenreiche keine innere Lebensfähigkeit haben und so meistens mit dem Gründer fallen, so muss sich der König von Abyssinien, das Beispiel Mohammed Ali's nachahmend, einen Halt von aussen suchen, wenn er die Ordnung, die er gebracht, das Werk der Reform, das er begonnen, seinen Erben hinterlassen will.

### 3. König Theodoros.

Jetzt müssen wir deutlich machen, welche Stellung der jetzige König von Abessinien zu diesen Verhältnissen einnimmt<sup>1)</sup>.

Als König Theodoros im Jahre 1855 fast ohne Schwertstreich ganz Abessinien sich unterworfen hatte und sich in Gondar die Kaiserkrone aufsetzte, da erschien der Mann, der vom einfachen Soldaten mit vieler Kühnheit, eisernem Charakter und unendlichem Glück auf den Thron sich geschwungen hatte, dem Volk als ein von Gott gesandter Erlöser. Denn auch Abessinien hatte seine prophetische Sage von einem kommenden Herrn, der dem Lande seine alte Grösse wiedergeben sollte.

An die Stelle der alten Provinzfürsten trat Theodoros mit dem Plan, dem Lande seine politische und religiöse Einheit wiederzugeben; er will dessen natürliche Grenzen von Nil bis zum Rothen Meer herstellen. Er bedroht die Türkischen Grenzprovinzen. Er sucht die Verwaltung zu centralisiren. Er verbietet den Zwickampff der ihm unterworfenen, sich befriedenden Stämme. Feind der alterblichen Fürstenfamilien stellt er jedem Provinzstatthalter überwachende Legaten an die Seite. Um Rebellion unmöglich zu machen, verbietet er die Waffeneinfuhr und confiscirt alle vorhandenen Feuegewehre. Seine Lieblingsidee ist, die Macht des Islam zu stürzen; wenn er ihn auch nicht ausrotten kann, so verhindert er seine weitere Ausbreitung, indem er ihn seines Asehens beraubt. Er schlägt seine Schlachten mit einer Kühnheit, die nur ein Fatalist haben kann, doch ermöglicht er den Sieg durch seine geniale Anordnung. Sein Glück grenzt so sehr an Wunder, dass ihn die Abessioier den bösen Geistern verbündet glauben, und Theodoros dort Alles, diesen Wahn zu verstärken; er prophezeit seine Siege voraus, er zieht sich in die Einsamkeit zurück, er lauscht verkleidet den Anschlägen seiner Feinde und macht sie dann mit seiner Allwissenheit betroffen. Er ist ein Freund des Soldaten und theilt seine Mühen im vollsten Maasse; er setzt sich für einen Feldherrn nur zu sehr der Gefahr aus, wenn er nicht an sein Schicksal glaubte. Er ist verschwendisch, wo es seinen Namen verberlichen kann. Er ist ein Freund von Eilmärschen und Überraschungen und verzeiht auch seinen Leuten die Ruhe nicht. Er richtet weise, schnell und streng ohne Rücksicht der Person. Er hört alle Klagen an und selbst der ärmste Bauer kann sich gegen seinen Fürsten beklagen. Aber wehe dem, der schuldig gefunden wird, wehe dem Rebellen, dem Meineidigen, dem falschen Zeugen! Der Tod folgt der grässlichsten Verstümmelung. Theodoros will das Land durch Schreck und Blut reformiren.

<sup>1)</sup> Man vergesse nicht, dass dies in 1863 geschrieben wurde, und dass sich seitdem die Stellung Theodoros' und die Zustände Abessinien in mancher Beziehung geändert haben.

Es giebt keine angesehene Familie in Abessinien, die nicht verwaist wäre. Wie viele Fürsten starben den langsameu Tod der Missethäter! Glücklich jene, die auf dem Schlachtfeld als Manner fielen! Die alten Beherrscher des Volkes liegen auf den Bergvegen gefangen. Wie oft hat Theodoros seinen eigenen Feldherren zugespottet: Meint ihr, mein Reich stütze sich auf Euern Arm?! Es ist kein Einziger von Euch, dem ich die Blutrache nicht schuldig wäre; Ihr mächtet alle auf mich einstürzen und mich vernichten und dennoch dient Ihr mir, so lange ich meine Macht von Gott habe und seine Heerschaaren meine Schlachten schlagen.

Und doch regiert Theodoros schon seit 1855 und Abessinien harrt noch immer des Friedens. Wo der Kaiser ist mit seinen Hunderttausenden, da rührt sich kein Feind und Niemand wagt, ihm ins Gesicht zu schauen. Aber seine Abwesenheit benutzen die Rebellen, die immer reiziger, beutlustiger Volk finden, und braudschutzen die Provinzen. So hatte im Tigre Fürst Negassie sich festgesetzt; eine mächtige Armee stand ihm zu Gebote. Während Theodoros im fernem Süden sich abmühte, war er als König von Halb-Abessinien anerkannt, und erst die plötzliche Rückkunft des Kaisers kostete ihm Thron und Leben. Die Haufen zerstoßen, um sich um den ersten Neuerer wieder zu schaaren. Im Dembea hauste Geret von edlem Fürstengeblüt, der Einzige, der den Kaiser von Angesicht bekämpfte den Heldentod starb. Im Godjam herrscht Tadra Gual, der rechtmässige Herr dieser Provinz, fast ungestört, geschützt durch zahlreiche, von der Natur befestigte, mit Wasser und Holz reich versehene, Amba genannte Felsenburgen. Und so machen sich in jeder Provinz die Söhne der alterblichen Fürstenfamilien geltend, im gemeinsamen Hass gegen den Usurpator verbunden, Repräsentanten der Provinz-Eigenthümlichkeiten; da sie wohl wissen, dass ihre Herrschaft nur Einen Tag dauert, verwüsten sie das Land, das sie nicht besitzen können. Der Bauer, der Ernte beraubt, schmiedet den Pflug zur Lanze und wird Soldat. Wohl that Theodoros das Mögliche, aber selbst der Schrecken hat seinen Zauber verloren. Die Zerrissenheit des Landes ermöglicht einen Guerilla-Krieg, dem immer neue Köpfe nachwachsen. Die Freiheitliche des Volkes selber, das sein altes Recht und Verfassung ungeru aufgibt, leistet der Neuerung passiven Widerstand. Die Armee selber, die mit Frauen und Tross auf mehrere Hunderttausende sich beläuft, verödet das Land, wenn sie auch nur eine Woche weilt, und Heuschrecken ähnlich muss sie weiter ziehen, hinter sich die Hungersnoth, vor sich eine allgemeine Flucht. Der Krieg mit den mohammedanischen Galla, der Jahre lang mit seltener Hartnäckigkeit geführt wurde, hat Süd-Abessinien, wo früher Milch und Honig floss und die Ochsenlast Weizen nur 1 Franc kostete, zu einer Wüste gemacht und den Handel ganz unterbrochen.

Theodoros hat also eine furchtbare Aufgabe: wer mag zweifeln, dass es ein grosser Mann sein muss, der sie nur unternimmt? Aber es ist eine eigenthümliche Lehre der Geschichte, dass ihre grossen Männer auch in ihren Fehlern so entschieden sind und besonders so wenig Maass halten, dass sie entweder daran untergehen, wie Cäsar und Napoleon, oder nur der Gegenwart frommen, wie Karl der Grosse. Auch Theodoros, wenn man den Afrikaner anreihen darf, hat Untugenden, die ihm seine Aufgabe noch schwieriger machen.

Vorerst kann man nicht verkennen, dass er zu viel mit einander anfängt, indem er gegen die Grenzländer seine Kraft und Zeit vergeudet, während das eigentliche Abessinien der Anarchie verfällt. Theodoros ist launig, misstrauisch und glaubt seinem Feinde gegenüber auch Meineid und Verrath erlaubt. Er wechselt Pläne und Neigungen schnell; er träumt für Abessinien eine grosse Zukunft und vergisst nur zu oft die trübe Gegenwart. Er gefällt sich nur zu sehr in einer Grausamkeit, die ihm zur Gewohnheit geworden ist, denn wenn eine schwere Krankheit auch gewaltsame Mittel verlangt, so dürfen sie doch nicht unnütz nach Blut riechen.

Endlich hat Theodoros Europa gegenüber noch gar nicht die wahre Politik eingeschlagen. Er weiss wohl, dass Europa ihm in Allem, besonders in der Kriegskunst überlegen ist. Seit er von einem Haufen Türken bei Metamaa geschlagen wurde, denkt er immer an die Verzüge Europäischer Disciplin und sein Scharfblick begreift, dass die Freundschaft mit dem Ausland ihm viel nützen und lehren kann. Es hänge nur von ihm ab, uns einen ehrenvollen Tausch anzubieten, indem er unserem Handel Sicherheit, unseren Missionen Toleranz, unserer Civilisation Nachahmung verspreche und dagegen unsere Anerkennung und Lehrmeister in Krieg und Gewerbe verlange. Das Heer, nach Europäischer Manier geschult, könnte bedeutend reducirt und dem Feldtzu die gesparten Hände zurückerstattet werden. Unter Europäischer Leitung gebaute Strassen und Brücken würden den Aufbruch an der Wurzel angreifen und den Handel neu beleben.

Leider ist es eine Thatsache, dass die Abessinier, ihren Kaiser nicht ausgenommen, uns immer mit Misstrauen ansehen. Sie bewundern unsere Geschicklichkeit, aber glauben selten an unsere geistige Überlegenheit; sie bedenken nicht, wie wir zu unseren Erfindungen gekommen sind. Sie sind zu stolz, um von uns verständigen Rath zu erwarten. Der Kaiser selber wittert nur zu oft in den guten Rathschlägen der fremden Consuln böse Schlingen, die das Land ihren Händen überliefern sollen.

Wir sehen Abessinien also unter der Leitung eines grossen Mannes sich aus der Anarchie zu einer Despotie herauskämpfen. Fremde Hülfe und Rath wäre nothwendig, sie dauerhaft und erblich zu machen, doch ist es ein delikates

Unternehmen, einem Volke, das noch an sich glaubt, Hülfe anzubieten und bei der Eifersucht der Grossmächte zu verhüten, dass aus der wohlgemeinten Hülfe selbstsüchtige Intervention wird, die den Patienten zwischen zwei Systemen so lange herumzerrt, bis ihm die Medizin zum Gift, das neue Leben zum Tode wird.

#### 4. Stellung Abessinians zu Europa; Frankreich und England; protestantische und katholische Missionäre.

Durch die bisherige Betrachtung haben wir uns überzeugt, dass Abessinien der Elemente, womit es sich dauernd neu constituiren soll, entbehrt, so dass ein König, der für die Zukunft denkt, gezwungen ist, sich einen Hail im Ausland zu suchen und von den Franken gegen innen denselben Dienst zu verlangen, den sie dem Land vor 300 Jahren gegen aussen erwiesen haben. Von der Nothwendigkeit eines solchen Schrittes überzeugt die Lage des Kaisers Theodoros, der trotz seiner leichten Siege, trotz seiner Charakterfestigkeit, die ihm das Zutrauen des Landes erworben hat, seit einer Reihe von Jahren vergeblich bemüht ist, dem Lande die nöthige Ruhe wiederzugeben; er muss also mit neuen Waffen streiten, die ihm nur die Europäische Allianz geben kann. Wir Europäer haben keine Minute nöthig, um aus von der Nothwendigkeit dieses Schrittes zu überzeugen, ein Mal, da wir die nöthigen Kenntnisse haben, um die Lage Abessinians im Weltganzen zu begreifen; andererseits bewahren wir, von dem Schauplatz des Interessen-Kampfes weit entfernt, die natürliche Unbefangenheit, die allein ein ruhiges Urtheil erlaubt, und wir gleichen dem Arzt, dessen Kenntnisse Allen zu Gute kommen, ausser seiner eigenen Person. Für die Abessinier, die sich mitten auf der Bühne betheuen und von der Weltgeschichte nur ungenügende Begriffe haben, braucht es lange Zeit, sich eine richtige Vorstellung von ihrer auswärtigen Politik zu machen. Trotz aller Nachrichten aus dem Aethiopiendland, die von Pölgern und Handelsleuten eingeführt werden, macht sich doch Niemand die wahre Vorstellung von der Europäischen Macht und Kultur-entwicklung und der abentheuerlichen Plan des Kaisers Theodoros, die Türkei zu erbern und nach Jerusalem zu gehen, erscheint den Landeskindern ganz natürlich und ausführbar. Daher kommt es, dass bis jetzt die Herrscher von Abessinien wenig Neigung gezeigt haben, mit Europa in diplomatischen Verkehr zu treten, da sie sich nicht vorstellen können, was dabei zu gewinnen sei. Die Gesandtschaften, die vom Mittelalter bis jetzt nach dem Abendland gingen, hatten alle ihren Ursprung in den Bemühungen einzelner Personen, meist angeedelter Europäer, die sich damit zu Ehren verhelfen wollten, oder aber in der Hoffnung, von den reichen Franken schöne Geschenke zu erhalten.

Freilich kommt dieser Ängstlichkeit der Abessinier die Europäische Politik freundlich entgegen; gleich den Arabischen Kalifen, die sich berechtigt, ja verpflichtet glaubten, den Islam mit dem Schwert allen Völkern aufzudringen, zwingen wir den unwilligen Fremden unsere Consuln, Missionäre, unsere Waaren, unsere Tugenden und Laster auf. Daher kommt es, dass wir an Abessinien denken, ohne dass es unserer gedankt, und mit der unbeschreiblichen Geduld, die uns besonders die Eifersucht verleiht, werden wir trotz der Kälte der Landeskinder gegen unsere Einmischung dahin kommen, dieses Land, das von seinen Nachbarn gefürchtet ist und seinen Erbfeind, den Bürgerkrieg, in seinen Eingeweiden trägt, in das Netz des Völkerverkehrs hineinanziehen. So können wir versichern, dass, wenn in neuester Zeit Theodoros auf der einen, seine Antagonisten auf der anderen Seite an Allianzen gedacht haben, der erste Schritt zur Annäherung durchaus nicht von ihnen gemacht worden ist. Ist freilich ein Mal das Beispiel gegeben, so werden die Abessinier, vom Instinkt getrieben, sich freiwillig in Europa Herren schieuen und, was viel schlimmer ist, jede besiegte Minorität, jede verfolgte Sekte wird das Mitliden irgend einer Grossmacht für sich zu gewinnen trachten. Bei der eifersüchtigen Tagespolitik werden wir dann, anstatt Vermittler zu werden, eher eine Partei mehr abgeben und die Verwirrung und das Elend ins Ungeheure steigern, da wir den Barbaren die mörderischen Waffen und die selbstbewussten Laster der Civilisation schenken werden.

Für ein Volk giebt es nur zwei Wege, sich aus Ausland um Hilfe zu wenden. Den ersten nimmt eine unterdrückte Partei, ein gestürzter Prinz. Da ihre Hoffnung allein auf der Freundgenade beruht, sind sie gezwungen, sich aller Selbstständigkeit zu begeben, und sie müssen sich und das Land an die Fremden verkaufen, wenn sie sich ihrer auch nur für den Augenblick bedienen wollen und nach gewonnenem Siege Alles thun werden, um sich ihrer zu entledigen. Es ist nun immer ein unangenehmes, gegen Gewissen und öffentliche Meinung sich auflehndes Geschäft, gegen den Volkswillen zu interveniren, es widerspricht dem natürlichen Patriotismus des Volkes und macht eine bleibende militärische Okkupation nöthig mit all' ihren Opfern, mit dem vollen Stempel eines widernatürlichen Druckes.

Den zweiten Weg verfolgt eine Majorität, ein König, der sich zum Herrn des Landes gemacht hat und begreift, dass ihm das Ausland viel nützen kann. Wir haben nicht nöthig, zu beweisen, wie vorthellhaft die Allianz für beide Seiten sein muss. Diesen Weg hätte Theodoros verfolgt, wenn ihn nicht die Uneinigkeit der Europäer daran verhindert hätte; den anderen Weg versuchte Negussie zu betreten. Wir wollen uns über des Letzteren Stellung zu Europa einige unparteiische Worte erlauben; wenn er auch längst gefallen ist, so re-

präsentirt er einen Typus, der in Abessinien und überall von Zeit zu Zeit auftaucht.

Als Theodoros alle Könige von Abessinien und auch den Herrn des Tigré, Ubié, besiegt hatte, liess er in diesem Lande einen Statthalter und kehrte nach dem Süden zurück, um die mohammedanischen Galla zu bekämpfen. In seiner Abwesenheit erhoben sich die Unzufriedenen, besonders die alten Anhänger Ubié's, und machten einen Schwwestersohn desselben, Namens Negussie, zu ihrem Oberhaupte, dem es gelang, das ganze Tigré sich zu unterwerfen und eine sehr schöne Armee um sich zu sammeln. Es war ein sehr gutmüthiger, löwenherziger Jüngling, dieser Negussie, wenn auf seinen Privatcharakter hier etwas ankäme; aber er herrschte fünf Jahre lang, ohne zu regieren, da ihn die alten Feldherren Ubié's zu ihrem Herrn gemacht hatten, um ihren freien Willen zu haben. Jeder trieb es, wie er wollte, ohne dass Negussie Recht schaffen konnte. Die Anarchie war so gross, dass sich die Soldaten im eigenen Lager schlugen. Im Lande fehlte die Sicherheit; die Steuern waren sehr gross, ohne dass der König davon Nutzen gehabt hätte; so z. B. empfing er von der Provinz Hamasan nur 10,000 Thaler, während der ihm untergebene Statthalter derselben mehr als 100,000 Thaler davon erpresste. Negussie fehlte es an einem festen Willen; seine Entscheidungen waren unbestimmt, jeden Tag fanden neue, sich widerstrebende Rätthe bei ihm Gehör. Fünf Jahre war er Herrscher des Landes, an der Spitze einer glänzenden Armee, weil Theodoros von Ahmed Beshir, der sich an die Spitze der Galla gestellt hatte, nicht loskommen konnte. Als endlich der Kaiser Zeit fand, in das Tigré einzurücken, entzog sich Negussie durch einen sehr klug ausgeführten Rückzug seiner Verfolgung; er umging ganz Abessinien und kam von Dembelas den M'arab hinunter an den Athara und von da über das Wolkait ins Tigré, wo er noch ein volles Jahr ungefört blieb. Er nahm den Rückzug, weil er wusste, dass seine Soldaten sich nie gegen Theodoros schlagen würden. Im folgenden Jahre (1861) kam Theodoros wieder über den Takkazé und diess Mal erwartete ihn Negussie mit einem an Tüchtigkeit überlegenen Heere; er erklärte als ein guter Ritter, auf seinem Ross siegen oder sterben zu wollen; aber sein Heer, das fünf Jahre mit ihm gezecht hatte, liess ihn im Stich; ein panischer Schreck ging durch das Lager; der Kaiser erliess eine Proklamation, wo er jedem Soldaten Pardon anbot; auf diess hin zerstreute sich die Armee; Negussie wurde auf der Flucht gefangen genommen und starb einen schmachlichen Tod und mit ihm alle Heerführer, die sich auf das treulose Versprechen des Kaisers verlassen hatten. So verreckend das neue Reich, von dem die Kunde selbst nach Europa gedrungen war, wie eine Wolke, die ein leichter Wind in den blauen Himmel aufbläst.

Dies ist ein sehr gewöhnliches Stück Abessinischer Geschichte; was dabei auffällt, ist die Bedeutung, die man Negussie zuschrieb, während diess doch gewiss nicht der Mann war, um einem Theodoros, dessen Name allein ein Heer in die Flucht jagt, entgegengestellt zu werden. Und doch geschah diess und in Europa glaubte man daran. Wir wollen unparteiisch erzählen, wie das zugeht, und müssen deswegen in die Vergangenheit zurückgreifen, indem wir uns auf eine Schrift von Hrn. Beke, „The French and the English in the Red Sea“ (1862), beziehen, die sehr lehrreich, aber fast zu sehr Englisch geführt ist. Es war in diesem Jahrhundert, dass Europa wieder Beziehungen mit Abessinien anzuknüpfen suchte, und zwar durch seine Missionen. Die Franzosen und Engländer suchten sich in diesem Lande den Rang abzulaufen und erkannten sich mit grossen Geschenken die flüchtige Gunst der Könige des Landes. Zum Unglück gerade der Missionen würden sie an die eifersüchtige Politik der beiden Mächte gefesselt. Wenn Herr Beke behauptet, Frankreich und Rom gingen Hand in Hand, so will ich das nicht bezweifeln, aber ich meine, England thue das mit seiner Mission auch; ich will aber noch weiter gehen, indem ich meine, dass gerade deswegen die beiden Nationen und die beiden Missionen in diesem Lande noch so blutwenig ausgerichtet haben. Wenn Herr Krapf die Ursache war, dass eine Englische Gesandtschaft nach Shoa kam, so war diese durch ihr Misstrauen erregendes Betragen wieder Schuld, dass Herr Krapf so übel behandelt wurde und dass man seither in Shoa die Engländer nicht sonderlich liebt. Der Nutzen von dieser Gesandtschaft blieb den Franzosen, wenn man es als Nutzen betrachtet, ein Paar Wochen die Freundschaft eines Königs zu haben, den man dann ein Paar Jahre nicht mehr sieht. Wenn die protestantische Mission aus Abessinien verjagt wurde, hat sie diess gewiss um meistent Theil der Unklugheit zuzuschreiben, womit sie ihren Glauben veröffentlichte vor einem Volke, das seine Mutter Gottes mehr verehrt als Gott selbst. Wenn die katholischen Missionäre in Abessinien so viel Unglück hatten, so liegt die Schuld davon in ihrer Allianz mit den Französischen Consuln, denen sie ihre Unparteilichkeit aufopfern mussten. Was den Einfluss von Rom und Frankreich im Tigré betrifft, so bestand er in einer gnädigen Aufnahme gegen Geschenke; sobald diese aufhörten, war es mit der Freundschaft vorbei; die katholischen Missionäre hatten unter der Regierung Ubié's wenigstens eben so viel zu dulden als unter der jetzigen; das Haus des Französischen Consuln in M'kullu wurde 1849 von den Soldaten eben desselben Fürsten ausgeplündert, ohne dass von Vergütung die Rede gewesen wäre. Wir brauchen nur Hrn. Beke's Angaben über diese Zeit bis 1855 nachzulesen, um uns zu überzeugen, wie viel von beiden Seiten

intrigirt und doch Nichts erreicht wurde; die protestantische Mission war vertrieben, die katholische war in einer so prekären Lage, dass sie sich nach dem Meere zurückziehen wollte; der Französische Consul in Massua kümmerte sich nicht um das Innere, der Englische hatte einen sehr bedenkenden Handelsvertrag mit Ras Ali abgeschlossen. Nun aber änderte sich die Situation. Theodoros besiegte Ubié im Februar 1855 und wurde so Herr von Abessinien. Zu dieser Zeit war Englischer Consul in Abessinien Herr Walter Plowden, ein Mann von vieler Energie, aber wenig Biegsamkeit, der sogleich erkannte, dass für das Land eine neue Epoche gekommen sei. Er verfügte sich sogleich zum Kaiser und blieb bei ihm bis zu seinem Tode (Frühjahr 1860). Er that das Mögliche, ihn mit Europäischen Küsten und Ideen bekannt zu machen, aber er bot ihm keine Protektion an, die übrigens nie verlangt wurde. Er suchte Freundschaft und Sicherheit für seine Schützlinge und dieser Zweck wurde erreicht. Mehr war nicht möglich, da der Kaiser in seinem Misstrauen Schlingen befürchtete; von eigentlichem Einfluss war keine Rede. Da England einfach den Negus als legitimen Landeskönig anerkannte und ihm so den Schutz seiner Gäste überliess, konnte es nie zu Schaden kommen; als Herr Plowden von Rebellen in der Nähe von Gondar erwidert wurde, so fiel die Rache einfach dem Kaiser anheim, ohne dass für England eine Unehre damit verbunden gewesen wäre. Dass Herr Plowden Alles that, um den König für Übel zu stimmen, das ist natürlich; dass er ihn bewog, den Sklavenhandel zu verbieten, ist loblich, wenn der Erfolg davon auch Null war und bald auch das Verbot aufgehoben wurde; aber der aktive Theil, den er an der Vertreibung der katholischen Mission nahm, machte ihm keine grosse Ehre und nützte ihm Nichts, denn aus einer offenen, klaren Politik kam er in das Gebiet der Intrigue.

Man weiss, dass Theodoros seinen Thron durch eine Allianz mit dem Koptischen Bischof in Abessinien, dem sogenannten Abuna, zu befestigen suchte; die Folge davon war, dass der Kaiser die katholischen Missionäre des Landes verwies und ihre Schüler, die eingebornen Priester, mit Gewalt zum Rücktritt bringen wollte. Der Erfolg war natürlich der entgegengesetzte, die Verfolgung stählte die junge Gemeinde; traurig aber war, dass ein Englischer Consul sich darin mischte, während er die günstige Gelegenheit hatte, der anerkannte Beschützer aller Europäer zu werden. Durch diese Vorgänge wurde die katholische Mission dem Kaiser und zugleich England feindlich; es kam ein neuer Französischer Consul nach Massua; im Tigré erhob sich Negussie, der sich, so lange der Abuna zum Kaiser hielt, der katholischen Mission günstig zeigte, und es entstand ein Buaud zwischen diesen drei Potenzen. Wir dürfen nicht vergessen, dass sich im Gefolge des Englischen Consuln

unter dem Schutz des Abuna eine protestantische Mission unter den Augen des Kaisers festsetzte.

Da nun England beim Kaiser schon vorausgekommen war, wandte sich Frankreich an Negussie; die Verbindung bewerkstelligte ein Abessinischer Priester, der zur katholischen Mission gehörte, ein Mann von sehr vielem Talent und grosser Energie, der fortan die Seele dieses Bundes wurde. Mit vieler Mühe, fast gegen die Neigung Negussie's, brachte er eine Gesandtschaft an Napoleon zu Stande, die im gleichen Jahre von Französischer Seite erwiedert wurde. Das Unglück oder Glück wollte, dass die Französische Gesandtschaft eben zur Zeit ankam, als Negussie sich vor dem Kaiser flüchtete; sie wurde in Halai förmlich angegriffen und konnte nur mit Mühe und Noth das Meer erreichen. Es war ein Glück, weil man sich in Europa eine übertriebene Meinung von Negussie gebildet hatte. Die Idee, die sich die öffentliche Meinung von diesem Verkehr machte, war, dass Frankreich den Negussie gegen den Kaiser unterstützen würde; der Preis sollte die Küste des Rothen Meeres bei Zula sein, die jedenfalls den Abessiniern eben so gehört wie den Türken. Wir wissen nicht, ob die öffentliche Meinung ganz Recht hatte, wir wissen aber, dass Negussie sich noch wenige Tage vor seinem Tode über die Franzosen bitter beklagte: sie hätten ihn mit Hülfversprechungen getäuscht, während er durch die ihnen gemachten Concessionen das Zutrauen seiner Unterthanen verloren habe. Sicher ist, dass noch in der letzten Stunde ein Paar hundert Franzosen, ja nur ein Paar gut bediente Kanonen zu Gunsten Negussie's entschieden hätten. Aber sie kamen nicht und es war gut so, denn es ist leicht, Abessinien zu erobern, aber sehr schwer, es zu behaupten, denn man kann nicht erwarten, dass sich Negussie dankbar gezeigt hätte; seine eifrigsten Anhänger waren allen Fremden sehr feind. Wenn also Frankreich auch Nichts für seinen Schützling that, so hatte es sich doch in eine schwierige Stellung gebracht. Anstatt den faktischen Herrn des Landes anzuerkennen, stellte es sich zur Minorität und gab sich damit das Ansehen eines Protektors; man darf diese aber nicht ungestraft thun.

So fiel Negussie unbewcint, Theodoros blieb der alleinige Herr des Landes, um dessen Freundschaft sich nun die Consula beider Mächte bewarben. Wir wollen nicht bezweifeln, dass für beide in Abessinien Interessen da sind, die sie wahren müssen; aber sie vergessen, dass dieses Land sich noch immer in der Anarchie befindet und dass alle Verträge unnütz sind, so lange keine dauerhafte Regierung etablirt ist; man sollte bedenken, dass Europa mit Einigkeit Abessinien zur Einheit verhelfen sollte, die erst einen politischen Verkehr erlaubt; man hätte den jetzigen Abessinischen Kaiser, der doch der einzige Mann von Geiste ist, den das Land

Petersmann's Geogr. Mittheilungen 1867, Heft XI.

hat, in seinem Vorhaben unterstützen sollen und der Europäische Geist hätte vielen Einfluss gewinnen können. Statt dessen führten Engländer und Franzosen unter sich einen Intrigenkrieg, der beiden schadete, da der Kaiser seine frühere gute Meinung von unserer Ehrlichkeit verloren hat und keinem mehr sein Vertrauen schenkt. Diess hat alle Europäer zu Schaden gebracht. Wir wissen nicht recht, welches Recht wir haben, von den Abessinern Toleranz zu verlangen, wenn wir sie selbst in Europa nicht haben; wir sind der Ansicht, dass man die Missionen sich selbst überlassen soll; sie werden sich selbst besser zu helfen wissen; sie stehen auf einem ethischen Boden, der weltlichen Schutz nicht bedarf, wenn er ein fester ist; wir hoffen noch immer, dass die beiden einzigen Mächte, die Abessinien kennt, sich zu einer gemeinschaftlichen Politik verständigen können, die ihnen allein Einfluss verschaffen kann; jetzt ist es noch Zeit, da Abessinien selbst der Einheit zustrebt. Führt man aber fort zu intriguiern und einer dem Anderen zu schaden, so werden die Abessinier uns immer nur unserer Geschenke wegen Complimente machen, wir werden uns selbst verächtlich machen oder wenn wir es nicht werden wollen, müssen wir einen Krieg anfangen, gefährlicher als Mexiko und hundert Mal nutzloser. Diess ist die Meinung eines Unparteiischen, der wünscht, dass Abessinien ein ordentlicher, fester Staat werde, in Friede und Freundschaft mit dem Ausland; dann werden Handel und Gewerbe wieder aufblühen und der Europäer wird bis ins Innere ohne Gefahr dringen können, die Vortheile werden dem Thätigsten gehören, ohne Intervention, ohne Intrigue.

##### 5. Das religiöse Leben Abessiniens.

Jetzt wollen wir einen Blick auf das religiöse Leben Abessiniens werfen und zum Voraus bekennen, dass es durchaus nicht gesund ist. Wir finden vorerst eine vollständige Anarchie der Glaubensbekenntnisse. Die herrschende Bevölkerung bilden die Christen, doch sind die Mohammedaner in den Städten und besonders in den Grenzprovinzen sehr ausgebreitet und mächtig. Im Süden haben sich viele Juden erhalten; das Heidenthum ist selbst mitten im Lande nicht ausgerottet; die Nordgrenzen besetzen die deistischen Bazen, die Südgrenzen die teufelanbetenden Galla. Das Christenthum selbst ist für den grössten Theil des Volkes ein äusserlicher Name geworden und mit jüdischen Gebräuchen arg vermischt.

Man weiss, dass Abessinien seit 1500 Jahren seinen Glauben bewahrt hat, auf eine Weise aber, dass Wichtiges und Unwichtiges, Dogma und Disciplin gleiche Bedeutung erhalten haben. Wir finden die gleichen Missbräuche, die unser Mittelalter entstellten haben: den Mangel an theologischen Kenntnissen; viel Unsitlichkeit und Überfluss an

Mönchen; frsche Simonie und Verkauf der Sakramente; theilweise sogar die Polygamie; strenge Fasten und Busse; viele Festtage; lose Eheverhältnisse; übermäßige Verehrung von Bildern und Kreuzen, vermengt mit schützenden Talismanen; wenig Kirchen, viel Heiligengeschichte; Glauben an Weissagereien und Vorbedeutungen; Auslegung der Träume; Furcht vor Hexerei und bösen Künsten, — doch jedenfalls keinen Unglauben und keine Gottesverachtung. Die jüdisch-phantastische Dankensart, die allen Orientalen und besonders den Semiten eigen ist, klebt auch den Abessiniern an; wir meinen damit den Formgeist, die Wichtigmachung von Gebräuchen und äusseren Werken, die Unterscheidung zwischen Rein und Unrein, die Beschneidung, das Hängen an dem Buchstaben, gegen das sich Paulus wehrt.

Die Kirchengüter befinden sich grösstentheils in den Händen der Fürsten, die darüber zu Gunsten ihrer Anhänger disponiren. Die Erblichkeit der Pfarstellen von Vater auf Sohn erzeugt Laubei und raubt der Kirche die nöthige Unabhängigkeit. Das sehr verbreitete Mönchtum verhindert alle wohlthätige Nenerung; die Abessinischen Mönche und Nonnen sind unruhige, ammasseliehe, ungebildete, faule Fanatiker, die dennoch vielen Respektes geniessen. Eine Reform derselben in arbeitende Orden wäre wohl wünschenswerth, aber schwer ausführbar.

Das kleinste Abessinien aber ist der Stolz, der, von dem kleinsten Erfolg aufgeblasen, sich überheilig und überweise wähnt und nur ungern von fremden Missionären sich Rathes erholt. Deshalb müssen wir die Weisheit des Kanon bewundern, der den eingebornen Abessinier von der Bischofswürde ausschliesst. Diese Einrichtung bewahrt allein den Zusammenhang mit der allgemeinen Kirche. Wehe dem, der sie abschafft! Ein Missionär, der sich seine Aufgabe zu Herzen nimmt, muss eine Selbstverleugnung ausüben, die leider nur wenigen ansteht; strenge Absonderung in Tisch und Leben geht nicht. Der Missionär muss eben leben, wie er seine schwarzen Brüder leben lassen kann; er zwingt sie mit dem guten Beispiel zur Bescheidenheit. Der Stolz, von dem kein Abessinier frei ist und eigentlich kein Semite, hat eine andere gefährliche Seite; der Messias ist ihm immer eben so gut wie den Aposteln ein weltlicher Herr; die Herrschaft der Eingebornen wird dem fremden Missionär sehr gefährlich, da sie ihn, ohne dass er es ahnt, in die Landespolitik hineinzieht.

Nun darf man aber doch nicht verkennen, dass das Christenthum uns Abessinien geistig näher und über das übrige Afrika stellt. Es hat dieses Land von dem abscheulichen Fetischismus, der abgöttischen Tyrannei, gerettet. Wenn sich die Völker auch bekämpfen, so sind die Opfer doch nur die Soldaten und die Güter; Weib und Kind sind respektirt. Kein freier Abessinier wird von seinem Mit-

bürger in die Sklaverei verkauft. Die Leibeigenschaft erstreckt sich nur auf die von aussen eingeführten Schwarzen, die nur den kleinsten Theil der Bevölkerung ausmachen. Der Sklavenhandel ist den Christen bei Todesstrafe verboten. Die Frau ist unverletzlich und hat ihre bestimmten grossen Rechte. Wenn wir Europäer, so lange wir das Gastrecht nicht verletzen, immer freundlich aufgenommen sind, so müssen wir die Ursache sicherlich in den gleichen Religionsgefühlen suchen.

Den erwähnten inneren Gebrechen sollten nun die Missionen entgegen arbeiten. Es giebt zwei Gesichtspunkte, den Zweck einer Mission anzufassen. Der eine ist allgemein philanthropisch; er wünscht die Erweiterung der Geographie; die Missionäre werden Vorläufer der Reisenden und so der Civilisation und des Handels; ihre Berichte sind im Allgemeinen glaubwürdig, da sie Zeit haben, sich einzuleben und mit den Eingebornen in freundschaftlichen Verkehr zu treten. Die andere Auffassungsgewise gehört der Pietät, die allein die nöthigen Opfer bringt und religiöse Bekehrung Afrika's anstrebt, — eine so schöne Idee, dass man kaum wagen darf, zu sagen, wie schwer sie zu realisiren ist.

Es giebt in Abessinien eine protestantische und eine katholische Mission. Wenn wir uns darüber aussprechen, so stellen wir uns auf einen Standpunkt, der von der Richtigkeit der Lehre abstrahirt. Man weiss, dass die Jesuiten, die sich vor etwa 250 Jahren im Lande festgesetzt und den Katholicismus zur Staatsreligion erhoben hatten, durch die Intoleranz, mit der sie Alles romanisiren wollten, eine Revolution hervorriefen, die mit ihrer Verbannung endigte und eine blutige Verfolgung veranlasste, wo es an standhaften Bekennern, sogar unter der Familie des damaligen Kaisers, nicht fehlte. Die jetzige katholische Mission geht mit mehr Sorgfalt zu Werke. Im Unwesentlichen, der Äthiopischen Liturgie, den Fasten und der Priesterehe, lässt sie dem Volke seine alt-Orientalischen Gebräuche; im Wesentlichen, dem Streit um die Naturen und um das Prinzipat Rom's, sucht sie den Abessiniern aus den eigenen Büchern zu beweisen, dass die alt-Äthiopische Theologie und Kirche bis ins 7. Jahrhundert mit der griechisch-katholischen Kirche übereinstimmte und dann erst von den Kopten usurpirt wurde; dies geschah in Folge der Eroberung Ägyptens durch die Araber, wodurch die Griechen von Afrika abgetrennt wurden; der Verkehr mit Abessinien wurde nur den Kopten möglich und die Abessinier wurden nach und nach genöthigt, sich ihre Bischöfe von diesen Letzteren zu holen. Die Änderung ging aber nur sehr allmählich vor sich; das Mittel war vorzüglich eine grobe Bücherverfälschung, indem man unbequeme Stellen einfach ausradirte oder neue in den alten Text hineinschrieb. Doch stehen

noch viele Zeugnisse des alten Glaubens aufrecht; merkwürdig sind besonders die zwei Stellen im Fetwa Negest (Kaiserrecht), die entschieden das Prinzipat des Römischen Bischofs anerkennen. Die Frage über die Naturen ist ein Wortstreit, der Griechen gefallen konnte, aber bei ungebildeten Völkern, denen es an scharfen geistigen Definitionen fehlt, schlecht angebracht ist. Die Äthiopischen Wörter „akal“ (persona) und „bahri“ (natura) haben keine feste Bedeutung und werden in Abessinien kraus materiell aufgefasst. Der Begriff vom Gottmenschen ist doch überall der gleiche. Warum mit Hilfe von Sprachen streiten, deren Wörter nichts Ethisches haben, bei Völkern, die Alles grob sinnlich auffassen? Kann sich doch der Mensch Nichts ganz geistig denken; der feinste Begriff muss einen körperlichen Anhalt haben; alle unsere Ideen sind Vergleichungen mit sinnlichen Gegenständen und es ist unmöglich, sich vor dem Tode von dieser Kette loszureissen, und gerade deswegen hat das Christenthum als verständlichen Vermittler den Gottmenschen nöthig, den man wieder mit Definitionen unverständlich macht.

Sehr wise arbeiten die katholischen Missionäre seit etwa zwanzig Jahren daran, sich in Nord-Abessinien festzusetzen und eingeborne Priester zu erziehen, denn die Nähe des Meeres und der Wildniss sichert ihnen in Zeiten der Verfolgung den Rückzug; andererseits können sie von den eifersüchtigen Blicken des Kaisers fern bei den halbfreien Grenzvölkern im Stillen Wurzel fassen. So haben sie denn mehrere Gemeinden von Okuleksai und das Hirtenvolk der Irop zu eifrigen Anhängern; auch in der Provinz Agame und den Bogos sind sie niedergelassen und mehr als 30 eingeborne Priester, die für das Land sehr gebildet sind, breiten den Glauben um so leichter aus, da sie als Landskinder nicht das Misstrauen, das jeden Fremden empfangt, zu bekämpfen haben. Die Kirchen werden fleissig besucht, die Ehen regelmässiger geschlossen; das Volk hat sich dafür interessiert. Der Gründer dieser Mission war der Bischof Justin de Jacobis (gest. 31. Juli 1860), dessen tadellose Persönlichkeit allen Parteien Verehrung abzwang und dessen Edelmut auch die Feinde beschämte. König Theodoros, der der Einheit wegen Eine Staatskirche wollte, versuchte in den ersten Jahren seiner Regierung, die Katholiken zur koptischen Kirche zurückzurufen, doch hat die Standhaftigkeit, die er erfuhr, der katholischen Sache eher genützt.

Die protestantische Mission wirkt in Ober-Abessinien in der Nähe des Kaisers, denn die Idee eines König-Papstes gefällt; da aber Abessinien viel katholischer ist als Rom, besonders in der Verehrung der Heiligen und der Beobachtung der Fasten- und Festtage, so hat der Protestantismus schweren Stand und seine Bekenner dürfen nie mit der ganzen Wahrheit herausrücken. Auch die Nähe des Kaisers wirkt lähmend auf ihre Arbeit, da er wohl neue Hand-

werke eingeführt haben will, aber keine neue Religion; deswegen wurde eine angefangene Schule aufgehoben, sobald sie sich mit Dogmen abgab. Da aber glücklicher Weise mehrere der Missionäre auch Handwerker sind, wird ihre Geschicklichkeit den Gewerfleiss des Landes befördern. Andererseits ist der Einfluss, den die Bibelverbreitung in grossem Maassstab auf das geistige Leben des Volkes ausüben wird, nicht zu berechnen und es ist zu wünschen, dass man fortfahre, gute Bücher von sittlicher Belehrung ins Volk zu werfen. Wo Bildung ist, da wird es schon besser werden. Von diesem Standpunkt aus bin ich mit dieser Mission einverstanden, aber ihre Bemühungen, das Land direkter Weise protestantisch zu machen, scheinen mir nicht zweckmässig. Wenn es sich darum handelt, auf der gegebenen Grundlage weiter zu bauen und nicht niederzureissen; wenn man erkennt, dass Abessinien eine positive Religion nöthig hat; wenn Jedermann zugeben muss, dass die Reformationstürme die katholische Disciplin und das katholische Leben gereinigt haben; wenn die Analogie der Abessinischen Zustände mit unserem Mittelalter uns klar geworden ist: so dürfen wir wohl wünschen, dass die Äthiopische Kirche der gleichen Regeneration theilhaftig werde. Unmöglich ist sie nicht, da der Abessinische Glaube im Wesentlichen durchaus katholisch ist. Es würde sich bei der Veränderung lediglich um mehr Wissenschaftlichkeit, grösseren Eifer und strengere Sitten handeln, was vorsiebtig durchgeführt Niemandem vor den Kopf stossen würde.

Abessinien aber protestantisch machen zu wollen, das wäre ein Beginnen so radikal allem Hergebrachten ins Gesicht schlagend, dass die Leute, denen man plötzlich ihren frommen Glauben und besonders die Verehrung der Mutter Gottes rauben wollte, von allem Christenthum abwendig würden. Das rücksichtslose Abreissen würde sie so stutzig und verwirrt machen, dass sie das Kind mit dem Bade ausschütten und den Glauben allen zusammen, sogar an Gott, wegwerfen würden, und mit der Verkündigung einer Religion, die keine Verwandtschaft mit dem hat, was bis jetzt für schönes goldenes Christenthum galt, wird allein ein krasser, gedankenloser Unglaube gepflanzt, der dem Volke den moralischen Halt nimmt, den ihm sein alter Glaube verliehen hatte. Mit dem Heidenthum kann man unbesorgt tabula rasa machen; bei den Bazen, den Barea, den Galla und Schankalla ist ein schönes ungepflügtes Feld; da kann man eben so leicht den Heidelberger Katechismus einführen wie jeden anderen; aber der Geist der freien Forschung wird auch da nicht eindringen. Wo aber ein Volk ein Mal den Glauben der Apostel rein bewahrt zu haben glaubt, da darf man des Systemes halber nicht in ein Extrem fallen; man muss nur das Mögliche versuchen, nur das Mögliche ist gut.



## 6. Das Christenthum und der Islam in Abessinien und Afrika überhaupt.

Wenn es sich nun nur darum handeln würde, die Abessinische Kirche zu reformiren, so wäre die Aufgabe nicht so schwer; eine viel grössere Gefahr droht ihr aber von dem Islam; ein sehr furchtbarer Kampf steht dem Missionär des Kreuzes bevor von dem Missionär des Halbmondes. Als der Islam mit den Waffen der Welt gegen Abessinien anstürmte, konnte er mit Schwert und Lanze zurückgeschlagen werden und Abessinien blieb politisch genommen in christlichen Händen. Aber seit die äussere Gefahr vorbei ist, hat auch die Lanthe zugenommen, von den Anhängern Mohammed's klug benutzt. Während der Islam dem heidnischen Afrika gegenüber offene Gewalt braucht und täglich ganze Völker sich unterwirft, darf er in Abessinien nur bescheiden auftreten. Er benutzt die Schwächen seines uneinigen Gegners, er erringt nur vereinzelt Erfolge und dennoch darf man nicht verschweigen, dass er einer stetigen Zunahme sich erfreut. Während er schon halb Afrika beherrscht und immer südlicher dringt, hat er sich wohl den dritten Theil der Bevölkerung des eigentlichen Abessinien schon unterworfen und die Grenzen gegen alle Weltgegenden sind dem Christenthum jedenfalls für immer verloren. Die Galla werden in kurzer Zeit alle mohammedanisch sein, die Grenzvölker vom Norden, die Habab und die Marea, sind erst in unserer Zeit dem Kreuz abtrünnig geworden und die Bogos selbst sind kaum zu retten.

Wir sehen also, Christenthum und Islam in Afrika kämpfen einen ungleichen Kampf. Hüthen wir uns, mit dem Stolz geistiger Überlegenheit zu rufen: „Post tenebras lux! Wie sollte der Halbmond dem Kreuze widerstehen?“

Ver 1300 Jahren hatte das Christenthum mehr räumliche Verbreitung als heute. Das Römische Weltreich, in das sich jetzt so Viele, selbst die Türken theilen, war christlich und sandte seine Apostel nach dem heidnischen Norden. Was hier gewonnen wurde, ging im Süden und Osten verloren. Die Berberei, die einen Cyprian, einen Augustin, einen Tertullian erzeugt hatte, ging fast ohne Widerstand zu Mohammed's Neuerung über. Der grosse Semitische Stamm, dem allein die Einheit Gottes ein Axiom ist, zu dem allein Götter und Propheten reden, eroberte sich von Neuem die halbe Welt. Als Christus den Buchstaben todt und den Geist allein lebendig nannte, sprach er zu uns, den Abendländern, und er sprach uns aus der Seele; der Gehalt der Lehre überwältigt uns so sehr, dass wir auch die Wunder, die uns unwesentlich scheinen, gern mit glauben. Den Orientalen überzeugten die Wunder, aber sie gaben ihm den lebendigen Geist nicht; die Orientalische Kirche blieb in dem Buchstaben, der Form befangen und nur den Namen hatte sie mit uns gemein. Diesen Wider-

spruch löste Mohammed, indem er dem alten äusserlichen, an Formen und Fasten hangenden Judenthum einen neuen Namen, Islam, verlieh. Mit Recht konnte er ihn die Festsatzung des Alten Testaments nennen und er wird so lange in der Welt unter wechselndem Namen vorkommen, als es Anbeter des Buchstabens giebt. So ging Afrika verloren, so ganz Vorder-Asien und Arabien. Was neu gewonnen wurde, Indien, China und Japan, wurde eben so schnell wieder abtrünnig. Die Saat war auf felsigen Boden gefallen und die Vögel des Himmels, die Zufälle, frassen sie auf. Wenn nun nach tausend Jahren, in denen die ganze Weltlage sich verändert und ihr Schwerpunkt sich zum Norden geneigt hat, wir von Neuem Afrika's Bekehrung versuchen, so liegt die Frage nahe: Welche Befähigung hat der heutige Afrikaner zum Christenthum? Neigt sich sein Geist mehr zu uns oder zum Islam? Wer wird endlich Sieger sein?

Der Afrikaner ist im Allgemeinen leichtgläubig, aber er wird selten fanatisch. Er ist nur da Heide, wo man ihm nichts Besseres gelehrt hat, aber er bekehrt sich mit Freuden zu einer höheren Gottesanschauung, wenn sie seiner Natur nicht Zwang anthut. Er untersucht wenig, das Wunder scheint ihm natürlich, die Einheit Gottes hat bei ihm keinen Beweis nöthig. Dann hält er sehr fest daran, ohne aber an die Weiterverbreitung, an Bekehrung seiner Nachbarn zu denken, denn durch sein ganzes Leben zieht sich als rothe Ader der Hang zur Iselirtheit, zum Auseinandergehen, eine Centrifugalkraft, die dann wieder durch einen extremen Despotismus bekämpft werden muss. Deswegen giebt es unter den eigentlichen Afrikanern so wenig Aristokratien, die immer aus dem Hang der Familie, zusammenzubleiben, sich zu vereinigen, hervorgehen. Deswegen sehen wir in dem von Fremden unberührten Afrika meist sehr primitive Demokratien, friedlich neben einander lebende Gemeinden ohne staatlichen Zusammenhang, ohne Beamten und König, ohne gegenseitige Schutzh- und Hülfspflicht. Da aber die Extreme sich berühren, finden wir dann wieder krause Autokratien, wo Einem Tyrannen Leben und Land, Weib und Kind seiner Unterthanen von Rechts wegen angehören.

Jedem dieser Zustände kommt der Islam sehr erwünscht. Er mildert die unbändige Autokratie, indem er die Gleichberechtigung der Menschen vor dem göttlichen Gesetz anerkennt. Den isolirten Gemeinden aber, denen zur Verbindung das Gefühl der Familie oder der organisirten Selbstwehr fehlt, bietet er einen Punkt der Einigung, die Religion, die jeden Gläubigen zum Freund, jeden Kafir zum Feind stempelt und nur den Letzteren zur Sklaverei verdammt. Sie vereinigt ihre Proselyten zum Kampf gegen das Heidenthum. Nun darf die Gemeinde nicht mehr müssig dastehen, wenn das nachbarliche Dorf in Flammen aufgeht. Der Glaube gebietet

schnelle Hülfe, festes Zusammenhalten. Es bildet sich ein Staat, aber keine Theokratie, denn da im Islam Staat und Religion zusammenfallen, muss die Kirche fehlen und ein eigentlicher Priesterstand ist nicht nöthig, wo der Gottesdienst in Gebeten besteht, die jeder Gläubige für sich verrichten kann. Der Fakih oder Schriftgelehrte ist eher ein Schulmeister, der den Kindern lesen, den Erwachsenen boten lehrt, aber es fehlt ihm die Hierarchie, die allein den Stand begründet.

Der Islam geht zum Äusserlichen, strebt nach Öffentlichkeit. Da seine Gebote nicht Bitten in unserem Sinne sind, sondern ein Lob Gottes und seine Verherrlichung, so dürfen sie nicht in das stille Kämmerlein verschlossen werden, sondern sie müssen am hellen Tageslicht in die Augen der Welt fallen, zum Stolz der Freunde, zum Ärger der Feinde die Einheit Gottes manifestirend. Wir Christen gehen oder sollen wenigstens nicht in die Kirche gehen, um unsere Frömmigkeit zur Schau zu tragen; wir suchen sie oft nur auf, weil wir zu Hause inmitten der Freuden und Leiden der Familie oft der stillen Kammer entbehren, wo wir unsere herzynigsten Anliegen dem allerhörenden Vater vorbringen können. Der Mohammedaner denkt nicht daran, mit Beten das von Ewigkeit vorbestimmte, von Gottes Hand geschriebene Schicksal ändern zu können, sondern es ist seine Pflicht, Gott öffentlich Zeugnis zu geben, und was bei uns Heuchelei schiene, ist bei ihm eine Tugend. Dass diese Öffentlichkeit der Eitelkeit des Menschen und besonders des Afrikaners, der so gern glänzt, schmeichelt, ist gewiss, denn Niemand wird sich verhehlen, dass das Bewusstsein, fromm zu sein, noch frömmere macht, dass auch die armselige Eitelkeit den zum Himmel strebenden Menschenstamm parasitisch unwuchert und oft erstickt.

Die Religionsprache des Islam, das Arabische, hat etwas Tönendes, Ehrfurchtgebietendes, sie ist männlich, fast hart, da wo sie, wie in der Umgangssprache, der vollen Vokale entbehrt, aber nicht so in dem alten klangreichen Koran. Ob der Text desselben göttliche Hand verrathe, das ist eine Frage, die uns nicht angeht, da die meisten Mohammedaner wenig an den Sinn der Worte denken und die Formreligion sich an der Form ergötzt; doch enthält er, seinem Gehalte nach genommen, eine Menge Kraftsprüche und Regeln für jede Situation des Lebens, wonach auch der ungebildetste Mann den religiösen Gegner sich vom Leibe zu halten weiss. Die Form dieses Buches ist angenehm geschickt in der fast rhythmischen Eintheilung der Verse und der freilich rohen Reimung, die das Auswendiglernen und die halb gesungene Recitation fast angenehm macht.

Wer es selbst nicht erfahren hat, der sollte nicht glauben, dass neben dem Römischen Choral, neben dem protestantischen Kirchenlied auch das islamitische öffentliche Gebet

Kirchengesang genannt werden darf und dass auch er auf das Gemüth wirken kann. Wir erlauben uns, aus unseren alten Tagebüchern eine Stelle mitzutheilen, worin wir den frischen Eindruck, den er auf uns machte, wiedergaben.

„Es sind zehn Jahre her. Dort oben stand ich auf der Citadelle von Kairo, wo Mohammed Ali's Grabmoschee auf die verfallende Stadt hinunter sieht. Da liegt er ruhig, wo er seine Feinde vernichtete. Es war ein Abend, wie sie der Orient so wunderbar hat. Noch stand die Sonne am Rand des Horizontes und ihre Strahlen hingen an den Hunderten von Minarets im Scheiden. Es war ein Aublick eigenthümlich schön, herrlicher, als was ich je gesehen: dort im Westen der übergetretene meergeleiche Nil, der alte Befruchter des Landes, noch weiter gegen Abend die in den Wüstensand scharf gezeichneten Pyramiden, die schon andere Zeiten gesehen haben und noch manche Stadt und Volk vergehen sehen werden, und hier unter mir Kahira, die siegreiche Stadt der Kalifen. Welch' ein Contrast, dort das Sinnbild der Ewigkeit, hier der Vergänglichkeit! — Die Sonne sank; es dunkelt schnell im Orient. Da erhob sich mit Silberklang die Stimme des Gebetbrufers vom nächsten Minarett und Hunderte schmetten ihr nach, singend:

„Allahu akbar! Gott ist gross! O Gläubige betet: Es giebt nur Einen Gott und Mohammed ist sein Prophet!“ Und Millionen beten zur gleichen Stunde im gleichen Glauben zum gleichen Gott in feierlichem Lobgesang. Die Töne steigen und fallen, wie sich die Betenden beugen und erheben; bald erhoht sich der Choral zu den höchsten Brusttönen und füllt jauchzend die hohen Gewölbe, bald sinkt er hinab in die melancholischen Altiefen und wird zu einem geisterhaften Murmeln und scheint zu ersterben. Dann erhebt er sich von Neuem, Männer und Knaben unisono, und erlöschet wieder, bis er sich in die eintönigen Schlussformeln auflöst. In dem von düsteren Lampen ungebrochenen Dunkel können die Töne ungestört aus Herz dringen. — Wann werden die Tage kommen, wo diese Stimmen schweigen, Kairo in Schutt liegt und im Lande der Rechtgläubigen Franken Gesetze geben? Wann wird dem Abendlaude selbst die Stunde der Vernichtung schlagen? — Ich war erschüttert, ich mochte weinen, denn der Spruch des alten blinden Sängers überfiel mich, dessen der siegende Scipio gedachte, als er in die Flammen Karthago's niederbrach und seines Volkes gedenkend arief:

Einat wird kommen der Tag, wo die heilige Illos hinsinkt,  
Primus selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs!“

Fahren wir in unserer Untersuchung fort, die Mohammedaner alten Datums sind immer die gleichen Strenggläubigen wie von Alters her. Sie stimmen alle in unbedingtem Preis ihrer Religion und in unbedingter Verachtung aller

anderen überein und es wäre unmöglich, den feigsten, schwächsten Mohammedaner zu bewegen, seinen Glauben in den kleinsten Punkten zu verliugnen. Diese ungeschwächte Glaubenskraft, die unserer zweifelvollen, unentschlossenen Civilisation abgeht, flösset dem Neubekehrten Vertrauen ein. Indem ferner der Islam das Märtyrertum nur verdienstlich, nicht notwendig macht — denn Gott kennt das Herz —, erleichtert er jedenfalls den Übertritt. Er verlangt von dem Afrikaner wenig Lebensreformen. Durch Scheidung und Polygamie wird auch Zügellosigkeit tolerirt. Dem rachsüchtigen Schwarzen gebietet der Koran den Hass; er sagt ihm nicht: Liebe deine Feinde, dulde! Er erlaubt ihm die Rache, er sagt ihm: Kämpfe, siege! Dem stolzen, sinnlichen Afrikaner bietet er eine lebensfrohe Mäunerreligion, die es zur Ehre macht, rechtlügig zu sein. Das Kreuz ermahnt zur Selbstverleugnung, zur Demuth, die jedenfalls der Frau besser ansteht.

Doch können wir nicht verhehlen, dass, so sehr der Islam dem Afrikaner zusagt, es ihm doch schwer wird, alle seine Vorschriften treu zu beobachten. Der Afrikaner hat keine unatürlichen Laster, aber er ist lau im Gebet und nachlässig im Fasten. Er ist grosser Freund von geistigen Getränken, besonders die ackerbauenden Stämme leben hauptsächlich von Bier und man kann ohne Übertreibung sagen, dass drei Viertel der Ernte immer darin aufgeht. Ferner haben die Afrikaner meist einen sehr zweideutigen Begriff von der Heiligkeit der Ehe; gewöhnlich lebt der Jüngling in wilder Ehe mit seiner Geliebten, bis ihr die Schwangerschaft mehr Rechte giebt. Ehebruch wird selten bestraft. So weit geht nun allerdings die Toleranz des Islam nicht, er verdammt den Genuss des Bieres und den Umgang mit Mädchen, die Uristar Afrika's. Die neueren Religionslehrer verboten sogar den Gebrauch des Tabaks, dem die Afrikaner leidenschaftlich ergeben sind. Die Akerbauer bauen und rauchen, die Hirten schnupfen und kauen ihn. Dagegen kämpfen die Religionslehrer vergeblich. Jedes Jahr durchziehen sogenannte Scheichs das Land und eifern gegen die eingerissenen Missbräuche; sie schüren das Feuer der Frömmigkeit an; sie organisiren fromme Vereine, deren Mitglieder, die Fogaar, geloben, nicht mehr zu trinken, keinen Tabak mehr zu sich zu nehmen und im Beten fleissiger zu werden. Dann werden alle Bierhafnen zerbrochen, der Tabak wird verpönt; aber kaum ist der Scheich wieder abgereist, so kommt Alles auf die alten Gebräuche zurück. Wir erinnern uns des jungen Scheich Djafar von Mekka, der vor einigen Jahren von Chartum nach Massua ging; er war stets von Hunderten von Gläubigen begleitet, in jedem Dorf erhielt er einen freiwilligen Tribut, den er sogleich unter die Armen vertheilte; er predigte viel und stiftete überall fromme Vereine; die guten Vorsätze gingen

aber nach seiner Abreise schnell zu Wasser. So schwer ist es, mit dem Glauben das Leben zu reformiren.

Übrigens schadet diess dem Islam durchaus nicht, da ihm die Moral immer eine Nebensache bleibt. Da der Glaube allein selig macht, so verliert selbst der grösste Sünder den Muth nicht: der Prophet wird seine Anhänger doch vom Feuer zu erretten vermögen. Diese Trennung von Theorie und Praxis schützt vor Verzweiflung und spornet zu erstem unbedingten Glauben, während das Christenthum, bei dem Glauben und Werk unzertrennlich sind, den Sünder oft zum Unglauben hinzieht, der ihm die Furcht benehmen soll. Wenn daher der Afrikaner auch gegen das Gesetz handelt, so wird er deswegen gar kein Zweifler oder Atheist.

Es gehört wenig Genie dazu, die mohammedanische Einheit Gottes zu lehren oder zu lernen, wenig Gedächtniss, ein Paar Suren auswendig zu wissen; Bibelübersetzung, Dogmatik, Liturgie sind überflüssig; Priester fehlen, höchstens sind Schulmeister da, die leicht ihren Unterhalt von denen finden, die lesen lernen wollen. Fehlen sie oder irren sie, so steht deswegen die Religion nicht in Gefahr, da die Glaubensformel aus Einem kurzen Axiom besteht, das sich nicht ändern kann. Das christliche Dogma ist ziemlich verwickelt, unständig; man muss denken, um es zu begreifen und begreiflich zu machen; Irrthümer liegen nahe, wie grobes materielles Angehäng und Auffassung. Deswegen weist der Afrikaner den Islam nie zurück und ist stolz auf seine Bekehrung, denn er erkennt den grossen Fortschritt vom Heidenthum weg ohne Mühe, während das complicirte Christenthum schon analysirt und studirt werden muss. Deswegen sind die Mohammedaner fast alle einig, von gleichem Glauben und Wort, während die Christen in keiner Frage zusammenstehen und sich unter einander ärger bekämpfen als die Heiden; einer stellt den anderen bloss und macht ihn lächerlich. Der daraus entstehende Skandal flösset natürlich wenig Zutrauen ein, da der arme Heide am Ende nicht weiss, wem er zu glauben hat. Die Stellung des Missionärs wird daher bei jeder Religion eine ganz andere. Der Islam verträgt den einfältigsten Prediger, wenn er nur eifrig ist, und das fehlt nie. Für unsere Missionen haben wir ganz eigenthümliche, allseitig gebildete Geister von grossem Charakter nöthig, da die Übersetzung und Verdeutlichung unseres Religionsystems ein sehr kunst und Irthümer nahe an der Hand liegen; der hierarchische Stolz führt zu Schismen, die Errichtung des Clerus in Staat und Stand zu Kollisionen und weltlichen Umtrieben, wovon der Islam Nichts weiss.

Um diese Gegensätze zu vervollständigen, müssen wir bedenken, dass der Mohammedaner in Afrika schon lange zu Hause ist; selbst der Araber ist dem Afrikaner in Geist und Farbe nahe verwandt. Wir haben eigentlich nur Abessinien

und selbst dieses Land nur theilweise, da uns die Eingebornen in Allem, besonders in der Farbe fremd vorkommen; wir finden es sehr schwer, uns den Gedankengang des Afrikaner anzugewöhnen, uns geistig zu akklimatisiren<sup>1)</sup>. Wir bleiben immer fremd, wir stoßen an, ohne es zu wollen; wir sind überlegen an Geist, aber es fehlt uns meist der gesunde Menschenverstand. Unser Missionär hat lange Zeit nöthig, bis er nur die Sprache des Landes gehörig kennt. Viel hängt von seinem persönlichen Charakter und Betragen ab. Diess ist bei dem mohammedanischen Prediger keineswegs der Fall. Während dieser nun gleichsam in sein eigenes Haus zu Gleichgesinnten kommt, gehen wir in die Fremde und werden selten Afrikanisch denken lernen. Wir müßten, kurz gesagt, zu Missionären wahre Heilige haben, die Alles ihrem Zweck aufzuspioniren im Stande sind, während in der Wirklichkeit unsere Sendboten gewöhnliche Leute sind, die sich nie mit Afrikanischer Nüchternheit zufriednen geben wollen und so vorsichtig sind, sich unter den Schutz ihrer Regierung zu stellen, der jedenfalls Mißtrauen erregt. Der Muslim ist von Natur Missionär; er macht seine Geschäfte und spielt nebenbei den Pfarrer; er erinnert lebhaft — verzeihe ihm den Vergleich — an die Apostel, die von ihrem Handwerk lebten. Er verlangt Nichts und von wem sollte er es verlangen? Er treibt Mission auf eigene Faust und Kosten. Bei den Christen aber ist

Mission ein Geschäft, das eigens bezahlt und geleitet sein will; wir sehen es sogar oft ungern, wenn unsere besten Kräfte ins Ausland gehen. Deswegen können wir unsere Missionen nie auf den Standpunkt bringen wie die Muslimen.

Der Muslim glaubt alle Mittel, selbst Gewalt und Betrug, erlaubt, wenn sie nur zum wahren Glauben führen. Man muss bedenken, dass der Afrikaner sich in Gottes Hand glaubt, die ihn blindlings führt und nöthigt. In der Gewalt erkennt er einen Fingerzeig Gottes; wir haben oft Neu-bekehrte über das Motiv ihres Übertritts befragt; „Gott hat mir's angethan“, meinten sie; sie waren dazu gezwungen worden. Daher hat die Gewalt in religiösen Sachen nichts Unnatürliches; da sie Gottes Wille scheint, muss die Bekehrung aufrichtig und fest gemeint sein. Die Afrikaner sind nämlich alle Fatalisten, und seien sie Christen, Heiden oder Mohammedaner, schreiben sie Loben und Tod, Glück und Unglück, Tugend und Verbrechen der unmittelbaren Hand Gottes zu. Mit dieser blinden Nothwendigkeit entschuldigt sich der Missethäter, tröstet sich der Unglückliche; in das Unabänderliche sich ergebend verlässt er selbst den Tod. Auch der kleinste Zufall wird Gott zugeschrieben; dem Schicksal, dem Tag, dem Geschriebenen, wer kann ihm enttrinnen? In der Praxis freilich, instinktmässig nimmt der Kranke Arzneien ein und Niemand stürzt sich der Konsequenz wegen von einem Felsen hinunter. Dennoch wird Niemand bezweifeln, dass der Glaube an die Nothwendigkeit, der jedem Afrikaner tief einwurzelt, ja mit angeboren ist, der Verbreitung des Islam grossen Vorschub leistet.

Wir haben bis jetzt nur Momente kennen gelernt, die den Islam begünstigen, wir wollen jetzt eine Seite des Afrikaners, ja eines jeden Menschen erwägen, die ihm eher dem Christenthum befreundet sollte: das ist der Wunderglaube. Der Islam ist eine natürliche Religion; sein einziges Wunder ist die Offenbarung, das natürlich aussehend, da das ganze Alte Testament, das Gemeingut aller Monotheisten, auf dem Verkuhr der Propheten mit Gott beruht. Wenn aber Mohammed behauptete, dass er nicht geschickt sei, um Wunder zu wirken, dass man seine Religion eben an und für sich glauben müsse, so hat es ihm Niemand geglaubt. Seinen Schülern schien die Religion ohne Wunder doch unvollkommen zu bleiben und Gott zu ideal darzustellen. Sie schrieben also ihrem Propheten trotzdem märchenhafte Wunder zu, sie schufen ihre Heiligen und ihre Schleichs, die Kranke heilen, die Zukunft voraussagen, selbst vom Tode auferstehen und je nach Gefallen Heil und Unheil bringen können. Solche Heilige werden in Person und Vermögen sehr respektirt; Niemand wagt sie anzufassen, da plötzlicher Tod, Kankheiten, Regenmangel ihrem Unwillen zugeschrieben werden. Die Mohammedaner haben deshalb viel mehr Wunderglauben als wir und einen eigentlichen Heiligen-

<sup>1)</sup> Um uns deutlich zu machen, wollen wir die verschiedenen Denkkunst nur mit einem Beispiel darstellen. Um uns zu überzeugen, wie fanatisch wir sind, brauchen wir nur der ersten Unterhaltung zwischen Europäern anzuhören, wo ganz ansässige Leute über den Namen einer Pflanze in Eifer gerathen können. Diess kommt dem Afrikaner überhört vor; freilich ist diess die Frucht unserer etwas überspannten Energie; Toleranz ist das Kind d'r abgepannten Gleichgültigkeit. Daher kommt es, dass uns der Staat so eng umschlingt, dass uns die Gesellschaft in Ketten gefangen hält, dass unsere Freiheit durchaus nicht die Ungerechtigkeit der einzelnen Person bedeutet. Die Intoleranz will sich in Alles mischen. Das Gespöttel findet sich in Afrika, wo das Gesetz nur den Auführer und Verbrechen befeindet, sich aber um alles Andere nicht kümmert. Der Staat ist das Kind der Nothwendigkeit und oft selbst des Zwanges, da der Stärkste auf Kosten der Anderen leben will; aber über die natürlichen Grenzen geht er nicht hinaus. Was geht ihn Handel, Sitten, Sitten und Erziehung an? Das gilt selbst noch für die Türkei, wo man sich viel freier fühlt als bei uns. Jeder denkt an sich und wenig an den Nachbar; Jeder ist Herr in seinem Haus und besonders in seiner Familie, die ihm gehört, nicht wie bei uns, wo der Staat die Kinder beansprucht. Daher ist Kindsmord in Afrika kein Verbrechen; die Mütter kennt besser ihren Vortheil. Der Staat kümmert sich nur um die öffentliche Ordnung und selbst da ist er nur Kassationshof, da die Familie oder die Gemeinde die erste und meist entscheidende Instanz hat. Die Hauptregierung betrifft den Tribut, nicht als Budget, sondern als Zoll an die Mächtigsten, der sich und seine Diener damit bereichert und dafür die Leute unbelohnt lässt. Der Staat in unserem Sinn des Wortes existirt in Afrika nicht und eben so wenig die Gesellschaft. Zweifelloser ist das Menschenrecht hier in seiner Kindheit begriffen, aber auch wir befinden uns nur in der Mittelstufe, so lange der Staat den Bürger erziehen will. In Afrika hat der Mensch eine unbewusste Freiheit, die er misbraucht; wir werden einst eine bewusste Freiheit haben, die wir gebrauchen können. — Wenn nun der Europäer mit seinem bevorzughenden Geist nach Afrika kommt, so erscheint er dem Afrikaner als ein Tyrann: „Nimm mein Geld, aber lass mir meine Sitte“, sagt er ihm.

kultus; der kleinste Zufall wird zum Wunder gestempelt; Eine erfüllte Prophezeiung wiegt zehn falsche auf. Der Mensch und besonders der Afrikanische Mensch will Nichts von einer natürlichen Religion wissen; der Aberglaube wuchert trotz der Nüchternheit des Koran immer fort, denn der Mensch hat Wunder und Heilige, er hat Mittler nöthig, um einen persönlichen Gott zu verstehen; darin liegt etwas Handgreifliches, Verständliches. Besonders der Afrikaner glaubt lieber an das Unnatürliche und Übernatürliche und zieht es dem Natürlichen weit vor. So sieht der Islam besonders in Afrika durchaus nicht mohammedanisch aus und die Reformen der Wehabinen und Fellata sind nur ohnmächtige Protestationen gegen den Wunderglauben. Dieser Tendenz des Menschengesistes trägt das Christenthum mehr Rechnung. Wenn wir aber alle die aufgeführten Gegensätze in Erwägung ziehen, so muss uns der Sieg des Kreuzes in Afrika und selbst in Abessinien wenigstens in diesen Zeiten mehr als zweifelhaft erscheinen. Wir enthalten uns, den Islam an und für sich zu beurtheilen; er bezeichnet den Standpunkt, auf dem sich der Orient vor 1200 Jahren befand und noch jetzt befindet; er ist der systematische Ausdruck des Formengeistes, der dem Orient eigen ist. Er brachte nichts Neues, er gab den vorliegenden Zuständen nur einen neuen Namen; die Orientalischen Kirchen, die christlich geblieben sind, sind ihm in Nichts überlegen, denn der pharisäische Geist ist beiden eigenthümlich. Wir wollen deshalb die Bemühungen der Missionäre nicht unbedingt verurtheilen; sie werden, wenn ehrlich gemeint und von Liebe erzeugt, immer dankenswerth und fruchtbar sein, wenn wir die mit Nummern gezählten Bekehrungen, die nur die Aussenseite verändern, verachten. Hoffen wir viel von den Bestrebungen, den Afrikanern Bildung zu schenken und ihnen mit Thaten ein gutes Beispiel zu geben, denn eine gute That fällt nie auf steinigen Boden, wenn auch ihre Früchte nicht so unmittelbar an den Tag treten wie glänzende, aber zweifelhafte Bekehrungen.

#### 7. Stand der heutigen Kultur des Menschen- geschlechts; geistige und materielle Verkehrsmittel.

Wir wollen aus dem Gesagten einige Schlussfolgerungen ziehen, wir müssen uns aber, um deutlich zu sein, eines Umweges bedienen. Wenn es widersinnig wäre, das Prinzipat unserer modernen Civilisation zu leugnen, so muss doch nicht vergessen werden, dass wir es erst in der Neuzeit errungen haben. Die Indier, die Perser, Chaldäer, Araber und Ägyptier sind indirekt eben so gut unsere Lehrer und Meister wie die klassischen Völker. Wie wir sie ersetzt haben, können uns auch andere in der geistigen Herrschaft ein Mal ersetzen. Der Schwerpunkt der Weltkultur lag

früher dem Persischen Meerbusen und so dem Indischen Ocean näher, dann rückte er an das Mittelmeer dem Westen zu und schwebte über Syrien, Griechenland, Italien, Karthago, Spanien und Portugal, bis er durch die Entdeckung der Neuen Welt auf West-Europa, dem Atlantischen Ocean zu, ruhen blieb.

Wir dürfen uns also nicht vorstellen, als wären wir par excellence das Volk der Kultur, die ja noch zu frischen Datums bei uns daheim ist; eine Reihe günstiger Umstände trieb uns zur Kultur, deren Fortschritt jedenfalls dem Fallgesetz unterworfen ist, d. h. je weiter sie kommt, um so schneller wird ihr Gang. Von diesen Triebfedern wollen wir die grösseren bekannten hervorheben: die durch die geographische Lage, die Flüsse und Meerbusen gebotene, vom Dampf mächtig vermehrte materielle Verkehrsleichtigkeit — und die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Der Zusammenhang liegt nicht fern: Flüsse, Eisenbahnen vermitteln den materiellen, die Buchdruckerkunst den geistigen Verkehr der Völker, und die Entwicklung der Menschheit begünstigt besonders die Anhebung der Isolirtheit, denn der gegenseitige Verkehr befördert den Wetteifer, man stösst und wird gestossen. Diesem Krieg im Frieden verdanken wir unsere jetzige Überlegenheit, und wenn es darum zu thun ist, auch Ost-Afrika aus seiner Isolirtheit gegen sich und die Aussenwelt zu reissen, der vermehrte seine materiellen Verkehrsmittel.

Man sieht schon aus der Karte, welch unzugänglicher Klumpen Afrika ist; es fehlen ihm die Meerbusen, zu wenig Flüsse sind da und viel zu viel Wüsten. Von Abessinien haben wir schon gesehen, wie seine Natur jeden Verkehr erschwert. Also hat es gute, fahrbare Strassen nöthig, und um dazu zu kommen, ist es gesunder Politik angemessen, jede einheitliche Regierung, wie sie heissen möge, zu unterstützen. Dadurch wird der Ausgang nach dem Rothen Meere hin erleichtert; da werden sich Dampfschiffs-Linien reichlich lohnen und diese und eine nicht so umögliche Eisenbahn von Suakin zum Nil, sie werden ganz Ost-Afrika eine neue Gestalt verleihen, da der Handel der Nil-Länder, den jetzt die Wüste so sehr hemmt und dem der selten schiffbare Nil kaum hilft, frisch und gewaltig dem nächsten Hafen zueilen und Inner-Afrika öffnen wird, denn es ist der Triumph der modernen Wissenschaft, dass sie die Natur besiegt in ihren Vortheilen und Nachtheilen. Europa verdankt seine Grösse seinen Flüssen und Meerbusen; bald werden diese nur hinderlich sein und der Dampf sich über alle hinwegsetzen; dann wird Afrika nicht mehr zurückgestellt sein.

Wir deuten hier nur an und skizziren, da wir uns ein anderes Mal mit den Ost-Afrikanischen Verkehrsmitteln beschäftigen wollen. Wenden wir uns zu dem geistigen Verkehr

der Völker; seine Faktoren sind die neue Bahnen brechenden Genies, ihr Träger die menschliche Sprache. Es fehlt keinem Volke der Erde an hervorragenden Geistern und grossen Charakteren, keinem an einer ausdrucksvollen Sprache, aber die Geister anderswo entbehren der günstigen Gelegenheit und Verkehrsleichtigkeit, um auf die Massen einzuwirken.

Wird die Sprache nur geredet, so vermittelt sie den engeren Verkehr, aber reicht natürlich wenig weit. Da sie dem Ohr und dem Mund nur anvertraut ist, bilden sich die Menschen je nach dem Klima und der Lebensweise neue Dialekte, ja neue Sprachen daraus, wodurch die Vereinzelung der Stämme immer bestimmter, ihr freundlicher Verkehr immer schwieriger wird. Ihr Unterschied in Charakter und Sitte drückt sich besonders frappant in der Sprache aus, wie der Stempel auf der Münze, und verewigt den Völkerhass.

Wird aber eine Sprache auch geschrieben, so verändert sie ihren Charakter, sie verliert an Schönheit und Formenfülle, aber sie wird bequemer, einfacher, grammatisch behandelt und festgestellt. Sie zerstört das Leben der Dialekte, die sich der geschriebenen Norm unwillkürlich zu nähern suchen. Die Schrift erleichtert den Ideenaustausch und macht erst Wissenschaft möglich, der das bloss Gedächtniss nicht genügen kann.

Nun schenkt Gott jedem Volk Genies, die mit ihren neuen Ideen zum Fortschritt mahnen. Steht ihnen nur die Rede zu Gebote, so ist ihr Einfluss jedenfalls nur lokal, ihre Lehren werden schnell vergessen. Haben sie aber als Werkzeug die Schrift, so bemeistern sie sich der Wissenschaft. Das Manuskript aber ist so schwer zugänglich, dass die neuen Lehren und Künste nur einem sehr kleinen ausgewählten Publikum bekannt werden können. Der Geist wird das Monopol einer Zunft von Priestern und Gelehrten, die ihn zur Geheimlehre machen.

Plötzlich aber verändert sich die Welt: die Buchdruckerkunst macht jede neue Idee zum Gemeingut des Volkes. Von jetzt an ist kein guter Gedanke mehr verloren und die Bildung verbreitet sich allmählich auch bis in die untersten Schichten der Gesellschaft. Wenn nun das Grösste gethan ist, so sind auch wir nicht weit; noch immer muss der grösste Theil des Volkes gleichsam weiter geholsen werden; auch Oberflächlichkeit ist da und ihr Kind, der Stolz; der Abstand zwischen dem Gelehrten und der Volksmasse ist noch so ungeheuer, dass die Wechselwirkung bis jetzt wenig gefrommt hat; noch immer haben wir uns von einer blinden Verehrung der Vergangenheit, heisse sie Alterthum oder Mittelalter, nicht frei gemacht.

Nicht eine Bevorzugung also eines von Gott ausgewählten Volkes, nicht eine verschiedene Gehirnbildung stellt uns über die barbarischen Völker, sondern der leichtere Verkehr für Geist und Materie, begünstigt durch viele kleinere Zufälle und Umstände. Wir waren einst roh und träge, wir sind es zum Theil nicht mehr seit kurzer Zeit. Wer weiss, wie lange der Germane in seiner Wildheit verharrt hat? Wer weiss, wozu uns die Übertreibung der Kultur führen kann? Wer nun wünscht, es möge auch in Afrika und besonders in dem christlichen Abessinien geistiges Leben und der Trieb zum Fortschritt erwachen, der habe Bedacht, dessen geistige Verkehrsmittel zu erweitern: man lehre es lesen! Man stifte Schulen, man beschenke es mit Buchdruckereien, man übersetze fassliche Bücher, die von Confession abstrahiren und allgemeine Belehrung bieten. Man darf nicht fürchten, das Buch finde keine Leser. Kein Volk der Erde verschmüht Unterhaltung, keines ist frei von Neugierde und Wissenstrich. So verstehen wir die Mission.

## Der Walfischfang und die Robbenjagd im Europäischen Eismeeere.

Der Walfischfang, der Jahrhunderte lang wegen seiner seemännischen und kaufmännischen Interessen die grösste Wichtigkeit behauptete, war besonders seit Einführung der Dampfkraft von seiner früheren Höhe mehr und mehr herabgestiegen, Schifffahrt und Handel hatten in den letzten Decennien ganz neue Wege gefunden, und man hätte annehmen können, dass sich dieses seemännische Gewerbe allmählich zur völligen Unwichtigkeit reduciren würde. Auf der einen Seite schien die Walthiere der gänzlichen Vertilgung nahe, auf der anderen wurden dem Thran gleichartige Östoffs aus dem Pflanzen- und Mineralreiche gefunden und ausgebeutet, die bis zu einem gewissen Grade einen Ersatz boten. Die Schifffahrt im Eise schien der weichlicheren

Pfermann's Geogr. Mittheilungen. 1847, Heft XI.

Neuzeit zu ungewiss, mühevoll und gefährlich zu werden, wenigstens den Europiern, daher die Nord-Amerikaner eine geraume Zeit den grössten Unternehmungsgest und den überwiegenden Antheil an diesem Zweige der Schifffahrt behaupteten.

Gegenwärtig scheint indess in Europa ein neuer Anlauf genommen zu werden zur Hebung dieses wichtigen Seegewerbes, und zwar hauptsächlich von Schottland (Dundee) und von der Deutschen Nordseeküste (Bremen und Bremerhaven) aus. Man hat versucht, auch hierbei die Dampfkraft anzuwenden und starke hölzerne Schraubendampfer zum Walfischfang und zur Robbenjagd zu verwenden, — und mit grossem Erfolg. Eine einzige Schottische Stadt

Dundee, sandte im Jahre 1867 nicht weniger als 12 Dampfer ins arktische Eismeer und von Bremerhaven ist, ebenfalls in diesem Jahre, der erste eigene dazu erbaute Dampfer „Albert“ nach Norden gegangen.

Der „Albert“ in voller Ausrüstung repräsentirt einen Werth von gegen 100.000 Thaler, die 12 Dampfer von Dundee L. 200.000 oder gegen 1½ Million Thaler; man sieht hieraus allein schon, dass die arktischen Regionen für unsere Schifffahrt und Industrie noch zu Etwas nütze sind, und dabei muss man bedenken, dass diese Dampfer, wie sie bis jetzt gebaut und verwendet wurden, nur den Anfang bilden in einer neuen Epoche der arktischen Fischereien. Man hat nämlich bis jetzt bloss hölzerne Dampfer, während jene Schifffahrt mit zweckmässigen eisernen Dampfern vielleicht noch erfolgreicher wird betrieben werden können. Es waren allerdings vereinzelt Versuche mit eisernen Dampfern gemacht worden, und da dieselben nicht entsprechend reüssirten, nahm man eine Zeit lang an, dass hölzerne Dampfer vorzuziehen seien; die Erfahrung der neuesten Zeit hat indess diese Annahme wieder erschüttert, da die Versuche mit Englischem Eisen, welches leicht bricht, gemacht wurden, aber nicht mit biegbarem, z. B. Schwedischem Eisen, welches eine grössere Widerstandsfähigkeit als das beste Holz. Man beginnt daher mit neuen Versuchen, von denen man gute Resultate erwartet.

### 1. Bericht über den Walfischfang und die Robbenjagd von der Weser aus.

Von Moritz Lindeman).

Am 14. März 1867 verliess der neu erbaute Schraubendampfer des Herrn A. Rosenthal (Firma F. W. Wencke) in Bremerhaven, der 450 Last grosse „Albert“, Kapitän Haschagen, die Weser, um bei der Insel Jan Mayen (unter dem 71. Breitengrad) auf den grossen Fischfang und die Robbenjagd zu gehen, eventuell, d. h. im Fall die Robbenfelder bei jenem Felsenüland verlassen sein sollten, dasselbe Geschäft mit neuer Aussicht auf Erfolg 10° weiter nordwärts, an der Nordwestküste der Insel Spitzbergen, fortzusetzen.

Der „Albert“ ist ein hölzernes Schraubenschiff mit einer starken Maschine, mit einer halbölligen Eisenhaut vorn am Bug und eisernen Steven versehen. Die Maschine ist reichlich so stark wie irgend eine der Englischen Dampfer, die seit einigen Jahren die nördlichen Fischreviere zwischen Europa und Amerika besuchen. Sie ist 90 Pferdekraft nominal.

Die Verwendung von Dampfern in der grossen Fischerei ist bei uns noch neu, der „Albert“ ist das erste zu dem

Zwecke eigene erbaute Schraubenschiff, welches von der Weser auf die Walfischjagd geht. Der Dampfer „Bienenkorb“, welcher im vorigen Jahre zwei Mal in den nördlichen Gewässern war und wenigstens das erste Mal mit guter Beute (6500 Robben) heimkehrte, auch jetzt schon wieder dahin unterwegs ist, war ursprünglich ein Segelschiff und wurde erst später in einen Dampfer verwandelt. In England und Nord-Amerika ist man schon seit einer Reihe von Jahren in dieser Richtung vorangegangen. Kapitän Haschagen hat im vorigen Jahre gegen zwei Dutzend Dampfer in der Davis-Strasse und der Melville-Bai getroffen.

Die Walfisch- und die Robbenjagd sind Beschäftigungen, welche im Verfall begriffen zu sein scheinen. Einige see-fahrende Nationen haben seit längerer oder kürzerer Zeit sich fast gar nicht mehr daran beteiligt, so die Holländer, welche einst, vor 200 Jahren, Hunderte von Schiffen alljährlich auf den grossen Fischfang nach der Bären-Insel, Spitzbergen und Nowaja Semliä ausandten, eigene Fischerkolonien, wie z. B. Smeerenberg, in jenen unwirthlichen Gefilden anlegten und überhaupt in dem ganzen Betriebe des grossen Fischfangs in den nördlichen Gewässern so bedeutend, so tonangebend waren, dass noch jetzt dabei die Holländischen Gebrüuche vorherrschen, ihre technischen Ausdrücke sich von einer Walfischjäger-Generation auf die andere bis auf den heutigen Tag vererbt haben und selbst z. B. der Antheil der Mannschaft am Segen noch heute nach Stübem berechnet wird. Auch die Französischen Fischer scheinen trotz der Staatsprämie alle Lust verloren zu haben, an den eisumstarrten Gestaden der Davis-Strasse oder in der Südsee Walfische aufzuspiüren oder sich mit Eisbären und jenen sonderbaren Geschöpfen, den Walrossen, zu messen, die, halb Ochs, halb Fisch, vom Seejäger besonders wegen ihrer elfenbeinartigen Haue verfolgt werden. Sie ziehen den kleinen Fischfang, den ihnen die Pariser Restaurants reichlich lohnen, vor.

Nur die Engländer oder richtiger die Schotten und die Norweger, Bevölkerungen, die von der Natur mehr auf den grossen Fischfang angewiesen wurden, sind in Europa noch in hervorragender Weise am Walfischfang beteiligt, auch die Dänen haben es nicht ganz aufgegeben. Die Dänische Fischerei-Gesellschaft hat noch kürzlich wieder unter dem Commando des bekannten Kapitän Hammer einen Walfischfänger ausgerüstet. Von den beiden Hanse-Städten Hamburg und Bremen ist letzteres bis jetzt noch am stärksten im Walfischfang vertreten geblieben. Zwar der im J. 1836 durch das Schiff „Virginia“, Kapitän Krudup, eröffnete Bremer Walfischfang in der Südsee, während der ersten fünfziger Jahre mit sechs Schiffen schwunghaft betrieben, hat seit dem Jahre 1858, wo das letzte Schiff, „Republik“, Kapitän

) Aus der Weserzeitung, 16. und 17. März 1867.

Seyer, von dem hiesigen Handelshause D. H. Wätjen & Co. expedirt wurde, ganz aufgeht. Bei der geringeren Ergiebigkeit des Fanges wird der Walfischfang in den für uns so entlegenen Gewässern der Südsee nur noch durch die näher wohnenden Amerikaner und von den Sandwich-Inseln aus betrieben. Noch in den letzten Jahren wurden hier an der Weser und Lesum Südseefahrer für Rechnung von Häusern auf Honolulu gebaut.

Dagegen wird die Fahrt nach Grönland, der Davis-Strasse, Spitzbergen &c. von einzelnen Bremer Häusern noch bis heute beharrlich fortgesetzt. Es liefen in diesem Frühjahr im Ganzen vier Schiffe, nämlich „Hannover“ und „Hudson“ und zwei Dampfer, „Albert“ und „Bienenkorb“, dahin aus.

Hamburg, das sich überhaupt in neuerer Zeit nur schwach am Walfischfang betheilte, hatte im vorigen Jahre nur noch ein Paar ältere Segelschiffe ausgesandt. Ja selbst in Nord-Amerika, wo die regelmässig auf den grossen Fischfang in der Südsee ausgehenden Fahrzeuge von New Bedford, Nantucket, Falmouth, Bristol, Newport, Providence und verschiedenen anderen kleinen Häfen der Nord-Amerikanischen Ostküste sich noch immer auf ein Paar Hundert belaufen, hat in den letzten 20 Jahren die Vorliebe für dieses, in den vierziger Jahren in wahrhaft grossartiger Ausdehnung betriebene, Gewerbe bedeutend abgenommen. Der Grund liegt nahe und ist bekannt. Der Fang ist schwieriger. Dass die Fische an Zahl geringer geworden, wird behauptet und bestritten. Jedenfalls sind sie scheuer geworden, sie haben ihre Aufenthaltsorte weiter nördlich in unzugänglichere, schwieriger zu befahrende Regionen verlegt. Auf der anderen Seite sind durch die Fortschritte der Chemie und namentlich durch Entdeckungen unerschöpflicher Quellen mineralischer Öle eine Reihe Substanzen, welche früher allein der Walfischfang lieferte, ersetzt, wenn auch die Thranpreise gestiegen und das Fischbein für die hoch entwickelte Industrie ein werthvollerer Artikel geworden ist als jemals zuvor. Der grosse Fischfang erfordert auch immerhin ein bedeutendes Anlagekapital. Ein jeder der „Grönländers“, die früher in ganzen Flotten von 12, 16 und bis zu 26 Schiffen von der Weser nach der Davis-Strasse, Grönland, Spitzbergen und benachbarten Polar-Regionen ansaßen, nimmt wenigstens für 8000 Thlr. an Proviant, gezahlten Handgeldern und sonstiger Ausrüstung mit. — eine Summe, die, wenn das Schiff leer heimkehrt, verloren ist, ganz abgesehen von dem im Schiff selbst angelegten Kapital und dessen Verzinsung, den Unterhaltungskosten wie den etwaigen Reparaturkosten, wenn das Schiff, was nicht selten vorkommt, von den Eismassen arg mitgenommen wird. Das Kapital, so weit es bei uns in maritime Unternehmungen gesteckt wird, — leider ist diess in Deutsch-

land verglichen mit anderen Nationen nur ein sehr geringer Theil vom gesammten Volksvermögen — hat mancherlei mehr Sicherheit und mehr Gewinn versprechende Verwendung gefunden, z. B. in der Gründung und Ausdehnung der grossen überseeischen Dampferlinien, auch wird es in weit höherem Grade als früher durch unseren in den letzten 20 bis 25 Jahren an Umfang verdreifachten Waarenhandel in Anspruch genommen.

Gleichwohl spricht Manches dafür, dass dem *doen*, woran jetzt die grosse Fischerei leidet, so weit es sich um die Betheiligung der den nordischen Fischplätzen ferner wohnenden Nationen handelt, vielleicht schon bald wieder ein *up* folgen wird. Die auch in kulturlicher Beziehung interessante Geschichte des Walfischfanges hat mehrfach in den Jahrhunderten solche „*ups* und *doens*“ aufzuweisen.

Der Aufschwung, welchen die Deutsche Nordseefischerei den dafür in unsren Seestädten gebildeten Betriebs-Gesellschaften schon in der nächsten Zeit zu danken haben wird, muss nothwendig das allgemeine Interesse auf die Fischerei überhaupt lenken. Das, was man mit gutem Grund unter besonderem Hinweis auf die jetzigen Fischerei-Unternehmungen über die volkswirtschaftliche, politische, nationale und wissenschaftliche Bedeutung eines ausgedehnten Fischereibetriebs gesagt hat, gilt erst recht, wenn man an die sogenannte grosse Fischerei denkt.

Erfahrungsmässig hat gerade der früher in grossem Umfang von hier aus betriebene Walfischfang uns einen tüchtigen Kern seemännischer Bevölkerung herangebildet, die Aussicht auf einen Gewinnantheil, der zu Zeiten ausserordentlich reichlich ausfiel, lockte eine Menge junger, kräftiger „unbefahrner“ Leute, besonders aus den Unterwesergegenden, an und wenn auch viele dem gefährlichen, mühevollen und auch sonst in mancher Beziehung unangenehmen Gewerbe nur kurze Zeit oblagen, so hatten sie doch eine treffliche praktische Seemannsschule durchgemacht und sich zu tüchtigen Matrosen für unsere Handelsmarine herangebildet. Was aber die wissenschaftliche Bedeutung der grossen Fischerei angeht, so brauchen wir nur daran zu erinnern, dass die wichtigsten Entdeckungen in den arktischen Regionen von Walfischfängern herrühren, wie denn auch z. B. das für die physische Geographie und für die Kunde der Polar-Länder so wichtige, ja bahnbrechende Werk William Scoresby's d. J. das Ergebniss einer Reise auf den Walfischfang war. Würde für das viel besprochene und noch immer nicht gesicherte nordpolare Erforschungsprojekt eine Form gefunden, welche eine unmittelbare Ausnutzung für die Fischerei zuliesse, vielleicht wäre es dann seiner Ausföhrung näher gerückt als jetzt, wo es von den Anschauungen der Staatsbehörden und vom Zustande des Staatsrückels abhängig ist.



Werfen wir jetzt einen Blick auf die Geschichte des von der Weser aus betriebenen Walfischfanges. Derselbe bildet ein ruhmreiches Blatt in der Geschichte der Unternehmungen dieser kleinen Handelsrepublik. Von dem Jahre 1695 bis auf die neueste Zeit findet sich in einem durch befreundete Hand uns zugänglich gewordenen Manuscript der von der Weser aus in Grönland, der Davis-Strasse und gelegentlich in Spitzbergen betriebene Walfisch- und Robbenfang verzeichnet. Die älteren Bremer kennen noch aus eigener Anschauung die frühere Bedeutung der Grönland-Fahrten für unseren Handel und für den ganzen Erwerb Bremen's, denn die grosse Zahl der Schiffe beschäftigten eine Menge Gewerbe, die in der mannigfachen Ausüstung derselben eine lohnende Thätigkeit fanden. Die Bevölkerung der Untereswer-Gegend, besonders die kleinen Dörfer und Ortschaften bei Vegesack, stellten die Mannschaften der Schiffe.

Wie wichtig dieser Erwerbszweig für die unteren Klassen war, dafür dient z. B. als Illustration die Thatsache, dass, als ein Mal der Walfischfang einige Jahre wenig erziebig gewesen und in Folge dessen eine Anzahl Schiffe anderweitige Verwendung erhielten, die Bauern eines dieser Dörfer auf eigene Kosten ein Schiff ausüsteten, um für die dadurch in grosser Zahl arbeitslos gewordenen Eingesessenen ihres Ortes wenigstens theilweise Beschäftigung zu schaffen.

Die Glanzperiode unseres nördlichen Walfischfanges fällt in den Anfang des vorigen Jahrhunderts, nachdem die Holländer schon im 17. Jahrhundert vorangegangen waren. Im ersten verzeichneten Jahre, 1695, brachten 8 Schiffe, welche von der Weser ausliefen, einen Fang von 15 Fischen heim. Im Jahre 1697 finden wir bereits 16 „Grönländer“ in der Bremischen Handelsflotte verzeichnet, die einen Segen von 117 Fischen heimbrachten, während gleichzeitig 50 Hamburger 575 Fische und 121 Holländer 1252 Fische fingen. Das erziebigste Jahr war 1701, wo eine Flotte von 18 Schiffen von der Weser nach den Fischrevieren bei Grönland und Spitzbergen in See stach. Sie kehrte mit einer Beute von 147½ Fischen zurück. (Der Bruchtheil ist daraus zu erklären, dass sich einzelne Walfischfänger zuweilen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen mit anderen zusammen-thun und dann den Segen theilen.) Diese Fische lieferten 5437 Quarterl Thran; ein Quarterl zu 3 Tonnen à 210 Pfd. wurde mit 28½ Thlr. bezahlt. Ein einziges Schiff, die „Hoffnung“, Rheder oder in dem gebräuchlichen Holländischen Ausdruck Directeur Fr. Löning, Commandeur J. Clausen, hatte einen Fang von 19 Fischen gefangen.

In den 10 Jahren von 1701 bis 1710 wurden überhaupt von 182 Bremer Schiffen 671 Fische gefangen, von 1711 bis 1720 durch 205 Schiffe 687 Fische, von 1721 bis 1730 durch 226 Schiffe 321 Fische, von 1731 bis 1740

durch 138 Schiffe 221 Fische, von 1741 bis 1750 durch 45 Schiffe noch immer 113 Fische. Hier aber tritt ein bedeutender Rückgang ein, der überhaupt in Folge der Unergiebigkeit des Fanges auch bei den Walfisch-Jägern anderer Nationen bemerkbar wird. Im Jahre 1741 waren nur noch 8 Bremer Schiffe theilhaftig, 1751 nur noch 2 und 1761 hören die Fahrten von der Weser nach Grönland ganz auf. Sie werden schon im J. 1765 durch 2 Schiffe wieder aufgenommen und in den achtziger und neunziger Jahren scheint der so gesunkene Betrieb einen neuen Aufschwung zu nehmen. Beispielsweise fingen im Jahre 1786 6 Schiffe 44 Fische, 1797 7 Schiffe 43 Fische und 1798 8 Schiffe 80 Fische; von diesen kamen auf das Hannover'sche Schiff „Königin Charlotte“, Kapitän Jan Haalagen, 23 Fische. Der Robbensschlag beginnt im Jahre 1728, zu einer Zeit also, wo der Walfischfang nicht mehr so erziebig war. Er scheint indess durchaus als Nebenbetrieb behandelt worden zu sein. Seit Anfang der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts erscheint der Robbensschlag als Hauptgeschäft. Der stärkste Robbensschlag war im Jahre 1850, wo im Ganzen 43.800 Stück Robben von unseren Grönland-Fahrern geschlagen wurden. Es brachte allein das Schiff „Grönland“, Commandant Wischhusen, 10.000 mit.

Doch die Zahlen sind nicht das allein Interessante an dem alten Beche. Es erzählt uns vom Schiffbau der früheren Zeit manche anziehende Einzelheit und bringt Auszüge aus den Logbüchern über die von den Grönland-Fahrern bestandene Gefahrvoll und Abenteuer. Auch an tragische Episoden fehlt es nicht. So musste durch Sturm zurückgehalten der Commandeur Albert Haake das Schiff „Patriot Gloystein“, dessen Commandeur sein Bruder Johann Haake war, im Jahre 1825 in seiner Nähe untergehen lassen, ohne Hülfe bringen zu können. Die Haakes sind eine berühmte Walfischfänger-Familie, Viele dieses Namens finden wir in dem Verzeichniss der Commandeure. Auch der jüngere Scoresby erwähnt der beiden Bremer Commandeure Gebrüder Haake in ehrenvoller Weise und es erziebt sich aus dieser Stelle des Scoresby'schen Werkes, dass einzelne der von den Brüdern Haake gemachten physikalischen Beobachtungen für die Wissenschaft werthvoll wurden.

Die Namen der Schiffe sind entweder, wie noch jetzt, Frauennamen oder mit Bezug auf die Bestimmung für die Grönland-Fahrt gewählt. Schon unter den ersten Schiffen finden wir einen „Bienenkorb“, ohne Zweifel nach einem von den Holländern Beykorf getauften Berge der Südbai von Spitzbergen genannt; ferner „Frede“, „Eendrucht“, „Charitas“, „witte Duwe“, „witte Lan“, „Seevenster“, „Nordstern“, „dree Gebroeders“, „Wahrheit“, „Segelmacher“, „de rysende Son“, „Harpunier“. Auch im 18. Jahrhundert sind noch viele Schiffsnamen Holländisch: „Jonge Jacob“, „Bloom-

pott", „Oranje Boom", „vergulde Walfisch", „noordsche Löwe", „wapen van Bremen".

Unter den Namen der Commandeure finden wir selbst schon im Anfang des 18. Jahrhunderts viele, die noch jetzt das Verzeichniss der Bremer Seeschiffe als Kapitäne aufweisen, wie die Dierks, die Wischusen, die Haslop, die Wessels, die Tegeler, Köper, Hansen, Wurtmann, Westermeyer, Hashagen. Auch unter den Heeren Directeurs sind schon in der ersten Zeit manche Namen von Familien, die noch jetzt blühen.

Nun statten wir dem „Albert" noch einen kurzen Besuch ab. Wir begrüssen den Kapitän, der uns aufs Freundschaftliche empfängt und uns zuerst auf einer Englischen Seekarte seine jetzige Nordfahrt vorzeichnet. Zuerst wird der Kurs auf Jan Mayen genommen, zu jenem öden Eiland, dessen majestätischen Gletschervulkan Carl Vogt und Lord Dufferin in ihren Nordfahrten uns höchst anziehend schildern. Sollte dort die Robbenjagd unergiebig sein, dann geht die Fahrt nordöstlich nach der Nordwestküste von Spitzbergen. Dort sind auch um die Zeit, wo der „Albert" bei Spitzbergen ankommen würde, die kleinen Norwegischen Fahrzeuge mit nur 9 Mann Besatzung, welche grösstentheils von Tromsø aus bei Spitzbergen auf die Eidergans- und Walrossjagd gehen.

War dagegen der Robbenschlag um Jan Mayen ergebnislos, dann wird der „Albert" mit dem Mai schon wieder auf der Weser zu erwarten sein, um dann vielleicht noch eine Reise nach der Davis-Strasse bis zur Melville-Bai zu unternehmen.

Wir machen jetzt einen Rundgang auf dem Schiff, das 146 Fuss im Kiel, 160 F. über Deck lang, bei 17 F. Tiefgang 18 Fuss 6 Zoll im Raume tief und über die Bergheizer 34 F. breit ist. Wir steigen in den Maschinenraum hinab. Die Maschine, welche aus der Maschinenbau-Anstalt der Magdeburg-Hamburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Buckau, nimmt ungefähr die Hälfte des Raumes in Anspruch, wie er sonst bei Maschinen von dieser Stärke im Schiff erforderlich ist. An Kohlen (Englischen und Deutschen) werden circa 50 Kohlenlast mitgenommen.

Das Interessanteste sind natürlich die Fisch- und Robbenjagdgeräthe. Der Robbenschläger ist ein starker, langer Stock, der in einen Stachel ausläuft. Unten ist auf Einer Seite ein eiserner Haken, auf der anderen Seite ein Hammer. Sodann besichtigen wir die Harpunen und die grossen Büchsen und Geschütze, mit deren Hilfe sie in den Körper des Fisches geschleudert werden. Die gewöhnliche eiserne Harpune, doppelhakig und etwa 4 Fuss lang, ist schon oft gesehen und daher bekannt. Jedes der acht 26 Fuss langen und 4 bis 5 Fuss im Mittel breiten, mit 6 Mann besetzten Boote ist mit diesen Wurfgeschossen versehen, an denen die Leine befestigt ist. Die Länge der fünf Leinen (à 120 Fu-

den), welche jedes Boot hat, beträgt im Ganzen 3600 Fuss. Neu wird dagegen Vielen das vom Büchsenmacher Cordes in Bremerhaven erfundene und neuerdings noch verbesserte Harpunengeschütz sein. Das Rohr, mit früher nicht vorhandenen Schildzapfen versehen, welche in einer Gabel ruhen, hat eine Länge von 24 Zoll, ein Kaliber von  $2\frac{1}{2}$  Zoll und ein Gewicht von circa 100 Pfund. Als Geschosse sind hierzu construirt eine Harpune und eine sogenannte Bombeulanz, beide von Eisen. Die Harpune hat eine Länge von 36 Zoll und ist 9 Pfund schwer. Sie hat vorn die Pfeilspitze, die 5 Zoll lang ist und deren Widerhaken 5 Zoll aus einander stehen; hieran schliesst sich der Schaft, den das Rohr aufnimmt und der den doppelten Zweck hat, einestheils die Führung im Rohr zu bewirken, andertheils den Vorgänger (ein 2½zölliges, 20 Faden = 120 Fuss langes Ende, an welchem die Harpune befestigt ist) aufzunehmen. Die Bombeulanz ist 16 Zoll lang,  $2\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser und 6 Pfund schwer, hat eine 6 Zoll lange dreikantige Spitze und einen 10 Zoll langen cylindrischen Theil; dieser ist zur Aufnahme einer Sprengladung von drei Viertel Pfund Pulver bestimmt, welche durch einen sehr künstlich construirten Zünder entzündet wird. Die Geschützladung für Bombeulanz und Harpune ist resp.  $\frac{1}{6}$  und  $\frac{1}{70}$  Pfund. Bei einem in Bremerhaven vorgenommenen Schiessversuche mit der Harpune und der Bombeulanz wurden beide Geschosse auf 112 Fuss in das fixirte Ziel, eine Fläche von 1 Quadratfuss, geschleudert. Dabei zeigte sich eine ausserordentliche Präcision des Zünders, bei den verfeuert drei Schüssen varirte die Breuzzeit der Zünder nur zwischen 13 und 14 Sekunden. Die Verbesserung besteht namentlich darin, dass durch Verkürzung des Rohres und der Harpune das frühere Bucken des Rohres vermieden und somit eine grössere Treffsicherheit erreicht wird; der Hogen, in welchem das Geschoss zum Ziele fliegt, ist nach der Verkürzung desselben und dadurch erreichten geringeren Gewicht ein flacheres, das Treffen direkter und das Eindringen des Geschosses in den Fisch tiefer. Durch die Bombeulanz soll die Harpune wo möglich entbehrlich gemacht werden; der Fisch würde durch die in seinem mittelst  $\frac{3}{4}$  Pfund Sprengladung krepirender Bombeulanz sofort getödtet, während, nachdem der Fisch durch eine Harpune getroffen, bekanntlich die Beute noch lange nicht gesichert ist. Noch eine andere Verbesserung, die von Cordes ausgeht, werden unsere Walfischfänger in diesem Jahre zu erproben haben, es ist die Doppelkanone. Sie hat dieselben Dimensionen wie die oben erwähnte einfache Kanone, nur ist sie um 20 Pfund schwerer. Ihr Zweck ist, es zu ermöglichen, dass nach einander aus dem einen Laufe die Harpune, aus dem anderen die Bombeulanz geschossen werden. Sie dient also statt zweier Kanonen, für welche es im Boot an Platz fehlen würde.

Auf den Grönland-Fahrern wird bekanntlich nicht wie auf den Südeefahrern der Speck der gefangenen Fische und Robben sofort ausgetrieben, sondern nur zerschnitten und in grossen eisernen Behältern, den Tanks, bewahrt. Die gesammten Herstellungskosten eines Schiffes wie der „Albert“, mit Allem ausgerüstet, fertig, um in See zu gehen, werden auf 80.000 Thlr. angegeben. Die grossen Kosten der Ausrüstung haben wir schon oben angedeutet, hier noch einiges Nähere. Ein Walfischfänger wie der „Albert“, der im Ganzen 61 Mann an Bord hat, nimmt unter Anderem an Lebensmitteln mit: 18.000 Pfd. gesalzenes Fleisch verschiedener Sorten, über 6000 Pfd. Speck und etwas frisches Fleisch, 15- bis 1600 Pfd. Butter, 15.000 Pfd. Hart- und Weisbrot, 8000 Weichbrot, 300 Viertel Kartoffeln, 3- bis 400 Pfd. Kaffee, 21 Oxhoft Bier und ein Oxhoft Schnaps. — Beim Robbeufang wird natürlich alle entbehrliche Mannschaft zur Jagd befehligt; nur der Kapitän, der erste Maschinist, zwei Heizer, der Doktor und drei Mann der Besatzung bleiben an Bord, denn es gilt, sich in der kurzen Zeit, oft wenigen Tagen, wo die Gelegenheit günstig, einen guten Fang zu sichern. Bei voller Ladung könnte der „Albert“ 24.000 Robben bergen, deren Werth auf  $\frac{1}{4}$  Thlr. Cour. per Stück zu veranschlagen ist. Was den Walfischfang betrifft, so liefert ein sogenannter Maass-fisch, ein Fisch, dessen Barten über 10 Fuss lang sind, für 8- bis 9000 Thlr. Barten. Der Preis der Barten ist 160 Thlr. per 100 Pfund. Der Antheil der Mannschaft am Fang variiert von 2 bis 18 Stüber per Fasse Thran Holländisch Maass ( $\frac{1}{2}$  432 Zollpfund). Der Werth eines getödteten Eisbären ist auf 40 Thlr., eines Walrosses auf 60 bis 70 Thlr. zu veranschlagen.

Am 14. März hat der „Albert“ bei heiterstem Wetter die Weser verlassen und dampft jetzt schon durch die Nordsee. Es wird das erste Schiff sein, welches in den Polar-Regionen die schwarz-weiß-rothe Flagge entfaltet. Möge es denn dort der Vorbote sein unseres neu erwachten maritimen Unternehmungsgestes!

(Nachschrift vom 15. Oktober 1867.) — Obgleich der „Albert“ zu spät für die Robbenjagd ausfuhr, machte er doch noch einen guten Fang und bewährte sich in jeder Beziehung. Er sichtete Jan Mayen am 1. April und kam am 3. April mit einer Fischerflotte zusammen, die nicht weniger als 30 Schiffe zählte, darunter 20 Dampfer.

## 2. Bericht über den Walfischfang und die Robbenjagd von Dundee aus.

Von James Yeaman).

Der erste Betrieb des Seehund- und Walfischfanges durch die Schiffseigenthümer von Dundee datirt ungefähr vom

<sup>1)</sup> Vortrag gehalten vor der British Association for the advancement of science. (Dundee Courier & Argus, 10. September 1867.)

Ende des vorigen Jahrhunderts. Der Erfolg war bald grösser, bald geringer, bis im Jahre 1814 die Zahl der dabei verwendeten Schiffe sich auf 8 belief, deren Ladungsfähigkeit von 270 bis über 300 Tonnen variierte. Das Geschäft wurde zum Profit der Unternehmer geführt und die Zahl der Schiffe stieg bis zu 10 im Jahre 1839, von welchem Datum an in einem Zeitraum von 19 Jahren der Erfolg ziemlich unbedeutend war und die Zahl der Schiffe zwischen 4 und 5 wechselte, bis im Jahre 1858 durch den verstorbenen William Clark der „Tay“, ein vollständig aufgetakeltes Schiff von über 600 Registertonnen, in einen Hülfschrauben-Dampfer zum Walfischfang verwandelt wurde, wobei die Dampfkraft zum ersten Mal bei diesem Unternehmen angewendet wurde.

Während des vorhergegangenen Jahres war zu demselben Zweck ein Dampfer aus dem Hafen von Hull ausgelaufen, aber dieses Schiff war nicht für die Reise tüchtig und die Spekulation schlug fehl. Im folgenden Jahre dagegen wurden zwei neue Hülfschrauben-Dampfer, der „Dundee“ und der „Narwhal“, lediglich für den Seehund- und Walfischfang gebaut.

Die Anwendung dieser vortrefflichen Schiffe bewies vollständig die Überlegenheit der Dampfschiffe über Segelschiffe im Bahnbrechen durch das Eis der arktischen Meere und im Ausfindigmachen des Aufenthaltes der Seehunde und Walfische, und von dieser Zeit an sind, besonders durch den Unternehmungsgest und die Energie der Herren Stophen und Sohn, Schiffsbauer in Dundee, noch mehrere neue und mächtige Dampfer gebaut worden und neue Schiffseigenthümer in das Geschäft getreten. Andere Segelwalfischfahrer wurden ebenfalls durch Anbringung von Schrauben in Dampfer verwandelt, so dass in diesem Jahre (1867) 12 zum Seehund- und Walfischfang ausgerüstete Dampfer, jeder von 4- bis 600 Tonnen (*Gross Register*), aus dem Hafen von Dundee ausliefen; Dundee nimmt nämlich hinsichtlich der Dampfwalfischfahrer den ersten Rang unter allen Europäischen und Amerikanischen Häfen ein.

Der Werth dieser Flotte mit ihrer ganzen Ausrüstung an Fischereigeräthschaften und Vorröthen für eine Reise, den notwendigen Fässern und den Einrichtung zum Kochen auf dem Strande kann auf die runde Summe von £. 200.000 geschätzt werden.

Es ist kostspieliger, das Geschäft mit Dampfkraft als mit Segelschiffen zu betreiben, allein wenn man in Rechnung bringt, dass zwei Reisen in Einer Saison gemacht werden können, die eine zum Seehund- und die andere zum Walfischfang, und dass sich beide Zweige mit grösserer Leichtigkeit betreiben lassen, so wird die Mehrausgabe reichlich ersetzt.

Die Schiffe, welche solche doppelte Reisen machen, verlassen Dundee gegen den 1. März, um sich auf den

Seehundfang nach Grönland zu begeben, und kehren, um sich ihrer Beute zu entledigen, nach Dundee zurück, wo sie um den 25. Mai Kohlen einnehmen, und nachdem sie schnell ausgeladen und neu ausgestattet worden sind, brechen sie nach einem Aufenthalte von 6 bis 10 Tagen im Hafen zum Walfischfange nach der Davis-Strasse auf. Jedes Schiff ist mit 8 Booten von 25 Fuss Länge versehen und mit 65 bis 80 Seehundfingern und 50 bis 60 Walfischängern bemannt.

Der Seehundfang wird in der Nähe von Jan Mayen betrieben, einer Insel, welche östlich von Grönland ungefähr unter 72° Nordl. Breite und 8° Westl. Länge gelegen ist und wo die Seehunde Anfangs April nach dem Eise gehen und oft in ungeheuren Heerden — jede Heerde wohl von 100 Engl. Meilen Länge und 20 bis 30 Meilen Breite — anzutreffen sind. Die Seehunde landen auf dem Eise gegen den Anfang April, um zu werfen, und die Jungen werden gewöhnlich mit 10 Tagen getödtet. Gegen den 15. Tag treiben die alten Seehunde die Jungen in das Wasser und stossen sie vom Eise, um sie schwimmen zu lehren.

Trotz der unzähligen Menge, welche in dieser Gegend aufgefunden wird, vermindert doch oft neblig und stürmisches Wetter so wie der Zustand des Eises den Erfolg des Fanges und täuscht die Hoffnungen der kühnen und furchtlosen Seeleute, und anstatt volle Ladung zu haben, kehren manche Schiffe leer, andere mit nur halbem Gewinn zurück, während vielleicht einige mit reicher Beute versehen sind, denn der Erfolg ist sehr verschieden.

Im Jahre 1866 kehrte der Dampfer „Camperdown“ mit der erstaunlichen Zahl von 22.000 Seehunden zurück, welche dieselbe Zahl Felle und gegen 260 Tonnen Öl lieferten, und das Alles nach einer Reise von 2 Monaten. Dieses Schiff hatte einen gleichen Erfolg bei seiner zweiten Reise, als es noch in derselben Saison zum Walfischfang ausief, denn es erbeutete abermals über 300 Tonnen Öl; das war der grösste Fang, der je von einem Schiffe in Einem Jahre gemacht worden war. Das würde von keinem Segelschiff ohne Hilfe der Dampfkraft vollbracht worden sein.

Es ist schon oben bemerkt worden, dass die Seehunde Anfangs April auf das Eis gehen, um zu werfen; der junge Seehund wird im Eise zwischen dem Schnee genährt, er wächst ungeheuer rasch und wird eben so schnell fett. Im Alter von 10 Tagen ist er von guter Qualität und zwischen diesem Alter und dem von 16 bis 17 Tagen, wo er ins Wasser geht, ist er zum Fange am passendsten. 3000 Stück werden als ein gutes Tagewerk von einer Schiffsmannschaft betrachtet, aber wenn sie sehr zerstreut sind oder sich während stürmischen Wetters auf kleinen Eisschollen befinden, ist die Ernte des Tages oft sehr gering und der Fang sehr unsicher.

Manche Leute sind der Ansicht, dass der Seehund jährlich

zwei Mal wirft, und es ist von einem erfahrenen Kapitän fest behauptet worden, dass es ihm nie möglich gewesen wäre, ein Weibchen unter den gefangenen jungen Seehunden zu finden, dass er seinen Leuten Belohnungen ausgesetzt habe, wenn sie ihm ein junges Seehundweibchen verschafften, dass es ihnen aber niemals gelungen wäre. Derselbe Herr behauptet, dass er den Schiffsarzt zu Rathe gezogen habe und stets in seiner Meinung bestärkt worden sei. Diess ist eine sehr interessante Thatsache, die der Beachtung der Naturforscher werth ist. Das Fett oder der Thran eines jungen Seehundes von 16 Tagen wiegt gegen 30 Pfund und das Fell 6 bis 8 Pfund.

*Der Walfischfang.* — Seit langer Zeit wird der Walfischfang bei Grönland und Spitzbergen von den Schiffen von Dundee wenig betrieben, da die Davis-Strasse gewöhnlich vorgezogen wird. Der gewöhnliche und bevorzugte Rundlauf eines Walfischfahrers beginnt bei Disko, einer an der westlichen Küste von Grönland und auf der östlichen, gewöhnlich East side fishing genannten Seite der Davis-Strasse gelegenen Insel. Die Schiffe gehen nördlich bei Starvenhuk in die Öffnungen und Spalten des Eises und manchmal werden 4 bis 8 Fische, die 40 bis 90 Tonnen Öl geben, an diesem Orte gefangen. Nachdem die Schiffe in dieser Gegend gefischt haben, begeben sie sich nördlich nach einem Vorgebirge, Teufelsdaunen genannt, gehen dort vorbei, kommen im ersten Viertel von Juni nach der Melville-Bai und richten dann ihren Lauf nach Kap York, welches Vorgebirge an der entgegengesetzten Seite dieser Bai gelegen ist. Die Fahrt durch die Melville-Bai ist der gefährlichste Theil der Reise, da die Schiffe oft Tage und Wochen lang am Durchgange gehindert werden und dort viele Fahrzeuge zwischen den Eisflarden eingeklemmt worden und verloren gegangen sind. Wenn ein Schiff gescheitert ist, geht die Mannschaft auf das Eis, Boote und Vorräthe mit sich führend, sucht sich einen Weg bis zum nächsten Schiffe oder zu einer nahe gelegenen Niederlassung und kehrt mit einem anderen Walfischfahrer zurück. Es geschieht selten, dass einer der Mannschaft bei einem solchen Vorfall verloren geht. Nachdem das Schiff die Melville-Bai passiert hat und aus dem Eise ist, geht sein Lauf noch nördlich der Küste entlang — da die westlich vom Schiffe liegende Mitte der Baffin-Bai gewöhnlich mit undurchdringlichem Eise angefüllt ist —, bis die Mündung von Smith-Sund passiert ist und das klare Wasser wieder zum Vorschein kommt. Dann geht die Fahrt westlich und später südlich der westlichen Küste entlang durch die Mündung vom Lancaster-Sund, worauf man die Pond-Bai erreicht.

Diess Bai ist lange Zeit die reichste Fischgegend gewesen, aber die Walfische sind da klein und geben nur je 5 bis 7 Tonnen Öl. Erfahrene Kapitäne behaupten,

dass, wenn man die Bai am 1. Juli erreiche, man auf einen guten Fang sicher rechnen könne, aber die letzten Jahre haben diese Erfahrung nicht bestätigt. Es ist bekannt, dass es der Walfisch liebt, seine lange benutzten Wohnplätze für einige Zeit zu verlassen und dann nach einer Reihe von Jahren zu denselben zurückzukehren. Der Walfischfang in der Pond-Bai hört mit Ende Juli auf, zu welcher Zeit die Schiffe südlich den zahlreichen Kaps entlang fahren, die verschiedenen Baien durchstreifen, welche sich auf ihrem Wege befinden. Die Walfische, welche südwärts von der Pond-Bai gefunden werden, sind gewöhnlich gross und ergeben 8 bis 20 Tonnen Öl. Die Fischerei hört gegen Mitte Oktober bei der Strasse oder dem Golf von Cumberland auf, wo manchmal 3 bis 6 Fische von bedeutender Grösse von Einem Schiffe gefangen werden. Je später ein Schiff in der Saison bei Cumberland bleibt, desto gewisser ist der Erfolg des Fanges und durch die Dampfkraft gewinnt man an Vertrauen und Sicherheit, durch die Eisbarrieren ausserhalb der Mündung der Strasse dringen zu können.

Die Schiffe kehren gewöhnlich Ende Oktober heim, je nach dem Stande des Eises und des Wetters, und laufen in Dundee gegen Ende November ein.

Während des Fischfanges nimmt stets der Kapitän oder einer der höheren Offiziere vor dem Hauptmaste Platz in einem Aufbau, der ihn vor den schneidenden Winden schützt; er ist stets mit einem guten Teleskop versehen, das ihm einen genauen Überblick des ganzen Horizontes gestattet. Dieser Aufbau wird das Krähennest genannt. Der Kapitän kann darin bequem sitzen und Stunden lang auf das Erscheinen der Walfische warten, und erblickt er einen, so giebt er augenblicklich der Wache auf dem Verdeck ein Signal.

Die acht Boote sind alle mit Seilen an der Seite des Schiffes befestigt, vollständig ausgerüstet mit Harpunfinten, Fischertauen, Harpunen und allen anderen Fischereigeräthschaften. Im Augenblick, wo das Signal gegeben wird, eilt die Mannschaft herbei, den grösseren Theil ihrer Kleidung in den Händen tragend, deren sie sich schon entledigt hat, um sie im Nothfall schnell von sich werfen zu können. Die Boote sind in einer Minute bemannt, ins Wasser gelassen und zur Verfolgung des Walfisches ausgesetzt. Der Harpunier und der Steuermann wachen sorgfältig und wenn der Walfisch erscheint, fährt das Boot vorsichtig und geräuschlos auf ihn zu, während der Harpunier zielt und feuert. Der Walfisch wird oft gefehlt, aber das Boot geht in demselben Fahrwasser und wartet sein nächstes Erscheinen ab. Der Walfisch bleibt selten länger als 2 Minuten auf der Oberfläche des Wassers und 5 bis 15 Minuten unter dem Wasser.

Es macht oft grosse Schwierigkeiten, ihn zu fangen, und

grosse Vorsicht und Kraft sind nöthig, damit man sich hinreichend nähern kann, um gut zu zielen. Ist ein Walfisch von einer Harpune erreicht worden und das Instrument in dessen Fell befestigt, so geht er augenblicklich in die Tiefe. Das Boot hinst die Signalfolge auf, damit die andern Boote herbeikommen, wartend, bis der Walfisch wieder auf der Oberfläche des Wassers erscheint und es nöthig wird, eine zweite Harpune oder Lanze auf ihn zu werfen. Auf diese Weise werden manchmal mehrere Walfische in einer Stunde getödtet, aber 2 bis 3 Stunden werden als die gewöhnliche Zeit angenommen, welche man braucht, um einen Walfisch zu tödten, nachdem die erste Harpune getroffen hat. Einzige jedoch sterben erst nach 6, 8 oder 12 Stunden und andere entziehen sogar nach Stunden langem Kampfe.

Jedes Boot ist mit 5 Tauen von 120 Faden Länge versehen; nimmt sie der Walfisch alle mit sich, so wird ein Signal gegeben, damit neue Taut herbeigehafft werden, die auch immer gleich zur Hand sind. Die Handharpune war die erste Waffe, mit welcher man die Walfische fing, und die Harpunfinte wird erst seit kurzer Zeit von Schiffen aus dem Hafen von Dundee angewendet. Einige alte und erfahrene Walfischfänger sind der Meinung, dass weniger Walfische verloren gehen würden, wenn die Handharpune noch gebraucht würde. Die Harpunfinte wurde im J. 1731 erfunden, aber als schwer zu handhaben und auch etwas gefährlich bei Seite gelegt.

In Dundee, wo das Gewebe aus *Corchorus olitorius* drei Viertel von der Stapelmannufaktur ausmacht, ist die Anwendung des Walfisch- und Seehundöls für die Fasern unentbehrlich, ehe sie zu Garn gesponnen werden können. Es ist berechnet worden, dass in Dundee jährlich 2000 Tonnen zu diesem Zwecke verbraucht werden, und daher kommt der bedeutende Antheil, welchen dieser Hafen an dem Unternehmen des Seehund- und Walfischfanges genommen hat, um die nöthigen 2000 Tonnen zu beschaffen.

Bisher waren die Walfischfahrer hölzerne Schiffe, welche stark gebaut und so befestigt waren, dass sie dem grossen Drucke widerstehen konnten, welchen sie oft vom Eise zu ertragen hatten. Vor einigen Jahren wurden mehrere eiserner Schiffe zum Walfischfang nach Grönland geschickt und einige von ihnen gingen durch die Wirkung grosser Eisschollen, welche auf sie stiessen, verloren. Diese Verluste machten glauben, dass Eisen nicht zum Walfischfang passe, und es wurde in jener Zeit ganz bei Seite gelassen, da man dachte, die Wirkung des Frostes mache das Metall spröde und zerbrochlich. Die Schiffe waren jedoch an Stärke des Banes den gewöhnlichen Küstendampfschiffen nicht überlegen und es wird jetzt bestimmt von einigen beim Walfischfang lebhaft interessirten Leuten geglaubt, dass passend gebaute, gegen äusseren Druck hin-

länglich verstärkte Dampfschiffe in Kraft und Dauerhaftigkeit den hölzernen weit überlegen wären und dass sie fähig sein würden, einen grösseren Druck gegen das Eis zu ertragen, als es hölzernen Schiffen möglich wäre, ohne gänzlich zertrümmert zu werden.

Gegenwärtig wird nun für eine Firma in Dundee, welche einen bedeutenden Antheil an der Manufaktur von *Cochorus*-Artikeln nimmt, wo die Fischöle, wie schon erwähnt, so wichtig sind, ein Schiff construirt, welches von Herrn John Keay, Ingenieur Kirkcaldy und Schiffbauer Kinghorn gebaut wird. Man wird es so stark herstellen, wie es durch Eisen und Ingenieur-Kunst nur immer möglich ist. Es wird über 600 Tonnen Last tragen können, an der Aussen-seite plattirt sein, das Gerüst, die Balken und die anderen Theile des Gebäudes werden von der besten Qualität sein und von der doppelten Stärke der gewöhnlichen Dampfschiffe und sehr fest zusammengefügt in allen Theilen, die mit dem Eise in Berührung kommen können oder dem schweren Drucke der Eisschollen ausgesetzt sind. Die Behälter zum Aufbewahren der Beute unter den Balken des untersten Schiffsraumes sind hineingebaut und bilden Theile des

Schiffes, so dass es mit den gewöhnlichen grossen wasserdichten Abtheilungen, die bis zu den Balken des Verdeckes reichen, in Allem gegen 42 von einander getrennte wasserdichte Abtheilungen haben wird. Die Balken des untersten Schiffsraumes, anstatt 5 oder 6 Fuss von einander getrennt zu sein, wie es bei gewöhnlichen hölzernen Walfschifffahrern der Fall ist, werden nur 21 Zoll von einander entfernt und mit dem oberen Theil der Behälter verbunden und vernietet sein, welches Alles eine zusammenhängende starke Masse in dieser Tiefe ausmachen und das Schiff durchaus verbinden wird.

Man glaubt, dass in dem Falle, wo ein Schiff von solcher Construction in der Ausdehnung von sechs bis acht Abtheilungen einen Leck bekäme, es nicht durch einen solchen Unfall sinken könnte, weil der Rest des tragfähigen Theiles es verhindern würde. Dieser Dampfer wird mit 2 horizontalen Maschinen von zusammen 70 Pferdekraft versehen sein. Wenn der Erfolg dieses Versuchs mit den Erwartungen übereinstimmt, so wird er eine neue Ära in diesem Industriezweig eröffnen.

## Th. v. Heuglin's Reise zu Kaiser Theodoros und nach der Festung Magdala,

Februar bis Mai 1862 <sup>5)</sup>.

(Siehe Übersichtskarte auf Tafel 15.)

Die Zeit unseres Aufenthaltes in Gondar hatten wir vorzüglich durch wissenschaftliche Forschungen und Sammlungen ausgefüllt, die mir allerdings nicht viel Neues lieferten, da ich schon vor Jahren die Umgebungen der alten Residenzstadt gehörig ausgebeutet hatte. Dagegen erhielten wir sehr viele wichtige Nachrichten über Abessinien, namentlich von dem damals in Gondar wohnenden Missionär Brunkhorst, dessen überaus reiche Kenntnisse des Landes, seiner Sprachen und Völker uns viel Stoff und Auskunft gewährten.

<sup>5)</sup> Dieser uns schon im März 1863 angegangene Abschnitt der Original-Berichte über die Deutsche Expedition in Ost- und Inner-Afrika blieb bisher unpublizirt, weil die dazu gehörigen Spezialkarten immer noch nicht zur Verarbeitung und Ausfertigung gelangen konnten. Gerade dieser Abschnitt gehört zu den geographisch wichtigsten und verdienstvollsten Theile der Ergebnisse der ganzen Expedition; so sehr wir deshalb auf der einen Seite bedauerten, bisher unserer Kunde gewesen zu sein, ihn in der ganzen Fülle der dazu gehörigen Aufnahme zur Publikation bringen zu können, so hielten wir auf der anderen Seite eine gründliche Verarbeitung für unerlässlich, und diese war ohne die umfangreichen d'Abbadie'schen Aufnahmen, die uns noch nicht vorliegen, kaum gerechtfertigt. Die Zeitverhältnisse, welche gerade das Gebiet dieser Reise in den Vordergrund des öffentlichen Interesse bringen, da dasselbe ja die Festung Magdala, in der die Engländer Gefangenen festgehalten werden, umfasst, — lassen es nicht erscheinen, wenigstens den Reisebericht Heuglin's abdrucknen.

Die hauptsächlichsten Lokalitäten und die Route Heuglin's finden sich auf der Übersichtskarte auf Tafel 15 angegeben. A. P.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft XI.

Am 17. Februar 1862 machten wir uns auf den Weg nach dem in Dembea gelegenen Orte Djenda, wo unser braver Deutscher Landsmann, Missionar Flad, mit Familie residirte, der uns schon in Gondar zu einem Besuche eingeladen hatte. Unser Königlicher Führer Rumha, Herr Brunkhorst und der Kopte Abuna Jusuf aus Kairo begleiteten uns, ein grosser Theil des vielen lästigen Gepäcks war bereits vorausgeschickt worden.

Wir ritten an der Westseite des Berges von Gondar ins Gaha-Thal hinab, an dem die Kirche Qedus Johannes umgebenden schönen Juniperus- (Amharisch: Ded) Wäldchen vorüber, und gelangten in südwestlicher Richtung nach  $1\frac{1}{2}$  Stunden in das kultur- und wasserreiche Thal von Asaso, etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde nördlich von den gleichnamigen Städtchen, der ehemaligen Lieblingsresidenz der Mutter Ras-Äli's, Woiso-Menu. Asaso ist jetzt ziemlich verlassen und verfallen, es besitzt eine berühmte Kirche, auf dem Gipfel eines das ganze Thal beherrschenden Hügels unter malerischen Baumgruppen gelegen, in der ein hier vom Himmel gefallenes Kreuz und andere Reliquien aufbewahrt werden. Wir liessen das Städtchen zur Linken und zogen, die alte Portugiesische Kirche Aba-Samiel rechts lassend, über einen niedrigen

Hügelzug, der Gypsager enthält, nach vierstündigem Ritt (von Gondar an gerechnet) zu dem aus der Provinz Saqalt kommenden Dirma-Thälchen herab. Der fruchtbare, etwas hügelige Distrikt diesseit des letzteren heisst mit seinem Hauptort Tschandos. Die Dirma ist hier 25 bis 30 Schritt breit, das Flussbett aber seicht und mit Trümmergestein bedeckt; es führt zum Tana-See und die Ufer sind hier mit malerischem Baumschlag besäumt. Nach weiterem 1½stündigen Marsch lag das grosse Dorf Saqalt auf 3 bis 4 Meilen <sup>1)</sup> nördlich, in den zahlreichen nach Süden gehenden Ausläufern des Saqalt-Gebirges, welsch letzteres grossentheils von Felascha (Juden) bewohnt und sehr fruchtbar und gut angebaut ist. Immer ungefähr nach SW. weiter ziehend passirt man in der Nähe von Dörfchen und Gehöften mit Nuk-(Guizotia) und Maiskultur einige Bäche und das auf einem Hügel gelegene Dorf Fendja mit einer berühmten Kirche und den Ruinen einer Art von Festung der früheren Dodjasmatsche von Tsana und Goara. Nach stark siebenstündigem Marsch (von Gondar an gerechnet) langten wir in Djenda an und stiegen im gastlichen Hause des Herrn Flad ab.

Der Ort ist sehr beträchtlich, theils von Juden bewohnt, die viel Ackerbau und Weberei treiben, hat ein dem jeweiligen Abun gehörendes reiches Kirchengut und die Ruine eines Portugiesischen Schlosses und ist theilweis Residenz des Asadj (Gouverneurs) der Provinzen Dembea, Saqalt &c. Nach genommener Rücksprache mit den Herren Missionären, die uns überall mit Rath und That freundlich beistanden, und mit Asadj Gebrai beschlossen wir, hier in Djenda all' unser überflüssiges Gepäck, Sammlungen &c. zu deponiren und, da wir ohne spezielle Anweisung des Königs Abessinien nicht verlassen durften, uns selbst nach dem Wollo-Land, wo Sc. Majestät sich aufhielt, zu begeben.

Am 21. Februar gingen wir nach dem 1½ Stunden südlich von Djenda gelegenen Judenort Tschangar, der etwa 1 Stunde nördlich vom Tana-See an einem Hügel erbaut ist.

Dem folgenden Tag sandten wir die Packthiere und unsere Führer nach dem Dorfe Serua, wo diese uns erwarten sollten, bis wir einen kurzen Besuch auf dem Vorgebirge Gorqora gemacht hatten, das zwischen Tschangar und der Bucht von Dagosa oder Takosa sich von NNW. nach SSO. fast 3 Stunden weit in den See erstreckt und südlich in drei bis vier zackigen, felsigen, ziemlich hohen Felsgraten endet. Ein ¼stündiger Ritt in der Richtung von W. 25° S. brachte uns zu Kirche und Dorf Kosquam und bald darauf erreichte man über flache Hügelzüge einen nach SO. fliessenden Bach, von dem aus eine mehr südliche Richtung genommen wird. Einen fast isolirten Berg, dessen Gipfel aus schönen Basaltsäulen besteht, rechts lassend betritt

man wieder die Eisenplateau-Formation von Tigroh, weiter dem See zu kieselige Thonschichten, die deutliche Spuren von neueren vulkanischen Störungen der Erdrinde tragen. Unser nächstes Ziel, die Felakirche Dewäsa, liegt 7 Meilen von Tschangar an der Ecke, die das westliche Gestade der Halbinsel Gorqora mit der nordwestlichsten Bucht des See's bildet. Wir hatten somit die Basis von Gorqora überschritten, auf dessen südöstlicher Spitze die Kirche Debra Sina, auf der südlichsten, im kleinen Distrikt Manja, die Ruinen einer prächtigen Portugiesischen Rotunde liegen, während eine ähnliche auch über der Felakirche von Dewäsa stand. Wir lagerten an der kleinen Bucht südöstlich von letzterer, in einer schönen grünen Thalfliche, die zum Theil mit grösseren Baumgruppen eingesäumt ist.

Auf einer schmalen Uferbank, die aus oft nur papierdünnen, horizontal geschichteten Feuersteinmassen und Thonschichten, die man auf den ersten Anblick für Plattenkalk zu halten versucht ist, (offenbar einem Niederschlag aus heissen kieselerdehaltigen Quellen) besteht, findet man eine durch Wellenschlag unterwaschene Grotte, welche auf der Seeseite durch eine Mauer verkleidet, nach innen aber künstlich erweitert und in eine Kirche umgewandelt worden ist, deren Erbauer der berühmte Lalibela sein soll und die unter dem jetzigen König wieder restaurirt wurde. Sie besteht aus zwei neben einander liegenden vierreickigen Gemächern, deren Waudungen theilweis aus dem Fels gehauene Bänke haben; ein drittes Gemach ist grossentheils eingestürzt. Aus der eigentlichen Kirche führt ein etwa 80 Schritt langer Gang nach NW. durch das Gebirge auf das jenseitige Ufer des Bergrückens, von dem nach rechts und links kleine Eingänge in verschüttete Seitengalerien oder Katakomben münden. Die ganze Arbeit ist roh und unsymmetrisch, nirgends sahen wir Spuren von Skulpturen oder Inschriften. Um die eben erwähnten Kirchenruinen liegen über der Höhle noch weitere, jetzt fast ganz mit Gebüsch überwachsene Trümmerlaufen und Maucresten einer einstigen Befestigung. Die Gegend ist, ein kleines Gehölfe ausgenommen, wald und fast unbewohnt, im Inneren der Halbinsel dagegen giebt es viele Dörfer, obwohl sie ungesunder sein soll als die Ebenen von Dembea und namentlich nach der Regenzeit vom Wechselstieber heimgesucht wird.

Den Tag über wehte bei drückender Hitze starker Südwestwind, der See trieb grosse Wellen und brandete heftig; die Nacht war dagegen kühl und die Temperatur sank den anderen Morgen auf + 7° R. herab.

Leider war uns hier nur ein kurzer Aufenthalt vergönnt und schon am 23. Februar kehrten wir nach Tschangar zurück, passirten eine Viertelstunde südöstlich davon die Dirma und fanden unser Gepäck und Leute im Dorfe Serua, kaum über 1 Meile von Tschangar.

<sup>1)</sup> Die Meilen sind nautische, von denen 60 = 1°.

Die Gegend um den See ist sehr reich an Wild und Vögeln, auch bemerkt man viele grosse buntfarbige Schmetterlinge und Orthopteren. Im See hausen — namentlich gegen sein Westufer hin — Nilpferd in Menge, auch findet sich nebu Fischottern (*Dagosta*) ein Wassersäugethier, wohl ein *Manatus*, hier Ja bañr dedja oder Aila benannt; die buschigen Hügel beherbergen edle Wildschweine und Antilopen-Arten, darunter die stattliche *Defasa*, den Kudu, Bohor und die zierliche *Dekala*. Viele Tausende von Kranichen überwintern hier in Gesellschaft mit Enten, Löffelgänsen, Strandläufern, Reihera aller Art, Wasserhühnern, *Plotus*, *Carbo* und *Parra africana*. In den Gebüschen und auf wilden Feigenbäumen singen bunte Nectarinarien, mehrere Bartvogel-Arten und Nashornvögel so wie die schöne *Ceblepyris phonica* hausen hier, der langschwänzige Fliegenfänger (*Tchitrea ferreti*) und gelbe Webervögel beleben den baumschlagreichen Strand, der röhthigliche *Corythaix leucotis* wird von bellenden Schizaeibn verfolgt, blaupököpfige Bienenfresser schwärmen und wirbeln Schwalben gleich im blauen Äther, während zahlreiche Hühnerketten zur Tränke eilen oder gagerud vor dem Jäger aufstehen, dem es hier nie an Beute fehlt.

Unser Weg führte längs der ganzen Nordseite des Tana-See's hinan, in der nur durch mehrere, hier langsam und in vielen Windungen demselben zuströmende, Bäche etwas unterbrochenen *Dumbaa*-Ebene, die zahllose kleine Dörfer und Gehöfte, in hohen *Arundo*-Pflanzungen versteckt, beherbergt. Wir reisten erst am Abend des 24. Februar von Serua ab und lagerten schon nach kaum 2 Stunden im Orte *Hadiaki*; etwa auf dem halben Weg muss der von Wogara kommende *Magetsch* überschritten werden. Dieser reiche Landstrich ist nach alten Gesetzen frei von Einquartierung und einigen anderen Lasten, schon die zierlicheren, reineren Strohhütten der Eingebornen, die nicht selten mit rankenden *Cueurbitaceen* bedeckt sind, verrathen Wohlstand und Aufschnung unter den Bewohnern; neben ausgedehnter Bodenkultur wird Vieh- und Bienezucht hier getrieben.

Von *Hadiaki* folgten wir am 25. Februar immer noch in östlicher Richtung dem Nordufer des See's; nach einer Stunde Wegs passirt man den aus *Amba Tschara* kommenden *Quäsa-Fluss*, gelangt nach Verlauf von wieder einer Stunde zur Nordostecke des See's, nach der *Zolletation* *Ambo*. Das *Gostado* ist hier sehr sumpfig und soll Salzquellen enthalten, die das sonst ziemlich süsse Seewasser in der nächsten Umgebung bitter machen. Einige ephemere *Woit*-Niederlassungen mit backofenförmigen Strohhütten waren in der Gegend etablirt. Dieses von den *Amharen* sehr gering geschätzte Völkchen findet sich jetzt fast ausschliesslich am Westufer des Tana angesiedelt, treibt kaum etwas Viehzucht und Ackerbau und lebt fast ausschliesslich von Fischfang

und Hippopotamus-Jagd. Die *Woit* sprechen das *Amharische*, sind Heiden und besitzen viele aus *Papyrus*-Schaften zierlich zusammengesetzte Barken, die mittelst Doppelrudern geführt werden und *Tschangua* heissen. Die sehr ergiebige Fischerei betreiben sie mit Netz, Angel und Spieß, die Jagd auf Nilpferde mittelst Harpunen, die mit vegetabilischem Gift bestrichen sind. (Böslüg sei mir hier die Bemerkung erlaubt, dass die Sprachen der *Agau*, *Felascha*, *Kamant* und *Goara* bestimmt ein und demselben Stamm angehören; *Tigre*n und *Tigre*nja sind Semitischen Ursprungs [*Göa*], das *Amharische* endlich enthält bekanntlich überwiegend viele *Göa*-Wörter, die aber erst später eingeführt wurden, doch die *Amharische* Ursprache scheint keine Verwandtschaft mit irgend einer Semitische zu besitzen.)

In *Ambo* verlässt man die dort fast ganz baunlose *Dumbaa*-Ebene und wendet sich südwärts. Mehrere Ausläufer der Berge von *Amba Tschara* treten bis zum Gestade vor, einzelne *Basaltgrate* unterbrechen die dazwischen liegenden Thäler, deren an *Dammerde* reicher Boden hohe *Gramineen* und dichtes *Akazien*- und *Asclepias*-Gebüsch trägt, so dass die *Maulthiere* sich oft kaum durcharbeiten können. Zwei Meilen von der Nordostecke des See's passirt man den aus *NO.* kommenden *Bach* *Woin*-arb mit ziemlich tiefen, steilen Ufern und nach  $\frac{3}{4}$  Stunden von hier den in ein kleines Vorgebirge auslaufenden *Bergrücken* *Ferka*-Ber mit Kirche. Nordöstlich von letzterem befindet sich im See eine niedrige Klippe und die allerliebste kleine Insel „*Qalamodj*“ mit Kirche und einigen Wohnungen. Weitere  $1\frac{1}{2}$  Meilen Marsch nach Süden bringen uns an den Hügelzug *Dankurib*, der in die *Halbinsel* *Ankassaa* *Mariam* ausläuft, von wo die Ufer des Tana ziemlich weit nach Osten einbiegen. Hier wendet sich der Weg nach *SO.* in die Ebene des *Arno-Qarno-Flusses*, den wir *5* bis *6* Meilen von *Ferka*-Ber überschreiten; er hat tiefe Ufer, die eine kräftige Vegetation umgibt; die *Furth* war *25* Fuss breit und kaum über *1* Fuss tief. Der *Qarno* kommt von den Bergen von *Amba* *Mariam* und fliesst an dem vom *Kaiser* *Fasil* in *Portugiesischem* *Styl* erbauten, jetzt in *Ruinen* liegenden *Schloss* *Querra* *Giorgis*, *2* bis *3* Meilen nordöstlich von unserem Übergang gelegen, vorüber; in der Nähe jener *malterischen* *Trümmer* führt eine alte steinerne *Brücke* über den *Fluss*; der *Arno* kommt mehr aus *Osten*, nordlich vom *Berg* von *Emfras*, her und die *Vereinigung* beider soll sich eine *Vierteilstunde* über der *Furth* befinden. Von *Ferka*-Ber nach *Emfras* rechnet man *8* Meilen. Der kleine *Distrikt* und *Ort* *Emfras* hat seine frühere *Bedeutung* ganz verloren.

Am 26. Februar gingen wir von *Emfras* nach dem *6* Meilen südsüdöstlich entfernten *Markt* von *Eifag*, den hohen gleichnamigen *Kegelberg* rechts lassend, an den die vielen *Gehöfte* und *Kirchen*, die den *Ort* bilden, zerstreut



herum liegen. Der Marktplat ist südöstlich vom Berg, am Fuss eines Ausläufers des letzteren, den eine von hohen Juniperus beschattete Kirche „Bada“ krönt. Jeden Mittwoch findet hier ein grosser Zusammenfluss von Käufern und Verkäufern Statt, ausser Cerealien aller Art werden viele Pferde und Maultiere, Kaffee, Tabak und einzelne Früchte zugeführt, darunter schöne Pfirsichen, die aus den ehemals sehr gut angebauten Gartenanlagen von Qaróda in den Bergen nordöstlich von Eifag kommen. Die Landschaft Qaróda zeichnet sich durch merkwürdige groteske Felsbildungen aus, auch wurde hier früher sehr viel Wein gepflanzt, die Weinstöcke sollen jedoch seit 7 bis 8 Jahren in Folge einer Traubenkrankheit fast alle zu Grunde gegangen sein. Nordöstlich von Qaróda tief im Gebirge ist der Markt Derida. — Am Abend des 26. Februar gingen wir noch schwach 2 Meilen südlich von Bada in ein kleines Dörfchen im Reb-Thal, wo uns Nachtquartier angewiesen worden war. Der Reb durchzieht hier in vielen Windungen eine an 3 Stunden breite Ebene von NO. nach SW., die den grössten Theil der Provinz Fqara ausmacht.

Am 27. Februar ging es thalaufwärts in der Reb-Ebene, den Fluss selbst überschritten wir nach  $\frac{3}{4}$  stündigem Ritt, passirten nach 2½ Stunden (vom Nachtquartier an gerechnet) den kleinen, seiner vorzüglichen Tabakspflanzungen wegen berühmten Markort Laháda, nach 3½ Stunden den aus Süden zum Reb eilenden Selieh-Woia mit ziemlich tief in die Basaltfelsen eingerissenem Bett und nach 4½ Stunden den aus SO. kommenden Férén-Woia, in dem an einem Ambo genannten Platz drei bis vier sehr kalte Quellen zu Tage kommen, die viel Kohlensäure ausstossen und Eisen und Schlamm niederschlagen; diese Wasser werden wenig getrunken, sollen aber viel zum Tränken der Sellaan-Heerden benutzt werden;  $\frac{1}{2}$  Tagereise Süd zu West von hier finden sich dagegen die thermalischen Quellen von Wontea-gie (d. h. Feigenland) und etwas südlich davon die noch heisseren von Qur-Amba, die wir zu besuchen keine Gelegenheit hatten.

Eine Viertelstunde Ost zu Süd von Ambo ragt aus dem Thal ein einzeln sehr hoher, fast senkrechter Fels, Amora-Qedel (d. i. Raubvogelfels) genannt, auf dem viele Tausende von Geiern, Adlern und Milanen hausen und horsten und das Gestein weiss getüncht haben. Hier verlässt man die Ebene und steigt auf einem ziemlich gangbaren Weg auf das 8- bis 9000 Fuss hohe Plateau von Begemed; oben theilt sich dieser in die Strasse nach Debra-Tabor und die nach Gaffat, welche letztere wir einschlugen; wir rechnen von Ambo bis Gaffat stark 3½ Wegstunden.

Hier in Gaffat ist der Sitz einiger protestantischer Missionäre, die uns mit der grössten Liebenswürdigkeit empfingen. Sie hatten durch einen Boten des Königs Auftrag erhalten,

uns zu beherbergen, bis weitere Nachricht aus dem Lager angelangt sei, und wir konnten die Zeit unseres achtägigen Aufenthalts daselbst reichlich durch wissenschaftliche Arbeiten und Sammlungen ausfüllen. Die Missionäre sind von Negus Theodor als Handwerker, durchaus nicht zu Missionszwecken hierher berufen worden und arbeiten für Seine Majestät als Waffenschmiede, Tischler, Wagenbauer, Kanongiesser, Sattler, Ingenieure und Baumeister. Sie werden von Seite des Königs keineswegs schlecht behandelt, ein Stück treffliches Kulturland ist ihnen angewiesen, sie erhalten ausserdem vom Gouverneur von Debra-Tabor eine Quantität Feldfrüchte, Schlachtvieh, Honig und dergleichen Subsistenz-Mittel, und werden gelegentlich mit Geld oder Maultieren beschenkt; aber wie verstehen es nicht, sich mit den Behörden in gutes Einvernehmen zu setzen, und wollen sich in manchen Verhältnissen über gewisse Formen und Landessitten wegssetzen, was zu vielfachen Unannehmlichkeiten Anlass gegeben hat. In Folge dessen wurde ihnen vom König untersagt, ihre Station, resp. Bezirk, ohne seine positive Erlaubnis zu verlassen. Jetzt stehen sie unter ziemlich strenger Aufsicht eines Beamten.

Herr Kinzlen, ein Württemberger, hatte die Güte, mich zum Gouverneur von Debra-Tabor ( $\frac{1}{4}$  Stunden von Gaffat) zu begleiten, der uns mit Hydromel und Schafen zu versorgen hatte; einige ziemlich erfolglose Jagdpartien auf ein ganz eigenthümliches, wohl dem Larvenschwein zunächst stehendes Thier, Asama oder Hasama der Eingebornen (Nyctochoerus Asama, *Hugl.*) wurden angestellt und der schöne, wohl 60 Fuss hohe Reb-Fall besucht. Meine ornithologische Ausbeute war eben nicht sehr reich, lieferte aber dennoch manche Karitäten und mehrere neue Arten. Die Hochebene von Begemed hängt in Norden mit der von Wogara zusammen und erstreckt sich nach Süden und Südosten bis zu dem Plateau von Wadla und an die Takasseh-Quellen; sie ist äusserst fruchtbar, von vielen Thal-einschnitten durchzissen und auf ihr erhebt sich neben den Gebirgen von Ebenet, Mela &c. der 12.000 F. hohe Guna, auf den ich später zurückkommen werde; gegen Osten fällt das Plateau sehr schroff nach dem Tiefden des Takasseh ab.

Am 8. März brachen wir, nachdem unser Gepäck in Gaffat eine nochmalige gehörige Reduktion erlitten, nach dem Wollo-Land ins Königliche Lager auf. Ungefähr in SO., etwas oberhalb seines Falles, im Distrikt Farda überschritten wir bald den Reb und dann ein ihm hier paralleles Thal mit dem Marktplat Quilqualo. Jenseit desselben musste ein höheres Plateau am Südostfuss des Guna erstiegen werden, das Kemer-danja heisst und auf dem bereits die Flora und Fauna der Hochebenen von Semien auftreten; viele *Hypericum*, *Echinops*, zwei *Erica*-Arten, *Verbascum* &c., dann *Bernicia cyanoptera*, *Vanellus melanocephalus*, *Spinus*

nigroops &c. Von Kemer-danja an hielten wir uns mehr südlich, umgingen auf bodenlosen Wegen, nochmals durch ein tiefes Flussbett setzend und auf mindestens 11.000 F. ansteigend, einen Theil des Fusses des Guna und schlugen nach schwach sechsstündigem Marsch von Gaffat unser Lager unter stattlichen Kuso-Bäumen (Brayera) im Dörfchen Tertera auf.

Über mehrere Aualäner des Guna, zwischen denen starke Gebirgsböche theils nach Reb, theils zum Takaseh abfließen, kamen wir am 9. März nach 5½stündigem Ritt durch die Landschaft Didim zu sehr steilen Abfällen des Plateau's nach Osten zu, dem Südostrand der Hochebene von Begemeder, welche durch den etwas niedrigeren Gebirgskamm von Tschetscheho mit der Sebidi und Wadla in Verbindung steht. Ein tiefer Thalschnitt nach Norden führt von Tschetscheho zum Takaseh, ein eben solcher nach Süden zum Djidda.

Schon in Gaffat hatten wir alltäglichen Regen und Gewitter gehabt, die sich auf der Reise hierher in für uns nicht angenehmer Art wiederholten. Beim Herabsteigen nach dem Kamm von Tschetscheho oder Nefas-modja (d. i. Windstrasse) hatten wir ein sehr heftiges Gewitter mit Hagel, der die ganze Gegend weisse fürbte; der Weg wurde dadurch wirklich bodenlos, in einem Strom von Wasser, Hagel und spiegelglattem vulkanischen Thon rutschten wir meist barfuß und oft in sehr possierlichen Stellungen bergabwärts und langten nach 6¼stündigem Marsch (von Tertera an gerechnet) in einem wirklich deplorablen Zustand bei unserem Landsmann Hrn. Bender, Schwiegersonn Dr. Schimper's, auf einem Hügel in Nefas-modja an, wo Herr Bender schon längere Zeit im Auftrag des Königs stationirt ist, um eine etwas passable Strasse zwischen Begemeder und Wadla anzulegen, an welcher jetzt an 300 Galla arbeiten.

Am 10. März brachte uns ein zweistündiger Marsch auf dem schon erwähnten Gebirgskamm an der Ortschaft Methanalem vorüber über die Grenze von Lasta und nach einer weiteren Stunde hatten wir das Plateau von Sebidi erstiegen. In der gleichnamigen Ortschaft residirt ein Schum, der hier eben beträchtliche Getreidemagazine anzulegen hatte. Sebidi ist ein ziemlich ebenes Plateau, das unmittelbar mit dem von Wadla zusammenhängt, und beide fallen nach NNO. steil und tief nach dem Distrikt Dahana im Tiefland von Lasta ab, gehören aber zu letzterer Provinz; nach Westen sind sie durch das tiefe, von Tschetscheho zum Djidda führende Thal Wadla begrenzt, nach Süden durch den Djidda selbst. 3¼ Stunden südöstlich von Sebidi bildet das Hochthal von Qerqera die Grenze zwischen diesem Distrikt (Sebidi) und Wadla. Die Hochebene ist hier wenig kultivirt, die meisten Ortschaften liegen auf Terrassen und in Hochthälern in der Nähe der Abfälle ins Tiefland. Wir hielten

uns am Nordrand des Gebirges, von dem aus man eine herrliche Aussicht hat nach Seméla, Sokoda, Lasta und namentlich gegen die Berge Lalibela, Bialo, Maskalo an den Takaseh-Quellen und bis zur Grenze der Jedju-Galla, wo sich die hohen Feismassen Sankaber oder Salua erheben. Die Takaseh-Quelle soll Waro heißen.

Von Qerqera gelangt man in 6¼ Stunden an Melai und Jenitscha vorüber nach dem fruchtbaren Distrikt Bedehor am Südbabfall von Wadla und nach einer weiteren Stunde an den Rand des Gebirges selbst. Zahlreiche Bäche durchströmen die Hochebene und stürzen in herrlichen Kaskaden nach dem Djidda hinab, dessen Thal vom oberen Rand von Wadla bis zum gegenüberliegenden von Talanta nicht über 4 Meilen breit ist.

Am 13. März unternahmen wir den Übergang von Bedehor nach Talanta. Der obere Rand des Thales besteht aus über 150 F. hohen senkrechten Basaltwänden, die oft Säulenbildung zeigen; nach 1000 bis 1200 F. sehr steilen Weges bergab gelangt man auf eine Terrasse mit Quellen und viel Baumschlag. Wir fanden hier sehr schöne Obsidian-Bildungen im Trachyt, Kieselschiefer und Opale, ausser einigen Sykomoren aber keine Hochbäume von namhafter Größe; den zweiten Abfall von jenem Plateau aus zum Fluss selbst, dessen unmittelbare Ufer meist wieder ungenügend steil sind, schätze ich auf 1600 Fuss. Die Schlucht selbst ist unbewohnt, auf einigen Vorsprüngen der Terrasse sahen wir aber Spuren von Ansiedelungen.

Die Thalsohle ist 200 Schritt breit, die Wassermasse scheint der des Takaseh mindestens gleich zu kommen und die Strömung ist sehr beträchtlich, die Richtung des Flusses hier fast direkt von Osten nach Westen. Nach nur sehr kurzer Rast ging es von der jenseitigen Thalwand wieder auf eben so schändlichen Wegen bergauf bis auf die dem erwähnten korrespondierende Terrasse, wo unserer todmüden Lastthiere wegen beim Dorfe Awergot gelagert werden musste.

Die Terrasse von Awergot ist 1 Meile breit und nach wieder einer Stunde ziemlich beträchtlichen Steigens waren wir am 14. März auf die Hochebene von Talanta gelangt. Diese ist kaum 2¼ Meilen breit und hängt nach Westen mit der von Daunt zusammen, die Südgrenze beider bildet das Bäschlo-Thal, die Westspitze von Daunt die Vereinigung des Bäschlo und Djidda. Den Hauptort von Talanta, Talanta Baba, liessen wir ein wenig rechts liegen. Die Aussicht vom Südrand dieser Provinz nach dem Thal und den Galla-Ländern, nach Amba Gesechen, der Festung Magdala, Amara Scier und den eben noch mit Eis bedeckten Gipfeln des Kollo-Gebirges ist äusserst reizend, war aber wohl weniger erbaulich für unsere Maulthiere. Durch 2 Stunden kletterten wir bergab zu dem hier sicher 3000 F. tiefen

Bäschlo; die Vegetation ist überraschend schön an den Gehängen, die Thalsohle wieder sehr schmal (150 Schritt breit) und eigentlich nur Flusbett; der Strom hat eben so starken Fall als der Djidda, die Wassermasse ist uoch beträchtlicher, meist sehr reichlich (wir sahen mehrere Cyprinen und Chromys) und beherbergt viele Krokodile und Hippopotami. Nur wenige Baumgruppen von Acacia, Nabal, Sykomoren und Weihrauch bemerkten wir unmittelbar am Fluss, an den Felswänden eine von uns noch nie gesehene schöne Aloe- und eine ebenfalls für uns neue gelb blühende Euphorbia-Art. Auf trockenen sandigen Stellen wuchert ein unansehnliches Pflänzchen, von den Eingebornen Kosala genannt, das das beste Bandwurmmittel in Abessinien sein, aber nur hier vorkommen soll. Auch hier nur vulkanische Gebilde, Basalte, viele gebrannte Thone in Schichten und Bänken, die zuweilen Chalcedon und Kiesel-schiefer enthalten, Conglomerate von Augitgestein.

Gegenüber unserer Furth öffnet sich ein kleines, aus Süden kommendes Thälchen, dem wir eine Stunde lang folgen; ein weiterer Marsch von  $\frac{1}{2}$  Stunde teilt an der Westwand desselben hinan führt uns zur Terrasse von Arodja am Fuss von Magdala im Distrikt Woro Heimano oder Belled-el-Rahman, dem Grenzland der Galla. Schönes Weideland breitet sich hier aus und zahlreiche Ansiedelungen mit guten Kaffee-Pflanzen liegen zerstreut. Die Bewohner sind meist eingewanderte christliche Abessinier.

Am 15. März erstiegen wir in  $\frac{1}{2}$  Stunde vollends den Kamm von Magdala, einen schmalen Ansläufer des Plateau's von Amara Seint, bis vor Kurzem Grenzfestung des Dedja's Liwen und der Galla-Amazone Workit, die den Platz nach längerer Belagerung an König Theodor verlor. Der Felskamm von Magdala ist etwas niedriger als das Hochland von Amara Seint, die Verbindung beider noch mehr eingesenkt und äusserst schmal und steil abfallend; in seiner Fortsetzung nach Norden erweitert sich dessen Oberfläche wieder und sie ist gebildet aus zwei oben ganz ebenen Terrassen, die durch eine dritte niedrigere getrennt sind; senkrechte, oft mehrere 100 Fuss hohe Basaltwände umsäumen sie und nur wenig Arbeit von Menschenhänden war nöthig, diese natürlichen Bergvesten, auf denen sich auch Wasser findet, fast unannehmbar zu machen. Gegen Norden und Süden führen Felspalten als natürliche Thore herab, die sehr gut befestigt sind mit Ausfallthoren versehen sind. Auf der Ebene zwischen beiden „Amben“ (d. i. natürliche Bergvesten), die Islamji heisst, ist ein kleines Dorf und Markt. Die jetzige Festung steht auf der südlichen Amba und nimmt wohl einen Flächenraum von 2 Engl. Meilen ein, ein Felsweg mit einem kleinen Vorwerk führt von Islamji hinauf.

Der Besitz von Magdala ist die Hauptstütze des Königs

für seine Feldzüge in die Galla-Länder; hier sind seine reichen Getreide-Magazine, sein Arsenal und die Staatsgefängnisse; von hier aus gehou alle Unternehmungen nach Süden.

Parallel mit dem Höhenzug von Magdala und östlich davon läuft ein zweiter ähnlicher zum Bäschlo vor, der Berg von Tenta, von Magdala durch ein sehr steiles, tiefes Thal getrennt. Dort residirte damals das alter ego des Königs, Ras-Ubié, dessen Lager wir nach dreistündigem Ab- und Aufklettern (von Magdala aus gerechnet) noch an demselben Tag erreichten. Ubié, ein noch junger hübscher Mann mit offenem Blick und zierlich frisirten Zopfchen, empfing uns in sehr zuvorkommender Weise in einem reich mit Teppichen angelegten Zelt, theilte uns aber gleichzeitig die nichts weniger als angenehme Botschaft mit, dass er die Weisung habe, uns bis auf weitere Ordre des Königs als seine Gäste zu betrachten. Kein Protestiren half, wir mussten uns geduldig in unser Schicksal fügen und zwölf Tage lang hier ausharren. Mit aller Müsse konnte ich eine geographische Aufnahme der ganzen Gegend hier bewerkstelligen und unsere Sammlungen auf meinen täglichen Ausflügen ins Tiefland vermehren.

Auch der Rand des Plateau's von Tenta ist nach allen Seiten, mit Ausnahme des schmalen Überganges nach dem Hochland von Amara Seint, durch senkrechte hohe Basaltfelsen unwallt, doch kann man durch einige Risse mit Lebensgefahr auf allen Vieren kletternd zu Thal gelangen. Diese Basaltwände zeigen auch hier oft Säuleubildung oder garbenförmigen Querschnitt, die Oberfläche ist vollkommen horizontal und eben solche Absonderungen sind an den Wänden bemerkbar. Weitere Berastungen laufen durch das Gebirge, mit glänzendem, sehr sprödem Pechstein angefüllt. Auf dem Plateau sind dann noch einzelne geringe Erhebungen und Bänke von sandigem Thon, der eben in der Nähe solcher Risse halb geschmolzen oder zusammengepresst und schwarz oder roth gebrannt erscheint, während er sonst eine sehr heilgraue gleichmässige Farbe hat. Nirgends sind Spuren von Versteinerungen in demselben und ich möchte ihn für eine Art von Wacke halten, die ihren Ursprung einem versetzten vulkanischen Gestein verdankt. In der Dammere und den Basaltgeröllmassen trafen wir aber hier sehr zahlreiche verkieelte Hölzer, darunter einen Stamm von wohl  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Fuss Durchmesser, auch Verastungen, Astlöcher und sehr viel Insektenfrass sind deutlich zu bemerken. Die Verkieelung dieser Stämme kann offenbar auch nur durch Einwirkung heisser Quellen entstanden sein, deren Wasser ähnlich den Geysern auf Island siliciumhaltig waren <sup>1)</sup>. Eine thermale Quelle kommt noch heute am benachbarten Amba-Geechen zu Tage.

<sup>1)</sup> Siehe über diese versteinerten Stämme „Geogr. Mitth.“ 1866, S. 254.

Das Hochland von Tenta ist nur theilweise kultivirt, einzelne Hügel sind mit dichtem Gestrüpp bedeckt, bestehend aus Akazien, Celastrus, Dodonaea, Solanum, Octostegia, Rumex, Aloe, Clematis und Stephanien; kleine Crassulaceen und eine Stapelia wachsen zwischen den Felsen; auf Wiesen und an Gehängen weiden viele Schaf- und Rinderheerden.

Von Sängthieren beobachtete ich namentlich häufig den Toknr Sindschero (Theropithecus). Er bewohnt in zahlreichen Familien die Klüfte und Höhlen der Steilabfälle, auf denen er seine schwindelnden Wechsel über den tiefsten Abgründen sehr regelmässig einhält. Tritt nach einer kalten Nacht die Sonne über die Berge von Amba-Sel herauf, so verlassen die Erdparvianer ihre Felsklüfte, wo sie sicher vor Leoparden und Hyänen, hart an einander gekauert, geruht haben. Langsam und noch starr von Frost steigen sie, geführt von alten Männchen, auf eine sonnige, vor dem Wind geschützte Felsplatte, um sich zu erwärmen; dort drängen sie sich gewöhnlich dicht an einander, namentlich die Jungen an die Mütter, und machen vielleicht noch ein kleines Morgenschläfchen. Einige alte Männchen halten Wache, langweilen sich aber dabei, reissen den scheusslichen Rachen gähnend auf, wischen sich die Augen und brummen, wenn ein scharfer Windstoss die fuchsfarbenen Spitzen der langen Mähne in Unordnung bringt, in die sie sich wie in einen Pelzmautel einhüllen. Jetzt wird die Sonnenwärme intensiver, behaglich streckt sich eine alte Äffin, eine andere durchsucht den Pelz ihres hoffnungsvollen Sprösslings und zerbeist zähnefletschend gewisse kleine Geschöpfe, die sie dort entdeckt hat; die Gesellschaft wird nach und nach lebhafter, die Jungen ungeduldig, man setzt sich endlich in Bewegung, rangirt sich in eine Linie, die von einem alten Schleich angeführt und von einem anderen geschlossen wird; so geht es auf horizontalen, äusserst schmalen Felsstufen längs des Steilabfalls hin bis zu einer mit Strinchern bewachsenen Schlucht, dort führt der Steig nach unten und so immer tiefer bis zu einer grünen Matte, kesselartig von Felsen umschlossen. Ehe jedoch das Rudel diese betritt, wird vorsichtig die ganze Gegend betrachtet. Doch andere Rudel aus der Nachbarschaft treiben sich schon sorglos im Thal herum, einige Schildwachen werden wohl ausgestellt, die ganze Gesellschaft geht dem Futter nach, das vorzüglich in Knospen, Blättern, Früchten und Corcalien besteht; aber auch grosse Steine werden umgedreht — ist Einer zu schwach dazu, so sind ihm einige Kameraden behülflich —, dort giebt es Würmer, fetto Larven, Käfer und Schnocken, die auch nicht verachtet werden; darzwischen spielen die Jungen, machen possierliche Sprünge, necken und quälen sich und ihre Alten und werden dafür tüchtig beehrftigt, gebissen oder am Schwanz gezerrt. Mit frecher Galanterie nähert sich schmunzelnd ein

Geck einer liebenswürdigen Äffin; sie ignorirt ihn züchtig und mit vielem Takt, er wird zudringlicher, der rechtmässige Ehemann nimmt Notiz von der Situation, es entsteht Tumult, Schlägerei und der Liebhaber wird schmachlich davon gejagt. — Naht Gefahr, so geben die Wachen durch Bellen ein Zeichen, jede Truppe scharrt sich um ihren Anführer, die Mütter nehmen sorgsam ihre Jungen zu sich. Alles ist gespannt und beobachtet den Feind. Langsam nur eilt die Gesellschaft den sicheren Felsen zu, hie und da halt machend und sich umsehend. Ich habe versucht, Hunde, welche die Heerde sehr leicht einholen, unter sie zu hetzen, aber erstere liessen sich in kein Gefecht ein, wenn einige alte Parvianer Mione machten, die Offensive zu ergreifen, und ihr respektables Gebisse zeigten. Bis an die Felsen verfolgt werden oder rollen die Affen nicht selten Steine nach ihren Feinden herab. Auch auf ebenem Boden gehen diese Thiere meist auf vier Füssen, richten sich aber dann und wann hoch auf, indem sie den Hinterkörper noch mit dem starken Schweif unterstützen. Auf höheren Bäumen habe ich sie nie gesehen. Ein Rudel besteht meist aus 20 bis 30 Individuen, darunter sind nur einige alte Männchen, aber bei grossen Streifzügen rotten sich wohl mehrere Hunderte zusammen und unternehmen stundenweite Wanderungen. Die Zeit der Tränke ist Nachmittags gegen 4 Uhr, an den Quellen sind sie gar nicht selten und nähern sich oft Menschen und Vieh bis auf wenige Schritt. Mit einbrechender Dunkelheit geht es immer wieder zurück in dasselbe Nachtquartier. Kafferader, wohl auch Lämmergeier und Leoparden sind ihre Hauptfeinde.

Das Gros des königlichen Lagers befand sich nur 11 Meilen von Tenta (oder Tanta) am Fasse des Kollo, Seine Majestät Theodor II. hatte aber schon vor unserer Ankunft in Magdala mit einer Elite-Truppe von hier aus einen Zug nach der Anba Gura in Murabdic in einem Thal östlich von Schos unternommen, die äusserst fest und durch einen Schoner Rebellen besetzt ist. Man hörte unter der Haut, dass der König aber dort mit Verlust zurückgedrungen worden sei und nun in aller Eile seine Niederlage zu rüchen gedanke. Mit diesen Gerüchten stimmten Vorbereitungen in Magdala überein. Einige Geschütze wurden von dort nach dem Lager von Kollo in Bewegung gesetzt und auch der Ras Ubié zum König berufen, der zugleich den Auftrag erhalten hatte, aus mitzubringen. Kurz vor unserem Aufbruch von Tenta war auch ganz unerwartet Herr Brunkhorst zu uns gestossen und wir hörten durch meinen früheren Diener Gouqul, der jetzt in Magdala königlicher Branntweimbrenner geworden war, aber sich schliesslich zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückwünschte, dass die beständig die Strassen um den Kollo und das Lager selbst belästigenden Galla-Horden sich etwas zurückgezogen hätten.

Der Ras hatte uns am 27. März erklärt, dass wir den andern Tag mit ihm nach dem Lager von Kello kommen sollten, es wurde somit schleunigst gepackt und in der Frühe des 28. sandten wir Bagage und den grössten Theil der Dienerschaft vorans, selbst gegen 10 Uhr auf Reitthieren nachfolgend. Die Felszunge, die das feste Tenta mit der Hochebene verbindet, ist ganz eben, kaum 20 Schritte breit und fällt auf beiden Seiten schroff ab. Ein ziemlich tiefer Graben und ein Wall laufen quer darüber und hier war beständig eine Wache aufgestellt, um die Kommunikation mit dem Lager — angeblich wegen Unsicherheit des Weges — zu verhindern. Auf einer ziemlich einförmigen Fläche ritten wir südwärts nach zwei 4 Meilen von Tenta entfernten Kegelbergen mit Kirchen nach einer Art von Befestigung; sie heissen Gross- und Klein-Djiffa; an ihrem Fuss entspringen die Bäche, die durch das Thal östlich und westlich von Tenta zum Bäschlo fliessen. Hier wenden wir uns südöstlich in der Richtung des Kello. Nach 3 1/2 stündigem Marsch (von Tenta an gerechnet) gelangt man zu dem sehr tiefen Thal des Flusses Daqalás, der am Kollo entspringt, von diesem etwa 6 Stunden weit nach Osten fliesst, dabei mehrere beträchtliche Gewässer aus Süden aufnimmt und sich in den ebenfalls von Süden nach Norden strömenden Tscheredja, einen Zufluss des Bäschlo, ergiesst. Der Bäschlo selbst entspringt an der Grenze von Jedju oder Edju, etwa 20 Stunden östlich von Magdala; seine Hauptquellen kommen aus der Provinz Ambasel; 12 Stunden oberhalb unserer Passage mündet von Süden her der Alat-Fluss in denselben, der aus der Hochebene von Katala kommt, und 4 Stunden thalabwärts vom Alat mündet aus NO. der Derq-Wenz (d. h. trockener Fluss), dessen Quellen im Osten von Talanta liegen; er hat einen kürzeren Lauf und enge, äusserst steile Ufer; zwischen ihm und dem Bäschlo befindet sich der Distrikt Gáschen oder Géschen und die berühmte Amba Géschen liegt nicht fern vom Zusammenfluss beider. Von den Hochländern zwischen Talanta und Jedju heisst das westlichere Maso, das östlichere Kula; auch erhielt ich Kunde von einer Amba Móha am mittleren Lauf und am Nordufer des Derq-Wenz. Etwa 4 Stunden westlich von hier, über der Mündung eines kleinen, dem Derq-Wenz parallelen Baches in den Bäschlo, erhebt sich die Bergreste Qahit. Aus den Gebirgen, die wir im Süden und Südosten vom Rand des Daqalás-Thales aus vor uns hatten, vom Lega-Qara, dem Ostabfall des Djimba, und aus der östlich davon gelegenen Provinz Derq-Weira (d. i. trockener Olivenbaum) rauschen noch verschiedene beträchtliche Wildbäche nach dem Bäschlo in nördlicher und nordwestlicher Richtung; einer wurde mir Kaskas, ein anderer Luqot (nach einer Provinz und gleichnamigem Gebirge) benannt, aber ich konnte nichts ganz Sicheres über ihren Verlauf erfahren

und glaube fast, dass einer identisch mit dem Fluss von Katala (Alat) ist. Ein anderer heisst Eksia beher Deldel (Deldel = Brücke, Eksia-beher = Gott, wörtlich: Herr der Welt) von einer natürlichen Felsbrücke, die darüber führt, und soll sich nach einer Angabe in den Kasas, nach anderen in den Tscheredja ergiessen. Zwischen dem Bäschlo und dem Kello, westlich von Magdala, breitet sich das Hochland von Amara Soiat aus, dessen zahlreiche Gewässer meist eine nordnordwestliche Richtung haben. Ein tiefer Thaleinschnitt, ebenfalls aus Süden zum Bäschlo führend, trennt diese grosse, reiche Provinz, die übrigens meist von Christen bewohnt ist, von dem Distrikt Korob, der bis zur Bäschlo-Mündung in den Abai reicht. Direkt westlich vom Kello wohnen zwei beträchtliche Galla-Stämme, die Djagada oder Tschagada südlich von Korob und noch südlicher die Borona bis zur Djamma.

Ich muss hier bemerken, dass es mir trotz aller erdlichen Mühe nicht möglich war, viele sichere geographische Nachrichten über die Galla-Länder zu erhalten. Von den Galla selbst war gar Nichts zu erfahren, jede Frage über ihr Land schien ihnen verdächtig. Die Abessinier der Armee kannten das Land, wo sie nur sengten, brannten, raubten und mordeten, fast so wenig als wir selbst und die wenigen Europäer endlich, die mit uns im Lager waren, zeigten auch kaum mehr Interesse an denselben als die Abessinier.

Doch kommen wir wieder auf unseren Weg zurück.

Nach fünfständigem Marsch (von Tenta an gerechnet), theilweis in Platzregen und Hagelwetter, auf der kahlen Ebene hin gelangen wir zu den Vorposten des Lagers, das sich mehrere Stunden weit zu den Auläläufern des Kollo hinzieht. Der Mittelpunkt befand sich jenseit des Daqalás über einer wohl 400 F. tiefen, äusserst engen und fast senkrechten Felspalte, die wir nicht ohne einige kleine Unfälle passirten. Der reisende Wildbach war ziemlich hoch angeschwollen und die Kluft selbst verpestet durch herabgestürzte und an den Felszacken zerschnittene Packthiere. Erst mit einbrechender Nacht erreichten wir das Ziel, eine so ziemlich das Lager beherrschende Aulöhe, wo die Zelte der Grossen in einer gewissen Ordnung aufgeschlagen waren; in der Mitte stand die Zeltkirche, rechts und links davon die grossen Zelte der zwei Frauen des Königs, des Bischofs Salama, des Lager-Commandanten Bascha Negusi &c.

Nachdem auch unser leichtes Leinwandhaus und ein Königliches Zelt für Bagage und Diener aufgebaut waren, besuchten wir meinen alten Freund Zunder, der uns mit all' der Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit empfing, die er mir vor zehn Jahren während meines längeren Aufenthaltes in den Gebirgen von Semid bewiesen hatte.

Gleichzeitig lernten wir einen andern Deutschen, Herrn Maier aus Württemberg, kennen, der wie die Herren Kinzlen, Bender &c. von der Baseler Missions-Gesellschaft hierher gesandt und von Seiner Majestät berufen worden war, um einen von den Herren in Gaffat construirten einfachen, aber soliden Wagen, der den Feldzug — aus Gott weiss welche nürriichen Gründe — mitmachen musste, zu dirigiren. Den andern Morgen, am 29. Mai, wurde das ganze Lager abgebrochen, schon vor Tage setzten sich einige Heeresabtheilungen in Bewegung, die Strohhütten der Soldaten wurden angezündet und ein mehrere Stunden breiter Menschen- und Lastthierzug wälzte sich langsam dem Südostabfall des Kollo zu. Wir hielten uns natürlich zu Herrn Zander, der als Günstling des Königs in Landestracht, mit einer kleinen Leibgarde und mit den höchsten Insignien des Reiches geschmückt unsere Truppe anführte. Sichere Kunde von Theodor II. hatten wir nicht erhalten können, eben so wusste Niemand zu sagen, wohin die Truppen und das Gros des Lagers bestimmt waren.

Über einen Hugelzug weg gelangten wir bald in die grüne, von einem kleinen Bach durchrieselte Hochebene, die wohl die höchsten Gebirge Abessinien, den Kollo und Djimba, von einander trennt. Sie zieht sich von Süden nach Norden, wenig zu Osten, und ist kaum 1 Meile breit, ihre absolute Höhe schlage ich auf 11,500 F. an, den Kollo mindestens auf 14,000, den Djimba etwas niedriger. Nach nur 3½stündigem Ritt machten wir in jener Ebene Halt. Auf dem Wege bemerkten wir zum ersten Mal eine gelb blühende Composite, die als niedriges Gebüsch grosse Partien der Hänge bedeckt und nur hier vorkommen soll; auch sahen wir mehrere weiss gescheckte Ratten, von denen ich aber kein Exemplar einzusammeln im Stande war.

Abends besuchten wir den Bischof Salama, einen noch ziemlich jugendlichen Mann. Er ist geborner Cahiriner und hat in seinem Vaterland eine verhältnissmässig gute Erziehung genossen. Von seinem unfreiwilligen Feldzug war der etwas wohlbeliebte Kirchenhirt eben gar nicht sonderlich erbaut, er war schon früher leidend und in Folge der unermüdeten schlechten Witterung und Kälte noch mehr angegriffen. Er hat uns während des Feldzuges mit Gefälligkeiten überhäuft und in der allgemeinen Hungersnoth trotz der strengen Fastenzeit nicht selten im Geheimen gelabt.

Die Armee hatte schon einige Tage früher hier gelagert und der Platz wie der Weg, den sie genommen hatte, war bedeckt mit gefallenen Thieren und Schaaren von Bartgeiern, Aasgeiern, Raben &c. umschwärmten deshalb beständig unseren Zug.

Am 30. März war in südlicher Richtung bald ein Bergriesen überstieg und die Armee zog unter strömendem Regen auf dem glatten thonigen Boden unter vielen Un-

fällen durch Stürzen von Thieren und Menschen ziemlich steil abwärts nach einem Thal, das zur Djamma führt; ein hoch angeschwollener Wildbach, den wir oft passiren mussten, brachte den Zug eben so oft ins Stocken und das Gedränge an den Furthen war oft fürchterlich, an den Abhängen der Gebirge rauchten verschiedene geplünderte Galla-Dörfer und Gehöfte. Hagel und Regen wälzten bis in die Nacht fort und nach sechsstündigem Marsch lagerten wir auf einer kleinen Ebene mit Gerar-Bäumen (Mimosen) mitten in Koth und Morast.

Am 31. März wurde nur 3¼ Stunden marschirt, nach Süden, dann Südosten. Die Gegend wurde bald freier, trotz der nebligen Witterung unterschied man deutlich in SSO. die Gebirge von Schoa; die Gegend ist reich an Gerstenfeldern, eigentliche Dörfer sahen wir nicht, wohl aber hie und da halb verfallene Umwallungen von kleinen Niederlassungen. Auf einem Hügel, dessen Gipfel mehrere kolossale Olivenbäume zieren, wurde gelagert.

Wenige Stunden südlich von hier zieht sich ein tieferes Thal von ONO. nach SW., das die Grenze von Schoa bilden soll. In dieser Depression muss nach den Karten der Alobafer, ein nicht unbedeutender See, liegen, doch ist es mir nicht gelungen, sichere Kunde von seiner Lage zu erhalten. In Nordosten haben wir auf 5 bis 10 Meilen das hohe Lega-Gura-Gebirge, wo bis vor Kurzem ein sehr berühmter Galla-Fürst Namens Ali Adarnai hauste, der über die Gewalt des jetzigen Königs zu weichen genöthigt war. Der Wollstamm des heute durchgezogenen Distrikts heisst Hiru oder Iru; die ganze Gegend war vor dem Eindringen der Galla von Amharischen Christen bewohnt und nur 1 Stunde vom heutigen Lager sind namhafte Trümmer aus behauenen und gebrannten Steinen, die wohl die Überreste einer Kirche sein dürften. Wir verweilten hier den 1. und 2. April, am 3. wurde wieder aufgebrochen, und zwar wandte sich die Strasse heute nach SSW. auf dem hier etwa 9000 F. hohen Plateau, am Ursprung der Djamma vorüber, in die sich der am 30. März passirte Fluss ergiesst. Nach 3¼ Stunden wurde am Nordabfall eines Hügels gelagert, der aus olivgrünem Basalt und Augitfels besteht (die von Eisenthon überlagert sind) und dessen Hänge mit wundervollen Waldpartien bedeckt ist. An einer Quelle sah ich hier wilde Bananen.

Die Djamma etwas nördlich von uns lassend erreichten wir am 4. April nach 3¼stündigem südwestlichen Marsch endlich das Lager des Königs in einer ziemlich freien Ebene mit wenigem Baumschlag, die sonst stark bewohnt und fast überall kultivirt sein soll. Sie heisst Etscheb.

Der König empfing uns noch am demselben Abend in einem grossen doppelten Zelt von Schafwollstoff, das mit Decken belegt war. Er sass ganz einfach gekleidet auf

einer kleinen Alga (Ruhebett) und hiess uns zu seiner Rechten Platz nehmen; nach einer kurzen Unterhaltung, während deren er sich noch vieler Details aus der Zeit meines ersten Besuches bei ihm (1853) erinnerte, wurde Honigbranntwein und ganz exquisites Hydromel, dann eine Fastenspeise servirt. Ich fand Seine Majestät merklich gealtert, seine Hautfarbe schien mir dunkler geworden zu sein, aber das Feuer seines klugen und verschmitzten Auges war nicht erloschen. Ich wünschte ihm Glück zu seinen bisherigen wahrhaft grossen Erfolgen und er entliess uns mit dem Beifügen, wir möchten uns in Allem, was wir benötigten und wünschten, an ihn wenden, denn was er besitze, gehöre auch seinen Freunden. Noch in derselben Nacht sandte er uns Abessinische Kleider als Decken, seine eigenen Trinkgeschirre, Dedj (Honigwein) und einige 30 bis 40 Schafe und 6 Kühe.

Vom frühesten Tagesgrauen an bis spät in die Nacht war der Negus sowohl in Rechts- und Administrations-Sachen als durch Kriegsath und religiöse Funktionen in Anspruch genommen. Alle Regierungsgeschäfte besorgt er selbst. Dutzende von Bittstellern versammelten sich lange vor Sonnenaufgang vor der Kette der Leibwachen, die sein Zeit umgeben, und rufen: Abet-Abet! oder deschan-hoi! deschan-hoi! Herr, Herr! Höre uns! Vom Lager aus antwortet der König, erhebt sich, hört Begehren und Klagen an, urtheilt und theilt Gnaden und Geschenke aus. Dann langen Rapporte und Boten an, die Patrouillen liefern etwaige nächtliche Ruhestörer, Diebe oder Spione ein, Prozess und Exekution folgen ohne viele Redensarten und Umstände auf der Stelle. Theodor gilt für gerecht, grossmüthig, freigebig, aber auch für unerbittlich streng, nur mit eisernem Scepter kann sein Volk, dessen Charakter er kennt und verachtet, regiert werden.

In seinem Äusseren ist der Negus einfach, gekleidet wie seine Landsleute, er geht barfuss oder in Sandalen, ist ein vortrefflicher Reiter und Schütze und in der Schlacht immer an der Spitze seiner Truppen. Die Europäer achtet er, erkennt ihre Bildung, ihr Wissen und ihre Erfindungen hoch an, liebt aber ihren Einfluss im Lande selbst nicht, weil er in dieser Beziehung schon sehr traurige Erfahrungen gemacht. Auch hat er, mit Ausnahme seines Freundes Flowden, nie einen Europäischen Consul in Abessinien besttigt.

Welchen Einfluss die Geistlichkeit, die ihn in Schaaren umgibt, auf König Theodor hat, vermag ich nicht zu beurtheilen, äusserlich hält er streng an den Satzungen der Kirche und er würde sich unpopulär machen, wenn er offen gegen den Krebschaden des Reiches, das faule Pfaffenhum, aufzutreten versuchte, das nur Obskurantismus, Schlechtigkeit und Sittenlosigkeit fördert und jede rationelle und gei-

stige Entwicklung hemmt, deren der Abessinier bei seiner natürlichen Intelligenz sehr fähig wäre.

Der König stammt nicht direkt von der Salomonisch-Äthiopischen Dynastie, mit der er bloss mütterlicher Seite verwandt sein soll. Seiner Familie gehört seit alten Zeiten das Fürstenthum Sana und Qoara in West-Abessinien, südöstlich von Qalabat. Er hiess als Detschas-matsch (Herzog) der Westprovinzen Kasa und hat erst mit seiner Krönung zum Negus Negest zu Aethiopia durch Abuna Salama in der Kirche zu Debr-Eakie in Semien am 11. Februar 1855 den Thronnamen Theodoros II. angenommen.

Am 6. April überreichte wir ihm einige Geschenke und baten um die Erlaubnis, sein Land so schnell als möglich verlassen zu dürfen, da sehr dringende Gründe dies nöthig machten. Wir wurden auf kurze Zeit vorröset, er erklärte, dass ohne starke Bedeckung in Feindesland der Rückweg unmöglich, er aber gesonnen sei, über die kommenden Osterfeiertage sich selbst an den Kollo zurückzubegeben; ein weiterer Feldzug nach Murabit war somit verschoben. Die ganze Armee litt übrigens Mangel an Vorräthen, die Grassflächen und Gerstenfelder waren bald weid und breit von den zahlreichen Rindvieh-, Pferde- und Lastthier-Herden abgeweidet, die Witterung beständig schlecht und es schien sich die Regenzeit bereits vollständig eingestellt zu haben. Das Lager nahm wohl einen Flächenraum von 2 Quadrat-Meilen ein und ich schätze die Anzahl der Soldaten, Diener, Weiber, Mägde, Sklavinnen und Kinder auf wenigstens 120- bis 150.000 Köpfe. Rechnen wir  $\frac{1}{2}$  als Nichtkombattanten, so bleibt doch noch die stattliche Zahl von 50.000 für streitbare Mannschaft. Eigentliche Waffengattungen als feste, geschlossene Körper giebt es nicht, die Reiterei kaum ausgenommen; die Artillerie kann gar nicht in Betracht gezogen werden, da sie nur aus einigen Gebirgskanonen besteht. Als vorzüglich gilt die Schoaner Kavallerie; in ihre schwarzen Wollmäntel gehüllt, auf leichten, kräftigen, unbeschlagnen Pferden, deren Kopfzeug mit Metallplatten geklirrt ist, jagen kleine Abtheilungen in flüchtigem Galopp klirrend vorüber. Sie führen meist nur kurze, breite Säbelmesser und eine Lanze, die nachlässig auf der Schulter liegt. Die Infanterie ist jetzt zum grossen Theil mit langen Luntentuln und Kapselgewehren versehen. Trotz der schlechten Munition schiessen die Leute allerdings nicht sehr weit, aber meist mit ungläublicher Sicherheit. Pistolen sind auch bei der Kavallerie wenig im Gebrauch. Die strategische Taktik der Abessinier besteht, wo das Terrain es erlaubt, in Massen-Angriffen und in fingirten Chargen der Kavallerie. Alle Offiziere der Infanterie sind auf dem Marsch beritten, sie kämpfen aber bei Angriffen an der Spitze ihrer Leute immer zu Fuss. Die täglich die Vorposten beunruhigenden Galla, die auf

flüchtigen Pferde von allen Seiten Angriffe machten, verursachten wenig Schaden und Verluste, mehr wurde des Königs Armeo durch Mangel und Krankheiten in Folge der Nässe und Kälte geschwächt. Theodor entliess für kurze Zeit von hier aus seine stattliche Schooner Reiterci und am 10. April wurde das Lager an die Djamma-Quellen zurück verlegt. Trotz des Verbots, die Vorposten zu passieren, wagte ich mich mit Schubert ein gutes Stück in das steile und tiefe Djamma-Thal hinunter, dessen Wände aus vulkanischem Trümmergestein bestehen. Es hat ungefähr westliche Richtung, die tieferen Partien sind meist waldig, auch fanden wir lachende Wiesengrüden und mehrere noch nicht verwüstete Ansiedelungen. Die Galla hatten heute von der Thalseite her einen Angriff unternommen, der aber sogleich mit Verlust einiger Menschen und Thiere zurückgeschlagen wurde; die Feinde konnten nicht in die tiefen Schluchten verfolgt werden und überall larneten hier einzelne Galla, die Reithiere abjagen und Diener und Soldaten, die auf Fouragirung angingen, niedermachten.

Im Norden hatten wir den Kollo, der sich weit nach Westen erstreckt, mit dem Ferngals konnten wir eine auf einem kleinen Hügel gelegene Stadt Guré jenseit der Djamma unterscheiden; im Osten und Südosten hatten wir die Gebirge von Gisch und Mans, im Süden zwei tiefe Flussbetten, die sich wahrscheinlich mit der Djamma vereinigen und zum Abai führen.

Am 14. April schlug man das Lager unfern des ersten am Kollo (28. März) auf, nachdem wir unseren alten Weg durch Morast und über Leichen weg wieder zurück verfolgt hatten; am 20. April wurde das Osterfest mit viel Gepränge, Musik und Kanonaden und Seine Majestät vertheilte neben vielen Gnadenbezeugungen und Peitschenhieben, die einigen der ersten Generale aufgezählt wurden, 3000 Stück Kühe unter die Soldaten. In den letzten Tagen waren wieder viele Abessinier, die Futter und das hier sehr seltene Brennholz in den Thälern suchten, von den Galla ermordet worden. Die Witterung blieb immer gleich ungunstig, die Kälte hatte noch mehr zugenommen wie auch die Lagerseuchen. Wir selbst hatten oft nicht so viel Holz aufreiben können, um Kaffee zu kochen, die Brodrationen für die Diener wurden reducirt, kurz in Allem, mit Ausnahme von Schlachtvieh, war Mangel.

Am 21. April unternahm der König einen Streif- oder vielmehr Plünderungszug nach den Thälern zwischen dem Hochland von Amara und dem Bäschlo, obgleich das Laud sich unterworfen hatte; Rauchsäulen brennender Dörfer bezeichneten den Weg der einzelnen Heeresabtheilungen, die viel Getreide, Hülsenfrüchte, Kaffee &c. zurückbrachten, so wie 20.000 Stück Rindvieh.

Am 22. April wurde das Lager 4 Meilen westlich in die Landschaft Dajalás verlegt; zwei tiefe Thaleinschnitte mussten übergangen werden mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren durch herabrollendes Gestein, Felsblöcke, stürzende Pfade &c.

Endlich am Morgen des 25. April wurden wir auf unsere tägliche sehr positive Bitte vom König beurlaubt und uns wieder ein Führer bis zur Landesgrenze mitgegeben, mit dem Auftrag, uns in jeder Station Schlachtvieh, Getreide, Honigwein &c. zu liefern. Seine Majestät beschenkte Jeden von uns so wie unseren Dragoman mit

Pferden und Maulthieren, ich erhielt überdies noch den silbernen Hofsattel, einen reich vergoldeten, mit Silber beschlagenen Schild, ein schönes Pferdgeschirr nebst Lanzen &c.

Es war uns somit die Möglichkeit gegeben, unseren sehr herabgekommenen Laesthieren einen Theil ihrer Bürde abzunehmen und wenn auch nicht viel schneller, doch bequemer vom Platz zu kommen. Wir folgten heute meist unseren früheren Weg bis über Djiffa hinaus, bogen aber 1 Stunde südlich von Tenta nach Westen gegen Magdala ab und übernachteten am Abfall des Plateaus von Amara Seint.

Über verschiedene Felsabsätze herabsteigend und den südlichen und westlichen Fuss von Magdala umgehend gelangten wir am 26. April nach stark 3 Stunden Weges in ein hübsches grünes Thal, wenig südlich von Arodjeh. An Graswuchs, Baumschlag und Blüten erkennt man auch im tieferen, trockeneren Land schon die Spuren der Regenzeit. Der Festungs-Commandant von Magdala, Liqamanqos Kitane Marian, versorgte uns reichlich mit Dadj (Honigwein) und spendete im Auftrag des Königs fünf Madja Getreide, zehn Schafe und eine Kuh. Nun ging es rasch weiter über den Bäschlo, Talanta, den Djidda, Walla, Sebä, nach Tschetscheho, bis wohin uns Freund Zander das Geleit gab.

Am 3. Mai erreichten wir zeitig das Plateau von Bege-meder, lenkten aber unsere alte Strasse östlich lassend über die Kirche Meschalamfeh Abo direkt dem Guua zu nach dem reizenden breiten Thal von Sali ein, das eine südliche Richtung nach dem Djidda hin hat, westlich von den Gebirgen von Gaüt und östlich von den Ansläufern des Guua. Drei Meilen südlich vom Marktplatz von Sali erhoht sich mitten in Thal eine kleine, sehr feste Amba, Ser-Amba genannt; nach 5 $\frac{1}{2}$ stündigem Marsch von Nefas Modja und 1 Stunde westlich von Sali lagerten wir schon auf einer beträchtlichen Höhe unfern des Dorfes Damot am Abhang des Guua.

Am 4. Mai sandeten wir die Packthiere nach Didim und ritten nach NW. zu stark 2 Stunden steil bergauf; an den Dörfern Damot, Ledeta mit Kirche und prachtvollen Kosso-, Hypericum- und Juniperus-Bäumen und Itwa vorüber gelangten wir längs eines mit hochrother Aloe bewachsenen Baches bald in die Region der hier sehr häufigen Djibara (*Rhynchopetalum montanum*) und auf dem südöstlichen Vorsprung des Guua uns noch etwas links bergauf wendend zur höchsten Spitze, die aus kahlen vulkanischen Massen besteht. Der 12.000 F. hohe Gebirgsstock ist nicht ausgedehnt, er fällt nach Süden und Osten steil ab, nach Westen dagegen verläuft er nach und nach in der Richtung gegen den Ausfluss des Abai aus dem Tana. Die Fernsicht war leider durch Gewülk und Nebel sehr getrübt, ein äusserst heftiger eisiger Wind erlaubte mir kaum, viele sichere Azimuth-Winkel zu nehmen, die mir aber doch bei Zeichnung meiner Karten sehr wohl zu Statten kamen. Ich konnte den Kollo, einzelne Berge in Godjam, den ganzen Tana-See, die Gebirge von Eifag, Amba-Tschara, Marian Woha, Ebenot, Melsa, ferner die um das Takassch-Quellen-Land und einzelne Spitzen von Semien deutlich unterscheiden, so wie den Lauf der am Guua entspringenden Flüsse Reb und Gommaro.

Beim Horabsteigen nach dem Reb-Thal bemerkte ich noch in der Djibara-Region eine Menge von Moosen und Flechten so wie eine baumartige Echinops mit mindestens



6 bis 8 Zoll grosse hochrothe Blüten, auf denen glänzende Nectarinen (Nectarinia Takazze und Nectarinia formosa) emsig nach Insekten suchten; weiter abwärts trafen wir viele Erica-Bäume und nachdem wir wieder in den Bereich menschlicher Ausiedelungen gekommen waren, um die sich überall die üppigsten Gersten- und Kohlfelder gruppiren, stießen wir nicht selten auf Pflanzungen einer ganz kolossalen Bambus- oder Rotang-Art, mit deren schlanken, leichten Stämmen weithin beträchtlicher Handel getrieben wird. Die Pflanze heisst hier Qirqeba, während der gewöhnliche Bambus der Kolla „Schimel“ genannt wird. Wir übernachteten nach einem starken Tagemarsch und reichlich befriedigt von unserem Ausflug in Didim und langten am 5. Mai glücklich in Gaffa an.

Alle möglichen Umstände machten einen achtstägigen Aufenthalt hier notwendig, aber am 13. Mai verliessen wir die Hochebene von Begemedar, auf einer etwas nördlich von der früheren Strasse gelegenen Route zogen wir das Reb-Thal hinab über die Portugiesische Brücke nach Bada (Eitäg). Die Vegetation war jetzt hier prachtvoll entwickelt, auf duftenden Akazien mit dicht grünem Laubdach blühten Tausende von Orchideen, deren schwertförmige Blätter einzelnen dünnen Ästen, die die Pflanze nicht verschmäh, ganz das Aussehen von Dracänen verliehen; hunte Con-

volvulus bedeckten ganze Gebüsch, prächtige Erythrina und Gardenie hatten eben ihren reichen Blüthenschmuck entwickelt, hochrothe Loranthus erstickten unter ihrer dichten Laub- und Blüthenede fast den Mutterstamm, feurige Haemanthus wucherten in allen Dickichten, seltener ein Arum mit einer fast 1½ F. langen Blume. Auch die Vogelwelt hatte sich fast überall in den Frühling gekleidet, emsig suchten Wehervögel und Euplectes Grashalme und sonstiges Material zu ihren künstlichen Nestern zusammen und die eben aus Süden angefangenen goldgrünen Glanzkukuke (Chrysococcyx smaragdinus und Chry. Clausii) liessen ihren lauten, klaren und wohlklingenden Lockton hören.

Von Bada schlugen wir einen westlicheren Weg bis zur Arno-gamo-Furth ein, indem wir den Berg von Eitäg zur Rechten liessen und mehrere seiner Ausläufer gegen den See hin, die dort den Distrikt Lamgi bilden, überschritten. Am 15. Mai übernachteten wir wieder bei Ambo an der nördöstlichen Ecke des Tana und errichteten am 16. nach dreimonatlicher Abwesenheit das blühende Dembea und Djonda.

Über unsereu Weg von hier bis Chartum habe ich bereits berichtet<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe Geogr. Mith. 1862, SS. 381—386.

## Die neuesten Aufnahmen und Karten von Abessinien.

Zugleich als Bemerkungen zu Tafel 14 und 15.

Als es hiess, die Englische Regierung habe kriegerische Massregeln gegen Abessinien beschlossen, fing man an, sich nach den vorhandenen Karten dieses Landes umzusehen. In England legte man rüstig Hand an in der Anfertigung neuer Karten, und wie energisch und praktisch man dort in solchen Dingen und bei solchen Gelegenheiten zu Werke geht, ist daraus zu ersehen, dass bereits zu Anfang September eine ganze Reihe werthvoller neuer Karten die Presse verlassen hatte. Darunter ist hier ganz besonders anzuführen eine neue Karte von ganz Abessinien und den Nachbarlanden von James Wylde, im Maasstabe von 1:2.100.000. Diese Karte wurde bereits am 11. September in London ausgegeben, bildet Augensichts der kurzen Zeit, die zu ihrer Anfertigung geboten war, ein ganz hübsches Blatt und reicht im Osten bis Aden und Berbera, im Westen bis Chartum, im Norden bis Massaua und zum Bogo-Lande und im Süden bis Schoa und Ennarea. Sie ist reichhaltig, deutlich, das Terrain braun eingedruckt, und unbedingt die beste Karte von ganz Abessinien, die bisher zur Publikation gekommen ist. Der Preis ist 5 sh. (1 Thlr. 20 Sgr.).

Eine grosse kartographische Thätigkeit entwickelte die topographische Abtheilung des Englischen Kriegs-Ministeriums, und eine bedeutende Anzahl Karten wurden in aller Schnelligkeit auf lithographischem oder autographischem Wege dadurch hergestellt, dass man die besseren der vorhandenen Spezialkarten hernahm, genau, Facsimile-artig, kopierte und vervielfaltigte, so z. B. die *Carte d'une portion de l' Abyssinie, dressée sur les lieux en 1841—42, par MM<sup>rs</sup> Fer-*

*ret & Galinier, Capitaines d'État-Major* (Mst. 1:600.000). Andere wichtige Reisen, zu denen bisher keine ausführlichere Karte erschienen war, wie die von *E. Ruppell im Jahre 1834*, construirte man in grossem Maasstabe *de novo*, und zwar Ruppell's im Maasstabe von 5 m. = 1 inch (= 1:316.800) auf 7 Blättern. In anderen Fällen unternahm man kartographische Bearbeitungen und Compilationen, wie z. B. eine Karte in einem grösseren Blatte, betitelt: *Map of the routes leading from Massaua and Analey Bay to the highlands of Abyssinia, scale 2½ m. = 1 inch (= 1:158.400)*; dieses Blatt erstreckt sich im Süden bis Dogotta (Tahonda), im Westen bis Godofelassie.

In dem Bemühen, einen Wunsch unserer verehrten Leser bezüglich kartographischer Orientirungs-Mittel von Abessinien zu anticipiren, geben wir zunächst in diesem Hefte auf den Tafeln 14 und 15 drei Karten. Dieselben sollen jedoch nicht bloss Gelegenheitskarten oder „Kriegskarten“ sein, sondern sind als reelle Acquisitionen zur Geographie und Kartographie Abessinien's zu betrachten, die mit grösster Sorgfalt construiert und ausgeführt wurden und den gegenwärtigen Standpunkt unserer Kenntniss vollständig repräsentiren.

### 1. Spezialkarte des Nord-Abessinischen Gebirgslandes zwischen Halay und Massaua, Mst. 1:300.000.

Diese Karte veranschaulicht den gewaltigen Gebirgsabfall des nördlichen Abessinien's von Halay bis Massaua und reicht von der Provinz Hamasen im Westen bis zur Haskaki-Bai im Osten. Es ist dieses ein grossartiges Alpenland, wie aus ein Paar Zahlen ersichtlich sein wird: von Luzein bis zum St. Gotthard-Pass, 6936 Engl. Fuss hoch, sind 8 Deutsche Meilen in gerader Linie; von Massaua bis Halay am

Plateaurände sind 9½ Deutsche Meilen, und Halay liegt 8625 F. hoch. Der Aufstieg zu diesem Hochlande ist die erste Aufgabe, welche der Englischen Armee von ihrer Landung auf Afrikanischen Boden an vorausichtlich gestellt sein wird.

Wir haben dieses Theil schon früher wiederholt kartographisch verarbeitet und unseren Lesern vorgeführt, zuletzt in 4 specielleren Karten, welche die Resultate der Deutschen Expedition unter v. Heuglin, Kinnelbach, Munzinger und Steudner in 1861 und 1862 darstellten (Geographische Nr. 13). Die gegenwärtige Karte ist jedoch die erste einigermaßen vollständige und richtige Zeichnung dieses Gebietes, welche bisher zusammengestellt werden konnte. Die bestimmten Punkte sind auch heute noch die von d'Abbadie auf astronomisch und trigonometrisch-mathematisch Wege gewonnenen, aber erst die seit diesem Jahre von der Englischen Regierung veranlasseten Detail-Aufnahmen haben uns eine nähere Einsicht in die Topographie dieses Gebietes gestattet.

Diese Aufnahmen sind von Werner Munzinger, vormaligen Mitgliede der Deutschen Expeditionen in Ost- und Inner-Afrika, gegenwärtig Englischen Consul in Massaua, im Januar und April 1867 angeführt, im letzteren Monat begleitet von Oberst-Lieutenant W. L. Merewether, dem Englischen Residenten von Aden. Berichte über diese Aufnahmen erschienen in Bombay und London in den öffentlichen Druckschriften der Englischen Regierung, auch eine Karte der im Januar ausgeführten Aufnahme, jene aber mangelhaft und voll von Druckfehlern, diese als flüchtige, wenig exakt gezeichnete Skizze. Da uns die Original-Beobachtungen direkt aus Massaua zugehen, so waren wir im Stande, eine genaue Construction dieser Aufnahmen vorzunehmen, welche uns die Topographie des ganzen Gebiets zwischen Massaua, Asmara, Kajakhor und Halay veranschaulicht, insbesondere des wichtigsten, bisher ganz unbekanntes grossen Quarthales des Alt Gele und des von ihm durch das Abessinische Hochland abgegrenzten Agacetta-Plateaus.

Eine höchst wichtige Berichtigung unserer früheren Karte ist die total veränderte Lage von Kajakhor, welches, anstatt 2 Deutsche Meilen südwestlich von dem trigonometrisch-astronomisch bestimmten Alfaha, ½ Meile nördlich davon zu liegen kommt, und dadurch der ganzen Umwendung eine völlig verschiedene Lage und Darstellung giebt. Kajakhor bildete den Endpunkt der ersten Rekonjugationsreihe Munzinger's.

Eine Manuscript-karte der Munzinger-Merewether'schen Aufnahme vom Hochlande Agacetta war uns noch ausser den Original-Beobachtungen zugegangen.

Für die wickeln ins Abessinische Hochland südwärts einströmenden grossen Flüsse hatten wir gleichfalls werthvolles unpublizirtes Material, nämlich die Französischen Aufnahmen G. Lejean's *Carte du Haut-Zandéclé, Massstab 1:500,000*, und eine andere Karte, ebenfalls von G. Lejean, die zwischen Gebirgsrücken zwischen Halay und Asmara, Massstab etwa 1:200,000. Diese Aufnahmen, vereint mit denen von d'Abbadie, Salt, Munzinger u. A., geben uns eine ziemlich vollständige Übersicht des ganz im Eingebiet des Alt Gele.

Für das Haddeah-Thal, welches von zahlreichen Reisenden durchschnitten worden ist und für welches demnach ein mannigfaltiges Material vorliegt, war uns die bereits oben erwähnte, im Englischen Kriegs-Ministerium bearbeitete Karte „*Map of the routes leading from Massaua de, to the highlands of Abyssinia, 1:458,400*“, die weitaus wichtigste und reichhaltigste Quelle.

Bei der Küste kommen wir die Moreby'sche Aufnahme-Karte durch die älteren Aufnahmen der Salt'schen Expedition für die Haankli-Bucht und durch die sehr genaue und spezielle Aufnahme von Leut. R. Whish, I. N., 1854, für die Umgegend von Massaua (Massstab 1:22,000) wesentlich verbessern.

## 2. Spezialkarte von Nord-Abessinien (Tafel 15).

Die Configuration der Küste dieses ganzen Gebiets ist auf der grossen Moreby'schen Karte äusserst mangelhaft, besonders die inneren Buchten der Haankli- und Haunkli-Baiaen nur ganz roh angedeutet, weil die Detail-Aufnahme nicht so weit ausgedehnt wurden. Hier bilden

die älteren Aufnahmen von Werthehead und Salt aus den Jahren 1809 und 1819 das beste und reichhaltigste Material (zwei grosse Blätter, die Haankli-Bai 1:140,000, die Haankli-Bai 1:60,000). Für das Innere benutzten wir ausser unserer Karte von 1864 (Erg.-Bl. Nr. 12) ganz hauptsächlich die ausgezeichnete, auf astronomischen Fixpunkten beruhende Reise Dr. Eduard Rüppell's im Jahre 1832, die wir zu dem Behufe neu construirt, die Reisen von Salt und Pierre und die von Topografie LeFebvre, 1839 bis 1843. Die letzteren sind besonders für den südlichen Theil unserer Karte von grosser Wichtigkeit; auf neueren die Karten erscheint hier das Abessinische Hochland fälschlicher Weise in einem einzigen Abhang zur Tiefsee des Küstenlandes abfallend, so dass man verführt wird, sich die Salobenen der Talalte, welche ganz Abessinien mit Salz versorgen, als so ziemlich im Niveau des Meeres gelegen zu denken. Diese Darstellung ist eine ganz irrig, wie besonders aus den zahlreichen Höhenmessungen LeFebvre's ganz deutlich hervorgeht. In dem Moreby'schen Werke sind indess bloss die unerschöpflichen Elemente seiner Messungen publicirt, und wir erinnern uns nicht, sie jemals in irgend einer Karte oder in irgend einem Werke benutzt gesehen zu haben, weshalb wir die sämtlichen höchst werthvollen Höhenmessungen durch Herrn Prof. Dr. Brubns, Direktor der Königl. Sternwarte in Leipzig, beschaffen liessen. Aus diesen Höhenmessungen geht hervor, dass das Hochland, welches bei dem Orten Atchibera und Assote noch die enorme Meereshöhe von 8086 und 8458 P. F. Fuss hat, hier allerdings steil und sehr beträchtlich nach Osten abfällt, flücht jedoch noch 4019 F. und Endlosste noch 3128 P. F. Fuss; letzterer Punkt dürfte nur wenig über den Salobenen des Talat-Landes liegen, so dass diese selbst die beträchtliche Höhe von etwa 3000 Fuss einnehmen.

Wir miszen uns die Publikation sämtlicher LeFebvre'scher Höhen auf ein andermal versparen.

Auch die angezeigten Messungen d'Abbadie's haben nachgewiesen, dass diese Körne bisheriger Karten nichts dem Ähnliches ist, sein Berg Aydale erhebt sich zu der gewaltigen Höhe von 8281 P. Fuss (s. Tafel 14).

## 3. Übersichts-karte von Abessinien (Tafel 15).

Diese soll zur allgemeinen Übersicht von ganz Abessinien im weitesten Sinne und der Nachbarländer bis Harar und Bab el Mandeb dienen, sodann zur Übersicht der Reise Heuglin's von Gondar nach Magdala und darüber hinaus (s. Bericht oben), und endlich zur Andeutung des voranschreitend ungelösten Weges der Englischen Invasions-Armee. Die Karte war bereits gedruckt, als wir am 7. November aus dem Englischen Feldlager bei Zullai vom 4. October ein Schreiben erhielten, worin es unter Anderem heisst: — „Wir studiren den besten Weg für die Armee aus Hochlande, und ich denke, dass dem über Halai und Tokonda der Vorschlag wird gegeben werden.“ — Dem aus so latten wir uns den Weg stets gedacht und farbige bereits bezeichnet. Wir können uns nicht anders denken, als dass die Armee auf dem vorgelassenen, direkt südlich von Massaua verlaufenden, kolonialen Hochland ihren Weg nehmen wird, in der allgemeinen Richtung der Portugiesischen Gesandtschaft im J. 1520, des Feldzuges von Ras Welid Selassie 1807, der Routen von Pierre, Rüppell und Krapf (1842). In dieser Richtung können wir für den Vorschlag und Marsch der Englischen Armee nicht die pessimistische Anschauung theilen, wie sie Herr v. Heuglin und die Angehörige Allg. Ztg. haben, welche uns erst dann gerechtfertigt erscheint, wenn die Armee die grossen Flüsse und gewaltigen Thalschnitte des Landes kreuzen und etwa in der Richtung nach Gondar und dem Tana-See vordringen wollte, wofür uns vor der Hand absolut kein Grund und keine Notwendigkeit vorhanden scheint.

Die Abänderung Abessinien, — was man aus physikalisch-geographischen oder politischen oder ethnographischen Gründen etwa dazu zu rechnen hat, haben wir mit besonderer Sorgfalt angedeutet, und hauptsächlich als massgebende Quelle dafür angenommen den grossen offiziellen Bericht Pionarda vom 9. Juli 1854 (s. Englisches Blue book vom 10. August 1866).

## Geographische Notizen.

### Th. v. Heuglin's Werk über Abessinien.

Während fast alle Reisewerke über Abessinien aus der Zeit vor Theodor's Thronbesteigung stammen, begrüssen wir in dem so eben bei H. Costenoble in Jena erschienenen

Buche des Herrn v. Heuglin über seine Reisen in den Jahren 1861 und 1862 ein Werk, welches gerade jetzt in Bezug auf die bevorstehende Aktion der Engländer zur gelegentlichen Zeit erscheint und die grösste Beachtung verdient. Ab-

gesehen davon, dass es den ersten grösseren und zusammenhängenden Bericht über einen Theil der Deutschen Expeditionen enthält, welche unter Heuglin von 1861 an bis Kohns in 1867 in Nordost- und Inner-Afrika unausgesetzt thätig gewesen sind, verbreitet sich dasselbe ganz vorzüglich über das eigentliche Abessinien und seine nördlichen und westlichen Nachbarlande, und ist deshalb gerade jetzt ausserordentlich willkommen, wo man über die Machtverhältnisse des Kaisers Theodor, die Gesinnungen seiner Vasallen, Unterthanen und Gegner, die Lage, Stärke und Zugänglichkeit seiner Festungen, endlich über die Beschaffenheit des Landes, der Wege, der Naturprodukte und des Klima zuverlässige Nachrichten zu erfahren begierig ist.

Das Buch bildet einen mässigen Oktavband von 30 Bogen, geziert mit 8 farbigen Abbildungen, vom Theil von der Meisterhand des Malers Bernatz ausgeführt, und einer grossen Karte im Massstabe von 1:2.000.000, gezeichnet von Heuglin selbst, zur Darstellung seiner Reiseerzählung zwischen Suakin im Norden und Abessinien im Süden, Massaua im Osten und Chartum im Westen.

Herr v. Heuglin hat nicht bloss Abessinien und seinen gefürchteten Herrscher zwei Mal besucht, im Jahre 1853 und in 1862, und zwar das letzte Mal gerade in derselben Gegend, wo er noch jetzt residirt und wo ihn die Britischen Streitkräfte aufzusuchen haben werden, sondern er hat auch die dortigen Verhältnisse seit Langem aufmerksam verfolgt und beständig Nachrichten über die dortigen Vorgänge einzuziehen gewusst.

Wir haben in dem vorhergehenden Original-Bericht den wichtigsten Abschnitt von Heuglin's Reise gegeben, der uns die Festung Magdala, wo die gefangenen Britischen Unterthanen ihrer Erlösung harren, und einen der dahin führenden Wege nach eigener genauester Bekanntschaft vor Augen führt. Wir wollen in Folgendem aus einem werthvollen Abschnitte des obigen Buches, über die Geographie und Geschichte des Landes (SS. 219—272), einige kurze Auszüge geben: —

Der Abessinier unterscheidet in seinem in klimatischer Beziehung so viele Abwechslung darbietenden Vaterlande zwei Hauptregionen oder Vegetations-Gürtel, die Kola oder Quola und die Deka, nebst dem vermittelnden Glied für beide, Woina-Deka genannt. Kola heisst das Tiefland unter 5500 Fuss. Seine Vegetation zeichnet sich dadurch aus, dass sie im Allgemeinen zur heissen Jahreszeit abfallendes Laub hat. Zu dieser Region gehören die Provinzen Wohai, Sargo, Ermoetschoko, Wolkait, Kola-Wogara, das Takassch-, Mareb-, Hawasch-, Dachida- und Büschlo-Thal. Das Klima dieser Gegend ist namentlich für die Bergbewohner sehr ungesund, besonders längs der Flussufer und Sümpfe unmitttelbar vor und nach der Regenzeit. Zu den Kulturpflanzen dieser Region zählt die Baumwolle, der Büschelmais, Dochen, Sessam &c.

Die sogenannte Woina-Deka-Region führt ihren Namen vom Weinstock, und bezeichnet die Region, in welcher die Robe am besten gedeiht; ihre Höhe ist 5500 bis 7500 F., und in ihr kommen die vorzüglichsten Getreidearten vor: Mais, Weizen, Gerste, Kaffee &c. Die Woina-Deka-Vegetation überwiegt die des Tieflandes und Deka-Hochlandes an Reichthum, Mannigfaltigkeit, Fülle und Üppigkeit.

Den grössten Theil des eigentlichen Abessiniens, von

Schoa und den Galla-Ländern, nimmt die Deka ein. Bis auf 12.000 Fuss gedeiht hier noch Gerste, Weizen und Einkorn.

Da hier so ziemlich alle Klimate der Erde vertreten sind, wäre es leicht, eine Unzahl der werthvollsten Kulturpflanzen aus allen Welttheilen einzuführen, eben so auch viele nützliche Thiere, leider aber ist dieses jeder Kultur fähige Land zur Zeit sehr arm an Produktion. Was den Feilbau betrifft, so steht derselbe auf der niedrigsten Stufe, die Ackerwerkzeuge und Art des Dreschens und Reinigens des Getroides sind ähnlich denen der alten Ägypter, das Schneiden geschieht vermittelst einer gezähnten Sichel; Steine und Unkraut bedecken immer die Acker, die oft kaum nothdürftig gegen Abschwehmen der Dammerde durch Regen geschützt und höchst selten künstlich bewässert werden; eine Stallfütterung existirt nicht, weshalb aller Dünger verloren geht.

Reich ist Abessinien ebenfalls an offiziellen Pflanzen und Färbestoffen, an Bau- und Nutzholz; dagegen besitzt es wenige mineralische Produkte. Salz und Schwefel werden aus der Küsten-Region der Talts eingeführt.

Von Hausthieren werden gehalten: das Kameel; das Pferd, eine kräftige und äusserst ausdauernde Race, bewunderungswürdig sicher auf den unwegsamsten Gebirgen; das Maulthier, ganz besonders geschätzt; ein schönes und gutes Reitmaulthier wird mit 30 bis 50 Thalern bezahlt, ein Lastmaulthier mit 6 bis 12 Thalern; der Esel. An Rindvieh ist in ganz Abessinien Überflüssig, da es überall günstiges Weideland giebt; das Fleisch der Kuh wird dem des Oshen immer vorgezogen, der Preis einer fetten Kuh variiert zwischen 1 und 3 Thalern; der Stier dient am Pfluge, seltener zum Lasttragen; auch das Schaf kommt in allen Klimaten des Landes vor; fette, verschüttene Schafe kosten in Gondar  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{1}{2}$  Thaler.

Schweine, Tauben, Enten und Gänse werden nicht gezüchtet und gelten theilweise als unrein, mehr noch der Hase. Dagegen findet man viele Haushühner, und Hähne hält man in vielen Kirchen, um die Morgengebete andeuten zu lassen. Wilde Bienen giebt es in grosser Anzahl, so dass die Honig- und Wachs-Gewinnung eine sehr namhafte Ausbeute liefert.

Wilde Thiere aller Art sind ungemüht reich vertreten in den Bergen, Wäldern und Steppen des Landes.

Wie der Landbau stehen in Abessinien auf einer sehr primitiven Stufe Industrie und Gewerbe; das Land producirt in dieser Beziehung kaum das absolut Nöthige. Die unaufhörlichen bürgerlichen Wirren, der Hang der Eingebornen zum faulen Soldatenstand und mehr noch seine Indolenz und angeborene Arbeitsscheu, wohl auch Mangel an Bedürfnissen mögen die Hauptgründe sein, warum in dieser Beziehung seit Jahrhunderten gar kein Fortschritt gemacht worden ist.

An Fähigkeit und Intelligenz fehlt es übrigens dem Abessinier keineswegs. Er begriff mit Sicherheit, lernt rasch, namentlich in jüngeren Jahren, und unter gehöriger Anwendung und Einwirkung der im Orient gebräuchlichen kategorischen Imperativformen lässt sich viel aus ihm machen.

Die in Abessinien allein kursirende Münze ist der Österreichische Maria-Theresien-Thaler, die Scheidemünze in Tigreh theilweise noch Baumwollstener (Girbab), allgemein aber die am See Aleibad im Talal-Lande gebrochenen Salzstücke

von der Form eines Steirischen Wetzsteins und 36 Loth schwer. Sie heissen auf Tigrisch Keila, auf Amharisch Amäde. Ihr Werth variiert je nach der Entfernung von den Minen, der Jahreszeit &c. Der gewöhnliche Preis in Taltal ist 100, in Adoa 40, in Gondar 30 Stück für einen Thaler.

Bei weitem die überwiegende Zahl der jetzigen Abessinier sind Christen; die muhammedanischen (Galla, welche die Herrschaft des Kaisers anerkennen mussten, wurden theilweise summarisch getauft. Neben den gewöhnlichen Geistlichen giebt es verschiedene Mönchsorden, Nonnen und andere Repräsentanten der Kirche; ihre Zahl ist Legion und sie excelliren durch Ignoranz, Scheinheiligkeit, Faulheit und gemeine Laster aller Art; man sagt, dass mehr als 12.000 geistliche Drohnen sich in Müsiggang vom Schweiss und auf Kosten der arbeitenden Klassen misten. Wohl zwei Drittheile der Tage im Jahre sind Fest- und Fasttage, Kranke und Reisende haben Dispens und können nach Belieben nachfasten, auch geschieht es, dass man einen Stellvertreter gegen Bezahlung aufstellt.

Über die Einwohnerzahl des gesammten Reiches Abessinien habe ich nie sichere Anhaltspunkte erhalten können; im Ganzen ist das Land nicht schwach, einige Provinzen sogar dicht bevölkert, am wenigsten die tiefe, ungesunde Kola. Grosse Städte giebt es nicht, und keine derselben dürfte jetzt mehr als 8000 Einwohner haben.

#### A. Petermann's Karte von Europa und dem Mittelländischen Meere<sup>1)</sup>.

Es sind zwar in neuester Zeit verschiedene fragmentarische Darstellungen unseres Erdtheils (Karten von Deutschland, Central-Europa &c.) erschienen, von ganz Europa aber nicht; solche giebt es überhaupt nur wenige und diese wenigen in veralteten Ausgaben. Die neueste Ausgabe von Schede's prächtigster Karte erschien 1859 bis 1861 und kostet überdem nicht weniger als 24 Thaler. Gerade eine Karte im Umfang und im Preise der vorliegenden möchte daher überhaupt und besonders zur gegenwärtigen Zeit willkommen sein. Sie erstreckt sich nicht bloss über ganz Europa, sondern auch über das Mittelmeer und bis nach Ober-Ägypten, Persien, Turkestan und Chiwa.

Der Maassstab ist 1 : 6.000.000.

Die Karte enthält, mit besonderer Berücksichtigung eines deutlichen politischen Bildes von Europa in der Gegenwart, eine Darstellung der grossen Verkehrsmittel in dem umfassten Gebiete und ist sonach eine Eisenbahn-, Dampfschiffahrts- und Telegraphen-Karte von Europa.

Die Eisenbahnen sind mit verschiedenen deutlichen Signaturen bezeichnet, je nachdem sie in diesem Augenblick bereits im Betrieb oder erst im Bau und projektirt sind; von Lissabon und Cadix im Westen bis Nischni-Nowgorod, Orel und Woronesch im Osten, vom Schwedischen Lappland bis zur grossen Ägyptischen Bahn des Nil hinauf (von der die bedeutende Strecke bis Meniet bereits eröffnet ist) ausgedehnt, übersieht man das gewaltige Europäische Eisenbahnnetz auf Einen Blick.

Die Dampfschiffahrts-Kurse sind, ähnlich wie auf der

Chart of the World von Berghaus, mit verschiedenen Signaturen bezeichnet und die wichtigsten ausserdem durch Kolorit hervorgehoben.

Die Telegraphen-Linien sind auf einer besonderen Nebenkarte sehr deutlich veranschaulicht, wobei die Stationen mit Tag- und Nachtdienst von denen mit blossem Tagesdienst besonders unterschieden sind.

Die Ortschaften sind in vier Klassen nach ihrer Bevölkerung unterschieden, wobei die neuesten Zählungen zu Grunde gelegt wurden; die Bevölkerung aller Städte mit mehr als 50.000 Einwohnern ist ausserdem durch beige setzte Zahlen näher bezeichnet.

Eine interessante und werthvolle Zugabe, wie sie keine bisher publicirte Karte von Europa aufzuweisen hat, sind — ausser der schon erwähnten Telegraphen-Karte — drei besondere Nebenkarten, von denen die eine die Dichtigkeit der Bevölkerung aller Staaten Europa's nach den neuesten Zählungen, die zweite die ethnographischen Verhältnisse ganz Europa's und die dritte die kirchlichen Verhältnisse, also die Grundelemente unseres Völker- und Staatenlebens, veranschaulicht, dargestellt kartographisch durch Schattierungen und Farben, numerisch durch Zahlen und Tabellen.

Die neue Auflage hat, neben verschiedenen andern durchgreifenden Veränderungen und Verbesserungen bis auf den Stand der Gegenwart, eine äussere Ausstattung erhalten wie die so beliebte Chart of the World von Berghaus (braun das Land, blau das Meer) und eignet sich ebensowohl zum Hand- als zum Wandegebrauch, für Comptoirs und als Zimmerschuck.

#### Arktische Forschung:

*Edward Whymper's Gletscherfahrt ins Innere von Grönland; Fortgang der Sammlungen für die Französische Nordpol-Expedition.*

Aus Jacobhavn, einer der nördlichsten Ansiedlungen an der Westküste von Grönland (69 $\frac{1}{2}$ ° N. Br.), der Insel Disko gegenüber, schrieb am 19. Juli d. J. Edward Whymper über den Beginn seiner Reise<sup>2)</sup>:

„Nach vielen Widerwärtigkeiten und Hindernissen glaube ich heute Abend die Reise ins Innere antreten zu können. Alle Vorbereitungen habe ich selbst machen müssen, da ich von Niemand hier unterstützt wurde. Das Wetter bleibt gut, doch nicht so schön als Anfangs.

„Ich habe nun einen Schotten, einen Norweger, einen Dänen, einen Halbdänen und einen Grönländer bei mir, die mich auf der Eisfahrt begleiten werden. Auch habe ich 21 Hunde und 3 Schlitten, aber es kostete unendliche Mühe, diese zu bekommen. Ausserdem brauche ich 9 Männer, um die Expedition zu Boot die Bucht hinauf zu rudern und über Land bis an den Rand des Eises zu bringen. Die hier herrschende Hundeseuche erlaubt mir nicht, meine Hunde in Jacobhavn ans Land zu bringen, und hat mir grosse Unannehmlichkeiten verursacht. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung ist jetzt besser als einige Wochen früher; wir sind alle ganz wohl.

„Bereits sandte ich nach Kopenhagen zwei Fässer voll Seehundsköpfe und -Skelette. Ferner brachte ich eine

<sup>1)</sup> Neue (5.) Auflage. Gotha, J. Perthes, 1867. Preis in 4 Sectionen 2 Thlr., aufgezogen und in Mappe 2 $\frac{1}{2}$  Thlr.

<sup>2)</sup> Athenaeum, 12. Oktbr. 1867 (s. auch Geogr. Mitth. 1867, Heft VI, S. 225).

bedeutende Sammlung von steinernen Geräthschaften zusammen, die ich für Geld, Tücher, Messer, Perlen und dergleichen acquirirte, und, wie ich glaube, vollständiger, als irgend eine in England vorhanden ist. Die Pflanzensammlung ist sehr bedeutend. Unter den zahlreichen erbeuteten Insekten sind wohl einige für Grönland, wenn nicht überhaupt, neu. Fische habe ich nicht viele, aber eine grosse Zahl Crustaceen und Würmer. Die gesammelten Vögel betragen etwa hundert, darunter sind einige werthvolle, aber auch viele werthlose, die ich nicht gefangen haben würde, hätte ich einen besseren Zeitvertreib für meine Leute gewusst. Endlich habe ich einige Zeichnungen und viele Notizen gemacht. Im Ganzen genommen hätte ich wohl meine Zeit nicht nützlicher anwenden können und wäre nicht die Krankheit der Leute und Hunde dazwischen gekommen, so würde die Reise pekuniär vortheilhaft geworden sein, was sie nunmehr nicht wohl werden kann." —

So sind die Engländer doch wieder die Ersten, welche die arktischen Forschungen weiter führen. Das Unternehmen Whymper's ist von höchstem Interesse, der Versuch, in das Innere eines grossen arktischen gletscherbedeckten Landes vorzudringen, völlig neu, — wenn wir nicht etwa die kleine viertägige Tour Dr. Hayes' unter dem 78° N. Br. 1) dazu rechnen wollen. E. Whymper ist ganz besonders zu einem solchen Versuche befähigt, da er eben so grosse Erfahrung als Kühnheit besitzt, wie seine zahlreichen waghalsigen Gletscherfahrten in den Alpen, darunter seine berühmten Besteigungen des Matterhorn, gezeigt haben. Seine Beobachtungen über die Gletscher der arktischen Welt im Vergleich zu denen unserer Alpen werden daher auch von besonderem Interesse sein.

Näheren über seinen Plan wissen wir nicht, nur dass zu diesen Aufgaben gehört, nicht bloss ins Innere, sondern auch im Inneren so weit als möglich nach Norden vorzudringen, um so möglicher Weise Neues zu erfahren über die nördliche Ausdehnung Grönlands 2). Whymper ist unter Anderem der Ansicht, dass das Innere von Grönland nicht, wie bisher angenommen, durchaus unter Eis und Schnee begraben sei, sondern wegen der zahlreichen Renthiere, die von Zeit zu Zeit aus dem Innern an die Küste gelangen, Thäler mit Gras enthalten müsse. Nach unserem Dafürhalten ist es übrigens auch möglich, dass die Renthiere von der Ostküste kommen. Falls Whymper seine Entdeckungs-

reise nicht nach Wunsch in nördlicher Richtung ausdehnen könnte, so wäre die Erreichung der höchst interessanten Ostküste auch schon eine bedeutende Errungenschaft; dieselbe ist von Jacobshavn in direkt östlicher Richtung 135, in südöstlicher bis zum nächst gelegenen Striche etwa 90 Deutsche Meilen entfernt 3).

Nachdem die Sommer-Saison vorüber ist, nehmen auch die Sammlungen in Frankreich für eine Französische Nordpol-Expedition einen schwanghafteren Anlauf. Nach unserer Addition im vorigen Heft waren bis zum 14. September zusammengekommen . . . . . 62.037 Francs.

Der Moniteur vom 9. Oktober zeigt eine fernere Summe an von . . . . .	1.585 "
Der Moniteur vom 16. Oktober . . . . .	1.754 "
" " " 26. " . . . . .	764 "
" " " 29. " . . . . .	880 "
" " " 30. " . . . . .	1.711 "
" " " 31. " . . . . .	787 "
" " " 1. November . . . . .	1.215 "
" " " 9. " . . . . .	3.494 "
	74.227 Francs.

Unter diesen neuen Zeichnungen waren Beiträge von 100 Francs und darüber folgende:

France		France	
M. Pallard, fabricant de miroirs . . . . .	100	M. Bellamy, notaire à Brest 100	
M. J. J. Dubochet . . . . .	100	S. Exc. Sidi Kherdine, membre du Conseil de S. A. le bey de Tunis . . . . .	500
M. William Martin, chargé d'affaires d'Hawaii . . . . .	200	M. Léon Hennequin . . . . .	500
S. A. Charles de Hohenzollern, prince de Roumanie . . . . .	200	M. Léon Delsporte, ingénieur civil . . . . .	100
M. Claude Gay, de l'Institut . . . . .	100	M. Grandy, cultivateur . . . . .	100
M. Henry Schliemann . . . . .	100	M. Xavier Ferrouillat, Lyon . . . . .	250
M. Spencer Stanhope . . . . .	100	M. Dolfus-Ausset . . . . .	100
M. de Nougarede de Fayet . . . . .	100	M. Picard, avoué . . . . .	100
Le Marquis de Moustier . . . . .	500	M. J. Vidal, propriétaire à Bayonne . . . . .	300
MM. Vail-Picard & C <sup>e</sup> . . . . .	100	Mr. Darby, archevêque de Paris . . . . .	500
libraires-éditeurs . . . . .	500	M. F. de Lesseps . . . . .	100
M. Félix Vernes . . . . .	100	M. F. Martin Munier . . . . .	100
Le Vice-amiral Paris, de l'Institut . . . . .	100	M. F. de Lesseps . . . . .	100
M. Arles Dufour . . . . .	100	Le conseil général du département de l'Aude . . . . .	200
A. Augustin Cochin, de l'Inst. . . . .	100	Le conseil général du département de la Charente . . . . .	100
La chambre de commerce à Morlaix . . . . .	200		

1) Geogr. Mitt. 1867, Heft V, SS, 192 ff.  
2) Proc. R. G. S. X, p. 257.

3) Geogr. Mitt. 1862, Tafel 9.

**Sammlung für Karl Mauch, 6. Quittung, 15. November 1867.**

	Thlr.	Sgr.	Pr.
<i>Carlsruhe, Naturwissenschaftlicher Verein</i> . . . . .	25	—	—
<i>Dresden, zweite Sammlung im Verein für Erdkunde (durch den Cassier des Vereins Richard Pflanz)</i> . . . . .	25	—	—
<i>Frankfurt a/M., Verein für Geographie und Statistik</i> . . . . .	25	—	—
<i>Götting, Naturforschende Gesellschaft</i> . . . . .	10	—	—
<i>Leuton, Verein für wissenschaftliche Unterhaltung</i> . . . . .	10	—	—
<i>Danzig, Sammlung von Dr. Lécien 1871</i> Thlr. 26 Sgr. 10 Pr. 8	161	8	8
<i>Freitag i. Br., Felix Wehrle T. R. 43 Kr.</i> . . . . .	4	15	—
<i>Götting, C. Zschelich</i> . . . . .	10	—	—
<i>Nürnberg, H. R. (durch die Leipziger Illustrirte Zeitung)</i> . . . . .	10	—	—
<i>Frankfurt, Dr. Meisner</i> . . . . .	1	—	—
<i>Swansea (Wales) Dr. R. A. Philipp 10 Thlr. Dr. J. Brunner 12 Thlr. L. Georch 12 Thlr.</i> . . . . .	35	—	—
<i>Freiburg, K. W.</i> . . . . .	1	—	—
<i>Dr. Meyer</i> . . . . .	5	—	—
<b>1. bis 5. Quittung (17. Mai bis 24. September 1867)</b> . . . . .	2175	27	8
	1441	19	—

(Gedruckten am 15. November 1867.)

## Ein Flussdelta im Inneren von Australien und die neuesten Entdeckungen, von Warburton und den Deutschen Missionären Walder, Kramer und Meissel, 1866 und 1867.

(Mit 3 Karten, s. Tafel 16, 17 und 18.)

In den letzten Jahren des vorigen Decenniums wurde das Bild des hufeisenförmigen Torrens-See's, das einen der hervorstechendsten Charakterzüge auf den Karten von Australien bildete, durch eine Reihe von Reisenden, die an verschiedenen Stellen trockeneu Fusses durch den vermeintlichen See gingen, für immer zerstört. Man konnte fast bedauern, das seit Eyre's Zeiten eingebürgerte Hufeisen verschwinden zu sehen, denn an die Stelle dieser Einheit trat ein unklares Gewirr von einzelnen kleineren Seebecken, deren Ausdehnung, Begrenzung und Lage vielfach noch unbekannt blieben, ja dieses Gewirr wurde ein ganz trostloses, als die zu Burke's Rettung ausgesandten Expeditionen von McKinlay und Howitt eine bedeutende Strecke nördlich von der Gegend, wohin man ehemals die nördliche Krümmung des Hufeisens verlegte, eine grosse Anzahl von trockenen und wasserhaltigen Seebecken entdeckten, die scheinbar ohne Ordnung und Zusammenhang auf weiten, von einer Menge Flussrinnen durchzogenen Ebenen zerstreut lagen. Auf Tafel 4 des gegenwärtigen Jahrgangs der „Geogr. Mittheilungen“ hatten wir dieses See'n-Gebiet nach allen bis vor Kurzem vorhandenen Nachrichten in grossem Maasstabe dargestellt.

Früher, als zu vermuthen war, kommt nun in diese Wirrnis Licht und Klarheit von zwei sehr verschiedenen Seiten, ein Mal durch eine Erforschungs-Expedition des bekannten Major Warburton, der 1866 das Nordende des Eyre-See's auffand und ein in dasselbe fallendes Flussbett so weit ostwärts verfolgte, dass er es als einen Mündungsarm des Cooper-Creek erkannte, und sodann durch einige Deutsche Missionäre, die in den ersten Tagen des Jahres 1867 vom Pando- oder Hope-See aus gegen Westen gingen und einen zweiten Arm des Cooper-Creek fanden, in dessen Nähe sie eine Zeit lang unter den Eingebornen zu wirken suchten.

Diese Forschungen bringen in das zerfahrene Kartenbild wieder Einheit in einer höchst merkwürdigen Weise, denn sie stellen es ausser Zweifel, dass wir in dem genannten See'n-Distrikt einschliesslich des Eyre-See's, des Gregory-See's und vielleicht noch anderer Theile des vormaligen Hufeisens das gewaltige Mündungsdelta des Cooper-Creek zu erkennen haben. Dieses Delta ist eins der grössten, die

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft XII.

es giebt, es erstreckt sich von 140° 30' Östl. L. v. Gr., wo nach Gregory's Worten die Berge im Norden und im Süden des Cooper-Creek plötzlich zurücktreten und das ganze Land gegen Westen abwechselnd aus niedrigen Hügelrücken und horizontalen, der Überschwemmung ausgesetzten Ebenen von trockenem Schlamm besteht, und wo sich der von Sturt 1845 entdeckte Strzelecki-Creek als Südarm von dem seine Richtung nach Westen beibehaltenden Hauptbett abzweigt, bis zum Gregory-See im Süden, dem Eyre-See im Westen und dem Lipson- oder Blanche-See im Norden. Vergleichen wir seine Ausdehnung mit einigen bekannteren Flussdeltas, so haben wir

das Delta des Cooper-Creek	40 Deutsche Meilen lang, 37 breit,
„ „ Nil	„ 33 „ „ „ 28 „
„ „ Niger	„ 20 „ „ „ 14 „
„ „ der Donau	„ 10 „ „ „ 10 „

Es übertrifft also das Delta des Nil in der Länge um fast das Doppelte, das der Donau nach beiden Dimensionen um das Vierfache. Mit der Wassermasse freilich sieht es dürftig genug aus; hat schon der Cooper-Creek vor seiner Theilung selten fliessendes Wasser, so erfüllen die Betten seiner ausgedehnten Mündungsarme nur bei dem im Inneren Australiens so ungewöhnlichen stärkeren Regenfällen ihre Bestimmung als Ableitungskanäle des Wassers und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, dass diese Mündungsarme nicht überall scharf ausgeprägte Rinnen darstellen, sondern öfters in mehrfachen ungetreten Kanälen sich weit ausbreiten und streckenweis auf den Ebenen ganz verschwinden. Eine Wasserfluth, die den Cooper herabkommt, muss die verschiedenen Rinnen des breiten Bettes ausfüllen, den durstigen Boden weithin tränken, die zahlreichen Seebecken mit Wasser versorgen, die sich stets bei mangelhaft entwickelten Flusssystemen finden, und nur ein geringer Bruchtheil wird selten und spät in die letzten Sammelbecken, den Gregory-, Eyre- und Blanche-See, gelangen. Nach Howitt's Erfahrung brauchte eine solche durch Regen verursachte Wasserfluth im Hauptstamm des Cooper-Creek sechs Wochen, um 70 Engl. Meilen zurückzulegen.

Der Nachweis dieses grossen Delta's kommt allerdings nicht ganz unerwartet, man findet schon in den Berichten einiger Reisenden, die vor Warburton und den Deutschen

Missionären jene Gegenden durchstreifen, darauf hinzielende Andeutungen, wie ein kurzer Rückblick auf die Entdeckungsgeschichte zeigen wird.

Nach Sturt, der am 18. August 1845 den Strzelecki-Creek und am 13. Oktober desselben Jahres den Hauptarm des Cooper-Creek wenige Meilen unterhalb der Abzweigung des Strzelecki entdeckte, der ferner am 16. Oktober auch die Hope-Plains mit dem Lipson-See auffand, war A. C. Gregory der Erste, der in jene Gegenden kam. Er gieng 1858 von der Moreton-Bai aus nach Mitchell's Victoria-Fluss oder Barku und erkannte, ihn abwärts verfolgend, seinen Zusammenhang mit dem Cooper-Creek, so wie er dann auch die Einmündung des Strzelecki in den jetzt sogenannten Gregory-See nachwies. Er belehrte uns, dass sich der Strzelecki von dem Hauptarm fast unter einem rechten Winkel trennt und fast ein Drittel der Wassermasse des Cooper nach Süden führt, obwohl er kein permanentes Wasser hat. An dem nördlichen Arm des Cooper gieng Gregory 30 Engl. Meilen entlang, aber es zweigten sich fortwährend grosse Arme nach Süden und Westen ab und endlich verlor sich der Fluss ganz in den trockenen Schlammebenen zwischen den sandigen Hügelreihen. Er fürchtete daher, weiter westlich kein Wasser oder Gras zu finden, und wendete sich am 16. Juni gegen Süden. Woods bemerkt dazu in seiner „History of the discovery and exploration of Australia, London 1865“ (Vol. II, p. 288): „Es ist sehr schade, dass er diess that. Seine frühere Erfahrung über die Weise, wie der Barku so häufig verschwindet und wieder zum Vorschein kommt, hätte ihn ermutigen können, seine Forschungen noch etwas mehr nach Westen auszu dehnen. Es wäre interessant gewesen zu wissen, ob sich der Fluss weiter nach Westeu fortsetzt. Ich bin überzeugt, dass er diess that und dass man das letzte Sammelbecken des Barku in den ungeheuern Salsare Eyre finden wird.“

Allerdings hatte Gregory schon im mittleren Laufe des Cooper ein stellenweises Verschwinden des Flussbettes beobachtet. So sagt er von der Strecke zwischen 26 und 27° S. Br.: „Die sehr unregelmässigen Flussarme, die sich auf der horizontalen Fläche oft ganz verließen, vereinigten sich doch an anderen Punkten in grossen Senkungen wieder.“ An einer anderen Stelle seines Berichtes heisst es: „Die Undulationen der Oberfläche des Bodens sind im Gebiet des Cooper-Creek dem Meridian fast parallel. Sie nehmen von dem Scheidegebirge zwischen den ostwärts und den westwärts fliessenden Gewässern nach Westen hin an Höhe allmählich ab, bis das Wasser der Flüsse endlich, statt in Thälern zusammengehalten zu werden, sich über Ebenen ausbreitet, die durch eine leichte Abplattung der Krümmung des Erdballs gebildet werden. Diese Boden-Configuration ist der Grund, dass die Flüsse, wenn sie der Richtung der

Thäler von Nord nach Süd folgen, ihre Betten so ausserordentlich ausbreiten und dass nur da, wo sie die ihnen in den Weg tretenden Bergrücken durchbrechen, das Wasser hinlänglich zusammengehalten wird, um ein scharf begrenztes Strombett zu bilden.“ Auch sei noch folgende Stelle angeführt: „Ohne Zweifel bildet der Cooper den Abfluss für ein ungeheures Gebiet und wenn er beständig Wasser führte, würde er ein sehr wichtiger Strom sein. Das Thal hat bisweilen eine Breite von mehr als 10 Engl. Meilen und das wirkliche Flussbett zeigt, wo man es verfolgen kann oder wo es sich nicht in drei oder vier Kanäle theilt, die Verhältnisse eines edeln Stromes. Trotzdem fliesst er nie längere Zeit hindurch und das Gras ist an seinen Ufern eben so selten wie das Wasser in seinem Bett. Er ist wie das Gespenst eines Flusses, der ehemals bedeutend und prüchtig war. Den einen Tag kommt man über kahle Ebenen und den nächsten zu schönen tiefen Wasserausmündungen, aber es war nicht immer leicht, den Lauf des Flusses zu verfolgen, er verlor sich bisweilen in Sandebenen.“

In derselben Gegend wie Gregory verloren Burke und Wills den Nordarm des Cooper aus den Augen. Sie folgten diesem Arm am 18. Dezember 1860 erst in der Richtung von WNW., dann von NW., bald nach dieser Richtungsänderung aber schien er sich auf einer mit Polygonum Cunninghamii bewachsenen Ebene zu verlieren. Zwar glaubten sie aus dem üppigen Baumwuchs auf eine Fortsetzung des Flussbettes schliessen zu müssen, konnten diese selbst aber nicht finden. Der Cooper zertheilte sich an diesem vermeintlichen Ende in kleine Kanäle, die sich in nördlicher und nordnordwestlicher Richtung über die Ebene verbreiteten. Als die Reisenden am 19. nordnordwestlich weiter giengen, kamen sie zu den von Gregory erwähnten Sandhügelreihen, zwischen denen Flussbetten in grosser Zahl sich befinden; nach der Richtung dieser Flussbetten hielten sie es für sehr wahrscheinlich, dass sie mit dem Cooper in Verbindung ständen.

Zu dieser Ansicht kam im nächsten Jahre auch McKinlay. Als dieser kühne Entdeckungs-Reisende am 23. Oktober 1861 vom Kadhilaerri-See gegen Südsüdwest an ein 50 bis 60 Yards (à 3 Engl. Fuss) breites und 18 bis 20 Fuss tiefes, gegen West zielendes Flussbett gelangte, wurde ihm dieses zwar Werridimarara genannt, er hielt es aber für einen Arm des Barku. Auf Tafel 4 wurde der Werridimarara aus Süden von dem Agabugana-Creek hergeleitet, den McKinlay am 3. Dezember überschritt, doch nöthigt Nichts zu einer solchen Annahme, vielmehr erblicken wir gerade in dem Werridimarara einen Hauptzweig des Nordarmes, der sich aus dem Gewirr von Flussrienen nordwestlich von Barku sammelt und die Verbindung mit dem von Warburton verfolgten westlichen Arm herstellen dürfte.

Berichtet doch auch Howitt, dass er am 30. März 1862 auf dem Wege von Corderinna nach Murdaoola „in Sicht eines grossen Armes von Cooper-Creek kam, der durch erdige und lehmige Flächen fliessend und von Sandhügeln eingefasst wird“. Und weiter meldet er über seinen Marsch am 1. April von Murdaoola nach Barka: „Wir reisten den ganzen Tag über erdige Ebenen, Sandhügel und trockene Seebecken und sahen gelegentlich kurze Flussrinnen, die sich auf den Ebenen bald bilden, bald wieder verlieren, in der That ist es ein echtes Cooper-Creek-Land. Nachmittags gelangten wir nach Yenbarka, dem ersten deutlich ausgeprägten Theil des Cooper-Creek, da, wo er sich in der Ebene verliert.“

Auch über das Nordende des Cooper in den See'n der Hope-Plains verdanken wir M'Kinlay und Howitt die ersten und bis jetzt einzigen Aufschlüsse. M'Kinlay gelangte am 26. Dezember 1861 von Westen her an den Appambara, er folgte dem Creek über 1 Engl. Meile gegen Nordnordost und lagerte da, wo ein 70 Yards breiter, 15 F. tiefer Arm gegen Süd sich abzweigt und wo der Appambara selbst 100 Yards Breite, 20 bis 25 F. Tiefe und viel schönes Wasser mit Vögeln, Fischen, Krebsen und Muscheln hatte. Einige Tage später ging er weiter gegen Süden am Cariddero-Creek aufwärts, der wohl nur einen Theil des Appambara-Laufes bildet, und schildert ihn als einen prächtigen, mit einer zusammenhängenden Wassermasse angefüllten und mit schönen Eucalypten besäumten Fluss. Er war 80 bis 100 Yards breit, 15 bis 20 F. tief und floss von Süd nach Nord. Den Zusammenhang dieses Bettes mit dem Lipson- oder Blanche-See ahnte er nicht, wohl aber äussert er: „Ich komme zu der Vermuthung, dass der den Lake Blanche füllende Creek über Nord, West und Süd bis zum Cudyedyena (Lake Buchanan) führt.“ Freilich bemühte er sich am 7. Januar 1862 vergebens, eine solche Fortsetzung aufzufinden, er ahnte aber doch bereits einen Zusammenhang der zahlreichen von ihm aufgefundenen See'n und einen bestimmteren Ausdruck lieh diesen Ahnungen Direktor Meinicke in seinen Schlussbetrachtungen über die M'Kinlay'sche Expedition (Zeitschrift für Allgem. Erdkunde, 1865, Bd. XLX, S. 195): „An die fürchterlichen Einöden um die grossen Seebecken, die man mit dem allgemeinen Namen Torrens bezeichnet, stösst im Norden das bis zur Steinigen Wüste und dem unteren Barku reichende merkwürdige Lagunen-Land, das M'Kinlay so lange und so sorgfältig durchforscht hat, ein Land, das bei unaufrührlicher Abwechslung im Einzelnen doch in der steten Wiederkehr weniger einfacher Naturformen (Sandhügel, Niederungen mit Gras oder Polygonum, Bachbetten und Seebecken mit oder ohne Wasser je nach dem Charakter der Jahreszeit) einen tröstlos einfürgigen Eindruck macht. Ob und in welcher Art die Bäche

(Creeks) und See'n zusammenhängende Systeme bilden, das wird erst eine gründliche und vollständige Aufnahme lehren; man kann nicht leugnen, dass das Land ganz den Eindruck macht wie das Mündungsland eines grossen Flusses, und gewiss kommt ein Theil des Wassers in den Bächen und See'n desselben vom unteren Barku, dessen einziger Abfluss der Strzelecki keineswegs ist.“

Howitt, der im Allgemeinen mehr geographische Überblick bekundet als M'Kinlay, erkannte den Nordarm des Cooper und sein Ende im Blanche-See recht wohl. Als er am 25. April 1862 am O'Donnell-Creek südwärts nach dem Lake Blanche ging, kam er Mittags an die Stelle. „wo die Sandhügel nach ausgedehnten Grasebenen wallen. Diese Ebenen sind Überschwemmungen ausgesetzt und werden nach Aussage des eingebornen Führers Winkely bisweilen vom Cooper-Creek gefüllt. Für gewöhnlich sind sie eben so mit büschelförmigen Gras bewachsen wie die trockenen Seebecken in der Gegend um Lake Hope“. Am 27. und 28. April reiste er vom Lake Blanche aufwärts „am Rande der ausgedehnten Grasebenen entlang, durch welche das Wasser bei Überschwemmung seinen Weg in den Lipson-See findet, bis zu einem Wasserloch, das die Eingebornen Appanparrow (Appambara M'Kinlay's) Warka warka, d. h. Klein-Appanparrow, nennen im Gegensatz zu dem Creek“. Dann kam er über dürre Sandhügel wieder zu einem breiten grasbewachsenen Flussbett mit Wasserlachen und von diesem am folgenden Tag südwärts über lehmige, zeitweis überschwemmte Flächen zum Kyejeru-Creek. „Er ist dem Cooper-Creek sehr ähnlich, von dem er ohne Zweifel einen der Hauptarme gegen Norden bildet. Die Ufer stehen etwa 100 Yards ans einander und sind mit Eucalypten eingefasst“ &c. Eine Wasserlache im Kyejeru war 3 Engl. Meilen lang, etwa 40 Yards breit und 3 bis 4 F. tief; eine Anzahl Eingeborner machte daselbst einen reichen Fang an Fischen. Südlich von dieser Wassermasse spaltete sich das Flussbett wieder in mehrere Arme. Als dann Howitt am 7. Juli wieder nach Kyejeru gekommen war, passirte er am 9. Juli „eine der Ketten von seichten See'n, durch welche das Fluthwasser des Cooper-Creek via Kyejeru und Appanparrow in den Lipson-See gelangt“, und unter dem 30. März finden wir in seinem Tagebuch die nachträglich eingeschobene Stelle: „Zufolge der Nachrichten, die ich seitdem erhalten, glaube ich, dass ein Theil des Cooper-Wassers bei Fluthen, nachdem es sich bei Yenbarka über die Ebene ausgebreitet, einem grossen Creek nach Kyejeru hinab folgt, von da durch See'n und mit Eucalypten bewachsene Ebenen zum Appanparrow und endlich über die Hope-Plains in Sturt's Lake Lipson geht, so ein ungeheures Gebiet vom Lake Hope bis Lake Lipson überschwemmend.“

Schon beim Lake Hope oder Panda also vermuthete er



einen Zusammenhang mit den Gewässern des Cooper und in dieser Beziehung ist eine Bemerkung seines Tagebuches interessant, die er am 27. März 1862 niederschrieb, als er von Perodianna (nördlich von Lake Pando) eine Strecke gegen Nordost zurückgelegt hatte: „Das Land kann mit wenigen Worten charakterisiert werden. Rücken von rothem Sand, die sich nahezu von Nord nach Süd erstrecken, wechseln mit grossen Creeks und Flächen ab, die mit Eucalyptus-Bäumen bestanden der Senkung des Bodens folgen. Von den Rücken aus gesehen erscheint die Gegend mit dichtem Wald und Skrub bekleidet und alle Anzeichen sprechen dafür, dass sie den Abfluss eines sehr grossen Gebiets empfängt, *wahrscheinlich finden nicht nur die Wasser des Cooper-Creek bei Regenfluthen ihren Weg in diese zahlreichen See'n und von da in den Torrens-See, sondern auch weiter nördlich entspringende Creeks.*“

Diese Vermuthungen sind nun durch die Entdeckungen Warburton's und der Deutschen Missionäre vollkommen bestätigt worden.

#### 1. Warburton's Expedition nach dem Nordende des Lake Eyre und dem westlichen Mündungsarm des Cooper-Creek, 1866.

Im December 1859 hatte Stuart vom Hunter-Berg aus (nordnordöstlich vom M' Margaret in  $27\frac{1}{2}^{\circ}$  S. Br.) gegen Ost in etwa 25 Engl. Mln. Entfernung die nördliche Fortsetzung des Eyre-See's zu erblicken geglaubt und später sah er sogar vom Stevenson-Creek ( $26^{\circ}$  S. Br.) gegen Ost Anzeichen von der Existenz eines See's, es schien daher eine Zeit lang, als werde man in dem Eyre-See ein weit ins Innere des Australischen Continents sich erstreckendes Becken kennen lernen. Zwar hatte 1864 der Aufseher von Mr. Levi's Station am Mount Margaret, Mr. Jarvis, berichtet, er habe eine Kette von Wasserlachen, also wahrscheinlich ein Flussbett, gefunden, die in das nordöstliche Ende des See's einmünde, und noch im September desselben Jahres trat Major Warburton, der schon 1858 bis Mount Margaret vorgedrungen war, eine Reise von Port Augusta am Spencer-Golf gegen Norden an, um das Nordende des Eyre-See's zu erforschen, aber er wurde durch ausserordentliche Dürre bald zur Umkehr gezwungen und die Sache blieb unerledigt, bis Warburton 1866 seinen Versuch mit besserem Erfolg erneuerte<sup>1)</sup>.

Nachdem er mit knapper Noth die furchtbare Wüste am westlichen Ufer des Lake Torrens gekreuzt, am Chambers-Creek und auf der Station am M' Hamilton die Pferde gewechselt und die Provisionen ergänzt, endlich am Mount

Margaret von Mr. Jarvis nähere Information über den in den Eyre-See mündenden Fluss eingezogen hatte, brach er am 17. Juli 1866 von dort gegen Nordosten auf. Über die Parry- und Primrose-Quellen gelangte er an den Macumbah-Creek, der in die Westseite des Lake Eyre fällt, und östlich davon auf eine ausgedehnte Grasebene mit seichten Wasserlachen und gut bewachsenen Sandhügeln.

Damit war er bereits über das Nordende des See's hinausgegangen und er musste am 21. Juli eine kurze Strecke gegen Süden zurückreiten, um dieses Ende zu sehen. Er bestimmte seine Breite zu  $27^{\circ} 50' 6''$  S. Zwei Tage darauf berührte er es etwas östlicher zum zweiten Mal und fand es diess Mal unter  $27^{\circ} 50' 22''$  S. Br. Die Wahrnehmungen Stuart's von Anzeichen eines See's im Osten des Mount Hunter oder gar des Stevenson-Creek müssen daher auf Täuschungen beruht haben oder sie beziehen sich auf andere See'n, die mit dem Eyre-See in keinem Zusammenhang stehen.

Nachdem Warburton dieses wichtige Factum festgestelt hatte, suchte er volle 9 Tage nach dem von Jarvis erwähnten Zufluss, indem er die Gegend im Nordosten des See's, die mit ihren Sandhügeln und zeitweis überschwemmten Ebenen, ihren seichten Lagunen und sumpfigen Regenbetten sich in ihrem Charakter schon eng an den östlicheren See'n-Distrikt anschliesst, nach allen Richtungen durchkreuzte. Endlich am 1. August kam er gegen Süden gewendet zu dem trockenem Bett einer grossen Süsswasser-Lagune, die vor nicht langer Zeit mit Wasser angefüllt gewesen sein musste. Da sie fast ringsum von niedrigen Sandhügeln eingeschlossen war, konnte dieses Wasser nicht einfach aus der Umgebung zusammengelaufen sein, Warburton schloss daraus, dass sie mit dem Fluss, den er suchte, in Verbindung stehen müsse, und wirklich traf er am nächsten Morgen in geringer Entfernung auf den Fluss, den er keinen Augenblick zögerte als einen Arm des Barku zu bezeichnen.

Das Flussbett hatte hier die Richtung von Ost nach West, bog aber etwas westlicher scharf gegen Süden um und mündete, wie Warburton am 6. August bestimmte, unter  $28^{\circ} 4' 39''$  S. Br. in den Lake Eyre. Die Scenerie war hier eine grauenvolle. „Das trockene Bett des Lake Eyre“ — erzählt der an die Wüstenbilder Australiens hinreichend gewöhnte Major — „lag vor uns schrecklich in seiner todtenähnlichen Stille und der weiten Ausdehnung seiner ununterbrochenen Öde. Der müde Wanderer, der von Durst geplagt unerwartet an diese Ufer kommen sollte, würde sich mit Schauern von einem Ablick wegwendend, der alle Hoffnung anschliesst; er könnte sein Haupt in den Sandhügeln verbergen und mit Ruhe und Resignation sein Schicksal erwarten, aber seinen Fuss auf den Boden des

<sup>1)</sup> Major Warburton's Explorations, 1866. Ordered by the House of Assembly to be printed, 7<sup>th</sup> december, 1866. Fol., 9 pp. mit einer grossen Karte. Adelaide.

Lake Eyre zu setzen, würde dem Ausschneiden aus der Gemeinschaft der lebenden Wesen gleichen. Ich hatte einen lustigen Begleiter, ein gutes Pferd und etwas Thee und Speise, aber der Anblick dieses See's wirkte auf mich wie ein düsterer Zauber, ich wusste kaum, ob ich Land, Wasser oder Himmel vor mir hatte."

Warburton ging nun am Flussbett aufwärts gegen Ost und später gegen Nordost, bis er dasselbe am 18. August unter 27° 5' S. Br. und jenseit des 140. Meridians aus dem Gesichte verlor. Er verwendete dann mehrere Tage auf die Untersuchung des O'Halloran-Creek, dessen Einmündung in den Cooper er auffand, ging darauf wieder östlich nach einer grossen Süswasser-Lagune, die er nach Howitt benannte, und unter die nördlich streichenden Sandhügel, zwischen denen sich nach Gregory's und Barke's Ansicht der Nordarm des Cooper-Creek verlaufen sollte, Wassermangel hinderte ihn aber, diesen Flussarm selbst zu erreichen, und er kehrte nun längs des von ihm gefundenen Cooper-Armes zu den Stationen im Westen des Lake Eyre zurück. Es ist nicht nöthig, seine täglichen Aufzeichnungen, die uns den oft beschriebenen Wechsel von Sandhügelreichen, steinigen Flächen, vortreflichem Weideland, trockenen Flussbetten, Wasserlöchern und Lagunen vorführen, hier zu wiederholen, da sie Nichts enthalten, was nicht auch die Karte zur Anschauung bringt, wir lassen daher nur seine zusammenfassende Beschreibung des neu entdeckten Cooper-Armes und seine Bemerkungen über die Art des Zusammenhanges zwischen diesem Arm und dem Hauptstamm des Flusses folgen.

"Vier bis fünf Engl. Meilen von der Mündung aufwärts ist das Bett des Barkn wasserlos, salzig und sehr morastig, ganz unpassierbar. Dann erscheint etwas seichtes und sehr salziges Wasser, das bis 27° 23' 19" S. Br. an Tiefe zunimmt, wo ein grosser Salz-Creek einmündet. Dieser Creek enthielt, als ich ihn sah, eben so viel Wasser als der Fluss und er kommt ihm gerade entgegen, so dass die vereinigte Gewässer in rechtem Winkel südwärts abbiegen. Man könnte verleitet werden, den Salz-Creek für die Fortsetzung des Flusses zu halten, denn man sieht keine Strömung, keinen Wechsel in der Richtung, keinen Unterschied in der Farbe, Tiefe oder Breite des Wassers und anstatt dass der annehmende Fluss durch diesen Nebenfluss vergrössert werden sollte, ist sein Kanal schmaler und weniger bedeutend nach der Vereinigung als vor derselben.

"Weiter aufwärts bietet der Fluss einige sehr schöne, lange Brackwasser-Strecken von 150 bis 200 Yards Breite, bedeckt mit Pelikänen, schwarzen Wasserraben und anderem Geflügel. Fünf bis sechs Engl. Meilen oberhalb der Vereinigung beginnt Baumschlag an den Ufern und Wälder von hohen vertrockneten Hibiscus-Stengeln und dichte Polygo-

num-Massen säumen die Ränder, die stellenweis sehr ausgehöhlt und zerriessen sind. Wo der Fluss niedriges oder mässig hohes Land durchzieht, bezeichnen grosse Bäume, Büsche und alle die Produkte ausgedehnter und alljährlicher Überschwemmungen seinen Lauf. Das Wasser ist fast überall salzig oder doch zu brackisch, um angenehm zu schmecken, man kann aber an den meisten Stellen, besonders wo Büsen wachsen, gutes Wasser erhalten, wenn man wenige Fuss tief in das sandige Bett gräbt; die Grube kann dicht bei dem schlechten Wasser angelegt werden, das macht keinen Unterschied.

"Man findet auch einige weite Wasserstrecken, die in der trockenen Zeit nicht direkt mit dem Fluss in Zusammenhang stehen und im Stande sind, den grösseren Theil, wo nicht das ganze Jahr hindurch einen guten Vorrath von schönem süssem Wasser zu halten. Die meisten in den Fluss mündenden Creeks haben hoch oben gute Wasserlöcher, im Übrigen sind sie aber entweder ganz trocken oder enthalten nur an der Mündung Salzwasser. Der Fluss bietet sowohl salziges als süssem Wasser, doch überwiegt das erstere bei weitem das letztere und wie bei den Neben-Creeks wird das Wasser um so schlechter, je weiter abwärts man kommt. Sein Bett ist entweder äusserst morastig oder wegen des Flugandes gefährlich, auch bei den besten Übergängen muss man sehr vorsichtig mit den Pferden sein; oft muss man viele Meilen zurücklegen, ehe man eine Stelle findet, auf die ein Pferd seinen Fuss setzen kann.

"Ich beschreibe diesen Theil des Barku, wie er in der trockensten Jahreszeit ist, bei Regenfliuthen wird ohne Zweifel alles Wasser oberhalb der Einmündung des Salz-Creek süs sein. In solchen Zeiten muss er einen herrlichen Anblick gewähren, vorausgesetzt, dass man im Stande ist, sich ihm zu nähern, was ich nicht für wahrscheinlich halte ausser an wenigen erhöhten Stellen, denn er setzt die ganze Umgebung unter Wasser. Fische müssen in Menge vorhanden sein, denn zahlreich waren die Stellen, wo die Schwarzen sie gefangen hatten. Wasservögel sieht man in zahllosen Schaarren. Gutes Weideland giebt es in Fülle, besonders auf der linken oder südlichen Seite des Flusses."

Die Eingebornen dieser Gegend machten auf Warburton einen sehr ungünstigen Eindruck, nur beständige Wachsamkeit und die raschen Bewegungen der Expedition verhinderten einen Überfall. Dass sie Menschenfleisch essen, sah ein Begleiter Warburton's mit eigenen Augen.

"Meine Ansicht ist," — so fährt der Reisende in Bezug auf den Barku fort —, "dass das westliche Ende der von Sturt entdeckten Strecke des Barku auf eine grosse ebene Niederung ausgeht, die fast in gleichem Niveau mit dem Flussbett liegt; hier kann er keinen deutlichen Kanal auswaschen, das Wasser bleibt oder flieset in keiner bestimmten

Linie, sondern breitet sich nach allen Richtungen aus, so schnell es fließt, es findet kein Hindernis. Betrachtet man die Karte meiner Reise, so sieht man, dass ich den Fluss bis dahin verfolgte, wo er nach Annahme einer nordnord-östlichen Richtung, um so zu sagen dem nordnordwestlichen Lauf von Sturt's Cooper-Creek zu begegnen, plötzlich endet. Als ich versuchte, durch eine mehr östliche Richtung den Weg abzuschneiden, wusste ich nicht, dass der ausgewaschene Kanal des Flusses so plötzlich endet, und ich verlor letzteren für einige Zeit eben so vollständig aus den Augen wie Sturt. Nachdem ich aber 20 Engl. Meilen weit geritten war und keine Spur von einem Fluss gefunden hatte, wendete ich scharf gegen Nordwest um und betrat die Ebene, in welche meiner Ansicht nach Sturt's Barku fließt. Das fast ebene Land dehnte sich ungefähr 20 bis 25 Engl. Meilen weit aus, aber der Theil, der eigentlich das Bett des Barku genannt werden konnte, hatte da, wo ich ihn kreuzte, nur etwa 8 Engl. Meilen Breite. Hätte ich damals gewusst, was ich jetzt weis, so wäre ich nicht gegen Nordwest umgebogen, sondern noch 30 Engl. Meilen weiter geritten, was mich an Sturt's Ende des Barku gebracht haben würde; hinterdrein war es zu spät für mich, da es mir drei Wochen mehr gekostet haben würde.

„Über einen Theil der Ebene, über die der Barku geht, schien von fern gesehen ein  $1\frac{1}{2}$  Engl. Meilen breiter Gürtel von Eucalypten zu laufen, aber bei näherer Betrachtung standen die Bäume weit von einander ab und diese unterbrochene Reihe zerstreuter Eucalypten bezeichnete entweder eine leichte Einsenkung oder eine bessere Haltbarkeit des Bodens und deutete an, wo der Wasserkanal sich gebildet haben würde, wenn es die Beschaffenheit des Landes zugelassen hätte. Die Bäume waren verkrüppelt, aber schon ihre Gegenwart bewies das Vorhandensein eines Wasserlaufes, dessen einzige sichtbare Kennzeichen sie waren, denn Eucalypten findet man in diesem Land nur da, wo Wasser fließt oder in Lachen sich aufhält.

„Meine Feder ist nicht gewandt genug zu einem treuen Bild dieser Ebene; um eine richtige Vorstellung von ihr zu erhalten, muss man sie selbst durchreiten, wer diess aber thun will, prüfe vorher sorgfältig den Himmel. Hier von einem heftigen Regenschauer (ich sage Nichts von einem Hochwasser im Fluss) überrascht zu werden, wäre aller menschlichen Berechnung nach sicherer Tod. Schon bei ganz trockenem Boden hat das Reiten dort seine Schwierigkeiten und Bedrängnisse, so zerrissen und mübe ist er, aber wenn er nass ist, muss es für Mann oder Pferd fast unmöglich sein, sich auf ihm fort zu bewegen.

„Der Fluss, den ich verfolgte, beginnt einen deutlichen Kanal zu bilden, wo die Ebene endet; es verstößt daher, glaube ich, nicht gegen die Vernunft, wenn man den Schluss

zieht, dass der von Sturt entdeckte Fluss da aufhört, einen deutlichen Kanal zu bilden, wo die Ebene beginnt. Die Grösse des von mir verfolgten Flusses und der Zustand des Bodens auf der Ebene kann nicht durch lokalen Abfluss des Regenwassers allein erklärt werden, ein solcher könnte nicht genug Wasser liefern, um so bedeutende Wirkungen zu zeigen. Der Boden der Ebene würde wahrscheinlich mehr als den gesammten Abfluss von 20 Meilen in der Runde absorbiren, und entstände der Fluss aus dem Überschuss des Abflusses der Ebene, so würde er mit einem engen, kleinen Kanal beginnen und sich erst durch die Aufnahme von Neben-Creeks vergrössern. Aber diess ist nicht der Fall, er beginnt sofort mit demselben tiefen, breiten Kanal, den er auf seinem ganzen ferneren Weg beibehält, und seine Fluthlinie ist in der Nähe seines Ursprungs eben so ausgedehnt als anderswo.“

## 2. Reisen der Missionäre Walder, Kramer und Meissel westlich von Lake Hope, 1867.

Etwa einen Breitengrad südlich von dem Warburton'schen Arm des Cooper-Creek haben sich, wie oben erwähnt, Deutsche Missionäre von zwei verschiedenen Gesellschaften ganz nördlings an einem andern Mündungsarm dieses Flusses niedergelassen, der nach ihrer Darstellung von See Appadar (Appadir, Uppadar) im Norden des Lake Hope (Pando-See) gegen Südwesten verläuft, zwei Arme nach den See'n Kopperamaun und Kilalpania abgibt und dann gegen Westen weiter geht, ohne dass bis jetzt sein Ende bekannt geworden wäre. Seine Richtung legt die Annahme nahe, dass er eben so wie der Warburton'sche Arm in den Lake Eyre mündet.

Die Missionäre, welche uns mit diesem neuen Flussarm bekannt gemacht haben, sind die Herren Walder, Kramer und Meissel von der Brüdergemeinde; sowohl in dem Missions-Blatt dieser Gemeinde als in Berichten, Zeichnungen und Karten, die sie so freundlich waren für uns anzufertigen, haben sie ihre Erlebnisse und Wahrnehmungen niedergelegt, während uns von den gleichzeitig in jener Gegend weilenden Hermanusburger Missionären Vogelsang, Homan und Gösling bis jetzt keine Berichte geographischen Inhalts zu Gesicht gekommen sind.

Die erstgenannten Missionäre begaben sich Ende November 1866 von Manuwalkanina, der Stucky'schen Ansiedlung unter 29° S. Br., nordwärts nach dem Lake Hope, wo mehrere Ansiedler mit ihren Viehherden sich niedergelassen haben und deshalb eine Polizei- und Poststation eingerichtet worden ist. Die Post legt den 625 Engl. Meilen langen Weg von da bis Adelaide in 9 Tagen zurück und geht alle 14 Tage. Vom Lake Hope machten sie Anfang Januar 1867 eine Rekognoscirungsreise nach Westen, fanden

einen ihnen günstig scheinenden Punkt am Kopperamana-See und siedelten gegen Ende des Monats dorthin über. Bald darauf liessen sich die Hermannsburg's Missionäre nahebei am Kilalpanina-See nieder, aber beide Stationen bestanden nur wenige Monate, denn die Eingebornen, die nach und nach in einer Zahl von 6- bis 700 dort zusammenkamen, nahmen bald eine so drohende Haltung an, dass die Polizeisoldaten vom Lake Hope den Missionären zu Hülfe kommen und letztere im Mai sich südwärts zurückziehen mussten.

Ihren ausführlichen Berichten entnehmen wir einige Anzüge.

*Rekognoscirungsreise von Lake Hope nach Westen.* — Wir kamen gestern Abend (4. Januar 1867) höchst ermüdet von einer Rekognoscirungsreise nach dem Westen zurück (nach Lake Hope) und hatten auf derselben zwei Gegenden besichtigt, die uns als zur Anlage einer Missions-Station geeignet genannt worden waren, weil dort zu jeder Zeit Schaaren von Eingebornen sich aufhalten sollten und das Wasser gut sei und nicht versiege. Letzteres ist freilich im Australischen Sinn aufzufassen, was man in der Heimath schlechtes Wasser nennt, gilt hier für gutes und was dort ungeniessbar heisst, ist hier schlechtes.

Die eine dieser Gegenden, Kopperamana, bietet einen kleinen See dar, etwa 1 Deutsche Meile lang und  $\frac{1}{2}$  breit, ungefähr 45 Engl. Meilen von hier entfernt nach Westen hin. Die andere Gegend, Kilalpanina, liegt noch etwa 8 Engl. Meilen weiter nach Westen, auch mit einem See, aber einem etwas kleineren. Gefüllt werden die Seen durch einen Arm des Cooper-Creek, unter dem man sich freilich kein fliessendes Wasser, sondern das trockene, hie und da denn nicht forschenden Auge fast ganz verschwindende Bett eines Flusses denken muss, das nur dann, wenn in den oberen Gegenden tropische Regen gefallen sind, Wasser hat. Das Land zwischen beiden Seen ist besser als das am Lake Hope, der Boden zwar auch Sand, aber doch nicht der lose Flugsand, Holz ist da, auch Steine zum Bauen, doch wird die Wahl mit Vorsicht zu treffen sein, da in der Regenzeit in jenen Gegenden Überschwemmungen vorkommen. Haupt-sache ist, dass beide Plätze Lieblingsorte der Eingebornen sind, die sich immer in grosser Zahl dort befinden.

Ein anderer Sammelplatz der Wilden ist Perigundi, 50 Engl. Meilen nördlich von hier, auch am Cooper-Creek, aber dort ist der Boden wieder Flugsand, Bauholz fehlt und Lebensmittel &c. würden nur schwer dorthin zu schaffen sein. Die Reise nach Kopperamana und zurück dauerte nur 5 Tage. Drei Polizeisoldaten begleiteten uns.

*Übersiedelung vom Lake Hope nach Kopperamana.* — Am 24. Januar verliessen wir also Lake Hope mit einem Wagen, auf den wir nur die unentbehrlichsten Sachen geladen hatten, begleitet von drei Schwarzen, einem verhei-

ratheten Paar, Frank und Marian, und einem jungen Bur-schen, Napoleon, der am Lake Hope unser Wasserträger gewesen war und nun mit uns gehen wollte, um Englisch zu lernen, von dem er aber noch gar keine Idee hatte. Den Satz aber: „Big one hungry“, „ich bin sehr hungrig“, wusste er sehr gut und lag uns beständig damit in den Ohren. Mit dem Packen ihrer Reisetaschen haben die Schwarzen eigentlich wenig Noth, eben so mit der Wahl der Sache, die sie mitnehmen wollen. Napoleon ging, wie er von Natur ausstaffirt war, d. h. ganz nackend, nur ei-nige Bumerangs zum Erliegen von kleinen Vögeln, Schlangen und Ratten führte er mit sich. Das verheirathete Paar hatte schon etwas mehr, nämlich eine von ihnen selbst verfertigte Reisetasche zum Aufbewahren von Fischen, einen kleinen Trog, der zugleich als Wassereimer, Schüssel und Schaufel dient, und einige Bumerangs. Später kam noch eine Rattenhaut, die als Wasserfascie benutzt wurde, hiezu. Auch hatte Frank ein Paar Hosen und Marian ein Hemd, welche Gegenstände sie aber der Bequemlichkeit halber bald ablegten.

Ihre Heirathagebräuche scheinen von denen der Gips-sland-Schwarzen sehr verschieden zu sein. So habe ich mir sagen lassen, dass Mädchen, wenn sie kaum 6 Jahre alt sind, schon ihren zukünftigen Männern gegeben werden, die sie von da an unter ihre Fittige nehmen müssen. Dadurch fällt nun das der Mission so hinderliche Entführen weg, es dürfte sich indess diese Art des Heirathens im Laufe der Zeit auch als ein Hinderniss herausstellen. Marian ist jetzt auch noch so ein Schützling und wurde noch Mädchen genannt.

Mr. Dean vom Lake Hope war so gefällig, die grössere Hälfte der Ladung auf seinem Ochsenwagen 3 Meilen weit schaffen zu lassen, wofür wir sehr dankbar waren, da wir ja wussten, dass mit unseren Pferden nach einer Zeit der Raat die Nöthe besonders gross waren. Was wir nun noch von Ladung auf unserem Wagen hatten, war kaum der Rede werth, doch für den Weg, den wir damit zurücklegen mussten, war es mehr denn genug. Bei einem sehr steilen Sandhügel, dessen Gipfel zu erreichen wir uns lange vergeblich mühten, geriethe die Pferde in Verwirrung und bei dieser Gelegenheit zerbrach Mehreres am Wagen und Geschirr, wodurch ein Aufenthalt von mehr denn einer Stunde entstand. Hier ging Napoleon's Geduld zu Ende. Er wiederholte fortwährend sein „Big one hungry“ und da wir mehr zu thun hatten, als auf ihn zu hören, so kehrte er wieder nach Lake Hope zurück.

Gegen Abend erreichten wir den See Tipoudana, wo der übrige Theil der Ladung unser hartte. Sehr unerwartet, aber sehr gelegen kam uns das Anerbieten der Lente, denselben noch 8 Meilen weiter bis zum Cooper-

Creek, von wo aus der Weg besser sei, zu schaffen, wenn wir darauf eingingen, die Nacht hindurch zu reisen, da sonst die Ochsen zu lange ohne Wasser sein müssten. Wir willigten gern ein und nachdem wir bei einem native well (Brunnen der Eingebornen) einige Minuten gerastet und unseren Durst gelöscht hatten, ging es weiter. Die Ochsen zogen wacker über die steilsten Hügel hinweg und wir folgten langsam, bis wir, als es schon fast dunkel war, an einem der Hügel stecken blieben. Es war eine harte Arbeit loszukommen, aber nach manchem vergeblichen Versuch gelang es doch. Wir fahren nun noch über einige Hügel, dann aber verbot die nun völlig hereingebrochene Nacht das Weiterfahren. Wir lagerten, bis der Mond hoch genug stand, nahmen unser frugales Abendessen ein und streckten die müden Glieder ein wenig. Es war 11 Uhr, als wir wieder aufbrachen, und langsam wie ein Leichenzug ging es über die öden Hügel dahin. Wir waren nach 2 Stunden Fahrens genöthigt zu bleiben, denn unsere Pferde konnten oder wollten nicht weiter. Sie hatten ja auch 15 Stunden ohne Futter und Wasser fortwährend arbeiten müssen. Der Ochsenwagen aber musste der Thiere wegen fort und es wurde nun beschossen, dass Bruder Meissel mitgehen sollte, um bei den Sachen zu bleiben. Es war 2½ Uhr, als wir uns auf einige Stunden zur Ruhe begeben konnten, doch schon um 5 Uhr wurde wieder zum Aufbruch zurecht gemacht und fort ging es ohne Frühstück. Nach langem Hin- und Herkreuzen kamen wir endlich gegen 11 Uhr zu der Stelle, wo die vorangegangenen Sachen waren. Unterwegs trafen wir den heimkehrenden Ochsenwagen und die Leute erzählten uns, dass ihr Wagen am Abhang eines Hügels umgeworfen sei. Vor Hitze und Hunger waren wir ganz erschöpft. Es wurde daher schnell ein Thee bereitet und nachdem derselbe eingenommen war, legten wir uns unter den Wagen, uns der Ruhe zu überlassen, deren wir so sehr bedurften. Doch an Schlafen war gar nicht zu denken, dazu liess es die Hitze nicht kommen. Der Tag kam uns wie eine Ewigkeit vor, doch auch er verging und der Abend brachte angenehme Kühle.

Am 26. Januar fuhren wir nur 2 Meilen bis zu zwei von Walder gegrabenen Löchern, von denen das eine bitteres, das andere gutes Wasser enthielt. Vorher hatte Frank vier von den Pferden, die der Durst auf den Weg nach Lake Hope zurückgetrieben hatte, von Tipodana zu holen. Die Pferde waren so durstig, dass es nicht möglich war, die Strecke von nur 2 Meilen zurückzulegen, ohne sie zu tränken. Wir spannten sie aus, führten sie zum Wasser, tränkten sie und kamen dann zurück, den Wagen zu holen.

An dem Platze Kinibirrena verweilten wir 3 Tage lang, theils der Pferde wegen, welche nach den harten Tagen der Ruhe bedurften, theils um das nächste Stück des Weges

zu rekonosciren und festzustellen, ob Wasser zu finden sei. Letzteres geschah am Montag den 28. durch Bruder Walder und Frank. Die schöne Haubentaube (crested pigeon) gab es hier in grosser Menge und es gelang uns, mehrere davon zu schiessen. Zu Mittag am 28. Januar wurde eine grosse Taubensuppe, zu der sechs Tauben verwendet wurden, bereitet. Statt des Reises &c. wurde Jaua hineingethan; die schwarze Marian hatte dasselbe gesammelt und erhielt dafür eine Taube. Obgleich das Jaua durch das Kochen nur um so härter wurde, so schmeckte die Suppe doch vortreflich und gewährte eine schöne Abwechslung in unseren täglichen sehr einfachen Mahlzeiten. Des Abends kamen die Explorer zurück, worüber besonders Marian froh war, die sich, wie es schien, ohne ihren Frank nicht behaglich fühlte.

Am 29. wurde jenes Lager aufgehoben. Wir folgten dem Lauf des Creek, immer westlich, auf der nördlichen Seite desselben hinfahrend 18 Meilen weit und kamen mit Einbruch der Dunkelheit nach Wininnina, wo wir früher schon ein Mal gerastet hatten und woselbst sich zwei Wasserlöcher befanden.

Die Schwarzen hatten ihren Weg über die Hügel genommen und kamen zu gleicher Zeit mit uns an. Sie waren ihrem Erwerb nachgegangen und brachten eine ziemlich reiche Beute mit. Aus Frank's zusammengewickelten Hosen wand sich eine nahezu 6 F. lange Schlange hervor, bei deren Anblick wir beinahe aufschrien. Eine fast eben so lange steckte noch in den Hosen und beide wurden von ihnen mit wohlgefälligem Schmunseln betrachtet, während sie über unser Entsetzen öfters in ein lantes Gelächter ausbrachen. Ich lud mich bei ihnen zu einem Stück Schlange ein und begab mich demgemäss nach unserem Thee zu ihnen. Die Schlangen waren noch in der Erde, wo sie gebreten wurden, man nahm sie jedoch bald heraus und nun ging das Zerlegen an, dessen Anblick wahrlich nicht geeignet war, den ohnehin nicht sehr grossen Appetit zu erlöhen. Es geschah diese Arbeit ausschliesslich mit den Zähnen und da sie mir wohl ein recht zartes Stück zukommen lassen wollten, so musste noch öfter hineingeblasen werden. Endlich wurde mir das Ding doch zu arg und ich sprang nach einem Messer. Sie liessen sich dadurch, dass wir die Sache belachten, durchaus nicht in ihrer Arbeit stören, sondern lachten herzlich mit. Das Schlangenfleisch schmeckte keineswegs schlecht, aber ich wusste nicht, womit es verglichen werden könnte; es ist nicht der Geschmack von Fischen noch von Geflügel.

Am 30. Januar erreichten wir, noch immer dem Creek folgend, Kirikirrena. Wir schlugen unser Lager etwas weiter vom Lager der Schwarzen auf als früher, an einem Platz, wo sehr gute Gras war, daher sich dieselben auch nicht in so grosser Zahl herzufanden als früher. Doch die Wenigen

waren lästig genug durch ihre Neugierde und Bettelhaftigkeit und wir mussten unsere Augen überall haben, denn Alles betasteten sie und stiegen sogar auf den Wagen, um zu sehen, was sich auf demselben befand. Der Marian ertheilte ich Unterricht im Backen, da es mir fast zu viel wurde, auf der Reise für fünf Leute Brod zu schaffen, sie war jedoch nicht sehr aufmerksam, sondern schien ganz von ihren Gespielnern, deren eine Anzahl dabei sass, eingenommen zu sein. Des Abends entfernten sich alle, selbst unsere beiden Schwarzen baten, im Camp schlafen zu dürfen, was wir ihnen auch erlaubten.

Am 31. Januar waren wir früh auf und schon mit dem Frühstück fertig, ehe die Schwarzen herbeikamen, doch hörten wir sie bereits seit Tagesanbruch lärmern, wahrscheinlich gab es Zaok. Sie kamen, während wir unseren Morgenessen hielten, und zwar in grosser Menge jeglichen Alters und Geschlechts. Wir spazierten dann an, um wo möglich an demselben Tage unser Ziel zu erreichen. Wir nahmen noch einen Schwarzen und seine Frau mit, einen gewissen Charlie, der uns auf der Untersuchungsreise schon begleitet hatte, dagegen wollte Marian nicht weiter, sie wollte sich nicht von ihren Gespielnern trennen, und auch Frank gieng nur zögernd mit. Wir schickten ihn daher zurück, Charlie aber soll seine Frau bestaunen darauf, auf dem Wagen zu sitzen, wodurch die Ladung um ein Bedeutendes an Gewicht vermehrt wurde, besonders durch die Frau.

Dadurch, dass wir immer dem Creek folgen mussten, um die Sandhügel zu vermeiden, wurde der Weg sehr lang, aber wir kamen doch gegen Abend in Kopperamana an und nahmen Besitz von der Laubhütte, die unsere Nachbarn während ihres Aufenthaltes hier aufgerichtet hatten. Von Pflanzen giebt es hier eine grössere Auswahl, als wir irgendwo getroffen haben. Mannewra, dessen Stamm und Blätter die Schwarzen essen, ist im Ueberflus vorhanden und auch wir haben schon mehrere Male davon gekocht. Es schmeckt am besten in Wasser gekocht und mit Zucker gegossen. Auch findet sich hier eine Art Gurke von der Grösse eines Taubeneyes und ebenfalls wohlschmeckend.

Der Platz hat vor anderen von Weissen bewohnten grossen Vorzüge, schon durch den nahen See Kopperamana, der zwar trübes, aber doch brauchbares Wasser hat. Wer in Australien geräht ist, weiss das zu schätzen! Wie oft mussten wir aus Löchern trinken, in denen die Reste todter Pferde, Ochsen und Schafe lagen, und dariu die Flüssigkeit, die man Wasser nannte, grün, gelb oder braun aussah! Wie manches Mal waren wir entzückt von dem Anblick eines See's und wenn wir weiter kamen, zerloss das optische Trugbild in Nichts! Unser See hier ist 5 Engl. Meilen lang und  $1\frac{1}{2}$  Meilen breit. Es giebt in demselben mehrere Arten guter Fische. Eine derselben, welche die Schwarzen

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft XII.

Paroo nennen, hat die Grösse der Heringe. Wohlschmeckender noch ist eine andere, Markara genannt. Eine dritte, Moly molies genannt, die wir oft geniessen, ist sehr fett, so dass sie sich, wenn sie gebraten wird, ganz in Fett auflöst. Ausserdem giebt es viele Wasservögel, Pelikane, Kraniche, Enten &c. Das Ufer des See's ist flach, mit Gras und hübschem Gebüsch bewachsen. Die Bäume sind hier nicht hoch, die höchsten in unserer Umgebung etwa 34 bis 40 Fuss. In den Zeiten der Überschwemmung stehen sie 3 bis 5 Fuss tief im Wasser, was die Ursache des Absterbens vieler derselben sein mag. Der See mag dann 7 bis 8 Engl. Meilen lang und 3 bis 4 breit sein. Die gewöhnlichste Baumart sieht ähulich aus wie der Gummibaum und wird Boxtree genannt. Stamm und Äste sind gewöhnlich hohl bis zur Spitze und dennoch grünen sie. Ferner ist die einheimische Kirsche zu erwähnen, die zwar nur klein ist, aber doch dem Bewohner des Nordens von Süd-Australien, der sonst keine Baumfrüchte sieht, recht wohl schmeckt.

Bei der Feuchtigkeit der drossjährigen Witterung würden ohne Zweifel in Kopperamana und Kilalpania allerlei Gartengewächse und Gemüse gedeihen. Bruder Walder pflanzte Kartoffeln, die nach kurzer Zeit schon 2 Zoll über der Erde ihre fetten, grünen Blätter zeigten. Doch sollen, wie man hört, die Raupen nicht viele Gewächse aufkommen lassen. Bei Howitt's Dépôt am Cooper-Creek sollen jetzt die Melonen wild wachsen, die Reisenden säeten sie und die Fluth trägt den Samen immer weiter.

*Kramer's Reise von Kilalpania über Manuwalkania zum Lake Hoop.* — Montag den 6. Mai trat ich eine Reise von Kilalpania nach Manuwalkania an, um unsere Briefe nach Europa auf die Post zu bringen. Der Weg, der, nachdem man den 4 Engl. Min. breiten Cooper-Creek passiert hat, über eine unabsehbare Steinwüste dahin führt, ist, wie sich leicht denken lässt, unbeschreiblich langweilig. Die einzige Abwechslung liegt in der Farbe der Steine, die den Boden so dicht bedecken, dass kein Grashälmechen hervorkommen kann. Nur wo das Wasser dieselben weggespült hat, zeigt sich eine sehr üppige Vegetation. Die Farbe der Steine ist roth, an manchen Stellen braun und an anderen schwarz. Spät am Nachmittag erreichte ich Buktaltauina, wo ich über Nacht blieb.

Am nächsten Tag, den 7. Mai, setzte ich die Reise auf ählichen Wegen fort, doch hat man wenigstens in der Ferne einige Gegenstände, auf denen der Blick dann und wann ruhen kann. Zur Rechten zieht sich eine höchst sonderbar gestaltete Hügelkette hin, die den Namen Broken-Range trägt, während ein Berg derselben Mount Flint genannt wird und zur Linken bleibt bis wenige Meilen vor Manuwalkania, wo der Lake Torrens sichtbar wird. Die Ent-

fernung beträgt 30 Meilen, in gerader Linie etwa 20. Der Umweg muss des See's wegen gemacht werden, der zwar zu Zeiten gar kein Wasser hat, dessen Bett aber doch sehr sumpfig ist, so dass man nicht darüber reiten kann. Es war gegen Abend, als ich Manuwalkanias erreichte.

Am 11. Mai trat ich von da den Ritt nach Lake Hope an. Der Weg war mir diess Mal weit weniger laugweilig, als da wir ihn (November 1866) mit den Wagen passirten. Nach  $3\frac{1}{2}$  Stunden Reitens hatte ich den gefährlichen See Kaldrina erreicht, wo der Postmann schon zwei Pferde verloren hat. Ich rastete dort einige Stunden, liess das Pferd weiden und erquickte mich selbst, so gut man sich eben an dem ziemlich salzigen Wasser erquickten kann. Nach abermals 3 Stunden Reitens erreichte ich um 4 Uhr Lake Hope, legte also die ganze Strecke, zu der wir früher 5 Tage gebraucht hatten, in 8 Stunden zurück.

Das Wasser in Lake Hope wird nun schlechter, so dass das Vieh es kaum noch trinken kann, und Dean und Hack werden genöthigt sein, sich nach einem anderen Platz umzusehen, wenn das Wasser, die sogenannte Fluth, nicht bald herunterkommt. Es soll allerdings in Queensland stark regnet haben.

Der See ist das einzige Wasser auf der ganzen „run“ (Weidebezirk) und es ist also Vieh rings um denselben herum. Würden sich nun die Schwarzen dort zu sehr vermehren und nach Belieben um den See herumwandern können, so würde Dean und Hack ein grosser Schaden dadurch erwachsen, dass alles Vieh den See verlassen und in den Sandhügeln verdursten würde. Das Vieh kann den Geruch der Schwarzen nicht ausstehen.

Am 14. Mai reiste ich, obgleich es noch sehr regnerisch aussah, doch ab und erreichte mit Anbruch der Nacht Manuwalkanias. Dort waren nun endlich auch meine Sachen angekommen, die am 17. Juli 1866 Gipsland verlassen hatten. Die Karawane, etwa 20 Kameele und 5 Asiatische Treiber, war noch da, wollte aber am nächsten Tag zurück. Um nicht leer zurückzugehen, wurden die Kameele mit Salz beladen, welches in dem trockenen Bett des Torrens-See's nahe bei Manuwalkanias in grosser Menge vorhanden ist.

Am 15. Mai erreichte ich Bulkatanias wieder.

*Erläuterung zu Meissel's Skizze von Bulkatanias.* — Befolgende Skizze (das Bildchen auf Tafel 17) stellt Bockdanias (Bulkatanias, Bockaldenias, Booceltanias) und die Gegend nach Südost vor. Ich zeichnete von einem nahen Sandhügel aus, der etwa 40 Fuss hoch sein mag, an dessen Fuss wir kampirten. Unten am Sandhügel, links, wird man zwei Wagen, ein Zelt und eine kleine Hütte unter einem Baum bemerken, welche das Eigenthum und Camp der lutherischen (Hermansburger) Missionäre vorstellt. Etwa in

der Mitte stehen drei andere Fuhrwerke — eine Laubhütte und eine zeltartige Hütte sind auf der Zeichnung nicht sichtbar —, die wir „unser“ nennen. Rechts sind drei andere Zelte und eine als Küche dienende Laubhütte, welche Herrn Milner gehören. Dieser Herr hat keine eigentliche Station, sondern giebt vor, „dass er mit seinen Schafen durch Australien zum Nord-Territorium reisen wolle“. Nun ist er schon 3 Jahre in dieser Gegend, bald da, bald dort, er bleibt an einem Ort, bis das Wasser versiegt, dann zieht er nothgedrungen weiter. Seine Frau, eine gebildete Dame christlichen Charakters, die einzige im ganzen Norden von Süd-Australien, fügt sich sehr gern in ihre Lage, wünscht zwar, „dass sie in einem Hause wohnen könnte“, begnügt sich aber auch mit einem Zelt. Sie möchte am liebsten im Norden bleiben. Ihr Einfluss auf das schwarze weibliche Geschlecht ist nicht ganz unbedeutend. Ausser ihrem Manne befinden sich noch dessen Bruder, ein Ochsenknecht und ein Koch hier. Die 3000 Schafe werden von dem jüngeren Hrn. Milner selbst geweidet, und zwar zu Pferd und bewaffnet mit Säbel, Flinte und Revolver. Gute Dienste leisten ihm dabei einige schwarze Frauen und Kinder. Die Hunde brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Der kleine,  $\frac{3}{4}$  Engl. Meilen lange See ist nur vom Regen gebildet, an seiner tiefsten Stelle mag er 5 F. tief sein, er enthält nur kleine, 1 Zoll lange Fische und trockenet nach einigen Monaten aus. Die hiesigen Bäume sind schöner und grösser als alle, die wir im Norden gesehen haben. Den richtigen Namen kann ich nicht mittheilen. Im Süden nennt man den Baum „Peppermint“, an der Wimmera „Boxtree“. Die Blätter und überhaupt das ganze Aussehen ist sehr dem des Gummibaumes ähnlich.

Auf den entgegengesetzten Ufer sieht man zwei menschliche Figuren und daneben kegelförmige Hütten der Schwarzen. Sie sind sehr den Backöfen der Deutschen Bauern ähnlich, welche als Wohn- und Schlafzimmer für Menschen und Hunde dienen.

Zwischen dem See und dem am Horizont sichtbaren, höchst kuriosen Hügel, die wie Festungswerke aussehen, dehnt sich eine grosse sandige und mit kleinen braunen Steinen besäete Ebene aus. Der Boden ist selbst auf den steinigern Flächen hier und da sehr locker, so dass beim Darüberreiten das Pferd bis an das Fussgelenk und darüber einsinkt.

Die Vegetation ist eine höchst kümmerliche. Auf den braunen steinigern Ebenen wächst gar Nichts, auf dem Sandboden stachelige Gräser, die meistens ein sehr todes Grün zeigen. Das Grün ist dem des dürren Heues am ähnlichsten. Der Himmel ist fast immer sehr hell, die Luft rein und gesund. Der Regen kommt gewöhnlich aus Südost.

Von hier bis Lake Hope herrscht eine grosse Einförmig-

keit in der Laudschaft, ein Sandhügel reiht sich an den anderen, man muss deren gewiss 150 passiren, ehe man dort ankommt. Sie liegen 200 bis 500 Schritt aus einander und sind 30 bis 40 F. hoch, an der Ostseite fallen sie steiler ab als an der Westseite. Zwischen ihnen befinden sich kleine Ebenen, die nach starkem Regen mit Wasser bedeckt sind, aber nach einigen Tagen oder Wochen abtrocknen. Auf manchen wächst dann Gras, andere werden hart wie Fels. Nur Eine Abwechslung giebt es dann noch, welche durch schwarze Hügel entsteht. Jene Hügel sind mit schwarzen, schlackenförmigen, schweren glänzenden Steinen besetzt.

In den Tagen vom 16. bis 18. Juni wurden wir in Bulkalanina durch heftigen Regen unangenehm berührt, der uns, nachdem er uns erst schon allerdah Unannehmlichkeiten bereitet hatte, zum Schluss noch gar aus unserer intermisticischen Wohnung vertrieb. Den ganzen 18. Juni waren wir beschäftigt, einen Damm aufzuwerfen, um das Element in Schranken zu halten und unseren Platz vor einer Überfluthung zu sichern, was uns auch bis Abends

gelang. Als wir aber beim Abcudessen sussen, durchbrach das Wasser den Damm und überfluthete mit ungläublicher Schnelligkeit den ganzen Platz, doch gelang es uns noch, obwohl nur mit der grössten Anstrengung, das Mehl für die Schwarzen und einige grosse Kisten auf Gerüste zu heben, wo sie nach unserer Meinung vor der Fluth sicher sein mussten, dann aber hatten wir uns zurückzuziehen.

Die beiden kleinen See'n erhalten ihren Zufluss durch einen kleinen Creek, der von der Broken-Range kommt, die man im Hintergrund des Bildes sieht. Er fliesst natürlich nur nach einem sehr starken Regen. Abfluss haben die See'n, wie alle See'n hier oben, keinen, sondern sind von hohen Sandhügeln rings umher eingeschlossen. Das Wasser steigt bis zu einer gewissen Höhe und ist die erreicht, so fliesst es weiter nach dem Lake Torrens. Wir sahen wohl die Spuren, welche frühere Fluthen zurückgelassen hatten, fuhren aber thörichter Weise unsere Wagen doch innerhalb dieser Spuren auf. Es durfte uns daher nicht übermässig befremden, dass wir vertrieben wurden.

## McIntyre's Tagebuch seiner Reise vom Darling zum Golf von Carpentaria, 1865 bis 1866.

(Mit Karte, siehe Tafel 18.)

Die bei Entdeckungsreisen so oft gemachte Erfahrung, dass der eigentliche Zweck nicht erreicht wird, die Reise daher in den Augen des Publikums ohne Erfolg bleibt, dass sie aber für die Geographie, wenn auch oft in ganz anderer Richtung und Weise, als ursprünglich erwartet wurde, fast immer Nutzen bringt, bestätigt sich wiederum bei der Expedition durch das Innere von Australien, der Duncan McIntyre am 4. Juni 1866 zum Opfer fiel. Sie war abgeschickt worden, um Aufschluss über das Schicksal des seit 1848 im Inneren Australiens verschollenen Ludwig Leichhardt zu suchen, aber wie McClure nicht Frunklin und seine Gefährten, wohl aber die nordwestliche Durchfahrt fand, wie Barth nicht Handelsverbindungen zwischen England und Bornn auknüpfte, aber Geographie, Geschichte und Ethnographie von halb Afrika beleuchtete, wie Livingstone auf seiner Zambesi-Expedition nicht Missions-Stationen leibend begründen, Baumwolle anpflanzen, die Sklaverei abschaffen und die Volkskultur in den Uferländern des Zambesi heben konnte, aber den Nyanza, den Schirre und den Schirwa erforschte, so haben wir durch die McIntyre'sche Reise zwar nicht erfahren, was aus Leichhardt geworden, aber sie hat der Geographie einen unschätzbaren Dienst erwiesen, indem sie durch eine Reihe von Höhenmessungen zum ersten Mal über das Relief der grossen Region zwischen

dem Barku und dem Golf von Carpentaria Aufschluss gab. Es wurde in den „Geogr. Mittheilungen“ öfters bedauernd erwähnt, dass die kühnen Männer, welche innerhalb der letzten zehn Jahre den Australischen Continent durchkreuzten, uns so gänzlich im Dunkeln darüber gelassen haben, wie hoch sich das Innere dieses Continente über den Meeresspiegel erhebt. Seit Mitchell's Messungen am Darling und am oberen Victoria oder Barku hat keine der zahlreichen Reisen ins Innere die Höhenkunde gefördert, wenn wir die barometrischen Bestimmungen einiger See'n in Süd-Australien durch Babbage und eine Anzahl Auveroid-Ableseungen Walker's zwischen dem oberen Barku und dem Golf von Carpentaria, die wir am Schluss dieses Aufsatzes zusammenstellen werden, anschauen.

Eine kurze Übersicht über den Verlauf der McIntyre'schen Reise nebst ausführlicheren Angaben über ihr trauriges Ende brachte der vorige Jahrgang der „Geogr. Mittheilungen“ (SS. 365—368), seitdem publicirte aber Dr. Ferd. Müller, dessen Bemühungen die Expedition hauptsächlich zu Stande gebracht hatten, das von McIntyre hinterlassene und von seinem Begleiter Nolan redigirte Reisetagebuch in der Melbourneur Zeitung „The Age“ (23. November 1866 und folgende Nummern), so dass wir die Route construiren und auf der Karte (Tafel 18) eintragen konnten. Der uch-



folgende Auszug aus diesem Tagebuch, das zum grössten Theil mit Notizen über die kleinen täglichen Vorfälle, Widerwärtigkeiten und Bewegungen angefüllt ist, beschränkt sich vorzugsweise auf die geographischen Resultate.

Am 31. August 1865 verliess die Expedition den Darling, um zunächst das Flussbett des Parru eine Strecke weit aufwärts zu verfolgen. Sie kam am ersten Tage nach der Mulyon-Quelle, deren salziges Wasser die Pferde nicht berührten, fand am 2. September die grosse Lache Windoley, die in gewöhnlichen Jahren trotz ihrer geringen Tiefe stets viel Wasser enthält, ausgetrocknet und erreichte mit knapper Noth Noholichie am Parru. Die Pferde hatten 80 Engl. Meilen ohne Wasser zurücklegen müssen und waren in kläglichem Zustande, immer von Neuem entließen sie, von Durst gequält, verursachten dadurch viel Mühe und Zeitverlust, ja bei dem gleichzeitigen Mangel an Futter kamen die meisten so von Krüften, dass sie zu jeder Dienstleistung unfähig wurden. Es herrschte zu jener Zeit eine selbst für Inner-Australien ganz ausserordentliche Dürnung. Erst am 7. September, nachdem man am Parru aufwärts die Wasserläche Duncan Water, Uallara und Trenapadth passiert hatte, wurde bei Tholocna Gras angetroffen, das erste Weideplätzchen, seitdem man den Darling verlassen hatte. Das *Polygonum* (*Muehlenbeckia*) *Cunninghami* und die *Kochia Brownii* (*Saltbush*), die hier und da angetroffen wurden, fressen nur Pferde, die im Inneren des Landes aufgewachsen sind, während die aus Victoria dabei verhungern. Nach mehrtägiger Rast kamen die Reisenden am 11. September bei der Station der Herren Wood und Torrens vorbei nach der Fisch-Quelle, erreichten am folgenden Tage den Mount Lookout, den äussersten zu der Besetzung der genannten Herren gehörigen Punkt, und am 13. die Quelle Curraunaye. Hier sammelten sich allmählich die Nachzügler, auch die Kameele und die von Ochsen gezogenen Wagen, die unter Dr. Murray's Führung auf einem anderen Wege vom Darling nach dem Parru gegangen waren, fanden sich mit der Hauptmasse des Gepäcks ein, es wurden eine Anzahl neue Pferde beigezogen und nach Beendigung der letzten Vorbereitungen setzte die Expedition am 11. November, in mehrere Abtheilungen getrennt, die Reise fort.

In nordwestlicher Richtung ging es 7 Engl. Meilen weit über Ebenen und ausgewaschene Vertiefungen, die beide stellenweis sehr steinig und mit Mulgah bewachsen waren, dann über ein Tafelland von 1 Meile Breite und wiederum 5 Meilen über offenes steiniges Land, bis zu einem Mulgah-Wald, dessen sandiger Boden eine schöne grüne Grasdecke trug. Hier fiel in der Nacht ein heftiger Regenschauer, dens man es zu verdanken hatte, dass der am folgenden Morgen erreichte Kilsou-Creek eine Reihe wohlgefüllter Wasserlöcher bot. An ihm hinab gelangten die Reisenden

am 13. November zum Bulloo-Creek, folgten ihm einige Meilen abwärts, gingen dann nordnordwestlich zu dem wasserlosen, aber mit einer lippig grünen Grasdecke überzogenen Lake Farewell (*Bullawarra* der Eingebornen), der von kreisrunder Form ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Engl. Meilen im Durchmesser hat, und sammelten sich wieder beim Field-Creek, nachdem sie stets in nordwestlicher Richtung steinige Ebenen, *Polygonum*-Flächen und Sandhügel überschritten hatten.

Am 16. und 17. November legte die Expedition 42 Engl. Meilen meist über schöne Ebenen zurück und erreichte den Wilson-Fluss, der zum System des Cooper-Creek gehört, aber weit entfernt, damit in eine wasserreichere Gegend gekommen zu sein, hatten Leute und Pferde von nun an mehr als zuvor durch Wassermangel zu leiden, ja die ganze Expedition war bald nahe daran, zu Grunde zu gehen. Sie zog zwei Tagereisen weit am Wilson-Fluss aufwärts nach Norden, fand auch in einem Nebenarm (*Anderson-Creek*) zwischen Massen von *Portulac* ein Wasserloch, das für einige Tage ausreichte, aber weiterhin waren die voraus-eilenden Pioniere nicht im Stande, Wasser zu entdecken. Als nun der Vorrath im *Portulac*-Lager zu Ende ging, entschloss sich McIntyre, so rasch als möglich über das ausgetrocknete Land nach dem Cooper-Creek selbst vorzudringen. Am 25. November wurde aufgebrochen und nachdem man am 26. eine einzige schlanmige Pfütze (*Bullock Waterhole*) passiert, gelangte man immer in westnordwestlicher Richtung über einen niedrigen steinigen Höhenzug in das Überschwemmungsgebiet des Cooper, der sich bekanntlich gerade in seinem mittleren Laufe in mehreren Armen über eine weite Ebene ausbreitet und sie nach stärkeren Regen unter Wasser setzt. Der Boden war hier weich und lehmig, die Pferde sanken bei jedem Schritt bis an die Fesseln ein und konnten nur mit grosser Mühe vorwärts kommen; dabei war die ganze Ebene vollkommen kahl, nicht ein Grashalm liess sich blicken. Nachmittags wurde der Rest des von *Anderson-Creek* mitgenommenen Wasservorrathes vertheilt und um Mitternacht erreichte McIntyre das Bett des Cooper. Tiefste Stille herrschte ringsum, kein Laut eines aufgeschreckten Thieres liess sich vernehmen und beim Hinabsteigen in das Flussbett sah er seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt, kein Tropfen Wasser war darin. Er ging eine kurze Strecke zurück und zündete ein Feuer an, das die Zurückgebliebenen bald zu ihm leitete. Da lagerten sie nun bis Tagesanbruch. Einige Pferde waren bereits so abgemagert, dass der Sattelgurt über das Kreuz rutschte und das Gepäck herunterfiel, während sich andere des ihrigen durch Wälzen entledigten. Sie zu bewahren, kostete grosse Mühe, denn beständig versuchten sie nach dem Bett des Cooper zu entkommen, wo auch ihnen die Baumreihen einen Trunk versprechen mochten. Als der Tag grante, machte

sich M'Intyre zu Kameel auf den Weg, um in dem westlicheren, 20 Engl. Meilen entfernten Arm des Cooper nach Wasser zu suchen, aber er fand den Boden der zwischenliegenden Ebene durch die anhaltende Dürnung so von breiten Spalten durchzogen, dass das Kameel nicht mehr als 1½ Engl. Meilen in der Stunde zurücklegen konnte. Er sah ein, dass, wenn auch der westliche Arm seine Hoffnungen täuschen sollte, durch den Verzug, den die langsame Reise hin und zurück verursachen musste, der Untergang der ganzen Expedition sicher bevorstehe, und er entschloss sich deshalb zur Umkehr. Mit der Nachricht, dass er kein Wasser gefunden, gab er den Befehl, sofort zum Anderson-Creek zurückzukehren, und eilte selbst mit zwei leeren Wasser-schläuchen voraus, um den Gefährten auf diesem verzweifelten Marsch einen Labetrunk entgegenzubringen zu können.

Es währte nicht lange, bis ein Pferd nach dem anderen den Dienst versagte, vielen musste das Gepäck abgenommen werden, das nun in der Wildnis liegen blieb, viele waren auch ohne Gepäck nicht mehr von der Stelle zu bringen und wurden ihrem Schicksal überlassen. M'Intyre hatte inzwischen das Bullock Waterhole erreicht, aber er erhielt dort nur zwei Quart schmutziges Wasser, indem er den Schlamm durch ein Taschentuch filtrirte, und eilte am 28. weiter zum Anderson-Creek. Nachdem er von einer Krähe, die offenbar aus weiter Ferne hierher geflogen war, um zu trinken, eine Suppe gekocht und die Wasser-schläuche gefüllt hatte, ritt er zu den Gefährten zurück und brachte sie glücklich zum Anderson-Creek, dessen Wasserlache von nun an Safety-Camp genannt wurde. Auch einen eingebornen Knaben, der sich auf dem Marsch verloren hatte und 11½ Stunden ohne einen Tropfen Wasser in der heissen Wüste umhergeirrt war, fand man am 1. Dezember wieder, aber von den 71 Pferden kamen nur 3 zum Safety-Camp, alle anderen lagen todt am Wege oder hatten sich zerstreut, um nach kurzem Umherirren ebenfalls zu versterben.

In dem „Rettungs-Lager“ wurde nun die Expedition neu organisirt. Zunächst traten Dr. Murray, Gray, M'Donald, Barnes, Donald M'Intyre und Anderson mit zwei von den drei geretteten Pferden den Rückweg nach der Kolonie an, dann erhandelte man für einen Theil des umherliegenden, aus Mangel an Pferden nicht transportablen Gepäcks vier neue Pferde von einem Herrn Neil M'Donald, der am Wilson-Fluss mit einer Rinderherde stationirt von dem Unglück der Expedition gehört hatte und unerwartet ins Lager kam. Ausserdem durchsuchte M'Intyre aufs Neue die Umgegend nach Wasser und nachdem er mehrere Tage-reisen weit gegen Nordwest eine freilich brackische Lagune gefunden, setzte sich am 19. Dezenuber die stark reduirte Reisegesellschaft, bestehend aus Duncan M'Intyre, M'Callinan, Barnett, Belouch, Welbo und Myola, mit 5 Pferden und

den Kameelen in Bewegung, gelangte nach einem an-gestrengten Marsch am Abend auf den Thalboden des Cooper und am folgenden Morgen zu der brackischen Lagune (Salt Lagoon). Am 22. siedelte sie zu einem etwas besseren Wasser, 2 Engl. Meilen entfernt, über und brachte in den folgenden Tagen das zurückgelassene Gepäck hierher, so dass erst am 27. die Reise fortgesetzt werden konnte. Nach einem Marsch von 8 Engl. Meilen gegen NNW. kam man zu einm Wasserlache, wo 20 bis 30 unbewaffnete Eingeborne dem Fischfang oblagen und die Bewegungen der fremden Aukömmlinge aufmerksam beobachteten und wo ziemlich viele Enten, Kakadus und Krähen geschossen wurden. Da M'Intyre von hier aus mit Hülfe von Eingebornen eine herrliche Wasserstrecke von 5 Engl. Meilen Länge und mehr als 20 Fuss Tiefe aufand, begab sich die Expedition am 31. nach diesem 12 Engl. Meilen in fast nördlicher Richtung entfernten Platze und wurde dort von etwa 200 Eingebornen freundlichst empfangen und mit Fischen versorgt. Man benutzte diesen begünstigten Punkt, um die stark mitgenommenen Kameele etwas ansruhen zu lassen, nach und nach zeigten aber die Eingebornen eine feindlichere Haltung und als die Reisenden am 12. Januar 1866 das Lager abbrachen, um nach einer 12 Engl. Meilen weiter gegen NNW. gelegenen Wasserstrecke zu ziehen, stellte sich ihnen die ganze wehrfähige Mannschaft bewaffnet entgegen. Ein Überfall schien unmittelbar bevorzustehen, aber die dringenden Mahnungen eines Häuptlings und eines alten Mannes gewannen uebst der Feigheit die Oberhand, so dass die Expedition ohne Blutvergiessen ihre Reise fortsetzen konnte. Die Wasserstrecke befand sich ebenfalls in dem von Zeit zu Zeit überschwemmten Thalboden des Cooper, war 12 Engl. Meilen lang, 150 bis 200 Yards breit und stellenweis bis 30 Fuss tief.

Mit der Absicht, den Kameelen hier noch einige Zeit Ruhe zu gönnen, wurde ein Pallisadenzaun um das Lager <sup>1)</sup> errichtet, damit man nicht jedem Überfall der auch hier zahlreichen Eingebornen Preis gegeben sei. Den Fischfang, der ihre Nahrungsquelle ist, betreiben sie mit 20 bis 22 F. langen Netzen, an deren schmalen Enden 9 Fuss lange leichte Stangen befestigt sind, während die viel weitere Mitte sich ausbaucht. Sie fischen in Gesellschaft, bisweilen 20 oder 30 Netze zusammen, und dabei wird in folgender Weise verfahren: schwimmend halten je zwei ein ausgespanntes Netz, indem jeder eine Stange mit einer Hand und der grossen Fusszehen derselben Seite umfaest, während er mit Arm und Bein der anderen Seite sich über dem Wasser erhält. alle aber bilden einen Halbmond und

<sup>1)</sup> Nach Angabe des Tagebuches soll das Lager in 26° 6' S. Br. und 142° Ostl. L. von Gr. gestanden haben.

nähern sich auf diese Weise langsam dem Ufer, indem sie darauf Bedacht nehmen, die Euden des Halbmondes zuerst zu landen. Jeder Zug erfordert 20 bis 30 Minuten und nach je drei oder vier Zügen wird eine Stunde gerastet. Alte Männer und Knaben, die nicht am Fischen Theil nehmen können, schaffen den Fang bei Seite. So geht es den ganzen Tag, ausgenommen die drei heissesten Stunden, wo sie essen und schlafen. M'Intyre sah vier verschiedene Fische: einen kleinen,  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  Pfund schweren und sehr gräten, eine meist 2 bis 3 Pfund schwere Art Cutfish, einen dem Brassen etwas ähnlichen, der 3 bis 6 oder 7 Pfund schwer ist und ganz vorzüglich schmeckt, endlich einen Fisch, der bis 20 Pfund schwer wird. Wo solcher Fischreichthum ist, fehlen natürlich auch die Pelikane nicht, aber wunderbarer als solcher Wasser- und Fischreichthum war in diesen trockenen Regionen ein vom 14. bis 20. Januar anhaltender Regen, der mit fabelhafter Schnelligkeit eine grüne Rasendecke aus dem kahlen Sandboden hervorzauberte und das Wasser um 14 F. steigen machte. Auch kam am 3. Februar ein Gewitter mit kurzem Regenschauer. Das Thermometer zeigte

	6 Uhr Morgens	9 Uhr Morgens	Mittags	3 Uhr Nachmittags
am 28. Januar	—	84° F.	95° F.	94° F.
am 29. „	76° F.	90 „	96 „	99 „
am 30. „	—	—	107 „	100 „
am 3. Februar	—	—	—	78,8 „

Den Kochpunkt des Wassers fand M'Intyre hier zu 210° F. — der erste Versuch einer Höhenmessung in diesen Gegenden.

Nachdem sich das Wetter aufgeklärt hatte, setzte man am 5. Februar die Reise gegen NNW. fort. Meist über rothe Sandhügel und sandige Ebenen, beide mit Triodia \*) bewachsen, kamen die Reisenden zu einem ansehnlichen Höhenzug, der nach der Präsidentin des Expeditions-Comité's, das bekanntlich aus Damen bestand, den Namen Bromby-Ränge erhielt, und von diesem gegen Norden durch eine felsige Schlucht am 9. zum westlichsten Kanal des Cooper-Creek. Dieser Arm enthielt ein wenig Wasser, er hatte hier eine fast westliche Richtung und war auf beiden Seiten mit Eucalypten eingefasst. Jenseit desselben wurde die zeitweis überschwemmte Thaliederung durch einen hohen Sandhügel, von dem man gegen Westen Berge, in allen anderen Himmelsgegenden nur Sandhügel erblickte, von einer mit Triodia bewachsenen Sandwüste geschieden, die sich von einigen Creeks durchzogen bis zu dem Castelnau-Creek ausdehnte. Der letztere, nach dem durch seine grosse Süd-Amerikanische Reise bekannten, jetzt in der Kolonie Victoria lebenden Französischen Grafen benannt, bot etwas Regenwasser und

somit einen annehmbaren Lagerplatz, ist aber ein echter Wüstenfluss zwischen öden Sand- und Felsenhügeln. Am 10. Februar ging die Expedition an dem Castelnau-Creek aufwärts bis dahin, wo er aus Südwesten kommend seine nördlichste Biegung erreicht, überschritt sodann einen Höhenzug, welcher nach der Sekretärin des Damen-Comité's Tieruey-Ränge getauft wurde, und kam nördlich davon auf eine Ebene mit sehr gutem Boden und einem Flusslauf, der reichliches trinkbares Wasser hatte. Die Breite des Lagerplatzes an diesem Creek bestimmte M'Intyre zu 25° 46' 10" S. Als die Reisenden am 12. die Ebene nordwärts überschritten, zeigten sich in rascher Folge so ziemlich alle die bekannten Bodenformen dieser inneren Gegenden: Flächen mit Polygonum Cunninghami und sogenannten Lehmpannen, d. h. flachen Einsenkungen mit Lehmboden, ein Eucalypten-(Bloodwood-) Wald mit einigen sehr schönen Bäumen, Sandhügel mit niedrigem Skrub und Triodia, ein trockenes Seebett (Lake James), rings von Sandhügeln umgeben, endlich steinige Anhöhen mit einem wasserlosen Flussbett. Diese Anhöhen aber zogen sich nach einem ungewöhnlich hohen, thurmförmigen Berg hinan, dem Mount Hetherton, der mit einigen benachbarten, ähnlich gestalteten Gipfeln (Wilkie's Peak, Mount Biagi) die Wasserscheide zwischen dem System des Cooper und dem des Burke bildet und auch deswegen ein besonderes Interesse bietet, weil M'Intyre am 13. Februar seine Höhe barometrisch bestimmte.

Während sich nämlich die Expedition am Fuss des Mount Hetherton hin nach dem Heyne-Creek begab, erstieg M'Intyre den Gipfel selbst. „Es wehte“ — so berichtet er — „ein leichter Nordwind und bei Sonnenaufgang stand das Thermometer auf 89°,9 F., das Barometer auf 29,14 Engl. Zoll. Auf dem Rücken eines Ausläufers am Fuss des Berges waren die Ablesungen 94°,2 und 28,99 Zoll, auf dem Gipfel des Berges selbst stand das Thermometer um 7 Uhr 50 Minuten Vormittags auf 96°, um 8 Uhr 5 Minuten auf 101°,5 und zu gleicher Zeit war das Barometer auf 28,8 und 28,77 Zoll gefallen. Beim Herabsteigen waren die Ablesungen auf dem genannten Rücken 102°,4 und 28,94 Zoll und in Lager um 9 Uhr 5 Minuten Vormittags 104° und 29,16 Zoll. Die Höhe des Mount Hetherton über dem Meeresspiegel beträgt hiernach etwa 1950 Engl. Fuss. Diese und spätere Höhenberechnungen dürfen, da sie aus isolirten Beobachtungen abgeleitet sind, nur als approximative betrachtet werden, ein Reisender kann nicht die erforderlichen anhaltenden Beobachtungen über lokale und temporäre atmosphärische Störungen, die Einfluss auf barometrische Messungen haben, vornehmen.“

Vom Heyne-Creek ging die Reise weiter gegen NNO. über kalte Ebenen zu zwei wasserlosen Creeks, von denen der nördlichere den Namen Hetherington erhielt; sie ach-

\*) Triodia irritans H. Br. Porcupine grass oder Spinifex der Kolonisten.

nen mit dem Heyne vereint ihren Weg durch eine Öffnung in dem Höhenzug des Mount Hetherton nach Westen zu finden. Sodann wurde ein steiniger Rücken überschritten und beim Hinabsteigen auf der nördlichen Seite kam man bald zu einem kleinen Flussbett, das eine schöne Wasserlache enthielt und nach der Schatzmeisterin des Comit's Cutts-Creek genannt wurde. Hier ist der Boden steinig und reichlich mit Gras bewachsen, ein angenehmer Contrast gegen die sandige Triodiu-Wüste. Von da gingen die Reisenden nordwestlich über offenes, leicht bewaldetes Land nach dem Docker, einem stattlichen, felsigen, mindestens 200 Yards breiten Flussbett, das aus zwei Armen entsteht. Der östliche Arm, der seit längerer Zeit kein Wasser geführt zu haben schien, enthielt eine brackische Wassermasse von 1 Engl. Meile Länge und 4 Fuss Tiefe, der westliche Arm aber musste erst kürzlich von Regenfluthen angefüllt gewesen sein und es war eine 200 Yards lange, etwa 9 F. tiefe Lache guten Wassers zurückgeblieben. Die Vereinigung beider Arme liegt unter  $25^{\circ} 0' 55''$  S. Br. (nach Beobachtung) und  $141^{\circ} 31' 35''$  Östl. L. v. Gr. (nach Berechnung).

Abermals über steinige Grasebenen und einen niedrigen Berg erreichte die Expedition am 19. Februar den in mehrere morastige Kanäle zertheilten Ristel-Creek und am 20. an ihm und einem seiner Quellarme aufwärts ein grasreiches Thal ( $24^{\circ} 40' 49''$  S. Br.,  $141^{\circ} 45' 31''$  Östl. L.) in einer Hügelkette, deren rauhe steinige Höhen von dem steilen Mount Harker gekrönt werden. Von dieser höchsten Bodenerhebung dieser Gegend senkt sich das Land sowohl gegen Nord als gegen Süd. Leider hat McIntyre hier keine Höhenmessung versucht.

Nordwärts von hier dehnen sich unabsehbare, von allen Bäumen entblößte Ebenen aus, welche durch ihren lehmigen Boden noch mehr erviden als durch ihre Monotonie. Glücklicher Weise hatten die Reisenden wenigstens nicht mit Wassermangel zu kämpfen, mehrere kleine Creeks sowohl wie ein größerer, der vielleicht mit McKinlay's Davenport-Creek in Zusammenhang steht, boten hinreichendes Wasser. Sie überschritten den grösseren, von Osten kommenden Creek unter  $24^{\circ} 25' 28''$  S. Br. und  $141^{\circ} 38' 45''$  Östl. L. und hatten bald auch die einförmige Ebene im Rücken, denn es stiegen hier und da isolirte Hügel, unter anderen der domförmige Mount Testar, auf und gegen Nordost und Ost erblickten sie sogar eine ferne Hügelkette (Thomas-Ränge). Steinige Höhen und Grasebenen, von Creeks durchzogen, wechselten ab, Spuren von Eingebornen wurden bemerkt, im Norden und Westen tauchten Hügelröhren auf und man kam auf überschwemmt gewesenen Boden zu dem Netzwerk von kleinen Flussläufen, das McKinlay bei der Hamilton-Ränge zum Theil gesehen, aber nicht benannt

hat f). Das Hauptbett heisst jetzt Rudall-River. Hier hatte die Expedition am Abend des 24. Februar ein furchtbares Gewitter mit Sturm und heftigem Regenguss zu bestehen, worauf am 25. ein Staubsturm und am 26. abermals Regen eintrat, so dass der Rudall zu fließen begann. Nachdem die Kameele mit Mühe hinüber gebracht waren, denn sie sind auf weichem, schlammigem Boden äusserst unbehilflich, zog man nordwärts über die Ebene weiter zu einem Berg, dessen Höhe McIntyre zu 1750 F. über dem Meere bestimmte (die Ablesungen des Thermometers und Barometers waren auf dem Gipfel  $96,5$  und  $29$  Zoll, am Fuss  $96,6$  und  $29,68$  Zoll), und kam über Sandstein-Höhen an einen wasserreichen Creek, wo unter  $23^{\circ} 34' 42''$  S. Br. und  $141^{\circ} 27' 51''$  Östl. L. gelagert wurde. Stets in nördlicher Richtung kreuzten die Reisenden auch am folgenden Tage ein Netzwerk von aus Ost kommenden kleinen Flussläufen, sodann den grösseren Perry-Creek McKinlay's und bald auch den von ihm entdeckten Müller-Fluss, der eine grasreiche Ebene durchzieht und sich jetzt nach dem Regen eines 10 Yards breiten, 2 Fuss tiefen fließenden Stromes in seinem etwa 60 Yards breiten Felsenbette rühmen konnte. Einen ganzen Tag brauchte man dazu, die Kameele und das Gepäck über diesen für Inner-Australien bedeutenden Fluss zu schaffen (unter  $23^{\circ} 29' 43''$  Süd. Br. und  $141^{\circ} 25' 28''$  Östl. L.); hier wurden auch zuerst wieder einige Eingeborne angetroffen, die aber schliesslich die Flucht ergriffen.

Über schönes welliges Grasland mit kleinen Lagunen, wo das Auge gegen Osten die Lazarus-Hügel, gegen Westen in grösserer Entfernung die Müller-Ränge als angenehme Ruhepunkte hatte, erreichte McIntyre am 1. März einen Berg, der seinen eigenen Namen trägt. Er bestimmte seine Höhe zu 1950 F. über dem Meere (die Ablesungen des Thermometers und Barometers auf dem Gipfel  $120,5$  und  $28,74$  Zoll, am Fuss  $28,92$  Zoll), setzte den Marsch bis zu einem kleinen Creek unter  $23^{\circ} 14' 50''$  S. Br. und  $141^{\circ} 29' 56''$  Östl. L. fort, muss am 2. März einen anderen isolirten Berg, den Mount Verdun, dessen Höhe 1980 F. beträgt (Ablesungen am Fuss vor der Besteigung  $103,5$  und  $28,92$  Zoll, nach der Besteigung  $117,5$  und  $28,8$  Zoll; auf dem Gipfel  $104$  und  $28,78$  Zoll, etwas später  $116$  und  $28,7$  Zoll), und kampirte jenseit eines Bergpasses an dem Embling-Creek unter  $22^{\circ} 59' 12''$  S. Br. und  $141^{\circ} 33' 2''$  Östl. L. Man folgte diesem Creek nur 1 Engl. Meile weit abwärts, setzte dann den Marsch gegen Norden fort und kam nach 2 Meilen wiederum zu einem niedrigen Berg, Mount Gidcon, der sich 1880 Fuss hoch erwies (am Fuss  $93,5$

f) Vorher lagerte die Expedition unter  $24^{\circ} 7' 38''$  S. Br. und  $141^{\circ} 29' 24''$  Östl. L.

und 29,94 Zoll, auf dem Gipfel 103<sup>5</sup>/<sub>5</sub> und 28,88 Zoll). Nicht volle 4 Meilen weiterhin wurde ein Creek mit etwas Wasser überschritten, nach 2 weiteren Meilen ein zweiter Creek und an dessen Vereinigung mit einem dritten das Lager für den 4. März aufgeschlagen (22° 50' 15" S. Br. und 141° 32' 1" Östl. L.). Den Kochpunkt fand McIntyre hier zu 208° F.

Am 5. März gelangte die Expedition über eine steinige, bewaldete Anhöhe zu dem grossen Krüge-Creek, einem Zufluss des Middleton-River, und jenseit desselben zu einem steilen Hügel (Mount Bonwick), an dessen Fuss Thermometer und Barometer 96° und 29,02 Zoll, auf dem Gipfel 98<sup>2</sup>/<sub>2</sub> und 28,92 Zoll zeigten. Über wellige Grasebenen, wahrscheinlich mit basaltischer Unterlage, zog sie an demselben Tage noch 11 Engl. Meilen weiter bis zu einem Creek mit Wasser, wo unter 22° 34' 55" S. Br. und 141° 34' 23" Östl. L. gelagert wurde. Zahlreiche Schlangen gaben die Veranlassung, das Lager Snake-Camp zu nennen. Auch am folgenden Tage führte der Weg über schöne wellenförmige Grasebenen bis zu einem 15 Engl. Meilen entfernten kleinen Wasserloch unter 22° 19' 50" S. Br. und 141° 34' 48" Östl. L. Es wurden mehrere Creeks überschritten und ein Berg, Mount Halford, bestiegen; seine Höhe fand McIntyre zu 1790 Fuss (auf dem Gipfel 100° und 28,76 Zoll, am Fuss 102° und 28,84 Zoll). Stets über dieselbe Art Land ging nun die Expedition in geringer Entfernung westlich vom Middleton-River und später dicht an demselben entlang gegen Norden zu seiner Quelle, die in einer Hügelgruppe unter 21° 54' 30" S. Br. und 141° 35' 23" Östl. L. unfern des 2200 F. hohen <sup>1)</sup> Mount Zachariae liegt. Dieser Berg hat seinen Namen nach dem Göttinger Universitäts-Professor erhalten, der zu den Kosten der Expedition namhaft beigetragen hatte. Mount Zachariae und ein südwestlich davon gelegener, nach McIntyre's Onkel benannter, 2260 F. hoher <sup>2)</sup> Berg waren die höchsten Gipfel, welche im Verlauf der Reise angetroffen und bestiegen wurden, beide gehören einem Hügelland an, welches in dieser Gegend die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Golfs von Carpentaria und den nach Süden auslaufenden Gewässern bildet. Weiter westlich erhebt sich die McKinlay-Ränge.

Am nördlichen Fusse der Hügelgruppe um Mount Zachariae dehnt sich eine Ebene aus, die der Heurn- und Irving-Creek von West nach Ost durchfliesst, während sich gegen Nord eine Anzahl Flussrinnen aus ihr entwickeln, die sich zu dem Gilliot-River, einem Nebenfluss des Flinders, ver-

einigen. An diesem Gilliot-River lagerte die Expedition das erste Mal unter 21° 23' 8" S. Br. und 141° 39' 22" Östl. L., nachdem McIntyre kurz zuvor einen 2160 Fuss hohen <sup>3)</sup> Berg erstiegen hatte, den er nach dem Präsidenten der Geographischen Gesellschaft zu Dresden, Prof. Carus, benannte. In leichten Tagemühen folgte sie nun dem breiten, wasserreichen, von Baumreihen und herrlichen Grasfluren eingefassten Fluss abwärts, der sich durch allerlei Geflügel, wie Enten, Taucher und Trappen (Otis Australasianus), in willkommener Weise zur Küche beisteuerte, lagerte am 12. März unter 21° 6' 34" S. Br. und 141° 34' 21" Östl. L., am 13. unter 20° 48' 16" S. Br. und 141° 33' 20" Östl. L., am 14. unter 20° 32' 33" S. Br. und 141° 25' 34" Östl. L., am 15. unter 20° 15' 43" S. Br. und 141° 15' 35" Östl. L., am 16. unter 20° 0' 35" S. Br. und 141° 15' 38" Östl. L. und bezog den 17. am untersten Theil des Gilliot, nicht weit von dessen Einmündung in den Flinders, ein für längere Zeit bestimmtes Lager unter 19° 45' 48" S. Br. und 141° 14' 28" Östl. L.

Von hier aus besuchte McIntyre mehrmals den Flinders und die ihm gelegenen Stationen der Herren Gibson und Morrisest, errichtete dann 3½ Engl. Meilen nördlich von dem Lager bei der Station Donald McIntyre's ein Dépôt und brachte am 30. März die ganze Expedition dorthin, deren Hauptstock hier bleiben sollte, während leicht equipirte Abtheilungen die Nachforschungen nach Spuren von Leichhardt anstellten.

In dem bereits citirten Aufsatz der „Geogr. Mittheil.“ ist ausführlich berichtet worden, wie McIntyre mit zwei Begleitern Anfang April nach Norden aufbrach, in Burke Town am Albert-Fluss ein Malaria-Fieber bekam und nach der Rückkehr ins Dépôt-Lager am 4. Juni 1866 starb.

Die Aufgabe, die ihm gestellt war, konnte er nicht lösen, aber in der Entdeckungs-Geschichte Australiens wird sein Name stets mit Ehren genannt werden, da er einen neuen Weg vom Darling zum Golf von Carpentaria erforschte, diesen Weg sorgfältig aufnahm, durch viele Breitenbestimmungen festlegte und, was nur ganz einzelne seiner Vorgänger gethan, auch durch barometrische Messungen seiner Höhenlage nach bestimmte. Diese Höhenmessungen sind allerdings, wie er selbst sagt, nur approximative und sie beziehen sich leider nur auf Gipfel, nicht auf die Ebenen, wir können aber schon aus der kurzen Zeit, die ihre Besteigung erforderte, schliessen, dass sie nicht mehr als einige hundert Fuss über das allgemeine Niveau der Umgebung emporragten, die Zahlen dienen uns daher immerhin, einen annähernd richtigen Ausdruck für die Bodenerhebung in diesem Theil des Australischen Continents zu gewinnen,

<sup>1)</sup> Die Ableasungen waren am Fuss 99° und 28,87 Zoll, auf dem Gipfel 114° und 28,5 Zoll.

<sup>2)</sup> Die Ableasungen waren am Fuss 102<sup>3</sup>/<sub>3</sub> und 28,78 Zoll, auf dem Gipfel 106<sup>5</sup>/<sub>5</sub> und 28,44 Zoll.

<sup>3)</sup> Die Ableasungen waren um 8° 5" Vormittags am Fuss 81<sup>3</sup>/<sub>3</sub> und 28,87 Zoll, um 8° 50" auf dem Gipfel 88° und 28,58 Zoll.

und sind um so wichtiger, als die gemessenen Punkte so ziemlich längs der östlichen Grenze jener Tiefebenen liegen, die sich vom Torrens-Becken und dem Delta des Cooper-Creek gegen Norden ziehen, also nahe der Wasserscheide zwischen diesen Tiefebenen im Westen, dem oberen Cooper im Osten und den Zuflüssen des Carpentaria-Golfs im Nordosten. Wir stellen sie hier noch ein Mal zusammen:

	Engl. Fass.		Engl. Fass.
Mount Hetheron . . . . .	1950	Mount Halford . . . . .	1790
Berg beim Hudall-Creek. . . . .	1750	Mount McIntyre II . . . . .	2260
Mount McIntyre I. . . . .	1950	Mount Zachariae . . . . .	2200
Mount Verdon . . . . .	1980	Mount Carus . . . . .	2160
Mount Gidson . . . . .	1890		

Walker's Anorid-Beobachtungen im Inneren von Queensland.

Datum 1865.	Ort.	Südl. Br.	Stand des Anorids.	Seehöhe in Par. F.	Thermometer Fahr. im Schatten, Tageszeit &c.
15. Oktober.	Lager Nr. 18	22° 40'	29,5	487	Regnet, Stunde der Beobachtung nicht angegeben.
18. "	Lager Nr. 20	21 50	29,4	528	Regnet, 96° F. zwischen 12 und 2 Uhr Mittags.
19. "	Pass	21 35	28,9	968	Mittags.
"	Lager Nr. 21	21 30	29,9	695	Nachmittags. 66° um 20. Oktober bei Tagesanbruch.
23. "	Lager Nr. 24 am Flinders	20 50	29,15	730	Nachmittags. 64° bei Tagesanbruch, 86° bei Sonnenuntergang; des Nachts stürmisch, wobei das Anorid auf 29,16 stieg.
24. "	Basalt-Plateau	20 50	28,3	969	Morgens.
25. "	Lager Nr. 26 am Flinders	20 43	29,2	632	Nachmittags. 100° nach Sonnenuntergang.
26. "	Lager Nr. 27 "	20 46	29,21	1/2 (694 + 655) = 674,5	Nachmittags. 88° um 12 Uhr Mittags, 100° um 2 und 3 Uhr Nachmittags, 80° bei Sonnenuntergang. (Am 27. Oktober (Ruhtag in demselben Lager) 68° um 1 Uhr Morgens, das Anorid stieg auf 29,23, später auf 29,22, aber nach 12 Uhr Mittags sank es auf 29,19; das Thermometer um 2 Uhr Nachmittags 102°, um 3 Uhr 98°, bei Sonnenuntergang 89°. Seehöhe = 655 Par. Fass.)
7. November	Lager Nr. 33 am Grateful Creek	19 48	29,11	767	Nachmittags.
8. "	Lager Nr. 34 am einem Creek	19 37	29,25	637	Nachmittags.
13. "	Lager Nr. 38 am Bynoe	19 20	29,31	1/2 (413 + 416) = 414,5	Nachmittags. 109° um 5 Uhr Nachmittags. (Am 11. November in demselben Lager 103° um 3 Uhr Nachmittags, 91° bei Sonnenuntergang, das Anorid 29,30. „Was bedeutet dieses?“ — sagt Walker — „Denn der Himmel ist sehr klar und es weht ein kühler Wind. Die Nächte sind noch angenehme kühl.“ Bei Tagesanbruch des 15. Novbr. 61°. Seehöhe = 416 P. F.)
16. "	Lager Nr. 40 am Bynoe	19 14	29,64	289	Nachmittags. 105° um 2 Uhr Nachmittags.
18. "	Lager Nr. 42 "	18 56	29,27	121	Nachmittags. 104° um 3 Uhr Nachmittags.
19. "	Lager Nr. 43 "	18 51	29,82	112	Nachmittags. 103° um 3 Uhr Nachmittags.
20. "	Lager Nr. 44 "	18 46	29,86	94	Nachmittags. 108° um 2 1/2 Uhr Nachmittags, ab und zu heisser Wind.
21. "	Lager Nr. 45 "	18 35	29,84	103	Nachmittags. 109° um 3 Uhr Nachmittags.
27. "	Lager Nr. 51 auf der Ebene zwischen Flinders und Leishardt	18 11	29,91—29,92	36	Nachmittags. Nachts schwül, 2 Tage vorher Gewitter

Herr Dr. Fritsch giebt über seine schon im Jahre 1864 angestellten Berechnungen brieflich einige Erläuterungen, die wir beifügen.

„Die Seehöhen können natürlich keinen Anspruch auf Genauigkeit machen, da Aufzeichnungen einer Fundamental-Station fehlen und überdies die Temperatur des Anorids nicht angegeben ist.

„Für die Breiten-Zone, in welcher die Beobachtungen angestellt worden sind, fand ich nur Angaben, welche für den Atlantischen Ocean gelten, und selbst diese divergiren, da sie keine Mittelwerthe aus hinreichend langen Beobach-

Die Anorid-Beobachtungen Walker's, von denen oben die Rede war, finden sich in dem Tagebuch über seine Reise von Queensland nach dem Golf von Carpentaria vom Jahre 1861 <sup>1)</sup> und betreffen eine Reihe von Punkten, die unter 22° 40' östlich vom Thomson-River, dem nördlichen Nebenarm des Cooper-Creek, beginnt und umforn des Carpentaria-Golfs endet. Herr Dr. Fritsch, Vicedirektor der K. K. Central-Anstalt für Meteorologie in Wien, war so freundlich, auf unser Gesuch aus diesen Beobachtungen Höhenwerthe abzulesen, die wir hier mit den Beobachtungen selbst folgen lassen.

ungsreihen darstellen, sondern auf einzelnen Reisen zu verschiedenen Jahreszeiten gewonnen worden sind. Es sind die Beobachtungen von Spenceur, Lund und Beechey, welche in der Meteorologie von Schmid (SS. 869—871) mitgetheilt werden. „Zur Ableitung des jährlichen Ganges im Luftdruck sind diese Aufzeichnungen bei weitem nicht ausreichend. Da jedoch eine Reihe im Dezember, die andere im Juni gewonnen worden ist, so dürfte der daraus abgeleitete Mittelwerth des Jahres sich nicht bedeutend von der Wahrheit entfernen. Die dritte Reihe enthält aber Beobachtungen, die im November angestellt worden sind. Ich entwarf mir

<sup>1)</sup> Journal of the R. Geogr. Society, 1863, Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft XII.

durch einfache Interpolation die folgende kleine Tafel für den Luftdruck der Fundamental-Station:

8641. Breite, Luftdruck in Engl. Zoll.	
23°	29°,97
22	29°,97
21	29°,96
20	29°,95
19	29°,95
18	29°,94

„Aus den Angaben von Dove (Schmid, Meteorologie, S. 404) leitete ich folgende mittlere Jahres-Temperaturen ab:

8641. Breite, Mittlerer Temperatur Fahrheit.	
23°	72°,8
22	72°,9
21	73°,9
20	74°,1
19	74°,7
18	75°,3

„Nun unterlag die Berechnung der Seehöhen nur geringen Schwierigkeiten. Möglich, dass die Aneroid-Angaben wegen der Temperatur korrigirt sind, weil die Aufzeichnungen der letzteren fehlen. Aber ohne Beifügung der Reduktionsformel, welche für jedes Aneroid eine andere ist, hätten die Temperatur-Angaben so viel wie gar Nichts genützt.

„An jenen Tagen, an welchen in den Beobachtungen von Walker die Aufzeichnungen der Lufttemperatur fehlen, habe ich letztere gleich der jährlichen meiner Fundamental-Station angenommen. Die Aufzeichnungen eines und desselben Tages wurden in ein Mittel vereint und dieses allein bei der Ableitung der Seehöhe berücksichtigt (siehe die Anmerkungen von Walker).“

## Geographische Notizen.

### Neueste Weltkarte von Herm. Berghaus<sup>1)</sup>.

Hermann Berghaus hat die Resultate seiner mehrjährigen Studien über den Weltverkehr, die Strömungen und Hydrographie des Weltmeeres nun auch in einer Handatlas-Karte zugänglich gemacht. Dieses Blatt enthält in der Hauptkarte und 3 Nebenkarten:

1. Weltkarte zur Übersicht der Meeresströmungen und des Schnellverkehrs. Maassstab im Äquator 1 zu 110.000.000
2. Linien gleicher Temperatur der Meeresfläche im kältesten Monat. Mst. desgl. . . . . 280.000.000
3. Linien gleicher Gezeiten oder Fluthstunden . . . . . 140.000.000

Die Karte ist mit 3farbigem Druck und durch Handkolorit ausgeführt, die warmen oder Äquatorial-Strömungen blau, die kalten oder Polar-Strömungen grün, die Weltverkehrslinien mit lebhaften Farben.

Eine sehr eingehende Darstellung hat die Verbreitung des Polareises in Nord und Süd erfahren, und zwar durch die grüne Platte, unterschieden nach: Eisbarrieren, Eisströmen, Küsteneis und Äquatorial-Grenzen des Treibeises.

Ausserdem sind angegeben: Häufiges Treibholz; Seegrasbänke, Korallen-Riffe, Korallen-Bänke, Lagunen- (Atoll-)

Inseln; Grenze der Tiefsee (100 Faden); grösste Tiefmengen.

Von Weltverkehrslinien sind angegeben und farbig unterschieden:

- Continental Eisenbahnen,
- Überland-Poststrassen,
- Telegraphen-Gürtel um die Erde (Linien im Betrieb),
- „ „ „ „ (Linien im Bau),
- Linien regelmäßiger Dampfschiffahrt um die Erde,
- Linien gemischter Schiffahrt um die Erde, von Europa und nach Europa.

Nachdem wir erst kürzlich in dieser Zeitschrift (1867, Heft IV, S. 145) über den Werth und die Wichtigkeit solcher kartographischen Darstellungen gesprochen, beschränken wir uns auf die Andeutung des reichen Inhaltes der obigen Karte.

### Benutzung der Bodenfläche in den Niederlanden.

Einen kürzlich gedruckten, höchst ausführlichen Bericht von Staring, „Verslag van den Landbouw in Nederland, over 1865“ (8°, 340 pp. 's Gravenhage 1867), entnehmen wir nachstehende, auf 1865 bezügliche Übersicht.

Provinzen	Areal Hektaren	Weisses Land Hektaren	Weg und Wasser Hektaren	Mit Gehöuden besetzt Hektaren	Acker- und Gart-land Hektaren	Waldland Hektaren	Wald Hektaren
Groningen . . . . .	229.226	28.300	11.700	1.800	101.600	84.000	1.700
Friesland . . . . .	327.480	30.600	33.000	2.500	53.600	155.000	8.600
Drenthe . . . . .	266.272	160.000	2.100	600	24.600	124.000	5.500
Oberijssel . . . . .	332.220	166.900	8.200	1.500	60.600	140.000	15.600
Fledderland . . . . .	508.659	130.000	23.500	3.200	137.000	122.000	72.900
Utrecht . . . . .	138.451	17.000	8.700	1.700	26.000	70.000	15.000
Noordholland . . . . .	273.004	80.000	31.000	5.000	40.000	100.000	7.000
Zuidholland . . . . .	299.122	11.200	30.000	4.600	86.800	151.200	15.300
Zeyland . . . . .	116.266	17.600	16.800	1.700	99.800	37.000	3.200
Noordbrabant . . . . .	512.296	161.032	22.800	3.392	149.287	115.708	60.677
Limburg . . . . .	220.562	65.500	2.000	1.800	87.600	35.600	26.400
Niederlande	3.283.998	719.737	189.800	27.892	880.981	1.233.908	231.377

<sup>1)</sup> Stieler's Atlas, Nr. 9, Jubelausgabe, 23. Lieferung.

### Der Handel am oberen Nil.

In seinem Jahresbericht vom 3. März 1867 bemerkt der Preussische Vice-Consul zu Chartum in Bezug auf den Handel des Ägyptischen Sudan<sup>1)</sup>: Der Export Sudan's ist bedeutender und wichtiger als der Import (weisse Baumwollstoffe, Spirituosen, Glasperlen, Blei, Schrot, Zündhütchen, Gewehre) und könnte durch eine geordnete Transportverbindung sicher noch sehr gehoben werden.

In erster Linie ist Elfenbein zu erwähnen, sein jährlicher Ertrag am Weissen Fluss mag sich durchschnittlich auf 3000 bis 3500 Cantar (1 Cantar = 89 Zentner) belaufen, im Werth von ungefähr 400,000 Thaler.

Nach wie vor betreiben Chartumer Kaufleute unter dem Namen des Elfenbeinhandels Sklavenerwerb am Weissen Nil, obwohl sie jetzt nicht mehr so gewinnbringend ist als früher, weil alle Sklaven, die die Barken auf dem Nil herabbringen, von der Regierung abgenommen und die Jäger selbst beträchtlich gestraft werden. Dies bezieht sich aber nur auf die Stationen, welche im Machtbereiche der Regierung liegen, für die ausserhalb des Ägyptischen Rayons liegenden Etablissements geht es weder von Seiten der Regierung noch von Seiten der Besitzer ein Mittel, die vorkommenden Unannehmlichkeiten und oft kaum glaublichen Grauel zu verhindern. Die Besitzer der Stationen sind genöthigt, jedes Jahr eine wachsende Anzahl bewaffneter Berberer dahin abzuschicken, um nur ihre Leute und Waaren vor den aufs Ausraster erbiterten Negerstämmen zu schützen. Tägliche Kämpfe verwildern die ohnehin aller Moral und Menschlichkeit baren Leute auf den Stationen immer mehr und so werden die Zustände am Weissen Fluss von Jahr zu Jahr trauriger. Die meisten Stationen besitzt jetzt Scheich Ahmed Aga, welcher nach und nach verschiedene käuflich an sich gebracht hat und, wie es scheint, die Absicht hegt, mit der Zeit den ganzen Weissen Fluss und dessen Elfenbein zu monopolisiren. Nach den Qualitäten unterscheidet man:

1. Brindji, ganz reine Zähne von 15 Rohli Gewicht und darüber; je nach dem Gewicht der einzelnen Zähne werden noch verschiedene Preise und Abtheilungen gemacht.
2. Dabar Brindji, von 10 bis 15 Rohli Gewicht. Von diesen beiden Sorten wird der Cantar zu 100 Rohli berechnet.
3. Bahr, von 5 bis 10 Rohli der Zahn, der Cantar zu 150 Rohli.
4. Kindej, der Zahn unter 5 Rohli, der Cantar zu 400 Rohli.
5. Maschmush, schlechte Elfenbein von verwesten Elefanten, durch Sonne und Regen verdorben.

Der nächst wichtige Artikel ist Gummi, von dem jährlich 80,000 Centner im Werth von L. 70,000 Chartum passiren. Die beste Sorte, Haschabi, wird nur in der Provinz Kordofan gewonnen; die zweite Sorte, Haschabi el-Djesre, kommt aus den in Senaar am Blauen Fluss liegenden Wäldchen; die dritte, Talk, wird in den Flussgebieten des Blauen Nil, am Rahad, Dender, Atbara, gefunden.

Strauss- und Maralot-Federn, deren Ausfuhr wegen geringer Nachfrage gegenwärtig fast ganz aufgehört hat, kommen hauptsächlich aus Dongola. Sennesblätter kommen gleichfalls vorzugsweise in Dongola zu Markte.

Kaffee und Wachs kamen früher in ziemlichen Quantitäten von Abessinien über Galabat, jetzt liegt aber der Handel mit diesem Lande wegen der gänzlichen Unsicherheit der dortigen Zustände ganz darnieder. König Theodor

hat 1866 in der Provinz Dembea, wo früher hauptsächlich Kaffee producirt wurde, alle Kaffeebäume umhauen lassen und so diesen Landstrich seinen Haupterwerbszweig abgeschnitten. Dass unter solchen Umständen der Handel nicht gedeihen kann, liegt auf der Hand.

Durch geeignete Unterstützung und namentlich durch eine geordnete billige Transportverbindung mit den betreffenden Seehäfen hiesse sich die Baumwollkultur im Sudan ungemein heben. Die in allen Gegenden am Blauen Fluss und am Atbara meistens ohne alle Pflege gewonnene Baumwolle stellt an Güte der besten Amerikanischen wenig nach und jedenfalls der Unter-Ägyptischen gleich. So lange aber aller Transport nur auf Kameele angewiesen ist, kann an Realisirung dieser Idee so wie an die merkantile Hebung des Sudan nicht gedacht werden.

### Eine neue Expedition zur Aufsuchung Dr. Leichhardt's.

Die Agricultural Society in York (West-Australien) hat beschlossen, eine Reisegesellschaft auszurüsten, wobei sich die Regierung der Kolonie in der Weise betheiligen will, dass sie die Hälfte der Gesamtkosten auf sich nimmt, während der Rest der obigen Society zur Last fallen soll. Der beabsichtigte Zweck ist ein doppelter, — zunächst die weitere Erforschung der Bodenverhältnisse noch unbekannter Gegenden im Inneren West-Australiens, um dann bei günstigen Resultaten die Schafstationen weiter vorzuschieben, — sodann aber auch die etwaige Auffindung der Überreste des verschollenen Dr. Leichardt und Genossen. Einige Kolonisten, die im vorigen Jahre ins Innere der Kolonie vorgedrungen waren, waren nämlich von den Eingebornen Mittheilungen erhalten haben, die sich nur auf den unglücklichen Reisenden und seine Gefährten deuten lassen, und überdies sollen sich in den Händen dortiger Wilder Gegenstände befinden, die auch nur der Leichardt-Gesellschaft können angehört haben. Über diese Angelegenheit will man sich nun Gewissheit verschaffen. Dr. Müller in Melbourne, der bekanntlich die von Victoria abgeordnete und noch auf der Reise begriffene Leichardt Search Party ins Leben gerufen, wies schon auf die Nothwendigkeit hin, gleichzeitig eine zweite Gesellschaft via King George's Sound abgehen zu lassen.

(H. G.)

### Ein neuer Hafen, genannt Port Eucla, westlich von Fowler-Bai in der Grossen Australischen Bucht.

Ein gewisser Delisser machte vor wenigen Jahren in nordwestlicher Richtung von Cape Adieu in der Grossen Australischen Bucht aus eine Reise in unbekante Gegenden und fand zum Theil sehr brauchbares Weideland, auch entdeckte er ein zu einem Hafen und Landungsplatz wohlgeignetes Bassin. Da nun mittlerweile das Land westlich von Fowler-Bai immer weiter von Schafzüchtern okkupirt worden, so hat sich dadurch ein lebhafter Verkehr nach jener Gegend hingezoen und bei der grossen Entfernung von diesem Hafen die Anlage eines neuen nothwendig gemacht. Es wurde daher gegen Ende des Monats Mai 1867 der Präsident des Marine Board in Port Adelaide, Mr. B. Douglas, von der Süd-Australischen Regierung beordert, sich in dem Schooner „Flinders“ nach dortiger Gegend zu be-

<sup>1)</sup> Preuss. Handels-Archiv. 2. August 1867.



geben und das angelegte Bassin, dem man nunmehr den Namen Port Eucla beigelegt hat, näher zu untersuchen. Mr. Douglas hat nun ein Schreiben, datirt Streaky Bay, 18. Juni, an seine Regierung geschickt, worin er Folgendes meldet: „Ich traf am 27. Mai in Eucla ein und habe einen ausgezeichneten Anker- und Landungsplatz für die hiesige Gegend gefunden. Die Küste läuft in der Richtung von ONO. und WSW., hat einen sandigen Strand und ein seichtes Vorauf, das an den Fuss einer Hügelreihe stößt, die sich an der Küste entlang zieht. Der Ankerplatz wird durch lang gestreckte Untiefen (shoals) geschützt, die oft kaum 9 Fuss unter dem Wasserspiegel liegen. Innerhalb derselben zieht sich ein Kanal von 3 Faden Wasser entlang, der in ein Becken von  $3\frac{1}{2}$  bis 4. F Tiefe führt. In diesem Becken liegt ein Schiff kaum  $\frac{1}{4}$  Engl. Meile vom Lande entfernt und ist durch die aussen liegenden Untiefen vollständig geschützt. Das Wasser befand sich, so lange ich in Eucla war, immer in grösster Ruhe, während die See draussen an den Felsen und Untiefen sich heftig brach, und bei einer sehr lebhaften Brise von WSW. bewegte sich unser Schiff im Hafen kaum. Der Eingang geschieht am besten von Osten, also von der Süd-Australischen Seite, und um ein Schiff sicher hinein zu führen, habe ich am Kanal zwei Baken so wie noch ein drittes Zeichen auf den Sandhügeln aufgerichtet. Nur Eines habe ich zu bedauern, das nämlich Port Eucla schon auf West-Australischen Gebiete liegt, wiewohl nur  $\frac{1}{4}$  Engl. Meilen von der Süd-Australischen Grenze, aber nichts desto weniger ist dieser neue Hafen ein grosser Gewinn für unsere Kolonie, da er einen sicheren Anker- und Landungsplatz für die Ansielungen westlich von Fowler-Bai darbietet. Ich habe die Küste um Port Eucla auf 15 Engl. Meilen sehr sorgfältig vermessen.

(H. G.)

#### Australien als Weinland.

Es ist bekannt, — sollte es aber noch mehr sein, als es ist — dass Australien sich ganz besonders zum Weinbau eignet und dass die Kolonien Weine produciren, die zu den vorzüglichsten Sorten gehören. Hauptächlich ist es aber wieder Süd-Australien, das sich immer mehr auf den Weinbau legt, da leider die hier blühende Weinkultur den Farmer nicht mehr genügend bezahlt, indem es an Märkten zum Absatz fehlt und auf eine Ausfuhr nach England nur bei Theuerungen, wie in diesem Jahre, zu rechnen ist. Auf der Melbourne Industrie-Ausstellung zu Ende des vorigen Jahres berichteten die Preisrichter wie folgt: „Süd-Australien ist jetzt ohne Zweifel eins der ersten Weinländer der Welt; seine zahlreichen Weingärten im Umkreise von 40 Meilen um Adelaide enthalten von 30 bis über 100 acres und wenn gleich die producirten Weine, die nicht zu den leichten Sorten gehören, des lieblichen Bouquets entbehren, so zeichnen sie sich doch wieder durch ihr Feuer, ihre Kräftigkeit und Süßigkeit aus. Am 31. März 1866 waren 6.629 acres mit 7.362.863 Weinstöcken bepflanzt und es wurden 839.979 Gallonen Wein gewonnen, während 31.767 Centner Trauben auf den Export und den eignen Consum kamen.“

Wer sich weiter über den Weinbau in Australien instruiren will, der möge sich das zu Ende Juni dieses Jahres

in Adelaide publicirte vortreffliche Werk des Dr. Kelly: „Wine-Growing in Australia, published by E. G. Wigg, Adelaide, South Australia“, anschaffen. (H. G.)

#### Der auswärtige Postverkehr Australiens und Neu-Seelands).

Australien und Neu-Seeland stehen durch drei Postdampfer-Linien mit den übrigen Welttheilen in Verbindung, durch die über Point de Galle und Suez mit Asien, Afrika und Europa, durch die von Queensland durch die Torres-Strasse nach Batavia mit Asien, durch die nach Panama mit Amerika und Europa. Die Unterhaltung dieser drei Linien kostet jährlich:

Sydney — Point de Galle . . . . .	175.567 L.	1 s.	6 d.
Sydney — Wellington — Panama . . . . .	120.000 „	— „	— „
Brisbane — Batavia . . . . .	45.000 „	— „	— „
Summe 340.567 L. 1 s. 6 d.			

Die Kosten der Linie durch die Torres-Strasse nach Batavia trägt Queensland allein, zu den beiden anderen Linien giebt Gross-Britannien jährlich 69.437 L. 13 s. 2 d., so dass die Gesamtkosten der drei Linien in folgender Weise vertheilt:

Gross-Britannien . . . . .	69.437 L.	13 s.	2 d.
Victoria . . . . .	28.774 „	16 „	11 „
Neu-Süd-Wales . . . . .	71.935 „	10 „	6 „
Süd-Australien . . . . .	17.098 „	1 „	— „
Neu-Seeland . . . . .	95.194 „	9 „	6 „
Queensland . . . . .	24.474 „	2 „	4 „
Tasmanien . . . . .	3.138 „	13 „	11 „
West-Australien . . . . .	319 „	8 „	2 „

Diese Summen sind sehr bedeutend, es kommen im Durchschnitt auf jeden Bewohner der genannten Kolonien über 3 Shilling oder mehr als 1 Thaler auf Unterhaltung des Postverkehrs mit dem Ausland und jeder Brief kommt ungefähr auf  $\frac{1}{3}$  Sh. oder  $\frac{1}{3}$  Thaler zu stehen, denn die Bevölkerung und die Anzahl der ins Ausland gehenden Briefe stellen sich für die Gegenwart folgendermassen heraus:

	Bewohner	Briefe über Galle	über Panama
Victoria . . . . .	630.000	1.094.668	70.847
Neu-Süd-Wales . . . . .	430.000	475.302	79.769
Süd-Australien . . . . .	165.000	251.423	3.120
Neu-Seeland . . . . .	220.000	758.843	250.000
Queensland . . . . .	190.000	242.124	—
Tasmanien . . . . .	190.000	82.176	—
West-Australien . . . . .	12.000	31.644	—
	1.657.000	2.939.180	353.756

Die Zahl der Briefe, welche durch die Torres-Strasse nach Batavia gehen, ist bis jetzt sehr gering.

#### Die Insel Oparo im Grossen Ocean.

Die „Panama, New Zealand and Australian Royal Mail Company“, deren Postdampfer seit Juni 1866 zwischen Panama und Neu-Seeland fahren, hat nach neueren Nachrichten beschlossen, auf der Insel Oparo oder Rapa, die in dem

<sup>1)</sup> Nach einem Bericht in der „Australian and New Zealand Gazette“, 1. Juni 1867.

Kurs ihrer Dampfer, etwa 8 Tagereisen von Wellington in Neu-Seeland, liegt, eine Kohlenstation zu errichten. Zwar zeigen die bisherigen glücklichen Fahrten, dass unter gewöhnlichen Umständen die Einnahme von Kohlen unterwegs unnötig ist, man wünscht aber eine Sicherheit für den Fall, dass ein Dampfschiff durch schlechtes Wetter oder andere Ursachen in Verlegenheit hinsichtlich seines Kohlenvorraths geräth. Auch denkt man daran, eine Zweiglinie von Oparo nach Tahiti einzurichten.

Diese Insel Oparo nun, die südlichste der Austral-Inseln, wenn man sie noch dieser Gruppe beizählen will, liegt nach Bellingshausen's Bestimmung unter 27° 37' 40" S. Br. und 144° 15' Westl. L. v. Gr. Sie wurde am 22. Dezember 1791 von Vancouver entdeckt und fast ganz unzufahren, 1817 hielt sich Missionär William Ellis einen Tag an ihrer Küste auf, 1820 berührte sie Kapitän Bellingshausen und auch später ist sie namentlich von Missionären besucht worden, nachdem die Eingebornen von 1825 bis 1830 von Tahiti aus das Christenthum überkommen hatten, aber dennoch sind die Nachrichten, die wir über sie besitzen, ziemlich spärlich. Ellis<sup>1)</sup> sowohl wie Bellingshausen<sup>2)</sup> berichten zwar Seiten lang über das Benehmen der an Bord des Schiffes gekommenen Eingebornen, über ihr Aussehen, ihre Boote, Ruder und Schöpfkellen &c., aber über die Insel selbst erfahren wir nur wenig, selbst die Karte der Insel in dem Atlas zu Bellingshausen's Werk, obwohl in grossem Maasstabe allein auf einem grossen Blatte (Nr. 32) präntös gezeichnet, ist doch augenscheinlich nur eine rohe Skizze; gerade das Wichtigste, den guten Hafen an der Ostseite, zeigt sie nicht.

Vancouver beschreibt die Insel als aus einer Gruppe hoher zerrissener Berge bestehend, die an manchen Stellen höchst merkwürdige Nadeln mit fast vom Gipfel bis zum Meer senkrecht abfallenden Wänden bilden. Die Thäler oder Schluchten zeigten sich mit Sträuchern oder zwerghaften Bäumen bewachsen, Kulturstellen konnte er nicht erspähen, wohl aber einige Befestigungen der Eingebornen auf den Gipfeln von sechs der höchsten Hügel. Ankerplätze schienen ihm zu beiden Seiten des nordwestlichen Vorgebirges zu liegen; südlich davon öffnete sich nämlich eine kleine Bai mit steinigem Strand, durch die sich ein beträchtlicher Fluss ins Meer zu ergiesse schien, und nördlich von jenem Vorgebirge befand sich eine andere kleine Bai mit einem Inselchen und einigen Felsen, hinter denen die Küste zu jeder Zeit mit Leichtigkeit zu gewinnen sei möchte. Auch sonst schienen die Küsten der Insel so vollkommen frei von Untiefen und Klippen, dass eine Landung keine Schwierigkeiten bieten könnte, namentlich wurden sie augenscheinlich nicht von heftigen Braudungen geseicht, da die Pflanzendecke an vielen Stellen bis zum Wasserspiegel herabreichte. Die Südküste der Insel bildete einen vorspringenden rechten Winkel mit geradlinigen Schenkeln und  $\frac{1}{2}$  nautische Meile südöstlich von der Spitze lag eine kleine Insel. Die grösste Ausdehnung von Oparo, in der Richtung von N. 18° W. nach S. 18° O., beträgt ungefähr  $6\frac{1}{2}$  nautische

Meilen, der Umfang circa 18 nautische Meilen. Die Zahl der Bewohner schätzte Vancouver auf mindestens 1500.

Bellingshausen fügte diese Nachrichten ausser den Positions-Bestimmungen nichts Wesentliches bei, nur sagt er ausdrücklich, dass die spitzigefeligen Bergkämme von Ost nach West strichen. Die Befestigungen auf den Höhen sah er ebenfalls, dazu noch schmale Fusspfade, die zu ihnen emporführten. Den Umfang der Insel giebt er auf 15  $\frac{1}{2}$  Meilen Längo auf 6, die grösste Breite auf  $3\frac{1}{2}$  nautische Meilen an.

Etwas mehr finden wir bei Ellis. Er sagt unter Anderem: „Tapa hat etwa 20 nautische Meilen im Umfang und ist namentlich an der Ostseite ziemlich gut bewaldet und bewässert. Der Taro oder das Arum ist das wichtigste Nahrungsmittel, das die Eingebornen besitzen, und bildet neben den an den Küsten gefangenen Fischen ihren Hauptunterhalt. Die von Tahiti eingeführten Nahrungspflanzen, wie der Brodfruchtbaum, die Bergbanane, die Banane, die Kokospalme, so wie die Früchte von Tahiti scheinen nicht zu gesehen. Am fruchtbarsten erscheint die Ostküste; auf dieser Seite liegt auch der schöne Hafen von Aurai, der zwar beim Eingang Schwierigkeiten bietet, sich aber viele Engl. Meilen landeinwärts erstreckt und gute Landungsplätze am Ufer mit frischem Wasser hat. . . Mehrere Grade jenseit des Wendekreises gelegen erfreut sich die Insel eines stürkenden, gesunden Klima's. Der Boden ist fruchtbar und während er viele werthvolle Wurzeln und Früchte der Tropen hervorbringt, eignet er sich wahrscheinlich nicht minder für die nützlicheren Produkte der gemässigten Zone. . . Die Eingebornen sehen denen von Tahiti mehr als den Neu-Seeländern ähnlich, aber ihre Sprache nähert sich mehr der der letzteren. Missionär Davies, welcher sich 1826 besuchte, schätzte ihre Zahl auf 2000, aber Pritchard und Simpson fanden sie im April 1829 durch eine Epidemie auf 500 reducirt.“

Aus Reeve's „Gazetteer of Central Polynesia“ (Sydney 1857), der vielfach aus Missions-Quellen schöpft, erfahren wir noch, dass der Aurai-Hafen im Inneren guten Schutz bietet, dass aber das Klima der Insel, obgleich angenehm, als ungesund für Europäer gilt. Missionären verdanen wir auch neuere Angaben über die Bevölkerung, wonach sie im Jahre 1862 360, im Jahre 1864 nur 240 betrug, also gleich den meisten anderen Inseln Polynesiens eine rasche Abnahme zeigt.

#### Der Rio Yavary, Gronafuss zwischen Peru und Brasilien.

Der Peruanische Geograph Manuel Rouaud Paz Soldan schreibt an den Herausgeber der „Annales des Voyages“: „Wie Sie wissen, war ich Sekretär der Grenzcommission von Peru und beauftragt, mit dem Sekretär der Brasilianischen Commission, Korvetten-Kapitän Soares Pinto, den Yavary-Fluss zu erforschen. Unglücklicher Weise wurde die Expedition, nachdem sie über 2 Monate den Fluss hinauf gefahren war und etwa 1000 nautische Meilen zurückgelegt hatte, von den Wilden angegriffen, die in grosser Zahl, Männer und Frauen, unsere Burke umringten. In dem Handgemenge verlor Soares Pinto das Leben und von uns zehn wurden fünf verwundet, darunter auch ich; mein von einem vergifteten Pfeil getroffener Unterschenkel musste

<sup>1)</sup> Polynesian Researches, Vol. III, pp. 362—375.

<sup>2)</sup> In dem Russischen Werke über seine Erdumsegelung in den Jahren 1819 bis 1821 (St. Petersburg 1831), Bd. I, SS. 336—345.

amputirt werden. In den meisten Karten ist der Lauf des Tavary sehr unrichtig dargestellt, er erstreckt sich mehr in longitudinaler als in latitudinaler Richtung und seine Quellen müssen sich in der Nähe von Sarayau befinden<sup>1)</sup>. Seine wichtigsten Zuflüsse sind von rechts der Teuchy, die Curaza und der Passaydu, von links der Savary-mirim und der Rio Galvez. Die allgemeine Richtung des Flusses ist W. 30 bis 40° S."

#### Palliser's Positionen und Höhenmessungen in Britisch-Amerika.

Aus zwei verschiedenen 1859 bis 1865 in Englischen Parlamentspapieren veröffentlichten Berichten und Karten Captain Palliser's über seine Expedition durch das Saskatchewan-Gebiet und die Felsengebirge stellt Silliman's „American Journal“ die auf die Felsengebirge bezüglichen Positions- und Höhenbestimmungen zusammen:

	N. Br.	W. L. v. Gr.	Höhe in Engl. Fuss.
South Kootanie Pass . . . . .	49° 10'	114° 25'	6030
British Kootanie Pass . . . . .	49 20	114 58	6309
Kananskie Pass . . . . .	50 40	115 25	5700
Vermilion Pass . . . . .	51 12	116 10	4903
Kicking-horse Pass . . . . .	51 24	117 25	5210
How River Pass . . . . .	51 40	117	6317
Pipe-stone River Pass . . . . .	51 40	116 30	7200
How's Pass . . . . .	51 45	117 20	5400
Otter-See, Quelle des Columbia . . . . .	50 7	116 5	3099
Kootanie-Handels-posten (Ver. St.) . . . . .	48 56	115	2360
Fort Colville (Ver. St.) . . . . .	48 38	118 3	1050
M' Murchison . . . . .	51 47	117	12500
M' Forbes . . . . .	51 45	117 36	13400
Sullivan's Peak . . . . .	50 52	117 50	7858
M' Tekarra . . . . .	52 50	118 40	
M' Brown . . . . .	52 28	118 25	
M' Hooker . . . . .	52 17	118 12	
M' Balfour . . . . .	51 35	117 10	
M' Vaux . . . . .	51 20	116 45	
M' Robinson . . . . .	50 52	115 27	
M' Head . . . . .	50 24	115	
Fort Carleton . . . . .	52 53	106 16	1321
Fort Edmonton . . . . .	53 51	115 15	2088
Old Bow Fort . . . . .	51 9	115 4	3963
Rocky Mountain House . . . . .	52 40	115 10	3195
Jasper House . . . . .	53 12	118 10	

Die Position des Kicking-horse-Passes ist hier der Karte entnommen, in dem ersten Bericht Palliser's wird die Länge zu 117° 20' W. angegeben, obwohl die Höhe von 5210 F. auf denselben Punkt deutet (Rep. 1859, p. 38).

Mit Ausnahme des M' Murchison liegen die hier namhaft gemachten Gipfel auf dem Kamm (der Wasserscheide) der Felsengebirge. Den Brown und Hooker schätzte Douglas vor vielen Jahren auf mehr als 15,000 Fuss und auf der Karte zu Sir Wm. Hooker's „Flora Boreali-Americana“ (1840) findet man M' Brown mit 16,000, M' Hooker mit 15,700 F. bezeichnet. In dem ersten der Palliser'schen Berichte (1859, S. 39) heisst es von M' Murchison: „Er ist ein höchst massiger Berg, den die Indianer für den höchsten unter allen Gipfeln in den Felsengebirgen halten. Ich mass später zwei seiner höchsten Spitzen . . . sie sind 15,789 und 14,431 Fuss hoch.“ Dies schrieb Palliser jedoch im Oktober 1858 in Fort Edmonton, wogegen auf den 1865

publicirten Karten die Höhe wie oben zu 13,400 F. angegeben wird, wahrscheinlich als Resultat späterer Berechnungen. In dem späteren ausführlicheren Journal (1863, S. 112) sagt er darüber: „Wenn man sich auf eine rohe trigonometrische Messung verlassen kann, die ich von der Kootanie-Ebene aus an dem Berge unternahm, der mir der M' Murchison zu sein schien, so muss er 13- bis 14,000 F. hoch sein. Die durchschnittliche Höhe der Berge beträgt 11- bis 12,000 Fuss und ich habe kein grosses Vertrauen zu Schätzungen, die darüber hinaus gehen, da sich eine auffallende Gleichmässigkeit in der Höhe der Berge bemerkbar macht.“

Der Bericht spricht viel von Gletschern in der grossen Gebirgsmasse, in welcher diese Gipfel liegen, nämlich zwischen 51° und 53° N. Br. und 116° und 119° W. L. Grossartig sind sie namentlich bei den Lyell- und Murchison-Bergen, wo sie in einigen Thälern bis 4320 F. über den Meeresspiegel herabsteigen.

#### Die Staaten der Nord-Amerikanischen Republik im Munde des Volkes.

In Zeitungen der Vereinigten Staaten oder auch in Amerikanischen Korrespondenzen Europäischer Journale begegnet man hie und da populären Namen für die einzelnen Staaten der Republik. Eine Liste dieser Namen, wie wir sie Trübner's American and Oriental Literary Record entnehmen, wird Zeitunglesern von Nutzen sein.

Maine heisst im Volksmunde	„Lumber oder Pine Tree State“,
New Hampshire	„Granite State“,
Vermont	„Green Mountain State“,
Massachusetts	„Bay State“,
Rhode Island	„Little Hoop“,
Connecticut	„Nutmeg oder Free Stone State“,
New York	„Empire oder Excelsior State“,
Pennsylvania	„Keystone State“,
Delaware	„Blue Hen oder Diamond State“,
Virginia	„Old Dominion od. Mother of States“,
South Carolina	„Palmetto State“,
North Carolina	„Old North oder Tar-pentine State“,
Mississippi	„Bayou State“,
Louisiana	„Creole State“,
Tennessee	„Big Head State“ (das Wort Tennessee bedeutet „unbegrenzter Löffel“),
Kentucky	„State of the Dark and Bloody Ground“,
Illinois	„Sucker oder Prairie State“,
Indiana	„Hoosier State“,
Ohio	„Buckeye State“,
Nichigan	„Wolverine State“,
Arkansas	„Bear State“,
Iowa	„Hawkeye State“,
California	„Golden State“,
Texas	„Love-Star State“.

#### Itabapoana.

Über diesen bisher wenig bekannten Ausführfahren Brasiliens berichtet Capt. Wessels, Führer der Oldenburgischen Brigg „Aradus“:

Etwa 1½ Breitengrade nördlich von Rio de Janeiro liegt an einer niedrigen, mit spärlichen Gestrüchen bewachsenen Sand-Dünenküste das kleine Städtchen Itabapoana am linken Ufer des gleichnamigen Flusses. Der ganze Ort besteht jetzt

<sup>1)</sup> Siehe zur Orientierung Geogr. Mittl. 1867, Heft VII, Tafel 10.

erst aus 30 bis 40 Häusern, das Städtchen ist jedoch ersichtlich im Aufblühen begriffen und dürfte bald eine größere Anzahl von Handelsschiffen herbeilocken. Etwa 24 Seemeilen von der Küste entfernt erhebt sich die Serra do Itabapoana, die nach meiner Schätzung 40 bis 50 Seemeilen weit sichtbar ist und daher dem anselndenden Schiffer früher bemerkbar wird als der vorliegende niedrige Landstrich. Vor der Mündung des 400 bis 500 Fuss breiten Flusses liegt eine Barre, auf der zur Zeit der Ebbe nur 3 Fuss, bei Springfluthen etwa 7 Fuss Wasser stehen. Nach einer Französischen Spezialkarte, die aus einer im Jahre 1862 vorgenommenen Küstenvermessung hervorgegangen, ist die genaue Breite dieser Barre  $21^{\circ} 19' S$ , die Länge  $43^{\circ} 16'$  westlich von Paris. Die Englischen Karten geben nur  $40^{\circ} 43'$  westlich von Greenwich an, differiren also mit der Französischen Längenbestimmung um fast 13 Minuten. Ich habe die Breite richtig gefunden; welche Längenangabe die richtigere ist, kann ich nicht sagen, da mein Chronometer völlig unzuverlässig war.

Beim Anseln bringe man die südlichsten Häuser der Stadt nicht westlicher in Peilung als Nordwest per Kompass; man wird dann die Untiefen, die zwischen Südost zu Ost und Ost von der Stadt liegen, klaren; südlich von dieser Peilung ist innerhalb 3 Seemeilen alles leer. Der beste und nächste Ankerplatz liegt  $80. \frac{1}{2} O$ . per Kompass von der Barre, ungefähr  $\frac{3}{4}$  Seemeilen von der Stadt entfernt, mit einer Wassertiefe von 3 bis 4 Faden und einem Lehm-boden, der mit kleinen Steinen vermischt ist.

Der Fluss Itabapoana war zur Zeit meines Dortseins im Januar und Februar d. J. so reisend, dass man mit vier Mann in einer Schaluppe den Strom kaum bewältigen konnte. Man muss deshalb, wenn man die Barre passiert, sehr vorsichtig sein, weil, wenn das Boot voll Wasser schlägt, es vom Strom nach See getrieben und der äussersten Gefahr ausgesetzt wird. Leider verlor ich auf diese Weise zwei Mann meiner Besatzung; obgleich sehr wenig Düntung vorhanden war, schlug das Boot doch voll und kenterte.

Auf der Rhede liegt es sich ziemlich gut, da der Ankergrund gut und nur wenig Seegang vorhanden ist. Man kann daher ruhig mit 12 Fuss Tiefgang bis auf 4 Faden gehen, da selbst bei doppelt geröffter Marssegelkühle das Schiff nie mehr als 5 bis 6 Fuss durchsetzte.

Looten sind nicht da, doch kann man einen kleinen Schleppdampfer von 20 Pferdekraft gegen eine Entschädigung von 1 Milreis per Ton bekommen. Die Tonnen- und Anker-gelder betragen wie in den übrigen Brasilianischen Häfen 300 Reis per Ton. Hospital und Arzt sind nicht vorhanden; da jedoch das Klima sehr gesund ist (in 6 Jahren hatte sich kein Fieber gezeigt), so macht sich dieser Mangel selten fühlbar. Auch das Zollhaus fehlt; giebt man die von Rio oder einem anderen Hafen Brasiliens mitgebrachten Papiere an das Rentamt (Mesa das Rendas) ab, so ist Alles besorgt. Namentlich ist ein Gesundheitspass erforderlich. Mäkler, Befrachter, Zimmerleute und Kalfäterer fehlen ebenfalls. An Steuer- und Arbeitslohn bezahlt man 3 bis 4 Milreis per Tag. An Proviant ist ausser Fleisch fast Nichts zu haben, höchstens kann man ein Mal in der Woche etwas Früchte und Gemüse bekommen, Wasser ist jedoch im Überflusse da.

Den einzigen Ausfuhr-Artikel bildet ein sehr gutes Schiffs-

baumholz (Perava), das auch zu den Brasilianischen Kriegsschiffen verwandt wird und dauerhafter als unser Eichenholz sein soll. Es ist von herrlicher Farbe, wiegt 46 bis 48 Pfund per Kubikfuss und kostet in Planken von 60 bis 80 Fuss Länge, 20 bis 24 Zoll Breite und 7 bis 9 Zoll Dicke per laufende Palme =  $8 \frac{1}{2}$  Zoll Englisch 600 Reis, also ungefähr 14 Groschen. Splintfreie Masten von demselben Holze, 24 Zoll Dick, kosten die Palme  $1 \frac{1}{2}$  bis 2 Milreis.

Die Schiffe müssen die Ladung in Flößen aus dem Flusse holen, was bei einigem Seegange sehr gefährlich ist. Wenn man es irgend machen kann, so nehme man in der Charter-Party die Klausel auf: „Die Ladung frei an Bord“. Das Laden auf der Rhede geschieht am besten durch die Buggforte, da das Holz zu lang und schwer ist, um es heissen zu können. Man muss zu diesem Zweck eine Springtrosse von hinten auf der Kette haben und das Schiff während der Zeit schwingen. Des Morgens ist es gewöhnlich still oder es weht eine kleine Landbrise. Gegen 11 Uhr setzt die Seebrise ein und man muss bis dahin das Holz eingenommen haben.

Obgleich im Januar und Februar der Nordost-Passat vorherrschen soll, hatten wir doch eben so viel südliche wie nördliche Winde. (Hansa.)

#### Astronomisch bestimmte Punkte in der Brasilianischen Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul.

Mitgeteilt durch Dr. Reinhold Henzel in Berlin.

Im J. 1865 hat der so früh verstorbene Woldemar Schultz eine Zusammenstellung astronomisch bestimmter Punkte der genannten Provinz in den „Geogr. Mittheil.“, SS. 128 ff., gegeben, doch ist die Zahl jener beträchtlich grösser. Der Präsident der Provinz legt in jedem Jahre der Kammer zu Porto Alegre einen Bericht über das verlossene Verwaltungsjahr vor. Unter diesen Berichten zeichnet sich der des Präsidenten Joaquim Ant. Fern. Leão: „Relatorio apresentado a Assembléa Provincial de S. P. do R. Gr. do Sul &c. Porto Alegre 1859“, durch besondere Reichhaltigkeit aus. Unter Anderem ist hier auch S. 79 ein Verzeichniss von Positionen, jedoch ohne Angabe der Autoren oder andere Bemerkungen, gegeben, dessen Reproduktion bei dem ungenügenden kartographischen Material aus jenen Gegenden nicht ohne Werth sein dürfte, zumal die Relationen nicht in den Buchhandel gelangten.

Verzettelte sind die hier mitgetheilten Ortsbestimmungen mit denen bei W. Schultz, so findet man, dass eine geringe Anzahl derselben (die mit \* bezeichneten) in beiden Verzeichnissen identisch sind, andere unterscheiden sich nur durch so geringe Abweichungen, dass man möglicher Weise an Schreib- oder Druckfehler denken kann, deren einige ich übrigens selbst korrigirt habe. Einige Längenangaben bei W. Schultz enthalten den Bruch der Sekunden bis auf 3 Dezimalstellen ausgerechnet, während sich dafür in dem Relationur nur 2 Dezimalstellen mit Hinzuzählung von  $\frac{1}{4}$  vorfinden. In einigen Fällen ist die Differenz durchaus unklarlich, z. B. in Betreff der Lage von Itapoá. Hier stimmt die Angabe der Breite vollständig, während die der Länge sehr differirt, obgleich man doch annehmen muss, dass in diesem Punkte beide Verzeichnisse aus demselben Quelle geschöpft haben.

	Süd. Breite.		West. L. v. Gr.	
1. Porto Alegre	30° 2'	24'	51° 12'	00"
"	30	2 00	51	11 48
"	30	1 59	51	11 12
"	30	1 59,0	51	11 8
2. São Leopoldo (Matriz)	29 46 3		51 10 49	
"	29 46 10		51 10 51*	
"	29 45 55		51 10 48*	
"	—		51 10 49,5	
"	—		51 10 42	
3. Trípungo	29 56 53		51 11 00	
4. Taquary (Stadt)	29 47 2,5		—	
"	29 51 30,14		—	
"	29 48 15		51 50 22,5	
" (Hafen)	29 48 15		51 50 18	
5. Rio Pardo (Stadt)	29 58 57,5		52 16 6	
"	29 59 00		52 16 2,5	
6. Encruilhada	30 32 25		—	
7. Caccapa	30 28 15		—	
8. S. Gabriel	30 20 40		54 28 27	
"	30 21 5		—	
"	28 40 47		—	
9. S. Borja	28 39 51		55 55 35,5	
"	29 44 56,3		57 3 24	
10. Uruguayana	29 44 30		—	
11. Sant' Anna do Livramento	30 53 13,7		55 27 37,9	
"	30 53 9,75		55 30 33,3	
12. Hagé	31 20 6,0		54 6 51,45	
"	31 20 0,0		54 6 60	
"	—		54 6 51,45*	
"	31 20 6		54 6 51	
13. Jaguarão (Stadt)	32 34 00		53 21 33,17	
"	32 34 00		53 19 46,5	
" (Matriz)	32 34 1,56		53 21 59,85	
14. Cerrito de Jaguarão	32 33 32,4		53 20 40,5	
15. Felizas (Stadt)	31 46 55,5		52 19 00	
" (Hafen)	31 47 14		52 17 58,5	
16. Rio Grande (Arsenal)	32 1 52		52 3 15	
"	32 3 00		52 4 1,5	
" (Matriz)	32 2 00		52 3 11	
" (Zollamt)	32 2 5,21		52 3 20,4	
17. S. José do Norte	32 1 46		52 1 24*	
"	32 1 4		—	
"	32 1 40		—	
18. Poto novo	31 55 40,4		—	
19. Fort von Santa Tecla (existirt nicht mehr)	31 16 28,5		—	
20. Capela da Luz	31 54 36,9		53 29 54	
21. Acqua (Haus des Leonardo)	31 55 30,6		54 7 21,17	
"	31 55 32,3		54 7 50,7	
22. Christóvão Pereira	31 00 4		—	
23. Joaquim Leite	31 26 22,3		54 42 35,87	
" (Cerrilhada)	31 26 17,85		54 42 9,3	
24. Pirany	31 17 4		54 22 15	
25. Upanarary	31 12 36		55 4 4,5	
26. Estancia do Piquiry	30 37 26		55	
27. Riacho de Artigas	30 55 4,8		55 51 21	
28. Charqueada no Jaculy	29 56 49		51 45 00	
29. Bahia de S. Goncalo	31 48 12		52 10 49,5	
30. Barre des Clay	33 45 00		53 25 5	
31. Clay (Haus d. José Rodriguez)	33 41 7,64		53 24 28,7	
32. Barre (des Rio Grande)	32 9 00		52 3 00	
33. Ponta do Sul da Barra	32 7 47		52 2 19	
"	—		52 (?) 3 14	
34. Atalaia	32 6 58,5		52 1 53*	
"	32 6 50		—	
"	32 7 5,8		52 2 30	
"	32 7 15		52 4 25	
35. Estreito	31 48 50		51 49 40,5	
"	31 46 14		—	
36. Bojurú	31 29 13		—	
37. Barre des Rio Camaquã	31 16 10		—	
38. Itapoá	30 22 24		51 2 48	

	Süd. Breite.		West. L. v. Gr.	
39. Mündung des Taquary.	29° 56' 41,5		—	
"	29 56 30,5		—	
40. Ponta do Arredo das Moirões	31 5 14		55° 54' 49,5*	
41. Mündung des Quarabim	30 11 12,3		57 33 51	
42. Barre dos Peperigussau	29 10 30		—	
43. Barre de S. Luiz	31 38 58,18		54 27 9,17	
"	31 38 49,23		54 28 18,12	
44. Barre des S. Miguel	33 36 51		53 31 10	
"	33 36 20		53 37 58	
"	33 36 20		53 27 49,5	
45. Fort von S. Miguel	33 41 30		53 29 13,5	
46. Passo do Pereira	30 52 5,3		55 49 1,5	
47. " " Ricardoimbo	30 38 14		56 8 15	
48. " " Baptista	30 33 29,5		56 25 1,5	
49. " " Jaquiry	30 9 45,5		56 11 12	
50. " " Leão	30 6 43		57 4 18	
51. Paipasso	30 16 28		57 23 19,5	
52. Passo do Pontão	27 49 10		—	
53. Quartel do Pontão	27 52 2		—	
54. Endpunkt d. geodätischen Basis	30 52 00,45		55 39 25,5	

## Eisenbahnen in Brasilien.

Nach dem offiziellen Werk „L'Empire du Brésil à l'Exposition universelle de 1867 à Paris“ (Rio de Janeiro, Laeu-mer, 1867) geben wir folgende Übersicht der bis jetzt er-öfneten Brasilianischen Eisenbahnen und ihrer Länge:

Von Rio de Janeiro bis Comercio am Parahyba	147,3 Kilometer
Von Bahia nach Alagoas	125,5 "
Von Pernambuco (Cinco Pontas bei Recife) bis Una	124,9 "
Von Santos bis Jundiahy (16. Februar 1867 so weit eröffnet)	139 "
Von Villa Nova bis Caxoeira	49,1 "
Von Rio de Janeiro nach Mana	17,5 "

Es stehen mithin gegenwärtig 601,3 Kilometer oder 80,7 Deutsche Meilen Eisenbahnen in Betrieb.

## Die Französischen Strafkolonien 2).

Als man 1852 in Frankreich begann, Verbrecher nach Guyana zu transportiren, wurde Bedacht genommen auf die schlimmen Erfahrungen, die man in früheren Zeiten mit den Etablissements von Kuru (1752), Sinnamary (1797) und Mana gemacht hatte, und statt die Neankommenden sofort dem verderblichen Einfluss eines tropischen Klima's auszusetzen, richtete man die Strafkolonie auf der Ile Royale ein, die mit Saint-Joseph und Ile du Diable die 10 Licoues nordwestlich von Cayenne gelegene Gruppe der Iles du Salut ausmacht. Am 31. März 1852 ging die Korvette l'Allier mit 301 Deportirten von Brest ab und brachte sie nach der Ile Royale, fünfzig andere Transporte erhöhten bis Ende 1856 die Gesamtzahl der Deportirten auf 17.017; von diesen waren im August 1866 noch 7166 übrig, die anderen sind nach Ablauf ihrer Straftzeit nach Frankreich zurückgekehrt oder gestorben oder entkommen oder endlich als Kolonisten in Guyana angesiedelt.

2) Nach „Notice sur la transportation à la Guyane française et à la Nouvelle Calédonie, publiée par les soins de S. E. M. l'Amiral Riganot de Genoully, Ministre de la marine et des colonies“ (1° mit 2 Karten), Paris, impr. impériale, 1867.

Bald nach der Ile Royale wurde das Inselchen la Mère unfern Cayenne zum Aufenthaltsort der Kranken und Invaliden bestimmt und 1863 versuchte man auch auf dem Festland ein Etablissement zu gründen, und zwar am Montagne d'Argent, etwas nördlich von der Mündung des Oya-pock im östlichsten Theil der Kolonie. Die Sunnpfieber traten aber an letzterem Orte alsbald so verheerend auf, dass nur die deportirten Neger daselbst gelassen werden konnten. Dieselbe Erfahrung machte man noch in demselben Jahre mit einem Etablissement Saint-Georges am Oya-pock selbst, auch dieses wurde ausschliesslich Deportirten Afrikanischer Abkunft reservirt.

Man baute nun schwimmende Strafhäuser auf der Rhede von Cayenne und begann zugleich, zwei neue Anstalten in dem Quartier de la Comté bei der Insel Cayenne anzulegen, Sainte-Marie und Saint-Augustin. Aber auch dies Mal musste das Festland wieder geräumt werden, da sich das Gelbe Fieber dort eingefunden hatte. Endlich fand man am Maroni, dem westlichen Grenzfluss der Kolonie, eine gesündere Gegend, dort wurde 1858 die Strafstation Saint-Laurent gegründet, um die sich dann andere ausbreiteten, wie Saint-Pierre, Saint-Louis, Saint-Jean, Sainte-Anne, letztere ausschliesslich für Frauen, endlich Hattes am Ausfluss des Maroni. Bodenkultur, Viehzucht und die Ausbeute der Wälder bilden die Hauptbeschäftigung der Transportirten, Lohn für die Arbeit wird ihnen als Anerkennung für gutes Verhalten gewährt, wie auch die Besseren, von den Verstockten abgesondert, nach und nach eine grössere Freiheit erhalten und endlich freie Grundbesitzer werden, die das Recht haben, ihre Familien ungenommen zu lassen. Am 31. August 1866 betrug die Zahl solcher Grundbesitzer 899. An demselben Datum vertheilten sich die 7466 Deportirte wie folgt: Ile du Salut 1415, Ile de la Mère 405, Kuru 603, Montagne d'Argent 62, Schwimmende Strafhäuser 991, Strafanstalten am Maroni 3513, endlich ausserhalb der Strafanstalten Wohnende 428.

In Neu-Caledonien besteht die Strafkolonie erst seit drei Jahren (9. Mai 1864), und zwar auf der Insel Nou oder Dubouzet bei der Hauptstadt Nouméa oder Port de France. Die Transportirten werden zum Theil auf dieser Insel mit Landbau beschäftigt, zum kleineren Theil auch auf der Hauptinsel zu öffentlichen Arbeiten und selbst zu Dienstleistungen bei Privaten verwendet. Der letzte, 1867 von Toulon abgegangene Transport wird die Zahl der Deportirten in Neu-Caledonien auf etwa 1200 erhöhen.

Zum Vergleich mag die Notiz beigefügt werden, dass sich in der Englischen Strafkolonie West-Australien zu Ende des Jahres 1866 3395 Deportirte befanden, von denen 580 im Laufe des Jahres dahin gebracht worden waren.

#### Die Eiszeit.

Im Urgeschichtlichen Congress zu Paris kam jüngst auch die Eiszeit zur Diskussion und Karl Vogt berichtet darüber in der Kölnischen Zeitung Folgendes: „Ein Herr Bénist brachte Merkwürdiges aus einer Grotte von Beaumes bei Lons-le-Saulnier im Jura, einer Höhle, die nach den Bestimmungen von Lartet früher angefüllt wurde als irgend

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1867, Heft XII.

eine andere bekannte Höhle und in welcher sich eine Menge von Thierarten findet, welche bis jetzt zum grossen Theil nur in Schichten gefunden wurden, die dem neueren Tertiär-Gebilde, dem sogenannten Pliocen, angehören. Und das gab denn Gelegenheit zu einer der interessantesten Diskussionen, welche in dem Congresse gepflogen wurden. Es giebt keine scharfe Grenze, erklärte Lartet, zwischen tertiären und diluvialen Gebilden, — dieselben grossen Säugethiere leben vor, während und nach der Eiszeit; die Ausdehnung der Gletscher, die nicht zu leugnen ist, hat in der Fauna und Flora keine wesentlichen Veränderungen gebracht. Heerden von mehreren Arten von Elephanten, Nashörnern, Flusspferden durchzogen unsere Gegenden, die Bergthiere, wie Gensen, Steinböcke, Murmelthiere, lebten in den Ebenen, die nördlichen Vielfrässe, Renntiere, Lemminge neben den Hyänen, Tigern und selbst den Affen der südlicheren Gegenden. Ist das Klima kälter geworden? Das Meer war es jedenfalls, denn in dem Crag von Norwich, dem typischen jüngeren Tertiär-Gebilde, findet man schon nördliche Muscheln, — die Erkalzung des Meeres musste also früher begonnen haben, denn später strigten die Polarmuscheln bis zum südlichen Schweden hinab und der Narval und das Walross schwammen an den Küsten des Périgord. Wie das Alles zusammenreimen? Desor und Vogt, die sich so viel mit Gletschern und Eiszeit abgegeben haben, sollten uns darüber etwas sagen.

„Desor packt denn auch gleich den Stier bei den Hörnern, d. h. die Frage bei den Alpen und von geologischen Standpunkt aus. Solche Eiszeiten, die wie mit einem Leichentuch Alles decken, wie man sie früher träumte, kenneu wir nicht mehr, wir kennen auch nicht mehr jene plötzlichen Hebungen und Karaklymen, bei welchen die Erde platzte wie eine Bombe, die innen angesteckt wurde, — wir kennen nur langsame Umwandlungen. Aber selbst diese müssen in ihren Wirkungen oft bedeutend sein und eine solche Wirkung werden wir wohl dem Emporsteigen der Alpen und des Jura, das gleichzeitig erfolgte, zuschreiben. Diess mag einen geologischen Abschnitt gebildet haben, nicht aber die Eiszeit, die Ausdehnung der Gletscher, die mit von diesem Emporsteigen abhängig gewesen sein mag. Und dieses Emporsteigen geschah jedenfalls vor dem Absatze des Pliocen, der auf beiden Seiten der Alpen vorhanden und wohl nach ihrer Erhebung abgesetzt wurde. So mag denn auch das Erscheinen des Menschen auf der Europäischen Erde mit diesem Absatze zusammenhängen, wenn er nicht noch älter ist, und mag der wilde Mensch sich theilweise zurückgezogen haben oder vorgeücket sein, je nachdem während der langen Periode, von der wir sprechen, die Schwankungen der Temperatur und der Gletscher- und Treibeis-Grenzen vor- oder rückwärts gingen.

„Der Berichtersteller suchte die Schwierigkeiten, welche die Frage bietet, durch Hinweisung auf das Ausnahmsklima, in welchem das westliche Europa sich befindet, zu lösen. In einem insularen, feuchten Klima mit schnee-reichen, aber verhältnissmässig milden Wintern und feuchtwarmen Sommern, wie in Neu-Seeland, steigen die Gletscher bis in die Zone der tropischen Flora hinab. In Neu-Seeland, wo baumartige Farne wachsen und Elephanten und Nashörner leben könnten, gehen die Gletscher an der Kette des Mount Cook eben so weit nieder zum Meere als in

der Nähe des Nordkaps von Norwegen, bis zu 500 Fuss <sup>1)</sup>. Wenn also Europa zur Eiszeit ein insulares Klima hatte, so konnten dort Treibeis und Gletscher mit Narvals und Steinböcken neben Elephanten und Nashörnern existiren. Nun haben wir aber bestimmte Beweise anderer Vertheilung der Meere. Die Russischen und Nord-Deutschen Ebenen bildeten ein Meer, das mit dem Eismeere durch das Weisse Meer zusammenhing; die Sahara war Meer, der Atlas eine Insel zwischen dem ausgelehnteren Mittelmeer und dem Inner-Afrikanischen Meere, Dänemark eine mit Skandinavien zusammenhängende Halbinsel, wie England eine Fortsetzung der Bretagnischen Insel; der Golfstrom, der unsere Meere und Küsten jetzt heizt, existirte wahrscheinlich nicht, — also insulares Klima und kälteres Meer und dadurch Übermass fruchtbarer Niederschläge, üppige Vegetation und Existenz-Möglichkeit jener Mischung nordischer und tropischer Formen in Fauna und Flora. Jetzt ist durch den Golfstrom unser Meer und unsere Küste geheizt, das Klima mehr continental geworden, der Sommer heisser, der Winter kälter, beide trockener, und dadurch die Schoidung bedingt worden, indem die Kälte liebenden Thiere und Pflanzen sich nach dem Norden und den Hochgebirgen, die tropischen Formen nach dem Süden zurückgezogen haben."

#### Die Cholera, ihre Fortpflanzung und Verbreitung.

In der Philomathischen Gesellschaft zu Jena, welche der thätige Prof. Schäffer leitet, hielt am 12. Juli d. J. Prof. Haller einen Vortrag, der mit einer gedrängten historischen Übersicht über die Verbreitung der Cholera vom Delta des Ganges nach Calcutta, Bombay, Delhi und von da nach Europa begann; darauf skizzirte er die beiden überstandenen Europäischen Epidemien von 1830 bis 1836 und 1847. In der dritten, meinte er, ständen wir noch und es sei nach allen Anzeichen in diesem Jahre ein erneutes und noch heftigeres Auftreten der Seuche wie im vergangenen Jahre zu erwarten. Im Italienischen Bari, in Polen, in Montenegro, in der Türkei fordere sie bereits ihre zahlreichen Opfer. — Bei dem ersten Auftreten der Cholera habe man bereits auf deren wahre Hauptursache, die verdorbenen Riseraten, richtig geschlossen, gegenwärtig versuche man nur aus erkannten Nebenursachen, wie z. B. von mit der Seuche behafteten Mekka-Pilgern, auf die Hauptursache der Epidemie zu schliessen. Diess sei im Grunde die Methode der herrschenden Pettenkofer'schen Theorie. Die Vermuthung, dass die Cholera in Verbindung stehe mit Grundwasser und Erdböden, habe nur in so fern eine gesunde Grundlage, als in derselben die Verwandtschaft des Choleracontagiums mit dem Filäriusprozess anerkannt sei. Der Nutzen der herrschenden Theorie bestehe darin, dass sie gezeigt habe, dass der Zustand und die Umgebung eines Menschen die Ansteckung bedinge. Die Entdeckung Schönlein's, dass ein Pilz beim Menschen eine Hautkrankheit erzeuge, welche von einem auf den anderen übertragen werde, so wie die Untersuchung dreier Englischer Forscher, welche im Dünndarme ein pflanzliches, pilziges Gebilde gefunden hätten, zeigten den richtigen Weg.

<sup>1)</sup> Geogr. Mitth. 1867, Heft IV, S. 138.

Auch sprächen die von Deutschen Gelehrten im vorigen Jahre gemachten Beobachtungen, bei welchen man in den Cholerastrühen kleine kugelförmige Körper gefunden, welche wiederum eine Anzahl von kleinen bewegten Körpern in sich geschlossen hielten, ganz für die Ansicht des Redners. Nur sei die Bewegung der letzterwähnten kleinen Körperchen nicht nur eine anziehende, abtossende und herumschütternde, sondern eine wirklich schwärmende. — Mit liebenswürdiger Bescheidenheit erzählte darauf Redner, wie er die rasche Begründung seiner Ansicht auch sehr dem Glück verdanke. Während er zu Berlin an planmässig mit verschiedenen Pilzarten gefütterten Affen Versuche angestellt, habe er von einem jungen Arzte eine luftdicht verschlossene Flasche mit Choleraerjekten erhalten. Er habe nun zunächst die Flasche umgekehrt und mit dem dicker Bodenansatz experimentirt und könne auf Grund von 45 selbst vollzogenen Kulturen behaupten, dass sich der Cholera Pilz bei richtiger Nahrung mit stickstoffhaltigen Materien binnen 24 Stunden völlig entwickle. Durch seinen Mikrokokos zerstöre dieser Pilz den Darm, wie er alle stickstoffhaltigen Stoffe auflöse. Auch das Blut zersetze er in einer eigenthümlichen Weise, ohne dass es dabei gerinne. Von grosser Wichtigkeit bei der Kultur des Pilzes sei die Temperatur, die bei einem Wärmegehalt von 25 bis 45° R., welches die Durchschnittshöhe in Indien wie im Darm sei, die rasche Entwicklung des Pilzes begünstige. Da Redner nun als sicheres Resultat seiner Forschungen es betrachten könne, dass der Cholera Pilz nicht aus Europa stamme, da es ferner Thatsache sei, dass Menschen auf den Dampfschiffen, welche den Ganges befahren, von den Reisfeldern her angestekt worden seien, so gewinne für ihn die Ansicht allein Schein der Wahrheit, dass die Cholera in Folge einer Feldfruchtkrankheit in Indien entstanden sei. Zur endlichen Feststellung dieser Frage sei es erstens noch nothwendig, sich den Pilz aus Indien selbst zu verschaffen, was Geh.-Rath Griesinger in Berlin gütigst übernehmen möchte, und zweitens erforderlich, festzustellen, ob der Cholera Pilz in den Reis hineingehe und die Krankheit hervorbringe. Die Untersuchung dieses Punktes habe er, Redner, selbst übernommen.

#### Höhenlage von einigen der Hauptbergwerkorte im Westen der Vereinigten Staaten <sup>1)</sup>.

	Engl. Fuss		Engl. Fuss
Piscerville . . . . .	1800	Shasta City . . . . .	1150
Auburn . . . . .	1200	Murphy's . . . . .	2201
Dutchflat . . . . .	2943	Silver Mountain . . . . .	6516
Nevada, California . . . . .	2573	Markleville . . . . .	6306
Brandy City . . . . .	3592	Mogul . . . . .	8650
Eureka . . . . .	5223	Silver City . . . . .	4911
Sierra Buttes mine . . . . .	7000	Virginia City, Nevada . . . . .	6205
Yelton's Point . . . . .	3858	Como, Nevada . . . . .	6500
Quincy . . . . .	3500	Great Salt Lake city . . . . .	4351

<sup>1)</sup> Aus den „Reports upon the mineral resources of the United States, by special commissioners J. Ross Browne and James W. Taylor". Washington 1867.

## Geographische Literatur.

## Vorbericht.

Mit dem Beginn des nächsten Jahres wird eine neue Englische Monatschrift ins Leben treten, die neben der Naturgeschichte auch der Geographie dienen soll. *Andrew Murray*, der Verfasser von „The geographical distribution of Mammals“, „Pines and firs of Japan“, „Coleoptera of Old Calabar“, &c., hat sich mit den Buchhandlungen von Williams & Norgate und von Stanfor in London zur Herausgabe eines „*Journal of Travel and Natural History*“ vereinigt, das als Fortsetzung der eingegangenen „*Natural History Review*“ die Fortschritte der naturgeschichtlichen Branchen in literarischen Besprechungen, Korrespondenzen und Miscellen darlegen, zugleich aber auch über Reisewerke referieren und Original-Berichte von Reisenden enthalten soll. Namentlich liegt es in der Absicht der Gründer, zahlreiche Korrespondenzen von Naturforschern und Reisenden beizuziehen, wodurch das Journal natürlich weit Frischeres und Vielseitiger bieten würde als eine Zeitschrift ausschliesslich literarischer oder referirender Natur. Wir wünschen dem Unternehmen den besten Erfolg und hoffen, dass das Murray'sche Journal, abgesehen von der Förderung der Wissenschaft selbst, dazu beitragen möge, dass in England die nicht Englischen naturhistorischen und geographischen Arbeiten besser bekannt und vielleicht auch gewürdigt werden als bisher.

Die zweite von der Englischen Gesellschaft zur Erforschung Palästina's ausgesendete Expedition unter Lieutenant Warren hat die Aufnahmen daselbst bedeutend gefördert, das Hochland von Judäa im Nordosten und Südwesten von Jerusalem, das Jordan-Thal vom Rothem Meer an 16 Engl. Meilen aufwärts und ein grosser Theil der Philister-Ebene sind im Maassstab von 1:63.360 mappirt worden, so dass diese Aufnahmen in Verbindung mit den 1865 bis 1866 von Wilson und Anderson ausgeführten das *Material zu einer genauen Karte von mehr als  $\frac{2}{3}$  des Heiligen Landes liefern*. Auch für die Meteorologie Palästina's ist ein entscheidender Schritt gesehen, indem vier Beobachtungs-Stationen ausser Jerusalem eingerichtet und mit vollständigen Reihen von Instrumenten ausgestattet wurden.

*Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland* hört mit dem Schluss des 25. Bandes als selbstständige Zeitschrift zu erscheinen auf und wird hiñfort inhaltlich mit der bei Hilberg in Wien erscheinenden „*Internationalen Revue*“ verschmelzen. Welches auch die Motive für diese Änderung sein mögen, wir können nicht ohne Bedauern diese tüchtige, um die Kenntnis Russischer Arbeiten in Deutschland hochverdiente Spezialzeitschrift eingehen sehen.

*George Catlin*, dessen Werke über die Nord-Amerikanischen Indianer durch die Bearbeitung von Prof. Berghaus auch in Deutschland bekannt geworden sind, tritt nach einer langen Reihe von Jahren mit einem Buch über seine *Abenteuer in den Felsengebirgen und Andes*, das gegen Ende des Jahres bei Low in London erscheinen soll, wieder vor das Publikum.

*Pissin*, der Direktor der Landesaufnahme von Chile, von der zwar noch kein Blatt im Stich vollendet, aber acht mit der Situation und nicht andere mit geologischem Kolorit auf der Pariser Ausstellung zu sehen waren, beabsichtigt

die Ausarbeitung einer *Geographie von Chile*, welche alle Zweige der physikalischen Geographie so wie die Bevölkerungs-Statistik, Ackerbau und Industrie berücksichtigt soll.

Das von *Karl v. Scherzer* während der *Novara-Expedition* gesammelte *ethnographische Material* scheint wahrhaft unerschöpflich zu sein. Dem von Prof. Fr. Müller ausgearbeiteten linguistischen Theil des Novara-Werkes soll noch ein zweiter Band folgen. Prof. Seligmann wird noch in diesem Jahre den kraniologischen Theil, nach den zurückgebrachten 200 Race-Schädeln bearbeitet, zum Druck bringen und binnen weniger Wochen steht die Publikation des von Dr. Weisbach bearbeiteten anthropologischen Materials bevor, das um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als es das erste Mal sein dürfte, dass Körpermessungen an verschiedenen Menschenrassen angestellt in solcher Ausführlichkeit veröffentlicht werden. Ausserdem bleibt aber noch ein reiches ethnographisches Material zurück, an dessen Bearbeitung Ministerialrath v. Scherzer aber erst nach seiner Rückkehr von der bevorstehenden handelspolitischen Mission nach Ost-Asien kommen wird.

## EUROPA.

**Alpenpässe und ihre Höfer.** Von P. v. S. (Das Ausland 1867, Nr. 23, SS. 542—546). — Die Wälder und Walden. (Das Ausland 1867, Nr. 34, SS. 806—808).

Historische Skizze der Ausbreitung der Bergvölker Wälder über die Alpen, so wie des Anfalles aller Sarazenen in Frankreich 9. und 10. Jahrhundert und ihrer Handhabe, die sie aus, mit Nöthen auswarfen in der Bevölkerung und der geographischen Nomenklatur. Der zweite Aufsatz ist eine kritische Kritik des ersten.

**Alpine Journal** (The), a record of mountain adventure and scientific observation. By members of the Alpine Club. Edited by H. B. George, M. A. Vol. III, 1867, 8°, 322 pp. mit Ansichten und 2 Karten. London, Longmans, 1867.

Diegen drei ersten Bände dieser dritten nicht vollständig abgezeichneten *Magazin* ist anfallig, da er nur halb so dick wie sein Vorgänger ist, dann waren aus dem schwarzen Binder des letzteren vier Liefer als die schicklichen Chromolithographen, merkwürdiger Weise ist sogar das einzige in der Vorhang gelangene Bild des dritten Bandes ein zum zweiten Bande nach-zelndes; endlich ist auch der wissenschaftliche Inhalt der einzelnen Artikel durchaus nicht ein geringer. Von den 14 Original-Artikeln beziehen sich 8 auf die Alpen. Davon enthält ein auch dieses Mal die Fortsetzung der Arbeiten von R. C. Nichol über die grossen Alpen der beständiger, obwohl Nichol nur über seine Besteigung des Aletsch- oder Grande de Chablais, wie ihn die Französischen Ingenieure nennen 1862 Merit, berichtet; er gibt wiederum eine spezielle Karte eines Theils der grossen Alpen und zwar des Gebietes zwischen der Roche Melon und dem Mont-Cenis im Süden und der 2<sup>te</sup> Höhe im Norden 1. 100000, wie er auch wieder einige Höhenmessungen angestellt hat. In der Französischen Aufnahme des ganzen Alpen-Gebietes haben solche Privat-Aufnahmen allerdings nur einen untergeordneten Werth. Auch enthalten sie einzelne Details und namentlich hat Nichol auch Versuche um die Knochentiere, die einzigen Alpen-Artikel behandeln nur einzelne kleine Partien, mehr oder weniger kleine Hestigungs-gegenstände von Hestigungs-, ohne jedoch einen Anstoss zu machen oder gar wissenschaftlichen Werth beizumessen zu können. Es sind 12 Lande: Anvers de Pit Rose, by H. Walker; The Laggin Loch, by C. G. Heathcote; The Ice de Loup, by A. Adams Holly; The Ice de l'Alpin 1. 1. by T. S. Kennedy; The Ebnhofloch, Schwindloch, and Apsasloch, by J. J. Hornby; The Col de Pierre Joseph, by C. G. Heathcote; The Fied and Aletsch, by A. W. Moore. Ausserdem enthält der Band fünf Original-Artikel, die auf andere Gebirge sich beziehen und die wir deshalb getrennt in den betreffenden Abtheilungen unserer Literatur-Berichte aufzuführen. Es sind: *Uranby*, The Sierra Nevada (mit einer schönen Karte), The Eastern Carpathians, A walking tour through the Himalayas, from Hindostan to Tibet; The Tibetan Route from Sikkim to the Tyrrhene. An expedition to Hammerfest. Alle fünf sind von gerügtem Werth. Endlich lässt sich H. B. George in einem Artikel über „die best mode of carrying a pack“ aus. Auch die Aufsätze über die Verhältnisse der Alpen sind nur so sehr geteilt, dass vertreten. Ihnen wir auf einen desto werth-vollen Artikel blicken.

**Chaire**, Prof. P. Le Danbe, son cours et ses embouchements. Mit 1 Karte. (Le Globe, Organe de la Soc. de géogr. de Genève, 1867, 1<sup>er</sup> litt., pp. 5—23.)

Staltliches über Länge, Gefäll, Volumen etc. der Danub nach Zusammenstellen der Wichtigsten über die Schiffbarkeit seiner Mündungsarme, die Arbeit der Internat. ozean Comitee über die Verhältnisse der Danub die Karte der unteren Danub von Resova abwärts ist nach Rep. Legras und Nicke gezeichnet.





## Karten.

- Böhler, A.**: Geognostische Karte der Umgebung von Reichenhall, Berchtesgaden und Salzburg. Chromolith. gr.-Fol. Reichenhall, Braunspoll, 1867. 1 Thlr.
- Cassel, Plan der Stadt** . . . . . Chromolith. Fol. Cassel, Vollmann, 1867. 1 Thlr.
- Dessau, Neuester Plan von** . . . . . und Umgegend. Lith. 4°. Mit Text. Dessau, Aue, 1867. 1 in Carto 1 Thlr.
- Engelhardt, F. B.**: Karte der Provinz Schlesien. Lith. Berlin, Schropp, 1867. 1 Thlr.
- Fißtärkte** des Niederrheinisch-Westphälischen Steinkohlensbeckens. Nach amtlichen Materialien zusammengestellt beim Königl. Oberbergamt zu Dortmund. 1. Lfg. 5 Bl. Chromolith. gr.-Fol. Berlin, Neumann, 1867. 1 Bl. 5 Thlr., pro spit. 32 Thlr.
- Geberd, H.** Plan von Nürnberg. Lith. gr.-Fol. Nürnberg, Korn, 1867. 14 Sgr.
- Gertz, F.**: Generalkarte von den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauborg etc. Bis zum Jahre 1867 berichtigt. Kprfat. Berlin, Schropp, 1867. Nach der administrat. Einteilung kolorirt 14 Thlr., politisch kolorirt 1 Thlr.
- Geyer**: Geognostische Karte von Regensburg und Umgebung. Chromolith. gr. Fol. Regensburg, Coppersath, 1867. 28 Sgr.
- Handke, F.**: Karte von Schlesien. Nebst Spezial-Karten vom Riesengebirge und Hütten-Karte der Gegend um Karlsruhe. Lith. Berlin, Barthol, 1867. 1 Thlr.
- Kell, F.**: Topographische Reise- und theilweise Karte der Umgebung von Salzburg, auf Grund der Katastralvermessungs-Karten des K. K. Mappenarchivs so wie nach den besten Hilfsmitteln und eigenen Aufnahmen entworfen. 1:72,000. Chromolith. Salzburg, Glonner, 1867. in Carto 1 Thlr., auf Leinwand 14 Thlr.
- Kozenn, B.** Hand- und Reisekarte des Königl. Reichs Böhmen. Lith. Fol. 1866. Olmütz, Hölzel, 1867. 1 Thlr., auf Leinwand 14 Thlr.
- Liebenow, W.**: Situations-Plan von der Haupt- und Residenzstadt Berlin und Umgegend auf Grundlage des früheren Sinek'schen Planes bearbeitet. 9 Bl. Kprfat. Berlin, Schropp, 1867. 1 Thlr.
- Ludwig, R.**: Karte von Deutschland geologisch bearbeitet. Fol. Chromolith. Weimar, Geogr. Institut, 1867. 1 Thlr.
- Mer Adriatique, côte orientale. De l'île Asinolo à Port Pelec.** Paris, Dépot de la marine, 1867.
- Pohl, R.** Plan der Stadt Minden nebst Fischerstadt und Bahnhof. Chromolith. qu.-Fol. Minden, Volkman, 1867. 17 Sgr.
- Preussen**, Karte über die Produktion, Consumption und die Circulation der mineralischen Brennstoffe in während des Jahres 1865. 2 Blatt. Chromolith. Fol. Berlin, Neumann, 1867. 14 Thlr.
- Sachsen**, Ortskarte des Königreichs . . . . . Sekt. Borna, Döbeln, Glaucha, Chemnitz, Annaberg, à 4 Thlr., kolor. 1 Thlr. — Verrainkarte, Sekt. Bautzen à 4 Thlr., Sayda 1 Thlr., Wiesenbühl à 4 Thlr., Dresden, Höcker, 1867.
- Sachsen**, Spezial-Karte vom Königreich . . . . . nach den besten Quellen bearbeitet. Lith. von Herrn. Klahr, qu.-Fol. Dresden, Tittel & Wolf, 1867. 1 Thlr.
- Scheda, Oberösterreich**: Karte der Österreichischen Monarchie in 20 Bl., 1 576,000. Blatt 9. Wien 1867.
- Blatt 9 umfasst einen grossen Theil Durnass. Zur Vollendung des ganzen Kartenwerks fehlt nur noch Blatt 10, doch will der Verfasser der Karte eine kürzere Verbindung dadurch zeigen, dass er eine Reihe von Blättern der sogenannten Länder Nr. zur Nord- und Ostseite, Wilna, Smolensk, Czernigow, Kiev, Odessa, Ross, Barnowitz, Angostina, Angers und Liverpool nachfolgen lässt.
- Vogel, C.**: Die Preussischen Regierungs-Bezirke Cassel und Wiesbaden, das Grossherzogthum Hessen und die Fürstenthümer Waldeck und Lippe. Fol. Kprfat. und kolor. Gotta, J. Perthes, 1867. 1 Thlr.
- Wien**, Plan von . . . . . und der nächsten Umgebung. Imp.-4°. Wien, Brannmüller, 1867. 1 G. O. W.

## Schweiz.

- Brunner, A.** Bas Lerkobad, seine warmen Heilquellen und seine Umgebung. 8°. Bern, Haller, 1867. 14 Sgr.
- Geologische Karte der Schweiz**, Beiträge zur . . . . . herausgegeben von der Geologischen Commission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. 3. Lfg. Geologische Beschreibung der südöstlichen Theile von Graubünden, von Prof. Theobald. 4°. 359 SS. mit 1 Karte und 3 Profil-Tabeln. 5 1/2 Thlr., Karte einzeln 1 Thlr.
4. Lfg. Geologische Beschreibung des Argauer Jura's, von Casimir Misch. Mit 2 Karten und 13 Tafeln. 10 Thlr. 4 Sgr., die grössere Karte allein 4 1/2 Thlr., die kleinere Karte allein 14 1/2 Thlr. — 5. Lfg.:

Geologische Beschreibung des Pilatus, von Prof. F. J. Kaufmann. 169 SS. mit 1 Karte und 10 Tafeln. 5 1/2 Thlr., die Karte einzeln 1 1/2 Thlr. Bern, Dalm, 1867.

„Sicht der Geogr. Mitt.“ 1867, Heft IX, S. 236.

## Karten.

- Leuzinger**: Karte der Schweiz bearbeitet nach Dufour's topographischem Atlas 1:400,000. Bern, Dalm, 1867. auf Leinwand 2 1/2 Thlr. „Sicht der Geogr. Mitt.“ 1867, Heft IX, S. 341.
- Nichols, R. C.**: Map of Switzerland and the adjacent countries. 4 sheets. 1:250,000. Constructed under the immediate superintendence of the Alpine Club. 1. sheet: the North-West portion of Switzerland. Edinburgh, A. K. Johnston (London, Longmans), 1867.

## Dänemark, Schweden und Norwegen.

- Andrae, C. G.**: Den danske Gradmåling 1. Bd.: Hovedtrianglerne paa Sjælland og deres Forbindelser med svenske og preussiske Triangelværker. 4°. 608 pp. mit 4 Tafeln. Kopenhagen, Reitel, 1867. 5 rd.
- Black's Guide to Norway**. Edit. by Rev. Robert Brown. 8°. 251 pp. mit 1 Karte. Edinburgh, Black, 1867. 1 sammandrag af E. F. 1866. 12°, 28 pp. Carlskrona, Höök, 1867. 40 öre.
- Bowden, Rev. J.** Norway, its people, products and institutions. 8°, 262 pp. London, Chapman, 1867. 7 1/2
- En Manned i Sverige og Norge**, 8°, 130 pp. mit 4 Karten. Kopenhagen, Michelsen, 1867. 1 Rd.
- Reisehandbuche für Schweden und Norwegen.
- Ged, M.**: Udtog af Kongeriget Danmarks Statistik. 1. Heft. 8°, 96 pp. Kopenhagen, Gad, 1867. 64 öre.
- Guides du voyageur en Suède précédé d'un aperçu historique et de notes statistiques publiés par ordre du roi.** 8°, 204 pp. mit 5 Karten. Stockholm, Samson & Wallin, 1867. 3 rd. 50 öre.
- Holmström, L. P.**: Iakttagelser öfver liden i södra Sverige. Akademisk afhandling. 4°, 43 pp. mit 1 Karte. Lund, Gleerup, 1867. 1 rd. 25 öre.
- Ljunberg, C. E.**: La Suède, son développement moral, industriel et commercial, d'après des documents officiels, Traduit par L. de Lubiazki. 8°, 176 pp. mit 1 Karte und 31 Tafeln. Paris, Impr. de Lilliasson, 1867.
- Passaro, L.**: Schweden, Wisby und Kopenhagen. Wanderstudien. 8°. Leipzig, Brandtstedt, 1867. 14 Thlr.
- Styffe, C. G.**: Skandinaviens under unionistiden. Ett bidrag till den historiska geografin. 8°, 420 pp. Stockholm, Norstedt, 1867. 3 rd. 75 öre.
- Törnqvist, S. L.**: Om lägerfjällen i Helarsens undersökta bildningar. Geologiska iakttagelser. Akademisk afhandling. 4°, 20 pp. mit 1 Karte. Lund, Gleerup, 1867. 1 rd.
- Tynnhilt, Rev. B. S. J.**: An expedition to Hammerfest (The Alpine Journal, Vol. III, 1866, pp. 72—85.)
- Lebt nicht die Mühe des Lesers; auch die Landschaft aus den Loffoden (Brettsund) ab, der Verfasser eine der schönsten der Welt, nach Waly Fährn la de stival-Wäite, nemt, scheint uns auf der Chromolithographie wenig gelassen wiederzugeben zu sein.

## Karten.

- Herlin, C. H.**: Karta öfver Bohus län, enligt plan af kommissionslandmätaren P. E. Bergstrand sammandragen år 1866. Lith. Örebro, Lindb, 1867. 2 rd. 50 öre.
- Karteverk**, rikets ekonomiska. 5. Hft: Löstas, Ölands och Finslandens kartor. (Upsala län.) 3 Bl. mit Text. Stockholm, Bonnier, 1867. 6 rd.
- Mansa, J. H.**: Generalkort öfver Fyen. Kopenhagen, Gad, 1867. 1 rd.

## Niederlande und Belgien.

- Hoffschmidt, A. d'**: Le Grand-Duché de Luxembourg et la Belgique. 8°. 128 pp. Bruxelles 1867. 23 Sgr.
- Quetelet, A.**: Métopologie de la Belgique comparée à celle du Globe. 8°. mit Tafeln. Brüssel, Muquardt, 1867. 2 1/2 Thlr.
- Scheler, A.**: Annuaire statistique et historique belge. 1867. 12°, 328 pp. Bruxelles, Muquardt, 1867. 4 fr.
- Wauters, Alph.**: Nouvelles études sur la géographie ancienne de la Belgique. (Revue trimestrielle, 1867, tome premier.)

## Karten.

- Luxembourg**. Gravé par Erlard. Paris, Impr. Lenormeur, 1867.

## Gross-Britannien und Irland.

- Black's Guide to Kent.** 12<sup>e</sup>, 488 pp. Edinburgh, Black, 1867. 3/4 s.  
**Emerson, G. R.** Excursionist's Guide to the environs of London: with topographical, historical, biographical and descriptive notices, routes, distances and fares. 8<sup>e</sup>, 171 pp. London, Philip, 1867. 1 s.  
**Hoppin, Prof. J. M.**: Old England, its scenery, art and people. 16<sup>e</sup>, 472 pp. New York 1867. 10 s.  
**Ireland, A walking tour round** — By an Englishman. 8<sup>e</sup> mit 1 Karte. London, Bentley, 1867. 10/4 s.  
**Murray's Handbook for travellers in Gloucestershire, Worestershire and Herefordshire.** 8<sup>e</sup>, 211 pp. mit Karte und Plänen. London, Murray, 1867. 9 s.  
**Murray's Handbook for travellers in Scotland.** 8<sup>e</sup>, 441 pp. mit Karten und Plänen. London, Murray, 1867. 9 s.  
**Murray's Handbook for travellers in Yorkshire.** 8<sup>e</sup>, 566 pp. mit 1 Karte. London, Murray, 1867. 12 s.

## Kartens.

- Angleterre, côte S.-E., Rade des Dunes.** Paris, Dépôt de la marine, 1867.  
**England, West Coast, Bristol Channel.** Commander Aldridge 1867. London, Hydrog. Office, 1867. (Nr. 1173.) 4 s.  
**England, West Coast, Bristol Channel, Konicg River to Nash Point, including Scarweather and Nash Sands.** Commander Aldridge 1860. London, Hydrog. Office, 1867. (Nr. 1183.) 2/4 s.  
**Jukes, J. B.**: Geological map of Ireland. London, Stanford, 1867. 25 s.  
**Ordinance Survey of England.** Parish maps 1:2500 à Bl. 24 s. (Cornwall) 81 Germans 18 Bl.; (Devon) Tanserton Folcott 11 Bl.; (Hampshire) Bursledon 4 Bl.; (Hants) 10 Bl.; Hareley 20 Bl.; (Kent) Bearded 5 Bl.; Elmole 4 Bl.; Frinsted 5 Bl.; Hartlip 5 Bl.; Hallingborne 9 Bl.; Milton 7 Bl.; Minster 19 Bl.; Teynham 7 Bl.; Tynninge 28 Bl.; Wormshill 4 Bl.; Wormaldham 5 Bl.; (Pembroke) Monkton 10 Bl. — Six-inch-map: Cumberland Bl. 63, 69, 73, 75, 78, 79, 82, 83, 85 à 24 s.; Blatt 77, 80 à 2 s. — Northumberland Bl. 73, 87, 98 à 6 s. — One-inch-map Bl. 109 NW., 109 SW. à 1 s. London, Longmans, 1867.  
**Ordinance Survey of Scotland.** Parish maps 1:2500 à Bl. 24 s. (Aberdeen) Kintore 17 Bl.; (Kincairdine) Nig 10 Bl.; (Perth) Little Dunkeld 30 Bl. — Six-inch-map: Perthshire Bl. 73, 89, 102 à 24 s., Bl. 77, 121 à 2 s. London, Longmans, 1867.

## Frankreich.

- Aibrand, H.** (vice-président de la Soc. de statistique de Marseille): Le Port de Marseille et le commerce maritime de la France. 8<sup>e</sup>, 15 pp. Marseille, Cayot, 1867.  
**Ansted, D. T.**: Black's Guide to France. 8<sup>e</sup>, 324 pp. mit Karten und Plänen. London, Black, 1867. 5 s.  
**Bradbury, J.**: Three weeks from home through France and Switzerland. 8<sup>e</sup>. Manchester, Ireland, 1867. 1 s.  
**Cross, R.**: Auvergne, its thermo-mineral springs, climate and scenery. A new sanitary resort for invalids. 8<sup>e</sup>. London, Hardwicke, 1867. 4 s.  
**De Bon:** Les ports militaires de la France. Cherbourg. Mit 1 Plan. (Revue maritime et coloniale, April 1867, pp. 769—834, Mai pp. 89—122).  
**Dijon et ses environs.** Guides Baschi. 32<sup>e</sup>, 106 pp. mit Plan und Illustrationen. Dijon, Ropitcau, 1867. 2 fr.  
**Hughes, J. W. C.**: Bradshaw's Hand-book to Brittany. 16<sup>e</sup>, 77 pp. London, Bradshaw, 1867. 2/4 s.  
**Joanne, Ad.**: La Normandie. Guide. 32<sup>e</sup>, 324 pp. mit 1 Karte und 4 Plänen. Paris, Hachette, 1867. 3 fr.  
**Lalanne, L.**: Manuel du service de la deuxième section de la navigation de la Merne. 18<sup>e</sup>, 244 pp. et 5 pl. Paris, impr. Thuonet, 1867.  
**Meynier:** Les anciens chemins de Marseille. Description historique et topographique du territoire. 8<sup>e</sup>, 152 pp. Marseille, impr. V. Olive, 1867.  
**Musgrave, Rev. G.**: Nooks and corners in Old France. 2 vols. 8<sup>e</sup>, 745 pp. London, Hest & Blackett, 1867. 24 s.  
**Pyrenées.** A prospect of the — By a Pedestrian. Bring a Tourist's Note-book. 8<sup>e</sup>, 155 pp. mit 1 Karte. London, Whitaker, 1867. 24 s.  
**Roder:** Die Loire und ihre Wasserverhältnisse. Bericht über seine Bereisung der Loire im November bis December 1866. Vol. Berlin, Ernst & Korn, 1867. 1 Thlr.  
**Salvador, E.**: Le Littoral de la Méditerranée. Marseille moderne et son avenir. 8<sup>e</sup>, 211 pp. Paris, Amyot, 1867.

**Statistique et l'industrie minière.** Résumé des travaux statistiques de l'Administration des mines en 1860—1864. Direction des mines. 4<sup>e</sup>, 236 pp. Paris, impr. impériale, 1867.  
**Zirkel, Ferd.**: Beiträge zur geologischen Kenntniss der Pyrenäen. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, XI. Bd., 1. Heft, SS. 68—213.)  
 Zur Orientirung für Geographen ist namentlich der Abschnitt «allgemeine Gliederung des geologischen Aufbaues der Pyrenäen» zu empfehlen.

## Kartens.

- Boulogne-sur-Mer.** Plan de la ville et de la commune de — Gravé par Regnier et Dourdet, d'après M. Lenz. Paris, impr. Grata, 1867.  
**Cavrois, N.**: Carte routière du Pas-de-Calais. Paris, impr. Mangon, 1867.  
**Charle:** Nouvelle carte administrative, militaire, routière et industrielle de la France. Paris, V. Clerot, 1867.  
**Château-Gontier.** Carte géologique et hydrométrique pour servir à l'étude de l'hygiène dans l'arrondissement de — Paris, impr. Leucier, 1867.  
**Chemins de fer.** Carte des — Français. Gravée par Regnier et Dourdet. Paris, impr. Grata, 1867.  
**Chemins de fer.** Carte du réseau des — d'intérêt local du département de la Somme. 1866. Paris, impr. Grata, 1867.  
**Clerot, V.**: Nouvelle carte des voies de communication de la France. Paris, impr. Goyer, Clerot, 1867.  
**Côtes de France.** Carte des stations électro-émaphoriques du cinquième arrondissement maritime. Toulon. Paris, Dépôt de la marine, 1867.  
**Côtes occidentales de la France.** Plan du port de Locudy. Entrée de la rivière de Font-Abbé. Paris, Dépôt de la marine, 1867.  
**Dufour, A.**: France illustrée. Manche (Normandie). Paris, impr. Boussea-Lebel, 1867.  
**Dufour, A.-H.**: Atlas départemental de la France. Dtp. de l'Allier, du Cantal, de la Charente-Inférieure, de la Gironde, de Maine-et-Loire, du Nord, des Basses-Alpes, des Hautes-Alpes, de l'Ardeche, du Puy-de-Dôme, de la Corréze, des Côtes-du-Nord, de la Charente, du Finistère, de l'Indre, du Jura, du Loiret-Cher. Paris, impr. Boussea-Lebel, 1867.  
**La Manche.** Carte du littoral nord-est de la France sur — Pl. 1, 2, 3 et 4. Abbeville, Rth. Gillard, 1867.  
**Monin, C.-V.**: Carte topographique et administrative de la France, de la Belgique, de la Suisse. Paris, impr. Boussea-Lebel, 1867.  
**Paris.** Plan général de la ville de — et de ses environs en 21 feuilles. Gravé par Avril. Paris, impr. Jannet, 1867.  
**Pétiaux, C.**: Baasou houiller du Nord. Valenciennes, impr. Prignet, 1867.  
**Ponce, J.**: Carte routière du Pas-de-Calais. Paris, impr. Mangon, 1867.  
**Semur.** Carte de l'arrondissement de — Lith. par E. Bouchard. Paris, impr. Leucier, 1867.  
**Service vicinal.** Département de la Seine-Inférieure. Arrondissement de Dieppe — Arrondissement du Havre. (Cartes routières.) Paris, impr. Grata, 1867.  
**Tableau géographique encyclopédique de la France.** Paris, impr. Boussea-Lebel, 1867.

## Spanien und Portugal.

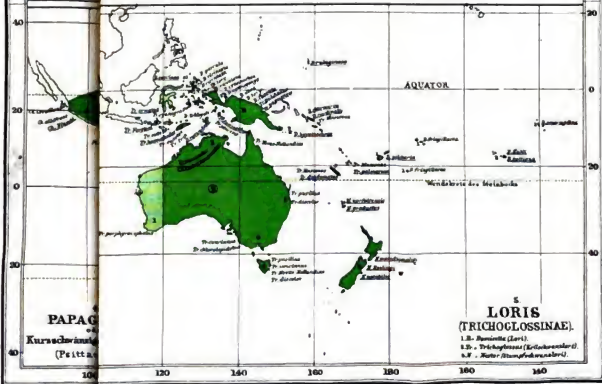
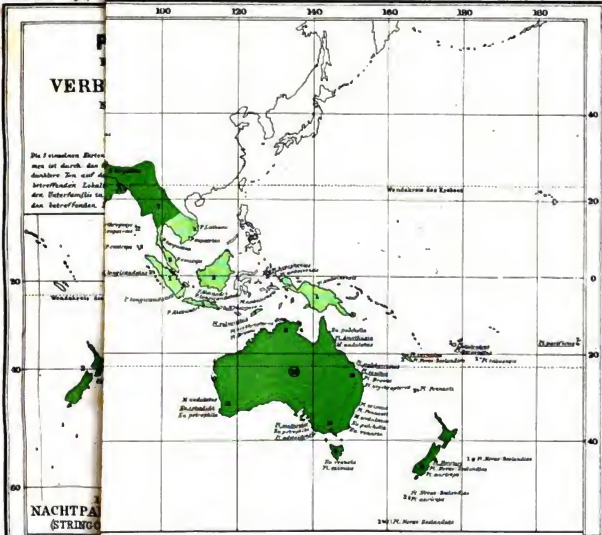
- Seaura, A.**: Chemins de fer espagnols et portugais. 1<sup>re</sup> série Le Nord de l'Espagne. Le Saragose. Le Portugais. 8<sup>e</sup>, 16 pp. Paris, Grolhier, 1867. 3 fr.  
**Delamarre, C.**: La province d'Almeria économique et sociale. (Bulletin de la Soc. de géogr. de France, Juin 1867, pp. 529—547; Juli pp. 51—67).  
 Der Verfasser entwirft ein sehr düsteres Bild von dem volkswirthschaftlichen Zustand der Provinz, der zum grossen Theil durch den unzureichenden Mangel an Wegen bedingt wird. Die Eisenstrassen z. B. können nur dann ausgebaut werden, wenn sie unmittelbar an der Meeresküste liegen, weil die Transportkosten des Eisenerzes sonst höher kämen als der Preis des Produktes. Er bespricht sodann die Mineralindustrie, die Bekleidungs- und Handl., so wie endlich Charakter, Sitten und sociale Verhältnisse der Bewohner.  
**Henriques, Borges de F.**: A trip to the Azores or Western Islands, 1857, 137 pp. Boston 1867. 2 1/2 Thlr.  
**Ormsby, J.**: The Sierra Nevada. Mit 1 Karte. (The Alpine Journal, Vol. III, 1867, pp. 1—18).  
 Diese Beschreibung einer Tour in den höchsten Regionen der Sierra Nevada ist gleich der oben Kartezeichen eine wissenschaftliche Arbeit, aber die Zusammenfassung der Höhenmessungen, von Robert Clemente (ofano de Granada) und «Luzayo sobre las variaciones de la vida». Madrid 1867, El mismo. Bekanntlich «Luzayo botanica dans le nord de l'Espagne». Paris 1869—1885) und Frank Theodor d'Ottensbender (Madera, Antofagasta, la Sierra Nevada y los Pitones». Sevilla 1864) hat vielleicht Manchem mehr. Sie sind auf Engl. Fuss rechnet folgende:











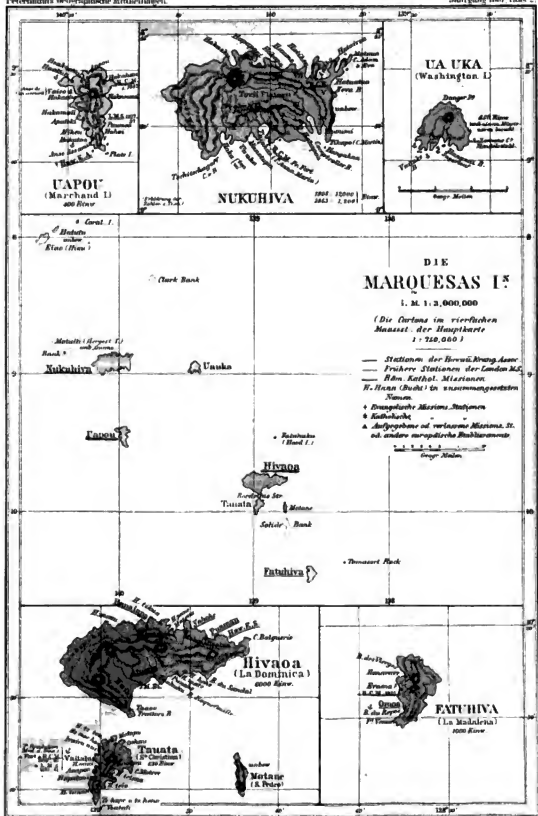


Basse-Cochin  
Cambodge  
Yang &  
au golfe  
et la pointe  
Kau-Gin  
Ma et Ok  
Célèbes, l'  
ou des  
Dangola.  
Baru, Pa  
China Sea,  
to 1967.  
Chine, Rivière  
& Canton.

In dem Buch  
den Schaufenst  
sereu Blicken  
über diesen Kw  
Zonen-Rider".  
Zonen-R  
rondel  
K. Thij  
mit 40

Die Idee ist  
gibt es schreckl  
Waren also d  
Fachzeitschrift  
Darstellungen,  
Zwecke. Assa  
U. Vogel, Läre  
Vogel, haben  
kunde in Bild  
Fiktion-Welt  
zu setzen, wo  
anschaulichen  
- Leinwand  
zu Gesicht gek  
phisch-naturli  
fotografisch  
dem Tierleben  
nach Asien und  
Hofen. Amort  
Anzahl der W  
unverfälscht  
er uns reizen  
tiere, theils c  
seiner Bekann  
Abbildungen i  
Tierformen, w  
brachte es fern  
derer Tiere n  
Teil, ebenfalls  
galt, in we  
Länder wurde  
herangezogen  
dürfte. Statt d  
werden, sind  
werden." - D

Die Zeichn  
Künstler wie U  
andere zu erw



GOtha: JUSTUS PERTHEs  
1867.

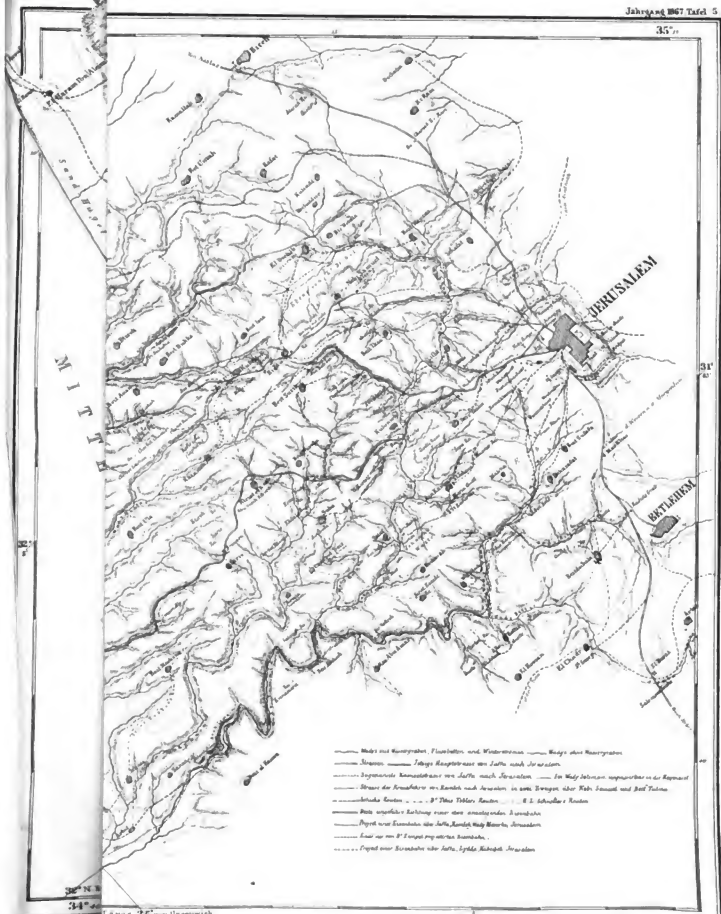












M I T T E

Jerusalem

Bethlehem

- Wasser mit Kuppeln, Flußbetten und Winterweiden ——— Wege des Karawanen
- Straßen ——— Wege Hauptstrassen von Jericho nach Jerusalem
- ..... Bergweite Kommunikation von Jericho nach Jerusalem ——— Im Winter Jahren unpassierbar in der Richtung
- ..... Wege der Karawanen von Jericho nach Jerusalem in zwei Zügen über Beth Saoud und Beth Talmeh
- ..... Straße von Jericho ——— 8 1/2 Meilen Talmeh Karawanen ——— 8 1/2 Meilen Karawanen
- ..... Wege von Jericho nach Jerusalem ——— Wege von Jericho nach Jerusalem
- ..... Wege von Jericho nach Jerusalem ——— Wege von Jericho nach Jerusalem
- ..... Wege von Jericho nach Jerusalem ——— Wege von Jericho nach Jerusalem
- ..... Wege von Jericho nach Jerusalem ——— Wege von Jericho nach Jerusalem

34° N  
34° E

Länge 34 von Urenwith

Verlag von Neumann, Neudamm





# NÖRDLICHE ENTDECKUNGEN

Nach den Originalen

## 5. HAYES

25. August 1860 - Juli 1861

Die erste Entdeckung im Jahre  
Schiffstour nach Norden, April & Mai 1861

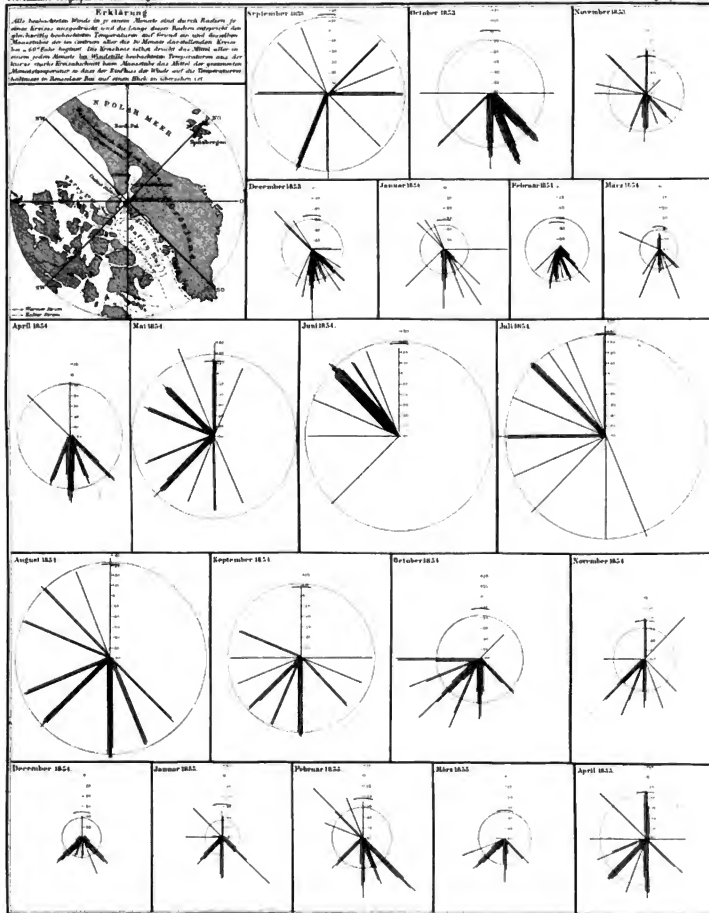
### 1. BYLOT



### 2. RO











GOtha, J





EISENACH, WILHELMSBACH, RUDLA, WARTBURG, ROSENBERG, WITHA, KACHSTEIN, DICHESENSTEIN

1:50,000  
1888



**Vergrößerung**  
 1:50,000  
 1888  
 Eisenach, Wilhelmsbach, Rudla, Wartburg, Rosenberg, Witth, Kachstein, Dichestein

Vergrößerung 1:50,000  
 1888  
 Eisenach, Wilhelmsbach, Rudla, Wartburg, Rosenberg, Witth, Kachstein, Dichestein



















GOTHA JU



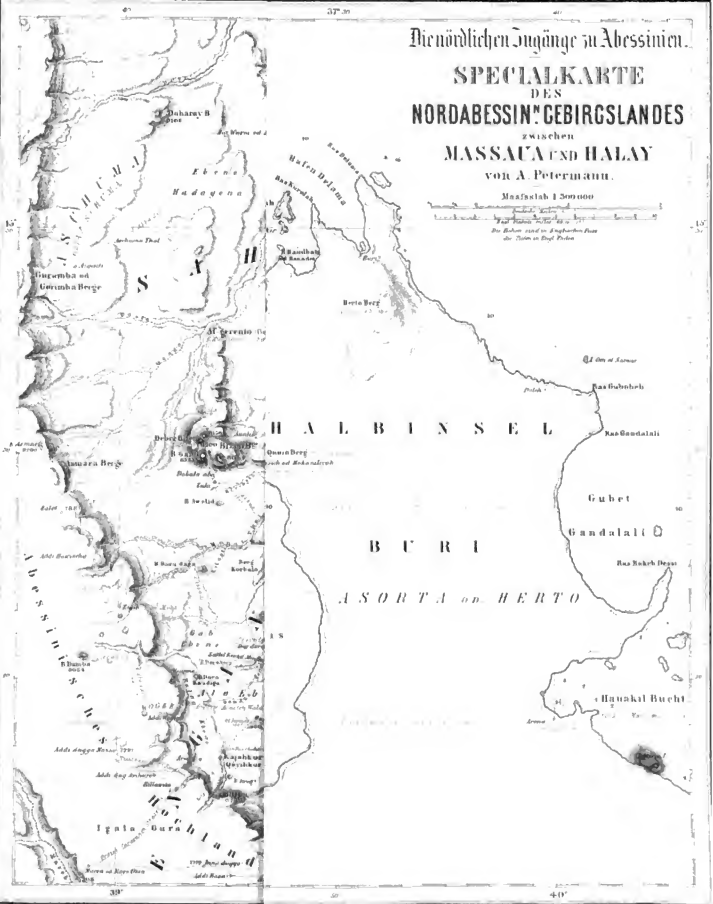




Karte vom weltl. Theile  
der VEREIN. STAATEN N. AMERIKAS  
mit Theil der Mex. Republiks.  
EISENBAHNBÄUEN

37° 30'

Die nördlichen Zugänge zu Abessinien.  
**SPECIALKARTE**  
 DES  
**NORDABESSINISCHEN GEBIRGSlandes**  
 zwischen  
**MASSAUA UND HALAY**  
 von A. Petermann.







**ÜBERSICHTSKARTE VON ABESSINIEN.**

Maßstab 1 : 1 000 000



**SPECIALKART**  
 VON  
**NORD-ABESSINIEN**  
 von  
**A. Petermann.**

Maßstab 1 : 600 000

Bithen im Pariser Platte  
 Die veraltete Topographie der Küste beschränkt  
 durch die in 20. Aufl. Platen

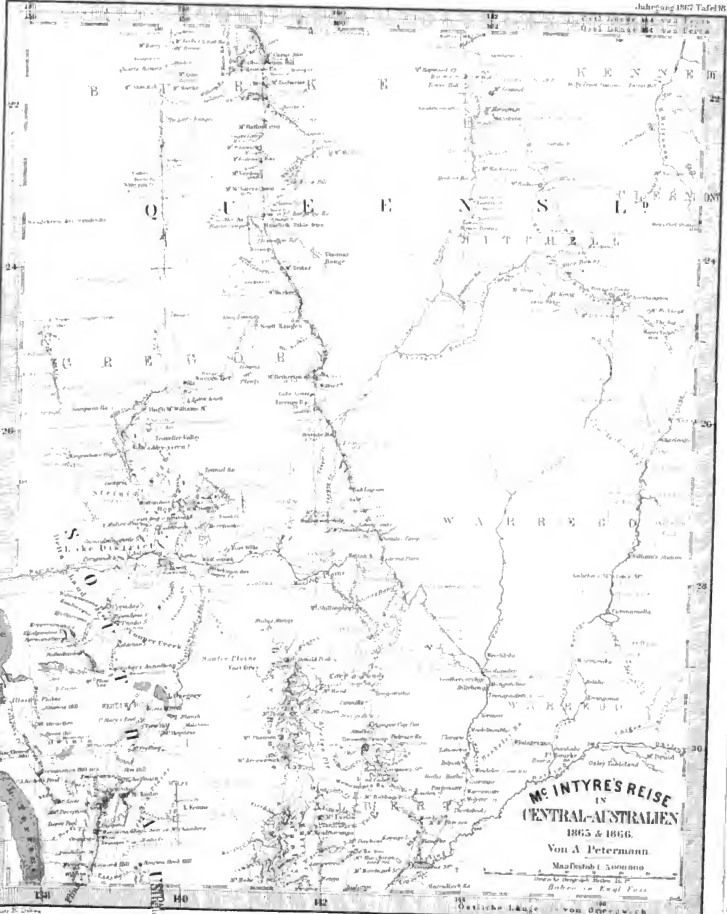












**MCINTYRE'S REISE**  
**IN**  
**CENTRAL-AUSTRALIEN**  
 1865 & 1866.

Von A. Petermann

Manufaktur 15000000

Verlag von Engelmann

in Berlin, am Engel-Pass

Östliche Länge von Greenwich





